Rostocker Dokumentenserver
Dieses Werk wurde Ihnen durch die Universitätsbibliothek Rostock zum Download bereitgestellt.
Für Fragen und Hinweise wenden Sie sich bitte an: digibib.ub@uni-rostock.de

Grevesmühlener Wochen-Blatt : Localblatt für Grevesmühlen, Rehna, Gadebusch, Dassow, Klütz und deren Umgebung

5.1855 : Grevesmühlener Wochenblatt : Localblatt für Grevesmühlen, Rehna, Gadebusch und deren Umgegend : 5.1855

Grevesmühlen: Sievers, 1855

http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1747782750

Band (Zeitschrift) Freier Zugang PUBLIC DOMAIN OCR-Volltext

№ 1. Montag, den 1. Januar. 1855.

Ex Bibliotheca Academiae Rostochiensis

Grevesmühlener Wochenblatt.

Localblatt für Grevesmühlen, Rehna, Gadebusch und deren Umgegend.

Fünfter Jahrgang. Verantwortlich: F. Sievers. Erstes Quartal.

Dieses Blatt erscheint wöchentlich zwei Mal am Donnerstag und Sonntag Morgen. — Inserate werden für die gewöhnliche Zeile oder deren Raum mit 1 ß berechnet. 1—4 Zeilen 4 ß. Bei Wiederholungen von großen Annoncen findet eine Ermäßigung statt. — Der Abonnementspreis beträgt vierteljährlich in der Expedition und bei den löblichen Postämtern 20 ß.

Neujahrs-Gruß.

Prosit Neujahr für Alle, die es redlich meinen, besonders noch für unsere geneigten Leser und Leserinnen. Das alte Jahr hat uns mit einer reichlichen Ernte gesegnet, — mögen wir von dem neuen Jahre nicht weniger hoffen! Alsdann werden wir in der Mehrzahl wieder zu Kräften kommen. Diese Jahre hindurch gab es nur wenige Glückliche, und für die Uebrigen ist Schmalhans Küchenmeister gewesen. So wahr und traurig dies ist, so haben wir doch Ursache, mit dem verflossenen Jahre in anderer Beziehung zufrieden zu sein. Die Trübsale des Krieges sind uns — Gott sei Dank! — fern geblieben, und wenn auch diesen Winter das Oel und die Lichte etwas kostbarer, als Folge des Krieges, sich stellen, so haben wir bisher doch weder Russen, noch Türken zu bewirthen gehabt — und die Bewirthung ginge noch, wenn die Bezahlung Schritte hielte; aber da sitzt der Knoten aller Kriege! Deshalb werden wir unter allen Umständen dem **Frieden** das Wort reden, und das Sprichwort: „der Friede ernährt und der Krieg verzehrt" soll unser einziger Bundesgenosse sein, so wie unser Vertrag die strengste **Neutralität**, unerschütterlich sowohl gegen Bitten als Drohungen.

Da wir Neutralität proclamiren, so versteht sich auch, daß wir uns nicht in fremde Angelegenheiten mischen; aber gern wollen wir unser Feld einräumen, das Recht ausfindig machen, wenn die streitenden Parteien unser neutrales Feld mit Würde und Anstand als Schauplatz ihrer Streitigkeiten betreten wollen und gute Zwecke vor Augen haben.

Das Leben hat seine Schatten- und Lichtseiten. Daß unsere geehrten Abonnenten in diesem neuen Jahre so wenig wie möglich von den ersteren zu leiden haben, im Gegentheil die Freuden aller Art genießen mögen, wünschen wir herzlich und aufrichtig und wollen nicht zweifeln, daß sie inmitten dieser Freuden auch der gehorsamsten Redaction dieses Blattes eingedenk sein und ihre Zuneigung derselben in Zukunft immer mehr zuwenden werden, wodurch derselben auch mehr Lichtseiten als bisher erwachsen würden und sie mit um so froherem Muthe das schwere Amt ihres Berufes zu erfüllen trachten könnte.

Dies unsere Einleitung zum neuen Jahre, nämlich für Recht und Wahrheit, für Besserung und Gottvertrauen, für christliche Liebe und Barmherzigkeit, für Scherz und Neutralität; — dazu nochmals unsere besten Wünsche für Alle, die dieses Blatt lesen und die es nicht lesen und die Hoffnung, daß wir am Schlusse dieses Jahres Alle nach Billigkeit befriedigt haben mögen, wozu uns der Himmel beistehen möge!

Die Redaction.

Rückblick!

Beim Antritt des neuen Jahres kann es nicht schaden, wenn man sich die politische Lage, in der wir uns befinden, einmal näher ansieht, zumal dieselbe anfängt kritisch zu werden. Der krimmige und grimmige Krieg steht noch auf dem Punkte, wo derselbe anfing, mit dem Unterschiede, daß die Rollen gewechselt sind. Zuerst standen die Russen in den Donaufürstenthümern vor der Festung, jetzt stehen die Engländer, Franzosen, Türken, Afrikaner und wie sie alle heißen in der Krim vor der Festung Sebastopol. Man hat gefochten mit Löwenmuth, das Blut ist in Strömen geflossen, man bombardirt wie toll, aber die alten Mauern stehen wie die Bäume; wie lange es noch dauern wird, steht dahin; — nachdem schon wegen der Einnahme von Sebastopol so viel Wetten verloren sind, ist es gerathen, nicht so rasch zu urtheilen. Den Engländern und Franzosen wird die Arbeit herzlich sauer, deshalb haben sie so lange hin und her diplomatirt, bis Oesterreich sich ihrer erbarmt hat und ihnen ein Trutz- und Schutzbündniß in Aussicht gestellt. In Folge dessen hat sich denn auch das übrige deutsche Reich mehr oder weniger die Sache zu Herzen genommen und der deutsche Bund wird sie wohl auf's Reine bringen. Die Neutralität hat nicht lange vorgehalten — wolle Gott, daß der Krieg, wenn wir auch dabei sein müssen, eben so schnell zu Ende geführt werde, damit er nicht zu viel Blut und Geld koste oder gar der Kriegsschauplatz der bequemen Quartiere wegen im Laufe der Ereignisse auf deutschen Grund und Boden verlegt werde. Die Amerikaner behaupten aber ihre Neutralität und haben sich sogar das Durchsuchen ihrer Handelsschiffe allerschönstens verbeten; die Sache muß ihren Haken haben, denn die Westmächte wollen sie damit passiren lassen. Das Sprichwort sagt ja auch: „keine Regel ohne Ausnahme", und so weit ist es noch nicht in der Welt gekommen, daß alle Leute über einen Kamm geschoren werden können. Also sehr vernünftig ist es von den Westmächten, wenn sie die Amerikaner laufen lassen, obgleich sie mit den Russen ein Herz und eine Seele sind. Dagegen hat die schwedische Neutralität wohl schon einen gelinden Stoß erhalten und geht vielleicht zum Frühjahr zu Ende. Die Russen sind so an Schläge gewöhnt, daß alle verlorenen Schlachten bisher ihren Muth nicht gebeugt haben, sondern es scheint, daß sie dadurch nur um so tapferer drauf losgehen, und ohne Michels Faust geht es halter doch schlecht und können die Westmächte noch lange darauf loshauen, ehe es ihnen gelingen wird, den Frieden zu dictiren, denn eine Aushebung an Mannschaften folgt der anderen in Rußland, so daß noch manche Schlachten geliefert werden müssen, wenn die russische Armee etwas zusammen schrumpfen soll, und ehe dies nicht der Fall ist, wird Rußland auch nicht kleinmüthig werden. — Bis auf die äußeren Beziehungen, die etwas peinlicher Natur sind, steht es im guten deutschen Lande überall ganz vortrefflich, denn der kirchliche Streit in Baden ist vorbei und in Hessen hat der Belagerungs-Zustand aufgehört. Die Kammern und Landtage gehen allenthalben ihren gemessenen Gang und schaffen und bessern, wo es Noth thut, und das ist so recht als löblich; dabei werden wir immer frömmer, folglich auch lenksamer und besser, und das ist nur zu wünschen. Von Demokraten ist nicht mehr die Rede und Soldaten haben wir genug, um allen Umständen nach außen vollkommen gewachsen zu sein. Wer aber als Soldat hier nicht mehr ankommen kann, dem bietet sich bald eine Gelegenheit in England, wo man eine Fremden-Legion errichten will und es recht deutlich merken läßt, daß die Deutschen am willkommensten sein sollen. Den-

jenigen aber, die trotzdem nicht zufrieden sind, weil ihnen hier die gebratenen Tauben noch nicht in den Hals fliegen, steht als letztes Mittel, sich glücklich zu machen, der Weg nach Amerika offen, vorausgesetzt daß sie einen Paß haben und die Reisekosten zahlen können.

Tages-Nachrichten.

Ende December 1854.

Drei Kaiser und eine Königin halten's diesmal mit den Zeitungsschreibern, daß der Wendepunkt und die Entscheidung in den großen europäischen Händeln pünktlich **auf Neujahr** falle. Am ersten, höchstens zweiten Januar 1855 wird und soll die Antwort des Czaaren, ob er die bekannten vier Friedenspunkte ohne Bedingung annimmt, in Wien eintreffen. Der österreichische Gesandte hat schon am 20. Decbr. dem Grafen Nesselrode in Petersburg officielle Mittheilung von dem neuen Bündniß Oesterreichs gemacht. Fällt die russische Antwort ungünstig aus, so —. Doch das dürfen wir nicht verrathen, was dann geschieht; denn das gehört erst in's Jahr 1855.

Mentschikoff hat seinen Kopf zum Pfande gesetzt, daß **Sebastopol** nicht falle, und sein Kaiser hält so große Stücke auf Mentschikoffs Kopf und auf die Festung, daß er immer neue Truppen nach der Krim schickt, um Kopf und Festung so theuer wie möglich zu verkaufen. Auch die Gegner geben jetzt zu, sie hätten nicht geglaubt, daß Rußland so schnell so viele Truppen sammeln könne. Es wird ein schwerer Kampf werden, wenn endlich die eisernen Würfel fallen. Zufuhr an Lebensmitteln ist auch in Sebastopol angekommen. Die Engländer und Franzosen konnten das Hurrahgeschrei der Russen vor der Festung hören.

Zu Land und zu Wasser haben sich die Russen Bewegung gemacht. Plötzlich liefen Kriegsdampfer, der Wladimir an der Spitze, aus dem Hafen und fingen an, die französischen Schiffe in der Bucht von Kamiesch zu beschießen. Die Franzosen heizten und schossen wieder und trieben die Russen in den Hafen zurück. Die Russen hatten nur das Schwimmen probirt, wie man's Gehen probirt, wenn man lange gesessen hat. Etwas ernsthafter gings bei einem Ausfall her. Die Franzosen wehrten sich aber so tapfer, daß auch da die Russen mit blutigen Köpfen bald zurückmußten. Das alles scheint Vorbereitung zu ernsteren Kämpfen. Die englischen und französischen Truppen verlangen dringend, zum Sturm geführt zu werden. Die Generale zögern und wollen vorher die Soldaten und Mauern in Sebastopol durch Bombardiren etwas mürber machen. Einstweilen haben sie **150** große Geschütze von den Kriegsschiffen ausschiffen lassen, Mauerbrecher heißen sie die Soldaten.

Der alte **Napier** ist ganz still auf seinem Wellington in Spithead angekommen. Kein Mensch hat Hurrah geschrieen. Napier ist da, hieß es plötzlich im Parlament während der Sitzung und alle Köpfe drehten sich nach seiner Loge, aber damit war's auch aus. Es kommt den Engländern ganz sonderbar vor, daß sie von Preußen lernen sollen, wie man den Russen und den Ostseefestungen beikommt. Ihre eigenen Schiffe gingen alle viel zu tief für die Untiefen der Ostsee und sie müssen daher erst nach dem Modell der Preußen Schiffe bauen. So sagen sie wenigstens.

Kaiser Napoleon hat auch Weihnachtsgedanken gehabt. Plötzlich berief er seine Minister und die Präsidenten des Senats und der gesetzgebenden Versammlung in sein Kabinet und fragte, was sie dazu meinten, wenn er eine liberalere Verfassung dem Lande schenke. Die Herren kamen in große Bewegung und redeten sich heiser, Napoleon schwieg und ließ abstimmen. Neun Herren waren für das Weihnachtsgeschenk, fünf dagegen. Der Kaiser sprach kein Wort in den Streit, dankte und entließ die Herren. So hätten die Franzosen beinahe etwas beschert bekommen. Vielleicht kommt's zu Neujahr nach. Meine Herren, hatte der Kaiser gefragt, taugt, was für den Krieg und seine Opfer gut ist, nicht auch für den Frieden? Er meinte, Theilnahme der Staatsbürger an den öffentlichen Dingen und Geschäften, Patriotismus u. s. w. Ein nicht neuer, aber sehr zweckmäßiger Gedanke, wenn er ausgeführt wird.

Preußen läßt vorläufig keine Pferde mehr aus dem Land und Stall, weder nach Frankreich, noch Rußland, noch Oesterreich. Heißt das, Preußen wird selber zu Pferd steigen?

Wie stark der Güterverkehr auf der **Altonaer-Kieler-Bahn** ist, geht daraus hervor, daß besondere Güter-Extrazüge angelegt werden mußten. Ein solcher bestand neulich aus 3 Locomotiven und **103** Waggons.

Seit circa **14** Tagen haben mehrere namhafte Zahlungseinstellungen in **Hamburg** stattgefunden. Auf die des Zuckerfabrikanten B., dessen Passiva sich auf circa **290,000** Mk. Bco. belaufen sollen, folgte die von dem Manufacturhaus A. & W., mit der zugleich das Fallissement des A. mit beinahe **80,000** Mk. Bco. bekannt wurde. Am **23.** December stellte die Firma G. S. und Comp., deren einziger Inhaber Herr B. ist, ihre Zahlungen ein, und werden die Passiva dieses Hauses, dessen Sturz übermäßige Speculationen in Oel und Getreide herbeigeführt haben, auf $^1/_2$ Mill. Mk. Banco angegeben.

Daß in Spanien die **Räuberromantik** noch bis zur Stunde in schönster Blüthe fortlebt, zeigt folgende Madrider Correspondenz vom 7. December in Pariser Blättern:

„Dieser Tage wurde die Madrid-Bayonner Diligence, 5 Stunden von der Hauptstadt, von Räubern überfallen. Die Reisenden wurden gänzlich ausgeplündert. Der Conducteur, ein junger Franzose, Namens Blondel, wollte sich vertheidigen, die spanischen Räuber, im Uebrigen ziemliche Gentlemen, verziehen so etwas nicht; Blondel wäre beinahe erschossen worden, er verdankte seine Rettung einzig der Verwendung einer spanischen Dame, die sich sehr muthvoll benahm und deren entschiedenstes Argument dahin lautete, „daß Blondel erst seit Kurzem in Spanien reise und die hiesigen Sitten noch nicht kenne". Die Art, wie die spanischen Wegelagerer vorgehen, ist folgende: Auf den Ruf „Alto!" den die Postillone bereits gut kennen, hält die Diligence sofort an. So verlangt's die „Sitte". Die Räuber führen die Diligence auf ein Feld, lassen sämmtliche Reisende aussteigen und stellen sie in einer Reihe auf, an deren beiden Enden ein Bandit mit geladener Flinte Wache hält, gerade so wie in Scribe's Opern. Das ist ein- und für allemal unabänderliches Programm. Niemandem fällt es ein, sich der Sitte nicht zu fügen, und es giebt Leute, die schon mehrmals angehalten wurden und sich sofort selbst in Reihe und Glied stellen und die weniger Erfahrenen unter ihren Reisegefährten belehren, wie sie sich zu benehmen haben. — Das Haupt der Bande schreitet die Reihe der Passagiere ab und erleichtert sie von Allem, was sie an Geld oder Kostbarkeiten besitzen. Wehe Dem, der irgend etwas verheimlicht und „die Diebe bestehlen" will, wie sie sich ausdrücken. Er bekommt Stockprügel, wie sie nur ein Dieb in bester Form erhalten kann. Jeder ernsten Widersetzlichkeit macht die Flintenkugel ein Ende. Die Koffer werden durchgewühlt und um Alles, was werthvoll ist, leichter gemacht; dann ziehen sich die Herren mit ihrer Beute zurück und überlassen es den Reisenden, wie sie weiter zurecht kommen. Bei dem letzten Abenteuer war eine Kälte von 3 Grad und die Visitation dauerte länger als gewöhnlich. Bei der Ankunft in Fuencarral machte der Conducteur die Anzeige. — Die Guardias-Civiles machten sich sofort auf, die Räuber aufzusuchen; die saßen aber wahrscheinlich bereits lange in Madrid und theilten gemächlich den Ertrag ihrer Expedition. Unter den Reisenden waren 8 Männer gewesen, und der Räuber waren blos 4; hätten sich Alle vertheidigt wie der Conducteur, so wäre die Sache wahrscheinlich anders abgelaufen. „Aber das ist nicht Sitte in Spanien!"

Wiederholt schon ist aufmerksam gemacht worden, daß jedes **Auswandererschiff** einen Arzt führen sollte. Gott bewahre aber die Passagiere vor solchem Arzt, wie ihn das Schiff New-Era hatte. Der war die Tortur und der Tod aller armen Auswanderer, die unter seine Hände fielen. Z. B.: Bei dem Einsturz der Passagierküche wurde einem jungen Frauenzimmer das Bein zermalmt. Sogleich umwickelte der

Herr Chirurg das Bein mit einem Tuche und ließ kaltes Wasser übergießen. Fuß und Bein schwollen in's Ungeheuerliche und der Brand trat ein. Da hieß es: abnehmen! Ein Passagier mußte den Fuß des halbtodten Mädchens fassen, der Herr Doctor ergriff eine große Holzsäge und fing an, über dem Knie zu sägen. Der Gehülfe entsprang vor Schrecken; ein anderer Passagier brachte eine kleine Säge (Fuchsschwanz), mit welcher nach fast einer halben Stunde die Arbeit gelang, — aber in demselben Augenblick war das unglückliche Opfer todt! Den gräßlichen Doctor ereilte bald die Strafe. Beim Scheitern des Schiffes wollte er vom Deck in's Boot springen, blieb mit den Füßen im Tauwerk hängen, den Kopf im Wasser. Kein Mensch nahm sich seiner an und er ertrank.

Ein Selbstmord wegen Ueberfluß an Geld! Aus Regent-sur-Marne wird unterm 5. November berichtet: „Ein Herr von Saint-E..... dahier hat einen Selbstmord begangen, bei dem die Veranlassung das Merkwürdigste ist. Nachdem er früher in wenigen Jahren ein hübsches Vermögen durchgebracht hatte, lebte er seit lange in Verhältnissen, die an Armuth grenzten. Vor einigen Tagen fiel ihm eine ansehnliche Erbschaft zu. Statt sich darüber froh zu zeigen, wurde er von Stunde an traurig und tiefsinnig. Als gestern früh ein starker Kohlendampf aus seinem Zimmer kam, öffnete man dasselbe, und fand ihn todt im Bette, neben dem zwei noch warme Kohlenpfannen standen. Ein Papier auf seinem Nachttische enthielt folgende Worte: „„Ich bin wieder wohlhabend; es ist zu spät. Meine Sinne sind todt; ich habe keine Wünsche mehr. Ich hatte mich an meine Lebensweise gewöhnt; ich kann sie nicht fortsetzen, da ich weiß, daß ich Geld habe. Andererseits würde der Wohlstand, den ich mir verschaffen könnte, mich nur um so lebhafter die Entbehrungen empfinden lassen, welche die Natur mir auferlegt. Unter diesen Umständen ziehe ich es vor, abzutreten und mein Vermögen Erben zu hinterlassen, die es zu genießen fähig sind.““

Am 16. Decbr. ereignete sich in **Offenbach** der schaudererregende Fall, daß eine Mutter ihr 4 Jahre altes Söhnchen, angeblich zur Strafe für eine Unreinlichkeit im Bette, nur mit einem Hemdchen bekleidet, außerhalb ihres Wohnzimmers an einen Strick mit zusammengebundenen Beinchen, den Kopf nach unten gekehrt, schwebend an die Wand aufhing, während sie selbst das Haus verließ und die Eingangsthüre verschloß. Durch das Jammern und Hülferufen des Kindes aufmerksam gemacht, konnte dasselbe von Personen in der Nähe durch Oeffnen der Thüre noch rechtzeitig aus seiner gräßlichen Lage befreit und von dem schmählichsten Tode errettet werden. Die unnatürliche Mutter, eine noch ledige Person, befindet sich in Haft und wird ihrer gerechten Strafe wegen dieses Verbrechens, wobei übrigens auch noch frühere Mißhandlungen dieses und eines jüngeren Kindes von anderthalb Jahren zur Sprache gekommen sind, nicht entgehen.

Dreitausendjähriger Weizen giebt noch Frucht! Von Weizenkörnern, die aus einem Mumiensarge in Egypten entnommen und auf der schlesischen Herrschaft Hohenliebenthal, Besitzthum des Gesandten a. D. Hrn. von Küster (Kreis Schönau), im Herbst des vorigen Jahres gesäet wurden, ist das überraschendste Resultat gewonnen worden. Der Same, der vor etwa 3000 Jahren geerntet worden sein mag, ist fast durchgehends aufgegangen. Aus jedem Korn haben sich 30 bis 45 Halme von äußerst kräftiger, fastschilfartiger Beschaffenheit entwickelt, die Aehren enthielten zwischen 50–80 Körner und die Ernte war daher eine wahrhaft kolossale. Der Inhalt eines knappen Eßlöffels voll Samen brachte einen Ertrag von 2½ Metzen. Der gewonnene Weizen ist wieder ausgesäet worden. Ob die große Ergiebigkeit dieses Samens auch in den folgenden Generationen sich erhalten wird, muß den ferneren Erfahrungen anheimgestellt werden.

Ein Bild aus Rußland.

Die Nacht war dunkel, das Wetter trübe, die Wege kothig und verödet, kaum zeigte sich ein einzelner Reisender auf der schlechten Straße, dem Nachtquartier zueilend. — Von drei kräftigen Rossen gezogen, die sich oft unter der Peitsche des schreienden und fluchenden Jmtschiks bäumten, flog das kleine, enge und offene Postwägelchen mit Windesschnelle hin über die Moräste, die der Regen in den lehmigen Boden gegraben, und die Glocke der Deichsel (das Postzeichen) hob noch mehr die lautlose Stille der unbewohnten Gegend hervor. Der Jmtschik in seinem weißen Schafpelze mit dem rothen Gürtel um den Leib, stand auf seinem Bocke mehr als er saß, rief immer fort seinen keuchenden Rossen zu und begleitete jeden Fluch mit einem hellen Peitschenknall, sie zu einer noch größeren Eile, zu einer schwindelnden Schnelligkeit anspornend und sich an meine Ermahnungen, an die mir oft ausgepreßten Angstrufe nicht kehrend. Auf dem kleinen, offenen russischen Postwagen, hoch auf seinem Gepäcke sitzend, ist man wirklich gefährdet, jeden Augenblick bei der so raschen Bewegung auf den holperigen, unebenen Straßen hinausgeworfen und vergessen zu werden; denn durch das ewige Rufen des Postknechts und durch das Getön der Glocke, die am Wagen hängt, wäre der Hülferuf bedeckt und die Post käme zur nächsten Station ohne Passagier — ein Fall, der sich sehr oft wiederholt. — Es war zur späten Nachtstunde, als ich in einem kleinen Orte Halt machte, um einige Stunden der Ruhe zu pflegen, wenn man ein schlechtes Lager in einem seufzenden Bette in einem überfüllten Zimmer Ruhe nennen kann. Unerfahren, wie man in Gasthäusern lebt, welche man verdammt ist in den kleinen russischen Städtchen zu besuchen und die gewöhnlich sehr unflätbig sind, stellte ich einige nicht unbescheidene Forderungen an den schläfrigen Wirth, ob deren er mich mit aufrichtiger Verwunderung anstarrte, denn in seinem Hause lebte Alles nach den Prinzipien der ausgedehntesten Gleichstellung: Wirth und Wirthin, Knecht, Kinder und Hühner, der Reisende und sein Kutscher — Raum für Alle hat die ungedielte, feuchte und wenig gescheuerte Stube mit rauchigem Kamin, hinkenden Bänken und trüben Fenstern. Ich verbrachte die erste Nacht in Rußland auf einer harten Pritsche, auf faulem Stroh und dachte an deutsche Dörfer, an deutsche Wirthe, an ihre Betten und ihren sonst noch so theuren Kaffee, und wäre beinahe eingeschlafen, als mich ein heftiger Lärm, der urplötzlich das Schweigen des schlafenden Ortes brach, aufschreckte. Draußen mengten sich die Stimmen klagender und bittender Männer und weinender Frauen mit dem Fluchen roher Schergen und dem Waffengetöse mürrischer und unwilliger Soldaten, die jetzt an das Thor des Gasthauses klopften und in der Familie des jüdischen Wirthes eine namenlose Angst verbreiteten. Die Leute wußten, was da kam. Man klopfte wiederholt, es mußte geöffnet werden, und herein in die düstere Stube traten mehrere und unbewaffnete Männer; es waren Vorsteher des Ortes mit ihrer militärischen Assistenz und Polizeidiener, welche halbnackte Kinder sträubend, weinend, jammernd nach ihren Müttern rufend, in den Armen trugen, gefolgt von den klagenden Eltern, die mit vor Schmerz und Weh brechenden Blicken an ihren unglücklichen Kleinen hingen, die in wenigen Minuten ihnen für immer entführt werden. — In einem kleinen Bettchen schlief ein zwölfjähriger Knabe, zwei Männer näherten sich dem Lager, der Knabe war wach und vom Schrecken gelähmt; sie zerrten ihn herunter, musterten ihn .... der Kleine war einäugig — er war gerettet! Suchend näherten sich wieder die Männer, das Licht in der Hand, dem Lager des Vaters, es war Niemand darauf; sie näherten sich dem Bette der Frau und ein Angstruf zitterte durch die Luft. Die Mutter umschlang — eine Beute des Fiebers — den Knaben, der an ihrem Herzen, das glückliche Lächeln der Kindheit auf den Lippen, noch immer schlief, und betete statt zu den Menschen zu Gott um Schutz und Hülfe. Aber Gott wollte sie nicht erhören, und die beiden Abgesandten der executiven Gewalt nahmen der heulenden Wölfin ihren siebenjährigen Jungen.

Diese kleinen, so zarten Knaben sind es, die in Rußland aus der jüdischen Bevölkerung zur Erziehung für den Kriegsdienst ausgehoben werden. Die Regierung will ihre hebräischen Militairs, verweichlicht und gefahrenscheu, wie die meisten orientalischen Völker, frühzeitig für Strapatzen und Ungemach stählen, und sie durch die Erziehung zu guten Land- und Seesoldaten machen. Kaum assentirt, werden die beim Leben ihrer Eltern verwais'ten Knaben in die ferne Weite geschickt, tausende Werste von ihrer Heimath, unter Völker, deren Sitten und Gebräuche, deren Sprache sie nicht kennen, und

nach und nach verwischt die Zeit aus dem jungen Herzen und aus dem jungen Gehirn jedes Bild und jedes Andenken der frühern Jugend; die verschwommen und verwischt hinter ihm liegt, und das innere Leben erstarrt unter einer Eiskruste ewiger Sorge. Darum diese unendliche Angst, dieser allgemeine Schrecken, welche in Rußland eine Kinder-Rekrutirung jedes Mal in den jüdischen Gemeinden hervorruft.

Wie man dem Herannahen einer im Lande grassirenden Epidemie mit Angst und Bangen entgegensieht, so harren die einzelnen Orte, wenn eine Rekrutirung ausgeschrieben ist, dem Nahen der Aushebung entgegen, die oft die liebsten Glieder der Familie nimmt. Man kann sich im übrigen Europa diesen Schrecken nicht denken und ihn unmöglich fassen; bei uns widmet der gereifte lebenskräftige Mann freiwillig oder unfreiwillig wenige Jahre seines Lebens den Militairpflichten; er tritt im besten Alter in den Dienst ein und verläßt ihn eben so rüstig, wie er ihn angetreten, er kehrt mit der Hoffnung, seine Eltern und seine Geschwister zu finden, in seine Heimath zurück, die er vielleicht auch mittlerweile gesehen, und hat noch ein Stück ungetrübten Lebens vor sich. Hier aber wird ein Kind im zartesten Alter, im Alter, das noch selbst der Pflege und der Wartung bedarf, assentirt und fremden, eben nicht mütterlichen Händen in fremden fernen Strichen übergeben; zuweilen erliegt es den ungewohnten Strapazen, zuweilen der ungewohnten Anstrengung, zuweilen dem zehrenden Heimweh oder der eigenen Hinfälligkeit, und sieht nie mehr seine Heimath und seine Familie wieder, und wenn selbst das Kind die Männerjahre erreicht hat, dann hat es noch ein Vierteljahrhundert eines eisernen Dienstes vor sich, viele Jahre der Arbeit und Entbehrung; ist dieser so schwere Abschnitt seines Lebens vorüber und die Freiheit gewonnen und der ergraute Mann zurück in die Heimath gekehrt, die er als Kind vor vielen, gar vielen Jahren verlassen, dann findet er keinen Vater, keine Mutter, vielleicht auch keine Geschwister mehr, — er findet nichts, so wie er in seinem eigenen Innern, im eigenen Gemüthe keine Erinnerung und keine Wurzel mehr findet von jener Religion, die seine Eltern ehemals, als er noch ein frommes und glückliches Kind gewesen, ihm in sein junges Herz gelegt! Zuweilen auch begegnet man in diesen jungen Gemüthern dem festesten, starrsten Hang an ihrem Glauben, den sie in allen Stürmen ihres freudelosen Lebens bewahren und allen Lockungen und Werbungen widerstehen, ohne ihn je abschwören zu wollen. So war es, daß einmal bei einem Seemanöver, dem der Kaiser beiwohnte, sich zwei israel. Marinesoldaten der Art hervorthaten, daß sie auf sich die Aufmerksamkeit und das Wohlgefallen das Czaaren zogen.

„Weshalb sind diese beiden Soldaten nicht avancirt worden?“ frug der Kaiser.

„„Majestät! Es sind zwei Israeliten,““ erwiederte der Commandant.

„Ich ernenne Euch zu Schiffs-Lieutenants,“ sagte der Czaar, „jedoch müßt ihr die Taufe nehmen und gute Christen werden“.

Die beiden Männer, in früher Jugend assentirt und in einem Militair-Institute ausgebildet, entfernten sich, traten an den äußersten Schiffsrand und stürzten sich vor den Augen des Kaisers in's Meer, den Wellentod der Nothwendigkeit vorziehend, der Religion ihrer Väter, und sei es auch für ein Glück, entsagen zu müssen. (R. Bl.)

Allgemeiner Anzeiger.

Zum öffentlich meistbietenden Verkaufe der zur Debitmasse des Böttchermeisters **Kletzin** hieselbst gehörigen Grundstücke, nämlich

1) des an der Alleestraße rechts vor dem Wismarschen Thore sub No. 422 belegenen zu ¼ catastrirten Wohnhauses;
2) des vor dem Wismarschen Thore hinter dem Schützenhause sub No. 364 belegenen Gartens;
3) des im 3ten Schlage des Rathmannsfeldes zwischen Bahl und Grube sub No. 1739 a. belegenen halben Morgen Ackers,

steht ein Termin auf

Sonnabend den 6. Januar k. J. 1855,

Vormittags 11 Uhr vor uns an, wozu Kaufliebhaber hiedurch geladen werden, mit dem Bemerken, daß die Verkaufsbedingungen im Termin werden publicirt werden, die Besichtigung der Grundstücke auch zu jeder Zeit nach zuvoriger Meldung beim Cur. bon. Kaufmann Bruhns allhier freisteht.

Grevesmühlen, 2. December 1854.

Großherzogliches Stadt-Gericht.

Schützenhaus.

Zu dem am Neujahrsabend stattfindenden

Bürger-Balle

ladet der Unterzeichnete alle seine geehrten Freunde und Gönner zu einem

einfachen soliden Abendessen

ganz gehorsamst ein

Grevesmühlen. **J. Wigger.**

Zeit des Anrichtens gegen 8 Uhr.

Den Einwohnern Grevesmühlens bringen wir hierdurch zur Kenntniß, daß wir vom 1. Januar 1855 incl. an die sogenannte kleine Mahlsteuer, d. h. die Mahlsteuer sämmtlicher Steuerpflichtigen Grevesmühlens ꝛc. mit Ausnahme der Brauer, Brenner, Mehlhändler und Bäcker, in so weit letztere nicht in der Vorstadt wohnen, durch eine fixirte Steuerzahlung übernommen haben.

Durch diese Steuerablösung ist ein freier Verkehr mit der Mühle in der Art erreicht, daß jeder Steuerpflichtige auch ohne einen Stempelsack Korn zur Mühle bringen event. auch Mehl von dort in beliebiger Quantität wie bisher erhalten kann. — Bleibt es nun zwar Jedem unbenommen, vor wie nach das zum Mahlen bestimmte Korn ꝛc. bei der Großherzogl. Steuerstube nach dem bisherigen Tarif zu versteuern, so kann es der Bequemlichkeit wegen und in Uebereinstimmung mit Großh. Steuerstube auch geschehen, daß die Steuer an uns gezahlt wird, und stellen wir zu diesem Zweck für einen Scheffel Korn, zu 65 Pfund gerechnet, folgende abgeminderte Preise:

für Weizen	à Schffl.	5 ßl.	Ct.
„ Malz	„	5 „	„
„ Roggen	„	3 „	„
„ Branntweinschrot	„	6 „	„
„ Futterschrot und Grützkorn	„	2 „	„

Diese Steuer wird beim Empfang des Mehls durch den Pungenwagen an den Pungenfahrer — resp. an uns hier zur Stelle berichtiget.

Poischow, 29. December 1854.

Gebrüder **Scheuermann.**

Gefunden

ist ein **goldener Ohrring.** Der rechtmäßige Eigenthümer mag sich denselben gegen Erstattung der Insertionsgebühr abfordern beim Rathsdiener **W. Stubbe.**

Die rühmlichst bekannten ächten

* Rheinischen Brust-Caramellen *

nach der Composition des Königl. Preuß. Professors Dr. **Albers** zu **Bonn** haben sich durch ihre vorzüglich lindernde und besänftigende Wirkung bei allen Consumenten ungewöhnlichen Ruf und Empfehlung erworben, und Jedermann wird schon nach einem kleinen Versuche diesem günstigen Urtheile gern beipflichten. Diese — Rheinischen Brust-Caramellen — sind **nur** in versiegelte rosarothe Düthen à 8 ßl. verpackt und stets **ächt** vorräthig in Gadebusch bei **C. G. Roggenbau & Co.**

Getreide-Preise

vom 29. December.

	Schwerin.				Wismar.			
	ℳ	ß	ℳ	ß	ℳ	ß	ℳ	ß
Weizen	2	20 bis	2	44	2	4 bis	2	38
Roggen	1	36 „	1	39	1	36 „	1	39
Gerste	1	10 „	1	12	1	4 „	1	12
Hafer	—	36	—	42	—	36 „		42
Erbsen	1	24 „	1	36	1	— „	1	34
Wicken	1	36 „	2	—	—	— „	—	—
Buchweizen	—	— „	—	—	—	40 „	1	4
Leinsaat	—	— „	—	—	1	40 „	2	4
Rapssaat	—	— „	—	—	—	— „	—	—
Dotter	—	— „	—	—	—	— „	—	—
Rübsen	—	— „	—	—	—	— „	—	—

Lübeck.

(Preuß. Thaler zu 40 ßl.)

Weizen	1	Thlr.	32	ßl. bis	2	Thlr.	4	ßl.
Roggen	1	„	14	„	1	„	18	„
Gerste	—	„	42	„	—	„	45	„
Hafer	—	„	34	„	—	„	40	„
Erbsen	1	„	8	„	1	„	14	„
Wicken	1	„	8	„	1	„	12	„
Buchweizen	—	„	40	„	1	„	—	„

Druck und Verlag von F. Sievert.

№ 2. Donnerstag, den 4. Januar. 1855.

Grevesmühlener Wochenblatt.

Localblatt für Grevesmühlen, Rehna, Gadebusch und deren Umgegend.

Fünfter Jahrgang. Verantwortlich: F. Sievers. Erstes Quartal.

Dieses Blatt erscheint wöchentlich zwei Mal am Donnerstag und Sonntag Morgen. — Inserate werden für die gewöhnliche Zeile oder deren Raum mit 1 ß berechnet. 1—4 Zeilen 4 ß. Bei Wiederholungen von großen Annoncen findet eine Ermäßigung statt. — Der Abonnementspreis beträgt vierteljährlich in der Expedition und bei den löblichen Postämtern 20 ß.

Tages-Nachrichten.

Im Jahre 1854 sind in der **Gemeinde Grevesmühlen**

1) geboren: 205 Kinder, und zwar 102 Knaben und 103 Mädchen, worunter 13 todtgeboren oder vor der Taufe gestorben;
2) confirmirt sind 125 Kinder, nämlich 70 Knaben und 55 Mädchen;
3) copulirt sind 36 Paare;
4) gestorben sind 71 Personen, und zwar 39 männlichen und 32 weiblichen Geschlechts.

In der Krim ruht der Kampf augenblicklich. Die Entscheidung ist offenbar vertagt, bis die Diplomaten klarer sehen. Die Verbündeten gestehen selber zu, sie bedürften ungeheurer Hülfskräfte, um einen entscheidenden Schlag zu führen. Alles was jetzt geschehe, sei zu wenig. **Sebastopol** sei während der Belagerung fester geworden als je und werde besser vertheidigt. Noch also steht das Auge, das Rußland auf Constantinopel gerichtet hat, offen.

Am zweiten Feiertag hat auch **Kaiser Napoleon** seine Thronrede gehalten und den Franzosen ein neues Nationalanleben und eine neue Aushebung von **140,000** Mann angekündigt. Oesterreich habe mit den Westmächten ein Schutzbündniß abgeschlossen, welches vielleicht bald ein Trutzbündniß sein werde. Die Vertreter Frankreichs möchten mit ihm, dem Kaiser, dem englischen Parlamente für die Anerkennung der französischen Tapferkeit danken. Im nächsten (also in diesem) Jahre hoffe er auch Oesterreich und Deutschland danken zu können.

Das treffende Compliment, das Kaiser Napoleon in seiner feierlichen Thronrede vor ganz Frankreich und Europa dem jungen **Kaiser von Oesterreich** gesagt hat, müssen wir doch vollständig hersetzen. Es lautet: „Ein durch die ritterlichen Gesinnungen seines Beherrschers verjüngtes großes Reich hat sich von der Macht, die seit 40 Jahren Europa's Unabhängigkeit bedrohte, losgesagt." Am meisten wird man das kaiserliche Compliment in Petersburg zu würdigen wissen.

Die Napoleon'schen Zeitungen machen uns Deutsche einstweilen aufmerksam, daß wir demnächst **französische Heere** auf dem Durchmarsch durch Deutschland nach den russischen Ostseeprovinzen ꝛc. zu erwarten haben. Das offizielle „Journal de l'Empire" bemerkt, daß die civilisirte Welt freudig zustimmen werde, wenn Frankreichs Heere zur Erreichung des europäischen Friedens, den Weg durch andere Staaten (Deutschland) nehmen werden.

Der Himmel weiß es, wie schwer ganze Bevölkerungen unter **dem Kriege** leiden, der die Arbeit und Unternehmungslust lähmt und die Preise der nöthigsten Dinge in die Höhe treibt! Wenn aber das industriearme Rußland darauf speculirt hat, daß es mit einem Kriege von einem halben oder ganzen Jahre die an Industrie reichen europäischen Staaten zu Grunde richte und daß die Regierungen, durch die hungernde und zur Verzweiflung gebrachte Bevölkerung gezwungen, sehr bald „Friede, Frieden um jeden Preis!" rufen würden, so hat es sich verrechnet. Frankreich z. B. hat eine Armee von 680,000 Mann auf den Beinen, hebt neue 140,000 Mann aus, macht eine zweite zu der ersten Anleihe, die Ernte war mittelmäßig, und baut doch den Künsten und Gewerben ganz Europa's eine Festhalle. Auf der großen Ausstellung, die Paris im Mai 1855 sehen wird, ist nach der jetzt schon angemeldeten lebhaften Betheiligung nichts von der Noth des Krieges zu spüren. Der Gewerbefleiß wird mitten im Kriege seine Siege feiern. Es wäre interessant, nachzuweisen, ob der Krieg bis jetzt Rußland oder seinen Gegnern größere Wunden geschlagen hat. Ein Culturstaat ist empfindlicher, feinfühliger, leichter verletzt, trägt aber auch mehr Mittel in sich, Wunden zu heilen nnd neues Leben zu fördern.

Den **englischen Offizieren vor Sebastopol** ist streng verboten worden, sich todtschießen zu lassen, nämlich unnütz. Da sie in voller, glitzernder Uniform in die Schlacht zogen, waren sie immer das liebste Ziel der russischen Schützen und fielen in Massen. Jetzt sollen sie auf Befehl des Kriegsministers einfache Soldatenröcke anziehen, wenn's in die Schlacht geht. Die russischen Offiziere machen's schon lange so und halten sich so viel besser.

Wenn man doch einmal in den Hafen Sebastopol ordentlich hineinsehen könnte! dachte der tollkühne französische Admiral **Bruet.** Gedacht, gethan! Er nahm ein kleines Boot, setzte sich mit ein paar Offizieren, die ruderten, hinein und drang bis zu der den Marinehafen sperrenden mächtigen Kette vor und schüttelte sie. Als er den Rückweg antrat, graunete der Morgen; bei dessen Schimmer erkannten die Russen das Boot und überschütteten es mit Kugeln. Aber der Admiral kam glücklich zurück und wußte nun, wie es im Hafen aussah.

Rußland schlägt mit dem großen Krieg nicht das Salz auf dem Brode heraus; im Gegentheil muß die Regierung allen Unterthanen das Bischen Salz jetzt noch theurer verkaufen, um das Geld für den Krieg herauszuschlagen. Und doch wollte sie die ganze Türkei einsalzen.

In **Constantinopel** mag's jetzt zuweilen hübsch zugehen. Die alten eifersüchtigen Türken wissen vor den neugierigen Westmächten, namentlich vor den in der Liebe sehr unternehmungslustigen Franzosen ihrem Leib keinen Rath. Sie haben schon doppelte massive Schlösser vor die Haremseingänge gelegt und alle Fenster und Feueressen verstopft; hilft Alles nichts, Amor ist ein kleines gewandtes Bürschchen, das schlimmsten Falls in ein Mauseloch kriecht und durch ein Schlüsselloch seine Bestellungen macht. In einen Sack nähen und in den Bosporus werfen, kann der eifersüchtige Türke seine ungetreuen Schönen auch nicht mehr, denn der Bosporus gehört nicht

mehr den Türken, sondern den Westmächten, welche allerorts umherschwimmen und die Gesackten sofort auffischen und in Sicherheit bringen würden. Die Muselmänner müssen daher in Folge der westmächtlichen Intervention sich eine neue Strafe für ihre Cirkasserinnen erdenken — aber das viele Denken ist nicht des Türken Sache; der liebt als guter Bürger die Ruhe, in leiblicher und geistiger Beziehung. — Ihre größte Noth haben die constantinopolitanischen Quiriten mit den Herrn Reconvalescenten, welche aus dem Spitale entlassen, sich nun nach der langen Entbehrung eine Güte thun. Man kann es den jungen Leuten auch nicht verdenken; sie haben sich zum Besten Muhameds mit den Russen gepaukt, Leben und Gesundheit in die Schanze geschlagen und wollen sich's nun etwas wohl sein lassen. Sie thun den ganzen geschlagenen Tag nichts, als in der Türkenhauptstadt herumzubummeln und aus lieber langer Weile auf kleine Abenteuer und wahrscheinlich auch auf dumme Streiche auszugehen. Sie sind daher für die alten Türken ein wahrer Heidengräuel, aber den außerordentlich neugierigen Türkenfräuleins und Türkenmadams sind die liebenswürdigen Tangenichtse gar nicht unlebsam. Sie sind weit galanter als die alten pflegmatischen Türken und machen daher auch bedeutendes Glück. Die Entführung aus dem Serail ist wohl in Folge der westmächtlichen Intervention bereits mehr als einmal in Constantinopel aufgeführt worden. Kurz, ein allgemeines Schütteln des Kopfes soll ob der Aufführung der Westmächte in der Hauptstadt gar sehr an der Tagesordnung sein. — Dem alten Türkenthume wird täglich mehr der Hals gebrochen und in zehn Jahren dürfte es bis auf die Pumphosen verschwunden sein und der abendländischen Kultur Platz gemacht haben. Der vorjährige und heurige Kreuzzug des Abendlands nach dem Morgenlande dürfte für die Civilisation wirksamer gewesen sein, als alle mittelalterlichen Kreuzzüge zusammengenommen. Kurz und gut, mit der alten Türkei und dem alten Türkenthume wird es alle, mag nun Constantinopel russisch werden oder westmächtlich. Und es wird auch einmal Zeit. Die Türken bringen es in alle Ewigkeit zu nichts und bleiben was sie immer gewesen sind: Barbaren. Sie sitzen nun Vierjahrhunderte hier in Europa. Sind sie denn aufgeklärter, kulturreicher geworden? Nicht die Spur. Bei der jährlich mehr überhand nehmenden Uebervölkerung der cultivirten Nationen ist es daher recht gut, wenn die herrlichen türkischen Länder unter ein christliches Regiment kommen. Was kann in Bosnien, Rumelien für Korn und Weizen wachsen bei einigermaßen zweckmäßiger und rationeller Kultur. Ganz Europa kann sich Brod davon backen. Dann brauchen die Kurhessen und wie sie heißen, nicht mehr nach Amerika auszuwandern. Das gelobte Land liegt näher. Sie können von Wien mit dem Dampfboote hinfahren.

Für den Fall **Oesterreich von Rußland angegriffen** wird, muß der deutsche Bund Oesterreich helfen, wie es neulich auch beschlossen worden ist, und da wir ebenfalls zum deutschen Bunde zu gehören die Ehre haben, müssen wir auch mit zum Besten der Türken in's Feld ziehen. Wer hätte sich aber jemals auch nur im Traume einfallen lassen, daß Sachsen noch einmal zum Besten der Türken zu den Waffen greifen würde, jener Türken, gegen die unsere Großväter und Großmütter in der Kirche alle Sonntage sangen und beteten, daß der liebe Gott uns vor ihnen gnädiglich bewahren möge. So wendet und schlängelt sich Alles und das ist eben die Weltgeschichte.

Wir alle wollen uns dessen, was in dem stattlichen **Oesterreich** geschieht, von Herzen wie eines Neujahrsgeschenkes und deutschen Zuwachses freuen, ob wir auch meinen, Preußen solle in allem, was deutsch und groß ist, voran gehen und stehen. Oesterreich will ein deutscher Staat vorwiegend sein und werden trotz seiner ungarischen, slawischen und italienischen Provinzen. Die neue Einrichtung seiner höhern Schulen zeigt das von Neuem. Da soll zwar der Hauptunterricht in jeder Provinz in der ihr geläufigsten Sprache ertheilt werden, aber in den höhern Klassen überall in deutscher Sprache. Die jungen Leute, welch Stammes sie sind, sollen deutsch sprechen und denken und wissen, daß die Allen gemeinschaftliche Kaiserburg in Wien auf deutschen Boden steht. — Auch dem Volksunterricht und der Seminarbildung sollen erweiterte Bahnen vorgezeichnet werden und kräftigeres Leben von unten nach oben pulsiren. So ist dort vieles, seit die auseinanderstrebenden **Provinzen und Völkerschaften** fast mit eisernem Reife zusammengetrieben sind, in neuem Aufbau und Aufschwung begriffen. Weß Geistes Kind ein öffentliches Wesen ist, sieht Einer bald in Dorf, Stadt und Land an der Schule. Das enge und ängstliche, wie das freiere, kräftigere und selbstbewußte Regiment spiegelt sich von oben bis in die letzte Dorfschule hinein. Wünschen wir, daß die kräftigen Keime kräftig wachsen und gedeihen.

Es ist viel Ehre für die Deutschen, daß die Herren Engländer mit ihrer **Fremdenlegion** auf sie vorzüglich rechnen; denn die Titel, die sie den zu erhoffenden deutschen Ligionären schenken, sind gar ehrenvoll, als da: Bettelvolk, Hungerleider, faule Miethlinge, Halsabschneider. Das geht so im Chorus in Parlament und Presse, und eine öffentliche Stimme meinte, man dürfe durch die Gemeinschaft mit deutschen Söldlingen die Helden von Inkerman nicht besudeln. — Da liest man schwarz auf weiß: der Deutsche ist dazu da, geschoren zu werden und er soll geschoren werden. Schon das Aeußere des flachshaarigen, blonden, blauäugigen Deutschen lade dazu ein, ihn übern'n Löffel zu barbiren. Merkwürdig ist bei diesem ungeheuren Selbstgefühl der Engländer, von dem wir ein Stück gut brauchen könnten, ihre Angst, daß die **10,000** Fremden einen Staatsstreich in England machen könnten. **10,000** Fremde gegen die Millionen Engländer? noch dazu, wenn neun Fremde auf einen Engländer gehen, wie sie selbst rühmen. Ganz zufällig platzte einem der Vertheidiger der Legion heraus, man habe so ein Mittel, durch das Geld für die Soldaten eine und die andere deutsche Regierung zu unterstützen.

Gar viele verständige Leute meinen, der Pinsel habe dasmal einen besseren **Leitartikel** geschrieben, als alle die scharfen und spitzen deutschen und fremden Federn. Da sieht man im Kladderadatsch die neueste Lage der Politik: eine mächtige Sündfluth und auf den Wogen schaukelt sich ein mächtiges Schiff, die „Alliance" genannt. Die Sündfluth aber ist dem armen Kosacken bis an's Maul gestiegen, noch hebt er die Arme mit jämmerlichem Blicke zu dem Schiffe empor, von dessen Deck ihm der Oesterreicher den vierblätterigen Oelzweig herunterreicht, daß er sich rette.

Seit dem 2. Decbr. trägt **Kaiser Napoleon** das große österreichische Stephanskreuz und **Kaiser Franz Joseph** das große Band der französischen Ehrenlegion; denn eine Ehre ist der andern werth. Für die Königin Victoria muß Prinz Albert die Orden tragen. Die beiden Kaiser stehen schriftlich auf dem besten Fuß. Den Napoleon hat's besonders gefreut daß der junge Kaiser den russischen Georgs-Orden von seiner Brust genommen und den französischen an dessen Stelle befestigt hat.

Frankreich schafft sich die zwei nöthigsten Dinge zum großen Kriege: Geld und Soldaten. In wenig Wochen stehen über 700,000 Soldaten unterm Gewehr und 500 Mill. Franken werden eben mobil gemacht. Soviel beträgt die neue, bereits bewilligte Anleihe. Napoleon will sie dem Volke und nicht den Bankiers geben. Was mit dem Geld und den Soldaten angefangen wird, das sollen wir in diesem Jahre erleben.

Den **armen Polen** im Posenschen hängt der Himmel voll Geigen. Wie ein Lauffeuer lief's unter ihnen von Mund zu Mund, in Schleswig-Holstein, in Dänemark und Schweden würden Landgüter, Wirthschaften, Schänken und dergleichen kostbare Dinge verschenkt und man warte nur auf Leute, die so gut wären, zuzugreifen. Beim Amt in Posen werde Jedem **100** Thlr. Reisegeld ausgezahlt. In hellen Haufen laufen die armen Teufel nach Posen und verlangen bald bittend, bald drohend ihre Pässe und ihr Reisegeld und alle Vorstellungen der Behörden finden taube Ohren. Der Landrath mußte in einer öffentlichen Proclamation dem tollen Fieber entgegentreten. Wie muß doch die Auswanderung in den Köpfen spucken, daß sie das Tollste glauben, wenn es nur ihrer Sehnsucht schmeichelt.

Von der polnischen Grenze wird die jetzt auf den Beinen befindliche russische Streitmacht zu mehr als **1** Mill. Mann

berechnet. — Die Bevölkerung Rußlands, außer Militair und Kirgisenhorden, beträgt 66,713,589 Seelen.

In Egypten hat der Vicekönig den Sclavenhandel verboten.

Zwischen Osterode und Grieboldhausen wollte ein hannöverischer Postillon mit dem Postwagen über die Brücke der ausgetretenen **Sieber** fahren, als die Brücke einbrach und der Postwagen mit dem Postillon, Schirrmeister und 4 Passagiere in den Fluthen begraben wurde.

Die Erscheinung.

(Aus dem Tagebuche einer Frau.)

Heute ist der Geburtstag und Todestag meiner Mutter; wie freundliche und wehmüthige Gedanken knüpfen sich an die Stunden dieses Tages! Nie hab' ich im Leben ein klareres Wesen gesehen, als meine Mutter war. Voll aufopfernder Liebe, sanft, anmuthig in Allem, was sie sprach und was sie that, so umsichtig in ihren Anordnungen, so fest und eifrig in der Erfüllung ihrer Pflichten! Der Vater starb, als sie eben einem Wochenbette entgegen sah; er war der Mann ihrer Wahl gewesen, sie hatte ihn innig geliebt — aber dennoch wie ruhig, wie Gott ergeben trug sie den schwersten Verlust! Sie gebar ein kleines Mädchen, ein schwächliches, zartes Geschöpf. Ihren Kindern allein gehörte fortan ihr Leben. Wir waren unsere 3 Geschwister: ich, ein Bruder, 2 Jahre jünger als ich, und die kleine Schwester, die erst nach des Vaters Tode geboren war. Sie machte der Mutter unendlich viel Sorge; ihre Glieder waren so zart und schwach, daß sie sie fast gar nicht gebrauchen konnte. Die kleine Ernestine wurde zwei, drei Jahre alt — und sie konnte nicht den Arm heben, die Füße versagten ihren Dienst, die Zunge lallte nur schwache Laute. Geistig aber entwickelte sich das Kind sehr, es verstand die Mutter und uns Geschwister ganz gut, und ihre Lust war's, sich Geschichtchen erzählen zu lassen, deren Sinn sie vollkommen begriff. Mein Bruder verließ sehr jung unser stilles Haus, er wollte Seemann werden und war in dem nicht weit entfernten Hamburg, um sich auf der dortigen so berühmten Navigationsschule für den gewählten Beruf vorzubereiten.

So waren wir beide Mädchen denn allein mit der Mutter in der kleinen Stadt, wo wir von dem sehr mäßigen Wittwengehalt leben mußten, den die Mutter erhielt. Unser Leben war äußerst einfach, die Mutter versah die Wirthschaft selbst, ich half ihr dabei, aber dieselbe Frau, die auch den ängsten Sorgen einer kleinbürgerlichen Wirthschafterin sich nicht entziehen mochte — wie fein, wie gewandt bewegte sie sich in Gesellschaften! Es war in dem Städchen, in dem wir lebten, der Sitz eines Gerichtshofes; mein Vater war ein sehr geachtetes Mitglied desselben gewesen, und die geselligen Verbindungen, welche er unterhalten hatte, wurden von seinen Freunden mit seiner Wittwe auf die zarteste und achtungsvollste Weise fortgesetzt. Wo meine Mutter erschien, sammelte sich um sie ein Kreis von Damen und Herren. Ernste Gespräche entspannen sich, ihre würdevolle Art übte auf alle ihre Umgebungen einen schnellen Entschluß. Ich glaube, es wäre Niemand im Stande gewesen, sich in ihrer Gegenwart widrig zu benehmen. Doch nur sehr selten, und wo sie es durchaus nicht ablehnen konnte, erschein die Mutter in Gesellschaft. Ihr beständiger Platz war an dem Bette der armen kleinen Ernestine, sie erschöpfte sich in Sorgen für das arme schwache Kind, sie spielte mit ihm, sie erzählte ihm tagelang und hatte ihre wehmüthige Freude an der schnellen Fassungskraft des Kindes, die sich wunderbar entwickelte und an seiner Heiterkeit die Entbehrungen kaum zu ahnen schien, welche die tückische Krankheit ihm auferlegte. — Der Arzt gab indessen die besten Hoffnungen, mit den Jahren würde sich eine Kraft entwickeln, welche dem Kinde den Gebrauch aller seiner Glieder wiedergeben würde.

Ich war siebenzehn Jahre alt, die kleine Ernestine vier, als die Mutter uns allein ließ. Seit dem Tode des Vaters schon hatte Gram ihre ohnehin zarte Gesundheit untergraben, sie kränkelte lange, dann hatte sie sich scheinbar völlig wiedererholt — da warf sie ein heftiger Fieberanfall auf das Lager nieder. Sie fühlte, ihre Ende sei nahe, sie vermochte nur mit Anstrengung zu reden. Mich ließ sie nahe herzutreten: „Marie," sagte sie flüsternd, „auf meinem Sterbebette erbitte ich mir eins von dir: sieh', Ernestine ist ein herrliches Kind, pflege sie, sei ihre Mutter, deine Hand reiche ihr die Speise, deine Hand ersetze ihre kraftlosen Glieder, bis der Himmel sie wieder erstarken läßt. Vergiß ihrer nie — nie — an keinem Tage — zu keiner Stunde! Willst du mir das versprechen? — willst du mir das schwören?"

Ich drückte ihr weinend die schonkerkaltende Hand! „Ich schöre es!"

Eine Stunde darauf war wir Waisen! Ich hielt meinen Schwur, ich pflegte Ernesttne treulichst und das Kind hing mit großer Liebe an mir. Unser Bruder war als Seekädett in dänische Dienste getreten, und wir hörten nur sehr selten von ihm. Noch nicht ein Jahr nach dem Tode der Mutter lernte ich einen liebenswürdigen Mann kennen, der Assessor an dem Gerichtshofe in unserm Städchen war. Ich fühlte, wie er mich vor den andern Mädchen, den reichern, den vornehmern, auszeichnete. Wie machte mich das stolz! wie fesselte mich sein einfaches, wahres Wesen, so verschieden von der gewöhnlichen Art der jungen Männer! — ich mochte es mir nicht gestehen, aber ich liebte ihn.

Es war eine Landpartie angeordnet, ich wollte nicht Theil dran nehmen, aber ich hörte, auch Eduard N** werde dabei sein, und nun war ich entschlossen; doch wollten wir bei guter Zeit zur Stadt zurückkehren. Als ich von Hause fortging, empfahl ich der Magd dringend die größte Sorgfalt für Ernestine. Sie schlief noch, da ich in früher Stunde das Haus verließ; ich drückte einen Kuß auf des Kindes anmuthige Züge und stieg in den bereiten Wagen. — Eduard hatte noch nie so offen sich um meine Gunst beworben, als an diesem Tage; nie hatte ich ihn so heiter, so freundlich gesehen als heute. Als wir im Försterhause des schönen Waldes zu Mittag gespeis't hatten, schickten sich Viele der Gesellschaft zur Heimkehr an. — „Lassen Sie uns noch nach Bernrode gehen," rief Einer aus der Gesellschaft, „es liegt herrlich auf der Höhe und wir sehen dort die Sonne in vollster Pracht untergehen!" — Der Vorschlag wurde angenommen, nur einige ältere Damen und ich wollten zur Stadt zurück.

„Wenn Sie mich lieben," sagte Eduard leise zu mir, „so gehen Sie mit nach Bernode." — Ich konnte nicht widerstehen. — Der Nachmittag war herrlich, ein schöner frischer Waldweg führte hinan zu dem netten Dorfe. Wir blieben lange oben. Als wir dem Heimweg antraten, waren Eduard und ich die Letzten. Er sagte mir, er habe nicht eher um meine Hand anhalten wollen, bis sich seine Stellung im Staatsdienste so gestaltet habe, daß er eine Familie gründen könne. Dies sei jetzt der Fall; ob ich nun die Seine werden wolle.

Ich hatte keine Antwort. Die Andern waren um eine Ecke des Waldes uns aus den Augen. Da ich stumm und erröthend vor ihm stand, umfaßte er mich und glühende Küsse besiegelten den jungen Bund. Langsam gingen wir Hand in Hand einher, bis am Försterhause die angeschirrten Wagen an die endliche Rückkehr mahnten.

Spät Abends erst trat ich in unsere Wohnung. Verstört kam mir die Magd entgegen. „Erschrecken Sie nicht, Mademoiselle Marie, die Kleine ist unwohl; ich war eben beim Arzt, er wird bald hier sein,"

Ich trat an ihr Bett. „Kommst du endlich, Marie?" rief das Kind. „Ihr habt mich lange allein gelassen, du gingest fort und dann die Sophie. Sie legte mir das Bibelbuch mit den vielen Bildern auf's Bett, und dann ist sie auch fortgegangen. Ich war hungrig — ich war durstig und weinte lange, daß ihr mir nichts brachtet. Weißt du, wer da kam, Marie? die Mutter kam, sie setzte sich zu mir an's Bett, — und weg war mein Hunger. Sie hatte ihr schwarzes Kleid an, wie sonst, aber schöner, viel schöner war sie, wie sonst. Sie gab mir zu trinken aus einer goldenen Schaale. Ach, wie war das so süß! Und dann erzählte sie mir von dem lieben Gott und von den Engeln im Himmel und wie ich den Vater bald sehen sollte, den ich doch noch nie gesehen."

Der Arzt kam; er schüttelte bedenklich den Kopf. „Das Kind ist sehr, sehr krank." Er verschrieb schnell ein Mittel. Aber Ernestine wollte nicht einnehmen. „Gebt mir mit dem bittern Zeug; ich will von dem Trank trinken, den mir die Mutter gab; — ach, wie war der so süß!"

Sie lag einige Stunden ganz still. Es war tief in der Nacht, da richtete sie sich plötzlich im Bette auf und ihre Augen glänzten. „Du winkst mir, Mutter, ich komme zu Dir, ich

komme zu Deiner Herrlichkeit im Himmel!“ — Und kraftlos sank sie zurück — ihr Athem stockte — die Augen schlossen sich . . . sie war todt!

Neben ihr lag noch die Bibel, deren Bilder sie besehen hatte. Die Stelle war aufgeschlagen, wo die zehn Gebote stehen: „Du sollst Vater und Mutter ehren, damit es Dir wohl ergeht und Du lange lebest auf Erden!“

Ich aber — ich hatte den Schwur gebrochen, den ich der sterbenden Mutter geleistet!

Ein Jahr nach dem Tode der kleinen Ernestine ward ich Eduard's Frau. Unsere Ehe war sehr glücklich. Ich kam mit einem hübschen Knaben nieder. In der Nacht nach seiner Geburt hatte ich einen schweren Traum. Zu Häupten meines Bettes stand meine Mutter, in dem schwarzen Kleide, das sie seit dem Tode des Vaters nicht mehr abgelegt hatte. Ihre Miene war nicht zornig — nein, unendlich wehmüthig. „Wie hieltest Du Deinen Schwur?“ sagte sie, „Du bist nicht werth Mutter zu sein.“

Und hin schritt sie festen, langsamen Schrittes zur Wiege. Sie nahm meinen Knaben, sie drückte ihn in ihre Arme, und wehmüthig wieder lächelnd küßte sie ihn zwei Mal. Ich wollte aufspringen, wollte nach Hülfe rufen; neben mir schlief ja die Wärterin. Aber wie Centnerlasten lag es auf mir — ich vermochte mich nicht zu regen — keinen Laut hervorzubringen!

Am andern Morgen lag mein holder Knabe todt in seiner Wiege. Unsere Ehe ist seitdem kinderlos geblieben.

* * *

Ein Verwandter, der nun auch lange verstorbenen Frau gab mir einen Pack Papiere, der über die Ereignisse in Nord-Deutschland während der letzten Kriege manches Interessante enthält. So fand ich auch dieses interessante Blatt. — — Kehren Todte zurück zu dieser Erde, wo noch ihre Wünsche, ihre Hoffnungen, ihre Schmerzen leben? Wer vermag darauf zu antworten? Aber ist es nicht ein tröstlicher Gedanke, daß Liebe selbst die Pforten des Todes überwindet, daß eine Gerechtigkeit auch für die Vergehen geübt wird, die kein irdischer Richter strafen kann?

Neujahrswunsch.

Neues Jahr sei uns gegrüßt! Bringe den Menschen die Krone des Lebens und lasse die Kronen dieses Lebens menschlicher werden. Mache den Arbeiter reich und zwinge dafür den Reichen zur Arbeit. Gieb den Glücklichen mehr Erbarmen und nimm dagegen den Erbärmlichen das Glück. Nimm den Wucherern das Getreide und lasse dagegen das Getreide wuchern. Lasse uns leichter Brod finden und mache das Brod schwerer. Schenke den Kranken Gesundheit und lasse dagegen die Arzeneikunst curiren. Bringe den Mädchen Ehemänner und nimm dagegen den Ehemännern die Mädchen. Nimm den Ehefrauen ihr letztes Wort und erinnere dagegen die Ehemänner an ihr erstes. Mache den Landmann zum Mann des Landes und lasse die Gutsherren gute Herren werden. Gieb den Juristen Fleiß und dem Fleiße was Juris ist. Schenke den Papiermüllern viele Lumpen und nimm vielen Lumpen dafür ihre Papiere. Nimm den Rentiers ihre hohen Interessen und schenke ihnen dagegen höhere. Gieb den Schauspielern bessere Rollen und den Rollen bessere Schauspieler. Mache das schöne Geschlecht stärker und das starke Geschlecht stark. Schenke unseren Freunden mehr Wahrheit und der Wahrheit mehr Freunde. Gieb bessere Messen den Kaufleuten und lasse dagegen die Kaufleute besser messen. Nimm uns den alten Adel und gieb uns dagegen frische Stammbäume. Lasse die Weiber nicht so viel Staat machen und die Männer dagegen einen größeren. Lasse die Hüte von besserem Filz machen und bebüte uns besser vor Filzen. Laß nicht so Viele nach der neuen Welt auswandern und laß dagegen eine neue Welt zu uns kommen. Gieb den Weisen Macht und den Mächtigen Weisheit. Schenke den Fröhlichen Wein und den Weinenden Fröhlichkeit. Und schenke uns endlich langes Leben und kurze Weile, geduldige Gläubiger und ungeduldige Vertreter, sanfte Ehefrauen und schäumenden Champagner, lustige Tage und ruhige Nächte, ruhige Tage und lustige Nächte. Sorge dafür, daß wir Alle in den Himmel kommen, aber noch lange nicht! (Nach Glasbrenner.)

Allgemeiner Anzeiger.

Nach voraufgegangenen concursmäßigen Einleitungen ist sub hadierno der formelle Concurs wider den Gastwirth **Rosambo** zu Tramm (Louisenhof) erkannt, die erforderliche Sicherstellung der Concursmasse verfügt und der Gastwirth Weber zu Dassow zum interimistischen curator bonorum bestellt worden. — Zur Feststellung des Schuldenstandes, zur Production der Originalien, zum Versuch einer gütlichen Beilegung dieses Debitwesens, event. zur Prioritätsausführung und zur definitiven Wahl eines curator bonorum haben wir Termin auf

Sonnabend den 10. März 1855,
Vormittags 11 Uhr,

anberahmt, und werden hiedurch Alle, die aus irgend einem Rechtsgrunde Ansprüche und Forderungen an den genannten Gridar, insbesondere an die demselben gehörige, an der Chaussee zwischen Grevesmühlen und Dassow belegene Erbzinsstelle e. pert., zu haben vermeinen, hierdurch geladen, solche sodann nicht nur genau und bestimmt anzumelden, sondern auch sofort resp. durch Production der Originalien zu bescheinigen, den Vergleichsverhandlungen beizuwohnen, event. ihre Prioritätsrechte auszuführen unter dem ein für alle Mal angedrohten Nachtheile der Abweisung von der Masse, der Ausschließung mit dem Beweise durch die Originalien, des Gebundenseins an die Beschlüsse der erschienenen oder gehörig vertretenen Gläubiger, der Ausschließung mit der Prioritätsdeduction und der definitiven Bestellung des curator bonorum.

Zugleich werden alle und jede Schuldner des Gastwirths Rosambo hierdurch bei Strafe nochmaliger Zahlung angewiesen, ihre Zahlungen lediglich an den obgedachten curator bonorum interimist. zu leisten.

Patrimonialgericht Lütgenhof,
den 16. December 1854.

Caroline Dose
Carl Bergmann.

Grevesmühlen. Redingsdorf.

Eingesandt.

Augen- und Ohrenzeuge eines interessanten Auftritts am Sylveſter-Abende in einer geschlossenen Gesellschaft.

Es hatte nämlich ein Mitglied das Versehen gemacht, sich nach Tisch, d. h. bevor die Damen nach Tisch aufgestanden waren, eine Cigarre anzubrennen. Hierüber zur Rede gestellt, unterblieb also das Weiterrauchen, jedoch fühlte sich das Mitglied darüber beleidigt, daß das Vorstands-Mitglied ihm diesen Fehler nicht zeitiger, d. h. ehe ein Theil der Gesellschaft aufmerksam gemacht worden, auf eine passendere oder doch zartere Weise einen Wink gab, sondern ihm, so zu sagen, dies durch den Wirth verbieten ließ.

Nach dem Essen wurde über dies „Wie“ von dem Mitgliede noch Einiges dagegen gesprochen, wurde aber mit einem Hagel von nicht ganz zarten Redensarten zum Schweigen gebracht und um so mehr hierzu veranlaßt, als ein anderes in dieser Beziehung sehr bekanntes Mitglied ihm mit athletischen Uebungen drohte. Wenngleich es nun passirt, daß schon Athleten, ähnlich Bullochsen an Kraft, dennoch von einer anscheinenden Winzigkeit geworfen worden, so wollte nur Einsender dieses hierauf aufmerksam gemacht haben, um Solche, welche in Verlegenheit gerathen sollten, vor Schaden zu bewahren.

Anfrage.

Aus den Verhandlungen der Gewerbe-Vereine in Rehna und hier haben wir ersehen, wie weit die Naturwissenschaften fortgeschritten sind und was namentlich die chemische Wissenschaft alles leisten kann; auch haben wir ersehen, daß der Gewerbe-Verein in Grevesmühlen noch wenige Fragen zu stellen weiß. Wir erlauben uns daher, auf eine bei den jetzigen Zeitverhältnissen wichtige Frage aufmerksam zu machen, nämlich „ob man wohl mit Hülfe der Holzarten (vielleicht aus den W—ß—r Tannen?) **Mehl** bereiten könne?“ Diese Erfindung wäre sehr wichtig und würde der leidenden Menschheit ungeheure Dienste leisten. Da die betreffenden Vereine ihre Aufgabe mit Wärme ergriffen, so zweifeln wir nicht, daß sie dieser hochwichtigen Frage die verdiente Aufmerksamkeit schenken werden.

Kirchliche Nachrichten.

In der Grevesmühlener Gemeinde:
Vom 17.—30. Decbr.

Geboren: Kossaten Bruhn zu Gostorf Sohn. Unbegeb. N. N. zu Wotenitz Tochter. Tischlers Nordhof Sohn. Arbeitsmannes Kröger zu Hamberge Sohn. Unbegeb. N. N. zu Wotenitz Tochter. Arbeitsmannes Böttcher Tochter. Schusters Wilms Tochter. Malers Bambowsky Tochter. Barbiers Baumann Tochter.

Gestorben: Tagelöhnerwittwe Elis. Baumann, geb. Parbs zu Wotenitz, 70 J. alt. Johann Friedr. Heinr. Wöhlert zu Gostorf, 4 J. alt. Fuhrmanns Bannow Sohn, Joh. Chr. Aug., 5 J. 4 M. 5 T. alt.

Druck und Verlag von F. Sievers.

№ 3. Sonntag, den 7. Januar. 1855.

Grevesmühlener Wochenblatt.

Localblatt für Grevesmühlen, Rehna, Gadebusch und deren Umgegend.

Fünfter Jahrgang. Verantwortlich: F. Sievers. Erstes Quartal.

Dieses Blatt erscheint wöchentlich zwei Mal am Donnerstag und Sonntag Morgen. — Inserate werden für die gewöhnliche Zeile oder deren Raum mit 1 ß berechnet. 1—4 Zeilen 4 ß. Bei Wiederholungen von großen Annoncen findet eine Ermäßigung statt. — Der Abonnementspreis beträgt vierteljährlich in der Expedition und bei den löblichen Postämtern 20 ß.

Tages-Nachrichten.

Neues Jahr, **neue Frist!** Das neue Jahr hat uns der liebe Gott geschenkt, die neue Frist ist den Russen bewilligt. Binnen 15 Tagen vom letzten Tage des alten Jahres gerechnet soll der Czaar ein rundes Ja oder Nein! auf die Bedingungen geben, welche ihm die Verbündeten gestellt haben. Oesterreich, England und Frankreich haben sich nämlich genau darüber verständigt, was sie als Geringstes von Rußland fordern wollen und sollen die Saiten gar nicht so hoch gespannt haben.

Ob wir auch des warnenden Wortes eines Erfahrenen gedenken, Erfahrung sei, daß wir erfahren, was wir nicht zu erfahren wünschen, — so möchten wir doch fast Alle einen Blick in das neue dunkle Jahr thun, zu sehen, was es uns läßt und was es bringt. Da hat denn dasmal ein hochmögender Herr Minister das **Prophetenamt** übernommen und dem neuen Jahre und ein paar folgenden das Horoskop gestellt. Man bedenke, sagte er, was es unter den jetzigen politischen Verhältnissen heißt: der Friede wird hergestellt! Der allgemeine Friede Europas ist einmal gestört, im Kriegszustande sind wir, und bedenken Sie, wie viele Friedensschlüsse in den langen Kriegen von 1792—1815 einander gefolgt sind. Bedenken Sie dies und Sie werden mir Recht geben, wenn ich sage, daß, wenn morgen von einem Friedensschlusse die Rede ist, damit noch nicht gesagt ist, wie lange der Friede dauert. Auf eine Zeit so tiefen Friedens und so tiefer Ruhe, wie wir sie von 1815—1848 genossen haben, müssen wir, glaube ich, auf lange Zeit verzichten. So sprach der sächsische Minister des Auswärtigen, Herr v. Beust, in öffentlicher Kammer, derselbe Minister, dem man nachsagte, seine Neigungen seien mehr nach Osten als nach Westen gerichtet und dem jedenfalls mehr wie vielen Andern vergönnt war, einen Blick in die Neigungen und Abneigungen, in die Plane und Gegenplane der einflußreichsten und entscheidendsten Personen und ihrer Rathgeber zu thun. Es mag oft so sein, daß unten die Wetter und Leute gegen einander toben, während oben auf den Höhen ungetrübt die Sonne scheint, dasmal scheint's anders und auf den Höhen ein Wetter zu hängen, an das zu glauben man sich immer lieber sträubt.

Man will wissen, daß das Verhältniß zwischen **Oesterreich** und **Frankreich** viel wärmer ist als zwischen Oesterreich und England. Dem Engländer hat Oesterreich nur einen Finger gegeben und kann ihm seine Wühlereien in Ungarn 1848 und 1849 nicht vergessen; dem Franzosen wenigstens fünf Finger. Die letzten fünf Finger hält sich Oesterreich bekanntlich frei. Von Napoleon hat es sich in einem Vertrage den unveränderten Bestand in Italien garantiren lassen.

Der Papst wird sich freuen, daß sein neues **Kirchendogma**, daß er am Tage Mariä Empfängniß sanctionirte, auch unter den Evangelischen Anhänger findet. Bei der Kirchenvisitation in Hirschberg in Schlesien hat einer der Visitatoren eine Stunde lang darüber gepredigt und das Dogma in solcher Art plausibel zu machen gesucht, daß eine gebildete Frau äußerte: sie habe sich in der Seele aller der Mütter geschämt, die so unglücklich gewesen wären, ihre Töchter mit zur Kirche zu bringen.

Eine Wiener Nachricht will von einem **Ukas** des Czaaren wissen, daß Jeder mit dem Tode bestraft werden soll, der nach der Schlacht Handlungen der Grausamkeit gegen die Verwundeten verübt oder gegen die, die keinen Widerstand leisten. Eine Schmeichlerin ist die Wiener Nachricht nicht.

„Weß Brod ich esse, deß Lied ich singe!" Niemand muß das schwerer fallen als dem russischen Soldaten; denn es ist eine Kunst, sein **Commißbrod** zu essen. Es sieht aus wie aus Lava und Asche gebacken, schmeckt nicht viel anders und scheint nie neu gewesen zu sein. Die Russen in Giurgewo ließen zuerst ihr Brod in Stich, und Türken, Engländer und Franzosen bissen sich einander die Zähne dran aus und wollen's im Mai nach Paris schicken zur Industrie-Ausstellung. Da soll Einer rathen, was das ist und was man damit anfängt.

Auf der Eisenbahn von Rion nach Dax ereignete sich folgender ergreifender Vorfall: „In einem von mehreren Reisenden besetzten Wagen befand sich Frau F. aus der Umgegend von Dax mit ihrem dreijährigen Töchterchen. Dieses wird bei einem Stoße gegen die Thür des Wagens geworfen; die Thür fliegt auf und das Kind fällt auf den Weg. Die Mutter will sich laut schreiend dem Kinde nachstürzen, doch die Reisenden, welche mit ihr im Wagen sind, halten sie zurück und rufen, daß der Zug Halt machen möge. Vergebens. Die Locomotive braust weiter nach dem Daxer Bahnhofe, wo Herr F. auf den Zug wartet. Während die Eltern außer sich sind, meldet der elektrische Telegraph den Vorfall nach Rion, wo sich gerade ein neuer Bahnzug in Bewegung setzen will. Gleichzeitig eilt eine Hülfs-Locomotive von Dax nach dem Punkte, wo der Unfall sich ereignete. Während die Locomotive langsamer fährt, erblickt man das Kind auf dem Wege eingeschlafen, während es das Köpfchen auf eine Schiene stützt. Es wird sofort aufgehoben und im Fluge nach Dax zurückgebracht, wo es der Mutter unter Thränen um den Hals fällt und ruft: „„Mama, ich bin hungrig, gieb mir Brod!""

Der erste **Januar** ist mit ungewöhnlicher Dunkelheit und mit einem heftigen Nordwestwind ins Land gezogen; springt aber wie ein Parteigänger herüber und hinüber. An den Bäumen haben die Aeste und an den Dächern die Ziegeln und Schornsteine seine Gewalt zu spüren.

Die Berichte über die Zerstörungen, welche der Sturm anrichtete, fangen bereits an einzutreffen. Aus **Breslau** z. B. wird berichtet: In der Nacht vom 30. auf den 31. December erhob sich ein heftiger Westwind, der mitunter orkanartig wüthete und von Regen, Hagel- und Schneefall begleitet war, so daß der Verkehr auf unseren Straßen sehr erschwert und zum Theil gefährlich war, da der Sturm Ziegel und Zinkplatten von den Dächern herabwarf. Am 31. Decbr., gleich nach 2 Uhr Mittags, war dieser Sturm von einem heftigen

Schneetreiben begleitet, als plötzlich ein starker blendender Blitz die Wolken durchzuckte und diesem ein heftiger Donnerschlag folgte. Dieselbe Erscheinung wiederholte sich an demselben Tage, Abends gegen zehn Uhr, und am 1. Januar, Nachmittags zwischen 3 und 4 Uhr. In **Stettin** herrschte am 1. Januar ein furchtbarer Nordweststurm, begleitet von Donner und Blitz, und staute das bereits mächtig angeschwollene Wasser der Oder um einige Zoll weiter auf. — Zu **Magdeburg** erhob sich in der Sylvesternacht ein heftiger Wind, der bis zum 2. Januar ohne Unterbrechung anhielt und, begleitet von Regen und Schneegestöber, in oft wiederkehrenden Pausen bis zur Stärke des Sturmes anschwoll. Durch denselben ist vielfacher Schaden an den Dächern, Schornsteinen, Fenstern u. s. w. angerichtet, namentlich haben die in der Nähe der Kirchen belegenen Häuser sehr gelitten. Auch die Baum-Anpflanzungen vor der Stadt hat das Unwetter arg mitgenommen.

Die „Eisenbz." berichtet: In Folge des Sturmes und des Gewitters, welche am Neujahrsmorgen **Hamburg** mit ihrem Getöse heimsuchten, waren auch die telegraphischen Linien gestört und die telegraphische Correspondenz auf der Sund-Linie, hannoverschen und Cuxhavener Linie mußte eingestellt werden. Unermeßlich ist der Schaden, den die Sturmfluth, die in der Neujahrsnacht auf 20 Fuß 4 Zoll stieg, hier angerichtet hat; seit 1825 war kein so hohes Wasser in Hamburg. Alle die Bewohner der Keller auf dem Burstah, Hopfenmarkt und Neuenburg mußten Nachts um 11 Uhr ihre Siebensachen zusammenpacken und mit Hab' und Gut flüchten. Der größte Theil des Kirchspiels stand unter Wasser und bis in die Catharinenkirche selbst soll das Wasser gedrungen sein. Im Bleichergang fuhr man noch am Dienstag Morgen mit Jollen. Am Dovenfleth, Hüxter, beim Zippelhause u. s. w. drang schon Neujahrs Nachmittag das Wasser in die diese Straßen durchpassirenden Droschken; desgleichen auch in der Gröningerstr. Nicht minder große Verwüstung hat das Wasser in Altona angerichtet, namentlich in den der Elbe zu belegenen Straßen und ganz besonders in der großen Elbstraße. Bei Blankenese und Teufelsbrücke riß das Wasser mehrere kleine Wohnungen nieder und nur die hochgelegenen Häuser blieben wasserfrei. Am Dienstag Mittag trieb mancherlei Hausrath in der Elbe. Die Officin der „Börsenhalle" stand unter Wasser und die Maschinen konnten nicht arbeiten. Bei Wilhelmsburg ist der Deichbruch erfolgt und hat auf dieser Insel großen Schaden angerichtet. Die ganze Insel soll unter Wasser stehen. — Groß ist das Unglück in Vierlanden. In Kirchwerder zwei Deichbrüche. Ein Vierländer, Namens Grell, ist mit seinem Hause weggetrieben und mit Familie ertrunken. In Curslack auch einige Häuser weggetrieben.

Deutsche Söldner in England.

Scenen aus der deutschen Auswanderungs-Herberge in London.

Im Osten Londons, unweit des Towers und der „Katharine Docks," wo schon „Klein-Deutschland" anfängt, kann man seit einiger Zeit rührende Scenen aus „Groß-Deutschland" erleben. In dieser Gegend befindet sich nämlich auch die deutsche Auswanderungs-Herberge für die, welche über London nach Amerika oder Australien scheiden oder mit Schiffen aus einem deutschen Hafen kommen und sich hier aufhalten müssen, bis volle Ladung eingenommen worden. Die Herberge ist schwer zu finden. Sie liegt wie ein großer Reitstall in den hintern Räumen einer engen schmutzigen Straße, traurig, roh und ungehobelt von Innen und Außen. Durch ein großes Thor in das hohe, hohle, übelriechende Innere eintretend, bemerken wir zuerst eine unabsehbar lange, schmale, angenagelte Tafel mit angenagelten rohen Brettern auf beiden Seiten. Das ist der Mittagstisch. Am Ende desselben duftet es in allen Graden des Fuselöl- und Biergeruchs hinter einem schmutzigen Schenktische hervor. Der Geist des Fuselöls verkörpert sich in ein Paar grauen, grobknochigen Gestalten mit biersauren, halsabschneiderischen Physiognomieen, die hinter dem Tische hervor nicht bedienen, sondern herrschen. Ringsherum an den Wänden, in allen möglichen und unmöglichen Winkeln und Höhen an den Balken hinauf reihen sich Tauben- und Hühnerhäuser oder Menageriekäfige aus den rohesten Brettern grob zusammengenagelt. Aber es wohnen keine wilden Thiere darin, sondern zahme Deutsche, die zu je Fünfen in diesen Prokrustes-Betten ohne Rücksicht auf Alter und Geschlecht schlafen müssen, obgleich sie schon für je drei Personen zu schmal und zu kurz sind.

Etwa 6 Tage vor meinem Besuche war eine Sendung deutscher Auswanderungswaaren angekommen, 270 Personen vom Rheine her, Hessen, (natürlich Kurhessen), Baiern, Badener und wie die Völker und Namen sonst hießen, die gastlich hier zusammenkamen, um dem Heimweh, und dem Weh der Heimath, zu entfliehen. Die Scenen und Gruppen, die sich hier in dem großen Reitstalle bildeten, runzelige Bauern und taillenlose oder tonnenartig getaillte Frauen und Mädchen, kleine Jungen mit sehr langen Röckchen, sehr großen Stiefeln und sehr dummen, gaffenden Gesichtern aus übelriechenden Queersäcken, schmutzigen Papieren und Lappen Käse, Wurst, Brod u. s. w. verzehrend, schreiende Säuglinge, blasse Kranken, die hier und da von allen möglichen Höhen aus ihren Bretterkasten hervorguckten und riefen, ohne das es Jemand zu hören oder irgend Einer zu ihnen zu gehören schien, hier neugierig und leichtgläubig horchende Gruppen, dort lebhafte Discussionen über Dinge, in denen Niemand den geringsten Bescheid wußte, diese Gruppen und Scenen deutscher Komik und Naivität sind Stoffe für Genremaler. Wir fühlen uns nicht aufgelegt, diesen Wirrwarr in einzelne Bilder einzurahmen. Es war an diesem Tage so lebhaft und voll, weil es hieß, die ganze Gesellschaft sollte diesen Nachmittag „verlesen" und dann in's Schiff transportirt werden. Die Verlesungsscene ließ denn auch nicht lange auf sich warten. Ein dicker, breitschulteriger Fallstaff trat mit einem schmalen Herren herein und gab einige furchtbare Töne des Zorns vor sich, worüber die ganze Auswanderungsgesellschaft dermaßen erschrak und sich in unterthänigster Andacht erhob und alle Arten Kopfbedeckungen vor den verwirrten Herren herunterriß, daß ich im ersten Augenblicke nicht anders dachte, als ihr wirklich angestammter gestrenger Landesvater stände in höchst eigener Person vor ihnen. Aber es war blos ein gewöhnlicher, englischer Steuermann vom Schiffe mit einem gewöhnlichen deutschen Individuum neben sich, das ihm als Dollmetscher diente. Beide traten wie unumschränkte subalterne Polizeibeamte aus der alten deutschen Unterofficierschule auf, und die Bauern und ihre Familien waren ganz Andacht und Ehrfurcht darüber. Als einige gar zu weit gebückt und furchtsam mit ihren breiten Stiefeln eintraten und sich das Haar vom unbedeckten Haupte auf die Stirne herunterstrichen, gleichsam um den Ausdruck ihrer von Natur starken Einfalt unterthänigst noch zu verstärken, konnte ich nicht umhin, sie laut darauf aufmerksam zu machen, daß sie keine deutsche Obrigkeit vor sich hätten, sondern untergeordnete Diener des Auswanderungsgeschäfts, die von ihrem Gelde lebten und dafür verpflichtet seien, ihnen zu dienen. Wenigstens möge Jeder in diesem kalten, zugigen Raume seinen Kopf bedecken, wenn er nicht durchaus freiwillig beschlossen habe, ohne Mütze oder Hut zu erscheinen. Aber sie horchten mit tauben Ohren und sahen mich und dann den Falstaff mit stierem Erstaunen an und schienen sich zu wundern, daß ich nicht sofort in Ketten gelegt und auf Lebenszeit eingesperrt würde. Da sah ich nun freilich mit einem Male ein, daß die beiden Herren, die soviel Ehrfurcht einflößten und sich so absolut benahmen, klüger und practischer waren als ich. Dieses Benehmen war den Leuten Bedürfniß.

Doch zur Sache. Falstaff wollte nicht blos vorlesen, sondern auch Rekruten werben. Er ließ durch seinen deutschen Dolmetscher bekannt machen, daß das Parlament dem Ministerio die Bildung einer Fremdenlegion genehmigt habe und man dabei besonders auf die ehrlichen, biedern, „Freiheit liebenden und Rußland hassenden Deutschen" gerechnet habe. Jeder, der sich dem patriotischen Unternehmen anschließen wolle und für tüchtig befunden werde, bekomme sofort seine volle tägliche Löhnung, eine aus Fleisch, Butter, Brot, Thee, Bier u. s. w. bestehende Kost und nach Ablauf seiner Dienstzeit eine freie Fahrt nach dem glücklichen, goldenen Australien, eine Fahrt, die sonst mit 150 Thlrn. bezahlt werden müsse. Außerdem bekomme Jeder, der sich hier melde und annehmbar sei, das bereits bezahlte Geld für seine Ueberfahrt nach Amerika zurück. Das Söldlingsleben unter englischen Kriegsgesetzen auf der Krim ward sodann mit den lachendsten Farben ausgemalt. Einige junge Burschen horchten mit steigender Theilnahme auf dieses Evangelium, so daß ich der Versuchung, ein Wort zu

rechter Zeit zu sagen und ein gutes Werk zu stiften, nicht widerstehen konnte. Sobald das Evangelium zu Ende war, rief ich sofort in die bunte Menge hinein, daß man so Etwas erst gehörig überlegen und jede unsichere Münze von beiden Seiten besehen müsse. Die andere Seite stelle sich aber, ganz nach den authentischen Berichten und Leitartikeln der Times, der politischen Bibel Englands, so dar.

Die Times sagte in Bezug auf das englische Militair, daß über dem Einganze zu demselben stehe, was nach Dante über dem Thore der Hölle zu lesen war: „Keine Hoffnung!" Außerdem steht in den Paragraphen des Fremden-Militair-Gesetzes, daß Niemand nach der Entlassung, mag er gesund, verwundet oder verkrüppelt sein, Ansprüche irgend einer Art machen kann. Das Freibillet nach Australien ist also zunächst blos ein Privat-Versprechen. Es ist ungefähr 100 Thaler werth für Den, der durchaus nach Australien will. Die Sache steht also so, daß der Deutsche für die unverbürgte Aussicht auf den Werth von 100 Thalern seine Nationalität, seine persönliche Freiheit, seine Ehre und sein Leben verkauft, mit einer Aussicht von 100 gegen ½, daß er dieses verkaufte, entehrte Leben nicht retten werde. Dieselbe Times ließ sich von ihrem Correspondenten vom Kriegsschauplatze berichten und durch unzählige Thatsachen beweisen, daß der zerlumpteste, elendste Bettler in den Straßen Londons das Leben eines Fürsten führe im Vergleich zu dem des englischen Soldaten auf der Krim. Der Gesunde bekommt die ihm bestimmten Lebensmitteln nur halb und muß im Regen und Schnee, im Schmutz und Wasser schlafen, denn selbst durch die Leinewand der Zelte (wenn er ja unter eins kommt) regnet es, wie durch ein Sieb. Der Kranke kommt nach Vernachlässigungen aller Art auf ein Schiff, wo keine Medizin und keine Aerzte sind. Diese giebt's in Menge, aber immer am unrechten Platze. Der Verwundete wird auf Karren über Stock und Stein und Moräste gestaucht, um in ein Schiff gepackt und 100 Meilen weit in ein Lazareth geworfen zu werden, wo er auch unter Pflege oft nicht mehr zu retten ist.

Die Soldaten gehen zerrissen und zerlumpt einher, da Winterkleider, Zelte, Lebensmittel aller Art tausendcentnerweise vom Sturme in den Grund des Meeres versenkt wurden; woran erwiesenermaßen nicht der Sturm, sondern die Liederlichkeit und Unordnung der aristokratischen, höhern Beamten, die sich einander nicht unterordnen, Schuld ist, wie an allem übrigen Elend, aller Rathlosigkeit und Anarchie im englischen Lager, so daß viel mehr an den Folgen dieser Anarchie sterben, als von den Kugeln der Feinde. Beweise dafür hat der Correspondent der Times massenhaft in seinen ellenlangen Berichten gehäuft und die Times selbst sprach sich in ihren Leitartikeln auf das Schärfste gegen diese Schmach aus, die um greller und so entsetzlicher hervortritt, als es sich hier um das Leben und das Glück von vielen Tausenden englischer Bürger und Familien handelt und als die Ordnung und Humanität im daneben aufgeschlagenen französischen Lager durchweg musterhaft gefunden ward.

Wenn die Aristokratie Englands so liederlich und brutal mit den Söhnen ihres eigenen Landes umgeht, was haben dann erst die fremden, gekauften Söldlinge zu erwarten?

Auch hierauf antworte ich aus der Bibel Englands, dem berüchtigten Leitartikel der Times vom 22. December.

„Die Regierung hat es," sagt sie, „mit dem großen, bessern, England verhaßten „Fremden-Militair-Gesetze" besonders auf die Deutschen abgesehen. Sie sieht auf diese simpeln, unschuldigen, milden, blauäugigen, flachshaarigen jungen Deutschen wie der Fischer von Falmouth auf eine Heerde junger Makrelen oder der Orkney-Insulaner auf eine „Schule" lebhaftiger, junger, flaschennasigter Wallfische. Sie sind auswanderungslustig, sehr zum Gehorsam gezogen, leicht zu regieren und im Alter von 26—30 Jahren in der Regel gut militairisch einexercirt. Sie sind ein excellentes Material für die Civilisation und politische Macht. England möchte sie daher lieber verbrauchen, als seine eigenen Söhne und lieber in's englische Australien bringen als in das unabhängige Amerika tausendweise ziehen lassen.

„Sie sind geboren, um sich gebrauchen zu lassen. Sie sind gemacht, um betrogen und mißbraucht zu werden. (They are made to be fleeced). „Sie haben dabei ohne Zweifel Muth, doch sind sie der Autorität gegenüber wie Lämmer. Wenn unter einem Haufen solcher jungen Deutschen irgend ein Gauner träte, sich für einen Polizeidiener ausgäbe und ihre Kleider und ihr Geld verlangte, sie würden's ihm unterthänigst ausliefern."

Das ist der Hauptinhalt jenes Leitartikels. So berief ich mich in meiner Zwischenrede vom Anfange bis zum Ende entweder auf Thatsachen oder auf Urtheile der politischen Bibel Englands und wies jede Unterbrechung von Seiten Falstaffs mit Luther'schen Pochen auf diese Bibel und auf englische Redefreiheit zurück.

Aber was half mir's? Die drei Einzigen, die noch jung aussahen und einzeln standen, gingen gläubig und hoffnungsvoll in die Falle und verkauften Gut und Blut, Ehre und Leben für eine sclavische, elende Existenz und einen Krieg, der erst noch beweisen muß, daß er für die Humanität und Civilisation geführt werde. Kein Mann von Ehre wird die größten Strapaßen und für sein Leben fürchten, wenn es wirklich die höchsten Güter der Menschheit gilt, aber was bezweckt die englische Diplomatie und unter welchem Hohne kauft sie sich Deutsche? Ich habe hier auf Thatsachen hingewiesen, die hoffentlich auf die Leser in Deutschland besser wirken, aks auf die drei blauäugigen Schwaben in der Londoner Auswanderungs-Herberge.*) (Gl.)

*) Mögen diejenigen, welche den lockenden Verheißungen der englischen Werber Folge zu leisten gedachten, diesen Warnungsbrief wohl beachten. — Muß schon die Frechheit, mit der sich einzelne Mitglieder des Parlaments über Deutschland und deutschen Muth äußerten, jeden ehrliebenden Deutschen tief verletzen, um wieviel mehr dieser kalte Hohn einer englischen Zeitung, deren Aussprüche in ganz England wie ein Evangelium aufgenommen werden. Deutsche Leichen für englisches Geld — der Menschenschacher des vorigen Jahrhunderts in anderer Form, nur daß hier gleich von vorn herein die Ehre einer militairischen Gleichstellung abgesprochen, das Brandmal der Verachtung aufgedrückt ist. Die Redaction.

Wäsche-Reinigung.

In Berlin wird seit einiger Zeit mehrseitig nachstehende Mischung in Anwendung gebracht, um selbst sehr schmutzige Wäsche schneller und leichter zu waschen, als nach dem gewöhnlich üblichen Verfahren.

Vier Loth Terpentinöl werden mit ½ Loth Salmiakgeist durch Schütteln zu einer Emulsion vereinigt. Diese wird in einem Eimer lauwarmes Wasser geschüttet, in welchem sich ½ Pfd. Seife aufgelöst befindet. In dieser Mischung wird die schmutzige Wäsche über Nacht eingeweicht und am andern Morgen ausgewaschen. Die zwei Mal ausgewaschene Wäsche riecht nicht im mindesten nach Terpentinöl, wie vielseitig von sorgsamen Hausfrauen befürchtet wurde, und zeigt sich ebenso rein weiß, als eine Wäsche, die sonst drei Mal ausgewaschen werden muß, um denselben Grad von Weiße zu erhalten. Die Wäsche braucht nach diesem Verfahren nicht so heftig und anhaltend zwischen den Händen gerieben zu werden, um sie zu reinigen, wie dieses bei dem gewöhnlichen Verfahren der Fall ist, wodurch natürlich die Wäsche bedeutend angegriffen wird.

Verwendung der Geranium-Blätter, um Schnittwunden zu heilen.

Die Blätter aller Geranien haben die Eigenschaft, durchs Schneiden, Aufschinden und dergleichen verursachte Wunden schnell zu heilen. Man nimmt ein oder zwei solcher Blätter, zerdrückt sie ein wenig auf einem Stück Kork und legt sie dann auf die Wunde. Häufig reicht ein einziges Blatt zur Heilung aus. Es klebt fest an der Haut, hilft zur Annäherung der getrennten Fleischtheile und vernarbt die Wunde in kurzer Zeit.

Mittel, verdorbenes Fleisch wieder genießbar zu machen.

Man lege das verdorbene Fleisch, das man wieder genießbar machen will, in einem mit Wasser angefüllten Kochtopf. Sobald dieses kocht, wird abgeschäumt. Darauf wirft man eine feste, glühende, nicht mehr rauchende Holzkohle in den Topf. Man läßt sie zwei oder drei Minuten darin, und sie wird dann allen üblen Geruch des Fleisches oder der Brühe an sich gezogen haben. Will man das Stück Fleisch braten, so kocht man es vorher. Nach dem Abschäumen wirft man ebenfalls eine glühende Holzkohle hinein. Nach Verlauf von zwei Minuten wird das Fleisch herausgenommen, abgetrocknet und sofort gebraten. Dasselbe Verfahren kann man auch auf etwas alten Fisch anwenden.

Ein frecher Diebstahl ereignete sich kürzlich in Brüssel, würdig erzählt zu werden, um diese neue Art der tausendförmigen Diebs-Industrie kennen zu lernen. Eine Dame befand sich in einem Magazine der Madeleinestraße, um ein Stück Sammet zu kaufen und als sie gerade dessen Betrag in einer Hunderttranksnote und einigen kleinen Münzen auf den Tisch gelegt hatte, öffnete sich die Thür, herein trat ein Herr mit anscheinend erzürnter Miene, der rasch das Geld nahm und die Dame anfuhr: Wissen Sie nicht mehr Madame, daß ich Ihnen verbot diesen Stoff zu kaufen? Die Comptoirdame des Ladens, in der Meinung, es sei der Gemahl der Dame, sagte nichts, diese letztere selbst war vor Schrecken erstarrt und konnte erst nach einigen Minuten sagen: Ich kenne diesen Mann gar nicht! Jener hatte sich aber nach seinem kühnen Griff zu schnell entfernt, als daß noch eine Spur von ihm und dem Gelde zu erwischen gewesen wäre.

In Amerika wird der Vorschlag gemacht, den Mädchen in den Schulen das Buchhalten zu lehren, damit dieselben später im Stande wären, in Kaufmannshäusern ꝛc. als Buchhalterinnen einzutreten. Der Kaufmannsstand würde gern bereit sein, solche Frauenzimmer in Läden, Comptoirs ꝛc. anzustellen und Tausende von jungen Ladies dadurch eine practische Beschäftigung erhalten. — Wie mag sich aber eine Exbuchhalterin später in der Kinderstube und am Kochtopfe anstellen?

In **Sibirien** macht der Winter seinem Namen Ehre. In Jakutzk hatte man neulich 35 Grad. Der Athem fror in der Luft, die hölzernen Häuser knackten wie Büchsenschüsse, der Nebel war so dicht, daß man keinen Schritt vor sich sehen konnte. Gottlob, nur 30 Grad! sagte man nach ein paar Tagen.

Einen alten Mann in den vereinigten Staaten verdroß es, daß ihm die Regierung über sein Eigenthum eine Eisenbahn gelegt hatte. Er beschloß sich zu rächen, baute während der Nacht eine kleine Hütte auf der Bahn, umgab diese mit kleinen Mörsern und sagte, diese seien mit Pulver gefüllt. Darauf nahm er selbst Platz in der Hütte. Inzwischen näherte sich der Zug, hielt aber an, als der Locomotivführer das Hinderniß bemerkte. Jetzt erschien der ergrimmte Alte, und da man von ihm begehrte, er solle die Hütte fortschaffen, erklärte er, daß ihm dies gar nicht einfalle, vielmehr werde er, mache man Miene, den Zug in Bewegung zu setzen, Feuer in das angehäufte Pulver werfen und sich und Alles in die Luft sprengen. Die Unterhandlungen dauerten an zwei Stunden. Nach deren Verlauf kam eine starke Abtheilung Polizei, bemächtigte sich des hartnäckigen Oppositionsmannes und riß die Hütte ein. Man fand darin etwa ein halbes Fäßchen Pulver. Während dieses seltsamen Vorfalles hatten sich gegen **1000** Neugierige eingefunden, die sich indeß wohl hüteten, Hand an den entschlossenen Greis zu legen.

Das „Laager Wochenblatt" brachte seinen verehrten Lesern folgenden originellen Neujahrsgruß:

Dem Stande nun, der Alle uns ernähret,
Dem Bürger, der mit fleiß'ger Hand,
Uns Alles das in Fülle stets gewähret,
Was das Bedürfniß nur für uns erfand.
Der für uns nähet, backet, brennt und brauet;
Der uns bepelzt und der uns Häuser banet;

Der uns bekleidet, und der unermüdet,
Mit tausend Dingen käuflich uns versieht
Uns Holz verschafft, der für uns schustert, schmiedet,
Und der uns Früchte in den Gärten zieht:
Der für uns druckt, was wir mit Neugier lesen,
Der für uns wacht, der Bürsten macht und Besen;

Der schwarze Stand, der uns den Schornstein feget,
Der Mehl uns mahlt, und der uns Stuben malt,
Und der sein Rad mit Schleifen tüchtig reget,
Und der uns Lotteriegewinste zahlt,
Der Ader läßt, und schröpfet und barbieret
Und der uns vor das Thor spazieren führet.

Ja! diesem Stande sei von uns das beste
Und schönste Glück von Herzen heut geweiht,
Wir wünschen ihm, daß nun am Neujahrsfeste,
Sich jeder Bürger seines Lebens freut,
Und daß der Himmel auch in diesem Jahre,
Vor jedem Leiden gnädig ihn bewahre!

Allgemeiner Anzeiger.

Borussia.

Die Feuerversicherungs-Anstalt **Borussia** empfiehlt sich zur Annahme von Versicherungen gegen Feuersgefahr zu billigen, jedoch festen Prämien. Der Unterzeichnete, bei dem Bedingungen so wie Antrags-Formulare gratis in Empfang zu nehmen sind, empfiehlt sich zur Entgegennahme von Versicherungen.

Grevesmühlen, im Januar 1855.

F. Allerding.

Gichtische Beschwerden — Anschwellung des Knies.

Seit zwölf Jahren litt ich an gichtischen Beschwerden und starker Anschwellung des einen Knies, welches mir zum Oestern nicht allein bedeutende Schmerzen verursachte, sondern mich auch im Gehen behinderte.

Durch die Anwendung und das unausgesetzte zweimonatliche Tragen der **Goldberger**'schen galvano-electrischen Kette*) aber ist nicht allein jener Schmerz gänzlich, sondern auch beinahe die Anschwellung des Knies verschwunden, welches ich hiermit zu meiner großen Freude und gern dem Herrn Goldberger bescheinige.

Berlin. **du Trossel,**
Kgl. Preuß. Oberst, Brigadier der Land-Gendarmerie, Ritter des Rothen Adlerordens, sowie des eis. Kr. ꝛc.

*) In allen Sorten vorräthig bei
W. Neumann in Grevesmühlen,
A. W. Dreyer in Rehna.

Montag, den 8. d. M. Zusammenkunft des Gewerbevereins, wozu hiermit, in Betracht mancher dringlichen Angelegenheiten, eingeladen und um zahlreiche Betheiligung gebeten wird

Grevesmühlen. von dem derzeitigen Vorstande.

☞ Es werden 1 bis 2 Mitleser zu der „Rostocker Zeitung" gesucht. Wo? sagt die Expedition d. Bl.

Brod-Taxe für den Monat Januar.

Das Brod soll wiegen:

A. Semmel:
zu 3 Pfen. 2¼ Loth,
„ 6 „ 4½ „

B. Russisch-Brod:
zu 1 Schill. — Pfd. 13½ Loth,
„ 2 „ — „ 27 „
„ 4 „ 1 „ 22 „

C. Roggenbrod von ausgesiebtem Mehle:
zu 1 Schill. — Pfd. 16½ Loth,
„ 2 „ 1 „ 1 „
„ 4 „ 2 „ 2 „

D. Grobes Roggenbrod:
zu 1 Schill. — Pfd. 21½ Loth,
„ 2 „ 1 „ 11 „
„ 4 „ 2 „ 22 „
„ 8 „ 5 „ 12 „

Das Brod muß von gutem Mehle, gut ausgebacken und nicht mit Kleie oder schlechtem Mehle vermischt sein, widrigenfalls es, so wie wenn das Gewicht zu leicht befunden werden sollte, weggenommen wird und die Strafe außerdem eintritt.

Grevesmühlen, 4. Januar 1855.

Der Magistrat.

Erwiederung auf eine Anfrage in letzter Nr. d. Bl.

So wünschenswerth es sein mag, daß bei dem jetzt so hohen Stande der Kornpreise wohlfeilere Surrogate für Brodmehl gefunden würden, so werden diese doch so wenig auf chemischem wie auf anderem Wege — am wenigsten durch Holzarten aus den Wotenitzer Tannen darzustellen sein, da erfahrungsgemäß in einzelnen Fällen ein halber Faden Holz derther über siebenzig Thaler kosten kann.

Aviz au lecteur.

Getreide-Preise

vom 5. Januar.

	Schwerin.				Wismar.			
	ℳ	ß	ℳ	ß	ℳ	ß	ℳ	ß
Weizen	2	20	bis 2	44	2	8	bis 2	43
Roggen	1	36	„ 1	39	1	34	„ 1	39
Gerste	1	10	„ 1	12	1	2	„ 1	9
Hafer	—	36	—	42	—	34	„	40
Erbsen	1	28	„ 1	36	1	20	„ 1	32
Wicken	1	36	„ 2	—	—	—	„ —	—
Buchweizen	—	—	„ —	—	—	44	„ 1	4
Leinsaat	—	—	„ —	—	1	40	„ 2	4
Rapssaat	—	—	„ —	—	—	—	„ —	—
Dotter	—	—	„ —	—	—	—	„ —	—
Rübsen	—	—	„ —	—	—	—	„ —	—

Lübeck.
(Preuß. Thaler zu 40 ßl.)

Weizen	1	Thlr.	32	ßl.	bis 2	Thlr.	4	ßl.
Roggen	1	„	16	„	„ 1	„	20	„
Gerste	—	„	42	„	„ —	„	45	„
Hafer	—	„	34	„	„ —	„	40	„
Erbsen	1	„	6	„	„ 1	„	14	„
Wicken	1	„	6	„	„ 1	„	16	„
Buchweizen	—	„	40	„	„ 1	„	—	„

Druck und Verlag von F. Sievers.

№ 4. Donnerstag, den 11. Januar. 1855.

Grevesmühlener Wochenblatt.

Localblatt für Grevesmühlen, Rehna, Gädebusch und deren Umgegend.

Fünfter Jahrgang. Verantwortlich: F. Sievers. Erstes Quartal.

Dieses Blatt erscheint wöchentlich zwei Mal am Donnerstag und Sonntag Morgen. — Inserate werden für die gewöhnliche Zeile oder deren Raum mit 1 ß berechnet. 1—4 Zeilen 4 ß. Bei Wiederholungen von großen Annoncen findet eine Ermäßigung statt. — Der Abonnementspreis beträgt vierteljährlich in der Expedition und bei den löblichen Postämtern 20 ß.

Tages-Nachrichten.

Aus der Krim kommen schreckliche Nachrichten über den Zustand des englischen **Heeres.** Die Times in London läuten die Sturmglocken und bringen das ganze Land in Aufruhr. Das englische Heer, sagt sie an der Spitze ihres Blattes, ist im Zustande der Auflösung. Ein jedes Erforderniß für die Brauchbarkeit einer Armee ist beinahe unwiederbringlich entschwunden, mit Ausnahme des persönlichen Muthes der Officiere und Soldaten. Das Heer war auf halbe Rationen gesetzt, einige Regimenter waren zwei Tage ohne Nahrung, die Soldaten und die meisten Officiere waren kaum mehr bekleidet und beschuht, noch immer waren sie ohne Schutz gegen den Regen zu ihren Häupten und gegen den Koth zu ihren Füßen; sie lebten beständig im Wasser, das ganze Lager war ein Meer von Schlamm und Schmutz. Die Aerzte, keine schlechte Bürgen in dieser Hinsicht, weissagen, daß zwei Drittel des Heeres vor März todt sein werden.

Die Schuld trägt nicht der Winterfeldzug; denn das französische Heer ist mit allem wohl versehen, sondern **Lord Raglan** und sein Stab. Sie sind zu vornehm, um sich um die Bedürfnisse der Armee zu kümmern und die Verwaltung zu überwachen. Die Schiffe im Hafen bergen Vorräthe in Masse, aber die Soldaten hungern, frieren und verkommen, weil keine Ordnung ist. Die Times rufen: Weg mit aller persönlichen Freundschaft, weniger vornehme, aber tüchtige Leute an die Spitze der Armee gestellt! Es ist ein Verbrechen für den Kriegsminister, einen Officier nur einen Tag an der Spitze einer Armee zu lassen, die er durch Pflichtversäumniß an den Rand des Abgrundes gebracht hat.

Alle andern Berichte bestätigen zögernd den Weheruf der Times, und es zeigt sich wieder einmal, daß **eine Zeitung** besser berichtet war, als die Regierung und — das Interesse des Landes besser wahrt, als die Minister.

Von dem Rücktritt des **englischen Kriegsministers** und Secretärs ist in London stark die Rede. — Lord Raglan wird einen schweren Stand haben. Seit der Alma-Schlacht sollen ihn viele Regimenter gar nicht gesehen haben und er sie nicht. Auch bei einem Heere ist Auge und Wort des Herrn mehr werth als hundert andere.

Arzt und Advokat.

I.

Eine trübe, nebelige Nacht lag über die Häusermasse Hamburgs. Die feuchten Straßen waren wie ausgestorben, nur von Zeit zu Zeit hörte man die schweren Tritte der Wächter, die sich wie unheimliche Gestalten an den hohen Gebäuden hinbewegten. Die Glocken hatten die erste Stunde nach Mitternacht verkündet, als ein Mann, fest in einen Mantel gehüllt, den neuen Wall betrat, eine der schönsten Straßen, die nach dem verheerenden Brande, im Jahre **1842** in der reichen Handelsstadt entstanden sind. Er ging so eilig über die breiten Trottoirs, daß ihm ein alter Diener, der ihn begleitete, kaum zu folgen vermochte. An einem der größten und prächtigsten Häuser blieb er stehen. Der Diener zog einen Schlüssel hervor, öffnete die schwere Thür, und ließ seinen Begleiter eine weite, matt erhellte Hausflur betreten.

„Wo ist Herr Raimund?"

Noch ehe der Diener diese an ihn gerichtete Frage beantworten konnte, öffnete sich eine Thür, und ein junger Mann, bleich und zitternd, trat hastig heraus.

„Doctor! Doctor!" rief er leise, indem er sich ihm wie ein Verzweifelnder an die Brust warf, den Kopf auf seine Schulter senkte, und leise zu weinen begann.

„Muth, Muth, mein lieber Freund!" sagte mit bewegter Stimme der Arzt. „Wir Alle stehen in Gottes Hand, und er hat schon oft geholfen, wenn menschliche Kunst und Hülfe vergebens waren. Sie sind meiner Aufforderung gefolgt und von der Reise zurückgekehrt — das ist mir lieb. Jetzt fassen Sie sich, und führen Sie mich zu der theuern Kranken."

Raimund erhob sich und sah mit seinen thränenfeuchten Augen den Arzt schmerzlich an.

„Mir scheint," flüsterte er, „der Zustand meiner guten Louise ist sehr bedenklich — sie erkannte mich nicht, als ich vor einer Stunde ankam — in meiner Todesangst ließ ich Sie rufen."

„Sie haben recht gethan," sagte der Arzt, und drückte dem betrübten Manne tröstend die Hand. Dann warf er seinen Mantel ab und ließ sich von Raimund in das Krankenzimmer führen, das mit großer Bequemlichkeit, selbst mit Luxus ausgestattet war. Eine schon bejahrte Kammerfrau entfernte sich bei dem Eintritte der beiden Männer. Der Arzt trat zu dem Bette, dessen weiße Gardinen zurückgeschlagen waren, und betrachtete prüfend das bleiche Gesicht der Kranken, einer schönen jungen Frau von vielleicht drei- bis vierundzwanzig Jahren.

Wohl zehn Minuten verflossen unter tiefem Schweigen. Dann trat der Arzt zurück und flüsterte:

„Es ist eine Krisis eingetreten. Wir können nichts thun, als uns in Geduld fassen."

„Doctor," flüsterte Raimund dringend, verbergen Sie mir nichts, sagen Sie mir die reine Wahrheit, ich habe die Kraft sie zu hören! Sehen Sie doch — ich bin völlig ruhig — ich beklage mich nicht — was halten Sie von dieser Krisis?"

Trotz der Anstrengung, mit der Raimund seine Bewegung zu verbergen suchte, verriethen dennoch die Blässe des Gesichts, die mit Thränen gefüllten Augen, und das leise Beben der Stimme, die ungeheure Angst, die sein Herz zusammenpreßte.

Der Arzt begriff nur zu gut die schreckliche Verzweiflung, die sich unter dieser scheinbaren Ruhe verbarg. Er faßte die brennende Hand Joseph Raimund's, drückte sie sanft und sagte in einem schmerzlich milden Tone, mit dem man Unglückliche zu trösten sucht:

„Raimund, mein lieber, lieber Freund, ich hoffe zu Gott, daß diese Krisis heilbringend sein wird; aber ich verhehle auch nicht, daß sie die schlimmsten Folgen haben kann. Jetzt entfernen Sie sich, ich beschwöre Sie — Ihre Gegenwart ist mir

Omer Pascha geht mit sauersüßem Gesicht in die Krim. Noch ist er nicht im Reinen, ob sein Commando in der Krim eine Gnade oder Ungnade ist. Bei seinen Türken war er der Erste, vor Sebastopol ist er der Dritte. Einstweilen hat er einige tausend Mann seiner Kerntruppen nach Eupatoria vorausgeschickt. Bis jetzt sind die Türken nicht viel anders als die Todtengräber der Engländer und ihre eigenen gewesen. Unter allen verstanden sie das Hungern am besten. Die beiden Collegen Lord Raglan und Canrobert sollen auch nicht mehr feststehen. Canrobert ist seinem Kaiser nicht klar und energisch genug und Raglan — nun, gegen den läuft die öffentliche Meinung in England Sturm.

Da die tägliche Bitte der **verbündeten Truppen** vor Sebastopol war: gebt uns etwas anders zu thun als zu frieren und auf der nassen Bärenhaut zu liegen! so hat man ihnen Sturmleitern zu fertigen aufgegeben. Das heißt: der Sturm ist nahe, wartet nur bis alle Verstärkungen da sind. — Die entscheidenden Befehle bringt der Herzog von Montebello, der aus Paris nach Constantinopel gereist ist. Soweit es geht, werden die Verbündeten in Einer Masse wirken, entweder Sebastopol vorerst nehmen oder es von 20,000 Mann beobachten lassen und mit 100,000 Mann den Russen auf dem Wege von Inkerman-Balaclawa eine große Schlacht liefern. Sobald der Feind geschlagen ist, kommt es darauf an, vor ihm Perekop zu erreichen, um das Thor zu schließen und soviel Gefangene zu machen, als es Russen in der Krim giebt. — Der Leser sieht wohl, daß leider bei dem trefflichen Plane gar viele Wenns und Abers zu überwinden sind.

Die Grenzboten geben die Hoffnung nicht auf, daß Preußen sich entschieden auf die Seite der Gegner Rußlands stellen werde. **Preußens Zukunft**, sagen sie, beruht auf dem Erwerbe Schleswig-Holsteins, auf Bildung einer Ostseeflotte mit einem Kriegshafen, auf der Hegemonie über deutsche Kleinstaaten, auf Aufhebung des dänischen Sundzolls und der russischen Grenzsperre und dem offenen Einverständniß mit Oesterreich. In allen diesen Stücken sei Rußland sein natürlicher und nothwendiger Gegner und je stärker er bleibe, ein desto gefährlicher. Also u. s. w.

Aus London wird berichtet, daß mehre ehemalige **schleswig-holsteinische Officiere** der Regierung ihre Kriegsdienste angetragen und sich anheischig gemacht hätten, 2000 wohl disciplinirte Soldaten anzuwerben.

In **Lübeck** wurde dieser Tage viel von einer Erbschaftsgeschichte gesprochen, die, wie es bei dergleichen Sachen häufig der Fall ist, mehrfach in Münchhausenscher Weise, d. h. mit den lächerlichsten Uebertreibungen, erzählt wurde. Der einfache Sachverwalt soll folgender sein: Der kürzlich in Stettin als Weinhändler verstorbene Sohn des ehemaligen Prahmschreibers Harmsen in Lübeck hinterließ ein Vermögen von mehr als 100,000 Thlrn. Diese bedeutende (von Mgnchen bis zu mehreren Millionen gesteigerte) Erbschaft fällt an eine in Lübeck lebende Tante des Verstorbenen.

Durch einen sonderbaren Zufall, der sich in langer Zeit nicht wiederholen wird, trifft das eben angetretene Jahr, in Bezug auf Uebereinstimmung der Wochentage mit den Monatsdaten genau mit dem **Jahr 1849** überein. Aber noch mehr, auch alle beweglichen Feste ohne Ausnahme fallen genau auf die nämlichen Wochen- und Monatstage, so daß man ohne Weiteres die Calender von 1849 für 1855 gebrauchen kann.
(N. C.)

Nach der „E-Z" bestätigt es sich leider, daß der Durchbruch des großen Elbdeiches vier Menschenleben gekostet. Der Bauer Grell ward mit seinem Hause fortgetrieben und ertrank mit drei Kindern; seine Frau mit einem vierten Kinde trieb oder schwamm in einer anderen Richtung durch einen Graben und ward gerettet; ob man ihr Glück dazu wünschen kann, nachdem sie den Mann, drei Kinder und ihre ganze Habe verloren? — Die andern Personen, deren Häuser zerstört wurden, sind gerettet; auch Pferde, die stundenlang im Wasser getrieben, sind noch lebend wieder herausgezogen. Der große Elbdeich bei Kirchwärder ist an einer Stelle auf 100 Fuß Weite und größter Tiefe durchbrochen, und man hatte am 2. Januar Abends noch keine Idee, wie der Bruch zu dämmen sei. Buschwerk konnte man nicht schneiden, weil Alles unter Wasser stand. Hr. Dr. Goldenbaum, der die Nacht an Ort und Stelle blieb, verschrieb vom Inspector Gullann aus Hamburg zwar sofort 4000 Säcke Sand, allein in Hamburg hatte man ebenfalls kein Material übrig und ein Wasserbau-Techniker war erst andern Tags zu erwarten. Neben den Brüchen lief das Wasser auch noch an andern Stellen des Elbdeiches

---

lästig, sie stört mich in meinen Beobachtungen. Glauben Sie mir, ich bedarf meiner ganzen Ruhe und Kaltblütigkeit. Die geringste Bewegung übt einen unheilvollen Einfluß auf die Kranke aus. Ein Wort, ein Seufzer kann die Hoffnung vernichten, die ich noch hege. Darum entfernen Sie sich mein Freund — ich bitte Sie!"

„Nein, Doctor, nein!" antwortete der junge Mann in verzweifelnder Beharrlichkeit — „ich kann dieses Zimmer nicht verlassen. Dort, dort, am Fußende ihres Bettes ist mein Platz. Tragen Sie keine Sorge, ich werde still und stumm sein, denn ich weiß ja, daß von meiner ruhigen Ergebung das Wohl meiner geliebten Louise abhängt."

„Nun, so bleiben Sie denn, da Sie es wollen; aber ich empfehle Vorsicht, die größte Vorsicht!"

Der Arzt schwieg und setzte sich leise auf einen Stuhl neben dem Bette. Wie überwältigt von seinen Gefühlen, versank Raimund in eine schmerzliche Regungslosigkeit. Eine wahre Grabesstille folgte dem leise geflüsterten Gespräche der beiden Männer. Man hörte nichts mehr als die gleichförmigen Schläge einer Pendeluhr und das schwere Athem der Kranken. Draußen hörte man die Stimme des Wächters zwei Uhr rufen.

Benutzen wir die eingetretene Pause, um den Lesern etwas Näheres über die drei Personen zu sagen, die sich in dem Zimmer befinden. Der angehende Greis ist der Doctor Friedland, einer der angesehendsten Aerzte Hamburgs. Der jüngere Mann ist der Großhändler Joseph Raimund, der Besitzer eines der größten Handlungshäuser der Stadt. Die Kranke ist Louise Raimund, die innig geliebte Gattin des jungen Kaufherrn.

Joseph Raimund stammte aus einer unbemittelten Familie; aber seine redlichen und großmüthigen Gesinnungen, seine Liebe zu allem Großen und Erhabenen und seine rastlose Thätigkeit wiesen ihm einen Platz in jener kleinen Zahl von arbeitsamen und intelligenten Menschen an, die sich künftig eine Bahn durch die Wogen des Lebens brechen. Joseph hatte früh schon seine Mutter verloren, und sein Vater, ein achtbarer, aber armer Maler, hatte ihm jene schlecht geleitete und ungenügende Halbbildung geben lassen, die in unserer Zeit für das praktische Leben so wenig taucht. So hatte er bis zu seinem fünfzehnten Jahre das Gymnasium besucht. Um diese Zeit verfiel der Maler in eine langwierige Krankheit, an Erwerb war nicht mehr zu denken, und Joseph, den Kopf voll Griechisch und Latein, voll heroischer Erinnerungen und glorreicher Traditionen, mußte in dem väterlichen Hause bleiben, um den Kranken zu pflegen und mit Mangel und Elend zu kämpfen. Die Krankheit des Vaters endigte nach einigen Wochen mit dem Tode, und der arme Joseph war älternlos.

Seine Lage war die bejammernswertheste von der Welt, und ein weniger stolzer Geist als der seine würde dieser trostlosen Wirklichkeit, die alle seine Illusionen und Hoffnungen mit einem Schlage vernichtete, erlegen sein; aber Joseph ließ sich nicht entmuthigen. Wie er früher von Ehre, Glück und Vermögen geträumt, so fügte er sich jetzt der Armuth und der Arbeit.

Joseph hatte auf dem Gymnasium mit Julius Morel eine jener so ergebenen, so uneigennützigen Freundschaftsverbindungen unterhalten, die den Anschein haben, als ob sie ewig dauern müßten, aber wie alle Ideen und Ansichten in diesem Lebensalter durch den Druck der socialen Verhältnisse einer Wandelung unterliegen.

Der Vater des jungen Morel war ein reicher und vielgesuchter Advokat. Er hatte Josephs Ordnungsliebe, seine Intelligenz, seine Lebhaftigkeit und seine beharrliche Willenskraft kennen gelernt. Als Herr Morel von dem Unglücke hörte, daß den Freund seines Sohnes betroffen, fühlte er das lebhafteste Mitleid, er nahm sich des Verwaisten thätig an, und bald gelang es seinen Empfehlungen, ihm eine Stelle

über. Sieben Häuser sind in Kirchwärder gänzlich zerstört. — In Neuengamm ist der Deich an 6 Stellen gebrochen und der angerichtete Schaden ist sehr bedeutend. — Der Schaden, den die letzte hohe Fluth in Hamburg angerichtet, ist auf mehr als eine Million zu veranschlagen, denn auch die reichsten Kaufleute sind davon betroffen worden, indem die Fluthen in Lagerräume drangen und die darin befindlichen Waaren theils ganz zerstörten, theils verdarben. Eine bedeutende Quantität Rohzucker der Actiengesellschaft der Dampfzuckerfabrik in St. Pauli ist vom Wasser aufgelöst worden; ein gleiches Schicksal hatten 600 Säcke Salpeter, dem Hause Merk gehörend. Dem österreichischen General-Consul, Hrn. Ernst Merk, hat das Wasser noch besonders arg mitgespielt. Derselbe hat nämlich sein Haus im Wandrahm, das früher von seinem Vater bewohnt wurde, auf's Eleganteste und Kostbarste einrichten und mit einem Gasapparate zum Heizen sowohl wie zum Kochen versehen lassen. Das Wasser hat nun die untern Räume des Hauses überfluthet und die elegante Einrichtung und den Gasapparat gänzlich verdorben. — Auf dem Wall sind 124 Bäume, zur Hälfte Pappeln, umgeweht. Auch am Steinwärder hat das Wasser großen Schaden angerichtet und mehrere Schiffe vom Helgen geworfen.

Dieser Tage wurden zwei Dienstboten in Köln verhaftet, welche aus Rache gegen ihre Herrschaft deren Katze lebendig im Backofen brieten. Leider steht dieses Beispiel gemeiner, boshafter Rache nicht vereinzelt, da vor einigen Monaten ein Mädchen verurtheilt wurde, weil sie den Jagdhund ihres Herrn mit dem Posphor von Zündhölzchen vergiftete.

„Todte" Briefe. Das Bureau für „todte" Briefe in Washington packt soeben die Briefe aus dem vergangenen Jahre zusammen, um sie nach den Ländern zurückzuschicken, woher sie gekommen; es sind deren nach Großbrittanien 30,000, nach Canada 7500, Neuschottland 356, Neubraunschweig 600, Bremen 6000, Preußen 2000. Alle diese Briefe kamen nicht an die Personen, an welche sie addressirt waren, und sind daher ungeöffnet geblieben. Sie haben wohl deshalb den Namen „todte" Briefe, weil man annimmt, daß viele von Denen, für welche sie bestimmt waren, nicht mehr leben. Wie manche frohe, wie manche traurige Nachricht mag in dieser Masse von Briefen enthalten sein! Wie sehnsuchtsvoll hat wohl mancher Schreiber, manche Schreiberin einer Antwort darauf entgegengesehen, bis die Länge der Zeit sagte, daß die Hoffnung vergebens! Wie mannigfaltig wird der Inhalt dieser Briefe sein, die im Stande wären, einen tiefen Blick in die gesellschaftlichen Verhältnisse zu liefern!

Zwei Stunden von Stuhlweißenburg, bei dem zu den Gütern des Grafen Nikolaus Esterhazy gehörigen Orte Magyar-Almas, liegt hundert Schritt entfernt ein Jägerhaus, in welchem der Jäger, seine Frau, zwei Kinder und zwei Gehülfen wohnten. Eines Abends bittet ein Bettler um Nachtquartier und erhält selbes; als jedoch am andern Morgen der Jäger an seine Geschäfte ging, fällt der sich nun als Räuber zeigende Bettler die Frau an und fordert all ihr Geld Dieser gelingt es, auf den Boden zu flüchten und sich dort zu versperren. Die nunmehrige Drohung des Räubers, wenn die Frau nicht herabkäme, und ihm das Geld gäbe, das Kind zu ermorden, erfüllte er auch. Das Schreien und Wehklagen der Frau hörte ein vorbeifahrender Possessionair und schickte seinen Kutscher dahin, welcher sogleich von dem Räuber durch einen Schuß getödtet wurde. Der nun herbeikommende Fremde feuerte zwar auf den davoneilenden Räuber ebenfalls einen Schuß ab, traf jedoch nicht. Das noch Traurigere bei diesem Ereigniß ist, daß der in diesem Augenblicke nach Hause kommende Jäger, durch den Anblick seines ermordeten Kindes, des ermordeten Kutschers und des bewaffneten Fremden verblendet, diesen, der doch zur Rettung seiner Familie herbeieilte, durch einen Schuß tödtete.

Verschiedenheit vor dem Rausche.

Der Dorfbarbier brachte unlängst eine scherzhafte Auseinandersetzung von der Verschiedenartigkeit des Todes, je nach den verschiedenen Ständen und Beschäftigungen der Menschen. Wir fanden darin eine bündige Widerlegung des nur zu gläubig nachgebetenen Satzes: Der Tod macht Alle gleich: denn wenn in jenem scherzhaften Artikel dargethan wird, daß die Menschen auf verschiedene Weise *sterben*, daß sie also einander *im Tode* nicht gleich sind, so ist diese Gleichheit *nach dem Tode* noch viel weniger eine Wahrheit.

Wir behaupten nun, daß die Menschen je nach Rang und Stand sich ebenfalls verschieden von den Kräften geistiger Getränke überwältigen lassen und die Wahrheit dieses Satzes möge, wie in der „Gleichheit vor dem Tode" der Sprachgebrauch beweisen, der deutlich genug den Stand oder Rang dessen andeutet, auf den er sich bezieht. Demnach wird man die folgenden Sätze schwerlich lengnen können:

Der Frachtfuhrmann, und Alles was dem gesammten Fuhrwesen angehört — hat schief geladen.

Der Artillerist, der Stückknecht — ist besoffen wie eine Kanone.

---

bei einem Negocianten zu verschaffen. Joseph gab sich nun der Arbeit mit einem brennenden Eifer hin. Noch waren nicht zehn Jahre verflossen, und aus dem armen Commis war ein erster Buchhalter geworden. Nach kurzer Zeit ward der Buchhalter Cassirer, und der Cassirer schwang sich zum Compagnon des Handlungshauses empor, in das ihm die liebevolle Fürsorge des Herrn Morel Zutritt verschafft hatte.

Zeit und Unglück hatten das Freundschaftsband, das Joseph und Julius umschlang, nicht gelockert; die beiden jungen Leute liebten sich, und Keiner hatte vor dem Andern ein Geheimniß Joseph sprach von seinen Mühseligkeiten und seinen Hoffnungen — Julius ermuthigte ihn, und hatte seine Freude daran, wenn er ihm die Zukunft mit lebhaften und glänzenden Farben schildern konnte. Solche Unterredungen fanden in der Regel Sonntags statt, wenn die beiden Freunde an den Ufern der Elbe weite Spaziergänge unternahmen, sich am Fuße eines Baumes niederließen, und mit jugendlicher Schwärmerei den Ergießungen des Herzens folgten.

In einer dieser traulichen Unterhaltungen gestand Joseph seinem Freunde, daß er die Tochter seines Principals liebe.

Louise Cordes war ein reizendes Mädchen von achtzehn Jahren. Sie hatte ein volles blondes Haar, einen schneeweißen Teint, himmlisch blaue Augen, sanft geröthete Wangen, und schön geschweifte rosige Lippen, die, wenn sie sich öffneten, blendend weiße Perlenzähne zeigten. Oft artete ihre kindliche Fröhlichkeit in Uebermuth aus, aber sie verstand es, zu rechter Zeit den Zügel anzulegen, und dann zeigte sie einen guten, großmüthigen Charakter. Seit ihrer Rückkehr aus dem Pensionate einer benachbarten Residenz wohnte sie bei ihrem Vater. Joseph, der sie nun täglich sah, liebte sie bald mit der ersten Glut der Jugend, und nach zwei Jahren ungewissen Harrens und Hoffens glaubte er die Gewißheit zu haben, daß Louise ihn wieder liebe.

Sechs Monate später ward Louise Cordes die Gattin Raimund's, und der junge Mann, der einst als armer Waisenknabe in das Haus gekommen, befand sich auf dem Gipfel irdischen Glückes.

Seit dieser Heirath hatte Louisen's Vater dem Schwiegersohne das Geschäft übergeben, und sich auf ein Landgut zurückgezogen, was er auf den fruchtbaren Fluren Holsteins besaß. Joseph arbeitete mit verdoppeltem Eifer, er erweiterte den Kreis seiner Operationen, und in wenig Jahren hatte er das Vermögen seiner Frau um das Zwiefache vermehrt. Als Vater eines reizenden Kindes, das er mit Liebe erzog; als Gatte einer schönen, zärtlich geliebten Frau, die ihn wiederliebte; reich, geachtet und geehrt war Joseph Raimund der glücklichste der Menschen. Um diese Zeit kam auch Julius Morel von einer großen Reise zurück, die er nach glänzend bestandenem Examen angetreten; er übernahm die ausgebreitete juristische Praxis seines Vaters, und ward Advokat.

Joseph Raimund feierte einen hohen Festtag, als er Julius, den Freund und Bruder, seiner geliebten Louise vorstellen konnte. Das Haus Joseph's ward auch das Julius Morel's, und die Freundschaft erhöhte das Glück der Liebe.

So standen die Sachen, als Raimund, der, wie schon gesagt, seine Handelsverbindungen erweitert hatte, eine Reise nach Süddeutschland unternehmen mußte. Er wollte nur einen Monat dazu verwenden; glückliche Anknüpfungen aber veranlaßten ihn, länger zu bleiben, und in Frankfurt a. M. empfing er von dem Doctor Friedland eine telegraphische Depesche, die ihn von der Krankheit Louisen's in Kenntniß setzte. Die Eisenbahn brachte ihn bald nach Hamburg, und drei Stunden nach seiner Ankunft fand die Scene statt, die wir Anfangs mitgetheilt haben.

(Fortsetzung folgt.)

Der Friseur, der Perrückenmacher, der Haarkräusler, mitunter sogar der Hofmann und der Diplomat — hat einen Haarbeutel.
Der Musikant, der Kapellmeister sogar — sieht den Himmel für einen Dudelsack oder eine Baßgeige an.
Der galante Cavalier, der Fechtmeister, der flotte Bursch — hat einen Hieb.
Der Spritzenmeister, der Pumper, der Hydrauliker — begießt sich die Nase.
Der Menageriebesitzer, der Naturforscher, der Naturaliensammler — kauft sich einen Affen.
Der Landtagsdeputirte, der Rhetor, der Professor der Dialectik — bekömmt eine schwere Zunge.
Der Oelhändler, der Lappländer, der Lampenputzer — ist im Thran.
Wer auf den Stichcomment hört — bekömmt einen Stich.
Der Jäger, der Schütze ist nicht sicher vor — einem Schuß.
Der Säufer von Profession kömmt schon auf dieser Erde in den Himmel, denn — er ist immer selig.
Der Glashändler — sieht zu tief in das Glas.
Der Maler, der Farbenhändler, der Anstreicher — ist grau.
Der Rechnenmeister, der Mathematiker — nimmt Einen zu viel.
Der Schenkwirth — nimmt einen über den Durst.
Der Brauer, der Chemiker — hat einen Rausch.
Der Schornsteinfeger, der Kohlenträger, der Küster — ist schwarz.
Der Baumeister — wird hergestellt bis zum Umfallen.
Der Astronom, der Sterndeuter, der Locomotivführer — ist benebelt.
Der Schäfer — hat einen Spitz.
Der Eckensteher — ist knill.
Das verliebte Mädchen, mit dem die heimliche Inclination nur einmal angestoßen hat — ist angebunden.
Der Officier, der Soldat — ist im Tritt.
Der Schiffer, der Fischer — segelt gegen den Wind.
Der Seiltänzer, der Kunstreiter — muß balanciren, um seinen Weg zu finden.
Der Gimpel, der Einfaltspinsel — ist beduselt.
Der Handelsmann — hat sich Einen gekauft.
Der Wahnsinnige — ist toll und voll.
Der Tänzer, der Läufer, der Botenträger — kann auf keinem Beine mehr stehen.

Arithmetischer Neujahrswunsch.

Drei Worte sind es, welche bei den jetzigen politischen Wirren für Deutschland sehr zu wünschen sind. Sie werden durch zwei Zahlen gefunden.

Man schreibe zuerst die kleinere, dann die zweite größere Zahl mit Buchstaben hin.

Nun nimmt man von der zweiten Zahl den 5ten, von der ersten Zahl den 6ten, 4ten, 6ten und 7ten Buchstaben; dann von der zweiten Zahl den 2ten, 3ten, 7ten, 5ten und 6ten; und endlich von der zweiten Zahl den 5ten, von der ersten den 6ten, 4ten und 3ten, von der zweiten den 3ten, 4ten, 5ten und 6ten Buchstaben, so hat man die drei Worte.

Die zwei Zahlen findet man durch folgende Aufgabe. Die kleinere Zahl ist $^1/_5$ der größeren, und das Quadrat der kleineren von dem Quadrat der größeren Zahl abgezogen und von diesem Rest $^1/_2$, $^1/_3$, $^1/_4$, $^1/_5$, $^1/_6$ und $^1/_8$ genommen und diese Bruchtheile miteinander multiplicirt, gibt folgendes Product:

135‴895449″600000′000000.

Welches sind die zwei Zahlen und die drei Worte?

Die richtige Antwort wird in 14 Tagen durch d. Bl. mitgetheilt; bis dahin nimmt die Red. d. Bl. eingesandte Auflösungen entgegen und theilt dann die Namen der Einsender mit.

Amtliches aus dem Regierungsblatte No. 1.

1. Abtheilung. Edict wegen Erhebung eines weiteren Beitrags zu den Unterhaltungskosten des Criminalcollegiums zu Bützow für das Etatjahr 1854—55. — Edict wgen Aufbringung der Kosten zur Unterhaltung des Criminalcollegiums für das Etatjahr Johannis 1855—56 und zu dem Weiterbau des Gefangenhauses zu Bützow.

2. Abtheilung. 1) Bekanntmachung, betr. die Erhebung des Chausseegeldes auf der Chaussee von Sülz nach Oberhof.

3. Abtheilung. Dienst- 2c. Nachrichten. Amts-Mitarbeiter P. Floerke zu Neustadt ist zum dritten Beamten und Amtsverwalter beim dortigen Amte ernannt. — Dem Premier-Lieutenant von Tiele ist gestattet, sich fortan „von Tiele-Winckler" zu nennen. — Dr. Peters ist zum Assistenz-Arzt beim Dragoner-Regiment ernannt. — Domprediger Boecler zu Schwerin ist zum Pastor in Gägelow erwählt und sofort introducirt.

Allgemeiner Anzeiger.

Im Auftrage des Schulzen **Bobsin** zu Radegast setze ich zum öffentlich meistbietenden Verkaufe seiner Erbpachthufe No. I. daselbst einen Termin auf

Freitag, den 26. d. Mts.

an und ersuche Kaufliebhaber, sich alsdann, Vormittags 11 Uhr, im Gastwirth Dünhaupt'schen Saale bieselbst gefälligst zu versammeln, und ihren Bot und Ueberbot zu Protocoll zu geben.

Die Erbpachthufe enthält:

a. Gartenland	220	□R.
b. Acker	25,978	„
c. Wiesen	88	„
d. Weide (Holz- u. Torf-Caveln)	2000	„
e. Unbrauchbar	1122	„
	29,408	□R.

Der jährliche Canon beträgt pro $18^{43}/_{63}$ für 297 Scheffel Roggen à 40 ß $N^2/_3$. = 247 ℳ 24 ß $N^2/_3$. — Die Tradition erfolgt Ostern d. J. und die Conventional-Poen ist zu 5 pro mille ℳ Crt. bestimmt. Die Verkaufsbedingungen sammt dem Erbpacht-Contracte sind in Abschrift beim Hrn. Gastwirthe Schulze (Stadt Lübeck) zu Schwerin, bei dem Hrn. Gastwirthe Ehlers (Kornbörse) zu Rostock und auf der Erbpachthufe Nr. 1 zu Radegast ausgelegt, und mache ich Kauflustige besonders auf den Erbpacht-Contract aufmerksam, welcher mehrere fideicommißartige Bestimmungen enthält. — Die Besichtigung der Hufe steht zu jeder Zeit frei.

Gadebusch, 6. Januar 1855.

Stadtsecretair **Launburg.**

Borussia.

Die Feuer-Versicherungs-Anstalt Borussia empfiehlt sich zur Annahme von Versicherungen gegen Feuersgefahr zu billigen, jedoch festen Prämien. Der Unterzeichnete, bei dem Bedingungen, so wie Antrags-Formulare gratis in Empfang zu nehmen sind, empfiehlt sich zur Entgegennahme von Versicherungen.

Gadebusch, im Januar 1855.

R. J. Lindenberg.

Schützenhaus zu Grevesmühlen.

Ergebene Einladung
zu einem
Fastnachtsballe
für Landbewohner,

welcher am **Montag den 5. Februar d. J.** stattfindet. — Unterzeichneter bittet seine Freunde und Gönner freundlichst um zahlreichen Besuch.

Entrée á Person für Musik **12** ßl.
Anfang 5½ Uhr Abends.

J. Wigger.

Doctor Koch's
(Königl. Preuß. Kreis-Physikus in Heiligenbeil)
KRAEUTER-BONBONS



haben sich durch ihre Güte allerwärts den Ruf als das **schnellstwirkende** und vorzüglichst **bewährteße** Linderungsmittel erworben und sind in Original-Schachteln à **16 Schilling** und **8 Schilling** stets vorräthig in Grevesmühlen bei **W. Neumann**, in Rehna bei **A. W. Dreyer.**

Haus-Verkauf.

Ein in bester Gegend der Großen Str. in Grevesmühlen belegenes Wohnhaus soll unter der Hand preiswürdig verkauft werden. Nähere Nachricht ertheilt die Expedition d. Bl.

Borussia.

Die Feuerversicherungs-Anstalt **Borussia** empfiehlt sich zur Annahme von Versicherungen gegen Feuersgefahr zu billigen, jedoch festen Prämien. Der Unterzeichnete, bei dem Bedingungen so wie Antrags-Formulare gratis in Empfang zu nehmen sind, empfiehlt sich zur Entgegennahme von Versicherungen.

Grevesmühlen, im Januar 1855.

F. Allerding.

Eine **eichene Welle**, 3 Fuß lang, an beiden Enden mit Eisen beschlagen, ist auf dem Wege von Grevesmühlen nach Bodelsdorf verloren worden. Der ehrliche Finder wird gebeten, solche gegen ein angemessenes Trinkgeld an den Zimmermeister Haß in Grevesmühlen abzugeben.

Kirchliche Nachrichten.

In der Grevesmühlener Gemeinde:

Vom 31. Decbr. bis 6. Jan.

Geboren: Unbeg. N. N. bies. Sohn. Fuhrmann J. J. Christ. Kelling bies. Tochter.

Gestorben: Die Ehefrau des Arbeitsm. Engelmann zu Gestorf, geb. Gutknecht, 30 J. 6 M. 24 T. alt. Die Tochter des Schusterm. Paschen bies. Elise Marie Sophie, 3 J. 4 M. 18 T. alt. Die Ehefrau des Arbeitsm. Kröger zu Hamberge, geb. Berlin, 56 J. alt. Hans Joach. Prien zu Gr. Pravshagen, 56 J. 11 M. 10 T. alt.

Druck und Verlag von F. Sievers.

№ 5. Sonntag, den 14. Januar. 1855.

Grevesmühlener Wochenblatt.

Localblatt für Grevesmühlen, Rehna, Gadebusch und deren Umgegend.

Fünfter Jahrgang. Verantwortlich: F. Sievers. Erstes Quartal.

Dieses Blatt erscheint wöchentlich zwei Mal am Donnerstag und Sonntag Morgen. — Inserate werden für die gewöhnliche Zeile oder deren Raum mit 1 ß berechnet. 1—4 Zeilen 4 ß. Bei Wiederholungen von großen Annoncen findet eine Ermäßigung statt. — Der Abonnementspreis beträgt vierteljährlich in der Expedition und bei den löblichen Postämtern 20 ß.

Rundschau.

Wir haben in unserer ersten Nr. dieses Jahres den Frieden proclamirt, d. h. erklärt, daß wir unter allen Umständen für den Frieden das Wort ergreifen würden und den Frieden als unsern ersten Bundesgenossen erklären wollten: desshalb freut es uns um so mehr, daß unsere Gefühle den richtigen Ausdruck in der Welt gefunden haben und daß man unstreitig in Folge unseres Neujahrswunsches bereits in Wien die friedlichsten Gesinnungen an den Tag legt. Der Russe ist zahm geworden, hat erklärt: **die vier Punkte mit allem ihrem Sinne** anzunehmen und auf dieser Basis nach seinem besten Vortheil unterhandeln zu wollen. Die Gesandten der anderen hohen Mächte haben nur schwarz auf weiß verlangt, d. h. Instruction, um die Sache in Ordnung zu bringen. Die Sache ist also gemacht und wir wollen den Frieden hochleben lassen!

Ein gewisser Correspondent ist aber anderer Meinung, er schreibt:

Ein langes Manifest, das der **Kaiser von Rußland** an seine Völker erlassen hat, ist ein neues Räthsel. Man liest und liest und wird immer zweifelhafter, ob's Krieg oder Frieden bedeutet. Der Czaar hat vielleicht auf beides vorbereiten wollen. Er sagt u. A.:

„Durchdrungen von unserer Pflicht als Christ können wir ein längeres Blutvergießen nicht wünschen, wir werden keine Friedensbedingungen zurückweisen, die mit der Würde unseres Reiches und dem Glücke unserer Unterthanen vereinbar sind." Aber es heißt auch: „Eine andere, nicht weniger heilige Pflicht befiehlt uns, uns zu all' den Anstrengungen und Opfern bereit zu halten, welche die Größe der Gegner erheischt. Ihr Russen seid gewohnt, nichts zu schonen, weder euer Vermögen, noch euer Blut und Leben, noch das eurer Söhne. Wir alle, der Kaiser und seine Unterthanen, werden, wenn's Noth thut, mit den Worten, die Kaiser Alexander in einem ähnlichen Jahre der Prüfung sprach: „den Stahl in der Faust, das Kreuz im Herzen!" Front machen gegen unsere Feinde."

Was die Geschichte in der Krim betrifft, so ist sie wohl auf beiden Seiten flau; die Einen machen Pulver, die Anderen gießen Kanonen ꝛc. Resultate fehlen noch, wahrscheinlich ist durch ungünstiges Wetter der electro-magnetische Telegraph unterbrochen, sonst hätten wir ganz andere Nachrichten.

Preußen wird übrigens der ganzen Welt die Stange halten, das ist unser Trost und so lange dieses große hochgebildete, unüberwindliche Preußen mit so und so viel Linien-Truppen und mit so und so viel Landwehr und mit so und so viel Landständen und mit so und so viel Festungen und mit so und so viel Grenzen und mit so und so viel Patriotismus und

---

Arzt und Advokat.

(Fortsetzung.)

II.

Joseph Raimund war dreißig Jahre alt; aber schon zeigten sich in seinem schönen Gesichte die Spuren seines Fleißes und seiner anstrengenden Thätigkeit. Das Haar begann zu bleichen, auf der Stirn zeigten sich Furchen, und die vollen Wangen sanken zusammen. In diesem Augenblicke, wo wir ihn zu den Füßen seiner kranken Gattin sehen, lauschend auf jeden Athemzug, der dem geliebten Munde entquillt, beobachtend jedes Zucken der zarten Glieder, die er schon dem Tode verfallen wähnt — jetzt erliegt Joseph, der starke Mann, das Werkzeug seines eigenen Glückes, zum ersten Male den Schlägen des Unglücks. Eine herbe Verzweiflung hat sich seines Herzens bemächtigt, und in der vom furchtbaren Schmerze erzeugten Zerrüttung seiner Sinne hadert er mit dem Himmel, der ihm sein höchstes Gut zu entreißen droht.

Ein durchdringender Schrei, den plötzlich die Kranke ausstieß, weckte ihn aus seiner schmerzlichen Betäubung. Die Krisis hatte begonnen. Louise erhob gewaltsam ihren schweren Kopf, ihre Augen blitzten in einem seltsamen Feuer, und gebrochene Worte und klagende Seufzer entrangen sich den bleichen Lippen.

Der Arzt gab Raimund ein Zeichen, daß er sich ruhig verhalten möge. Der unglückliche Gatte sah mit trockenen, starren Augen auf die Leidende, mit übermenschlicher Anstrengung suchte er seine Fassung zu bewahren — aber der Schmerz besiegte ihn, zitternd faltete er die Hände, und sank neben dem Bette auf beide Knie nieder.

Die Kranke stieß einige unverständliche Worte aus, dann begann sie bitterlich zu weinen.

Eine peinliche Pause trat ein. Wie gern hätte Joseph seine arme Gattin in die Arme geschlossen, und die Thränen von ihren hohlen Augen geküßt — aber der Arzt bat durch Geberden und Winke, daß er seine Anwesenheit nicht verrathen möge. Das schwache Licht der Lampe beschien eine traurige Gruppe.

„Mein Gott! Mein Gott!" flüsterte die Kranke in ihrem Fieber, „ich bin verloren! Warum habe ich auf ihn gehört? Joseph, mein guter, großmüthiger Joseph, darf ich Dir je wieder unter die Augen treten? Laß mich — ich bin eine unglückliche Gattin — laß mich — ich bin Deiner nicht mehr würdig!"

Bei diesen Worten hatte sich Raimund erhoben, seine starren Augen glühten, und, gebeugt über das Bett, schien er jedes Wort zu verschlingen, das in kurzen Stößen den Lippen der Sterbenden entschlüpfte.

„Fieberphantasien!" flüsterte der Arzt.

Aber vergebens bemühte sich der besorgte Greis, den aufgeregten Gatten von dem Bette zu entfernen. Joseph sah und hörte nichts mehr — sein Gesicht, noch blässer als das ihrige, neigte sich tiefer über das Bett, und er sog begierig alle Worte ein, die das Delirium der unglücklichen Frau entriß.

„Ich ertrage es nicht mehr!" fuhr sie unter leisem Schluchzen fort. „Meine Kraft ist gebrochen — die Strafe ist zu schrecklich! Julius, lassen Sie mich — vergessen Sie mich — ich darf Sie nicht mehr anhören! Gehen Sie — ich muß meine verlorene Ruhe wiedererlangen. O wie strafbar sind wir! Joseph ist Ihr Freund — Ihr Bruder — wir haben ihn verrathen! Mein Gott, verzeihe mir!"

Joseph war zur Bildsäule erstarrt. Fürchterliche Gedanken durchkreuzten seinen Kopf. Diese Frau, die er glücklich, schön

mit so und so viel Kriegshäfen und mit so und so viel Siegeslorbeern (Jena abgerechnet) existirt, hat es für Deutschland keine Noth und Gefahr, — es lebe Preußen! Das Andere wollen wir erwarten.

Es giebt Viele, welche die nächsten telegraphischen Depeschen **aus der Krim** kaum erwarten können. In den letzten Tagen des Jahres hing Sturm und Schlacht nicht nur in der Luft, sondern stand schwarz auf weiß in den Befehlen des engl. Kriegsministeriums. Lord Raglan soll eine Schlacht liefern, Sebastopol muß fallen, damit wir nicht fallen unter der allgemeinen Ungunst. So hätte der Befehl der englischen Minister an den Feldherrn in der Krim gelautet. Nach andern Nachrichten aber schien das englische Heer damals noch nicht in der Verfassung, so Entscheidendes zu wagen.

Wenn solche Männer, für die mancher Schleier, der unser Auge am klaren Sehen hindert, nicht vorhanden ist, ungewiß sind, ob wir in dem nächsten Augenblicke Krieg oder Frieden haben, dann haben wir Andern ein volles Recht zu sagen: **die Wage schwankt** und Niemand weiß, ob morgen die Friedens- oder Kriegsschale sinkt. Die verbündeten Mächte Oesterreich, England und Frankreich haben dem russischen Gesandten in Wien ein ganz gleichlautendes Protocoll übergeben, was sie von Rußland fordern; der rus. Gesandte ist über die Einigkeit und über die Bedingungen erschrocken und hat der Reihe nach bei dem Vater und bei der Mutter des Kaisers, bei der einflußreichen Erzherzogin Sophie und zuletzt beim Kaiser selbst Audienz erbeten und erlangt, aber nichts geändert; denn, sagen die Wiener stolz, die Staatsraison steht bei uns über den höchsten Personen und ihren persönlichen und zufälligen Einflüssen. In das verschlossene Herz des russischen Czaaren und in die Entschlüsse, die in ihm reifen, hat Niemand gesehen, auf seinem Ja oder Nein! lastet eine furchtbare Verantwortung; doch will man wissen, er wolle den Westmächten gestatten, Flotten im schwarzen Meer zu halten und selbst Sinope zum Kriegshafen herzurichten, aber in die Verringerung seiner Kriegsschiffe und in die Schleifung Sebastopols werde er niemals willigen. Da haben wir schon wieder das verhängnißvolle Niemals!

Aus einer kurzen Nachricht aus der Krim erfährt man zwei überraschende Dinge, 1) daß **englische Soldaten** desertiren und 2) daß unter den Engländern noch die neunschwänzige Katze regiert. Die Ausreißer erhielten 40—50 Hiebe mit der **Katze**, die eine Zwillingsschwester der russischen Knute und eine verlockende Aussicht für deutsche Söldner in englischem Dienste ist.

Die Türken in der Krim freuen sich unbeschreiblich auf **Omer Pascha.** Er ist ein Soldatenvater, rufen sie, und für ihn gehen wir gern in Kampf und Tod. NB. sie hoffen auch, daß sie nun mehr zum Essen und Trinken erhalten werden. Der türkische Feldherr wird sich in Eupatoria ausschiffen und bald Gelegenheit haben, den Russen unter Osten-Sacken, die Eupatoria nehmen sollen, eine Schlacht zu liefern.

Natürlich, wo Soldaten zusammenkommen, sprechen sie vom Krieg. Als die Officiere in Koblenz dem **Prinzen von Preußen** zum Neujahr gratulirten, meinte er, vielleicht werde bald an die ganze Armee der Ruf zu den Waffen ergehen. Wo der Feind stehe, habe allein der König zu bestimmen, er weise der Armee die Front an und diese habe nur ihre militairische Ehre zu bewahren und zu mehren.

Oesterreich will beim Bundestage beantragen, daß die Hälfte der **deutschen Bundestruppen** mobil gemacht werde. Preußen hat es abgelehnt, einstweilen 200,000 Mann auf den Kriegsfuß zu stellen, weil Oesterreich von Rußland nicht bedroht sei.

Manchem Stocktürken kommt, was jetzt alle Tage in Constantinopel vorkommt, wie ein Märlein aus 1001 Nacht vor. **Der Sultan**, dem in der Blüthezeit des Türkenthums kaum der Gesandte des mächtigsten Reiches mit prächtigen Geschenken ungestraft nahen durfte, sucht jetzt die Giaurs, in Rom würde man's Ketzer nennen, in ihren Palästen selber auf und schickt Geschenke. Vor wenig Tagen hat der Herzog von Cambridge des Sultans Besuch empfangen. Der Sultan ritt bis an die Pforte des Palastes, wo ihn der englische Gesandte mit seinem ganzen Hausstaat und an der innern Treppe der Herzog empfing. Sie unterhielten sich eine Stunde lang, und die Gesandtin und ihre Töchter, die der türkischen Majestät vorgestellt wurden, rühmten gar lebhaft, wie artig der Sultan sein könne. In der That haben solche äußere Vorgänge im Morgenland, wo die Sitte noch weit über dem Gesetze steht und viel mehr gilt als anderswo, eine hohe Bedeutung und zeigen einen mächtigen Umschwung. Sie sind dort ein gewaltiges Stück Revolution.

---

und tugendhaft verlassen hatte, fand er auf dem Sterbebette wieder, eine Sünderin an den heiligsten Pflichten, eine Verrätherin an der Liebe, die ihm Alles war auf dieser Welt — und der Urheber dieses Unglücks war Julius, sein einziger, sein bester Freund!

Es schien, als ob die Kranke von einem gewaltigen, unwiderstehlichen Drange zum Reden gezwungen würde, als ob die Stimme des Gewissens sie zum Geständnisse und Bekehrung aufforderte. Ihre hastig und kurz ausgestoßenen Worte unterbrachen Seufzer und ein heftiges Schluchzen.

„Nehmen Sie Ihre Briefe zurück, Julius," fuhr sie fort, indem sie die bebenden Hände ausstreckte — „sie brennen wie Feuer auf meiner Seele — sie tödten mich — vernichten Sie die Papiere — und alle Erinnerungen an unsere verbrecherische Liebe!"

Der arme Joseph vermochte seine Fassung nicht länger zu bewahren, er stieß einen durchdringenden Schrei aus, und sank neben dem Bette nieder, dessen Pfosten er mit vor Schmerz und Verzweiflung bebenden Händen umklammerte.

Durch diesen Schrei schien Louise zum Bewußtsein und zum Leben zu erwachen; sie erkannte ihren Mann, und machte eine verzweifelte Bewegung, als ob sie sich der Papiere, von denen sie gesprochen, wieder bemächtigen wollte. Dann sank die unglückliche Frau in die Kissen zurück, und ihre Glieder erbebten in einer fürchterlichen Convulsion. Der Arzt trat hastig näher, führte den willenlosen Raimund zu einem Sopha, und beschäftigte sich dann mit der Kranken.

Eine ängstliche, unheimliche Stille herrschte in dem Gemache. Die kranke Gattin lag wie todt in ihrem Bette, und der unglückliche Gatte, von gräßlichen Gedanken gefoltert, fast regungslos, einer Leiche ähnlich, in einer Ecke des Polsters.

So verfloß eine halbe Stunde, dann schloß der Arzt die Vorhänge des Bettes und setzte sich zu Raimund, der in diesem Augenblicke aus seinem schmerzlichen Nachsinnen erwachte. Als er die geschlossenen Vorhänge sah, fragte er mit tonloser Stimme:

„Ist sie todt?"

Und zugleich überlief seinen Körper ein kalter Schauder.

„Sie ist gerettet," antwortete leise der Greis — „sie wird leben!"

„Gerettet, gerettet," schluchzte der arme Mann, „und ich bin verloren!"

Er bedeckte mit beiden Händen das Gesicht, sein Schmerz löste sich in Thränen auf — er begann still zu weinen. Der Himmel hatte ihm seine Gattin wiedergeschenkt, der Freund hatte sie ihm entrissen.

Auch dem greisen Arzt traten die Thränen in die Augen.

„Bedenken Sie," tröstete er, „daß die Kranke im Fieberwahne gesprochen hat. Die Phantasiegebilde eines Kranken sind oft so wunderlich, daß sie Schrecken erregen, und dennoch entbehren sie jeder Begründung. Sie haben weder ein Recht, Ihre Gattin zur Rechenschaft zu ziehen, noch weniger aber dazu, sich mit verderblichen Illusionen zu martern. Sie bedürfen der Ruhe, mein lieber Freund, gehen Sie zu Bett. Vertrauen Sie Ihrem Arzte, der zugleich Ihr väterlicher Freund ist; hat sich die Aufregung gelegt, so sprechen wir mehr über diesen Gegenstand, und Sie werden sehen, daß ich Recht habe."

Geduldig wie ein Kind, ließ sich Raimund in sein Zimmer führen. Der Arzt gab der Kammerfrau noch einige Anweisungen. Dann verließ er das Haus, in welchem der Reichthum, aber auch das Unglück wohnte. Nachdem er seine nahe

Die Lorbeern, welche **Prinz Napoleon** in der Krim sammeln wollte und sollte, sind nicht reif geworden. Der Kaiser hat den Prinzen, der schon länger in Constantinopel krank lag, nach Paris zurückberufen. Weder mit Canrobert, noch früher mit St. Arnaud hat sich der Prinz vertragen. Wenn aber eine baldige Erstürmung Sebastopols oder eine siegreiche Schlacht in Aussicht stände, so würde schwerlich der muthmaßliche Nachfolger des Kaisers vom Heer und Sieg abberufen worden sein.

Eins der neuesten Bilder des Kladderadatsch stellt den Admiral **Napier** in voller Uniform dar, wie er ein Wickelkind auf dem Arme trägt und demselben einen Züller in den Mund giebt. Unter dem Bilde stehen die Worte der Times: Man sagt, der alte Napier werde so lange bei Hof angestellt werden, bis sich die allgemeine Volksungunst gegen ihn etwas gelegt haben wird.

Niemand hat mehr Neujahrsgratulanten gehabt als **Kaiserin Eugenie** in Paris. Sie stand vor ihrem goldenen Stuhle im Saale des Schlosses und vor ihr vorüber zogen all die Gratulantinnen, sich tief verbeugend. Kein Wort wurde gewechselt und doch dauerte der Zug eine und eine halbe Stunde.

Der stattliche **Weihnachtsbraten**, den diesmal die königliche Familie in London mit ihren Gästen verzehrte, wog **420** Pfd. Der Prachtochse, der den Riesenbraten lieferte, ist in der Meierei des Prinzen Albert gezogen worden. Der Braten wurde **14** Stunden lang am Spieß gewendet, ehe er vollkommen gahr war.

In Berlin entriß ein **fürchterlicher Mensch** zwei Damen die Geldbörsen auf der Straße. Ihr Geschrei versammelte eine Menge Menschen, aber alle prallten entsetzt zurück, sogar die Constabler standen verblüfft und der Räuber wäre entkommen, wenn er hätte entfliehen wollen. Der Mann hatte ein sogen. Wolfsgesicht, das überdem schrecklich von Geschwüren zerfressen war. Alles floh vor ihm, er konnte sich nirgends blicken lassen; er hungerte und durstete — da stahl er, um im Gefängniß essen und trinken zu können.

Hui, was war das für ein **Löwe**, der am letzten Tage des Jahres in Paris der Löwe des Tages war. Die Pariser zittern nachträglich. Im Nu hatte er seinen Käfig im großen Circus erbrochen und mit gewaltigen Sätzen mit hochgehobenem Schweife und funkelnden Augen, der neuen Freiheit sich freuend, stand er plötzlich im Hofe. Noch ein gewaltiger Sprung und seine beiden Tatzen lagen auf den Schultern des Directors Dejean. Es war ein furchtbarer Augenblick. Der Mann, ein alter Soldat, regte sich nicht, aber er faßte sein en Gegner fest und unerschrocken in's Auge. Pfoten nieder! rief er plötzlich in die Todtenstille — und der König der Thiere gehorchte und schmeichelnd kraute ihm der furchtlose Mann hinter den Ohren, bis die Wärter Fleisch brachten und den Löwen bewältigten.

Die Leute lassen sich's nicht träumen, wie viel Elend neben ihnen unter einem Dache wohnt. Aus dem Starenberger See bei München zogen Fischer in diesen Tagen den berühmten ungarischen Geschichtsschreiber **Grafen Mailath** mit seiner jungen, blühenden Tochter. Vater und Tochter waren mit einem Shwal an einander gebunden; sie hatten freiwillig den Tod gesucht, weil sie nichts mehr zu leben hatten und sich Keinem entdecken wollten. Der Graf hatte seit einigen Jahren in München gewohnt.

Noch milder als bei uns hat sich in Paris der **Winter** angelassen. Die Rosen und das Geisblatt haben dort zu Weihnachten im Freien geblüht.

Grevesmühlen. Am Mittwoch Vormittag wurde der Candidat Witt, (Bruder unseres Herrn Bürgermeisters) feierlich in der Kirche in sein Amt als Rector unserer Bürgerschule eingeführt.

Seine Hoheit der Herzog Wilhelm ist auf ein paar Tage von Berlin zum Besuch in Schwerin eingetroffen.

Die Verwaltung der „Vorschuß-Anstalt für Gewerbtreibende" in Schwerin veröffentlicht ihren sechsten Jahresbericht. Es erhielten hiernach im Jahre 1854 229 hiesige Gewerbtreibende Vorschüsse im Betrage von 8136 ℳ Cour. Die Vorschüsse waren von 8—50 ℳ. Diese Vorschüsse wurden der Anstalt in allen Fällen durch Bürgen gesichert, und betrugen am letzten December 1854 die Activa derselben 7,767 ℳ 17 ß 9 ₰, die Passiva 6,625 ℳ 8 ß 9 ₰; mithin war reines Vermögen vorhanden: 1,142 ℳ 9 ß. (N. C.)

In die Sparcasse in Ribnitz waren ult. December 1853 eingelegt 21628 ℳ 11 ß 6 ₰. Im Jahre 1854 sind eingelegt 6552 ℳ 18 ß 9 ₰. Zinsen sind zugeschrieben 474 ℳ 16 ß 6 ₰. In Summa 28654 ℳ 46 ß 9 ₰. Zurückgenommen sind 3418 ℳ 14 ß 6 ₰. Ult. December 1854 blieben von 692 Creditoren eingelegt 25236 ℳ 32 ß 3 ₰.

Wohnung erreicht, holte er ein Packet Briefe hervor. Er öffnete einen derselben, las ihn, und flüsterte mit Entsetzen:

„Louise ist strafbar! Es ist ein Glück, daß ich mich dieser verhängnißvollen Papiere bemächtigen konnte, welche die Kranke in ihrem Bette zu verbergen suchte. Noch gebe ich das Glück des braven Raimund nicht auf, ich hoffe, daß ich die Verirrte auf den rechten Weg werde zurückführen können. Louise ist von Herzen gut und liebt ihren Gatten; der schurkische Advokat muß ein großer Virtuos in der Verführungskunst sein, daß ihm diese Infamie gelungen ist."

Der Doctor Friedland verschloß die Briefe in seinem Secretair.

III.

Am folgenden Morgen erschien der wackere Arzt im Hause Julius Morel's. Der Advokat, ein schöner, blühender Mann von neunundzwanzig Jahren, empfing den Doctor in seinem Arbeitszimmer.

„Was ist das, Doctor?" rief er aus. „Ihr sonst so heiteres Gesicht ist ernst — bringen Sie mir eine Trauerkunde?"

„Nein, Herr Morel."

„Wie befindet sich Madame Raimund?" fragte er mit großer Theilnahme, indem er den Arzt zum Sopha führte.

Der Greis sah den jungen Mann mit einem scharfen Blicke an.

„Sie ist seit gestern außer Gefahr," antwortete er ruhig und ernst. „Diese Nacht trat eine heilsame Krisis ein."

„Gott sei Dank!" rief der Advokat. „Nun fürchte ich die Rückkehr meines Freundes Raimund nicht mehr."

„Die Krisis," fuhr der Arzt fort, „war heilbringend für Körper und Geist der Kranken."

„Für den Geist?" fragte Julius verwundert.

„Oder richtiger, für das Herz, Herr Advokat. Es war in Beiden eine Störung der gewöhnlichen Existenz eingetreten, die durch eine Reaction nun wieder beseitigt ist. Ich besuchte diesen Morgen die Kranke. — Die Genesung hat begonnen, und wenn nicht neue, heftige Gemüthserschütterungen eintreten, so wird Raimund's, unseres gemeinschaftlichen Freundes, Glück bald wieder feststehen. Den ersten Impuls zu der schweren Krankheit Madame Raimund's hat ein moralisches Leiden gegeben, gegen das sie lange gekämpft haben muß. Die Frauen sind von Natur schwächer als die Männer, und es ist unsere Pflicht, die Schwachheit nicht zu mißbrauchen, vorzüglich wenn ein Freund darunter leidet."

„Sie sprechen seltsam, Doctor!" rief Julius, indem er eine leichte Verwirrung zu verbergen suchte.

„Aber doch für den verständlich genug, der das unbeschreibliche Glück kennt, das Raimund in dem Besitze seiner unbescholtenen Gattin findet. Der Arzt hat einen scharfen Blick, mein Herr, und er sieht durch den kranken Körper in die tiefste Seele, die von jenem abhängig ist. In Louisen's Seele habe ich nun gelesen, daß sie nicht frei von verderblichen Einflüssen ist, daß sie vielmehr in ihrer Eitelkeit Huldigungen empfängt, die das schwache Weib auf Abwege führen. Der Arzt sucht den Quell der Krankheit zu ersticken, wenn er heilen will — Herr Morel, ich bin der Arzt Louisen's — Sie sind der Freund Raimund's — ich bitte Sie, zerstören Sie mir meine Kur nicht durch Unvorsichtigkeit."

„Was soll das heißen, mein Herr?" fragte Julius wie verletzt. Mir scheint, Sie setzen Dinge von so zarter Natur voraus, daß sie dem Bereiche eines Arztes fern liegen."

(Fortsetzung folgt.)

Allgemeiner Anzeiger.

Aufforderung.

Da die **Gewerbeschule** von manchen Lehrburschen seit einiger Zeit sehr unregelmäßig besucht wird, obschon man in Folge der seit dem Herbst eingetretenen Vermehrung der Lehrkräfte das Gegentheil hätte erwarten sollen, so sehen wir uns veranlaßt, an die hiesigen Meister und Lehrherren sammt und sonders hiedurch die dringende Aufforderung ergehen zu lassen, ihre Burschen ohne wirkliche erhebliche Ursache nicht von dem regelmäßigen Schulbesuche ab-, sondern vielmehr pflichtmäßig zu demselben anzuhalten, da sie Elternstelle vertreten und in jetziger Zeit mehr als sonst eine tüchtige Vorbildung, wie sie hier unentgeltlich geboten, für jeden Handwerker ganz unentbehrlich ist, wenn er nicht in seiner gewerblichen Ausbildung zurückbleiben und in die Gefahr kommen will, später in seiner Profession von andern überflügelt, und so durch eigene Schuld an seinem Fortkommen gestört zu werden. Auch jetzt hat das Handwerk noch einen goldnen Boden; — aber nur für den, welcher es zu seiner Zeit tüchtig erlernt und auch sonst einen rechtschaffenen Willen zum Fortkommen hat. — Das hohe Ministerium für Unterrichts-Angelegenheiten hat „aus dem vorigjährigen Jahresberichte mit Befriedigung von dem erfreulichen Zustande der dortigen Gewerbeschule und dem regelmäßigen Schulbesuche Kenntniß genommen und aus den Zeichnungen den Fleiß der Lehrer und Schüler ersehen". Wir hoffen daher, daß Jeder zu seinem Theile dazu beitragen wird, solcher Anerkennung auch noch fernerhin würdig zu sein.

Grevesmühlen, 11. Januar 1855.

Bürgermeister und Rath.

Auf Antrag des Schustermeisters **H. Mußfeldt** zu Dassow werden Alle, welche dingliche Ansprüche und Forderungen irgend einer Art an die ihm seither gehörende, jetzt verkaufte Hälfte des sub **No. 234** der Dassower Charte aufgeführten in der Mühlenstraße belegenen Wohnhauses c. p. machen zu können vermeinen, hiedurch aufgefordert, solche in dem auf

Sonnabend, den 24. März d. J.,

Mittags **12** Uhr, vor dem unterzeichneten Gericht anberahmten Liquidationstermin genau anzumelden und sofort rechtsgenügend zu bescheinigen unter dem ein und für alle Mal angedrohten Rechtsnachtheil des Ausschlusses und ewigen Stillschweigens.

Patrimonialgericht Lütgenhof, den 9. Januar 1855.

Extract.

Zum öffentlichen Verkaufe des dem Rademacher **Viereck** jun. hieselbst abgepfändeten Wohnhauses c. p. — Hinterstraße **No. 133** — ist ein Termin auf

Sonnabend, den 3. März d. J.,

und zum Ueberbot, so wie zur Ausübung des creditorischen Gleichgebotsrechts ein Termin auf

Sonnabend, den 17. März d. J.,

jedesmal Morgens **11** Uhr, —

zur Anmeldung dinglicher Ansprüche an dies Grundstück aber ein Liquidations-Termin auf

Sonnabend, den 17. März d. J.,

Morgens **10** Uhr angesetzt worden und wird des Weiteren auf das in den Mecklenburg-Schwerinschen Anzeigen abgedruckte Proclam verwiesen.

Rehna, den 9. Januar **1855.**

Großherzogl. Stadtgericht.

Haus-Verkauf.

Ein in bester Gegend der Großen Str. in Grevesmühlen belegenes Wohnhaus soll unter der Hand preiswürdig verkauft werden. Nähere Nachricht ertheilt die Expedition d. Bl.

Borussia.

Die Feuer-Versicherungs-Anstalt Borussia empfiehlt sich zur Annahme von Versicherungen gegen Feuersgefahr zu billigen, jedoch festen Prämien. Der Unterzeichnete, bei dem Bedingungen, so wie Antrags-Formulare gratis in Empfang zu nehmen sind, empfiehlt sich zur Entgegennahme von Versicherungen.

Gadebusch, im Januar **1855.**

R. J. Lindenberg.

Wer einen Mahagoni- oder Eschen-Sekretair zu vermiethen oder zu verkaufen wünscht, erfährt den Abnehmer in der Exp. d. Bl.

Etwas ganz Neues!

Sultana-Cigarren

von feinem türkischen Taback — **25** Stück in einem farbigen Umschlage für 9 ßl. — bei

W. Neumann
Grevesmühlen.

Beste Brüsseler Patent-

Wagen- und Maschinen-Schmier

in Kästchen von circa 2½ Pfd. à **10** ßl, **5** Stück **1** ₰, empfehle ich zur geneigten Abnahme.

Rehna, im Januar **1855.**

A. Brandt.

Heute Sonntag:

Tanzmusik im Schultzschen Garten-Salon.

Heute Sonntag:

Tanzmusik z. letzten Heller

Anfang Nachmittags. Entrée **8** ßl., wofür freie Musik.

J. Freytag.

Getreide-Preise

vom **12.** Januar.

	Schwerin.				Wismar.			
	₰	ß	₰	ß	₰	ß	₰	ß
Weizen	2	20 bis	2	44	1	44 bis	2	34
Roggen	1	36 "	1	39	1	28 "	1	34
Gerste	1	10 "	1	12	—	44 "	1	6
Hafer	—	36	—	42	—	34 "		38
Erbsen	1	28 "	1	36	1	16 "	1	28
Wicken	1	36 "	2	—	—	— "	—	—
Buchweizen	—	— "	—	—	—	40 "	1	2
Leinsaat	—	— "	—	—	1	44 "	2	8
Rappsaat	—	— "	—	—	—	— "	—	—
Dotter	—	— "	—	—	—	— "	—	—
Rübsen	—	— "	—	—	—	— "	—	—

Lübeck.

(Preuß. Thaler zu 40 ßl.)

Weizen	1	Thlr.	24	ßl. bis	1	Thlr.	41	ßl.
Roggen	1	"	12	" "	1	"	18	"
Gerste	—	"	40	" "	—	"	44	"
Hafer	—	"	34	" "	—	"	38	"
Erbsen	1	"	4	" "	1	"	12	"
Wicken	1	"	6	" "	1	"	16	"
Buchweizen	—	"	36	" "	—	"	44	"

Heute Sonntag predigen:
Vormittags: Pastor Kleffel.
Nachmittags: Pastor Martens.

Zur Nachricht!

Von mehreren Seiten aufgefordert, hatten wir es unternommen, ein **Gewerbe-Blatt** für hiesige Gegend zu begründen. Das Ergebniß der Unterschriften auf dasselbe hat uns aber überzeugt, daß dies Blatt noch keinen hinlänglichen Boden findet. Wir danken somit den geehrten Subscribenten für ihre gütigen Gesinnungen und theilen zugleich mit, daß wir, **um diesen durch die That unsern Dank zu bezeugen** und in der Hoffnung, auch unser Opfer gewürdigt zu sehen und deshalb eine größere Zahl von Lesern, d. h. von **Subscribenten unseres Wochenblatts**, erwarten zu dürfen, uns veranlaßt gefunden haben, **die gewerblichen Mittheilungen der Gewerbe-Vereine in Rehna und hier, wie auch andere nützliche Aufsätze für den Gewerbestand insbesondere, durch eine Beilage zu unserm Wochenblatte gratis** zu geben. — So wie wir jedem Menschen das Brod wünschen, so möge unsere gute Absicht auch dahin **belohnt** werden, daß wir **durch Vermehrung** der Exemplare des Wochenblatts nach Billigkeit entschädigt werden.

Die nächste Nr. wird nun die erste Beilage bringen. Wer daher auf das Wochenblatt noch zu abonniren gedenkt, wolle seine Bestellung sobald als möglich machen, damit jeder die Beilagen vom Anfang an erhalten und aufbewahren kann.

Die Redaction.

Druck und Verlag von F. Sievers.

№ 6. Donnerstag, den 18. Januar. 1855.

Grevesmühlener Wochenblatt.

Localblatt für Grevesmühlen, Rehna, Gadebusch und deren Umgegend.

Fünfter Jahrgang. Verantwortlich: F. Sievers. Erstes Quartal.

Dieses Blatt erscheint wöchentlich zwei Mal am Donnerstag und Sonntag Morgen. — Inserate werden für die gewöhnliche Zeile oder deren Raum mit 1 ß berechnet. 1—4 Zeilen 4 ß. Bei Wiederholungen von großen Annoncen findet eine Ermäßigung statt. — Der Abonnementspreis beträgt vierteljährlich in der Expedition und bei den löblichen Postämtern 20 ß.

Rundschau.

Das wird ein interessanter Wettlauf zwischen **Diplomaten** und **Soldaten** werden! und die Welt wird zusehen, ob jene eher den Frieden oder diese Sebastopol erringen. Den Diplomaten wird es sogar lieb sein, wenn die Soldaten in der Krim ihnen vorarbeiten. Der Meinung scheint auch Napoleon; denn drei Tage, nachdem Rußland in Wien erklärt hatte, ich nehme eure Bedingungen an, sprach er noch von Krieg und Sturm und Sieg. Als er am 9. Januar über die Garde-Regimenter, die nach der Krim ziehen, Musterung hielt, redete er sie vor den versammelten Parisern an: Nehmt Theil an den Gefahren, nehmt Theil an dem Ruhme. Bald werdet ihr eine edle Weibe erhalten, ihr werdet die Adler auf den Mauern von Sebastopol aufpflanzen helfen. —

Noch wenig Tage, so sind alle Verstärkungen in der **Krim** eingetroffen und die Franzosen 80,000, die Engländer 35,000, die Türken 25,000 Mann stark. Das wird eine fürchterliche Kanonade werden, die dem Sturme Bresche und Bahn bricht. Die Engländer haben 130, die Franzosen 380 (!) Kanonen aufgestellt, darunter vom größten Schiffskaliber, um Bresche zu schießen. Die Breschen selber sollen dann mit Congrev'schen Riesenraketen rein gefegt werden, ehe die Stürmenden eintreten. Zwei neue, nächtliche Ausfälle der Russen gegen das französische und englische Lager sind blutig zurückgeschlagen worden. — Bei Odessa sind 360 russische Soldaten und viele Fuhrleute im Schneesturm verloren gegangen und erfroren.

Auffallender Weise tritt gerade jetzt die Gehässigkeit der **Engländer** oder doch vieler und einflußreicher Stimmen gegen Oesterreich sehr ungenirt auf. Sie thun, als lägen ihnen die Ungarn und Italiener mehr am Herzen als die Oesterreicher und nehmen es den Franzosen übel, daß sie den Oesterreichern für Italien einstehen wollen. Wenn man das so liest, sollte einem nicht einfallen, daß die Engländer und Oesterreicher Verbündete sind. Kommt's daher, daß Oesterreich und Frankreich, wie man sich erzählt, den Engländern einige mildere Friedensbedingungen für Rußland abgedrungen und gemarktet haben? oder kann man sich die Jahre 48 und 49 nicht vergessen? Es wäre doch gar schlimm, wenn der gemeinsame russische Feind Unkraut unter den Alliance-Weizen säete, und der Friedenscongreß in Wien wäre ein vortrefflicher Boden.

Die nordamerikanische Armee besteht dermalen aus 14000 Mann. Wenn wir es in Europa einmal dahin gebracht haben werden, Ruhe und Ordnung mit 14000 Mann aufrecht zu erhalten, werden die europäischen Finanzminister auch weniger

---

Arzt und Advokat.

(Fortsetzung.)

„Mein Herr," sagte ernst der Greis, „eine lange Erfahrung hat mich meine Pflichten und Berechtigungen so genau kennen gelehrt, daß ich deren Grenzen wohl zu unterscheiden weiß. Fürchten Sie also nicht, daß ich sie überschreite, noch weniger aber, daß ich zu falschen Mitteln greife, wenn ich den Grund der Krankheit erkannt habe. Sie fühlen sich verletzt, indem ich als Arzt zu Ihnen rede — dies ist mir ein sicheres Merkmal, daß ich den rechten Punkt getroffen habe. Herr Morel, Ihr Vater hat Raimund's Glück begründet — wollen Sie, der Sohn, es zerstören?"

„Ich habe nie daran gedacht!" fuhr Julius auf. „Uebrigens erklären Sie sich deutlicher, mein Herr, und aus Rücksicht für meinen Freund Raimund werde ich Sie ruhig anhören."

„Gut, gut," sagte der Greis, „so will ich reden, und Ihnen als Arzt Verhaltungsregeln vorschreiben. Gestern Abend ist Raimund von seiner Reise zurückgekehrt, ich konnte ihm die tröstliche Nachricht geben, daß seine Louise gerettet ist. Was ich in der Kranken erblickt, die von schmerzlicher Reue gefoltert wird, muß zu seinem und seiner Gattin Heile ihm ein ewiges Geheimniß bleiben. Ihre Freundschaft ist dem braven Manne ein Bedürfniß, ich weiß es — setzen Sie Ihre Besuche als ein wahrer Freund fort, achten Sie Louise als seine Gattin, und tragen Sie Sorge, daß er nie, nie die Verirrungen derselben erfahre. Die Brust des Arztes ist ein heiliges Depositum — unser Gespräch ist vergessen, und selbst Louise, die meine Kenntniß ihres Uebels nicht ahnt, darf es je erfahren, damit wir ihr Zartgefühl nicht verletzen. Ich werde über meine Kranke wachen, Herr Morel, und nur wenn ich mich überzeugt habe, daß keine Gefahr mehr zu fürchten ist, ziehe ich mich zurück. Aber bis dahin bin ich der unerbittlich strenge Arzt, der alle unheilvollen Einflüsse mit starker Hand entfernt. Jetzt ruft mich mein Amt — leben Sie wohl, Herr Morel, und erinnern Sie sich dieses Morgens, so oft Sie Raimund's Haus betreten."

Der Doctor Friedland ergriff seinen Hut, verneigte sich, und verließ das Haus.

Julius sah ihm einige Augenblicke gedankenvoll nach, ohne sich von seinem Platze zu bewegen.

„Das war eine Drohung!" flüsterte er. „Der Doctor muß sehr genau unterrichtet sein, er würde sonst diesen Ton nicht angeschlagen haben. Aber wer hat ihm verrathen, daß ich in die reizende Louise verliebt bin, und daß sie meine zärtlichen Aufmerksamkeiten gern annimmt? Er sprach von Reue — Louise war schwer krank — sie selbst! Die alte Meta kann nicht geplaudert haben, da bei der Zerstörung unsers geheimen Verhältnisses ihr eine ergiebige Erwerbsquelle versiegen würde. Ich täusche mich nicht, wenn ich annehme, daß Louise Gewissensbisse fühlt! Diese Krankheit kam mir sehr ungelegen. O, über diese thörichte, schwache Frau! Hat sie nicht selbst das Feuer der Leidenschaft angefacht, das mich verzehrt? Und trägt Raimund nicht selbst die Schuld, da er mir seine Frau empfahl, als er abreiste? Mein Freund ist ein guter Speculant, aber ein schlechter Ehemann. Louise, die junge, reizende Frau, fordert eine glühende Liebe — und er bringt ihr eine kalte, ruhige Neigung. Dieser moralische Doctor verbannt sie schonungslos zu einem freudelosen Leben,

schlaflose Nächte haben. — In mehreren amerikanischen Staaten bestehen Mäßigkeitsgesetze oder vielmehr die Gesetze, welche den Verkauf mit Spirituosen verbieten und dadurch den natürlichsten Weg zur Mäßigkeit bahnen. Seit der kurzen Zeit ihres Bestehens haben sie sich von den segensreichsten Folgen bewiesen. Die Zahl der Verbrecher hat dermaßen abgenommen, der Inhalt der Zucht- und Besserungshäuser hat sich so vermindert, daß der Menschenfreund in das freudigste Erstaunen gerathen muß und daß diese weise Gesetzgebung immer mehr Nachahmung findet. Mancher deutsche Ideologe wird in solcher Gesetzgebung freilich eine Bevormundung erblicken; aber in dem hier gegebenen Falle ist eine Bevormundung gerade am rechten Orte. Wer sich dermaßen der Leidenschaft hingibt, daß er der Trunksucht nicht zu widerstehen vermag, der also gerade ein Knecht seiner Sinnlichkeit im höchsten Grade ist, soll sich ja nicht beklagen, wenn die Gesetzgebung ihn auf indirektem Wege und ohne seiner persönlichen und moralischen Freiheit im Geringsten zu nahe zu treten, aus den unwürdigsten Banden befreit und dazu beiträgt, daß er ein besserer Mensch werde. Die wahre Freiheit wird gegen derartige Bevormundung nie Etwas einzuwenden haben, sondern sie im Gegentheil als einen großen Fortschritt auf dem Wege der sittlichen Entwickelung freudig begrüßen.

Lange hat nicht eine Sache das Ehrgefühl des Deutschen in so hohem Grade beleidigt, als die Art und Weise, wie man im englischen Parlamente und in der englischen Presse über die deutschen Soldaten sich ausgesprochen. Wer hat denn England vor dem Untergange 1805 bewahrt? Deutsche Soldaten waren es; denn unternahm Oesterreich nicht den Feldzug von Austerlitz, war es leicht möglich, daß Napoleon von Boulogne aus seinen Schlag gegen England noch ausführte. Wer hat denn 1813 Englands größten Feind zu Boden geworfen? Deutsche Soldaten waren es; denn ohne Oesterreich und Preußen wäre Napoleon nimmer besiegt worden. Wer rettete denn die englische Armee bei Waterloo, die bereits entschieden geschlagen war? Deutsche Soldaten waren es und zwar solche, die zwei Tage vorher selbst geschlagen worden waren. Der deutsche Soldat, dächt' ich, hätte der Beweise zahllose geliefert, daß er den nur zu seinem Ruhme ausfallenden Vergleich mit allen Armeen der Welt nicht zu scheuen braucht. Für die politische Zersplitterung seines großen und schönen Vaterlandes und für den dadurch für einen großen Theil der deutschen Armee bedingten Mangel an militärischer Einheit, dafür kann der deutsche Soldat nichts; aber hundert und aber hundert Schlachtfelder von der Nordsee bis Neapel, von Paris bis Moskau sind die schweigenden Zeugen seiner Tapferkeit, seiner Siege und seines Ruhms.

Endlich, endlich kamen die langersehnten hölzernen Häuser für die Engländer **in der Krim** an, aber — o Jammer, die Nägel waren vergessen, nicht eines konnte aufgerichtet werden; alle lagen in Wasser und Schlamm.

Das Glück ihm günstig sei,
Was hilft's dem Töffel?
Denn regnet's Brei,
Fehlt ihm der Löffel.

So schlecht es im englischen und türkischen Lager aussieht, so hübsch im französischen. Die Leute wissen sich alles herzurichten, daß es eine Art hat. Auch in andern Dingen findet man den Unterschied zwischen dem Engländer und Franzos schnell heraus. Die Kaufleute im Lager lachen. Die Engländer fragen immer zuerst nach Champagner und Rum, die Franzosen nach Nadel und Faden. Schlimm ist's für Beide, daß die Eingebornen aus Freunden Feinde und viele Spione geworden sind, nicht aus Liebe zu den Russen, sondern durch die Umstände; denn wenn's kalt und naß war, fragten die Soldaten wenig nach Freund und Feind und nahmen Holz und Kohle, wo sie fanden und führten die Kuh aus dem Stall für Geld und gute Worte, und wo man's nicht nehmen wollte ohne beides. Jetzt müssen die Tartaren bewacht werden wie die Griechen.

In Marseille und bei Turin 'rum hat zum Neujahr auch noch die Erde gebebt; nun fehlt nur noch ein respectabler Komet mit einem zehn Ellen langen Schwanze, möglichst blutroth und die alten Weiber können sich das Wahrsagen aus dem Kaffeesatze ersparen. Allerdings erwarten auch die Astronomen einen bedeutenden Kometen, aber Anno 55 noch nicht, sondern erst 56 bis 58. Wenn die darüber angestellten Berechnungen nicht trügen, wird dieser große Komet den von 1811 noch übertreffen. Es ist wirklich Schade, daß sich dieser majestätische Komet von wegen der orientalischen Frage nicht etwas beeilt hat und jetzt schon am Himmel steht. Es wäre das einer der merkwürdigsten Zufälle; denn als Europa vor vierundvierzig Jahren gegen Rußland zog, stand der prächtige Eilfer am Himmel.

Rom mit seinen 178,000 Einwohnern zählt 32 Bischöfe, 1243 Weltpriester, 2107 Mönche und Ordensgeistliche, 1787 Nonnen und 660 geistliche Seminaristen. Man sollte denken, bei so viel frommen Leuten, die doch alle ein Gott wohlge-

---

und weil sie als gehorsame Tochter dem Drängen des speculativen Vaters bei der Wahl ihres Gatten gefolgt ist, soll sie nun in dem Umgange mit einem trockenen Geschäftsmanne untergehen — daß muß jeder Vernünftige eine grausame Tyrannei nennen. So richtig die Herren mit Waaren speculiren, so arg haben sie sich mit dem Herzen Louisen's verrechnet. Das sind die Folgen einer Speculationsheirath. Louise steht mir näher als Joseph — ich kann und darf sie nicht aufgeben. Doch ehe ich meinen Entschluß fasse, will ich sondiren, und wehe Dir alter Graukopf, wenn Du Dir eine ungebührliche Freiheit angemaßt, wenn Du in Deiner alten Moral zu weit gegangen bist. Dann mag der Prozeß beginnen, der Mediciner kämpfe mit einem Juristen."

Nach einer Stunde betrat er Raimund's Haus. Der junge Kaufmann empfing ihn mit schmerzlicher Freundlichkeit; kein Blick, kein Wort verrieth, was in der verflossenen Nacht vorgegangen. Joseph's ehrenhafter Charakter konnte es nicht über sich gewinnen, den Sohn seines Wohlthäters durch einen Vorwurf zu kränken, bevor er nicht vollkommen gewiß war, daß er ihn verdient hatte.

IV.

Louisen's jugendliche Kraft besigte bald die von der Krankheit zurückgelassene Schwäche, und nach zwölf Tagen schon betrat sie an der Hand des Doctors Friedland das gemeinschaftliche Wohnzimmer, in welchem sich Joseph mit seiner vierjährigen Tochter befand. Die junge Frau hatte eine reizende Toilette gemacht, und die blonden Locken, die unter einem feinen, weißen Morgenhäubchen herabquollen, beschatteten die zarten Wangen, auf denen sich der erste Purpur der Gesundheit zeigte.

„Die vom Tode zum Leben Erstandene!" rief fröhlich der Doctor, indem er die Gattin dem Gatten zuführte. „Hier ist sie, möge sie Ihnen der Himmel noch lange erhalten!"

„Dank, Dank, Doctor!" rief Joseph.

Und nassen Blicks schloß er die vor Freude zitternde Frau in seine Arme.

„Joseph," flüsterte sie zärtlich, „Du hast meinetwegen viel gelitten! Ach, fügte sie hinzu, und schlang ihren Arm um seinen Hals, „aber auch ich habe gelitten, wenn ich an Deinen Schmerz dachte. Wie oft bat ich den Himmel, daß er mich Dir und unserm Kinde erhalten möge — er hat mein Gebet erhört, und mir in diesem braven Freunde einen Retter gesandt. Joseph, unser Glück soll noch nicht zu Ende sein!"

Des guten Joseph's Glück läßt sich nicht beschreiben. Er umschlang Weib und Kind, und sandte einen dankenden Blick zum Himmel.

„Wenn die Liebe so rein ist," dachte er, „kann der Argwohn sie nur beflecken. Für diese so frische Seele, für diese so zarte Blume kann ein Flecken nur der Tod sein!"

Zum ersten Male wieder nahmen sie zusammen das Frühstück ein, bei dem der Doctor als Gast blieb. Er schied mit der vollen Ueberzeugung, daß Louise in jeder Beziehung genesen sei.

Dieser hohe Festtag war ein Sonntag, weder die Börse noch andere Geschäfte nahmen die Thätigkeit des Kaufherrn in Anspruch, und die beiden Gatten verbrachten ihn mit einander in stillem Glücke. Der Zufall wirft in das eheliche Leben zuweilen einige vollkommen glückliche Tage, die sich weder an die Vergangenheit, noch an die Zukunft knüpfen. Leider sind dies nur seltene, schnell ver-

fälliges Dasein führen und wo so viel gebetet wird, müßte das Himmelreich auf Erden sein. Glaubwürdigen Berichten zufolge soll das aber nicht immer der Fall sein.

Ueber den Neujahrsturm laufen noch immer die betrübendsten Nachrichten ein; an zahlreichen Ortschaften sind die Gewässer in die Häuser getreten. Wie mag das erst auf dem Meere ausgesehen haben! Wo man übrigens hinsieht, nichts als Elend und wenn sie nicht bald Frieden machen, sehe ich gar nicht ein, wie das noch werden soll. In Schlesien hat ein Vater sogar seine zwei kleinen Kinder erdrosselt, weil er sie nicht mehr zu ernähren vermochte. Welch traurige Zustände!

Auch im freien Schweizerlande wird geworben, daß es pufft. Die hochherzigen Republikaner überlegen so eben, ob es sich mit der republikanischen Tugend vereinigen lasse, Kopf und Freiheit für sechs Pfund Sterling zu verkaufen. Die Engländer machen Alles mit Geld. In den Kriegen gegen den alten Napoleon gingen sie Geld streuend in den Lagern umher und bezahlten die Subsidien nach den in's Feld zu stellenden Regimentern. Gräulicher Menschenschacher!

Nicht weniger denn vierundvierzig englische Officiere vor Sebastopol sind wegen Gesundheitsrücksichten um Urlaub eingekommen und schiffen nach England zurück, eine andere Anzahl hat die Erlaubniß erhalten, ebenfalls aus Geiundheitsrücksichten nach Scutari, eine dritte, sich auf die Schiffe zu begeben, um sich auszucurriren. Wenn das so fort geht, wird es vor Sebastopol bald eine englische Armee ohne Officiere geben. Auch die Königin Victoria soll kränkeln, aber diesmal nicht interessant, sondern uninteressant. Für den Besuch des Franzosenkaisers und seiner Frau Kaiserin werden in London bereits Zimmer tapeziert. Der Besuch soll indeß aufgeschoben werden, bis günstigere Nachrichten aus der Krim anlangen. Wo sollen aber günstige Nachrichten von der Krim herkommen, wenn ein großer Theil des dasigen englischen Officiercorps Urlaub nimmt?

Dänemark lebt ganz auf bürgerlichem Fuße. Nicht nur in beiden Thingen, wie dort die Kammern heißen, sondern sogar auf den Ministerstühlen sitzen lauter Bürgerliche. Merkwürdiger noch sieht's bei Hofe aus, da stehen und sitzen hinter den Stühlen des Königs und seiner Gemahlin und bei Tafel aus Kammerherrn und Hofmarschälle fast lauter Leute, die eigentlich, wie jene Dame treffend bemerkte, gar keine Gebornen sind. Das ist noch schlimmer als wailand an dem Hofe Louis Philipps, den die Revolution stürzte und Niemand begreift, wie das gut thun kann, obgleich die Gemahlin des Königs, die Gräfin Tanner, frühere Frau Ratzmaus, ihren Kopf darauf gesetzt hat, daß es gut thut und behaupet, die Welt habe sich schon manchmal in den kleinen Kopf einer schönen Frau schicken müssen.

Bei dem neulichen Sturm am 1. Januar war, wie die „E.-Z." berichtet, in **Mölln** die Gemeinde in der Kirche andächtig versammelt. Plötzlich erschallt ein furchtbares Gerassel von und auf dem Kirchen- und Thurmdache; beide, Thurm und Kirche, sehr hoch und frei liegend, drohten einzufallen, und die ganze Gesellschaft eilte so schnell als möglich hinaus. — In **Wismar** schlugen, nach demselben Berichterstatter, die Blitze sogar in zwei Kirchthürme und Kirchen ein, (in St. Nicolai und St. Georg) und zwar während des Nachmittags-Gottesdienstes zwischen 2—3 Uhr. Beides sind kalte Schläge geweien. In der Nicolaikirche war der Pastor gerade auf der Kanzel, als der Blitz, vom Thurme herabfahrend, das Kirchendach verletzte, einige Fach Fenster zur Kirche hinauswarf und so verschwand. Hiebei eilte die erschreckte Gemeinde davon; der Prediger stieg zuletzt hinab, erklärte aber, es habe nicht eingeschlagen; die Sache sei überhaupt nicht von so großer Bedeutung, deswegen die Predigt einzustellen; ein großer Sturm werfe manchmal Dachsteine in die Fenster, oder zum Fenster hinaus. Darauf bestieg derselbe die Kanzel von Neuem.

Vor einigen Tagen wurde aus dem Königlich dänischen **Postwagen der Lübeck-Büchener Eisenbahn** ein Beutel mit 845 Thlr. L.-M. gestohlen. Der Fall war eigenthümlich. Ein Bahnzug hielt in Büchen. Der Schirrmeister hatte, nach seiner Aussage, den Postwagen verschlossen verlassen, um auf dem Postbureau daselbst einige Effecten abzugeben. Nach kaum 10 Minuten kehrte er zurück, schließt auf und entdeckt den Diebstahl. Bei dem plötzlichen Allarm und eifrigen Umsuchen in der nächsten Nähe war dennoch keine Spur von dem sonst nur schwer zu beseitigenden Geldbeutel zu finden. In der Ferne konnte derselbe nicht verschwinden, da der Zug selbst rein gefunden war. Man suchte und fand endlich das Geld in dem geheimen Cabinet „für Herren" mit einem dicken Draht am obern Ende des großen Geldbeutels befestigt, an einem starken Nagel hängen! Dahin war die Beute, scheinbar nicht zu finden, schnell beseitigt worden.

---

blühende Blumen! Ein solcher ward den beiden Gatten mit allen seinen Wonnen zu Theil, und sie schwelgten in dem Genusse derselben, als ob sie geahnt hätten, daß es der letzte ihrer Liebe sei.

Julius setzte seine Besuche fort, aber er wählte Anfangs absichtlich die Zeit, von der er wußte, daß sie Louise bei ihrem Gatten verbrachte. Sie war heiter und stets dieselbe gegen den Freund ihres Gatten wie früher, aber um so gefährlicher für ihn, da sie nach der Krankheit schöner und verführerischer geworden zu sein schien. Joseph theilte die Ansicht des Arztes, daß die Kranke in wilden Fieberphantasien von Dingen geredet habe, die sie mit Furcht und Schrecken erfüllten. Die Wirklichkeit lieferte auch nicht den kleinsten Beweis von einer Schwäche oder sträflichen Verirrung. Und somit war das alte glückliche Verhältniß zwischen den beiden Gatten nicht nur wiederhergestellt, es schien selbst, als ob nach diesem Sturme ihre Liebe noch größer geworden sei.

Eines Abends befand sich Louise mit ihrer Kammerfrau allein in dem Schlafzimmer. „Meta," sagte die junge Frau in sichtlicher Verlegenheit, „ich habe lange schon nach einem kleiner Pakete mit Briefen gesucht — es liegt mir viel daran, ich kann es nirgends finden."

„Sprechen Sie von einem Pakete, das Briefe zu enthalten schien und mit einem hellblauen Seidenbande umschlungen war?"

„Ganz recht," rief Louise eifrig. „Wo haben Sie es gesehen?"

„Als Sie krank waren, Madame, riefen Sie mich mitten in der Nacht an Ihr Bett; Sie zogen dieses Paket unter dem Kopfkissen hervor, und befahlen mir, es zu verbrennen. Ich führte den Befehl aus, und warf das Papier in den Ofen."

„Dessen erinnern Sie sich genau?"

„O gewiß, Madame!" betheuerte die alte Frau, indem sie Louise mit treuherzigen Blicken ansah. „Sie waren in jener Nacht recht krank — die Papiere haben doch wohl keinen Werth —?"

„Nein, nein! Es genügt mir, wenn ich weiß, wohin sie gekommen sind."

„Verlassen Sie sich darauf, Madame, sie sind für immer verschwunden."

Diese Versicherung beruhigte Louise; sie ließ sich entkleiden, und ging heiter zu Bett. Meta sah, wie sie die Hände faltete und ein Gebet flüsterte.

Es bedarf wohl kaum der Erwähnung, daß die Kammerfrau heimlich Anweisung erhalten hatte, wie sie sich gegen ihre Herrin benehmen sollte. Diese Aussage in Betreff der Papiere war eine Erfindung des Doctor Friedland, der dadurch eine Verletzung des Zartgefühls Louise's vermeiden wollte. Mit der Genesung sollte ein neues Leben beginnen und die Vergangenheit völlig vergessen sein. Die Angriffe des Advokaten glaubte er verhindern zu können, und zu diesem Zwecke hatte er sich der Kammerfrau versichert, von der er wußte, daß sie die Ueberbringerin der verhängnißvollen Briefe gewesen war.

Nach einem Monat trat Meta zu ihm in das Zimmer.

„Herr Doctor, hier ist ein Brief, den mir Herr Morel diesen Mittag, als er unser Haus verließ, für Madame Raimund eingehändigt hat. Sie haben mir aufgetragen, daß ich alle Briefe, die von ihm kommen, Ihnen übergeben soll."

Der Arzt nahm den Brief, und gab der Kammerfrau dafür einen Ducaten.

(Fortsetzung folgt.)

Amtliches aus dem Regierungsblatte No. 2.

Edict wegen Aufbringung der Unterhaltungskosten des Landarbeitshauses zu Güstrow.

Bekanntmachung, betreffend die Aufhebung der Blockade mehrerer Russischer Häfen. — Bekanntmachung, betreffend die Uebertragung der Verwaltung der Criminal-Jurisdiction auf dem Lehngute Dargelütz c. p. an das Amtsgericht zu Lübz.

Dienst- 2c. Nachrichten. Dem Forstmeister Garthe ist die erbetene Entlassung als Mitglied der Förster-Prüfungs-Commission ertheilt und als sein Nachfolger der Oberforstmeister v. Lebsten zu Rehna bestellt. — Der seither. interm. Berechner des Wittweninstituts für die Großh. Civil- und Militairbedienten, so wie für Kirchen- und Schuldiener, Copiist Evers, ist zum Cassirer dieser Institute ernannt. — Der zum Prediger an der Strafanstalt Dreibergen bestellte Pastor Künne und der zum Prediger am Untersuchungs-Gefängnisse zu Bützow bestellte Candidat A. Hermann, sind in ihre neuen Aemter eingewiesen. — Dem Hauptmann v. Schöpffer der Artillerie ist der erbetene Abschied aus dem Militairdienst ertheilt. — Bei der Artillerie sind ernannt: Prem.-Lieut. Giffenig zum Hauptmann und Batterie-Chef, Sec.-Lieut. v. Quitzow zum Premier-Lieutenant.

Allgemeiner Anzeiger.

Im Auftrage des Schulzen **Bobsin** zu Radegast setze ich zum öffentlich meistbietenden Verkaufe seiner Erbpachthufe No. I. daselbst einen Termin auf

Freitag, den 26. d. Mts.

an und ersuche Kaufliebhaber, sich alsdann, Vormittags 11 Uhr, im Gastwirth Dünhaupt'schen Saale hieselbst gefälligst zu versammeln, und ihren Bot und Ueberbot zu Protocoll zu geben.

Die Erbpachthufe enthält:

a. Gartenland	220	[]R.
b. Acker	25,978	„
c. Wiesen	88	„
d. Weide (Holz- u. Torf-Caveln)	2000	„
e. Unbrauchbar	1122	„
	29,408	[]R.

Der jährliche Canon beträgt pro $18^{43}/_{63}$ für 297 Scheffel Roggen à 40 ß $R^2/_3$. = 247 ₰ 24 ß $R^2/_3$. — Die Tradition erfolgt Ostern d. J. und die Conventional-Poen ist zu 5 pro mille ₰ Crt. bestimmt. Die Verkaufsbedingungen sammt dem Erbpacht-Contracte sind in Abschrift beim Hrn. Gastwirthe Schulze (Stadt Lübeck) zu Schwerin, bei dem Hrn. Gastwirthe Ehlers (Kornbörse) zu Rostock und auf der Erbpachthufe Nr. 1 zu Radegast ausgelegt, und mache ich Kauflustige besonders auf den Erbpacht-Contract aufmerksam, welcher mehrere fideicommißartige Bestimmungen enthält. — Die Besichtigung der Hufe steht zu jeder Zeit frei.

Gadebusch, 6. Januar 1855.

Stadtsecretair **Launburg.**

Am Dienstage, den 23. Januar d. J. sollen im **Gostorfer Forste** und zwar in den Börzower und Wotenitzer Tannen, mehrere

Haufen tannen Hopfenstangen,
Faden „ Wrackholz, Stämme u. Spähne,
Fuder „ Abfall- u. Stangenholz

öffentlich meistbietend gegen gleich baare Bezahlung in Cour. und unter den vor der Auction noch näher bekannt zu machenden Bedingungen verkauft werden.

Kaufliebhaber wollen sich am obigen Tage Morgens 9 Uhr auf dem „Grevesmühlen-Börzower Kreuzwege" einfinden.

Gostorf, den 16. Januar 1855.

A. Waterstradt, Forstassistent.

Borussia.

Die Feuer-Versicherungs-Anstalt Borussia empfiehlt sich zur Annahme von Versicherungen gegen Feuersgefahr zu billigen, jedoch festen Prämien. Der Unterzeichnete, bei dem Bedingungen, so wie Antrags-Formulare gratis in Empfang zu nehmen sind, empfiehlt sich zur Entgegennahme von Versicherungen.

Gadebusch, im Januar 1855.

R. J. Lindenberg.

Borussia.

Die Feuerversicherungs-Anstalt **Borussia** empfiehlt sich zur Annahme von Versicherungen gegen Feuersgefahr zu billigen, jedoch festen Prämien. Der Unterzeichnete, bei dem Bedingungen so wie Antrags-Formulare gratis in Empfang zu nehmen sind, empfiehlt sich zur Entgegennahme von Versicherungen.

Grevesmühlen, im Januar 1855.

F. Allerding.

Auswanderer

nach Amerika und Australien

werden in großen und schnellsegelnden Paquet-Schiffen regelmäßig befördert. In diesem Jahre zuerst am 1. März.

Näheres bei meinem Agenten Herrn

M. B. Aarons in Grevesmühlen.

Aug. Bolten
in Hamburg.

Beste Brüsseler Patent-

Wagen- und Maschinen-Schmier

in Kästchen von circa 2½ Pfd. à 10 ß, 5 Stück 1 ₰, empfehle ich zur geneigten Abnahme.

Rehna, im Januar 1855.

A. Brandt.

Bei mir ist noch 1 Exemplar des

Grevesmühlener Wochenblattes

vom Anfange seines Erscheinens (1851 bis zu der laufenden Nummer d. J.) für den Preis von 4 Thalern zu haben.

F. Sievers.

Von mehreren Seiten aufgefordert, bin ich gern bereit, **Unterricht in Putzarbeit** zu ertheilen und zwar ebenso, wie es schon früher von der Madame Beuermann geschehen.

Hauben in 12 Stunden für 1 ₰, Hüte in 24 Stunden für 3 ₰. Ich hoffe und wünsche, daß sich recht viele daran betheiligen möchten und verspreche, daß jede Dame in dieser Zeit es vollständig erlernt haben soll, Hauben und Hüte verschiedener Art verfertigen zu können.

Grevesmühlen, 16. Januar 1855.

Cathinka Wagner.

Bei **W. Neumann** in Grevesmühlen sind zu haben:

Karten der Wahrsagerin

Demoiselle Lenormand aus Paris,

mit denen diese berühmteste Wahrsagerin ihres Jahrhunderts die wichtigsten Ereignisse der Zukunft vorhergesagt. Sie war es, die Napoleon seinen Glanz und Ruhm verkündet; sie war es, die 1840 als das Todes-Jahr Königs Friedrich Wilhelm III. von Preußen bezeichnete.

36 fein lithographirte Karten in Carton, mit einer leicht faßlichen Erklärung für 16 ßl.

Bestellungen auf alle Arten

lithographirte Arbeiten

(Steindruck)

nehme ich von jetzt an auch entgegen, für deren saubere Ausführung ich garantiere.

Grevesmühlen. **F. Sievers.**

Vegetabilische

STANGEN-POMADE,

(à Originalstück 12 Schill.)

autorisirt v. d. K. Professor der Chemie **Dr. Lindes** zu Berlin, wirkt sehr wohlthätig auf das Wachsthum der Haare, verleibt ihnen einen schönen Glanz und erhöhte Elasticität und eignet sich gleichzeitig ganz vorzüglich zum Festhalten der Scheitel. — Einziges Depot in Grevesmühlen bei **W. Neumann.**
in Rehna bei **A. W. Dreyer,**

Kirchliche Nachrichten.

In der Grevesmühlener Gemeinde:

Vom 7—13. Jan.

Geboren: Unbeg. N. N. zu Grenzhausen Tochter.
Försters Fedderien zu Everstorf Tochter.

Gestorben: Einlieger Fluhr zu Gostorf. J. J. Chr. Kummerow biej., 37 J. 3 M. 20 T. alt.

Da noch täglich Bestellungen auf unser Blatt eingehen, die bereits erschienenen Nummern aber jetzt gänzlich vergriffen sind, so eröffnen wir noch **ein neues Abonnement von heute ab für 15 ßl.,** und erlauben uns nochmals auf die **gewerbliche Beilage,** die umsonst mit unserm Wochenblatte ausgegeben wird, aufmerksam zu machen. **Die Red.**

Druck und Verlag von F. Sievers.

(Hierbei eine Beilage.)

Erste

Beilage zu No. 6 des Grevesmühlener Wochenblatts.

Donnerstag, den 18. Januar.

Enthaltend: Gewerbliche Mittheilungen.

1855.

Gewerbe-Verein zu Rehna

am 18. December 1854.

Im Fragekasten befanden sich folgende Anfragen:

1) Wie soll der Handwerker seine Geschäftsbücher einfach und zweckmäßig einrichten?

Es wurde sehr lebhaft über diese Frage debattirt und war man der Meinung, daß im Allgemeinen nur der Handwerker gut fortkäme, der richtig Buch führe. Es wurde daher eine Committe gewählt, welche dem Vereine Vorlagen machen sollte.

2) fand sich ein längeres Exposé über Seife, mit der Aufforderung, die Einführung der Seifensiederei zu bewirken, was für nicht zeitgemäß gehalten wurde.

Nun sprach man über den Glanz auf Gummischuhe.

Sodann hielt Hr. Chr. Vogel einen Vortrag über die Dampfmaschine mit erläuternden Zeichnungen; er sprach zuerst über den Papin'schen Versuch, ging dann zu der Savery'schen Maschine über, sprach endlich über die Newcomen'sche Dampfmaschine und zeigte die Aehnlichkeit letzterer mit der jetzt gebräuchlichen von Watt.

Nun hielt der Vorsitzende einen chemischen Vortrag über Kohlenwasserstoffgas, und zeigte hierbei darauf hin, daß dies die Luftart ist, womit man die Straßen erleuchtet.

Auf die in voriger Sitzung aufgeworfene Frage über Berlinerblau, machte ferner der Vors. einige sehr interessante Experimente. Er erzeugte Berlinerblau auf verschiedene Art, zeigte auch das Verhalten des Blutlaugensalzes zu anderen Mitteln, hieran eine Erläuterung der Ausdrücke Analyse und Reagens knüpfend. Durch diese Experimente wurden Fragen über Färberei veranlaßt, namentlich über das Färben der Felle verhandelt.

Schließlich wurde die Zeichnung einer neuconstruirten Waagschale gezeigt, so wie eine **sociale Zusammenkunft** auf Dienstag den 2. Januar 1855 beschlossen.

Gewerbe-Verein zu Grevesmühlen

am 8. Januar 1855.

In der heutigen Sitzung legte der Vorstand die zur Ansicht eingetroffenen gewerblichen Zeitschriften vor. Es wurden mehrere technische und polytechnische Journale und einige Gewerbe-Zeitungen zum Gebrauche für den Verein ausgewählt, und der Vorstand mit der Anschaffung derselben beauftragt. Hr. Kaufm. Pelzer hatte die Güte, die Anschaffung des polytechnischen Journals von Dingler für eigene Rechnung zu übernehmen; jedoch mit dem Vorbehalt, daß selbiges, nachdem der Verein es genügend benutzt, an ihn zurückgegeben werde.

Hierauf wurde über die Frage: „ob und wie die Lederabfälle der betreffenden Gewerke am zweckmäßigsten noch zu verwenden sein," weiter verhandelt, und wurde zu dem, daß die Lederabfälle theils als Brennmaterial, theils als Düngungsmittel und theils zur Leimbereitung zu verwenden seien, noch hinzugefügt, daß man Lederabfälle auch zur Bereitung des Blutlaugensalzes — hier jedoch nicht ausführbar — und die Abfälle des Glanzleders zur Gasbereitung benutzen könne.

Hr. Apthk. Polensky erbot sich, die Düngungskraft der Lederabfälle zu untersuchen, und bat deshalb, ihm altes Leder zuzusenden.

Die Erledigung der Frage: „auf welche Weise ist es jedem Gewerbeverein möglich, sämmtliche unbemittelte Handwerker in seinem Orte gegen Noth zu schützen, d. h. dahin zu sorgen, daß die unbemittelten Handwerker stets Stoffe zu ihren Arbeiten, und Abnehmer haben, die ihnen die Arbeiten gleich baar bezahlen, ohne daß hierzu auch nur die kleinste Summe erforderlich wäre," veranlaßte eine interessante Discussion. Vorzüglich verdienten die Vorschläge des israel. Lehrers, Hrn. Joachim, der Beachtung, und wurde deshalb derselbe ersucht, seine Ansicht über die Ausführbarkeit der fraglichen Sache dem Vorstande schriftlich mitzutheilen. Demnach wird diese Frage in nächster Sitzung ihre völlige Erledigung finden.

Für heute enthielt der Fragekasten folgendes:

„Da es häufig vorkommt, daß Handwerker Wechsel ausstellen oder empfangen müssen, und hierin im Allgemeinen nicht die nöthige Kenntniß besitzen, so ist es wünschenswerth, über Wechselrecht und Wechselform eine Vorlesung zu hören." Hr. Kaufm. Pelzer theilte das Wichtigste aus dem Wechselrechte mit, sprach über die richtige Abfassung eines Wechses, und erklärte sich bereit, ein gedrucktes Exemplar des Wechselrechtes dem Vereine zur Einsicht, event. zum Vortrage zu übergeben."

Hierauf wurde folgende vom Hr. Baum. Grabow gemachte Mittheilung vorgelesen:

„Bei der im Jahre 1852 vollendeten, in der zur Bahn von Marseille nach Avignon gehörigen Zweigbahn von Poeaucaire nach Cette befindlichen Rhonebrücke von Tarascon, welche in Gußeisen überbrückte Oeffnungen von 60 Metres (191 Fuß 2 Zoll Rhein.) besitzt, wurden interessante Beobachtungen über den Einfluß der Farbe des Anstriches auf die Temperatur des Gußeisens angestellt, aus denen sich ergiebt, daß, so lange die Temperatur etwa unter 10° (Celsius) bleibt, dieser Einfluß sehr unbedeutend ist, daß derselbe aber von Morgens 9 Uhr ab bis zur Nacht, namentlich bei starker Sonnenhitze, sehr lebhaft sich äußert. Nach den verschiedenen Versuchen stellt sich heraus, daß bei einer durch ein geschütztes und nach Norden gerichtetes Thermometer angezeigten Luftwärme von 30°, welche etwa einer Wärme von 40° für ein frei über der Rhone im Sonnenschein aufgehängtes Thermometer entspricht, in den Monaten Juli und August die Stirnbögen der Brücke etwa folgende innere Temperatur haben:

39° bei weißem Oelanstrich,
45° „ gelbem „ „
46° wenn sie roh und ohne irgend einen Ueberzug gelassen sind,
49° bei rostfarbenem Oelanstrich,
52° „ rothem „ „
53° „ olivengrünem „ „
54° „ schwarzem mit Colcothar und Kalk (schwedischem Anstrich,)
55° bei dunkelschwarzem Oelanstrich.

In Folge dieser Erfahrung hat man, um die Einflüsse der Temperatur möglichst auszugleichen, den Stirnbögen (äußern Bögen) einen stahlgrauen, den innern Bögen einen schwarzen Oelanstrich, letztern mit Zusatz von Colcothar und Kalk gegeben. — Daß die Eisenbahn-Schienen anfänglich, als man selbige dicht an einander legte, bei starker Sonnenhitze auswichen, ist eine ähnliche Erfahrung. Darum bringt man jetzt zwischen dieselben ein Stückchen Holz, welches ungefähr eine Linie stark ist."

Schließlich hielt Hr. Apthk. Polensky einen Vortrag über das Chlor, das letzte luftförmige Metalloid. Derselbe sprach über die Darstellung des Chlors aus dem Kochsalze vermittelst des Braunsteins und der Schwefelsäure, oder der Salzsäure und des Braunsteins und erörterte die Wichtigkeit des Kochsalzes, als Material zur jetzigen Gewinnung der Soda. Darauf wurde der früheren Bereitung der Soda aus Salzkräutern und ihrer Wichtigkeit für Glas- und Seifenfabrikation, zur Bereitung des reinsten Spiegelglases ꝛc. Erwähnung gethan, und die Salzsäure, welche als Nebenproduct bei Erzeugung der Soda in großen Massen gewonnen wird, so wie deren Benutzung hervorgehoben. Die Hauptwirkung des Chlors in der Technik, die bleichende Kraft, führte zur Erörterung des Bleichverfahrens für Leinen- und Baumwollen-Zeuge, ver-

mittelst Anwendung des Chlorkalks, der Javelle'schen Lauge und Anwendung des Antichlors zur Verhinderung der sich sonst bildenden Salzsäure aus dem Chlor. Weiter wurde erwähnt, die nicht bleichende Kraft desselben auf stickstoffhaltige Körper, wie Seide und Wolle, und gezeigt, wie dieselben durch schwefelige Säure ihre Weiße erlangen. Schließlich wurde noch über Chlorräucherung Einiges mitgetheilt.

Vom 15. Januar 1855.

In der heutigen Versammlung wurde zuerst der schriftlich eingereichte Vorschlag des Hrn. Lehrers Joachim, um den Handwerkern durch directe Mittel von Seiten des Vereins Arbeit und Verdienst zu verschaffen, verlesen und darüber viel disputirt. Das Resultat war jedoch, daß man den Vorschlag — obgleich in vieler Hinsicht als sehr durchdacht anerkennend, nicht für durchführbar erklärte. Hr. Bürgerm. Witt meinte, daß die Sache von den Aemtern ausgehen müßte und daß die Gewerke eine Erhöhung ihrer Arbeiten beschließen möchten, wie die Schuhmacher in Wismar bereits gethan hätten.

Darauf zeigte Hr. Jhde eine aus Tuchecken im hiesigen Orte verfertigte Decke vor. Dieselbe wurde als erster Versuch durchaus befriedigend und sehr preiswürdig gefunden. Dem Verfertiger, mit Namen Nevermann, wünscht der Verein den besten Absatz, so wie derselbe hierdurch die Arbeit bestens empfohlen haben will.

Besondere Vorträge waren nicht angemeldet und nahm deshalb Hr. Apotheker Dieterich Gelegenheit, einige Mittheilungen zu machen. Derselbe erwähnte, daß in letzter Sitzung Hr. Apoth. Polensky das Chlor besprochen und an diesen einfachen Stoff das Jod sich passend anschließe. Es wurde Jod vorgezeigt und die Flüchtigkeit dieses Körpers dargethan, so wie darauf hingewiesen, daß das Jod bei Anfertigung der Lichtbilder Anwendung finde; über Lichtbilder später ein Vortrag verheißen. Auch wurde hinzugefügt, daß diesen beiden Körpern, nämlich Chlor und Jod, das Brom sich würdig anschließe, und dasselbe demnächst vorgezeigt werden solle.

Hr. Apoth. D. zeigte ferner eine Theekanne aus Britannia-Metall vor, sprach über die Composition dieser Legirung, dieselbe als eben so zweckmäßig wie schön hervorhebend. Auch gab derselbe eine Vorschrift zum Verkitten leck gewordener hölzerner Wasserbehälter, und theilte eine Untersuchung des in neuerer Zeit unter dem Namen Harzthran in Handel gekommenen Thran-Körpers mit, dabei erklärend, daß dieser Thran zum Einschmieren des Leders, um solches wasserdichter und geschmeidiger zu machen, keineswegs zu empfehlen sei.

Endlich las Hr. Bürgermeister Witt einige Predigten an den Handwerkerstand aus den Missionsschriften des „Rauhen Hauses bei Hamburg" vor, zeigte darauf hin, daß der Handwerkerstand sich wieder mehr erbauen und der Kirche zuwenden und dagegen dem Wirthshause abwenden müsse, wenn die jetzigen Uebel seines Standes gründlich geheilt werden sollten. Auch wurde noch besonders hervorgehoben, den Lehrlingen zur Ausbildung nach Kräften behülflich zu sein und ihnen mit bestem Beispiele vorzugehen.

Praktische Recepte.

Kasseler Gelb ist eine sehr basische Chlorblei-Verbindung. Wird bereitet durch Schmelzen von zehn Theilen Bleioxyd und einem Theile Salmiak oder durch Schmelzen von Chlorblei mit einem Bleioxyde.

Königsgelb. Eine sehr giftige Farbe. Wird aus natürlichem oder künstlichem Operment (Schwefel-Arsenik) bereitet.

Sitt oder Schüttgelb wird bereitet aus einer Abkochung von Birkenblättern mit Alaun und nachheriges Hinzufügen von Kreide in diese Abkochung.

Gelbes Ultramarin. Unter diesem Namen ist in neuerer Zeit eine Farbe in Handel gebracht, die aus einem auflöslichen Barytsalze (salpetersaurer Baryt oder Chlorbarium) mit chromsauren Kali durch Niederschlagung bereitet wird.

Ultramarin. Früher eine sehr theure blaue Farbe, aus dem in China und der Bucharei vorkommenden Lasurstein bereitet. Nach Analysen dieses Steins ist es gelungen, diese schöne Farbe künstlich darzustellen, wodurch dieselbe allgemeiner und viel billiger geworden ist. Es wird dasselbe in den Porzellan-Fabriken zu Meissen und Nürnberg bereitet und in der Hauptsache aus Porzellanthon, Schwefel und Soda, doch wird die Bereitungsmethode noch geheim gehalten.

Bergblau. Eine schöne Farbe. Wird aus dem Mineral (Kupferlasur genannt) durch Pulverisiren und Schlemmen bereitet.

Thénards Blau. Diese früher unter dem Namen Kobaltultramarin als sehr schöne und theure Farbe bekannt, ist nun auch durch das neuere, künstliche Ultramarin verdrängt. Sie wurde aus frisch gefallter Thonerde sechszehn Theile, und phosphorsaurem und arsenikfaurem Kobaltoxydul bereitet, indem man diese Substanzen mengte, das Gemenge austrocknete und dann bei allmäliger Steigerung der Hitze dasselbe rothglühte.

Smalte. Im Großen von den gerösteten Kobalterzen mit Quarz und Pottasche in Tiegeln durch Schmelzen bereitet. Das geschmolzene Glas wird in Wasser geworfen, gemalen und geschlemmt.

Berliner Blau. Entdeckt von Diesbach in Berlin, wird aus einem Eisensalze durch Füllung mit blausaurem Kali bereitet.

Beste Methode: 6 Theile Eisen-Vitriol, 6 Theile blausaures Kali, beides in je 15 Theilen Wasser aufgelöst und zusammengemischt, dann ein Theil rauchende Schwefelsäure und 24 Theile Salzsäure unter Umrühren hinzugesetzt. Nach einigen Stunden gießt man zu dieser Mischung in kleinen Portionen ein Theil Chlorkalk in 80 Theilen Wasser aufgelöst. Sobald sich Chlorgas entwickelt, muß der Zusatz von der Chlorkalklösung unterbrochen werden. Nachdem wird der Niederschlag auf ein Tuch gesammelt, ausgewaschen und getrocknet.

Turnbull-Blau. Eine schöne, blaue Farbe, in Glasgow bereitet. Blausaures Kali in 10 Theilen Wasser aufgelöst wird mit Eisen-Vitriol niedergeschlagen. Der Niederschlag mit einer Lösung von doppeltchromsaurem Kali oder chlorsaurem Kali behandelt.

Elfenbein wie Billardbälle, Spielmarken ꝛc. zu beitzen.

Schwarz. In Blauholz-Abkochung, dann in essig-saurer Eisenlösung.
Blau. Schwefelsaure Indigolösung.
Grün. Das blaugefärbte in verdünnte Zinnlösung und dann in eine Abkochung von Gelbholz.
Gelb. Durch Kochen in chromsaurer Kalilösung und dann in Bleizuckerlösung.
Roth. Durch Beitzen mit Zinnsalz und Einlegen in eine heiße Abkochung von Rothholz.
Durch Einlegen des rothgefärbten Elfenbeins in Pottasche entsteht Kirschroth.
Violett. Beitzen mit Zinnsalz und Einlegen in Blauholzabsud.
Das Färben muß vor dem Poliren vorgenommen werden.

Verzinntes Eisenblech vom Zinn zu befreien.

Um den Abfall dieses Bleches bei Klempnern noch als Eisen wieder nutzbar zu machen, werden dieselben mit einer siedend heißen Lösung Schwefelnatrium mit Schwefel in Berührung gebracht. Die vom Zinn befreiten Eisenblechstücke werden alsdann in Röhren von gewalztem Eisen bis zur Schweißhitze erhitzt und dann zu Stabeisen gehämmert. Die Schwefel-Zinnlösung wird, wenn man das Zinn auch wieder gewinnen will, zur Trockne eingedampft, in einem Flammenofen geröstet, und die geröstete Masse mittelst eines Tiegels mit Kohlenklein und calcinirter Soda oder gebranntem Kalk bei gestrigerter Hitze zu Zinn reducirt.

Spirituöser Copallack.

(Für Buchbinder, Tischler, Klempner ꝛc.)

1 Loth Kampfer,
12 „ Aether,
4 „ gepulverten, gut ausgetrockneten Copal werden in einer Flasche angestellt, bis der Copal eine durchscheinende gelbliche Masse bildet, dann noch hinzugesetzt:
4 Loth absoluter Alkohol,
1/4 „ Terpentinöl. Die Mischung wird öfter umgeschüttelt u. nach Lösung wird der klare Lack vom Bodensatz vorsichtig abgegossen.

Druck und Verlag von F. Sievers.

№ 7. Sonntag, den 21. Januar. 1855.

Grevesmühlener Wochenblatt.

Localblatt für Grevesmühlen, Rehna, Gadebusch und deren Umgegend.

Fünfter Jahrgang. Verantwortlich: F. Sievers. Erstes Quartal.

Dieses Blatt erscheint wöchentlich zwei Mal am Donnerstag und Sonntag Morgen. — Inserate werden für die gewöhnliche Zeile oder deren Raum mit 1 ß berechnet. 1—4 Zeilen 4 ß. Bei Wiederholungen von großen Annoncen findet eine Ermäßigung statt. — Der Abonnementspreis beträgt vierteljährlich in der Expedition und bei den löblichen Postämtern 20 ß.

Rundschau.

Wenn sich die Nachricht von der allseitigen Geneigtheit zum Frieden bestätigt, so hat am Ende die englische Presse umsonst in die **Lärmtrompete** gestoßen, und es braucht kein anderer Feldherr an Lord Raglans Stelle nach der Krim geschickt zu werden. Wohl Mancher hat nur unter vielem Schütteln des Kopfes die Vorwürfe und Beschuldigungen gelesen, mit denen englische Zeitungen, die Times voran, das englische Ministerium und Lord Raglan wegen der Kriegführung und wegen der Entbehrungen, welche die Truppen vor Sebastopol erdulden müssen, überschüttet haben. Das war uns, nach den bescheidenen Ansichten, die wir in Deutschland von dem haben, was der Presse erlaubt und nicht erlaubt sein dürfe, denn doch zu bunt. Nun, wir brauchen es den englischen Zeitungen nicht nachzumachen und dürfen es auch nicht, aber etwas lernen können wir doch bei dieser Gelegenheit, z. B. 1) daß es nicht immer schadet, vielmehr oft sogar gut ist, wenn eine Zeitung einmal etwas energisch redet, 2) daß es gut ist, wenn die Staatsmänner in England und anderswo nicht zu empfindlich sind, 3) daß nur da, wo freimüthiger, öffentlicher Tadel erlaubt ist, öffentliches Lob einen Werth hat.

Der hinkende Bote hat den **Wiener Friedens-Congreß** fast schon eingebolt. Die Herren sitzen noch gar nicht an dem bekannten grünen Tisch; denn Rußland hat nicht unbedingt angenommen, was man ihm angeboten hat, sondern mit allerlei kleinen Aenderungen, die aber dem englischen und französischen Gesandten groß genug schienen, um nach London und Paris zu telegraphiren, was sie thun sollten. Vorläufig ist noch keine Antwort da und Lord Russell ist eiligst nach Paris gereist, um mit Napoleon zu verhandeln. Weder in Paris noch London traut man den Russen und fürchtet, daß er nur Zeit gewinnen will. Der russische Gesandte aber macht gute Miene und besucht den österreichischen Minister wieder und faßt ihn unterm Arm, als wären sie Ein Herz und Eine Seele.

Anders lautet es in der Frankfurter Postzeitung. Die kann „aus untrüglicher Quelle" versichern, daß **England** und **Frankreich** die Ermächtigung zur Eröffnung der Friedensverhandlungen ihren Gesandten bereits ertheilt haben.

Wenn wir bisher als Deutsche von Rußland, England und Frankreich immer mit einem verletzenden Nationalstolz und Gefühl der Uebermacht betrachtet und behandelt wurden; so haben wir unter den gegenwärtigen Verhältnissen wenigstens die Genugthuung, zu sehen, daß Rußland sich sicher weiß, so lange es Deutschland nicht gegen sich hat, und daß

Arzt und Advokat.

(Fortsetzung.)

„Sie erfüllen eine heilige Pflicht gegen Ihre Herrin," fügte er hinzu, „und ich hoffe, Sie werden mit mir dahin wirken, daß der Friede in Herrn Raimund's Hause durch den Leichtsinn eines verblendeten jungen Menschen nicht gestört werde. Zu seiner Zeit werde ich Madame Raimund sagen, welche wichtigen Dienste Sie ihr geleistet haben."

„Zählen Sie auf mich, Herr Doctor, denn ich liebe die Frau, als ob sie meine Tochter wäre. Ach, hätten Sie doch früher um den verderblichen Handel gewußt, es wäre vielleicht Manches anders."

„Noch ist nichts verloren, liebe Frau, wenn Sie mir redlich beistehen."

Meta erzählte nun ihre Unterredung in Betreff der Briefe mit Louise, dann entfernte sie sich.

„Also hat er es dennoch gewagt, die verbrecherische Hand wieder auszustrecken!" flüsterte der Arzt vor sich hin, indem er in seinem Zimmer auf- und abging. „Er sieht das wiedergekehrte Glück seines Freundes, aber es ist ihm nicht heilig. Nachdem er den armen Raimund wieder in den Schlummer der Sorglosigkeit eingewiegt, beginnt er von Neuem seine Netze auszuspannen. Wahrlich, das ist kein Leichtsinn mehr, das ist die Taktik der Bosheit und des verworfensten Cynismus. Und dieser Mann, der Ehre, Glück und Ruhe seiner Nebenmenschen mit Füßen tritt, der sich kein Gewissen daraus macht, den Jugendfreund zu vernichten — dieser Mann ist ein Rechtsanwalt! Was haben die Bedrängten, die sich ihm blindlings anvertrauen, von ihm zu erwarten?"

In einer zornigen Aufwallung zerriß er das Siegel und öffnete den Brief.

„Louise," schrieb Julius, „die Freundschaft zu Joseph erfordert Opfer, die ich nicht länger zu bringen vermag. Was ist Freundschaft, wenn die allgewaltige Liebe das Herz bewegt? Sie verschwindet wie ein kleiner Stern vor der hehren Sonne. Die Zeit Ihrer Krankheit habe ich in einer fürchterlichen Gemüthsstimmung verlebt, und jetzt, da Sie genesen sind, erfreuen Sie mich durch keinen freundlichen Blick, durch kein Zeichen Ihrer Gunst. Ich weiß, daß Joseph, der trockene Geschäftsmann, Ihr feuriges Herz nicht auszufüllen vermag — Sie begehen eine Ungerechtigkeit gegen Ihr junges Leben, wenn Sie unter der Tyrannei einer Speculationsheirath noch länger leiden, und Sie leiden, ich weiß es. Mehr kann ich dem Papiere nicht anvertrauen, obgleich mich ein unbeschreibliches Gefühl dazu drängt — ich muß Sie sprechen, wenn ich meinen Verstand nicht verlieren soll. Machen Sie morgen Mittag ein Uhr einen Spaziergang nach Ihrem Landhause; Joseph ist dann auf der Börse, und daß er sicher und länger als gewöhnlich dort aufgehalten werde, habe ich bereits heute die Einleitungen getroffen. Ich habe Ihnen höchst wichtige Mittheilungen zu machen, darum kommen Sie. Schließlich noch die Versicherung, daß es von unserm gemeinschaftlichen Verhalten abhängen wird, ob die nächste Zukunft schon unser Geheimniß enthüllt oder nicht. J."

Der Arzt verschloß den Brief.

„Wie raffinirt!" rief er aus. „Juristische Spitzfindigkeiten, Bitten und versteckte Drohungen. Mein Herr Advokat, Sie haben mich zu einem Prozesse herausgefordert, und ich werde ihn fortführen. Wir wollen sehen, ob ihn der Arzt oder Jurist gewinnt."

die Westmächte erkennen, ohne Deutschland sei gegen Rußland wenig auszurichten. Die Flotten Englands, auf welche die Engländer bisher mit so großem Stolz blickten — sie haben in der That selbst in Vereinigung mit der französischen Flotte weder im Norden noch Süden bisher etwas ausgerichtet. Die Landheere liegen noch immer vor Sebastopol. Die russische Armee andererseits war bis jetzt auch noch nicht im Stande, die Franzosen und Engländer aus der Krim zu werfen. Die Macht aller dieser Länder ist nicht so unwiderstehlich, als sie sich vorspiegeln, und wäre Deutschland einig, dann würde es noch immer der mächtigste Staat der Welt sein. O Deutschland!

„Sebastopol muß fallen! Erst dann, wenn es gefallen ist, darf Europa wohlthätige Ergebnisse von dem Friedenscongresse erwarten, der im Begriffe ist, zusammenzutreten." Wir werden wohl thun, diesen rothen Faden durch das Friedens- und Kriegsgewirr als Führer festzuhalten. Es wird in Wien verhandelt und vor Sebastopol geschossen und gestürmt werden. — Die Franzosen haben schon den Anfang gemacht. Am 3. Januar haben sie das **Bombardement** gegen die starke Mastbastion von Sebastopol mit dem schwersten Geschütz eröffnet. Da soll Bresche geschossen werden. Das französische Dampfschiff Hydaspes hat die wichtige Nachricht nach Marseille gebracht. Die neunte französische Division, die eben durch Lyon marschirte, hat sich in Doppelschritt nach Toulon gesetzt, um sich eiligst nach der Krim einzuschiffen. Den Officieren hat Napoleon, als er sie verabschiedete, kein Wort von Friedenshoffnungen gesagt, obgleich der Abschied nach einer wohlbesetzten Tafel stattfand.

Piemont ist dem Bündniß der Westmächte gegen Rußland beigetreten und stellt 15,000 Mann Soldaten.

Fragt nur die Franzosen vor **Sebastopol**, was es werth ist, wenn man den Kopf zum Fenster hinausstecken kann. Tohu wabohu heißt's in ihren Feldbaracken: finster, wüst und leer! und für ein Fenster wagen die Soldaten und Officiere schon etwas. Die Russen räumten neulich ein kleines Dorf vor der Festung; sogleich stürzten die Franzosen auf den Ort und zuerst auf die Fenster und schleppten sie fort. General Bizot ließ 6 Fenster für den General Canrobert bei Seite stellen, alles unter dem heftigsten Feuer. Der Schiffscapitain Marivault schleppte ein Fenster und deckte es mit seinem eignen Körper vor den feindlichen Kugeln. Ein Artillerist, dem eine Kugel einen eben erbeuteten Salatkopf aus der Hand schlug, murrte blos über den Verlust und bückte sich sorglos zum zweiten Fund.

Was nur **Frankreich** und **Oesterreich** mit dem vielen Gelde anfangen, wenn plötzlich Friede wird! Zur neuen Anleihe von 500 Mill. in Frankreich drängen sich die Leute; es sollen jetzt schon fast 900 Mill. gezeichnet sein. Und Oesterreich hat bekanntlich auch Hunderte von Millionen sich von den Bürgern für seinen Krieg geben lassen. Aengstlich aber wollen wir nicht sein.

Es ist die Frage, ob die schöne Leserin mit der **Königin Isabella von Spanien** tauschen möchte. Reitet die junge schöne Königin die Fronte der Nationalgarde hinab und vertheilt eigenhändig die Fahnen und die ritterlichen Spanier präsentiren nicht einmal das Gewehr! Sind das Ritter? Die Königin darf keinen Brief an ihre Mutter, die ber— Christine, schreiben oder von ihr lesen, ohne daß Espartero vorher hineingesehen hat.

Nachträglich wird noch mancher soldatische Zug aus der Schlacht von **Inkerman** erzählt. Im heftigsten Kampfe wurden dem englischen Obersten Tronbridge beide Beine von einer Kanonenkugel weggerissen. Ruhig ließ er, um den allzustarken Blutfluß zu hemmen, seinem Körper eine derartige Lage geben, daß die blutenden Stümpfe höher als Kopf und Brust zu liegen kamen, und commandirte seine Artilleristen gelassen weiter, als wenn nichts geschehen wäre.

Die Kellner in Paris haben eine Klage gegen den Telegraphen eingereicht: er bringe sie um's Brod. In dem neuesten Gasthof seien nur halb so viel Kellner angestellt als in gleich großen andern und doch seien die Gäste besser zufrieden. Das Meiste, was sie mit Geräusch und gegen Trinkgeld besorgten, mache der Telegraph in aller Stille ab. An der Stelle der Klingel nämlich in dem neuen Gasthofe befindet sich eine Art Zifferblatt, auf dem man neben dem Zeiger statt der Stundenzahlen die Gegenstände angeschrieben sieht, welche von dem Kellner gewöhnlich verlangt werden. Wünscht nun der Gast etwas, so dreht er einfach den Zeiger auf das Wort, und sofort klingelt im Comptoir der Telegraph und zeigt da auf einem andern Zifferblatte das Verlangte an. So wird viel Hin- und Herlaufen, Thür auf- und zumachen und Reden und Fragen erspart.

Der Herr von Rothschild in Frankfurt muß ein glücklicher und populärer Mann sein. Am Neujahrstage drängten sich die eifrigen Glückwünschenden so vor seiner Thüre, daß acht Gensdarmen Ordnung halten mußten. Es fehlte nur, daß die Gensdarmen auch gratulirt hätten.

V.

Der Doctor Friedland hatte noch keinen festen Entschluß darüber gefaßt, wie er seinen Gegner angreifen wollte. Um ihm aber jede Gelegenheit abzuschneiden, sich Louisen heimlich zu nähern, verbot er der jungen Frau, aus Gesundheitsrücksichten, das Haus bei dem unbeständigen Aprilwetter zu verlassen. Louise fügte sich, wie zu erwarten stand, mit großer Bereitwilligkeit. Joseph's Vertrauen zu seiner Gattin war völlig zurückgekehrt, und oft machte er sich im Stillen Vorwürfe, daß er auch nur einen Augenblick an ihrer Treue hätte zweifeln können. Er bemühte sich, doppelt zärtlich und sorglich zu sein, um das an ihr begangene Unrecht wieder auszugleichen. Um ihr auch nicht die leiseste Kränkung zu bereiten, verschwieg er ihr sorgfältig die Begebenheiten jener unglückseligen Nacht und seinen in derselben angeregten Verdacht. In Julius Benehmen war keine Veränderung vorgegangen, und so oft er erschien, empfing ihn Joseph mit derselben Herzlichkeit, die er früher gegen ihn beobachtet hatte. Selbst an dem Tage, der der verfehlten Unterredung folgte, war er derselbe, und als Louise in das Zimmer trat, verrieth auch nicht die geringste Veränderung in seinem Tone, daß irgend etwas vorgefallen sei.

Die ersten Tage des Mai waren noch sehr kühl, und Louise, obgleich sie vollkommen genesen war, verließ noch immer ihre Wohnung nicht. Schlug Joseph einen Spaziergang vor, so lehnte sie ihn mit der Entschuldigung ab, daß der Doctor ihr das Ausgehen noch nicht gestattet habe.

„Du bist eine gewissenhafte Patientin," sagte Raimund lächelnd.

„Aus Rücksicht für Dich!" antwortete sie, indem sie ihm zärtlich den blühenden Mund zum Kusse bot. „Und was fehlt mir in unserm großen, geräumigen Hause?"

„Die frische Luft, mein Kind!"

„Frage den Arzt, Joseph; sobald er befiehlt, gehorche ich."

Joseph fragte schriftlich bei dem Doctor an. „Ich werde schon ordiniren!" war die lakonische Antwort. „Später eine Badereise, und Alles ist in Ordnung."

Der Kaufmann machte allein seine Spaziergänge. An einem der ersten warmen Maitage verließ er früher als gewöhnlich die Börse, um die Gartenarbeiten bei seinem Landhause, das eine Viertelstunde vor der Stadt lag, in Augenschein zu nehmen. Glücklich und heiter schritt er auf dem Seitenpfade dahin, der neben der belebten Chaussee sich fortwand. Er hatte Louisen den Besuch des Landhauses verschwiegen, weil er ihr durch die Anlegung eines Springbrunnens vor der Laube, ihrem Lieblingsplätzchen, eine Ueberraschung bereiten wollte. Heute wollte der Baumeister sein Werk prüfen, und der Wasserstrahl sollte sich zum ersten Male erheben. Joseph beschleunigte seine Schritte, um gegen vier Uhr, zur Zeit des Mittagsessens, wo er gewöhnlich von der Börse zurückzukehren pflegte, in seiner Wohnung wieder einzutreffen. Bald schlug er den Seitenpfad ein, der durch lebendige Hecken nach der Villa führte. Da sah er eine Droschke vor einer der Gartenthüren halten. Vielleicht zwanzig Schritte noch mochte er davon entfernt sein, als eine verschleierte Dame aus der Thür trat, dem Kutscher eilig einige Worte zurief, und eben so eilig einstieg.

Bestürzt blieb Joseph stehen. Die Thür führte zu dem Garten von Julius Morel's Landhause, und in der Dame glaubte er seine Louise zu erkennen. Da rasselte der halb

Ein Blutfleck bringt's an den Tag! Zu Belgard in Pommern wird in der Nacht die Frau eines Wachtmeisters, Namens Borchardt, mit ihrem halbjährigen Kinde durch Säbelhiebe getödtet und 400 Thlr. werden geraubt. Am andern Tage wurde an der Tresse eines Unterofficiers, mit Namen Timm, ein Blutfleck bemerkt. Derselbe wurde sofort eingezogen und ist der schrecklichen That geständig.

Die Familien Timm und Borchardt hatten seither immer im besten Einvernehmen gestanden und sich noch am Weihnachtsabend gegenseitig beschenkt. Am Sylvesterabend war Timm mit mehreren Bekannten in einem Gasthof und zwar befand er sich, da er gerade Unteroffizier en jour war, in voller Dienstuniform. Gegen 8 Uhr verließ er das Spiel und das Wirthshaus, begab sich nach dem Hause, welches Borchardt mit seiner Familie ganz allein bewohnte, und spazierte vor demselben eine Zeitlang auf und ab. Frau Borchardt hatte einen Brief geschrieben und sich eben angeschickt, im Gesangbuch zu lesen, während sie mit dem Fuße die Wiege ihres Kindes in Bewegung setzte, als Timm rasch hereintam und mit der Frage vor sie hintrat: wo ist Borchardt's Geld? Auf die Antwort, daß sie nichts davon wisse, erhielt die unglückliche Frau sofort einen Beilhieb vor den Kopf, sank neben der Wiege zu Boden und hauchte, nachdem sie sechszehn Wunden empfangen, ihre Seele aus. Als das Kind darauf zu schreien anfing, mordete auch dies der ruchlose Mörder, indem er die Schläfe mit einer Papierscheere durchbohrte. Darauf hat er bei verschlossenen Thüren der Leiche der Frau das Schlüsselbund vom Gürtel genommen, die betreffenden Schränke geöffnet, 300 Thlr. für die Mannschaften bestimmt gewesenes Traktement, so wie 90 Thlr. von des B. eigenem Vermögen, 10 Thlr. von demjenigen der Frau und einen Ring, den letztere so eben versenden wollte, außerdem einen wollenen Geldbeutel geraubt, hierauf, da er Menschentritte vernommen, die Flucht ergriffen und das Geld unter dem Kehrichthaufen auf seinem Hofe versteckt. Gegen 9 Uhr erschien er dann wieder in der Kartengesellschaft, ließ auffällig viel Geld darauf gehen und war überaus guter Dinge. Als der Mord bekannt und auch ruchbar geworden, daß ein Soldat der Mörder gewesen sein müsse, wurde Appell geblasen, die ganze Schwadron trat auf dem Markte zusammen und es erfolgte die Besichtigung der Leute, aber nur der Gemeinen. Nichts ward entdeckt, was verdächtig schien. Das Gericht und der Rittmeister befanden sich in der B'schen Wohnung, die buchstäblich in Blut schwamm und Timm verrichtete sein Amt als Unteroffizier du jour unbefangen mit vieler Lebhaftigkeit, ja Angesichts der Leichen mit frechster Redseligkeit, sprach von der Schändlichkeit des verübten Verbrechens und von der himmlischen Gerechtigkeit und der Weisheit der Vorsehung, welche die Unthat sicherlich an's Licht bringen werde. — Man vermuthete den Raubmörder außerhalb und pr. Estafette ward auch in Crölin Appell veranlaßt. Erst 6½ Uhr Morgens geschah die Besichtigung der Unteroffiziere. Blutflecken auf Bandelier und Aufschlägen des Timm, sowie die von Wasser herrührende Nässe des Mantelzipfels erschienen verdächtig. Man ging in die Apotheke, um untersuchen zu lassen, ob da nicht etwa Blutspuren weggewaschen worden seien. Die Untersuchung constatirte, daß dem wirklich so sei. — Dennoch leugnete Timm frech und brach erst in Wüthen und Thränen aus, als er an die Leichen geführt. Nun ist er des doppelten Mordes aus gewinnsüchtiger Absicht geständig. Auch seine Ehefrau befindet sich in Haft.

Es gibt Gegenstände, die dem Wohl oder Wehe der bürgerlichen Gesellschaft weit näher liegen, als die Eroberung Sebastopols, und die, wenn auch nicht in der Oeffentlichkeit besprochen, doch allerseits desto tiefer empfunden werden. Sei es uns erlaubt, beim Anfang des neuen Jahres einen solchen Gegenstand zur Sprache zu bringen. Vielleicht werfen wir einen Funken in das Publicum, der heilsame Wirkungen hervorbringt. Der Gegenstand, den wir hier anregen möchten, betrifft die zunehmende **Hülflosigkeit des weiblichen Geschlechtes** und die Mittel zu deren Abhülfe. Wir machen die Erfahrung überall, daß der Erwerb den Ausgaben nicht mehr gewachsen ist. Eine große Anzahl Männer hütet sich daher vor der Ehe, um sich nicht in ein Labyrinth von Sorgen zu stürzen. Sie haben für sich allein ein hinreichendes Auskommen und bedürfen keiner zweiten Person. Wie aber die Mädchen? Ihnen sind die Anstellungen im Staate, fast alle Gewerbe verschlossen; sie sind auf die Versorgung durch den Mann angewiesen; und haben sie nicht das Glück, von einem solchen heimgeführt zu werden, so sind sie verurtheilt, ihr ganzes Leben in einem dienenden Verhältniß hinzubringen oder Verwandten zur Last zu fallen. Dies ist in der That ein trauriges Loos! Viele schließen daher Ehen, allein um sich zu versorgen, verkaufen sich förmlich, nur um ihr bischen Leibesnahrung und Nothdurft zu gewinnen, oder sie heirathen Jeden, der da kommt, in der Meinung sich zu versorgen, gehen aber einem noch größeren Elend entgegen, als wenn sie ihr Brod zeit Lebens in einem dienenden Verhältniß hätten erwerben müssen. Wir haben nicht nöthig, diese Zustände weiter auszuführen, nur Das möchte noch beigefügt werden, daß eben

---

offene Wägen an ihm vorüber. Joseph's starre Blicke richteten sich auf die Dame — das war ihr brauner Sammethut mit den weißen Federn — das war ihr dunkelblauer großer Shawl, den er selbst vor einem Jahre von Wien mitgebracht hatte — das war endlich ihre ganze Gestalt und Haltung. Indem der Wagen an ihm vorüberfuhr, bog sich die Dame wie bestürzt in die Ecke zurück. Hätte er noch Zweifel an der Identität ihrer Person gehegt, dieser letzte Umstand mußte sie beseitigen.

Die Eifersucht mit allen ihren Schrecken erwachte in dem armen Manne. Aber bald gesellte sich noch ein fürchterlicheres Gefühl hinzu, der gekränkten Ehre, des schmählich gemißbrauchten Vertrauens. Wie eine Bildsäule stand der arme Joseph da, und starrte dem Wagen nach, der längst entschwunden war. Der Boden wankte unter seinen Füßen, und alle Gegenstände erschienen seinen Blicken wie von einem grauen Schleier bedeckt. Der feste Wille Raimund's besiegte bald die erste Aufregung, so gewaltig sie auch war.

„Solltest du dich dennoch geirrt haben?" fragte er sich. „Kann nicht eine andere Frau, die zufällig mit Louise Aehnlichkeit hat und dieselben Kleider trägt, in dem Landhause einen Besuch abgestattet haben? Du hast ihr Gesicht nicht gesehen, du urtheilst nur nach den äußern Formen. Aber jene Nacht der Krankheit — ihr hartnäckiges Weigern, das Haus zu verlassen — diese Zeit, wo sie mich auf der Börse wähnt — die Eile und Schüchternheit, mit der sie aus der Hinterthür des Gartens trat, und der Schrecken endlich, der sich ihrer bei meinem Anblicke bemächtigte — ich muß klar sehen, und sollte es mein Leben kosten!"

Joseph eilte der Thür des Gartens zu. In einen Abgrund bitterer Gedanken versenkt, blieb er stehen, und betrachtete mechanisch den reizenden Garten, auf dessen Beeten ein Flor von Tulpen und Aurikeln strahlte. Bald wollte er, den Einflüsterungen seines Schmerzes sich überlassend, heimlich entfliehen, um wenigstens noch alle Zweifel seiner Liebe mit sich nehmen zu können; bald wollte er Rache üben an dem Zerstörer seines Glückes, denn die Eifersucht sagte ihm, daß er betrogen sei. Das Mißtrauen blieb zuletzt das vorherrschende Gefühl, und er stürmte durch das ungeheure Feld, durch das uferlose Meer der Vermuthungen, ohne irgend einen Anhaltepunkt zu finden. Da sah er Julius, die Hände auf den Rücken gelegt, langsam zwischen Blumenbeeten hingehend. Das Erblicken des Jugendfreundes rüttelte ihn zur Wirklichkeit empor. Er konnte es nicht glauben, daß Julius, und noch weniger Louise, die Mutter seines einzigen Kindes, eines so schweren Verbrechens fähig sei. Die Gradheit und Biederkeit seines Charakters forderte ihn auf, gründlich aber vorsichtig zu sondiren, ehe er ernste Schritte in der Sache that. Mit gewaltsamer Fassung betrat er den Garten. Ehe er Julius erreichte, war sein Gesicht ruhig geworden, obgleich in seiner Brust ein unbeschreibliches Gefühl tobte. Mit dem Entschlusse, Niemandem Unrecht zu thun, aber auch selbst kein Unrecht zu erleiden, näherte er sich dem Advokaten. In einer Biegung des Weges trat er ihm entgegen. Julius fuhr wie aus tiefem Nachsinnen empor.

„Joseph!" rief er, und es war ersichtlich, daß er seine Ueberraschung über die um diese Zeit seltene Ankunft des Freundes kaum zu verbergen suchte.

„Ich bin es!" antwortete Joseph, dessen Stimme leise erbebte, obgleich er sich Mühe gab, gefaßt und ruhig zu erscheinen.

(Fortsetzung folgt.)

diese Hülfslosigkeit auch die Ursache ist, daß tausende von Frauen sich ein langes Leben lang von Ehebarbaren mißhandeln oder wenigstens schlecht behandeln lassen, weil sie im Scheidungsfalle Nichts zu leben haben würden. Diesem Zustande ist schwer abzuhelfen, denn er ist zu allgemein, betrifft zu Viele; und wenn man vorschlagen wollte, es sollten auch den Frauen eine Anzahl Gewerbe, die mindere Körperkraft erfordern, freigegeben werden: so gibt es fast schon der Männer zu viele, die solche betreiben. Eine Einrichtung aber wüßten wir doch vorzuschlagen, die Tausenden von Mädchen eine angenehme Zufluchtsstätte bieten könnte: man errichte Frauenstifter, große Wohnhäuser, mit einzelnen Zimmern, wo unversorgte Frauenspersonen neben einander wohnen und essen könnten. Wir denken uns die Entstehung solcher moderner Klöster so. In den einzelnen Districten bilden sich einzelne Gesellschaften. Die Eltern zahlen von der Geburt an für jedes Mädchen jährlich eine kleine Summe. Heirathet das Mädchen, so bekommt es zwei Dritttheile der eingelegten Summe zurück, das letzte Drittel bleibt der Anstalt. Doch kann jedes Mädchen auch die Summe bei der Anstalt lassen und erwirbt dadurch das Recht, auch als Wittwe oder Geschiedene eintreten zu können. Bei dem Tode einer Frauensperson, welche der Anstalt angehört, aber noch Nichts von ihr genossen hat, wird die Hälfte der eingezahlten Summe den Erben ausgehändigt, die andere Hälfte verbleibt der Anstalt. Wer in der Anstalt selbst stirbt, dessen eingelegtes Capital verfällt dem Institut. Je nach dem Maße der jährlichen Einzahlung könnten verschiedene derartige Institute gegründet werden. Die Sache eines Finanzmannes wäre es, diese Vorschläge zu prüfen und zu untersuchen, welchen Comfort eine solche Anstalt bei geringerer oder höherer Einlage bieten könnte.

Auch in Wesel am Rhein hat sich vor fünf Jahren ein **Creditverein** für Handwerker gebildet und so gut gewirthschaftet, daß er auf weitere 10 Jahre um ein Privilegium nachgesucht hat. Der Verein ist auf Actien gegründet. Mit dem Gelde werden Handwerker unterstützt, denen die Mittel fehlen, sich den nöthigen Vorrath an Arbeitsmaterial anzuschaffen. Das Institut wäre wohl auch anderwärts einzuführen und könnte manchem armen, aber fleißigen Handwerksmann auf die Beine helfen.

— Nach den R. Bl. ereignete sich in dem eine Meile von Rostock belegenen Dorfe **Kritzmow** am 16. d. der betrübende Vorfall, daß sich ein Knabe auf den gefrornen Teich begab und mit dem Eise einbrach und ertrank. Der Schullehrer des Orts bemerkte den Unfall und eilte sogleich zur Rettung des Knaben herbei, büßte aber leider bei diesem edlen Versuch sein Leben ein.

— Der bei der Bredeschen Gesellschaft engagirt gewesene Schauspieler **Dehlsen**, ist am 5. d. M. Morgens gegen 5 Uhr in Waren an der Schwindsucht gestorben.

Amtliches aus dem Regierungsblatte No. 3.

Erhebung der außerordentlichen Contribution für das Jahr 1855, und zwar nach dem unterm 18. Februar v. J. publicirten Edicte. Anderthalb Simpla werden in April und ein Simplum in October d. J. bezahlt.

Bekanntmachung, daß die Prediger, in deren Sprengel Preußische Orte eingepfarrt sind, auch Trauungen von dorther ohne besondere Erlaubniß des Ministeriums vornehmen können.

Bekanntmachung betreffend das Verbot von dem Verkauf von Quecksilbersalben aus den Apotheken ohne Recept.

Dienst- 2c. Nachrichten. Die erledigte Stelle eines Landraths des Herzogthums Schwerin ist dem Kammerherrn v. Stralendorff auf Gamehl verliehen. — Dem Prem.-Lieut. v Tiele-Winkler des Gren.-Bat. ist der erbetene Abschied mit dem Charakter als Hauptmann ertheilt. — Dem Sec.-Lieut. v. Storch des Drag.-Reg. ist der erbetene Abschied mit dem Charakter als Premier-Lieutenant verliehen. — Der Sec.-Lieut. v. Suckow des Drag.-Reg. ist zum Prem.-Lieut. ernannt — Die Buchdrucker A W. Sandmeyer und F. W. Bärensprung zu Schwerin sind zu Hofbuchdruckern ernannt — Die unterm 7. Nov. v. J. bekannt gemachte Pensionirung des Försters Hadeler zu Dümmerhütte wird erst zu Johannis d. J. eintreten. — Vor dem Justiz-Minist. hat der Bürgerm., Hofrath Floerke, als derz. ältester Bürgermeister der Stadt Parchim, den Lehneid wegen der zu dem Parchimschen Cämmereidorfe Slate gehörigen beiden lehnbaren Bauerhufen am 5. d. M. abgeleistet.

Allgemeiner Anzeiger.

Die
Preuß. National-Versicherungs-Gesellschaft zu Stettin

nimmt fortwährend zu ganz billigen Prämien Versicherungen gegen Feuers-Gefahr an: auf Gebäuden, Mobiliar und allerlei Handels-Artikeln. **Auch erstreckt sie ihre Versicherungen auf ländliche Gebäude** unter Strohdach und die darin sich befindlichen Gegenstände aus.

Näheres ertheilt der Agent
Kaufmann **M. B. Aarons**
in Grevesmühlen.

So eben empfing ich eine neue Sendung von frischen
Hamburger Brustholcher,
so wie auch neue
Dampf-Chocolade,
Prima-Sorte, das Pfund für 10 ßl.,
und frische
Citronen,
womit ich mich bestens empfehle.
Meyer Hinrichs.

Die heute Abend erfolgte glückliche Entbindung meiner lieben Frau von einem gesunden Mädchen erlaube ich mir allen unsern Freunden und Bekannten statt besonderer Meldung hiedurch gehorsamst anzuzeigen.

Grevesmühlen, 18. Jan. 1855.
Aug. Janncker.

Von mehreren Seiten aufgefordert, bin ich gern bereit, **Unterricht in Putzarbeit** zu ertheilen und zwar ebenso, wie es schon früher von der Madame Beuermann geschehen.

Hauben in 12 Stunden für 1 ℛ, Hüte in 24 Stunden für 3 ℛ. Ich hoffe und wünsche, daß sich recht viele daran betheiligen möchten und verspreche, daß jede Dame in dieser Zeit es vollständig erlernt haben soll, Hauben und Hüte verschiedener Art verfertigen zu können.

Grevesmühlen, 16. Januar 1855.
Cathinka Wagner.

Auswanderer
nach Amerika und Australien

werden in großen und schnellsegelnden Paquet-Schiffen regelmäßig befördert. In diesem Jahre zuerst am 1. März.

Näheres bei meinem Agenten Herrn
M. B. Aarons in Grevesmühlen.
Aug. Bolten
in Hamburg.

Etwas ganz Neues!
Sultana-Cigarren

von feinem türkischen Taback — 25 Stück in einem farbigen Umschlage für 9 ßl. — bei
W. Neumann
Grevesmühlen.

Gebr. Leder's balsamische Erdnuß-Oel-Seife ist als ein höchst wohlthätiges, verschönerndes und erfrischendes Waschmittel anerkannt und wird nach wie vor à Stück mit Gebr.-Anw. 5 ßl. — 4 Stück in einem Packet 16 ßl. — ächt nur allein verkauft in
Gadebusch bei C. G. Roggenbau & Co.

Ich beabsichtige im Laufe des Ausgangs nächsten Monats Februar einen
Ball für Landleute
zu arrangiren und erlaube ich mir, meinen geehrten Freunden und Gönnern die vorläufige Anzeige hiervon zu machen; ich bemerke aber noch, daß ich persönlich noch meine Aufwartung machen werde.

J. Freytag
zum letzten Heller.

Getreide-Preise
vom 19. Januar.

Lübeck.
(Preuß. Thaler zu 40 ßl.)

Weizen	1	Thlr.	24	ßl.	bis 1	Thlr.	42 ßl.
Roggen	1	"	12	"	" 1	"	18 "
Gerne	—	"	40	"	" —	"	44 "
Hafer	—	"	32	"	" —	"	37 "
Erbsen	1	"	4	"	" 1	"	12 "
Wicken	1	"	6	"	" 1	"	16 "
Buchweizen	—	"	36	"	" —	"	44 "

Heute Sonntag predigen:
Vormittags: Pastor Martens.
Nachmittags: Pastor Kleffel.

Druck und Verlag von F. Sievers.

№ 8. Donnerstag, den 25. Januar. 1855.

Grevesmühlener Wochenblatt.

Localblatt für Grevesmühlen, Rehna, Gadebusch und deren Umgegend.

Fünfter Jahrgang. Verantwortlich: F. Sievers. Erstes Quartal.

Dieses Blatt erscheint wöchentlich zwei Mal am Donnerstag und Sonntag Morgen. — Inserate werden für die gewöhnliche Zeile oder deren Raum mit 1 ß berechnet. 1—4 Zeilen 4 ß. Bei Wiederholungen von großen Annoncen findet eine Ermäßigung statt. — Der Abonnementspreis beträgt vierteljährlich in der Expedition und bei den löblichen Postämtern 20 ß.

Rundschau.

Es werden von Seiten der Regierungen wohl nicht selten Unternehmungen begonnen oder Maßregeln ergriffen, wobei man denkt: das hätte ich nicht gethan, oder hätte es anders angefangen, weil man Ursache zu haben glaubt, für den glücklichen Ausgang der Unternehmung zu fürchten. Dabei tröstet sich der Wohldenkende in der Regel damit, daß er der Ueberzeugung Raum gibt, die Regierungen, welche bei der Sache weit näher betheiligt sind, als er selbst, werden sich auch näher unterrichtet haben und die Sache besser verstehen, als er selbst. Allein die neuesten **geschichtlichen Ereignisse** haben dieser wohlwollenden und dabei tröstlichen Meinung sehr wehe gethan. In der That, man hätte es z. B. nicht für möglich gehalten, daß die Admiralitäten der beiden größten Seemächte England und Frankreich gar keine Kenntniß von den Verhältnissen und dem Fahrwasser der Festung Kronstadt hätten, daß sie mit großen Kosten eine Flotte ausrüsten und dorthin schicken könnten, ohne zuvor wenigstens der Möglichkeit eines Erfolges sicher zu sein. Beides aber ist so gekommen. Die Flotte segelte aus und kehrte nach einer pomphaften Fahrt ohne alle Erfolge wieder heim, weil man nicht wußte, daß das Fahrwasser und die Befestigung von Kronstadt einen Angriff mit Linienschiffen nicht erlauben. Eben so hat man die schöne Zeit für den Angriff auf Sebastopol verstreichen lassen und ist dann an die Festung mit einer Siegesüberzeugung angerannt, wie wenn sie nur von Pappe wäre. Die Lunten brannten schon in Paris, welche die Kanonen zur Feier der Erstürmung lösen sollten. Also hat man auch die Verhältnisse dieser bedeutenden Festung nicht gekannt! In Summa: die Regierungen kennen sich nicht so genau, als die Laien in der Politik voraussetzen, und haben ihre Politik oft selbst eben so wenig im Voraus bestimmt oder auf verschiedene Erfolge hin zuvor berechnet.

Canrobert, Du sollst! nämlich stürmen. So lautet der Befehl Napoleons. Der neueste, englische Rath der Times lautet: Rufen wir alle englischen Staabsofficiere, Lord Raglan eingeschlossen, aus der Krimm ab und nehmen wir uns einen französischen General für unsere Armee.

Wenn nicht die großen Kabinette selber, so sind doch die großen, sonst in deren Vertrauen stehenden Zeitungen durchaus nicht einig, was sie von Rußland fordern sollen. Besonders wissen sie nicht, was sie im **schwarzen Meere** mit Rußland anfangen sollen, d. h. ob sie Sebastopol, diese russische Zwingburg des schwarzen Meeres, schleifen, NB. wenn sie es haben, oder, um die Türken und die eigenen tiefer liegenden Plane zu sichern und die russische Flotte im Schach zu halten, Constantinopel und Sinope zu Festungen umschaffen sollen. Die Sache geht die Engländer am meisten an; sie sprechen aber nie von sich, sondern immer von den Türken.

Die Gensdarmerie der kaiserlichen Garde in Frankreich wollte auch bei dem Kampfe in der Krimm betheiligt sein und bat, **Napoleon** eine Deputation schicken zu dürfen. Der Kaiser antwortete: sagen Sie diesen braven Leuten, daß ich sie nicht empfangen kann, weil ich keine Demonstration wünsche. Geben Sie ihnen aber die Versicherung, daß es für sie sehr bald ebenfalls Beschäftigung geben wird. Die Gensdarmen der Garde sind anerkannt die besten Soldaten, die Frankreich jetzt besitzt.

Eine **Schildwache** und ein **Oberster** vor Sebastopol. Die Schildwache steht vor Lord Raglans Hütte. Sie trägt einen beschmutzten rothen Rock, der offene Hals zeigt weder Cravatte, noch Hemd. An den schmierig schwarzen Hosen fehlen die meisten Knöpfe und sie sind unten ohne alle Umstände aufgestülpt, um trocken zu bleiben. Die zerrissenen Stiefel sind wie der Koth, in dem sie herumpatschen — und die Locken und das Gesicht tragen dieselbe Farbe; denn Wasser ist ein großer Luxus. — Dem Obersten, der dem General Brown eben Rapport abstattet, ergeht's nicht besser. Seine schwarzen Pumphosen hängen, aus Mangel an Schnüren, weit über die

---

Arzt und Advokat.

(Fortsetzung)

„Hast Du es über Dich gewinnen können, der Börse zeitiger als sonst den Rücken zuzuwenden?" fragte der Advokat, indem er dem Freunde nach alter Gewohnheit die Hand reichte.

Der Kaufmann sah dem Advokaten scharf in das Gesicht.

„Glaubst Du," fragte er, „daß die Börse allein mein Glück in sich schließt?"

Julius lächelte mitleidig, indem er sagte:

„Ich kenne Deinen Geschäftseifer, Joseph. Wenn ich in diesem Augenblicke daran dachte, wo die Kaufmannswelt Hamburgs dem Merkur opfert, so wollte ich keinen Vorwurf aussprechen, obgleich ich als Freund nur wünschen kann, daß Du denen, die Dich lieben und verehren, einige Theile Deiner Zeit mehr widmest."

Bei diesen Worten ergriff Julius den Arm Joseph's, und zog ihn mit sich fort.

„Mein Besuch wird nur ein kurzer sein," sagte Raimund, indem er den Salon des anmuthigen Landhauses betrat. „Die Börsenzeit," fügte er mit Beziehung hinzu, „ist bald vorüber, und meine Frau liebt es, wenn ich mich pünktlich zum Mittagsessen einstelle. Du weißt, ich bin ein guter, folgsamer Ehemann — —"

„Den Deine Louise zu schätzen weiß!"

Joseph unterdrückte eine bittere Antwort, die ihm auf den Lippen schwebte. Der Stolz untersagte ihm, auch nur einen Anflug von Eifersucht zu zeigen, obgleich ihn die wie es schien ohne Absicht hingeworfenen Worte des Advokaten verletzten.

Julius ließ Madeira kommen. Joseph trank, um heiter zu werden.

„Du hattest Damenbesuch," sagte er lächelnd, als er das Glas zurücksetzte.

Dem aufmerksamen Raimund konnte es nicht entgehen, daß sein Freund ein wenig verlegen ward.

„Ganz recht!" rief der Advokat. „Eine Clientin erbolte sich bei mir Raths. Die Sache war dringend, und deshalb suchte sie mich in meinem Landhause auf. Ist sie Dir begegnet?"

„In einer Verfassung, die mich ahnen läßt, daß sie mit wenig Hoffnung von Dir geschieden ist. Sie eilte an mir

Sporen herab. Sein rother Rock zählt nur drei Knöpfe und läßt ein chocoladefarbiges Flanellhemd hervorschauen. Die langen Enden eines Halstuches, in einen Matrosenknoten gebunden, flattern über den Rock, der seit Wochen keine Bürste gesehen, hin und her. — Ein frisches Hemd ist ein nie gesehener Luxus — und die Gesichter der Grenadiere sehen aus wie die Fortsetzung ihrer Bärenmützen.

Kaiser Napoleon hat dem in Frankfurt erscheinenden Journal de Francfort den Postdebit in Frankreich entzogen. Es fällt sehr auf, daß der Kaiser mit der Tochter in Paris getanzt und den Ball eröffnet hat und den Vater sitzen läßt.

Aus dem krakauer Gebiet sind sämmtliche **Juden**, die man allgemein für russische Spione hielt, von der österreichischen Regierung ausgewiesen worden. Einige werden sogar mit Steckbriefen verfolgt.

In **Hannover** traf urplötzlich eine telegraphische Depesche aus Wien ein. Zur selben Stunde kündigte der österreichische Gesandte mit dem ominösen Namen, Baron v. Koller, seine Wohnung, packte seine Koffer und — fort war er.

In Paris haben die Wiener **Friedenshoffnungen** einen wahren Freudentaumel hervorgerufen. Ueberall sah man nicht nur fröhliche Gesichter, sondern man machte auch in schwärmerischen Declamationen seinem Herzen Luft. Wir sind gar nicht begierig nach Kriegsruhm wie unsere Väter, hieß es in allen Kaffeehäusern, wir wollen nur Geld, viel Geld verdienen, und dazu brauchen wir Frieden. Man fühlte sich daher wie mit kaltem Wasser übergossen, als man die Kaiserrede las, die an allen Straßenecken angeschlagen wurde und nichts weniger als den Frieden verkündigt.

Der kleine **Thiers** in Paris macht wieder ein großes Haus. Seine Salons sind überfüllt und der frische und bewegliche Geist des Hausherrn übt seine alte Anziehungskraft. Dagegen lebt Guizot, sein alter Gegner, still und zurückgezogen wie immer. Er arbeitet mit eisernem Fleiß an der dritten Abtheilung seiner Geschichte der französischen Revolution.

Nach amerikanischen Berichten ist die **Auswanderung aus Amerika** jetzt sehr bedeutend. Allein 4 Rheder haben vom Mai bis November 8797 Einwanderer nach Deutschland zurückbefördert und die Gesammtzahl der nach Deutschland Zurückgekehrten soll 12,000 betragen. Eine sehr beachtenswerthe Erscheinung, wenn man erwägt, daß auf 12,000 wirklich Zurückgewanderte 30—40,000 zu rechnen sind, die ebenfalls gern zurückgekehrt sein würden, wenn sie die Mittel dazu hätten. In der That bietet Amerika jetzt wenig Lockungen. Die Zeiten sind hier schlechter als auf dem europäischen Festlande, keine Arbeit, kein Verdienst, kein Geld. Arbeiter, die seit

---

vorüber wie ein Kaufmann, der fürchtet die Börse zu versäumen."

Julius leerte sein Glas mit einem Zuge.

„Wahrhaftig," rief er dann, „die Dame befindet sich in einem kritischen Falle. Es that mir um so mehr leid, ihr nach meinem Gutachten alle Hoffnung abzuschneiden, da mir ihre Person ein großes Interesse abgewonnen hat."

„So ist sie schön?"

„Schön und jung, und dabei unglücklich."

„Vortrefflich! Eine unglückliche Schöne hat viel für sich."

„Wir Advokaten sind oft schlimm daran," sagte Julius, der seine völlige Unbefangenheit wieder erlangt hatte. „Das starre Recht zwingt uns zu verurtheilen, wo das Herz gern freisprechen und helfen möchte. So erging es mir in vorliegendem Falle."

„Wahrhaftig?"

„Kein Gerichtshof der Welt wird ihr das Recht zuerkennen, nach dem sie strebt."

„Das ist sonderbar!"

„Gewiß."

„Recht bleibt Recht, auch unter den sonderbarsten Formen, und ich sollte glauben, daß die Gerichtshöfe es erkennen müßten."

„Die Gerichtshöfe!" rief Julius. „Man ruft sie oft in Sachen zu Schiedsrichtern an, die durchaus nicht vor ihr Forum gehören. Denke Dir, jene Dame ist verheirathet —"

„Verheirathet?"

„Mit einem Manne, der sie zu lieben und in ihrem Besitze glücklich zu leben glaubte. In dieser falschen Voraussetzung trat er mit ihr zum Altare. Der vertraute Umgang in der Ehe belehrte ihn, daß er sich arg getäuscht hatte. Was er für Liebe gehalten, war nur ein tiefes, inniges Mitleid gewesen, denn in jener Zeit, als er sie kennen lernte, lebte sie in einer drückenden Lage, die sie nicht verschuldet hatte. Ehe ein Vierteljahr verflossen, erkannte der Mann, wie wenig die Frau für ihn passe, und trotz seiner Anstrengungen, sich in sein selbstgeschaffenes Loos zu fügen, wollte es ihm nicht gelingen, ein erträgliches Verhältniß herbeizuführen. Der Zufall vollendete seine Pein. Der arme Mann lernte nämlich ein Mädchen kennen, das die Natur mit allen Eigenschaften beschenkt, die sein völliges Glück ausmachten. Es herrschte eine Uebereinstimmung in den Gesinnungen und Gefühlen, die, wenn sie in seiner Ehe stattgefunden, ihn zum glücklichsten Menschen gemacht haben würde. Jetzt erst lernte er die wahre Liebe kennen, sie bemächtigte sich seines Herzens, obgleich er mit einem wahren Heldenmuthe dagegen kämpfte. Seine Frau war gut und schön, sie erfüllte ihre Pflichten mit großer Hingebung, aber sie vermochte sein Herz nicht auszufüllen, das für sie nur Mitleid empfand. Er kam selbst zu der Erkenntniß, daß seine Frau nur mit Dankbarkeit, und nicht mit wahrer Liebe an ihm hing. Was sollte er nun beginnen? Der Fall war kritisch. Hier fesselte ihm die Ehe, und dorthin zog ihn die Liebe mit magischer Gewalt. Die Gattin wollte er nicht kränken, und die Geliebte konnte er nicht lassen. Da erfährt endlich die Frau die Verirrung ihres Mannes, wie sie seine Neigung nannte. Eine Zeit lang verschweigt sie ihm diese Entdeckung, und sucht ihn durch mancherlei Mittel zu fesseln; später spielt sie die Gekränkte und Großmüthige, und endlich giebt sie ihren Verdruß offen zu erkennen. Der Mann ist nachsichtig, er schildert ihr seinen Zustand, bittet sie, sich selbst zu prüfen, und schlägt vor, die für beide Theile unglückliche Ehe friedlich zu lösen. Dieser Vorschlag erweckt in der Frau ein falsches Ehrgefühl, sie glaubte sich in ihrem Rechte, wenn sie die Scheidung verweigert, und ist fest entschlossen, dem Manne die Fesseln der Ehe nicht abzunehmen. Jetzt fordert der Mann die Entscheidung des bürgerlichen Gerichts, und die Trennung von einer Frau, mit der er nie glücklich sein könne, da sich ihre Herzen nie verstanden haben."

„Wird das Gericht diesen Scheidungsgrund gelten lassen?" fragte Joseph.

„Nein; aber dessen ungeachtet habe ich der Frau von längerem Widerstande abgerathen. Was hat sie gewonnen, wenn der Mann gezwungen ist, ferner mit ihr zu leben? Hier muß die Ehre, und nicht das Gericht entscheiden!" sagte Julius, indem er ein Glas verschlang.

„Das galt mir!" dachte Joseph mit einem unbeschreiblichen Gefühle. „Er schildert das Verhältniß eines Mannes, während er das meiner Frau meint. Ich bin der, den sie aus Mitleid geheirathet hat, und aus Dankbarkeit soll ich mich nun freiwillig von ihr trennen, damit ich ihrem Glücke nicht hinderlich bin. Der Fingerzeig ist deutlich genug, und es unterliegt keinem Zweifel, daß die Clientin meine Frau gewesen ist."

Der arme Joseph saß wie betäubt auf seinem Platze. Alles, was sich an diesem Morgen ereignet, erschien ihm wie ein Traum; er hatte eine zu gute Meinung von der Welt, als daß er solche Dinge sofort für Wirklichkeit halten konnte. Der Advokat hatte an die Instanz seiner Ehre appellirt, und Joseph war ein Mann, dem die Ehre über Alles ging. Hier entfaltete sich sein Charakter, denn schon nach einer Minute war er nicht mehr niedergeschlagen, sondern er kämpfte nur noch mit der Ueberraschung, die ihm der schlaue Advokat absichtlich bereitet. Er sollte über seine Gattin, über seine angebetete Louise richten, und er fand in seiner Seele nicht nur die Unparteilichkeit, sondern auch die Unbeugsamkeit eines Richters.

„Was hältst Du von dem Handel?" fragte Julius, den der Wein ein wenig erhitzt hatte.

„Ich bin ganz Deiner Ansicht," antwortete er mit einer gräßlichen Kälte. „Hier hat nicht das Gericht, sondern die Ehre zu entscheiden."

Er ergriff seinen Hut, grüßte und ging nach der Stadt zurück.

Jahren im Lande sind, haben im Winter Noth; wie viel schlimmer sind die neu Eingewanderten daran. Rechnet man noch die Feindseligkeit gegen Eingewanderte, die sich jetzt so breit macht und viele Erwerbsquellen verstopft, so begreift man wohl, daß Viele ihre Auswanderung bitter bereuen.

Viele Leute auf der **Eisenbahn** zwischen Genua und Turin verdanken ihr Leben nur dem Muthe eines armen Bahnwärters. Räuber waren in das Häuschen des Wärters gedrungen, hatten sich des Signal-Apparates bemächtigt, den Wärter eingesperrt, eine Schiene ausgerissen und quer über die Bahn gelegt, um ein fürchterliches Unglück herbeizuführen und dann zu rauben und zu plündern. Der pflichteifrige Wächter aber wagte einen lebensgefährlichen Sprung, eilte zum nächsten Wächterhause und ließ die nöthigen Signale geben. So ward der heranbrausende Zug benachrichtigt und gerettet.

Die Löwin auf der Pariser Ausstellung im Mai — mit allem Respect sei's gesagt, wird die **Königin Pomare** sein. Sie ist schwarz und glänzend wie Ebenholz, rühmen die galanten Pariser und freuen sich unbeschreiblich auf sie. Die kaiserliche Etikette wird für die schwarze Königin etwas verändert und namentlich über ihren männlichen Hofstaat, der nach einfacher Landessitte den Luxus europäischer Bekleidung verschmäht, ist der Ceremonienmeister in großer Verlegenheit.

Daß die zudringlichen **Bettler** in der Regel ein besseres Auskommen haben, als die verschämten Armen, mag folgendes Beispiel lehren. In Berlin kam ein junger Bettler vor die Thür eines Tapeziers und that sehr kläglich. Ich würde gern arbeiten, sagte er, aber ich finde keine Beschäftigung. Die will ich geben, entgegnete unerwartet der Handwerksmann. Sie sollen Pferdehaar zupfen zum Polstern; die Arbeit ist nicht sauer und nebenbei sitzen Sie in einer warmen Stube. Der Bettler that sehr erfreut, geht an die Arbeit, allein kaum hat er eine Stunde dabei hingebracht, da fragt er, wie viel er wohl dabei an einem Tage verdienen könne? Das kommt auf den Fleiß an, war die Antwort, 10, 12, auch 15 Silbergroschen den Tag. Nicht mehr? versetzte der Bettler. Ja, da stehe ich mich ja viel besser, wenn ich den Tag über betteln gehe und brauche dabei keinen Staub zu schlucken. Dabei verläßt er die Werkstatt und bedauert, daß er eine Stunde gearbeitet und viel Zeit und Geld verloren habe.

In einem deutschen Bade sah man bis vor wenigen Jahren einen mehr als 70jährigen Edelmann den ganzen Tag am **Spieltisch**, aber nicht spielend, sondern blos als gierigen Zuschauer. Er hatte sein großes Vermögen völlig im Spiele verloren und gerieth darüber in Raserei. Alle Heilmittel waren vergeblich, die furchtbare Tobsucht zu stillen, bis man sein Verlangen erfüllte, am Spieltisch sitzen zu dürfen. Da ging die wilde Tobsucht in stillen Wahnsinn über, aber man

---

Das Verhältniß zwischen den beiden Freunden war zerrissen. Der Kaufmann zweifelte nicht mehr an dem, was er bisher geschent zu glauben, und der Advokat war froh, auf so geschickte Weise den Frieden gebrochen und dem Feinde die erste Wunde beigebracht zu haben.

„Louise liebt mich," dachte Julius, indem er seinen Garten durchstreifte; „aber sie wird durch den Doctor abgehalten, diese Neigung zu nähren. Jetzt kennt Joseph den Zustand ihres Herzens, er wird, so wie ich ihn kenne, auf Erklärung dringen, und Louise, die schwach genug war, sich der Tyrannei ihrer moralischen Pedanten zu fügen, wird gezwungen sein, ihr peinliches Schweigen zu brechen. Das war ein vortrefflicher Coup, eines scharfsinnigen Juristen würdig. Herr Doctor Friedland, ich gewinne meinen Prozeß, und der Kaufmann Raimund wird als letzte Instanz das Urtheil unterzeichnen."

Julius aß in seinem Landhause vergnügt zu Mittag, und fuhr dann in einem eleganten Wagen zur Stadt, um in seinem Bureau ein Stündchen zu arbeiten.

VI.

Joseph Raimund kam zu Hause an. Wie immer, wenn er von der Börse zurückkehrte, betrat er auch heute das Zimmer seiner Gattin. Nichts verrieth, daß sie einen Ausgang gemacht hatte. Ihre Toilette war dieselbe, die sie zu machen pflegte, wenn sie zu Hause blieb.

„Was fehlt Dir?" fragte sie mit zärtlicher Besorgniß. „Du siehst sehr bleich aus, lieber Joseph, und Deine Augen sind trübe."

Zugleich schlang sie ihren schönen Arm um seinen Hals und küßte seine bleiche Wange.

Joseph erbebte unter diesen Zärtlichkeiten, denn sie erschienen ihm so wahr und so innig, daß Louise eine Meisterin in der Verstellungskunst sein mußte, wenn sie erkünstelt waren, und er hielt sie in diesem Augenblicke für erkünstelt. Mit einem durchbohrenden Blicke sah er auf das reizende Weib nieder. Wie betroffen ließ Louise den Arm sinken.

„Mein Gott, was hast Du?" flüsterte sie bestürzt.

Er schützte heftigen Kopfschmerz vor, und ging langsamen Schrittes in dem Zimmer auf und ab, wo Alles Glück und Liebe athmete, in jenem so ruhigen Zimmer, wo sich jetzt ein zerstörender Sturm vorbereitete

Louise blieb regungslos an ihrem Platze stehen, sie hatte die kleinen zarten Hände gefaltet, und sah ihrem Gatten mit ängstlichen Blicken nach. So hatte sie ihn noch nie gesehen, es mußte also etwas Außerordentliches vorgefallen sein, und ihr Gewissen erinnerte sie an Julius.

„Das Wetter ist schön — bist Du heute noch nicht ausgewesen?" fragte er scheinbar absichtslos, aber getrieben durch den letzten jener tausend Gedanken, die sich heimlich in die lichtere, obgleich von der Eifersucht heftig bewegte Ueberlegung eingeschlichen hatten.

„Nein!" antwortete sie zögernd und zitternd.

Joseph hatte eine rasche, sichere Antwort erwartet, denn im Grunde seines Herzens ließ sich immer noch eine Stimme hören, welche die so zärtlich geliebte Gattin für schuldlos erklärte. So konnte nur eine Sünderin antworten, die sich plötzlich auf der That ertappt sieht. Dieses „Nein" durchschnitt ihm die Seele. Er blieb stehen, und starrte seine Gattin mit einem Blicke an, vor dem sie erbebte. Da stand sie wie eine schöne Marmorstatue; alles Blut war aus den Wangen gewichen, und das große Auge, das ihm sonst vertrauensvoll und liebend angeblickt, hatte sich zu Boden gesenkt.

„Louise!" rief Joseph in einem herzzerreißenden Tone.

Da erinnerte er sich plötzlich der Worte des Advokaten, wonach sie ihn aus Mitleiden und aus Gehorsam gegen den Vater geheirathet hatte. Er gedachte seines Eintritts in das Haus des reichen Kaufherrn, und der Wohlthaten, die man ihm erzeigt hatte. Seine schmerzliche Entrüstung war gebannt, und der ihm angeborene Stolz regte sich mächtig in seiner Brust.

„Hast Du mir nichts zu sagen, Louise?" fragte er ruhig, aber mit bebender Stimme. „Benütze meine augenblickliche Verfassung, denn ich bin im Stande, Alles, Alles zu hören! Louise, nicht um Dich zu rechtfertigen fordere ich, daß Du redest, denn ich habe kein Recht, Dir Vorwürfe zu machen; aber um meinen qualvollen Zustand des Zweifelns und Hoffens zu beenden, wirst Du reden. Ich bin eine Kreatur Deines großmüthigen Vaters, der mir die Tochter wie sein Vermögen anvertraute — ich habe seine Kapitale redlich verwaltet, und darüber werde ich ihm Rechenschaft ablegen; ob ich aber Deinem Herzen genügt, wirst Du entscheiden müssen, denn nur Du kennst es. Warum zitterst Du vor Joseph, der als Waisenknabe Dein väterliches Haus betrat? Fürchte nicht, daß ich meine Stellung verkenne, denn was der Dankbarkeit unmöglich sein sollte, wird mein Ehrgefühl vollbringen. Darum antworte mir offen: hast Du in meiner Abwesenheit das Haus verlassen?"

„Ja, ich war ausgegangen, Joseph," antwortete sie mit unsicherer Stimme, obgleich ihr bleiches Gesicht ruhig blieb. „Wenn ich es im ersten Augenblicke leugnete, so geschah es aus Rücksicht für Deinen aufgeregten Zustand, den ich vorübergehen lassen wollte."

Ein kalter Schauder durchbebte den armen Joseph.

„Der Advokat hat Recht!" dachte er. „Nur aus Mitleid hat sie bisher geschwiegen, und nur aus Mitleid sprach sie jetzt diese Lüge aus. Louise," sagte er laut, „seit meiner Rückkehr von der letzten Reise hat sich der Argwohn meines Herzens bemächtigt, und ich gestehe offen, daß ich ihn mit aller Kraft, obgleich vergebens, bekämpft habe. Ende diesen Kampf, der mich aufreibt, gib mir Gewißheit, und bekenne mir Alles, was in Deinem Herzen vorgeht."

(Fortsetzung folgt.)

mußte ihn nun jeden Tag an den Spieltisch führen, wo er mit stierem, gläsernen Blick und vorgebeugten Nacken zusehend, unbeweglich den ganzen Tag saß und unausgesetzt das Rollen der Kugeln und das Umherfliegen der Gold- und Silberstücke mit den Augen verfolgte. Nur zweimal des Tages konnte man ihn aus dem wachen Traum seiner Leidenschaft aufrütteln, um ihn zum Essen zu führen. Rücksicht auf die Familie und Mitleid mit dem großen Unglück bewog die Gesellschaft, dem jammervollen Manne den Aufenthalt am Spieltische zu gestatten.

Miß Nigthingale — die Frau merkt Euch, sie ist soviel und mehr werth als der beste General in und außer der Krimm. Die Miß ist eine vornehme und reiche Engländerin, die freiwillig ein behagliches, ruhiges Leben aufgegeben hat, um nach Konstantinopel und Scutarie zu gehen und die verwundeten und kranken englischen und französischen Soldaten in den Spitälern zu pflegen. Sie mit ihren Begleiterinnen thut mehr an den armen Leuten als die besten Aerzte; sie sitzt Tag und Nacht an den Betten der Kranken und Sterbenden und reicht leibliche und geistige Arznei — und von den Tausenden von Unglücklichen wird sie angebetet. Wir dürfen um alles nicht in den Tagen des Eigennutzes solche Beispiele der Entsagung und Aufopferung übersehen und vergessen.

Die Russen in Sebastopol haben dem neuen französischen **Admiral Bruat** ein großes Compliment gemacht. Sobald sie hörten, der kommandire jetzt die Flotte im schwarzen Meere, haben sie sofort ein großes Schiff mehr im Hafen versenkt; denn dem, sagten sie, ist alles zuzutrauen.

Auch die **österreichischen Soldaten** müssen sich künftig ohne Prügel behelfen. Der Kaiser hat durch Cabinetsordre die Strafe der Spießruthen für die ganze Armee abgeschafft.

Die **Riesenhängebrücke**, durch welche die schwersten Eisenbahnzüge über den Niagaragolf in Nordamerika befördert werden sollen, sah am 1. Januar d. J. ihrer Vollendung entgegen. Die Länge oder der Abstand vom Centrum der Thürme beträgt 822 Fuß; die Höhe des Geleises über dem Wasser 260 Fuß. Das Gewicht der Brücke und der schwersten Last, die darauf gestellt werden kann, beträgt 1250 Tonnen oder 25,000 Centner. Die Totalstärke der Kabeln beträgt 248,000 Centner. Das größte Gewicht, welches die Kabeln oder Stützen tragen können, 146,000 Centner.

Am 31. Januar erlischt der Werth aller **preußischen Kassenscheine** vom Jahre 1835, die bis dahin bei den königlichen Kassen nicht eingetauscht worden sind. Jetzt kaum acht Tage vor dem Verfalltermin laufen noch für mehr als eine Million Thaler in der Welt herum oder liegen im Kasten uneingelöst. Das werden theure Fidibusse werden.

Allgemeiner Anzeiger.

In dem Debitwesen des Kesselbändlers **Joch. Möller sen.** hieselbst ist zur Revision der von dem Cur. Bon. eingereichten Massenberechnung, so wie zur gütlichen Bestimmung über die Vertheilung der vorhandenen Masse, event. zur Publication des Prioritäts-Bescheides ein Termin auf

den 17. k. M. Februar

Vormittags 11 Uhr vor uns anberahmt, wozu die betheiligten Möller'schen Gläubiger unter dem endlichen Nachtheile, daß sie mit ihren Erinnerungen sowohl gegen die Rechnung als gegen die Vereinbarung der erschienenen Gläubiger hinsichtlich der Massenvertheilung werden präcludirt werden, hiedurch vorbeschieden werden.

Grevesmühlen, 22. Januar 1855.

Großherzogl. Stadt-Gericht.

Eichen-Auction.

Am Montag, als den 29. d. M. von Morgens 10 Uhr an, sollen mehrere Eichen auf dem Stamm, von etwa 1 bis 1½ Fuß Durchmesser, in hiesiger Gutsholzung meistbietend gegen sofortige Bezahlung verkauft werden.

Frauenmark bei Gadebusch, den 20. Januar 1855.

Am Sonnabend den 27. d. M, Morgens 9 Uhr, sollen im **Everstorfer** Forste eine Parthie

Kiefern zu schwachem Bauholze,
Fichten zu Rüst-, Wese- und Leiterbäumen,
Nadelholz, Knüppelholz in Faden à 3. 7. 7. Fuß,
Nadelholz, Durchforstungsholz von Latten, Schleeten 2c. stark in Haufen à 4. 5. 20. Fuß,

öffentlich meistbietend gegen gleich baare Bezahlung in Neucourant verkauft werden, und wollen Kaufliebhaber sich alsdann in den Hilgendorfer Tannen auf der Chaussee beim Hohlwege einfinden.

Die Verkaufsbedingungen werden vor Beginn der Auction an Ort und Stelle bekannt gemacht und davon schon besonders hervorgehoben, daß am Auctionstage selbst und an Sonn- und Festtagen kein Holz abgefahren werden darf.

Everstorf, den 22. Januar 1855.

Ferd. Feddersen, Förster.

Die

Preuß. National-Versicherungs-Gesellschaft zu Stettin

nimmt fortwährend zu ganz billigen Prämien Versicherungen gegen Feuers-Gefahr an: auf Gebäuden, Mobiliar und allerlei Handels-Artikeln. **Auch erstreckt sie ihre Versicherungen auf ländliche Gebäude** unter Strohdach und die darin sich befindlichen Gegenstände aus.

Näheres ertheilt der Agent

Kaufmann **M. B. Aarons** in Grevesmühlen.

Ich beabsichtige im Laufe des Ausgangs nächsten Monats Februar einen

Ball für Landleute

zu arrangiren und erlaube ich mir, meinen geehrten Freunden und Gönnern die vorläufige Anzeige hiervon zu machen; ich bemerke aber noch, daß ich persönlich noch meine Aufwartung machen werde.

J. Freytag
zum letzten Heller.

Von mehreren Seiten aufgefordert, bin ich gern bereit, **Unterricht in Putzarbeit** zu ertheilen und zwar ebenso, wie es schon früher von der Madame Beuermann geschehen.

Hauben in 12 Stunden für 1 ßl, Hüte in 24 Stunden für 3 ßl. Ich hoffe und wünsche, daß sich recht viele daran betheiligen möchten und verspreche, daß jede Dame in dieser Zeit es vollständig erlernt haben soll, Hauben und Hüte verschiedener Art verfertigen zu können.

Grevesmühlen, 16. Januar 1855.

Cathinka Wagner.

Schützenhaus zu Grevesmühlen.

Zu dem am Montag, den 5. Februar bei mir stattfindenden

Fastnachts-Balle für Landbewohner

lade ich alle geehrten Gönner und Freunde vom Lande, so wie auch hiesiger Stadt, hiedurch ergebenst ein.

Für ein solides Abendessen werde ich Sorge tragen, welches um 8 Uhr seinen Anfang nimmt. — Das Entrée für Musik beträgt 12 ßl. — Anfang des Balls Abends 5½ Uhr.

J. Wigger.

Es sucht einen Dienst

ein solides Mädchen, welches bereits als Köchin und Stubenmädchen conditionirte, die Schneiderei erlernt und im Waschen und Plätten nicht unerfahren ist, sogleich oder auch zu Ostern d. J.

Das Nähere ist zu erfragen in der Exped. d. Bl.

Kirchliche Nachrichten.

In der Grevesmühlener Gemeinde:

Vom 14—20. Jan.

Geboren: Arbm. Schmidt zu Hilgendorf Tochter. Arbeitsm. Krull zu Questin Tochter. Arbeitsm. Heyden dies. Tochter. Bäckers Plackmeyer dies. Tochter. Nagelschmieds Rey dies. Tochter. Voigts Hinz zu Santow Tochter. Unbeg. N. N. dies. Tochter. Hausw. Leppin zu Hamberge Tochter. Kutschers Olsen zu Santow Sohn. Kaufm. Aug. Jauncker Tochter.

Gestorben: Die Wittwe des Rademachers Nevermann, geb. Gramm, zu Pravsbagen, 72 J. alt. Die Wittwe des Pantoffelm. Schünemann, geb. Köster, dies, 70 J 10 M 11 T. alt.

Getraut: Arbeitsm. Ruge zu Santow und Jfr. Anna Jette Behnke aus Upahl.

☞ Da mit der nächsten Nummer die 2te Beilage ausgegeben wird, bitten wir um Einsendung des Rehnaer Gewerbe-Berichts mit umgehender Post. **D. R.**

Druck und Verlag von F. Sievers.

№ 9. Sonntag, den 28. Januar. 1855.

Grevesmühlener Wochenblatt.

Localblatt für Grevesmühlen, Rehna, Gadebusch und deren Umgegend.

Fünfter Jahrgang. Verantwortlich: F. Sievers. Erstes Quartal.

Dieses Blatt erscheint wöchentlich zwei Mal am Donnerstag und Sonntag Morgen. — Inserate werden für die gewöhnliche Zeile oder deren Raum mit 1 ß berechnet. 1—4 Zeilen 4 ß. Bei Wiederholungen von großen Annoncen findet eine Ermäßigung statt. — Der Abonnementspreis beträgt vierteljährlich in der Expedition und bei den löblichen Postämtern 20 ß.

Rundschau.

Europa kommt einem jetzt immer vor, wie Clärchen in Göthes Egmont: „bangend und bangend in schwebender Pein", nur mit dem Unterschied, daß Clärchen ein rasches junges Mädchen und Europa eine ziemlich träge alte Jungfer ist. Wie viele entgegengesetzte Gefühle hat die böse orientalische Frage schon in dem guten Europa wachgerufen! Hoffnung und Enttäuschung, Wahrheit und Dichtung, Vertrauen und Mißtrauen, Muth und Verzagtheit — alles das kam und ging in buntem Wechsel und in rascher Aufeinanderfolge — und jetzt giebt's auf einmal wieder Kriegs- und Friedenshoffnungen zu gleicher Zeit. Gesandte in Wien, die über den Frieden unterhandeln, und kampfbereite Heere, die sich sehnen, gegen ihre Feinde geführt zu werden, Friedensstimmen aus England und kriegsathmende Redner aus Frankreich — wir fürchten, daß auch der beste Dichter hierauf keinen Vers machen kann. Es läßt sich an, als ob zu den verschiedenen Provisorien ein neues Provisorium, nämlich das der einstweilen erledigten orientalischen Frage kommen solle. Man hat zwar schon oft genug die Erfahrung gemacht und kann sie noch alle Tage machen, daß Provisorien nichts taugen, aber unsere Zeit hat wirklich nichts lieber, als halb fertige und unentschiedene Zustände. Fast scheint es, als hätten die civilisirten Nationen von heute zur Lösung großer Fragen, an die es etwas zu setzen gilt, zu wenig Entschiedenheit und liebten es, ernste und verwickelte Dinge als eine freilich nicht dankenswerthe Erbschaft ihren Nachkommen zu überlassen. Und das ist nicht gut.

Canrobert ist in Paris nicht gut angeschrieben. Die Lunten mußten wieder ausgelöscht werden, mit denen man die Kanonen zur Feier der Eroberung von Sebastopol lösen wollte. Das trägt man ihm ärgerlich nach und das Stichwort ist: Canrobert ist ein trefflicher Divisions-General, aber ein mittelmäßiger Ober-Feldherr. Der Feldherr hat sich in einer eignen Denkschrift bei Napoleon vertheidigt. Auf eine baldige Eroberung Sebastopols macht er wenig Hoffnung und schlägt sogar die davon zu erhoffenden Vortheile gering an. Die Engländer schildert er als außerordentlich muthig und tapfer, dabei seien sie aber wenig wachsam, langsam in ihren Bewegungen und ungeschickt im Arbeiten und oft mehr eine Verlegenheit als eine Hülfe für die Franzosen.

Daß bald ein **Friedenscongreß** in Wien sitzen wird, ist kein Zweifel. Den französischen und englischen Gesandten sind nunmehr die Vollmachten zur Eröffnung der Friedensverhandlungen zugegangen. Mit Ausnahme Rußlands vielleicht wünschen alle Großmächte den Frieden, aber keine glaubt ernstlich an den Frieden und traut Rußland — und alle rüsten, als ob der Krieg ernster noch als seither geführt werden solle. — Zum Ueberfluß sagt Napoleon's Moniteur, der Krieg in der Krimm werde durch die Wiener Verhandlungen in keinem Falle unterbrochen werden.

Eines der gefürchtetsten und gefährlichsten Uebel unter den Engländern und Franzosen in der Krimm ist die **Kriebelkrankheit.** Den davon Ergriffenen sterben die Füße und Beine ab und werden brandig. Um den Patienten zu retten, müssen die Beine abgenommen werden. Die Krankheit kommt fast nur vor, wenn durch Hungersnoth, schlechte Ernte und Witterung die Leute gezwungen werden, Brod von verdorbenem Getreide und Mehl zu genießen, und auch die Nässe in den Laufgräben hat Einfluß.

Zum zweitenmale überzeugt sich das Napoleon'sche Regiment, wie vor Kurzem das österreichische, daß es nicht übel speculirt ist, wenn man den lieben Unterthanen ein bischen freien Willen und einen kleinen Profit läßt und gönnt. Die

---

Arzt und Advokat.

(Fortsetzung.)

Die junge Frau sah auf, und eine leichte Röthe verbreitete sich über ihre Wangen.

„Joseph, so hast Du mich mit unwürdigem Verdachte verfolgt?" fragte sie.

„Nein, dessen ist Gott mein Zeuge!"

„Der Zufall führte mich Dir an einem Orte entgegen, wo ich Dich nicht vermuthete. Du hast mich gesehen —"

„Ich?" rief sie aus. „Doch Du glaubst mir ja nicht mehr," fügte sie schmerzlich hinzu, „Du kannst mir vielleicht nicht mehr glauben, weil der Schein gegen mich ist. Ich habe diesen Morgen einen Gang zu unserm Arzte unternommen — er war nicht zu Hause, und so kehrte ich zurück."

„Du warst nur bei dem Doctor?"

„Nur bei ihm. Aber frage mich nicht weiter — vertraue mir nur noch kurze Zeit, und Du wirst das kleine Geheimniß erfahren, das ich jetzt zu bewahren gezwungen bin. Joseph, das Vertrauen ist eine Tugend der Liebe — bewahre es mir, daß ich nicht an Deiner Liebe zweifeln muß, denn dieser Zweifel wäre mein Tod. In diesem Augenblicke bin ich so aufgeregt, daß ich mich nicht vertheidigen kann; aber ich bin kein arglistiges Weib, und daß ich Dich liebe mußt Du wissen, wenn Du die Vergangenheit bedenkst, mehr kann ich Dir nicht sagen."

„Louise, was forderst Du?" rief Joseph. „Umgeben von Zweifeln, die den Glauben des Mannes erschüttern und seine Eifersucht erregen müssen, soll ich Dir vertrauen? Louise, ich bin nicht mehr der Erste, nicht mehr der Einzige in Deinem Herzen."

„Mein Gott, Du zweifelst an meiner Liebe?" rief sie unter Thränen.

„Ich verberge Dir keinen meiner Gedanken, und Du —"

„Sprich nicht weiter, Joseph!" rief sie hastig und in einer furchtbaren Angst. „Sage mir nur jetzt nichts — wir müssen Beide schweigen, wenn wir nicht muthwillig unser Glück zerstören wollen."

Ein Diener trat ein und meldete, daß das Mittagsessen aufgetragen sei.

„Ich habe gegessen!" sagte Joseph.

„Man warte nicht auf mich!" fügte Louise hinzu.

Verwundert entfernte sich der Diener, indem er zugleich einen mitleidigen Blick auf seinen Herrn warf.

„Louise," wandte sich Joseph zu seiner Gattin, „Dir fehlt der Muth, mir mündlich eine Eröffnung zu machen, von der

freiwillige Anleihe, die soeben geschlossen ist, hat Napoleon nicht 500, sondern mehr als 2100 Mill. eingebracht und Algier, Corsika und entfernte Punkte sind noch gar nicht berechnet. Napoleon ist ordentlich in Verlegenheit, was er mit all' dem Geld anfangen; die Zeichnungen kürzen und streichen bis zu 500 Mill. ist doch schade; wer weiß, ob sich ein andermal Berg Sesam wieder aufthut. So sehr verarmt aber, wie gesagt wurde, können die französischen Bauern trotz der übeln letzten Erndte nicht sein; denn gerade sie haben ungeheure Summe für die Anleihe gezeichnet.

Wir Andern plagen uns mit dem **Kriege** in der Krimm und mit dem **Frieden** in Wien zu gleicher Zeit und fragen, ob das Krieg oder Frieden bedeuten soll und was daraus werden wird. Kladderadatsch liest keine Noten und Protocolle und weiß doch sogleich Bescheid:

Wenn der Krieg zu Ende ist,
Wird der Frieden fertig!

Das wird eine **Sprachverwirrung** in der Krimm! Ende Februar sollen auch 15,000 Piemontesen dahin marschiren und schwimmen. Dann schwirrts englisch, französisch, türkisch, italienisch, russisch und tartarisch durcheinander — und am Ende wird's — dort so wenig fertig, als in Babylon beim Thurmbau.

Das ist auch erst von neuem Datum, daß Oesterreich uns Deutsche gern **mobil machen** möchte. Nicht allesammt, behüte! aber die Hälfte der deutschen Bundestruppen. Preußen wiederräth, Oesterreich räth dem Bundestag, die Mobilmachung zu beschließen. Das ist eine Verlegenheit, größer ist die andere. Der Bundestag soll zugleich einen Bundes-Oberfeldherrn ernennen. Jeder hat einen in petto und Oesterreich mag's, wenn es zu seinem Ziele kommen will, nur machen wie Aberdeen, der englische Minister. Meine Herren, sagte er zu den versammelten Collegen, ein Hosenbandorden ist zu vergeben, das Hosenband des großen Wellington. Große Ueberraschung, Niemand hatte daran gedacht. Meine Herren, rathen und helfen müssen wir der Königin; gern bringe ich ein Opfer und werde die neue Last zu andern Lasten tragen.

Auch englischen Zeitungen wird jetzt aus New-York berichtet, daß für **Auswanderer** drüben jetzt kaum ein Unterkommen zu finden sei. Alle Artikel sind um 30 Procent gefallen, nur Lebensmittel um ebensoviel gestiegen. „Es treiben sich 20,000 Einwanderer ohne Beschäftigung herum, und gehen dem Hungertode entgegen. Unser Armenhaus beherbergt 7000 Personen, darunter 6000 Fremde. Es werden in unserer Stadt jährlich an 2 Mill. Dollars zu wohlthätigen Zwecken verausgabt, aber es reicht nicht aus. Wir werden die Ankömmlinge besteuern müssen, um der Auswanderung Schranken zu setzen. Unsere Stadt ist voll von halbverhungerten Unglücklichen, die um ein Bissen Brod betteln und die Nacht beim Feuer der Polizeistationen zubringen. Gott stehe ihnen bei!"

Am schlechtesten in Europa soll die **Heilkunst** in Sardinien bestellt sein. Die Aerzte daselbst sollen lauter Charletane sein. Sie wüßten nichts als Aderlässe zu verordnen. Der verstorbenen Königin sei 24 Mal in ihrer Krankheit zur Ader gelassen worden, bis das Blut nicht mehr habe circuliren können. Die regierende Königin sei im Wochenbett bedenklich erkrankt,

---

Dein zukünftiges Glück und meine Ehre abhangen — ich erwarte einen Brief von Dir. Du wirst dem Papiere um so leichter Alles anvertrauen können, wenn der Anblick meiner Person Dein Mitleid nicht mehr rege macht."

Nach diesen Worten ging er in sein Arbeitszimmer.

„Was ist das? Was ist das?" flüsterte Louise. „Diese ängstlichen Zweifel dürfen nicht länger mein Herz zerfleischen, und noch heute soll der Doctor Alles erfahren, damit er dem traurigen Zustande ein Ende mache. Ich will Nichts, Nichts verhehlen; ehe ich länger ein solches Leben fortführe, will ich lieber der traurigsten Gewißheit zum Opfer fallen."

Die junge Frau setzte sich an ihren Schreibtisch, ergriff die Feder, und begann zu schreiben. Nach einer Stunde rief sie ihre Kammerfrau.

„Diesen Brief besorgen Sie selbst sogleich zum Doctor Friedland. Tragen Sie Sorge, daß hier im Hause Niemand erfährt, wohin Sie gehen. Sie werden so rasch als möglich zurückkehren."

VII.

Denselben Abend noch erschien der Doctor in dem Hause des Kaufmanns. Er fragte nach Madame Raimund, und man führte ihn in ihr Zimmer. Bei seinem Eintritte erhob sich die junge Frau von dem Sopha, sie trocknete rasch ihre Thränen, und streckte dem Arzte die Hand entgegen.

„Ich komme selbst, um Ihnen die Antwort auf Ihren Brief zu bringen," sagte er in einem freundlichen Ernste. „Unsere Angelegenheit ist so wichtig und erfordert eine so zarte Behandlung, daß ich das Schreiben so oft vermeide, als nur möglich."

Der Arzt führte Madame Raimund zu dem Sopha zurück und ließ sich neben ihr nieder. Dann ergriff er traulich ihre Hand und sagte:

„Sie haben mich aufgefordert, der Arzt Ihrer Ehre zu sein — Louise Cordes hat Ansprüche auf meine väterliche Liebe, und ich stehe nicht einen Augenblick an, Ihrem Wunsche zu willfahren."

Louise erröthete und begann zu weinen.

„Doctor," stammelte sie, verwirrt vor Beschämung, „ich muß Ihnen mein Herz ausschütten! Ich bin keine Sünderin, die durch eine reuige Beichte ihre Schuld sühnen will — ich habe Nichts verbrochen, meine Seele ist rein, und mein Gewissen klagt mich nicht an; aber ich bedarf eines rathenden Freundes, der kräftigen Hand eines aufrichtigen Beschützers."

„Ich verspreche, Ihnen Beides zu sein."

„Mein Brief enthielt einige schwache Andeutungen von dem, was Sie wissen müssen, Doctor. Ach, fürchten Sie nicht, der Mitwisser eines gefährlichen Geheimnisses zu werden!" rief sie leise aus, und indem sie ihr Gesicht mit dem weißen Batisttuche bedeckte, um die aufsteigende Röthe der Scham und Verlegenheit zu verhüllen.

„Nein, das fürchte ich nicht, meine arme Louise, denn ich müßte Sie nicht kennen, um so etwas vorauszusetzen. Man hat es gewagt, Ihr Glück, Ihre Ehre anzutasten — —"

„Wie, Sie wissen?" fuhr Louise überrascht auf.

„Ich weiß bereits Alles," sagte lächelnd der Arzt, „und ich freue mich, Ihnen die Erzählung Ihrer Leiden ersparen zu können."

Plötzlich erbleichte die junge Frau.

„Wer hat es Ihnen gesagt?" flüsterte sie mit tonloser Stimme. „Vielleicht mein Mann?"

„Nein, nein; Joseph kennt vielleicht nicht einmal die Gefahr, die sein häusliches Glück bedroht, und wir werden sie abgewendet haben, ehe er sie ahnt."

„Doctor, er kennt sie bereits!" rief Louise.

„Wie? fragte der Greis erschreckt. „Sollten Sie eine Unvorsichtigkeit begangen haben?"

Louise erzählte Joseph's Rückkehr und ihre Unterredung mit ihm.

„Mein würdiger Freund," schloß sie mit bewegter Stimme, „der Gedanke, Julius Morel angehört und seine Briefe nicht ungelesen zurückgesendet zu haben, lastet wie ein furchtbares Verbrechen auf meiner Seele. Von einer mir unerklärlichen Angst gefoltert, leugnete ich, daß ich ohne Wissen meines Mannes in Ihrem Hause gewesen bin, denn mir ist, als ob der leiseste Argwohn von seiner Seite mein ganzes Lebensglück zertrümmern müßte. Ich bin unschuldig, Doctor, und dennoch kann ich nicht ganz offen gegen ihn sein. Daß er nie die Verirrung seines Jugendfreundes erfahren sollte, war mein eifrigstes Bemühen, es widerstrebte meinem Gefühle, als die Anklägerin des jungen Mannes aufzutreten, dessen Vater Joseph als den Gründer seines Glückes betrachtet. Julius ist ein falscher Freund, aber mein Mann wird so lange nicht daran glauben, und er wird mir vielmehr einen großen Theil der Schuld beimessen, bis ich die schlagendsten Beweise vorlege, daß ich selbst eine durch Raffinerien umstrickte Thörin bin. Doctor, Ihnen bekenne ich, daß meine Eitelkeit sich in den Huldigungen gefiel, die mir Julius brachte; aber leider merkte ich zu spät, daß ich dem Freunde meines Mannes zu viel gestattet hatte. Was ich für unschuldige, selbst alberne Scherze gehalten, nahm er als Dinge von Bedeutung, und der Advokat folgerte hieraus Rechte für sich, die mich erzittern machten. Er schrieb mir Briefe, die, wenn sie ein mit den Verhältnissen unbekannter

man habe Aderlaß verordnet, jetzt ist sie auch gestorben. Der Herzog von Genua leide an einem Brustübel, man wolle ihn durch Aderlaß curiren. Nun hat sich auch der König gelegt und man hat ihm bereits 4 Mal zur Ader gelassen. — Bekanntlich will man sogar den Klöstern zur Ader lassen.

Daß der österreichische Gesandte zu Hannover, Herr **v. Koller**, so Hals über Kopf den Koffer packte und nach Wien abreiste, hat darin seinen Grund, daß er die Stelle des zum Finanzminister ernannten Herrn v. Bruck, den Botschafterposten bei der Pforte, erhalten soll.

Der Mörder **W. Timm** ist am Montag den 22. d. vor das Obergericht geführt, wo ihm das niedergerichtliche Erkenntniß vorgelesen ward. Sein Anwalt, Dr. Gallois, ließ die Recusation anmelden, und für die Ausarbeitung der Recusationsschrift um 6 Wochen Frist bitten. Dr. Braun, als Substitut des Fiscals, hielt die Pflicht für rechtlich unzulässig, der Defensor habe seine Einwände sofort einzureichen. — Das Obergericht hat also zunächst zu entscheiden, ob und welche Frist es gewähren will. — Timm selbst, in seiner Gleichgültigkeit auch durch das zweimalige Anhören seines Todesurtheils nicht erschüttert, soll die Hinrichtung dem Gefängniß vorziehen. Ob Herr Pastor Cropp, dem die Bußarbeit bei dem Verbrecher obliegt, auf sein verhärtetes Gemüth entschieden wirken werde, steht also wohl dahin. Das Fallbeil ist übrigens schon officiell besichtigt, so daß die Hinrichtung bald erfolgen dürfte.

Den reißenden Thieren der **Kreutzberger'schen Menagerie** geht's wie den Preußen; sie können das Wiener Klima nicht vertragen oder, wie Andere behaupten, das Gaslicht und die Kohlenheizung nicht. Rasch nach einander sind ein prächtiger Löwe, ein Tiger, ein Eisbär und zwei Panther verendet; ein schöner Adler riß sich los, flatterte umher und wurde von einem Griffe der Hyäne erdrosselt. Der Verlust beträgt für den unglücklichen Besitzer viele tausend Thaler.

Ein Mechanikus in Nordamerika hat nun eine **Tanzmaschine** erfunden, wodurch die Damen alle Herren Tänzer entbehren können. Diese Tanzmaschinen sind äußerst nobel gekleidet, bewegen sich sehr gratiös und sprechen soviel süße Sachen und Ballcomplimente, daß sie hierin den Damen nichts mehr zu wünschen übrig lassen. Die Tänzerinnen sind ganz entzückt über diese Erfindung und die Herren haben also auf Bällen gar nichts mehr zu thun, als höchstens zu lorgnettiren oder in die Rauchzimmer zu gehen und Bier zu trinken. Man versichert, daß die Vorstände mehrerer geschlossener Gesellschaften in Deutschland bereits ansehnliche Bestellungen solcher Tanzmaschinen beschlossen und die Wirthe dieser Gesellschaften freiwillig die Transportkosten übernommen haben.

Ein Bettler besitzt im Grunde noch recht viel. An Immobilien: alle Heerstraßen der Erde — an Mobilien: seinen Bettelsack und seinen weißen Stab — an Garderobenstücken: eine Menge zusammengeflickter Löcher — an Activ-Capitalien: gerechte Forderungen an Jeden, welcher mehr hat als er; Forderungen, die durch die besten Hypotheken, die es gibt, nämlich Menschenherzen, vollkommen gesichert sind; Forderungen, die in dem großen Buche, das dort oben geführt wird, eingetragen stehen und von denen ihm mancher Heller einkommt

---

Mensch gelesen, mich offenbar eines Ehebruchs zeihen müßten; und dennoch habe ich mich gegen Julius so benommen, daß es höchstens deshalb zu verdammen ist, weil es in der Abwesenheit meines Joseph geschehen. Eine schwere Krankheit war die Folge meines Seelenkampfes, ich habe meine Unvorsichtigkeit schwer gebüßt, und wie es scheint, werden sich noch schrecklichere Folgen derselben einstellen. Helfen Sie, retten Sie, Doctor, und überzeugen Sie meinen Mann, daß ich nie aufgehört habe, ihm treu zu sein, daß ich nicht einmal weiß, woher die Fäden der Bosheit so plötzlich gekommen sind, die mich umschlungen halten."

Die junge Frau trocknete ihre Thränen, die jetzt häufiger aus den schönen Augen hervorquollen.

„Mein armes Kind," sagte theilnehmend der Arzt, „ich kenne Ihre Gefahr, und habe nicht einen Augenblick daran gezweifelt, daß der Advokat sich Rechte anmaßt, wozu kaum ein Scheingrund vorliegt. Sie haben ihn angelächelt — und er spricht von Zärtlichkeiten; Sie haben Joseph einen eifrigen Kaufmann genannt — und er spricht von einem trockenen Geschäftsmanne, der Ihr Herz nicht auszufüllen vermag — kurz, er will Sie schuldbewußt machen, damit Sie, aus Furcht vor der öffentlichen Meinung, sich ihm ganz überlassen müssen. Herr Julius Morel bewährt sich hier als ein schlauer Advokat, wie im gemeinen Geschäftsleben; ist kein Grund zu Prozessen vorhanden, so zieht man ihn mit den Haaren herbei. Also Joseph äußerte diesen Mittag den ersten Argwohn?"

„Ja."

„Und Sie sind sich seit Ihrer Krankheit keines Schritts bewußt, der Anlaß dazu gegeben haben könnte?"

„Das schwöre ich bei dem allmächtigen Gotte!"

„Dann hat der Advokat es versucht, den Samen des Argwohns in das Herz Joseph's zu streuen. Jetzt gilt es, ihm zu beweisen, wer Julius Morel ist. Kennt er die Gesinnungen des Advokaten, so kann er seine Gattin um so leichter und sicherer beurtheilen. Aber Sie müssen mir helfen, Madame?"

„Wie kann ich?"

„Fragen Sie nicht, Sie sind die Kranke, ich bin der Arzt. Setzen Sie sich, und schreiben Sie, was ich Ihnen dictire. Wir haben ein starkes Uebel zu heben, folglich müssen wir starke Mittel anwenden."

Louise saß am Schreibtische, und der Docter dictirte, indem er sich über Ihren Stuhl hinabneigte:

„Mein Herr! Die Antwort auf Ihren letzten Brief muß ich Ihnen mündlich mittheilen. Sie werden mich diesen Abend neun Uhr in meinem Landhause antreffen."

Louise sah bestürzt empor.

„Schreiben Sie," sagte der Doctor lächelnd. „Ich bedarf nur dieses Briefes, für eine Stellvertreterin bei dem Rendevous werde ich Sorge tragen. Also: antreffen. Mein Mann ist von dem Doctor Friedland zum Abendessen eingeladen, und wird spät nach Hause kommen. Louise. Jetzt siegeln und addressiren Sie das Billet."

„Hier, Doctor, ich lege meine Ehre in Ihre Hand!" sagte Louise, indem sie zitternd das Briefchen überreichte.

„Und der Doctor giebt Ihnen dafür den von Eifersucht und Argwohn geheilten Mann zurück. Bis sieben Uhr ist der Advokat in seinem Bureau — erlauben Sie mir, daß ich Ihre alte Meta dorthin absende. Und nun leben Sie wohl; die Folgen meiner Kur werden Sie vielleicht heute noch an Ihrem Manne spüren."

„Gott gebe es!"

Auf der Hausflur fertigte der Arzt die Kammerfrau ab, dann trat er in das Comptoir, wo Joseph arbeitete. Der junge Kaufmann empfing den Greis mit einer schmerzlichen Freundlichkeit.

„Mein Freund," flüsterte er, für diesen Abend gehören Sie mir an. Ihr Arzt befiehlt, daß Sie heute schließen, bei ihm speisen, und dann mit ihm einen Spaziergang unternehmen. Jetzt ist es halb sieben Uhr — ich habe noch einen Kranken zu besuchen — halb acht Uhr treffen Sie mich zu Hause."

Joseph versuchte Einwendungen zu machen, und schützte den Posttag vor.

„Auch ich habe Ihnen Postberichte mizutheilen, die wichtiger sind, als alle andern," flüsterte der Arzt. „Doch erschrecken Sie nicht, es sind keine Hiobsposten. Also?"

„Ich komme, Doctor!" antwortete Joseph.

„Sie wissen, ich liebe Pünktlichkeit!" rief der Arzt und entfernte sich.

Auf der Straße begegnete er Louise's Kammerfrau, die von dem Advokaten zurückkehrte.

„Nun?" fragte er.

„Ich traf ihn zu Hause. Er nahm das Billet, durchflog es, und gab mir einen Louisd'or für den Weg. Dann entließ er mich, ohne ein Wort hinzuzufügen."

„Gut, liebe Frau, ich danke Ihnen," sagte der Arzt, indem er seinen Weg fortsetzte. „Die Antwort genügt, denn sie beweist, daß der schlaue Advokat in die Falle geht."

Der Doctor betrat nun ein Gasthaus. Eine Stunde später empfing er Joseph in seinem Zimmer, wo das Abendessen vorbereitet war. Die beiden Männer aßen, wobei der Doctor zur Eile antrieb, dann traten Sie den Spaziergang zu dem Landhause an.

(Fortsetzung folgt.)

für seinen einzigen Gläubiger, seinen Magen. Was will ein Bettler mehr!

Ueber einen **Theaterbrand** in Brüssel vom 21. Januar wird Folgendes geschrieben:

„Ein schrecklicher Brand hat diesen Morgen das große Operntheater am Münzplatze zerstört. Der materielle Schaden wird auf mehrere Millionen Franken geschätzt, der unersetzbare Verlust an künstlerischen Schätzen nicht mitgerechnet. Die Ursache des Unglücks ist noch unbekannt; man schreibt es einer Gas-Explosion zu. Mit dem Gebäude, dessen im Jahre 1817 nach den Plänen des französischen Architekten Dumesme begonnener Bau allein 1,600,000 Franken gelostet hat, sind die reiche Garderobe, die meisten Decorationen, das Mobiliar, die musikalische Bibliothek, welche für eine der vollständigsten in Europa galt, verloren gegangen. Das innere Gebäude war vor kaum einem Jahre mit Aufgang von 300,000 Franken zu einem der prachtvollsten in der Welt umgestaltet worden; Alles strotzte von Gold und Sammet. Der Kronleuchter allein hatte an 50,000 Franken gekostet. Alles gehörte der Stadt und war unversichert. Nichts ist gerettet. Gegen halb neun Uhr diesen Morgen wurde das Feuer zuerst bemerkt; aber als die Hülfe, alle Feuerspritzen der Stadt, die ganze Garnison, die Minister, die Stadtverordneten, die Generalität herbeigeeilt waren, war schon jeder Gedanke an Rettung verschwunden, und alle Kraftanstrengungen mußten darauf gerichtet werden, die umliegenden Gebäulichkeiten zu schützen. Bald fiel die Kuppel mit furchtbarem Krachen in den Krater hinein, und gegen Mittag war das Zerstörungswerk vollständig. Nur noch die nackten beräucherten Mauern sind aufrecht geblieben und grenzen den furchtbaren, noch immer lodernden Krater ab, auf welchen zwanzig Feuerspritzen unaufhörlich Ströme von Wasser gießen. Am vorderen Giebel, auf solider Wölbung, schwebt unversehrt das im letzten September inaugurirte Basrelief, in welchem der Künstler Simonis die durch die Dramatik dargestellten Hauptleidenschaften versinnbildlicht hat. Drei Menschenleben sind dabei zu beklagen, die zweier Pompiers und eines Theatermaschinisten. Diesen Abend sollte der „Prophet" gespielt werden, und Alles, was zu der Ausstattung des mit großem Kostenaufwande in Scene gesetzten Stückes gehörte, die Decorationen und Costüme zu dem „Nordstern," so wie zu allen seit 43 Jahren aufgeführten Stücken, die von der Stadt geschenkten Costüme zu der großen Cavalcade bei Gelegenheit der Heirath des Herzogs von Brabant, das ganze großartige Material, dessen Bewahrung einem besonderen Stadtbeamten anvertraut war, und zu dessen Anschaffung die Stadt und der Hof jährlich bedeutende Summen als Subsidien zugeschossen haben, Alles ist vernichtet. Mehrere zum Operncorps gehörende Künstler haben ihre ganze Habe eingebüßt; der Director konnte nur noch mit Lebensgefahr die Kasse, welche etliche 20,000 Fr. enthielt, retten.

Allgemeiner Anzeiger.

Zum öffentlich meistbietenden Verkauf des zur Verlassenschaft des verstorbenen Pantoffelmachers **Schünemann** hieselbst gehörigen, vor dem Wismar'schen Thor sub No. 343 belegenen Gartens steht ein Termin auf

den 10. k. M.,

Vormittags 12 Uhr zu Rathhause an, wozu Kaufliebhaber hierdurch geladen werden.

Grevesmühlen, 25 Januar 1855.

Bürgermeister und Rath.

Am Mittwochen, den 31. d. M.,
Morgens 11 Uhr soll im **Tarnewitzer** Bruche eine Parthie

Pappeln-Nutzholz Drümme und Weichholz Schlagholz in Haufen

öffentlich meistbietend gegen gleich baare Bezahlung in Neuconrant verkauft werden, und wollen Kaufliebhaber sich alsdann im Bruche im diesjährigen Hane einfinden

Die Verkaufsbedingungen werden vor Beginn der Auction an Ort und Stelle bekannt gemacht und davon schon besonders hervorgehoben, daß am Auctionstage selbst und an Sonn- und Festtagen kein Holz abgefahren werden darf.

Everstorf, den 26. Januar 1855.

Ferd. Feddersen, Förster,

Am Freitag
den 2. Februar d. J.
Morgens 10 Uhr werden im hiesigen Holze in der Nähe von **Borkenhagen** circa

40 Faden buchen Kluftholz, auch mehrere Haufen buchen Durchforstungsholz

gegen sofortige baare Bezahlung öffentlich meistbietend verkauft.

Kalkhorst bei Dassow, 25. Jan. 1855.

Frische Austern

bei **H. Knoll**
„zum Großherzog."

Amerikanische Patent-
Gummi-Galoschen
Ima Qualität, in allen Größen, empfehlen
C. G. Roggenbau & Co.
Gadebusch.

!! Empfehlende Erinnerung !!

Dr. Borchardt's aromatisch-medicinische **Kräuter-Seife,**
(à 10 ßl. pr. Packetchen).

Dr. Suin de Boutemard's
aromatische **Zahn-Pasta,** (à 10 und 20 ßl.)

Dr. Hartung's **Chinarinden-Oel,**
(in versiegelten und im Glase gestempelten Flaschen, à 20 ßl.)

Dr. Hartung's **Kräuter-Pomade,**
(in versiegelten u d im Glase gestempelten Tiegeln, à 20 ßl.)

Apotheker **Sperati's** **Italienische Honig-Seife,** (in Originalstücken, à 4 und 8 ßl.)

Die **innere Solidität** der obengenannten **privilegirten** Specialitäten erläßt jede ausführlichere Anpreisung: schon ein **kleiner Versuch** genügt, um die **Ueberzeugung** von der **Zweckmäßigkeit** und **Vortrefflichkeit** dieser gemeinnützigen Artikel zu erlangen. Prospecte und Gebrauchs-Anweisungen werden gratis verabreicht, sowie die Mittel selbst in bekannter Güte stets ächt verkauft in **Grevesmühlen** bei **Wilh. Neumann,** so wie in **Rehna** bei **A. W. Dreyer.**

Von Solingen
empfingen wir eine Sendung

Tischmesser & Gabeln,

womit wir uns zu billigen Preisen empfohlen halten.

C. G. Roggenbau & Co.
Gadebusch.

Heute Sonntag:
Tanzmusik z. letzten Heller.
Anfang Nachmittags.
J. Freytag.

Getreide-Preise
vom 25. Januar.

	Schwerin.		Wismar.	
	ßP ß	ßP ß	ßP ß	ßP ß
Weizen	2 16	bis 2 34	1 44	bis 2 34
Roggen	1 34	„ 1 37	1 28	„ 1 34
Gerste	1 8	„ 1 10	— 44	„ 1 6
Hafer	— 36	— 44	— 34	„ 38
Erbsen	1 16	„ 1 28	1 16	„ 1 28
Wicken	1 36	„ 2 —	— —	„ — —
Buchweizen	— —	„ — —	— 40	„ 1 2
Leinsaat	— —	„ — —	1 44	„ 2 8
Rappsaat	— —	„ — —	— —	„ — —
Dotter	— —	„ — —	— —	„ — —
Rübsen	— —	„ — —	— —	„ — —

Lübeck.
(Preuß. Thaler zu 40 ßl.)

Weizen	1 Thlr.	24 ßl.	bis	1 Thlr.	44 ßl.
Roggen	1 „	12 „	„	1 „	19 „
Gerne	— „	40 „	„	— „	44 „
Hafer	— „	34 „	„	— „	38 „
Erbsen	1 „	4 „	„	1 „	12 „
Wicken	1 „	4 „	„	1 „	16 „
Buchweizen	— „	38 „	„	— „	44 „

Heute Sonntag predigen:
Vormittags: Pastor Kleffel.
Nachmittags: Pastor Martens.

Auflösung des „arithmetischen Neujahrwunsches" in Nr. 4 d. Bl.

Setzt man für die kleinere Zahl x, so ist die größere 5 x.

$$(5\,x)^2 - (x)^2 = 24\,x^2.$$

Hiervon die einzelnen Bruchtheile, gibt:

$$1/2 = 12\,x^2;\ 1/3 = 8\,x^2;\ 1/4 = 6\,x^2;$$
$$1/5 = 4{,}8\,x^2;\ 1/6 = 4\,x^2;\ 1/8 = 3\,x^2.$$

Diese mit einander multiplicirt, geben das Product:

$$33{,}177{,}6\,x^{12}.$$

Nun ist:

$33{,}177{,}6\,x^{12}$ 135'''895449'''600000 000000.

$x^{12} = 4096{,}000{,}000{,}000{,}000.$

Die 12te Wurzel aus dieser Zahl ist = 20.

Die beiden Zahlen also: **Zwanzig u. Hundert.**

Die drei Worte: **„Einig unter einander."**

Nach vorstehender Berechnung gelöst von Aug. Bastian. — Außerdem sind Auflösungen eingegangen von: H Stamer. Tischler W Beusch in Roggenstorf bei Gadebusch. Korbmacher Dietz in Rehna. D. R.

Druck und Verlag von F. Sievers.

(Hierbei eine Beilage.)

Zweite
Beilage zu No. 9 des Grevesmühlener Wochenblatts.

Sonntag, den 28. Januar.

Enthaltend: Gewerbliche Mittheilungen.

1855.

Gewerbe-Verein zu Rehna

am 8. Januar 1855.

Zunächst wurde an die Aufforderung zur Betheiligung bei der diesjährigen Ausstellung in Gadebusch erinnert.

Im Fragekasten befanden sich folgende Anfragen:

1) „Womit reinigt man Bilder?"

Antwort: Fettflecke entfernt man durch Bestreichen der unrechten Seite mit Bolus. Den sonstigen Schmutz durch Abwaschen mit Salzsäure, welche je nachdem mehr oder weniger verdünnt wird; Abwaschen mit Wasser und Nachwaschen mit einer Mischung aus 1 Theil Salmiakgeist und 10 Theile Wasser.

2) „Auf welche Weise bratet man den Talg zum Gebrauch von Lichtern am vortheilhaftesten aus?"

Antwort: Man nimmt auf 300 Pfd. nur sehr grob zerschnittenen Talgflomen die klare Lauge, welche sich absetzt, wenn man 1 Pfd. Soda mit 1 Pfd. frisch gelöschten Kalk und der hinreichenden Menge Wasser gekocht hat. Kocht die Masse, welche sehr leicht zergeht, durch, läßt absetzen, gießt die untenstehende Lauge, welche man zum Seifenkochen anwenden kann, ab, gießt dann Wasser hinzu, kocht noch einmal durch und schöpft ab. Diese Methode ist dem Auskochen für sich oder dem mit Schwefelsäure bei weitem vorzuziehen.

3) „Um einen Vortrag über die Blechfabrikation wird gebeten!"

Es wurde versprochen, diesem Wunsche in einer der nächsten Sitzungen entgegenzukommen.

4) „Auf welche Weise wird der Drath fabricirt?"

Ein Vortrag hierüber sollte mit dem über Blechfabrikation vereinigt werden, da es ganz zusammenfalle.

5) „Wie stückt man zerrissene Gummibänder wieder zusammen?"

Antwort: Indem man die erwärmten Enden zusammenlegt und scharf abschneidet.

Ferner fand sich:

6) „ein Recept als Beantwortung zu der früheren Frage: Wie befestigt man Metall auf Glas oder Porzellan."

Dieses ist jedoch nicht probirt und kann daher noch nicht empfohlen werden.

7) „Eine Aufforderung zur Einrichtung eines Magazins."

Dieses wurde für nicht zeitgemäß gehalten.

Hierauf kam die Rede auf die im „Grevesm. Wochenbl." enthaltene Anfrage: „ob man aus Holz auch Mehl machen könne," und wurde bemerkt, daß dies keineswegs so lächerlich sei, als es aussähe, da man freilich kein Brotmehl, wohl aber einen Nahrungsstoff, eine Art Zucker, durch Kochen mit Schwefelsäure daraus machen könne.

Jetzt hielt Hr. Lehrer Wolberg einen längeren Vortrag über Magnetismus, welchen er durch die bezüglichen Experimente erläuterte und zeigte darauf verschiedene Anwendungsarten desselben, namentlich den Compaß, welchen er näher erklärte. Hierbei wurde darauf hingewiesen, wie wichtig oft die unscheinbarsten Sachen, denn hätte man diese kleine Nadel nicht, so wäre jede ferne Schifffahrt unmöglich, viele Länderentdeckungen wären nicht geschehen. — Doch wurde dieser Vortrag noch nicht beendet und versprach er in den folgenden Sitzungen den Schluß und dann über Electricität Vorträge zu halten.

Dann sprach Hr. Schultz über Kalium, dem Metalle aus der Pottasche, worin Salpeter und Weinstein, zeigte dasselbe und verbrannte ein paar Stücke, indem er sie auf Wasser warf.

Schließlich wurden 2 Herren als Mitglieder aufgenommen.

Vom 15. Januar 1855.

In der heutigen Sitznng wurde die Antwort des Hrn. Dr. Gentzke in Bützow, betr. den Seidenbau, vorgelesen, welche sehr aufmunternd war und zur Bildung eines Seidenbau-Vereins aufforderte. Hierüber kam man noch nicht zum Entschluß, wollte vielmehr erst nähere Erkundigungen darüber einziehen.

Im Fragekasten befanden sich folgende Anfragen:

1) Es gibt feuerfeste Steine, Charmottesteine genannt, die bei beträchtlichen Hitzgraden nicht weich werden; woraus verfertigt man solche und haben sie sich als praktisch bewährt?"

Antw.: Zu ihrer Bereitung verwendet man einen guten Thon, der möglichst wenig Kali, Natron und Kalk enthält, und mischt denselben mit reinem Saud, und bereits gebrannten und wieder zerkleinerten Thon.

2) „Kann man uns nicht das Verfahren, Kupfer mit Silber oder Gold zu plattiren mittheilen?"

Antw.: Dies geschieht durch Zusammenwalzen der mit blanken Oberflächen auf einander gelegten Metallklötze.

3) „Ist der Kartoffelkäse wohl nutzbar und wie bereitet man ihn am besten?"

Eine gute Vorschrift wurde davon versprochen.

4) „Welches sind die besten Glasuren zum Töpfergeschirr, Steingut, Porzellan, Fayence und wie macht man die braunen und weißen? Gibt es nicht auch bleifreie zum Töpferzeug und bunte, und wie macht man diese?"

Antw.: Jeder Ueberzug des Thongeschirrs mit Kali, Natron oder Bleisalzen bildet eine Glasur. Die schwer schmelzbarsten pflegen auch die besten zu sein. Blei erfordert die geringste, Natron die größte Hitze. Man überzieht entweder die Geschirre in der Regel durch Eintauchen mit einem Glasurüberzuge, dem man dann Thon, Feldspath hinzufügt, oder wirft die glasbildenden Salze in's Feuer, wo sie sich verflüchtigen und auf dem Geschirr sich niederschlagen. So nimmt man z. B. zu gutem Steinzeug eine Mischung aus 67 Theilen Kochsalz, 28 Theilen Pottasche und 5 Theilen Bleiasche, und wirft diese in den Ofen. Die schwer schmelzbaren Glasuren macht mau durch einen Zusatz von Weinstein, Salpeter oder Borax leichter flüssig. Zu ordinairen Töpferwaaren nimmt man mehr Blei, doch ist es dringend anzuempfehlen, daß man so wenig wie möglich davon nimmt. An einzelnen Orten wirft man auch Kochsalz in den Ofen, um damit zu glasiren.

Von einem Mitgliede wurde ferner die Frage aufgeworfen, „wie man am besten plattirte Leuchter putze?"

Antw.: Am besten mit Goldstein, was man aber nicht mit Leder reibt, sondern mit den Fingern.

Jetzt beendigte Hr. Lehrer Wolberg das Kapitel über Magnetismus und sprach dann über Electricität, welches er durch die so interessanten physikalischen Experimente näher anschaulich machte und erläuterte.

Gewerbe-Verein zu Grevesmühlen

am 22. Januar 1855.

Von einem hiesigen Handelshause waren dem Hrn. Apoth. Polensky 3 Weizenmehlsorten zur Untersuchung ihres Gehaltes an Nahrungsstoffen übergeben, deren Resultat er in Nachstehendem dem Gewerbeverein übergab:

100 Theile lieferten:	Mehl der Poischower Mühle,	Engl. Dampfmehl,	Russisches Mehl,
Amylon (Stärke) . .	63,0	63,2	63,4
Kleber	11,6	10,4	10,0
Zucker, Eiweiß, lösl. Salze	6,4	7,2	7,9
Wasser	14,5	16,7	15,5
Verlust	4,5	2,5	3,2
	100,0	100,0	100,0

In der vorigen Sitzung sprach der Vorsitzende über den schriftlich eingereichten Vorschlag, den Handwerkern durch direkte Mittel von Seiten des Vereins Arbeit und Verdienst zu ver-

schaffen, seine Ansicht dahin aus, daß, wenn eine derartige Aufhülfe durchführbar sei, solche von den Aemtern ausgehen müßte. Derselbe meinte, daß diese, wenn auch nicht durch Magazine und sonstige gemeinnützige Einrichtungen, so doch durch ein gemeinsames Streben für das Bestehen des Handwerkers Vieles thun könnten. Würde der Gemeingeist, den man seit langer Zeit in den Aemtern vermisse, bei den Gewerken wieder Eingang finden und recht lebendig werden, so würde der Handwerker bei regem Streben nach gewerblicher und moralischer Fortbildung sich merklich erstärken und bald dahin kommen, seine Existenz durch sich selbst zu finden.

In der heutigen Sitzung hielt nun ein Mitglied einen Vortrag über das vorerwähnte Gemeinwesen. Dasselbe wies nach, welchen wohlthätigen Einfluß dieses früher auf die Fortbildung und Existenz des Handwerkers hatte, und daß es durch die neuen Amtsrollen, wenn auch nicht in allen Beziehungen aufgehoben, so doch sehr erschwert sei, also Versuche zur Förderung desselben vergeblich sein würden. Dasselbe setzte ferner auseinander, daß der Handwerker in den kleinen Städten jetzt isolirt dastehe, und fast in allen gewerblichen Beziehungen auf sich selbst angewiesen sei. Dazu sei der Verdienst desselben durch das immer mehr ausgedehnte Fabrikwesen und durch mancherlei Umstände der Jetztzeit geringer geworden, und bedürfe er somit nicht allein in intellectueller, sondern auch in pecuniärer Hinsicht der Aufhülfe. Diese könne jedoch bei dem jetzigen Stand der Gewerks-Verhältnisse nicht von den Aemtern geleistet werden, und habe daher der Handwerker seine Hoffnung auf den Gewerbe-Verein gesetzt.

In Betreff der in der vorigen Sitzung ausgesprochenen Meinung, die Gewerke müßten in Rücksicht der gegenwärtigen hohen Preise des Materials eine Preiserhöhung ihrer Arbeiten beschließen, wies der Vortragende nach, daß, abgesehen von den großen Schwierigkeiten, auf welche man bei Ausführung dieses Beschlusses stoßen würde, solches dem Handwerker in einer kleinen Stadt nicht anzurathen sei, und nach einem Paragraph in den Amtsrollen sogar nicht geschehen dürfe.

Im Fragekasten befanden sich folgende Anfragen:

1) Ob nicht unter Vermittelung des Gewerbe-Vereins sich wenigstens die Anbahnung einer Vorschußcasse erzielen lasse.

2) Ob es nicht wünschenswerth sei, daß die einzelnen Aemter ihre jährlichen Ueberschüsse dem Gewerbe-Verein zur Förderung der Interessen des Gewerbestandes überweisen, und ob solches durch den Vorstand nicht erwirkt werden könne.

3) Ob es nicht zu ändern sei, daß die Lehrburschen am Sonntag Nachmittag nicht durch die Gewerbeschule am Besuch der Kirche gehindert werden.

Die erste Anfrage führte wieder auf den Eingangs angeführten Vorschlag, und wurde die Frage aufgeworfen, ob derselbe nicht dann ausführbar sei, wenn sich eine Actien-Gesellschaft bilde, die ein Capital einschieße, welches zugleich die Grundlage zu einer Vorschußcasse bilden könne. Es wurde von mehreren Seiten bezweifelt, daß sich zu diesem Zwecke eine genügende Anzahl Actionaire finde. Man erwog die großen Schwierigkeiten der Administration, und war im Allgemeinen der Ansicht, daß eine Vorschußcasse, so wie jede andere derartige Einrichtung in den kleinen Städten nicht den Nutzen gewähre, den man sich davon verspreche. Jedoch wurde beschlossen, hierüber beim Rehnaer Gewerbe-Verein, der seit längerer Zeit eine Vorschußcasse besitze, Erkundigungen einzuholen, und dann über diese Angelegenheit weiter zu verhandeln.

In Betreff der zweiten Frage wurde erwähnt, daß der Verein es nur wünschen könne, daß die einzelnen Aemter, denen nach ihren Amtsrollen das Recht zustehe, etwanige Ueberschüsse zu nützlichen und wohlthätigen Zwecken zu verwenden, sich durch Beiträge zur Vereinscasse an der Hebung des Gewerbestandes betheiligen. Vor der Hand sei aber die Sache nicht anzuregen, weil das Bedürfniß noch nicht vorhanden sei, und werde der Vorstand nach Befinden mit den Aemtern darüber verhandeln.

Die dritte Frage anlangend, wurde vom Vorsitzenden bemerkt, daß das Ministerium vielfach Versuche gemacht habe, den Uebelstand, daß die Lehrburschen des Unterrichts wegen am Sonntag Nachmittag die Kirche nicht besuchen können, zu beseitigen; allein es habe sich herausgestellt, daß die Gewerbeschulen, welche bisjetzt nur die wichtigsten Disciplinen treiben, durch eine andere Einrichtung beschränkt würden; überhaupt besitze der Verein keine Mittel, die Sache zu ändern.

Da die Anfragen erledigt waren und von den Mitgliedern sich Keiner zu einem Vortrage meldete, so wurde von einem Vorstandsmitgliede ein Vortrag über Schwefel gehalten. Das Vorkommen des Schwefels als gediegener Schwefel, woran hauptsächlich die vulkanischen Eruptionen oder Lagerstätten und Vulkane reich sind, wurde kurz erörtert. Sein Vorkommen mit Metallen verbunden, welche Verbindungen in der bergmännischen und mineralogischen Sprache mit Kiesen, Blenden und Glanze genannt werden, ward durch einige Exemplare betreffender Mineralien anschaulich gemacht, und wurde dabei bemerkt, daß der Schwefel sich auch in der organischen Natur, als im Haar, in der Wolle u. v. a. organisirten Körpern vorfinde.

Seine Verbindung mit Sauerstoff, als schwefelige Säure wurde weiter nicht erwähnt, weil solches in einem Vortrage über „Bleichen" bereits geschehen war, dagegen aber die Darstellung der schwefeligen Säure aus Kohlenstückchen mit Schwefelsäure mitgetheilt. Die Erörterung der Gewinnung des Vitriolöls oder der Schwefelsäure beschränkte sich auf die Darstellung dieser Säure aus den Eisenkiesen, als Nordhäuser oder rauchendes Vitriolöl, und wurde hieneben der schwierigen Bildung des englischen Vitriolöls durch Verbrennen des Schwefels mit Salpeter, oder wie jetzt allgemein üblich ist, durch Vermischen von Schwefeldämpfen mit brennendem Salpeter durch Oxidation der ersteren, in der Kürze gedacht.

Sonstige Verbindungen des Schwefels blieben für jetzt unerörtert und wurde nur noch seine Anwendung zum sogen. Vulkanisiren des Kautschucks (vulkanisirtes Gummi) von anderer Seite erwähnt.

Schließlich wurde der Versammlung ein electro-magnetischer Rotations-Apparat vorgezeigt, die Einrichtung desselben beschrieben und seine Wirkung experimentirend dargethan.

Praktische Recepte.

Weiches Eisen zu härten. Das Eisen mit Wasser befeuchtet und dann gepulvertes klausaures Kali aufgestreut, hierauf rothglühend gemacht und dann schnell in kaltem Wasser gelöscht, und diese Operation wiederholt. Weißglühhitze darf nicht in Anwendung gebracht werden, da sich dann das Eisen nicht härtet, sondern oxydirt.

Schmiedbares Messing.

33 Theile Kupfer und 25 Theile Zink,
33 " " " 20 " "

Diese Legirungen sollen nach Machts in Wien sich sehr gut schmieden lassen.

Die Untersuchung eines solchen Messings aus England ergab: 34 Theile Zink und 66 Theile Kupfer.

Glas zu ätzen mit Flußsäure, aus Flußspath und Vitriolöl entwickelt. Das Glas wird mit Aetzgrund, aus Asphalt, Mastix und Terpentinöl bereitet, vorher überzogen und dann die Zeichnung mittelst eines feinen Griffels hineingezeichnet.

Zum Blankbeizen des Eisens, um Stab- oder Gußeisen zu verzinken oder zu verzinnen. 98 Theile mäßige starke Salzsäure, 2 Theile Kupfervitriol (Grünspan oder salzsaures oder salpetersaures Kupfer.

Broncirung von Kupfer und Messing. Kupfer wird zuerst mit schwachem Scheidewasser blank gebeizt. Messing wird in einer schwachen Lösung von Kupfer-Vitriol überkupfert. — Dann überstrichen mit einem Gemenge aus 15 Theilen Blutstein, 9½ Theilen Reißblei, mit Weingeist zum Brei angerührt. Nach 24 Stunden wird dieser Ueberzug abgebürstet. — Wenn der Gegenstand dunkler broncirt sein soll, etwas mehr Reißblei.

Orange. Baumwollen Zeuge abwechselnd durch Bleizuckerlösung und chromsaures Kali gezogen, dann eine Kalkmilch in's Sieden gebracht und darin gehalten, giebt ein schönes haltbares Orange.

Druck und Verlag von F. Sievers.

№ 10. Donnerstag, den 1. Februar. 1855.

Grevesmühlener Wochenblatt.

Localblatt für Grevesmühlen, Rehna, Gadebusch und deren Umgegend.

Fünfter Jahrgang. Verantwortlich: F. Sievers. Erstes Quartal.

Dieses Blatt erscheint wöchentlich zwei Mal am Donnerstag und Sonntag Morgen. — Inserate werden für die gewöhnliche Zeile oder deren Raum mit 1 ß berechnet. 1—4 Zeilen 4 ß. Bei Wiederholungen von großen Annoncen findet eine Ermäßigung statt. — Der Abonnementspreis beträgt vierteljährlich in der Expedition und bei den löblichen Postämtern 20 ß.

Rundschau.

Von den **40,000 Engländern** in der Krimm lagen am Neujahrstage über 13,000 in den Spitälern und Lazarethen; von den 27,000 im Felde erkrankten täglich 100 und starben durchschnittlich 50. Auf einen Mann täglich, der der feindlichen Kugel und dem Schwerte erliegt, kommen dreißig, die den Seuchen unterliegen. Wöchentlich verlieren die Truppen 300 Mann und brauchten alle 14 Tage einen Extrazuschuß von einem Regiment, um sich nur auf dem alten Stand zu erhalten. So klagen der Regierung nahe stehende Zeitungen, die Times sagt sogar, es wären von 14,000 Mann nur noch 2000 dienstfähig.

Canrobert theilte die Orden und Kreuze, die ihm Napoleon für die Krimm-Armee geschickt hatte, vor den versammelten Truppen aus. Es lebe der Kaiser, es lebe Canrobert! rief's vieltausendstimmig. Laßt den Kaiser leben, nicht mich, rief der Feldherr. Wenn ich Euch auf und über die Mauern von Sebastopol geführt habe, dann rufet: Es lebe Canrobert!

Dazu scheint vor der Hand wenig Aussicht; nicht nur weil Sebastopol auf dem Schlachtfeld erobert werden muß oder weil die Mauern zu hoch und mit Kanonen gespickt sind, nicht nur, weil jedes Haus und jeder Thurm zur Festung umgewandelt ist. Das ließe sich alles besiegen. Die verbündeten Truppen kämpfen unaufhörlich und tapfer, aber weit weniger mit den Russen als mit dem Wetter und Boden und jeglicher Ungunst und unterliegen oft. Es bleibt kaum eine andere Parole übrig als: warten wir besseres Wetter und — den Frühling ab.

Den **Engländern** steht zum Stürmen und Schlagen noch anderes im Wege. In der Verproviantirung, Verpflegung und Verwaltung der Truppen ist nicht etwas, sondern viel faul. Das ist jetzt kein Zweifel mehr, nicht nur die Times, sondern sogar ministerielle Blätter bringen die entsetzlichsten Schilderungen. Material aller Art liegt in Balaklawa hoch aufgethürmt, aber ohne Ordnung, nichts ist zu finden, was gebraucht und gesucht wird — für Mann und Pferd. Wenig Regimenter haben mehr als 15 dienstfähige Pferde; die Pferde sind von trefflicher Race, die Reiter gut und sorgsam, aber es fehlt an Wegen, sie arbeiten sich ab, an Schutz gegen Regen und Kälte und an trockenem Futter. Die Pferde fallen wie Fliegen. Die Beamten im Heere handeln und trösten wie jener Verschwender: Mein Vater ist ein reicher Mann und kann mehr schicken!

Der Kampf der beiden deutschen Großmächte im Bundestage hat begonnen. Oesterreich hat auf Mobilmachung der Hälfte der **deutschen Bundestruppen** und auf Ernennung eines Oberfeldherrn angetragen, Preußen hat sich sofort entschieden dagegen erklärt, mehren Gesandten fehlten die Anweisungen ihrer Regierungen. Eine Abstimmung hat deshalb nicht stattgefunden. Es ist aber ein Aufschub nur weniger Tage. Oesterreich soll den Erzherzog Albrecht als Bundesfeldherrn anbieten wollen.

Die einflußreichsten Staatsmänner in Paris fangen an, die **Friedensvorschläge Rußlands** für ehrlich gemeint zu halten. Aus russischen Briefen stellt sich unwiderleglich heraus, daß der Czaar durch Mangel an Geld zu milderer Gesinnung und zur Nachgiebigkeit bewogen wird. Die großen Grundbesitzer legen eine Mißstimmung an den Tag, die nicht aus politischer Widerspenstigkeit, sondern lediglich aus ihrer finanzieller Erschöpfung berührt, da sie durch Unterbrechung der Ausfuhr

---

Arzt und Advokat.

(Fortsetzung.)

VIII.

Die Dämmerung war längst angebrochen, als der Doctor seinen Freund durch die Seitenwege zwischen den Hecken zu dem ihm wohlbekannten Landhause führte. Der Gärtner, der in einem niedlichen Häuschen wohnte, öffnete das Gitter, und ließ die Männer in den Saal der kostbar eingerichteten Villa treten. Während Joseph sich damit beschäftigte, eine große Astrallampe anzuzünden, war der Doctor auf die Stufen der Treppe hinausgetreten, und sprach leise mit dem alten Gärtner.

„Wir erwarten noch Gäste," sagte er, „einen Herrn und eine Dame. Führt sie in den Saal, Alter, aber verschweigt ihnen, daß wir bereits angekommen sind. Wir beabsichtigen nur einen Scherz, wenn Ihr plaudert, ist er verdorben, und Herr Raimund könnte Euch leicht aus dem Dienste jagen. Auf Befragen könnt Ihr sagen, daß Ihr gegen Abend den Befehl erhalten hättet, um neun Uhr die Lampe in dem Salon anzuzünden, die, wie ich sehe, bereits brennt. Läuft Alles gut ab, so erhaltet Ihr von mir den Lohn."

„Gut, Herr Doctor, werde Alles pünktlich besorgen!"

Der Gärtner zog seine Mütze, und entfernte sich. Der Arzt ging in den Saal zurück. In demselben Augenblicke schlug die Pendule auf dem Kamine neun Uhr.

„Mein Freund," sagte er zu Joseph, „jetzt nehmen Sie Ihren Hut und folgen Sie mir."

„Wohin?"

„Hinter die Glasthüre dieses Kabinets mit den grünen Vorhängen."

„Doctor, was haben Sie vor?"

„Sie sollen mit mir einen kranken Mann und eine leidende Frau beobachten — ich habe mir vorgenommen, Beide zu heilen. Ziehen Sie daraus Ihre Schlüsse, und wenden Sie sie bei vorkommenden Fällen an."

„Um Gotteswillen, Doctor, wer sind diese Personen?" rief Joseph in einer furchtbaren Aufregung.

In diesem Augenblicke ließ sich die Glocke am Thore vernehmen. Anstatt zu antworten, ergriff der Doctor Joseph's Hand, und zog ihn hastig in das Kabinet, dessen Thür er hinter sich verschloß. Die Männer nahmen so auf zwei Stühlen Platz, daß sie durch die Vorhänge den hellerleuchteten Saal übersehen konnten.

„Und nun denken Sie," flüsterte der Doctor, „daß Sie an dem Krankenbette Ihrer Louise sitzen. Vermeiden Sie jedes Geräusch, und fassen Sie sich in Geduld; daß diese Krisis heilbringend ist, verbürge ich mit meinem grauen Kopfe. Beobachten Sie genau, aber staunen Sie über nichts, was auch kommen möge. Fragen Sie mich nicht, denn ich werde nicht antworten."

und alles Verkehrs mit dem westlichen Auslande und durch die übermäßigen Rekrutirungen ruinirt sind. Von einer Demonstration ist in Rußland keine Rede, allein der Kaiser sieht sich veranlaßt, die trostlosen Verhältnisse des Landes zu berücksichtigen, in die er namentlich durch seinen Günstling und Vertrauten, den Grafen Orlow, dem die Oberleitung der Polizei anvertraut ist, eingeweiht wird. Man soll am Hofe zu Petersburg entschieden geneigt sein, die vier Friedenspunkte anzunehmen, falls weder die Schleifung Sebastopols, noch Entschädigung der Kriegskosten gefordert würde, weil erstere moralisch und letztere materiell unmöglich wäre. Und von Preußen glaubt man in Petersburg, daß es sich zuletzt doch der europäischen Bewegung gegen Rußland anschließen werde.

Die Polen wissen von den russischen **Kriegssteuern** zu erzählen. Ein Gutsbesitzer, dessen Einkommen aus dem Ertrage eines forstarmen Gutes von 1900 Morgen besteht, wovon noch viel brach liegt, mußte im vorigen Jahre an ordentlichen und außerordentlichen Steuern 4200 Silberrubel zahlen, Naturallieferungen ungerechnet. Diese aber sind ungeheuer. Da wurden im September 11 Paar Pferde sammt 6 Robot-Bauern zum Militairtransport geholt und sollen heute noch wiederkommen; von der dünnen Arbeiterbevölkerung wurden ihm 127 Rekruten ausgehoben, Unverheirathete und Verheirathete, Leute überm und unterm Maß; nur Kinder, Invaliden und Weiber sind zurückgeblieben.

In Spanien, wo die Revolution vor der Thür steht und Niemand froher ist als die alte Königin Christine, daß sie sich und ihren Mammon in Sicherheit gebracht hat, ist den Cortes ein neuer **Verfassungsentwurf** zur Berathung vorgelegt worden, um damit das Land zu retten. Alle öffentliche Gewalt, so heißt der erste Paragraph, geht von der Nation aus, ihr steht daher ausschließlich das Recht zu, ihre Grundgesetze festzustellen.

In **Frankfurt** a. M. kam eine glänzende Equipage mit vier prächtigen Rappen in einem der ersten Hotels angefahren. Die besten Gastzimmer wurden aufgethan und das Beste, was Küche und Keller bot, wurde aufgetischt. Die vornehmen Gäste waren Spanier und zahlten mit englischen Pfundnoten und bei der Abreise wurde der ganzen Dienerschaft vom Oberkellner an bis zum Thürhüter mit vollen Händen gespendet. Auf baldige Wiederkehr! mochten wohl alle denken und es gab den ganzen Tag von den freigebigen Spaniern zu erzählen. Als aber am andern Tag der Gasthofsbesitzer die Noten in klingende Münze umsetzen wollte, erhielt er von dem Hause Rothschild die Hiobspost, daß die Banknoten sämmtlich falsch waren. Geschwind auf's Telegraphenamt! Und siehe, noch ehe die Herren Spanier die französische Grenze erreicht hatten, waren sie sämmtlich arretirt. Es waren keine Spanier, sondern englische Falschmünzer, die schon länger ihr Gewerbe mit gutem Erfolge getrieben und viel umgesetzt hatten. Leider ist der Hauptspitzbube wieder entwischt und vielleicht jetzt schon in London angekommen, wo die Bande ihren Hauptsitz haben soll. Vorgesehen!

Da es noch immer vorkommt, daß Deutsche ihre Briefe, die sie nach Amerika senden, mit deutschen Buchstaben adressiren, diese Briefe aber größtentheils und besonders nach Südamerika nicht bestellt werden, weil die meisten Postbeamten daselbst die deutsche Schrift nicht lesen können, wird wiederholt darauf aufmerksam gemacht, diese Briefe mit **lateinischen Lettern** zu adressiren, wenn es nicht in französischer, englischer oder spanischer Sprache geschehen kann.

Die **alte Linde** im Waldhäuschen in Schlesien, an der Friederich der Große im siebenjährigen Krieg sein Pferd anband, um auf's Recognosciren auszugehen, hat nun auch der Sturmwind entwurzelt. Man hat den Vorschlag gemacht, aus dem Holze Krückstöcke (für wen?) zu machen, wie sie der alte Fritz getragen hat und dieselben zu verkaufen. Man verspricht sich einen guten Absatz.

Der älteste unter den europäischen **souveränen Fürsten** ist der Großherzog von Mecklenburg-Strelitz, 75 J., der jüngste der Herzog Robert von Parma. Unvermählt sind 6 und Wittwer sind 3. In morganatischer Ehe leben 2. Die jüngste unter den vermählten Fürstinnen ist die Kaiserin Elisabeth von Oesterreich. Die kinderreichste Ehe führt der Fürst von Liechtenstein, dem von seiner Gemahlin Francisca 11 Kinder bis jetzt geboren sind. Die meisten Enkel, 14, hat der Kaiser von Rußland. Braunschweig fällt bei dem Tode seines jetzigen Souveräns an Hannover, Anhalt-Bernburg an Dessau und Hessen-Homburg an Darmstadt.

Der Moniteur bringt aus Bremen die seltsame Nachricht, daß der Senat daselbst die Feier des **18. October**, des Jahrestags der Schlacht bei Leipzig, untersagt habe. Die von der öffentlichen Meinung verlangte Maßregel sei auf Vorschlag

---

Die Pein des armen Joseph läßt sich nicht beschreiben, als er den Advokaten in den Saal treten sah. Er war der festen Meinung, daß er Zeuge von der Arglist seiner Frau sein sollte. Mit einem verzweifelten Muthe entschloß er sich, zu lauschen, und dann seine Einrichtungen darnach zu treffen.

Julius, höchst elegant gekleidet, ging lächelnd im Saale auf und ab. Von Zeit zu Zeit blieb er stehen, sah nach der Uhr und lauschte. Als sich kein Geräusch vernehmen ließ, trat er zu dem Tische, auf dem die Lampe brannte, zog ein Billet hervor und las.

„Er prüft noch einmal, ob es echt ist," dachte lächelnd der Doctor. „Ah, mein Freund, wir machen die Handschriften nicht nach, so lange uns die Originale zu Gebote stehen."

Fünf Minuten verflossen. Da erklang die Glocke am Thore wieder. Joseph sah, wie Julius stehen blieb, mit einem triumphirenden Lächeln nach der Thür blickte, und mit der Hand durch das kraus Haar fuhr. Der Doctor ergriff die Hand des jungen Kaufmanns, als ob er ihm Muth einflößen wollte; bei dieser Gelegenheit fühlte er, wie sein Puls jagte, und die Hand brannte.

„Es ist nichts! Es ist nichts! flüsterte er an seinem Ohre.

Joseph lauschte in einer furchtbaren Spannung. Da ward zum zweiten Male die Thür geöffnet, und eine Dame trat ein. Sie trug einen kurzen seidenen Mantel und einen weißen Hut, dessen Schleier das Gesicht bedeckte. Nachdem sie vorsichtig die Thür verschlossen, trat sie tiefer in den Saal.

„Meine Frau!" flüsterte der Kaufmann, dem das Blut in den Adern stockte. Und mit einem convulsivischen Zittern ergriff er die Hand des Arztes, ohne die beiden Personen im Saale außer Acht zu lassen.

„Ruhig, ruhig!" mahnte der Doctor.

Die Lauscher sahen nun, wie der Advokat der jungen Frau entgegentrat, ihre kleine mit weißen Handschuhen bekleidete Hand ergriff, und sie zärtlich küßte.

„Endlich!" rief er aus. „Die Minuten sind mir zu Stunden geworden, und schon zweifelte ich, daß ich diesen Abend so glücklich sein würde, Ihnen die Gefühle meiner aufrichtigsten Verehrung ausdrücken zu können. Ach, Louise, Sie haben bisher grausam mit mir gespielt!"

Die Dame antwortete nicht, aber ihr ganzer Körper begann zu zittern, und ein leises Schluchzen ließ sich vernehmen.

„Sie weinen!" rief Julius Morel mitleidig. „O, diese Thränen brennen wie Feuer auf meinem Herzen! Louise, brechen Sie diese lästigen Fesseln, vertrauen Sie sich mir, der sich auch ohne Ihren Willen mit Ihrem Glücke beschäftigt hat, vertrauen Sie dem guten Geiste der wahren Liebe, und die Zukunft wird eine heitere, eine lichtvolle sein. Sie haben mich bisher nicht verstanden, Sie haben wie eine fromme Dulderin gelitten, ohne die Quelle Ihres Leidens zu kennen. — Louise, heute werden Sie mir sagen, daß ich Recht gehabt habe! Wie Keiner in der Welt fühle ich mich berufen, Ihr Glück zu fördern, und bei Gott, ich werde es befördern! Immer noch Thränen als Antwort? Können Sie sich nicht entschließen, mir Ihr Herz auszuschütten? Louise, lassen Sie mich in Ihrem schönen Auge lesen, was Sie den Muth nicht haben mir zu sagen, und ich vollende das Werk Ihrer Befreiung, das ich bereits wider Ihren Willen begonnen habe!"

Julius warf den Schleier zurück. Doch kaum hatte er das Gesicht der Dame erblickt, als er bestürzt zurückwich, und einen lauten Schrei ausstieß. Joseph suchte seine Augenkraft zu verdoppeln, und er sah ein fremdes, aber sehr schönes Frauengesicht, das von Aufregung geröthet, und in Thränen gebadet war.

der Bürgerversammlung ergriffen worden. Der Moniteur bemerkt dazu: So zerstreut die redliche und gemäßigte Politik des Kaisers täglich mehr die Vorurtheile, welche etwa noch gegen Frankreich herrschen mögen, und verwischt die Bitterkeit alter Erinnerungen.

Die Gräfin von B. glaubte eine Abnahme ihrer **Sehkraft** wahrzunehmen, und fragte deshalb den als Augenarzt ihr gerühmten Hofrath M. um Rath. M. rieth ihr, in die Stadt zu ziehen, damit er sie in fortdauernde Behandlung nehmen könne, da eine solche nothwendig sei. Die Patientin befolgte den Rath, der Herr Hofrath besuchte sie und begann die Kur. Diese hatte schon sehr lange gedauert, und die Gräfin, welche keine Besserung in ihrem Zustande bemerkte, fing an, sehr ungeduldig zu werden. Da meldete sich eines Tages beim Hofrath M. als er sich eben anschickte, seine vornehme patientin zu besuchen, eine Bäuersfrau und bat den Arzt, ihre Augen zu untersuchen, da sie schon lange leidend seien. M. untersuchte dieselben und sagte endlich: „Liebe Frau, Ihre Augen sind gut, ganz gut." „Aber," erwiederte die Bäuerin, „mein Arzt sagt mir immer, daß ich ein Augenübel habe und dieses sehr bedenklich sei." „Nun, so sagen Sie Ihrem Arzte, daß er ein Esel ist; ich, der Hofrath M., hätte es gesagt." — Da zog die Bauersfrau das verhüllende Kopftuch herunter und vor dem Herrn Hofrath stand die Gräfin von B. „Ich muß Sie dringend bitten," sagte sie lächelnd, „den an meinen Arzt bestellten Auftrag selbst auszurichten, ich aber danke Ihnen für die heutige schnelle Heilung." Bevor noch der Hr. Hofrath eine Entschuldigung hervorstottern konnte, war die Frau Gräfin verschwunden und der Hr. Hofrath brauchte weder an jenem, noch an einem folgenden Tage seine vornehme Patientin zu besuchen.

(Erprobtes Mittel gegen Brustbeschwerden, gegen Lungensucht und Husten.) Ein dreizehnjähriges Mädchen hatte die Lungensucht in so hohem Grade, daß ein Professor der Medicin ihr das Todesurtheil sprach. Das Mädchen war zum Scelett abgemagert, ihre Sprache glich dem Zischen einer Gans, deren Jungen gefährdet sind. Man ließ die Kranke eine Zeit lang im Garten und brachte sie endlich auf das Land in die frische, freie Frühlingsluft. Alles war umsonst. Der Arzt reiste zu ihr und sein Urtheil war: sie muß sterben! Ein altes Landmütterchen lächelte fromm über des Arztes Todes-Urtheil. Sie nahm zwei Quart braunes Bier, kochte es in einem neuen Topf nebst den abgestreiften Blättern von Lungenkraut, wovon sie für einen Groschen nahm, sowie für eben soviel sogenannten weißen Honig und eine Hand voll Weizenkleie, ließ dann das Ganze bis zur Hälfte einkochen, worauf sie es ablühlte, durch ein feines leinenes Tüchlein goß und zuletzt in eine Flasche oder Bouteille füllte. Die Patientin trank davon, so oft sie Lust hatte, und ward gesund. Ihre Mutter rettete seitdem viele Lungensüchtige durch dieses einfache Tränkchen.

Dieses Mittel ist allen Brustleidenden und Lungensüchtigen zu empfehlen; es ist leicht, wohlfeil und hilft zuverlässig.

Amtliches aus dem Regierungsblatte No. 4.

Verordnung, betr. die Abänderung der Criminalerkenntnisse zum Nachtheile des Angeschuldigten und die Zahl der zulässigen Rechtsmittel im Criminalprocesse. — Bekanntmachung, betr. die im Elbzolle ermäßigten und elbzollfreien Waaren-Artikel. — Bekanntmachung, betr. die Behörden des Herzogthums Sachsen-Altenburg, welche Heimath- und Uebernahme-Bescheinigungen auszustellen haben. — Bekanntmachung, betr. die Erhöhung der Sprunggelder beim Landgestüte zu Redefin. (In der Classe der Bauern ꝛc. das Sprunggeld auf 2 ℛ, das Trinkgeld auf 12 ß; in der Classe der Großh. Diener ꝛc. das Sprunggeld auf 4 ℛ, das Trinkgeld auf 24 ß; in der Classe aller übrigen Concurrenten das Sprunggeld auf 8 ℛ, das Trinkgeld auf 32 ß.) — Bekanntmachung wegen der ausgelooseten und im Johanni-Termin d. J. zurückzuzahlenden Capitalien. — Bekanntmachung wegen der ausgelooseten und am 1. August d. J. zurückzuzahlenden Capitalien der Anleihe von 1843.

Dienst- ꝛc. Nachrichten. Zu Stations-Vorständen bei der Verwaltung des Staats-Telegraphen sind befördert die Telegraphisten Schröder in Schwerin, Burmeister in Bismar, Meyenn in Güstrow, Meyer in Rostock, Steinorth in Ludwigslust. — Dem Sec.-Lieut. v. Weltzien des Grenad.-Bat. ist der erbetene Abschied aus dem Militärdienst ertheilt. — Vor dem Justiz-Minist. hat der OAGPräs. Trotsche zu Rostock den Lehn- und Homagialeid wegen des Lehnguts Louisenhof mit der allodialen Pertinenz Reimersbagen, Amts Lübz und Goldberg, abgeleistet.

Schulnachrichten.) Die Küsterstelle in Zabrenstorf bei Boizenburg ist dem Lehrer Müller in Soltow, Amts Boizenburg; die Schulstelle in Soltow, A. B., dem Lehrer Kolb in Conrade verliehen worden. Der Subrector Schmidt in Ludwigslust ist zum Rector der Stadtschule in Waren; der Candidat der Theologie Jung zum Subrector an der Realschule in Ludwigslust; der Candidat der Theologie Witt zum Rector der Stadtschule in Grevesmühlen; der Candidat der Theologie Clodius zum zweiten Lehrer an der Bürgerschule in Schwerin ernannt worden.

Grevesmühlen. Wir erlauben uns auf die vorzüglichen Vorstellungen und Kunstleistungen des Herrn Schwiegerling aufmerksam zu machen, der hier mit seinem **Figuren-Theater** eingetroffen ist und wie wir hören, schon am Donnerstag Abend im Knoll'schen Saale seine Vorstellungen eröffnen wird. Derselbe hat mit dem größten Beifall in Schwerin, Hamburg, Lübeck u. s. w. gespielt und liegen uns von dort mehrere Berichte vor, von denen wir nur einen aus Hamburg mittheilen wollen, der lautet:

„Seit längerer Zeit waren die Vorstellungen in der Tonhalle nicht vermögend, daselbst ein so zahlreiches Publicum, und dies zum großen Theil aus der vornehmen Gesellschaft, zu versammeln, wie in diesen Tagen das Figuren-Theater des Herrn Schwiegerling. Allabendlich spielten die mechanischen Künstler vor einem vollständig besetzten Hause, ja mehrere Male konnten Hunderte von Schaulustigen keinen Platz mehr vorfinden. Während das Figuren-Theater durch seine bewundernswerthe Mechanik den Erwachsenen in Erstaunen setzt, fesselt es durch seinen ergötzlichen Charakter ersichtlich die Jugend, ja selbst auch den heitern Sinn reiferer Jahre, und da diese Vorstellungen sich von anderen Puppentheatern auch dadurch unterscheiden, daß sie die Decenz nicht im Mindesten verletzen, so ist der Besuch derselben mit Recht zu empfehlen.

Das Wesen des Advokaten hatte sich plötzlich verändert. Bleich vor Zorn und zitternd am ganzen Körper trat er der jungen Frau wieder näher, und rief mit erstickter Stimme:

„Du, Helene, Du? Wahrlich, Du spielst eine vortreffliche Rolle! Bekenne, Elende, wer hat Dich dazu gedungen? Wie kommst Du in dieses Landhaus?"

„Wer mich dazu gedungen hat?" fragte eine zarte, bebende Stimme. „Niemand, Herr Advokat Morel! Ich glaube, ich habe ein Recht dazu, meinen Mann an das zu mahnen, was er mir vor dem Altare Gottes feierlich gelobt hat! Diesen Mittag boten Sie mir Geld, wollten mir meine Ansprüche an Sie abkaufen, und drohten selbst, mich durch Ihren Einfluß zu vernichten, wenn ich mich nicht gutwillig fügte."

„Und es wird noch geschehen!" sagte Julius, der seine Fassung wieder erlangt, in einer furchtbaren Ruhe und Kälte. „Madame, Sie kennen jetzt ein Geheimniß meines Herzens, das Ihnen darthun muß, wie wenig Sie von mir erwarten können. Ich wiederhole jetzt noch einmal alle meine Anerbietungen, und fordere dagegen, daß Sie meine Heirath als eine unbesonnene Jugendthorheit betrachten und vergessen."

„Julius, Julius!" schluchzte die arme Frau, „Ihre Liebe zu mir nennen Sie eine Jugendthorheit?"

„Ich habe Sie aus Mitleiden zum Altare geführt."

„Das ist gräßlich!" stammelte Helene. Sie weinte einen Augenblick still vor sich hin, dann trocknete Sie ihre Thränen und sagte in einer würdevollen Fassung: „Es ist wahr Julius, ich wahr arm, als Sie mich in Wien kennen lernten, ich sorgte durch meiner Hände Arbeit für meine kranke Mutter, und hatte oft mit Noth und Entbehrung zu kämpfen; aber was schworen Sie mit einem furchtbaren Eide, als ich, das arme Mädchen, Ihren Liebesbetheurungen nicht glauben wollte? Sie schworen, sich zu tödten, wenn Sie mich nicht als Gattin heimführen könnten. Damals sprachen Sie nicht von Mitleid, damals war ich nur das Ideal Ihrer Liebe, die Gattin, wie sie Ihre Phantasie sich gedacht hatte. Und mußte ich nicht an die Uneigennützigkeit Ihrer Liebe glauben, da ich Ihnen nichts als meine Ehre und meine innige Zuneigung bieten konnte? Um meine letzten Zweifel zu heben, ließen Sie sich mit mir trauen, ich war die Ihrige, und Sie versicherten mich, daß Sie völlig glücklich seien. Da reisten Sie ab, um meine Ankunft vorzubereiten und versprachen, mich in zwei Monaten Ihrer Familie zuzuführen. Ich erhielt von Zeit zu Zeit Briefe und auch an Mitteln zu meiner Existenz ließen Sie es nicht fehlen; aber Sie kamen nicht zurück und hielten mich zwei Jahre mit der Versicherung hin, daß Sie Ihren Vater nur vorsichtig auf unsere, ohne sein Wissen vollzogene Heirath vorbereiten müßten, da er ein anderes Heirathsproject entworfen habe, und der Verlust Ihres Vermögens auf dem Spiele stehe. Ich bin Ihre Gattin, Julius, und reiste nach Hamburg, um in Ihrer Nähe zu leben. Sie haben mich hintergangen, Herr Morel; nicht Ihr Vater hindert Sie, mich anzuerkennen, sondern die Neigung zu einer Andern, die Sie jetzt ebenfalls mit Ihren Netzen zu umgarnen suchen, wie Sie mich umgarnt haben." (Schluß folgt.)

Allgemeiner Anzeiger.

Im laufenden Jahre werden die Steine auf der Stadtziegelei zu folgenden Preisen geliefert:

		pro mille
gute Mauersteine	11 ℛ	— ß Crt.
„ Dachsteine	12 „	— „ „
blasse Mauersteine	7 „	— „ „
Wrack-Mauersteine	5 „	24 „ „

gute Holfter à Stück 3½ ß.

Grevesmühlen, 30 Januar 1855.

Bürgermeister und Rath.

Nach erfolgter Insolvenzerklärung des Maurermeisters **Scheel** in Dassow ist sub hadierno mit Vorbehalt der creditorischen Rechte der formelle Concurs über dessen Vermögen erkannt, die erforderliche Sicherstellung der Concursmasse verfügt und der Uhrmacher Bremer in Dassow zum interimistischen curator bonorum bestellt. — Zur Feststellung des Schuldenstandes, zur Production der Originalien, zum Versuch einer gütlichen Beilegung dieses Debitwesens, event. zur Prioritätsausführung und zur definitiven Wahl eines curator bonorum haben wir einen Termin auf

Sonnabend den 10. Februar 1855,

Morgens 11 Uhr, anberahmt, und werden hiedurch Alle, welche aus irgend einem Rechtsgrunde Ansprüche und Forderungen an den genannten Cridar, insbesondere an das demselben gehörige, in der Lübecker Straße zu Dassow sub No. 72 der Charte belegene Wohnhaus c. pert. zu haben vermeinen, geladen, solche sodann nicht nur genau und bestimmt anzumelden, sondern auch sofort resp. durch Production der Originalien zu bescheinigen, den Vergleichsvorschlägen beizuwohnen, event. ihre Prioritäts-Rechte auszuführen unter dem endlichen Nachtheile der Abweisung von der Masse, des Gebundenseins an die Beschlüsse der erschienenen oder gehörig vertretenen Gläubiger, der Ausschließung mit dem Beweise durch die Originalien, der Ausschließung mit der Prioritätsdeduction und der definitiven Bestellung des curator bonorum.

Zugleich werden alle und jede Schuldner des Maurermeisters Scheel hiedurch bei Strafe nochmaliger Zahlung angewiesen, ihre Zahlungen lediglich an den zum curator bonorum interimist. bestellten Uhrmacher Bremer in Dassow gegen dessen Quittung zu leisten.

Patrimonial-Gericht Lütgenhof, den 27. November 1854.

Extract.

Zum öffentlichen Verkaufe des dem Rademacher **Viereck** jun. hieselbst abgepfändeten Wohnhauses c. p. — Hinterstraße No. 133 — ist ein Termin auf

Sonnabend, den 3. März d. J.,

und zum Ueberbot, so wie zur Ausübung des creditorischen Gleichgebotsrechts ein Termin auf

Sonnabend, den 17. März d. J.,

jedesmal Morgens 11 Uhr, —

zur Anmeldung dinglicher Ansprüche an dies Grundstück aber ein Liquidations-Termin auf

Sonnabend, den 17. März d. J.,

Morgens 10 Uhr angesetzt worden und wird des Weiteren auf das in den Mecklenburg-Schwerinschen Anzeigen abgedruckte Proclam verwiesen.

Rehna, den 9. Januar 1855.

Großherzogl. Stadtgericht.

Am Freitag

den 2. Februar d. J.

Morgens 10 Uhr werden im hiesigen Holze in der Nähe von **Borkenhagen** circa

40 Faden buchen Kluftholz, auch mehrere Haufen buchen Durchforstungsholz

gegen sofortige baare Bezahlung öffentlich meistbietend verkauft.

Kalkhorst bei Dassow, 25. Jan. 1855.

Verloren

ist am Freitag Nachmittag den 26. Jan. auf dem Wege von Grevesmühlen über Gr. Walmsdorf, Niendorf bis zum Strandkrug ein gehäkelter, dunkelblauer Geldbeutel mit Stahlringen und unten mit Stahlperlen, darin zwei doppelte Louisdor und circa 5 Thaler Silbergeld. Der ehrliche Finder wird gebeten, denselben in der Expedition dieses Blattes abzugeben gegen Zusicherung von 5 ℛ Fundgeld!

Theateranzeige für Grevesmühlen.

Einem geehrten Publicum zu Grevesmühlen und dessen Umgegend hiermit die ergebenste Anzeige, daß Unterzeichneter auf seiner Durchreise nach Wismar

im gut geheizten Knoll'schen Saale

heute Donnerstag

seine Vorstellungen mit dem rühmlichst bekannten

Figuren-Theater

eröffnet; verbunden mit

optischen und physikalischen Darstellungen in Vorführung der Urwelt, Nebelbilder u. Farbenspiele mit hydro-oxyger Gasbeleuchtung.

Eine Erfindung des polytechn. Instituts in London.

Donnerstag den **1.** Februar

wird mit 4 Fuß hohen beweglichen Figuren aufgeführt:

Der Beherrscher von Ungefähr.

Zauberposse in 2 Akten.

Hierauf:

Ballet und Metamorphosen.

Zum Schluß:

Nebelbilder und Farbenspiele.

Diese Vorstellung hat in Rostock, Hamburg, Schwerin und zuletzt in Lübeck allgemeinen Beifall gefunden. Die 4 Fuß hohen Mitglieder sind in einer Zahl von 800 versammelt. Glänzende Garderobe, prachtvolle Decoration werden allen Ansprüchen der Jetztzeit entsprechen.

☞ Das Nähere besagen die Zetteln.

Freitag den 2. Februar findet die zweite Vorstellung statt.

Schwiegerling.

Von Solingen

empfingen wir eine Sendung

Tischmesser & Gabeln,

womit wir uns zu billigen Preisen empfohlen halten.

C. G. Roggenbau & Co.

Gadebusch.

☞ Amerikanische Patent- ☜

Gummi-Galoschen

Ima Qualität, in allen Größen, empfehlen

C. G. Roggenbau & Co.

Gadebusch.

Schützenhaus zu Grevesmühlen.

Zu dem am Montag, den 5. Februar stattfindenden

Fastnachts-Balle für Landbewohner

laden wir nochmals alle unsere Freunde und Mitbewohner vom Lande, sowie aus der Stadt Grevesmühlen und deren nahe liegenden Orten freundlichst ein.

Sollte aus Versehen Jemand keine Einladungskarte erhalten haben, so wolle man dies als solche entgegen nehmen.

☞ Bemerkt wird aber noch, daß nach dem Essen Keinem der Zutritt gestattet wird.

Der Vorstand.

Die rühmlichst bekannten ☞ ächten ☜

* Rheinischen Brust-Caramellen *

nach der Composition des Königl. Preuß. Professors Dr. **Albers** zu **Bonn** haben sich durch ihre vorzüglich lindernde und besänftigende Wirkung bei allen Consumenten ungewöhnlichen Ruf und Empfehlung erworben, und Jedermann wird schon nach einem kleinen Versuche diesem günstigen Urtheile gern beipflichten. Diese — Rheinischen Brust-Caramellen — sind **nur** in versiegelte rosarothe Düten à 8 ßl. verpackt und stets **ächt** vorräthig in Gadebusch bei C. G. Roggenbau & Co.

Schultze. Miller weest Du, warum Michel die Karre vor die Dühr jeschoben hat?

Müller. Ja, det will ick Dir wohl sagen.

Sch. Na, Mißer, sagt mer mal.

M. Ja, Schultze, det weß ick alleene nich.

Sch. Aber denn is et lumpig.

M. Dat habe ick aber gehört, dat er sich bei des Lineburger Manöver von seine Swite hat von 12 wäblen lassen.

Sch. Sind denn nich mehr dagewesen?

M. O ja! jar und jar zu viel.

Sch. Aber dat is ihm doch wohl zu wenig jewesen?

M. J Jott bewahre un wenn et noch weniger jewesen wären.

Sch. Ne, dat nenne ick doch jans jewiß lumpig.

Allen **schwarzen Katzen** den freundlichen Rath, ihre Schritte nicht dem Lübschen Thor zuzuwenden, da sich dort gewisse Leute postiren, die ihnen das Fell über die Ohren ziehen.

Kirchliche Nachrichten.

In der Grevesmühlener Gemeinde:

Vom 21—27. Jan.

Geboren: Arbeitsm. Prosch dies. Tochter. Arbeitsm. Kipp zu Gr. Pravsbagen Tochter. — Kutschers Lüth zu Löwitz Sohn.

Gestorben: L. J. F. Dose, Drechslergesell dies., 22 J. 10 M. 15 T. alt. Sattlermeister Trost dies., 39 J. alt.

Druck und Verlag von F. Sievers.

№ 11. Sonntag, den 4. Februar. 1855.

Grevesmühlener Wochenblatt.

Localblatt für Grevesmühlen, Rehna, Gadebusch und deren Umgegend.

Fünfter Jahrgang. Verantwortlich: F. Sievers. Erstes Quartal.

Dieses Blatt erscheint wöchentlich zwei Mal am Donnerstag und Sonntag Morgen. — Inserate werden für die gewöhnliche Zeile oder deren Raum mit 1 ß berechnet. 1—4 Zeilen 4 ß. Bei Wiederholungen von großen Annoncen findet eine Ermäßigung statt. — Der Abonnementspreis beträgt vierteljährlich in der Expedition und bei den löblichen Postämtern 20 ß.

Rundschau.

Das **englische Ministerium** fällt auseinander. Geht das uns an? Ja, denn es fällt auseinander über die orientalische, besser über die europäische Frage. Aberdeen, das etwas friedensselige und altersmüde Haupt des Ministeriums mit mehren Collegen ist der Ansicht: machen wir jetzt Frieden und fix und fertig bis in's Einzelne, gehen wir nicht weiter. Russell und Palmerston sind nicht damit einverstanden und meinen, erobern wir zuvor Sebastopol und die Krimm und sehen wir, wie weit wir's mit dem Krieg und unsern Verbündeten, die wir vielleicht sobald nicht wieder bekommen, bringen — und dann erst wollen wir Rußland den Frieden dictiren. Dann erst wird's ein gründlicher Friede werden. Russell hat einstweilen abgedankt und will dem Parlament seine Gründe auseinandersetzen. Je nach den Aeußerungen des Parlaments wird das ganze Ministerium von den Stühlen, auf denen es sich bequem macht, herabsteigen und Leuten, die energischer durchfahren und reinere Arbeit lieben, Platz machen, und das wird zunächst auf Frankreich, dann auf Oesterreich und so auf uns alle und auf den großen Krieg mit Rußland Einfluß üben.

Der liebe Gott hat noch keinen Baum in den Himmel wachsen lassen oder, wie die eingefleischten Diplomaten sagen, immer ein Stück auf's **europäische Gleichgewicht** gehalten. Wie jetzt Rußland war es einst Oesterreich, das Europa mit einer erdrückenden Alleinherrschaft bedrohte; aber die Habsburg'sche Uebermacht fand einen Richelieu; Louis XIV. Uebermacht einen Wilhelm von Oranien, Napoleon I. Uebermacht einen Stein und Pitt — und Rußlands Anmaßung wird auch Männer finden.

Von der Verwirrung und dem Zopfe, die in der Armeeverwaltung bei den Engländern an der Tagesordnung sind, werden **komische Geschichten** erzählt, die noch den — für die armen Soldaten traurigen — Vorzug haben, daß sie buchstäblich wahr sind. Ein Schiff kam mit einer Ladung Stiefel und Schuhe in den Krimm'schen Hafen von Balaklava; es hatte aber vergessen, den vorschriftsmäßigen Frachtbrief aus England mitzubringen. In seinen Papieren hieß es bloß „mit Fußbekleidung für die Armee geladen." Dieses Versehens halber durfte es nicht in den Hafen und mußte vor demselben Anker werfen. Nach einigen Tagen kam Befehl von Lord Raglan, unverzüglich ein Schiff in dringenden Dienstangelegenheiten nach Constantinopel abgehen zu lassen. Das Stiefelschiff lag segelfertig und mußte daher, ohne seine Ladung gelöscht zu haben, mit Lord Raglans Agenten nach Constantinopel. Schon nahe am goldenen Horn hörte der Schiffer von einem der Agenten zufällig, sie seien nach Constantinopel geschickt, um Schuhwerk zu kaufen, dessen die Armee dringend bedürfe. Mein Gott! ruft der Schiffer, mein Schiff führt ja Stiefeln und Schuhe die schwere Menge! Die Agenten lachten und ärgerten sich, ließen den Kiel auf der Stelle wenden und fuhren nach Balaklava zurück, wo das Schiff nicht wieder zurückgewiesen wurde.

Oesterreich erklärt, man müsse Rußland imponiren und dazu sei nöthig, daß Deutschland die Hälfte seiner Bundestruppen mobil mache. **Preußen** erklärt, dazu biete es seine Truppen nicht auf; es glaube an Rußlands Friedens-Ernst und glaube nicht, daß Oesterreich einen Angriff Rußlands zu besorgen habe und deshalb halte es die Mobilmachung für unnöthig; sei seine vertragsmäßige Hülfe nöthig, so werde es

---

Arzt und Advokat.

(Schluß.)

„Ach, wie gut Sie unterrichtet sind!" rief Julius höhnend. „Es macht Ihrer Verschlagenheit alle Ehre, daß Sie sich so geschickt in den Besitz meiner Geheimnisse zu setzen wußten."

„Das hat Gott gefügt, Herr Morel!" rief Helene. „Ich bin zur rechten Zeit nach Hamburg gekommen, um Sie an Ihre Pflicht zu mahnen, um Ihre Ehre zu retten."

„Meine Ehre? Wer hat sie angetastet?"

„Sie selbst!"

„Helene!" rief drohend der Advokat.

„Sie schrecken mich nicht zurück, Julius, denn Ihre Ehre ist auch die meine, und wenn ich sie zu wahren suche, erfülle ich eine heilige Pflicht. Ich war zwei Jahre von Ihnen getrennt, und in dieser Zeit habe ich mich mit dem Gedanken vertraut gemacht, daß ich von Ihrer Liebe mein Glück nicht erwarten darf — der heutige Tag hat es bestätigt. Sie können die arme, liebende Helene zurückstoßen, aber ihre Gattin werden Sie vor der Welt anerkennen müssen."

„Wer will mich dazu zwingen?"

„Ich, die arme Helene, die Sie diesen Mittag durch Ihre Domestiken auf die Straße werfen lassen wollten. Mein Herr, Sie haben Ihre Stellung mir gegenüber bezeichnet, ich werde Ihnen jetzt die meinige bezeichnen. Sie sprachen von der Ehe so geringschätzend, wie man von einem gewöhnlichen Handelscontracte spricht: wohlan, ich verbanne die Liebe aus diesem Contracte, aber ich bestehe darauf, daß er gehalten wird. Mit meiner Bewilligung wird er nie gelöst werden, und Sie werden nun die Folgen Ihrer unbesonnenen Jugendthorheit, wie Sie unsere Heirath zu nennen beliebten, mit mir zugleich tragen. Sie werden morgen Madame Morel der Welt vorführen, und wenn Sie sich weigern —"

„Nun?" fragte Julius höhnend. „Wenn ich mich weigere?"

„So gebe ich Sie der allgemeinen Lächerlichkeit preis. Man wird über Herrn Julius Morel, den man für den schlauesten Advokaten Hamburgs hält, herzlich lachen, und wo er sich zeigt, mit dem Hohne empfangen, den er verdient. Seht, wird man sagen, da ist der vorsichtige Jurist, der zuverlässige Mann, der die Gattin seines besten Freundes durch die raffinirtesten Flosseln zu verführen trachtete, der ihr die zärtlichsten, eindringlichsten Briefe schrieb, dem es endlich gelang, durch seinen Scharfsinn die arme Frau zu einer heimlichen Unterredung zu bewegen, und als er der Verführten den Schleier lüftete, seine eigene Gattin, die er schändlich im Stiche gelassen und hundert Meilen entfernt wähnt, vor sich sah, da ist der Mann, der sich für den Besieger einer tugendhaften Frau hält, der sich einbildet, daß er leidenschaftlich von Louise Raimund geliebt wird, und die gute Louise weiß kein Wörtchen davon, denn alle seine rührenden und scharfsinnigen Briefe sind nicht in ihre Hände gelangt."

schnell bei der Hand sein. Die Bundesregierungen stehen vorsichtig zwischen beiden und tragen Bedenken, durch Zustimmung zu Oesterreich Preußen entgegenzutreten; aber Oesterreich dringt auf Entscheidung und soll sogar auf Versuche Bayerns, zu vermitteln, erklärt haben, es wolle keine Vermittlung, nur ein Entweder — Oder.

Großes Aufsehen macht eine **geheime Depesche** Oesterreichs. Es fordert darin viele einzelne deutsche Regierungen auf, für den Fall, daß der Bundestag sich gegen Oesterreich entscheide, sich seinem, Oesterreichs Geschick anzuschließen und im äußersten Falle an seiner Seite zu kämpfen. „Der kaiserliche Hof," sagt die Depesche, „wird in diesem Falle die feierlichsten Zusicherungen geben, für alle Ereignisse der betreffenden Regierung ihre gegenwärtige Besitz- und Territorialstellung zu verbürgen und für die in Folge eines Krieges zu erreichenden Vortheile nach Maßgabe der angewendeten Kräfte Antheil zu gewähren." Dagegen werde Oesterreich in Anspruch nehmen: sofortige Bereithaltung von Truppen und die oberste Leitung derselben für den Kaiser von Oesterreich. Das heißt, der Kaiser von Oesterreich in Person bietet sich zum obersten Feldherrn der deutschen Truppen an. Das gibt viel zu denken.

Ein Wiener **Poet** singt und lockt in der Augsb. Allg. Zeitung:

Oesterreich, wer Dir vertraut,
Hat nicht auf Sand gebaut!

Wenn's den Herrn Diplomaten in Wien, wie kein Zweifel, mit dem Frieden Ernst ist, so können sie ein hübsches Stück fertig machen, ohne daß ihnen die Heere **in der Krimm** einen Streich durch ihre Protocolle machen. Aus Constantinopel wird berichtet, die Engländer und Franzosen wollten vorläufig keine Truppen mehr in die Krimm schicken, sondern alle Truppen, die aus England und Frankreich nachgesandt würden, in Constantinopel überwintern lassen. Wozu sollten noch mehr Soldaten hungern, frieren und in der Krim sterben ohne Noth? Für das, was dort im Winter geschehe, seien Truppen genug vorhanden. Also große Unternehmungen sind in nächster Zeit schwerlich zu erwarten.

Cobden hat in seiner, wenn auch in englischen Blättern sehr angefochtenen Rede, doch auch viele Wahrheiten, namentlich den Engländern selbst gesagt. **England** hat so viele Eroberungen gemacht, als Rußland; es hat sich überall eingenistet, vor der deutschen Elbe (Helgoland), in Spanien (Gibraltar), am Ausflusse des rothen Meeres (Aden), am Cap der guten Hoffnung und das reiche, ungeheure Ostindien sich zugeeignet. Frankreich hat Algier erobert, ohne den Sultan zu fragen. Ist die russische Flotte vernichtet, so wird England zur See nur noch allmächtiger, und wir Deutsche können auf dem Meere nur noch weniger aufkommen. Warum wir uns so eifrig in diesen orientalischen Krieg stürzen sollen, ist nicht abzusehen. Wir können schon zusehen, wie sich unsere alten Dränger und Vormünder, Rußland, das eben wieder die mecklenburger Abstimmung beim Bundestag in so gnädigem Wohlwollen belobt hat, Frankreich und England bei Sebastopol etwas abkräftigen.

Oesterreich und **Frankreich** sollen förmlich in einander verliebt sein, wenn nicht mit dem Herzen — so sentimental sind sie beide nicht — doch mit dem Kopfe. Napoleon, der sein erstes politisches Meisterstück mit der englischen Alliance gemacht hat, will sein zweites durch ein Bündniß mit Oesterreich zu Stande bringen, zumal, da Niemand weiß, wann das erste in Stücken geht. Und manche österreichische Staatsmänner hielten es für den größten Triumph, das revolutionäre Frankreich durch ein habsburgisches Bündniß zu bändigen und an sich zu fesseln. Der Kaiser Franz Joseph selber hat Napoleon vertraulich geschrieben, Oesterreich werde mit den Westmächten gehen, mit Preußen und dem deutschen Bunde, wenn es sich mache, wenn nicht, ohne ihn. Wenn bis zum ersten März die Friedensversuche mit Rußland zu keinem glücklichen Ziele geführt haben würden, dann sei Oesterreich bereit, zu marschiren. Das ist also ein neuer Termin, eine neue Frist zum Verfalltag. Die englische Times hat ausgerechnet, daß gerade bis zu demselben Tage von dem englischen Heere in der Krimm kein Mann mehr auf den Beinen stehen werde.

Die Kreuzzeitung meldet ihren Lesern, daß aus dem Lager der **Alliirten** viele Soldaten zu den Russen übergegangen wären, weil sie die Noth und das Elend nicht mehr ertragen könnten, das bei ihnen herrsche.

„Helene! Helene!" rief Julius mit bebender Stimme.

„Ja, mein Herr, Sie wollten Ihren besten Freund betrügen, und nun sind Sie selbst der Betrogene. Nicht wahr, das ist eine lustige Geschichte? Was meinen Sie, wenn sie die Fama durch die Stadt trägt? Was meinen Sie, wenn man sich Ihre Briefe, ein Muster von Stylistik und Scharfsinn, in Abschriften in den Kaffeehäusern vorliest? Und das Alles hängt von mir ab, Herr Advokat — denn ich besitze die verhängnißvollen Briefe, von deren Existenz Madame Raimund keine Ahnung hat. Jetzt kennen Sie meine Waffen — es steht bei Ihnen, den Kampf einzustellen oder fortzusetzen."

Julius stand wie versteinert in der Mitte des Saales. Wie aus einem tiefen Nachsinnen raffte er sich plötzlich empor und fragte:

„Helene, wo sind diese Briefe?"

„Hier!" rief triumphirend die junge Frau, indem sie ihm ein kleines Paket zeigte.

„Und wer gab sie Dir?"

„Der Schutzengel Louise's, der sie empfing und aufbewahrte."

„Gestehe es nur, der Doctor Friedland!" sagte der Advokat.

Joseph konnte sich nicht enthalten, die Hände des Doctors inbrünstig zu drücken.

„Sie gehören mir," fuhr Helene ausweichend fort, „und der freundliche Geber überläßt sie mir so lange, als es zu meiner Sicherstellung nöthig ist."

Der Advokat betrachtete sinnend die wirklich reizende Helene, die mit hoch gerötheten Wangen und flammenden Augen vor ihm stand.

„Weib," rief er plötzlich aus, „welch ein Geist ist in Dich gefahren?"

Die junge Frau trat ihm näher, und ergriff seine Hand.

„Julius," sagte Sie in einem weichen Tone, „mächtiger noch als die Liebe einer Jungfrau, ist die Liebe einer Mutter. Für das Glück ihres Kindes kämpft sie mit dem Muthe eines Mannes; aber sie verzeiht auch eben so leicht, wenn sie auf friedlichem Wege ihr Ziel erreichen kann. Sorge für Dein Kind, schaffe ihm eine ehrenvolle, glückliche Zukunft und Du hast die erzürnte Mutter nicht mehr zu fürchten. Meine Liebe opfere ich — aber nicht mein Kind."

„Jetzt ist es Zeit," sagte der Arzt, indem er aufstand, die Thür öffnete, und Joseph in den Saal zog.

Bei dem Erblicken der beiden Männer erbleichte der Advokat.

„Mein Herr," sagte der Arzt, „unser Prozeß ist zu Ende. Wir kommen nicht, um Ihnen Vorwürfe zu machen, sondern unser Erscheinen soll Ihnen nur andeuten, daß wir das Schicksal Ihrer armen Gattin kennen. Sie hat viel gelitten, und nur mit großem Widerstreben hat sie sich zu der Rolle verstanden, die ich ihr zugetheilt. Wären Sie weniger befangen gewesen, so hätten Sie die Pein Ihrer Frau erkennen müssen. Ich bestätige feierlich vor Gott, daß nur die Mutterliebe ihr die Kraft gab, sich meinem Rathe zu fügen. Aber auch Sie mögen meinen Rath hören: folgen Sie dem bessern Gefühle Ihres Herzens, und erfüllen Sie die eingegangenen Pflichten als ein braver Mann. Dann sind Ihre Verirrungen vergessen, und Sie können der Zukunft ruhig entgegensehen. Glauben Sie mir, die Zeit bleibt nicht aus, wo der Verstand zu ohnmächtig ist, um die Gewissensscrupel hinwegzuphilosophiren."

„Julius," rief Joseph mit bewegter Stimme, „Du hast mir also nicht den Zustand Louise's, sondern den Deiner eigenen Gattin geschildert, als ich diesen Mittag bei Dir war?"

Der Advokat reichte dem Kaufmann hastig die Hand.

„Lebe wohl, Joseph!" rief er sichtlich bewegt. „Ist es mir vergönnt, so glücklich mit meiner Frau zu werden, als Du es mit Deiner Louise zu sein verdienst, so habe ich mich über die Kur unseres Arztes nicht zu beklagen. Lebe wohl, wir sehen uns nie wieder!"

Julius bot Helenen den Arm und verließ mit ihr das Landhaus. Joseph sank dem Arzt an die Brust.

„Mein Retter, mein Wohlthäter!" rief er aus. „Jetzt begreife ich Alles!"

Bremer Blätter bringen eine Zusammenstellung der seit dem Jahre **1850** von Bremen nach Amerika erfolgten **Auswanderungen** aus Deutschland. Hiernach hat die Auswanderung immer zugenommen und zwar sind im Jahre **1854** 76,875 Personen auf **362** Schiffen, dagegen im Jahre **1850** nur 25,838 Auswanderer auf **183** Schiffen nach Amerika befördert worden.

Ein kleines Boot stach lustig ins Kattegat, mit den Fischern darin der einzige dreizehnjährige Sohn armer Leute auf Kronberg-Birk. Plötzlich fängts an zu blasen und zu brausen, die See thut sich auf; bald ist die schonische Küste weithin mit Leichen und Wracken bedeckt und „das Schifflein sah man niemals wieder." Die Eltern trauerten still und lang. Neulich aber segelte ein hübscher Dreimaster nach Kronberg und Einer darauf steigt schnell ans Land; der Postmeister muß die schnellsten Pferde geben und in gestrecktem Laufe gings nach Kronberg-Birk. Vor der halb verfallenen Hütte springt der Fremde aus dem Wagen, fällt den alten Leuten um den Hals — und ist ihr Sohn. Ein englisches Schiff hatte ihn in der Unglücksnacht auf- und nach Australien genommen. Da ist er in den **30** Jahren, die dazwischen liegen, ein reicher Mann geworden.

Ein Berliner Fabrikant bewirthete seine Freunde mit einem Glas Wein und „excellentem Hasenbraten," der Allen trefflich schmeckte. Nach der Mahlzeit erklärte der ehrenwerthe Gastgeber, daß man seine Hauskatze verspeist habe.

Im südlichen Frankreich, wo man seit **10** Jahren keinen Schnee sah, hat er sich jetzt sehr reichlich eingestellt. In Nismes, Avignon und Marseille liegt er auf den Straßen **3—4** Fuß hoch. Die ältesten Leute wissen sich nicht eines solchen Schneefalls zu erinnern. — Von Tilsit nach Memel ist jetzt der kürzeste Weg auf dem Eis. Der Fluß ist spiegelglatt gefroren; ebenso die Weichsel bei Warschau.

(Oelersparniß.) Der Moniteur industriel gibt die folgende, vielleicht auch deutschen Hausfrauen willkommene Anweisung zu einer namhaften Ersparniß bei dem Verbrauch von Brennöl. — Man macht eine gesättigte Auflösung von gewöhnlichem Kochsalz, und filtrirt dieselbe, um sich zu überzeugen, daß alles Salz gehörig aufgelöst ist. Von dieser Sättigung läßt man den Docht durchziehen, der dann gehörig wieder getrocknet werden muß. Darauf mischt man zu gleichen Theilen die Salzsättigung mit Brennöl, und schüttelt sie einige Zeit tüchtig durch einander; dann läßt man es so lange stehen bis alles Oel wieder an die Oberfläche getrieben ist, und klärt dieses ab. Der auf solche Weise bereitete und gespeiste Docht giebt eine sehr helle Flamme ohne allen Rauch, und das Oel verbrennt viel langsamer als gewöhnliches Brennöl.

Amtliches aus dem Reg.-Bl. Nr. 5.

Verordnung zur Erläuterung des §. 6, lit. f. und des § 9, No. 2, lit. d. der Rechtsmittel-Verordnung vom 20. Juli 1840.

Verordnung, betreffend den Beweis durch Anzeigen im Criminalprocesse.

Bekanntmachung wegen Verbots von Werbungen für fremde Kriegsdienste. Diejenigen, welche ohne besondere landesherrliche Erlaubniß in fremde Kriegsdienste treten, verlieren ihr Unterthanenrecht und im Falle ihrer Rückkehr zu gewärtigen haben, daß sie als Heimathslose in das Landarbeitshaus, beziehungsweise aus dem Lande gewiesen werden.

Bekanntmachung, daß auch Baarzahlungen unter und bis zu 50 Thlr. nach und von Travemünde durch die Posten befördert werden können.

Dienst- rc. Nachrichten. Der Amtsverwalter Besser zu Wittenburg ist zum Amtmann und zweiten Beamten ernannt. — Der Advocat Piper aus Hagenow zum Registrator beim Ministerium des Innern ernannt. — Der Rector Huth zu Krakow ist zum ersten Prediger in Gnoien gewählt. Die wieder errichtete zweite Pfarre dem bisherigen Gehülfsprediger Benecke daselbst als bestelltem Pfarr-Vicar übertragen.

Grevesmühlen. In unserem Blatte ist schon früher mitgetheilt, daß hier eine **großartige Diebesbande** entdeckt worden sei und daß man wünsche, die Untersuchung möge vom Großherzoglichen Criminal-Collegio aufgenommen werden. Dies ist geschehen und in Folge dessen Herr Criminalrath Krüger zur vorläufigen Untersuchung an Ort und Stelle von der genannten Behörde deputirt. Die hiesige Untersuchung hat etwa 8 Tage gedauert und sind 7 Männer und 2 Weibspersonen eingezogen. Dem Gerüchte nach sollen die schwersten Verbrechen vorliegen; man hat mehrfache Ausgrabungen vorgenommen, um die Leiche eines vor etwa zwei Jahren hier verschwundenen Arbeiters Frahm aufzufinden, doch ist bis jetzt, soviel wir hören, nichts gefunden. Wir wünschen, daß die Untersuchung den Thäter eines solchen schauderhaften Verbrechens an den Tag und zur Bestrafung bringen möge, so wie auch, daß alle übrigen Verbrechen, — deren Zahl in letzteren Jahren nicht unbedeutend ist — ermittelt werden möge, um die bet effenden Personen sowohl zu bestrafen, als vor der Hand unschädlich zu machen; denn zu bessern ist wohl eine schwere Aufgabe. Es sollen auch noch viele andere Personen im Verdacht stehen, die ihre Hand mit im Spiele gehabt, und dann wird vielleicht noch Manches an's Tageslicht kommen.

„Und auch das werden Sie begreifen, mein Freund, daß Sie Louise in einem ungerechten Verdacht gehalten haben. Sie kennt nicht einen einzigen der verhängnißvollen Briefe, denn Sie gelangten alle in meine Hände."

„Aber sie kennt das Unternehmen des Advokaten?"

„Ich hielt es für Pflicht, sie davon in Kenntniß zu setzen. Die Worte, die sie in ihren Fieberphantasien ausstieß, waren die Befürchtung der Möglichkeit eines solchen Falles. Und nun fort nach Hause."

Die beiden Männer bestiegen den Wagen des Doctors, der an dem Landhause hielt.

„Wie lernten Sie Helenen kennen?" fragte der Kaufmann.

„Man rief mich in das Hotel zu dem kranken Kinde einer angekommenen Reisenden. Die junge Dame, die in der That von auffallender Schönheit war, nahm mein ganzes Interesse in Anspruch, und sie faßte ein so großes Vertrauen zu mir, daß sie mir sagte, wer sie war, und mich um Auskunft über die Familie Morel bat. Das Uebrige können Sie sich denken."

Der Wagen hielt vor Raimund's Hause. Der Arzt führte den Kaufmann in das Zimmer seiner Gattin. Louise stand vor Erwartung zitternd an dem Bette ihres Kindes, als die beiden Männer eintraten.

„Louise!" rief Joseph außer sich — und schloß die reizende Frau in seine Arme.

„Kinder," sagte der alte Arzt, „wollt Ihr jetzt auf meinen väterlichen Rath hören?"

„Reden Sie, Doctor, reden Sie!" riefen Beide.

„Stellt keine Erörterungen an, fragt nicht und antwortet nicht, sondern überlaßt Euch dem Glücke des Augenblicks, das neu erstrahlend wie die Sonne nach einem Gewitterregen durch die Wolken bricht. Sie, Freund Joseph, bedürfen einer weitern Aufklärung nicht mehr, und Madame Louise wird vor Eitelkeit bewahrt," fügte er lächelnd hinzu. „Die Frau darf nicht wissen, daß sie außer ihrem Manne auch noch Andern gefallen. Jetzt bereiten Sie sich zu einer Badereise vor, in vierzehn Tagen müssen Sie in Pyrmont sein. Gute Nacht!"

Der Doctor war verschwunden. Joseph und Louise standen Arm in Arm an dem Bette ihres ruhig schlafenden Kindes, sie sprachen nicht, aber durch eine innige Umarmung feierten sie die Versöhnung nach dem ersten ehelichen Sturme. Beide befolgten um so lieber den Rath des Arztes, da sich jedes nicht ganz vorwurfsfrei wußte. Louise kannte die Briefe des Advokaten, und Joseph schämte sich seiner Eifersucht um so mehr, als er am folgenden Morgen einen Brief erhielt, worin Julius ihm ankündigte, daß er mit seiner Frau und seinem Kinde nach Wien gereist sei, und seine Praxis einem befreundeten Advokaten übertragen habe. „Verschweige Deiner Gattin meine Verirrung," „denn außer in den Briefen, die man ihr glücklicherweise vorenthielt, existiren keine Beweise davon. Der würdige Friedland hat mich vor mir selbst gerettet."

Vierzehn Tage später hatte das Landhaus Raimund's ein festliches Ansehen, aus allen Fenstern desselben schimmerte Licht und die vorübergehenden Spaziergänger blieben stehen, um den fröhlichen Weisen der Quadrillen zu lauschen, und die schön geschmückten Tänzerpaare vorüberschweben zu sehen. Eine glänzende Gesellschaft war in den sinnig verzierten Sälen versammelt, und Alles athmete Frohsinn und Lust.

Louise, einfach aber geschmackvoll gekleidet, saß wie eine Königin in der Mitte von Freunden und Bekannten, und empfing die Glückwünsche zu ihrer Genesung. Als der Doctor Friedland erschien, erhob sie sich, sank dem vor Freude strahlenden Greise an die Brust, und bedeckte ihn im Uebermaße ihrer Gefühle mit Küssen.

Außer Joseph kannte Niemand die doppelte Gefahr, aus welcher der Arzt die junge Frau gerettet, denn die Briefe des Advokaten blieben ein Geheimniß, und auch der Verfasser dieser Erzählung würde keine Kenntniß davon erhalten haben, wenn er nicht vor zwei Monaten unter den nachgelassenen Papieren des allgemein betrauerten Arztes Notizen darüber gefunden hätte. (Gl.)

Neue Strophen zu einem alten Refrain.

Als Menzikoff im Paletot
Zur hohen Pforte trat
Und von dem alten Freunde Nichts
Als einen Schlüssel bat,
Da senkten die Osmanli bang
Die Köpfe auf die Brust
Und seufzten schwer und sagten: Nein!
Warum? Weil sie gewußt
Den Spruch, der zwar im Koran nicht
Doch klar geschrieben stand:
Wenn Einem man den Finger gibt,
Will er die ganze Hand!

Der Britte kam und putschte flott:
Frisch, alter Bursche dran!
Ich unterstütz' moralisch dich
Soviel ich eben kann! —
„Was thut man mit Moral, o Herr?" —
So sprach des Türken Mund —
„Laß deine Flotte lagern sich
Auf meinem Ankergrund!" —
Da hat der Britte nach Paris
Die Nachricht schnell gesandt:
Ich reich' ihm nur den Finger hin —
Er will die ganze Hand!

Und Flamm' und Wasser einten sich;
Es setzten Katz' und Maus
Entfernt von Rache, Haß und Falsch
Sich hin zum Bundesschmaus.
Und was kein Seher je geglaubt
Und nie ein Gläub'ger sah,
Das größte Wunder dieser Welt,
Die größte That geschah!
In London klang's: „Vive l'empereur" —
„Gode save," an Frankreichs Strand —
Denn wenn man Einem den Finger gibt,
Will er die ganze Hand!

In Wien verstand man diesen Klang —
Man ist dort sehr polit'sch —
Man schickte einen Boten rasch
Zum alten Paskewitsch.
Zurück, zurück! Laß ab, laß ab
Und thu' es mir zu Lieb! —
Und sieh, der Russe ging zurück
Aus purem Freundschaftstrieb. —
Wie hast, o armer Russe, du
Dein eigen Heil verkannt! — —
Denn wenn man Einem den Finger gibt,
Will er die ganze Hand!

Ich liebe dich — Erlkönig sprach —
Mich reizt deine schöne Gestalt!
Und wenn du mir nicht willig folgst,
So brauch' ich gleich Gewalt! —
„Ich komme — sprach Herr Schauenstein —
„Ich komm' und spiel' mit dir!
Laß mich nur in dein Reich hinein,
Gib Gold und Perlen mir!" —
Du forderst viel — — „Ich will es nur
Als Liebes-Unterpfand" — — —
Ja, wenn man Einem den Finger gibt,
Will er die ganze Hand.

Zu Deutschland sprach derselbe Herr:
„Ich spür' zum Kämpfen Lust! —
Ihr wollt den Rücken decken mir —
Deckt lieber mir die Brust!
Heraus das Schwert! Ich führ' euch an
Und leite euch zum Ziel.
Was ihr versprochen, haltet jetzt
Und macht euch schnell mobil!"
Mobil? Wie beißt? — sagt Lobenstein —
Da leist' ich Widerstand:
Denn wenn man dir den Finger gibt,
Willst du die ganze Hand!

(Kladderadatsch.)

Allgemeiner Anzeiger.

Zur Ausbringung der Lieferung der glatten Fourage für die hiesige Landbeschäler-Station im Frühlinge d. J. an den Mindestfordernden steht ein Termin auf

Montag, den 12. Februar d. J.,
Morgens 11 Uhr,

auf hiesiger Amtsstube an, und werden die Bedingungen im Termine den Unternehmern bekannt gemacht werden.

Grevesmühlen, 29. Januar 1855.
Großherzogliches Amt.

Verloren

ist am Freitag Nachmittag den 26. Jan. auf dem Wege von Grevesmühlen über Gr. Walmsdorf, Niendorf bis zum Strandkrug ein gehäkelter, dunkelblauer Geldbeutel mit Stahlringen und unten mit Stahlperlen, darin zwei doppelte Louisdor und circa 5 Thaler Silbergeld. Der ehrliche Finder wird gebeten, denselben in der Expedition dieses Blattes abzugeben gegen Zusicherung von 5 ₰ Fundgeld!

J. C. Wendorff,
Sophie Wendorff
geb. Kauschen.
Grevesmühlen, den 2. Februar 1855.

Heute Sonntag:

Tanzmusik bei D. Kummerow.

Theater in Grevesmühlen
im gut geheizten Knoll'schen Saale.

Umstände halber konnten am Donnerstage und Freitage voriger Woche die angekündigten Vorstellungen nicht stattfinden.

Heute **Sonntag** den 4. Februar
wird mit 4 Fuß hohen beweglichen Figuren aufgeführt:

Der Beherrscher von Ungefähr.
Zauberposse in 2 Akten.
Hierauf:
Ballet und Metamorphosen.
Zum Schluß:
optische Nebelbilder u. Farbenspiele.

Montag, Dienstag, Mittwoch u. Donnerstag dieser Woche Vorstellungen. — Es finden wegen Räumung des Saales unwiderruflich nur diese 5 Vorstellungen statt.

Jeden Abend kommen neue Ballets, neue Decorationen, optische Erscheinungen u. s. w. zur Aufführung.

Abonnements-Billets zu allen 5 Vorstellungen gültig, aber nicht unter ¼ Dutz, zum ersten Platz à Stück 10 ßl. und zum zweiten Platz à Stück 6 ßl., sind am Tage in meiner Wohnung bei Hrn. Knoll zu haben. Kinder unter 14 Jahren in Begleitung Erwachsener können 2 auf ein Billet eingeführt werden.

Schwiegerling.

Schultze: Nu haben Sie'n ja doch nich rausjeschmissen?

Müller: Drum ooch!

Schultze: Aber et is ja doch keene Bürger-Jesellschaft mehr, wo sie den Krakehler nich rausballetirt haben.

Müller: Drum ooch!

Schultze: Ah so! wer Pech anfäßt, besudelt sick, sagt der Lüneburger! Aber wie het er't denn anjefangen, det er jeblieben is?

Müller: Na, als er sah, dat er uf'm letzten Loch pfiff — da legt er sich wie'n Hund uf'n Rücken, krajaulte mit de Vordepoten un wedelte mit'n Schwanz. Du verstehst mir, Schultze! Na, da wurden sie mitleidig, jaben ihn vier Fußtritte mit de schwarze Stiebelspitzen un ließen ihn loofen.

Schultze: Na! det is nobel.

Getreide-Preise vom 2. Februar.

	Schwerin. ₰	ß		₰	ß	Wismar. ₰	ß		₰	ß
Weizen	2	16	bis	2	34	1	36	bis	2	36
Roggen	1	34	"	1	37	1	32	"	1	37
Gerste	1	8	"	1	12	1	—	"	1	8
Hafer	—	36		—	44	—	34	"		38
Erbsen	1	16	"	1	28	1	12	"	1	23
Wicken	1	22	"	1	32	1	16	"	2	—
Buchweizen	—	—	"	—	—	—	40	"	1	4
Leinsaat	—	—	"	—	—	1	44	"	2	12
Rappsaat	—	—	"	—	—	—	—	"	—	—
Dotter	—	—	"	—	—	—	—	"	—	—
Rübsen	—	—	"	—	—	—	—	"	—	—

Lübeck.

Weizen	1	Thlr.	16	ßl.	bis	1	Thlr.	44 ßl.
Roggen	1	"	12	"	"	1	"	19 "
Gerste	—	"	40	"	"	—	"	44 "
Hafer	—	"	34	"	"	—	"	38 "
Erbsen	1	"	—	"	"	1	"	6 "
Wicken	1	"	4	"	"	1	"	8 "
Buchweizen	—	"	36	"	"	—	"	44 "

Druck und Verlag von F. Sievers.

№ 12. Donnerstag, den 8. Februar. 1855.

Grevesmühlener Wochenblatt.

Localblatt für Grevesmühlen, Rehna, Gadebusch und deren Umgegend.

Fünfter Jahrgang. Verantwortlich: F. Sievers. Erstes Quartal.

Dieses Blatt erscheint wöchentlich zwei Mal am Donnerstag und Sonntag Morgen. — Inserate werden für die gewöhnliche Zeile oder deren Raum mit 1 ß berechnet. 1—4 Zeilen 4 ß. Bei Wiederholungen von großen Annoncen findet eine Ermäßigung statt. — Der Abonnementspreis beträgt vierteljährlich in der Expedition und bei den löblichen Postämtern 20 ß.

Rundschau.

Zu der ernsten Krisis, die der von unsern Grenzen noch ferne Krieg in Deutschland hervorgerufen hat, tritt eine andere folgenschwere in **England.** Die Minister, den alten Lord Aberdeen an der Spitze, die den Krieg mit halbem Herzen und halben Mitteln begonnen haben, sind gestürzt. Am 30. Januar Morgens 2½ Uhr ertheilte ihnen das Unterhaus mit einer Mehrheit von 157 Stimmen ein ernstes Mißtrauensvotum. Da dankten sie ab. Wer weiß, wer und was nach ihnen kommt! Der politische Horizont umwölkt sich immer dichter und man sieht kaum noch ein paar blaue Streifen.

Aus Paris wird versichert, **Preußen** sei aufgefordert worden, zu erklären, unter welchen Bedingungen es dem Bündnisse zwischen Oesterreich, Frankreich und England beitreten wolle. Dem Vernehmen nach hat Preußen geantwortet, zuerst wolle es die bis jetzt geheim gehaltenen Punkte des Bündnisses wissen.

Soll's über Soll's. Oesterreich soll mit Frankreich über eine Hülfleistung von hunderttausend Mann unterhandeln. Preußen soll den Franzosen den Durchmarsch verweigern, und selber zwei Armeecorps am Rhein und eins in Schlesien aufstellen und damit gegen Oesterreich und Frankreich Front machen wollen. Ja, noch mehr, Hannover, Baden, Braunschweig und die Thüringischen Staaten sollen, wie die Donau, die neue Zeitung in Wien sich hat erzählen lassen, für Oesterreich sein. Ueber das „Haben" wollen wir ein andermal Buch führen.

Zwischen Oesterreich und Preußen findet ein lebhafter Noten- und Depeschenwechsel, zwischen **Oesterreich** und **Frankreich** ein noch lebhafterer Ordenswechsel statt.

Leugnen läßt sich die traurige Lage der Engländer in der Krimm nicht mehr. Minister **Lord Russell** erklärte im Parlament, das würde vergeblich sein. Die Berichte, die aus der Krimm einliefen, seien peinlich, ja furchtbar und herzzerreißend. Ihm selber aber, dem Minister, sei diese Lage unerklärlich und wenn ihm voriges Jahr Einer die Hälfte davon geweissagt hätte, würde er ihm in's Gesicht gelacht haben. Ihm stehe, so zu sagen, der Verstand über diese unerklärlichen Dinge still. — Das ist wohl die stärkste Anklage, die gegen die Minister, ihn selber und gegen Lord Raglan gerichtet werden konnte.

Jetzt weiß man auf einmal, wer die Schuld an der traurigen Lage der **englischen Armee** in der Krimm trägt: Die Zeitungscorrespondenten tragen sie, die sich im Lager aufhalten. Darum hat das Ministerium dem Lord Raglan Vollmacht gegeben, dieselben auszuweisen. Nun können sich die armen Soldaten, die seither von den großen und kleinen Leiden des Winterfeldzugs so sehr betroffen worden sind, freuen: sind nur erst die bösen Berichterstatter, die die Lage der Armee so treu geschildert haben, aus dem Lager fort, dann wird der Zustand des Heeres besser, wenigstens in der öffentlichen Meinung, da man nicht mehr so viel erfährt. Es ist doch schön, zu Zeiten einen Sündenbock zu finden. Die Anweisungsmaßregel selbst beurkundet einen Fortschritt in der Entwicklung Englands, und dies Land der Erbweisheit scheint seit seinem Bündniß mit Frankreich Mancherlei gelernt zu haben.

Der Krieg ist zwar bis jetzt noch im fernen Osten; aber die **Lage Deutschlands** scheint gleichwohl nicht so unbedenklich. Große politische Ereignisse brechen heut zu Tage schnell herein; so unerwartet eine Zeit, wie die von 1848 kam und wieder verschwand, so unerwartet kann eine große Katastrophe wieder

---

Dat Brüden geiht üm.

(Aus John Brinckman's „Plattdeutsche Stadt- und Dorfgeschichten.")

Doa was een Dörp in't Mäkelbörgsch, un in dat Dörp was een Krohg, un in den Krohg güng dat grell un lustig tau. Du möhst man gliek weeten, dei hüllen doa Austköst, un de Eddelmann von dat Dörp — wuavon dat di gliek vähl wäsen möht, wua dat heeten deiht — de Eddelmann, wat een richtigen Eddelmann, un keen sonn' Puttjunke was, de den lütten Mann nich dat Witt in sien Oogen günnt, — de harr twee Tunnen Bia un dree Lechel vull lurre Kuhrnbrannwien, un keenen Druppen Tüffkensnapps mank, in den Krohg schickt för dei Lühr uht dat Dörp.

Hans Jochen, den Brohn sien Kutsche, und Louis, de Kammedeine, un Liesch, den Teigle sien smuck Diern, wieren ook doa; un all dei Knechts un Dierns uht dat Dörp un von'n Hoff, de Grohtknecht un de Lüttknecht, doatau de Wäwe un de Smidt, dei beiren Hoffbuarn, un all dei Daglännes mitsammst ehr Frugens. Lisettchen äwest, de Kammejumfe, was nich doa; de tröck sick mit den Kaffschriewe un harr meent: „Ne, mank das ordinäre Volk gäb' ich mich nich mank; das bün ich mich nich am Sinn!"

Dei Jöhren wieren äwest all tau Huhs un tau Bärr brächt, denn dat was all lang nachtslapen Tiet un wiet hinne elben. De blinn' Klahs von Krakwitz späl de Fidel, un Hanning Klauk blöhß de Klarnett, un Luhrwig, den Wäwe Ruttel sien Jung, strehk den Baß: he meent dat kehm em bi, wiel he Sünndags dei Belgen perren müßt. Dei Lichtes up den Aben un up dat Schapp harr'n all Aehsels as lang un dick as Poggenstöhl. Dei harren all dree Vehrtührsch danzt un 'n Küsedanz un Katt un Muhs. Doa wieren weck all leirig schehf, un Hinrich Pank den Smidt sien krumm Snut was all sau gleuendig, dat he se up den Amboß sülben harr grar smäden künnt, wenn de oll Knaken dat man noch hergäben harr. Louis, de Kammedeine, was alleen vedreihtlich. He was de Kate wäst, as sei Katt un Muhs danzten, un doabi harr he sick 'n Ramm in de linke Wahr' danzt, sau dat he de Muhs nich harr griepen künnt, un sei em all wat lacht harren. Dat harr em krepirt; un wiel he nu den linken Behn nich recht rögen künn, sett he sick achte 'n Aben un slöhp.

Aewest dei Annern harren noch lang nich nohg; dat Bia was noch lang nich all, un doa was noch 'n heelen Lechel vull Brannwien nah. Hans Jochen, den Brohn sien Kutsche, danzt mit Liesch', den Teigle sien glau Diern, vör. Dat

da sein. Die gegenwärtigen politischen Verhältnisse zeigen eben wiederum, wie nothwendig eine festere Einigung Deutschlands für das Ansehen und die Wohlfahrt der Nation ist. Ein Band, wie das gegenwärtige, droht bei ernsteren politischen Conjuncturen jeden Augenblick auseinander zu gehen. Ein Bund, wo Stimmeneinhelligkeit für wichtige Beschlüsse nothwendig ist, hat keine Kraft in sich; er erinnert an das Unglück Polens, wo auf den Reichstagen auch eine einzelne Stimme die wichtigsten Beschlüsse ungültig machen konnte. Das Interesse Deutschlands gegen Außen sollte ein einziges, ein deutsches, weder ein österreichisches, noch preußisches sein. Man wird es der Nation nicht verargen wollen, wenn sie wieder anfängt, über diese ihre Lebensfrage zu sprechen; denn sie hat ja die unglückseligen Folgen dieser verschiedenen Cabinetspolitiken und die Leiden des Krieges allein zu tragen und mit ihrem Blute auszufechten.

Deutschland wird wenigstens das Traurigste erspart werden, es wird nicht in zwei Heerlager auseinanderfallen. Die vereinigten Ausschüsse des Bundestages haben einstimmig beschlossen, daß sämmtliche **Bundestruppen** sofort in volle Kriegsbereitschaft gesetzt und so marsch- und schlagfertig gehalten werden sollen, daß sie zwei Wochen nach der vom Bunde erfolgten Aufforderung auf die Sammelplätze gestellt werden können. Oesterreich wie Preußen haben sich damit einverstanden erklärt.

Den Preußen geht's im Kopfe herum, daß Oesterreich in seiner bekannten geheimen Note den deutschen Regierungen, die sich ihm anschließen, **Vortheile** verspricht. Geldentschädigungen können's nicht sein; in Deutschland hat Oesterreich nichts zu vertheilen. Sollen die Lichtensteiner ein Stück von Rußland erhalten? Dann dächte man ja an Eroberungen und Theilungen! Und vor solchen Gedanken haben sich ja die diplomatischen Noten, die man kennt, oft und feierlich verwahrt. Also wieder etwas zum Denken!

Omer Pascha, der türkische Feldherr, soll seinen Commandostab niedergelegt und abgedankt haben. So wird aus Wien telegraphirt.

Mazzini rührt ebenfalls wieder die Lärmtrommel und hat eine blutrothe Proclamation in Italien austheilen lassen. Die Stunde sei da, in der Italien frei werden und sein Joch abschütteln müsse. Ueber die Regierung von Sardinien ist er sehr ungehalten, daß sie sich mit Oesterreich ausgesöhnt hat.

Halb Europa steht in Waffen und Tollhäusler in **Mailand** arbeiten an Aufruhr! Es ist ihnen schlecht bekommen. Die Oesterreicher sprengten mit den Kolben das verrammelte Versammlungs-Lokal und verhafteten die Anwesenden. Man fand noch das Verzeichniß von 60 andern Verschwornen.

Die russische **Fürstin Lieven**, die eine spitzige Zunge hat, äußerte über das enge Bündniß Oesterreichs mit den Westmächten: Oesterreich war schon ganz durchnäßt und hat daher kein Bedenken getragen, sich in's Wasser zu stürzen.

Fürst Menschikoff berichtet über einen glücklichen Ausfall aus **Sebastopol** gegen die Franzosen, wobei mehre Officiere und Soldaten gefangen wurden. Er klagt, daß die Feinde von dem alten Tempel des Chersones Dach und Kuppel abgerissen hätten, um sich am Feuer zu wärmen.

Unter den Soldaten in der Krimm wird das französische Lager, das Paradies, das englische, das Jammerthal, und das türkische, **die Hölle** genannt. Im französischen kämpfen die Soldaten mit Klima und mancher Noth, im englischen mit Hunger, Blöße und vielen Nöthen, im türkischen mit allen erdenklichen Nöthen, mit Pest, Pocken, Cholera, Abfaulen der Glieder, Stumpfsinn, Wahnsinn, Koth und Moder. Die Hölle Dante's oder des Korans ist nicht so voller Uebel und Jammer als das türkische Lager.

In der Krimm haben die **Araber** über die Engländer den Sieg daron getragen. Die Araber? Ja, die arabischen Pferde über die englischen gezüchteten Voll- und Halbblutpferde, auf die sich die Engländer viel zu Gute thun. Hunger und Frost, schlechtes Futter und Wasser und Anstrengungen jeder Art, haben die arabischen Pferde bei weitem besser überstanden als die besten englischen. Von den englischen Pferden sind fast alle gefallen, von den arabischen nur ein kleiner Theil. So wird mit der orientalischen auch die Pferdefrage gelöst.

Die beiden Hauptfiguren des abgetretenen englischen Ministeriums, **John Russell** und **Aberdeen**, werden von dem englischen Volk so aufgefaßt: Russell immer mild und empfänglich und dabei unentschlossen und schwankend. Aberdeen dagegen ist ein Mann von erkältenden Manieren wie der schneidende Wind der Krimm. Ein alter Volksvers sagt von Russell: Den Staat ruinirend that dies der Minister John Russell gratis.

Der **Kaiser der Franzosen** macht täglich mit seiner Gemahlin einen Spaziergang. In den letzten Tagen lief er auf einem der Bassins nahe bei den elyseischen Feldern Schlittschuh und fuhr seine Frau vor sich her im Stuhlschlitten.

Die **Franzosen** denken und sagen, der Fürst, der zuerst an Deutschland's Befreiung arbeite, werde unermeßliche Popularität, Stärke und Ruhm erlangen. Pränumerando theilen sie diesen schönen Siegespreis dem jungen Kaiser von Oesterreich zu, weil er, wie sie sagen, sich und seine Völker von der Unterwerfung unter die Launen der russischen Politik befreie.

Die **Potsdamer** glauben an große Dinge, die bevorstehen. Es hat sich des großen Friederich Leichenzug sehen lassen. Von Zeit zu Zeit, unmittelbar vor großen Ereignissen im Königshaus, öffnet sich um Mitternacht die Pforte der Kirche. Ein dunkler Zug tritt langsam und lautlos heraus, schreitet

---

was een strammes Mäken, kann 'k di seggen. Sonn' Poa Külpen in'n Kopp un sonn' Poa Wahren! Ne, ick segg di, du harrst di ook in se veleihwt, wenn du se den Abend seihn harrst, as ick dat dahn hew. Hans Jochen leht äwest Liesch goa nich uht de Hand, un slög ook keenen Danz äwe. Klock nägen harr he all sienen Rock awsmäten, un sien rohr West was achte all sau swibbendig natt, dat du se harrst utwringen künnt. Denn dat was doa sau heit un sau vähl Stoff un Tobacksrohk, un sei danzten sick sau nehg up dei Hacken, un doa was man sau wenig Ellbagenrühmd — de gnerig Fru harr wol Slag un Ungl:ück krägen, harr se doa rinne müßt. Liesch mahkt sick äwest doa goa nicks uht; se harr mit Hans Jochen dörch Dick un Dünn un Rohk un Smohk bet Maidag danzt, wenn dat harr sien müßt, se wüßt woll worüm. Hans Jochen slöhg sick äwest an dei strammen, wittlerren Bücksen, dat dat man sau knall, un röhp: „Na nu noch 'n Schottschen!" Un dei Dierns juchten un krieschten; man dei Kierls drünken ierst noch 'n Sluck, un dunn güng dat werre lohs, — hest du mi nich seihn un müchst du wol noch eens, — un alle fief Minuten — schriet Hans Jochen: „Solo, meine Harren!"

Doa was äwest noch een Stuhw dicht bi, doa was 't akkrat sau heit; up den eeken Disch stünn 'n grobten Krohß vull Bia, un doa seeten üm den eeken Disch fief olle Kierls un snackten klook: von Merika, un wua de Rogg äwe Joahr slicht lauhnt, un von de Tüffken un den Rapp; von dei Türken un Kosaken, un wat sei Swanken velägen Joahr doch den Kopp in Bützow awslagen harrn; wua flinking de Preiste up de Kanzel awläsen künn, un dat Hans Jochen nu doch tau Pingsten Hüsung kricht, man bi dei Kutschpier bliwt; wua flierig de gnerig Fru mit den Candaten bährt, un wua lütting se dei Bottestichen för dei Knechts mahken lett. Da äwest säre's All, dat de Brohn grar sonn' gauren Kierl was un dat he ook grar sonn' Wohrt up de Näs' harr as sien selig Vahre, de Majuhr, as he noch läben dehr. Alleen äwesten Jürrn, de Schoolmeiste, — de ook Flicksniere was un den Brohn alle Vullmahnd dei Hoar snieden müßt, — snackt am kläufsten un meisten von sei all. He harr man 'ne piepig Stimm', künn äwest gefährlichen doamit lostuten, wenn he wull, un den Willen harr he. Sünst was 't'n ganz klooken Kierl un harr vähl Wissenschaft un Welterfoahrung — de Hofbua Milhahn meent dat wenigstens üm deß, dat he jümme noch eens sau hell un kristlich süng, wenn he müßt, dat de

durch die breite Straße und verschwindet im Schloß. All' das Gefolge ist ohne Kopf, auch der Küster, der die Thür öffnet. Aber ein muskulöser Geist ist er, dieser Küster; er hat diesmal dem armen Gardisten, der die Wache am großen Reithause neben der Kirche hatte, — eine solche Ohrfeige gegeben, daß er am andern Morgen in ein hitziges Fieber verfallen ist. Der Allarm, zumal da sich gleichzeitig in Berlin die weiße Frau hatte sehen lassen und zwar mit schwarzen Glacehandschuhen, war groß. Aber die Geister sind Prahlhänse gewesen und die Potsdamer wünschen, daß alle Angst- und Bangemacher sich wie diese erweisen, die wohl einen armen Posten eine Ohrfeige geben, aber dem guten Geschicke nichts anhaben können.

Nachstehende Mittheilungen aus dem diesjährigen Meckl.-Schwerinschen Staatskalender theilen wir unsern Lesern mit:

Die Einwohnerzählung geschah im verflossenen Kirchenjahre mit Weglassung der in diesseitigen Kirchspielen eingepfarrten Auswärtigen. In dreizig der geistlichen Inspectionen zeigte sich eine Abnahme der Einwohnerzahl von zusammen 6835, nur in 9 Präposituren, nämlich Gadebusch, Grevesmühlen, Güstrow, Malchow, Mecklenburg, Parchim, Ribnitz, Waaren und Wismar, ward eine Vermehrung von 3762 bemerklich, welche jedoch rücksichtlich der Präpositur Mecklenburg ebenso scheinbar ist, als die Verminderung der Seelenzahl in der Präpositur Schwerin, da Beides, dort die Vermehrung und hier die Verminderung, eine Folge der Verlegung der beiden Kirchspiele Dambeck und Meteln von zusammen 2379 Seelen, aus der letzteren Präpositur in die Präpositur Mecklenburg ist. Die Gesammt-Einwohnerzahl verringerte sich um 3073 — eine Folge der häufigen Auswanderungen. Die ermittelte Summe beträgt 538,376 (darunter 3159 Juden). Davon wohnen in den Domänen 205,623, in den ritterschaftlichen Gütern 137,400, in den Kloster-Gütern 8808, in den Städten 172,655, in deren Cämmerei-Gütern 13,890. Auf jede unserer 244 Quadratmeilen kamen am Schlusse des Jahres 1853 2218⅔, jetzt aber 2206½ Einwohner, also 12⅙ weniger. — Im verwichenen Jahre zeigten sich die Blattern nur wenig, und es sind nur 5 Todesfälle dieser Art angemerkt in den Präposituren Boizenburg, Krackow, Parchim, Ribnitz und Wittenburg. Auch die Cholera trat wieder auf, wenngleich zum Glück nur schwach. Genau sind die eigentlichen Cholerafälle nicht immer bemerkt, da die drei Bezeichnungen Cholera, Brechruhr und Cholerine in den Todtenlisten sich finden. In der Präpositur Teterow sind 37 Personen an der Cholera, in den Präposituren Marlow, Ribnitz und Schwerin 4 an der Brechruhr und in der Präpositur Wismar 4 an der Cholerine verstorben. Außerdem herrschte wegen der übermäßigen Hitze in der Mitte des Monats Juli sehr stark die Ruhr, namentlich sind in den Präposituren Buckow, Grabow, Ludwigslust, Lüssow, Malchin und Röbel 45 Todesfälle an der Ruhr aufgeführt. Ausschlagskrankheiten, als Frieseln, Scharlachfrieseln, Masern, Rötheln u. s. w., waren sehr häufig, und es starben daran in 31 Präposituren 393 Personen. Todesfälle am Nervenfieber sind fast in allen Präposituren, nämlich 34, vorgekommen und es ist deren Anzahl zu 187 angegeben. 180 Individuen sind in 21 Präposituren als Opfer der Halsbräune und 141 Personen in 19 Präposituren als am Keichhusten gestorben aufgeführt. — In der Sadt Neukalden (Kirchspiels und Präpositur gleichen Namens) kam der seltene Fall einer Vierlings-Geburt vor. Die Ehefrau des Töpfermeisters Paul ward von drei Mädchen und 1 Knaben entbunden, von denen drei noch leben, das eine Mädchen aber acht Tage nach der Taufe gestorben ist, Drillinge wurden geboren a. drei noch jetzt lebende Knaben, in dem Kirchspiel Alt-Karin, zur Präpositur Buckow gehörig, und b. 2 Knaben und 1 Mädchen in dem Kirchspiel Eickelberg, Präpositur Sternberg, von denen der eine Knabe gleich nach der Geburt, der andere am sechszehnten Tage nach derselben starben, das Mädchen aber noch lebt. — Unter 17,731 Gebornen waren 13,258 eheliche und 3473 uneheliche, also ein uneheliches Kind auf weniger als 3⅙ eheliche Kinder. Das Verhältniß der unehelichen zu den ehelichen hat sich mithin, wenngleich nur in geringem Grade, von 3⅞ auf 3⅙, verschlechtert. Von 17,478 Müttern überstanden 17,337 das Kindbett und 16,738 christliche Kinder gelangten zur Taufe. — Mit Inbegriff der vor der Taufe oder der Geburt gestorbenen Kinder betrug die gesammte Sterblichkeit 12,726, dagegen behielt die Fruchtbarkeit dieses Jahres ein Uebergewicht von 5005. —

Unter den 308 durch Unglücksfälle ums Leben gekommenen waren nach den bestimmten Anzeichnungen (22 sind nicht näher bezeichnet) 77 ertrunken (mit Einschluß von 10 zur See Verunglückten), 37 todtgefallen, 16 von Pferden erschlagen und todtgefahren, 5 verbrannt, 4 erfroren, 21 durch leblose Gewalt, Bäume, Balken, Häckerlings- u. Dreschmaschinen, Windmühlenflügel ꝛc. erschlagen, 10 todt gefunden, 4 durch siedende Lauge und Kaffee verbrannt, 4 durch Kohlendampf erstickt, 5 in Sand- und Mergelgruben verschüttet, 2 im Brunnen erstickt, 1 an zu vielem Branntwein gestorben, 18 in der Hitze umgefallen, 2 erstickt an einer Kastanie, an einem Knochen, 1 vom Fuchs gebissen, 1 am Aderbruch verblutet, 1 hingerichet, 1 durch Vitriolöl vergiftet, 1 durch Unvorsichtigkeit aufgehengt, 4 ermordet, 2 von Bollen und Kühen gestoßen, 2 todtgeschlagen. Von den 67 Selbstmördern hatten 46 sich erhenkt, 13 sich ersäuft, 7 sich erschossen, 1 sich den Hals abgeschnitten. — Im hohen Alter starben von 1567 Personen 1096 zwischen 70 und 80 Jahren, 410 zwischen 80 und 90 Jahren, 57 zwischen 90 und 100 Jahren, 4 über 100 Jahre, nämlich in Below, in Kirchspiel Techentin, zur Präpositur Goldberg, die Fahnenschmieds-Wittwe Schröder, angeblich 114 Jahre alt, in Crivitz der Büdner-Altentheiler Joachim Andreas Schmidt, 105 Jahre 5 M. 28 T. alt, in Waren der Schuster Friedrich Merkel, 101 Jahre alt, und in Plau die Wittwe des Arbeitsmanns Schuldt, Marie, geb. Niemann, 100 Jahre und 1 Monat alt. Von den übrigen 252 war das Alter nicht näher angegeben.

Unter den 8478 Getrauten waren 3964 Jungfrauen gegen 3684 Junggesellen und 280 Wittwer mehr als Wittwen. In

---

gnerig Fru in ehren Stohl up dat grohte Kuhr grar äwe de Orgel satt; — he künn vok dat Groht-een-mal-een butwendig uht den Kopp vörrwarts un rüchwarts un den Katechismus bet an de Hubstafel, man bet tau 't Semnoar harr he 't nich bröcht, denn dat was tau sien Tiet noch nich wäst, un doarum künn he ook dei Semnoaristen nich uhtstahn.

As nu dei fief ollen Kierls sau üm den eeken Disch seeten un klook snackten, dunn sär Kristophe Klocksten, de anne von dei beiren Hofbuarn, tau den Schoolmeister: „Hühr' mal, Jürrn, nu will ick di mal wat seggen, nu is mi nah grar sau tau Mohd, Jürrn, as mücht'k een von dien ollen Leuschens hühren. Wat meenst du doatau, Brohre?"

„Ja, Schoolmeiste, dat dauh du man!" — sär Michel Milbahn, de Hofbua, un Krischan Nuttel, de Wäwe, de sär dunn ook:

„Ja, dat kannst du man dauhn! Sparr di man nich lang! 'Ran an 'n Diestel!"

Hinrich Pauk, de Smidt, wull dunn ook noch wat seggen, äwest he krebg doabi sonn' Hickupp, dat he dat nich 'rut kriegen künn un leihwe bi sick behüll.

„Je, dat is all sau as dat is," — meent dunn Jürrn un langt sick den Krohß heräwe un pliert mit dat een Oog' 'rinne.

„Na, ick weet all, wua dat is," — röhp dunn Kristophe Klocksten, — „De Schütt is all werre tau fallen. Lüttmannsch, mäht se doch den Krohß mal werre vull!"

Lüttmannsch, den Kröhge sien Wittfru, de de Brohn den Krohg lahten harr, as ehr Oll velägen Gallen storben was, dehr dat ook; un as Jürrn nu sien Piep stoppt harr, dunn harkt he sick ierst eens un sär: „Na nu, dat Leuschen von den Hasen un den Swinegel up de Buxtehure Hair kennt ji wol all?"

„Wua sei werrlöpen, meenst du Brohre, un wua de Swinegel den Hasen dobt löhp, — ja, dat hest uns all dreemal vetellt!" sär Nuttel.

„Na nu — röhp Jürrn dunn —, äwest dat Leuschen von den Voß un den Swinegel, un wua dat Brüden ümgüng, kennt ji noch nich."

„Ne, — sär Christopher — dat Leuschen von den Voß un den Swinegel kenn' wi noch nich; scheht man lohs, Brohre!"

„Na nu!" — sär Jürrn dunn — „Eile mit Weile!"

(Fortsetzung folgt.)

der Gemeinde Bellin von 655 Seelen wiederholte sich der vor 49 Jahren bereits vorgekommene Fall, daß im ganzen Jahre keine Copulation stattfand. — Die Zahl der Confirmirten belief sich auf 12,102, davon 6262 Söhne und 5840 Töchter.

J, keine Idee.

Sonst gingen die Leute im ehrsamen Kleid,
Der Schnitt angemessen, vollkommen und weit;
Schaut jetzt einen Stutzer, er geht wie verzwickt,
Und hat ein klein Guckglas in's Auge gedrückt.
Das Ehrenwort war sonst als Darlehn ein Pfand,
Man ehrte Gesetze und Rechte im Land;
In jeglichem Haus eine glückliche Eh';
Besteht denn dies jetzt noch? — J, keine Idee!

Vor Zeiten, da wurden die Eltern geehrt
Und oft von den Kindern viel Freude bescheert;
Jetzt darbt mancher Vater, hat Sorgen und schwitzt,
Indeß sein Herr Sohn bei der Weinflasche sitzt.
Solidität war sonst beim Tanze zu spü'rn,
Jetzt rasen sie, daß sie die Schuhe verlier'n.
Mit Glockenschlag Zehn nahm ein Jeder Ade;
Besteht denn dies jetzt noch? — J, keine Idee!

Sonst war jede Wirthschaft gedrechselt und nett,
Jetzt liegt manche Hausfrau bis zehn Uhr im Bett,
Und geht sie zu Markte, so ist es ein Glück,
Wenn sie schon drei Viertel auf Zwölfe zurück.
Ein Schnurrbart war früher natürlich und rein,
Jetzt schmier'n sie ein halbes Pfund Bartwichse hinein.
Es gab kein Geklatsche bei Kaffee's und Thee:
Besteht denn dies jetzt noch? — J, keine Idee!

Ostind'sche Schnupftücher, die England gebracht,
Die werden jetzt alle in Deutschland gemacht.
Reell war die Leinwand, doch jetzt, welch ein Graus,
Guckt oben und unten Baumwolle heraus.
Sonst wurde freimüthig beim Bier discurirt,
Und nicht von dem Nachbar am Tisch denuncirt,
Es gab Lieb und Freundschaft vom Kopf bis zur Zeh';
Besteht denn dies jetzt noch? — J, keine Idee!

Musik war vor Jahren noch einfach und zart,
Bei uns aber wird nicht das Meissing gespart.
Schauspieler verstanden, was Ton und was Schall,
Jetzt brüllen sie oft wie die Ochsen im Stall.
Sonst krönte man Dichter: was jetzt geschieht,
Dies wird sich gleich zeigen, am Ende vom Lied;
Denn fragt man: Nun, hat's denn gefallen Euch, he?
Da schrein's gewiß Alle: J, keine Idee!

Ihr Hausfrauen in Stadt und Land — habt Ihr noch nichts im Rührfaß unheimlich sich rühren und rumoren hören? Es soll in Küche und Backhaus eine Revolution im Anzuge sein, eine neue, **wohlfeilere Butter** statt der gebräuchlichen theuern. In Leipzig ist eine Schmalzöl-Fabrik errichtet worden, in der aus ganz rohem, frischem Rüböl eine vollständig geruch- und geschmacklose reine Fettmasse hergestellt wird. Die Fachmänner, Köche, Conditoren, Bäcker und vor allen die Fachfrauen, d. h. die in der Kochkunst wohl bewandertsten Hausfrauen stellen dem neuen Schmalzöl das günstigste Zeugniß aus, 1) es sei zu Speisen und Bäckereien vortrefflich zu brauchen, 2) es mache das Backwerk lockerer und größer und 3) sogar noch einladener und 4) brauche man von dem neuen Butterschmalz nur ein reichliches Drittel im Vergleich zur Butter. Auch die Herrn Chemiker und Arzte waren schon hinter der neuen Butter her und bezeugen, daß sie frei von jedem schädlichen Bestandtheil sei. Nun wollen wir ein Jahr warten, ob die neue Erfindung Stich hält.

Allgemeiner Anzeiger.

Auf Antrag des Schustermeisters **H. Mußfeldt** zu Dassow werden Alle, welche dingliche Ansprüche und Forderungen irgend einer Art an die ihm seither gehörende, jetzt verkaufte Hälfte des sub No. 234 der Dassower Charte aufgeführten in der Mühlenstraße belegenen Wohnhauses c. p. machen zu können vermeinen, hiedurch aufgefordert, solche in dem auf

Sonnabend, den 24. März d. J.,

Mittags 12 Uhr, vor dem unterzeichneten Gericht anberahmten Liquidationstermin genau anzumelden und sofort rechtsgenüglich zu bescheinigen unter dem ein und für alle Mal angedrohten Rechtsnachtheil des Ausschlusses und ewigen Stillschweigens.

Patrimonialgericht Lütgenhof, den 9. Januar 1855.

Zur Ausbringung der Lieferung der glatten Fourage für die hiesige Landbeschäler-Station im Frühlinge d. J. an den Mindestfordernden steht ein Termin auf

Montag, den 12. Februar d. J.,
Morgens 11 Uhr,

auf hiesiger Amtsstube an, und werden die Bedingungen im Termine den Unternehmern bekannt gemacht werden.

Grevesmühlen, 29. Januar 1855.
Großherzogliches Amt.

Die am Sonntag Abend nach 10 Uhr erfolgte glückliche Geburt eines gesunden Knaben, zeigen hierdurch theilnehmenden Bekannten gehorsamst an

F. Sievers und Frau.
Grevesmühlen, 7. Februar 1855.

Brod-Taxe für den Monat Januar.

Das Brod soll wiegen:

A. Semmel:
zu 3 Pfen. 2¼ Loth,
„ 6 „ 4¾ „

B. Russisch-Brod:
zu 1 Schill. — Pfd. 13½ Loth,
„ 2 „ — „ 27 „
„ 4 „ 1 „ 22 „

C. Roggenbrod von ausgesiebtem Mehle:
zu 1 Schill. — Pfd. 17½ Loth,
„ 2 „ 1 „ 3 „
„ 4 „ 2 „ 6 „

D. Grobes Roggenbrod:
zu 1 Schill. — Pfd. 22½ Loth,
„ 2 „ 1 „ 13 „
„ 4 „ 2 „ 26 „
„ 8 „ 5 „ 20 „

Das Brod muß von gutem Mehle, gut ausgebacken und nicht mit Kleie oder schlechtem Mehle vermischt sein, widrigenfalls es, so wie wenn das Gewicht zu leicht befunden werden sollte, weggenommen wird und die Strafe außerdem eintritt.

Grevesmühlen, 3. Februar 1855.
Der Magistrat.

Verloren

ist am Freitag Nachmittag den 26. Jan. auf dem Wege von Grevesmühlen über Gr. Walmsdorf, Riendorf bis zum Strandkrug ein gehäkelter, dunkelblauer Geldbeutel mit Stahlringen und unten mit Stahlperlen, darin zwei doppelte Louisdor und circa 5 Thaler Silbergeld. Der ehrliche Finder wird gebeten, denselben in der Expedition dieses Blattes abzugeben gegen Zusicherung von 5 ₰ Fundgeld!

S. Alexandre in Birmingham und Brüssel.

Porte-Plumes

Electro-galvanische Federhalter,

doppelter Construction à Stück 16 ßl.

Plumes Cimentées

Cement-Federn,

an Biegsamkeit den Gänsekielen gleich,
à Gros 40 ßl., à Dutz 4 ßl.

bei **W. Neumann.**

Kirchliche Nachrichten.

In der Grevesmühlener Gemeinde:
vom 28. Jan. bis 4. Febr.

Geboren: Schlachtermeisters Gierhan hies. Tochter. Fuhrmanns Baumann hies. Tochter. Schustermeisters Gallowitz hies. todtgebornes Mädchen.

Gestorben: Die Wittwe des weil. Arbeitsmanns Prestin geb. Holz hies., 82 J. alt. Schustermeister Karow hies., 30 J. 2. M. 19 T. alt. Joh. Heinr. Joach. Schmidt zu Wotenitz, 5 J. 8 M. 28 T. alt. Schuhmeister Gädert hies., 32 J. 10 M. 27 T. alt. Joh. Heinr. Wilh. Mues, Sohn des Arbeitsmanns Mues zu Wotenitz, 7 J. 8 M. 24 T. alt. Töpfermeister Bartels hies., 67 Jahr alt. Der Arbeitsmann Hagelstein hies.

Getraut: Der Maurergesell J. D. Ch. Kummerfeld hies. und Sophie Marg. Carl. Berner. — Der Kaufmann J. Ch. F. Wendorff hies. und Sophie Cath. Elis. Kauschen.

Briefkasten. Annoncen und Unterredungen unter den beliebten Namen „Müller und Schultze, die in der Regel nur persönliche Absichten verfolgen, werden — natürlich unter Verantwortung der Einsender — dennoch nur einmal von uns aufgenommen. Diejenigen, welche also künftig ihre Angelegenheiten solchergestalt zur Sprache bringen wollen, mögen sich also von vornherein gründlich ausdrücken und alles erwähnen, was ihre Sache nützen kann, denn außer der etwa erfolgenden Erwiderung wird nichts gereicht. Die Redaction.

Druck und Verlag von F. Sievers.

№ 13. Sonntag, den 11. Februar. 1855.

Grevesmühlener Wochenblatt.

Localblatt für Grevesmühlen, Rehna, Gadebusch und deren Umgegend.

Fünfter Jahrgang. Verantwortlich: F. Sievers. Erstes Quartal:

Dieses Blatt erscheint wöchentlich zwei Mal am Donnerstag und Sonntag Morgen. — Inserate werden für die gewöhnliche Zeile oder deren Raum mit 1 ß berechnet. 1—4 Zeilen 4 ß. Bei Wiederholungen von großen Annoncen findet eine Ermäßigung statt. — Der Abonnementspreis beträgt vierteljährlich in der Expedition und bei den löblichen Postämtern 20 ß.

Rundschau.

Es sieht beinahe aus, als hätte das, wie man sagt, an Staatsmännern so reiche **England** förmlichen Bankerott gemacht. Noch immer hat sich kein Mann gefunden, der an der Spitze der Regierung den in dem Kriege bedenklich gesunkenen Credit und die Ehre des stolzen Inselvolkes rettete. Lord Palmerston ist vielmehr beim Volk als beim Hofe und am wenigsten bei dem Bundesgenossen in Wien populär. Die Königin nimmt Anstand, ihn an die Spitze zu stellen; viele andere der bekanntesten Staatsmänner sind durch Verkettung der Umstände „unmöglich" geworden, wie man vor Jahren sagte.

Der plumpe Kosack hat einmal den Stein in die kaum stiller gewordenen europäischen Wasser geworfen und nun werden die Kreise und Kringel immer weiter. Unser Deutschland ist mitten drin und die Staaten zweiten und dritten Ranges werden auch ergriffen. Sardinien hat Alliance geschlossen, **Belgien** und **Schweden** wird zugesetzt und sogar von Spanien wird gemunkelt, das doch seine eigenen Wirbel hat, aus denen es kaum herauskommt.

Wer gibt nach? durfte man vor wenigen Tagen fast ängstlich fragen, als sich **Oesterreich** und **Preußen** im Bundestage schroff gegenüber standen und eine Kluft sich zwischen beiden aufzuthun drohte, gerade weit genug, daß wir andern Deutschen zwischen drin hätten begraben werden können. In der Mitte kamen die Gegner zusammen: Deutschland mobilisirt nicht die Hälfte seiner Bundestruppen, wie Oesteerrich wollte, und mobilisirt vor der Hand gar nicht, wie Preußens Meinung war, sondern es stellt alle Bundestruppen auf Kriegsbereitschaft. So hat man sich geholfen und wir können von dem Auskunftsmittel der hohen Herren für andere Fälle profitiren; weil aber einmal Streit sein muß, so streitet man sich, wer einen Schritt rückwärts oder vorwärts gethan hat, Oesterreich oder Preußen.

Oesterreich schickt einen General **Grafen Crenneville** nach Paris als Militairbevollmächtigen. Da der Graf trotz seines französischen Namens kein Wort französisch kann, so wird er desto tapferer österreichisch sprechen. Man ist überhaupt, z. B. in Berlin neugierig, ob bei der neuen Alliance die Oesterreicher mehr Französisch oder die Franzosen mehr Oesterreichisch profitiren. Profitiren wollen sie Beide.

Wer weiß es nicht? Bei allen Kriegen hat es einen geheimnißvollen **Schimmelreiter** gegeben. In der Krimm fehlte er nicht. Er ritt in mondhellen Nächten oder in der Dämmerung vom russischen Lager her zu den englischen und französischen Vorposten und sein Pferd stand vor keinem Werda, und die Kugeln der Posten konnten ihm nichts anhaben. Das ist leibhaftig St. Arnaud's Geist, der keine Ruhe hat, schwuren die Soldaten in beiden Lagern; das ist der Würgengel, schwuren die Türken. Der Schimmelreiter wurde immer dreister. Plötzlich stoßen vier Zuaven, als sie um eine Ecke biegen, gerade auf das Gespennst. Nach kurzem Schreck blitzt's und da die Zuaven den gespennstigen Reiter seinen Schimmel an-

---

Dat Brüden geiht üm.

(Fortsetzung.)

Dat was in 'n Harnst fort nah Martini. De Morrn was dahkig, un de Nurdost blöhß scharp un kolt äwe Saat un Brahk. Dat Loof was meist all 'rünne von dei Böhm, un dei poa Bläre, dei doa noch an seeten, seegen sau leeg un elennig uht as Warrick un Webdahg un Lühr, dei nich läben un nich starben lähnen. Dei hohgen Tannen in't Holt ruschelten frustig un schürren dei Täudrüppen von sick aw, as de krank Mölle dei Blootilen. Stohtwies' flög de Wind. Waß äwe de Brahk sau dull un blind as 'n Spann Pier, dat mit iesern Aegen dörchgahn is. De Saat was meist all' rin in 'n Acke, Rapps un Weit un Rogg, un dehlwies' all recht schön uplopen. Dat barr up de abpen Rühmd düchtig riept, un as de Sünn an 'n Häben 'rüp leim un dörch de Dahk bröhk, blinket de Wisch; man richtig froren barr dat noch nich. Doch sehg de Luft sau lepprig uht un leht sick sau swär an, as ob dat wol bühst ore morn Snee gäben schüll; un de Sünn keek sau suhr un gnittig as de fuhl Meiersch, de Morrens vör Däu un Dahg nah de Nägel möht. Dat was man still un eensam buten up dat Feld, man dat de oll hungrig Krei, de doa achte up de Wied bi de Margelkuhl satt, mennigmal karkt. De Schehpe hörr sien Schaap binner'n Aehwe, un Wasser barr den Schwanz wank bei Behn stälen un sehg nahdenklich bald dei Schaap un bald den Schehpe an, as wenn he dat man blohß weeten mücht, worüm de Schehpe upstäds jümme sau tierig ühtdrehw: Fohre för't Veeh was äwe Jahr jo nohg in dei Schünen, un dree Aiwtenmieten stünnen jo ook noch buten bi den Schappstall. De Schehpe knurrt ook bi sick sülst; he harr sick sau giern 'ne Piep anstickt, un nu pinket he all 'ne klockendige halw Stund un barr sick all den linke Duhm blörig slahn, äwest de entsamige Swamm wull abslut nich fangen, he mücht em nu ünne den Steen leggen ore haben. „Wenn't nich bottern will, — sär he vull Bosheftigkeit, — denn bottert dat nich, un wenn man doa ook in spigt!" —

Doa was äwest achte bi dei Butensläg, wua dat Holt stünn, een langen un dichten Dannenrähmel, de noch nich tau Bohnenstahken uhtschecht was, un in den Dannenrähmel was een Dahnenstieg un in den Dahnenstieg doa ruschelt dat, as wenn eene, de nicks Gaurs vörhett, up Sökken sachting de Trepp dahl slickt; un dat was de Voß, de gäng vörsichtig dörch den Dahnenstieg un keek rechtsch un linksch nah dei Dahnen rup, ob sick doa nich 'n Krammsvagel ore 'n ollen Schacke in dei Snären fungen harr. Aewest de Krammsvägeltiet was all vöräwe, un doa barr sick ook goa nicks miehr fungen, nich mal 'ne oll Meesch ore Holtschrahg. Vagelbären hüngen doa wol noch in dei Dahnen, man keen Vägel nich. As de Voß nu de letzte Dahn sehg un dat doa nicks in was, dunn sär he vedreitlich: „Na, wat nu?" Vöß hebben äwest anschlägsche Köpp; sau besünn sick denn ook mien leihw Voß nich lang un güng den Dahnenstieg ganz tau Enn'. Doa stünn he still un

treiben hören, beginnt die Jagd. Der Schimmel, obwohl abgeschnitten, hält sich wacker, zwei Zuaven liegen schon im Blut — da setzt der Schimmel mit dem Reiter mitten in die reißende Tschernaja und fort waren sie. Aber andern Tages fand man Blutspuren und das wußten die Soldaten auch, Gespenster bluten nicht, aber tollkühne Russen.

Der Herzog von **Cambridge** ist bei seiner Ankunft in London mit allgemeinem Volksjubel empfangen worden. In seiner Antwort auf die Ansprache einer Deputation der Stadträthe stellt der Herzog der Tapferkeit der englischen Soldaten das ehrenvollste Zeugniß aus. Dieser Feldzug, sagte er, ist ein Feldzug der Soldaten, nicht der Generale. Von ihrem unbezähmbaren Muth geleitet, haben diese Truppen Wunder der Tapferkeit verrichtet, und ich gebe Ihnen die Versicherung, daß es in der ganzen Welt nicht Männer gibt, gleich denjenigen, welche in der Krimm die Schlachten Englands schlagen und dort die Ehre ihres Vaterlandes aufrecht erhalten.

Auf seiner Rückreise äußerte der **Prinz Napoleon** die größte Unzufriedenheit über den General Canrobert. Er gibt ihm geradezu die unglückliche Lage der Dinge im Orient schuld und meint, es sei kein Erfolg zu hoffen, so lange er das Commando führe. Sobald er (Napoleon) in Paris angekommen sei, werde er alles aufbieten, daß Canrobert entfernt werde.

Die türkischen Actien sind wieder gestiegen. **Omer Pascha** hat seine Entlassung zurückgenommen. Ich glaube wirklich, die Türken sind so weit zurück, gar kein Papiergeld zu haben, mitunter nicht einmal irgend ein anderes.

Preußen versichert, es stelle weder in Sachsen, noch Schlesien ein Armeecorps auf, am wenigsten gegen Frankreich und Oesterreich.

Wenn ein Bundesheer aufgestellt werden soll, braucht man auch einen **Bundesfeldherrn.** In Preußen deutet man auf den Prinzen von Preußen als solchen hin. An den Kaiser von Oesterreich ist nicht zu denken. Der Kaiser, der unabhängig über 500,000 österreichische Bajonette gebietet, wird schwerlich, wie es die Bundesbestimmungen anordnen, die Bundesversammlung, in welcher sein eigner Gesandter sitzt, als seine vorgesetzte Behörde anerkennen, von welcher er Vollmachten und Befehle entgegenzunehmen, Gehalt und Emolumente zu beziehen hat. Er wird nicht für fehlerhafte Entwürfe und Irrthümer vor ein Bundeskriegsgericht sich stellen wollen, als dessen Richter blos Generale, darunter österreichische, fungiren. Denn allen kann, darf und wird ein Kaiser von Oesterreich sich nicht unterwerfen; anders, wenn Regierungen sich freiwillig Oesterreich anschließen und unterordnen; aber an diesen traurigen Fall, der eine gewaltige Kluft in Deutschland aufreißen würde, wollen wir noch nicht denken, obwohl die A. A. Ztg. davon spricht, als hätte es wenig auf sich.

In **Darmstadt** haben sie einen jungen Mann und Vater gefangen gesetzt, weil er preußischen Soldaten das Leben gerettet hat. Nicht gerade deshalb, aber hätte er sie nicht gerettet, so hätten sie ihn nicht gefangen. Denn die Soldaten hatten's oft erzählt, daß sie im Dresdner Aufstand von den Aufständischen gefangen worden sind und haben erschossen werden sollen. Der junge Mann hat sie aber mit eigener Lebensgefahr gerettet und sie haben seinen Namen dankbar laut genannt. Das ist des Retters Unglück; so erfuhren die Behörden, daß er unter den Aufständischen war, wenn's nicht ein Namensvetter gewesen ist. Wenn ich aber etwas dabei zu sagen hätte, so würde der Unglückliche erfahren, daß man für das Schlimme ein kurzes, für das Gute ein dauibares Gedächtniß haben soll.

Im Dresdner Polizeibüreau ist ein dickes Buch in der Handschrift fertig geworden: **30** Bogen **Umsturzmänner.** Hinter jedem Mann ganz kurz Charakter und Thaten oder — politische Gesinnung. Der deutsche Dichter Uhland ziert das U.

In Kiel ist **Claus Harms**, weithin bekannt als ein origineller Prediger und Schriftsteller, gestorben. Seit dem Jahr **1849** in Ruhestand, hat er die letzten Jahre seines Lebens in Erblindung hingebracht, aber dennoch jährlich einige Mal die Kanzel bestiegen und seine Gemeinde erbaut. Er stand im 77. Lebensjahre.

Wieder ist ein Dampfschiff, der **Merkur**, das von Bordeaux nach London gehen sollte und mit Wein und Branntwein beladen war, untergegangen. Die Mannschaft konnte zum Glück gerettet werden.

Vom Jahre **1764—1853** hat Preußen in vollhaltigem Silbercourant ausgemünzt: in Thalerstücken **129,482,000** Thl., in Zweithalerstücken **22,103,000** Thl., in ⅓-Stücken **16,989,000** Thl., in ⅙-Stücken **39,485,000** Thl., zusammen über **208** Million Thaler.

Die auf die **40** meckl. Schwer. Städte kommende Einwohnerzahl von **172,655** vertheilt sich, wie der diesj. Staatskal. nachweiset, in folgender Ordnung, und haben wir in Parenthese noch die Volkszahl von **1853** jedem Orte hinzugefügt: Rostock **23,582** Einw. **(24,309)**, Schwerin **21,148 (20,541)**,

---

mahkt ierst dei Ubren spitz un hüll den Kopp un den rechte Vörbehn in de Höhgd un blehw sau 'ne ganze Tiet stahn un luhrt, ob sick doa ook buten wat up dat Feld röhgen dehr. As dat nu äwest doa buten all still blehw un nicks nich sich röhg, wat 'n vernünftigen un ümsichtigen Voß harr stutzig mahken künnt, dunn keek he achte'n Busch vörsichtig up den hahkten Acke; un as he ook dunn nicks hührt as den Wind, de dei hohgen Dannen schürrt, un de oll hungrig Krei, de doa achte bi de Margelkuhl up de Wied satt un karkt, un as he nu ook nicks sehg, he mücht kieken, wohen he wull, as den Schehpe un Wasser un dei Schaap wiet aw achte de Bähk, — dunn grient he sick un füng an buten vör dat Holt den Dannenrähmel up un dahl tau lohpen un doabi hüll he den Kopp dichting an de Jhrd, as ob he wat veloren harr, wat he werrefinden wull. He wüßt woll wuatau dat gaut was. Dat duhrt ook nich sau lang; doa wüßt he wat he weeten wull. Un nu ging dat mit em in den hahkten Acke 'rin, jümme forsch vörwarts, jümme mit de Snut an de Jhrd, grar up den grohten Weitenslag lohs. Sau güng dat 'ne ganze Tiet idel flinking un swinning; äwest up een mal stünn de Voß still un duhkt sick dahl, as wenn he vör'n Kopp schohten wier, un blehw sau still ünne'n grohten Graswrosen liggen, dat Leverentzen sien Kind harr äwe em wegstiegen künnt, ahn an sau wat tau denken as: hia is dat nich recht richtig in'n Busch. Doarup höhw he sachting den Kopp un keek scharp täu un, hest du nich sehn! — sprüng he up un sprüng he tau un harr mien'n leihwen Hasen bi dei Flünken un bi dat Gnick. De Has', de doa in de Foahr lagg un slöhp, vesiehrt sick nich schlicht, as he den Voß sien scharpen Tähn an sien eegen Görgel föhlt. He quiekt gefährlichen up un mahkt dree muhrdsche Sprüng, üm den slimmen Gast lohs tau warr'n. Alleen äwesten dat hülp alltausahm nich, de Voß leht nich lohs, un dat duhrt ock nich sau lang, bumps! doa lagg de Has' stief un dohd, un blörr pieplings an Gnick und Görgel. De Voß lickt sich dunn dat Muhl un grien sick ganz häßlich, sau dat du all sien scharpen Tähn harrst seihn könnt, un sär: „Dat schat di goa nicks, dat di frieren deiht, worüm hett dien Vahre di keen Fubsthanschen köfft; — slahp du 'n anne Mal mit ahpen Oogen, Schaapskopp!" Doarup sett he sick bi un fratt dat em de Keek schümen dehr. He harr 'n gauren Apptit un künn ook düchtig wat lahten, man den ganzen Hasen künn he doch nich äwe warr'n. As he nu nich miehr künn, duhn gröhw he sick een deepes Lock un doa dehr he all dat 'rin, wat von den Hasen äwrig bläwen wier, Hut un Hoar un Ingedöhm, Fleesch un Knaken. „Spart's in der Zeit, da habt ihr's in der Noth! Morrn is ook een Dag!" — sähr he un schürr dat Lock vorsichtig werre tau un eenen grohten Graswrosen drup, sau dat nicks doavon tau seihn was. Nähsten kratzt he noch dei Blootspören weg un sär tau sick: „Vörsicht is tau allen Dingen gaut!"

As he nu sau sien Sahk oarig bestellt harr, doa was em sau woll tau Mohd as 'n rieken Mann, de duhsend Dahle tau fief Perzent säke tau Stadtbook hett indrägen lahten.

Wismar 12,684 (12,035), Güstrow 10,177 (10,129), Parchim 6654 (6685), Waren 5261 (5217), Malchin 4512 (4593), Teterow 4462 (4444), Bützow 4168 (4192), Ribnitz 3918 (3760), Boizenburg 3493 (3522), Grevesmühlen 3481 (3369), Plau 3472 (3493), Hagenow 3462 (3424), Röbel 3368 (3749), Grabow 3284 (3331), Malchow 3197 (3051), Wittenburg 3100 (3089), Gnoyen 2947 (3067), Penzlin 2589 (2512), Rehna 2577 (2422), Sternberg 2550 (2542), Goldberg 2549 (2640), Sülz 2519 (2510), Neukalden 2515 (2480), Stavenhagen 2474 (2502), Crivitz 2467 (2453), Tessin 2375 (2385), Gadebusch 2319 (2319), Schwaan 2230 (2254), Dömitz 2190 (2282), Lübz 2184 (2212), Cröplin 2140 (2181), Marlow 2015 (2038), Neustadt 1973 (1961), Brüel 1846 (1826), Laage 1810 (1839), Krakow 1805 (1857), Neubukow 1627 (1647). Warin 1531 (1613).

Aus dieser Liste ergibt sich ein ziemlich ungleichmäßiges und theilweise ganz unerklärliches Verhältniß der Bevölkerungszahl von 1853 zu 1854. Die Unregelmäßigkeit der Zu- und Abnahme mag allerdings nicht wenig mit der großen Auswanderung zusammenhängen, die namentlich in den kleinen Städten vorkommt; aber wenn man eine Reihenfolge der alljährlichen Zählungen verfolgt, so scheint ein großer Theil der Auffallenden auf die Art und Weise der Zählungsweise kommen zu müssen, je nachdem dieselbe mit größerer oder geringerer Sorgfalt vorgenommen ist.

— In Rehna ist von Seiten des Magistrats eine Revision aller Maße, Waagen und Gewichte bei den Kauf- und Handelsleuten vorgenommen worden. Ob Unrichtigkeiten gefunden, ist nicht bekannt, doch sollen Gewichte, welche nicht von Eisen oder Messing waren, confiscirt worden sein.

— Nach der „M. Z." wäre in Schwerin vor einigen Tagen auf ein Haar eine ganze Arbeiterfamilie das Opfer einer großen Unbesonnenheit geworden. Die Frau hatte nämlich am Abend vorher den Ofen voll nasser Späne gesteckt, um sie darin über Nacht trocknen zu lassen, das Schoß aber hatte sie nicht aufgemacht, damit keine Wärme verloren gehen solle. Diese Gase, welche sich nothwendig in der Stube entwickeln mußten, wären allein schon hinreichend gewesen, um die in derselben schlafende Familie tödtlich krank zu machen; allein es kam noch hinzu, daß etwas Feuer im Ofen geblieben war, und das Holz fing an, sich langsam zu verkohlen. Wahrscheinlich ist dies aber erst gegen Morgen geschehen, denn das sich in solchen Fällen bildende Kohlenoxyd ist eines der giftigsten Gase, die es gibt; vielleicht sind auch die Schlafstätten ziemlich hoch gewesen und dieses Gas, welches schwerer als die atmosphärische Luft ist, sinkt, wenn kein Luftzug ist, dann nieder und füllt die unteren Räume des Zimmers zuerst aus, weshalb man auch Beispiele hat, daß Kinder erkrankten und vergiftet worden sind, ehe Erwachsene überall etwas von dieser Luftart gemerkt haben. Die gedachte Arbeiterfamilie hatte aber bereits so viel von dieser Luft eingeathmet, daß Alle am Morgen, statt aufzustehen, besinnungslos still lagen. Dem Mitarbeiter des Mannes fiel es endlich auf, daß dieser nicht bei der Arbeit erschien, und da er ohne ihn nichts anfangen konnte, so begab er sich in die Wohnung seines Gefährten, wo er dann mit Hülfe der herbeigerufenen Nachbarn die Familie vom sicheren Tode rettete. Der Mann und die Kinder erhielten ihre Besinnung bald wieder, die Frau aber liegt noch schwer krank an den Folgen darnieder.

— Nach dem N. C. wurden in Schwerin am 5. d. Nachmittags gegen 4 Uhr die Pferde eines Bauern, der Torf nach der Stadt gebracht, wild und gingen mit dem Wagen und einem darauf befindlichen Knaben durch. Unweit des Palais J. K. H. der Frau Großherzogin Alexandrine stürzten sich die Pferde, welche wohl von dem in Schuß gekommenen Wagen mit fortgerissen wurden, auf eine zum Exerciren ausmarschirende Abtheilung Soldaten von der 4. Comp. des Gr.-G.-B., von denen vier Mann verletzt wurden. Die ärztliche Untersuchung hat jedoch ergeben, daß die Verletzungen ganz ungefährlich sind.

— Am 31. Januar brach in Boizenburg in dem außerhalb des Bahnhofsthores belegenen, Weber Pötow gehörigen Hause Feuer aus, und brannte dasselbe trotz der thätigen Hülfe gänzlich nieder. — Leider ist bei diesem Feuer auch ein Menschenleben zu beklagen; die Arbeitsmannsfrau B., die in der oberen Etage des Hauses wohnte, lief, nachdem sie sich schon aus dem brennenden Hause entfernt hatte, nochmals hinein, ohne daß es Jemand bemerkte, und wurde vom Rauche sogleich betäubt. Man fand sie gleich darauf, schon vom Rauche erstickt, als Leiche wieder. Ihr Mann ist Tags zuvor nach Wilhelmsburg gereist, um dort Arbeit zu suchen; die Frau hinterläßt außerdem noch vier kleine unmündige Kinder.

— In der Nacht vom 29. zum 30. Januar sind aus dem Pfarrhause zu Ivenack mittelst Einbruchs aus einem Schreibsecretair viele werthvolle Sachen entwendet worden. Unter andern silberne Löffel, goldene Uhren, Ringe, Brillanten, sowie eine Münzsammlung, enthaltend etwa 150—200 Stück Münzen, theils silberne, meistens kupferne und einige broncene, worunter schweizerische, österreichische, einige ältere französische und zwei Schaumünzen, von denen die eine Bavaria bei München und Schwanthalers Bildniß darstellt.

— Die von der Gendarmerie in Meckl.-Schwerin im vorigen Jahre verhafteten Personen betragen 1714.

— Der älteste Prediger in Gadebusch, Pastor Hane, ist gestorben.

— In Grubenhagen starb Pastor Stalmann in dem Alter von 30 Jahren und 10 Monaten.

— Nach dem Mecklenb. Schulblatt ist die erledigte Schulstelle zu Kritzemow, A. Schwaan, dem Organisten Ritter in Doberan verliehen.

Amtliches aus dem Regierungsblatt.

Zusatz-Verordnung zur Gensdarmerie-Ordnung vom 29. Sept. 1853.

Zusatz-Verordnung zur neuen Chaussee-Polizei-Ordnung vom 3. Januar 1854.

Die Hamburg-Berliner Frachtstraße, welche von Stettin über Dorf und Hof Zapel und Varnin nach Wessin führt, ist durch Erbauung der Hamburg-Berliner Chaussee und der Eisenbahn als Landstraße aufgehoben.

Die Landstraße von Neukalden über Salem, Gorschendorf, Jettchenshof und Pisede nach Malchin ist durch den Bau der Neukalden-Pisedeer Chaussee aufgehoben.

Die obere Leitung des Telegraphenwesens ist vom Großherz. Finanz-Ministerium auf das Großh. Ministerium des Innern übergegangen.

Der Rector Struck in Waren ist in den Ruhestand getreten und der Subrector Schmidt in Ludwigslust wieder zum Rector an der Stadtschule in Waren ernannt worden.

Der Amtsverwalter Otto von Pentz zu Güstrow ist zum wirklichen dritten Beamten bei dem Amte Güstrow-Rossewitz ernannt worden.

Der Candidat der Theologie Jung in Bützow ist zum Subrector an der Schule in Ludwigslust ernannt worden.

Der Amts-Auditor, Advocat Karsten zu Rostock ist in der mit ihm angestellten gesetzlichen Prüfung zur Verwaltung des Richteramts qualificirt befunden worden.

Der Portepe.-Fähnrich v. Zülow ist zum Second-Lieutenant der Infanterie ernannt.

Doarup sett he sick up sien Achtebehn un keek nah den Schehpe heräwe, de achte de Bähk sien Schaap hör, un dacht bi sick: „Den Schehpe sien Gäus' möhten nah disse ook bald fett nohg wäsen. De een grau Gant steckt mi leidig in dei Oogen; ick kann em goa nich vegäten. De was, as sei den Rogg snehden, all ganz gahtlich; wat de wol upstunds pummlich worrn is. Na, wie läbnt jo morrn ore ävemorrn Nacht mahl tau seihn, wat sick doabi dauhn lett. Weeten mücht ick man blohß, wua den Schehpe sien Wasser det Nachts slahpen deiht; dat is een entsamigen Hund. Ick schüll man blohß sau vähl Murr in Tähn un Knaken hebben, as mien Unkel de Wulf in Polen; ick wull juch wat annes wiesen!" As he dat bi sick denken dehr, dunn kehm doa de Postwahg up de Landstraat führt, un de Postljohn blöhß sien Huhrn, as he vör dat Dörp kehm. Mien leihw Voß vestehrt sick nich schlicht, as he dat Huhrn hühren dehr. He dacht gliek an'n Jäge un dei Hunn' un sonn' Jagdhuhrn künn he up den Doht nich vedrägen. He was ook flink in'n neegsten Graben rinn un keek vörsichtig äwe de Grabenbuhrt. Nu würr he woll gliek gewahr, dat dat man'n Posthurn was; äwest de Schreck was em doch sau unbeseihens in de vulle Mahg schahten, dat he Buhklniepen doavon harr un sick 'ne ganze Stoht vepusten müß, ihr em werre spahßig tau Mohd würr. Doarup sär he tau sick sülst: „Bäte is bäte un Unglück slöppt nich! Ick will dat doch man leihwe sau maken as de Fläuh, de säh: Ost un West, tau Huhs is't best! un sprüng von Vahre sienen Smärstäwel in Mohre ähren Unnerock. Ick gah nu tau Huhs un doa will ick 'n bäten uhtslahpen!' — Doamit mahkt he sick up den Weg torück nah sien Lock, un dat was nich wiet von den Dannenrähmel aw, wua he 'rute kahmen was. As he nu sau an de Grabenbuhrt lang löhp, kehm he an de Margelkuhl vörbi, wua de oll hungrig Krei up de Wied satt und karkt. Dat Margellock was vull Wahte un doa söhp he ierst eenst, denn he was von dat vähle Gäten döstig worrn. Mit deß hührt he sick doa wat röhgen. He keek scharp hen, wat dat woll wäsen künn, — un richtig, doa satt de Swinegel achte'n Duhrnbusch an'n Aehwe un gnagt an'n Muhsknaken. De oll Swinegel schien doabi sau vegnögt, dat Posthuhrn inkumdiehrt em ook nich 'n bäten, schonst dat noch jümme von dat Dörp heräwe klüng. Den Voß sehg he woll, man he dehr sau, as ob he em nich sehg, wiel he mit sonn' Oahrt Lühr nicks tau dauhn hebben mücht. — Dat argert nu den Voß ganz gruwellig un luddermäßigen. He künn dei Swinegels sau nich uhtstahn un harr dree dägte Gründ' doaför. Jerstens schöht de Förste nie nich keen Swinegels; tweitens güng de Swinegel em den Voß jümme uht den Weg; un för't drürr künn' de Voß sienen Arge doaräwe, dat he sick sau unnütz äwe dat Posthuhrn vestehrt harr, nich sau dröhg dahl flucken. Doaber sär de Voß tau sick sülst: „Töhw, Brohre, di will ick 'n bäten Solt up de Brahr streugen: Du kummst mi grahr tau Paß!"

(Fortsetzung folgt.)

Vermischtes.

In Hamburg coursirt nach dem „Fr." folgendes Geschichtchen; Vor einigen Tagen starb eine kinderlose bejahrte Wittwe. Sie hinterließ kein Testament und die nächsten Verwandten waren die natürlichen Erben, fanden aber weniger, als sie erwartet, an Geld vor. Schon bei Lebzeiten der Alten hatte man immer gemunkelt, sie besitze ein Convolut Werthpapiere, aus welchen sie jedoch ein Geheimniß mache. Was Wunder, daß die Erben kein Mittel unversucht ließen, keine Anstrengung scheuten, um den Schatz in der eben nicht großen Wohnung zu entdecken. Lange blieb alles Suchen vergeblich, obgleich kaum noch ein Möbel an seiner Stelle gelassen war. Da kam eine betagte Jungfer auf die Idee, doch auch einmal die alte Wanduhr auf der Diele zu untersuchen. Und siehe da, auf der Rückseite befand sich ein verborgenes Fach und in diesem lag, wohl eingewickelt und mit dem Siegel der Verstorbenen versehen, ein Packetchen, das bei näherer Untersuchung einige Kammerbriefe, besonders aber eine ziemlich beträchtliche Quantität Papiergeld enthielt. Ein Freudenschrei kommt aus dem Munde sämmtlicher lachender Erben — bis auf einen, der den vermeintlichen Schatz bei Licht besieht und wehklagend ausruft: **„Preußische Cassen-Anweisungen vom Jahre 1835!!** Die sind seit gestern keinen Pfifferling mehr werth. Wir schreiben heute den 1. Februar."

Einen traurigen Vorfall erzählt uns die „Schlesische Zeitung," welchen wir ohne allen Commentar dem Wortlaut nach wieder erzählen. Vor einigen Tagen stand eine Anzahl Menschen unten am Fuße der Ziegelbastion, dort, wo bei freiem Strome der Kahn landete, welcher die Verbindung mit der Ufergasse unterhielt. Die Leute standen um ein Kind herum, das dort im Wasser lag, ein hübsches kleines Kind mit blonden Löckchen, kaum ein Jahr alt wie es schien, völlig entkleidet, dort ausgesetzt, vielleicht von seinen Eltern, daß es sterbe in Frost und Eis. War das die Wirkung viehischer Rohheit? oder war es die That wahnsinnig verzweifelnder Mutterliebe, die das Kleine retten wollte vor dem Hungertode, der so langsam ist und so schmerzlich, viel schwerer als das Erfrieren? „Aber die Mutter hätte sich dann auch getödtet," sagte in überzeugendem Tone ein zerlumptes Proletarierweib. — Ein Mann wollte das Kind herausziehen — vielleicht war es ja noch möglich, den Kleinen in's Leben zurückzurufen. „Nein," meinten die Anderen, ihn abhaltend, „wenn man das arme Ding anrührt, dann kommt man vor den Richter, hat viel Umstände und Verdruß davon." Und sie ließen es liegen.

In Berlin trank ein zwanzigjähriges Mädchen aus einem Glas, in welchem zuvor **Phosphorzündhölzchen** gelegen hatten, Wasser und starb nach dreitägigen Leiden an Vergiftung.

Die Faßbinder in Mainz führten am 1. Februar ein auf dem Eise des Rheins angefertigtes Stückfaß, von sechs Pferden gezogen und mit Fahnen geschmückt, unter Musikbegleitung durch die Stadt. Vor den großen Weinhandlungen ward Halt gemacht und einige Flaschen vom Besten stehenden Fußes ausgestochen.

Allgemeiner Anzeiger.

Zur Ausbringung der Lieferung der glatten Fourage für die hiesige Landbeschäler-Station im Frühlinge d. J. an den Mindestfordernden steht ein Termin auf

Montag, den 12. Februar d. J.,
Morgens 11 Uhr,

auf hiesiger Amtsstube an, und werden die Bedingungen im Termine den Unternehmern bekannt gemacht werden.

Grevesmühlen, 29. Januar 1855.
Großherzogliches Amt.

Am Donnerstage den 15. d. M. sollen im **Roxiner Holze** mehrere

Haufen buchen und eichen Durchforstungsholz,
Haufen gekröpfte Weißbuchen u. Weiden,
Faden buchen Stämme und etwas Klufthol z,
Stück Eichbester und buchen Drümme,

öffentlich meistbietend gegen gleich baare Bezahlung in Cour. und unter den vor der Auction noch näher bekannt zu machenden Bedingungen verkauft werden.

Kaufliebhaber wollen sich am obigen Tage, Morgens 9 Uhr, beim Kruge zu Roxin einfinden.

Gostorf, den 9. Februar 1855.
Waterstradt, Forstassistent.

Eichen-Verkauf.

Montag, den 19. Februar a. c., sollen in der **Mittelkoppel** ca. 400 Stück Eichen von 8—24 Zoll Durchmesser baltead, meistbietend verkauft werden. Die Zahlung in Courant geschieht sofort nach dem Zuschlage. Kaufliebhaber wollen sich am gedachten Tage, Morgens 10 Uhr, in der Schmiede zu Oberhof einfinden.

Bothmer, den 8. Februar 1855.
G. Rohrmann.

L. Hesse,
Uhrmacher in Grevesmühlen.

Nachdem ich mich hier als Uhrmacher etablirt, empfehle ich mich einem hochgeehrten Publicum mit einer Auswahl von allen Sorten Uhren hierdurch ganz ergebenst. — Bestellungen und Reparaturen werden auf das Pünktlichste und Reellste besorgt.

Von den in kurzer Zeit so beliebt gewordenen feinen leichten

Sultana-Cigarren

(25 Stück in farbigem Umschlage zu 9 ß)

ist eine neue Sendung von bereits abgelagerter Waare eingetroffen und empfehle solche nach wie vor zur gefälligen Abnahme bestens.
W. Neumann.

Kämme

sind in allen Sorten wieder vorräthig bei

C. G. Roggenbau & Co.
Gadebusch.

Doctor Koch's
(Konigl. Preuß. Kreis-Physikus in Heiligenbeil)
KRAEUTER-BONBONS



haben sich durch ihre Güte allerwärts den Ruf als das **schnellstwirkende** und vorzüglichst **bewährteste** Linderungsmittel erworben und sind in Original-Schachteln a **16 Schilling** und **8 Schilling** stets vorräthig

in Grevesmühlen bei **W. Neumann**, in Rehna bei **A. W. Dreyer.**

Heute Sonntag: **Tanzmusik im Schützenhause.**

S. Alexandre in Birmingham und Brüssel.
Porte-Plumes
Electro-galvanische Federhalter,
doppelter Construction à Stück 16 ßl.
Plumes Cimentées
Cement-Federn,
an Biegsamkeit den Gänsefielen gleich,
à Gros 40 ßl., à Dutz 4 ßl.
bei **W. Neumann.**

Annonce.

Ein junger Mann von anständiger Herkunft sucht auf diesem nicht mehr ungewöhnlichem Wege eine Lebensgefährtin, da es ihm an Damenbekanntschaft gänzlich mangelt. Da er etwas Vermögen besitzt und sich seine Stellung gesichert, so sieht er weniger auf Vermögen, als auf Wirthschaftlichkeit und Liebenswürdigkeit. Strenge Discretion wird versprochen. Etwanige Offerten werden unter C. V. in die Expedition dieses Blattes erbeten.

Getreide-Preise vom 9. Februar.

	Schwerin.				Wismar.			
	₰	ß	₰	ß	₰	ß	₰	ß
Weizen	2	16 bis	2	38	2	— bis	2	38
Roggen	1	34 „	1	38	1	32 „	1	38
Gerste	1	8 „	1	12	1	— „	1	8
Hafer	—	36	—	44	—	32 „		38
Erbsen	1	16 „	1	32	1	8 „	1	20
Wicken	1	20 „	1	26	1	12 „	2	—
Buchweizen	—	— „	—	—	—	40 „	1	4
Leinsaat	—	— „	—	—	1	44 „	2	8
Rappsaat	—	— „	—	—	—	— „	—	—
Dotter	—	— „	—	—	—	— „	—	—
Rübsen	—	— „	—	—	—	— „	—	—

Lübeck.
(Preuß. Thaler zu 40 ßl.)

Weizen	1 Thlr.	16 ßl.	bis	1 Thlr.	42 ßl.
Roggen	1 „	12 „	„	1 „	19 „
Gerste	— „	40 „	„	— „	44 „
Hafer	— „	31 „	„	— „	37 „
Erbsen	— „	46 „	„	1 „	4 „
Wicken	1 „	— „	„	1 „	18 „
Buchweizen	— „	36 „	„	— „	44 „

Heute Sonntag predigen:
Vormittags: Pastor Kleffel.
Nachmittags: Pastor Martens.

Druck und Verlag von F. Sievers.

№ 14. Donnerstag, den 15. Februar. 1855.

Grevesmühlener Wochenblatt.

Localblatt für Grevesmühlen, Rehna, Gadebusch und deren Umgegend.

Fünfter Jahrgang. Verantwortlich: F. Sievers. Erstes Quartal.

Dieses Blatt erscheint wöchentlich zwei Mal am Donnerstag und Sonntag Morgen. — Inserate werden für die gewöhnliche Zeile oder deren Raum mit 1 ß berechnet. 1—4 Zeilen 4 ß. Bei Wiederholungen von großen Annoncen findet eine Ermäßigung statt. — Der Abonnementspreis beträgt vierteljährlich in der Expedition und bei den löblichen Postämtern 20 ß.

Rundschau.

Schnell wird man in ganz **Deutschland** spüren, was in diesen Tagen in Frankfurt verhandelt worden ist. Die Bundesversammlung selber hat die Bereitstellung aller deutschen Bundestruppen zum Beschluß erhoben. In Bayern und Hannover sind schon Ausführungs-Befehle erlassen worden.

Die Herren **Minister in England** sind noch nicht ganz fertig. Beim Alten bleibt's nicht, bewahre! aber aus dem Alten wird etwas Neues gemacht. Das alte Ministerium kriegt nur ein neues Gesicht. Weil die Nase nichts taugte, schneidet man aus der Stirnhaut eine neue und zieht den Lappen über den Knorbel. Wer früher rechter Arm war, wird linker und wer Bein, wird Fuß oder Mund und der Kopf wird Lord Palmerston. Wahrscheinlich wenigstens. So sieht's neu aus und ist doch das Alte. Wenn aber der Kopf ein anderer, klarer und feuriger ist, so müssen sich alle Glieder schneller regen bis in die kleinen Fußzehe. Und das erwarten die Engländer. Die Times zwar hoffte auf ein paar ganz neue Leute, die das Ding ganz anders, man wußte vorläufig selbst noch nicht wie, anfassen würden, aber es scheint nichts damit, die Erbweisheit, England zu regieren, erstreckt sich nicht über die magisch gezogenen aristokratischen Kreise und geht soweit, daß ohne Bedenken heute Kriegsminister wird, wer gestern in den Finanzen tüchtig war, und Seeminister, wer gestern dem Ackerbau vorgestanden hat. Manchem fällt die Drohung Georg III. ein: Ich werde auf die Straße gehen und die ersten besten zwölf Vorübergehenden zu Ministern machen.

Also doch! **Lord Palmerston** ist das Haupt des englischen Ministeriums geworden. Er hat graue Haare als Minister bekommen, aber zum officiellen Kopfe hat er's noch nie gebracht. Lord Feuerbrand nennen sie ihn, weil er sein Leben lang, wie seine Gegner sagen, mit dem Feuer und kleinen Revolutionen, z. B. in Italien und Ungarn und Griechenland, gern gespielt hat. Ob er jetzt, wo's bitterer Ernst im Morgen- und Abendland ist, Oel oder Wasser in's Feuer gießen wird, das ist's was alle Welt wissen möchte. Zum wenigsten ist seine Präsidentschaft eine wahre Feuerprobe für seinen Charakter und sein staatsmännisches Talent. Wir alle werden die Probe entweder im Frieden genießen, oder mit einem großen Krieg bezahlen. Auf den Ministerstühlen um sich hat Palmerston alle die Herren versammelt, die wir schon kennen: Lord Herbert für das Innere, Clarendon für das Aeußere, Panmüre für den Krieg, Gladstone für die Finanzen und einige Andere — und er will, wo's Noth thut, ihr Sauerteig werden. — Lord Aberdeen, des gefallenen Premiers, Wunde, wird von der Königin Victoria selber mit dem großen Band des Hosenbandordens verbunden.

An die englischen Officiere in der **Krimm** ist ein strenger Befehl ergangen, immer ihre Säbel an der Seite zu tragen, weil man sie so allein von den gemeinen Soldaten unterscheiden könne. Officiere nämlich und Soldaten gingen bis vor wenig Tagen in Lumpen. Seitdem aber sind prächtige Pelzröcke und Stiefeln in Masse angekommen. Viele Soldeten sind sehr wider Willen Barfüßler; der Frost hat solche Beulen an den Füßen getrieben, daß sie keine Schuhe anziehen können. — In Balaclava und Eupatoria knallt's den ganzen Tag, die Soldaten schießen sich frisches Fleisch zu gepöckelten — und der Winter hat Vögel in Masse beigetrieben. — Der Pulververschwendung der Russen sagen die Feinde nach, sie schössen nach Spatzen mit Kanonenkugeln.

Der **König von Preußen** hat den General v. Wedell mit einem eigenhändigen Handschreiben an Kaiser Napoleon gesandt. Der General ward gut aufgenommen und es verlautet, die Westmächte seien zum Abschluß eines besonderen Vertrages mit Preußen bereit.

Fast jede Nacht verschwanden in Constantinopel englische und französische Soldaten und andere Leute, deren Leichname nach einigen Tagen bald da, bald dort gefunden wurden, aber immer augenscheinlich weit vom Schauplatz des Mordes entfernt. Die Polizei war Tag und Nacht auf den Beinen und arbeitete mit Spionen; aber die Spione wurden regelmäßig ermordet gefunden. Ein Zufall führte endlich in einer Nacht, in der elf Engländer und Franzosen ermordet worden waren, zur Entdeckung des **Räuber- und Mordnestes** in einem griechischen Kaffeehause. Die Mordbande, mehr als 30 Personen, Männer und Weiber, meistens Griechen, liegt in Ketten und Banden, nur der Hauptmann fehlt. Es wird, da die Engländer und Franzosen ein Wort drein sprechen, ein Beispiel gegeben werden, wenn nicht der goldene Schlüssel arbeitet.

In **Oesterreich** helfen nicht einmal mehr ausgebrochene Beißzähne und verstümmelte Finger, um vom Militair los zu kommen. Die Leute kommen dann einfach, statt unter die Soldaten, unter die Pferde und Maulesel beim Train.

Das Gesetz, betreffend das Verbot fremden Papiergeldes jeder Art unter 10 Thaler tritt in **Preußen** mit dem 1. Januar 1856 in Kraft. Im Wege der Verordnung kann das Gesetz für einzelne Landestheile außer Anwendung gebracht werden. In demselben Wege können Ausnahme-Bestimmungen zu Gunsten solchen fremden Papiergeldes getroffen werden, über dessen Umlauf gegenwärtig Verabredungen mit auswärtigen Regierungen in Kraft sind.

In dem Jahre 1849 erzeugte das **Schweizer Alpenland** rothen Schnee; jetzt, da die Zeiten sich geändert haben, gibt es schwarzen. Bei Laufen sah man neulich den Schnee mit schwarzen Punktthierchen besetzt, die binnen 24 Stunden spurlos verschwanden. Frost und Schnee trieb das Wild von den Bergen herunter. Die Gemsen suchen Schutz im Nadelholz; ein Lämmergeier, der sich auf einen Hofhund stürzte, ward in Appenzell erschlagen; zu Nestall in Glarus erschoß ein Bauer von seinem Gehöfte aus einen Goldadler.

Die Universität **Königsberg** feiert im Juni ihr 500jähriges Jubiläum. Aengstliche Gemüther haben ausgerechnet, daß gerade vor 100 Jahren die Universität ihr 400jähriges gefeiert hat und gerade ein Jahr darauf der siebenjährige Krieg mit

den Russen in's Land gekommen ist. Also u. s. w. — Man merkt den Leuten doch gleich die Universität und die Philosophie an!

Nicht aus dem Fragekasten des Gewerbe-Vereins!

1) Wäre es nicht zweckmäßig, wenn bei fortdauernder, starker Kälte die Schulstunden um 9 Uhr, statt um 8 Uhr Morgens begönnen? — Wer es sich versucht, nicht bis 9 Uhr im Bette zu liegen, sondern jetzt ein Mal Morgens gegen 8 Uhr promenirt und die Kinderchen mit rothgeschwollenen Händen und Augen laufen sieht, möchte einen späteren Anfang der Schulstunden zweckmäßig finden.

2) Weiß man nicht, daß bei starker Kälte die Schildwachen öfter abgelöst werden und daß Erfrierungen der Posten doch zuweilen vorkommen? Sollte es nicht räthlich sein, unseren Nachtwächtern, die 7 volle Stunden in der Winternacht umher gehen müssen (und wir haben bekanntlich schon 20 ° Kälte gehabt) eine Einkehrung um 12 Uhr Nachts zu gestatten und während 2 Minuten in den Bäckerhäusern ein Glas warmes Bier oder Grog auf Stadt-Kosten einzunehmen?

3) Sollte es überhaupt nicht nöthig sein, bei den hohen Preisen der Lebensmittel und dem strengen Winter sofort eine Suppenanstalt zu veranstalten, aus der Unbemittelte wöchentlich 2—3 Mal, gegen einen höchst billigen Satz, Arme umsonst, sich Portionen verschaffen könnten? Wahrlich, wir freuen uns, wenn Bemittelte Karpfen- und Gänseschmause begehen, — wenn sie Clubbs feiern, Casinos, Diners und Jägerbälle halten, — wir freuen uns wahrlich, wenn wir hören, daß die mehrsten Einwohner der Stadt gut gefüllte Keller und Kammern haben, — der Himmel möge ihnen immer diese Fülle erhalten! — Aber das wissen wir auch, daß viele Familien hier leiden und darben! Sollte in diesem harten Winter sich Niemand finden, der für Nothleidende zu wirken sucht?

Dat Brüden geiht üm.

(Fortsetzung.)

Doa nu äwest de Voß von Natur 'n klooken Racke is, sau güng he siehr früntlich nah den Swinegel ran un sär tau em: „Gaurn Morrn, mien lethw Swinegel! Süh, ook all up de Behn? Na, wua geiht di dat denn upstunds? Du ettst jo woll goa 'ne Muhskühl! Je, dat laht'k mi gefallen. Ick meen, ji Swinegels lähwt man blohß von Marricken un Roßkähwes. Ne, sau wat lähwt nich!" — De Swinegel sär nicks wiere as: „Schön Dank, Voß!" Wiel he äwest den Voß dörchuht un ganz un goa nich trugen dehr un 'n vörsichtigen ollen Kierl was, sau tröck he Snut un Beihn 'n bäten trüch un mahkt sick 'n lütt bäten kruhs, sau dat he up allen un jidwerrn Fall p'raht was. De Voß kehm dunn noch eenen Schritt nehge, keek den Muhsknaken an un röhp: „Ne, sau wat lähwt nich! Süh, Süh! Muhsschinken hew'k lang nich pröhwt. Giw mi 'n Happen aw, Swinegel!" — „Du sühst jo, dat doa nicks miehr an is, Voß!" — sär dunn de Swinegel un mahkt sick noch 'n bäten kruse. „Oh, 'n bäten wat doa doch woll noch an wäsen, man just sau vähl, as 'ne Müntpröhw" — meent de Voß un doabi bückt he den Kopp dicht an den Swinegel 'ran, as ob he den Muhsknaken noch eens nahsöhken wull. Äwest he dehr man sau, üm den Swinegel lichte tau beluhren. As he nu glöhwt, dat de rechte Oogenblick doa was, dunn dreiht he flink den Kopp 'rüm un wull den Swinegel mit sien scharpen Tähn nah de Görgel griepen. Äwest mien leihw Swinegel was ook nich fuhl un noch flinke as de Voß. He rull un wünn' sick tau 'n dichten Klubgen tausahm, sau dat sick de Voß an sien spitzen Stachels Snut un Tung blörig störr. „Dunner Währe, entfamige Swinegel! — schrebg dunn de Voß un schnöhw un spehg un wischt sick mit dei Pohten dat Bloot von de Snut aw, — dat schall di dühr tau stahn kahmen! Wist du di gliek ahpen mahken un gaur Wührt gäben, — süst mahk ick di dohdt!" — De Swinegel was äwest nich sonn' Osi, blehw liggen as he lagg un dacht bi sick: „Warr 'n Narr was!" De Voß güng dunn üm em 'rümme vull Gift un Gall un idel Boshaftigkeit; man he künn em narrens ankahmen von wägen dei vählen Stachels. Doarup sett he sick up dei Achtebeihn, keek den Swinegel mit grähsig Oogen an un sünn nah, wua he em am besten an Liew un Läben kahmen künn. Tauletzt harr he 't uhtsunnen. He güng dicht up den Swinegel tau, söcht sick dei drei längsten Stachels, dei den Swinegel uht den Puckel rut stöhken, föht dei mit sien Tähn recht schicklich un vörsichtig an un tröck sau mienen leihwen Swinegel, de sich bi sick sülst wunnern dehr, wua em dat noch velangen schüll, den Aehwe dahl nah dat Wahte in de Margelkuhl, wua dat am dehpsten was, hen un, swapps! lagg mien Swinegel in dat Wahte. Dat hülp nu nich, de Swinegel müßt sick nu woll werre ahpen maken un up't Swemmen velahten, wull he nich up de Stähr vesuhppen, wua tau he gaa keen Lust harr. Dat was't grar wat de Voß wullt harr. „Na, Brohre, wua geföllt di dat? — röhp he un grient sick guittschähwsch. Nu kannst du bet morrn früh hia in de Margelkuhl swemmen, wenn du Lust hest. Ick gah hia nich weg, will'k di seggen. Kümmst du 'rute, biet ick di de Görgel aw, un kümmst du nich rute un kannst nich miehr swemmen, denn vesüppst du; süh mal, das ist die Natur der Sache, mein Junge! Nu wehst du, wuaran du büst un kannst dauhn un lahten, wat du wist, — mi schall't gliek vähl wäsen. Wua de oll Krei doa up de Wied sick woll freugt, wenn de Brähr för se ierst goar is?' Nu mücht de Swinegel swemmen nah wekke Siet von de Margelkuhl he wull, de Voß güng em nah dicht bi dat Wahte un wiest em sien scharp Tähn.

Sau swümm de Swinegel woll tein Minuten in dat Margellock up un dahl. Nowembedag was dat, kolt was dat, un jung was de Swinegel ook nich miehr. Dat duhrt nich sau lang, doa würr em de Puhst knapp un dei Behn labm. He wüßt nich, wua dat warrn schüll. Nu harr he den Voß goa tau ungiern 'n gaut Wuhrt günnt, un wenn he doa ook harr äwe vejuhpen müßt. Äwest as he sau in sien Angst an sien Fru un sien säben lütten Wörm tau Huhs dacht, doa künn he dat doch nich lahten und beet in den suhren Appel. Doa behd' he den Voß: „Voß, ick hew säben lütt Wörm tau Huhs; de Winte is vör de Döhr un dat sünd dühr Tieden. Alleen kann mien Fru dei arm' Kinne nich dörchbringen. Ick hew di jo nicks tau Lehr dahn, dat ick von weet. Ick will noch disen Winte von hia wegtrecken un di ni nich werre ünne dei Oogen kahmen. Laht mi nu man in Fräden zahn!" —

„Wat, du hest mi ni nicks tau Lehr dahn? — schrebg doa de Voß — „Wat snückest du mi jümme bi den Graben 'rüm, wua du wehst dat ick mien Nothrühr hebben dauh? Un wat gahn mi dien Jöhren an! Wuatau schaffst du di säben Kinne an, Swinegel, wenn du sei nich dörchbringen kannst? Gahn laht ick di nich; doa kannst du Gift up nehmen. Dittmahl geiht di dat an Kopp un Kragen. Ob sonn Oahrt Lühr as du in de Welt sünd ore nich, doa kreiht nich Hunt ore Hahn nah. Ick weet äwehaupt nich, wuatau ji Swinegels eegentlich up de Jhrd nöhrig wäsen daubt. Wäs' du doarüm man venünftig, un finn' di in dien Schicksahl. Dat Beste is du mahkst man gliek dien Testement un setist mi tüm Vörmund vör dien säben Wörm in; ick will woll 'n Oog nah sei henslagen, — doa kannst du di up velahten. Un von wägen dien Ollsch bruhkst du di ierst recht nicht tau quälen. — Wat de sick woll freugen wat, wenn du nich werre an't Huhs kümmst, un de Krei ehr vetellt, wua du ehr schön smeckt hest! De friegt sick woahrschienlich 'n jungen Swinegel werre un sett dat Geschäft fuhrt!" —

(Schluß folgt.)

Allgemeiner Anzeiger.

Bekanntmachung.

Zur gesetzlichen sechswöchigen Verkündigung sind bei der Stadtbuchbehörde Zwecks demnächstiger Verlassung angemeldet:

1) die Scheune vor dem Lübschen Thore Nr. 20 b:
von dem Schusterm. Wahls verkauft an den Schustermeister Joch. Peters.

2) der Garten vor dem Wismarschen Thore Nr. 272:
von dem Schmiedem. Fr. Grube sen. verkauft an den vormal. Erbpächter Stricker.

3) 1 Morgen Acker im 2ten Schlage des Rathmannsfeldes Nr. 1679 a:
von dem Arbeitsmann Asm. Dieckvoß verkauft an den Arbeitsm. Joh. Heyden.

4) 1 Morgen Acker im hohen Uferschlage Nr. 1146:
von dem Arbeitsm. H. C. Nagel verkauft an den Arbeitsm. C. Buchholtz.

5) Folgende zum Nachlaß des verstorbenen Bäckermeisters A. Robrahn und dessen Ehefrau Elisab. geb. Nordhof

gehörige Ackerstücke, durch Erbtheilung angefallen:

A. der Ehefrau des Fuhrm. Böttcher hies. Elisab. geb. Nobrahn:

a. 1 Morgen im 2. Schl. des Poisch. Feld. Nr. 329.
b. ½ „ „ 3. „ daselbst Nr. 421.
c. ¾ „ „ 4. „ daselbst Nr. 464.
d. ½ „ „ 5. „ daselbst Nr. 516.
e. ½ „ „ 6. „ daselbst Nr. 604.
f. 1 „ „ grünen Steigschlage Nr. 168.
g. 1 „ „ hohen Uferschlage Nr. 1059.

B. der Ehefrau des Schlachterm. Hr. Gierhahn, Maria geb. Nobrahn:

a. 1 Morgen im 1. Schl. des Poisch. Feld. Nr. 286.
b. ¼ „ „ 2. „ daselbst Nr. 332.
c. ½ „ „ 2. „ daselbst Nr. 334.
d. ½ „ daselbst Nr. 335.
e. die an Kummerow grenzende Hälfte des im 5. Schlage daselbst Nr. 526 belegenen 1½ M. Acker.
f. ½ Morgen im 6. Schlage daselbst Nr. 586.
g. 1 „ oberh. des Vielbecker Sees Nr. 1287.
h. ¾ „ daselbst Nr. 1332.

C. dem Bäckerm. Joh. Nobrahn:

a. ½ M. im 1. Schl. des Poisch. Feldes Nr. 306.
b. 1 „ „ 2. „ daselbst Nr. 355.
c. ½ „ „ 3. „ daselbst Nr. 366.
d. ½ „ daselbst Nr. 428.
e. die an Ebel grenzende Hälfte des im 5. Schl. daselbst Nr. 526 belegenen 1½ Morgen Acker.
f. 1 Morgen im 6. Schl. daselbst Nr. 621.
g. ½ „ „ 2. „ des Rathmannsfeldes Nr. 1684.
h. 1 Morgen im 3. Schlage daselbst Nr. 1762.

6) der Garten auf dem Bleicherberge Nr. 52:
von den Erben des verstorbenen Bäckerm. A. Nobrahn verkauft an den Arbeitsmann Jacob Limm.

7) das Wohnhaus Nr. 255 im Vogelsang
von dem Arbeitsm. H. Warnemünde verkauft an den Fuhrmann Joh. Böttcher.

8) das Wohnhaus Nr. 17 in der großen Straße:
von dem Schusterm. J. Merly verkauft an den Schusterm. Fr. Wilms.

9) die Büdnerei Nr. 1 zu Grenzhausen
im Jahre 1827 von der Stadtkämmerei verkauft an den Büdner Joh. Lütjohann.

10) die beiden Gärten hinter der Bleiche Nr. 76 und 77:
von dem Bäckerm. A. Bode verkauft an den Färberm. Christ. Karstadt.

11) das Wohnhaus Nr. 392 A. in der Wism. Straße:
dem Arbeitsm. Luckmann abgepfändet und verkauft an den Weberm. Joh. Ehlers sen.

12) die beiden halben Morgen Acker im 5. Schl. des Poischower Feldes Nr. 556 und 557:
von der Ehefrau des Schlösserm. Bliefert, Sophie geb. Rollenhagen, verkauft an den Ackersmann Joch. Gaedert hies.

13) ½ Morgen Acker im Siechenschlage Nr. 938 und 1 Morgen Acker am Vielbecker See Nr. 1339:
von dem Bäckerm. Gerds verkauft an den Arbeitsm. Ludw. Gerds.

14) das Wohnhaus Nr. 73 A. in der Hinterstraße:
dem Schusterm. Rebesky abgepfändet und verkauft an den Arbeitsm. Ludw. Gerds.

15) der Gartenplatz Nr. 421 vor dem Wism. Thore:
dem Arbeitsm. Joh. Drews abgepfändet und verkauft an den Tischlerm. W. Jannicker.

Grevesmühlen, den 6. Februar 1855.

Bürgermeister und Rath.

Die Magdeburger Feuerversicherungs-Gesellschaft

übernimmt zu **billigen**, **festen** Prämien Versicherungen gegen Feuersgefahr sowohl in **Städten**, als auf dem **Lande**, auf bewegliche und unbewegliche Gegenstände.

In der **Billigkeit ihrer Prämiensätze steht dieselbe gegen keine andere solide Anstalt nach**, auch gewährt sie bei Versicherungen **auf längere Dauer bedeutende Vortheile.**

Bei **Gebäude**-Versicherungen ist dieselbe bereit, durch Uebereinkunft mit den **Hypothekgläubigern** deren Interessen für den Fall eines Feuerschadens auf's Vollständigste zu sichern, in welcher Beziehung dieselbe besonders vorsorgliche Einrichtungen getroffen hat.

Ueber die sehr blühenden Zustände der Gesellschaft gibt der nachfolgende kurze Auszug aus dem diesjährigen Rechnungs-Abschlusse vollständige Auskunft.

Die Vermehrung des Grund-Capitals der Gesellschaft auf Höhe von

Vier Millionen Thalern Preuß. Cour.

ist von der General-Versammlung der Actionäre bereits beschlossen.

Auszug aus dem Abschlusse der Magdeburger Feuerversicherungs-Gesellschaft für das Rechnungsjahr 1853.

Grund-Capital				2,000,000	ℳ —	sgr. — ₰
Reserven:						
Capital-Reserve . .	91,713	ℳ 27	sgr. 6 ₰			
Prämien-Reserve . .	265,393	„ 17	„ — „			
Brandschaden-Reserve	50,000	„ —	„ — „			
Betrag sämmtlicher baar vorhandenen Reserven:				407,107	„ 14	„ 6 „
Prämien-Reserve der noch zu vereinnahmenden Prämien				449,992	„ 29	„ — „
Summe der i. J. 1853 laufend gewes. Versicherungen				294,642,169	„ —	„ — „
Prämien-Einnahme: baar	629,696	ℳ 26	sgr. 4 ₰			
Vortrag aus dem J. 1852	230,276	„ 18	„ 3 „	859,973	„ 14	„ 7 „
Bezahlte Brandschäden, einschließlich des Vortrages für noch schwebende				423,441	„ 9	„ 3 „

Die Magdeburger Hagelversicherungs-Gesellschaft

concessionirt durch Allerhöchste Cabinets-Ordre vom 24. April 1854.

Grundcapital: Drei Millionen Thaler Preuß. Cour.,

übernimmt zu **billigen**, **festen** Prämien Versicherungen gegen Hagelschaden auf Bodenerzeugnisse aller Art, als: Getreide, Gräsereien und Futterkräuter, Hülsenfrüchte, Oel- und Handels-Gewächse, Kartoffeln, Rüben, Sämereien, Taback, Hopfen, Wein, Obst u. dgl. auch auf Gärtnereien und Fensterscheiben.

Mit der **Magdeburger Feuerversicherungs-Gesellschaft** steht dieselbe in der innigsten Verbindung; deren **General-Bevollmächtigter** ist zu gleicher Zeit ihr **verwaltender Director**; mit wenigen Ausnahmen sind die **Agenten** der **Magdeburger Feuerversicherungs-Gesellschaft** auch die **Agenten** der **Magdeburger Hagelversicherungs-Gesellschaft.**

Die Prämien sind **fest**, Nachzahlungen darauf finden also **unter keinen Umständen** statt.

Wird die Versicherung auf **fünf Jahre oder länger** genommen, so gewährt die Gesellschaft **einen ansehnlichen Rabatt**, der alljährlich auf die Prämie abgerechnet wird.

Die Entschädigungen werden stets **prompt, binnen Monatsfrist** nach Feststellung des Schadens ausgezahlt.

Der unterzeichnete Agent nimmt Versicherungs-Anträge für beide Gesellschaften gern entgegen, und wird über die Grundsätze und Bedingungen, unter welchen die Versicherungen abgeschlossen werden können, jede zu wünschende Auskunft bereitwilligst ertheilen.

Grevesmühlen, im Februar 1855.

D. L. Friedheim,

Agent der Magdeburger Feuerversicherungs-Gesellschaft und der Magdeburger Hagelversicherungs-Gesellschaft.

Zum öffentlich meistbietenden Verkaufe nachbenannter, zur Verlassenschaft des verstorbenen Glasermeisters Joh. Kröncke und seiner gleichfalls verstorbenen Ehefrau, geb. Stamer, gehöriger Grundstücke, als

1) ½ Morgens Acker im langen Steinschlage Nr. 107, bis 1857 annoch verpachtet für 5 ℳ 12 ß Cour.;
2) ¼ Morgens auf der Pfaffenhufe Nr. 666c;
3) ½ Morgens im Siechenschlage Nr. 963;
4) 1 Morgens im 4. Schlage des Rathmannsfeldes, bis Johannis 1856 annoch verpachtet für 6 ℳ 24 ß;
5) 1 Morgens im Buchholzschlage Nr. 20a., annoch verpachtet bis Johannis 1855 für 5 ℳ,
6) 1 Morgens im 1. Schlage des Brüderfeldes Nr. 1470, annoch verpachtet bis Johannis 1857 für 4 ℳ 32 ß,
7) 1 Gartens am Ziegelhofe Nr. 57, welcher in drei Parcelen zum Aufgebot kömmt,

ist resp. nach ertheiltem waisengerichtlichen Veräußerungsdecrete ein Termin auf

den 21. d. M.

Vormittags 11 Uhr vor uns hieselbst anberahmt, wozu Kaufliebhaber hiedurch geladen werden.

Grevesmühlen, 10. Februar 1855.

Bürgermeister und Rath.

Eichen-Verkauf.

Montag, den 19. Februar a. c., sollen in der **Mittelkoppel** ca. 400 Stück Eichen von 8—24 Zoll Durchmesser haltend, meistbietend verkauft werden. Die Zahlung in Courant geschieht sofort nach dem Zuschlage. Kaufliebhaber wollen sich am gedachten Tage, Morgens 10 Uhr, in der Schmiede zu Oberhof einfinden.

Bothmer, den 8. Februar 1855.

G. Rohrmann.

Kämme

sind in allen Sorten wieder vorräthig bei

C. G. Roggenbau & Co.

Gadebusch.

Familienverhältnisse halber suche ich sogleich oder zu Ostern ein Engagement als Wirthschafterin auf dem Lande oder in der Stadt, und bemerke zugleich, daß ich in jeder Handarbeit nicht unerfahren bin.

Gostorf bei Grevesmühlen.

Försterin **Marie Müller**,
geb. Weck.

Zu dem am **Freitag den 23. d. M.** bei mir stattfindenden

Balle

lade ich alle meine Freunde und Gönner hiedurch ganz ergebenst ein.

J. Hoffmeister
in Roggenstorf.

Billiger Verkauf

bei

August Janncker
in Grevesmühlen.

Bei meiner neulichen Anwesenheit in Hamburg hatte ich Gelegenheit, aus einer bekannten Fallitmasse eine bedeutende Partie **Manufactur-Waaren** zu kaufen, welche ich, in Rücksicht auf Qualité, so wie der Billigkeit wegen einem geehrten Publicum angelegentlichst zu empfehlen mir erlaube.

Zum billigen Verkauf sind ausgesetzt:

ca. 7—8000 Ellen ⅝ breite **Cattune** (feine ächte Waare) von 3—5 ßl.,
ca. 1200 Ellen **Mousseline de laine** von 4 ßl. an,
ca. 5000 Ellen glatte und façonirte Mixed-Lustres, schwarze und coul. Orleans und Paramattas von 5 ßl. an,
schwere baumw. Hosenzeuge von 4½ ßl. an,
carirte baumw. und halbwollene Kleiderstoffe von 4 ßl. an,
Jaconetts von 4 ßl. an, — u. s. w. u. s. w.

Mein übriges in letzter Zeit auf's vollständigste assortirte Lager von:

Tuch, Manufactur, Glas, Porcellan & kurze Waaren

erlaube mir gleichzeitig bestens zu empfehlen.

August Janncker.

Der billige Verkauf beginnt von heute, den 15. d. M., und ist noch zu bemerken, daß die oben verzeichneten, zurückgelegten Waaren nur gegen contante Zahlung abgegeben werden können.

Theater in Grevesmühlen.

Einem hochgeehrten Publicum zu Grevesmühlen und dessen Umgegend hiermit die ergebenste Anzeige, daß ich auf meiner Rückreise von Klütz nach Wismar

im Saale des Herrn **Knoll**

Sonntag, den 18. Februar

noch eine jedoch **unwiderruflich nur eine** Vorstellung mit meinem bekannten Figuren-Theater geben werde.

Diese eine Vorstellung soll sich durch Mannigfaltigkeit, sowie durch eine große Anzahl Ballets und Metamorphosen, vor allen früher gegebenen auszeichnen.

Aufgeführt wird:

Köck und Guste,
oder der Platz-Regen.

Posse in 3 Akten.

Hierauf:

Ballet und Metamorphosen.

Zum Schluß:

Die Wolfsschlucht
aus dem Freischütz.

Kassenöffnung 6 Uhr. Anfang 7 Uhr.

Schwiegerling.

Gicht und Rheumatismus.

Der Unterzeichnete kann der Wahrheit gemäß bezeugen, daß die ihm zur Untersuchung und Anwendung vorgelegten **Goldberger**'schen galvano-electrischen Rheumatismus-Ketten*) der Gesundheit Nachtheiliges durchaus nicht besitzen, vielmehr in allen Krankheitsformen des Gefäß- und Nervensystems, besonders aber in Gicht und Rheumatismen, wo erfahrungsgemäß der Electro-Galvanismus wirksam befunden wurde, in der vorgeschriebenen Anwendungsweise vorzüglichen Nutzen verschaffen.

Bamberg. **Dr. Dotzauer,**
Königl. bayrischer Med.-Rath und Ger.-Arzt.

*) **Alleinverkauf** für Grevesmühlen bei W. Neumann,
für Rehna bei A. W. Dreyer.

Kirchliche Nachrichten.

In der Grevesmühlener Gemeinde:
vom 4. bis 10. Febr.

Geboren: Maurergesellens Neumann hies. Sohn, Schusters Busch hies. 2 Töchter. Buchdruckereibesitzers Sievers hies. Sohn. Büdners Borchert zu Wotenitz Sohn. Unbegebenen N. N. hies. Sohn. Unbegebenen N. N. zu Gostorf Tochter.

Gestorben: Arbeitsm. Schapert zu Wotenitz Ehefrau, 69 Jahr alt. Arbeitsmann Prien hieselbst, 72 Jahr, 4 Monate, 18 Tage alt.

Druck und Verlag von F. Sievers.

№ 15. Sonntag, den 18. Februar. 1855.

Grevesmühlener Wochenblatt.

Localblatt für Grevesmühlen, Rehna, Gadebusch und deren Umgegend.

Fünfter Jahrgang. Verantwortlich: F. Sievers. Erstes Quartal.

Dieses Blatt erscheint wöchentlich zwei Mal am Donnerstag und Sonntag Morgen. — Inserate werden für die gewöhnliche Zeile oder deren Raum mit 1 ß berechnet. 1—4 Zeilen 4 ß. Bei Wiederholungen von großen Annoncen findet eine Ermäßigung statt. — Der Abonnementspreis beträgt vierteljährlich in der Expedition und bei den löblichen Postämtern 20 ß.

Rundschau.

Da haben wir's! Die Londoner **Morgenpost** stößt in das Horn und versichert: Wenn auf den Wiener Conferenzen der Friede nicht zu Stande kommt, wird Kaiser Napoleon an der Spitze eines Heeres in Central-Europa gegen Rußland operiren. — Was wird denn England thun und Lord Palmerston? Das sollte die Post doch zuerst verrathen. Das neue Ministerium gleicht einem Schiffe mit Nothmasten; der drohende Sturm zwang die inneren Streitigkeiten zu übersehen und vor allem den Posten am Steuerruder zu besetzen. Wie der Capitain mit seinen Officieren zu recht kommen wird, ist seine Sache. So sagen die Engländer.

Am Ende wird's doch Ernst, daß bald **französische Truppen**, wenn auch nicht durch Preußen, doch nach Oesterreich marschiren. Man spricht von 80,000 Mann unter General Schramm; die eine Colonne von 40,000 Mann soll durch die Schweiz und Tyrol, die andere durch Piemont und österreichisch Italien einmarschiren und in Böhmen und Mähren sollen sie sich vereinigen. Dem französischen Obercommandanten wird ein österreichischer General mit einem Civil-Commissar zur Seite gestellt.

Die Engländer schütteln über das neue **Ministerium Palmerston** den Kopf: das sei nicht Fleisch von seinem Fleisch, nicht Blut von seinem Blut und am wenigsten Feuer von seinem Feuer. Der neue Kriegsminister Lord Panmure hat einstweilen dem Parlament eine energische Kriegsführung und Entfernung unfähiger Leute versprochen.

Ein französischer Officier schreibt aus dem **Lager vor Sebastopol** heim: Wir haben Lebensmittel genug und auch Kleider, leiden aber doch unter der Kälte. Alle vier Tage sind wir auf Wache und des Nachts müssen wir unaufhörlich herumlaufen, um die Füße nicht zu erfrieren. Zudem ist beständiges Aufpassen nöthig, um die Leute wach zu halten und eine Ueberrupelung zu verhüten. Die Russen schlagen sich gut und haben in Sebastopol über 2000 Feuerschlünde. So wird der Sturm fast unmöglich und ich glaube auch, daß man nicht mehr dran denkt, obwohl er immer verlangt wird, so oft Canrobert vor den Truppen sich zeigt. Die Klugheit zwingt den Generalissimus, ihren Ungestüm zu zügeln. Die Breschen sind fertig, aber wenn man das Sturmlaufen versuchte, würde nicht ein Mann davonkommen, und wenn die Colonnen aus 50,000 Mann beständen. Die Hoffnung Aller ist, daß endlich Menschikoff mit seinem Heere zur Entsetzung Sebastopols heranziehen und dann eine große Schlacht geschlagen wird. Omer Pascha mit seinen Türken soll die Verstärkungen, welche Sebastopol von der Nordseite erhält, verhindern.

Dat Brüden geiht üm.

(Schluß.)

As de Voß sau spröbk würr dat den Swinegel gröhn un gähl vöhr dei Oogen. He sünk up eenmal deep ünne daht Wahte, un dat subst em vör de Uhren, as ob dat dunnern dehr. Mit alle Gewalt rappelt he sick noch eenmal werre up, un as he den Kopp äwe Wahte harr, keek he wild üm sick, un wiß un woablich! — doa was de Voß weg. De Krei satt doa noch up de Wied' un keek em nühring an, as ob see dat goa nich awtäuwen künn, dat he doht wier, man de Voß was weg un nahrens miehr tau seihn.

De Swinegel harr noch gar sau vähl Besinning un Macht nah, dat he an't Land ampelt. Doa föll he dahl un lagg eenen Oogenblick, as ob he doht was, sau matt un veklahmt was he. He harr äwest 'n taage Natur un doarüm kehm he bald werre tau sick. Nu künn he dat goa nich begriepen, wat uht den Voß worr'n wier. Sau tröhp he denn den Rehwe nerr 'rup, von wua he wiet rüm lieken künn. He kehm noch grar tau rechte Tiet tau seihn, wua de Voß, sau swinn as he man jichtens künn, üm de Eck von den Tannenrähmel löhp, wua sien Lock was, un wua ängstlich he doabi den Swanz hängen leht. Dat müßt sienen gauren Grund hebben, un denn harr dat ook. Von de anne Siet kehm nämlich de Eddelmann mit sienen Jäge un twee Dagläunes, mit Gränes up dei Schullern, un Fix un Kuhlmann, dei beiren Teckels, un Bunlühr, de Häunehunt. As sei äwe den Steg bi de Bähk güngen, dunn künn de Swinegel dütlich seihn, wua de Jäge mit de Hand nah den Tannenrähmel benwiest un tau den Eddelmann wat sär. Doabi blinket den Jäge sien Flint in de Sünn as dat hellige Währelüchten. Dei Hunn' blafften sau luht un lustig, as ob sei wüßten, wen dat dittmahl güll. Fix, de jung Teckel, was dei annern wiet vörubt, un keek sick alle Oogenblick üm, as ob em dat lang nich rasch nohg güng. Nu wüßt de Swinegel Bescheed. Woahrschienlich harr de Voß de Hunn' bläken hührt un sick swinning nah sien Lock up dei Strümp makt. De Swinegel was, wi geseggt, een ümsichtigen ollen Burßen un sehg sick dat all 'n Oogenblick stillschwiegens mit an. Dun sär he tau sick sülst: „Je, wat helpt sei dat all: kriegen dauhn sei em jo doch nich. Wua oft sünd sei all nah em uht wäst, äwest ni nich hett sei noch dat wat hülpen. Belägen Joahr, as sei em tau Liew wullen, wüßt' de Jäge nich, dat de Voß noch 'n drürr Nothrühr ünne de groht Boek harr, un doa wutscht he datmahl dörch. Nu hett he sick ne nieg' Nothrühr doa achte in'n Graben ünne'n Brummelbährstrubk un Hasengeil grahwt, doa weet de Jäge weere nicks von, un doadörch wat he woll dittmahl uhtkniepen, un denn hett doa 'ne Uhl säten. Kümmt de Voß äwest dittmahl fuhrt, denn kann 'k mi man in Acht nehmen; hei is tau fühnsch un vähl kläuke as ick. Unf' Pott is nu doch eenmal intwei un kann ni nich werre heel warrn. Je, wat is man doabi tau dauhn? Dahn möht doa wat warren, dat seih' ick woll in, — äwesten man wat?"

Sau sär he un sau sünn he. Tauletzt kehm em een Gedanken. He was äwest keen Mann von vähl Wührt, äwelähr sick de Sahk noch eenmal un dunn güng he, as flink as sien ollen Behn em drägen künnen, up den Tannenrähmel lohs, un was bald nich miehr tau seihn. —

Mit deß was doa in dat Voßlock een deubelmäßigen Spektakel. Kuhlmann, de oll Teckelhunt, harr dat gliek rahken, dat de Voß tau Huhs was, un sick nich de Ihr' nehmen

Am 15. Jan. haben die Russen einen sehr lebhaften **Ausfall** gegen die französischen Laufgräben gemacht, der mit Mühe zurückgeschlagen wurde. Die Russen führten an langen Stricken mächtige Schlingen mit sich, welche sie den Franzosen über die Köpfe warfen, wie im Kaukasus Kriegsgebrauch ist. Die Russen waren lauter auserlesene Leute und namentlich der commandirende Officier, dessen Leichnam General Osten-Sacken sich andern Tags ausbitten ließ.

Auch dem **alten Napier** ist nach altem Brauch beim Wein Herz und Mund aufgegangen. Beim Lord Mayors-Schmause klagte er, die Minister seien ungerecht gewesen, sie hätten ihn seines Commandos enthoben. Erst seien die Herren mit seiner Vorsicht einverstanden gewesen und zuletzt, als das öffentliche Geschrei groß wurde, hätten sie ihn fallen lassen. Kronstadt sei nicht zu nehmen gewesen, das wolle er vor dem Parlament beweisen oder seinen Namen aus der Armeeliste streichen lassen. Der ganze englisch-französische Kriegsrath sei mit der Unmöglichkeit einverstanden gewesen. Hätte er den Befehlen der Admiralität daheim folgen wollen, so gäbe es keine englische Ostseeflotte mehr.

Daß in dem **Feldlager** vor Sebastopol auch heitere und unterhaltende Begebenheiten sich ereignen, zeigt folgender Vorfall. Ein Russe steht auf einem Vorposten und sieht scharf in die finstere Nacht, ob sich ein Feind nahet. Da vernimmt er plötzlich in dem benachbarten Buschwerk ein Rauschen der Zweige und das Grunzen eines Schweines. Halt, denkt er, das Ding ist nicht übel. Das ist ein Schwein, welches sich von den Franzosen verlaufen hat. Das wird ein guter Braten für dich und deine Kameraden zu dem schwarzen, trockenen Commisbrode sein. Ich will dasselbe fangen und mit meinem Gewehrriemen anbinden. Er macht seinen Gewehrriemen los und bückt sich, um das Schwein fest zu halten. Doch indem er sich bückt, stürzt sich das Schwein auf ihn los, wirft ihn zu Boden, fesselt ihn und trägt ihn rasch in das Lager der Franzosen. Ein kühner, munterer Zuave hatte sich in eine Schweinehaut verkleidet, und nahm den Russen gefangen.

Wenn nicht jetzt **Spanien** der heißeste Bannstrahl des römischen Stuhles trifft, so hat Rom keine Blitze mehr zu versenden. Die Regierung, in ihrer fürchterlichen Geldklemme, hat von den Cortes oder Landständen die Ermächtigung erbeten, sämmtliche Kirchengüter ohne Unterschied verkaufen zu dürfen und die Cortes haben den Antrag mit Jubel aufgenommen. Was mußte alles in Spanien geschehen, bis es dahin kommen konnte!

Wollt ihr eine practische Auslegung des Evangeliums von dem barmherzigen Samariter, so geht in das große Hospital zu Scutarie, wo täglich mehr als 1000 schwerverwundete englische Soldaten durch die Barmherzigkeit der **Miß Nightingale** und ihrer 85 Gehülfinnen, die ihr freiwillig auf den Kriegsschauplatz gefolgt sind, gewartet und gepflegt werden. Daß mit dieser practischen Frömmigkeit mehr gethan ist, als mit allen den vielen tausend Tractätlein, welche die Priester und Leviten austheilen, das ist leicht zu begreifen.

In **London** müssen sie tüchtige Polizeidiener haben. Die haben dem Lord-Mayor oder Oberbürgermeister ein paar Pfund abgenommen, weil er den Weg vor seinem Hause nicht vom Schnee gereinigt hatte.

— Meyerbeer, der große Componist, hat Auftrag erhalten, für das zu hoffende Kind der Kaiserin von Oesterreich ein **Wiegenlied** zu componiren.

— Da hatte ein Mann gehört, daß der hohe Bundestag in Frankfurt gar viel vermögend sei und das Wohl und Wehe von ganz Deutschland zu berathen habe. Er setzt sich hin und macht eine Eingabe an denselben und bittet, schleunigst Sorge zu tragen, daß im deutschen Reich die **Theuerung** abgeschafft werde.

— Im alten Rom hatten sie ihre Saturnalienfeste, an denen einen Tag lang die Herren über Leib und Leben ihre Sclaven bedienten. In Breslau war neulich Kutscherball „im Birnbaum." — **Der Graf N.** hatte seine Pferde mit Wagen dem Kutscher zur Verfügung gestellt. Als der Kutscher seine Braut im prächtigen Wagen zum Tanze führen will, hat der Graf den Sitz auf dem Bocke eingenommen und erklärt dem treuen Diener, er wolle einmal probiren, ob er auch so gut Pferde führen könne, wie sein Kutscher ein Jahr hindurch. Alles Protestiren half nichts, das glückliche, stolze Paar ward vom Grafen zum Birnbaum gefahren.

Randglossen zu allerlei Sprichwörtern.

Seitdem die Welt und alles, was in und auf ihr, verkehrt ist, seitdem sind auch die alten Sprichwörter unserer deutschen Sprache ganz verkehrt. Die meisten passen für unsere Zeit nicht mehr. —

Es wäre daher sehr nöthig, daß sie verbessert und dem

---

lahten, tauierst in de Hauptrühr rin tau foahren. De Voß harr noch bi Kuhlmann eenen ugrohten Schinken in't Solt; denn he harr em velägen Joahr ganz äflig äwe de Snut bäten, as de oll Teckelhunt em in dat fülwig Lock bi de Lunt faht harr; wenn de Voß meent, dat Kuhlmann dat all vegäten harr, denn irrt he sick. Fix stünn mit den Kopp in't anne Lock un günst, as ob sei em den Schwanz awklemmt harren; man 'rinne wagen dehr he sick nich wiere as mit dat halwe Liew, doa harr he noch nich Krahsch nohg tau. Bunkühr stünn vör dat drürr Lock bi de groht Boek un knurrt vedreitlich, dat dat Lock sau eng was, dat he nich ook rinn künn as Kuhlmann; he würr den Voß annes betahlen. De Jäge lagg ling un lang an de Jhrd un höll sien Ubr dichting an, üm tau hühren, wua Kuhlmann un de Voß lagg, dat dei Gräwes ook wua mähglich den Kätel dröhpen. De Eddelmann probirt äwest dat Slott an sien duppellöhpig Flint, ob dat ook all up 'n Schick was. Mit deß sett Kuhlmann den Voß ünne de Jhrd nich schlicht tau. Aewest de Voß was een rippigen Kierl un harr leirige Tähn un höll doa ook nich mit achte'n Barg', sau dat Kuhlmann em nich recht wat anhebben künn; he blafft äwest sau vähl duller. De Voß was ook goa nich bang. He veleht sick up sien nieg Rothrühr ünne'n Hasengeil un Brumbährstrubk bi den deepen Graben, wua he in twee Minuten nah dat grobte Brohk weglohpen künn, un denn — dacht he — fläut Vahre nah! Sau balt as he nu äwest dat Gnurrschen von dei Gräwes grar äwe sienen Kopp hührt, dunn würr em up eens ganz huttlich. „Nu mahk ick dat sau as de Maikähwe sär, as he den Sparrling achte de Schün' piepen hührt: „Nu burr'k aw!" As he sau sär, paßt he dat richtig aw, foahrt tau sau dull as he künn, beht Kuhlmann werre dwaß äwe de Snut, dat em dat hellige Führ uht dei Oogen flöhg un he dree Foht trüchwieken un fürchterlich bläken müßt. Dunn dreiht sick de Voß swinn' rüm un wutscht in de nieg' Rothrühr rin. 'Rinne kehm he nu woll, äwest 'rute kehm he man nich, wiel doa een Proppen vörslagen was. Denn vörrn in dat Lohk, gliek achte dei Hasengeilwöttels, lagg mien leihw Swinegel un harr sick sau kruhs mahkt, as he man jichtens künn, all dei vählen un scharpen Stachels nah dat Lock 'rinne, sau dat doa keen Muhs nich harr dörchkünnt. De Voß foahrt ook richtig werre mit de Snut in den Swinegel sien Stachelsrinne. Dunner Währe! — röhp he — Swinegel, büst du dat? Gah mi gliek uht den Weg, ore ick biet di doht!" — „Biet du man tau!" — sär dunn de Swinegel ganz koltblörig. — „Slah' mi de Deuke! ick biet di up de Stähd doht, wenn du mi nich gliek uht dat Lock geihst!" schrehg dunn de Voß un gnurscht mit dei Tähn. — „Bang mahken gelt nich! — sär de Swinegel. — Dat Brühden geiht üm, Brohre!"

Dunn wüßt de Voß, wat de Klock slahn harr. Nu blehw em man noch een Weg ämrig. He müßt werre t'rüch, grahr äwe Kuhlmann weg, mirr'n mank dei Hunn' un Jäges dörch, un denn holtin. Sau ore sau. Beföhken müßt he dat. Un dat dehr he ook. As Slag un Unglück foahrt he up Kuhlmann lohs. Kuhlmann, de sick mit deß werre besunnen harr, beht äwest ook tau, sau dull as he man jichtens künn un reht den Voß een Stück Flicken uht dei Bückse as groht as een Fuhstbandschen. De Voß kehm äwest doch richtig äwe em weg un foahrt uht dat Lock 'rute as de Katt uht den Sack. Harr de Junke nich sau gaut uppaßt, wier he oot dittmahl werre wegkähmen. Aewest de schöht em den grawen Hasenbagel sau drahr ünne de Fahn 'rinne, dat mien leihw Voß fuhrtst för-

verkehrten Treiben der Zeit wieder angepaßt würden. Ein kleiner Versuch kann nicht schaden.

Ein Sprichwort sagt: Vom Winde lebt Niemand. Ich sage aber: Vom Winde leben gar Viele, als da sind: Suitiers, Windbeutel, Prahler.

Ein zweites Sprichwort sagt: Alte Liebe rostet nicht. Sag' mir aufrichtiger Leser und gewissenhafte Leserin, gibt es wohl eine gröbere, plumpere Lüge als diese — alte Liebe rostet nicht — o Ironie mit Nachguß! Wo kämen denn die vielen Ehescheidungen her, liebes Sprichwort? Alte Liebe rostet! Legt Eure Hände auf's Herz und sagt: er hat Recht. —

Ein drittes Sprichwort ertheilt den Befehl: Du sollst nicht lügen. Für unser Jahrhundert, in dem Niemand gern die Wahrheit hört, muß das Sprichwort das Umgekehrte befehlen: Du sollst lügen. Lügen, lieber Leser, darfst Du nach Herzenslust — aber die Wahrheit reden — — Du nimm Dich in Acht. Sag' heute Jemandem die Wahrheit, morgen hast Du einen Injurienproceß, der sich gewaschen hat.

Ein viertes Sprichwort ist der Meinung: Im Weine ist Wahrheit. Seitdem alle Weinhändler und Gastwirthe das Vermischungsgeschäft noch besser als das Vaterunser kennen, da darf man kühn behaupten: Im Wein ist Wasser und Schwefel.

Ein fünftes Sprichwort will uns weiß machen: Ehrlich währt am längsten; umgekehrt könnte dies wohl eher wahr sein: Ehrlich währt am kürzesten oder unehrlich am längsten. Wie viel Leute leben auf der Welt, die schon seit einem Jahrhundert Spitzbuben und noch nicht gehangen sind.

Ein sechstes Sprichwort stellt die Behauptung auf: Aller Anfang ist schwer. Das ist falsch — das Anfangen ist leicht, aber das Enden ist schwer. Es wird gar Vieles in der Welt angefangen, was man nicht vollenden kann.

Ein siebentes Sprichwort behauptet: Hunde, welche bellen, beißen nicht. Etwas Wahres ist wohl dran. Es gibt aber mehr Hunde, welche nicht bellen und dennoch beißen.

Ein achtes Sprichwort sagt: Eigenlob stinkt. Wenn das wahr wäre, lieber Himmel, da röchen gar viele Schriftsteller sehr übel — wenn Alle, die sich in Eigenlob einbalsamiren, einen üblen Geruch verbreiteten, man könnte nicht zehn Schritte weit gehen, ohne sich Lavendelöl unter die Nase zu reiben. Wenn das wahr wäre, so müßte Jedermann Pfanne und Räucherpulver bei sich tragen, weil er es sonst vor Gestank gar nicht aushalten könnte.

Ein neuntes Sprichwort gebietet: Jedem das Seine. Warum nicht gar, sagt unsere liebe Zeit: Keinem das Seine.

Das zehnte Sprichwort gibt die Warnung: Wer Andern eine Grube gräbt, fällt selbst hinein. Das mag vor hundert Jahren der Fall gewesen sein. Wer jetzt ehrlichen Leuten eine Grube gräbt — der fällt nicht hinein — im Gegentheil: der wird belohnt — sonst müßte schon manch' schurkenhafter Verläumder in der Grube verfault sein.

Ein eilftes Sprichwort will wissen: Wie die Alten gesungen, so pfeifen die Jungen. Wenn man dies ganz buchstäblich auslegt, so läßt sich die Wahrheit durchaus nicht bestreiten: wenn z. B. alte Sängerinnen gesungen, so pfeifen (zischen) die Jungen, d. h. die dummen Jungen. Sonst aber wäre es weit richtiger, wenn es hieße: Wie die Jungen pfeifen, so singen die Alten. Habe ich nicht Recht, ihr jungen Mädchen mit alten Anbetern?!

Ein zwölftes Sprichwort bildet uns ein: Was lange währt, wird gut. Warum nicht gar! Wenn ein Prozeß 20 Jahre dauert, ist das gut? Wenn eine Krankheit ganze Wochen lang anhält, ist das gut? Wenn ein langweiliges Stück bis 12 Uhr spielt, ist das gut? Wenn ein Krieg und Frieden, wenn Pest und Hungersnoth lange währt, ist das gut? Was lange währt, ist schlecht — was nicht lange währt, das ist gut. Wenn man heute eine Bittschrift einreichen und morgen Bescheid erhalten möchte; wäre das nicht gut, meine Herren Supplicanten, die ihr schon vor Jahren eingekommen seid, und bis auf den heutigen Tag noch keine Resolution habt? —

Ein dreizehntes Sprichwort weissaget: Heute roth, morgen todt. Ist das wahr? Nein! Viele werden heute roth und morgen nicht begraben. Heute roth, morgen blaß, diese Weissagung würde viel häufiger eintreffen, denn viele tausend Damen sind heute mit Schminke roth und am andern Morgen ohne Schminke — blaß — grün — gelb. —

Ein vierzehntes Sprichwort meldet: Wer das Glück hat, führt die Braut nach Haus. In unserer Zeit, in der die lieben Frauen von ihren armen Männern so enorme Dinge verlangen, da wäre es weit richtiger, wenn das Sprichwort so hieße: Wer das Unglück hat, führt die Braut nach Haus.

Ein fünfzehntes Sprichwort gibt uns den Rath: Eile mit Weile. Warum, wenn ich fragen darf? Wenn man Eile hat, so muß man nicht Weilen. Manche Eilwagen scheinen dieses „Eile mit Weile" zu befolgen — das ist Unrecht.

Nur drei Sprichwörter kenne ich, die eine oft bestätigte und fast unwiderlegbare Wahrheit enthalten. Diese sind:

1. Je dümmer der Mensch, desto größer das Glück. —
2. Eine Krähe hackt der andern die Augen nicht aus.
3. Undank ist der Welt Lohn.

---

föhtsch vörrn äwe fehl, den Kopp mank dei Beihn stöhk un doht was. As de Swinegel den Schott fallen hührt, dunn dacht he gliek, dat doa wat passirt wäsen müßt. Flinking kröhp he uht de Nothrühr werre 'rute un keek achte de groht Cek 'rüm. Doa stünn de Eddelmann un höll den dohrigen Voß, den dat Blood druppenwies' von dei Vörrebeihn 'rawlecken dehr, bi de Fahn in de Höhgd, un dei dree Hunn' sprüngen doaran 'ruppe un huhlten un blähkten, as ob sei dat noch nich nohg wier, dat he all doht was. De Swinegel sär äwest doarup tau sick sülst: „Schahr is dat üm em doch, denn he was een smucken un klooken Kierl, — man dat he so fühnsch un sniemsch was. Harr he mi nich sau häßlich mitspählt, mücht he woll hüht noch nich sonn' slicht Enn' nahm hebben. Dat hett he sick bi de Margelkuhl woll nich dacht, dat dat sau noch kahmen künn." — Doarup tröck de Swinegel in den Voß sien Lock 'rin mit sien Fru un sien säben Jöhren, un dat geföll sei doa siehr gaut, wiel dat een harren Winte was, un mennig arm Swinegel elennig von de Küll vekahmen müßt; un wenn sei doa nich uhttrocken sünd, wahnt sei doa noch hüht un disses Dag, — un dat is dat Leuschen von den Voß un den Swinegel un wua dat Brüden ümgüng. —

As Jürrn nu sien Leuschen vetellt harr, langt he sick den Krohß her un dehr eenen dehpen Tog un doabi sehg he sau äwedöftig uht, as de Preiste, wenn he den Papenschnitt 'rünne hett un em mit Rothspohn nahspählt. — Krischahn Nuttel, de Wäwe, stopp sick äwest 'ne frisch Piep un as he se anstickt harr, sär he: „Dat harr ick all mien Lämdag nich dacht, dat een Swinegel sau klook wäsen künn."

„Ja, dat is all sau as dat is! — meent Kristophe Klocksien, de Hofbua. — Mennig een süht klook uht, un dei hollt em all för swienplietsch un gähwt em Gott weet wat för Amt un Ihren, un is achteher doch man een Schaapskopp; un mennig een süht man dummerhaftig uht un hett nicks nich liehrt un wat nicks verestimirt, un is doch een Kierl up 'n Platz, wenn natt Währe in 'n Klenne steiht!"

„Ja — sär Milhahn dunn, de anne Hofbua, un lacht sick as een Spitzbohw — un mennig een is nich sau schaapsdähmlich as he uhtsüht, man goa tau vähl schaapsdähmliche."

„Doa hest du een woahres Wuhrt seggt, Milhahn! — sär de Schoolmeiste, — ji weet woll alle, wat man sick bi dat Leuschen all denken kann."

„Dat Best is, — säreu dei Annern, wenn wi nu upstahn un tau Huhs gahn. De Klock möht nu bald twee wäsen."

Jürrn äwest güng noch eens nah de anne Stuhw rinne, wua danzt würr. De Fidel, de Klarrnett un de Baß wieren noch jümme in'n Gang; man blohß dat de Klarrnett hen un werre dre Tohns uhtglitschen dehr, un Nuttel sien Jung mennigmahl uht Beseihn mit den grohten Fidelbagen ünne dat Stegholt strehk. Dat Jochen un Krieschen namm keen End un Liesch, de noch jümme mit Hans Jochen danzt, harr sick sau dull lachen müßt bi den allelezten Schottschen, wua sei nu bi wieren, dat ehr de linke Strumpband mirren dörch platzt. Tau allelezt würr noch eens Kringel danzt, un as dat ook uht was, dunn harren's all nohg.

Hans Jochen güng noch up Louis tau, de nah achte'n Aben satt un slöhp un grar dröhmt, dat he in de Kähk dei sülwern Gabels för't Anrichten putzt, — un slög em baff up dei Schullern. Dunn sprüng Louis flink up un sär noch half in'n Slahp: „Angerichtet, gnädige Frau!"

Allgemeiner Anzeiger.

Zur Revision der von dem Cur. Bon. im Apotheker Evert'schen Debitwesen eingereichten zweiten Curatel-Rechnung, sowie zur Beschlußnahme über die von demselben beantragte Ueberweisung des geringen Cassenvorrathes und der noch vorhandenen Ausstände an die Cantorin Friede hieselbst wegen deren Capitalforderung haben wir terminum auf

den 6. k. M. März

Vormittags 11 Uhr vor uns anberahmt, wozu die interessirenden Evert'schen Gläubiger unter dem endlichen Nachtheile resp. des Verzichtes und des Gebundenseins an die Beschlüsse der Erschienenen, event. an die gerichtliche Determination hierdurch vorbeschieden werden.

Grevesmühlen, 13. Februar 1855.
Großherzogl. Stadt-Gericht.

Im Debitwesen des Maurermeisters Scheel zu Dassow haben wir zum öffentlich meistbietenden Verkauf des demselben gehörenden, an der Lübecker Straße daselbst sub No. 72 der Charte belegenen Wohnhauses c. p. einen Termin auf

Freitag, den 9. März d. J.,

Vormittags 11 Uhr anberahmt, zu welchem Kaufliebhaber mit dem Bemerken eingeladen werden, daß die Verkaufsbedingungen 8 Tage ante terminum in der hiesigen Gerichtsregistratur einzusehen und gegen die Gebühr in Abschrift zu haben sind.

Gleichzeitig haben wir einen Termin zur Ausübung des creditorischen Gleichgebots-Rechts auf

Freitag, den 30. März d. J.,

Vormittags 11 Uhr festgesetzt, zu welchem die nicht präcludirten Maurer Scheelschen Debitoren hiedurch vorbeschieden werden.

Patrimonialgeeicht Lütgenhof, den 10. Februar 1855.

Zum letzten Heller.

Am **Mittwoch, den 28. d. M.**, als am Geburtstage unsers allerdurchlauchtigsten Großherzogs, findet der von mir bereits angekündigte

Landmanns-Ball

bestimmt statt. Alle Land- und Stadtbewohner lade ich hierzu ganz gehorsamst ein. Des schlechten Wetters wegen war es nicht möglich, die Missive allenthalben circuliren zu lassen und bitte ich daher, diese Anzeige als Einladung anzunehmen.

J. Freytag.

Zu dem am **Freitag den 23. d. M.** bei mir stattfindenden

Balle

lade ich alle meine Freunde und Gönner hiedurch ganz ergebenst ein.

J. Hoffmeister
in Roggenstorf.

Zum letzten Heller.

Zu dem am **Montag den 19. d. M.** bei mir stattfindenden

Gesellen-Ball

lade ich hierdurch ergebenst ein und bitte, daß diejenigen, bei denen die Missive nicht gewesen sein sollte, diese Bekanntmachung als Einladung annehmen wollen.

Die Fuhrleute Chr. Wilms, Joch. Wilms und F. Baumann haben Auftrag, die Gäste hierher zu befördern, und wollen sich daher die Betheiligten bei diesen melden.

J. Freytag.

Eine neue **Zeugrolle,** welche zum Drehen und mit Walzen sehr zweckmäßig eingerichtet ist und für jede Haushaltung passend, steht zum Verkauf beim

Zimmermeister **Bombowsky**
in Grevesmühlen.

Auf dem Wege von Gadebusch nach Grevesmühlen ist ein feines **Sieb** verloren worden. Der ehrliche Finder wird gebeten, solches gegen ein Trinkgeld beim Hrn. Rosehr in Gadebusch oder in der Expedition d. Bl. abzugeben.

Zu Ostern wird eine **Haushälterin** mit 40 Thlrn. Gehalt gesucht. Hauptbedingung ist, daß sie die Küche besorgt und Wäsche versteht. Auskunft giebt

Heinr. Lieseberg
Grevesmühlen.

Im Schützenhause
heute Tanzmusik.

J. Wigger.

Billiger Verkauf

bei

August Janncker
in Grevesmühlen.

Bei meiner neulichen Anwesenheit in Hamburg hatte ich Gelegenheit, aus einer bekannten Fallitmasse eine bedeutende Partie **Manufactur-Waaren** zu kaufen, welche ich, in Rücksicht auf Qualité, so wie der Billigkeit wegen einem geehrten Publicum angelegentlichst zu empfehlen mir erlaube.

Zum billigen Verkauf sind ausgesetzt:

ca. 7—8000 Ellen $^6/_4$ breite Cattune (feine ächte Waare) von 3—5 ßl.,
ca. 1200 Ellen **Mousseline de laine** von 4 ßl. an,
ca. 5000 Ellen glatte und façonirte Mixed-Lustres, schwarze und coul. Orleans und Paramattas von 5 ßl. an,
schwere baumw. Hosenzeuge von 4½ ßl. an,
carirte baumw. und halbwollene Kleiderstoffe von 4 ßl. an,
Jaconetts von 4 ßl. an, — u. s. w. u. s. w.

Mein übriges in letzter Zeit auf's vollständigste assortirte Lager von:

Tuch, Manufactur, Glas, Porcellan & kurze Waaren

erlaube mir gleichzeitig bestens zu empfehlen.

August Janncker.

Der billige Verkauf beginnt von heute, den 15. d. M., und ist noch zu bemerken, daß die oben verzeichneten, zurückgelegten Waaren nur gegen contante Zahlung abgegeben werden können.

Getreide-Preise vom 16. Februar.

	Schwerin.				Wismar.			
	ℳ	ß	ℳ	ß	ℳ	ß	ℳ	ß
Weizen	2	16	bis 2	38	2	—	bis 2	38
Roggen	1	34	„ 1	38	1	32	„ 1	38
Gerste	1	8	„ 1	12	1	—	„ 1	8
Hafer	—	36	—	44	—	32	„	38
Erbsen	1	16	„ 1	32	1	8	„ 1	20
Wicken	1	20	„ 1	26	1	12	„ 2	—
Buchweizen	—	—	„ —	—	—	40	„ 1	4
Leinsaat	—	—	„ —	—	1	44	„ 2	8
Rappsaat	—	—	„ —	—	—	—	„ —	—
Dotter	—	—	„ —	—	—	—	„ —	—
Rübsen	—	—	„ —	—	—	—	„ —	—

Lübeck.
(Preuß. Thaler zu 40 ßl.)

Weizen	1	Thlr.	16	ßl.	bis 1	Thlr.	44	ßl.
Roggen	1	„	12	„	„ 1	„	19	„
Gerste	—	„	40	„	„ —	„	44	„
Hafer	—	„	34	„	„ —	„	36	„
Erbsen	—	„	46	„	„ 1	„	4	„
Wicken	1	„	4	„	„ 1	„	18	„
Buchweizen	—	„	36	„	„ —	„	44	„

Druck und Verlag von F. Sievers.

№ 16. Donnerstag, den 22. Februar. 1855.

Grevesmühlener Wochenblatt.

Localblatt für Grevesmühlen, Rehna, Gadebusch und deren Umgegend.

Fünfter Jahrgang. Verantwortlich: F. Sievers. Erstes Quartal.

Dieses Blatt erscheint wöchentlich zwei Mal am Donnerstag und Sonntag Morgen. — Inserate werden für die gewöhnliche Zeile oder deren Raum mit 1 ß berechnet. 1—4 Zeilen 4 ß. Bei Wiederholungen von großen Annoncen findet eine Ermäßigung statt. — Der Abonnementspreis beträgt vierteljährlich in der Expedition und bei den löblichen Postämtern 20 ß.

Rundschau.

Die Blinden werden bald sehen, die Tauben hören. Das milde Feuer der **Friedensconferenzen** in Wien hat sich an dem allgemeinen Frost erkältet und ist erloschen. Daheim aber im Osten und Westen arbeiten ganz andere als Friedenskräfte. Am 11. Februar rief Kaiser Nicolaus sein ganzes Volk zu den Waffen, er ordnete eine allgemeine Volksbewaffnung im ganzen Reiche an. Eine telegraphische Depesche aus Wien bringt diese Nachricht, eine der wichtigsten und entscheidendsten in den letzten ereignißreichen Jahren. Will Kaiser Nicolaus sein ganzes Volk feierlich zu bewaffneten Zeugen aufrufen, wie er Bedingungen von Europa sich auflegen läßt, die, wie mild sie sind, immer Rußland demüthigen und zurückwerfen? So fragt man in Wien und heute vielleicht schon auch in Paris und London. Alle sehen, Kaiser Nicolaus will durch — und in Oesterreich, Frankreich und in England ist man auf dieses Biegen oder Brechen gefaßt. In Oesterreich steht das ganze waffenerprobte Heer auf Kriegsfuß, Frankreich rüstet drei Armeen, England weiß, daß es Scharten zu Land und zu Wasser genug auszuwetzen hat, um nicht sein ganzes Ansehen einzubüßen.

Da bedarf es wohl nicht der Frage: wo steht der Feind für das zur Kriegsbereitschaft gerufene **Deutschland**? Es wäre die unglücklichste Zeit, wenn man sich stritte, ob man gegen Osten oder Westen Front machen soll. Hoffentlich liegen die Keime solcher Streitigkeiten nur in den Zeitungen. Noch eine Sorge ist die bevorstehende Wahl eines obersten Bundesfeldherrn. Oesterreich soll einen Preußen, wenn die Wahl auf ihn fiele, nicht anerkennen wollen.

Der Fürst Menschikoff hatte immer gesagt, daß er vorzüglich auf drei Generale rechne, die ihn nicht im Stiche lassen würden, sie heißen **Januar, Februar** und **März**. Zwei haben ihm bis jetzt getreulich beigestanden, ob auch der dritte Wort halten wird, das wird sich zeigen.

Diesmal tragen die telegraphischen Depeschen, die aus **London** herüberkommen, schwer. Sie bringen **115,000** Mann Soldaten, darunter **10,000** Reiter. Um eine solche Zahl will das Ministerium Palmerston das englische Heer vermehren. Wenn der erste Schnee sich in Bewegung setzt, sollen auch die Soldaten marschiren.

Mobilmachungswehen. In Baden wird für die Mobilmachung ein Credit von **1,800,000**, in Würtemberg von drei Million Gulden verlangt.

Die weiße Rose.

1.

Der erste Januar des Jahres **1850** hatte begonnen. In den Straßen der Residenzstadt M. war es noch lebhaft, und aus einzelnen Häusern erscholl der Jubel fröhlicher Gesellschaften weithin durch die klare, kalte Winternacht. In einem palastähnlichen Hause einer der Hauptstraßen war der erste Stock glänzend erleuchtet, und die Vorübergehenden blieben stehen, um den Tönen einer rauschenden Ballmusik zu lauschen. Vor der mit strahlenden Laternen geschmückten Thür hielten einige Wagen, der zögernden Gäste harrend, die sich den Armen des Vergnügens nicht so leicht entwinden konnten.

Es schlug zwei Uhr im Thurme der nahen Kathedrale, als die Gestalt eines Mannes, in einen großen Pelz gehüllt, zu einem der Diener trat, die im Gespräche an den Stufen der Steintreppe standen.

„Wer wohnt in diesem Hause, Freund?“ fragte er leise.

„Die Commerzienräthin Simoni!“ war die Antwort.

„Und sie gibt den Ball?“ fuhr der Fremde hastig fort.

„Ja, mein Herr.“

„Das trifft sich gut!“ sagte der Mann im Pelze, dann dankte er für ertheilte Auskunft, und trat rasch auf die glänzend erleuchtete Hausflur.

Mägde und betreßte Diener flogen die breite, mit Teppichen belegte Treppe hinauf und herab, ohne sich um den Eingetretenen zu kümmern. Man sah an ihrer hastigen Eile, daß es galt, eine zahlreiche Gesellschaft zu bedienen. Der Fremde beobachtete einige Minuten das geschäftige Treiben, er schien unschlüssig zu sein, an welche der Personen er sich wenden solle. Da trat plötzlich aus einer der Thüren ein greiser Diener, der einen zierlichen Korb mit kleinen Blumensträußen trug. Der Fremde zuckte freudig zusammen.

„Georg!“ flüsterte er.

Der Greis sah auf und trat überrascht näher. Prüfend betrachtete er das von dem Pelze eingehüllte Gesicht des Fremden.

„Mein Herr,“ sagte er, „ich weiß nicht, wer mir die Ehre erzeigt — —“

„Georg, alter Freund, erkennen Sie mich wirklich nicht wieder?“

„Nein, nein!“ versicherte der Alte.

„Hier kann ich mich nicht entdecken — führen Sie mich in ein Zimmer, wo wir allein sind.“

Der Greis öffnete dieselbe Thür wieder, aus der er erschienen war. Beide befanden sich in einem einfachen Zimmer, das durch eine grüne Schirmlampe matt beleuchtet ward. Der Fremde zog seine Mütze, schlug den großen Pelzkragen zurück, und das feine, bleiche Gesicht eines Mannes, der dreißig bis zweiunddreißig Jahre zählen mochte, ward sichtbar. Dem alten Georg entsank vor freudiger Bestürzung das Blumenkörbchen.

„Himmel,“ rief er, darf ich denn meinen Augen trauen — Herr Franz?!“

„Ich bin es, guter Georg,“ sagte Franz, dem Greise freudig die Hand schüttelnd. „Franz Osbeck steht vor Ihnen wie er leibt und lebt.“

„Ach, Verzeihung, lieber Herr, wenn ich Sie nicht sogleich erkannte; ich werde nun alt und grau —“

„Und auch ich habe mich verändert, nicht wahr? Sagen Sie nur frei heraus, daß meine blühende Gesichtsfarbe verschwunden ist, daß ich krankhaft aussehe. Doch lassen wir das, mein alter, guter Freund; ich preise den Zufall, der mich das Haus, und in demselben Sie finden ließ. Vor

Was sich die **Pariser Salons** (nicht Solons) erzählen. 1) Napoleon werde an der Spitze einer Armee durch Deutschland nach — ziehen. Der Befehl, Pferde für das Generalquartier zu kaufen, sei schon ertheilt. 2) Der Kaiser werde mit dem Prinzen Napoleon im Frühling einen Besuch in Wien machen, um während der Pariser Ausstellung den Gegenbesuch des österreichischen Kaisers zu empfangen. 3) Nach Metz sei Befehl ergangen, das Schloß eiligst für Napoleon in Bereitschaft zu setzen. 4) Die Kaiserin Eugenie werde die Regentschaft übernehmen, so lange Napoleon abwesend sei.

Von den Galeeren in Toulon in die kaiserlichen Ballzimmer in den Tuilerien in Paris, das ist ein seltener und interessanter Weg. Der preußische **General v. Wedell**, der von seinem König als außerordentlicher Gesandter zu Napoleon geschickt worden ist, hat diesen Weg zurückgelegt. Mit Schill war er einst aus Berlin gegen Napoleon ausgezogen, wurde mit ihm gefangen, zwei seiner Vettern wurden erschossen, ihn selber schickte Napoleon auf die Galeeren in Toulon. Da schmachtete er unter Verbrechern, bis die Einnahme von Paris ihn befreite. Jetzt unterhandelt er mit dem Neffen des Onkels als Gesandter, vielleicht nicht ohne tiefere Absicht seines Königs. Die beiden Herren, die sich auf dem letzten Ball in den Tuilerien so angelegentlich unterhielten, könnten einander wie wenig Andre aus eigner Erfahrung erzählen, wie heut die Schalen steigen und morgen fallen und Keiner von Beiden weiß, wohin sich morgen das Zünglein neigen wird.

Fast muß man es bedauern, daß die Engländer vermöge der Oeffentlichkeit, welche dort alle Angelegenheiten haben, die Sache mit den **Werbungen** so ungeschickt angefangen haben. Alle Länder haben eine Anzahl Thunichtgute, die man gar nicht besser sich vom Halse schaffen kann, als durch den Eintritt in fremden Kriegsdienst, und für Deutschland wäre es nützlich gewesen, eine solche Abzugsquelle zu finden. Brauseköpfe und arbeitsscheue Menschen hätten Gelegenheit gehabt, sich im Kriege die Hörner abzustoßen, und wenn ihnen die Engländer nach hergestelltem Frieden in Australien Ländereien angewiesen hätten, so würden die meisten sich wohl für ihre übrige Lebenszeit eine sorgenfreie Existenz verschafft haben und gute Bürger geworden sein.

Seit zehn Jahren schon drohte das Gewitter, dessen Ausbruch seit einem Jahre die Welt in Spannung hält. Was meinen Sie von der Türkei? fragte Kaiser Nicolaus bei seinem Besuche 1844 in London die englischen Staatsmänner Wellington, Peel und Aberdeen. Und ohne eine Antwort abzuwarten, fügte er hinzu: Meine Minister sagen mir, sie sei im Sterben. Ich halte sie für eine Leiche; es kommt nur darauf an, wer den Sarg zimmern und wer das Erbe vertheilen soll. Ich werde gezwungen sein, Constantinopel einzunehmen, aber ich wünsche es nicht. Ich kann es nicht wünschen; denn welcher Russe möchte noch in Petersburg leben, wenn er Constantinopel, die Hauptstadt der Erde, wählen darf.

Preußische Blätter behaupten, es gebe für 500,000 Thlr. **preußische Fidibus**, an denen die Pfeifen angezündet werden. Mit andern Worten, von den Cassenscheinen aus dem Jahre 1835 seien für 500,000 Thlr. am Verfalltage nicht eingelöst worden.

Auf den Wunsch des Kaisers der Franzosen soll der Kaiser von Oesterreich eingewilligt haben, daß die sterblichen Ueberreste des **Herzogs von Reichstadt** nach Paris gebracht und dort an der Seite seines Vaters im Invalidendome beigesetzt werden.

Ein gelehrter Professor in Berlin prophezeit, daß **der Schnee** zwischen dem 17. und 22. Februar alle abziehen werde und müsse. Schon ein paar Tage vorher werde er mürbe und naß werden. Der Schnee hat offenbaar Respect vor dem Herrn Professor bekommen, da derselbe Herr vom 7. — 12. Februar strenge Kälte prophezeit und Wort gehalten hat. Der Herr Professor hat übrigens seine Weisheit nicht aus Eingebung, sondern aus sorgfältigen Beobachtungen, die in Stockholm 50 Jahre, in Karlsruhe 25, in Königsberg 24, Paris 21, London 16, Wien 24 und auf dem St. Gotthard 10 Jahre lang gemacht und berechnet worden sind.

Jetzt in den langen Winterabenden sitzen die Bauern wohl öfter als sonst um ihren Hrn. Schulzen und besprechen sich, was es im Dorf und in der Flur noch zu bessern gibt. Da scheint es denn dem Einsender an der Zeit zu sein, die lieben Dörfler hier und da, da und dort darauf hinzuweisen, daß vorzugsweise **ein Acker** in den meisten Fluren noch recht wüste und vernachlässigt liegt, obschon auf demselben im Winter

---

einer Stunde bin ich angekommen, in dem Hotel erfuhr ich, daß die reiche Wittwe Simoni, die vor einem Jahre aus Hamburg hierher gezogen, nicht weit wohne, und einen glänzenden Sylvesterball gebe — ich benutze nun die Gelegenheit, die Schwester meines seligen Vaters zu sprechen, und werde mit Tagesanbruch weiterreisen. Vermitteln Sie mir eine Unterredung mit meiner Tante," fügte Franz hastig hinzu, „und Sie leisten mir einen Dienst, den ich Ihnen ewig danken werde."

„Wollen Sie nicht einige Tage bei uns bleiben?" fragte Georg.

„Wäre es möglich, ich würde nicht lange säumen; aber jede Stunde ist mir kostbar. Georg, ich muß selbst wünschen daß meine Tante mir im Geheimen eine Unterredung gewährt, und daß Niemand die Anwesenheit ihres Neffen erfährt."

„Auch Robert nicht, der einzige Sohn Ihrer Tante?"

„Wie, ist Robert hier?" fragte Franz überrascht.

„Er ist vor einem Monate angekommen, und wird den Winter bei seiner Mutter zubringen. Der Sylvesterball ist sein Werk. Madame hätte sicher nicht daran gedacht, ein so glänzendes Fest zu geben, da das Trauerjahr um Herrn Simoni kaum vorbei ist. In den Sälen über uns befindet sich die Geldaristokratie dieser Stadt, und Herr Robert hat nichts gespart um zu zeigen, daß er der einzige Erbe des berühmten Großhandelshauses Simoni ist.

Franz hatte mit düstern Blicken diesen Bericht angehört.

„Robert ist hier!" flüsterte er sinnend vor sich hin. „Ich glaubte, der junge Chef der Handlung befände sich in Hamburg. Georg," sagte er, „ich habe Gründe, meine Anwesenheit dem Sohne so lange zu verbergen, bis ich die Mutter gesprochen habe. Ihnen vertraue ich mich an, denn ich weiß, daß Sie meinem verstorbenen Vater, dem alten Buchhalter des Hauses Simoni, mehr ein Freund als ein Diener gewesen sind. Georg, ich habe die gewichtigsten Gründe von der Welt, meine Anwesenheit geheim zu halten, und so rasch als möglich weiter zu reisen."

„Sie, Sie sind hier!" sagte bewegt der Greis, indem er noch einmal die Hand des jungen Mannes ergriff. „Wohl war Ihr Vater mein Freund, wir hatten keine Geheimnisse vor einander, und haben nicht selten von Ihnen gesprochen — —"

„Still, Georg, still!" sagte Franz düster. „Ich weiß, was Sie sagen wollen. Treffe ich dereinst dort oben meinen Vater wieder, so werde ich das vor ihm zu verantworten wissen, was ihm in seinen letzten Tagen Kummer bereitet hat. Die Zeit vergeht," fügte er unruhig hinzu — „kann ich Ihre Rückkehr hier erwarten?"

„Bereiten Sie sich vor, Madame Simoni zu sprechen!"

Georg half Franz den schweren Reisepelz ablegen, dann nahm er seine Blumen, und verließ das Zimmer.

„Der arme junge Mann!" murmelte er vor sich hin. „Fast möchte ich glauben, daß sein bleiches, hageres Gesicht und seine unruhigen Blicke bestätigen, was man von ihm vermuthet. Wie blühend und schön war er, als er uns das letzte Mal besuchte — ich hätte ihn jetzt wahrhaftig nicht wieder erkannt. Madame muß ihn empfangen, und sollte ich mich einer List bedienen müssen, ihn einzuführen. Der arme Franz ist ja der Sohn ihres einzigen Bruders und meines besten Freundes!"

Franz Osbeck ging unruhig im Zimmer auf und ab.

2.

Wir betreten eine halbe Stunde früher als Georg den glänzend decorirten Hauptsaal der Wittwe Simoni. Wirthin und Gäste schienen zu wetteifern, den raffinirtesten Luxus zur Schau zu tragen. Man sah einen Flor junger Damen in den reizendsten Toiletten, da war kein Kopf, den nicht schimmernde Blumen, kein Busen, den nicht ein kostbares Diamantgeschmeide schmückte.

und Sommer-Furchen gezogen werden und gesäet wird, nämlich der Gottes-Acker. Man hat zwar in neuerer Zeit hie und da angefangen, die Gräber in Reihen zu ordnen, aber sonst vermißt man noch fast Alles. Die Ringmauer des Friedhofs ist oft verfallen, auf dem Gottesacker selbst fehlt jeder Steg und Weg und auf den Gräbern sprosselt selten ein Blümlein, nur Unkraut auf schuttigen Hügeln. Wenn doch der Gemeinnutzsinn in jedem erwachte, dem es zur Pflicht wird, etwas zur Verschönerung des Gottesackers beizutragen. Die Liebe gegen Verstobene, welche sich auf diese Weise ausspräche und dabei immer frische Blumenkränze auf das einfache Grab pflanzte, wäre weit mehr als diejenige, welche sich auf einem wüsten Gottesacker durch ein prunkendes Denkmal ausspricht.

— Heute Mittwoch Vormittag ist in **Upahl** Feuer ausgebrochen. Nähere Nachrichten fehlen noch. Wie es heißt, sollen zwei Bauergehöfte abgebrannt sein.

— Am Sonnabend voriger Woche soll im Arsenal zu **Schwerin** Feuer entstanden sein, das jedoch glücklicherweise noch zu rechter Zeit gelöscht worden, so daß nur an Fußböden und Decken ein Brandschaden vorgekommen ist.

— Nachträglich theilen wir noch mit, daß bei der strengen Kälte in der vorigen Sonntag-Nacht ein Mann aus Gr. Pravsbagen unweit der Poischower Mühle erfroren ist. Derselbe war von Rehna gekommen und wollte trotz Abrathens einiger Bekannte dennoch spät wieder nach Hause gehen.

— In der vorigen Woche sind hier aus einer jüdischen Familie 3 Knaben zum Christenthum übergetreten; ein älterer Bruder hatte kurz vorher sich auswärts taufen lassen.

Die Vortheile des öffentlichen Anzeigens.

Barnum zählt unter den Mitteln und Regeln, welche ein Geschäftsmann anwenden müsse, um des Erfolgs seiner Unternehmungen sicher zu sein, auch die Anzeige des betreffenden Vorhabens. Er sagt: **„Man zeige sein Geschäft (Vorhaben) gehörig an. Man stelle sein Licht nicht unter den Scheffel.** — Welches Geschäft, welches Gewerbe man immer treiben möge, so muß man, bedarf es der Unterstützung des Publikums, dasselbe in seinem ganzen Umfange und nachdrücklich in einer oder der andern Gestalt, wodurch die Aufmerksamkeit des Publicums gefesselt wird, bekannt machen. Ich gestehe offen, daß, welcher Erfolg mir auch immer im Leben zu Theil geworden, ich diesen mehr der öffentlichen Presse, als fast allen andern Bemühungen zusammen genommen verdanke. Es mag wohl allerdings Geschäfte geben, die keiner Bekanntmachung bedürfen, aber ich sehe nicht recht ein, welche solche sind. Geschäftsleute dürften bisweilen behaupten, daß sie es nicht an Anzeigen haben fehlen lassen, daß ihnen dieses jedoch nichts genützt. Allein dies ist nur dann der Fall, wenn man mit den Anzeigen spärlich und knauserig verfährt. Homöopathische Anzeigendosen helfen nichts — es ist wie mit einer unzureichenden Arzneigabe, die den Patienten nur noch kränker macht, aber nicht die gewünschte Wirkung herbeiführt. Man gebe genug Arznei und die Kur wird dauernd sein. Manche halten das Anzeigen für zu kostspielig; — im Gegentheil — das Nichtanzeigen ist kostspieliger. Bei uns (in Amerika), wo Jedermann die Zeitungen liest, müssen die einen dicken Schädel haben, welche nicht einsehen, daß diejenigen die besten und wohlfeilsten Media sind, wodurch man zu dem Publicum sprechen kann, unter dem man Kunden erwartet. — Der Landmann säet seinen Samen, und während er schläft, wachsen sein Korn und seine Kartoffeln. So ist es auch mit den Anzeigen. Während wir schlafen oder mit einem Theile unserer Kunden mündlich verkehren, wird die Anzeige von Hunderten, ja von Tausenden gelesen, die uns nie zu Gesicht kamen oder von unserm Geschäfte niemals etwas hörten, und nie etwas davon erfahren haben würden, außer durch die Zeitungsannonce. Die Geschäftsleute dieses Landes scheinen die großen Vortheile des Anzeigens noch nicht gehörig zu würdigen. Bisweilen wundert sich das Publicum über die Erfolge eines Townsend, Genin u. s. w. und drückt sein Staunen über die außerordentliche Schnelligkeit aus, womit diese Leute ihr Vermögen erwerben, ohne zu überlegen, daß derselbe Pfad Allen offen ist, die ihn zu verfolgen wagen."

Rath.

Hat ein Unglück dich betroffen,
Sollst du nie auf Menschen hoffen!
Traue kühn der eig'nen Kraft
Die in Dir lebendig schafft.

Nie um Rath die Menschen fragen,
In des Lebens Wechseltagen!
Traue kühn dem eig'nen Zug,
Bist geschützt vor Weltbetrug!

An die Menschen knüpfe nimmer,
Deiner Hoffnung letzten Schimmer!
Bleich und kalt bleibt ihr Gesicht,
Wenn im Kampf dein Herze bricht!

Paris und London hatten die theuersten und geschmackvollsten Roben zu diesem Feste geliefert. Die Tafel war vorüber, und die vom Champagner erhitzten Gäste gaben sich mit einem wahren Feuereifer den flüchtigen Freuden des Tanzes hin. Die bedächtigen Alten saßen in den Nebenzimmern beim Spiele oder an mit Flaschen besetzten Tischen.

Der Sohn vom Hause, Robert Simoni, stand mit gekreuzten Armen in einer der Fenstervertiefungen und sah sinnend dem Tanze zu. Er schien den allgemeinen Frohsinn nicht zu theilen, den er selbst durch seinen Reichthum vorbereitet; mit düster glühenden Blicken verfolgte er ein Tänzerpaar, das aus zwei stark contrastirenden Personen zusammengesetzt war. Der Tänzer mochte ein Mann von einigen vierzig Jahren sein; er trug einen eleganten Ballanzug von auffallend hellen Farben und strotzte von Goldschmuck. Sein Gesicht war völlig bartlos, aber von vielen Falten durchzogen, die bei dem unaufhörlichen Lächeln stärker hervortraten. Den ziemlich dicken Kopf schmückte eine dunkle Perrücke, die über der Stirn ein hohes Toupet bildete. Seine Tänzerin war die schönste Dame der Gesellschaft, obgleich sie nicht mehr zu den jüngsten zählte, und wir irren nicht, wenn wir ihr Alter auf vierundzwanzig Jahre schätzen. Sie war einfach in dunkle Seide gekleidet, so daß sich ihre elegante Gestalt in dem Kreise der Tanzenden stets unterscheiden ließ. Sie hatte den niedlichsten Fuß von allen, die diesen Abend den Parketboden berührten. An ihrem schneeweißen, runden Halse schimmerte eine feine Goldkette mit einem kleinen Kreuze. Den vollen Busen schmückte eine einfache, weiße Rose von mattem Silber. Wie der Ausdruck ihres schönen Gesichtes waren auch ihre Bewegungen ruhig, aber von unbeschreiblicher Grazie und Eleganz.

„Sie kokettirt mit der bescheidenen Toilette!" flüsterte eine junge Dame ihrem Tänzer zu, die in der Nähe des beobachtenden Robert stand. „Ist das ein Ballkleid?" fügte sie spöttisch hinzu. „Man sollte glauben, die gute Dame befände sich in einem Trauerhause."

„Vielleicht hat sie keine große Auswahl von Roben," flüsterte der Tänzer zurück.

„Wohl möglich!"

„Wer ist denn diese schwarze Taube?"

„Man sieht sie stets im Gefolge der Madame Simoni — vielleicht eine arme Verwandte. Ich saß bei Tafel neben ihr — sie spricht nicht viel, aber gut, das muß ihr der Neid lassen. Ihr ganzes Wesen erscheint mir so niedergedrückt —"

Das Gespräch ward unterbrochen, da die Tänzer von der Fluth des Galopp's mit fortgerissen wurden. Der bunte Tänzer mit seiner schwarzen Tänzerin stand jetzt in der Nähe Roberts.

„Ich bitte mein Herr," flüsterte sie, „erlauben Sie mir, daß ich abtrete — der rasche Tanz hat mich so erschöpft, daß ich mich unwohl fühle."

„Befehlen Sie, daß ich Sie in ein Nebenzimmer führe?" fragte rasch der Stutzer. „Es herrscht in der That eine glühende Hitze in dem Saale."

Robert trat rasch zu der Dame.

„Wie, Helene, Sie fühlen sich unwohl?" fragte er hastig.

„Es wird vorübergehen, Herr Simoni, wenn ich mich erholen kann!" antwortete sie in einem Tone, der ihre Ueberraschung, aber auch das Bemühen verrieth, die sorgliche Aufmerksamkeit des jungen Mannes von sich abzulenken.

„Ich führe Sie zu meiner Mutter, Helene!" sagte Robert, in dem er ihr mit der Dienstfertigkeit den Arm bot, die seine große Besorgniß um die junge Dame verrieth. „Herr Petersen," wandte er sich zu dem bunten Stutzer, „wird mir erlauben, daß ich ihm seine Tänzerin auf kurze Zeit entführe."

(Fortsetzung folgt.)

Extract.

In der Berufungssache des hiesigen Färbermeisters C. H. Kindt auf die Constitution vom 17. December 1834 ist zur Anmeldung und Bescheinigung von Forderungen 2c. an den Gemeinschuldner ein Termin auf

Sonnabend, den 21. April d. J.,

so wie zum Versuch gütlicher Hinlegung dieser Schuldsache, eventualiter zur Prioritäts-Deduction ein Termin auf

Sonnabend, den 5. Mai d. J.,

jedesmal Morgens 10 Uhr angesetzt und wird des Weiteren auf die in den Landes-Intelligenz-Blättern abgedruckten Proclamata verwiesen.

Rehna, den 10. Februar 1855.

Großherzogl. Stadtgericht.

Todes-Anzeige.

Am Sonnabend den 27. Januar, Morgens 6 Uhr, entschlief mein geliebter Ehegatte der Sattlermeister W. Trost in einem Alter von 39 Jahren. Dieser große Verlust ist für mich hart. Ich bitte meine werthgeschätzten Kunden, das uns früher geschenkte Vertrauen auch mir bewahren zu wollen, indem ich das Geschäft meines verstorbenen Mannes fortsetze. Mein Bestreben wird stets dahin gerichtet sein, reell und pünktlich zu bedienen.

Grevesmühlen, im Februar 1855.

Die tiefbetrübte Wittwe

L. Trost.

Filzsohlen von Hundehaaren

zur Erwärmung kalter Füße,

erhielt aufs Neue

W. Neumann

Grevesmühlen.

Vegetabilische

STANGEN-POMADE,

(à Originalstück 12 Schill.)

autorisirt v. d. K. Professor der Chemie **Dr. Lindes** zu Berlin, wirkt sehr wohlthätig auf das Wachsthum der Haare, verleibt ihnen einen schönen Glanz und erhöhte Elasticität und eignet sich gleichzeitig ganz vorzüglich zum Festhalten der Scheitel. — Einziges Depot in Grevesmühlen bei **W. Neumann**, in Rehna bei **A. W. Dreyer.**

Zur Geburtstags-Feier unsers allergnädigsten Großherzogs, Mittwoch den 28. Februar, ist im

Schultz'schen Garten-Salon

Tanzmusik

arrangirt, und laden dazu ergebenst ein

L. Schultz Wwe. & Co.

(Eingesandt aus Rehna.)

Gestern Abend hat der jüdische Religionslehrer Herr Joachim aus Grevesmühlen dem hiesigen Gewerbe-Verein eine Einrichtung, die er ersonnen, um den Gewerbestand aufzubeben, ohne daß hierzu auch nur die kleinste Summe erforderlich wäre, vorgeschlagen, welche bei den Anwesenden große Sensation bewirkte. Besonders erklärte der Herr Bürgermeister Dr. Beselin, daß die Ideen, die in der vorgeschlagenen Einrichtung liegen, vollkommen Würdigung verdienen, und daß Herr Joachim dem Vereine stets ein willkommener Gast sein wird.

Rehna, den 30. Januar 1855.

Die Magdeburger Feuerversicherungs-Gesellschaft

übernimmt zu **billigen, festen** Prämien Versicherungen gegen Feuersgefahr sowohl in **Städten**, als auf dem **Lande**, auf bewegliche und unbewegliche Gegenstände.

In der **Billigkeit ihrer Prämiensätze steht dieselbe gegen keine andere solide Anstalt nach**, auch gewährt sie bei Versicherungen **auf längere Dauer bedeutende Vortheile.**

Bei **Gebäude**-Versicherungen ist dieselbe bereit, durch Uebereinkunft mit den **Hypothekgläubigern** deren Interessen für den Fall eines Feuerschadens auf's Vollständigste zu sichern, in welcher Beziehung dieselbe besonders vorsorgliche Einrichtungen getroffen hat.

Ueber die sehr blühenden Zustände der Gesellschaft gibt der nachfolgende kurze Auszug aus dem diesjährigen Rechnungs-Abschlusse vollständige Auskunft.

Die Vermehrung des Grund-Capitals der Gesellschaft auf Höhe von

Vier Millionen Thalern Preuß. Cour.

ist von der General-Versammlung der Actionäre bereits beschlossen.

Auszug aus dem Abschlusse der Magdeburger Feuerversicherungs-Gesellschaft für das Rechnungsjahr 1853.

Grund-Capital		2,000,000 ℛ — sgr. — ₰	
Reserven:			
Capital-Reserve . .	91,713 ℛ 27 sgr. 6 ₰		
Prämien-Reserve . .	265,393 „ 17 „ — „		
Brandschaden-Reserve	50,000 „ — „ — „		
Betrag sämmtlicher baar vorhandenen Reserven:		407,107 „ 14 „ 6 „	
Prämien-Reserve der noch zu vereinnahmenden Prämien		449,992 „ 29 „ — „	
Summe der i. J. 1853 laufend gewes. Versicherungen		294,642,169 „ — „ — „	
Prämien-Einnahme: baar	629,696 ℛ 26 sgr. 4 ₰		
Vortrag aus dem J. 1852	230,276 „ 18 „ 3 „	859,973 „ 14 „ 7 „	
Bezahlte Brandschäden, einschließlich des Vortrages für noch schwebende		423,441 „ 9 „ 3 „	

Die Magdeburger Hagelversicherungs-Gesellschaft

concessionirt durch Allerhöchste Cabinets-Ordre vom 24. April 1854.

Grundcapital: Drei Millionen Thaler Preuß. Cour.,

übernimmt zu **billigen, festen** Prämien Versicherungen gegen Hagelschaden auf Bodenerzeugnisse aller Art, als: Getreide, Gräsereien und Futterkräuter, Hülsenfrüchte, Oel- und Handels-Gewächse, Kartoffeln, Rüben, Sämereien, Taback, Hopfen, Wein, Obst u. dgl. auch auf Gärtnereien und Fensterscheiben.

Mit der **Magdeburger Feuerversicherungs-Gesellschaft** steht dieselbe in der innigsten Verbindung; deren **General-Bevollmächtigter** ist zu gleicher Zeit ihr **verwaltender Director**; mit wenigen Ausnahmen sind die **Agenten** der **Magdeburger Feuerversicherungs-Gesellschaft** auch die **Agenten** der **Magdeburger Hagelversicherungs-Gesellschaft.**

Die Prämien sind **fest**, Nachzahlungen darauf finden also **unter keinen Umständen** statt.

Wird die Versicherung auf **fünf Jahre oder länger** genommen, so gewährt die Gesellschaft **einen ansehnlichen Rabatt**, der alljährlich auf die Prämie abgerechnet wird.

Die Entschädigungen werden stets **prompt, binnen Monatsfrist** nach Feststellung des Schadens ausgezahlt.

Der unterzeichnete Agent nimmt Versicherungs-Anträge für beide Gesellschaften gern entgegen, und wird über die Grundsätze und Bedingungen, unter welchen die Versicherungen abgeschlossen werden können, jede zu wünschende Auskunft bereitwilligst ertheilen.

Grevesmühlen, im Februar 1855.

D. L. Friedheim,

Agent der Magdeburger Feuerversicherungs-Gesellschaft und der Magdeburger Hagelversicherungs-Gesellschaft.

Druck und Verlag von F. Sievers.

(Hierbei eine Beilage.)

Dritte
Beilage zu No. 16 des Grevesmühlener Wochenblatts.

Donnerstag, den 22. Februar.

Enthaltend: Gewerbliche Mittheilungen.

1855.

Gewerbe-Verein zu Rehna

am 22. Januar 1855.

Heute wurde zuerst wieder über den Seidenbau gesprochen, die Statuten des Seidenbau-Vereins vorgelesen und zur Bildung eines solchen hier Orts aufgefordert. Ein Bogen wurde zur Unterzeichnung ausgelegt, um zu sehen, ob ein solcher zu Stande zu bringen sei.

Jetzt wurde das versprochene Recept zur Verfertigung des Kartoffelkäses vorgetragen, was wir in Anlage A. mittheilen.

Ferner wurde aus dem „Würtemb. Gewerbebl. Nr. 2 v. 10. Jan. 1855" ein Aufsatz verlesen: „Ueber den Nutzen bei der Branntwein-Fabrikation aus Runkelrüben nach dem Verfahren von Champonnois". Dieser Aufsatz rief eine Debatte hervor und zeigte sich rege Theilnahme.

Ferner wurde aus demselben Blatte mitgetheilt: „Vergoldung und Versilberung der Metalle, ohne Anwendung der galvanischen Batterie; Verfahren der Herren Peyraud und Martin zu Paris, — welches sehr gut zu sein schien und versucht werden sollte, — und: „Einfaches Verfahren, goldene, silberne, messingene und stählerne Hals- und Uhrketten auf's schönste zu poliren; von G. Wernei."

Im Fragekasten befand sich eine Anfrage: „Wie gewinnt man den Zucker aus Runkelrüben, und ist es in keiner Weise möglich, auch die Fabrikation desselben in kleinen Städten einzuführen? Was für eine Einrichtung gehört hiezu und wie groß müßte ungefähr wohl das hierzu zu verwendende Capital sein?" — Das Verfahren wurde auseinandergesetzt und bemerkt, daß die Fabrikation in kleinen Städten sehr wohl möglich sei, jedoch seien dazu sehr große Capitalien erforderlich, wenn das Geschäft rentiren solle.

Jetzt fuhr Hr. Lehrer Wolberg in das in voriger Sitzung abgebrochene Capitel über Electricität fort. Er zeigte eine Electrisirmaschine und nachdem er die Einrichtung und Construction erklärt, machte er mit derselben die bezüglichen Experimente. Durch dies kam er auf das Gewitter, als eine electrische Naturerscheinung, erklärte dieses, sich auf das, was er über Electricität gesagt hatte, beziehend.

Anlage A.

Verfertigung des Kartoffel-Käses.

Vielleicht geschieht mancher sorgsamen Hauswirthin ein nicht unwillkommener Dienst, wenn sie in diesem Blatte das Recept zur Bereitung der Kartoffelkäse mitgetheilt findet. Einer solchen aufmerksamen Hausfrau, sie wohne nun in der Stadt oder auf dem Lande, zu Gefallen, mag hier die Vorschrift dazu folgen.

Sowohl von der weißen als rothen Sorte sucht man die besten und größten Kartoffeln aus, und kocht sie in einem Kessel weich ab, doch so, daß sie nicht platzen, weil dadurch ihre Kraft vermindert wird. Wenn sie abgekühlt sind, schält man sie rein ab und thut sie in eine Mulde; alsdann zerreibt man sie entweder auf einem Reibeisen oder mit einer starken, hölzernen Keule, bis alles recht klein und weich geworden ist. Von diesem Kartoffelbrei nun können mit einem Zusatze dicker, von den Molken geschiedener Kuh- oder Schafmilch, wie zu den gewöhnlichen Käsen nöthig ist, in Hinsicht der Güte dreierlei verschiedene Arten von Käsen gemacht werden. Doch darf man die Milch nicht auf Kohlen zu heiß oder dick werden lassen, weil die Käse sonst spröde werden und aufspringen.

Man thut hernach in eine andere Mulde entweder 5 Pfd. von den geriebenen Kartoffeln und nur 1 Pfd. dicke Milch, wozu man noch soviel Salz (auch, wenn es beliebt, Kümmel, Anis oder Hollunderblüthen), als zu gewöhnlichen Käsen erfordert wird, hinzuthut, und knetet Alles wohl durch einander. Oder man nimmt 4 Thl. Kartoffeln und 2 Thl. dicke Milch; oder 3 Theile von jeder Art, und, wenn es beliebig ist, nur 2 Pfd. Kartoffeln und 4 Pfd. dicke Kuh- oder Schafmilch, welches Alles sodann gehörig gesalzen und wohl durchknetet wird. Die erste Art ist vornehmlich für Arme; die zweite Art läßt sich von Jedermann genießen; die dritte aber ist auch für Leckermäuler.

Alle diese 3 Sorten werden, wenn sie tüchtig durchgeknetet sind, zugedeckt, und bleiben im Winter 3—4, im Sommer aber nur 2—3 Tage stehen. Nach dem Verlaufe dieser Zeit knetet man Alles noch einmal stark unter einander, formt die Käse, füllt die Käsekörbe oder Formen völlig an, und läßt durch die darin befindlichen Oeffnungen die überflüssigen Feuchtigkeiten ablaufen. Sie bleiben alsdann, nach Beschaffenheit der warmen oder kalten Witterung, einige Tage in den Körben stehen. Hernach bringt man sie auf ein Brett und läßt sie bei gelinder Wärme vollends trocknen, aber nicht an der Sonne oder auf dem heißen Ofen, weil sie sonst leicht aufspringen. Sollte aber dieses dadurch dennoch nicht verhindert werden, so darf man nur die aufgesprungenen Käse mit etwas Bier besprengen oder mit etwas dicker Milch, worunter ein wenig Rahm (Sahne) gemengt worden ist, bestreichen und wieder abtrocknen lassen.

Nunmehr legt man sie in Töpfe oder Fäßchen folgendergestalt ein. Auf den Boden streut man etwas grünes Vogelkraut (Miere, Hühnerdorn), welches im Sommer häufig in den Gärten wächst und wovon man im Winter zum Gebrauch einen guten Theil trocknen kann. Alsdann werden die Käse eingepackt und darüber dasselbe Kraut gelegt, und so eine Schichte nach der andern, bis das Gefäß voll ist. So läßt man sie 2—3 Wochen und noch länger stehen; denn je älter sie werden, desto besser schmecken sie.

Um diese dreierlei Käsearten noch besser und fetter zu machen, kann man auf jeden Käse noch 1 od. 2 Löffel Rahm mit zur Masse thun.

Will man große, runde Käse nach schweizer oder holländischer Art verfertigen, so nimmt man auf jedes Pfund des Kartoffelbreies ¾ Pfd. dicke Kuh- oder Schafmilch, und thut so viel Salz, als erforderlich ist, daran, setzt aber auch noch einen guten Theil frischen Rahm dazu. Weil solche Käse aber noch leichter aufspringen können, so muß man sie desto mehr von außen mit Bier oder Sahne bestreichen. Will man sie auswendig gelb oder röthlich haben, so darf man nur unter den Rahm ein wenig Safran oder ein anderes unschädliches Roth, als Kirschsaft, Heidelbeersaft ꝛc. mischen.

Will man den ordentlichen Kartoffelkäse recht locker haben, so bereite man die Masse aus einem Theile Kartoffelbrei und drei Theilen dicker Kuh- od. Schafmilch nach oben erwähnter Art, und läßt sie 3—4 Tage in der Mulde stehen. Alsdann wird von derselben eine Lage, etwa daumensdick, in den Käsekorb gemacht, etwas geriebene Fliederblüthe, oder Kümmel mit Muskatenblumen vermischt, darüber gestreut und sodann frische Butter, etwa eine wälsche Nuß groß, mit einem Löffel darüber gedrückt. Hierauf folgt eine neue Lage der Käsemasse auf die beiden andern Ingredienzen. Auf diese Art fährt man fort, bis der Korb voll ist. Zuletzt verfährt man ebenso wie vorher bei den andern Arten gezeigt worden ist.

Alle Sorten des Kartoffelkäses haben vor dem gemeinen Käse dadurch einen Vorzug, daß sie theils darin keine Maden, wie im fetten Kuh- oder Schafkäse, erzeugen, sondern daß sie Jahr und Tag gut bleiben; theils, daß sie, je älter sie werden, immer mürber und besser werden, da hingegen die gewöhnlichen Käse hart und zähe, auch wohl schmierig und scharf zu werden pflegen. Uebrigens dürfen sie nicht in den Keller zur Verwahrung gebracht, sondern müssen an einem luftigen und trockenen Orte aufbehalten werden.

Vom 29. Januar 1855.

Zuerst wurde heute ein vom Verein erstandenes Buch vorgelegt.

Hierauf erhielt der israelitische Lehrer Hr. Joachim aus Grevesmühlen das Wort, um einen Plan auseinanderzusetzen, welchen er erdacht, durch dessen Ausführung der Noth der Handwerker wesentlich abgeholfen werden solle. Er fand die Noth derselben hauptsächlich in der mangelnden Baarzahlung begründet, geringere Noth entstünde aus der Schwierigkeit der Beschaffung des Materials und des Absatzes. — Man fand seinen Plan sehr anerkennenswerth, hielt die Ausführung für äußerst nutzbringend, glaubte ihn jedoch, falls sich die geeigneten Persönlichkeiten zur Inangriffnahme fänden, nur unter Beschränkungen ausführen zu müssen. Zur Herstellung genügenden Absatzes empfahl Hr. Joachim die Anlage einer Gewerbsniederlage. — Am Schlusse stattete der Gewerbe-Verein dem Hrn. Joachim seinen Dank ab.

Zwei Herren wurden als neue Mitglieder aufgenommen.

Vom 5. Februar 1855.

Es wurde heute der in voriger Sitzung vom Hrn. Joachim aus Grevesmühlen vorgeschlagene Plan zur Abhelfung der Noth der Handwerker wieder besprochen und manches pro und contra gesagt. Der Einwand, daß er an Vorurtheil scheitern würde, wurde widerlegt, — aber mit Grund angeführt, daß er leichtsinniges Schuldenmachen hervorbringen könne. Man kam dahin überein, daß man die Sache einstweilen auf sich beruhen lassen wolle, bis man sie besser durchdacht.

Im Fragekasten befand sich eine Frage, welche anknüpfend an den Vorschlag des Hrn. Joachim, lautete: „Auf welche Weise ist es möglich, dem ärmeren Handwerker seine zum Geschäft zu verwendenden Materialien billiger, als er solche sich allein besorgen kann, zugänglich zu machen, sie sollen auch dabei gut, brauchbar und durabel sein?“

Diese Frage wurde lebhaft besprochen und darauf hingewiesen, daß bereits ein Plan vorliege, nach welchem die Schuhmacher-Innung sich im Großen ihre Materialien einkaufen solle, wie solches die Schuhmacher in Delitzsch und die Buchbinder in Reutlingen bereits thun. Durch Einigkeit könne man sich in dieser Art große Vortheile verschaffen.“

Nun fuhr Hr. Lehrer Wolberg in seinem Vortrage fort, sprach über Galvanismus, erklärte denselben, machte Experimente mit der Voltaischen Saule, zeigte und erklärte die Daniel-Groveſche und Bunſenſche Kette, wies auf die Eigenthümlichkeiten derselben hin und versprach für die nächste Sitzung die bezüglichen Experimente damit anzustellen.

Gewerbe-Verein zu Grevesmühlen

am 29. Januar 1855.

Zunächst wurde eine zweite Fußdecke aus Tuchecken verfertigt vorgelegt, um daran den Fortgang dieses Unternehmens zu zeigen. Dieselbe war dauerhaft und geschmackvoll gearbeitet und fand großen Beifall. Zugleich wurde mitgetheilt, daß der Arbeitsmann Nevermann alle bisjetzt angefertigten Fußdecken abgesetzt habe und mehrere Bestellungen bei ihm gemacht seien.

Im Fragekasten waren folgende Anfragen:

1) Wie macht man Theekessel anders rein, als durch Ausklopfen?

Antw.: Indem man sie mit einer Sodalösung auskocht. Ein schneller reinigendes Mittel ist verdünnte Salzsäure, doch ist hier große Vorsicht nöthig, damit das Kupfer nicht angegriffen wird.

2) Durch welches Mittel conservirt man die Stahlfedern?

Antw.: Das sicherste Mittel ist Stahlfedern-Tinte, weil diese nicht, wie die gewöhnliche Tinte, mit Galläpfel und Eisenvitriol abgekocht ist; auch Abreiben mit einem wollenen Lappen, der nicht zu viel Fett enthält, so wie Einstecken in Hagel mit Wasser ist anzuwenden.

Hierauf wurde ein aus Metall angefertigter Maaßstab für Schneider zum bequemen und genauen Bestimmen der Höhen-Maaße vorgezeigt und sein Gebrauch erläutert.

Jetzt wurde die Bereitung eines Reinigungsmittels aus dem Steinkohlentheeröl mitgetheilt: Man vermischt dies Oel mit Schwefelsäure, überschüttet es mit Wasser, gießt dasselbe ab und destillirt die Substanz. Es soll dies Mittel, Zeug von jeglicher Art Flecken zu reinigen, sich vortrefflich bewähren. Mit Wachs vermischt, soll dies Steinkohlentheeröl auch als Politur zu empfehlen sein.

Da keine Vorträge angemeldet waren, so wurden in Ermangelung technischer Journale einige speciell den Handwerkerstand betreffende Aufsätze aus den bereits bekannten „fliegenden Blättern“ vorgelesen.

Vom 5. Februar 1855.

Die heutige Sitzung war wegen stattfindenden Schauspiels und Balles schwach besucht, und mußte deshalb ausgesetzt werden. Der für dieselbe bestimmte Vortrag über's Brodbacken, sowie Berathung zwecks einzurichtender Vorschußkasse, wurde für die nächste Versammlung vorbehalten.

Vom 12. Februar 1855.

Die heutige Sitzung war des schlechten Wetters wegen nicht stark besucht, mehrere Vorstandsmitglieder waren behindert. Es wurde das von Rehna eingetroffene Schreiben — die dortige Vorschuß-Casse betreffend — der Versammlung mitgetheilt. Demselben war ein Rechnungs-Abschluß beigefügt, aus dem hervorging, daß die Rehna'er Vorschuß-Casse dem dortigen, sogenannten kleinen Handwerker großen Nutzen schafft. Man beschloß daher in nächster Sitzung die Sache ernstlich anzugreifen.

Jetzt wurde folgende, von einem Vorstandsmitgliede eingesandte Mittheilung verlesen:

A. Conservirung des Holzes, aus dem Berichte des Bau-Inspectors Somax zu London:

1) Mit bituminösen Stoffen, so wie Theer oder mit salzsaurem Eisen, Kupfer-Vitriol oder dergleichen getränkte Holzstücke sind fast unversehrt geblieben, nachdem dieselben über drei Jahre gelegen haben; die Abnutzung betrug noch nicht $\frac{7}{8}$ Zoll.

2) Mit Chlorzink-Lösung einprägnirte Holzstücke, welche eben so lange gelegen, waren frisch und gesund geblieben; die Abnutzung betrug 1 Zoll.

3) Die von Payne vorgeschlagene Methode, wonach die Holzstücke durch Wasserdampf luftleer gemacht werden, alsdann zuerst mit einer Schwefelcalcium-Lösung und nach mit einer Lösung von Eisenvitriol einprägnirt werden, hat sich vortrefflich bewährt, und die so zubereiteten Hölzer widerstehen zugleich der Einwirkung des Feuers auf eine auffallende Weise.

4) Nach Schehn's Versuchen haben sich namentlich Eisenbahnschwellen nach einer Imprägnirung derselben mit der Lösung von 1 Pfd. Kupfer-Vitriol und 16—20 Quart Wasser nach vier Jahren sehr gut erhalten.

5) Mit Eisen-Vitriol oder Chlorcalcium-Lösung behandelte Holzstücke waren im Verlaufe oben angeführter Zeit nicht allein sehr stark abgenutzt, sondern verfault.

B. Eisen- und Stahlwaaren vor Rost zu bewahren:

Es wird zu diesem Zwecke Leinölfirniß, ziemlich stark gekocht, mit der Hälfte gereinigtem Terpentinöl versetzt, als Ueberstrich empfohlen. Vorher sind die Gegenstände mit einer Pottaschlösung abzureiben, um vollständig gereinigt zu werden.

(Der Schluß weiterer Mittheilungen, so wie solcher, die in den früheren Versammlungen mitgetheilt und noch nicht abgedruckt sind, folgen in der nächsten Beilage.)

Die Vorschuß-Casse in Rehna hat nach Ablauf eines Jahres am 1. Februar 1855:

Vermögen	117 ℳ 24 ß	— Ausstände . .	295 ℳ — ß
(wovon 110 ℳ Actien-Vermögen)			
Schulden	178 „ 16 „	— Cassenbestand —	„ 40 „
arbeitendes Capital	295 ℳ 40 ß	—	295 ℳ 40 ß

Sie hat in diesem Jahre einen Gesammt-Umsatz von 1050 ℳ 23 ß gemacht, und an 37 Anleiher 804 ℳ geliehen.

(Berichtigung.) In der zweiten Beilage 1. Spalte Zeile 6 von unten lese man statt: „worin „dem“.

Druck und Verlag von F. Sievert.

№ 17. Sonntag, den 25. Februar. 1855.

Grevesmühlener Wochenblatt.

Localblatt für Grevesmühlen, Rehna, Gadebusch und deren Umgegend.

Fünfter Jahrgang. Verantwortlich: F. Sievers. Erstes Quartal.

Dieses Blatt erscheint wöchentlich zwei Mal am Donnerstag und Sonntag Morgen. — Inserate werden für die gewöhnliche Zeile oder deren Raum mit 1 ß berechnet. 1—4 Zeilen 4 ß. Bei Wiederholungen von großen Annoncen findet eine Ermäßigung statt. — Der Abonnementspreis beträgt vierteljährlich in der Expedition und bei den löblichen Postämtern 20 ß.

Rundschau.

Es gibt wirklich in ganz Europa viel **Frost** und **Eis** und **Schnee**. In Polen, wo nur die Soldaten Flinten haben und die Jäger mit dem Stock auf die Jagd gehen, nehmen die Wölfe überhand und die Menschen zählen 20—25° Kälte. Die Armen frieren selbst in den von den Russen gratis geheizten Sälen und Kranken- und Hungerstuben. Auf der Elbe und der Nordsee und selbst auf der Themse laufen die Leute Schlittschuh.

In **Frankreich** stöbert's in den Köpfen und was aus dem Mund und der Feder in die Zeitungen kommt, ist wunderlich, weder gebauen noch gestochen und kann nicht anders sein; denn wer haut und sticht, bekommt ein Schloß vor den Mund.

Das wunderlichste Wetter ist in **England**, Frost, Thauwetter und Glatteis zugleich. Das Parlament ist eingefroren, Lord Palmerston aufgethaut. Der alte Napier war beim Wein aufgethaut und kam auf's Glatteis und fiel. An seiner Stelle ist Dundas Admiral der Ostseeflotte geworden. Des alten Haudegen Entermesser war auf der Ostsee stumpf geworden, das wäre noch gegangen, aber seine Zunge war zu scharf, das hat ihm den Commandanten-Hals gebrochen. Und das politische Wetter? Sagt selbst. Lord Palmerston erklärte dem Parlament, Lord Russell gehe nach Wien als Gesandter; entweder solle es einen ehrlichen Frieden oder einen energischen Krieg geben. Die Parlamenter meinten, das hätten sie schon oft gehört und blieben frostig. Wenn sie's bleiben, glaubt man, daß Thauwetter oder Auflösung über das Parlament verhängt wird.

In **Spanien** scheint die Sonne — oben zum Deckel der Staatscasse hinein und unten heraus; es fehlt der Boden. Die Mönche zwar, deren Klöster aufgehoben, und deren Bäuche auf Pension gesetzt werden sollen, wundern sich, daß die Sonne überhaupt noch scheint. Um's mit dem Papst nicht ganz zu verderben, haben die Landstände in die Verfassung geschrieben, daß die spanische Sonne nur katholischen Christen scheinen dürfe. Was unter dem spanischen Mond geschehen darf, bei dessen Schein die Spanier sich am liebsten ergeben, ist nicht gesagt. Neu ist der spanischen Sonne, daß sie seit vorgestern eine Königin bescheint „von Gottes Gnaden und durch die Verfassung." So steht's in dem diesjährigen Kalender resp. der neuen Verfassung.

Das **Manifest** des Kaisers von Rußland bestätigt sich, während wir schreiben. Der Czar ruft sein Volk zu den Waffen; eine äußerst drohende, kriegerische That bei äußerst friedlichen, klug berechneten Worten. Das Manifest lautet

---

Die weiße Rose.

(Fortsetzung.)

Herr Petersen trat ehrerbietig vor dem reichen Manne zurück; er hatte auf die Bitte desselben keine andere Antwort als ein schmerzlich devotes Lächeln, das er halb an Helene, halb an Robert richtete. Mit eifersüchtigen Blicken verfolgte er das junge Paar, das Arm in Arm in der Thüre eines Seitenzimmers verschwand. Dann zog er sein duftendes Taschentuch hervor, trocknete sich die schweißbedeckte Stirn und trat zu dem Büffet, um durch ein Glas Limonade sein aufgeregtes Blut ein wenig zu beruhigen.

„Ich danke Ihnen, Herr Robert," flüsterte Helene, „daß Sie mich von der peinlichen Gesellschaft dieses Herrn befreit haben. Ich wäre vor Ueberdruß umgekommen, hätte ich den Tanz mit ihm beendigen müssen."

„Es bedurfte wenig Scharfsinns, Ihre Absicht zu errathen; aber, Helene, Sie verzeihen meine Besorgniß um Sie die Bemerkung, daß der Ball nicht die gehoffte Wirkung auf Sie ausübt — —"

„Wie, Herr Robert?" fragte rasch die junge Dame, die in der That so erschöpft war, daß sie sich unwillkürlich in dem Sopha niederließ, zu dem ihr Begleiter sie geführt hatte. Die Phrase von dem Ueberdrusse an der Unterhaltung war nur erfunden, um Roberts Gefälligkeit zurückzuweisen.

Der junge Mann, der in dem Zimmer keine Gäste sah, setzte sich ihr zur Seite.

„Helene," flüsterte er, „mit innigem Bedauern habe ich Ihr stilles, schüchternes Wesen bemerkt, daß ich für eine Folge Ihrer Stellung hier im Hause halte; so darf es nicht länger bleiben, und nicht das Mitleid, sondern die Achtung vor Ihnen hat in mir den Entschluß gestaltet, Ihnen die Anerkennung zu verschaffen, die Ihnen mein Herz bei dem ersten Erblicken zollen mußte. Sie wissen, daß ich die Veranlassung zu diesem Feste gegeben habe, daß es Mühe gekostet, meiner Mutter gegenüber, die geräuschvollen Vergnügungen abhold ist, den Plan durchzusetzen: es ist mir gelungen, und jetzt bekenne ich, von meinem Herzen gedrängt, daß das Fest veranstaltet ist, um eine Abwechselung in Ihr einförmiges Leben zu bringen, mehr aber noch, um Ihnen darzuthun, daß Ihr Verweilen bei meiner Mutter von der höchsten Wichtigkeit für mich ist. Helene, Sie sind die Königin des Festes und meines Herzens! O zweifeln Sie nicht an der Wahrheit dieser Worte — ich werde sie meiner Mutter wiederholen, damit sie weiß, daß Helene mehr ist, als die einfache Gesellschaftsdame, damit sie erfährt, ihres einzigen Sohnes Glück hängt von Ihnen ab."

„Mein Herr, mein Herr!" stammelte die bestürzte Helene, indem sie dem jungen Manne ihre zarte Hand zu entwinden suchte.

„Helene," fuhr Robert fort, „ich darf, wenn ich dieses Bekenntniß nicht in einem für Sie verletzenden Lichte erscheinen lassen will, die Bitte nicht unausgesprochen lassen: bleiben Sie immer in unserm Hause, werden Sie die Tochter meiner Mutter, werden Sie meine Lebensgefährtin!" fügte er mit bebender Stimme hinzu.

Helene saß regungslos vor ihm; sie ließ ihre Hand in der seinigen und eine hohe Purpurröthe erschien auf ihren lilienweißen Wangen. Robert harrte in ängstlicher Spannung ihrer Antwort. Sein ganzes Wesen verrieth die schrankenlose Leidenschaft, die in seiner Brust tobte. Und wahrlich, wie keine

ungefähr: Der Czar, bemüht, ohne Kampf die Rechte der Christenheit des ganzen Orients zu schützen, hat seine Einwilligung zu Unterhandlungen gegeben. Die feindlichen Rüstungen nöthigen ihn aber, die von Gott verliehenen Vertheidigungskräfte zu vermehren. Er befehle daher die Errichtung einer allgemeinen Reichsmiliz. — Nur im Jahre 1812 gegen Napoleon sind gleiche Rüstungen gemacht worden.

Die Gerüchte, **Kaiser Napoleon** wolle direct nach Sebastopol reisen, werden immer zudringlicher und sicherer. „Die Soldaten leiden, sie rufen mich, sie sind meine Kinder!" so wolle der Kaiser in einem Manifest Frankreich zurufen und abreisen — über Wien und Varna. Kaiserin Eugenie wolle ihn nach Constantinopel begleiten. —

Der Feldzug in der Krimm stellt manche Sache auf den Kopf und wirft alte Erfahrungen um. Sonst hat wohl ein Lebender mehr Recht als zehn Todte, aber **in der Krimm** behält ein todter Feldherr Recht gegen zwei lebendige und sogar commandirende. Canrobert und Raglan werden jetzt sehr getadelt, daß sie nicht St. Arnaud's Plan, Sebastopol von der Nordseite zu berennen, beibehalten haben, und der berühmte, anfangs sehr belobte Flankenmarsch, der die Verbündeten auf die Südseite der Festung geführt hat, unterliegt bei den nachgeschickten Generalen Napoleons, Niels und Pelissier dem bittersten Tadel. Ich möchte nicht in den Schuhen Canroberts stecken; an allem Unglück soll er Schuld sein. So viel kommt auch bei tüchtigen und gescheidten Leuten auf den Erfolg an.

Graf Buol, der österreichische Minister, fragte den **russischen Gesandten**: was bedeutet die neue Volksbewaffnung in Rußland? Die bedeutet, antwortete der Gesandte, daß Rußland die Zahl und Stärke seiner Gegner in Europa kennt und sich, wenn der Friede nicht zu Stande kommt, sie zu empfangen rüstet. — Oesterreich spricht es offen aus, daß es in dem Manifest des Czaren den Schlachtruf des Ostens höre, der gegen Europa balle. „Zum ersten Echo muß sich der Hall in Deutschland brechen."

Der orientalische Krieg, der freilich erst im Beginn ist, kostet die Engländer und Franzosen weit weniger Leute als uns Deutsche **die Auswanderung.** Nach dem Berichte der deutschen Gesellschaft in New-York sind im Jahre 1854 im dortigen Hafen über 166,000 Deutsche an's Land gestiegen, und im Ganzen wird dort die Zahl der Einwanderer aus Deutschland und der Schweiz auf nahezu 250,000 Menschen berechnet. Das ist wieder einmal etwas zum Rechnen und Denken und die Rechnungen sind leichter als die Gedanken, die sich daran knüpfen.

„Von der Donau und vom Rhein" kann man alle Tage Aufsätze dutzendweise lesen; einen „**von der Spree**" zu lesen, gelingt einem selten, obwohl Berlin an der Spree liegt. Es ist, als ob den schreiblustigen Berlinern die Spree nicht gut genug wäre. Um so mehr fielen die Leute über einen Artikel der Voßischen „von der Spree" her. Darin lasen die Bürger, die dort alle Soldaten sind, daß Preußens Landwehr nicht ohne Noth mobil gemacht werden dürfe; diese Noth sei nicht da; wenn aber die Zeit zum Schlagen gekommen sei, dann werde Preußen an der Seite der Westmächte und der Bildung gegen Rußland kämpfen; daran dürfe Niemand zweifeln. Der Aufsatz hat in bürgerlichen Kreisen gute Aufnahme gefunden, weil man in dem Schreiber nicht einen Zeitungsschreiber, sondern einen Minister erkennen will.

Eines der traurigsten Winter-Capitel schreibt die **Noth** in mehreren deutschen Gebirgen. Im Odenwald hat der furchtbare Mangel an Nahrungsmitteln Seuchen und den Typhus hervorgerufen; mehre der hülfreichsten Aerzte sind ihm unterlegen. In dem, fast möchte man sagen, an Hunger gewöhnten Erzgebirg ist die Noth unter den Weberfamilien herzzerreißend; es fehlt an Nahrung und Holz und Kleidung, die halb Verhungerten greifen nach Dingen, die sonst dem Vieh nicht geboten werden. Die Noth ist über die bereiteste Wohlthätigkeit Herr geworden. — Auch in manchen thüringischen Gebirgsdörfern hungern Viele, wenn auch still und geduldig. Mancher weiß besser über die armen Soldaten in der Krimm Bescheid als über das, was in der Nähe gelitten und gedarbt wird.

Der **spanische Finanzhaushalt** ist so zerrüttet, daß man

Andere war Helene fähig, die Gluth der Liebe in einem jugendlichen Herzen zu entzünden; sie verdiente es, das Princip aller Handlungen Roberts zu sein.

Als sie immer noch schwieg, flüsterte Robert mit bebender Stimme:

„Verzeihung, Helene, ich wollte Sie nicht kränken, ich weiß, daß die Liebe einer langen Vertraulichkeit bedarf, um eine offene Erklärung zu wagen; aber zweifeln Sie deshalb nicht an meiner Aufrichtigkeit, ehe ich mich Ihnen entdeckte habe ich mich geprüft, und ich fand kein anderes Mittel, meinem qualvollen Zustande ein Ende zu machen, als Ihnen meine Hand und mein Vermögen anzutragen! Darf ich mit Ihnen vor meine Mutter treten —?"

Jetzt schlug Helene ihre großen, seelenvollen Augen auf, in denen helle Thränen erglänzten.

„Und wenn Sie sich dennoch getäuscht hätten?" fragte sie mit vor Rührung zitternder Stimme." Wenn Sie das für eine zärtliche Neigung hielten, was nichts anderes ist als Mitleid mit einem armen, allein stehenden Wesen, daß Ihrer Mildthätigkeit empfohlen ward?'

„Ich schwöre Ihnen, Helene, daß ich mich nicht täusche!" rief hingerissen der junge Mann. „Dort im Saale tanzen die ersten Schönheiten der Residenz, sie haben sich bis zum Ueberflusse geschmückt, um zu strahlen — sie lassen mich kalt, Helene, und ich bedauere die Anstrengungen, die man macht, die Aufmerksamkeit auf sich zu ziehen. Verbannen Sie diese Bedenken, und können Sie meine Liebe erwiedern — -- —"

„Herr Robert," fiel sie rasch ein, „wie undankbar muß ich Ihnen erscheinen, daß ich auf so ehrende Anträge eine ausweichende Antwort gebe. Es lastet ein Familiengeheimniß auf mir, dessen Bewahrung eine heilige Pflicht ist. Ich sage, es lastet auf mir, und dennoch darf ich es nicht aussprechen, selbst um den Preis des großen Glückes, daß Sie mir so eben in Aussicht stellten; und durch Ihre Hand in den Kreis einer hochachtbaren Familie eingeführt zu werden, halte ich für ein Glück, das ich kaum verdiene. Mein Herr," fuhr sie unter leisem Schluchzen fort, „ich werde es als ein Zeichen Ihrer wirklichen Achtung halten, wenn Sie mir die Erfüllung meiner Pflicht dadurch erleichtern helfen, daß Sie meine Schuld gegen die Großmuth Ihrer Familie nicht vermehren. Herr Simoni, ich kann, ich darf Ihnen jetzt nicht mehr sagen; aber es kommt ohne Zweifel eine Zeit, wo ich meine Dankbarkeit in ihrem ganzen Umfange an den Tag legen kann."

Dem jungen Manne fehlte der Muth, weiter in Helene zu dringen. Wie schön, wie heilig erschien sie ihm in ihrem stillem Schmerze, dessen Grund er auch jetzt nicht erfahren sollte, nachdem er sich so rückhaltslos erklärt hatte. Die Zweifel, die sie in sein Herz geschleudert, stachelten die Eifersucht an, und dieser Scorpion steigerte seine Liebe bis zur Anbetung. Wie groß, wie erhaben mußte ihre Neigung sein, da sie es vorzog in einer abhängigen, untergeordneten Stellung zu bleiben, für die sie offenbar nicht geboren war, statt die Hand eines reichen jungen Mannes anzunehmen, um dessen Besitz sie die Töchter der ersten Familien beneiden würden. Robert hatte längst gefühlt, daß Helene kein gewöhnliches Weib war; jetzt vergrößerte sie seine Achtung durch die ruhige Ergebung in ihr Schicksal.

Der Tanz in dem Saale war zu Ende, und das Zimmer füllte sich mit fröhlichen Herren und Damen. Auch Herr Petersen erschien, der Miene machte, sich nach dem Befinden seiner Tänzerin zu erkundigen.

Robert und Helene erhoben sich.

„Ich versprach Ihnen, Sie zu meiner Mutter zu führen," sagte er laut. „Sie wird sich in dem blauen Zimmer befinden — ich bitte um Ihren Arm!"

Begleitet von der allgemeinen Aufmerksamkeit der Anwesenden, verließen die beiden jungen Leute das Gemach. Sie betraten das blaue Zimmer, und hier trafen sie Madame Simoni. Die Wittwe, eine Frau von einigen fünfzig Jahren und ungewöhnlicher Corpulenz, saß in einem großen Lehnstuhle.

nicht einmal die unvermeidlichsten Ausgaben bestreiten kann. Die Garnison in Madrid wird auf Credit ernährt. Man will sich mit dem Verkauf der Kirchengüter helfen, allein man befürchtet, daß sich keine Käufer dazu finden. Da ist die geflüchtete Exkönigin **Christine** besser dran, sie hat ihren Mammon glücklich in Sicherheit gebracht. Ihre Tochter, die sie an einen polnischen Fürsten verheirathet, erhält zur Mitgift eine Jahresrente von 50,000 Fr., ½ Mill. an Diamanten und 200,000 zur Toilettenausstattung. Aus der Ehe mit Munnoz hat sie sieben Kinder. An Freiern wird's da wohl nicht fehlen.

Unter den homöopathischen Aerzten macht wohl kaum einer so glänzende Geschäfte als **Dr. Lutze** in Köthen. Er hat eine Tageseinnahme von wenigstens 80—100 Thlr. In seinem klinischen Institut hat er täglich einen Besuch von 30—40 Patienten aus allen Weltgegenden anzunehmen. Er hat jährlich in Krankheitsangelegenheiten gegen 60,000 Briefe zu beantworten, so daß er täglich 10 fest angestellte Secretäre beschäftigt. Für seine Klinik zur Erlernung und Ausübung seines Heilsystems hat er einen großartigen Neubau aufführen lassen, an dem täglich 400 Arbeiter beschäftigt waren.

Wie gesundheitsgefährlich der durch unvollkommen schließende **Fenster** eindringende **Zug** ist, hat gewiß jeder Leser schon an sich selbst erfahren. Haben doch die Italiener das freilich etwas übertreibende Sprüchwort: „Wenn deine Fenster Zug durchlassen, so rufe den Tischler, damit er diese dicht oder — dir einen Sarg mache. — Es darf deshalb die Mittheilung eines höchst einfachen und selbst bei den schlechtestgearbeitetsten Fenstern unfehlbaren Mittels zur **Herstellung eines fast hermetischen Schlusses**, wohl auf eine beifällige Aufnahme rechnen. Der Zweck wird auf folgende Art erreicht: Man mache von gutem Oelkitt (sogenannte Stockfarbe) lange Rollen von der Dicke eines starken Bleistiftes bis zu dem eines kleinen Fingers, je nach der Beschaffenheit der Fensterrahmen und lege diese in den Spund längs aller vier Seiten des aufgebenden Flügels, und schließe dann denselben mit sanftem Drucke. Dann wird der Oelkitt dergestalt zwischen den beiden Rahmen gepreßt, daß dem Zuge jeder Durchgang versperrt ist. Damit aber das Fenster auch in der Folge wieder geöffnet werden könne, ohne den jetzt gewonnenen dichten Schluß wieder zu verlieren, bestreiche man vor Anbringung der Rolle von Oelkitt denjenigen Spund, in welchem dieselbe haften bleiben soll, mit Leinöl-Firniß und pudere die Seite der Rolle, welche beim Schließen des Flügels zwar an den andern Rahmen sich fest anlegen, aber an demselben nicht ankleben soll, mit trockener Schlemmkreide. Zum Ueberfluß kann man mit dieser auch noch die Theile des andern Rahmens bestäuben, welche beim Schließen des Fensters von dem Kitte berührt werden. Läßt man dann das Fenster einige Tage geschlossen, so wird die Kitt-Ausfüllung an dem mit Firniß bestrichenen Rahmen festsitzen, von dem andern dagegen beim Oeffnen des Fensters sich leicht ablösen und für die Folge den beabsichtigten Zweck so vollständig und zugleich dauerhaft erfüllen, wie es die sorgfältigste Tischlerarbeit kaum vermöchte. (R. C.)

Ueb' immer Treu' und Redlichkeit.

(Simon Levi zu seinem Sohne.)

Ueb' immer Treu' und Redlichkeit
Bis an dein kühles Grab
Und nimm nie mehr wie acht ein halb
Procent den Leuten ab!

Dann wandelst du auf grünen Au'n
Dein Pilgerleben durch: —
Dir geht kein Fürst und kein Baron
Mit's Geld nach Petersburg.

Dann singest du beim Aeppelwein,
Als wär' es Carte blanc —
Und deine Wechsel nimmt sogar
Mit vier Procent die Bank.

Dem Bösewicht wird Alles schwer,
Nimmt er vierzig Procent,
Sein Wechsel treibt sich hin und her
In lauter faule Händ'.

Der Wind im Hain, das Laub am Baum
Sauft ihm Entsetzen zu;

„Gut, daß Du kommst!" rief sie ihrem Sohne entgegen.

„Warum?"

„Es steht uns eine Ueberraschung bevor. Da Du der Veranstalter des Balles bist, wird sie Dir doppelt willkommen sein."

„Was ist es, Mutter?" fragte Robert, der noch immer Helene's Arm in dem seinigen hielt.

„Ich wollte mich so eben zurückziehen, als Georg einen neuen Gast anmeldete, der mir allein vorgestellt sein wollte, bevor er den Saal beträte."

„Hat er seinen Namen genannt?"

„Nein. Ich glaube den Empfang nicht verweigern zu dürfen; da ich aber bis zum Tode erschöpft bin, wirst Du bei mir bleiben, um die lästige Ceremonie abzukürzen."

„Wann darf ich zurückkehren, um Madame Simoni in ihr Zimmer zu begleiten?" fragte Helene, sich verneigend.

Die dicke Frau reichte lächelnd dem jungen Mädchen die Hand.

„Darf ich Sie bitten, liebe Helene, mich in dem kleinen Cabinet zu erwarten? Ich hoffe, Robert wird mir nach fünf Minuten den Rückzug gestatten."

Der junge Mann führte Helenen höchst galant zu dem Cabinet, öffnete die mit Gardinen versehene Glasthür desselben, und ließ sie eintreten. Dann schloß er die Thür, und kehrte mit einem unterdrückten Seufzer zu seiner Mutter zurück.

„Robert, Du bist verstimmt, während Deine Gäste jubeln!" sagte sie. „Anstatt Dich im Saale zu zeigen, widmest Du Deine ganze Aufmerksamkeit ausschließlich unserer armen Helene — was soll ich davon denken?"

Er neigte sich über den Armsessel zu ihr.

„Mutter," fragte er, „hat Ihnen Helene noch keine vertrauten Mittheilungen gemacht? Wissen Sie immer noch nicht mehr als das, was Ihnen der Doctor gesagt hat?"

„Die Empfehlungen eines so würdigen Mannes genügen, mein Sohn, um alles Mißtrauen zu verbannen. Außerdem hat Helene in dem halben Jahre, das sie bei uns ist, sich des Vertrauens würdig gezeigt, daß ich in sie gesetzt. Sie ist mir nicht mehr eine Gesellschafterin, die mir die Zeit verkürzt; sie ist mir eine unentbehrliche Freundin geworden. Trotzdem kann ich den Wunsch auszusprechen nicht unterlassen, daß Dein Benehmen gegen das junge Mädchen discreter sein möge. Dies erfordert nicht nur Deine Stellung als Chef des Handlungshauses Simoni, es ist auch nöthig, wenn mein Verhältniß zu ihr dasselbe bleiben soll. Ich würde kein geringes Opfer bringen, müßte ich mich des Umganges des armen Mädchens entäußern. Herr Petersen, ein reicher Capitalist, hat mir vor einiger Zeit nicht undeutlich seine Absichten auf Helenen zu erkennen gegeben. Ich kann mich nicht entschließen, das gute Kind darauf aufmerksam zu machen; es wird aber geschehen, Robert, wenn —"

„Wenn ich sie anders behandle, als Ihre Dienerin?" fragte Robert spöttisch.

„Wenn Du den Vorsatz ausführst, den Winter hier zu bleiben. Deine Pflicht ruft Dich nach Hamburg, und ich hoffe, Du wirst Deiner Pflicht genügen. Wir sprechen ausführlicher über diese Angelegenheit, Robert, denn sie ist mir von Wichtigkeit."

In diesem Augenblicke öffnete Georg die Thür, ließ Franz, den Neffen der Wittwe, eintreten, und schloß sie wiedee. Mutter und Sohn erkannten den Angekommenen nicht sogleich, der durch seine schlichte, durchaus nicht ballmäßige Kleidung ihre Verwunderung erregte. Franz war erstaunt, Robert vorzufinden, denn der alte Georg hatte ihn versichert, er werde die Tante ohne Zeugen sprechen. Er verneigte sich, trat der Wittwe näher, und küßte ihr ehrerbietig die Hand.

„Ein später und dabei ungeladener Gast!" sagte er. „Madame Simoni wird dem Sohne ihres Bruders verzeihen, daß er sie den Freuden des Balls auf einige Minuten entzieht."

„Franz!" rief überrascht die Wittwe, indem sie den bleichen Mann anstarrte.

(Fortsetzung folgt.)

Er sieht den Gläub'ger stets im Traum
Pleite mit Strümp' und Schuh!

Das Parktheater lacht ihm nicht,
Er lacht selbst nicht bei Kroll;
Er denkt nur stets: Was kommt heut ein?
Es ist doch ziemlich voll!

Dann muß er in der Mittagsstund'
Stets an die Börse gehn,
Und wie ein abgebrühter Hund
Mang die Kalauer stehn:

Und nah't er einem Hauptbanquier
'mal freundlichen Gesichts,
Und fragt: Wie ist's heut? — heißt es stolz:
„Mit Ihnen mach' ich nichts!"

Drum übe Treu' und Redlichkeit
Bis an dein kühles Grab!
Und nimm nie mehr wie acht ein halb
Procent den Leuten ab!

Dann segnen Engel deine Gruft,
Und mancher Lieutenant spricht:
„Es war der Kerl zwar auch ein Schuft,
Jedoch der Schlimmste nicht!" V. K.

— Bei dem am Mittwoch in Upahl stattgefundenen Feuer ist das Unglück doch nicht so groß geworden, als man im Anfange fürchtete. Das Wohnhaus des Hauswirths Püstow ist ganz abgebrannt und gar nichts gerettet; ebenso die Scheune des Schulzen Evert mit sämmtlichem Getreidevorrath; wie auch der mit der Scheune verbunden gewesene Schafstall, worin sich ca. 30 Schafe befanden, die auch nicht gerettet werden konnten. — Die hauptsächlichste Rettung soll man dem Herrn Levecke zu Rüting zu verdanken haben, der mit 30 Mann von seinen Leuten schnell mit der Spritze nach der Feuerstelle geeilt war, und durch seine umsichtige Leitung ein noch größer drohendes Unglück abwandte.

Kurz vor dem Schlu e dieser Numme erhielten wir folgende C.-N.: „Die wichtigste, folgenreichste Nachricht haben wir nicht aus Wien, wo der Friedenscongreß zusammentreten soll, nicht aus Rußland, wo Hunderttausende neu ausgehoben werden, nicht aus dem neuen englischen Ministerium, sondern aus Paris, unmittelbar aus den Tuilerien zu erwarten. Ganz Frankreich ist auf den 25. Februar gespannt. Das ist der Tag, an dem das Gerücht den **Kaiser Napoleon** in die Krimm abreisen läßt, um sich persönlich an die Spitze des Heeres zu stellen, wie einst sein großer Onkel in Egypten commandirt hat. Das Manifest an die Franzosen soll schon gedruckt, die Regentschaft, die Kaiserin an deren Spitze, festgestellt sein; hohe Hausbeamte sind nach Marseille geeilt, um Quartier zu machen, Befehle an die Schiffsmannschaft, die den Kaiser führen soll, abgegangen. Den Ausschlag soll ein Gespräch mit dem Genie-General Niel geben, der am 18. Februar aus der Krimm zurückerwartet wurde und in den Tuilerien absteigen soll. Das Gerücht, so viel es gegen sich hat, erhält und erneuert sich mit seltener Hartnäckigkeit. Auch die beiden russischen Großfürsten sind wieder in die Krimm zum Heere abgegangen, der Kaiser selber soll incognito eine große Reise gemacht haben. Unter den Russen werden mancherlei Anstalten zu einem großen Schlage bemerkt, zu dem der Zustand der verbündeten Heere einzuladen scheint.

☞ Nach eben eintreffenden Nachrichten hat **Napoleon** seinen Ministern erklärt, er werde in die Krimm abreisen. Alle Gegenvorstellungen hörte der Kaiser ruhig an und antwortete: Ich theile Ihre Ansichten nicht. Mein Heer braucht mich! — Den Feldzugsplan, wird gesagt, hat er selber mit dem Marschall Vaillant entworfen. Prinz Napoleon und die Leibgarde begleiten ihn. Zur Pariser Ausstellung im Mai will er zurück sein. Nur ein wichtiger Zwischenfall kann die Reise des Kaisers verzögern. Frankreich ist in athemloser Spannung.

Allgemeiner Anzeiger.

Im Debitwesen des Böttchermeisters **Kletzin** bieselbst ist zum Ueberbot und zur Ausübung des creditorischen Gleichgebotsrechts auf die zur Masse gehörigen Grundstücke:

1) das Wohnhaus an der Alleestraße vor dem Wismarschen Thore sub No. 422;
2) den Garten hinterm Schützenhause sub No. 364;
3) das im 3. Schlage des Rathmannsfeldes sub No. 1739a belegene Ackerstück

im zweiten Verkaufstermin auf

den 17. k. M. März,

Vormittags 11 Uhr vor uns anberahmt, wozu Kaufliebhaber, und die Kletzin'schen nicht präcludirten Gläubiger, letztere unter dem endlichen Nachtheile des Verzichtes hierdurch geladen werden.

Grevesmühlen, den 19. Febr. 1855.
Großherzogliches Stadt-Gericht.

Bekanntmachung.

Der sich legitimirende Eigenthümer einer angeblich schon vor mehreren Jahren auf der Chaussee zwischen hier und dem „letzten Heller" gefundenen, mit zwei kleinen Ketten versehenen Brosche (gepreßt) ohne Stein, kann sie von der unterzeichneten Behörde wieder in Empfang nehmen.

Grevesmühlen, den 22. Febr. 1855.
Bürgermeister und Rath.

Eine neue **Zeugrolle,** welche zum Drehen und mit Walzen sehr zweckmäßig eingerichtet ist und für jede Hausbaltung passend, steht zum Verkauf beim

Zimmermeister **Bombowsky**
in Grevesmühlen.

Bekanntmachung.

Nachdem Herr **M. B. Aarons** auf sein Ansuchen von der Führung der **Agentur der Mecklenburgischen Lebensversicherungs- und Spar-Bank** entbunden, ist Hr. Apotheker **C. Polensky** für die Stadt Grevesmühlen und Umgegend wiederum mit dieser Agentur betraut worden, und werden Interessenten, welche Lebens-, Leibrenten- oder Sterbekassen-Versicherungs-, Zeitrenten-, Darlehns-, Einlage- und sonstige Geldgeschäfte, welcher Art sie auch sein mögen, mit der genannten Bank abzuschließen geneigt sind, hierdurch aufgefordert, sich an die genannte Agentur zu wenden, welche zur Vermittelung der Bankgeschäfte vollkommen instruirt ist. Das Statut der Bank ist bei derselben unentgeltlich zu entnehmen.

Schwerin, den 20. Februar 1855.

Mecklenburgische Lebensversicherungs- und Spar-Bank.

W. Hase, Director. — **C. L. F. Soltau,** General-Agent.

Auf vorstehende Bekanntmachung Bezug nehmend, wird der Unterzeichnete jederzeit bereit sein, über Spedialitäten von Versicherungen und Bank-Geschäften Auskunft zu geben, und empfiehlt derselbe dieses vaterländische Institut bestens der Benutzung eines geehrten Publicums.

Grevesmühlen, im Februar 1855.
C. Polensky.

Wegen der strengen Kälte und des tiefen Schnees findet der auf den 28. d. M. angesetzte **Landmanns-Ball** nicht statt.

J. Freytag
„zum letzten Heller."

Am **Dienstag, den 27. d. M.,** Morgens 9 Uhr, sollen im **Everstorfer Forste**

ca. 15 Eichen zu Wagendeichseln,
ca. 25 büchene starke Drümme zu Nutzholz,
auch eine Parthie
zäheschenes 3füßiges Knüppelholz,
büchenes, zäheschenes u. tannen Durchforstungs- und Abfallholz in Haufen,

öffentlich meistbietend gegen gleich baare Bezahlung in Neu-Cour. verkauft werden und wollen Kaufliebhaber sich alsdann im **Everstorfer Moorbruchholze** einfinden.

Die Verkaufsbedingungen werden vor Beginn der Auction an Ort und Stelle bekannt gemacht und davon schon besonders hervorgehoben, daß am Auctionstage selbst und an Sonn- und Festtagen kein Holz abgefahren werden darf.

Everstorf, 22. Februar 1855.
Ferd. Feddersen, Förster.

Ich kaufe von jetzt an **Korn** in allen Sorten.

Grevesmühlen, 23. Februar 1855.
P. Wichmann,
Mehlhändler.

Guter **Kuhdung** steht zu verkaufen, auch gegen Stroh zu vertauschen. Das Nähere in der Expedition d. Bl.

Zur Geburtstags-Feier unsers allergnädigsten Großherzogs, Mittwoch den 28. Februar, ist im

Schultz'schen Garten-Salon

Tanzmusik

arrangirt, und laden dazu ergebenst ein
L. Schultz Wwe. & Co.

Heute Sonntag predigen:
Vormittags: Pastor Kleffel.
Nachmittags: Pastor Martens.

Druck und Verlag von F. Sievers.

№ 18. Donnerstag, den 1. März. 1855.

Grevesmühlener Wochenblatt.

Localblatt für Grevesmühlen, Rehna, Gadebusch und deren Umgegend.

Fünfter Jahrgang. Verantwortlich: F. Sievers. Erstes Quartal.

Dieses Blatt erscheint wöchentlich zwei Mal am Donnerstag und Sonntag Morgen. — Inserate werden für die gewöhnliche Zeile oder deren Raum mit 1 ß berechnet. 1—4 Zeilen 4 ß. Bei Wiederholungen von großen Annoncen findet eine Ermäßigung statt. — Der Abonnementspreis beträgt vierteljährlich in der Expedition und bei den löblichen Postämtern 20 ß.

Rundschau.

Nun kann's mit der Million russischer Streiter Ernst werden! **Kaiser Nikolaus** hat wirklich die ganze streitbare Bevölkerung zu den Waffen gerufen. Die Bewaffnung soll ungesäumt erfolgen. Der kaiserliche Aufruf steht in der Petersburger Zeitung und schließt mit Hinweisung auf **1812** also: Mehr als einmal schon haben schwere Prüfungen Rußland getroffen; allein immer hat es sein Heil in seinem demüthigen Glauben an die Vorsehung, in dem engen und unauflöslichen Bande gefunden, das den Monarchen mit seinen Unterthanen, seinen ihm sorglich ergebenen Kindern verknüpft. Möge es auch diesmal so sein. Möge der Gott, der in dem Herzen liest, der meine Absichten segnet, uns seinen Beistand verleihen!

Auch **Palmerston** fängt sein Ministerium mit einem gewichtigen Wenn und mit Soldaten an. Wenn die Herstellung des Friedens mißlingt, erklärte er dem Parlamente in einer stürmischen Sitzung, wird der Krieg energisch geführt werden. Zugleich verlangte er **60,000** neue Rekruten und **7000** Pferde. Das Heer müsse, ohne die Fremdenlegion und ohne die Truppen in Indien, aus **180,000** Mann bestehen. — Nach gleichzeitigen Nachrichten sind **15** neue Linienregimenter, aus kriegstüchtigen Truppen bestehend, bereit, unmittelbar in die Krimm abzugehen.

Times bringt noch immer **Jammerbriefe** aus der Krimm. „Zwei Regimenter sind aus der Front entfernt worden. Das eine zählt 28, das andere 20 Mann; noch vor Kurzem war jedes 1000 Mann stark. Das brittische Heer hat in der letzten Zeit so furchtbare Verluste erlitten, daß es nicht mehr im Stande ist, das Terrain zu behaupten und seine Laufgräben ꝛc. den Franzosen übergeben hat, die genöthigt sind, sie zu besetzen, um uns alle vor Gefangenschaft zu beschützen. Das Schlimmste kommt noch: unsere Leute desertiren, nicht einzeln oder zu zweien, sondern in ganzen Sectionen. Die Lazarethe nennen sie Giftbuden und tragen, todtkrank und matt, lieber das Aeußerste, als daß sie sich dahin bringen lassen."

Die Voßische Zeitung will von einem **Separat-Bündniß** Hannovers mit Oesterreich wissen. Braunschweig, Nassau und Hessen-Darmstadt würden sich anschließen.

Wenn's morgen oder übermorgen krachen und platzen sollte, erschrecke der Leser nicht zu sehr. Wir sind weit vom Schuß und es ist eine russische Mine, die in **Serbien** auffliegt. Man hat lange Zündfäden entdeckt, die bis in gewisse Häuser in Wien laufen, in denen vornehme Russen leben. Oesterreich will zum Löschen schnell bei der Hand sein. Die Gährung soll in Serbien groß und bedenklich sein, weil der Fürst Alexander in's österreichische statt russische Horn bläst.

Ständen wir Deutsche nur Alle für Einen Mann und

Die weiße Rose.

(Fortsetzung.)

Der junge Kaufmann erwiederte den Gruß durch eine kalte, nachlässige Verbeugung, so daß Franz seine Absicht, ihm die Hand zu reichen, nicht ausführte.

„Ich bin auf der Reise," fuhr er fort; „ein Zufall setzte mich in Kenntniß, daß die Freuden der Sylvesternacht Sie wach erhielten, und ich zögerte nicht, Sie um eine Unterredung bitten zu lassen, die für mich wichtig und Ihnen vielleicht nicht unangenehm ist, da ich Sie meine Tante nennen darf."

„Der Vetter ist gewiß in Noth!" sagte Robert in einem spöttischen Tone, der seine feindselige Gesinnung gegen Franz deutlich verrieth. „Wenn dies ist, kann er sich versichert halten, daß unsere Unterstützung ihm die Fortsetzung seiner Reise ermöglichen wird."

„Robert," sagte Franz Osbeck in einem schmerzlichen Ausdrucke, „hat die Zeit immer noch nicht Deine Ansicht von mir geändert? Ich will sie nicht gewaltsam zu meinen Gunsten ändern —"

„Diese Mühe würde auch vergebens sein!" rief Robert. „Meine Ansicht von Dir steht so fest, daß ich Dich bitten muß, mir Dein Hotel zu nennen und dort die Unterstützung zu erwarten, die ich Dir, ohne daß Du darum bittest, senden werde."

Franz zuckte heftig zusammen und seine Lippen zitterten, als er sich, mit großer Anstrengung seine Fassung bewahrend, zu Madame Simoni wandte:

„Ich bin nur in der Absicht gekommen, die Schwester meines guten Vaters zu sprechen; weist auch sie mich ab, so habe ich in dem Hause meiner einzigen Verwandten auf dieser Welt nichts mehr zu suchen."

Die Wittwe hatte erschreckt die jähe Gesichtsveränderung des Neffen beobachtet.

„Besuchen Sie mich morgen Mittag wieder!" stammelte sie.

„Zehn Minuten genügen, liebe Tante!" bat Franz in sichtlicher Angst. „Ich muß reisen —"

„Hier ist Geld!" rief Robert, indem er seine kostbare Börse hervorzog und sie dem jungen Osbeck vor die Füße warf. „Reisen Sie, mein Herr, reisen Sie in Gottes Namen!"

„Das ist zu viel!" rief Franz mit erstickter Stimme und indem er am ganzen Körper zitternd, einen Schritt zurücktrat. „Robert, Du bist ein Elender!" fügte er mit glühenden Blicken hinzu, die seinem bleichen Gesichte ein erschreckliches Ansehen gaben. „Mir, mir wirfst Du wie einem Bettler Deine Börse zu? Ich habe vergessen wollen; doch Du regst meine Erinnerung gewaltsam an —"

„Und wessen erinnert sich denn der Herr?" fragte Robert, den furchtbar aufgeregten Franz mit spöttischen Blicken messend.

„Daß mir die Hälfte des Vermögens gebührt, mit dem Herr Simoni vor der Welt prahlt! Ja, mein Herr, ich weiß nur zu genau, daß mein guter Vater mehr als der Buchhalter seines Schwagers war. Diese Börse enthält erschlichenes Geld!" fügte er hinzu, indem er sie mit dem Fuße zurückstieß. „Behalten Sie es, es mag auf Ihrer Seele brennen wie Höllenfeuer! Ihr Vater ließ den alten Buchhalter fürstlich begraben, die Journale strotzten von pomphaften Todesanzeigen, und seiner Treue wurde öffentlich erwähnt; aber sein Geld blieb

Ein Mann und Feldherr für uns Alle, so brauchten wir nicht ängstlich zu sein. Einer, der's genau kennt, versichert, mit den **deutschen Kriegskräften** stehe es vortrefflich und das sei eine der guten Folgen von 1848. Die Ausrüstung der deutschen Heere ist so vollständig, wie sie nie zuvor war, ja vielleicht so vortrefflich, wie sie überhaupt in der neueren Zeit noch in keinem europäischen Heere vor einem Kriege gewesen ist. Die neuern Erfindungen und Verbesserungen, namentlich an Gewehren und Geschützen, sind schon vielfach in Anwendung gebracht.

Der Prinz **Napoleon**, welcher jetzt wieder in Paris wohnt, hat sich trotz seines Unwohlseins in der Krimm einen gewaltigen Bart wachsen lassen, so daß man den Herrn Thronfolger gar nicht wieder erkennt. Ohne Bart sieht der Prinz dem großen Napoleon sehr ähnlich. Jetzt ist auch diese Aehnlichkeit abhanden gekommen.

Der Kaiser Napoleon hat dem österreichischen **Gesandten** eine prächtige Dose geschenkt. So geht das in der Welt, der Eine bekommt die Dosen, der Andere die Nasen.

Um den Krieg noch herzhafter anzugreifen, hat ein Engländer und ein österreichischer Artillerielieutenant gleichzeitig eine neue Art Flinten erfunden, die das Unglaublichste leisten. Als man sie probirte, trafen auf 300 Schritte alle Schüsse den Kopf des hölzernen Mannes. Mit 1500 Schritt schlugen die Kugeln noch mit 49 Procent in die Colonnenscheibe. Mit 1000 Schritt ging die Kugel durch sechs einzöllige Bretter und bei 2000 Schritt noch durch drei solcher Bretter. Ist doch der Mensch erfinderisch in Maschinerien, dem Nebenbruder auf möglichst bequeme Weise das Lebenslicht auszuputzen.

Der arme Sultan ist noch immer leidend. Er konnte vorige Woche nicht einmal den Brief, den ihm die Königin Victoria geschrieben, vom englischen Gesandten persönlich in Empfang nehmen. Der Kaiser Nicolaus hat also doch Recht, wenn er seinen Herrn Nachbar einen kranken Mann nennt.

Mich friert! Die Amerikaner machen jetzt auch noch Eis. Die Sache geht so zu. Vermittelst einer Luftpumpe wird Luft zusammengepreßt und in die Luft Wasser eingespritzt, in der Absicht, die durch die zusammengepreßte Luft erzeugte Wärme aufzunehmen. Das Wasser fließt nun leicht erwärmt ab. Ist dies geschehen, so gestattet man der Luft, sich wieder in einem Cylinder von gleicher Größe wie die Luftpumpe auszudehnen, wo Alkohol oder eine andere Flüssigkeit, die nicht leicht friert, eingespritzt wird. Diese Flüssigkeit leitet man nun um Gefäße herum, in welchen sich das zum Frieren bestimmte Wasser befindet. So ungefähr ist die Methode, die ich nicht näher beschreiben kann; nur so viel kann ich sagen, daß eine einzige Pferdekraft Dampf dazu ausreicht, um täglich 40 Centner Eis hervorzubringen. In der Stadt Georgia wird bereits großer Eishandel betrieben und der Centner Eis mit anderthalb bis zwei Species bezahlt. Wenn das so fort geht, werden sich die Amerikaner in den Hundstagen noch Schlittschuhbahnen und Rutschberge anlegen.

Vor etwa 14 Tagen verschwand aus Berlin spurlos ein

---

heimlich in der Casse. Man erklärte mich für verrückt, als ich meine Ansprüche erhob —"

„Und ich werde diese Erklärung bestätigen!" sagte Robert in kalter Ruhe. „Wer es wagt, einen Todten in der Erde zu schmähen, ist ein Wahnsinniger. Mutter, Sie sind die Herrin vom Hause — ich erwarte Ihre Befehle, wenn Sie nicht wollen, daß ich aus eigenem Antriebe handle."

Das volle Gesicht der Wittwe war ein wenig bleich geworden; aber mit einem bedeutenden Lächeln sagte sie:

Der gute Neffe hat die fixe Idee, daß sein Vater stillschweigender Compagnon meines seligen Mannes war, er will durchaus nicht glauben, daß er nur den Posten eines ersten Buchhalters bekleidet und dafür einen jährlichen Gehalt von tausend Thalern bezogen hat — ein schönes Stück Geld für einen einzelnen Mann. Doch streiten wir nicht darüber — die Rechtlichkeit meines Gatten war zu bekannt, als daß ein leichtsinniger Mensch sie mit Erfolg antasten könnte. Damit es nicht scheint, als wolle ich durch Geschenke ein Vergehen ausgleichen, ziehe ich meine Hand von Herrn Franz zurück — wo ist Helene? Ich will nach meinem Zimmer gehen."

Sie setzte eine Glocke in Bewegung, die neben ihr auf einem Tische stand. Auf dieses Zeichen öffnete sich die Thür des Kabinets, und Helene trat ein.

„Madame! Madame!" rief Franz in einer fürchterlichen Aufregung. Er wollte fortfahren, aber wie plötzlich gelähmt an Geist und Körper starrte er die eintretende Helene an. Die Aufregung der Mutter und des Sohnes war so groß, daß sie den Zustand des jungen Mädchens, der dem ihrigen glich, nicht bemerkten, eben so wenig den bedeutungsvollen Blick, den sie dem armen Franz zusandte. Zugleich deutete sie mit der zitternden Hand auf die weiße Rose an ihrer Brust. Dieses Zeichen wirkte wie ein Zauber auf den regungslosen Franz; seine Züge belebten sich, in dem kalt glänzenden Auge zeigten sich Thränen, und, beide Hände auf die Brust gepreßt, suchte er den jähen Ausbruch eines freudigen Gefühls zu unterdrücken. Mit übermenschlicher Anstrengung rang Franz nach Ruhe. Die Erscheinung des reizenden Weibes aber hatte zu mächtig auf ihn gewirkt, als daß er die Folgen in sich zu verschließen vermochte. Er bedeckte mit beiden Händen sein Gesicht und begann bitterlich zu weinen. Die Thränen eines Mannes erschüttern das kälteste Herz; Madame Simoni sowohl als Robert konnten dem Weinenden ihr Mitleid nicht versagen. Beide hielten diesen raschen Wechsel seiner Stimmung für eine Wirkung der ausgesprochenen Absicht seiner Tante.

„Sein Verstand hat wirklich gelitten!" flüsterte Robert so laut der Mutter zu, daß Helene, die neben ihrem Stuhle stand, es verstehen konnte.

Helene sandte einen unbeschreiblichen Blick zum Himmel. Dann wartete sie ruhig auf die Befehle der Wittwe. Außer den ungestümen Wallungen des Busens verrieth nichts die gewaltigen Empfindungen, die in ihr tobten. Ihr Gesicht war bleich, aber ruhig.

Madame Simoni erhob sich.

„Ihren Arm, mein Kind!" sagte sie artig.

Die Angeredete unterstützte den schwerfälligen Gang der Dame.

„Du wirst, Robert, diesen Herrn zu trösten wissen!" wandte sie sich im Gehen zu ihrem Sohne.

Aber Robert hörte es kaum; Helene, die ihm in dieser Verfassung noch tausend Mal schöner erschien, hatte sein ganzes Wesen ergriffen. Seine glühenden Blicke schienen das reizende Geschöpf verschlingen zu wollen.

Auch Franz erhob sich und starrte den beiden Damen nach, die langsam der Thür zu gingen. Niemand bemerkte, außer Franz, daß Helene zum zweiten Male auf die weiße Rose deutete, die ihren Busen schmückte. Die Thür schloß sich und Franz und Robert waren allein. Eine peinliche Pause trat nun ein. Der junge Kaufmann hatte nicht den Muth, seinen armen Vetter zu verlassen, der mit gefalteten Händen, als ob er still betete, verklärten Angesichts nach der Thür sah, durch welche die beiden Frauen verschwunden waren. Als ob Franz der Gewalt seiner Empfindungen nicht länger entgegenkämpfen konnte, wandte er sich rasch zu seinem Vetter, und ergriff dessen Hand.

„Robert," rief er, „jetzt verzeihe ich Dir, Alles, Alles! Sieh, ich bin ein armer Mann, und ich verhehle nicht, daß ich gekommen bin, Deine Mutter um eine Unterstützung zu bitten. Du hast mich wie einen Bettler behandelt, hast mich einen Wahnwitzigen gescholten — ja, ich bin ein Wahnwitziger, ein Bettler, behandle mich als solchen, aber gieb mir eine Summe, mit der ich reisen und mir in einem entfernten Winkel der Erde eine Existenz gründen kann. Dann sollst Du mich nie, nie wiedersehen. Der arme Franz wird für Dich todt sein, wie mein Vater für Dich todt ist! Du schweigst, Robert, lächelst mich kalt an — o, vergiß meine Beleidigungen, denke, daß sie Dir ein unzurechnungsfähiger Mensch zugefügt hat! Robert, ich will vor Dir knien, ich will knieend bitten: gieb mir von Deinem Ueberflusse, daß ich nicht in den Abgrund des Verderbens stürze, der mich angähnt. Noch kann ich glücklich werden, und Du, Du allein kannst mich glücklich machen!"

schon ziemlich bejahrter Schulvorsteher mit Hinterlassung einer zahlreichen Familie. Mit dem Lehrer zusammen vermißte man eine 14jährige Schülerin seiner Anstalt, welche er schon längst in einer verdächtigen Weise ausgezeichnet hatte. Sehr bald ermittelte die Polizei, daß diese zuletzt mit dem Verschwundenen zusammen gewesen war. Es schien also hier eine förmliche Entführung der Schülerin durch den eignen Lehrer vorzuliegen. Dieser Verdacht erlangte bald seine volle Bestätigung. Man erhielt Spuren davon, daß sich die beiden Flüchtlinge in der Gegend von Prenzlau aufhielten. Ein Criminalcommissarius wurde zu deren Verfolgung abgesendet und fand den Lehrer dort in einem Dorfe versteckt vor, das junge Mädchen führte er in Mannskleidern, oder vielmehr, da dasselbe noch kaum erwachsen ist, in Knabenkleidung bei sich. Der Lehrer, dessen nach den Gesetzen eine sehr harte Strafe wartet, befindet sich in Haft. Was derselbe eigentlich mit seiner Flucht beabsichtigt hat, läßt sich kaum begreifen. Der Mann lebte bisher mit seiner Frau in ganz glücklichen Verhältnissen, hat eine zahlreiche Familie und selbst längst erwachsene Kinder.

Der härteste Winter des vorigen Jahrhunderts war der in den ersten Monaten des Jahres 1709. Einer unserer ausgezeichnetsten Naturforscher beschreibt ihn in Kürze folgendermaßen:

„Die Kälte, welche nach dem heiligen Dreikönigsfeste 1709 ihren höchsten Grad erreichte, war so furchtbar, daß Niemand ohne die höchste Noth sich aus den Wohnungen und aus der Nähe des Feuerheerdes hinauswagte in's Freie, denn man hörte täglich von Menschen, die man an den Wegen, zum Theil aber auch selbst in den Häusern, erfroren gefunden hatte. Alle Orten der öffentlichen Versammlungen, auch die Gerichtshöfe und selbst die Kirchen waren verlassen; man konnte nicht einmal den Wein und das Wasser zum Dienste des Altars flüssig erhalten. Der Wein in den Kellern erstarrte zu Eis, das Vieh in den Ställen erlag zum Theil dem Frost, die Thiere des Waldes, vierfüßige wie Geflügel, nahten sich den Wohnungen und selbst dem Heerd der Menschen, um da Schutz gegen die grauenhafte Kälte und Futter zu suchen, das ihnen im Freien der hohe Schnee bedeckte. Viele Vögel fielen gelähmt aus der Luft; die Fische starben in den bis zu ihrem tiefsten Grunde ausgefrorenen Weihern; die Saat auf den Feldern, wie die Reben der Weinstöcke, wurden von der Kälte zerstört; die Bäume in den Gärten und selbst die Stämme des Laubholzes in den Wäldern zerbarsten; Felsenstücke wurden zersprengt und stürzten herab. Es dauerte mehrere Jahre, bis die Spuren der Verheerungen, welche jener Winter durch seine Kälte und durch den Eisgang der Flüsse angerichtet hatte, nur einigermaßen verlöscht werden konnten; Weinberge wie Oelbaumpflanzungen mußten neu angelegt werden; länger als ein Menschenleben hindurch sah man verstümmelte Leute an Krücken gehen, welche ihre Glieder nicht im Kriege, sondern in Folge des Erfrierens unter den Messern u. Sägen der Wundärzte verloren hatten.

Grevesmühlen. Die Feier des Geburtstags unsers allerdurchlauchtigsten Großherzogs wurde uns gestern Morgen durch eine Reveille und Kanonenschüsse angezeigt. Außerdem fand zur Feier dieses Tages im Knollschen Locale ein großes Diner und Abends Ball, so wie im Schützenhause ein Jägerball der Schützenzunft statt.

Robert zog seine Hand zurück, die der aufgeregte Franz Osbeck noch einmal ergreifen wollte.

„Was ist das?“ fragte er kalt. „Woher kommt diese plötzliche Umwandlung.

„Frage mich nicht! Frage mich nicht!“ bat Franz.

Mit dem Scharfsinne, den die Eifersucht giebt, hatte Robert nach dem Ursprunge der jähen Umwandlung Franzen's geforscht. Die Antwort Helenen's hatte seinen Verdacht geweckt, den Verdacht gegen Alle, die sich in ihrer Nähe befanden. Der speculirende Kaufmann ging in den glühenden Liebhaber über. Mit einem Blicke übersah er die Lage der Dinge: Helenen's geheimnißvolles, schmerzliches Wesen, und Franz in dieser Verfassung, seit sie in dem Zimmer erschienen war. Seine Angst wollte Gewißheit haben.

„Reisest Du allein?“ fragte er mit einem stechenden Blicke.

Franz ward plötzlich ruhiger.

„Allein?“ wiederholte er mit unsicherer Stimme. „Wer sollte mich begleiten? Ich bin allein, ganz allein!“ fügte er mit unverkennbarer Aengstlichkeit hinzu. „Rüste mich aus, und wenn der Tag graut, reise ich ab.“

„Ich will Dein Glück gründen, aber sei offen!“

Osbeck's Gesicht verzog sich zu einem schmerzlichen Lächeln.

„Immer noch Bedingungen,“ murmelte er, „nachdem ich mich so gedemüthigt habe?“

„Unser Haus birgt ein Geheimniß, mit dem Dein plötzliches Erscheinen im Zusammenhange steht.“

Franz's Verlegenheit mehrte sich.

„Du kannst mein Geheimniß wissen — ich habe Gründe, so rasch als möglich die Schweiz zu erreichen.“

„Und darf man diese Gründe wissen?“ fragte Robert mit wachsendem Mißtrauen.

„Die Zeit vergeht, Robert, willst Du mich retten? Ich wiederhole es: ich bin ein Bettler, der Dich um ein Almosen anfleht!“ rief Franz, ihm die Hände entgegenstreckend.

Der Kaufmann war unschlüssig, was er beginnen sollte. Hatte er auch nur schwache Gründe zu seinem Argwohn, so flüsterte ihm dennoch eine Stimme zu, die ihm das Mark durchschnitt: Du lieferst dem Nebenbuhler die Mittel, daß er mit der Geliebten entfliehen kann.

„Es ist mir unmöglich, sofort zu entscheiden,“ sagte er.

„Doch ja,“ fügte er rasch hinzu, „damit Du siehst, daß ich nicht rachsüchtig bin, daß ich die empfindliche Beleidigung, die Du mir durch Schmähung meines todten Vaters zugefügt, großmüthig vergesse, werde ich Dich persönlich begleiten, und eine Extrapost soll Dich in kurzer Zeit weiter befördern. Erwarte mich, ich hole Geld!“

Robert wollte das Zimmer verlassen; doch ehe er noch die Schwelle erreicht, trat der greise Georg hastig ein.

„Herr Robert?“ fragte er.

„Hier bin ich!“

„Man fragt nach Ihnen.“

„Wer? Wer?“

„Ich glaube,“ flüsterte ihm Georg zu, „ein Polizei-Commissar.“

„Gerechter Gott!“ rief Franz erbleichend.

„Er folgt mir auf dem Fuße. Zwei Soldaten haben die Hausthür besetzt.“

„Dann bin ich verloren!“ stammelte Franz, der fast zusammenbrach.

„Was ist das?“ fragte der Sohn vom Hause. „Sucht man hier einen Verbrecher?“

Franz erblickte die Börse am Boden. Hastig ergriff er sie und rief:

„Ich reise zu Fuß — auf der Stelle! Georg, führen Sie mich durch eine Seitenthür — um Gottes Willen zögern Sie nicht!“

„Sie werden nicht reisen, Herr Franz Osbeck!“ rief eine Stimme. „Im Namen des Königs verhafte ich Sie!“

Der Polizei-Commissar stand auf der Schwelle der geöffneten Thür. Hinter ihm sah man zwei bewaffnete Soldaten.

„Mein Herr,“ sagte Robert entrüstet, „man verfolgt Sie, und Sie wagen es, unser Haus zu betreten? Sie häufen Schmach über Schmach auf unsere Familie! Aus Rücksicht für meine Mutter,“ wandte er sich zu dem Commissar, „bitte ich Sie, alles Aufsehen zu vermeiden.“

„Sie constatiren, daß dieser Herr Franz Osbeck ist?“

„Ja!“

„So wird es von ihm abhängen, daß ich meiner Pflicht ohne Aufsehen genügen kann.

„Sie werden es!“ flüsterte Franz in schmerzlicher Ergebung. „Und Du, Robert, magst es dereinst vor Gott verantworten, daß Du einen unglücklichen Menschen, der so nahe an einem glücklichen Ziele stand, in das Verderben geschleudert hast. Hier bin ich, mein Herr, nehmen Sie mich hin! Ich frage nicht nach dem Grunde meiner Verhaftung, denn ich kenne ihn.

Umgeben von den Soldaten verließ Franz das Haus der Wittwe Simoni. In den Sälen ahnte man diese Ereignisse nicht, die fröhlichen Gäste schlossen den glänzenden Ball erst mit dem Anbruche des Morgens. Als Robert sich nach Helenen erkundigte, erfuhr er, daß sie sich auf ihr Zimmer zurückgezogen, nachdem sie der Commerzienräthin den letzten Dienst geleistet hatte.

(Fortsetzung folgt.)

Allgemeiner Anzeiger.

Extract.

Zum öffentlichen Verkaufe des dem Rademacher **Viereck** jun. hieselbst abgepfändeten Wohnhauses c. p. — Hinterstraße No. 133 — ist ein Termin auf

Sonnabend, den 3. März d. J.,

und zum Ueberbot, so wie zur Ausübung des creditorischen Gleichgebotsrechts ein Termin auf

Sonnabend, den 17. März d. J.,

jedesmal Morgens 11 Uhr, —

zur Anmeldung dinglicher Ansprüche an dies Grundstück aber ein Liquidations-Termin auf

Sonnabend, den 17. März d. J.,

Morgens 10 Uhr angesetzt worden und wird des Weiteren auf das in den Mecklenburg-Schwerinschen Anzeigen abgedruckte Proclam verwiesen.

Rehna, den 9. Januar 1855.

Großherzogl. Stadtgericht.

Unterzeichneter wünscht ca. **10,000** sechs Fuß hohe **Zäheschen** zu kaufen; und ersucht diejenigen, welche solche abzugeben haben, um gefällige briefliche Anmeldung unter Angabe des Preises.

Ranckendorff bei Dassow, 24. Febr. 1855.

v. Müller.

So eben empfange ich Sendungen neuer

Hut- & Hauben-Blumen,

" " **Bänder,**

so wie **Spitzen** in allen Sorten, welches ich bestens empfehle.

Grevesmühlen, den 28. Februar 1855.

August Janncker.

Zum öffentlich meistbietenden Verkaufe der zur Verlassenschaft der verstorbenen Glasermeister **Joh. Kröncke**'schen Eheleute gehörigen Grundstücke, haben wir einen zweiten und letzten Verkaufstermin auf

den 10. k. M. (März)

Vormittags 12 Uhr vor uns anberahmt, zu welchem Kaufliebhaber hiedurch mit dem Bemerken geladen werden, daß im ersten Termine

1) für den Garten und zwar
   a. für die erste Parcele . . 62 ßP
   b. " " zweite " . . . 46 "
   c. " " dritte " . . . 41 "
2) für ½ Morgen Acker im l. Steinschlage Nr. 107 . . . . . 96 ßP
3) für ¼ Morgen auf der Pfaffenhufe Nr. 666 c. . . . . 34 ßP
4) für ½ Morgen im Siechenschlage Nr. 963 . . . . . 61 ßP
5) für 1 Morgen im 4. Schlage des Rathmannsfeldes Nr. 1733 130 ßP
6) für ½ Morgen im Buchholzschlage Nr. 20 a . . . . . 80 ßP
7) für 1 Morgen im 1. Schlage des Brüderfeldes Nr. 1470 . . 81 ßP

geboten worden sind.

Grevesmühlen, den 23. Februar 1855.

Bürgermeister und Rath.

☞ **Der billige Verkauf wird noch bis auf Weiteres fortgesetzt.**

August Janncker.

Für mein Material- & Kurz-Waaren-Geschäft suche ich zu Ostern d. J. einen mit den nöthigen Schulkenntnissen ausgerüsteten jungen Mann als **Lehrling.**

Rehna, im März 1855.

J. H. Klempien.

Gesucht wird sogleich oder zu Ostern auf einem Gute unter annehmbaren Bedingungen eine **Wirthschafterin,** die unter Mitwirkung der Hausfrau nur einen leichten Dienst vorzusteben hat. Nähere Auskunft ertheilt der Kaufmann

J. G. Brubns.

Grevesmühlen, den 28. Februar 1855.

Ein Knabe der Lust hat die **Uhrmacherei** zu erlernen, findet zu Ostern eine Stelle in Wismar. Bei wem? sagt die Expedition d. Bl.

Todes-Anzeige.

Allen Verwandten und Freunden mache ich mit der Bitte um stille Theilnahme die Anzeige, daß mir mein theurer Gatte, der Amtsregistrator Tückfen, heute Morgen 4 Uhr in Folge eines Schlagflusses durch den Tod entrissen wurde. Tief betraure ich ihn mit meinem Sohne.

Crivitz, den 25. Februar 1855.

Amts-Registratorin **Tückfen.**

Kirchliche Nachrichten.

In der Grevesmühlener Gemeinde:

Vom 11—24. Febr.

Geboren: Arb. Lebst T. Unb. N. N. zu Warnow S. Arb. Dose zu Hamberge S. Fuhrm. Maack S. Webers Kletzin T. Unb. N. N. S. Arb. Schavert S. Unb. N. N. zu Hungerstorf T. Schlachters Nevermann T. Schusters Paschen S. Cantors Thiel S. Unb. N. N. zu Wotenitz Sohn.

Gestorben: Wittwe des Arb. Prien, geb. Obms, zu Warnow, 58 J. alt. Einwohner Wigger zu Pravsbagen, 57 J. alt. Einlieger Engelmann zu Eversterf. Schlachters Gierban Tochter, 17 T. alt Schneiders Stavenhagen Sohn, 2 J. 1 T. alt. Unb. N. N. Tochter, 1 M. 14 T. alt.

Getraut: Arbeitsm. Gottschalk zu Degtow und M. M. D. Reuter.

Das Neueste.

Nach Erfindung der Stahlfedern, welche anfänglich von Mechanikern stückweise aus reinem Gußstahl gearbeitet wurden und 10 Sgr. per Stück kosteten, war man eine Zeit lang darauf bedacht, durch stete Verbesserungen dem Publicum nur gute Waare zu liefern.

Leider dauerte dies Bestreben nur so lange, bis die Concurrenz der Maschinen den Menschenkräften sich zur Seite stellte; mit dem sinkenden Preise der Stahlfedern verschwand ihre Güte, und mit dieser auch der Werth der Erfindung. Was man jetzt Stahlfedern nennt, ist ein fast aus gewöhnlichem Eisenblech erzeugtes Machwerk, dessen Einschneiden in's Papier, Spritzen, Kritzeln und Rosten dem Publicum seinen Gebrauch verleidet; ist überhaupt ein Fabrikat, welches bei dem erzwungenen billigen Arbeitslohn nur schlecht sein kann. Die große Anzahl von Federn theils mit schrägem theils ganz ohne Spalt, welche man in jeder Schachtel findet, liefert davon den deutlichsten Beweis.

Meine Hauptaufgabe ist es seit sechs Jahren, eine Metallfedercomposition herzustellen, die an Biegsamkeit dem Gänsekiele ganz gleich ist. Der Grund, daß meine Federn von der gewöhnlichen sauren Dinte nicht angegriffen werden, ist der, daß sie nicht aus reinem Stahl, sondern wie die chemische Analyse lehrt, aus noch zwei andern Metallen gearbeitet werden, deren galvanische Kräfte sich gegenseitig aufheben und das Metall vor dem Angriffe der Gallusäure sicherstellen. Mein neuestes Fabrikat liefert dem geehrten Publicum einen Beweis davon. Personen, die am Schreibekrampf leiden, verlieren ihn bei dem Gebrauch meines Fabrikats. Da außerdem die Federn aus meiner Metallcomposition sehr ausdauernd sind, und 1 Dutzend derselben so lange wie ein ganzes Groß gewöhnlicher Stahlfedern vorhält, ohne daß sie die obengenannten Mängel gewöhnlicher Stahlfedern besitzen, so wird mir wohl bald die Genugthuung zu Theil werden, daß durch mein Fabrikat die Stahlfedern so verdrängt werden, wie durch diese die Gänsekiele verdrängt worden sind.

Das neueste Product meiner Fabrik ist eine Regulatorfeder, welche für jede Hand und für jede Schriftart, selbst für größte Fractarschrift passend gestellt werden kann.

Zur Vermeidung von Irrthümern und Fälschungen sind die durch mich fabricirten Federn mit dem Fabrikzeichen „S. Röder" gestempelt, worauf ich besonders aufmerksam mache, weil man sich nicht gescheut hat, Stahlfedern herzustellen, die hinsichtlich Form und Farbe meinem Fabrikat ähnlich sind, und ein ähnliches Fabrikzeichen wie „R. Söder" tragen, um eine Täuschung des Publicums zu bezwecken.

In Gadebusch sind meine Federn nur allein zu haben bei Herren **C. G. Roggenbau & Co.**

S. Roder,

Metallfeder-Fabrikant.

Verkaufslocal in Berlin, Spandauer-Brücke Nr. 1.

Druck und Verlag von F. Sievers.

№ 20. Donnerstag, den 8. März. 1855.

Grevesmühlener Wochenblatt.

Localblatt für Grevesmühlen, Rehna, Gadebusch und deren Umgegend.

Fünfter Jahrgang. Verantwortlich: F. Sievers. Erstes Quartal.

Dieses Blatt erscheint wöchentlich zwei Mal am Donnerstag und Sonntag Morgen. — Inserate werden für die gewöhnliche Zeile oder deren Raum mit 1 ß berechnet. 1—4 Zeilen 4 ß. Bei Wiederholungen von großen Annoncen findet eine Ermäßigung statt. — Der Abonnementspreis beträgt vierteljährlich in der Expedition und bei den löblichen Postämtern 20 ß.

Rundschau.

Nach einer aus Berlin eingegangenen telegraphischen Depesche aus Petersburg haben Se. Majestät der Kaiser **Alexander II.** Nicolajewitsch von Rußland den Völkern des russischen Reiches durch eine Proclamation vom 2. März Allerhöchstihre Thronbesteigung verkündet und die Huldigung der hohen Würdenträger des Reichs, der Garnison der Hauptstadt u. s. w. angenommen.

Der verstorbene Kaiser von Rußland, **Nikolaus I.** Pawlowitsch, geb. am 25 Juni a. St. (oder am 7. Juli neuen St.) 1796, war der dritte der drei Söhne, welche Kaiser Paul bei seinem Tode hinterlassen. Vermählt am 13. Juli 1817 mit der ältesten Tochter des hochseligen Königs von Preußen, Charlotte (geb. am 13. Juli 1798), trat er, nach dem am 1. December 1825 erfolgten Tode seines ältesten Bruders Alexander, in Folge der schon früher ausgesprochenen und nochmals bestätigten Thronentsagung seines zweiten Bruders Constantin am 24. December 1825 die Regierung an. In den ersten Tagen derselben sah er sich genöthigt, eine durch verwegene Verschwörer hervorgerufene Militair-Meuterei mit Gewalt der Waffen niederzuschlagen. Auf diese inneren Unruhen folgten die beiden glücklichen Kriege, die er in den Jahren 1826 und 1827 gegen Persien, 1828 und 1829 gegen die Türkei führte, und von denen der erste durch den Frieden von Turkmaatschai (geschlossen den 28. Februar 1828), der andere durch den Frieden von Adrianopel (geschlossen 2. September 1829) beendigt wurde. Mitten in dem tiefen Frieden, der auf diese Kämpfe folgte, am 29. November 1830 brach der durch das Beispiel der französischen Juli-Revolution veranlaßte polnische Aufstand aus, der nach einer Reihe blutiger Schlachten mit der am 7. September 1831 erfolgten Einnahme von Warschau und dem Austritte der noch unter den Waffen stehenden Insurgenten über die preußische und österreichische Grenze endigte. Die tiefe Ruhe, die seitdem in dem ganzen Umfange des russischen Riesenreiches herrschte, wurde nur durch die auf einen verhältnißmäßig unbedeutenden Raum beschränkten Fehden der kaukasischen Gebirgsstämme unterbrochen. Die Erschütterungen des Jahres 1848 ließen Rußland unberührt. Bereits im Jahre 1848 wurde durch eine russische Heeresabtheilung die Ordnung in den von der revolutionairen Bewegung mit fortgerissenen Donaufürstenthümern hergestellt; im folgenden Jahre wurde Oesterreich durch die Hülfe eines russischen Heeres unter dem Befehle des Feldmarschalls Fürsten von Warschau in den Stand gesetzt, den ungarischen Aufstand zu unterdrücken. Seinen Dank hat Oesterreeich durch das Bündniß vom 2. December 1854 abgestattet, das der Kaiser nur um 3 Monate überlebt hat!! — Der Nachfolger des Kaisers ist sein ältester Sohn Alexander, geb. am 19. April 1818, volljährig erklärt am 4. Mai 1834, vermählt 1841 mit der Großfürstin Maria Alexandrowna, geb. Prinzessin von Hessen-Darmstadt." (Mdd. Z.)

In der A. Allg. Zeitung ist zu lesen, daß **Oesterreich** sich immer enger an Bayern anschließe.

Canrobert soll in einem Armeebefehle 10,000 Freiwillige zum Sturm aufgefordert haben; es meldete sich aber das ganze aus 40,000 Mann bestehende Belagerungsheer.

Man geht mit der Absicht um, in den Vereinigten Staaten von Nordamerika ein Gesetz zu erlassen, um das **Einwandern** von Verbrechern, mittellosen Personen, Geisteskranken und Blinden zu verhindern. Jeder in Amerika landende Auswanderer muß mit einem Certificat von dem amerikanischen Consul des Einschiffungshafens versehen sein. Sobald das Certificat fehlt, verfällt der Schiffseigenthümer oder der Capitain in eine bedeutende Geld- oder Gefängnißstrafe, unter Umständen soll sogar die Confiscation des Fahrzeuges erfolgen.

Es ist wahr, Tausende von englischen Arbeitern haben durch das Eis ihr Brod, aber nicht ihren **Humor** verloren. Ein paar Hundert zogen singend und tanzend, gelegentlich bettelnd, durch die Straßen von London; voraus eine deutsche Musikbande und eine Fahne mit der Inschrift: gefrorne Bootsleute! Auch die Königin hat sich ihrer angenommen. An den öffentlichen Gebäuden forderte sie in aller Form die brodlosen Arbeiter auf, sich im Ministerium einzustellen, wo eben viele einträgliche Posten zu vergeben seien. Natürlich waren die Proclamationen unecht.

Die neuesten und wichtigsten Nachrichten müssen heute wegen Mangels an Raum zurückbleiben; folgen aber in nächster Nummer. D. Red.

Die weiße Rose.

(Fortsetzung.)

Der junge Mann warf sich auf einen Sessel. Sinnend betrachtete ihn die Commerzienräthin, der die Tiefe der Leidenschaft nicht entgehen konnte, die in der Brust Roberts so rasch Wurzel gefaßt hatte. Ihr eiserner Wille beugte sich der Mutterliebe, und sie empfand ein inniges Mitleiden mit ihrem Sohne.

„Zu dieser Drohung hat ihn die Verzweiflung getrieben!" dachte sie. „Was bleibt mir übrig, als nachzugeben? Ich kenne ihn, sein Charakter gleicht dem meinigen. Es steht zuviel auf dem Spiele: die Ehre unseres Hauses und dann . . Beides kann ich der sinnlosen Leidenschaft eines Verliebten nicht preisgeben. Ich muß vorsichtig, sehr vorsichtig handeln."

Als Robert den Kopf erhob, sah sie Thränen über seine Wangen rollen. Er wollte sich entfernen.

„Bleibe, mein Sohn!" sagte sie mild. „Ich habe nicht geglaubt, daß Helene einen so tiefen Eindruck auf Dich ausgeübt hat. Du kennst sie erst seit einem Monate — hast Du Dich auch geprüft?"

„Sie kennen mich, Mutter," antwortete Robert mit leise erregter Stimme. „Ich bin kein Knabe mehr, der bei jeder glänzenden Erscheinung aufjauchzt und sich nach ihrem Besitze sehnt. Wenn ich Ihnen den Wunsch aussprach, den Winter hier zu verbringen, so ward ich von dem Gedanken an Helene beseelt, ich wollte sie erforschen, und mich um ihre Neigung bewerben. Sechs Wochen haben hingereicht, um mich einen

Engel kennen lernen und anbeten zu lassen. Und was beschließen Sie nun Mutter?"

„Du wirst meinen Entschluß vernehmen, wenn ich mit Helenen über diesen Punkt eine Unterredung gehabt habe. Daher fordere ich von Dir ein Versprechen."

„Nennen Sie es!" rief Robert, dessen Augen hell erglänzten.

„Du wirst die Ehre Deines Vaters im Auge behalten, und unser Familiengeheimniß wie ein heiliges Vermächtniß bewahren. Mein verstorbener Bruder kannte seinen leichtsinnigen Sohn zu gut. Franz gehört nicht mehr zu unserer Familie. Wie hast Du Dich seiner entledigt?"

„Die Polizei erleicherte mir dies Geschäft."

„Wie?"

„Man hat ihm gleich nach Ihrer Entfernung verhaftet.

„In meinem Hause?"

„Leider ja!"

„Entsetzlich!" rief die Commerzienräthin. „Die Polizei war in meinem Hause?"

„Beruhigen Sie sich, Mutter, es hat kein Mensch diesen ärgerlichen Actus erfahren."

„Es ist schon genug," fuhr die Alte entrüstet fort, „daß man einen Landstreicher bei mir vermuthete!"

„Die Sache beunruhigt mich nicht, da ihr Zusammenhang sehr einfach ist. Franz, auf der Flucht begriffen, ist in dem Hotel angekommen, und hat dort nach unserer Wohnung gefragt. Da er verfolgt wird, kannte die Behörde seine Spur, sie wußte selbst durch den Telegraphen, daß er hier eintreffen würde, und so suchte man in allen Wirthshäusern. Man fand ihn bei uns und führte ihn in aller Stille fort. Diesen Morgen schon war ich bei dem Polizei-Commissar, und habe ihm die Anzeige gemacht, daß der Flüchtige es versucht habe, von mir Geld zu erpressen. Wie man mir sagte, ist Franz einer der gefährlichsten Volksaufwiegler, er hat selbst an einem Straßenkampfe thätigen Antheil genommen, er, der ausgetretene Officier — man macht ihm jetzt den Proceß, und wie dieser ausfallen wird, läßt sich denken. Fürchten Sie nichts, Mutter, indem der Staat sich eines gefährlichen Feindes entledigt, leistet er auch uns einen großen Dienst. Es ist nur zu bedauern, daß sein Proceß gerade hier anhängig gemacht wird."

Ein Diener trat ein und meldete, daß der Mittagstisch bereit sei. Robert führte seine Mutter in das Speisezimmer.

„Wo ist Demoiselle Helene?" fragt sie den Diener.

„Sie ist unwohl, und läßt ihre Abwesenheit entschuldigen."

„Die durchwachte Nacht hat das gute Kind angestrengt!" sagte die Mutter zu dem Sohne.

Nach Tische fuhr sie allein zu dem Präsidenten. Robert schrieb einen langen Brief an den Geschäftsführer in Hamburg. Mit dem Beginne der frühen Dämmerung verließ Helene, fest in einen Mantel gehüllt und das Gesicht tief verschleiert, das Haus der Commerzienräthin. Sie achtete des stürmischen Schneewetters nicht; hastig eilte sie durch die Straßen.

4.

Um dieselbe Zeit zog ein Mann an dem schweren Glockenzuge eines großen, finstern Gebäudes, das einsam zwischen den letzten Häusern des westlichen Stadttheils lag. Gleich darauf ward die Pforte eines großen, mit Eisenstäben beschlagenen Thores geöffnet, vor dem eine Schildwache langsam und schweigend auf- und abging. Der Mann trat in eine Bogenhalle, deren dunkles Gemäuer bei dem Scheine einiger Glasflammen von angesetztem Eise blitzten. Er durchschritt diese Halle und trat in einen Hof, der rings von hohen, finstern Gebäuden eingeschlossen ward. Rechts zeigten aufgestellte Gewehre und ein Posten an, daß sich hier eine Wache befand.

„Wohin?" fragte der Soldat.

„Zu dem Inspector des Staatsgefängnisses."

Der Soldat deutete ihm die Wohnung desselben an, und der Mann, indem er seinen Mantel fester anzog, trat in eine Thür, erstieg eine Treppe und gelangte auf einen freundlichen Corridor. Er mußte hier schon bekannt sein, denn ohne zu wählen, klopfte er an eine Thür. Im nächsten Augenblicke stand er vor einem greisen Militair, der ihn ernst und gemessen, aber freundlich empfing.

„Herr Advokat Petri," sagte er, „was verschafft mir so spät noch das Vergnügen, Sie in meinem finstern Reiche zu begrüßen?"

Der Advokat, ein Mann von vielleicht zweiunddreißig Jahren mit einem weißen, fein geschnittenen Gesichte, großen lebhaften Augen und einem kurzen, schwarzen Backenbarte, legte zwanglos seinen beschneeten Hut auf einen Stuhl.

„Herr Major," sagte er, „ich komme so eben aus der Wohnung des königlichen Staatsanwaltes, den ich leider nicht antraf, weil er sich in Gesellschaft befindet. Sie kennen meine geschäftlichen Beziehungen zu ihm, und darum werden Sie ermessen, daß er mir die Erlaubniß, einen politischen Gefangenen zu besuchen, nicht verweigern würde. Gestützt auf meine Stellung, als öffentlicher Advokat und Notar, der vor den Schranken des Geschwornen-Gerichts nicht unbekannt ist, richte ich an Sie die Bitte, mir den Zutritt zu einem Gefangenen zu gestatten — die Erlaubniß des Staatsanwalts glaube ich verbürgen zu können."

„Sie fordern viel, mein Herr!" sagte ernst und bedächtig der Greis.

„Ich weiß es; wenn ich aber noch hinzufüge, daß ich der Vertheidiger des Gefangenen sein werde —"

„Ihre Vollmacht?"

„Ich stehe im Begriffe, sie mir zu holen. Sie erinnern sich, daß dieser Fall zum ersten Male stattfand, als ich Ihren Sohn, der jetzt in Amerika lebt, vor dem ersten Schwurgerichte vertheidigte. Daß ich die Schranken der Gesetzlichkeit nicht überschreite, wissen Sie."

„Wer ist der Gefangene?"

„Franz Osbeck, ein Kamerad und Gesinnungsgenosse Ihres Sohnes. Sie dienten Beide als Officiere bei einem Jäger-Regimente."

„Er ward in voriger Nacht verhaftet!" murmelte der Greis.

„Ich erfuhr es diesen Mittag durch den Polizei-Commissar."

„Muß der Besuch heute noch stattfinden?"

„Der Gefangene weiß nicht, daß ich in der Residenz Advokat bin — wie kann er mich zu seinem Vertheidiger wählen? Außerdem muß ich erfahren, in wie weit er gravirt ist, denn habe ich keine Aussicht auf einen günstigen Erfolg meiner Bemühungen, so bin ich gezwungen, ihn seinem Schicksale zu überlassen."

Der Major überlegte einen Augenblick, dann sagte er, nicht ohne einige Ueberwindung:

„Da mir nur die sichere Verwahrung des Gefangenen obliegt, glaube ich keine Pflichtverletzung zu begehen, wenn ich Ihnen Franz Osbeck auf eine halbe Stunde anvertraue."

Er zog eine Glocke. Eine Ordonnanz trat ein. Der Major, der ein Liste durchgesehen hatte, sagte:

„Man gebe dem Schließer Befehl, diesem Herrn die Zelle Nro. 11 zu öffnen."

Nach einigen Höflichkeitsphrasen verließ der Advokat den Major. Der Soldat führte ihn in einen andern Flügel des Staatsgefängnisses, und bald ward ihm die bezeichnete Zelle geöffnet. Mit der Laterne des Schließers in der Hand, überschritt er die Schwelle eines kleinen, viereckigen Gemachs, aus dem ihm eine angenehme Wärme entgegenquoll, zugleich aber auch jene eigenthümliche Luft, die man nur in Gefängnissen vorfindet. Nachdem er die Thür hinter sich geschlossen, blieb er ruhig stehen. Franz lag völlig angekleidet auf einem Matratzenbett. Er hatte den Kopf auf die Hand gestützt, und schien den Eintretenden kaum zu bemerken. Eine unheimliche Stille herrschte in dem Raume; selbst der Sturm, der den Schnee an das kleine mit starken Eisenstäben vergitterte Fenster trieb, war nur wie das Rauschen eines fernen Flusses zu vernehmen.

„Er ist's!" flüsterte der Advokat, von dem Anblick des bleichen Gefangenen tief ergriffen.

Franz schlug endlich die Augen auf. Als er den Fremden mit der großen Laterne des Kerkermeisters erblickte, richtete er sich verwundert empor.

„Ich habe um Licht gebeten," sagte er. „Bringen Sie mir endlich das Verlangte?"

„Franz! Franz!" rief der Advokat, indem er sich ihm näherte und die Laterne auf einen Tisch setzte.

Der Gefangene saß wie erstarrt auf seinem Bette. Er schien in dem Gedächtnisse nach dem Manne zu forschen, der so theilnehmend seinen Namen ausgesprochen.

„Mein Gott, täuscht mich ein Traum?" fragte er sinnend.

„Nein, armer Franz, die traurige Wirklichkeit umfängt Dich, und Julius Petri — —"

Der Gefangene stieß einen durchdringenden Schrei aus.

(Fortsetzung folgt.)

Allgemeiner Anzeiger.

Thierschau
und Maschinen-Ausstellung in Wismar
am 24. und 25. Mai 1855.

Die Distrikte des patriotischen Vereins Wismar, Grevesmühlen, Neubuckow und Dassow werden auch in diesem Jahre wiederum eine combinirte Thierschau und Ausstellung landwirthschaftlicher Maschinen und Geräthe in der Woche vor Pfingsten und zwar am 24sten und 25sten Mai in Wismar abhalten, und erlaubt sich der unterzeichnete Vorstand unter Hinweis auf die nachstehende specielle Bekanntmachung zu recht zahlreicher und eifriger Betheiligung bei derselben aufzufordern.

I. Thierschau.

Die Prüfung und Prämirung der zur Schau gestellten Thiere findet am ersten Tage, den 24. Mai, vor dem Schützenhause in Wismar nach den bekannten Stimmzetteln durch erwählte Preisrichter statt und werden bei freiester Concurrenz mit Ausschluß der Händler folgende Preise ausgelobt:

A. bei Pferden.

1) an größere Züchter (Ehrenpreise)

Wagenpferdeschlag.

a. für den besten 4jährigen oder ältern Hengst.
b. „ den besten 3jährigen Hengst.
c. „ die beste 4jährige oder ältere Stute.
d. „ die nächstbeste.
e. „ die beste 3jährige Stute.
f. „ die nächstbeste.
g. „ das beste jährige Füllen (Hengst oder Stute).
h. „ das nächstbeste.

Reitpferdeschlag.

a. für den besten 4jährigen oder älteren Hengst von mindestens 42 Grad.
b. „ die beste 4jährige oder ältere Stute von mindestens 42 Grad.

2) an kleinere Züchter.

a.	für die beste 4jährige und ältere Stute	20 ₰
b.	„ die nächstbeste	10 „
c.	„ die beste 3jährige Stute	15 „
d.	„ die nächstbeste	10 „
e.	„ das beste jährige Füllen	15 „
f.	„ das nächstbeste	10 „

B. beim Rindvieh.

1) an größere Züchter. Ehrenpreise.

a. für den besten 3jährigen oder ältern Bollen.
b. „ den nächstbesten.
c. „ den besten Bollen unter 3 Jahren.
d. „ den nächstbesten.
e. „ die beste 3jährige oder ältere Kuh.
f. „ die nächstbeste.
g. „ die drittbeste.
h. „ die beste 2—3jährige tragende oder milchende Starke.
i. „ die nächstbeste.
k. „ die beste 1—2jährige tragende Starke.
l. „ die nächstbeste.
m. „ das schwerste Stück Rindvieh mit Ausnahme von Bollen.

2) an kleinere Züchter.

a.	für die beste 3jährige oder ältere Kuh	20 ₰
b.	„ die nächstbeste	15 „
c.	„ die beste 2—3jährige tragende oder milchende Starke	10 „
d.	„ die nächstbeste	8 „
e.	„ die beste 1—2jährige tragende Starke	10 „
f.	„ die nächstbeste	8 „
g.	„ den besten Bollen	10 „

C. bei den Schafen. Ehrenpreise.

a. für den besten electa Bock.
b. „ den besten prima Bock.
c. „ den besten secunda Bock.
d. „ den schwersten Hammel oder Schaf nach Abzug des Wollgewichts.
e. Fleischwerth.

D. bei den Schweinen. Ehrenpreise.

a. für den besten Eber.
b. „ den nächstbesten.
c. „ die beste Sau.
d. „ die nächstbeste.
e. „ die beste Sau mit den besten Ferkeln unter 6 Wochen.
f. „ das schwerste Schwein jeglichen Alters.

Die Anmeldungen der größern Züchter zu der Schafschau müssen bis zum 12. Mai, die zu den andern Schauen bis zum 19. Mai bei dem Secretair der Thierschau, Herrn Lembke auf Luttersdorf, eingegangen sein.

Von den kleinern Züchtern werden die Anmeldungen am Schautage selbst von Morgens 6—8 Uhr auf dem Schützenhause zu Wismar entgegen genommen, wo auch die Nummern für die zu stellenden Thiere in Empfang zu nehmen sind. — Die Stellung sämmtlicher Thiere muß am Tage der Schau bis Morgens 9 Uhr vor dem Schützenhause geschehen sein; später eintreffende Thiere werden an einem abgesonderten Platze aufgestellt und können nicht concurriren.

Für den zweiten Tag, den 25. Mai, sind an Wetten proponirt und werden durch die für die einzelnen Schauen ernannten Preisrichter entschieden.

1) über diejenige Kuh, welche im Verhältniß zu ihrem Körpergewicht die meiste Milch giebt. Die Kühe werden Abends vorher gestellt und unter Aufsicht 2mal gemolken. Einsatz 2 Ldor.
Proponent: Herr Fischer-Weitendorf.
2) über die 6 besten Kühe. Einsatz 4 Louisd'or.
Proponent: Herr Inspector Sieß für Herrn Baron v. Biel-Zierow.
3) über die 3 besten nicht über 6 Monate alten Starkenkälber. Einsatz 2 Ld'or.
Proponent: Herr Lembke-Luttersdorf.
4) über das beste Doppel-Joch Ochsen. Einsatz 4 Ld'or.
Proponent: Herr Scheel-Ravensberg.
5) über die 4 besten Baupferde die zusammen gehören (mit Ausnahme sog. Kutschpferde). Einsatz 4 Ld'or.
Proponent: Herr Fischer-Weitendorf.
6) über die 2 besten Füllenstuten. Wagenpferdeschlag. Einsatz 4 Louisd'or.
Proponent: Herr Levecke-Rüting.
7) über die 6 besten Kammwoll-Mutter-Jährlinge (mit Ausschluß der Stammschäfereien). Einsatz 3 Ld'or.
Proponent: Herr Lembke-Luttersdorf.
8) über den schwersten Merino-Bock lebend Gewicht incl. Wolle. Einsatz 2 Ld'or.
Proponent: Herr Peeck-Köchelsdorf.
9) über die 4 schwersten in Mecklenburg gezogenen Hammel. Einsatz 2 Ld'or.
Proponent: Herr Inspector Sieß für Herrn Baron v. Biel-Zierow.
10) über die 3 besten zum ersten Mal tragenden jungen Sauen. Einsatz 2 Ld'or.
Proponent; Herr Fischer-Weitendorf.
11) über das beste Paar lochinchina Hühner. Einsatz 2 Ld'or.
Proponent: Herr von Müller-Ranckendorff.

Die Anmeldungen zu obigen Wetten werden vom Herrn Lembke-Luttersdorf bis zum 12. Mai Abends entgegen genommen. Bis dahin angemeldete, jedoch späterhin nicht gestellte Thiere haben volles Reugeld zu zahlen.

Die Stellung der Thiere muß bis 8 Uhr Morgens geschehen.

II. Ausstellung landwirthschaftlicher Maschinen und Geräthe.

Dieselbe wird gleichzeitig mit der Thierschau am 24. und 25. Mai stattfinden und werden außer silbernen und broncenen Medaillen folgende Preise ausgelobt:

1)	für die beste Dreschmaschine	30 ₰
2)	„ die zweitbeste	15 „
3)	„ die beste Guano-Säemaschine	10 „
4)	„ die beste Kornreinigungs-Maschine	5 „
5)	„ den besten Rübenschneider	5 „
6)	„ Ackerwerkzeuge 2 Preise à 5 ₰	10 „
7)	„ Kornquetschen und Mühlen	10 „
8)	„ Wasserhebemaschinen	10 „
9)	„ verschiedene andere nicht vorher zu bestimmende Maschinen und Geräthe	35 „

Größere Maschinen, wie Dreschmaschinen, Göpelwerke, Dampfmaschinen, sind bis

zum 1sten Mai

anzumelden, damit wegen der nöthigen Räumlichkeiten Vorsorge getroffen werden kann; bei kleinern Gegenständen wird die Anmeldungsfrist bis

zum 13ten Mai

ausgedehnt. Alle Anmeldungen nimmt Herr Dr. Walther in Wismar entgegen, welcher überhaupt jegliche nähere Auskunft ertheilt.

Alle Gegenstände, welche zur Prämirung kommen sollen, müssen am 22. Mai vollständig aufgestellt sein, weil die mit möglichster Genauigkeit vorzunehmenden Prüfungs-Arbeiten schon am 23. Mai vorgenommen werden müssen. — Die Einlieferung der größern Maschinen beginnt am 14. Mai, die der kleinern am 21. Mai. Auch soll, wenn es gewünscht wird, nach der Ausstellung eine allgemeine Auction angeordnet werden.

Die Herren Fabrikanten und Besitzer landwirthschaftlicher Maschinen werden recht dringend ersucht, sich durch Zusendung ihrer Fabrikate und Maschinen an der Ausstellung zu betheiligen.

Der Vorstand der combinirten Thierschau zu Wismar.

Lueder.

Nachdem in Sachen des Schneiders **Dau** zu Naschendorf uxorio nomine Klägers wider den Arbeitsmann **Groth** jun. hieselbst, Beklagten, wegen Stadtbuchschuld im Subhastationstermine vom 20. d. M. für das dem Letzteren in vim executionis abgepfändete, vor dem Wismar'schen Thore sub Nro. 421 belegene Wohnhaus c. p. nur 510 ℳ geboten worden, so ist jetzt zum nochmaligen Ueberbot sowohl als zur Ausübung des creditorischen Gleichgebotsrechts ein Termin auf

den 12. Mai d. J.

Vormittags 11 Uhr vor dem hiesigen Großherzoglichen Stadtgerichte anberahmt, wozu Kaufliebhaber geladen werden, alle Groth'schen Creditoren aber sub praejudicio pro omni des anzunehmenden Verzichtes hiedurch vorbeschieden sein sollen.

Gleichzeitig werden aber auch alle diejenigen, welche an das vorgedachte Grundstück oder an die dafür aufkommenden Kaufgelder dingliche Ansprüche zu haben vermeinen, geladen, in dem vorgenannten Termine solche ihre Ansprüche nicht nur genau anzumelden, sondern auch durch die darüber redenden Urkunden sofort zu bescheinigen und zwar sub poena praeclusi et perpetui silentii. Von dieser Anmeldung sind jedoch die Stadtbuch-Gläubiger hinsichtlich ihres Capitals und der laufenden Zinsen ausgenommen.

Grevesmühlen, den 26. Februar 1855.
Großherzogliches Stadt-Gericht.

Zum öffentlich meistbietenden Verkaufe der nachfolgenden, zum Nachlasse des wailand Arbeitsmannes **Johann Leppin** gehörenden Grundstücke ist nach ertheiltem waisengerichtlichen Veräußerungsdecrete ratione mixorum ein zweiter und letzter Verkaufstermin auf

den 13. d. M.

Vormittags 11 Uhr vor uns anberahmt, wozu Kaufliebhaber geladen werden mit dem Anfügen, daß im ersten Termine geboten worden:

1) für das Wohnhaus Nr. 165 in der Voßstraße . . . . . 300 ℳ
2) für die Scheune hinterm Badstüber Bruch Nr. 98 . . . . 120 ℳ
3) für ½ M. Acker im ersten Schlage des Brüderfeldes Nr. 1434a 110 ℳ
4) für ½ Morgen Acker im 2. Schlage daselbst Nr. 1480b . . 200 ℳ
5) für ¾ Morgen Acker im Grünen Steigschlage Nr. 165a . 145 ℳ

Grevesmühlen, den 3. März 1855.
Bürgermeister und Rath.

Am **Dienstag,**
den 13. d. M.,
Morgens 10 Uhr, sollen auf der **Reimer**schen Hufe hieselbst circa 30 Stück Eichen, welche sich zu Bau-Nutzholz eignen, gegen sofortige baare Bezahlung öffentlich meistbietend verkauft werden.

Kalkhorst bei Dassow, 3. März 1855.

Von

emaillirten Koch- und Brat-Geschirren

erhielten wir in diesen Tagen **große Auswahl**, womit wir uns zu billigen Preisen bestens empfohlen halten.

Gadebusch. **C. G. Roggenbau & Cop.**

Bekanntmachung.

Nachdem Herr **M. B. Aarons** auf sein Ansuchen von der Führung der **Agentur der Mecklenburgischen Lebensversicherungs- und Spar-Bank** entbunden, ist Hr. Apotheker **C. Polensky** für die Stadt Grevesmühlen und Umgegend wiederum mit dieser Agentur betraut worden, und werden Interessenten, welche Lebens-, Leibrenten- oder Sterbekassen-Versicherungs-, Zeitrenten-, Darlehns-, Einlage- und sonstige Geldgeschäfte, welcher Art sie auch sein mögen, mit der genannten Bank abzuschließen geneigt sind, hierdurch aufgefordert, sich an die genannte Agentur zu wenden, welche zur Vermittelung der Bankgeschäfte vollkommen instruirt ist. Das Statut der Bank ist bei derselben unentgeltlich zu entnehmen.

Schwerin, den 20. Februar 1855.

Mecklenburgische Lebensversicherungs- und Spar-Bank.

W. Hase, Director. **C. L. F. Soltau,** General-Agent.

Auf vorstehende Bekanntmachung Bezug nehmend, wird der Unterzeichnete jederzeit bereit sein, über Spedialitäten von Versicherungen und Bank-Geschäften Auskunft zu geben, und empfiehlt derselbe dieses vaterländische Institut bestens der Benutzung eines geehrten Publicums.

Grevesmühlen, im Februar 1855.

C. Polensky.

Bei dem in Upahl stattgefundenen Feuer am 21. Februar ist Herrn Leveke zu Rüting Dank zu Theil geworden für seine umsichtige Leitung in dieser großen Gefahr. Wenn wir hierin gewiß einstimmen, so können wir anderseits nicht umhin, denjenigen Männern, die durch wenig Kräfte so Großes geleistet haben, unsern Dank öffentlich auszusprechen. Wir meinen diejenigen Männer, welche auf dem Püstow'schen Gehöfte mit unerhörter Anstrengung brennende Zäune niederrissen, die brennende Strohmiethe bei der Scheune abtrugen und ohne Spritze löschten, und so Scheune und Viehhaus nebst zwei Miethen retteten. Dennoch aber würde es ihnen nicht gelungen sein, wenn nicht aus Boienhagen rechtzeitig einige entschlossene Männer ihnen zu Hülfe gekommen wären. Wäre diese Gebäude von der Flamme ergriffen, so würde schwerlich das Schulzenhaus gerettet sein. Darum Dank! diesen wenigen Männern, welche es so treu mit uns meinten.

K. P.

Frische **Othello's,**
kleine
Schaum- und andere Torten
bei **W. Neumann.**

Gute gelbe Erbsen,

à Scheffel 1 ℳ 24 ß,
bei **P. Wichmann.**
Mehlhändler.

Neuralgieen — Muskelkrämpfe — Rheumatismus.

Daß die galvano-electrischen Ketten*) des Hrn. Goldberger sich in mancherlei schmerzhaften und krampfigten Affectionen muskulöser und fiebröser Gebilde, insbesondere in Neuralgieen u. Muskelkrämpfen rheumatischer Natur, Rheumatalgieen der Wirbelsäule, auch der Extremitäten, ohne bereits entstandene Organisations-Ausartung oder Verwachsungen ꝛc. unter einer übrigens angemessenen Behandlung und einer den örtlichen Zuständen und ihren Graden entsprechenden Anwendungsweise (wohin bei längerem Gebrauch auch ein Wechseln der Ketten gehört), sich **wirklich nützlich** und **heilkräftig** zu erweisen vermögen, habe ich in verschiedenen hartnäckigen Fällen obiger Art bestätigt gefunden. In einigen dieser Fälle erfolgte auf die Anlegung dieser Ketten schon nach wenigen Tagen **gänzlicher Nachlaß** der rheumatischen Schmerzen und Spasma, in andern **bedeutende Erleichterung.**

Bonn. **Dr. Harleß,**
Kgl. Preuß. Geh. Rath, Professor an der Universität, Ritter des St. Wladimir-Ordens ꝛc.

*) Aecht vorräthig bei
W. Neumann in Grevesmühlen,
A. W. Dreyer in Rehna.

Kirchliche Nachrichten.

In der Grevesmühlener Gemeinde:
Vom 25. Febr. bis 3. März.

Geboren: Arbeitsm. Duve Tochter. Weberm. Thege Sohn.

Gestorben: Ehefrau des Weberm. Heiden, geb. Jest, 57 J. 9 M. alt. Uhrmacherwittwe Bode, geb. Loobff, 78 J. alt. Kürschners Kröning Sohn, 6 J. 4 M 21 T. alt. Demoiselle Berckholz, Wittwe des Arbeitsm. Liesberg, geb. Höpcke, 83 J. 11 M. 12 T. alt. Unbeg. N. N. Sohn, 4 M. alt.

Getraut: Der Rademacher J. H. C. Luckow zu Warnow und Wilh. Dor. Kletzin.

Druck und Verlag von F. Sievers.

№ 19. Sonntag, den 4. März. 1855.

Grevesmühlener Wochenblatt.

Localblatt für Grevesmühlen, Rehna, Gadebusch und deren Umgegend.

Fünfter Jahrgang. Verantwortlich: F. Sievers. Erstes Quartal.

Dieses Blatt erscheint wöchentlich zwei Mal am Donnerstag und Sonntag Morgen. — Inserate werden für die gewöhnliche Zeile oder deren Raum mit 1 ß berechnet. 1—4 Zeilen 4 ß. Bei Wiederholungen von großen Annoncen findet eine Ermäßigung statt. — Der Abonnementspreis beträgt vierteljährlich in der Expedition und bei den löblichen Postämtern 20 ß.

Rundschau.

Drinnen und draußen **vor Sebastopol** hängt's wie Kampf und Sturm in der Luft. Man rüstet drinnen und draußen gewaltig. Drinnen treiben die russischen Großfürsten zu Großthaten, draußen die Soldaten selber und — Napoleon. Im französischen Hospital in Constantinopel sind 5000 neue Betten in aller Eile aufgestellt worden, als könnte es bald Leute geben, die sie brauchen; alle englischen und französischen Officiere, die halbwegs wieder stehen und gehen können, sind in die Krimm zurückgerufen worden. Alle aus Frankreich ankommenden Verstärkungen sollen ohne Rast in die Krimm weiter befördert werden. Eins, was dazu treibt, ist kein Geheimniß mehr; die Soldaten fangen an zu murren, sie wollen Beschäftigung und Entscheidung. Auch die Russen sind ungewöhnlich thätig, ihre Ausfälle nehmen zu an Zahl und Stärke; die Lager sind fortwährend allarmirt, keine Nacht vergeht ohne Menschenverlust. Bei den Verbündeten sind Vorräthe an Pulver und Kugeln zu einem viertägigen Feuer aufgehäuft worden. Die Alliirten sind auf blutige Kämpfe in der Festung gefaßt, die mit Barrikaden gespickt ist. Alle Kriegsschiffe müssen sich in den Gewässern von Sebastopol sammeln, wahrscheinlich um zum Sturm mitzuwirken. Das Belagerungsheer jubelt, daß die Entscheidung herannaht.

Es wird allerdings gemunkelt, als sei die eiserne Disciplin im französischen Heere etwas gelockert. Das Warten, sich anscheinend nutzlos Aufreiben, das Hinstechen, das Verschwinden des Sturms, haben erbittert. **Die Zuaven** lassen, wie früher oft in Varna und daheim, die verbannten afrikanischen Generale Lamoriciere und Changarnier leben. Aehnliche Vorgänge sollen schon St. Arnaud bewogen haben, unerwartet schnell von Varna in die Krimm aufzubrechen und auch jetzt werden so bedenkliche Zeichen weder von Canrobert, noch von Napoleon übersehen; denn die Krimmarmee ist aus den besten französischen Truppen zusammengesetzt.

England merkt, daß etwas faul ist in seinem **Parlament**, aus dem die Minister geschnitzt werden. Es wird daher bald besser werden; denn drüben haben sie heilende Rede- und Sangesfreiheit. Die Bänkelsänger singen in den Straßen Londons:

Im Unterhause, wer sitzt darin?
Vertreter für Kohlen, Vertreter für Zinn,
Vertreter für Baumwoll', Schiffe und Land,
Für Actien und Papier allerhand.

Das Unterhaus, so construirt,
Hat sich — kein Wunder — schlimm blamirt;
Genie und Geisteskraft sind todt,
Jetzt in der Zeit der schweren Noth.

Mäuler genug zum Doctriniren;
Doch wo die Köpfe zum Regieren?

Die weiße Rose.

(Fortsetzung.)

3.

Kurz vor der Mittagstafel — es war um drei Uhr am Neujahrstage — hatte zwischen Madame Simoni und ihrem Sohne Robert eine sehr heftige Scene statt. Beide befanden sich in dem eleganten Boudoir der alten Dame, die sich mit der Summe von dreitausend Thalern den Titel einer Commerzienräthin gekauft hatte, da sie der richtigen Ansicht war, daß man in einer Residenzstadt ohne Titel nicht leben könne. Die Mutter hatte bereits eine vollständige Toilette gemacht: sie trug ein faltenreiches Kleid von grauem Atlas und auf dem hohen Busen eine schwere Kette, die man für den Orden des goldenen Vließes hätte halten können, wenn statt der schimmernden Diamantuhr ein goldenes Lammfell daran gehangen hätte. Unter einem feinen Pariser Häubchen, das eine junge Frau von dreiundzwanzig Jahren nicht verschmäht haben würde, glänzte die künstliche Haartour in kastanienbraunen Locken, und zwischen ihren aufgeworfenen Lippen sah man die Emaillezähne aus der Fabrik des berühmtesten französischen Dentisten. Der Sohn war mit jener gediegenen Einfachheit gekleidet, die den reichen Kaufleuten von fünfundzwanzig Jahren eigen zu sein pflegt.

„Robert," sagte sie bebend vor Aufregung, „Du wirst mit mir zu dem Präsidenten fahren! Ich habe es in verflossener Nacht auf dem Balle versprochen, und wenn ich mich nicht blamiren will, so muß ich Wort halten."

„Gut, fahren Sie allein, Mutter!" sagte der junge Mann, der auf dem kostbaren Teppich auf und ab ging.

„Auch Du wirst erwartet."

„Ich habe nichts versprochen!"

„Aber ich!" rief die Commerzienräthin mit ihrer durchdringenden Altstimme, und indem sie das Gewicht ihrer fleischigen Hand auf ein Mahagonitischchen fallen ließ, daß es laut erseufzte. „Wenn meine Aufforderung nicht genügt, so befehle ich es Dir!" fügte sie mit der Alles vergessenden Heftigkeit hinzu, die ihre Abstammung verrieth, nämlich die aus einer rheinländischen Fabrikantenfamilie, die durch den Schweiß armer Arbeiter ein Capital zusammengescharrt hatte, das unter fünf Erben vertheilt war. Zwei Fünftheile, nämlich das Erbe der Madame Simoni und das ihres Bruders, des Vaters des unglücklichen Franz, hatten den Grund zu dem Hamburger Handeshause gelegt.

„Befehlen? Befehlen?" fragte Robert kalt und ruhig, indem er stehen blieb. „Sie vergessen, Mutter, daß ich großjährig bin. Niemand hat mehr das Recht, mir Befehle zu ertheilen."

Die Lippen der alten Dame begannen zu beben, und eine dunkele Röthe färbte ihre fleischigen Wangen. Gewaltsam setzte sie dem Ausbruche ihres Zornes einen Damm entgegen, indem sie einen Augenblick schwieg. Ihre schwarzen Augen schossen glühende Blicke auf den ruhigen Robert.

„Deine Großjährigkeit, mein Sohn, spottet also der mütterlichen Autorität!" sagte sie tonlos nach einer Pause. „Gut, ich will es gelten lassen; aber ich gebe Dir zu bedenken, daß der letzte Wille Deines Vaters mich so lange des Genusses seines Vermögens, seines ungetheilten Vermögens, versichert, als ich mich desselben zu Deinen Gunsten nicht entäußere. Noch bin ich Herrin des Hauses Simoni, und wenn Du nicht

Das murmelt, predigt, meint und spricht;
Doch was zu thun, weiß Keiner nicht.
Der Tag ist da, es fehlt der Mann;
Sagt an, wo man ihn finden kann.
Im Unterhaus, das wird mir licht,
Im Unterhause sitzt er nicht.

Die Reise **Napoleons** in die Krimm scheint aufgeschoben, nicht aufgehoben.

Glaublich, **Frankreich** betrachtet die Anstalten zur Reise des Kaisers in die Krimm mit Besorgniß, die Börsenherren lassen sogar die Papiere fallen. Der Instinkt sagt ihnen, das kollerige französische Roß bedürfe eines so starken Reiters wie Napoleon und er dürfe den Zügel keinen Augenblick aus der Hand lassen. Sie scheinen sich selber vor dem Wirrwarr zu fürchten, den ein schnelles, gewaltsames Ereigniß herbeiführen müßte. Auch der Kaiser von Oesterreich und Lord Palmerston haben Napoleon ihre ernsten Bedenken für ihn und Frankreich nicht verhehlt. Der Kaiser soll geantwortet haben: Die Besorgten haben Unrecht. Wenn das Haupt einer großen Nation, wie die der französischen, das Land verläßt, um 600 Stunden weit die Gefahren und Entbehrungen des Heeres zu theilen, das am Ende das Volks ist, dann wird wohl Niemand, welcher Partei er auch angehöre, es wagen, Unfrieden im Hause zu stiften oder dasselbe sogar zerstören. Ich habe übrigens Männer zurückgelassen, auf deren Energie, Treue und Ergebenheit ich unbedingt bauen kann.

In **Kurhessen** geht's scharf zur Kriegsbereitschaft. Zunächst kommen auf die Beine das 2. und 3. Linien-Infanterie-Regiment, das Jäger- und Schützenbataillon, die Garde-du-Corps, je 2 Schwadronen von beiden Husarenregimentern und 2½ Batterien Artillerie, in allem 6 Bataillone Infanterie, 6 Schwadronen Cavallerie und 20 Geschütze. Mit guten Pferden ist ein gutes Geschäft zu machen.

Oesterreich erklärt in Rundschreiben die strengste Ausführung der **Kriegsbereitschaft** in Deutschland für eine Ehrensache des Bundes und meint, es sei unthunlich, den Bundestruppen (respective seinen eigenen) das Bundesgebiet zum ausschließlichen Stationsort anzuweisen (wie Preußen beantragt hat).

Ich möchte wohl wissen, ob **Graf Buol** in Wien wirklich so hitzig und spitzig ist, wie sie in Berlin erzählen. Was denkt Oesterreich über die außergewöhnlichen Rüstungen Frankreichs? fragte die preußische Regierung. — Die französischen Rüstungen verursachen Oesterreich keine größere Beunruhigung als Preußen die russischen! antwortete Buol fast klassisch.

Der Kaiser von Rußland hat **Sardinien** den Krieg erklärt, weil es dem Bündniß der Westmächte beigetreten ist und Truppen stellen will. Der Kaiser hofft, schreibt sein Kanzler Nesselrode, daß die Politik des Königs von Sardinien die allgemeine Mißbilligung finden wird. Die „löbliche Neutralität" der andern Mittelstaaten wird gebührend gelobt.

In **Preußen** sind unerwartete Dinge geschehen. Die Credit-Commission der 2. Kammer schlägt den Abgeordneten vor, 1) der Regierung vorläufig den Credit für 30 Millionen Thaler nicht zu verlängern und 2) eine Addresse an den König zu erlassen: Die Kammern sollen dem Könige die Besorgnisse vor der Vereinsamung Preußens darlegen und die Ueberzeugung aussprechen, daß eine consequente Politik die einzige Garantie für Preußens Zukunft sei.

Die Schlacht bei Inkerman kann sich, was die Wuth der Kämpfenden betrifft, nur mit der bei Zorndorf messen. Aber diese ward vor fast hundert Jahren, die **Schlacht bei Inkerman** vor wenig Wochen geschlagen. Es steht jetzt unumstößlich fest, daß die Russen verwundete und todte Engländer mit dem Bajonett durchstoßen, mit den Kolben die Köpfe eingeschlagen, mit den Füßen das Brustbein eingetreten haben. — Eine Commission Lord Raglans, aus einem General und zwei Obersten gebildet, hat 17 solcher Fälle festgestellt. Es lagen weit mehr Fälle vor, aber die Untersuchenden hatten an den 17 genug. In den englischen Zeitungen stehen die Namen der so Gemordeten und der Zeugen und sogar mehrer Russen.

Neueste Nachrichten.

Nach einer telegraphischen Depesche aus Petersburg ist **der Kaiser von Rußland am Freitag Mittag 12 Uhr gestorben.** Er war seit einigen Tagen sehr erkrankt.

Eine Zeitung vertraut im tiefsten Geheimniß der andern, daß sich Kaiser **Franz Joseph** und **Napoleon** incognito im Anfang März in Triest treffen und allerlei mit einander verabreden wollen.

Wegen der Reise des Kaisers in die Krimm meldet der Moniteur: daß er nur kurze Zeit von Paris entfernt bleibe.

---

mehr mein Sohn sein willst, so bleibt mir nur noch übrig, Dich als meinen Commis zu betrachten. Enterben kann ich Dich nicht; aber so lange ich athme, bleibst Du Commis! Jetzt wähle zwischen Beiden! Den Sohn werde ich der Tochter des Präsidenten vorstellen — den Commis schicke ich nach Hamburg zurück in das Comtoir, wohin er gehört! Du kennst mich, mein eiserner Wille hat Deinen Vater geleitet, er wird auch Dich im Zaume zu halten wissen. Gestern noch sprach ich ermahnend; heute befehle ich Dir. O, ich kenne die Gründe Deiner Weigerung! Du steigst entweder heute mit mir in den Wagen, um zu dem Präsidenten zu fahren, oder morgen, um nach Hamburg zu reisen!"

Robert hatte seine Ruhe nicht verloren; mit einer höhnenden Eleganz steckte er seine rechte Hand, die ein kostbarer Diamantring schmückte, in die Brustöffnung der weißen, mit Gold gestickten Atlasweste, stützte sich auf die Lehne des Divans, auf dem die Commerzienräthin saß, und sagte lächelnd:

„Es ist wahr, Mutter, mein verstorbener Vater hat Ihnen eine gewisse Gewalt über mich gegeben, und wie ich vermuthe, unter Ihrem Einflusse, denn Sie bekennen ja selbst, daß Ihr eiserner Wille ihn geleitet hat; aber Mutter, der Commis, der sechs Jahre die Arbeiten des Herrn Simoni theilte, der bei seinem Tode die Leitung des Geschäfts übernahm, hat auch ein gewisses Geheimbuch übernommen, das über Dinge Aufschluß giebt, die sehr unangenehme Folgen haben könnten. Senden Sie den Commis nach Hamburg, indem Sie ihn als Sohn nicht gelten lassen wollen, so wird er ein verborgenes Fach erschließen, das nur er kennt und zudem nur er allein den Schlüssel besitzt — —"

„Robert, Robert!" rief erschreckt die Mutter.

„Sie sehen, daß ich großjährig bin! Und weil ich es bin, werde ich mir eine Lebensgefährtin nach meinem Geschmacke wählen. Muß ich dabei auch Vieles preisgeben, so werde ich immer noch genug behalten, um mit Helenen ein sorgenfreies Leben führen zu können."

„Mit Helenen?" stammelte die Commerzienräthin. „Mensch, bist Du von Sinnen?"

Robert erhob sich und trat einen Schritt zurück.

„Ich glaube, ich bin noch nie bei so klarem Verstande gewesen, als eben jetzt. Wer will es mir, dem reichen Mann, verargen, wenn ich mir eine Frau aus lauterer Neigung nehme? Besäße Helene eine Million, sie würde mich nicht glücklicher machen können als jetzt, wo sie mir ein vortreffliches Herz, Schönheit und Tugend zur Morgengabe bringt. Ich drohe nicht, Mutter, weil ich mich noch immer als Ihren Sohn betrachte; aber ich bitte Sie, mir in dieser Angelegenheit freie Hand zu lassen, und mich Ihren ehrgeizigen Plänen nicht zum Opfer bringen zu wollen. Entweder Helene oder keine wird meine Gattin. Und haben Sie wirklich das Glück Ihres einzigen Sohnes im Auge, wie Sie mich so oft versicherten, so werden Sie meine Verbindung mit dem reizenden, unglücklichen Mädchen, das Ihre Achtung im hohen Grade besitzt, nicht hindern, sondern nach Kräften, zu befördern suchen. Mutter," bat er leidenschaftlich, „ich kann ohne Helene nicht leben — zwingen Sie mich nicht, zu Mitteln der Verzweiflung zu greifen. — Meiner Liebe opfere ich Alles, Alles; ich schleudere jedes Hinderniß zurück, daß sich mir entgegenstellt; aber ich bedecke die Hand mit Thränen des Dankes, die mir das Mädchen meiner glühenden Liebe entgegenführt!"

(Fortsetzung folgt.)

Allgemeiner Anzeiger.

Nach voraufgegangenen concursmäßigen Einleitungen ist sub hadierno der formelle Concurs wider den Gastwirth **Rosambo** zu Tramm (Louisenhof) erkannt, die erforderliche Sicherstellung der Concursmasse verfügt und der Gastwirth Weber zu Dassow zum interimistischen curator bonorum bestellt worden. — Zur Feststellung des Schuldenstandes, zur Production der Originalien, zum Versuch einer gütlichen Beilegung dieses Debitwesens, event. zur Prioritätsausführung und zur definitiven Wahl eines curator bonorum haben wir Termin auf

Sonnabend den 10. März 1855,
Vormittags 11 Uhr,

anberahmt, und werden hiedurch Alle, die aus irgend einem Rechtsgrunde Ansprüche und Forderungen an den genannten Cridar, insbesondere an die demselben gehörige, an der Chaussee zwischen Grevesmühlen und Dassow belegene Erbzinsstelle c. pert., zu haben vermeinen, hierdurch geladen, solche sodann nicht nur genau und bestimmt anzumelden, sondern auch sofort resp. durch Production der Originalien zu bescheinigen, den Vergleichsverhandlungen beizuwohnen, event. ihre Prioritätsrechte auszuführen unter dem ein für alle Mal angedrohten Nachtheile der Abweisung von der Masse, der Ausschließung mit dem Beweise durch die Originalien, des Gebundenseins an die Beschlüsse der erschienenen oder gehörig vertretenen Gläubiger, der Ausschließung mit der Prioritätsdeduction und der definitiven Bestellung des curator bonorum.

Zugleich werden alle und jede Schuldner des Gastwirths Rosambo hierdurch bei Strafe nochmaliger Zahlung angewiesen, ihre Zahlungen lediglich an den obgedachten curator bonorum interimist. zu leisten.

Patrimonialgericht Lütgenhof, den 16. December 1854.

Im Debitwesen des Maurermeisters **Scheel** zu Dassow haben wir zum öffentlich meistbietenden Verkauf des demselben gehörenden, an der Lübecker Straße daselbst sub No. 72 der Charte belegenen Wohnhauses c. p. einen Termin auf

Freitag, den 9. März d. J.,

Vormittags 11 Uhr anberahmt, zu welchem Kaufliebhaber mit dem Bemerken eingeladen werden, daß die Verlaufsbedingungen 8 Tage ante terminum in der hiesigen Gerichtsregistratur einzusehen und gegen die Gebühr in Abschrift zu haben sind.

Gleichzeitig haben wir einen Termin zur Ausübung des creditorischen Gleichgebots-Rechts auf

Freitag, den 30. März d. J.,

Vormittags 11 Uhr festgesetzt, zu welchem die nicht präcludirten Maurer Scheelschen Debitoren hiedurch vorbeschieden werden.

Patrimonialgericht Lütgenhof, den 10. Februar 1855.

Publicandum.

Die mittelst Nr. 8 des Regierungsblattes vom 13. d. M. herausgegebene Allerhöchste Verordnung vom 6. d. M. betreffend das Verfahren bei den Niedergerichten in Civilsachen, ist auf dem Rathhause an die Gerichtstafel angeschlagen, welches für das betheiligte Publicum hiedurch bekannt gemacht wird.

Grevesmühlen, den 27. Februar 1855.

Großherzogliches Stadt-Gericht.

Am **Dienstag,**
den 13. d. M.,
Morgens 10 Uhr, sollen auf der **Reimer**schen Hufe hieselbst circa 30 Stück Eichen, welche sich zu Bau-Nutzholz eignen, gegen sofortige baare Bezahlung öffentlich meistbietend verkauft werden.

Kalkhorst bei Dassow, 3. März 1855.

Unterzeichneter wünscht ca. **10,000** sechs Fuß hohe **Zäheschen** zu kaufen; und ersucht diejenigen, welche solche abzugeben haben, um gefällige briefliche Anmeldung unter Angabe des Preises.

Ranckendorff bei Dassow, 24. Febr. 1855.

v. Müller.

Ich kaufe von jetzt an **Korn** in allen Sorten.

Grevesmühlen, 23. Februar 1855.

P. Wichmann,
Mehlhändler.

Für mein Material- & Kurz-Waaren-Geschäft suche ich zu Ostern d. J. einen mit den nöthigen Schulkenntnissen ausgerüsteten jungen Mann als **Lehrling.**

Rehna, im März 1855.

J. H. Klempien.

Die rühmlichst bekannten ächten

*** Rheinischen Brust-Caramellen ***

nach der Composition des Königl. Preuß. Professors Dr. **Albers** zu **Bonn** haben sich durch ihre vorzüglich lindernde und besänftigende Wirkung bei allen Consumenten ungewöhnlichen Ruf und Empfehlung erworben, und Jedermann wird schon nach einem kleinen Versuche diesem günstigen Urtheile gern beipflichten. Diese — Rheinischen Brust-Caramellen — sind **nur** in versiegelte rosarothe Düthen à 8 ßl. verpackt und stets **ächt** vorräthig in Gadebusch bei **C. G. Roggenbau & Co.**

Frische **Othello's,**
kleine
Schaum- und andere **Torten**
bei **W. Neumann.**

Gute gelbe Erbsen,
à Scheffel 1 ℛ 24 ß,
bei **P. Wichmann,**
Mehlhändler.

Das Neueste.

Nach Erfindung der Stahlfedern, welche anfänglich von Mechanikern stückweise aus reinem Gußstahl gearbeitet wurden und 10 Sgr. per Stück kosteten, war man eine Zeit lang darauf bedacht, durch stete Verbesserungen dem Publicum nur gute Waare zu liefern.

Leider dauerte dies Bestreben nur so lange, bis die Concurrenz der Maschinen den Menschenkräften sich zur Seite stellte; mit dem sinkenden Preise der Stahlfedern verschwand ihre Güte, und mit dieser auch der Werth der Erfindung. Was man jetzt Stahlfedern nennt, ist ein fast aus gewöhnlichem Eisenblech erzeugtes Machwerk, dessen Einschneiden in's Papier, Spritzen, Kritzeln und Rosten dem Publicum seinen Gebrauch verleidet; ist überhaupt ein Fabrikat, welches bei dem erzwungenen billigen Arbeitslohn nur schlecht sein kann. Die große Anzahl von Federn theils mit schrägem theils ganz ohne Spalt, welche man in jeder Schachtel findet, liefert davon den deutlichsten Beweis.

Meine Hauptaufgabe ist es seit sechs Jahren, eine Metallfedercomposition herzustellen, die an Biegsamkeit dem Gänsekiele ganz gleich ist. Der Grund, daß meine Federn von der gewöhnlichen sauren Tinte nicht angegriffen werden, ist der, daß sie nicht aus reinem Stahl, sondern wie die chemische Analyse lehrt, aus noch zwei andern Metallen gearbeitet werden, deren galvanische Kräfte sich gegenseitig aufheben und das Metall vor dem Angriffe der Gallussäure sicherstellen. Mein neuestes Fabrikat liefert dem geehrten Publicum einen Beweis davon. Personen, die am Schreibekrampf leiden, verlieren ihn bei dem Gebrauch meines Fabrikats. Da außerdem die Federn aus meiner Metallcomposition sehr ausdauernd sind, und 1 Dutzend derselben so lange wie ein ganzes Groß gewöhnlicher Stahlfedern vorhält, ohne daß sie die obengenannten Mängel gewöhnlicher Stahlfedern besitzen, so wird mir wohl bald die Genugthuung zu Theil werden, daß durch mein Fabrikat die Stahlfedern so verdrängt werden, wie durch diese die Gänsekiele verdrängt worden sind.

Das neueste Product meiner Fabrik ist eine Regulatorfeder, welche für jede Hand und für jede Schriftart, selbst für größte Fractarschrift passend gestellt werden kann.

Zur Vermeidung von Irrthümern und Fälschungen sind die durch mich fabricirten Federn mit dem Fabrikzeichen „S. Röder" gestempelt, worauf ich besonders aufmerksam mache, weil man sich nicht gescheut hat, Stahlfedern herzustellen, die hinsichtlich Form und Farbe meinem Fabrikat ähnlich sind, und ein ähnliches Fabrikzeichen wie „R. Söder" tragen, um eine Täuschung des Publicums zu bezwecken.

In **Gadebusch** sind meine Federn nur allein zu haben bei

Herren **C. G. Roggenbau & Co.**

S. Röder,
Metallfeder-Fabrikant.
Verkaufslocal in Berlin, Spandauer-Brücke Nr. 1.

Die Magdeburger Feuerversicherungs-Gesellschaft

übernimmt zu billigen, festen Prämien Versicherungen gegen Feuersgefahr sowohl in **Städten**, als auf dem **Lande**, auf bewegliche und unbewegliche Gegenstände.

In der **Billigkeit ihrer Prämiensätze steht dieselbe gegen keine andere solide Anstalt nach**, auch gewährt sie bei Versicherungen **auf längere Dauer bedeutende Vortheile.**

Bei **Gebäude**-Versicherungen ist dieselbe bereit, durch Uebereinkunft mit den **Hypothekgläubigern** deren Interessen für den Fall eines Feuerschadens aufs Vollständigste zu sichern, in welcher Beziehung dieselbe besonders vorsorgliche Einrichtungen getroffen hat.

Ueber die sehr blühenden Zustände der Gesellschaft gibt der nachfolgende kurze Auszug aus dem diesjährigen Rechnungs-Abschlusse vollständige Auskunft.

Die Vermehrung des Grund-Capitals der Gesellschaft auf Höhe von

Vier Millionen Thalern Preuß. Cour.

ist von der General-Versammlung der Actionäre bereits beschlossen.

Auszug aus dem Abschlusse der Magdeburger Feuerversicherungs-Gesellschaft für das Rechnungsjahr 1853.

Grund-Capital		2,000,000 ℳ — sgr. — ₰	
Reserven:			
Capital-Reserve . .	91,713 ℳ 27 sgr. 6 ₰		
Prämien-Reserve . .	265,393 " 17 " — "		
Brandschaden-Reserve	50,000 " — " — "		
Betrag sämmtlicher baar vorhandenen Reserven:		407,107 " 14 "	6 "
Prämien-Reserve der noch zu vereinnahmenden Prämien		449,992 " 29 " — "	
Summe der i. J. 1853 laufend gewes. Versicherungen		294,642,169 " — " — "	
Prämien-Einnahme: baar	629,696 ℳ 26 sgr. 4 ₰		
Vortrag aus dem J. 1852	230,276 " 18 " 3 "	859,973 " 14 "	7 "
Bezahlte Brandschäden, einschließlich des Vortrages für noch schwebende		423,441 " 9 "	3 "

Die Magdeburger Hagelversicherungs-Gesellschaft

concessionirt durch Allerhöchste Cabinets-Ordre vom 24. April 1854.

Grundcapital: Drei Millionen Thaler Preuß. Cour.,

übernimmt zu **billigen, festen** Prämien Versicherungen gegen Hagelschaden auf Bodenerzeugnisse aller Art, als: Getreide, Gräsereien und Futterkräuter, Hülsenfrüchte, Oel- und Handels-Gewächse, Kartoffeln, Rüben, Sämereien, Tabak, Hopfen, Wein, Obst u. dgl. auch auf Gärtnereien und Fensterscheiben.

Mit der **Magdeburger Feuerversicherungs-Gesellschaft** steht dieselbe in der innigsten Verbindung; deren **General-Bevollmächtigter** ist zu gleicher Zeit ihr **verwaltender Director**; mit wenigen Ausnahmen sind die **Agenten** der **Magdeburger Feuerversicherungs-Gesellschaft** auch die **Agenten** der **Magdeburger Hagelversicherungs-Gesellschaft.**

Die Prämien sind **fest**, Nachzahlungen darauf finden also **unter keinen Umständen** statt.

Wird die Versicherung auf **fünf Jahre oder länger** genommen, so gewährt die Gesellschaft **einen ansehnlichen Rabatt**, der alljährlich auf die Prämie abgerechnet wird.

Die Entschädigungen werden stets **prompt, binnen Monatsfrist** nach Feststellung des Schadens ausgezahlt.

Der unterzeichnete Agent nimmt Versicherungs-Anträge für beide Gesellschaften gern entgegen, und wird über die Grundsätze und Bedingungen, unter welchen die Versicherungen abgeschlossen werden können, jede zu wünschende Auskunft bereitwilligst ertheilen.

Grevesmühlen, im Februar 1855.

D. L. Friedheim,

Agent der Magdeburger Feuerversicherungs-Gesellschaft und der Magdeburger Hagelversicherungs-Gesellschaft.

Brod-Taxe für den Monat März.

Das Brod soll wiegen:

A. Semmel:
zu 3 Pfen. 2¼ Loth,
" 6 " 4¾ "

B. Russisch-Brod:
zu 1 Schill. — Pfd. 13 Loth,
" 2 " — " 26 "
" 4 " 1 " 20 "

C. Roggenbrod von ausgesiebtem Mehle:
zu 1 Schill. — Pfd. 16¾ Loth,
" 2 " 1 " 1½ "
" 4 " 2 " 3 "

D. Grobes Roggenbrod:
zu 1 Schill. — Pfd. 22 Loth,
" 2 " 1 " 12 "
" 4 " 2 " 24 "
" 8 " 5 " 16 "

Das Brod muß von gutem Mehle, gut ausgebacken und nicht mit Kleie oder schlechtem Mehle vermischt sein, widrigenfalls es, so wie wenn das Gewicht zu leicht befunden werden sollte, weggenommen wird und die Strafe außerdem eintritt.

Grevesmühlen, 3. März 1855.

Der Magistrat.

So eben empfange ich Sendungen neuer

Hut- & Hauben-Blumen,

" " **Bänder,**

so wie **Spitzen** in allen Sorten, welches ich bestens empfehle.

Grevesmühlen, den 28. Februar 1855.

August Janncker.

---

3 Stück sehr probate gute

Kornrummel

stehen zum Verkauf beim

Tischler **Wulf**
Grevesmühlen.

Kaufliebhaber steht es frei, die Kornrummel vorher erst zu probiren.

Es hat sich vor einigen Wochen eine Hündin verlaufen oder ist auch wahrscheinlich von Jemandem verkauft worden. Dieselbe ist schwarz mit stumpfem Schweife und hat unter dem Bauche einen weißen Strich. Der jetzige Eigenthümer wird gebeten, sich in der Expedition d. Bl. gef. melden zu wollen.

☞ Der billige Verkauf wird noch bis auf Weiteres fortgesetzt.

August Janncker.

Getreide-Preise vom 2. März.

	Schwerin.				Wismar.			
	ℳ	ß	ℳ	ß	ℳ	ß	ℳ	ß
Weizen	2	12	bis 2	40	1	40	bis 2	40
Roggen	1	35	" 1	39	1	32	" 1	40
Gerste.....	1	10	" 1	12	1	2	" 1	9
Hafer	—	36	—	44	—	34	"	40
Erbsen.....	1	16	" 1	28	1	12	" 1	22
Wicken.....	1	20	" 1	38	1	16	" 1	42
Buchweizen .	—	—	" —	—	—	44	" 1	4
Leinsaat	—	—	" —	—	1	44	" 2	8
Rappsaat....	—	—	" —	—	—	—	" —	—
Dotter	—	—	" —	—	—	—	" —	—
Rübsen.....	—	—	" —	—	—	—	" —	—

Lübeck.

Weizen	1	Thlr.	16	ßl.	bis 1	Thlr.	44	ßl.
Roggen	1	"	12	"	" 1	"	20	"
Gerste	—	"	40	"	" —	"	44	"
Hafer	—	"	34	"	" —	"	36	"
Erbsen	—	"	46	"	" 1	"	4	"
Wicken	1	"	—	"	" 1	"	18	"
Buchweizen	—	"	36	"	" —	"	44	"

Druck und Verlag von F. Sievers.

№ 21. Sonntag, den 11. März. 1855.

Grevesmühlener Wochenblatt.

Localblatt für Grevesmühlen, Rehna, Gadebusch und deren Umgegend.

Fünfter Jahrgang. Verantwortlich: F. Sievers. Erstes Quartal.

Dieses Blatt erscheint wöchentlich zwei Mal am Donnerstag und Sonntag Morgen. — Inserate werden für die gewöhnliche Zeile oder deren Raum mit 1 ß berechnet. 1—4 Zeilen 4 ß. Bei Wiederholungen von großen Annoncen findet eine Ermäßigung statt. — Der Abonnementspreis beträgt vierteljährlich in der Expedition und bei den löblichen Postämtern 20 ß.

Rundschau.

In dem kaiserlichen Winterpalast in Petersburg steht ein Sarg, in dem Sarg liegt ein Mensch, starr und todt und der Sarg und der Mann ist im Nu der Mittelpunkt aller Empfindungen und Gedanken der gebildeten Welt geworden, das wichtigste Ereigniß seit einer Reihe von Jahren. Denn der in dem Sarge liegt, ist **Kaiser Nicolaus von Rußland**, der gewaltige Mann, der unumschränkte Herrscher in seinem Riesenreiche, der Anfänger und der lebendige Mittelpunkt des orientalisch-europäischen Streites, der einen Erdtheil unter die Waffen gerufen hat. Höher und höher stiegen die gewaltigen Wasser, wälzten sich die Wogen gegen einander, immer schneller wurden wir mit allem in die gewaltigen Wirbel getrieben, und lauschten fast athemlos, ob, der sie beschworen, das rechte Wort finde, — da hat der alte Meister Tod das Stichwort gerufen und ihn selber abberufen. Kaiser Nicolaus war nur wenige Tage krank, Niemand außerhalb der kaiserlichen Familie wußte etwas davon, krank, wie der Telegraph berichtet, an der Grippe. Das Uebel wuchs reißend schnell, schon am 1. März Nachmittags wurde der Zustand bedenklich, es war ein Lungenschlag vorauszusehen. Gegen Morgen eröffneten die Leibärzte dem Kaiser, er habe nur noch wenige Stunden zu leben. Der Kaiser blieb ruhig und gefaßt. Wann ersticke ich? fragte er und rief Gemahlin und Thronfolger Alexander und blieb lange mit ihnen allein. Dann ließ er sich das Abendmahl reichen, nahm Abschied von Frau und Kindern, segnete jedes einzeln, auch die Enkeln mit lauter Stimme bei vollem Bewußtsein, in voller wunderbarer Ruhe. Bald darauf, Mittags 12 Uhr am 2. März machte ein Lungenschlag dem kaiserlichen Leben ein Ende.

Feind oder Freund — einen Augenblick schweigt das leidenschaftliche Getümmel des Marktes vor dem ungeheuern Ereigniß, eine kleine Weile wurde es stille und alle dachten nur der gewaltigen Hand, die so plötzlich mitten in das verwirrende Getreibe hineingegriffen und Stillstand geboten hat, so stille, als ob Keiner daran gedacht hätte, daß sie noch da ist. Und von der ☞ zu dem Todten, der Gewaltigsten Einem unter den Gewaltigen, der mehr war als ein Fürst, **ein Mann**, wie sie selten geworden sind auf und an den Thronen, ein Mann, der nicht nur schwer wog und galt aus der Ferne und durch die 70 Millionen, den sein Wink unbedingt gebot, sondern ein Mann, der sich überall geltend machte und Einfluß übte, auch wo er allein, nur mit seiner Person einstand und unter Seinesgleichen, mehr, viel mehr vielleicht, als uns nütz und lieb war, ein Gegner, aber ein Mann. Dem Eindruck schadet's sogar kaum, daß die Gedanken über seinen Sarg hinweg in die Zukunft schweifen, sich in das Dunkel bohren und fragen: was nach ihm kommt, höhere Kriegslohe oder schneller Friede, aus eigener oder fremder Neigung? — und zu den Fragen die stille Hoffnung, daß ein überwältigender Einfluß gebrochen sei, der die heimische und eigene

Die weiße Rose.

(Fortsetzung.)

„Julius, Julius!" rief er mit einem unbeschreiblichen Ausdrucke. Und zugleich flog er an die Brust des Freundes, der seine Arme ausbreitete, und die bebenden Lippen des Gefangenen mit Küssen bedeckte. Wahre, innige Freundschaft bewegte die Brust der beiden Männer, daß sie auf Augenblicke den verhängnißvollen Ort ihres Wiedersehens vergaßen.

„Ich ziehe Dich zu mir auf das elende Lager eines Gefangenen," sagte Franz. „Aber ich bin kein Verbrecher," fügte er schmerzlich hinzu; „Du kannst mir ohne Bedenken die Freundeshand reichen. Mein Sinn war zu frei, Julius, und deshalb mußte man ihn in diese engen Kerkermauern zwängen."

„Erspare Dir jede Rechfertigung, armer Freund! Ich bin gekommen, um Dir die Hand, die alte, treue Rechte zu bieten. Und wenn ich nach dem Grunde Deiner Gefangenschaft frage, so geschieht es nur, um mich zu informiren, daß ich die rechten Mittel zu Deiner Rettung wählen kann."

„Zu meiner Rettung? Zu meiner Rettung?" rief Franz schluchzend. „Julius, Du weißt, daß ich kein Feigling bin, daß ich mehr als ein Mal dem Tode die Stirn geboten — aber halte mir die Thränen zu Gute, die mir jetzt der Gedanke an die Freiheit erpreßt, schilt mich nicht feig, wenn ich jetzt vor dem Tode, selbst vor einer langen Gefangenschaft zittere. Mein Herz ist mit Banden an das Leben gefesselt, die ich weder den Muth noch die Kraft besitze, zu zerreißen. Nicht um zu athmen, um die Freuden des Daseins zu genießen, will ich leben; sondern um zu lieben, um der frei anzugehören, die allein mein Leben ausmacht. Du kennst sie, Julius, Du selbst mußtest sie achten und lieben —"

„Helene!" murmelte der Advokat. „Ihretwegen verlohnt es sich der Mühe, zu leben."

„Du kennst sie," fuhr Franz wie begeistert fort. „Und von diesem Engel an Schönheit und Tugend reißt mich eine menschliche Gewalt, die Macht der Verhältniße, denen ich im Uebermuthe meines Glückes spottete. Helene hängt an mir in treuer Liebe, sie leidet, wenn ich leide, und sie ist glücklich, wenn ich glücklich bin. Mit einem Muthe, den ich Verwegenheit nennen muß, reiste ich durch das Land, in dem man nach mir fahndet. Ich trotzte den Gefahren, die sich mir überall entgegenstellten, und schon glaubte ich mich dem Ziele, der freien Schweiz, nahe, als mich mein Verhängniß ereilte."

„Du wolltest nach der Schweiz," fragte verwundert der Advokat, „und nimmst diesen Weg, da es Dir doch freistand, einen minder gefahrvollen zu wählen?"

„Ich mußte es, Julius. Nach der unglücklichen Wendung der Dinge gelang es mir, nach Holland zu flüchten. Ich durfte Helene nicht mit mir nehmen, wenn ich sie nicht des Elendes eines armen Flüchtlings theilhaftig machen wollte. Von Amsterdam aus, wo ich am Hafen durch Lasttragen mein Brot kärglich verdiente, unterhielt ich einen Briefwechsel mit ihr. Wie gern wäre sie mir gefolgt, wenn sie die Mittel zur Reise gehabt hätte. Ich verdoppelte meine Anstrengungen, um diese zu erschwingen. Tag und Nacht arbeitete ich am Hafen, und dabei nährte ich mich von trocknem Brote, um die Kosten meiner Existenz zu verringern. Meine Börse ward täglich schwerer, — aber mein Körper, — Julius, — ward täglich hinfälliger, bis ich nach einiger Zeit auf das Krankenlager

Entwickelung und manche junge treibende Kraft gebunden und manchen fröhlichen Keim erstickt hat.

Der Tod und der Telegraph haben die Ereignisse, die zaudernden Heere und die eilenden Diplomaten, die Kriegsführung und die Rüstungen zum Frieden **überholt.** Noch zeigen diese das alte, unentschiedene Gesicht, als ob sie an sich selbst zweifelten zum rechten Krieg oder zum rechten Frieden. Die Heere in der Krimm stehen sich schlagfertig gegenüber, die Stühle um den grünen Tisch in Wien sind gestellt. Aber was in Petersburg geschehen ist, bedeutet mehr als einen Thron- und Personenwechsel. Mag der Kriegs- und Friedensapparat der alte sein, bald werden wir's hören, daß andere Commandoworte erschallen und ein anderer Geist auf den Stühlen sich niederläßt.

Nach den neuesten Nachrichten aus Petersburg scheint die **Thronbestesteigung Alexander II.**, des ältesten Sohnes Kaiser Nicolaus, außer Zweifel zu sein. Kaiser Nicolaus wollte also von dem Ukase Peters des Großen, der dem jedesmaligen Regenten erlaubt, sich seinen Nachfolger, aus männlichem oder weiblichem Geschlechte, frei zu wählen, keinen Gebrauch machen. Nicolaus selber verdankte seine Thronbesteigung seinem Bruder Alexander I., der mit Ausschließung Constantins ihn zum Nachfolger bestimmte.

Nirgends eine, auch nicht die leiseste Andeutung von einem von Andern herbeigeführten Tode des russischen Kaisers oder von einer Palast- oder Thronrevolution. Vielleicht, ja wahrscheinlich ist's, daß der Kaiser an seinem letzten Werke, den orientalisch-europäischen Händeln starb, die ihm aus der Hand und über den Kopf gewachsen waren, in's leicht und oft mächtig erregte Herz hinein. Hohe Leute — hohe Sorgen, große Aemter — große Verantwortlichkeit, große Ereignisse — große Aufregungen, starke Charactere — starke Leidenschaften. Manchem Kleinen bleichen kleinere Sorgen das Haar und zehren leichtere Dinge am Herzen. Ueber den „kranken Mann" ward der Kaiser ein todter Mann — es durfte sich nur ein so leichter äußerer Anstoß wie die Grippe dazu gesellen. Die unheimliche orientalische Frage ist dem kräftigen, robusten kaiserlichen Manne, der sie furchtlos, auf seine Kraft und Macht vertrauend, heraufbeschworen, über das Grab gewachsen.

Drei Tage vor seinem Tode fuhr der **Kaiser Nicolaus** frisch und gesund in einem zweispännigen Schlitten durch die Straßen von St. Petersburg. Man bewunderte noch sein helles glänzendes Auge, das so frisch wie vor vielen Jahren war. Wenige Tage darauf sollte es für immer geschlossen sein. Vertrauliche Berichte aber haben schon öfter von dem schnellen Altern des Kaisers erzählt, und haben Recht behalten. Das Haar des Kaisers war ganz grau geworden.

Wie bei jeder europäischen **Krise** sehen wir auch bei der gegenwärtigen, daß die Rivalität zwischen Preußen und Oesterreich Deutschlands Einfluß auf den Gang der europäi-Politik weit tiefer stellt, als ihn die Größe und innere Kraft der deutschen Nation beanspruchen könnte. Die bekannte Politik, welche Deutschland im vorigen und in der ersten Hälfte dieses Jahrhunderts in so und so viele Separatinteressen zertheilte, die jeder kleine Staat abgesondert für sich verfolgte, scheint trotz ernster Warnungen noch nicht erstorben zu sein. Wir haben keine deutsche Politik, das ist unser Unglück, sondern eine preußische, österreichische, bayerische u. s. f. und wir werden schwerlich eine solche erhalten, so lange kein fester Centralpunkt in Deutschland da ist, dem die Leitung der äußeren Politik zusteht. Die Nation darf sich wohl erinnern, daß einst ein solcher Centralpunkt da war, und daß das deutsche Volk, so lange dieser Centralpunkt nicht bis zum Schatten abgeschwächt war, das erste Wort in Europa führte. Wie

---

sank. Trostlos und jammernd lag ich in meiner elenden Dachkammer, und das sauer erworbene Geld verschlang die Krankheit wieder. Da kam ein Brief von Helenen, sie schrieb mir, daß sie mit einer englischen Familie, die sie zufällig kennen gelernt, nach Zürich gereist sei. Bei allen Heiligen beschwor sie mich, die Reise zu ermöglichen, und ihr in das freie Land zu folgen. Wenn Du diesen Brief erhältst, schloß sie, bin ich bereits unterwegs. Ich habe keinen Augenblick gezögert, das Anerbieten der liebenswürdigen Lady Lindsor anzunehmen, da ich in dieser Reise die einzige Möglichkeit unserer baldigen Wiedervereinigung erblicke. Ich bin ja eine arme Waise, die nichts an die Heimath fesselt, die seit Deiner Entfernung nicht einmal eine Heimath mehr hat. Ach, Julius, dieser Brief entzückte mich, aber er schmetterte mich auch darnieder. Meine Krankheit artete in ein schleichendes Fieber aus, es vergingen Wochen, selbst Monate, und ich konnte nicht an die Reise denken. Da ich Helene's Adresse nicht wußte, war es mir auch unmöglich, ihr den traurigen Behinderungsfall mitzutheilen. Du kannst Dir meine peinliche Lage denken. Der Sommer und der Herbst verfloß, ehe meine Gesundheit wiederkehrte. Meinem Arzte, einen wackeren Holländer, hatte ich mich anvertraut, und seiner Großmuth verdanke ich es, daß ich Geld, anständige Kleider und einen holländischen Paß erhielt. Die Krankheit hatte mich um zehn Jahre älter gemacht, und darauf bauend, daß man mich nicht so leicht erkennen würde, reiste ich wohlgemuth nach R., um zu sehen, ob Helene zurückgekehrt sei. Von einer ihrer Freundinnen erfuhr ich denn, daß sie sich noch in Zürich befinden müsse, da man sie seit dem Juni nicht wieder gesehen habe. Was war wohl natürlicher als die Annahme, daß sie dort meiner wartete? Ich reiste von R. ab, den kürzesten Weg nach der Schweiz wählend. Auf einer Poststation fiel mir die Staatszeitung in die Hände, und zu meinem nicht geringen Erstaunen fand ich darin die Anzeige, daß die Wittwe Simoni aus Hamburg das Bürgerrecht in der Residenz erworben und für ein bedeutendes Geschenk, das sie der Stadtarmencasse gemacht, den Titel einer Commerzienräthin erhalten habe. Ich lebte nicht gerade in offener Feindschaft mit der Schwester meines Vaters, deshalb beschloß ich, da meine Casse erschöpft war, die Residenz zu berühren, wo mich Niemand kannte, und bei meiner Tante um eine Summe nachzusuchen, mit deren Hülfe ich nicht nur das Ziel meiner Reise erreichen, sondern auch den Grund zu einer bescheidenen Existenz legen konnte. Die reiche Wittwe, dachte ich, hat die Armencasse beschenkt, sie wird den armen Neffen, dessen Vermögen sie besitzt, nicht ohne Unterstützung von sich weisen. Ich kam in der Sylvesternacht hier an. In dem Hotel fragte ich nach der Wittwe Simoni, erfuhr ihre Wohnung, und daß sie einen glänzenden Ball gäbe. Es war nicht schwer, das Haus zu finden; ich sprach meine Tante, bat, flehte, und — ward abgewiesen."

„Das ist mehr wie grausam!" sagte entrüstet der Advokat. „Hätte man Dir das Vermögen Deines Vaters zukommen lassen, ich zweifle nämlich nicht einen Augenblick an der Rechtmäßigkeit Deiner Forderung — Du wärst heute sicher in andern Verhältnissen. Man will Dich verderben, armer Freund; der Erbe des Compagnons muß ja bei Seite geschafft werden. Das Ende Deiner Geschichte kenne ich nun: von R. aus, wo man Dich gesehen und erkannt, wurdest Du verfolgt. Ehe Du hier ankamst, vigilirte die Polizei auf Dich, und es konnte nicht schwer werden, Dich zu ermitteln."

„Du weißt noch nicht Alles, Julius."

„Nun?"

„Die reiche Wittwe, die der Armencasse Geschenke macht, rief durch eine Glocke nach ihrer Gesellschaftsdame — denke Dir meinen freudigen Schrecken, als ich Helenen eintreten sah!"

„Ist's möglich, Helene?

„Sie befindet sich in dem Hause meiner Tante. Wie sie dorthin gekommen, weiß ich nicht. Ach, ich hätte ihr mögen zu Füßen fallen, denn sie erschien mir wie ein lichter Engel in der Nacht meines Elends. Aber ein Blick von ihr, den ich verstand, hielt mich zurück. Zugleich deutete sie auf die weiße Rose an ihrer Brust, das letzte Geschenk meiner Liebe. An ihrem Arme verschwand das sorglose Weib aus dem Zimmer — die Thür schloß sich hinter meinem Teufel und meinem Engel. Julius, ich war meiner Sinne nicht mehr mächtig, und was ich nun mit Robert, meinem Vetter, verhandelte, weiß ich nicht mehr. Ich dachte nur an das Glück, mit ihr zu entfliehen, es gab keine Vergangenheit mehr für mich, die Zukunft war mir Alles — da trat die Gegenwart mit ihrem ganzen

die Sachen jetzt stehen, giebt es in der europäischen Politik kein Deutschland mehr, nur ein Preußen und Oesterreich; die übrigen Staaten müssen zwar alle Lasten europäischer Krisen tragen, haben aber nichts darein zu sprechen. Der Einzelne hat bei diesen Verhältnissen keinen weiteren Trost, als die Hoffnung, daß es besser werden könne, muß aber auch die Verpflichtung fühlen, dahin zu wirken, daß dieser bessere Zustand eintrete. Als Mitglied eines großen, hochgebildeten und mächtigen Volkes hat der Deutsche ein Recht auf ein Nationalgefühl, das ihn dem Franzosen, Engländer und Russen als ebenbürtig gegenüber treten läßt: dies kann er aber nicht, so lange Deutschland nicht eine einheitliche, sondern eine nach etwa dreißig verschiedenen Interessen gemodelte und auseinandergehende Politik verfolgt. Es fehlt nicht mehr viel, so werden wir es abermals erleben, daß die Deutschen nach den verschiedenen Interessen dieser Politik auseinander gerissen und sodann ohne Zweifel auch wieder gezwungen werden, sich unter einander selbst zu befehden.

In Brüssel ist eine Flugschrift über den **Feldzug gegen die Krimm** erschienen, die ein großes Feuer entzündet hat, in den Zeitungen, in den französischen und englischen Köpfen, in den Tuilerien und namentlich in dem Kopfe Napoleons. Die Flugschrift weist nach, daß der Feldzug gegen die Krimm in dem Kopfe des Kaisers entstanden ist und ist so unhöflich, zu behaupten, daß der Plan und die Ausführung ein großer politischer und militärischer Schnitzer sei. Napoleon selber habe den Plan in Biarritz ausgearbeitet mit eignem Kopfe und eigner Hand, habe ihn Niemand sehen lassen und St. Arnaud nach Varna geschickt. Der sei Feuer und Flamme gewesen, habe den großen Kriegsrath versammelt und trotz zahlreicher Bedenken den Zug durchgesetzt. Canrobert und Bosquet stimmten zu, Lord Raglan nickte zu, Prinz Napoleon, der Herzog von Cambridge und die Admirale Hamelin und Dundas sprachen und stimmten gegen den Feldzug. Das Schriftchen zeigt, wie an der Alma und vor Sebastopol von Canrobert und Raglan Fehler über Fehler gemacht worden seien und wie alles unglücklich ablaufen werde.

Kaiser Napoleon, sonst ein kluger Mann, hat Oel ins Feuer gegossen. Er hat das Schriftchen in seinem Moniteur ein russisches Pamphlet genannt und läßt es durch die Gerichte verfolgen. Die Franzosen aber und andere Leute sagen, das Schriftchen sei nicht von einem Russen, sondern von des Kaisers eignem Neffen, dem mißvergnügten **Prinzen Napoleon**, mit Hülfe seines demokratischen Freundes Girardin verfaßt. Viele Dinge, die erzählt werden, könne außer ihm und zwei andern Leuten Niemand wissen als der Prinz — und nun wird die Schrift in aller Stille in hunderttausend Exemplaren in Frankreich gelesen. Hat der Kaiser, wie man's französisch und höflich nennt, einen faux pas gemacht, so ist der seines Neffen viel größer; denn der Kaiser will keinen Demokraten und Prinzen, der ihm Opposition macht, zum Nachfolger haben und machen, obgleich, wie die Franzosen behaupten, die Krankheit sich regelmäßig verliert, wenn man den Patienten auf den Thron setzt.

Die ganze **europäische Politik** seit dem **2. März Mittag** läßt sich mit einem Worte bezeichnen: **Abwarten.** In Wien und London und Paris hat man abgewartet, wie der vorsichtige Leser auch, 1) ob Alexander oder Constantin den russischen Thron besteige und 2) wartet man noch ab, ob Alexander sein eignes, wie man wissen will, ziemlich gutmüthiges und friedseliges oder das eiserne Gesicht seines Vaters macht, auf dem selbst die gewandtesten Diplomaten es oft kaum zum Buchstabiren brachten. Die Feder ist schon eingetaucht, mit der die Instructionen aller Gesandten umgeschrieben werden und hat dem Vernehmen nach einen etwas breiteren Schnabel als die weggeworfene — für die Grundstriche. — Die Papiere in Wien stiegen um einige, die in Paris um viele Procent.

---

furchtbaren Gewichte dazwischen — ich ward verhaftet und fortgeschleppt. Als ich aus meiner Betäubung erwachte, befand ich mich im Gefängnisse."

„Armer Freund!" seufzte der Advokat.

„Fast möchte ich glauben," sagte Franz mit einem schmerzlich bittern Lächeln, „daß ich meines Verstandes nicht mächtig bin, wie die Wittwe behauptete, als ich das Vermögen meines Vaters beanspruchte. Mein Kopf ist wüst, ich kann mir aus dem Chaos von Begebenheiten keinen Begriff gestalten, und Lebensüberdruß kämpft mit der Sehnsucht nach dem Leben!"

Franz ließ den Kopf auf die Brust herabsinken und starrte auf einen Ring, den er am Goldfinger seiner linken Hand trug. Julius beobachtete ihn mit großer Aufmerksamkeit. Plötzlich, als ob er einen Entschluß gefaßt, zog er seine Uhr und sagte:

„Die Zeit vergeht, und jede Minute ist kostbar. Franz, Du wirst mich zu Deinem Vertheidiger wählen. Noch gebe ich die Hoffnung nicht auf, Dich zu retten. Seit der Einführung der Geschworenen-Gerichte ist unsere Gerechtigkeitspflege in ein neues Stadium getreten, man kann nicht mehr mit einem Federzuge vernichten oder schaffen. Dem Kriegsgerichte fällst Du nicht anheim, da Du nicht mehr Officier warst, als Du Dich der Sache des Volks annahmst. Ich kenne Dein Leben bis zu der Flucht, und wenn man Dir nichts weiter zur Last legen kann —"

„Nichts, nichts weiter!" flüsterte Franz.

„Verzage nicht, und nun lebe wohl! Von jetzt an komme ich nur als Dein Vertheidiger, wir dürfen uns ferner nicht mehr mit dem Herzen, sondern nur mit dem Verstande unterhalten. Also, Franz, hast Du dem Freunde noch etwas anzuvertrauen, so rede jetzt!"

Beide erhoben sich von dem Bette.

„Julius," sagte der Gefangene ernst und fast feierlich, „es gab eine Zeit, wo Du Dich um die Liebe meiner Helene bewarbst, denn Du wußtest nicht, daß der Freund schon das Glück ihrer innigen Zuneigung genoß. Du tratest zurück, Deinen Schmerz bekämpfend, aber Du bliebst mein Freund, und bewahrtest Helenen die Hochachtung, die sie Dir aufgelegt. Wie mußte ich Dich lieben und achten, Julius, als ich Deinen Kampf mit dem Geschicke sah —"

„Und ich bin aus diesem Kampfe siegreich hervorgegangen!" rief mit strahlenden Blicken der junge Advokat. „Wie Du mir ein Freund, so ist jetzt mir Helene eine Freundin, deren Glück zu befördern ich für Pflicht erachte, und ich weiß, daß sie in Deinem Besitze all ihr Glück findet. Ich sah im Voraus den Verlauf der politischen Dinge, deshalb trat ich damals zurück, als der Feuereifer zu den Waffen griff und blindlings eine gefährliche Bahn verfolgte. Aber ich habe meine Gesinnung deshalb nicht geändert, ich wirkte nach meiner Weise im Interesse der guten Sache. Es mußte eine Zeit kommen, wo man redlicher Advokaten bedurfte, Männer, denen es nicht an Muth und Geschicklichkeit fehlte, sich der Unterdrückten und Besiegten anzunehmen — für diese Zeit, Franz, habe ich mich vorbereitet, und jetzt ist sie da; aber auch ich stehe an meinem Platze, jetzt kämpfe ich für die, die mich damals mit scheelen, argwöhnischen Augen betrachteten. Nicht nur aus Ueberzeugung trete ich vor die Schranken des Gerichts, sondern auch weil es meine Ehre erfordert."

„Der Himmel segne Dein Bemühen, wackerer Mann! Doch jetzt höre den letzten Wunsch des Freundes: Du kennst das Band, das mich an das Leben fesselt; prüfe es statt meiner, Julius, und findest Du, daß es zu schwach ist, mein Glück zu machen, so laß mich als ein Opfer meiner Gesinnung, unserer Freiheit fallen!"

„Ich verstehe Dich, armer, armer Freund! Doch hoffe, und sei guten Muthes, Helene kann Dir nicht untreu werden, denn sie besitzt ein muthiges Herz, das allen Gefahren trotzt."

Die beiden Freunde konnten nicht weiter reden, sie mußten die aufsteigenden Gefühle in ihrer Brust verschließen. Ein Aufwärter trat mit dem Abendessen des Gefangenen ein. Schweigend reichte Julius dem bleichen Franz die Hand, und verließ rasch den Kerker.

„Ich esse nicht!" sagte der Gefangene. „Aber wollen Sie mir eine Gefälligkeit erzeigen, so lassen Sie mir das Licht zurück."

„Mit Freude würde ich Ihren Wunsch erfüllen, wenn es mir gestattet wäre!" war die Antwort.

Franz winkte, und auch der Wärter entfernte sich. Rasselnd schloß sich die Thür — der Gefangene sank auf sein Lager.

(Fortsetzung folgt.)

Wird der französische Kaiser nach Sebastopol reisen? Ein reicher **französischer Bauer**, der gehört hatte, daß der Kaiser nach der Krimm reise, um seine Soldaten zu besuchen, ließ sogleich anspannen und fuhr nach Paris. Dort angekommen, begiebt er sich in die Tuilerien und läßt sich bei dem Kaiser melden. „Ich habe gehört Sire, sagte er, daß Sie Ihre Soldaten in der Krimm besuchen und ihnen Muth einsprechen wollen. Ich habe auch zwei Söhne dort, bringen Sie ihnen diese gefüllte Börse mit und sagen Sie ihnen, daß sie ihrem Vaterlande und ihrem Kaiser keine Schande machen sollen." Der Kaiser drückte dem Bauer die Hand und sagte, daß er Alles treulich besorgen wolle.

Die **Würtembergische Kammer** hat mit 51 gegen 31 Stimmen beschlossen, die Regierung um Anschluß an die Politik Oesterreichs zu ersuchen.

Desselben Tages, da Kaiser Nicolaus starb, hatte **Kaiser Napoleon** eine vertrauliche Zusammenkunft mit Lord Clarendon, dem englischen Minister des Auswärtigen, in Boulogne. Dem Parlament erklärten die Minister geheimnißvoll, der Todesfall werde auf die Wiener Conferenzen mächtigen Einfluß üben.

Die Nachrichten von dem Tode des Kaisers Nicolaus sind fast sämmtlich von Berlin ausgegangen. Die directen Depeschen, welche nach Wien gelangt sind, stimmen nur in der Angabe der Todesstunde nicht mit den nach Berlin gelangten überein; dieselben bezeichnen den 2. März Vormittags 7 Uhr als Todesstunde. Außerdem zeigt sich auch in der Angabe der Todesursache nicht eine vollständige Uebereinstimmung; so ging der „Allgemeinen Zeitung" aus München von „sicherer Hand" eine Depesche zu, nach welcher der Kaiser an einer „Gehirn-Affection" gestorben ist. Wie es scheint, beruht diese Nachricht auf denselben Angaben, wie eine Depesche, welche die officielle „Darmst. Ztg." aus Stuttgart bringt und welche als Ursache der Erkrankung „einen heftigen Gichtanfall, der den Kopf ergriffen hat", meldet.

Eine französische Schildwache vor Sebastopol wurde von einem **russischen Bären** angefallen, nicht einem verkleideten, sondern wirklichen, wie sie die Naturgeschichte darstellt. Der arme, blutjunge Bursche wurde übel zugerichtet, bis ihm ein paar englische Bärenmützen zu Hülfe kamen.

Am 5. März Nachmittags ist die **Kaiserin von Oesterreich** von einer Prinzessin glücklich entbunden worden.

Viel Aufsehen macht in Berlin **ein Duell.** Das bekannte Mitglied der Linken in der zweiten Kammer, der frühere Oberpräsident v. Patow und ein Garde-Officier Graf v. Schlieffen haben sich auf Pistolen geschossen. v. Patow, dem der Präsident der Kammer Graf v. Schwerin secundirte, wurde von seinem Gegner beim dritten Schuß — in's Bein getroffen. Ein Vorgang in der Kammer bot den Anlaß.

Von den **indischen Gauklern** werden unglaubliche Dinge erzählt. Einer von gigantischem Wuchs ließ ein Mädchen sich horizontal auf ein Brett legen, das 4 Fuß über der Erde befestigt war. Dann trat er mit einem breiten Säbel, der haarscharf geschliffen war, hinzu, legte auf die entblößte Brust des Mädchens ein Betelblatt, schwang mit der ganzen Kraft seines Armes den Säbel und hieb das Blatt entzwei, ohne die Haut des Mädchens irgend zu verletzen.

Die Studirstube.

Die Frau Kaminfegermeisterin Mozwedel sitzt am Fenster, und stickt eine seidene Weste für den Gemahl. Es klopft: der Jörgadam von Zifleshausen tritt herein und sagt:

„Ich wär gern zu ihrem Mann; ist er dabeim?"

Mad. M. „Geh' Er nur hinüber, mein Gemahl ist in seinem Studirzimmer."

Nach einer Weile kommt der Jörgadam wieder:

„Nein, er ist nit drin."

Mad. M. „Ei freilich, hat Er denn auch nachgesehen?"

Jörgadam: „Freilich, da guck Sie selber; in seiner G'studirstub' ist er nit."

(Er geht hinaus und öffnet die Thür zum Ofenloch.)

Ein Handschuhmacher annoncirte neulich: „Billige Handschuhe für Herren von Bockleder."

Ein Dieb wurde nach erhaltenem Urtheil in das Zuchthaus gebracht, in dem er schon mehrmals gesessen. Der Director erkannte ihn. „Kerl, Du kommst nun schon zum zehnten Mal ins Zuchthaus!" — „Ich?" erwiederte der Sträfling; ja, Herr Director, Sie können schon Recht haben; das läppert sich so zusammen."

Allgemeiner Anzeiger.

Am Dienstag,
den 13. d. M.,
Morgens 10 Uhr, sollen auf der **Reimer**schen Hufe bieselbst circa **30** Stück Eichen, welche sich zu Bau-Nutzholz eignen, gegen sofortige baare Bezahlung öffentlich meistbietend verkauft werden.

Kalkhorst bei Dassow, 3. März 1855.

Eine Parthie
ganz neuer eigengemachter drellen
Kornsäcke,
so wie auch **Schafwolle**, welche in kleinen Quantitäten abgelassen werden kann, — steht zum Verkauf beim
Kaufmann **M. B. Aarons**
in Grevesmühlen.

Ein Knabe der Lust hat **Klempner** zu werden, findet zu Ostern bei mir ein Unterkommen.

Klempnermeister Hartwig
in Wismar.

Auf der hiesigen Ziegelei steht noch eine Parthie gut gebrannter 2-, 3-, 4- und 5zölliger
Drains
zum Verkauf.

Santow, den 9. März 1855.

Fr. Düring.

Frische
Austern und Bockbier
bei **H. Knoll** im „Großherzog".

Frischen
Berger Flohm-Häring
bei **J. C. Wendorff.**

Von
emaillirten Koch- und Brat-Geschirren
erhielten wir in diesen Tagen **große Auswahl**, womit wir uns zu billigen Preisen bestens empfohlen halten.

Gadebusch. **C. G. Roggenbau & Cop.**

Getreide-Preise vom 9. März.

	Schwerin.				Wismar.			
	ℳ	ß	ℳ	ß	ℳ	ß	ℳ	ß
Weizen	2	—	bis 2	28	1	32	bis 2	32
Roggen	1	32	„ 1	36	1	28	„ 1	38
Gerste	1	8	„ 1	10	1	4	„ 1	12
Hafer	—	36	—	44	—	34	„	40
Erbsen	1	16	„ 1	28	1	12	„ 1	24
Wicken	1	24	„ 1	40	—	—	„ —	—
Buchweizen	—	—	„ —	—	—	—	„ —	—
Leinsaat	—	—	„ —	—	—	—	„ —	—
Rappsaat	—	—	„ —	—	—	—	„ —	—
Dotter	—	—	„ —	—	—	—	„ —	—
Rübsen	—	—	„ —	—	—	—	„ —	—

Lübeck.
(Preuß. Thaler zu 40 ßl.)

Weizen	1	Thlr.	12	ßl.	bis 1	Thlr.	40	ßl.
Roggen	1	„	8	„	„ 1	„	16	„
Gerne	—	„	40	„	„ —	„	44	„
Hafer	—	„	34	„	„ —	„	36	„
Erbsen	—	„	46	„	„ 1	„	6	„
Wicken	1	„	—	„	„ 1	„	18	„
Buchweizen	—	„	36	„	„ —	„	44	„

Druck und Verlag von F. Sievert.

№ 22. Donnerstag, den 15. März. 1855.

Grevesmühlener Wochenblatt.

Localblatt für Grevesmühlen, Rehna, Gadebusch und deren Umgegend.

Fünfter Jahrgang. Verantwortlich: F. Sievers. Erstes Quartal.

Dieses Blatt erscheint wöchentlich zwei Mal am Donnerstag und Sonntag Morgen. — Inserate werden für die gewöhnliche Zeile oder deren Raum mit 1 ß berechnet. 1—4 Zeilen 4 ß. Bei Wiederholungen von großen Annoncen findet eine Ermäßigung statt. — Der Abonnementspreis beträgt vierteljährlich in der Expedition und bei den löblichen Postämtern 20 ß.

Rundschau.

Natürlich, Aller Augen sehen noch nach Petersburg; auf die letzten Worte und Thaten Kaiser Nicolaus und auf die ersten **Kaiser Alexander II.** ist Aller Aufmerksamkeit gerichtet. Es mußten schnell Entschlüsse gefaßt werden. Kaum hatte Nicolaus die Augen geschlossen, so berief der neue Kaiser den Ministerrath und beschloß, den Gang der kriegerischen Ereignisse in nichts zu unterbrechen. Dem Fürsten Gortschakoff, dem Gesandten in Wien, wurden seine Vollmachten erneuert, Kaiser Alexander will die seitherige Grundlage der Friedensverhandlungen bestätigen. — Die Gerüchte von einem Kriegsmanifeste Alexander II. scheinen falsch zu sein. Fürst Menschikoff, der Oberfeldherr in der Krimm, einer der Urheber des Krieges, ist abberufen worden. Die Generale Gortschakoff und Osten-Sacken sollen ihn ersetzen.

Sterbend übergab der Kaiser Nicolaus die Regierung seines Reiches dem Großfürsten Thronfolger **Alexander** und der Großfürst Constantin gelobte, der erste Unterthan des neuen Kaisers sein zu wollen In der letzten Zeit hatte Nicolaus mit aller Energie die, wie man sagte, uneinigen Brüder auseinander halten müssen.

Der **König von Preußen** hat von dem sterbenden Kaiser einen besonderen Abschiedsgruß erhalten. „Bleiben Sie, was Sie waren und gedenken Sie des Testamentes." (Friederich Wilhelm III., das Freundschaft mit Rußland empfiehlt). So deutet die †Zeitung an.

Kaiser Nicolaus galt in seiner Jugend für wenig talentvoll, er zeichnete sich durch nichts als durch seine Vorliebe zum Militair aus, ohne militairische Talente zu verrathen. Nur neuere Sprachen und Musik lernte er leicht. Von Jugend auf aber war Nicolaus ein ernster, verschlossener Charakter mit unbeugsamem Willen und eiserner Ausdauer. — Er war als neuntes Kind seines Vaters Paul I. anscheinend weder für den Thron geboren, und wurde nicht für ihn erzogen. Seine Großmutter Catharina hatte Nicolaus ältesten Bruder Alexander zum Kaiser von Rußland, Constantin zum griechischen Kaiser bestimmt. Die Jugend Nicolaus verfloß im Dunkel, man weiß wenig von ihr. In Nicolaus Erinnerung selbst haftete Ein furchtbarer Eindruck, trat zu seinem von Natur ernsthaften Charakter hinzu und gab ihm vielleicht die Richtung. Das war die Erinnerung an die Ermordung seines Vaters, Kaisers Paul. Nicolaus war damals fünf Jahre alt, wurde in der Mordnacht von seiner kaiserlichen Mutter, die unheimliches Geräusch im Palaste hörte, aus dem Bette gerissen und durch eine Reihe von Gemächern bis zu dem Schlafgemache des Kaisers gezogen. Dahin wollte sich die Kaiserin flüchten. Graf Pahlen, einer der Mörder, trat ihr eiskalt entgegen, verbeugte sich tief, drängte sie halb mit Gewalt in die Thüre zurück und rief: Bleiben Sie ruhig Madame, für sie ist keine Gefahr! Und mein Gemahl? rief die Kaiserin, den Großfürsten Nicolaus an der Hand, zum Tode erschreckt. Da schloß sich schon die Thüre. — Als viel später Nicolaus durch den frühen Tod Alexanders und die Verzichtleistung Constantins den Thron bestieg, bewährte sich das Dichterwort: Es wächst der Mensch mit seinen Zwecken — er ward unbestritten seit Napoleon I. der gewaltigste Fürst Europa's.

Im Juli 1853 erhielt Lord Palmerston einen Brief aus Kissingen: Kaiser Nicolaus lebt höchstens noch ein paar Jahre, merken Sie sich's Lord für Ihre Politik! — Anderthalb Jahre drauf, d. h. am 28. Februar 1855 begegnete Palmerston dem Briefschreiber in London: Nun, wie steht's mit Ihrer Pro-

---

Die weiße Rose.

(Fortsetzung.)

5.

Zwischen Mutter und Sohn war seit jenem heftigen Auftritte ein eigenthümliches Verhältniß eingetreten. Die Commerzienräthin beobachtete eine erzwungene Freundlichkeit, sie war selbst zuvorkommender als sonst, und behandelte Helenen mit einer Art Leutseligkeit, als ob sie Mitleiden mit der gedrückten Gemüthestimmung derselben fühle; Robert hingegen hatte seine Lebhaftigkeit verloren, und er vergaß zwar nie die Achtung gegen seine Mutter, aber er verfolgte jede ihrer Handlungen und Anordnungen mit einem Argwohne, den er kaum geheim zu halten im Stande war. Er konnte sich des Gedankens nicht erwehren, daß seine Mutter, deren Ehrgeiz durch den Aufenthalt in der Residenz angestachelt war, aus Liebe zu ihm einen Plan aufgeben würde, der sie mit der höchsten Sphäre in eine so nahe Verbindung brachte; sie fügte sich, seiner Ansicht nach, entweder aus Furcht vor der ausgesprochenen Drohung, oder aus Klugheit. In beiden Fällen war er entschlossen, Alles aufzubieten, denn mit den Schwierigkeiten, die sich seiner Ansicht entgegenstellten, erschien ihm Helene nicht nur reizender, auch seine Leidenschaft verlor völlig die Sinnlichkeit, von der sie bis dahin nicht frei gewesen war.

Helene versah die keinen Obliegenheiten, die man ihr als Gesellschafterin der Commerzienrätbin zugetheilt, mit erhöhter Pünktlichkeit; es schien selbst, als ob sie mit Schmerz das eingetretene Mißverhältniß erkannt hätte, und nun ihre Wohlthäterin durch vermehrte Sorgfalt dafür entschädigen wolle. Der argwöhnische Robert war auf seine Mutter eifersüchtig, er glaubte ihrer Verschlagenheit zutrauen zu dürfen, daß sie in Helenen selbst sich ein Mittel erschuf, seine Verbindung mit ihr zu verhindern. Der glühende Liebhaber war in den nächsten vierzehn Tagen nur mit seiner Herzensangelegenheit beschäftigt, er gedachte kaum des gefangenen Franz noch, der ihm in jeder Beziehung ungefährlich erschien. Seine ganze Aufmerksamkeit war auf Helene gerichtet, und wenn er mit ihr sich festgestellt, so glaubte er alle Hindernisse beseitigt zu haben.

Madame Simoni hatte ihren Besuch bei dem Präsidenten wiederholt. Dieser Umstand bewog ihn, die Verständigung mit Helenen zu beschleunigen. Eines Morgens traf er sie allein in dem Zimmer seiner Mutter. Verwirrt legte sie das Zeitungsblatt aus der Hand, in dem sie gelesen hatte. Robert grüßte mit bewegter Stimme und küßte ihr die Hand. Sie erröthete bei dieser Grußbezeugung und ihre Blicke senkten sich zu Boden.

phezeiung, bleiben Sie dabei? — Gewiß, der Kaiser wird noch vor dem Juli 1855 sterben! Ein paar böse Nachrichten und der Kaiser stirbt eines schnellen Todes wie alle seine Brüder. — Drei Tage darauf starb Nicolaus. — Der Prophet aber ist der berühmte englische Arzt Dr. Granville, der den Kaiser oft in Petersburg gesehen und beobachtet hatte. Zur Empfehlung für Alle, die ihr Todesjahr genau kennen möchten, hat er die ganze Geschichte in der Times abdrucken lassen und setzte hinzu: Alma, Inkerman, Balaclava erschütterten das Gehirn des Kaisers, Eupatoria gab ihm den Todesstoß.

Ein Manifest Alexander II. sagt: Indem der Kaiser den untrennbaren Thron Rußlands, Polens und Finnlands besteigt, gelobt er vor Gott, die Wohlfahrt des Vaterlandes als sein einziges Ziel zu betrachten. Die Vorsehung möge ihn leiten, Rußland auf der höchsten Stufe der Macht und des Ruhmes zu erhalten und die Wünsche Peters, Katharinens, Alexanders und seines Vaters zu erfüllen.

Dumpfe **Gerüchte** von Unruhen in Petersburg, wie sie in Berlin umliefen, sind durch nichts bestätigt worden.

Gortschakoff, nicht Osten-Sacken, hat Menschikoffs Commandostab in der Krimm erhalten. General Rüdiger wurde durch den Telegraphen aus Warschau nach Petersburg berufen, um das Commando der Garde, welches Nicolaus selber führte, zu übernehmen.

In Berlin glaubt man nicht, daß der Tod des Kaisers Nicolaus die **preußische Politik** ändern wird. Der König hat auf telegraphischem Wege eine Botschaft des neuen Kaisers empfangen, in welcher dieser seine Thronbesteigung anzeigt und wahrscheinlich auch von seiner Politik spricht. Auf seinem Todtenbette sagte der verewigte Czar zu seinem Sohne: Sage Fritz (dem König von Preußen), daß er sich an die letzten Worte seines Vaters erinnere. —

Drei Männer vor allen sollen die fast beispiellose Sterblichkeit im **englischen Heere** auf dem Gewissen haben, 1) Lord Raglan, der den Soldaten zu viel Arbeiten zumuthete und zu wenig die Verwaltung überwachte, 2) Dr. Smith, der Director der Spitäler, ein Mann nach oben kriechend und kein Wort wagend, nach unten hochfahrend und keinen Rath hörend, und 3) Lord Redcliffe, der Gesandte in Constantinopel; er zeigte eine haarsträubende Gleichgültigkeit gegen die Leiden der kranken Soldaten und regte keinen Finger für sie, noch weniger einen Fuß.

Aus der letzten Lebenszeit des **Kaisers Nicolaus** wird folgender Zug erzählt. Ein Sohn Schamyl's wurde in Petersburg erzogen und als Officier in ein Regiment eingereiht. Der Vater wünschte den Sohn zurück und wandte sich an den Kaiser, welcher dem Sohne die Wahl ließ, entweder Christ zu werden und in russischen Diensten zu bleiben mit den Vorrechten eines Fürsten, oder in die väterliche Heimath zurückzukehren. Nach drei Tagen Bedenkzeit entschied sich der junge Schamyl für Rückkehr in die Heimath. Als die Behörden diese Rückkehr an die Bedingung knüpfen wollten, daß Schamyl geloben müsse, niemals gegen Rußland zu kämpfen, erklärte der Kaiser: nein, der Sohn hat von jetzt an dem Vater zu gehorchen und ist ohne Bedingung zu entlassen.

Lord **Russell** hat sich im Hotel de Russie in Wien eingemiethet. Ueber ihm wohnt der französische Hornist Vivier, der seine Freude daran hat, Seifenblasen zum Fenster hinaus zu blasen. Merkwürdigerweise fiel eine solche auf das Fenster nieder, aus dem Lord Russell sah. Der Gesandte sah hinauf zum Franzosen, grüßte ihn und sagte: Ich denke mit Vergnügen an die Zeit zurück, wo auch ich an solchen Spielereien Gefallen fand.

Girardin, der demokratische Freund des Prinzen Napoleon erklärt, er habe nichts mit der bekannten Flugschrift zu thun, die sich so ungünstig über den Feldzug in der Krimm und über Kaiser Napoleon selber ausspricht.

Auf seinem Landgute starb in sehr hohem Alter **Dupont de L'Eure**, eine Berühmtheit der französischen Republik. Er war Präsident der provisorischen Regierung, ein alter Republikaner.

„Wo ist meine Mutter?“ fragte er.

„Sie wird erst um zehn Uhr ihr Schlafzimmer verlassen. Wenn Sie die Frau Commerzienräthin sprechen wollen —“

„Nein, Helene; ich preise vielmehr den Zufall, der mir gestattet, Sie ohne Zeugen zu sehen.“

„Mich, mein Herr?“ fragte sie in einer Verwirrung, die ihr ungemein reizend stand, und die Robert in seinem Interesse für ein gutes Zeichen hielt.

Sie stand vor ihm in einer Verfassung, die ihre Schönheit im vollen Lichte zeigte. Das große blaue Auge verklärte ein ruhiger Glanz; die in ihren Umrissen so edlen und reinen Gesichtszüge waren der Wiederschein eines weiblichen Gemüths, das alle Schätze von Tugend und Liebe barg. Wie in ihrem ganzen Wesen, so schien Helene auch in ihrer einfachen Toilette die Künste der Koketterie zu verschmähen; und wenn jener Glanz, der der Seele entströmt, selbst häßlichen Frauen Reize verleiht, wie wunderbar mußte er Helenen schmücken, die von der Natur mit Grazie begabt, schön gewachsen und im Besitze eines himmlischen Augenpaares war.

„Helene, sie dürfen mir eine Unterredung nicht verweigern, von der meine Ruhe, mein ganzes Lebensglück abhängt! O lassen Sie sich durch keine Rücksicht abhalten, offen, ganz offen zu mir zu reden!“ rief er flehentlich und indem ihm die Thränen in die Augen traten.

„Was wollen Sie wissen, Herr Simoni?“ flüsterte sie kaum hörbar.

„Ich fordere nicht die Enthüllung des Geheimnisses, von dem Sie neulich sprachen, daß es auf Ihrer Seele haftet; aber geben Sie mir Gewißheit, ob ich, zu welcher Zeit es auch sei, von Ihrem Herzen eine günstige Entscheidung erwarten darf.“

„Ihre Mutter, mein Herr!“ stammelte Helene, erschreckt über den Ungestüm des jungen Mannes.

„Meine Mutter wird es Ihnen danken, wenn Sie ihren Sohn zu dem glücklichsten der Menschen machen, und er wird es sein, Helene, wenn Sie sich entschließen können, seine Hand anzunehmen. Entreißen Sie mich den furchtbaren Zweifeln, die mein Herz zernagen; sagen Sie mir nur mit einem einzigen Worte, ob ich hoffen darf, daß jenes Geheimniß Ihnen keine Fesseln anlegt, daß es Ihnen noch frei steht, ohne Zwang den künftigen Lebensgefährten zu wählen.

„Ich habe Sie gebeten, mein Herr, mir Zeit zu gönnen!“ stammelte sie. „Und auch Sie selbst bedürfen der Zeit, um die kennen zu lernen, die Sie in Ihre Familie aufnehmen wollen. Vergessen Sie nicht, daß es sich um Ihre ganze Zukunft handelt.“

„O mein Gott, diese ewigen Bedenken!“ rief Robert hingerissen. „Ich fürchte nicht, das meine Liebe sich ändert, denn Sie, Helene, bleiben ja dieselbe, auch wenn Sie nie den Schleier von Ihrer Vergangenheit nehmen.“

„Sie setzen ein großes Vertrauen in mich, das ich vielleicht nicht verdiene.“

„Mein Mißtrauen erstreckt sich nur auf die Freiheit Ihres Herzens.“

„Ich würde es Ihnen längst gesagt haben, Herr Simoni, wenn ich in dieser Beziehung gefesselt wäre. Die Pflicht der Dankbarkeit erfordert ein unumwundenes Geständniß.“

„Helene, Sie können noch eine Wahl treffen?“

„Ich kann es!“ flüsterte sie, verwirrt die Augen zu Boden senkend.

Robert stürzte zu ihren Füßen nieder; hastig ergriff er ihre beiden kleinen Hände und bedeckte sie mit glühenden Küssen.

„Dann, Helene,“ rief er aus, „werde ich nicht ermüden, mich um Ihre Gegenliebe zu bewerben. Aber verkennen auch Sie Ihre Stellung nicht in unserm Hause —“

„Stehen Sie auf, mein Herr!“ rief die junge Dame in einer martervollen Angst, und indem sie starren Blicks auf den Knieenden herabsah.

Sie zog ihn empor und entwand sich sanft seinen Händen. In diesem Augenblicke ließ sich die Glocke der Commerzien-

In Oesterreich geht jetzt Alles schnell. Am 5. wurde dem jungen Kaiser **eine Prinzessin** geboren und am 6. wurde sie schon getauft. Erzherzogin Sophie die Großmutter, wurde die Taufpathin.

Viele tausend **preußische Cassenanweisungen** vom Jahre **1835** bitten den König: gestatte, daß wir eingewechselt werden, obgleich wir die gesetzliche Frist versäumt haben. Verloren gegangen sind **20,000** Thaler.

---

† Nicht weniger als vier **Pistolenduelle** haben in den letzten paar Tagen Aufsehen gemacht, drei davon endeten mit dem Tode eines der Duellanten. Bei dem letzten in Göttingen zerschmetterte die Pistolenkugel eines Studenten dem Gegner, einem jungen Bennigsen aus Hannover, den Kopf. —

Gold über Gold und doch will das **goldene Zeitalter** nicht kommen! In Brasilien, im Districte Tury, sollen seither unbekannte, reiche Goldlager aufgefunden worden sein. Das ist das dritte Goldland — Californien, Australien, Tury.

In Paris hat man eine dem Golde sehr ähnliche **Masse** erfunden, welche sich sowohl zum Schmuck als auch zu häuslichen Gerätschaften eignen und an Schönheit dem ächten Gold wenig nachstehen soll. Ein Eßlöffel von dieser Masse kostet nur einen Frank.

In Freistadt starb ein sehr **interessanter Schuhflicker**, kein Dichter wie Hans Sachs, kein Philosoph wie Jacob Böhme, aber ein tüchtiger Naturforscher. Er kannte jede wild wachsende Pflanze und deren officiellen Nutzen und jeden Stein. Der Schuhflicker hinterläßt eine ausgezeichnete Bibliothek und treffliche Naturaliensammlung. Oft ward er von wissenschaftlichen Männern um seine Meinung befragt. Er hatte ein riesenhaftes Gedächtniß und wußte vortrefflich, was auf jeder Seite des **15** Bände starken Brockhaus'schen Conversations-Lexicons zu lesen war. So gut wie sein Gedächtniß hielten auch seine Schuhe und die Nähte und das ist vielleicht das Wunderbarste.

Die Organisation der **Privat-Armenpflege**, eine kurze Anleitung für die Praxis von Richard Schück, Merseburg bei Stollberg, ist allen, die sich für diese brennende Zeitfrage interessiren, bestens zu empfehlen.

Sauvage, der Erfinder der Schraubendampfschiffe, hat den Verstand verloren. Er lebte seit dem Sturz des Hauses Orleans in seiner Vaterstadt Havre in sehr ärmlichen Umständen, da er bei der Februarrevolution seine Pension verlor. Jetzt hat man ihn in ein Hospital aufgenommen, wo er seine Zeit theils mit Violinspiel, theis unter seinen Vogelbauern hinbringt.

Mecklenburgische Nachrichten.

— Durch das Großherzogl. Staatsministerium ist unterm 26. v. M. folgende Verordnung erlassen und am 9. d. M. veröffentlicht worden: „Friederich Franz ꝛc. Da Wir vernehmen, daß auch in Unseren Landen sich Personen damit beschäftigen, Auswanderern sogenannte Fahrbillets für Eisenbahnen, Dampfschiffe, Kanalböte und sonstige Reisegelegenheiten, zur angeblichen Erleichterung ihrer Beförderung vom überseeischen Hafenplatze ab in das Innere des Landes, zu verkaufen, durch solche Billets aber erfahrungsmäßig die Auswanderer den mannigfachsten Irrungen und Täuschungen, häufig den gröbsten Uebervortheilungen, ohne allen entsprechenden Gewinn, ausgesetzt werden, so finden Wir Uns bewogen, im Interesse Unserer Unterthanen, welche nach andern Welttheilen auswandern, hiemit, nach verfassungsmäßiger Berathung mit Unseren getreuen Ständen, zu verordnen: §. 1. Der Verkauf von Billets zur Beförderung von Auswanderern vom jenseitigen Landungsplatze in das Innere wird hiedurch für Unsere Lande untersagt. §. 2. Contraventionen gegen dieses Verbot sind polizeilich zu untersuchen und mit einer den Umständen nach zu bestimmenden Geldstrafe von **10** bis **50** Thalern, eventuell entsprechender Gefängnißstrafe, zu beahnden. Die beigetriebenen Geldstrafen verfallen zur Hälfte dem Denuncianten, zur anderen Hälfte der Armencasse des Ortes, dessen Behörde das Erkenntniß gefällt hat. § 3. Gesammte Polizeibehörden in Unseren Landen werden hiedurch angewiesen, diesen verbotenen Betrieb von Amtswegen sorgfältig zu überwachen und

---

räthin vernehmen. Helene verneigte sich und verschwand durch eine Thür.

„Dieser Engel wird mein Weib," flüsterte der entzückte Robert, „und wenn sich die Welt mir entgegenstellte! Sie kann nicht anders handeln, denn sie ist ein zartfühlendes, tactvolles Mädchen. Ach, ich möchte alle Menschen umarmen, möchte sie alle so glücklich machen, wie ich jetzt durch das Geständniß Helenen's geworden bin. Sie liebt mich, sie liebt mich! Es unterliegt keinem Zweifel!"

Eine Stunde später ließ sich der Advokat Petri anmelden. Robert selbst führte den Rechtsanwalt in das Zimmer seiner Mutter, die ihn mit großer Neugierde empfing.

„Madame" begann der Advokat, „man hat mich zum Vertheidiger eines gewissen Franz Osbeck berufen, der wegen politischen Verbrechens in Ihrem Hause verhaftet wurde."

„Leider!" rief entrüstet die Wittwe. „Uebrigens, mein Herr, ersuche ich Sie, mich in diese traurige Angelegenheit nicht weiter zu verwickeln, denn ich kenne Franz Osbeck nicht, will ihn nicht kennen, obgleich er unglücklicherweise mein Neffe ist. Es bedarf wohl weiter keines Nachweises, daß die Commerzienräthin Simoni mit einem vagirenden Demokraten nicht in Verbindung steht. Ich habe mich schon von ihm losgesagt, noch ehe er sich gegen den Staat vergangen."

„Auch kann man nicht sagen," fügte Robert hinzu, „daß wir ihm seine Flucht erleichtert haben; er forderte eine Geldunterstützung — wir haben Sie ihm verweigert, um uns durchaus in keine Beziehung zu ihm zu setzen."

„Verzeihung," sagte ruhig der Advokat, „es ist nicht meine Absicht, irgend einen Mitgenossen des Angeklagten aufsuchen zu wollen, um vielleicht dadurch seine Schuld zu verringern, die, leider muß ich es sagen, eclatant am Tage liegt; aber die Pflicht gebietet mir, zu forschen, wieweit ich seinen Angaben Glauben schenken kann."

„Sollte Herr Osbeck seinen eingenen Vertheidiger belügen?" warf Robert höhnend ein.

„Wenn auch nicht mit Vorsatz, mein Herr; aber das Unglück scheint seinen Geist so geschwächt zu haben, daß ich nur mit großer Vorsicht seine Aussagen aufnehmen darf. So behauptet der Gefangene beharrlich, Ansprüche auf die Hälfte Ihres Vermögens zu haben —"

Der Advokat unterbrach sich, und sah mit einem feinen Lächeln die Wittwe an. Madame Simoni, die darauf vorbereitet war, blieb ruhig.

„Und Sie, mein Herr, wollen diese Ansprüche geltend machen?"

„Nein, Madame, dazu bin ich nicht berufen. Ich müßte ein schlechter Advokat sein, wenn ich einen Criminalproceß mit einer Erbschaftsangelegenheit vermischen wollte."

„Was ist in diesem Falle der Zweck Ihres Besuches?" fragte Robert.

„Kein anderer, als mich über den Geisteszustand des Gefangenen zu informiren. Es kommt Alles darauf an, von welchem Gesichtspunkte ich bei meiner Vertheidigung ausgehe, die unstreitig eine der schwierigsten Aufgaben für einen Rechtsgelehrten ist. Thatsachen, die nicht nur ihre Wirkung ausgeübt, sondern auch durch Zeugen bewiesen sind, kann selbst der scharfsinnigste Jurist nicht hinwegdisputiren, und es würde ein arger Fehlgriff sein, wollte ich in diesem Sinne meinen Clienten zu vertheidigen suchen. Franz Osbeck ist nach meiner Ansicht für das Leben verloren; man wird ihn sicher zum Tode verurtheilen, wenn es mir nicht gelingt, ihm eine Stelle in der Irrenanstalt zu verschaffen. Meine Aufgabe ist, ihn so weit als möglich von der drohenden Strafe zu befreien, und wird er den Händen der Aerzte überliefert, so ist dies keine Strafe, sondern ein Loos, das ihn auch dann betroffen haben würde, wenn er sich des Vergehens nicht schuldig gemacht hätte."

Mutter und Sohn sahen sich mit bedeutsamen Blicken an, die dem aufmerksamen Advokaten nicht entgingen, obgleich er seine Uhr hervorgezogen und das Zifferblatt derselben betrachtet hatte.

(Fortsetzung folgt.)

unnachsichtlich zu beahnden. Unsere Gendarmerie wird beseh-ligt, die Handhabung gegenwärtiger Verordnung in den Be-reich ihrer Thätigkeit zu ziehen und bemerkte Contraventionen den competenten Behörden zur Untersuchung und Bestrafung anzuzeigen."

— In **Laage** hat der Magistrat folgende Bekanntmachung erlassen: „Die bei der Umsuchung in hiesiger Stadt am 20. v. M. vorgefundenen unrichtigen Maaße und Gewichte sind confiscirt und mag es dabei bewandten Umständen nach für diesmal das Bewenden haben. Sollten dergleichen ferner an-getroffen werden, so wird die ganze Strenge der Gesetze zur Anwendung kommen. — Wegen der höheren Orts von uns angezeigten Ungleichheit des Rostocker Scheffels ist weitere Be-stimmung zu erwarten.

— Der Magistrat zu **Wismar** veröffentlicht folgendes Pu-blicandum: Zur Verhütung der nachtheiligen Folgen, welche oftmals daraus entspringen, daß junge, lediglose Leute, die sich ihrem Alter und ihren sonstigen Lebensverhältnissen nach zum Eintritt in ein Dienstverhältniß eignen, anstatt in Dienst zu gehen, Laufdienste annehmen, verordnet Ein brchedler Rath, unter Zustimmung des Ausschusses Ehrliebender Bügerschaft, daß von Ostern dieses Jahres an nur diejenigen zur Ein-gebung eines Laufdienstes berechtigt sein sellen, welchen dies vom Polizeiamte durch darüber gratis auszustellende Erlaub-nißscheine gestattet werden wird, und daß sewehl derjenige, welcher dem entgegen einen Laufdienenden annimmt, als auch der, welcher ohne polizeilichen Erlaubnißschein in einen Laufdienst tritt, mit einer Strafe von zwei Thalern, event. entsprechen-dem Gefängniß, dafür angesehen werden soll.

— Der Hülfsprediger Malchow in Hagenow ist zum dritten Domprediger zu Schwerin ernannt.

— Nach dem M. Schbl. ist die Schulstelle in Wessentin, A. Lübz, dem Lehrer Höfener an der Stadtschule in Neustadt verliehen. — Der Schullehrer Markwardt in Stubbendorf, A. Dargun, ist gestorben. — Der Schullehrer Frenz in Wüstenmark, A. Schwerin, ist gestorben.

Allgemeiner Anzeiger.

Am **Dienstag den 20. d. M.**, Morgens 9 Uhr, sollen im Everstorfer Forste eine Parthie

fichtene starke Rüstungsbäume, Schwepen, Wesebäume, Leiter-bäume und Schleete in ganzen Längen,

auch

Nadelholz = Durchforstungsholz von Hopfenstangen und Bohnen-stangen stark in Haufen,

öffentlich meistbietend gegen gleich baare Bezahlung in Neu-Cour. verkauft werden und wollen Kaufliebhaber sich alsdann **beim Steinkreutz Everstorfer Feldes** einfinden.

Die Verkaufsbedingungen werden vor Beginn der Auction bekannt gemacht, und davon schon be-sonders hervorgehoben, daß am Auctionstage selbst und an Sonn- und Festtagen kein Holz abgefahren werden darf.

Everstorf, den 12. März 1855.

Ferd. Feddersen, Förster.

---

3 Last vorzüglichen

Saat-Hafer

sind zu verkaufen auf dem

Forsthofe **Everstorf.**

Feine Stearinlichte

(Patent-Kerzen)

zum billigsten Preise bei

W. Neumann.

Frischen

Berger Flohm-Häring

bei **J. C. Wendorff.**

Bestellungen auf **Geschäftsbücher-Formulare für Handwerker**, wie solche vom Rehnaer Gewerbeverein empfohlen und in der heutigen Beilage abgedruckt sind, nehme ich entgegen und liefere das Buch (24 Bogen) für 16 ßl.

Grevesmühlen, den 14. März 1855.

F. Sievers.

Bekanntmachung.

Nachdem Herr **M. B. Aarons** auf sein Ansuchen von der Führung der **Agentur der Mecklenburgischen Lebensver-sicherungs- und Spar-Bank** ent-bunden, ist Hr. Apotheker **C. Polensky** für die Stadt Grevesmühlen und Um-gegend wiederum mit dieser Agentur be-traut worden, und werden Interessenten, welche Lebens-, Leibrenten- oder Sterbe-kassen-Versicherungs-, Zeitrenten-, Dar-lehns-, Einlage- und sonstige Geldge-schäfte, welcher Art sie auch sein mögen, mit der genannten Bank abzuschließen ge-neigt sind, hierdurch aufgefordert, sich an die genannte Agentur zu wenden, welche zur Vermittelung der Bankgeschäfte voll-kommen instruirt ist. Das Statut der Bank ist bei derselben unentgeltlich zu entnehmen.

Schwerin, den 20. Februar 1855.

Mecklenburgische Lebensversicherungs- und Spar-Bank.

W. Hase, Director. — **C. L. F. Soltau**, General-Agent.

Auf vorstehende Bekanntmachung Bezug nehmend, wird der Unterzeichnete jederzeit bereit sein, über Spedialitäten von Ver-sicherungen und Bank-Geschäften Auskunft zu geben, und empfiehlt derselbe dieses vaterländische Institut bestens der Be-nutzung eines geehrten Publicums.

Grevesmühlen, im Februar 1855.

C. Polensky.

Umstände halber suche ich noch zu Ostern d. J. eine **Köchin.**

H. Knoll.

Ein Knabe der Lust hat die **Schuh-macher-Profession** zu erlernen, kann zu Ostern bei mir in die Lehre treten.

Grevesmühlen, den 13. März 1855.

H. Nebermann, Schuhmachermeister.

In meine Bäckerei suche ich noch zu Ostern einen **Lehrling.**

Wismar, den 12. März 1855.

F. Wandschneider.

Ein Knabe der Lust hat die **Schlosser-profession** zu erlernen, findet bei mir ein Unterkommen.

Rehna, im März 1855

C. Srindler, Schlossermeister.

Alte Geschichtsbücher, Ritter- und Räuber-Romane, werden von mir gekauft und gut bezahlt. Auch ein-zelne Bände nehme ich an.

Rehna, den 13. März 1855.

A. Meyer.

Berichtigung.

In der Annonce in Nr. 20 d. Bl., betreffend „die in Wismar abzuhaltende Thierschau", ist ver-sehentlich bei den Schafen die Rubrik:

e. Fleischwerth

aufgeführt, was hiermit berichtigt wird.

So eben empfing ich

eine Parthie französische Hüte in den hüb-schesten und neuesten Façons für Herren, Damen und Kinder,

so wie

eine reichhaltige Auswahl französischer Blumen

und empfehle solche zu den billigsten Preisen bestens.

Gadebusch. **M. H. Abels.**

Druck und Verlag von F. Sievers.

(Hiebei eine Beilage.)

Vierte
Beilage zu No. 22 des Grevesmühlener Wochenblatts.

Donnerstag, den 15. März.

Enthaltend: Gewerbliche Mittheilungen.

1855.

Gewerbe-Verein zu Rehna

am 12. Februar 1855.

Im Fragekasten befanden sich folgende Fragen, die zuerst beantwortet wurden.

1) Auf wieviel Grad steigt in dieser Gegend wohl die Kälte?

Antw.: „Die höchste Kälte seit Menschengedenken war 1822 — 24° R."

2) Ist Kobalt ein starkes Gift; ist es stärker als Arsenik? Was kostet das Pfund?

Antw.: „Kobalt ist giftig, doch nicht so stark als Arsenik; das im Handel vorkommende enthält aber in der Regel sehr viel Arsenik; es kostet en gros in Hamburg 6 ßl."

3) Befand sich eine Reclamation wegen des nicht angenommenen Receptes: Wie befestigt man Metall auf Glas oder Porcellan? Man kam dahin überein, das Recept prüfen zu wollen, und das Resultat mitzutheilen.

Ferner wurde die Frage gestellt, wie man Mandelmilch und Mandelöl gewönne?

Antw.: „Mandelmilch durch Anstoßen von süßen Mandeln 4 Loth, bittere Mandeln 1 Quentchen, Zucker 4 Loth mit etwas Wasser; dann Zusatz von mehr Wasser, so daß man im Ganzen 1 Pfund genommen hat und durchsieben. Mandelöl durch Stoßen der Mandeln ohne Wasser und Auspressen."

Nun machte Hr. Lehrer Wolberg verschiedene Experimente mit einer Greve'schen Batterie, zeigte ferner die Goldbergersche und Dr. Rosenbergsche Kette, sowie die galvanischen Federhalter und besprach das Princip derselben. Es ging hieraus hervor, daß die Goldbergersche Kette gegen alle Regeln der Wissenschaft construirt sei, man daher keine Wirkung von ihr erwarten könne; dagegen sei die Kette des Dr. Rosenberg aus Waren auf einem richtigen Princip begründet, und wenn man überhaupt von der Electricität Hülfe erwarten könne, so sei diese zu empfehlen.

Hierauf wurde die Vereinigung der Handwerker zu gemeinsamen Einkauf wieder angeregt und lebhaft besprochen. Man glaubte sie sehr empfehlen zu können und wird man seiner Zeit wieder darauf zurückkommen.

Am Montag den 19. Februar hat Umstände halber keine Sitzung stattgefunden.

Dem 26. Februar 1855.

Die in der Sitzung vom 18. Dec. v. J. gewählte Committe legte heute die Formulare zu den Rechnungsbüchern für Handwerker dem Vereine vor, ohne welche ein Handwerker nicht gut sein könne. Man hat

A. ein Journal.

1) Dasselbe ist am zweckmäßigsten in schmalem langen Format anzulegen (4 Blätter aus einem Bogen) und fortlaufend zu paginiren.

2) Sofort bei der Ablieferung der Arbeit oder dem Ankauf von Materialien werden diese eingetragen.

3) Die erste Colonne bleibt vorläufig frei.

4) Die zweite (breite) enthält
   a. den Tag der Ablieferung oder Ankunft der Arbeit oder der Waaren;
   b. den Namen des Kunden resp. des Lieferanten;
   c. die abgelieferte Arbeit oder das empfangene Material.

5) In die Thaler- und Schilling-Colonne kommt der Preis.

(Siehe Anlage A.)

B. Hauptbuch.

1) Jeder Kunde und jeder Lieferant erhält ein besonderes Folium. Hinten ist ein alphabetisches Register über die Namen anzulegen.

2) Dasselbe wird gleichfalls fortlaufend paginirt.

3) Allwöchentlich wird nur in's Hauptbuch eingetragen und zwar

4) in die erste Spalte die Seitenzahl des Journals,

5) in die zweite das Datum,

6) in die dritte die Bezeichnung der Arbeit resp. des Empfangenen,

7) in die vierte der Geldbetrag, welchem die oben angeführte Person durch Zahlung oder Lieferung bei dem Handwerker „Gut" (von diesem zu fordern) hat,

8) in die fünfte der Geldbetrag, welchen die oben angeführte Person zur „Last" (d. h. an Waaren, Arbeiten oder Geld erhalten) hat.

9) Beim Uebertragen in's Hauptbuch wird dessen Seitenzahl in die erste Colonne des Journals geschrieben (siehe sub A. 3). Dadurch wird eines Theils dem Uebergehen eines Postens bei der Uebertragung vorgebeugt und weiter das Auffinden der Notirungen erleichtert, wenn bei etwa entstehenden Differenzen solche verglichen werden müssen.

(Siehe Anlage B.)

C. Cassabuch.

1) Auf der linken Seite werden alle baaren Einnahmen, danach ob sie aus dem Geschäft oder aus sonstigen Quellen kommen, getrennt verzeichnet.

2) Auf der rechten Seite ebenso alle Ausgaben.

(Siehe Anlage C.)

Allgemeine Bemerkungen. Alle Pöste die vor der Uebertragung ins Hauptbuch bezahlt werden, sind in eine besondere Casse zu legen, erst am Schlusse der Woche dort herauszunehmen und in der Einnahme im Gesammtbetrage der Woche aufzuführen. Wird während der Woche etwas davon genommen, so wird ein Zettel mit Bezeichnung des Betrages und wofür hineingelegt, am Schlusse der Woche dies dem baaren Betrage zugerechnet, der auf dem Zettel verzeichnete Betrag aber in Ausgabe gebracht.

Obiges wurde lebhaft besprochen und jedem Handwerker dringend empfohlen. Die Committe erbot sich, Jedem der sich diese Buchführung einrichten wolle, bei der Einrichtung behülflich zu sein, wenn er es wünsche. Zu einer vollständigen Buchführung gehöre noch ein Lagerbuch, doch sei das für die mehrsten Handwerker nicht so dringend nöthig; ohne obige drei Bücher könne aber Niemand sein, der seine Angelegenheiten in Ordnung haben wolle.

Wir sagen diesen Herren für die Ausarbeitung unsern Dank!

Im Fragekasten befand sich Folgendes:

1) Ein Recept: „gefrorne Kartoffeln wieder genießbar zu machen." Man lege dieselben eine Zeitlang in kaltes Wasser; dieses erhält eine Eiskruste, worauf die Kartoffeln herausgenommen, in den Keller gebracht und möglichst schnell verbraucht werden müssen.

Bei dem diesjährigen kalten Winter wird die Erinnerung an dieses bekannte Mittel nicht schaden können.

2) Ein Vorschlag zur Wahl einer Committe, welche nicht nur die Joachim'schen Vorschläge prüfen sollte, sondern auch noch einige andere denen ähnliche.

Dieser Vorschlag wurde von allen Seiten lebhaft besprochen und manches dafür und dagegen gesagt, auch namentlich, daß es vielleicht zweckmäßiger sei, seine Kräfte nicht zu zersplittern und sich darauf zu beschränken, die Wirksamkeit der Vorschußcasse dadurch auszudehnen, daß man größere Anleihen bewillige und Vereinigung einzelner Gewerke zu gemeinsamen Einkauf anrege. Schließlich wählte man eine Committe, welche diese verschiedenen Vorschläge prüfen und Vorlagen über die zweckmäßigsten Mittel zur Hebung des Gewerbestandes machen sollte.

3) Bitte um Erklärung des Hebers.

Dieselbe wurde weitläuftig gegeben.

Jetzt theilte der Vorsitzende eine Methode zur Verfertigung künstlicher Steine mit. Man preßt nämlich gebrannten Gyps in beliebige Formen, erhitzt ihn 24 Stunden lang zwischen 97° bis 141° und taucht ihn dann alle 10 bis 15 Minuten einen Augenblick in Wasser, so lange er noch Wasser annimmt. Will man ihn durchsichtig haben, steckt man ihn vor dem Eintauchen in Wasser in Oel, will man ihn farbig in farbiges Wasser. Dieser Stein eignet sich zu Tintenfässern, Thürdrückern, Knöpfen u. s. w.

Hiermit wurde die Sitzung geschlossen.

Anlage A.

Seite des Hauptbuchs.	Pag. 14. Rehna, den 1. Februar 1855.	Cour. ℳ	ß
20	Herr Kaufmann Müller 1 Commode, mahageni fournirt	12	16
	Den 2. Februar.		
17	Herr Klempner Schmidt 1 Kleiderschrank verändert und ausgebessert	2	24
	Den 4. Februar.		
23	Herr Ackerbürger Schultz 1 Küchenschrank nebst Schloß, laut Accord	4	—
	Den 6. Februar.		
70	Holzhändler Cajus zu Lübeck 1 Zwölfter finnischer Bretter . . . 4 ℳ		

Anlage B.

Seite des Journals.	1855 Monat	Dat.	Pag. 23. Herr Ackerbürger Schultz	Courant Credit ℳ	ß	Debet ℳ	ß
14	Februar	4.	1 Küchenschrank nebst Schloß, laut Accord	—	—	4	—
	„	10.	Abschläglich bezahlt . . .	2	—		

Anlage C.

Einnahme.

1855		Bezeichnung.	Geschäft. ℳ	ß	₰	Hauswirthschaft u. s. w. ℳ	ß	₰
Jan.	1.	Cassenbestand	—	—	—	49	16	—
„	2.	Rechnung vom Kaufmann Hinz .	17	24	—	—	—	—
„	17.	Zinsen vom Schmied Kunz . .	—	—	—	17	24	—
„	19.	Rechnung vom Lehrer Peter . .	10	8	—	—	—	—
„	—	Hausmiethe von Wittwe Otto . .	—	—	—	4	—	—
		Summa	27	32	—	70	40	—
		Dazu Geschäft .	—	—	—	27	32	—
		Summa vom Monat Januar . .	—	—	—	98	24	—
		Ab die Ausgabe	—	—	—	30	8	—
Feb.	1.	bleibt Cassenbestand	—	—	—	68	16	—
„	2.	Einnahme aus der Wochen-Casse .	—	—	—	7	14	—

Ausgabe.

1855		Bezeichnung.	Geschäft. ℳ	ß	₰	Hauswirthschaft u. s. w. ℳ	ß	₰
Jan.	1.	Wirthschaftsgeld an die Frau . .	—	—	—	4	—	—
„	2.	Gesellen-Lohn	2	24	—	—	—	—
„	—	Fracht für Bretter von Lübeck an Fuhrmann Kohl . . .	—	32	—	—	—	—
„	7.	Schulgeld für Carl und Friedrich .	—	—	—	4	—	—
„	8.	Wirthschaftsgeld an die Frau . .	—	—	—	4	—	—
„	12.	Tuch- ꝛc. Rechnung bei Kaufm. Asmus	—	—	—	15	—	—
			3	8	—	27	—	—
		Dazu Geschäft .	—	—	—	3	8	—
		Summa vom Monat Januar . .	—	—	—	30	8	—

Gewerbe-Verein zu Grevesmühlen

am 12. Februar 1855.

(Schluß.)

C. Eisenlack für Schmiede, Schlösser und Eisengießer:

Es wird ½ Pfd. Asphalt in einem Kessel vorsichtig in 4 Pfd. Terpentinöl bei mäßiger Wärme (am besten Kohlenfeuer) gelöst und dann ½ Pfd. Colophonium zugesetzt.

Um Ketten und größere Eisengegenstände mit einem billigen Ueberzug als Schutz gegen Rost zu versehen, ist folgende Art zu empfehlen:

Die Sachen werden vorher mit einer verdünnten Salzsäure (1 Theil Säure, 5 Theile Regenwasser) behandelt, um Rost und Glühspan zu entfernen und dann mit Asphalttheer bestrichen. — Dies Verfahren hat der Baumeister Malberg bei der Kettenbrücke über die Ruhr in Anwendung gebracht, und soll dasselbe sich bewähren.

D. Gemälde-Lack. Es werden 2 Quent. Damarabarz und ½ Quent. heller Bernstein gestoßen, mit Glaspulver gemischt und in einem Glase mit 1 Quent. absoluten Alkohol und 2 Loth Lavendelöl zur Auflösung in gelinder Wärme unter öfterem Schütteln gestellt. Nachher wird diese Substanz durch Fließpapier filtrirt, um klar zu werden. Die Gemälde sind vorher mit Seifenwasser zu reinigen und gut zu trocknen. Soll der Lack auf vergoldete Gegenstände angewendet werden, so setzt man ihm etwas Curcuma oder Saffran zum Gelbfarben hinzu.

Hierauf wurde aus einem Gewerbeblatt das von Jachmann zu Trutenau angewandte Verfahren zur Vertreibung des Hausschwamms mitgetheilt. Derselbe empfiehlt brenzliche Holzsäure als Präservativ. Er läßt da, wo sich in Räumen Hausschwamm zeigt, so lange Holzsäure in die Fugen gießen, bis derselbe verschwindet. Seit vielen Jahren hat er die Holzsäure mit Erfolg wider den Hausschwamm angewendet, und bemerkt derselbe, daß noch heute die vor 20 Jahren in seinem Hause vom Hausschwamm angegriffen gewesenen, abgekratzten und mit Holzsäure gesättigten Bretter an Ort und Stelle liegen, ohne eine Spur von Hausschwamm zu zeigen.

Mittheilungen von Recepten aus den früheren Grev Versammlungen werden so oft Platz da ist folgen. — Die nächste Beilage erscheint bald.

Druck und Verlag von F. Sievers.

№ 23. Sonntag, den 18. März. 1855.

Grevesmühlener Wochenblatt.

Localblatt für Grevesmühlen, Rehna, Gadebusch und deren Umgegend.

Fünfter Jahrgang. Verantwortlich: F. Sievers. Erstes Quartal.

Dieses Blatt erscheint wöchentlich zwei Mal am Donnerstag und Sonntag Morgen. — Inserate werden für die gewöhnliche Zeile oder deren Raum mit 1 ß berechnet. 1—4 Zeilen 4 ß. Bei Wiederholungen von großen Annoncen findet eine Ermäßigung statt. — Der Abonnementspreis beträgt vierteljährlich in der Expedition und bei den löblichen Postämtern 20 ß.

Rundschau.

Die Friedensconferenzen sollten am 7. in Wien eröffnet werden. Es ist aber vor lauter Vor-Conferenzen beim Thee und Champagner nichts daraus geworden. Die Russen erwarten Couriere direct aus dem Cabinet Alexander II. und die Andern sind noch uneinig, ob's Conferenzen oder einen Congreß geben soll. Beim Congreß muß nur allemal etwas herauskommen; dessen ist man aber noch nicht sicher. Die leichtsinnigen Franzosen sind über den Wirrwarr fast fromm geworden. Sie sagen ergeben: Die Vorsehung sitzt am Ruder und verstehen darunter nicht die kaiserliche Vorsehung in den Tuilerien. Man hofft wenig oder nicht auf den Frieden, weil man glaubt, es sei in Rußland zur Volks- und Glaubenssache geworden, so daß der neue Czar nicht einschreiten könne. Auch an ein Bündniß zwischen Frankreich, England und Preußen glaubt man nicht und zweifelt, daß sich Preußen jemals wider Rußland erklären werde. Man weiß Nichts und muthmaßt Alles. Man sieht die furchtbare Schwierigkeit aller Verwickelungen der europäischen Lage, die Gesinnung in den Massen, die großen Ausgaben für die Zukunft Europas in dem Orient; man klopft mit Ungeduld an die Thore der Zukunft: werden Männer erstehen, welche diese Atlaslast auf ihre Schultern heben, gewaltig, vielseitig, großdenkend? Dann kann Großes geschehen.

Jetzt stellt sich's heraus, daß **Kaiser Nicolaus** schon länger krank war und nicht ein paar Tage vor seinem Tode frisch und gesund Schlitten gefahren ist. Schon am 22. Februar verboten ihm die Aerzte, das Zimmer zu verlassen und erklärten ihm: Kein Militairarzt in der ganzen Armee würde einem Soldaten, der so krank ist wie Ew. Majestät, erlauben, das Hospital zu verlassen, weil er sicher ist, daß der Patient es nur kränker wieder betreten wird. — Meine Herren, erwiederte der Kaiser, Sie haben nun Ihre Pflicht gethan, jetzt werde ich die meinige thun! — und fuhr bei kaltem Wetter aus, um Soldaten zu besichtigen. Beim Fortgehen sagte er: ich bin wie gebadet! Vom 23. an verließ er nicht mehr sein Arbeits- und Sterbekabinet und übergab die Geschäfte dem Thronfolger. Er lag auf seinem Feldbett, das aus einem mit Heu gestopften Maroquin-Sack und aus einem Rollkissen bestand, zugedeckt mit einer Decke und seinem Mantel. Erst am Abend des 1. März, als die Seinigen in ihn drangen, das Abendmahl zu nehmen, ward der Kaiser inne, wie es mit ihm stand, blieb aber gefaßt. Am Morgen sagte er zur Kaiserin: geh' zur Ruhe, ich bitte Dich! — Sie erwiederte: Laß mich bei Dir, ich möchte mit Dir heimgehen, wenn es möglich wäre! — Nein, sagte der Kaiser, Du mußt noch bleiben, sorge für Deine Gesundheit, damit Du der Mittelpunkt der ganzen Familie sein kannst; geh' nur, ich werde Dich rufen lassen, wenn der Augenblick herannaht. — Eines der letzten Worte des Sterbenden war: Sagt Fritz, er möge immer derselbe für Rußland bleiben und die Aufträge seines Vaters nicht vergessen. — Petersburg war von dem Tode nicht weniger als ganz Europa überrascht.

Den letzten, den Todesstreich hat der **„kranke Mann"** dem Kaiser versetzt. Der Kaiser war schon krank, da kam die Hiobspost von Eupatoria. Der Kaiser zeigte sich im höchsten Grade aufgebracht über die arge Schlappe, und was ihn am härtesten traf, zeigt der Ausruf: Wären's noch Franzosen oder Engländer! Aber Türken, Türken! —

Die weiße Rose.

(Fortsetzung.)

„Mein Herr," begann Robert, „Sie bestätigen eine Ansicht, die ich längst über Franz Osbeck gehegt habe. Seine Angriffe auf das Vermögen und die Ehre meines seligen Vaters sind zu extravagant, als daß sie ein gesunder Verstand erfunden und unternommen haben könnte. Wir haben bis jetzt unterlassen, eine öffentliche Erklärung über ihn abzugeben, da wir Rücksicht auf den Verwandten nahmen; jetzt aber ist es unsere Pflicht, und wir verbinden uns gern mit Ihnen, um seinen Geisteszustand zu constatiren."

„Dann ist Alles erfüllt, was ich von Ihnen erwartete," sagte Julius Petri. „Sie üben eine traurige Pflicht, aber Sie retten dadurch einem Menschen das Leben, der unter den obwaltenden Verhältnissen unser innigstes Mitleiden verdient. Der Jurist muß es ihm freilich versagen, da er mit kaltem Verstande zu prüfen und darzuthun hat, was seine Straflosigkeit herbeiführen kann. Gelingt es mir, zu beweisen, Franz Osbeck hat schon früher Spuren von Geistesverwirrung gezeigt, so wird man auch nothgedrungen zugeben müssen, daß er seine politischen Vergehen in demselben Zustande verübt hat, zumal da sie das Gepräge eines tollen Uebermuthes tragen. Wir beweisen ja nur die Wahrheit, Madame," wandte er sich zu der Wittwe; „und die Wahrheit darf man vor aller Welt bekennen. So betrachte ich Sie denn als die Zeugen dessen, was ich vor Gericht behaupten werde, und Sie, mein Herr, werden die Güte haben, der Vorladung des Gerichts Folge zu leisten."

Robert verneigte sich, als Zeichen, daß er bereit sei.

„Die Geisteskrankheit Ihres Neffen," fuhr Julius fort, „ist von so eigenthümlicher Art, daß es eines scharfen Blicks bedarf, um sie zu erkennen. Er spricht gut und zusammenhängend, und seine Behauptungen gleichen denen eines Verständigen, die sich auf Ueberzeugung stützen. Aus meinen Unterredungen mit ihm ist mir klar geworden, daß er mir mit Eifer widersprechen würde, wollte ich seine Geisteskrankheit in seiner Gegenwart zur Grundlage meiner Vertheidigung machen. — Demnach wird mir die Beweisführung unendlich erschwert, und ich bin gezwungen, den scharfen und jähen Wechsel seiner Empfindungen, an denen ich seinen Zustand erkannt habe, durch äußere, zufällige Einflüsse zu veranlassen, damit er den Richtern klar werde. Mein Client selbst muß seine Unzurechnungsfähigkeit beweisen, ohne daß er meine Absicht erräth."

„Herr Advokat," sagte die Wittwe, „ich bewundere Ihren Scharfsinn. Retten Sie meinen Neffen vom Tode und überliefern Sie ihn einer sichern Obhut in dem Irrenhause, so zählen Sie auf meine Dankbarkeit. Der Gedanke ist mir

Wenn die Türken so gut die Feder wie den Säbel und die Lunte handhabten, so würde sich die Welt von einem großen Siege bei **Eupatoria** erzählen. Die Russen meintens ernstlich genug; denn sie führten 80 Kanonen in die Schlacht und hatten schon Sturmleitern angelegt. Die Schlacht dauerte fünf Stunden und wenn die Türken zwei Paschas unter den Todten und zwei unter den Schwerverwundeten zählen, so weiß man, daß es ernstlich herging. Canrobert konnte nicht umhin, Omer Pascha sein Compliment zu machen. Lord Raglan hüllt sich in sein Steifleinen und — schweigt.

Gute Miene zum bösen Spiel, selbst zum Tode machen, dachte **v. Morny** in Paris, der Halbbruder Napoleons, als er ganz im Geheimen den Tod des Kaisers Nicolaus erfuhr. Niemand auf der Börse sah ihm den Tod des Kaisers an und nach einer wohlbenutzten Stunde hatte Herr v. Morny Geschäfte von 1½ Million gemacht.

Wenn die Schleifung von **Sebastopol** eine von den Friedensbedingungen sein soll, so haben wir sobald keinen Frieden zu erwarten. „Ich werde," soll der Kaiser Alexander gesagt haben, „eine Festung nicht freiwillig preisgeben, die sich bereits 6 Monate glorreich vertheidigt hat."

Das achte Bundesarmeecorps hat glücklich einen Commandanten — den **Prinzen Friedrich von Würtemberg.** Der würtembergische, badische und hessische Kriegsminister hielten in Heidelberg eine Conferenz.

Man hat nachgerechnet, daß seit 138 Jahren immer das **erste Kind** des regierenden Kaiserpaars in Wien eine Tochter war. Die neugeborne Erzherzogin, die in der Taufe den Namen Sophie erhielt, ist kräftig und gesund und macht weder ihrer Mutter noch ihrer Aja viel Mühe.

Don Carlos ist todt, einer der spanischen Thronpätendenten oder Liebhaber des Thrones ohne Isabella. Mehrmals suchte er der Königin die Regierungssorgen mit Waffengewalt abzunehmen. Sterbend hat er seine Liebhaberei dem Grafen Montemolin, seinem Sohne vermacht, der deshalb Thronprinz heißt.

Die **Börse** — so sagt man jetzt kurz statt Geldleute — also die Börse bleibt dabei: der Tod Nicolaus bedeutet Friede. Die Geld- und die Getreidebörse meint's. Geldpapiere sind gestiegen, die Getreidepreise gefallen. Die Diplomaten sagen und thun gar nichts, die Soldaten verzehren ihre doppelte Löhnung Gewehr bei Fuß — und wir Andern warten's ab, natürlich bei halber Ration, denn ausgleichen muß sich Alles.

„Aus Paris schreibt man uns: Die Abreise **Kaiser Napoleons** in die Krimm ist auf den 20. März festgestellt." — Lord Russell fragte den Kaiser in Paris: Sir, wenn Sie in die Krimm gehen, was sollen wir Diplomaten in Wien machen?

Nicolaus Tod hat Manchen aus der Contenance gebracht. Zwei Präfecten oder Oberpräsidenten in Frankreich illuminirten und wurden abgesetzt. Ein Zeitungsschreiber bekam vor Ueberraschung den Starrkrampf und starb. So gefährlich ist der Zeitungsposten, und ein rechter Zeitungsschreiber sorgt seitdem immer dafür, daß die wichtigsten Nachrichten dem Leser nicht in's Haus und auf die Nerven fallen, sondern er beugt vor: „Im Petersburger Palast steht ein Sarg, in dem Sarg liegt ein Mann" — und dann erst kommt, wer der Mann ist. — Selbst ein Extrablatt ist oft bedenklich.

Der Professor Quetelet in Brüssel hat herausgebracht, daß der **Monat Februar 1855** der kälteste seit 23 Jahren gewesen ist. So geht's immer: Gelehrte gucken in die Bücher und wir — in den Holzstall.

Durch den Eisgang sind die Saale und Unstrut aus ihren Ufern getreten und haben das Saal- und Unstrutthal weithin unter Wasser gesetzt. Beide Thäler bilden einen großen See und alle Verbindungen zwischen Land und Stadt haben aufgehört. Die Dämme der thüringschen Eisenbahn sind ernstlich bedroht. — Am Rhein hat der Eisgang viel Unglück angerichtet und Menschen begraben. Schrecklich ist die Verheerung in Holland, wo große Deichbrüche stattgefunden haben.

Ihr kennt Alle den **Grobschmied in Gretna-Green,** dort wo England und Schottland zusammenstoßen. Die Liebespärchen, die des Vaters Erlaubniß nicht erhalten können, fliehen

---

schrecklich, daß ein Glied meiner Familie den Tod eines Verbrechers stirbt. Retten Sie ihn, retten Sie ihn um jeden Preis!"

„Meine Ehre als Jurist erfordert es," antwortete Julius.

„Und ist es wirklich Ihre Ansicht, daß der Angeklagte aus Irrsinn gehandelt hat?"

„Ja, Madame," war die feste Antwort. „Gewisse Dinge werden bei ihm zur Monomanie, und dahin gehört die unglückliche Erbschaftsgeschichte, von der er sich nicht losreißen kann, sobald er sie einmal berührt hat."

Robert hatte während dieser Zeit über die Vortheile nachgedacht, die ihm daraus erwachsen mußten, wenn der Advokat, der nach seiner Ansicht von Ehrgeiz geleitet wurde, seinen Zweck erreichte. Er schilderte nun das Benehmen des unglücklichen Franz vor der Verhaftung, und verschwieg selbst die plötzliche Veränderung desselben nicht, die das Erscheinen Helenen's in ihm hervorgebracht.

„Das spricht für meine Behauptung!" sagte Julius. „Wer ist das junge Mädchen?" fragte er in einem gleichgiltigen Tone.

Die Wittwe gab ihm Auskunft.

„Sie war mehre Jahre Gouvernante bei einer englischen Familie, die vorigen Herbst in ihr Vaterland zurückgekehrt ist," schloß sie ihren Bericht. „Auf die Empfehlung meines Arztes nahm ich sie als Gesellschafterin zu mir, und ich muß bekennen, daß sie der ihr vorangegangenen Empfehlung vollkommen entsprochen hat. Sie ist schön, gebildet und gut!" fügte sie mit einer leisen Beziehung hinzu.

Der Advokat hatte einige Augenblicke nachgedacht.

„Es läßt sich wohl nicht annehmen," fragte er plötzlich, „daß Franz die junge Dame schon früher gesehen hat?"

„Gewiß nicht!" rief Robert eifrig. „Sie hatte für den Fremden, der sich wie ein Wahnsinniger geberdete, weder einen Gruß noch einen Blick. Ruhig verließ sie mit meiner Mutter das Zimmer. Wenn sie auf Franz einen Eindruck ausübte, so ist dies erklärlich, denn Helene ist eine reizende Erscheinung."

Der Advokat verabschiedete sich von der Commerzienräthin. Robert begleitete ihn bis in das Vorzimmer.

„Mein Herr," sagte er, „Sie leisten uns einen großen Dienst, wenn Sie den Gefangenen der Verurtheilung entziehen. Die Familie Simoni ist erbötig, nicht nur die Unterhaltungskosten im Irrenhause zu tragen, sie wird auch dem wackern Vertheidiger jede Summe zahlen — —"

„Ich erlaube mir später auf diesen Punkt zurückzukommen," unterbrach ihn Julius. „Sobald die Arbeit gethan, stelle ich meine Rechnung auf."

„Betrachten Sie mich als Ihren Clienten!" rief Robert dem Scheidenden nach. Dann ging er mit heiterm Antlitze in das Zimmer zurück. „Mutter," sagte er, „auf eine bessere Art hätten wir uns mit dem gefährlichen Franz nicht abfinden können. Von einem Menschen, der für das Tollhaus reif ist, lassen sich derartige Geldansprüche, wie sie der Vetter erhebt, erwarten; den Verurtheilten aber würde man beklagen und uns beargwöhnen und verdammen. Daß ich vor Gericht erscheine, um die Geistesverwirrung Franzen's zu beweisen, wird man für eine rettende That, und nicht für eine Handlung der Eigennützigkeit halten. An der Seite seines Vertheidigers stehe ich für und nicht gegen ihn!"

„Ich wünsche dem Advokaten Glück!" sagte lächelnd die Wittwe.

Robert führte seine Mutter in den Speisesaal, wo Helene ihrer wartete. Unter heitern Gesprächen, an denen auch mehr als sonst die reizende Gesellschafterin Theil nahm, saßen die drei Personen eine Stunde bei Tische. Denselben Abend theilte die Wittwe ihrem Sohne mit, daß Helene sich entschlossen habe, für immer in ihrer Familie zu bleiben.

„Mutter," sagte Robert mit glühenden Blicken, „Sie geben mir Helenen, und ich gebe Ihnen dafür — das verhängnißvolle Geheimniß meines Vaters zurück."

„Gut Robert, ich halte Dich beim Worte!"

mit Postpferden oder jetzt auf der Eisenbahn zu dem Schmiede, erklären ihm kurzweg, wir wollen Mann und Frau sein, er schreibt's in ein Buch — vnd damit ist die Ehe fertig. So ist's schottisch und gültig. Daß aber die Schmiede-Ehe auch in Preußen gilt, hat ein reicher schlesischer Graf zu seinem Schrecken erfahren. Sein Sohn hatte von Hohenhein die Extratour zum Schmied mit einer Solotänzerin gemacht. Der Vater wußte kein Wort davon. Nach ein paar Jahren meldet sich beim Herrn Grafen eine schöne, vornehme Frau und sagt: Herr Schwiegervater, entschuldigen Sie, ich bin Ihre Tochter und das da ist Ihr Enkel. Hier sind die Scheine vom Schmied in Gretna-Green und Ihr Herr Sohn ist mir im ungarischen Kriege verloren gegangen. Der Graf machte große Augen und wollte den Schmied und die Schwiegertochter und den Enkel und die standesgemäße Unterhaltung nicht gelten lassen. Die Sache und die Acten kamen bis zum Obertribunal in Berlin. Das fällte den Spruch: die Papiere sind ächt und die Ehe und das Kind auch; was der Schmied in Gretna-Green gethan hat, gilt auch in Preußen, und hätte der Herr Vater die Ehe für ungültig erklären wollen — wegen der fehlenden väterlichen Zustimmung — so hätte das zur rechten Zeit geschehen müssen. Jetzt ist's zu spät. So hat der Graf keinen Sohn und doch eine Schwiegertochter und einen Enkel.

Allgemeiner Anzeiger.

Nachdem der Cur. Bon. im Schuster **Chr. Schwieger**'schen Debitwesen seine weitere Massenberechnung und zugleich einen Distributionsplan in Betreff der Vertheilung des vorhandenen Massen-Restes eingereicht hat, ist zur Revision der Rechnung und endlichen Feststellung des Distributionsplans terminus auf

den 28. d. M.

Vormittags **11** Uhr vor uns anberahmt, wozu die noch interessirenden Gläubiger sub praejudicio pro omni des Verzichtes auf ihrerseitige Erinnerungen hierdurch vorbeschieden werden.

Grevesmühlen, den 13. März 1855.

Großherzogliches Stadt-Gericht.

Ein Knabe der Lust hat die **Schlosserprofession** zu erlernen, findet bei mir ein Unterkommen.

Rehna, im März 1855

C. Spindler,
Schlossermeister.

Auf Antrag des Schustermeisters **H. Mußfeldt** zu Dassow werden Alle, welche dingliche Ansprüche und Forderungen irgend einer Art an die ihm seither gehörende, jetzt verkaufte Hälfte des sub No. 234 der Dassower Charte aufgeführten in der Mühlenstraße belegenen Wohnhauses c. p. machen zu können vermeinen, hiedurch aufgefordert, solche in dem auf

Sonnabend, den 24. März d. J.,

Mittags **12** Uhr, vor dem unterzeichneten Gericht anberahmten Liquidationstermin genau anzumelden und sofort rechtsgenüglich zu bescheinigen unter dem ein und für alle Mal angedrohten Rechtsnachtheil des Ausschlusses und ewigen Stillschweigens.

Patrimonialgericht Lütgenhof, den 9. Januar 1855.

In meine Bäckerei suche ich noch zu Ostern einen **Lehrling.**

Wismar, den 12. März 1855.

F. Wandschneider.

Ein Knabe der Lust hat **Maler** zu werden, kann Ostern d. J. bei mir in die Lehre treten.

Grevesmühlen, den 17. März 1855.

J. Grube, Maler.

Ein Knabe von Auswärts der Lust hat **die Glaser-Profession** zu erlernen, kann zu Ostern bei mir in die Lehre treten.

Grevesmühlen, den 17. März 1855.

Chr. Beckmann,
Glasermeister.

Ein Knabe der Lust hat die **Schuhmacher-Profession** zu erlernen, kann zu Ostern bei mir in die Lehre treten.

Grevesmühlen, den 13. März 1855.

H. Nebermann,
Schuhmachermeister.

Ein Mädchen zum **Ausgehen** wird zu Ostern gesucht. Von wem? erfährt man in der Expd. d. Bl.

„Wann soll meine Verlobung öffentlich gefeiert werden?"

„An demselben Tage, der den gefährlichen Erben in das Irrenhaus bringt!"

Beide reichten sich die Hand, um den Bund zu bekräftigen, den Habsucht und Liebe geschlossen hatten.

6.

Einen Monat später, Morgens gegen neun Uhr, hielt eine glänzende Equipage vor dem Hause der Wittwe. Drei Personen stiegen ein: es waren der Advokat Julius Petri, Helene und Robert Simoni. Der alte Georg schloß den Schlag des Wagens, dann ging er die Stufen der Treppe wieder hinauf, indem er murmelte:

„Wenn die Nichtswürdigkeit dieser Menschen gelingt, giebt es weder im Himmel noch auf der Erde eine Gerechtigkeit! Es wäre dem armen Franz besser, daß er auf dem kürzesten Wege zu seinem Vater gelangte. Ich will so lange warten, bis das Loos des Unglücklichen entschieden ist — dann aber werde ich dem habgierigen Weibe meine Meinung sagen und das Haus des Verbrechens verlassen. Großer Gott, was für Unglück hat der leidige Mammon schon angerichtet!"

Gesenkten Blicks ging der Greis über die weite Hausflur. Da sah er einen kleinen, glänzenden Gegenstand am Boden liegen; er hob ihn auf.

„Die weiße Rose, die Helene stets zu tragen pflegt!" murmelte er. „Ich werde sie aufbewahren, und sie der Braut des Herrn Robert zurückgeben, die sie wahrscheinlich ungern verloren hat. Wenn ich nur erst weiß, was diese Person für eine Rolle spielt. Während Sie am Tage die Züchtigkeit und Bescheidenheit selbst ist, verläßt sie Abends heimlich das Haus, und kommt erst zurück, wenn der Nachtwächter auf seinem Horn bläst. Ich kann den Verrätter nicht spielen, aber es wird doch noch Alles an das Tageslicht kommen."

Der greise Diener betrat sein Stübchen.

Vor einem großen prächtigen Gebäude hielt der Wagen an, der rasch auf die mit Schnee bedeckten Straßen gefahren war. Der Advokat führte seine Begleiter eine breite Steintreppe hinan; dann über einen Corridor in ein erwärmtes Zimmer, wo sie von einem Gerichtsdiener empfangen wurden. Helene, vor Angst am ganzen Körper zitternd, sank auf einen Stuhl.

„Fassen Sie sich," ermahnte der Advokat; „Sie stehen im Begriffe, ein gutes, gottgefälliges Werk zu vollbringen. Ich fordere nichts von Ihnen, als daß Sie die Schilderung bewahrheiten, die ich von dem Zustande des Angeklagten entwerfen werde, der seiner Verhaftung voranging. Bedenken Sie, es handelt sich um Leben und Tod!"

Helene hatte mit großer Anstrengung ihre Fassung wiedererlangt.

„Verzeihung," wandte sie sich schmerzlich lächelnd zu Robert, „mir ist so ängstlich zu Muthe, als ob ich selbst die Angeklagte sei, und mein Urtheil zu erwarten hätte."

Robert tröstete, und versprach, nicht einen Augenblick von ihrer Seite zu weichen.

„Glauben Sie mir, Helene," flüsterte er, „Sie leisten meiner Mutter einen großen Dienst!"

Und zitternd zog er ihre Hand an seine Lippen.

„Herr Simoni," flüsterte sie zurück, „ich nehme keinen Anstand, mich an Ihrer Seite zu zeigen, denn man spricht ja bereits von der Neigung, die Sie zu der Gesellschafterin Ihrer Mutter gefaßt haben."

„Wäre es möglich gewesen, theure Helene, so sollte Franz Osbeck der Gattin seines beleidigten Vetters die Freiheit und das Leben verdanken."

Ein Gerichtsdiener erschien und sprach leise mit dem Advokaten. Julius wandte sich darauf zu den beiden jungen Leuten.

„Ich bitte," sagte er, „hier solange zu warten, bis dieser Mann Sie zum Eintreten auffordern wird."

(Fortsetzung folgt.)

Wegen Wirthschaftsveränderung beabsichtige ich **20 Kühe**, am liebsten unter der Hand, zu verkaufen. Das Vieh ist in gutem Stande und bemerke ich nur noch, daß selbiges bis Ende Mai hier zur Stelle bleiben kann. Darauf Reflectirende bitte ich mit mir in Unterhandlung zu treten.

Wotenitz. **Peters.**

Auf der hiesigen Ziegelei steht noch eine Parthie gut gebrannter 2-, 3-, 4- und 5zölliger

Drains

zum Verkauf.

Santow, den 9. März 1855.

Fr. Düring.

Mein

Putz-, Modewaaren- und Strohhut-Geschäft

empfehle ich zur bevorstehenden Frühlings-Saison in einer schönen besonderen Auswahl von Frühlingshüten, als: graue und weiße Borduren-Hüte, Hüte von italienischem Geflecht, bunte Strohhüte. Außerdem eine reichhaltige Auswahl Bänder und Blumen zu den billigsten Preisen.

Zugleich erlaube ich mir das Waschen und Umnähen der Strohhüte jeglicher Art in gütige Erinnerung zu bringen.

Grevesmühlen, den 17. März 1855.

Mariane Hinrichs.

Carl Kindt,

Schuhmacher aus Rehna,

empfiehlt sich den geehrten Bewohnern Grevesmühlens und der Umgegend zum bevorstehenden Jahrmarkte mit seinem gut assortirten Waarenlager von Kamaschen-Stiefeln in Zeug und Leder, Stiefelletten, Polka-Schuhen, Schnürstiefeln, Morgenschuhen, Kinderarbeiten, nach der neuesten Façon. Ferner eine Auswahl von den beliebten Patent-Gummi-Schuhen in jeder Größe und verschiedenen Arten, die ich gegenwärtig zu sehr billigen Preisen abgebe. — Meine Bude ist mit meiner Firma versehen.

Von den beliebten

Sultana-Cigarren

geht mir noch eine kleine Sendung zu, welche ich — so weit der Vorrath reicht — zu dem bekannten billigen Preise von 9 ßl. pr. Packet von 25 Stück abgebe.

W. Neumann,
Grevesmühlen.

Runkelsamen!

ächt und frisch à Pfd. 10 ßl., in Quantitäten von 6 Pfd. aber das Pfund nur 8 ßl. bei

J. Ratzeburg
zu Jeese.

Junge Ziegen

werden von mir stets gekauft und zahle ich dafür die höchsten Preise.

Wolf Hinrichs
Grevesmühlen.

Die Union,

allgemeine deutsche Hagel-Versicherungs-Gesellschaft.

Grundcapital: 3 Millionen Thaler,
wovon 2,509,500 Thaler in Actien emittirt sind.
Capitalreserve 33,953 „

2,543,453 Thaler.

Diese Gesellschaft versichert Bodenerzeugnisse aller Art gegen Hagelschaden, **zu festen Prämien ohne Nachschußzahlung.**

Die Versicherungen können auf ein und mehrere Jahre geschlossen werden.

Bei Versicherungen auf fünf Jahre werden den Versicherten besondere Vortheile gewährt.

Jede weitere Auskunft ertheilen die unterzeichneten Agenten, welche auch den Abschluß von Verträgen einleiten.

A. Pelzer, Kaufmann in Grevesmühlen,
J. F. A. Stubbendorf, Kaufmann in Rehna,
C. Schickendantz, Förster in Meetzen,
J. P. H. Spehr, Lichtfabrikant in Schönberg,
Agenten der „Union".

So eben empfing ich

eine Parthie französische Hüte in den hübschesten und neuesten Façons für Herren, Damen und Kinder,

so wie

eine reichhaltige Auswahl französischer Blumen

und empfehle solche zu den billigsten Preisen bestens.

Gadebusch. **M. H. Abels.**

Den geehrten Bewohnern der Stadt Grevesmühlen und der Umgegend weihe ich die ergebenste Anzeige, daß — den Wünschen Vieler gemäß — am Dienstage, den 20. März, im umfangsreichen, schönen und festlich geschmückten Schützenhaus-Saale hieselbst eine

declamatorische und gesellige

Abendunterhaltung,

unter Mitwirkung des hiesigen Stadtmusikus Herrn Stubbe stattfindet. — Das Declamatorium, bei welchem die Unterhaltungsmusik mit den schönsten Poesien abwechseln wird, nimmt 7 Uhr Abends seinen Anfang, und Gebildeten aus allen Ständen ist der Zutritt, gegen ein sehr billiges Entrée von 6 ßl, gestattet. — Um zahlreichen Besuch der erwähnten Abendunterhaltung bittet freundlichst der unterzeichnete Dichter

C. Beckmann.

Bestellungen auf **Geschäftsbücher-Formulare für Handwerker**, wie solche vom Rehnaer Gewerbeverein empfohlen und in der heutigen Beilage abgedruckt sind, nehme ich entgegen und liefere das Buch (24 Bogen) für 16 ßl.

Grevesmühlen, den 14. März 1855.

F. Sievers.

Frische

Berliner Pfannkuchen

beim **Bäcker Bode.**

Doctor Koch's

(Konigl. Preuß. Kreis-Physikus in Heiligenbeil)

KRAEUTER-BONBONS



haben sich durch ihre Güte allerwärts den Ruf als das **schnellstwirkende** und vorzüglichst **bewährteste** Linderungsmittel erworben und sind in Original-Schachteln à **16 Schilling** und **8 Schilling** stets vorräthig

in Grevesmühlen bei **W. Neumann,**
in Rehna bei **A. W. Dreyer.**

Getreide-Preise vom 16. März.

	Schwerin.				Wismar.			
	₰	ß	₰	ß	₰	ß	₰	ß
Weizen	2	— bis	2	28	1	36 bis	2	34
Roggen	1	32 „	1	36	1	28 „	1	39
Gerste	1	8 „	1	10	1	6 „	1	12
Hafer	—	36	—	44	—	34 „		40
Erbsen	1	16 „	1	28	1	12 „	1	24
Wicken	1	24 „	1	40	1	8 „	1	32
Buchweizen	—	— „	—	—	—	44 „	1	4
Leinsaat	—	— „	—	—	1	44 „	2	8
Rappsaat	—	— „	—	—	—	— „	—	—
Dotter	—	— „	—	—	—	— „	—	—
Rübsen	—	— „	—	—	—	— „	—	—

Lübeck.
(Preuß. Thaler zu 40 ßl.)

Weizen	1	Thlr.	16 ßl.	bis 1	Thlr.	44 ßl.
Roggen	1	„	8 „	„ 1	„	14 „
Gerste	—	„	40 „	„ —	„	45 „
Hafer	—	„	32 „	„ —	„	35 „
Erbsen	—	„	44 „	„ 1	„	4 „
Wicken	1	„	— „	„ 1	„	18 „
Buchweizen	—	„	36 „	„ —	„	44 „

Heute Sonntag predigen:
Vormittags: Pastor Martens.
Nachmittags: Pastor Kleffel.

Druck und Verlag von F. Sievers.

№ 24. Donnerstag, den 22. März. 1855.

Grevesmühlener Wochenblatt.

Localblatt für Grevesmühlen, Rehna, Gadebusch und deren Umgegend.

Fünfter Jahrgang. Verantwortlich: F. Stevers. Erstes Quartal.

Dieses Blatt erscheint wöchentlich zwei Mal am Donnerstag und Sonntag Morgen. — Inserate werden für die gewöhnliche Zeile oder deren Raum mit 1 ß berechnet. 1—4 Zeilen 4 ß. Bei Wiederholungen von großen Annoncen findet eine Ermäßigung statt. — Der Abonnementspreis beträgt vierteljährlich in der Expedition und bei den löblichen Postämtern 20 ß.

Rundschau.

Für Preußen ist auch ein Stuhl an den **grünen Tisch** in Wien gestellt, daß es sich darauf setze, wenn es sich zuvor der Tripelallianz angeschlossen hat. Rußland besetzt — leider — drei Stühle; auf zweien sitzen Gortschakoff und Titoff, die beiden Bevollmächtigten, auf dem dritten russischen läßt sich der kleine Kobold nieder, der ein bischen Zwietracht zwischen England und Frankreich geschürt hat. Der dritte und Haupt-Friedenspunkt hat nämlich ein Häkchen bekommen; England soll nicht mehr auf der Eroberung und Zerstörung Sebastopols bestehen, Napoleon dagegen ganz entschieden. Und Oesterreich? — Nun, es ist nicht so fein gesponnen u. s. w.

Wenn Napoleon nur für den Frieden rüstet, so thut er's mit vielem Lärm. Bald, sehr bald werden 20,000 Mann, darunter viele Garden, und über 2000 Pferde, die Reise in die Krimm antreten; kein Mensch weiß sicher, ob nur als kaiserliches Geleite. — Auch die piemontesischen Truppen, 10 bis 15,000 Mann, werden mobil.

Die politischen Wettergläser, die **Börsen**, die in Paris, London und Wien durch den Tod des Kaisers von Rußland um einige Grad in die Höhe gingen, fangen an, wieder zu fallen, da es der feste Wille des französischen Kaisers sein soll, Sebastopol zu erobern, wenn Rußland nicht in die Zerstörung willige.

Es wäre doch wohl nicht gut gethan, so ohne Weiteres den Lockstimmen zu folgen, welche rathen, den Russen das **Friedenschließen** leicht zu machen. Der Czar hat öffentlich erklärt, auf der Bahn fortgehen zu wollen, welche Peter I. und dessen Nachfolger eingeschlagen haben. Die Geschichte ist nicht mehr im Unklaren darüber, welcher Art diese Tendenzen gewesen sind. Vergrößerung Rußlands durch Einverleibung so vielen Gebiets, als zu haben war, Einmischung in die Händel vorzüglich der kleinen Nachbarstaaten und Begünstigung der Parteiungen in denselben (man denke an Polen), um sie auf diese Weise unter das Protectorat und dann unter die Herrschaft des heiligen Rußlands zu bringen, Streben nach der Führerschaft im Kampf gegen Erstarkung anderer Länder und gegen die Entwickelung der Völker zur staatlichen Freiheit, — das sind, bald mehr, bald weniger hervortretend, die Grundsätze der russischen Politik gewesen, seit das russische Reich in die europäische Staatenfamilie getreten ist. Und nun überlege man, was es heißt, solchen Bestrebungen gegenüber sich so rasch zu einem leichten Frieden zu erklären.

An dem Glück des Feldzuges in der Krimm hängt für **Napoleon** noch etwas ganz anderes, als das Zeugniß, der Waffenehre Genugthuung verschafft zu haben. Man bemerkt seit einiger Zeit, daß sein Antlitz noch kälter und regungsloser geworden ist; sein Haar wird immer winterlicher. Der Tod des Kaisers Nicolaus hat ihn mit weit größerer Besorgniß erfüllt, das verhehlt man sich selbst in den Tuilerien nicht. Aber es ist nicht etwa die Besorgniß, das der Krieg fortgesetzt werden müsse, sondern das der Friede geschlossen werden möchte. Ein gewisses Mißtrauen gegen England ist nicht mehr zu verbergen. Ein deutscher Schriftsteller, Dr. Woldemar Seyfarth, Sohn eines Advokaten in Weißenfels und Specialkommissair der sächsischen Regierung bei der Londoner Ausstellung, hat in seinen „Wahrnehmungen in Paris 1853 und

---

Die weiße Rose.

(Fortsetzung.)

Dann verschand er in dem Sessionssaale des Geschwornen-Gerichts. Eine halbe Stunde war verflossen, als der Diener eintrat, und die Zeugen zum Erscheinen aufforderte. Das junge Mädchen war ungewöhnlich bleich, es schien, als ob alles Blut aus Wangen und Lippen gewichen wäre; aber sie zitterte nicht, und in ihrem ganzen Wesen sprach sich die Festigkeit aus, die den Frauen in den kritischsten Momenten des Lebens eigen zu sein pflegt. Sie stand in dem einfachen schwarzen Kleide vor Robert, einen tiefen, forschenden Blick auf ihn werfend.

„Ihren Arm, Helene!" flüsterte er.

„Hier ist er!" sagte sie rasch und fest.

In dem Augenblicke, als sie die Schwelle des Sessionssaales überschritten, zuckte Helene heftig zusammen; sie bemerkte jetzt erst, daß sie ihren Schmuck, die weiße Rose, verloren hatte. Sie sah noch einmal in das Vorzimmer zurück — als sich das Verlorene nicht zeigte, ging sie festen Schritts zu der Bank der Zeugen, die sich neben dem Platze des Vertheidigers befand. Unter den Zuhörern auf den Gallerien erhob sich ein Flüstern der Bewunderung bei dem Erscheinen des reizend schönen, bleichen Mädchens. Robert konnte sich bei diesem Geräusche, das er vollkommen begriff, eines Gefühls des Stolzes und der Freude nicht erwehren — er drückte den Arm seiner Geliebten fester an sich. Da fühlte er, daß sie sich auf ihn stützte.

Nachdem der Präsident erklärt, daß ihm beide Zeugen von Person bekannt seien, ermahnte er sie, gewissenhaft auf die Fragen zu antworten, die man ihnen vorlegen würde. Der Advokat bat nun den Präsidenten, den Angeklagten vorführen zu lassen. Der Befehl dazu ward mit lauter Stimme ertheilt. Gleich darauf ward eine Thür geöffnet, und Franz Osbeck, von zwei Gensd'armen geführt, trat ein. Sein bleiches, kummervolles Aussehen, das die Kerkerhaft noch erhöht hatte, erregte um so mehr die allgemeine Theilnahme der Versammlung, als Julius Petri in einer ergreifenden Rede den traurigen Geisteszustand des Angeklagten geschildert hatte. Und in der That, Franz glich in diesem Augenblicke jenen armen Geschöpfen, denen Gott den vollen Gebrauch ihres Verstandes versagt hat. Bart und Haupthaar umflossen wirr das bleiche, feine Gesicht, in dem die Augen düster und unheimlich glühten. Man sah ihm deutlich an, daß er sich Mühe gab, den kranken Körper aufrecht zu tragen, und daß ihm ein gewaltiges Leid zu Boden drückte. Wie ein Kind ließ er sich zu der Bank der Angeklagten führen. Stehend, ohne die geringste Bewegung, hörte er die Klage an, die nun mit lauter Stimme noch einmal verlesen wurde. Man beschuldigte ihn des offenen

1854" einige anziehende Schilderungen gemacht. Er sah Louis Napoleon noch als Präsidenten der Republik: „Dieser Mann stand vor uns — in seinen Augen kein blitzendes Feuer, aber in seinem Blicke den Ernst der Ueberlegung und die Festigkeit des Handelns; um den Mund kein witziges Lächeln, aber von den Lippen kluge, bedachtsame Worte; die Gestalt gedrungen, kräftig und gewandt, jede Bewegung leicht. Zweiundzwanzig Monate lagen zwischen damals und der Abschieds-Audienz im Elisee Napoleon. Das dunkle Haar des Kaisers war von den Zwischen-Ereignissen nicht unberührt geblieben. An seiner leichten, edlen Bewegung hatten sie nichts geändert, doch den Ernst seiner Mienen hatten sie ernster gemacht, dem Ausdrucke des festen Willens die Härte des Stahls verliehen. Siegen oder Fallen, war das Gepräge seiner Züge. Weich und mild ging die Kaiserin ihm zur Seite. Keine der vielen Abbildungen, die ich gesehen, konnte ich treu nennen. Sie hatten die Regelmäßigkeit des Gesichts aufgefaßt, nicht seine Sprache, hatten die rasche Beweglichkeit, den blitzschnellen Wechsel der Farben nicht wiederzugeben vermocht. Dann hatten jene mich eine hohe Gestalt erwarten lassen, während die Kaiserin kleiner ist, als ihr Gemahl, welcher bekanntlich nur Mittelgröße hat. Vielleicht fehlte ihrem Wesen der Selz und die Hoheit der kaiserlichen Frau, aber der Liebreiz des Weibes in seiner schönsten Form fehlte ihr nicht. Wieder in gleicher Nähe sah ich das kaiserliche Paar am 5. Juli 1854, und fand bestätigt, was ich inzwischen aus der Ferne bemerkt zu haben glaubte: die Gesichtsfarbe des Kaisers gekräftigt und der eiserne Ernst seiner Mienen von Heiterkeit gemildert, die bleichen Wangen der Kaiserin in Jugendfrische erblüht und die Lieblichkeit des Weibes mit der Würde der hohen Frau verschmolzen." —

Ein neues österreichisches Rundschreiben deckt von neuem eine tiefe, gefährliche Kluft zwischen **Preußen** und **Oesterreich** auf. Der preußische Gesandte hat im Bundestag erklärt, er werde vorschlagen, die Bundesfestungen Rastatt, Landau, Mainz und Luxemburg in Kriegsbereitschaft zu setzen, um sich nach allen Seiten zu sichern. Oesterreich erkennt darin eine feindliche und drohende Handlung gegen Frankreich, die durch nichts gerechtfertigt wäre. Es müsse sich laut dagegen aussprechen und im Voraus jede Verantwortlichkeit für die Folge ablehnen. Der Vorschlag, die Garnisonen der nach Frankreich zu liegenden Festungen auf Kriegsfuß zu setzen, sei nichts als eine „nutzlose Herausforderung."

Eine sehr merkwürdige und dunkle Nachricht kommt aus Kischenew. Ein russischer Armeebefehl verkündet für nächstens den **Einmarsch von fremden Truppen einer benachbarten Macht.** Guter Empfang und Verpflegung werden empfohlen. Die Grenzfestung Chotym wird eine Garnison erhalten. Die Magazine werden jenseits des Dniestr zurückgelegt. — Kischenew, die Hauptstadt Bessarabiens und das bisherige Hauptquartier des Fürsten Gortschakoff, liegt auf halbem Wege an der Straße von Jassy nach Odessa und Akjerman, während die russische Grenzfestung Chotym am rechten Ufer des Dniestr die Straße aus Galizien nach Odessa deckt.

Aufruhrs, des thatsächlichen Kampfes mit dem Schwerte in der Hand gegen königliche Truppen, und des beabsichtigten und zum Theil gelungenen Umsturzes der bestehenden Landesregierung, sowie endlich der Theilnahme an einem Complotte, das sich zur Vertreibung des Landesherrn verschworen habe.

„Sind Sie der Ihnen zur Last gelegten Verbrechen geständig?" fragte der Präsident nach der hergebrachten Form.

Jetzt erhob Franz sein Haupt, mit ruhigen, stolzen Blicken sah er zu den Richtern empor. Dann antwortete er fest und würdevoll:

„Die Lüge ist mir von jeher fremd gewesen, und ein Mann von Ehre darf sich ihrer nicht bedienen, selbst wenn er sein Leben dadurch retten könnte. Meine Ansichten, die mich damals in den Kampf trieben, sind noch heute dieselben, und ich bekenne offen und frei, daß ich muthig für die heilige Sache der Freiheit das Schwert gezogen, und das ich eine neue, freisinnige, der Gegenwart entsprechende Regierung einsetzen wollte. Ja," rief er, „Volk und Richter mögen es hören: ich habe die Thaten begangen, die man zu Verbrechen stempelt! Das ist Alles, was ich denen zu entgegnen habe, die Muth und Beruf in sich fühlen, über die Ansichten aufgeklärter Menschen zu richten!"

Dann ließ er sich auf der Bank nieder, kreuzte die Arme und starrte düstern Blicks zu Boden.

Eine tiefe Pause folgte den Worten des Angeklagten, der es zu verschmähen schien, eine Vertheidigung zu unternehmen. Das Bild, das Franz in diesem verhängnißvollen Augenblicke bot, war völlig geeignet, den Vertheidigungsgrund des Rechtsanwalts kräftig zu unterstützen. Wer greift nicht in der höchsten Noth zu dem letzten Rettungsmittel, und wenn es noch so schwach ist? An eine Erhebung der Seele bis zu der äußersten Selbstverleugnung glaubte man in jener Zeit nicht mehr, und die Begriffe von Ehre und Muth, wie sie Franz definirte, erschienen im Angesichte des Todes durch den Henker so seltsam, daß man den armen Mann offenbar für verrückt halten mußte. Richter und Zuhörer waren von der Geisteszerrüttung des Angeklagten moralisch überzeugt, aber noch fehlten die juristischen Beweise voll apodictischer Klarheit, und diese zu liefern war die Aufgabe des Vertheidigers.

Unter der gespannten Aufmerksamkeit der Versammlung erhob sich Julius.

„Franz Osbeck," sagte er ruhig und fest, „in dem Augenblicke Ihrer Verhaftung hingen Sie mit warmer Liebe an dem Leben, das Sie jetzt durch ein unbedingtes Eingehen auf Ihre Schuld zu verschmähen scheinen. Mich, Ihren Vertheidiger, würde der Vorwurf treffen, die Schwermuth außer Acht gelassen zu haben, die sich in dem Kerker Ihrer bemächtigt hat, wollte ich Sie nicht zur Aufrechterhaltung Ihres Lebensmuthes mahnen. Sie stehen zwar allein in der Welt, in der Ihre Lieblingspläne vereitelt sind; aber es muß der in der allgemeinen Meinung für feig gelten, der unter dem Scheine eines Märtyrers zum Selbstmörder wird."

Der Angeklagte sah mit glühenden Blicken empor. Sein bleiches Gesicht prägte den jähen Uebergang von stolzer Entrüstung zu einer schmerzlichen Innigkeit aus.

„Es ist wahr, sagte er mit bebender Stimme, ich stehe allein, ganz allein in der Welt! Fast muß es scheinen, als wollte ich durch die Hand des Richters ein Joch abschütteln, das mir verhaßt ist. Aber ich versichere bei Allem, was mir heilig ist —"

„Versichern Sie nichts, mein Herr!" unterbrach ihn der Advokat. „Es giebt Leute, die bezeugen, daß Ihnen bei Ihrer Verhaftung noch das Leben lieb war. Sie forderten Geld zur Flucht von Ihrem Vetter. Herr Simoni wird nicht anstehen, es zu bekennen, wenn Sie beharren sollten — — —"

„Robert! Robert!" rief Franz mit durchdringender Stimme und indem er beide Hände ausbreitete. „Du, Du willst mich retten? Nein, das kannst Du nicht, Du bist gekommen, um mich zu verderben! Geh, und sage Deiner Mutter, daß ich meine Ansprüche auf die Erbschaft mit in das Grab nehme! Du bist mein Feind, aber ich verzeihe Dir. Deine Mutter ist die Schwester meines Vaters, der mich dort oben erwartet!"

Diese Wendung der Scene hatte Robert nicht vorausgesehen; er hatte vielmehr gehofft, sein Zeugniß über den Vetter nur vor den Richtern ablegen zu müssen.

„Franz," sagte er bestürzt, „Du siehst, ich stehe auf der Seite Deines Vertheidigers."

„Willst Du mir jetzt mein Leben hinwerfen, wie an jenem Abende Deine Börse? Geh', ich will Dir nichts zu danken haben! Das Gericht mag nach dem Gesetz erkennen, und ich beuge mich willig dem Urtheile. Noch einmal, Robert, ich verzeihe Dir, denn ich kann den nicht hassen, den ich bemitleiden muß."

Der aufgeregte Franz trat seinem Vetter einen Schritt entgegen, um ihm die Hand zu reichen — da sah er plötzlich Helenen, die leichenblaß hinter Robert stand. Wie gelähmt blieb er stehen und starrte sie einen Augenblick an; dann bedeckte er mit beiden Händen sein bleiches Gesicht und brach in ein lautes Schluchzen aus. Aber plötzlich wieder ermannte er sich.

„Auch Du bist gekommen?" rief er in einem herzzerreißenden Tone. „Willst auch Du mir den Abschied vom Leben noch erschweren? Was ist das? Was ist das?" fragte er, beide Hände an die Stirn legend. „Meine Gattin steht auf der Seite meines Vertheidigers —"

(Fortsetzung folgt.)

Im vorigen Sommer kam eine reiche und vornehme Russin in ein süddeutsches Bad. Der sie behandelnde Arzt versprach ihr völlige Genesung und besuchte sie oft. Bei ihrer Abreise, die für den Arzt ein goldener Erndtetag war, bat sie denselben, ihr einen Krankenbericht an seinen Collegen in N. mitzugeben, weil sie noch eine Nachcur brauchen wolle. Da die Dame ihren Reiseplan änderte, konnte auch der Brief nicht an seine Adresse gelangen. Sie erbrach daher den Brief, um ihren Gesundheitszustand genau kennen zu lernen und was las sie? „Lieber Freund! Ich schicke Dir hier eine **goldene Gans**, rupfe sie, ich habe sie auch gerupft."

Mecklenburgische Nachrichten.

In Schwerin ist am Montag Morgen um 2 Uhr in dem Möbel-Magazin des Tischlermeisters Schulz in der Poststraße Feuer ausgebrochen, welches mit großer Schnelligkeit um sich griff. Dies Magazin, das Vordergebäude, das an dies Gehöft stoßende Kaufmann Kop'sche Haus in der Schmiedestraße — alles neue schöne Gebäude — sind in Asche gelegt, während die anderen angrenzenden Gebäude stark beschädigt sind.

Am 16. d. M. ist eine Abtheilung Pioniere von Schwerin nach Dömitz marschirt, um diese Stadt gegen den gefährlichen Eisgang der Elbe möglichst zu schützen.

In Teterow hat der Magistrat bekannt gemacht: daß zur Steuerung der in letzter Zeit durch Kinder von manchen dortigen Einwohnern in und außer der Stadt gewerbsmäßig betriebenen Bettelei künftig in allen solchen Fällen **die Eltern** Gefängnißstrafe zu gewärtigen haben, ohne daß auf den Einwand, die Kinder nicht dazu ausgeschickt zu haben, Rücksicht genommen werden wird. — Die dortige Armencasse hatte nach dem jüngst veröffentlichten Verzeichniß eine Einnahme von 2901 ℳ 14 ß 11 ₰ und eine Ausgabe von 2810 ℳ 32 ß.

Allgemeiner Anzeiger.

Thierschau
und Maschinen-Ausstellung in Wismar
am 24. und 25. Mai 1855.

Die Distrikte des patriotischen Vereins Wismar, Grevesmühlen, Neubuckow und Dassow werden auch in diesem Jahre wiederum eine combinirte Thierschau und Ausstellung landwirthschaftlicher Maschinen und Geräthe in der Woche vor Pfingsten und zwar am 24sten und 25sten Mai in Wismar abhalten, und erlaubt sich der unterzeichnete Vorstand unter Hinweis auf die nachstehende specielle Bekanntmachung zu recht zahlreicher und eifriger Betheiligung bei derselben aufzufordern.

I. Thierschau.

Die Prüfung und Prämirung der zur Schau gestellten Thiere findet am ersten Tage, den 24. Mai, vor dem Schützenhause in Wismar nach den bekannten Stimmzetteln durch erwählte Preisrichter statt und werden bei freiester Concurrenz mit Ausschluß der Händler folgende Preise ausgelobt:

A. bei Pferden.

1) an größere Züchter (Ehrenpreise)

Wagenpferdeschlag.

a. für den besten 4jährigen oder ältern Hengst.
b. „ den besten 3jährigen Hengst.
c. „ die beste 4jährige oder ältere Stute.
d. „ die nächstbeste.
e. „ die beste 3jährige Stute.
f. „ die nächstbeste.
g. „ das beste jährige Füllen (Hengst oder Stute).
h. „ das nächstbeste.

Reitpferdeschlag.

a. für den besten 4jährigen oder älteren Hengst von mindestens 42 Grad.
b. „ die beste 4jährige oder ältere Stute von mindestens 42 Grad.

2) an kleinere Züchter.

a.	für die beste 4jährige und ältere Stute	20 ℳ
b.	„ die nächstbeste	10 „
c.	„ die beste 3jährige Stute	15 „
d.	„ die nächstbeste	10 „
e.	„ das beste jährige Füllen	15 „
f.	„ das nächstbeste	10 „

B. beim Rindvieh.

1) an größere Züchter. Ehrenpreise.

a. für den besten 3jährigen oder ältern Bollen.
b. „ den nächstbesten.
c. „ den besten Bollen unter 3 Jahren.
d. „ den nächstbesten.
e. „ die beste 3jährige oder ältere Kuh.
f. „ die nächstbeste.
g. „ die drittbeste.
h. „ die beste 2—3jährige tragende oder milchende Starke.
i. „ die nächstbeste.
k. „ die beste 1—2jährige tragende Starke.
l. „ die nächstbeste.
m. „ das schwerste Stück Rindvieh mit Ausnahme von Bollen.

2) an kleinere Züchter.

a.	für die beste 3jährige oder ältere Kuh	20 ℳ
b.	„ die nächstbeste	15 „
c.	„ die beste 2—3jährige tragende oder milchende Starke	10 ℳ
d.	„ die nächstbeste	8 „
e.	„ die beste 1—2jährige tragende Starke	10 „
f.	„ die nächstbeste	8 „
g.	„ den besten Bollen	10 „

C. bei den Schafen. Ehrenpreise.

a. für den besten electa Bock.
b. „ den besten prima Bock.
c. „ den besten secunda Bock.
d. „ den schwersten Hammel oder Schaf nach Abzug des Wollgewichts.

D. bei den Schweinen. Ehrenpreise.

a. für den besten Eber.
b. „ den nächstbesten.
c. „ die beste Sau.
d. „ die nächstbeste.
e. „ die beste Sau mit den besten Ferkeln unter 6 Wochen.
f. „ das schwerste Schwein jeglichen Alters.

Die Anmeldungen der größern Züchter zu der Schafschau müssen bis zum 12. Mai, die zu den andern Schauen bis zum 19. Mai bei dem Secretair der Thierschau, Herrn Lembke auf Luttersdorf, eingegangen sein.

Von den kleinern Züchtern werden die Anmeldungen am Schautage selbst von Morgens 6—8 Uhr auf dem Schützenhause zu Wismar entgegen genommen, wo auch die Nummern für die zu stellenden Thiere in Empfang zu nehmen sind. — Die Stellung sämmtlicher Thiere muß am Tage der Schau bis Morgens 9 Uhr vor dem Schützenhause geschehen sein; später eintreffende Thiere werden an einem abgesonderten Platze aufgestellt und können nicht concurriren.

Für den zweiten Tag, den 25. Mai, sind an Wetten proponirt und werden durch die für die einzelnen Schauen ernannten Preisrichter entschieden.

1) über diejenige Kuh, welche im Verhältniß zu ihrem Körpergewicht die meiste Milch giebt. Die Kühe werden Abends vorher gestellt und unter Aufsicht 2mal gemolken. Einsatz 2 Ldor.
Proponent: Herr Fischer-Weitendorf.

2) über die 6 besten Kühe. Einsatz 4 Louisd'or.
Proponent: Herr Inspector Sieß für Herrn Baron v. Biel-Zierow.

3) über die 3 besten nicht über 6 Monate alten Starkenkälber. Einsatz 2 Ld'or.
Proponent: Herr Lembke-Luttersdorf.

4) über das beste Doppel-Joch Ochsen. Einsatz 4 Ld'or.
Proponent: Herr Scheel-Ravensberg.

5) über die 4 besten Baupferde die zusammen gehören (mit Ausnahme sog. Kutschpferde). Einsatz 4 Ld'or.
Proponent: Herr Fischer-Weitendorf.

6) über die 2 besten Füllenstuten. Wagenpferdeschlag. Einsatz 4 Louisd'or.
Proponent: Herr Levecke-Rüting.

7) über die 6 besten Kammwoll-Mutter-Jährlinge (mit Ausschluß der Stammschäfereien). Einsatz 3 Ld'or.
Proponent: Herr Lembke-Luttersdorf.

8) über den schwersten Merino-Bock lebend Gewicht incl. Wolle. Einsatz 2 Ld'or.
Proponent: Herr Peeck-Köchelsdorf.

9) über die 4 schwersten in Mecklenburg gezogenen Hammel. Einsatz 2 Ld'or.
Proponent: Herr Inspector Sieß für Herrn Baron v. Biel-Zierow.

10) über die 3 besten zum ersten Mal tragenden jungen Sauen. Einsatz 2 Ld'or.
Proponent; Herr Fischer-Weitendorf.

11) über das beste Paar lochinchina Hühner. Einsatz 2 Ld'or.
Proponent: Herr von Müller-Ranckendorff.

Die Anmeldungen zu obigen Wetten werden vom Herrn Lembke-Luttersdorf bis zum 12. Mai Abends entgegen genommen. Bis dahin angemeldete, jedoch späterhin nicht gestellte Thiere haben volles Reugeld zu zahlen.

Die Stellung der Thiere muß bis 8 Uhr Morgens geschehen.

II. Ausstellung landwirthschaftlicher Maschinen und Geräthe.

Dieselbe wird gleichzeitig mit der Thierschau am 24. und 25. Mai stattfinden und werden außer silbernen und broncenen Medaillen folgende Preise ausgelobt:

1)	für die beste Dreschmaschine	30 ℛ
2)	„ die zweitbeste	15 „
3)	„ die beste Guano-Säemaschine	10 „
4)	„ die beste Kornreinigungs-Maschine	5 „
5)	„ den besten Rübenschneider	5 „
6)	„ Ackerwerkzeuge 2 Preise à 5 ℛ	10 „
7)	„ Korquetschen und Mühlen	10 „
8)	„ Wasserhebemaschinen	10 „
9)	„ verschiedene andere nicht vorher zu bestimmende Maschinen und Geräthe	35 „

Größere Maschinen, wie Dreschmaschinen, Göpelwerke, Dampfmaschinen, sind bis

zum 1sten Mai

anzumelden, damit wegen der nöthigen Räumlichkeiten Vorsorge getroffen werden kann; bei kleinern Gegenständen wird die Anmeldungsfrist bis

zum 13ten Mai

ausgedehnt. Alle Anmeldungen nimmt Herr Dr. Walther in Wismar entgegen, welcher überhaupt jegliche nähere Auskunft ertheilt.

Alle Gegenstände, welche zur Prämirung kommen sollen, müssen am 22. Mai vollständig aufgestellt sein, weil die mit möglichster Genauigkeit vorzunehmenden Prüfungs-Arbeiten schon am 23. Mai vorgenommen werden müssen. — Die Einlieferung der größern Maschinen beginnt am 14. Mai, die der kleinern am 21. Mai. Auch soll, wenn es gewünscht wird, nach der Ausstellung eine allgemeine Auction angeordnet werden.

Die Herren Fabrikanten und Besitzer landwirthschaftlicher Maschinen werden recht dringend ersucht, sich durch Zusendung ihrer Fabrikate und Maschinen an der Ausstellung zu betheiligen.

Der Vorstand der combinirten Thierschau zu Wismar.
Lueder.

Am Montage, den 16. April d. J.,
Morgens 11 Uhr,
soll auf hiesiger Großherzoglicher Amtsstube unter den sodann bekannt zu machenden Bedingungen das alte Holländerhaus nebst Stallgebäude zu Questin öffentlich meistbietend auf Abbruch verkauft werden, wozu Kaufliebhaber eingeladen werden.

Die Besichtigung der Gebäude steht nach zuvoriger Meldung beim Herrn Pensionair Nölting zu Questin zu jeder Zeit frei.

Grevesmühlen, den 16. März 1855.
Großherzogliches Amt.

Am
Dienstag den 10. k. M. April,
von Morgens 9 Uhr an, sollen auf dem Gehöfte des Schulzen **Bobsin** zu **Radegast**:
5 Pferde, 9 Kühe, 4 Ochsen, 2 Kälber, 1 Stuhlwagen, 3 Bauwagen, Pflüge, Haken, Eggen u. s. w., allerlei Haus- und Küchengeräth, 4 Leute-Betten und was sich sonst noch finden wird,
gegen sofortige Bezahlung in Cour. öffentlich meistbietend verkauft werden.

Das Vieh kömmt präcise 11 Uhr zum Aufgebot.

Gadebusch, den 17. März 1855.
Stadtsecretair **Launburg.**

Namens des Vorstandes des hiesigen Gewerbe-Vereins theile ich den Gewerbtreibenden hierorts mit, daß vom 12. bis 24. Juni d. J. eine Gewerbe-Ausstellung zu Bützow stattfindet und daß die zur Leitung derselben zusammen getretene Committe die Gewerbtreibenden Mecklenburgs zur Betheiligung freundlichst einladet. Bezug nehmend auf den letzten Bericht der heutigen Beilage, bemerke ich nur, daß, um den auswärtigen Ausstellern die Lieferung zu erleichtern, für die zur Ausstellung bestimmten Gegenstände die Eisenbahn-Transportkosten hin und zurück von der Committe bezahlt werden. — Das Statut kann jederzeit bei mir eingesehen werden.

Grevesmühlen, den 22. März 1855.
H. Thiel.

In meine Bäckerei suche ich noch zu Ostern einen **Lehrling.**

Wismar, den 12. März 1855.
F. Wandschneider.

Wegen Wirthschaftsveränderung beabsichtige ich **20 Kühe**, am liebsten unter der Hand, zu verkaufen. Das Vieh ist in gutem Stande und bemerke ich nur noch, daß selbiges bis Ende Mai hier zur Stelle bleiben kann. Darauf Reflectirende bitte ich mit mir in Unterhandlung zu treten.

Wotenitz. **Peters.**

Zu diesem Markte empfehle ich mein wohl sortirtes **Lederlager** zu den möglichst billigen Preisen.

Grevesmühlen, den 21. März 1855.
P. Friedheim.

Mein
Putz-, Modewaaren- und Strohhut-Geschäft
empfehle ich zur bevorstehenden Frühlings-Saison in einer schönen besonderen Auswahl von Frühlingshüten, als: graue und weiße Borduren-Hüte, Hüte von italienischem Geflecht, bunte Strohhüte. Außerdem eine reichhaltige Auswahl Bänder und Blumen zu den billigsten Preisen.

Zugleich erlaube ich mir das Waschen und Umnähen der Strohhüte jeglicher Art in gütige Erinnerung zu bringen.

Grevesmühlen, den 17. März 1855.
Mariane Hinrichs.

Gute frische Butter
à Pfund 10 ßl.
bei
Chr. Frentz,
Grevesmühlen.

Die vom Herrn Landbaumeister Severin bewohnte obere Etage meines Hauses, bestehend aus 5 heizbaren Zimmern, 3 Kammern, Küche, Pferdestall und Wagenremise, ist zu Michaelis d. J. anderweitig zu vermiethen.

Grevesmühlen, den 21. März 1855.
P. Friedheim.

Es ist mir ein schwarzgrauer, ziemlich langbehaarter Schäferhund abhanden gekommen, der auf den Namen Saul hört. Die Füße desselben sind gelblich-weiß, das Maul sehr raub bewachsen. Wer mir denselben wieder erstattet, erhält eine Belohnung.

C. Wilcken, Schäfer,
in Damshagen.

Vegetabilische
STANGEN-POMADE,
(à Originalstück 12 Schill.)
autorisirt v. d. K. Professor der Chemie **Dr. Lindes** zu Berlin, wirkt sehr wohlthätig auf das Wachsthum der Haare, verleiht ihnen einen schönen Glanz und erhöhte Elasticität und eignet sich gleichzeitig ganz vorzüglich zum Festhalten der Scheitel. — Einziges Depot in Grevesmühlen bei **W. Neumann,**
in Rehna bei **A. W. Dreyer.**

Heute Marktabend als am 22. März wird im freundlich decorirten und mit farbigen Lampen erleuchteten Schultz'schen Garten-Salon der Herr Stadtmusikus Stubbe mit seinem Musikchore ein

Concert

geben, und laden Unterzeichnete ein verehrtes Publicum der Stadt und Umgegend hiermit ergebenst ein.

Anfang 7½ Uhr.

L. Schultz Wittwe & Co.

Kirchliche Nachrichten.

In der Grevesmühlener Gemeinde sind vom 4. bis 17. März:

Geboren: Tabacksspinners Knöchel Sohn. Des weiland Büdners Henning zu Wotenitz Tochter. Zimmergef. Koops Sohn. Maurergef. Fetting Sohn. Goldarbeiters Gerds Sohn. Schusters Böttcher zu Gostorf Tochter.

Gestorben: Tagel. Drews zu Hilgendorf Sohn, 6 J. 3 M. 13 T. alt. Büdner Henning zu Wotenitz, 47 J. 6 M. 19 T. alt. Zimmergef. Bambowsky Ehefrau, geb. Parbs, 32 J. 11 M. 18 T. alt. Schusterm Gädert Tochter, 11 M. 16 T. alt. Unbeg. N. N. Sohn. 1 J. 1 M. 10 T. alt. Weberm. Martens, 81 J. alt. Bäckerm. Gerds Sohn, 1 J. 24 T. alt.

Getraut: Maurergesell Wulf zu Warnow und Wittwe Henning, geb. Klockmann.

Druck und Verlag von F. Sievers.

(Hiebei eine Beilage.)

Fünfte
Beilage zu No. 24 des Grevesmühlener Wochenblatts.

Donnerstag, den 22. März. Enthaltend: Gewerbliche Mittheilungen. 1855.

Gewerbe-Verein zu Rehna

am 5. März 1855.

Heute hielt zuerst Herr Schultz einen chemischen Vortrag; er machte die Versammlung mit der electrischen Reihe der einfachen Stoffe bekannt, sprach von dem Verhältniß derselben zu einander und setzte die practische Nutzbarkeit dieses Gesetzes auseinander; führte auch die bezüglichen Experimente aus: schlug auf Kupfer Quecksilber nieder, aus Bleizucker durch Zink das Blei als Bleibraun, aus Kupfervitriol das Kupfer auf Silber mit Hülfe des galvanischen Stromes.

Nun theilte derselbe mehrere Recepte mit, welche lebhaft besprochen wurden:

„Nußbaumholz dem Mahagoni gleich zu färben."

Man reibt das Holz zuerst mit verdünnter Salpetersäure ein und läßt es trocknen, dann löst man in ½ Pfd. Alkohol 1½ Unzen feines Drachenblut, bestreicht mit einem zarten Pinsel das mit Salpetersäure gebeizte Holz, bis es recht durchdrungen ist, und läßt es trocknen; hierauf löst man in 1½ Pfd. Alkohol 1½ Unzen Schellack, setzt 2 Drachmen kohlensaures Natron zu, und bestreicht damit das Holz wie vorher. Nach dem Trocknen polirt man es mit Bimsstein und einem Stückchen Buchenholz, welches man in Leinöl kochte. Auf diese Art nimmt das Holz den Glanz und die Farbe von Mahagoni an, so daß man es von ächtem kaum unterscheiden kann.

Dann ein Recept zur Bereitung des Papiers zu den Papiercigarren.

Ferner ein Verfahren, wie man sich leicht sehr hübsche Ofenschirme machen kann:

Man spannt Papier in den Schirm, auf welches eine Winterlandschaft mit kahlen Bäumen und Feldern getuscht wird. Das Laubwerk zu den Bäumen und Sträuchen, so wie die Stellen, wo sich Rasen hinziehen sollen, legt man mit kochsalzsaurem Kobalt an und schattirt es mit kochsalzsaurem Kupfer und essigsaurem Kobalt. Diese Auflösungen trocknen ganz farbenlos ein; wenn der Schirm aber vom Ofen erwärmt wird, fangen die Bäume an zu grünen und die Erde sich mit einem Rasenteppich zu überziehen. Sobald die Wärme nachläßt, tritt statt dieses künstlichen Frühlings die Winterlandschaft wieder ein.

Es wurde versprochen, dies in der nächsten Sitzung practisch zu zeigen.

Gewerbe-Verein zu Grevesmühlen

am 19. Februar 1855.

Zuerst wurde heute folgende, von einem Vorstandsmitgliede eingesandte Mittheilung vorgetragen und besprochen:

A. Neue Darstellung eines Polirpulvers.

Bisher hat man ein Eisenoxyd (Blutstein oder Todtenkopf) zum Poliren des Glases und der Metalle verwendet. Dasselbe ist auf verschiedene Weise dargestellt. Nach allen Darstellungsarten ist aber kein solches Polirpulver gewonnen, welches ohne die mühsame Weise des Schlemmens hätte gebraucht werden können.

Nach der Vorschrift des Dr. Vogel wird jedoch ein Polirpulver erhalten, welches sofort brauchbar und noch besser als das auf die mühsamste Weise geschlemmte Pulver sein soll.

Um dies zu gewinnen, löst man schwefelsaures Eisenoxyd in destillirtem Wasser auf, und zwar in möglichst kleiner Menge, so daß sich das Salz nicht wieder kristallisirt, und schlägt diese Lösung mit Kleesäure oder einem kleesauren Salze nieder. Der Niederschlag wird gesammelt, getrocknet und geglüht. Das geglühete Pulver ist äußerst zart und so fein, wie nur ein geschlemmtes Pulver sein kann. Der Preis dieses neuen Polirpulvers stellt sich auch noch billiger, und die mühsame Arbeit des Schlemmens ist obenhin erspart. — Dasselbe war vom Einsender dieser Mittheilung dargestellt und wurde in einem Gläschen vorgezeigt.

B. Silberspiegel.

Nach Drayton ist die Darstellung dieser Spiegel die vorzüglichste nach folgender Vorschrift:

Man nimmt 2 Loth Ammoniak, 4 Lth. salpetersaures Silberoxyd, 6 Lth. destillirtes Wasser und 6 Lth. Spiritus, läßt diese Flüssigkeit 3 — 4 Stunden ruhig stehen und filtrirt sie. Zu 2 Lth. dieser filtrirten Flüssigkeit wird alsdann eine gleichfalls filtrirte Mischung aus ½ Lth. Zucker, 16 Lth. destillirtem Wasser und 16 Lth. Spiritus genommen. Die so entstandene Flüssigkeit wird in einer Lage von der Dicke eines ¼ Zolles auf die Glasplatte gegossen und bei einer Temparatur von + 70 Cel. erwärmt und getrocknet. Sobald das Silber völlig getrocknet ist, kann es mit einem hellen gut trocknenden Lackfirniß überzogen werden. — Ein Mitglied hatte nach dieser Vorschrift einige Silberspiegel angefertigt.

C. Darstellung spiegelnder Glaskugeln.

Die hellglänzenden Glaskugel werden auf die Weise dargestellt, daß man in trockene und in sehr heißem Wasser oder Sande erwärmte Glaskugel eine Ligirung, bestehend aus Blei, Zinn und Wismuth zu gleichen Theilen und zwei Drittel des Gewichts dieser Metalle Quecksilber gießt und durch Schwenken der Kugeln diese Substanz an die Wände vertheilt.

Auf noch schönere Weise können dieselben nach Vorschrift der Silberspiegel erhalten werden.

Die schwarzen Galskugel werden dadurch erhalten, daß man in die trockenen Glaskugel den starken Rauch von stark russenden Materialien, als Kienholz, Oel und Kamphine (letzteres eignet sich am besten) eintreten läßt, bis die äußeren Wände damit vollständig überzogen sind. — Ein Exemplar spiegelnder Glaskugel wurde vorgezeigt.

Hierauf wurden aus einem Gewerbeblatte einzelne interessante Mittheilungen vorgelesen und besprochen.

Im Fragekasten befand sich die Frage:

„Womit reinigt man Kupferstiche?"

Dieselbe Frage ist in der „zweiten" Beilage des Wochenblatts vom Rehnaer Gewerbe-Verein beantwortet, und da ein anderes Verfahren nicht angegeben wurde, so wurde dieselbe als erledigt betrachtet.

Schließlich wurde durch Herrn Schwiegerlinzs laterna magica eine von einem Mitgliede auf Glas gezeichnete Landschaft auf der Wand des Sitzungslocals in verschiedener Beleuchtung vergrößert dargestellt.

Vom 26. Februar 1855.

Heute wurde zuerst über den Hebel gesprochen. Es wurde diese einfache Maschine in einer Zeichnung vorgeführt, die Theile erklärt, die Last und Kraft, der Unterstützungs- und Schwerpunkt und das Gleichgewicht besprochen, die Anwendung des gleicharmigen Hebels als Waage erwähnt, der ungleicharmige Hebel gezeichnet, das Moment erklärt, sein Gebrauch bei vielen mechanischen Arbeiten erörtert und seiner Wirkung als Maschine gedacht. Hierauf sprach der Vortragende über die Rolle. Es wurde eine feste Rolle gezeichnet und erörtet, daß dieselbe nur als gleicharmiger Hebel wirke, und durch ihre Anwendung keine Kraftersparniß gemacht werde, daher sie nur angewandt werde, um die Richtung einer Bewegung zu ändern. Nun wurde eine bewegliche Rolle gezeichnet, und erörtert, daß dieselbe als einarmiger Hebel wirke, an dem der Arm der Kraft doppelt so lang sei, als der Arm der Last, und daher ein Mittel sei, mit irgend einer Kraft beinahe die doppelte Last zu heben. Es wurde nun ein Flaschenzug gezeichnet und seinen Leistungen, sowie seiner Anwendung bei Bauten, auf Schiffen ꝛc. Erwähnung gethan.

Hierauf wurde ein Filtrirtrichter vorgezeigt, der darauf berechnet ist, daß dicke, zuckerhaltige oder ölige Flüssigkeiten vermöge des hohen Druckes ihrerselbst leicht durchlaufen. Alle Schwierigkeiten, derartige Flüssigkeiten zu klären, und die zu diesem Zwecke bisjetzt benutzten Medien als Flanell, Filz, Sand, Sägespäne, Asbest u. dgl., sind durch denselben beseitigt. Seine Gebrauchsweise wurde erörtert und eine Probe, nämlich Leberthran vorgezeigt, welcher sehr leicht in kurzer Zeit durch diesen Trichter filtrirt war. Diese Flüssigkeit war wider Erwarten klar, und kann daher dieser Filtrirtrichter als practisch empfohlen werden.

Nun wurde über Erdnußöl gesprochen. Dasselbe wird aus den Samen der Früchte der Arachis hupo gaca Linnée — einer Schootenpflanze — gewonnen. Die Pflanze ist klein, niederliegend und ähnlich den Bohnen, findet sich wildwachsend in Süd-Amerika, an den Küsten des südlichen Afrikas und Asiens und ist seit Ende des porigen Jahrhunderts im südlichen Theile Nordamerikas, sowie auch in Italien, Spanien und im südlichen Frankreich cultivirt. Der Samen soll an 50 Procent Oel geben. Dasselbe wird zur Bereitung von Seifen benutzt. Die Samen werden geröstet in Amerika und Spanien gegessen; namentlich in Spanien als Zusatz zur Chocolade benutzt.

Ferner wurde eine Probe eines billigen und zu gewöhnlichen Zwecken brauchbaren Oels vorgezeigt. Dasselbe ist Proremer-Oel, längere Zeit mit Spiritus von 80° Richter, digerirt und dann nach Absonderung des Spiritus durch feines Fließpapier filtrirt. Es erstarrt nach dieser Behandlung bei geringerer Temperatur viel weniger als Provence-Oel, welches häufig angewendet wird, und trocknet nicht.

Jetzt folgte ein Vortrag über's Brotbacken. Es wurden die Bestandtheile des Mehls erwähnt, der Kleber als sehr wichtig bezeichnet, das Verfahren des Säuerns erörtert, der Gährungsproceß erklärt und besonders darauf aufmerksam gemacht, daß nur durch richtige Gährung gesunde Nahrungskräfte im Brotteige sich entwickeln, und deshalb hierauf, nicht minder aber auch auf die Behandlung des Teiges Sorgfalt zu verwenden sei. Ferner wurde erwähnt, daß man vielfach in England dem Mehl kohlensaures Natrum und Salzsäure beimische, um dadurch eine auf die Quantität und Qualität vortheilhaft wirkende Gährung zu bewirken, und wurde dabei bemerkt, daß man theilweise daselbst die Backöfen eigenthümlich eingerichtet habe, um den Spiritus, der sich in großer Menge im Teige entwickele und durch die Hitze flüchtig wird, aufzufangen; ferner, daß in Würtemberg ein billigeres und nahrhafteres Brot dadurch hergestellt werde, daß man sogenannten Malzteig — bei der Bierbereitung als Nebenproduct erhalten, bisher nur als Viehfutter benutzt und sehr kleberhaltig — mit gleichem Gewichtstheil Mehl vermenge. Von anderer Seite wurde angeführt, daß man nach Liebig und Anderer Bestätigungen Kalkwasser — auf 18—20 Pfd. Mehl 5 Pfd. Kalkwasser — zum Ansäuern verwende. Dadurch werde die Säure mehr genommen und dem Brote ein Gehalt von phosphorsaurem Kalk gegeben, welcher dem menschlichen Körper sehr zuträglich sei. Einige Aerzte haben in neuerer Zeit die Drüsenkrankheit aus dem Genuß des sauren und an phosphorsaurem Kalke armen Schwarzbrote hergeleitet.

Vom 5. März 1855.

Heute wurde zuerst die Anlegung einer Büchersammlung zur Ermöglichung eines Lesecirkels, einer Präparaten- und Modellsammlung angeregt und besprochen. In Betreff des Lesecirkels wurde beschlossen, denselben einzurichten, so bald die Casse die Anschaffung der erforderlichen Werke gestatte, bis dahin aber die bereits angeschafften Journale eine Stunde vor der Sitzung zum Lesen auszulegen. Die Präparaten- und Modellsammlung anlangend, bemerkte der Vorstand, daß damit bereits der Anfang gemacht sei. Da solche Sammlungen auch zugleich der Schule, vorzüglich der Gewerbeschule nützlich werden können, so erklärte man sich damit einverstanden, deren Gebrauch diesen Anstalten einzuräumen, wenn der verehrliche Schul-Vorstand demnächst im neuen Schulhause zur Aufstellung einen geeigneten Raum gewähre.

Nun wurde über das Verfahren der galvanischen Verzinnung der Metalle, über Bereitung der Kautschuck-Stiefelschmiere — Polytechnisches Notizblatt von Prof. Dr. Böttger — und über Darstellung eines zum Schärfen und Poliren der Stahlwaaren geeigneten Eisenoxyds — Kunst- und Gewerbeblatt Bayern — Mittheilung gemacht, und das Resultat der bereits angestellten Versuche in einigen Proben vorgezeigt.

Da man in Frankreich den Harzthran zum Anstrich viel verwendet, so wurde ein Vorstands-Mitglied beauftragt, damit den Versuch zu machen und demnächst darüber zu berichten.

Hierauf wurde eine Electrisirmaschine vorgezeigt, dieselbe beschrieben, das Erscheinen und die Wirkung der Electricität in der Kürze erörtert, und die Wirkung der Maschine experimentirend gezeigt.

Vom 12. März 1855.

Heute wurde von einem Vorstandsmitgliede über das Verfahren, Elfenbein durchscheinend zu machen und leicht zu erweichen, gesprochen. Dasselbe theilte mit, daß seit einigen Jahren von Paris aus Elfenbein gedrechselte Gegenstände — in der Stärke von ½ Linie — kommen, welche fast durchscheinend sind und beim Eintauchen in warmes Wasser oder warme Milch erweichen, daher als künstliche Brustwarzen, Milchsauger u. s. w. Anwendung finden, und durch ihre erweichende Beschaffenheit zweckmäßiger sind, als die bisherigen derartigen aus Elfenbein oder Knochen gearbeiteten Gegenstände.

Der mäßige Preis, das Interessante der Erscheinung und die erwünschte Anwendbarkeit solcher Gegenstände habe dem Kaufmann Geisler in Berlin veranlaßt, über diese neue Bearbeitung des Elfenbeins zahlreiche Versuche anzustellen, und sei es demselben gelungen, in der Phosphorsäure ein Mittel zu finden, das Elfenbein derartig zu präpariren.

Nun wurden ein Paar präparirte Elfenbein-Blättchen vorgezeigt, und folgendes Verfahren angegeben:

Man läßt das Elfenbein so lange in der Phosphorsäure liegen, bis es durchsichtig geworden ist, wozu, je nach der Beschaffenheit des Elfenbeins, 12—24 Stunden erforderlich sind. Alle Erwärmung wird vermieden. Das Elfenbein wird nachdem mehrmals in reinem, weichen Wasser gewaschen und an der Luft getrocknet. Sind es Gegenstände, an denen nur einige Theile auf diese Weise präparirt werden sollen, so überstreicht man diejenigen Stellen, welche die natürliche Beschaffenheit des Elfenbeins behalten sollen, mit Copallack, oder mit dem bekannten Asphalt-Mastik-Lack, welchen man nach der Präparation wieder entfernt.

Diese Mittheilung dürfte den Müttern, die ihre Kleinen durch die Flasche sättigen müssen, nicht unwillkommen sein.

Zugleich wurde das Aetzen von farbigen Dessins auf Elfenbein mitgetheilt:

Das zu ätzende Elfenbein wird mit einem Deckgrunde, der Art, wie derselbe in der Kupferstecherei angewendet wird, versehen; auch eine Schellacklösung in Spiritus läßt sich mit Erfolg anwenden. In den Deckgrund wird die Zeichnung mittelst einer Radiernadel eingezeichnet und hierauf die vom Deckgrunde befreieten oder radirten Stellen geätzt. Die Aetzflüssigkeit für schwarz besteht aus einer Auflösung von salpetersaurem Silber (120 Gran feines Silber, 2 Loth reine Salpetersäure, dies gelöst und dann mit 2 Pfd. destillirtem Wasser verdünnt). Nachdem der Gegenstand eine Stunde lang dem Sonnenlichte ausgesetzt, wird der Aetzgrund, je nach seiner Beschaffenheit, mit Terpentinöl oder Spiritus entfernt. — Andere Farben werden durch Auflösung von salpetersaurem Kupfer, von Gold in Königswasser, von Indigo in Schwefelsäure ꝛc. erhalten, wobei das Verfahren dasselbe ist, nur daß es nicht nothwendig ist, die Gegenstände nach dem Aetzen dem Sonnenlichte auszusetzen. — Ein Blättchen Elfenbein mit einer eingeätzten Zeichnung wurde vorgezeigt.

Der Vortragende sprach ferner darüber, wie man Weizenstärke von Kartoffelstärke unterscheiden könne. Derselbe hatte Stärke mit reinem kalten Regenwasser — destillirtes Wasser eignet sich am besten — gerieben und die Flüssigkeit filtrirt. Selbige wurde in kleine Gläser gegossen und mit einigen Tropfen verdünnter Jodlösung geprüft. Das Wasser von Weizenstärke wurde gelbröthlich, das von Kartoffelstärke schön blau. Diese Erscheinung wurde von der Versammlung mit großem Interesse wahrgenommen.

Im Fragekasten befand sich folgende Anfrage: „Wäre es nicht wünschenswerth, daß der hiesige Gewerbeverein sich auch an der diesjährigen Gewerbe-Ausstellung in Güstrow oder Bützow betheilige?“

Der Vorstand erörterte den Zweck und Nutzen der Gewerbe-Ausstellungen, las die Einladung zur Betheiligung an der am 12. bis 24. Juni d. J. zu Bützow stattfindenden Gewerbe-Ausstellung vor, ermunterte die Versammlung zur Betheiligung und erbot sich, darüber zu berathen, ob nicht eine Erleichterung des Transportes von hier nach Umständen einzurichten sei, und werde er demnächst darüber weiter referiren; auch erklärte sich derselbe bereit, die erforderliche Correspondenz für jeden Theilnehmer, er sei Mitglied des Vereins oder nicht, zu übernehmen.

Schließlich theilte Herr Maler Grube mit, daß das in einer früheren Sitzung vorgezeigte neue Polirpulver sich auch als Farbestoff gebrauchen lasse, und zeigte einige Holzblättchen vor, an denen der Versuch gemacht war.

№ 25. Sonntag, den 25. März. 1855.

Grevesmühlener Wochenblatt.

Localblatt für Grevesmühlen, Rehna, Gadebusch und deren Umgegend.

Fünfter Jahrgang. Verantwortlich: F. Sievers. Erstes Quartal.

Dieses Blatt erscheint wöchentlich zwei Mal am Donnerstag und Sonntag Morgen. — Inserate werden für die gewöhnliche Zeile oder deren Raum mit 1 ß berechnet. 1—4 Zeilen 4 ß. Bei Wiederholungen von großen Annoncen findet eine Ermäßigung statt. — Der Abonnementspreis beträgt vierteljährlich in der Expedition und bei den löblichen Postämtern 20 ß.

Rundschau.

Weder den Leuten, noch den Briefen gebt es wie den Nasen, daß sie je größer, desto klüger, gewichtiger und einflußreicher sind. Es fliegen zwischen Petersburg, Wien und Paris ganz **kleine Brieflein** hin und her, viel kleiner und unscheinbarer als die großen Noten der Herren Minister, die Vollmachten der Herren Friedensgesandten in Folio mit mächtigem Siegel und ellenlangen Actenbindfaden, und sind doch vielleicht wichtiger als diese. Kaiser Alexander hat gar herzlich an Kaiser Franz Joseph von alter Freundschaft und von neuer Handreichung geschrieben und wie der Kaiser gewiß nicht unübersteigliche Hindernisse ehrenvollem Frieden in den Weg stellen werde — und Kaiser Franz Joseph hat wieder in einem Handschreiben seinem neuen Verbündeten Napoleon an's Herz gelegt, man dürfe Rußland den Frieden nicht zu schwer machen, den es ernstlich zu suchen scheine. England scheint auch nicht übermäßig trotzen zu wollen also —. Nur haben wir in dem Streite schon mehrmals erlebt, daß die Dinge und ihr Druck stärker waren als persönliche Wünsche und Neigungen und Abneigungen und wissen noch immer nicht besser, ob der Stein fortan bergab rollt oder noch einmal aufgehalten wird.

Die Kämpfer um **Sebastopol** thun sich so viel sie können Tuck und Tort an. Die Russen bauten vor dem Malachow-Thurm eine Befestigung, die den Feinden sehr bedenklich vorkam. Die Zuaven stürmten und zerstörten sie unter dem heftigsten Kanonenfeuer, wurden von einer russischen Colonne abgeschnitten und mußten sich mit gefälltem Bajonnet durchschlagen. Das kostete 300 Mann und General Monet mit dem Degen erst in der rechten, dann in der linken Faust, kam mit fünf Wunden zurück. Ein paar Tage darauf versenkten die Russen neun Schiffe und bauten ihre Werke den französischen Batterien noch näher als vorher, daß es bald wieder etwas geben wird. Ein paar türkische Reiterschwadronen haben Unglück gehabt. Sie wagten sich zu weit von Eupatoria hervor, wurden von Kosacken und Uhlanen abgeschnitten und zusammengehauen.

Dem französischen General Niel wurden vor seiner Abreise in die Krimm einige **Pläne**, die Eroberung von Sebastopol betreffend, zur Prüfung mitgetheilt. „Wer mag nur der Dummkopf sein, der diese Pläne entworfen hat," soll der General bei Durchsicht derselben geäußert haben. Mein General, der bin ich, soll der Kaiser darauf erwiedert haben.

Die Zeitungen sind so gütig, uns genau zu sagen, was **Friedrich Wilhelm IV.** dem Kaiser Alexander II. an's Herz gelegt hat. Durch den Prinzen Carl ließ ihm der König sagen, er gedenke gar wohl des Testaments seines königlichen Vaters und sei es sein eifriges Bestreben, den Frieden herzustellen, und er verzweifele nicht daran. Wie aber die Sachen stehen, würde nur dann Friede werden, wenn Rußland in einem ge-

---

Die weiße Rose.

(Fortsetzung.)

„Fassen Sie sich, mein Herr!" sagte Helene zwar bebend, aber so deutlich, daß es die Versammlung verstehen konnte. „Ich bin eben so wenig Ihre Feindin als Ihre Gattin."

„Großer Gott!" rief Franz in einem unbeschreiblichen Ausdrucke.

Dann sank er wie leblos zu Boden. Auf den Befehl des Präsidenten trugen ihn zwei Gerichtsdiener aus dem Saale. Die Versammlung war so erschüttert, daß sie einige Augenblicke in peinlicher Stille verharrte. Der Advokat Petri schien der Einzige zu sein, der seine Fassung nicht verloren hatte.

„Ich frage das Gericht," begann er mit lauter, fester Stimme, „ob dieser Mann zurechnungsfähig ist? So war er schon vor der Zeit, in die seine Vergehen fallen. Träume von Liebesglück und Reichthum haben ihm das Hirn verrückt. Jeden reichen Mann will er beerben, und jede Dame, die ihm gefällt, betrachtet er als seine Frau. Fräulein Helene S., die Verlobte des Herrn Simoni, sah er zum ersten Male kurz vor seiner Verhaftung — sie machte denselben Eindruck auf ihn, wie heute. Aus diesem Grunde bat ich das verehrte Brautpaar, mit mir vor den Schranken des Gerichts zu erscheinen, um den trostlosen Zustand des Angeklagten zu constatiren."

„Sie haben früher den Angeklagten, Franz Osbeck, nicht gesehen?"

„Ich habe ihn nie gesehen, ich kenne ihn nicht; antwortete Helene fest und entschieden.

Auch Robert bestätigte den Irrsinn seines Vetters, und führte als Beweis die fixe Idee desselben von der Erbschaft an.

Man schloß das Zeugenverhör, und die Zeugen traten in das Vorzimmer zurück.

„Erwarten Sie mich!" flüsterte Julius Helenen zu, als sie sich von ihm trennte.

Der Staatsanwalt beharrte bei seinem Antrage auf Erkennung der Todesstrafe, indem er sich darauf stützte, daß der Irrsinn des Angeklagten nicht genug erwiesen, daß Franz Osbeck ein ehemaliger Officier, als ein energischer und freisinniger Charakter bei seinen Kameraden bekannt gewesen, und selbst in diesem Zustande ein der Gesellschaft und der Regierung höchst gefährlicher Mensch sei. Als er seine Rede geschlossen, zitterten die Zuhörer für das Schicksal des Angeklagten. Nun aber begann Julius seine Vertheidigungsrede, eine so scharfsinnige, feurige und glänzende Rede, wie sie wohl selten vor einem öffentlichen Schwurgerichte gehalten worden. Unter dem Beifallsjubel der Menge trat er von der Rednerbühne ab. Die Geschworenen zogen sich in das Berathungszimmer zurück. Nach einer halben Stunde verkündete der Präsident, daß der Angeklagte auf Grund ärztlicher Zeugnisse und zureichender Aussagen glaubhafter Zeugen wegen Unzurechnungsfähigkeit mit Stimmeneinhelligkeit der Geschworenen von der Todesstrafe freigesprochen, aber rücksichtlich seines Zustandes mit Landesverweisung belegt worden sei.

Als Julius in das Zimmer der Zeugen trat, zeigte ihm ein Diener an, daß der Herr die Dame habe nach Hause führen müssen, da letztere plötzlich krank geworden sei. — Nun eilte er zu seinem Clienten, der sich unter dem Beistande eines Arztes zwar erholt hatte, aber immer noch in einem bejammernswerthen Zustande war. Franz hörte seine Freisprechung

wissen rechten Maße einwillige, die von ihm geforderten Zugeständnisse zu machen. Kaiser Nicolaus sei dazu bereit gewesen und der Sohn möge folgen. Nur dann werde der König fortfahren, zu versöhnen und zu vereinen. Gelinge es nicht, so werde er streng neutral bleiben. Man werde in Petersburg wohl ermessen, daß, wenn er, der König, die Partei Rußlands nehme, er dessen Verbündeter gegen Oesterreich werden und den feierlichen Ermahnungen seines Vaters untreu werden würde.

Großes Aufsehen macht die allerdings noch nicht in weiteren Kreisen bekannte Thatsache, daß bereits seit einigen Monaten die sonst mit der größten Regelmäßigkeit erfolgte Auszahlung von russischen **Apanagen** und Pensionen an mehrere in Thüringen lebende Mitglieder des kaiserlichen Hauses oder an andere in nahen Beziehungen zu demselben stehende fürstliche Personen eingestellt worden sind.

Wenn der Kaiser von Rußland **Soldaten** braucht, so schreibt er nicht Musterungs- und Aushebungs-Termine aus, sondern der Termin wird gehütet, wie das größte Geheimniß. Plötzlich brechen in Dorf und Stadt Soldaten in die Häuser ein wie der Dieb in der Nacht, reißen taugliche und untaugliche Leute, oft halbe Kinder aus den Betten und fort geht's. Furcht und Schrecken geht durch's ganze Land, wenn eine Aushebung in der Nähe ist. Solch eine Schreckensnacht hat Polen am 13. März gehabt; nächtlicher Weile hat durch's ganze Königreich eine Aushebung stattgefunden, ganz unvermuthet. — Auch etwas zur Friedensfrage.

Der russische Admiral **Nicord**, der die Festung Kronstadt gegen seinen Jugendfreund und Spielcameraden Napier zu vertheidigen hatte, ist plötzlich an der Cholera gestorben.

Wie der **Kaffernkrieg** geführt wird, davon zeugt folgendes Beispiel. Der General Pretorius hat gegen den Kaffernhäuptling Makapan eine Expedition unternommen. Ersterer fand den Feind in einer 2000 Fuß tiefen und 550 Fuß breiten Höhle verbarrikadirt. Da er seine Leute dem Gefechte im Dunkel nicht preisgeben wollte, suchte er den Felsen oberhalb der Höhle zu sprengen. Dies gelang jedoch nicht und so blieb nichts Anders übrig, als den Feind — auszuhungern, zu welchem Zwecke Pretorius die Eingänge zur Höhle durch 1500 mit Holz und Steinen beladene Wagen versperren ließ. Nur einzelne Kaffern, so wie auch Frauen und Kinder wußten sich zur Nachtzeit durchzuschleichen, fielen aber erschöpft zu Boden. Endlich sah sich Pretorius genöthigt, die Blokade aufzuheben, da der Gestank der in der Höhle liegenden Leichen die Luft verpestete. Als man in die Höhle eindrang, fand man ungefähr 900 Menschenleichen am Eingange derselben; das Innere untersuchte man nicht, doch ist anzunehmen, daß die Zahl der dort angehäuften Leichen noch viel größer war. Beim weitern Vordringen fand die Expedition überall die Kraals der Kaffern verlassen, und erbeutete 3300 Stück Hornvieh nebst vielen Schaafen und Ziegen. Die Expedition dauerte zwei Monate. Pretorius verlor von seiner 500 Köpfe starken Mannschaft nur zwei Mann. — Auch der Kaffernhäuptling Duschani ist für seine Raubzüge auf brittischem Gebiete gezüchtigt worden und hat 1400 Stück Hornvieh eingebüßt. Man hoffte, daß die beiden Expeditionen unter den Kaffern einen heilsamen Schrecken hervorbringen und die Ruhe auf längere Zeit sichern würden.

Wenn der Banquier **Amsel-Rothschild** in Frankfurt, wie es täglich geschieht, ausfährt, stehen zu beiden Seiten des Wagens Arme jeden Glaubens, die alle ein Almosen erhalten. Diese täglichen Almosen betragen monatlich 500 Gulden. Der

---

mit einem unheimlichen Lächeln an. Dann versank er in ein dumpfes Hinbrüten, er äußerte weder ein Zeichen des Dankes noch der Freude. Julius brachte den unglücklichen Freund in einem Wagen nach seiner Wohnung. Ein befreundeter Arzt ward herbeigerufen, und dieser erklärte, nachdem er den Kranken einige Zeit beobachtet, daß die furchtbare Gemüthserschütterung einen völligen Irrsinn herbeigeführt habe

„Sie trug die weiße Rose nicht!" murmelte Franz vor sich hin. „Auch sie hat mich verleugnet!"

Dies waren die letzten Worte, die der Unglückliche sprach. Dann verharrte er hartnäckig in einem Schweigen, als ob er die Sprache verloren hätte, und soviel sich Julius auch bemühte, ihm sein Glück und die Mittel zur Erlangung desselben klar zu machen — Franz verstand ihn nicht, dasselbe unheimliche Lächeln umspielte seinen bleichen Mund, dieselben Blicke, welche die Zerstörung des Verstandes verriethen, entströmten seinen trüben Augen.

Die Freude des Advokaten über den errungenen Triumph verwandelte sich in einen tiefen Schmerz.

„Ich habe zuviel auf seine Geistesstärke gebaut," dachte er. — „Leider gab es kein anderes Mittel, ihn vom sichern Tode zu retten. Aber noch verliere ich die Hoffnung nicht, das wiederkehrende Glück wird den Schleier zerreißen, den ein furchtbares Geschick über seinen Geist geworfen."

Durch einen Brief benachrichtigte er die Commerzienräthin von dem Ausgange des Prozesses ihres Neffen. Als Antwort darauf erhielt er fünftausend Gulden in Banknoten, die ihm Robert zur Verpflegung und zur Bestreitung der Reisekosten übersandte.

Denselben Abend ward die Klingel an der Thür des Advokaten gezogen. Die junge Gattin desselben öffnete, und Helene, dicht in einen Mantel gehüllt, trat ein. Laut weinend sank sie der jungen Frau an die Brust. Beide traten in das Zimmer des Advokaten, der mit den Vorbereitungen zur Abreise beschäftigt war.

„Wo ist Franz?" rief sie hastig.

Julius berichtete, daß er sich in einem Zimmer des ersten Stockes befände.

„Ich muß ihn sehen und ihm Aufklärung geben —"

„Helene, wir haben unser Ziel nur halb erst erreicht; versäumen wir die nöthige Vorsicht, so zerstören Sie mir die Grundlage meines Rettungswerkes. Sie dürfen Franz jetzt noch nicht sehen, denn er wie wir werden scharf beobachtet. Nur in der Verfassung, die ich künstlich herbeigeführt, kann er morgen seine Reise antreten. Sobald Ihre Mission in dem Hause der Commerzienräthin erfüllt ist, sobald sie mit allen Mitteln zur vollkommnen Beglückung unseres armen Freundes ausgerüstet sind, werden sie ihm folgen können. Bewahren Sie nur kurze Zeit noch den Heldenmuth, den Sie bis jetzt gezeigt haben, folgen Sie blindlings meinen Anordnungen, so werden wir bald an dem erwünschten Ziele sein. Vergessen Sie nicht, daß es sich um Leben und Tod handelt. Franz ist ein seltsamer Client, denn wir mußten ihn gegen seinen Willen retten. Jetzt gilt es, sein Gemüth zu heilen, und darum folgen Sie und harren Sie aus."

Helene zog die weiße Rose von ihrem Busen — sie hatte sie nämlich von Georg zurückerhalten — und gab sie dem Advokaten.

„Verwenden Sie den Schmuck," sagte sie gefaßt; Sie kennen ja seine Bedeutung. Ich bedarf seiner nicht, aber Franz — —"

In diesem Augenblicke ward die Glocke an der Hausthür gezogen. Die drei Personen schraken heftig zusammen. Die junge Frau zog Helenen mit sich fort in ein Seitenkabinet. Der Advokat ging hinaus, öffnete und empfing Robert Simoni. Er bat um eine kurze Unterredung. Julius führte ihn in sein Arbeitszimmer.

„Mein Herr," sagte er, mißtrauisch den Gesichtsausdruck des Advokaten prüfend, „auf Ihre Veranlassung erschien Helene, die Gesellschafterin meiner Mutter, an meiner Seite vor Gericht."

„Ganz recht!" antwortete Julius mit großer Ruhe.

„Sie gaben als Grund dafür an, daß sich in Gegenwart der Richter der Eindruck wiederholen möge, den sie auf Franz vor seiner Verhaftung ausgeübt."

„Und was ich erwartete, mein Herr, ist in Erfüllung gegangen."

„Franz nannte sie seine Frau!" sagte der junge Kaufmann in einer Angst, die er vergebens zu verbergen suchte.

„Können Sie den Worten eines Irren, zumal wenn er sich in einer solchen Situation befindet, irgend eine Bedeutung beilegen?" fragte Julius mit kalter Ruhe. „Sie kennen den Zustand meines Clienten schon seit langer Zeit, Sie selbst wissen am Besten, daß sich sein Irrsinn in extravaganten An-

ganze Betrag der vom Hause Rothschild außerdem gezahlten jährlichen Armenunterstützungen beläuft sich auf 15,000 Gulden.

Die Einwanderung im Hafen von **New-York** belief sich im Jahre 1854 auf 313,747 Köpfe, worunter 166,732 Deutsche. Man schätzt die Baarsumme, welche diese letzteren aus Deutschland mitgenommen haben, auf 20 Millionen Thaler. Von den übrigen Einwanderern kamen aus Irland 79,004; aus England, Schottland und Wales 36,193; aus der Schweiz 8636; aus Frankreich 7503; aus Schweden, Norwegen und Dänemark 1934; aus Holland 1289; aus Italien 773; aus Rußland 52.

Mecklenburgische Nachrichten.

Die Gesammtzahl der aus **Mecklenburg** Ausgewanderten hat betragen: 1164. Darunter Knaben unter 14 Jahren: 1461; Unverheirathete männl. Geschlechts: 2997; verheirathete Männer: 2023; Mädchen unter 14 Jahren: 1401; Unverheirathete weibl. Geschl.: 1525; verheirathete Frauen: 2057. — In einem Alter von 40—50 Jahren standen: 791 (466 M. und 325 F.) Von 50 Jahren und darüber: 693 (376 M. und 317 F.) — Unter den Männern befanden sich verschiedenen Geschäfts: 1989; Landleute, Arbeiter u. Knechte: 3031. — Von der Gesammtzahl (1164) sind die über Mecklenburg ausgewanderten Fremden in Abzug zu bringen, welche 2014 betragen, wonach die Auswanderung aus beiden Mecklenburg in Summa 9450 betragen hat. — Auf Meckl.-Strelitz kommen 700 Auswanderer und zwar auf die Ritterschaft: 155; die Städte: 349; das Domanium: 196. — Für Mecklenb.-Schwerin ergeben sich 8750 Auswanderer. Davon gehörten dem Domanium: 2444; der Ritterschaft: 3170; den Klöstern: 209; den städtischen Kämmereigütern: 76; nicht näher zu bestimmenden Oertern: 225; mithin dem platten Lande überhaupt (jedoch mit Ausschluß der Flecken): 6124; den Städten und Flecken: 2626.

In **Marlow** war am 19. d. M. ein großer Scheunenbrand, bei dem mehrere Bürger ihr sämmtliches Streu- und Futtermaterial verloren haben.

Nach dem „Volksfr." ist das am 19. d. M. zu Schwerin stattgefundene Feuer in dem Schlaflokal der Tischler Schultzschen Gesellen und wahrscheinlich durch Unvorsichtigkeit entstanden. Da bis jetzt einer von diesen Gesellen noch vermißt wird, so vermuthet man, daß derselbe in seiner Schlafstätte verbrannt sei.

In der Nacht auf den 10. März ist nach dem „N. C." in **Stavenhagen** mittelst Einbruchs a. eine Parthie Tuchwaaren im Werthe von 264 Thlr. und b. eine Geldsumme von 12 Thlr., worunter etwa 6—7 Thlr. in Zweisilbergroschenstücken und einzelnen Silbergroschen, entwendet worden. Bei der stattgehabten Verfolgung haben die Diebe, wahrscheinlich zwei Mannspersonen, die gestohlenen Tuchwaaren in zwei mitgebrachte Säcke, von denen der eine mit „N. grau" gezeichnet, der andere aber ungezeichnet ist, verpackt worden, in der Nähe dortiger Stadt vor dem Basepohler Thore zurückgelassen. Auch ist am Orte der Verübung des Verbrechens das von den Dieben beim Einbruch benutzte Stemmeisen zurückgeblieben.

Laut Directorial-Bekanntmachung vom 19. d. M. leistet die Mecklenburgische Eisenbahn für vorkommende Defecte und Beschädigungen an Fleischwaaren nur dann die reglementsmäßige Gewähr, wenn solche in verschnürten und versiegelten Kisten zum Transport aufgegeben werden.

---

sichten und Handlungen äußert — wie kann es Sie wundern, daß der, der in seiner Verblendung nach Ihrem Vermögen trachtet und dem Staate eine neue Regierung geben will, nun auch Ihre Braut für seine Frau hält? Es ist klar, der leidige Communismus hat dem armen Menschen den Kopf verdreht — er will die Hälfte Ihres Vermögens und Ihre in der That reizende Braut. Wünschen wir uns Glück, daß die Pläne der heillosen Demokratie vereitelt sind. Uebrigens fürchten Sie nichts, Franz Osbeck ist für immer unschädlich geworden; die Freisprechung auf Grund seiner Indispositionsfähigkeit hat ihn aus der Liste der vernünftigen Staatsbürger gestrichen. Ihre Braut selbst hat laut erklärt, daß sie den Demokraten nicht kennt — —"

„Die Gründe leuchten mir ein!" sagte Robert hastig. „Da die Sache nun abgethan, so bitte ich um die Rechnung für meinen Vetter."

„Ich werde sie Ihnen nach meiner Geschäftsordnung zustellen."

„Und was werden Sie mit Franz beginnen?"

„Morgen bringe ich ihn in eine Irrenanstalt der Schweiz, da er binnen achtundvierzig Stunden das Königreich zu verlassen hat."

Kaum hatte sich der Kaufmann entfernt, als der Advokat zu seiner Frau in das Kabinet trat.

„Wo ist Helene? fragte er.

„Ich habe ihr leise die Thür geöffnet, sie muß jetzt schon zu Hause angelangt sein."

„Gut, nun fürchte ich nichts mehr."

Arm in Arm gingen die beiden jungen Gatten zu dem kranken Freunde. Sie trafen ihn, still vor sich hinbrütend, in einem Lehnsessel. Ihr freundliches Zureden hatte keinen Erfolg, er verharrte in seinem düstern Schweigen. Eine tiefe undurchdringliche Schwermuth hatte seinen Geist in starre Fesseln geschlagen. Der Advokat verbrachte die Nacht bei ihm. In der Dämmerung des nächsten Morgens fuhr ein Reisewagen mit Extrapferden vor. Julius befand sich in seinem Zimmer, um die zur Reise nöthigen Papiere und Gelder einzustecken. Da ließ ein Domestik einen Greis eintreten, der eine schwere Reisetasche trug. Es war Georg, der alte Diener der Wittwe.

„Was wollen Sie?"

„Herr," sagte der athemlose Georg, „mich sendet Mamsell Helene —"

„Zu welchem Zwecke?"

„Um Herrn Franz Osbeck zu begleiten."

„Unmöglich! Meine Vorkehrungen sind so getroffen, daß es keiner Person mehr bedarf —"

„Lesen Sie! Lesen Sie!" rief Georg mit Thränen in den Augen, und indem seine zitternde Hand ein Papier überreichte.

Der Advokat las die Zeilen, die von der ihm wohlbekannten Hand Helenen's geschrieben waren.

„Sie sind ein Freund seines verstorbenen Vaters?" sagte er dann überrascht.

„Der einzige, wahre Freund des seligen Osbeck, und ich werde meine alten Tage ruhig beschließen, wenn es mir vergönnt ist, seinem unglücklichen Sohne ein treuer Diener zu sein. Mamsell Helene hat mir seinen traurigen Zustand geschildert, und glauben Sie mir, Herr Advokat, es giebt keinen Menschen in der Welt, dessen Nähe heilsamer auf den Kranken wirkt, als die meinige. Ach, ich kann dem Himmel nicht genug dafür danken, daß er diese Nacht zwischen mir und Mamsell Helene eine Verständigung herbeiführte. Da litt es mich nicht länger unter den herzlosen Menschen, die des leidigen Geldes wegen ein so schändliches Verbrechen begehen. Ich schrieb der Wittwe einen Brief, schnürte mein Bündel, und nun bin ich hier. Doch lieber Herr, erlassen Se mir jetzt jede weitere Erklärung, unterwegs werde ich Ihnen Alles erzählen. Und dann" fügte er leiser hinzu, „bin ich auch im Stande, Ihnen Aufklärungen über den verstorbenen Buchhalter zu geben, die dem armen Franz wohl noch einmal nützen können."

Julius trug kein Bedenken, die Dienste des Greises anzunehmen, zumal da er sich erinnerte, von Franz gehört zu haben, daß er es war, der ihm in der Ballnacht eine Unterredung mit der Wittwe vermittelte; er hielt es selbst für einen glücklichen Zufall, dem Geisteskranken einen befreundeten Diener beigeben zu können. Und außerdem ging ihm ja die Empfehlung der vorsichtigen Helene voran, die dringend bat, den alten Georg nicht abzuweisen. Während die Koffer auf den Wagen gepackt wurden, führte Julius seinem Freunde den neuen Diener zu. Franz erkannte ihn nicht, obgleich man ihm den Namen Georg nannte. Willenlos und ruhig wie ein Kind ließ er sich zu dem Wagen führen, der, nachdem der Advokat und Georg ihre Plätze eingenommen, im raschen Trabe die Residenz verließ.

(Fortsetzung folgt.)

Allgemeiner Anzeiger.

Im Debitwesen des Maurermeisters **Scheel** zu Dassow haben wir zum öffentlich meistbietenden Verkauf des demselben gehörenden, an der Lübecker Straße daselbst sub No. 72 der Charte belegenen Wohnhauses e. p. einen Termin auf

Freitag, den 9. März d. J.,

Vormittags 11 Uhr anberahmt, zu welchem Kaufliebhaber mit dem Bemerken eingeladen werden, daß die Verkaufsbedingungen 8 Tage ante terminum in der hiesigen Gerichtsregistratur einzusehen und gegen die Gebühr in Abschrift zu haben sind.

Gleichzeitig haben wir einen Termin zur Ausübung des creditorischen Gleichgebots-Rechts auf

Freitag, den 30. März d. J.,

Vormittags 11 Uhr festgesetzt, zu welchem die nicht präcludirten Maurer Scheelschen Debitoren hiedurch vorbeschieden werden.

Patrimonialgericht Lütgenhof, den 10. Februar 1855.

Extract.

In der Berufungssache des hiesigen Färbermeisters C. H. Kindt auf die Constitution vom 17. December 1834 ist zur Anmeldung und Bescheinigung von Forderungen 2c. an den Gemeinschuldner ein Termin auf

Sonnabend, den 21. April d. J.,

so wie zum Versuch gütlicher Hinlegung dieser Schuldsache, eventualiter zur Prioritäts-Deduction ein Termin auf

Sonnabend, den 5. Mai d. J.,

jedesmal Morgens 10 Uhr angesetzt und wird des Weiteren auf die in den Landes-Intelligenz-Blättern abgedruckten Proclamata verwiesen.

Rehna, den 10. Februar 1855.
Großherzogl. Stadtgericht.

Zum öffentlich meistbietenden Verkauf der zur Debitmasse des Krügers **Rosambo** zu Tramm gehörenden, unmittelbar an der Grevesmühlen-Dassower Chaussee belegenen Erbzinsstelle — Louisenhof — mit einem Areal von circa 1300 [ ]Ruthen, wird ein Termin vor dem unterzeichneten Gericht auf:

Montag den 16. April d. J.,
Vormittags 11 Uhr,

und zur Ausübung des creditorischen Gleichgebotsrechts ein Termin auf:

Montag den 7. Mai d. J.,
Vormittags 11 Uhr,

anberahmt, wozu Kaufliebhaber hiedurch mit dem Anfügen vorgeladen werden, daß sofort bei dem in diem erfolgenden Zuschlage durch Baarzahlung oder Niederlegung sicherer Papiere eine Conventionalpoen von 500 ℔ Cour. zu bestellen und daß die Besichtigung der Erbzinsstelle, in welcher seit mehren Jahren Krugwirthschaft betrieben worden, zu jeder Zeit auf Meldung bei dem curator bonorum Gastwirth Weber in Dassow gestattet ist.

Zugleich werden die nicht präcludirten Gläubiger im Rosambo'schen Debitwesen hiemit sub praejud. pro omni praeclusi aufgefordert, ihr Gleichgebotsrecht in dem zur Ausübung desselben festgesetzten Termin auszuüben.

Patrimonialgericht **Lütgenhof,** den 20. März 1855.

Es wird hiedurch zur öffentlichen Kenntniß gebracht, daß auf der Feldmark **Degtow** im s. g. Upahler Wege eine Brücke unpassirbar geworden und deshalb bis zu deren Wiederherstellung dieser Weg auf vier Wochen zu beiden Seiten durch Schleete abgesperrt ist.

Grevesmühlen, den 21. März 1855.
Großherzogliches Amt.

Am Donnerstag den 12. April d. J.,
Morgens 11 Uhr,

soll die alte Scheune auf dem Gehöfte № 8 zu **Upahl** unter den im Termine bekannt zu machenden Bedingungen auf hiesiger Amtsstube öffentlich meistbietend auf Abbruch verkauft werden und wollen sich dann hiezu Kaufliebhaber zahlreich einfinden.

Die Besichtigung des Gebäudes ist nach zuvoriger Meldung beim Gehöfts-Inhaber gestattet.

Grevesmühlen, den 22. März 1855.
Großherzogliches Amt.

Auction.

Auf gerichtliche Verfügung sollen am

Mittwoch den 11. April d. J.,
von Vormittags 10 Uhr an,

auf dem Schmiedegehöfte zu **Damshagen** in öffentlicher Auction meistbietend gegen gleich baare Bezahlung verkauft werden:

sämmtliche Schmiedegeräthschaften, complet,
1 Wageschaale mit eisernen Wagebalken und 150 Pfd. Gewicht,
1 Parthie neues und altes Eisen,
1 Zeugrolle,
1 Schneidelade,
3 Schweine,
2 Kühe,
Mobilien, Betten, Leinenzeug, Kleidungsstücke, Haus- und Küchengeräth aller Art,

wozu Kaufliebhaber hiemit eingeladen werden.

Grevesmühlen, den 22. März 1855.
J. Bühring, Actuar.

Am Montage den 26. d. M., Nachmittags 4 Uhr, soll im Locale der hiesigen Steuer-Stube

Ein Oxhoft Rum

unter den vor der Auction bekannt zu machenden Bedingungen öffentlich meistbietend gegen baare Zahlung verkauft werden.

Grevesmühlen, den 23. März 1855.
Großherzogl. Steuer-Stube.
Broll.

Wegen Wirthschaftsveränderung beabsichtige ich **20 Kühe,** am liebsten unter der Hand, zu verkaufen. Das Vieh ist in gutem Stande und bemerke ich nur noch, daß selbiges bis Ende Mai hier zur Stelle bleiben kann. Darauf Reflectirende bitte ich mit mir in Unterhandlung zu treten.

Wotenitz. **Peters.**

Frische Othello's,

kleine Schaum-, Bisquit-, Macaronen- und andere Torten, Theekuchen, so wie eine große Auswahl feine Zuckersachen empfiehlt bestens

W. Neumann
Grevesmühlen.

Weizen-, Gerste-, Buchweizen- und Hafer-Grütze, ferner **geschrotenes und ungeschrotenes Malz,** sind stets bei mir zum Verkauf und gegen Umtausch für Korn vorräthig und empfehle solche in sehr schöner Waare. Auch kann Jeder von seinem eigenen Korn obige Sachen geliefert von mir erhalten.

Auswärtige Käufer erhalten von mir einen Zettel worauf sie frei aus dem Thore passiren können.

E. Meyer, Mehlhändler
in Grevesmühlen.

Mit elegant gebundenen

Gesangbüchern

zur bevorstehenden Confirmation empfiehlt sich **G. Sandmann**
Grevesmühlen.

Frische
Berliner Pfannkuchen
beim Bäcker **Bode.**

Runkelsamen!

ächt und frisch à Pfd. 10 ßl., in Quantitäten von 6 Pfd. aber das Pfund nur 8 ßl. bei **J. Ratzeburg**
zu Jeese.

Ein junger Mensch von 16—20 Jahren findet noch zu Ostern einen Dienst als **Hausknecht.** Bei wem? erfährt man bei

A. Meyer, Glaser
in Rehna.

Auf Gütern in Nord-Schleswig können 40—50 Knechten und ebenso Mädchen, sehr vortheilhaft, mit bedeutendem Lohn gesicherte Dienstplätze zum 1. Mai d. J. zugewiesen werden, wenn sie sich spätestens bis Ausgang April-Monats bei dem Unterzeichneten melden. — Auch können in der Nähe von Lübeck zwei unverheirathete Vögte, sowie mehrere Knechte und Mädchen placirt werden. — Nur mit guten Zeugnissen versehene Leute kann ich berücksichtigen, und ertheile über alles das Nähere.

H. Meinecke, Commissionair,
Pfaffenstraße bei St. Catharinen
in **Lübeck.**

Getreide-Preise vom 23. März.

	Schwerin.				Wismar.			
	℔	ß	℔	ß	℔	ß	℔	ß
Weizen	1	44	bis 2	34	1	36	bis 2	34
Roggen	1	28	" 1	36	1	28	" 1	39
Gerste	1	8	" 1	12	1	6	" 1	12
Hafer	—	36	" —	46	—	34	"	40
Erbsen	1	16	" 1	28	1	12	" 1	24
Wicken	—	—	" —	—	1	8	" 1	32
Buchweizen	—	—	" —	—	—	44	" 1	4
Leinsaat	—	—	" —	—	1	44	" 2	8
Rappsaat	—	—	" —	—	—	—	" —	—
Dotter	—	—	" —	—	—	—	" —	—
Rübsen	—	—	" —	—	—	—	" —	—

Lübeck.

Weizen	1	Thlr.	16	ßl. bis	1 Thlr.	44 ßl.
Roggen	1	"	6	" "	1 "	12 "
Gerste	—	"	40	" "	— "	45 "
Hafer	—	"	32	" "	— "	35 "
Erbsen	—	"	44	" "	1 "	6 "
Wicken	1	"	—	" "	1 "	16 "
Buchweizen	—	"	40	" "	— "	44 "

☞ Bestellungen auf das nächste Quartal für d. Bl. werden bald erbeten.

Druck und Verlag von F. Sievers.

№ 26. Donnerstag, den 29. März. 1855.

Grevesmühlener Wochenblatt.

Localblatt für Grevesmühlen, Rehna, Gadebusch und deren Umgegend.

Fünfter Jahrgang. Verantwortlich: F. Sievers. Erstes Quartal.

Dieses Blatt erscheint wöchentlich zwei Mal am Donnerstag und Sonntag Morgen. — Inserate werden für die gewöhnliche Zeile oder deren Raum mit 1 ß berechnet. 1—4 Zeilen 4 ß. Bei Wiederholungen von großen Annoncen findet eine Ermäßigung statt. — Der Abonnementspreis beträgt vierteljährlich in der Expedition und bei den löblichen Postämtern 20 ß.

Rundschau.

Müssen wir für das Frühjahr neuen **kriegerischen Operationen** entgegensehen? An Frieden scheint nach dem Manifest des russischen Kaisers kaum zu denken. Rußland pocht auf die natürliche Beschaffenheit seines Gebietes, das wegen seiner Uncultur, seiner langen und strengen Winter, seiner äußerst dünnen Bevölkerung fremden Heeren einen langen Aufenthalt im Lande kaum ermöglicht. Selbst wenn Sebastopol genommen und zerstört ist, so haben die Alliirten noch nicht viel gewonnen; der Hauptgewinn würde zunächst nur in der Vernichtung der Flotte des schwarzen Meeres bestehen. Wollen die Alliirten Sebastopol behaupten? wollen sie von da weiter in's Innere von Rußland eindringen? Allerdings werden sie Sebastopol behaupten wollen; aber das Vorrücken von Süden nach Norden werden sie wohl unterlassen. Damit aber ist Rußland noch lange nicht zum Frieden gezwungen; die Alliirten wären genöthigt, für beständig ein starkes Heer in Sebastopol zu erhalten. Auf diese Weise endet die Sache nicht. Der verwundbare Fleck Rußlands liegt im Norden, in der Hauptstadt, in den deutsch-russischen Provinzen, in Polen. Dorthin werden sich jetzt, nachdem Rußland eben offen erklärt hat, daß es seine Bestrebungen auf den griechischen Kaiserthron nimmermehr aufgeben werde, die Unternehmungen der Westmächte richten und richten müssen. In wenigen Wochen werden die schwimmenden Batterien der Engländer in der Ostsee erscheinen und sich die Belehrungen zu Nutze machen, welche der verfehlte Zug der Ostseeflotte im vor. Jahr den Admiralen aufdringen mußte, und plötzlich werden wir mit der Nachricht überrascht werden, daß zwei französische Landheere sich gegen Rußland in Bewegung setzen, eines zu Land durch das österreichische, ein anderes auf einer Ostseeflotte. Oesterreich fühlte den russischen Druck lange; es greift gewiß jetzt, nachdem Nicolaus todt ist, ernstlich zu, um sich ein für alle mal zu sichern, daß ihm die Donaumündung, einer seiner ersten Lebensnerven, nicht ferner abgeschnitten werden könne. Ist Oesterreich klug, so kann es nicht ruhen, bis Rußland völlig aus den Fürstenthümern und von der Donau entfernt ist.

Aufrichtig gestanden, so kriegerischen Schein wie da oben tragen die Gesichter und Worte der **Conferenz-Herren** in Wien nicht. Was sie drinnen am grünen Tische für Gesichter machen, sieht Niemand, aber draußen sprechen sie von Versöhnlichkeit und Friede. Oesterreich wünscht, daß man Rußland nichts Unehrenvolles und zu Schweres auflege und England ist auch fern davon. England, d. h. dessen Regierung, läßt nicht undeutlich merken, an Sebastopol, (das es nicht hat) liege ihm nichts, es möge Festung und Kriegshafen bleiben, aber Rußland müsse weniger Schiffe im schwarzen Meere halten und England und den Andern, die Kriegsschiffe führen, ebensoviel zu halten und feste Häfen im schwarzen Meere anzulegen verstattet sein. Nach Polen, in die Ostseeprovinzen verirrt sich das Auge des englischen Staatsmannes nicht. So wären also England und Oesterreich einig, nur leider England und Frankreich, die neuen Freunde, plötzlich zwiespältig. Es ist kein Geheimniß, daß England aus Eifersucht vor dem militairischen Uebergewicht Frankreichs und aus Sorge über das enge Bündniß Napoleons mit Kaiser Franz Joseph den Krieg zu beendigen und Oesterreich sich zu nähern wünscht. Aber ebenso wenig ist es ein Geheimniß, daß Napoleon anders denkt, daß er die Zeit des höchsten militairischen und diplo-

---

Die weiße Rose.

(Fortsetzung.)

7.

Mit dem Beginne des Frühlings glaubte sich Robert Simoni auf dem Gipfel seines Glücks, denn Helene trug seinen Verlobungsring an dem Finger. Man sah das wirklich schöne Paar in einem eleganten Wagen durch die Promenaden der Stadt fahren, man bewunderte ihre kostbaren Toiletten in einer Loge des Hoftheaters, und die Geldaristokratie empfing sie freudig in ihren Sälen, die den Verlobten zu Ehren sich öffneten. Man sprach nur selten noch von der verhängnißvollen Schwurgerichtssitzung, und wenn es geschah, pries man die Bereitwilligkeit der jungen Leute, mit der sie den irrsinnigen Demokraten vom Tode gerettet hatten. Schon dachte Robert, der nur Anbetung und Liebe für Helene war, an seine Vermählung, um mit seiner Gattin nach Hamburg zurückkehren zu können, als die Commerzienräthin plötzlich krank wurde. Die Aerzte erkannten das Wesen der Krankheit nicht sogleich, und riethen nur Ruhe und sorgliche Pflege. Helene litt keine Wärterin, sie selbst versah den Dienst bei der Kranken, und Robert unterstützte sie dabei.

Es war in der Nacht vom ersten zum zweiten Ostertage, als Helene, nachdem die Kranke eingeschlummert war, sich in ihr Gemach zur Ruhe begab, das durch eine Thür von dem Krankenzimmer geschieden ward. Sie ließ die Thür offen, um desto leichter die Wünsche der Commerzienräthin zu hören. Noch kämpfte sie mit den ersten Angriffen des Schlafes, als sie die Glocke der Kranken hörte, das erste Mal mitten in der Nacht. Helene sprang auf, und warf einen Mantel über. Im nächsten Augenblicke stand sie an dem Krankenbette, das durch eine elegante Nachtlampe matt beleuchtet ward. Der Arm der Commerzienräthin, der nach der Glocke gegriffen hatte, hing schlaff durch die Gardine herab.

„Was ist Ihnen, Madame?“ fragte ängstlich Helene, indem sie die Gardine zurückzog.

Entsetzt fuhr sie zurück, als sie das von dem Lichte erhellte Gesicht der Kranken erblickte. Welch eine gräßliche Veränderung war darin vorgegangen. Eine Leichenbläße bedeckte es, während die Augen in einem düstern, unheimlichen Glanze glühten. Helene starrte die Frau einen Augenblick sprachlos an.

„Soll ich nach dem Arzte schicken?“ fragte sie endlich.

Madame Simoni gab ein verneinendes Zeichen. Dann ergriff sie die Hand ihrer jungen Wärterin und sagte mit großer Anstrengung:

„Helene, ich betrachte Sie als meine Tochter! Vielleicht erlebe ich es nicht mehr, daß Sie mein Sohn seine Gattin nennt.“

„Verbannen Sie diesen Gedanken!“ stammelte Helene, die das heftige Zittern der Hand fühlte, welche die ihrige hielt. „Die Krankheit wird vorübergehen!“

matischen Ruhmes Frankrichs noch nicht gekommen glaubt, daß er nicht ohne einen entscheidenden Sieg seine Truppen aus der Krimm abrufen will. So könnte leicht, wenn England und Oesterreich überwiegend friedlich und nachgiebig, Frankreich aber kriegerisch gesinnt bleibt, das Ende der neuen Freundschaften und der Anfang ganz neuer Verwickelungen und Ereignisse gekommen sein.

Ueberhaupt läuft das Kriegerische und Friedliche wunderlich **durcheinander.** Napoleon läßt nach Wien telegraphiren, er habe seine Krimm-Reise aufgeschoben, um den Gang der Conferenz nicht zu stören, aber er schickt zugleich Schiffe und Truppen dahin. England stimmt friedlich und läßt zugleich den Vortrab seiner neuen Ostseeflotte, d. h. 12 Kriegsschiffe zur Eröffnung des Feldzuges auslaufen — und aus Beßarabien kommen Nachrichten, als ob es die Russen freiwillig räumen wollten, — den Oesterreichern zum Gefallen, den Franzosen zum Mißfallen; denn nun kann Rußland die abmarschirenden Truppen in der Krimm verwenden. Preußen hat die Verhandlungen mit Napoleon ganz abgebrochen; es ist kein Vertrag zu Stande gekommen. Napoleon verstärkt seine Ostarmee und bleibt nun vielleicht ganz daheim.

Suum cuique, jedem das Seine! rief der Kaiser Nicolaus als sich Napoleon mit der spanischen **Gräfin Montijo** vermählte, nachdem er von fürstlichen Prinzessinnen Körbe erhalten hatte. **Das** Hochzeitsgeschenk hat Napoleon dem stolzen Czaren nie vergessen und als er sich in seiner eigenen Hochzeitsrede einen Parvenu oder Emporkömmling nannte, mag er sich sogleich vorgenommen haben, seinem kaiserlichen Collegen das Wort zu vergelten. Auch Kaiserin Eugenie freut sich bekanntlich ungemein auf die Reise nach Constantinopel.

In der Politik wie in andern Dingen ist das Einsamstehen ohne Freunde und Helfer oder das Isolirtsein ein bedenkliches Ding. Preußen steht isolirt, aber die Kreuzzeitung tröstet sich so: 1) ist man mit 500,000 Soldaten doch nicht so ganz isolirt, 2) ist es immer ersprießlicher, daß man sich selbst stellt, als daß man gestellt wird, und 3) kann man sich in der Isolirung ganz wohl befinden, wie jenes Kind, das „zur Strafe" in die Ecke gestellt, sagte: in dieser Ecke finde ich es sehr schön.

Die Leute sollen gerade gehen, auch an Höfen, sie sollen keinen Menschen und wenn er der russische Czar wäre, zum Halbgott machen. Sie verderben sich und Andere. Sir Hamilton Seymour, der englische Gesandte in Petersburg bis zum Ausbruch des Krieges, dem der Kaiser Nicolaus sich aufschloß wie wenig Anderen, erzählt Allen, die es hören wollen, **der Czar** habe zuletzt in einer so täuschungsvollen Luft von Schmeicheleien und Wohldienereien gelebt, wozu alles in seiner Umgebung beitrug, daß es kein Wunder war, wenn er zuletzt alle Klarheit des Urtheils über sein Recht und die Rechte anderer Menschen und Nationen verlor. Nicht blos die deutschen Höfe und deren Vertreter betrachtete er wie seine Vasallen, sondern auch bei den Diplomaten und Staatsmännern des Westens war es Gewohnheit geworden, sich ihm nur mit der Sprache einer halbsklavischen Unterwürfigkeit zu nahen. Da mußte der Mann zuletzt schwindlich werden.

Eine **Kabinetsordre** des Königs von Preußen macht es den Behörden zur Pflicht, denjenigen Beamten, welche in den Jahren 1848 und 49 compromittirt sind, sich aber nachher einer guten Haltung befleißigt haben, keinerlei Hindernisse bei Verfolgung ihrer Laufbahn in den Weg zu legen.

Ein halbes Dutzend **Telegraphen** speien heute Depeschen auf einmal aus. Lauter kurze, lakonische, vieldeutige Sätze, wie Ueberschriften zu einem Dutzend leitender Artikel. Es ist gut, daß nicht Alles drin steht, so hat einer, der Freude daran hat, desto mehr zum Denken.

1) Sogleich etwas zu denken giebt die Anweisung, die dem türkischen Gesandten für die Wiener Conferenz ertheilt worden ist. **Die Türkei** verlangt ungeschmälerte Oberhoheit, die Ueberwachung der Dardanellen und des Bosporus und

---

Die Wittwe zuckte heftig zusammen. Dicke Schweißtropfen erschienen auf ihrer gerunzelten Stirn.

„Mein Gott! Mein Gott!" hauchte sie. „Was ist das? Was ist das?"

Die arme Helene ward von einer wahren Todesangst ergriffen.

„Ich will Robert rufen!"

„Zuvor hören Sie mich an! Setzen Sie sich näher heran!" sagte leise und ängstlich die Kranke. O, mein Kopf, er wird von fürchterlichen Schmerzen zerrissen!" jammerte sie. „Ich fühle, das mein Ende naht! Helene, ich achte und liebe Sie — von Ihnen verlange ich den letzten Dienst!"

„Was fordern Sie, Madame? Sie sind meine Wohlthäterin — ich verspreche Ihnen, Alles zu erfüllen."

Athemlos lauschend bog sich Helene über das Bett. Sie sah das gräßlich entstellte Gesicht der Kranken nicht, sie war nur darauf bedacht, jedes Wort zu erhaschen, das den bleichen, bebenden Lippen entquoll.

„Helene, schwören Sie mir, meinen Willen zu thun!"

„Ich schwöre es!" sagte sie rasch.

„Mein Sohn ist ein schwacher, leidenschaftlicher Mensch! Erhalten Sie ihm sein Vermögen, das auch das Ihrige ist! Ich will es, ich will es!" rief sie wie im Delirium. „Es muß geschehen, weil ich es will! Mein Wille hat das Vermögen erworben — er wird es auch zu erhalten wissen!"

„Sie sehen mich bereit, Madame!" hauchte Helene.

„Zünden Sie Feuer in dem Kamine an."

Helene fachte das dem Erlöschen nahe Feuer an, daß es aufprasselte. Die Kranke hatte sich mit fieberhafter Anstrengung emporgerichtet. Als sie die Flammen des Feuers sah, verzog sich ihr Gesicht zu einem grinsenden Lächeln.

„Zu mir! Zu mir!" stammelte sie dann.

Helene, zitternd am ganzen Körper, unterstützte die Kranke, die sie fest an sich drückte. Dann zog sie ein weißes Tuch hervor, an dem ein Schlüssel angeknotet war.

„Oeffnen Sie jenen Secretair, Helene! In dem mittelsten Fache liegt ein Buch — hier ist der Schlüssel."

Helene flog zu dem Secretair, öffnete ihn, und holte ein schwarzes, ziemlich starkes Octavbuch hervor. Das Gefühl, das sich ihrer bei dem Anblicke dieses Gegenstandes bemächtigte, läßt sich nicht beschreiben. Der Athem stockte einen Augenblick in ihrer Brust, und leise schluchzend preßte sie das Buch an ihre Lippen. Madame Simoni bemerkte diese Bewegung nicht, denn sie war in die Kissen zurückgesunken; aber sie erhob sich wieder mit übermenschlicher Anstrengung und stammelte:

„Werfen Sie — das Buch — in das Feuer — in das Feuer! Helene — vernichten Sie das Buch — es ist mein letzter Wille!"

Leise ächzend brach die Wittwe zusammen. Die Kraft des Körpers hatte sie verlassen, obgleich die Kraft ihres unbeugsamen Geistes, den sie in ihrem ganzen Leben bethätigt, noch die Beweise von den Mitteln vernichten wollte, mit denen sie das große Vermögen zusammengescharrt hatte. Die arme Helene verlor fast das Bewußtsein, als sie sich im Besitze des Schatzes sah, dem sie so unendliche, schwere Opfer gebracht hatte. Daß sie so rasch ihr Ziel erreichen würde, woran sie bereits gezweifelt, hatte sie nicht gedacht. Sie trat zur Lampe und öffnete den Deckel ihres Schatzes, es war das Geheimbuch des verstorbenen Kaufmanns Simoni. Ihr Sinnen war nun darauf gerichtet, das schwer Errungene zu bewahren, denn noch hatte sie in Robert einen gefährlichen Feind zu bekämpfen. In rathloser Angst irrte sie durch den Vorsaal auf den Corridor. Hier zeigte sich ihr die Oeffnung eines Kamines. Sie riß ihr Tuch vom Halse, wickelte das kostbare Buch hinein, und verbarg es in dem schwarzen Schlunde. Dann zog sie die Glocke, die zu Roberts Zimmer führte und eilte zu der Kranken zurück, die sie in einem bewußtlosen Zustande antraf. Noch war sie beschäftigt, die Ohnmächtige durch starke Essenzen in's Leben zurückzurufen, als Robert hastig eintrat. Sein erster Blick fiel auf den noch geöffneten Secretair. Mit dem Mißtrauen, daß er stets gehegt, durchsuchte er die Fächer desselben.

„Ihre Mutter, Robert!" flüsterte die bestürzte Helene. „Schicken Sie zum Arzte — ehe es zu spät wird."

„Nicht der Arzt, aber ich komme zu spät!" rief der Kaufmann, die junge Frau mit durchbohrenden Blicken ansehend.

keine Protection der Christen durch die Großmächte. Sie spricht den Wunsch aus, daß Preußen an den Conferenzen Theil nimmt.

2) Im **englischen Parlament** haben sich die Lords und Herren viel mit Preußen beschäftigt. Lord Lyndhurst sprach feurig gegen die preußische Politik und forderte, daß England sich weder beim Kriege, noch bei einem Friedensschlusse von Preußen bestimmen lasse. Der Minister der auswärtigen Angelegenheiten Lord Clarendon meinte, Preußens Politik in der orientalischen Frage sei keine gerade gewesen, er hoffe jedoch auf ehrlichen Anschluß an die Westmächte. — Im Unterhause gab Lord Palmerston, der Premier, wichtige Erklärungen ab. England halte den Ländercomplex Oesterreichs für Europa nothwendig. Dagegen sei Polens jetzige Existenz für Deutschland eine ewige Drohung. Deshalb sei es Deutschlands Sache, nöthige Aenderungen zu fordern. „Wenn die Wiener Conferenzen ohne Erfolg blieben, behielten sich die Westmächte das Recht vor, neue Punkte den bisherigen hinzuzufügen."

In London ist die Nachricht eingetroffen, daß die Wiener **Friedens-Conferenzen** so gut wie gescheitert wären. Es sind darauf die Staatspapiere an der Börse bedeutend gefallen. Am besten hielten sich noch die Eisenbahnpapiere.

S' ist doch eine große Zeit! Was sie aus dem Kleinsten zu machen weiß! **Königin Victoria** hat Möbeln in Paris bestellt von den allerbesten für ihren Buckhingham-Palast und bis zum 1. April müssen sie an Ort und Stelle sein. Die Pariser haben gleich gewußt, was das bedeuten soll. Kaiser Napoleon hat sich bei seiner Verbündeten zum Besuch angekündigt. Für den sind die Möbeln; denn die andern, die Kaiser Nicolaus bei seinem Besuche gebraucht hat, sind altfränkisch und in die Rumpelkammer gestellt worden.

In **Constantinopel** ist ein französisches Militair-Hospital abgebrannt. An 100 Kranke sind in den Flammen umgekommen.

Ueberschwemmungen.

Durch die Ueberschwemmungen der Elbe in Folge mehrerer Deichbrüche ist auch die **Boizenburger** Gegend, namentlich die Teldau, hart betroffen, und sind dadurch auch in unserem Vaterlande Hunderte von Familien in die traurigste Lage und in die größte Noth versetzt. Das Boizenburger Amt fordert zu milden Gaben auf. — Nach dem N. C. theilen wir nachstehende Auszüge mit:

Boizenburg, v. 23. März. In Folge der vielen Deichbrüche, namentlich des bei Artlenburg, fing das Wasser hier schon am 20., Abends 9 Uhr, der Art an zu fallen, daß am 21. Morgens fast sämmtliche Straßen wieder passirbar waren und während des Tages gänzlich vom Wasser befreit wurden; es fiel während der Zeit über 3 Fuß. Leider fing es am 22. schon wieder an zu steigen und ist bis jetzt 1½ Fuß gewachsen, so daß es wieder in den Straßen sich zu sammeln anfängt.

Vom 24. März. Hier sieht's mit dem Wasser trübe genug aus, noch trüber aber in der Teldau, wo die Menschen unter und auf den Dächern sitzen und nicht ohne Lebensgefahr zu ihnen zu kommen ist, um ihnen Brod zum Unterhalt zu bringen. Viel Vieh ist bereits umgekommen; Herr v. L. allein soll 40 Kühe und viele Schafe verloren haben. Die Häuser fangen an zu weichen, und einzelne stehen als Gerippe da. Ob Menschen umgekommen sind, hat man noch nicht ermitteln können. Von hier sind 20 Elbkähne und 50 Hülfsmänner dahin. Es soll furchtbar sein, und man vergißt über solch Elend fast das eigne, das auch nicht gering ist, wenn man bedenkt, daß das Wasser auf dem Markte schon zusammenfloß, nach dem Deichbruche zwar fiel, aber wenn es wie jetzt im Steigen bleibt, morgen schon diese Höhe wieder erreicht haben kann.

Die E.-Z. schreibt v. 25. März: In Folge eines neuen Deichbruchs ist am 23. in der Nähe von Boizenburg eine beträchtliche Strecke vom Wasser überschwemmt und sind bei diesem Unglück in einem Dorfe 42 Kühe und mehrere hundert Schafe und Schweine ertrunken, die mit großen Elbkähnen, welche bei Boizenburg dicht an die Bahn fahren, todt aus dem Wasser

---

„Helene, hier waltet ein Geheimniß ob — wer hat den Secretair geöffnet?" fragte er mit bebender Stimme. „Wer hat das Möbel erbrochen, in dem meine Mutter ihre Werthpapiere aufbewahrt?" fügte er in der gräßlichen Angst hinzu, die Eifersucht und Mißtrauen in ihm erregten.

Da erhob sich Helene mit stolzer Würde.

„Ja," rief sie, „ich habe ihn mit dem Schlüssel geöffnet, den mir Ihre kranke Mutter gab! Sie wollte, daß ich ein gewisses Buch vernichtete."

Robert bebte zusammen.

„Helene, Sie sind meine Verlobte, meine Gattin! Wo ist das Buch?"

„Zeihen Sie mich des Undanks, Herr Simoni; halten Sie mich für eine Abenteuerin, für eine Betrügerin — aber länger kann ich die Maske nicht tragen, unter der Sie mich bisher gesehen haben.

„Was ist das? Was ist das?" rief Robert. „Großer Gott, das ewige Mißtrauen, das sich in mir regte."

„Es bestätigt sich mein Herr!"

„Mutter," rief Robert von Zorn übermannt, „wir haben eine Spionin des blödsinnigen Franz bei uns aufgenommen!"

„Mein Herr," rief Helene würdevoll, „sagt Ihnen Ihr Mißtrauen nicht, wer ich bin? Wer ist wohl einer solchen Aufopferung fähig, als ich sie bethätigt habe? Der Zufall führte mich, die Hülflose, in Ihr Haus, und bis zu jener verhängnißvollen Nacht, in der Franz verhaftet ward, wußte ich nicht, daß Sie in irgend einer Beziehung zu dem Unglücklichen stehen, ich wußte nur, daß ihn boshafte Menschen seines väterlichen Vermögens beraubt hatten. Ich verleugnete die Gefühle meines blutenden Herzens, ich bekämpfte den grausamen Schmerz über das Schicksal des Verhafteten, und empfing scheinbar Ihre Huldigungen. Herr Simoni, es wacht ein Gott über die Verbrecher, denn er machte mich zur Zeugin des Pactes, den Sie mit Ihrer Mutter geschlossen, er ließ mich erfahren, daß ich — o wunderbare Fügung des Schicksals! — daß ich der Preis war, um den Sie die Beweise Ihrer Sünde auslieferten, die Beweise, daß die Schwester den Bruder überlistet hat. Ich verband mich mit Ihnen zur Befreiung des armen Franz, ich verleugnete ihn vor Gericht, damit man ihn für wahnsinnig halten sollte; mein Herr, solche Opfer kann nur eine heiße, treue Liebe bringen! Nicht eine Spionin des unglücklichen Franz haben Sie aufgenommen, sondern — seine Gattin!"

Robert ergriff krampfhaft die Lehne eines Sessels und stieß einen durchdringenden Schrei aus.

„Ich stellte List der List gegenüber," fuhr Helene fort. „Nicht des Besitzes wegen kämpfte ich mit Ihnen, denn ich liebe meinen Gatten auch als Bettler — aber sein Geist hat wirklich unter der Gewalt seines Geschickes gelitten, er hält mich für untreu und jammert über den Verlust seiner Gattin — nur mit den Beweisen dessen, was ich für ihn erstrebt, kann ich zu ihm zurückkehren, nur dann wage ich mich ihm wieder zu nahen, wenn ich ihm die Gründe meiner Handlungen, die Opfer meiner Gattenliebe darthun kann! Jetzt wissen Sie Alles, und die Gattin Franz Osbeck's verläßt Ihr Haus, um ihre heiligste Pflicht zu erfüllen!"

Helene wollte das Zimmer verlassen.

„Bleiben Sie!" rief der todtbleiche Robert, indem er die bebende Hand nach ihr ausstreckte.

„Meine Sendung ist erfüllt! Wollen Sie verhandeln, so wenden Sie sich an den Advokaten Ihres Vetters."

In diesem Augenblicke trat die erschreckte Kammerfrau ein. Helene, von einer tödtlichen Angst um ihren Schatz getrieben, stürzte aus dem Gemache. Auf dem Corridor holte sie das Geheimbuch aus dem Verstecke, verbarg es unter dem leichten Nachtmantel und eilte die Treppe hinab. Sie traf den Portier auf der Hausflur, der durch das Getümmel wach geworden war.

„Oeffnen Sie!" befahl die bebende junge Frau.

„Mein Gott, was ist geschehen?" fragte der Portier.

„Ich hole den Arzt, Madame Simoni ist gefährlich krank!"

„Die Nacht ist kühl, Fräulein — Sie sind leicht gekleidet!"

„Oeffnen Sie um Gotteswillen!"

Helene stürzte auf die Straße hinaus. Die Uhr der Kathedrale verkündete die zweite Morgenstunde, als sich ihr die Thür des Advokaten öffnete. Bewußtlos sank die junge Frau in die Arme ihrer Freundin.

(Schluß folgt.)

gezogen werden. Der Wasserstand bei Lauenburg betrug heute wieder 17 F. 9 Z. — In der Stadt Boizenburg fährt man noch fortwährend mit großen Elbkähnen in den Straßen, um Menschen und Vieh zu retten.

Hannover, 23. März. Noch immer gehen betrübende Nachrichten über die Wasserschäden ein.

Vor den Gartower Deichen findet eine Eisstopfung Statt und die ganze Marsch ist durch Ueberlauf und Rückstau der Scege sehr inundirt. Vom untern Amte fehlen Nachrichten wegen gehemmter Communication.

Bei Bleckede entstand am 20. März ein furchtbarer Eisgang. Das Wasser stieg auf 20 F. und die Schollen thürmten sich an den Deichen hinauf. Doch haben die diesseitigen Deiche gehalten, dagegen bemerke man am rechten Ufer, etwas oberhalb Bleckede, wenigstens zwei Brüche, vielleicht sind auch die mecklenburgischen Telden-Deiche gebrochen. Am 22. war das Wasser wieder im Steigen.

Die aus den Aemtern Winsen a. d. Luhe und Artlenburg eingelaufenen Berichte enthalten traurige Anzeigen über die Masse des durch den Artlenburger Deichbruch eingeströmten Wassers. Fast sämmtliche Dörfer der Marsch beider Aemter stehen unter Wasser, mehrere Gebände sind bereits zertrümmert, andere drohen den Einsturz. Von vielen Orten fehlen Nachrichten, weil die ganze Gegend nur einen Wasserspiegel bildet.

Artlenburg, 21. März. Artlenburg hat angstvolle Tage und Nächte verlebt. In der Nacht vom 17. zum 18. d. rückte die Eisdecke nur einige Fuß, jedoch schon hinreichend, um 2- bis 300jährige Pappeln im Nu abzubrechen und an einer der gefährlichsten Stellen einen Deichbruch befürchten zu lassen, wodurch der größte Theil unseres Fleckens würde hinweggespült worden sein. Beim fortwährenden Steigen des Wassers stieg auch die Gefahr. Gestern Mittag war ein furchtbarer Moment, als große Eisschollen herankamen, welche die vor der unseren Ort schützenden Mauer liegenden Fährböte so drängten, daß die stärksten Ketten und Taue rissen, die Fahrzeuge dem Zertrümmern nahe waren und die Mauer zu weichen anfing. Nur mit der größten Anstrengung gelang es, diesen Punkt noch so lange zu halten, bis bald darauf etwas unterhalb im Orte ein Deichbruch entstand, der einige Häuser und Scheunen weggerissen, viele beschädigt hat, indem ein Theil des Wassers durch den Ort strömte. Wäre an dem allergefährlichsten Pnnkte der Bruch entstanden, so würde man die Mehrzahl der Häuser und Menschen nicht mehr finden. Nun aber haben die wenigen vom Wasser frei gebliebenen Häuser die Vielen, welche mit ihrer Habe ausgewandert, noch aufnehmen können. Die Folgen des Unglücks, wodurch der beste Theil der Feldmark wahrscheinlich übersandet ist, werden lange noch empfunden werden.

Allgemeiner Anzeiger.

Gegen jeden veralteten Husten,

gegen **Brustschmerzen, langjährige Heiserkeit, Halsbeschwerden, Verschleimung der Lungen,** ist der von dem Medicinal-Rath Herrn Dr. Magnus, Kreis-Physikus in Berlin,

Preis: die 1/1 Flasche 2 Thlr., die halbe 1 Thlr.

approbirte

Brust-Syrup

Preis: die 1/1 Flasche 2 Thlr., die halbe 1 Thlr.

ein Mittel, welches **noch nie,** und zwar **in zahlreichen Fällen, ohne das befriedigendste Resultat** in **Anwendung gebracht worden ist.** Dieser Syrup **wirkt gleich** nach dem **ersten Gebrauch auffallend wohlthätig,** zumal bei **Krampf-** und **Keuchhusten, befördert** den **Auswurf** des **zähen, stockenden Schleimes, mildert sofort** den **Reiz** des **Kehlkopfes** und **beseitigt** in **kurzer Zeit jeden noch so heftigen, selbst** den **schlimmen Schwindsuchthusten** und das **Blutspeien.**

Für **Grevesmühlen** haben wir Herrn **Wilh. Neumann** die alleinige Niederlage übergeben.

Wilh. Mayer & Comp. in Breslau.

Frische Austern

empfing und empfiehlt

H. Knoll.

Die rühmlichst bekannten **ächten**

*** Rheinischen Brust-Caramellen ***

nach der Composition des Königl. Preuß. Professors Dr. **Albers** zu **Bonn** haben sich durch ihre vorzüglich lindernde und besänftigende Wirkung bei allen Consumenten ungewöhnlichen Ruf und Empfehlung erworben, und Jedermann wird schon nach einem kleinen Versuche diesem günstigen Urtheile gern beipflichten. Diese — Rheinischen Brust-Caramellen — sind **nur** in versiegelte rosarothe Düthen à 8 ßl. verpackt und stets **ächt** vorräthig in Gadebusch bei **C. G. Roggenbau & Co.**

So eben empfing ich eine neue Sendung

Apfelsinen & Citronen,

Dampf- & Puder-Chocolade,

so wie **Brust-Bolchers,**

womit ich mich bestens empfehle.

Meyer Hinrichs.

Am **Montag** den 16. April findet bei mir ein

Landmanns-Ball

statt, wozu ich ergebenst einlade.

Das Nähere wird durch eine in Umlauf gesetzte Missive bekannt gemacht.

J. Freytag
„zum letzten Heller".

Kirchliche Nachrichten.

In der Grevesmühlener Gemeinde sind vom 18. bis 24. März:

Geboren: Advokaten Bölte Sohn. Kaufmanns Hagen Tochter.

Gestorben: Büd. Berens zu Warnow Tochter, 21 J. 1 M. 6 Tage alt. Holländer Kähler zu Degtow, 72 J. 5 M. 19 T. Unbeg. N. N. zu Wotenitz Sohn, 2 J. 14 T. alt. Schneiders Busch zu Warnow Ehefrau, 69 J. alt.

Zur Nachricht.

Beim Ablaufe des gegenwärtigen Quartals werden diejenigen Abonnenten dieses Blattes, für welche eine Erneuerung der Bestellung nöthig ist, ersucht, diese noch vor Ablauf dieses Monats zu machen, damit keine Unterbrechung in der Zusendung eintrete. Bestellungen für neu hinzutretende Abonnenten werden hier in der Expedition, bei sämmtlichen Postämtern und außerdem in Rehna bei Hrn. A. Meyer, so wie in Gadebusch bei Hrn. Rosehr entgegengenommen.

Für **Annoncen** aller Art empfehlen wir wiederholt unser Blatt und finden solche die ausgedehnteste Verbreitung, da unser Blatt in der ganzen Umgegend von hier und den Nachbarstädten und Flecken gelesen wird und sich noch jedes Vierteljahr einer Zunahme von Abonnenten zu erfreuen gehabt hat.

Die Tendenz für unser Blatt werden wir wie bisher beibehalten; die Zeiten sind jetzt allerdings schlecht, man macht es Keinem recht, die Einen wollen Frieden, die Andern wollen Krieg; was besser ist — sie müssen es wissen, denn wir sind neutral in der Sache und weder russisch noch westlich gesonnen, sondern erzkerndeutsch. Wir hoffen, daß wir mit dieser Gesinnung unsern geneigten Lesern und resp. Abonnenten auch hinfüro gefallen, versprechen dabei, das Kunterbunt oder allerliebste Allerlei unseres Blattes festhalten zu wollen, damit alle Leser etwas darin finden und selbiges so recht mit Vergnügen lesen. — Gewerbliche Mittheilungen werden wir auch ferner von Zeit zu Zeit in einer Beilage liefern und zwar wie bisher als Zugabe. Daß wir dem Zeitgeiste vollständig Rechnung tragen werden, vor allen Dingen conservative und fromme Bestrebungen zu befördern, bedarf wohl keiner Versicherung. Somit leben wir der frohen Hoffnung, daß unser Blatt auch ferner seinen Leserkreis nicht allein behaupten, sondern noch vergrößern werde, und laden zu dem neuen Abonnement freundlichst ein als

die gehorsamste
Redaction.

Druck und Verlag von F. Sievers.

№ 27. Sonntag, den 1. April. 1855.

Grevesmühlener Wochenblatt.

Localblatt für Grevesmühlen, Rehna, Gadebusch und deren Umgegend.

Fünfter Jahrgang. Verantwortlich: F. Sievers. Zweites Quartal.

Dieses Blatt erscheint wöchentlich zwei Mal am Donnerstag und Sonntag Morgen. — Inserate werden für die gewöhnliche Zeile oder deren Raum mit 1 ß berechnet. 1—4 Zeilen 4 ß. Bei Wiederholungen von großen Annoncen findet eine Ermäßigung statt. — Der Abonnementspreis beträgt vierteljährlich in der Expedition und bei den löblichen Postämtern 20 ß.

Rundschau.

Die Frühlingssonne scheint so freundlich, die Vögel singen so lustig, die Diplomaten werden so weich und die Regierungen so friedlich. England möchte Frieden, Oesterreich möchte Frieden, Preußen ohnehin und **Napoleon?** Gewiß er auch, wenn nur der Friede nicht seine Bedenken hätte! Ein alter Minister meinte: Napoleon steht zwischen einer Thorheit und einer Schwäche; er begeht eine Thorheit, wenn er Sebastopol nehmen will, während er sich zugleich den Friedensconferenzen anschließt; eine Schwäche, wenn er in den Frieden willigt, ohne seinen Zweck erreicht zu haben. Aber eine Thorheit ist weniger gefährlich für den Kaiser als eine Schwäche, die erstere schadet nur Frankreich, die letztere ihm selbst. — Napoleon überlegt nun, was klüger ist, ob thöricht oder schwach sein — und ich wette, er findet, daß ihm die Thorheiten oder Tollheiten — was die Welt so nennt — seit langen Jahren gut bekommen sind.

Die **Conferenz-Herren** in Wien, die Oesterreicher, die Engländer, die Franzosen, Russen und Türken essen und trinken mit einander bald Mittags, bald Abends und leben dem Worte ihres Altmeisters Talleyrand nach: Keine politische Streitfrage ist so groß, daß sie nicht mit einem guten Tischtuche zugedeckt werden kann.

Die Schlappe der Türken nach dem schönen Siege bei **Eupatoria** bestätigt sich. Fünf Schwadronen wagten sich beim Recognosciren zu weit vor und fielen in einen Hinterhalt. Russische Kosacken und Uhlanen fielen über sie her und boten Pardon an. Die Türken aber nahmen, obwohl eingeschlossen, keinen Pardon und schlugen sich mit einem Verlust von 50 Mann durch und brachten noch ein paar Gefangene heim. Daß alle fünf Schwadronen zusammengehauen worden seien, ist eine russische — Erfindung. — Viel empfindlicher war die Schlappe, welche die Franzosen am Malachow-Thurm erhalten haben.

Französische Blätter melden, daß Oesterreich sich gegen die Westmächte verpflichtet habe, an Rußland **den Krieg** zu erklären, wenn dieses nicht bis zum 8. April ihre Bedingungen angenommen habe. Die Abreise des Kaisers in die Krimm soll zwischen dem 3.—6. April erfolgen. Am letzten Sonntag hat man bereits in der Tuillerienkapelle um einen glücklichen Ausgang dieser Reise gebetet.

Ueber die Wiener Friedensconferenz Todtenstille; nur ein Dutzend Gerüchte flattern wie Nachtvögel an den verhängten Fenstern des Conferenzsaales hin und her und das Gegenüber hört manchmal ein Käuzlein schreien. Die Zeitungen, vielleicht sogar die berathenden Diplomaten schlagen an ihre Brust und rufen: **wir wissen nichts** und leben vom Tag zum Tag, und wir Andern sitzen um die große verdeckte Schüssel und unterhalten uns mit Anecdoten, mit glücklichen oder unglücklichen, mehr oder weniger geistreichen Einfällen alter und neuer, todter und lebendiger Staatsmänner, über das was kommt und kommen kann und erzählen uns kleine Züge aus dem und jenem Land, von dem und jenem Mann, die wie ein Irrlicht die dunkle Gegend erhellen.

Ja wir wollen **Frieden**, sagte der englische Minister Clarendon, aber erst nach einem großen Sieg. Und Guizot sagte zu Napoleon: „Zwei Männer legen das schwerste Gewicht in die Wagschale für Krieg oder Frieden. Der Eine ist todt, dem Andern bleibt eine große Verantwortung.“ Den Gästen im Salon oder im Kaffeehaus in Paris flüstert der Wirth zu: Sprechen Sie leis, meine Herren oder schweigen Sie lieber, man lauscht! — Man lacht auch schon weniger dort.

Die weiße Rose.

(Schluß.)

8.

Eine heitere Frühlingssonne schien auf die reizende Landschaft des Züricher Sees herab, als ein mit Postpferden bespannter Reisewagen auf der spiegelglatten Chaussee, die sich an dem Rande des ungeheuern Bassins hinzieht, rasch dahinrollte. Auf dem hohen Bocke neben dem lustig blasenden Postillon saß der Advokat Julius Petri. Dem Schwager stand ein dreifaches Trinkgeld in Aussicht, deshalb trieb er seine dampfenden Rosse zur Eile an. In kurzer Entfernung von der Stadt stand ein steinernes Muttergottesbild an der Straße.

„Hier ist das Zeichen!“ rief der Advokat. Den Weg rechts!“

Der Wagen fuhr nun an eine sanfte Anhöhe hinan, und nach zehn Minuten hielt er vor einer mit jungem Laube bedeckten Hecke, die ein einfaches, liebliches Häuschen umschloß. Julius sprang vom Bocke und half zweien Damen aussteigen: Helenen und seiner Gattin. Arm in Arm traten sie zu einer Gitterthür, durch deren Stäbe sie einen reitzenden Garten übersehen konnten. An dem Häuschen war ein alter Mann mit dem Aufbinden des Weinstocks beschäftigt, der sich wie eine schlanke Arabeske an der weißen Mauer emporwand.

„Georg!“ rief Julius leise.

Der alte Gärtner wandte sich. Vor freudigem Erstaunen entsanken ihm Messer und Faden, die er in der Hand hielt. Dann eilte er durch den mit gelbem Sande bestreuten Weg und öffnete zitternd die Gartenthür.

„Wo ist Franz? Wie befindet sich mein Mann? Georg, haben Sie ihn gut gepflegt? Um Gottes willen, Georg, ein Wort — wo ist Franz?“ rief Helene.

Der Greis küßte schluchzend die Hände der jungen Frau.

„Es ist gut, Alles gut, Madame Osbeck!“ sagte er dann. „Der gute Herr Franz hat schon seit einem Monate wieder mit mir gesprochen, und er liest alle Briefe, die ihm der Herr Advokat unter meiner Adresse gesandt hat. Jetzt sitzt er in seinem große Lehnstuhle und hält Mittagsruhe — dann wollte ich mit ihm auf den Berg steigen, von wo er nach Deutschland hinübersehen kann. Ach, du lieber Gott, welch' ein frohes Erwachen wird das sein! Ich habe Sie erst in einigen Tagen erwartet.“

„Und wie spricht er von seiner Frau?“ fragte Julius.

„Seitdem er wieder mit mir spricht, trägt er auch ihre weiße Rose auf der Brust.“

Laut schluchzend vor Freude sank Helene dem greisen Diener in die Arme.

„Er denkt noch an mich!“ rief sie aus, „er glaubt an meine Treue und Liebe — nun trete ich ihm getrost unter

Die Grenzboten sind über die ungemeine Spannung zwischen **Preußen** und **Frankreich** sehr besorgt. Preußen habe ein volles Recht, über die Bedingungen Napoleons, unter denen er Preußen zur Wiener-Conferenz zulassen wolle, aufgebracht zu sein. Diese Bedingungen können nur Uebermuth dictirt haben. Sie lauteten 1) Napoleon solle seine Truppen ohne Genehmigung des deutschen Bundes durch Deutschland und Preußen nach Polen führen dürfen, 2) Preußen solle sich den Beschlüssen der Majorität auf der Wiener Conferenz fügen, wenn mit Rußland kein Friede zu Stande komme. — Solche Bedingungen darf kein Staat einem gleich mächtigen bieten, sagen die Grenzboten und bedauern, daß es dahin hat kommen können. — Preußen hat bekanntlich die Verhandlungen abgebrochen.

Das **österreichische Kabinet** hat dem preußischen in einer ungemein höflichen Note zu wissen gethan, die Wiener Conferenzen hätten begonnen. Preußens Abwesenheit thue ihm außerordentlich leid, doch werde es sich drein schicken und Deutschlands Interessen allein vertreten. Von Preußens Interessen ist nicht die Rede.

Kein Oesterreich, kein Preußen, ein einiges Deutschland — ein vormärzlicher Trinkspruch; ein Oesterreich, ein Preußen, ein mächtiges Deutschland — ein prächtiges gewaltiges Ding. **Rivalität** zwischen Oesterreich und Preußen, wo's eins dem andern zuvorthut — trefflich für Deutschland und nöthig. So hörte man in diesen Tagen wieder in mancher Kammerrede. Gewiß, nur darf Deutschland kein Ziehbrunnen sein, an dem immer der eine Eimer sinkt, wenn der andere steigt.

Sowohl Canrobert als Lord Raglan ließen den Russen durch Parlamentäre sagen, **Kaiser Nicolaus** sei todt. Die Russen lächelten pfiffig, schüttelten den Kopf und glaubten es nicht. Jetzt scheinen sie's doch zu wissen.

Offenbar war im englischen Lager **vor Sebastopol** etwas los. Aber was? Ganze Compagnien rückten aus, aber alle Waffengattungen durcheinander. So sonderbare Manöver waren den Herren Kosacken, die aus ehrerbietiger Ferne beobachteten, noch nie vorgekommen, sie sprengten unruhig hin und her und brachten bald durch ihre Berichte über die räthselhaften Manoever der Engländer die halbe Besatzung in Sebastopol in Allarm. Die Scharfschützen stellten sich auf ihren Posten, die Kanoniere mit brennenden Lunten an die Geschütze. — Da stoben plötzlich die Engländer mit lustigem Geschrei in hellen Haufen auseinander. Sie hatten Ball und Hunderennen und andere heimische Spiele gespielt — und das hatte die Russen so in Allarm gebracht.

Die Russen halten es für ein böses Omen, daß in derselben Stunde, da man in St. Petersburg dem Kaiser Alexander II. huldigte, eine der großen **Glocken** in Moskau beim Läuten herabstürzte und zersprang.

Man weiß, die Russen sind gute Zuchtmeister und gut erzogene Kinder sind auch außer dem Hause artig. In Breslau war Hochzeit in einem guten Hause und der **polnische Onkel** aus Warschau war auch mit einem hübschen Brautgeschenk herübergekommen. Es ging hoch her, man war unter sich und lustig und guter Dinge. Da winkt der Hochzeitsvater den Musikanten und diese fangen an zu spielen: „Polen ist noch nicht verloren!" Leichenblaß über diese Ehre, springt der polnische Onkel auf, winkt der Musik zu schweigen und ruft laut: wenn ich nicht augenblicklich die Tafel und die Stadt verlassen soll, bitte ich mit dem Liede aufzuhören. So geschah's und die Geschichte war bald vergessen. Als aber der Pole nach Warschau zurückkehrte, fand er schon eine Einladung vom Polizeimeister Grafen Abramowisch. Der Herr Graf erzählte dem polnischen Onkel die ganze Breslauer Hochzeitsgeschichte, belobte ihn sehr wegen seiner guten Gesinnung, drückte ihm die Hand und sagte: Aber einen Paß nach Breslau, mein Herr, bekommen Sie nie wieder! — In Petersburg ist ein Sprüchwort: der Czar ist mächtig, aber seine Geheim-Polizei allwissend. Und in Deutschland glaubt man auch dran; denn wenn die deutsche Polizei einmal über ein Verbrechen ganz im Finstern tappt, dann wendet sie sich nach Petersburg um Rath — „und nie umsonst" gestand ein hoher, geschickter Polizeiherr.

Fürst Menschikoff soll am Typhus gestorben sein.

Ein eigner Zufall hatte gewollt, daß die Herren des englischen Oberhauses zu derselben Zeit über die preußische Politik verhandelten. Die Lords häuften Angriff auf Angriff und riefen ununterbrochen Beifall. Lord Lyndhurst warnte feierlich, Preußen auf den Wiener Conferenzen zuzulassen. Die Zulassung liegt aber nicht an England, sondern an Preußen selber.

Als neulich die Noth in einer englischen Stadt groß geworden war, legten die Reichen Geld zusammen, um den **Armen** Suppe, Fleisch und Brod zu reichen. Die Suppe war gekocht — **1700** Quart — es war gerade Sonnabend Abend und Sonntags sollte sie vertheilt werden. Da kam spornstreichs ein hoher Geistlicher und protestirte: Sonntags Suppe vertheilen, das ist Sabbaths-Schändung! Die Suppe blieb stehen, Sonntag Abends war sie sauer, und wollten die Reichen und Armen Montags Suppe haben, so mußten neue **1700** Quart gekocht werden.

Der Fischer, der dort am Strande der Ostsee sein Netz auswirft und ein feines Ohr hat, hört wohl in glücklicher, stiller Stunde fernes, leises Klingen und Lauten wie Glockenklang und erzählt daheim von der **versunkenen Stadt**, die er gehört hat unter oder neben sich; dort liegt ja das reiche, gottlose Vineta begraben unter Welle und Düne. Neulich wüthete die Ostsee fürchterlich und kein Fischer trieb seinen Kahn in die empörte Fluth. Die Wasser aber wühlten die Düne auf und spülten den Sand weg. Da sah, wer zu rechter Zeit da war, tief unten Grundmauern, Brunnen und manche

---

die Augen! Mein Gott im Himmel, stärke mich zu diesem großen, wunderbaren Augenblicke!"

„Fassung, Helene!" ermahnte Julius. „Ueberlassen Sie sich nur meiner Leitung."

Georg führte die Gäste, die leise folgten, in das kleine, freundliche Zimmer. Eine spanische Wand von blauen Tapeten umstand halb einen großen Lehnsessel, in welchem der schlummernde Franz saß. Sein bleiches Gesicht, von einem wohlgeordneten Barte umgeben, trug das Gepräge eines tiefen, stillen Schmerzes. Der Schlummernde war völlig angekleidet, und auf der Brust, die eine schwarze Weste bedeckte, glänzte die weiße Rose. Helene konnte sich bei dem Anblicke der Blume, die so lange an ihrem Herzen geruht hatte, einer heftigen Bewegung nicht erwehren; sie verbarg ihr in Thränen gebadetes Gesicht an der Brust der Freundin.

Der greise Diener war dem Schlummernden näher getreten.

„Herr Franz!" flüsterte er, indem er leise seine Hand auf die Achsel desselben legte. „Es ist zwei Uhr!"

Franz schlug die Augen auf. Seine Blicke trafen Julius, der ihm gegenüberstand. Ungläubig starrte er den Freund an.

„Ich bin's!" sagte lächelnd der Advokat. „Franz, reiche mir getrost Deine Hand, ich bringe frohe Botschaft."

Ein schmerzliches Lächeln umspielte den Mund des bleichen Mannes.

„Botschaft, nur Botschaft!" flüsterte er. „Die Rose an meiner Brust verliert ihren Glanz — man sandte sie mir, damit ich sie mit meinen Thränen benässen soll. Mein Rechtsanwalt hat mir ein trauriges Leben gerettet."

„Mehr noch, Franz! Was forderst Du — Reichthum, Freiheit —?"

Franz schüttelte schmerzlich sein Haupt.

„Nimm die Rose, gieb sie ihr zurück — sie erinnert mich nur daran, daß es besser gewesen wäre, ich hätte mein Todesurtheil empfangen. Es lag eine schwarze Nacht auf meinem Geiste — der Schimmer dieser Rose lichtete sie nur auf kurze Zeit — sie trug sie als Brautkranz in dem Haare — sie sollte das Symbol meiner Liebe sein — meine Gattin verleugnete mich!" fügte er dumpf hinzu.

Länger konnte sich Helene nicht halten; sie trat hervor und warf sich, einen durchdringenden Schrei ausstoßend, zu den Füßen des bestürzten Franz nieder.

„Helene! Helene!" rief er, zitternd die Arme nach ihr ausstreckend.

„Verzeihung, Franz, Verzeihung! Ich habe nicht einen Augenblick aufgehört, die Frau zu sein, Dich zu lieben! Was ich that, hielt ich für meine Pflicht — o, so bestätigen Sie doch, mein Herr, daß ich die Ehre und das Vermögen meines Gatten rettete, daß ich nur Ihren Anordnungen folgte, ob-

Ueberreste von Baulichkeiten menschlicher Hand. Den Leuten war's, als ob sie die alten klingenden Glocken und Sagen sähen, und sie besannen sich, daß vor etwa 400 Jahren die Stadt Regamunda auf dem Fleck gestanden hatte und untergegangen war. Ehe sie sich aber recht besonnen und zugegriffen hatten, kamen Wind und Wellen wieder, und begruben die Stadt in bergeshohem Dünensand zum zweitenmal. Das ist geschehen bei Deep an der Ostsee im Kreise Greifenberg.

Mecklenburgische Nachrichten.

(Ueberschwemmungen.) Es haben sich bereits an verschiedenen Orten zur Unterstützung der durch Ueberschwemmung Noth leidenden Mecklenburger Hülfs-Committen gebildet und sind unter andern bei der in Schwerin eingegangen: 641 ℳ 8 ß Cour. und 30 ℳ Gold. Bei dieser Summe hat sich der patriotische Verein in Grevesmühlen mit 150 ℳ und Hr. Dr. B. mit 5 ℳ betheiligt. Auch an Naturalien sind mehrere Sachen dort eingegangen. Es wäre zu wünschen, daß sich auch hier und in den Nachbarörtern derartige Committen bildeten, um es den Gebern leicht zu machen und in größeren Quantitäten zur Stelle befördern zu können. Ein Verzeichniß über die eingegangenen Gaben werden wir gern umsonst in unserm Blatte abdrucken.

Aus Boizenburg v. 27. März wird berichtet: In Folge des bei Stiepels (im Hannov.) am 20. d. erfolgten Deichbruches ist eine Strecke von circa 3 Meilen auf hiesigem Gebiete gänzlich unter Wasser gesetzt; namentlich trifft dies besonders Niendorf, wo sämmtliche Häuser über die Hälfte im Wasser stehen; ferner stehen in Krusendorf (im Hannov.) ebenfalls sämmtliche Häuser unter Wasser, und vor Allem zu beklagen ist die Teldau, eine aus 11 Dörfern bestehende Ortschaft, welche gänzlich unter Wasser steht, so daß nur die Dächer oder Schornsteine der Häuser noch aus dem Wasser hervorragen; den armen Leuten blieb weiter nichts übrig, als sich so schnell wie möglich auf die Dachböden der höher gelegenen Häuser zu retten, wo sie drei Tage und Nächte, fast ohne Nahrung, bei der Kälte und in der Angst, jeden Augenblick das Haus von einer Eisscholle umgerissen und sich selbst den Wellen preisgegeben zu sehen, zubringen mußten, ehe von hier aus Hülfe zu ihnen gelangen konnte. Fast sämmtliche Bewohner der Teldau, sowie die aus Niendorf, sind jetzt untergebracht, jedoch über das Schicksal Krusendorfs ist uns bis jetzt noch nichts Näheres bekannt. — Bedenkt man nun, daß in der Teldau fast nur Tagelöhner wohnen, deren Hauptvermögen nur ihr Vieh und Acker ist, welches ersteres sämmtlich ertrunken, letzterer total ruinirt ist, so muß doch gewiß in jedes Menschen Brust das Gefühl rege werden, hier so schnell wie nur irgend möglich zu helfen.

Aus Hagenow v. 26. wird geschrieben: Die ganze Teldau ist durch die beiden Deichbrüche in einen See verwandelt. Menschen und Vieh sind dabei umgekommen und die Noth ist groß; auf einem Gute in der Teldau sind 50 Kühe ertrunken. Das Dorf Krusendorf im Amte Neuhaus steht ganz unter Wasser, so daß nur die Dächer der Gebäude daraus hervorragen; 11 Menschen werden vermißt und haben wahrscheinlich ihren Tod in den Fluthen gefunden. Löst sich der Eisdamm bei Artlenburg nicht bald — dann steht noch Aergeres bevor; Städte und Dörfer sind in großer Gefahr.

In Lauenburg thürmte sich das Eis wie eine Wand hinter den zerstörten Häusern bis zur Höhe von 15 Fuß auf, ohne jedoch weiteren großen Schaden anzurichten. Bei Artlenburg strömten die Eismassen durch den großen Bruch, der eine Breite von circa 350 Fuß haben soll, ins Land. Die Zustände daselbst werden als unbeschreiblich furchtbar geschildert. Die noch nicht Ueberschwemmten flüchteten ihr Vieh nach höheren Gegenden. — In Winsen stehen die meisten Häuser zum Theil bis zum zweiten Stock unter Wasser; alle Dörfer rund umher stehen unter Wasser; die Bewohner sind mit Habe und Vieh auf die Böden geflüchtet. Alle Communication ist gehemmt; selbst Dörfer jenseits der Eisenbahn sind überschwemmt.

Ratzeburg, v. 22. März. Gestern wurde der dieser Tage hieselbst verstorbene Ober-Landdrost v. Drenckhahn in der Domkirche feierlich beigesetzt. Der Verstorbene war als Landdrost lange Jahre hindurch mit dem Präsidium der Landvogtei des Fürstenthums Ratzeburg betraut; vor circa zwei Jahren wurde sein 50jähriges Dienstjubiläum solenn gefeiert, und erhielt er den Titel als Ober-Landdrost. Leider veranlaßte ihn überhandnehmende Altersschwäche, um seine Entlassung nachzusuchen; er erhielt ehrenvollen Abschied und Pension und Wohnung auf dem Domhofe zu Ratzeburg. Diese sollte er nur mit zahlreichem Leichengefolge wieder verlassen. Die sämmtlichen Beamten des Fürstenthums, die Geistlichkeit, alle Domänen-Pächter, Förster ꝛc., Schönberger Notabeln, auch Schulzen und Bauern folgten dem Sarge des Verewigten; auch Lauenburger Herren hatten sich veranlaßt gefühlt, dem alten Herrn die letzte Ehre zu erzeigen. Im Trauerhause hielt Pastor Masch die Parentation. Der Sarg wurde, da das Familien-Begräbniß noch nicht fertig ist, provisorisch in der Dom-Kirche beigesetzt, und zwar in der vormaligen Herzogl. lauenburgischen Gruft. Hiebei versah der Professor Kämpfer die Einsegnung, und mit einem Choral der Liedertafel schloß die würdige Feier. Der verstorbene Landdrost hinterläßt den Ruf eines tüchtigen Beamten, namentlich hat die Stadt Schönberg ihm Titel und Flor zu verdanken. Die Könige von Dänemark und von Preußen ehrten ihn. Ersterer mit dem Commandeurkreuz vom Danebrog und Letzterer mit dem rothen Adler-Orden. Er hinterläßt zwei Söhne. (H. C.)

Der alte Herr Schauspieler Brede ist am 26. März in Malchin plötzlich gestorben.

Das siebente **Sängerfest** des Peene-Sängerbundes wird am 7. Juni d. J. in Waren abgehalten werden. Es werden sich daran nahe an 200 Sänger betheiligen.

---

gleich mir das Herz dabei blutete. Franz, jetzt kann ich bei Dir bleiben — ich bringe Alles, Alles mit, was Dich glücklich macht! Glaube mir, ich habe nicht minder gelitten, als Du!"

„Franz," rief Julius, „ohne Deine Gattin wäre es mir unmöglich gewesen, Dich zu retten! Nicht mir, ihr verdankst Du Dein Leben, Deine Freiheit, und gern gestehe ich es ein, daß die Gattenliebe stärker war, als die Kunst und der Scharfsinn des Juristen! Madame Simoni ist todt und Robert hat auf die Hälfte seines Vermögens zu Deinen Gunsten verzichtet, weil er nicht anders konnte. Ist Deine Liebe schwächer als die ihrige?

„Helene, Helene!" rief Franz, indem er zu ihr auf die Knie niedersank und sie mit beiden Armen umklammerte. „Ich sehe jetzt klar in dem Chaos von Begebenheiten — verzeihe mir, mein Geist war zu schwach, um Alles zu fassen. Könnte ich Dir einen Vorwurf machen, so wäre es der, daß Du des Reichthums wegen mich und Dich einer so herben Prüfung unterworfen hast!"

Laut weinend lagen sich die beiden Gatten in den Armen. Heiße Küsse brannten auf den bebenden Lippen.

„Das hat Gott gefügt!" sagte der greise Georg, indem er die Hände faltete.

Eine Stunde später hatte der Advokat Rechnung abgelegt, und Franz, dessen letzte Zweifel gelöst waren, befand sich in dem Besitze seiner Gattin und eines großen Vermögens, das ihm erlaubte, ein freies, unabhängiges Leben zu führen. Der Mai fand die beiden glücklichen Paare in Interlaken, dem Eldorado der Engländer. In der kräftigen, heitern Bergluft erstarkte die Gesundheit Franz Osbeck's, und erhielt er auch sein blühendes Aeußere nicht wieder, so stellte sich doch der Lebensmuth wieder ein und er genoß in vollen Zügen das Glück, daß er in dem Besitze einer treuen, hingebenden Gattin fand. Helene trug keinen andern Schmuck mehr als die weiße Rose. Julius nannte sie den Orden, den sie durch Heldenmuth verdient hatte.

Im Herbste trennten sich die Freunde. Es war der erste schmerzliche Augenblick nach einem glücklich verlebten Sommer, als Julius mit seiner Gattin schied. Der Advokat ging nach der Residenz zurück, um seine Praxis zu üben, und Franz und Helene bezogen ein bequemes Haus, das sie am Marktplatze Zürichs gekauft hatten. Der dem Tode entgangene und für irrsinnig erklärte Franz Osbeck ward ein geachteter Bürger der freien Schweiz. Monatlich erhält der Advokat Petri Briefe, die bestätigen, daß sein Client sich eines ungetrübten Glückes erfreut. Zwei Jahre später theilte Julius dem Freunde mit, daß Robert Simoni fallirt habe, und nach einem wüsten Leben mit dem Reste seines Vermögens nach Amerika entflohen sei.

(Gl.)

Allgemeiner Anzeiger.

Aufforderung.

Für unsere unglücklichen Landsleute im Amte **Boizenburg**, welche durch die in Folge mehrerer Deichbrüche stattgehabten Ueberschwemmungen der Elbe so überaus heimgesucht sind, wird in den ersten Tagen der nächsten Woche eine Collecte in hiesiger Stadt veranstaltet werden. Namens der Nothleidenden richten wir an die dazu vermögenden hiesigen Einwohner die herzliche Bitte, ihrerseits, ein Jeglicher nach seinen Kräften, zur Linderung dieser Noth beitragen zu wollen. Für den Fall, daß Einer oder der Andere bei der Collecte übergangen werden sollte, sind wir zur Entgegennahme der milden Gabe gerne bereit.

Grevesmühlen, den 29. März 1855.

Bürgermeister und Rath.

Am

Dienstag den 10. k. M. April,

von Morgens 9 Uhr an, sollen auf dem Gehöfte des Schulzen **Bobsin** zu **Radegast**:

5 Pferde, 9 Kühe, 4 Ochsen, 2 Kälber, 1 Stuhlwagen, 3 Bauwagen, Pflüge, Haken, Eggen u. s. w., allerlei Haus- und Küchengeräth, 4 Leute-Betten und was sich sonst noch finden wird,

gegen sofortige Bezahlung in Cour. öffentlich meistbietend verkauft werden.

Das Vieh kömmt präcise 11 Uhr zum Aufgebot.

Gadebusch, den 17. März 1855.

Stadtsecretair **Launburg.**

Auction.

Auf gerichtliche Verfügung sollen am

Mittwoch den 11. April d. J.,

von Vormittags 10 Uhr an,

auf dem Schmiedegehöfte zu **Damshagen** in öffentlicher Auction meistbietend gegen gleich baare Bezahlung verkauft werden:

sämmtliche Schmiedegeräthschaften, complet,
1 Wageschaale mit eisernen Wagebalken und 150 Pfd. Gewicht,
1 Parthie neues und altes Eisen,
1 Zengrolle,
1 Schneidelade,
3 Schweine,
2 Kühe,
Mobilien, Betten, Leinenzeug, Kleidungsstücke, Haus- und Küchengeräth aller Art,

wozu Kaufliebhaber hiemit eingeladen werden.

Grevesmühlen, den 22. März 1855.

J. Bühring, Actuar.

Mit sehr guten

gläsernen Milchsatten

empfiehlt sich

C. J. Lieseberg

Glashändler in Grevesmühlen.

Runkelsamen!

ächt und frisch à Pfd. 10 ßl., in Quantitäten von 6 Pfd. aber das Pfund nur 8 ßl. bei

J. Ratzeburg

zu Jesse.

Die Union,

allgemeine deutsche Hagel-Versicherungs-Gesellschaft.

Grundcapital: 3 Millionen Thaler,

wovon 2,509,500 Thaler in Actien emittirt sind.

Capitalreserve 33,953 „

2,543,453 Thaler.

Diese Gesellschaft versichert Bodenerzeugnisse aller Art gegen Hagelschaden, **zu festen Prämien ohne Nachschußzahlung.**

Die Versicherungen können auf ein und mehrere Jahre geschlossen werden.

Bei Versicherungen auf fünf Jahre werden den Versicherten besondere Vortheile gewährt.

Jede weitere Auskunft ertheilen die unterzeichneten Agenten, welche auch den Abschluß von Verträgen einleiten.

A. Pelzer, Kaufmann in Grevesmühlen,
J. F. A. Stubbendorf, Kaufmann in Rehna,
C. Schickendantz, Förster in Meetzen,
J. P. H. Spehr, Lichtfabrikant in Schönberg,

Agenten der „Union".

Lilionese.

Dieses ärztlich geprüfte, wegen seiner Vortrefflichkeit und Unschädlichkeit attestirte Wasser reinigt das Gesicht, den Hals und die Hände von **brauner, gelber, grober, dicker und unreiner Haut** nach vierzehntägigem Gebrauch und giebt denselben eine schöne Weiße und zarte jugendliche Frische. Ferner dient es zur gänzlichen Vertilgung **der Sommersprossen, Finnen, Flechten, Leberflecke, Kupferröthe** an der Nase und sonstigen Stellen im Gesicht.

Preis pr. Flacon 24 ßl.

Neril (braun und schwarz)

zur ächten natürlichen Färbung von weißen, grauen oder rothen Kopf- und Barthaaren. Preis pr. Packet 40 ßl.

Die alleinige Niederlage dieser meiner rühmlichst bekannten Fabrikate befindet sich für Grevesmühlen und Umgegend bei Herrn **W. Neumann.**

Hamburg. **Geo. Dralle.**

Frische

Berliner Pfannkuchen

beim Bäcker **Bode.**

!! Empfehlende Erinnerung !!

Dr. Borchardt's aromatisch-medicinische **Kräuter-Seife,** (à 10 ßl. pr. Packetchen).

Dr. Suin de Boutemard's aromatische **Zahn-Pasta,** (à 10 und 20 ßl.)

Dr. Hartung's **Chinarinden-Oel,** (in versiegelten und im Glase gestempelten Flaschen, à 20 ßl.)

Dr. Hartung's **Kräuter-Pomade,** (in versiegelten und im Glase gestempelten Tiegeln, à 20 ßl.)

Apotheker **Sperati's** **Italienische Honig-Seife,** (in Originalstücken, à 4 und 8 ßl.)

Die **innere Solidität** der obengenannten **privilegirten** Specialitäten erläßt jede ausführlichere Anpreisung: ☞ schon ein **kleiner Versuch** genügt, um die **Ueberzeugung** von der **Zweckmäßigkeit** und **Vortrefflichkeit** dieser gemeinnützigen Artikel zu erlangen. ☜ Prospecte und Gebrauchs-Anweisungen werden gratis verabreicht, sowie die Mittel selbst in bekannter Güte stets **ächt** verkauft in **Grevesmühlen** bei **Wilh. Neumann,** so wie in **Rehna** bei **A. W. Dreyer.**

Gute Eßkartoffeln,

rothkeimte und gelbbreite Sorte, so wie auch kleine **Saatlinsen,** sind zu haben bei **C. Nordhoff,**

Wismarsche Straße.

Grevesmühlen.

Getreide-Preise vom 30. März.

	Schwerin.				Wismar.			
	ℳ	ß	ℳ	ß	ℳ	ß	ℳ	ß
Weizen	1	36 bis	2	36	1	36 bis	2	34
Roggen	1	30 „	1	36	1	28 „	1	39
Gerste	1	8 „	1	12	1	6 „	1	12
Hafer	—	36 „	1	—	—	34 „		40
Erbsen	1	16 „	1	28	1	12 „	1	24
Wicken	—	— „	—	—	1	8 „	1	32
Buchweizen	—	— „	—	—	—	44 „	1	4
Leinsaat	—	— „	—	—	1	44 „	2	8
Rypsaat	—	— „	—	—	—	— „	—	—
Dotter	—	— „	—	—	—	— „	—	—
Rübsen	—	— „	—	—	—	— „	—	—

Lübeck.

(Preuß. Thaler zu 40 ßl.)

Weizen	1	Thlr.	12	ßl. bis	1	Thlr.	24	ßl.
Roggen	1	„	6	„	1	„	12	„
Gerste	—	„	40	„	—	„	46	„
Hafer	—	„	32	„	—	„	36	„
Erbsen	—	„	46	„	1	„	6	„
Wicken	—	„	46	„	1	„	20	„
Buchweizen	—	„	36	„	—	„	44	„

Druck und Verlag von F. Sievers.

№ 28. Donnerstag, den 5. April. 1855.

Grevesmühlener Wochenblatt.

Localblatt für Grevesmühlen, Rehna, Gadebusch und deren Umgegend.

Fünfter Jahrgang. Verantwortlich: F. Sievers. Zweites Quartal.

Dieses Blatt erscheint wöchentlich zwei Mal am Donnerstag und Sonntag Morgen. — Inserate werden für die gewöhnliche Zeile oder deren Raum mit 1 ß berechnet. 1—4 Zeilen 4 ß. Bei Wiederholungen von großen Annoncen findet eine Ermäßigung statt. — Der Abonnementspreis beträgt vierteljährlich in der Expedition und bei den löblichen Postämtern 20 ß.

Rundschau.

Wenn man in Paris nicht absichtlich täuscht, so denkt das Napoleon'sche Kaiserthum jetzt mehr an la paix als an l'epée, mehr an den Frieden als an den Krieg. Im Moniteur, der amtlichen Zeitung, die jedes Wörtlein zuvor dreimal auf die Goldwage legt, ehe sie's hinausgibt als kaiserliche Münze, werden recht absichtlich an den Tod des Kaisers Nicolaus Friedensbetrachtungen geknüpft. Kaiser Nicolaus allein und persönlich habe Krieg gewollt und gebracht, mit seinem Tode schwinde das größte Hinderniß des Friedens. „Kaiser Alexander kann Rußland die Ruhe wiedergeben, seine Weltstellung erhalten, indem er eine Politik der Versöhnung betreibt. In Rußland hängt Alles von dem Kaiser ab." Die andern, dem Moniteur nahe schreibenden Zeitungen dürfen schon auseinandersetzen, es sei dem französischen Kriegsruhme durch die Schlachten an der Alma und bei Inkerman ein Genüge geschehen und der Eroberung Sebastopols bedürfe es nicht mehr. Aber die Kaisergarde marschirt doch aus Frankreich ab.

Wenn die **Wiener Conferenz** einen Frieden zu Stande bringt, so geschieht dies wahrscheinlich unter folgenden Bedingungen: 1) Sebastopol wird nicht geschleift; aber Rußland verpflichtet sich, nicht mehr, als so und so viele Kriegsschiffe, deren Zahl das Friedensinstrument festsetzt, im schwarzen Meere zu halten. 2) Der Bosporus und die Dardanellen sind den Kriegsschiffen aller Nationen offen und Frankreich und England haben das Recht, eben so viele Kriegsschiffe in das schwarze Meer zu schicken, als Rußland dort hält. 3) Rußland verzichtet auf die Geltung der Verträge, welche ihm ein Protectorat über die Donaufürstenthümer einräumen. Letztere werden unter ein gemeinsames Protectorat der Großmächte gestellt, ebenso die Donaumündungen. 4) Rußland übt über die griechischen Christen in der Türkei kein besonderes Protectorat mehr; die Christen in der Türkei erhalten vielmehr nach allen Confessionen von der Pforte die nämlichen Rechte, welche unter den gemeinsamen Schutz der Großmächte gestellt werden. Ist Rußland geneigt, auf diese Bedingungen einzugehen, so wird es wahrscheinlich Frieden geben und zuletzt, auf den Wunsch Rußlands, auch noch Preußen zu den Conferenzen und als Mitgarant des Friedens eintreten. Wo nicht — so gibt es einen europäischen Krieg, die preußischen Häfen sind in wenigen Wochen blokirt und eine französische Armee geht über den Rhein.

Fast scheint's, als habe **Kaiser Napoleon** seine Krimm-Reise aufgegeben. Man hat in Paris eine Verschwörung gegen das Leben des Kaisers entdeckt und einige fünfzig Verschworene verhaftet und es ist ungewiß, ob Napoleon daheim bleibt wegen der Verschwörung oder ob man die Leute verhaftet hat, damit der Kaiser in Paris bleiben könne.

Also doch! **Die Zuaven** in der Krimm haben ein bischen rebellirt, aber nur ihrem General Forey zu Ehren. Plötzlich hieß es im Lager: unser General ist verhaftet, er steht vor dem Kriegsgericht. Da brauste es in den Zuaven auf, der Ruf: vive la Republique! wurde laut. Mit Mühe gelang es,

Die Sturmfluth von der Elbmündung bis Hamburg am 1. Januar 1855.

Von den Verwüstungen, welche in jüngster Zeit die Ueberschwemmungen anrichteten, laufen aus allen Gegenden die traurigsten Berichte ein. Die Noth der von diesem Schicksale betroffenen Städte und Dörfer nimmt die allgemeine Theilnahme in Anspruch und fordert zu wohlthätigen Spenden auf. Diese schreckenerregenden Ereignisse erinnern uns an die furchtbaren Neujahrsnächte Hamburgs und Umgegend, von denen wir nach den Mittheilungen der „Gartenlaube" nachträglich noch eine Schilderung geben.

Schon am letzten Tage des alten Jahres steigerte ein heftiger Sturm die eintretende Fluth der Elbe zu einer solchen Höhe, daß die niedrig gelegenen Stadttheile Hamburgs unter Wasser gesetzt wurden. Ein großer Theil der Bewohner mußte ein anderes Unterkommen suchen. Man gab sich der Hoffnung hin, daß mit dem Eintritte der Ebbe die Wassermasse in das gewöhnliche Bett zurücktreten würde, diese Hoffnung war umsonst, denn in der Nacht vom 1. bis 2. Januar tobte ein gewaltiger Orkan vom Meere her, der den Strom der Elbe zur Umkehr, und da er neue, riesenhafte Wassermassen mit sich führte, auch zur weitern Ueberschreitung der Ufer zwang. Der Strom schwoll zu einem Meere an, und der Wasserstand erreichte eine Höhe von mehr als 21 Fuß. Traurige Berichte liefen von den Küsten der Nord- und Ostsee ein. Ganze Schiffe, die dem heimathlichen Strande nicht mehr fern, verschwanden mit Mann und Maus. Der „Georg Canning," das größte und schönste Packetschiff des Rheders Slomann, kam von New-York zurück. Schon hatte es die Mündung der Elbe erreicht, als es von Sturm und Wellen ergriffen und vernichtet ward. Fünfundzwanzig Mann Besatzung und fünfundsiebzig Passagiere gingen mit ihm zu Grunde. Später warfen die Wellen die Schiffspapiere, die Büchse des Steuerrades und die auf ein Brett gebundene Leiche eines Kindes bei Kuxhafen an das Ufer.

Im Schleswig'schen richtete die Eider große Verheerungen an, doch beklagt man in dem untern Stromgebiete, da sich hier die Fluth widerstandslos ausbreiten konnte, nicht so viele Verluste; mehr Schaden richtete der Sturm an, der, um ein Beispiel anzuführen, einen neuen Flügel des Schlosses Gottorf von 107 Fuß Länge einstürzte. Ein furchtbares Gewitter, auf den gewaltigen Schwingen des Orkans herbeigeführt, vermehrte die Schrecken durch zuckende Feuer und Erde und Himmel erschütternde Donnerschläge. Zu Hohn bei Rendsburg fuhr ein Blitz in die Kirche, ohne zwar zu zünden, aber er verletzte mehre Personen.

Am Schwersten wurde jedoch das schmale Stromgebiet oberhalb Hamburg heimgesucht. Hier, wo man jeden Fuß Landes mühsam dem Strome abgerungen, und durch Deiche, (hohe, starke Erddämme) schützt, war der Wasserstand um 1 Fuß höher als am Ausflusse der Elbe. (Kuxhafen 20′ 7″ — Hamburg 21′ 4″.) Die fruchtbare Inselgruppe Vierlanden, die im Sommer einem reizenden Gemüse- und Obstgarten gleicht und das Auge durch einen prachtvollen Blumenflor entzückt, bot in den ersten Tagen des Januars den Anblick

die Truppen zu beruhigen und die Rädelsführer zu verhaften. Richtig war es, General Forey, einer der Verdienstvollsten, war zurückgesetzt worden, weil er Republikaner und Anhänger Cavaignac's ist. Jetzt ist er abberufen.

Der alte **Kastanienbaum** in Paris, der am 20. März 1814 in voller Blüthe stand, als der Kaiser Napoleon I. von Elba zurückkehrte, hat an demselben Tag in diesem Jahre starke Knospen getrieben. Der Prinz Jerome ließ damit den Saal ausschmücken, wo man dem Officiercorps der Kaisergarden, die in die Krimm abmarschiren sollen, ein Gastmahl gab und tractirte die Officiere mit den feinsten Cigarren beim Kaffee.

Heute berichtet der Moniteur, daß **Napoleon** und **Eugenie** Mitte April die Königin Victoria in London besuchen werden. — Ein ernster Geschäftsmann, Drouyn de Lhuys, der Minister des Außern, ist seinem Kaiser nach London vorangeeilt und von London reist der Minister nach Wien, um dem dortigen Gesandten bei der Conferenz zu helfen.

Die Augsburgerin, die für dergleichen diplomatische Dinge ein gar feines Gehör hat, behauptet: Wenn die Königin **Victoria** dem Kaiser **Napoleon** den Hosenbandorden umhängt, wird Kaiser Napoleon die Königin Victoria zu Gevatter bitten.

Der Feldzug in der Krimm hat **Napoleon** in die schwierigste Lage gebracht. Der Kaiser traut seinen Generalen nicht mehr, den Officieren ist streng verboten, ihre Lage in ihren Briefen in die Heimath zu schildern; man mißtraut sogar dem talentvollsten der Generale, den bekannten Bosquet und schreibt ihm die bekannte, Napoleon so hart angreifende Flugschrift zu. Es herrscht in Frankreich um Sebastopol willen eine Niedergeschlagenheit, die durch alle Classen geht. Die Legitimisten, die Orleanisten und die Republikaner haben eine geheime Schadenfreude, wenn es ihnen auch weh thut um den französischen Waffenruhm. Frankreich wäre am meisten mit dem Frieden gedient, wenn nur Sebastopol nicht wäre! Was fängt man mit Sebastopol an? Frankreich muß Frieden machen, es führt den Krieg ganz allein, seit das stolze England seine kriegerische Ohnmacht gezeigt hat. Frankreich hat aber nicht darauf gerechnet, daß es so allein für Alles werde stehen müssen. Das Bündniß wird bereits locker, die Freundschaft lau.

Zu allem Unglück, das die Alliirten in der Krimm schon getroffen hat, droht eine neue Calamität zu kommen. Mit dem Eintritt der milden Witterung sind die Ausdünstungen der hunderttausend Leichen von Menschen, Pferden und Maulthieren, die in der Nähe des Lagers eingescharrt sind, so stark, daß man **ansteckende Krankheiten** befürchtet.

Der Leibarzt des Kaisers Nicolaus, Dr. Mandt, hat Rußland eiligst und geheim verlassen. Man machte ihm zum Vorwurf, daß er seinem hohen Patienten den gefährlichen Zustand der Lunge zu lang verheimlicht habe. Außerdem wird getadelt, daß Dr. Mandt die Arzneien für den Czaren, statt sie von einem Apotheker machen zu lassen, als Homöopath selbst zusammengesetzt habe. In Petersburg drohte dem Leibarzt Gefahr. Die Massen waren gegen ihn aufgeregt und Kaiser Alexander soll dem Doctor haben rathen lassen, sich aus Rußland zu entfernen. Nur der Curiosität halber erzähle ich die Geschichte, sagt die Augsburgerin, aber sie erzählt doch.

Gerüchte von einem 10tägen Waffenstillstand **in der Krimm**, und stärkstem, aus allen Feuerschlünden eröffneten Bombardement Sebastopols laufen zu gleicher Zeit durch alle Zeitungen. Eine telegraphische Depesche aus Petersburg meldet einen gelungenen Ausfall aus Sebastopol. Französische Arbeiten wurden zerstört, zwei französische Officiere, ein englischer Oberst und ein Capitain gefangen genommen.

Nach den letzten Berichten von **Dömitz** und **Boizenburg** ist das Wasser in der Oberelbe wieder gewachsen und wirkte dies auch auf den Wasserstand in der Teldau nachtheilig. Durch Senkung des Deichdurchstichs hofft man weiterer Gefahr möglichst zu begegnen.

Artlenburg v. 29. März. Der im hiesigen Orte entstandene Deichbruch hat einen herzzerreißenden Anblick hervorge-

---

eines großen See's, auf dem Segelfahrzeuge kreuzten, um Menschen und Vieh zu retten.

Gegen Abend am Neujahrstage hatte die Fluth eine solche Höhe erreicht, daß die Häuser an der Außenseite des Deichs, der das Kirchspiel Kirchwärder (Vierlanden) im Norden begrenzt, drei bis vier Fuß hoch unter Wasser standen. Und stets trieb der unausgesetzt tosende Sturm neue Wassermassen heran. Mit übermenschlicher Anstrengung suchten die armen Landleute dem brausenden Strome den Weg zu ihren Feldern und Wohnungen zu versperren; als aber die Fluth in einer Ausdehnung von drei Stunden zwei Fuß hoch über den Damm drang und von der innern Seite große Stücke losriß, mußten sie von der mühseligen Arbeit abstehen und ruhig zusehen, wie das Element fesselos sich über die Felder ergoß und in die Häuser drang. Angst und Besorgniß um Familie, Habe und Gut erfaßt nun die armen Landleute, die vergebens Stunden lang im eiskalten Wasser gearbeitet hatten. Immer weiter dehnt sich die blinkende Fläche, und ein Strauch verschwindet nach dem anderen. Da endlich blitzt ein Hoffnungsstrahl durch die Nacht der Noth und die angsterfüllten Herzen der Landleute schlagen ruhiger. Die Ebbe ist eingetreten, der Strom wälzt sich abwärts dem Sturme entgegen, der wüthend den Wellen die weißen Schaumköpfe abreißt und sie als Gischtwolken mit Hagel gemischt gegen die Deiche und ihre Vertheidiger treibt. Sturm und Strom beginnen einen heftigen Kampf, aus dem der Letztere siegreich hervorgeht. Die Wasserfläche sinkt, und bald wird die Kappe des Deichs wieder sichtbar. Die ermüdeten Arbeiter kehren in ihre Häuser zurück, um auszuruhen.

Es sollte diese Ruhe nicht von langer Dauer sein. Die Ebbe, die hier gewöhnlich acht Stunden anhält, wurde schon nach kurzer Zeit von der wiederkehrenden Fluth unterbrochen. Neue Wassermassen wälzten sich gegen die Dämme und überschütteten sie mit gewaltigen Sturzwogen, die unaufhaltsam über die Wehr hinwegdonnerten und die Grundvesten derselben erschütterten. An der Nordseite, bei Seefelde, wankte der Damm an zwei Stellen. Tief unten am Fuße desselben entstanden kleine Quellen, welche die Erde aufreißend, schnell zu Bächen wurden. Die armen Bewohner suchten sich nun durch die Flucht zu retten. Und es war die höchste Zeit, denn plötzlich ward ein Stück des Deichs, 150 Fuß lang 16 Fuß hoch, emporgehoben, und im nächsten Augenblicke hatte sich ein heulender und donnernder Wasserfall gebildet, der mit einer so furchtbaren Gewalt in das niedere Land stürzte, daß er ein neu errichtetes Bautenhaus, dessen Bewohner nur das nackte Leben retten konnten, buchstäblich in Stücke zerriß und mit sich fortwälzte. Bald folgte ein zweiter Durchbruch des Deichs, und das ganze Binnenland von Kirchwärder ward unter Wasser gesetzt. Die Einwohner konnten nur noch auf den Böden ihrer Häuser Zuflucht finden, denn in den untern Räumen herrschte die Fluth, Geräth und Vorrath zerstörend.

Als ob ein Arm der Elbe dem andern bei seinem Zerstörungswerke unterstützen wollte, so durchbrach er den südlichen Deich, der sich in der Ausdehnung von einer halben Stunde von dem hamburger Gebiete bis zur worwischen Bucht erstreckt, an neun Stellen. Durch den äußersten Bruch von ungefähr 200 Fuß Länge ward ein großes Bauernhaus umgestürzt. Der Insasse, Landmann Grell, fand mit seinen drei Kindern den Tod. Seiner Gattin gelang es, mit dem jüngsten Kinde den Damm zu erreichen. Da stand nun die arme Frau auf einem trockenen Plätzchen, umtost von der kalten, schäumenden Fluth, und sah bei dem falben Scheine des Mondes, der wie höhnend die Schreckensscene beleuchtete, ihren Gatten, ihre Kinder, Haus und Hof im Wogenschwall versinken.

In einem andern Hause, das die Fluth zerstörte, ward der kranke Sohn und sein kleines Schwesterchen im Bette begraben. Die Mutter und die ältere Tochter flüchteten sich auf einen Baum, von wo aus sie den Hülferuf durch die Nacht erschallen ließen. — Man hörte sie und bemerkte den Ort der Gefahr; aber die herbeieilenden Rettungsboote vermochten den Strudel nicht zu durchschneiden, und die Armen sanken erstarrt in das kalte Wassergrab.

An einer andern Seite des Deichs riß das Wasser die Kappe desselben, d. h. den obern Theil, zu beiden Seiten eines Hauses hinweg, das oben darauf stand. Wie auf einer kleinen Insel fußend, ragte das Gebäude unversehrt aus dem See empor.

Auf der Dachfirste eines zertrümmerten Hauses barg sich

bracht. Ein Theil der Strömung des Wassers ging auf den mit vielen Kosten erst angelegten neuen Begräbnißplatz, durchwühlte die Gräber, hob die Särge heraus, welche mit den Fluthen weit in's Feld getrieben wurden. Ueber 30 Särge sind bereits wieder aufgefischt. Die Lebenden sahen ihre Todten noch einmal wieder, denn die Särge wurden zum Theil geöffnet, um die Gewißheit zu geben, daß es auch der rechte Sarg sei. Ein leerer Sarg wurde auch gefunden und sucht bis jetzt noch der Mann den Leichnam seiner verstorbenen Frau in den Fluthen!

Aus Hannover v. 1. April wird gemeldet, daß bereits ein Fallen des Elb-Wassers eingetreten sei. Der große 45 Ruthen lange Wendischthuner Deichbruch hat einen Kolk von 40 Fuß Tiefe gebildet.

Aus **Gzyn** im Kulmer Kreise wird unterm 28. März von dem namenlosen Unglück, welches die verheerenden Fluthen der Weichsel herbeigeführt haben, berichtet. Nachdem die Eisdecke sich am 26. früh gelöst hatte, stieg das ohnehin bereits hohe Wasser in Zeit von vielleicht einer halben Stunde über 8 Fuß, daß es in seiner höchsten Höhe über 30 Fuß Wasserstand gehabt haben soll, eine Wasserhöhe, wie sie noch nie vorher gewesen ist. Die hereinbrechenden Fluthen ließen nur wenigen, niedrig belegenen Bewohnern der unglücklichen Niederung, wenn auch nur einen kleinen Theil ihrer Habe retten, und sehr viele von ihnen sind von dem unerbittlichen Elemente verschlungen worden. Wer, wie ich die beiden letzten Tage in der Niederung verlebte, kann sich nur ein richtiges Bild von dem unendlich großen Unglück formiren, welches die armen, armen Niederungsbewohner betroffen hat. Alle früheren Berichte von den diesjährigen Ueberschwemmungen anderer Flüsse sind nur wahrlich ein Kinderspiel gegen das furchtbare Drama, welches sich hier dem Auge darbot, und da das Wasser erst heute anfängt zu fallen, so schweben noch Hunderte von Menschen in höchster Gefahr, und harren mit Sehnsucht auf baldige Errettung. Das Krachen der zusammensinkenden Häuser, das Brüllen des dem Tode verfallenen Viehes, das Rauschen der entzügelten, durch die Dämme wild brausenden, mit riesigen Eisschollen bedeckten Wogen sind nur das Kleinste, was den mitfühlenden Menschen auf's Tiefste beben macht; aber schrecklich, o schrecklich ist das Hülfegeschrei vieler, vieler Menschen, ohne daß ihnen Jemand Hülfe zu bringen im Stande ist. Unter dem Todesgeschrei der darin befindlichen Menschen sind Häuser von den Eismassen erfaßt worden und in die Fluthen versunken. **Große Gehöfte mit Stallungen und Scheunen sind wie im Nu von der Erde verschwunden.** Durch vielleicht 20 Dammdurchbrüche auf einer Strecke von nur **einer** Meile wälzten sich die Eismassen in die Niederung, Tod und Verderben mit sich führend, Alles fortreißend, was ihnen in den Weg kommt. Das sonst so im Wohlstande blühende Dorf Kokotzko ist jetzt zum Theil ganz verschwunden und zum Theil schwebt es noch in der höchsten Gefahr. Die Grundstücke, welche früher 20,000 Rth. an Werth waren, werden vielleicht entweder beim Abflusse des Wassers große Teiche und Sandschollen bilden, oder aber im günstigsten Falle etwa den 6. Theil ihres Werthes behalten. Manche Menschen sind wie durch ein Wunder gerettet, Andere wieder, welche in die Fluthen geschleudert, an Bäume und dgl. getrieben wurden und sich so, wo ihnen oft die Hülfe schon nahe war, dem Tode entronnen wähnten, wurden von den heranbrausenden Gewässern erfaßt und von wirbelnden Schlünden derselben begraben. Wie viel Menschen zwischen hier und Kulm, einer 2½ meiligen Entfernung, um's Leben gekommen sind, kann ich Ihnen nicht sagen, doch leider wird die Zahl keine kleine sein. Der Schaden ist unermeßlich, und viele, viele wohlhabende Leute sind zu Bettlern geworden und viele, viele arme Einwohner haben ihre wenige Habe eingebüßt. Oberhalb nach Thorn wird es leider nicht besser aussehen, indem dieses die **vielen im Strome schwimmenden Häuser und oft mit wimmernden Menschen gefüllt,** — traurig sagen. Selbst den Todten auf den Kirchhöfen ließ das unerbittliche Element keine Ruhe, indem Kreuze und sonstige Denkmäler fortgerissen und die Leichen aus den Gräbern durch die Eismassen herausgewühlt wurden.

---

die Tochter des Besitzers drei und eine halbe Stunde lang, stets in Gefahr schwebend, von dem gewaltigen Sturme in das rauschende Wasser geschleudert zu werden. Es gelang, die halb Erstarrte zu retten.

Ein Strom, der durch einen andern Kappensturz von 110 Fuß Länge entstanden war, wühlte sich in die Mitte eines Bauernhauses hinein und schuf einen Abgrund, der nach und nach die eine Seite des Gebäudes verschlang. Auf dem Boden, wohin sie sich geflüchtet, drohete den Bewohnern zweifache Todesgefahr: während sie das Wanken des Hauses an das gähnende Grab mahnte, entwurzelte der Sturm draußen alte riesige Pappeln und schleuderte die Stämme auf das schwankende und seufzende Dach. Acht Häuser wurden auf diese Weise völlig zerstört, und 37 dergestalt verletzt, daß sie dem Einsturze drohen.

Auch die Insel Wilhelmsburg, die Hamburg zunächst liegt, ward völlig überschwemmt, und sind auch hier leider, außer den Verwüstungen an Wohnungen und Ländereien, Menschenleben zu beklagen.

In Hamburg selbst theilten sich die Elemente. Der niedere, von der Fluth überschwemmte Stadttheil hatte von dem Sturme wenig zu leiden; aber in dem höher gelegenen raste er mit einer wahren Berserkerwuth. Während dort das strömende Wasser in Waarenlagern großen Schaden anrichtete, die Leute aus den hier eigenthümlichen Kellerwohnungen und selbst aus solchen trieb, in denen man das Erscheinen des kalten Elements für unmöglich hielt, so daß die sich sicher wähnenden Bewohner plötzlich aus den warmen Betten gescheucht wurden — ließ hier der Orkan seine verheerende Gewalt aus. Am Grasbrook stürzte er den Telegraphenmast und trug die hohen Schornsteine der Lauenstein'schen Wagenfabrik und der Schmilinsky'schen Eisengießerei mit sich fort. In den nach der Windseite gelegenen Häusern drückte er die Fensterscheiben ein, fuhr in die Zimmer, und warf das Geräth durch einander. Standen die Hausthüren offen, so fuhr er hinein, die Treppen hinauf und sprengte die Dachfenster, die zur Beleuchtung der Treppenhäuser dienen. Aus den Oefen trieb er Flammen und Ruß in die Zimmer. In Hamm riß der ungestüme Gast während des Gottesdienstes das Dach von der Kirche, so daß die Andacht sich in Schrecken verwandelte, und Pfarrer und Gemeinde schleunigst die Flucht ergriffen. Am Billwärderdeich gerieth zu gleicher Zeit eine Mühle in Brand; sie ward bis auf den Grund in Asche gelegt.

Auf der Insel Neuwerk, am Ausflusse der Elbe, waren alle Bewohner aus ihren Häusern getrieben. Sie hatten sich mit ihren werthvollsten Sachen auf den alten Leuchtthurm geflüchtet, der allein noch ein sicheres Plätzchen bot. Jahrhunderte lang hatte er Wogen und Sturm getrotzt, und auch in dieser Schreckensnacht hob sich sein glühendes Haupt stolz und fest aus der Fluth empor, hinblickend über das wild empörte Meer, das sich schäumend an seinem ehernen Fuße brach. Während die entfesselten Elemente Schrecken und Verwüstung anrichteten, schützte der Thurmkoloß mit seinen achtzehn Fuß dicken Mauern, an denen die Gewalt der Wogen sich brach, die geängstigten Menschen der Insel, die oben bei den Feuerwächtern saßen. Schreiend umkreisten die Möven die glühende Kuppel, und rannten mit den Köpfen an die zolldicken Glasscheiben, als ob auch sie Schutz suchten.

„Es war eine furchtbare Zeit, die wir dort erlebten," erzählte einer der Männer. „Während unten die Wogen krachten und heulten, umraste der Orkan mit Donnergebrüll die Kuppel, so daß es schien, als ob auch unser wohlthätiger Riese endlich erliegen müsse. Heulen, Zischen und Krachen wechselten mit einander ab, und nicht selten erfolgte unter gräßlichem Getöse ein so furchtbarer Stoß, daß wir schaudernd zusammenfuhren, wähnend, unser letzte Stündlein sei gekommen. Aber siegreich ging der eherne Thurmkoloß aus dem grausen Kampfe hervor. Nach einer qualvollen Nacht brach endlich der Morgen an. Aber welch ein Anblick bot sich unsern Augen dar! Rings eine weite, dumpfgrollende Wasserwüste! Wir suchten unsere Wohnstätten — sie waren verschwunden. Nur hier und da ragte das Dach eines Hauses aus der trüben Fluth empor, wie das Wrack eines versunkenen Schiffes. Wir hatten zwar das Leben gerettet, aber wir waren arme, obdachlose Menschen. Weinend drückte der Vater seine Gattin, seine Kinder an das Herz, und sandte einen Blick des Dankes zu dem Himmel empor, der ihm gnädig seine Lieben gelassen hatte." (T. Z.)

Allgemeiner Anzeiger.

Daß für den gemüthskranken Schustermeister **Friedrich Röhl** hieselbst ein Curator in der Person des Schustermeisters Jochim Röhl hieselbst bestellt ist, wird hiedurch bekannt gemacht.

Grevesmühlen, den 31. März 1855.

Bürgermeister und Rath.

Zum öffentlich meistbietenden Verkauf der zur Debitmasse des Krügers **Rosambo** zu Tramm gehörenden, unmittelbar an der Grevesmühlen-Dassower Chaussee belegenen Erbzinsstelle — Louisenhof — mit einem Areal von circa **1300** □Ruthen, wird ein Termin vor dem unterzeichneten Gericht auf:

Montag den 16. April d. J.,
Vormittags 11 Uhr,

und zur Ausübung des creditorischen Gleichgebotsrechts ein Termin auf:

Montag den 7. Mai d. J.,
Vormittags 11 Uhr,

anberahmt, wozu Kaufliebhaber hiedurch mit dem Anfügen vorgeladen werden, daß sofort bei dem in diem erfolgenden Zuschlage durch Baarzahlung oder Niederlegung sicherer Papiere eine Conventionalpoen von **500** ℛ Cour. zu bestellen und daß die Besichtigung der Erbzinsstelle, in welcher seit mehren Jahren Krugwirthschaft betrieben worden, zu jeder Zeit auf Meldung bei dem curator bonorum Gastwirth Weber in Dassow gestattet ist.

Zugleich werden die nicht präcludirten Gläubiger im Rosambo'schen Debitwesen hiemit sub praejud. pro omni praeclusi aufgefordert, ihr Gleichgebotsrecht in dem zur Ausübung desselben festgesetzten Termin auszuüben.

Patrimonialgericht **Lütgenhof**, den 20. März 1855.

Auction.

Am Dienstag den 10. dieses Monats,
Morgens 9 Uhr,

soll der Nachlaß der verstorbenen Tagelöhnerfrau **Lierck**, geb. Kruse zu **Upahl** in öffentlicher Auction gegen sofortige baare Bezahlung verkauft werden.

Zum Aufgebot kommen: **1** Schrank, **1** Koffer, **1** Lade, Betten, Leinzeug und Kleidungsstücke.

Grevesmühlen, den 4. April 1855.

Amts-Registrator **Reinhardt.**

Auction.

Auf gerichtliche Verfügung sollen am

Mittwoch den 11. April d. J.,
von Vormittags 10 Uhr an,

auf dem Schmiedegehöfte zu **Damshagen** in öffentlicher Auction meistbietend gegen gleich baare Bezahlung verkauft werden:

sämmtliche Schmiedegeräthschaften, complet,
1 Wageschaale mit eisernen Wagebalken und **150** Pfd. Gewicht,
1 Parthie neues und altes Eisen,
1 Zeugrolle,
1 Schneidelade,
3 Schweine,
2 Kühe,
Mobilien, Betten, Leinenzeug, Kleidungsstücke, Haus- und Küchengeräth aller Art,

wozu Kaufliebhaber hiemit eingeladen werden.

Grevesmühlen, den 22. März 1855.

J. Bühring, Actuar.

Am **Mittwoch den 11. April d. J.**, Morgens 9 Uhr, sollen im **Steinforther** Holze eichen Bohlen, Bretter, Schalborten, Fadenholz und Spähne öffentlich meistbietend gegen gleich baare Bezahlung verkauft werden.

Seefeld, am 2. April 1855.

Schröder, Förster.

Thierschau zu Wismar

am 24. und 25. Mai 1855.

Zu den in der frühern Bekanntmachung aufgeführten Wetten sind noch nachträglich hinzugekommen:

1) eine Wette über die beste 4jährige Stute, welche sowohl Wagen- als Reitpferd ist. Einsatz 6 Louisd'or.
Proponent: Herr Riedel-Woltersdorf.
2) eine Wette über das beste Sattelpferd. Einsatz 3 Louisd'or.
Proponent: Herr Rudloff-Petersdorf.

und normiren hierbei dieselben für die übrigen Wetten vorgeschriebenen Bedingungen.

Der Vorstand der comb. Thierschau zu Wismar.

Vom heutigen Tage an hört in sämmtlichen hies. Colonialwaarenhandlungen das sog. Zugeben, so wie auch das Beschenken der Kunden, besonders zu Weihnacht, bei einer Strafe von 5 Thalern Cour., wovon die Hälfte dem Denuncianten und das Uebrige der Armencasse überliefert wird, gänzlich auf.

Grevesmühlen, 5. April 1855.

Für Rehna und Umgegend habe ich die Agenturen

der neuen Berliner Hagel-Versicherungs-Gesellschaft

und

des deutschen Phönix,

Brand- und Lebens-Versicherungs-Gesellschaft zu Frankfurt a. M.

übernommen.

Rehna, im April 1855.

Schwetzky, Stadtsecr.

Weizen-, Gerste-, Buchweizen- und Hafer-Grütze, ferner **geschrotenes und ungeschrotenes Malz**, sind stets bei mir zum Verkauf und gegen Umtausch für Korn vorräthig und empfehle solche in sehr schöner Waare. Auch kann Jeder von seinem eigenen Korn obige Sachen geliefert von mir erhalten.

Auswärtige Käufer erhalten von mir einen Zettel worauf sie frei aus dem Thore passiren können.

E. Meyer, Mehlhändler
in Grevesmühlen.

Während dieser Festtage sind stets bei mir frische

Berliner Pfannkuchen

vorräthig. **Bäcker Bode.**

Reine gute

Saat-Linsen

habe ich zu verkaufen.

J. Kauschen sen.
Grevesmühlen.

Hut- & Haubenblumen,

Sonnenschirme & Knicker,

empfiehlt

Heinr. Lieseberg
Grevesmühlen.

Zum bevorstehenden Sommer empfehle ich mich mit allen Sorten

Modehüten, so wie klaren **Tellerhüten.**

Auch werden Hüte gewaschen und nach der Mode umgenäht.

Grevesmühlen, den 4. April 1855.

L. Meyer.
Kirchstraße.

Von

Clicquot-Champagner

ist noch ein kleiner Rest zu **32** ßl. pr. Flasche zu haben bei

W. Neumann
Grevesmühlen.

Zu dem am **10.** d. M. stattfindenden

Vocal-Concert nebst Tanz

im hiesigen Schützenhause

ladet ein auswärtiges Publicum freundlichst ein

der Gesangverein Concordia.

Entrée für Herren die tanzen **16** ßl., die nicht tanzen **8** ßl. — Anfang 6½ Uhr.

Rehna, den **1.** April **1855.**

Der Vorstand.

Auf Gütern in Nord-Schleswig können 40—50 Knechten und ebenso Mädchen, sehr vortheilhaft, mit bedeutendem Lohn gesicherte Dienstplätze zum **1.** Mai d. J. zugewiesen werden, wenn sie sich spätestens bis Ausgang April-Monats bei dem Unterzeichneten melden. — Auch können in der Nähe von Lübeck zwei unverheirathete Vögte, sowie mehrere Knechte und Mädchen placirt werden. — Nur mit guten Zeugnissen versehene Leute kann ich berücksichtigen, und ertheile über alles das Nähere.

H. Meinecke, Commissionair,
Pfaffenstraße bei St. Catharinen
in Lübeck.

Doctor Koch's

(Königl. Preuß. Kreis-Physikus in Heiligenbeil)

KRAEUTER-BONBONS



haben sich durch ihre Güte allerwärts den Ruf als das **schnellstwirkende** und vorzüglichst **bewährteste** Linderungsmittel erworben und sind in Original-Schachteln à **16 Schilling** und **8 Schilling** stets vorräthig

in Grevesmühlen bei **W. Neumann**, in Rehna bei **A. W. Dreyer.**

Am Gründonnerstag predigt:
Pastor Martens.

Am Stillenfreitag predigen
Vormittags: Pastor Martens.
Nachmittags: Pastor Kleffel.

Druck und Verlag von F. Sievers.

№ 29. Sonntag, den 8. April. 1855.

Grevesmühlener Wochenblatt.

Localblatt für Grevesmühlen, Rehna, Gadebusch und deren Umgegend.

Fünfter Jahrgang. Verantwortlich: F. Sievers. Zweites Quartal.

Dieses Blatt erscheint wöchentlich zwei Mal am Donnerstag und Sonntag Morgen. — Inserate werden für die gewöhnliche Zeile oder deren Raum mit 1 ß berechnet. 1—4 Zeilen 4 ß. Bei Wiederholungen von großen Annoncen findet eine Ermäßigung statt. — Der Abonnementspreis beträgt vierteljährlich in der Expedition und bei den löblichen Postämtern 20 ß.

Rundschau.

Man könnte eher an Frieden glauben, wenn Napoleon nicht so gewaltig rüstete, als gelte es, alle Kräfte Frankreichs aufzubieten. Die Rhoneschiffe führen Tag für Tag über 1000 Mann der Kaisergarde von Lyon, wohin sie die Eisenbahn bringt, den Fluß hinunter — und am 10. April wird die ganze auserlesene Truppe, die das Doppelte und Dreifache gewöhnlicher Truppen werth ist, in Toulon versammelt sein, um sofort nach Constantinopel abzugehen. In den beiden Haupthäfen der Provence und in Algerien werden jetzt durchschnittlich 2—3000 Mann täglich eingeschifft. Die beiden letzten reitenden Jägerregimenter in Afrika haben soeben Befehl zur Einschiffung erhalten. Und in den nächsten Tagen wird eine neue Verstärkung der Arme um 90,000 Mann erwartet.

Wenn auch ein kranker, ist doch der Sultan ein kluger Mann, der sich schon gefragt hat, **wo's** mit der orientalischen Geschichte **hinaus will.** Sogleich in einer der ersten Conferenzen in Wien erhob sich der türkische Gesandte mit feuchtem Auge und sprach mit tief bewegter Stimme, er könne sich's nicht versagen, die erste Gelegenheit zu ergreifen, um im Namen seines Herrn, des Sultan, den verbündeten Freunden seinen innigen Dank für ihre uneigennützige, aus den reinsten Beweggründen geleistete Hülfe darzubringen. Das sei ein glänzendes Beispiel europäischer Humanität, so glänzend wie beispiellos in der Geschichte. Das dürfe nicht verloren gehen und müsse in den türkischen Archiven niedergelegt werden. Die Herren, einer nach den andern wurden ganz weich und griffen nach den feinen Taschentüchern und reichten sich die goldnen Dosen. Da zog der türkische Gesandte ein großes Papier hervor und bat: bitte, unterschreiben Sie, was Ihren Souverainen vor Mit- und Nachwelt zum höchsten Ruhme gereichen muß. Die Herren lasen verwundert, es war nichts als die Zusicherung, daß keine Macht Entschädigung an Geld und Land für ihre uneigennützige Hülfe von der Türkei haben wolle. Die Herren drückten dem Türken gerührt die Hand, aber unterschrieben haben sie noch nichts.

Die türkische Reiterei hat einen großen Verlust erlitten. Ihr Anführer und eigentlicher Schöpfer, **Iskender-Bey**, ein Pole, ist in dem letzten Reitergefecht bei Eupatoria auf den Tod verwundet worden. In einen russischen Hinterhalt gefallen, und von einem Theile seiner Reiter verlassen, schlug er sich durch. Mit einem Lanzenstich quer über die Brust, mit einem Säbelhieb über die Hand, der ihm zwei Finger kostete und einem Hiebe über den Vorderkopf, der bis in's Gehirn gedrungen, kam er zu den Seinigen zurück, todtenbleich in dem Sattel sitzend und über und über mit Blut bedeckt. Die Kopfwunde hat ihm den Tod gebracht. (Nach den neuesten Berichten lebt Iskender-Bey noch, aber ohne Hoffnung.)

Was heißt **Einheit Deutschlands?** fragen die Grenzboten und antworten: Einheit Deutschlands heißt nicht Gesammtverfassung desselben mit monarchischer Grundlage und republikanischer Spitze, nicht Herstellung eines länderlosen Kaiserthums über ländermächtige Einzelstaaten; sie kann auch nicht aus der Berathung der am Bundestage vertretenen Fürsten hervorgehen. Die Einheit Deutschlands heißt in der Wirklichkeit nichts anderes als Einheit zwischen Oesterreich und Preußen. Trotz dem und alle dem ist diese Einheit und Einigkeit nicht nur geboten, sondern liegt auch in dem wohlverstandenen In-

Der Diebstahl aus Liebe.

Eine Assisengeschichte von Feodor Wehl.

Zu B. am Rheine lebte vor einigen Jahren eine Majorin von Gl....n mit ihrer Tochter, einer jungen Dame von ausgezeichneter Schönheit und vielem Geist. Die Mutter, die ihren Gatten früh verloren und schon von Natur energischen und resoluten Wesens war, hatte diese Eigenschaften in ihrer langen Wittwenschaft noch weiter auszubilden mehr als hinreichend Gelegenheit gefunden. Die Erziehung der Tochter, das Verwalten eines bedeutenden Vermögens, einige Erbschaftsprozesse und die Jahre lange Beaufsichtigung und Leitung weitläuftiger Besitzungen erforderten, wie sich von selbst versteht, nicht nur eine große Umsicht, Wachsamkeit und Weltklugheit, sondern auch geradezu Muth, Entschlossenheit und Thatkraft, Dinge, die alle noch in gesteigertem Grade nöthig wurden, als die Tochter zur Jungfrau herangewachsen, nun doch in die Welt und unter Leuten gebracht werden mußte, um wo möglich eine sogenannte angemessene und gute Parthie zu machen.

Von dieser Zeit ab waren nun nicht nur die Güter aus der Entfernung in gehöriger Ordnung zu behalten, die Gelder gut zu verwerthen und an glücklichen Speculationen zu betheiligen, sondern es kam nun auch noch die Nothwendigkeit dazu, ein dem Rang und Ansehen der Familie entsprechendes Haus zu machen, Gesellschaften zu geben, Bewerber um die Hand der Tochter zu ermuthigen oder abzuweisen, und die Letztere selbst dabei so gut im Auge und am Lenkseil zu behalten, daß eine zu mißbilligende oder den Verhältnissen nicht zusagende Wahl ihres Herzens unmöglich wurde.

Unter solchen Umständen hatte die Majorin von Gl....n nun schon in Berlin, Dresden, Wien und andern Orten gelebt, alle diese Plätze aber, wie es hieß, wieder aufgegeben, weil sie befürchtete, im Innern ihrer Tochter Spuren einer Neigung entdeckt zu haben, die sie überzeugt gewesen schien, nicht billigen zu dürfen.

In B.... aber hatte sie sich nun für länger niedergelassen, wie hier und da behauptet wurde zunächst und besonders darum, weil darin ein junger Assessor, Graf Eduard v. B....., der Sohn eines Ministers und ein junger Mann von voraussichtlich bedeutender Zukunft wohnte, den sie, wie man ihr abgemerkt zu haben glaubte, vor allen andern Freiern zumeist und am Liebsten ihrer Tochter zum Gatten gegeben hätte.

Dieser Graf Eduard von B....., der in der That ein schöner, talentvoller, für die Zukunft viel versprechender Mann war, hatte die Majorin von Gl.....n und ihre Tochter in Wiesbaden kennen gelernt und gleich von Anfang an der Letzteren eine ganz besondere Aufmerksamkeit geschenkt, ohne indeß sich von dieser in seinen Bewerbungen besonders ermuthigt zu sehen.

teresse Oesterreichs und Preußens. Beide Staaten können ihr inneres Wohl fördern, ihre äußere Macht vergrößern, beides zur Ehre und zum Vortheil Deutschlands, ohne sich je in den Weg zu kommen. Nur ein völliges Mißverständniß aller Interessen, nur ein Ueberwiegen der Stimmung über die Vernunft kann zwei Staaten nur feindlich gegen einander führen, die in ewiger Waffenbrüderschaft vereinigt sein sollten.

Auf Wiedersehen! rief Kaiser Napoleon seinen Garde-Grenadieren zu, als sie zum Feldzug ausrückend vor den Tuilerien vorbeizogen, donnernde vive's l'empereur! rufend. Die Grenadiere geriethen in große Begeisterung, bis sie müde wurden und fragten: Wiedersehen? Meint der Kaiser in der Krimm oder in Paris, wenn wir lebendig zurückkehren?

Das **englische Unterhaus** zeigt sich nicht ausnehmend erfreut, daß der Krieg oder der Friede mit Rußland so glatt abgehen soll. Einige Stimmen erinnerten nachdrücklich an Polen; da müsse man Rußland packen. Ein anderer Redner rief: Polen, Polen! Lieben Freunde, wir sind allzumal Sünder und haben unsere eignen Polens. Heucheln wir nicht, indem wir uns zum Vertheidiger unterdrückter Völker aufwerfen? Haben wir nicht das Cap, Canada, Indien, Ceylon und die jonischen Inseln mit dem Schwerte erobert und behauptet? Bestrafen wir Aufstände da nicht so grausam wie nur je Rußland polnische Aufstände? — Lord Palmerston tröstete den Redner, Polen werde in der Friedensconferenz nicht auf's Tapet kommen!

„Ein falscher Napoleon!" Wie war die Pariser Polizei dahinter her, das neue gefährliche Buch wegzunehmen. Der Buchhändler protestirte umsonst. Zum Glück warf nachträglich die neugierige Polizei selbst einen Blick hinein; denn ihr schadet nichts; sie las und las — und die Geschichte war sehr schön; es war aber nur die Geschichte eines falschen Napoleonsd'or. Die Polizei hatte aus dem faux Napoleon einen faux pas gemacht.

Carl Heinzen, der Radikalste der Radikalen, ist auch drüben in Amerika mit seinem Blatte „Pionier" radikal durchgefallen. Statt der Einladung zum neuen Quartal erklärt er, noch einmal wolle er probiren, ob's unter den 8 Mill. Deutschen 1500 gebe, die weder Esel noch Lumpen seien, d. h. so klug, seinen Pionier zu lesen, und so honorig, ihn zu bezahlen. Er druckt die ganze „schwarze Liste der Lumpen" ab und droth's, so lange zu thun, bis sie vor Aerger schwarz würden oder ihm selber das Geld ausgehe. Auf der schwarzen Liste steht auch Rösler, der „Reichskanarienvogel" von Frankfurt.

In Preußen ist das englische Witzblatt **The Punch** verboten worden. Die Bauern in Pommern hatten eine große Freude darüber, sie meinten, das sei doch in der Ordnung, daß die Regierung, wenn man ihnen den Schnaps verbiete, den Vornehmen den **Punsch** verbiete, das sei ein ebenso gefährliches Getränk.

Aus Frankfurt. Ein Engländer, **Mr. Graham**, hat das Landhaus, das ehedem der englische Gesandte Lord Cowley hier bewohnte, für 85,000 Gulden gekauft. Dabei ist nichts Merkwürdiges. Er hat jedes Jahr seine 5000 Pfund (60,000 Gulden zu verzehren, und das ist uns auch nichts Seltenes. Aber eine Schüssel ist's. Nämlich: der Vater des Master Graham hat Bankerott gemacht, viele ehrliche Leute sind damals um ihr Geld gekommen, der einzige Sohn ist als armes Kind auf einem Schiffe nach Australien gegangen. Nach einer Reihe von Jahren kehrt er zurück — mit einem Zettel, auf dem die Namen der Gläuber seines verstorbenen Vaters stehen. Er sucht sie auf, beklagt ihr Unglück mit herzlichen Worten und versöhnt sie; ja er bittet sie zu einem bescheidenen Mittagsessen. Als die Herren die Serviette wegnehmen, liegen Banknoten auf dem Teller, bei jedem Herrn soviel, als sein Verlust beim seligen Vater beträgt. „Das ist mein erstes frohes Mahl," sagt Mr. Graham, „da ich nun die Schuld von meines guten Vaters Gedächtniß habe nehmen können." — Kürzlich hat die Post in Fr. eine Kiste gebracht: „zur Erinnerung an Mr. Graham's frohes Mahl." Es war ein Silberservice, ein Geschenk der Gläubiger. In der Schlüssel stehen die Worte eingegraben: „Aus Dankbarkeit." — Mancher Leser hat die Geschichte vielleicht schon in englischen Zeitungen gelesen, aber es schadet nichts; man darf sie zwei Mal lesen.

Das Leben und die Wirklichkeit ist der tollste Roman, Eugen Sue's Phantasie mag sich anstrengen, nicht hinter ihnen zurückzubleiben. In Damaskus heirathet eben die junge, schöne, reiche englische Gräfin **Digby** einen Kameeltreiber, den Beduinen Miguiel. Das arme Naturkind, daß sich in die Länge

---

Clotilde, so hieß die Tochter der Majorin von Gl.....n mit Vornamen, hatte unter der Erziehung und Sorge ihrer Mutter mehr als billig und zu wünschen war, von dem Wesen und Character derselben angenommen. Alles, was Gefühl, zarte Empfindung, kurz gewissermaßen die Poesie, der höchste Reiz des weiblichen Herzens ist, entbehrte sie, dagegen zeigten sich Verstand, Willenskraft und alle jene glänzenden Fähigkeiten des Geistes, welche heut zu Tage so gesucht und beliebt in den gesellschaftlichen Kreisen sind, in einem hohen Grade bei ihr ausgebildet. Sie war bewandert in der Geschichte, eingeweiht in die Naturwissenschaften und überhaupt so obenhin gelehrt, daß sie nicht leicht durch irgend eine Materie in Verlegenheit gesetzt werden konnte. Sie las politische Schriften mit einem offenen Verständniß, und Bücher über Erdkunde, Astronomie und andere Disciplinen der practischen und realen Kenntnisse mit so viel Ausdauer und gutem Nutzen, daß sie sich überall in Gespräche über dergleichen Gegenstände einlassen konnte, ohne sich im Geringsten dadurch etwas zu vergeben. Bezeichnend für sie dürfte sein, daß der „Cosmos" von v. Humboldt ihr zu poetisirend geschrieben schien, wie sie denn auch gern und nicht ohne eine gewisse Ostentation eine entschiedene Abneigung gegen die schönen Künste überhaupt und gegen die Poesie in's Besondere an den Tag zu legen beliebte.

Graf Eduard von B....., der von dem Allen gerade das Gegentheil war, selbst ein wenig malte, große Virtuosität in der Musik besaß, und auch wohl gelegentlich dichtete, konnte ihr deswegen natürlich nicht eben groß imponiren. War er auch schon daneben ein guter Reiter, ein geübter Fechter, Schwimmer und kurz eine ganz ritterliche Erscheinung im modernen Sinne der Welt, so compromittirte ihn doch in Clotilden's Augen sein Umgang mit allen jenen Künstlern, Dichtern und genialen Leuten, die sie Phantasten zu benennen und oft viel zur Zielscheibe ihres Witzes zu machen beliebte. Auch ihn selbst verschonte sie nicht, und wo sich nur irgend eine Gelegenheit ergab, gegen seine „sentimentalen Neigungen", seine „romantischen Capricen" und gegen alles Das zu Felde zu liegen, was sie die unmännliche Empfindelei der Herzen, den Krebsschaden der Zeit, die Verhinderung großer Thaten und Begebenheiten nannte, da that sie es so bitter, grausam und höhnisch, daß Niemand in der Welt zu dem Glauben kommen mochte: es würde je aus ihr und dem so Getadelten ein Paar werden können.

Und dennoch war das im Werk und zwar ganz ernstlich. Die Majorin von Gl....n, die um Alles gern einen Schwiegersohn wünschte, der zu lenken und leiten, mit einem Wort zu beherrschen ging, hielt ihrer Tochter die glänzenden Aussichten Graf Eduards, seinen Rang, seine Fügsamkeit, Milde und Hingebung so vielfach und in so bestechender Weise vor, daß sich diese zuletzt, wenn auch nicht ohne einiges Nasenrümpfen, dazu entschloß, ihn sich als officiellen Freier gefallen zu lassen.

Was nun Graf Eduard selbst betrifft, so übernahm dieser, trotz der Verschiedenheit, die zwischen ihm und Clotilde herrschte, die ihm zugewiesene Rolle mit allem nur möglichen Eifer und Nachdruck, einmal, weil es von seiner eigenen Familie gewünscht ward, dann aber auch nur aus diesem Grunde, zu seiner Ehre sei es gesagt, zumeist weil er, sonderbar genug, ungeachtet er die Härte und Schroffheit im Charakter und Wesen der jungen Dame sehr wohl erkannte, und obschon er sich zeitweise und bei vielen nicht unwesentlichen Gelegenheiten sehr davon abgestoßen fühlte, dennoch einen keineswegs unbedeutenden Grad von Neigung für sie empfand.

Diese Neigung war so aufrichtig und fest in ihm, daß er, wie in der Welt so auch im Hause der Majorin von Gl....n selbst, nur Auge und Aufmerksamkeit für Clotilde habend, in dem letzteren eine andere, freilich untergeordnete, aber dennoch eigenthümlich hervorragende Erscheinung nicht beachtete, die doch sonst von Jedermann und selbst von den eifrigsten Verehrern Clotilden's wahrgenommen wurde.

Ganz B...., und darunter besonders die Studenten und

in die englische Laune nicht finden wollte und schon eine Frau und ein paar Kinder hatte, entfloh plötzlich seiner schönen Braut in die Wüste; aber umsonst, die Liebe fand ihn mit Hülfe eines andern Kameeltreibers und englischen Goldes auch in der Wüste. Die Gräfin empfing den schönen Flüchtling mit offenen Armen und zärtlichen Vorwürfen und von den glänzenden Zurüstungen zur Hochzeit unterhält sich ganz Damaskus.

Die Rost. Bl. enthalten folgendes „Eingesandt", welches wir der Nützlichkeit wegen unsern Lesern mittheilen:

(Abdruck einer amtlichen Bekanntmachung des Magistrats zu Artern in Nr. 7, Jahrgang 1855 des Anzeigers für Artern und Umgegend.)

„Zu der Noth und Sorge, in welche eine Familie durch den Tod ihres Versorgers versetzt wird, kommt in den unbemittelten Ständen gar häufig noch die augenblickliche Verlegenheit, daß zur Bestreitung der Beerdigungskosten die nöthigen Mittel fehlen. Die vorangegangene Krankheit des Ernährers der Familie hat derselben vielleicht schon seit geraumer Zeit jeglichen Erwerb abgeschnitten und zur Bekümmerniß um den zu fürchtenden Verlust des theuren Vaters noch die Sorge um die Erschwingung des nöthigen Lebensunterhaltes für die übrigen Familienmitglieder gesellt. Hat nun auch die Hoffnung auf die Wiedergenesung des Ernährers die Glieder seiner Familie noch aufrecht erhalten und auch die größten Entbehrungen ihnen tragen helfen, so verscheucht der eintretende Tod desselben mit dem letzten Hoffnungsstrahle auch jeglichen Trost für die Zukunft und Noth und Elend der Hinterbliebenen erreicht den Gipfelpunkt.

Aus diesen Gründen sind **Sterbekassen** nothwendig geworden und an verschiedenen Orten ins Leben gerufen. Auch am hiesigen Orte schien eine solche Einrichtung Bedürfniß zu sein. Deshalb wurden vor Jahren schon Schritte gethan, eine Sterbekasse ins Leben zu rufen, allein das Zustandekommen scheiterte nicht blos an der gewählten Art der Einrichtung, welche erfahrungsmäßig den Keim des Unterganges in sich trägt, sondern auch an der mangelhaften Beschaffung der Geburts- und Gesundheitszeugnisse derjenigen Personen, welche sich zur Theilnahme bereit erklärt hatten. Inzwischen hat die **Halle'sche Lebensversicherungs-Gesellschaft „Iduna"** eine Sterbekasse organisirt, welche gegen feste monatliche, vierteljährliche oder jährliche Beiträge den Hinterlassenen eines Mitgliedes ein Kapital von 50 Thalern zahlbar sofort nach dem Tode des verstorbenen Mitgliedes sichert. Die Beiträge richten sich nach dem Alter eines Mitgliedes beim Eintritt, so daß die jüngern die ältern nicht zu übertragen haben. So beträgt z. B. der Beitrag eines eintretenden Mitgliedes bei einem Alter von 20 Jahren 2 Sgr. 10 Pf., bei einem Alter von 30 Jahren 3 Sgr. 7 Pf., bei einem Alter von 40 Jahren 5 Sgr., bei einem Alter von 50 Jahren 7 Sgr 1 Pf. und bei einem Alter von 60 Jahren 10 Sgr. 11 Pf. monatlich. Solche Aufnahme-Bedingungen sind günstig und die Sterbekasse trägt die Garantie ihres sichern Bestehens in sich. Deshalb halten wir uns verpflichtet, die Einwohner von Artern auf die in Rede stehende Sterbekasse hierdurch aufmerksam zu machen und da die Casse einen Agenten in der Person des Kaufmanns Herrn Bogenhardt allhier hat, diejenigen, welche nur einigermaßen die Mittel besitzen, sich bei dieser Casse betheiligen zu können, zu veranlassen, sich an den gedachten Agenten, Behufs der Aufnahme in die Gesellschaft, zu wenden, um so mehr, da sonst keine Unbequemlichkeit damit verknüpft, der Agent vielmehr die Beiträge zu erhalten verpflichtet ist. Artern, den 15. Februar 1855. Der Magistrat."

Die Ratten haben gegen die **Hundszunge** (Cynoglossum officinale) eine solche Abneigung, daß sie die Gebäude, worin die Pflanze gestreut wird, sogleich, längstens in einem Tage verlassen. Die Hundszunge wächst auf Wiesen und an Grabenrändern. — Sie muß im Anfang des Sommers, wenn ihre Kraft am stärksten ist, gesammelt werden. Man zerquetscht die Stengel und streut sie an die Orte, welche man rein kehren will. So lange man von dem Gestreuten liegen läßt, kehrt keine Ratte in die Nähe zurück. Wird die Pflanze in Schiffe gebracht, in welchen sich Ratten aufhalten, so wählen die Thiere lieber den Tod im Wasser, als daß sie in ihrer Nähe bleiben. Da der Zug aus einem Gebäude in die nächstgelegenen geht, so ist es Pflicht, bei der Anwendung des Mittels auch die Nachbaren mit der Hülfe bekannt zu machen.

Elegants, sprachen von der schönen und reizenden Gesellschafterin der Majorin von Gl....n, einem jungen Mädchen aus Düsseldorf, deren Vater, ein ehedem begüterter Kaufmann, kurz nach dem Jahre 1848 aus Verzweiflung über einen unabwendbaren Bankerott sich das Leben genommen und eine zahlreiche Familie in peinlicher Lage und mißlichen Verhältnissen zurückgelassen hatte. Daß es unter solchen Umständen natürlich war, daß die älteste und die einzige der erwachsenen Töchter, Natalie mit Namen, um der Mutter nicht zur Last zu fallen, in Eile sich nach einer ihrer Erziehung und Bildung nur einigermaßen zusagenden oder mindestens nicht ganz widersprechenden Stellung umsah, wird man begreiflich finden, ebenso sehr wie in Folge dessen die Beeiferung, mit der sie den um jene Zeit vacant gewordenen Platz einer Gesellschafterin im Hause der Majorin von Gl....n annahm.

Natalie Bl.., über die wir etwas eingehender sprechen müssen, weil sie nicht nur eine hervortretende, sondern geradezu eine Hauptrolle in unserer Erzählung abzugeben haben wird, Natalie Bl.. war nicht nur in ihrem Schicksal, sondern auch ihrer ganzen geistigen und körperlichen Beschaffenheit nach ein ganz contrastirendes Seitenstück zu Clotilde von Gl....n.

Clotilde mit ihrem festen, herrischen, überall dreist zufassenden Wesen, war hoch, schlank, vielleicht ein ganz klein wenig zu mager, dabei von braunem, nicht allzu üppigem Haar, dunklen, glänzenden, provozirenden Augen, distinguirten Zügen und einer stolzen, durch eine stets ausgezeichnete und etwas „gewagte Toilette", wie der Salonausdruck heißt, imposant gemachten Haltung. Neben einer Perlenreihe der schönsten Zähne störten nur ein wenig seltsam, vielleicht von dem eigensinnigen Gebrauch kalten Wassers gehärtete, nicht eben schön und keineswegs zart geformte Hände.

Natalie, die etwa zwei Finger breit größer als Clotilde sein mochte, erschien gewöhnlich noch kleiner als diese, einmal weil sie meist ein wenig in sich zusammengesunken ging, dann aber auch, weil ihre Formen feiner, voller und gerundeter, durch einen äußerst einfachen und unscheinbaren Anzug nicht nur nicht gehoben, sondern man möchte sagen, geradezu beeinträchtigt wurden. Ihre Zähne waren zwar eben so weiß und blendend, wie die Clotilden's, aber nicht so klein und regelmäßig. Dagegen hatte sie eine so weiße, edel und schön geschnittene Hand, daß die ihrer jungen Herrin durchaus den Vergleich damit nicht aushalten konnte. Ihr Haar war blond und von einer bezaubernden Fülle; ihr Auge groß und blau, von einer herzgewinnenden Milde und Innigkeit des Blicks.

Wenn man Natalie so geschildert im Geist sich vergegenwärtigen mag, so wird man kaum noch nöthig haben, sich sagen zu lassen, daß diesem Aeußeren entsprechend ihr Inneres, Herz, Gemüth und Seele von hingebenster Wärme, zartester Weiblichkeit und aufopfernster Unterordnung waren. Von Jugend auf gewöhnt, Achtsamkeit und Pflege für jüngere Geschwister zu haben, sich fremdem Willen zu fügen, eigenen Wünschen und Verlangen in Rücksicht auf die von Anderen zu entsagen, Leidende und Kranke zu pflegen, war sie ganz und gar zum Typus jener Frauengestalten geworden, die man so vorzugsweise und gern als Deutsche bezeichnet.

War Natalie nun dadurch sowohl, wie durch ihre äußere Erscheinung von Clotilde verschieden, so nahm diese Verschiedenheit noch zu, wenn man das beachtete, was ihre Neigungen und Lieblingsbeschäftigungen ausmachte, und wo sie nun vollends mit ihrer Gebieterin in Zwiespalt stand. Die Gesellschafterin liebte die Musik mit einer Art von Schwärmerei, spielte den Flügel mit einer berauschenden Fertigkeit und sang mit einer Stimme, die ohne Zweifel auch in der Oeffentlichkeit und vor den strengsten Kunstrichtern ihr Glück gemacht haben würde. Schöne Gedichte und Romane las sie gern, politische oder wissenschaftliche Abhandlungen dagegen, wie sie Clotilde mit Leichtigkeit in sich aufnahm und verarbeitete, vermochte sie nur unvollkommen zu fassen und nur zu geringem Vortheil für sich und die Ausbildung ihres Geistes zu verwenden.

(Fortsetzung folgt.)

Allgemeiner Anzeiger.

Daß für den gemüthskranken Schustermeister **Friedrich Röhl** hieselbst ein Curator in der Person des Schustermeisters Jochim Röhl hieselbst bestellt ist, wird hiedurch bekannt gemacht.

Grevesmühlen, den 31. März 1855.

Bürgermeister und Rath.

Am Donnerstag den 12. April d. J.,
Morgens 11 Uhr,
soll die alte Scheune auf dem Gehöfte № 8 zu **Upahl** unter den im Termine bekannt zu machenden Bedingungen auf hiesiger Amtsstube öffentlich meistbietend auf Abbruch verkauft werden und wollen sich dann hiezu Kaufliebhaber zahlreich einfinden.

Die Besichtigung des Gebäudes ist nach zuvoriger Meldung beim Gehöfts-Inhaber gestattet.

Grevesmühlen, den 22. März 1855.

Großherzogliches Amt.

Am Montage, den 16. April d. J.,
Morgens 11 Uhr,
soll auf hiesiger Großherzoglicher Amtsstube unter den sodann bekannt zu machenden Bedingungen das alte Holländerhaus nebst Stallgebäude zu Questin öffentlich meistbietend auf Abbruch verkauft werden, wozu Kaufliebhaber eingeladen werden.

Die Besichtigung der Gebäude steht nach zuvoriger Meldung beim Herrn Pensionair Nölting zu Questin zu jeder Zeit frei.

Grevesmühlen, den 16. März 1855.

Großherzogliches Amt.

Auction.

Am Dienstag den 10. dieses Monats,
Morgens 9 Uhr,
soll der Nachlaß der verstorbenen Tagelöhnerfrau **Lierck**, geb. Kruse zu **Upahl** in öffentlicher Auction gegen sofortige baare Bezahlung verkauft werden.

Zum Aufgebot kommen: **1** Schrank, **1** Koffer, **1** Lade, Betten, Leinzeug und Kleidungsstücke.

Grevesmühlen, den 4. April 1855.

Amts-Registrator **Reinhardt.**

Am **Mittwoch den 11. April d. J.**, Morgens 9 Uhr, sollen im **Steinforther** Holze eichen Bohlen, Bretter, Schalborten, Fadenholz und Spähne öffentlich meistbietend gegen gleich baare Bezahlung verkauft werden.

Seefeld, am 2. April 1855.

Schröder, Förster.

Weizen-, Gerste-, Buchweizen- und Hafer-Grütze, ferner **geschrotenes und ungeschrotenes Malz**, sind stets bei mir zum Verkauf und gegen Umtausch für Korn vorräthig und empfehle solche in sehr schöner Waare. Auch kann Jeder von seinem eigenen Korn obige Sachen geliefert von mir erhalten.

Auswärtige Käufer erhalten von mir einen Zettel worauf sie frei aus dem Thore passiren können.

E. Meyer, Mehlhändler
in Grevesmühlen.

Vom heutigen Tage an hört in sämmtlichen hies. Colonialwaarenhandlungen das sog. Zugeben, so wie auch das Beschenken der Kunden, besonders zu Weihnacht, bei einer Strafe von 5 Thalern Cour., wovon die Hälfte dem Denuncianten und das Uebrige der Armencasse überliefert wird, gänzlich auf.

Grevesmühlen, 5. April 1855.

Für Rehna und Umgegend habe ich die Agenturen

der neuen Berliner Hagel-Versicherungs-Gesellschaft

und

des deutschen Phönix,

Brand- und Lebens-Versicherungs-Gesellschaft zu Frankfurt a. M.

übernommen.

Rehna, im April 1855.

Schwetzky, Stadtsecr.

Hut- & Haubenblumen,

Sonnenschirme & Knicker,

empfiehlt

Heinr. Lieseberg
Grevesmühlen.

Pensions-Anerbieten.

Zwei auswärtige Knaben, welche hiesige Schulen besuchen sollen, können von jetzt an als Pensionaire wieder Aufnahme finden bei **H. Burgwardt,**
Rector der Knaben-Bürgerschule.

Wismar, den 4. April 1855.

Zu Hof **Wotenitz** wird zu Johannis d. J. eine zuverlässige Meierin gesucht, die auch, soviel sie kann, der Hausfrau in der Wirthschaft mit behülflich sein muß.

Ein Knabe von Auswärts der Lust hat die Glaser-Profession zu erlernen, kann sogleich bei mir in die Lehre treten.

Grevesmühlen, den 7. April 1855.

Chr. Beckmann,
Glasermeister.

Saat-Linsen

sind zu verkaufen beim

Fuhrmann **C. Nordhoff**
in Grevesmühlen.

Während dieser Festtage sind stets bei mir frische

Berliner Pfannkuchen

vorräthig. Bäcker **Bode.**

Von

Clicquot-Champagner

ist noch ein kleiner Rest zu **32** ßl. pr. Flasche zu haben bei

W. Neumann
Grevesmühlen.

Gebr. Leder's balsamische Erdnuß-Oel-Seife ist als ein höchst wohlthätiges, verschönerndes und erfrischendes Waschmittel anerkannt und wird nach wie vor à Stück mit Gebr.-Anw. 5 ßl. — 4 Stück in einem Packet 16 ßl. — **ächt** nur allein verkauft in

Gadebusch bei C. G. Roggenbau & Co.

Ein Quantum Pappelholz, welches sich zum Anpflanzen eignet, steht zum Verkauf auf der alten Schießbahn. Das Nähere ist zu erfragen bei dem

Tischler **Wulf**
in Grevesmühlen.

Die vom Herrn Landbaumeister Severin bewohnte obere Etage meines Hauses, bestehend aus 5 heizbaren Zimmern, 3 Kammern, Küche, Pferdestall und Wagenremise, ist zu Michaelis d. J. anderweitig zu vermiethen.

Grevesmühlen, den 21. März 1855.

P. Friedheim.

Zu dem am **10.** d. M. stattfindenden

Vocal-Concert nebst Tanz

im hiesigen Schützenhause

ladet ein auswärtiges Publicum freundlichst ein

der Gesangverein Concordia.

Entrée für Herren die tanzen 16 ßl., die nicht tanzen 8 ßl. — Anfang 6½ Uhr.

Rehna, den 1. April 1855.

Der Vorstand.

Zum letzten Heller.

Am ersten Ostertag Nachmittags

Harmonie.

Anfang 5 Uhr.

L. Stubbe.

Am zweiten Ostertag

Tanzmusik.

Anfang Nachmittags. — Entrée **12** ßl.

Es ladet hierzu ein

J. Freytag
„zum letzten Heller."

Am zweiten Ostertag Nachmittags

Tanzmusik

im Schützenhause.

Am ersten Ostertage predigen:
Vormittags: Pastor Kleffel.
Nachmittags: Pastor Martens.
Am zweiten Ostertage:
Vormittags: Pastor Martens.
Nachmittags: Pastor Kleffel.

Druck und Verlag von F. Sievers.

№ 30. Donnerstag, den 12. April. 1855.

Grevesmühlener Wochenblatt.

Localblatt für Grevesmühlen, Rehna, Gadebusch und deren Umgegend.

Fünfter Jahrgang. Verantwortlich: F. Sievers. Zweites Quartal.

Dieses Blatt erscheint wöchentlich zwei Mal am Donnerstag und Sonntag Morgen. — Inserate werden für die gewöhnliche Zeile oder deren Raum mit 1 ß berechnet. 1—4 Zeilen 4 ß. Bei Wiederholungen von großen Annoncen findet eine Ermäßigung statt. — Der Abonnementspreis beträgt vierteljährlich in der Expedition und bei den löblichen Postämtern 20 ß.

Rundschau.

Mit **Nr. 3**, mit dem dritten und Hauptfriedenspunkt, mit Sebastopol und dem schwarzen Meere — was machen wir damit? — Vor allen Dingen, verderben wir uns den Feiertags-Humor nicht damit. Das dachten die Conferenz-Herren in Wien auch; denn kaum hatten sie den kitzlichen Punkt berührt, so fuhren sie auseinander — in die Ferien. „Beschlafen wir's ein paar Tage; kommt Zeit, kommt Rath!" — Ein Rath ist schon gekommen, der erste Rath und Minister Kaiser Napoleons, Drouyn de L'huys aus Paris. Er bringt, wie die Franzosen sich prächtig ausdrücken, den eigensten Gedanken Napoleons in die Conferenz. Sogleich nach den Feiertagen sollen die Conferenzen fortgesetzt werden. Die Russen sind nicht zweifelhaft, was sie mit dem dritten Punkt machen. Wir behalten ihn, sagen sie, Sebastopol nämlich — und das schwarze Meer auch, soweit ihr Engländer und Franzosen uns den Weg nicht verlegt.

Auch in **Constantinopel** war guter Rath theuer, Napoleon hatte sich auch da mit seiner Frau angemeldet. Der ganze Divan saß zu Rathe, was zu machen sei. Der Anstoß war die Kaiserin. Sollte der Sultan ihr seine Sultanin vorstellen? und nur die eine oder alle sieben, die wirklich seine Frauen sind? Soll der Sultan dem schönen Gaste seinen Arm reichen? Das ist gegen allen türkischen Gebrauch. Aber der Sultan ist ein galanter Mann und wird der Kaiserin den Arm reichen und sie durch ganz Constantinopel führen — und wohin die Kaiserin schreitet, wird ihr Fuß auf prächtigen Teppichen schreiten und die schönsten und vornehmsten Mädchen des Reiches werden sie bedienen, wenn sie noch kommt.

Zuerst aber erhält Königin **Victoria** den Besuch des Kaisers Napoleon; das gebührt ihr als Frau und als der älteren Verbündeten; dann Kaiser **Franz Joseph** in Wien. Nach London geht Napoleon Mitte April, nach Wien Ende April, wenn nicht unerwartete Aprillaunen z. B. der Conferenz einen Strich durch die Reiserechnung machen. Paris rechnet darauf, daß Victoria und Franz Joseph im Mai den Besuch erwidern und sich die Ausstellung ansehen werden. Das wäre dann ein kleiner Congreß.

Die Russen in **Sebastopol** haben beim Malachow-Thurm einen neuen Ausfall gemacht. Sie sind zwar zurückgeschlagen worden und haben 2000 Todte und Verwundete verloren, aber auch die Franzosen haben einen Verlust von mehr als 600 M. Es war eine kleine Schlacht. Die Verbündeten kommen nicht vorwärts.

Dreiunddreißig große **englische Kriegsschiffe** — kleinere wären bekanntlich für die Ostsee dienlicher — erwarten stündlich in Spithead das Zeichen zum Auslaufen. Alles ist fertig, nur die 5 Flottenadmirale nicht. Die sitzen noch beim Hafencommandanten und essen und trinken und der letzte Champagnerpfropf, der springt, soll das Signal geben. Von einer Napier'schen Wette aber und einem Trinkspruch hat man nichts gehört und es ist auch beim Mahle kein anderes Messer gewetzt worden als das große Tranchirmesser des Bratenvorschneiders.

Einen tapferen Soldaten gab es nicht in der Krimm als den hübschen **Schotten Dundonald.** Wie schlug er sich an der Alma und wie stürzte er mitten ins dichteste Gedränge, als sein liebster Kamerad bei Inkerman umzingelt wurde. Er hieb ihn richtig heraus und lehnte es bescheiden ab, als er beför-

Der Diebstahl aus Liebe.

(Fortsetzung.)

Die Tage, die sie in dem Hause der Majorin von Gl...n verlebte, waren, wie man sich vorzustellen im Stande sein wird, nicht eben die glücklichsten für sie. Zwar wurde sie äußerst anständig und rücksichtsvoll behandelt, genoß den freien Umgang aller Leute, die das von Gl....n'sche Haus frequentirten, besuchte Theater, manchmal sogar Bälle und Gesellschaften, zu denen sie aus Artigkeit für ihre Damen, so wie aus Lust an ihren Talenten und sittigem, feinem Benehmen eingeladen ward, und kurz: es fehlte ihr äußerlich eigentlich nichts, aber dafür hatte sie innerlich einen desto größeren und schmerzlicheren Druck zu empfinden.

Clotilde, die gar keine Stimme besaß, den Gesang verachtete und die Musik verpönte, hatte ihr das Spielen auf dem Piano wie das Singen im Hause geradezu untersagt.

„Sie können es ja auswärts thun," hatte die Majorin bei Gelegenheit dieses Verbotes bemerkt. „Wenn wir in Gesellschaft und in Soireen sind, da erwerben Sie sich noch obendrein ein Verdienst um denjenigen Theil der Versammlung, der weil er eines ernsten Gespräches unfähig oder keine Whistparthie findet, von Herzen vergnügt und dankbar ist, eine leichte Unterhaltung und Zerstreuung für seine Sinne zu erhalten."

Daß die Musik weichen und empfindsamen Gemüthern ein stilles Bedürfniß der Seelenentlastung, ein Trost, eine Erhebung, kurz ein geweihter, von der Einsamkeit erst recht geheiligter Genuß sein könne, davon hatte die Majorin so wenig wie ihre Tochter einen Begriff. Daß die Aufsätze über irgend eine politische Frage der Gegenwart, einen Gegenstand der strengen Wissenschaft, welche Natalie oft ihren Gebieterinnen vorlesen mußte, für diese eine tödtende Qual, eine wahre Marter waren, davon vermochten oder beliebten sie wenigstens sich ebenso wenig eine Vorstellung zu machen. Sie fragten nichts darnach, daß der Lesenden alle nöthigen Vorkenntnisse zum Verstehen dieser Dinge fehlten, und daß sie nicht im Stande war, sich dieselben ohne eine freundliche Anleitung, der sie sich gewiß gern unterworfen hätte, von selbst anzueignen.

Ja, man schien sich sogar etwas darauf zu Gute zu thun, daß man Jemanden hatte, der mit gefälligem, von geistiger Intelligenz zeugendem Organe Dinge vortrug, die ihm unbekannt waren, und über welche man sich vor seinen Augen wie über unverstandene Geheimnisse unterhalten konnte.

Nur zu oft leider findet man auch in geistig hochgestellten und vornehmen Kreisen etwas von jener Grausamkeit und Suffisance, die sonst nur dem Dünkel und der Rohheit eigen, hier aus einer Art Lässigkeit und Nonchalance entsteht, und um so empörender und verletzender wirken, um so weniger sie als absichtlich gelten können. Die Art, wie die Majorin v. Gl....n und ihre Tochter bei diesen Lectüren die Vorlesende außer Acht ließen, war ohne Zweifel keine vorgenommene oder

dert werden sollte. Die andern Kameraden betrachteten ihn halb ärgerlich, wie Hunger und Strapazen ihm gut bekamen, während sie vom Fleisch fielen. Aber plötzlich war der Schotte verschwunden. Es war unbegreiflich. Vierzehn Tage waren vorüber, da war unser Schotte wieder da — wie aus dem Boden gewachsen. Aber wie? Elend, bleich und zum Erschrecken abgemagert. In Prison mit ihm! Da kam's heraus, der Schotte war — eine Schottin; der Kamerad, den sie herausgehauen, war ihr Mann — und in einer tartarischen Hütte lag ein neugebornes Knäblein, frisch und lustig und das ganze Regiment stand zu Gevatter bei dem Sohne des Lagers und hieß ihn Almus Inkerman. Zum Kindtaufsschmaus schickte der Herr General, damit er auch vertreten wäre, seinen eignen und letzten Hut, der beim letzten Punsch sehr übel zugerichtet worden war — einen mächtigen Zuckerhut.

Der Krieg kostet nicht nur Geld, sondern auch viel **Getreide.** Die Franzosen mußten daheim knappe und theuere Portionen essen, weil die Soldaten im Orient viel brauchten und die Armeeverwaltung ungeheuere Vorräthe aufkaufte. Das wird jetzt anders und für den neuen Feldzug besser; der Bedarf für die Armee wird in Spanien, Portugal und Algerien aufgebracht und Frankreich ißt sein eigenes Brod.

Kaiser Nicolaus war krank. Woran? **Dr. Mandt**, sein deutscher Leibarzt, wußte es selber nicht; der ränkesüchtige, auf den Deutschen eifersüchtige Hof aber wußte es, und Großfürst Michael sagte es dem eiskalten Doctor selber mit drohend geballter gehobener Faust: Doctor, man will den Kaiser vergiften! Der Doctor verschrieb dem ungewöhnlich ernsten und aufgeregten Kaiser ein Brechmittel und mischte es eigenhändig. Der Kaiser sah den Trank lang an, dann den Arzt und — trank. Es wirkte wenig. Ein zweites Glas folgte. Neue Entleerungen, aber der Doctor schüttelte den Kopf. Ist's zu Ende? Oder brauchen Sie meine Eingeweide? rief mit fürchterlichem Tone der Kaiser. — Nein, Sire, ich brauche Galle! — Gut, aber hören Sie wohl auf, Doctor, ich will, ich will, daß das letzte Glas Wirkung thue! — Das dritte Glas ward gemischt, dreimal so stark als die andern. Die Wirkung erfolgte augenblicklich. — Andern Tages war der Kaiser außer aller Gefahr. Wissen Sie, Mandt, daß ich gestern an eine Vergiftung glaubte? — Ich wußte es, Sire! — Sie wußten es? Und doch ein Brechmittel? Und wenn es schlecht gewirkt hätte, was würden Ihre Feinde gesagt haben? — Sie hätten mich Mandt, den Giftmischer genannt; sie haben es schon vorher gethan. — Und dieser Gedanke hat Sie nicht abgehalten? — Es war meine Pflicht. — Der Kaiser reichte schweigend Mandt die Hand und hielt ihn gegen Neider und Feinde. — Das ist derselbe Mandt, der jetzt Petersburg hat verlassen müssen, ein Preuße. Die Geschichte ist wenige Jahre alt.

Alle **Montenegriner** tragen die Mützen verkehrt. Das bedeutet tiefste Trauer. Der Fürst hat diese Trauer um Kaiser Nicolaus angeordnet, damit Kaiser Alexander ihm jährlich russische Dukaten schicke.

Der Tod des Kaisers **Nicolaus** hat in Athen, wo er sehr viele Anhänger hatte, die Gemüther sehr verstimmt. Man glaubt, daß nun jede Hoffnung, Griechenland zu vergrößern, verschwunden sei.

Die Franzosen sind jetzt die Herren von **Constantinopel.** Sie geben den Ton an und die Türken müssen ganz nach ihrer Pfeife tanzen. Der Großherr soll über seine Zukunft sehr trübe Gesichte haben und weder mit seinem französischen Doctor, noch mit seinem englischen Apotheker zufrieden sein.

Die **britische Kriegsflotte**, so weit sie bemannt und für den Dienst hergerichtet ist, zählt gegenwärtig **271** Schiffe, darunter ist der Herzog von Wellington mit **131** Geschützen das größte. Diese Fahrzeuge sind mit **6370** Geschützen versehen und mit **62,000** Marinesoldaten, Matrosen, Kajütenjungen und Officieren bemannt.

In Toulon werden noch fortwährend Anstalten getroffen, die kaiserliche Yacht, Königin Hortense, auf welcher der Kaiser in die Krimm fahren will, vollständig auszurüsten. Die vier dazu gehörigen Kanonier-Schaluppen stehen zur Abfahrt bereit. Der Minister des Innern hat von allen Präfecten genaue Berichte über den Eindruck verlangt, den die Nachricht von dem Reiseplan des Kaisers in den Departements hervorgebracht habe. Die Antworten sollen dahin lauten, daß die Städte-

---

offen bezweckte, sondern eben eine ganz von selbst dadurch entstehende, daß Natalie nicht mitzureden vermochte, allein eben deswegen für diese eine um so kränkendere und schmerzlichere, als sie von Clotilden's Spottlust und abweisender Härte abgeschreckt, nicht wagte, mit irgend einer Bitte um Erläuterung hervorzutreten.

Graf Eduard von B....., der diesen Vorlesungen oftmals beiwohnte und aus einem taktvollen Herzen heraus die Unerquicklichkeit von Natalien's Lage wohl erkannte, pflegte bei solchen Gelegenheiten gewöhnlich lachend zu erklären, daß er leider wenig von allen diesen Dingen gelernt und sie deswegen nur mangelhaft verstehend, um Auseinandersetzung der Hauptpunkte bitten müsse.

Obgleich er Natalie bei solchen und ähnlichen Anlässen äußerlich eben keine besondere Aufmerksamkeit schenkte und sie wirklich auch, wie wir schon gesagt, für dieselbe nicht besaß, so fühlte sie doch, daß sie, wie es allerdings auch der Fall war, nur ihr zu Liebe von ihm herbeigeführt waren. Und wie dem französischen Sprichwort gemäß, noblesse oblige, ein gewisser Adel der Seele, eine feine unwillkürlich und zart aus dem Herzen steigende Aufmerksamkeit, gewissermaßen der Duft der Galanterie, am Meisten danken und verpflichtet macht, so fühlte auch Natalie gerade um dieser uneigennützigen, und man könnte sagen, unbewußten Artigkeit wegen die tiefste und innigste Verehrung für Graf Eduard, eine Verehrung, die in der übereinstimmenden Liebe zu Musik, Gesang und der schönen Literatur, die sie allerdings nicht all zu oft von dem Grafen sich offen dargelegt sehen, aber doch vielfach fast instinktmäßig in ihm ahnen konnte, noch einen bedeutenden Zuwachs erhielt.

Dieser Zuwachs der Verehrung ward in ihr durch nichts, sogar auch dadurch nicht gestört, daß sie im Laufe der Zeit über eine Leidenschaft des Grafen in Kenntniß gesetzt wurde, die der eigenen Familie desselben, wie auch Clotilde und ihre Mutter große Bedenken über ihn einflößten.

Graf Eduard B..... nämlich liebte das Spiel und vermochte leider der ihm am Rhein so oft und gefährlich nahtretenden Versuchung nicht immer sieghaft zu widerstehen. Schon mehrmals durch namhafte Verluste in große Verlegenheit gebracht, gewarnt von Freunden, bedroht von der Entrüstung seiner Familie und den Vorwürfen der Majorin und ihrer Tochter, fiel er dennoch dann und wann der umstrickenden Passion immer wieder zum Opfer.

Sein Vater, der schon viele seiner Spielschulden zu decken genöthigt gewesen war, hatte, nachdem er eben noch eine sehr beträchtliche und nicht ohne Schwierigkeiten von ihm zu bestreitende, eingezahlt, in einem sehr ausführlichen und ernstgehaltenen Briefe erklärt, nun auch fernerhin nichts mehr dieser Art für ihn thun zu wollen und zu können.

„Wenn Du nur irgend vernünftig sein und meine Lage bedenken willst," hieß es darin unter Anderem, „so wirst Du von selbst einsehen, lieber Sohn, daß Deiner thörichten Spiellust noch fernerhin auch nur den geringsten Vorschub zu leisten, eine pure Versündigung an dem Geschick Deiner Geschwister, namentlich Deiner Schwestern wäre. Beinahe schon ein Viertel unseres Vermögens hat Deine unglückselige Wuth das Glück der Karten und des Rouletts zu versuchen, dahin gerafft. Dir noch einen Heller mehr zur Fröhnung dieses Lasters in Aussicht zu stellen, hieße dem Ruine unserer Aller Thür und Thor öffnen. Darum noch einmal und so wahr Gott mein Zeuge ist, zum letzten Male, die heilige Versicherung, Eduard, daß ich nie und unter keinen Umständen noch einmal eine Spielschuld für Dich decken werde. Ich will lieber die Schmach und den jammervollen Schmerz, Dich als verzweifelten Selbstmörder enden zu sehen, auf mich laden, als die Schuld übernehmen, eine große blühende Familie durch unzeitige Nachsicht mit dem verbrecherischen Leichtsinn eines Sohnes an den Bettelstab gebracht und auf Generationen hinaus elend und abhängig von Wind und Wetter in der Welt gemacht zu haben. Der Chef und das Haupt eines Hauses, der oder das nicht wie ein König im Kleinen, die Sicherheit und Zukunft der Seinen mit einer allwaltenden Gerechtigkeit im Herzen trägt, verdient nicht je nur einen Augenblick das Glück empfunden zu haben, im Schooße der Seinen zu weilen. Aeltern, deren Angedenken von den Kindern nicht gesegnet

bewohner darüber erschreckt worden wären, das Landvolk sich aber freue, weil es die Ueberzeugung habe, daß dem Kaiser Alles möglich sei und daß seine Anwesenheit den Krieg bald beendigen werde.

In Australien hat der König von Honolulu seine Prinzessin Tochter zum **Premier-Minister** ernannt. Der König wies seine Tochter mit einer Anrede in ihr wichtiges Amt ein und erwartet von ihr stets offene und aufrichtige Rathschläge, sein Land mit Gottes Hülfe weise zu regieren.

Es kommen noch nähere Nachrichten über den furchtbaren **Eisgang** in Ost- und Westpreußen. In und um Dirschau, Marienburg, Thorn, Schwetz und Posen sieht's aus wie ein mächtiger See. In Marienburg, wo das berühmte Ordenshaus der Deutschritter steht, hat man seit **1717** solche Verwüstung nicht erlebt, die prächtige Kanalbrücke von 28 Pfeilern, erst voriges Jahr mit einem Aufwand von 1½ Million Thalern wieder neu erbaut, hat der Strom fortgetragen. Das Dorf Gr. Montau, größer als ein Städtchen, steht ganz unter Wasser, die Menschen haben die Bäume erstiegen und einen Stoppelhaufen wie einen Berg, sehr viele sind ertrunken, die Häuser mit allem zerstört. Bei Thorn durchbrach die Weichsel den Damm an 33 Stellen, im Nu stand die ganze Niederung unter Wasser und eine Menge Ortschaften wurden ganz oder theilweis weggespült. — Posen selbst steht zum großen Theil unter Wasser; die Warthe ist — wie seit 100 Jahren nicht — 20 Fuß 11 Zoll gestiegen.

Ist kein **Aller** da? In dänischen und schwedischen Blättern werden die Nachkommen oder Verwandten des Schuhmachers Joh. Joachim Aller aufgefordert, eine Erbschaft von 300,000 Thalern zu heben. Bis jetzt hat sich Niemand gemeldet.

Das größte Tageblatt der Welt ist bekanntlich das, welches unter dem Namen **Times** in London herauskommt. Es erscheint jetzt in Tischdecken-Format und ist am 1. Jan. 1787 von dem Buchdrucker Walter, dessen Enkel noch Eigenthümer dieses Blattes ist, gegründet worden. Dieses Blatt beschäftigt Jahr aus Jahr ein für seinen Bedarf zwei Papiermühlen, zahlt an den Staat jährlich 1,140,000 Gulden für Stempel- und Papiertaxe, braucht für ihre Dampfpressen täglich 20 Ctr. Kohlen, bedarf jährlich 120 Ctr. neuer Typen und hält 110 Setzer unausgesetzt in Thätigkeit. Jeder Mitarbeiter bezieht einen Jahresgehalt von 6000 Gulden und nach zehnjähriger Dienstleistung volle Pension. Außerdem werden noch Journalisten beschäftigt, die keine täglichen Berichterstatter sind und die jährlich auch an 2000 Gulden beziehen und Zuwärter heißen, da sie in die Reihe der Mitarbeiter eintreten, sobald ein Platz erledigt ist. Die Redaction der Times ist in ein undurchdringliches Geheimniß gehüllt. Niemand kennt die Verfasser der Leitartikel.

Eine Merkwürdigkeit in dem russischen Reiche, wo so viele krumme Wege gegangen werden, ist die gradlinige Chaussee von **Kursk** nach **Moskau.** Sie ist 80 geographische Meilen lang und schnurgrade wie ein in Reih und Glied aufgestelltes russisches Regiment. So weit das Auge von der Höhe sieht, erblickt man eine einzige ununterbrochene Linie. Die ganze Straße ist macadamisirt und breit genug, daß drei Wagen neben einander fahren können. Der ganzen Länge nach sind zu beiden Seiten große Quadern angebracht, um den Wagen ihre Grenze zu bezeichnen und außerhalb der Steine ist ein Raum von vier Fuß Breite für die Fußgänger. Wenn Europa Rußland Zeit läßt, werden bald auch Eisenbahnen Petersburg und Moskau mit den äußersten Grenzen des Reiches und mit den Nachbarländern verbinden und seine militärischen Kräfte um das Doppelte und mehr erhöhen; bis jetzt ist Rußland im Vergleich zu seinen vorgeschrittenen europäischen Nachbarstaaten ein unbehülflicher Riese, der seine vollen Kräfte nur langsam entwickeln kann.

Am 3. April fand in der Kirche der Pariser Invaliden eine eigene Feierlichkeit Statt. Ein Zuave, der vor Sebastopol beide **Hände** und **Füße** verloren, und der wegen seiner Tapferkeit zum Unterlieutenant ernannt und im Invalidenhotel zugelassen war, spielte die Hauptrolle bei dieser Feierlichkeit. Der unglückliche und zugleich glückliche Invalide verheirathete sich nämlich mit einem jungen vermögenden Mädchen, das ihm vor seiner Abreise nach Sebastopol Hand und Herz zugesagt und die dem verkrüppelten Helden das Wort hielt, das sie

---

ist, und welche nicht nach Kräften Sorge dafür trugen, ihr Loos zu einem glücklichen und so in sich freien werden zu lassen, daß sie sich edel und gut unter den Stürmen ihrer Zeit zu entwickeln und eine ihnen zusagende Laufbahn ungehindert verfolgen können, diese sind allein als die den Staat wirklich untergrabenen, subversiven Bürger desselben anzusehen. Kein Revolutionair ist so schlimm, als ein schlechter Familienvater ist. Und darum und aus diesem Grunde, mein Sohn, erkenne und würdige, wenn ich sage: nur dies Mal und dann nie wieder, stehe ich für die Schulden ein, die Du im Spiele machtest."

Nach dem Lesen dieser Zeilen war Graf Eduard so erschüttert, daß er nicht nur sich, sondern auch den Seinen sowohl, wie der Majorin und ihrer Tochter die unverbrüchlich sein sollende Versicherung gab: nie wieder an den Roulettisch treten oder eine Karte berühren zu wollen.

Erfreut von diesem Gelöbniß und auf die kindliche Liebe seines Herzens und auf den Ernst seiner Neigung zu Clotilden bauend, ward kurze Zeit darnach seine Verlobung mit dieser öffentlich angezeigt und begangen.

Es schien, daß die Braut durch den eben mitgetheilten Brief ihres künftigen Schwiegervaters, von der Würdigkeit der Familie, in die sie treten sollte, überzeugt, anfing, sich etwas näher und inniger an ihren Verlobten anzuschließen, während dieser wiederum sich ernster und gemessener gemacht, nun mehr auch eher Ton und Gelegenheit fand, sich in ihre Ideenkreise und ihr ganzes Wesen einzuleben.

Auf diese Weise verfloß denn ruhig und angenehm ein halbes Jahr, das nach allen Seiten hin anregend und genußreich, das Verhältniß der Verlobten so gesichert zu haben schien, daß man bereits an die Festsetzung des Vermählungstages zu denken und Pläne zu machen begann, wie und wo das künftige Leben einzurichten sein möchte, als plötzlich eines schönen Tages Freunde von Graf Eduard aus der Residenz auf einem Ausfluge nach dem Taunus begriffen, lustig lärmend bei ihm einsprachen und ihn dringend einluden, mit von der Parthie zu sein.

Anfangs nicht recht dazu aufgelegt, gab er schließlich doch ihren Wünschen nach, weil er wohl glaubte, vor der Uebernahme ernster Verpflichtungen und eines eigenen Hausstandes sich noch einmal sein Junggesellenleben und seine Burschenfreiheit recht zu Nutze machen zu dürfen. Nachdem er also die Majorin von Gl....n und Clotilde von seinem Vorhaben unterrichtet und zu seiner Freude gesehen hatte, daß den Damen eine kurze Abwesenheit von seiner Seite der Ausstattungsbeschaffung und andern häuslichen Rücksichten wegen ganz erwünscht und zu Gefallen war, machte er sich, nach leicht erwirktem Urlaub von seinem Präsidenten, mit seinen Genossen vergnügt auf den Weg, welcher meist in einer ansehnlichen Cavalcade zu Pferde zurückgelegt wurde.

Nachdem man eine Zeit lang die Gebirgsgegend kreuz und quer durchstreift und sich zur Genüge an den schönen Höhenpunkten und den herrlichen Fernsichten erfreut hatte, zog man denn natürlich auch zu den Badeorten, die gerade in den Tagen dieses romantischen Wanderzuges sehr belebt und mit den elegantesten Gästen gefüllt waren. Nachdem man auch hier in erweitertem Kreise kleine Ausflüge, allerlei Parthien, Gesellschaften und Bälle mitgemacht, fingen zur Abwechselung einzelne aus der Genossenschaft an, sich an den Spieltisch zu begeben. Graf Eduard, von diesen, die seine Spielwuth kannten, aufgefordert, sein Glück mit ihnen zusammen zu versuchen, schlug zu ihrer Verwunderung dies Anerbieten aus und blieb dem verhängnißvollen Saale zu seiner eigenen, nicht geringen Freude, standhaft fern.

Unglücklicher Weise ward aber am Abend vor dem Auseinandergehen des vergnügten Reiseclubbs ein solennes Festmahl gegeben, in dessen Verlauf diejenigen jungen Leute, die seither gespielt und ziemlich Glück gehabt hatten, um wie sie sagten, nicht aus dem Zuge und der Schußlinie Fortunas zu kommen, anfingen, eine sogenannte „freundschaftliche Bank" aufzulegen. Da es nun hieß, daß das Ganze nur eine halbe Stunde währen und hohe Sätze nicht angenommen werden sollten, so wurde beschlossen, daß Niemand unbetheiligt am Spiele bleiben sollte.

(Fortsetzung folgt.)

dem jungen Krieger gegeben, als er voller Hoffnungen in den Kampf zog. Der Gouverneur, sein Generalstab und alle übrigen Bewohner der Invaliden wohnten der Trauung bei. Louis Napoleon und Jerome Napoleon hatten sich durch Adjutanten vertreten lassen. Ersterer ließ dem jungen Helden nach der Trauung in seinem Namen das Kreuz der Ehrenlegion übergeben, und eine Ehrendame der Kaiserin überreichte der jungen Frau im Namen ihrer hohen Gebieterin ein reiches Geschenk. Alle Anwesenden waren tief gerührt und man wußte nicht, wem man mehr Sympathie schenken sollte, dem armen Krieger oder der treuen Braut.

Die **gebleichten Waschschwämme**, welche wegen ihres saubern, hübschen Aussehens so beliebt sind, haben dadurch, daß sie durch Chlor weiß gemacht sind, reizende Eigenschaft, so daß sie namentlich für die Wochen- und Kinderstuben nicht zu empfehlen sind. Dr. Otto in Schneeberg versichert, daß durch ihren Gebrauch die Augenentzündungen, eine sehr gefährliche Augenkrankheit der neugeborenen Kinder, erzeugt werden.

Sterbekassen!

Ein Abdruck aus den Rost. Bl. bringt in letzter Nr. unseres Wochenblatts eine Aufforderung des Magistrats zu Artern, betreffend den Einkauf in die Sterbekasse der Gesellschaft „Iduna" zu Halle.

Schreiber dieses stimmt mit der Einleitung dieses Artikels vollkommen überein, wie eine Sorge für die Hinterbleibenden bei einem Sterbefalle Familienvätern nicht genug an die Seele gelegt werden kann. Eine Hülfe von 50 ℳ oder mehr ist eine bedeutende Hülfe, da sie sofort baar zur Disposition steht, und kann durch einen kleinen jährlichen Beitrag gesichert werden. Von dieser Wahrheit wird gewiß jeder in die Zukunft Blickende überzeugt sein.

Aber wozu die Hülfe fern suchen, die uns so nahe liegt? Die mecklenburgische Lebensversicherungs- und Sparbank zu Schwerin hat in ihrem Organismus ebenfalls eine Sterbekassen-Versicherung. Bis jetzt werden in dieselbe allerdings nur Genossenschaften von 25 Personen darin aufgenommen, jedoch will dies nicht hindern, daß hier bestehende oder sich bildende Corporationen dieser Zahl sich in diesen Verband begeben, dessen Bedingungen so mäßig sind, wie sie nur durch eine große Theilnahme großer Gesellschaften mit den nöthigen Fonds gewähren können.

Das angezogene Beispiel festhaltend, so kommt der Beitrag eines Theilnehmers bei einer Versicherungs-Summe von 50 ℳ an der Sterbekassen-Versicherung der Gesellschaft

	in Schwerin:	Iduna:
bei einem Alter von 20 Jahren jährlich:	1 ℳ 10 ß 9 ₰	— 1 ℳ 4 sgr. (6½ ß)
von 30 Jahren	1 „ 23 „ 3 „	— 1 „ 13 „ (21 „)
„ 50 „	2 „ 20 „ 3 „	— 2 „ 25 „ (40 „)
„ 60 „	3 „ 32 „ 3 „	— 4 „ 11 „ (17½ „)

Eine Vergleichung der jährlichen Beiträge in beiden angezogenen Gesellschaften ergiebt sonach für die 20 u. 30jährigen Einkäufer eine Differenz von resp. 4¼ ß bei ersterer und 2¼ ß bei zweiter Altersklasse zu Gunsten der Iduna, doch ist die Differenz so verschwindend klein, daß die nun nachfolgende der Einkäufer in 50r und 60r Jahren dadurch reichlich gedeckt erscheint. Das Alter von 40 Jahren möchte sich vielleicht als das herausstellen, worin die meisten Einkäufe geschehen, und beträgt der jährliche Beitrag hierfür 1 ℳ 40 ß 9 ₰ für 50 ℳ Versicherungs-Summe.

Gr. im April 1855. P.

Allgemeiner Anzeiger.

2000 Ellen Mousseline de laine

in Resten von 2½ bis 6 Ellen, neue, echte Muster, à Elle 4 ßl.,

empfiehlt bestens

Grevesmühlen. **August Janncker.**

In diesen Tagen empfing ich eine reichhaltige Auswahl der schönsten und geschmackvollsten

Tapeten und Rouleaux

zu billigen Preisen, womit ich mich bestens empfehle.

Grevesmühlen, den 11. April 1855. **J. C. Schultze.**

Zum öffentlich meistbietenden Verkauf der zur Debitmasse des Krügers **Rosambo** zu Tramm gehörenden, unmittelbar an der Grevesmühlen-Dassower Chaussee belegenen Erbzinsstelle — Louisenhof — mit einem Areal von circa 1300 □Ruthen, wird ein Termin vor dem unterzeichneten Gericht auf:

Montag den 16. April d. J.,
Vormittags 11 Uhr,

und zur Ausübung des creditorischen Gleichgebotsrechts ein Termin auf:

Montag den 7. Mai d. J.,
Vormittags 11 Uhr,

anberahmt, wozu Kaufliebhaber hiedurch mit dem Anfügen vorgeladen werden, daß sofort bei dem in diem erfolgenden Zuschlage durch Baarzahlung oder Niederlegung sicherer Papiere eine Conventionalpoen von 500 ℳ Cour. zu bestellen und daß die Besichtigung der Erbzinsstelle, in welcher seit mehren Jahren Krugwirthschaft betrieben worden, zu jeder Zeit auf Meldung bei dem curator bonorum Gastwirth Weber in Dassow gestattet ist.

Zugleich werden die nicht präcludirten Gläubiger im Rosambo'schen Debitwesen hiemit sub praejud. pro omni praeclusi aufgefordert, ihr Gleichgebotsrecht in dem zur Ausübung desselben festgesetzten Termin auszuüben.

Patrimonialgericht **Lütgenhof**, den 20. März 1855.

Ein Knabe rechtlicher Eltern von Auswärts, der Lust hat das Taback- und Cigarren-Geschäft zu erlernen, findet unter annehmbaren Bedingungen sofort einen Platz bei

S. L. Friedheim
in Grevesmühlen.

Vom heutigen Tage an hört in sämmtlichen hies. Colonialwaarenhandlungen das sog. Zugeben, so wie auch das Beschenken der Kunden, besonders zu Weihnacht, bei einer Strafe von 5 Thalern Cour., wovon die Hälfte dem Denuncianten und das Uebrige der Armencasse überliefert wird, gänzlich auf.

Grevesmühlen, 5. April 1855.

Zu Hof **Wotenitz** wird zu Johannis d. J. eine zuverlässige Meierin gesucht, die auch, soviel sie kann, der Hausfrau in der Wirthschaft mit behülflich sein muß.

Druck und Verlag von F. Sievers.

№ 31. Sonntag, den 15. April. 1855.

Grevesmühlener Wochenblatt.

Localblatt für Grevesmühlen, Rehna, Gadebusch und deren Umgegend.

Fünfter Jahrgang. Verantwortlich: F. Sievers. Zweites Quartal.

Dieses Blatt erscheint wöchentlich zwei Mal am Donnerstag und Sonntag Morgen. — Inserate werden für die gewöhnliche Zeile oder deren Raum mit 1 ß berechnet. 1—4 Zeilen 4 ß. Bei Wiederholungen von großen Annoncen findet eine Ermäßigung statt. — Der Abonnementspreis beträgt vierteljährlich in der Expedition und bei den löblichen Postämtern 20 ß.

Rundschau.

Es stürmt, windet, regnet, schneit und sonnenscheint — alles durcheinander. Vor allen Dingen sehen die Politiker nach dem Wiener Wetterglas und die Wiener nach den Gesichtern der Conferenzherren. Nach den Feiertagen haben sie ihre Berathungen von neuem angefangen und die Neugierde ist groß, ob Drouyn de Lhuys, der erste Minister Napoleons, mit den eigensten Gedanken Napoleons Sonnenschein oder Sturm gebracht hat. Der schwarze Punkt am Himmel ist das schwarze Meer. Endlich, endlich soll Rußland auf die Bedingungen Englands und Frankreichs nur mit einem Wörtlein antworten, Ja oder Nein! Aus Petersburg soll ein kaiserliches Nein! nein! nach Wien telegraphirt worden sein. Das wäre denn Krieg.

Am 3. April wollten Canrobert und Omer Pascha **in der Krimm** vorwärts marschiren. Man wollte, weil mit Sebastopol nichts anzufangen ist, die Russen außerhalb der Festung angreifen und wo möglich schlagen. Dann hoffte man, mit der Festung eher fertig zu werden. Gerüchte wollten schon von anfänglicher Niederlage und späterem Siege wissen.

Die Conferenzen in Wien sprechen bis jetzt immer nur von den vier Punkten, und es ist, als wäre die Sache abgemacht, wenn Rußland auf alle vorgeschriebenen Bedingungen einginge. Allein es giebt noch einen fünften Punkt, die **Kriegskosten.** Ohne Zweifel wird man zufrieden sein, wenn Rußland die vier Punkte eingeht, und die gehabten Kosten wird jeder kriegführende Theil für sich tragen. Dann kostet die Laune des Kaisers Nicolaus den Völkern Schweiß genug, und der neue Kaiser dürfte von den übrigen Uniformen des Verstorbenen wohl auch eine als Ersatz nach London und Paris schicken.

Duck- und Tuckmäuser tituliren die Engländer ihren Premier **Palmerston.** Prinz Absalom unterhielt sich unterm Thor und auf dem Markt mit dem Volk und hörte ihr Mißvergnügen über das Regiment seines Vaters. Ja, wenn ein Anderer König wäre! sagte er achselzuckend. So zuckte Palmerston die Achsel über seinen Premier Aberdeen und das englische Volk glaubte an das Achselzucken und an Palmerston, bis er Premier wurde. Und nun nennt es ihn Duckmäuser, weil es annimmt, sein Vertrauen werde getäuscht.

Fragt nur die **Lieferanten** der englischen Armee, es ist unglaublich, was alles auf der langen Seereise von London in die Krimm verdirbt. Von 17,000 Dutzend Flaschen Portwein, welche die Regierung den Soldaten schickte, kamen im Lager zwei ganze Flaschen an. Die andern 203,998 Flaschen hatten die armen Lieferanten über Bord werfen müssen, weil sie verdorben waren, und sie, die Herren nämlich, hatten bei dem Geschäft ganz rothe Nasen bekommen.

Dr. Mandt erzählt uns selber von den letzten Stunden Kaiser Nicolaus'. Ich muß also sterben? fragte mich der Kaiser, als ich den Namen des Beichtvaters ausgesprochen hatte. Mit einer fast verzweifelten Anstrengung meiner Stimme

Der Diebstahl aus Liebe.

(Fortsetzung.)

Graf Eduard protestirte nun zwar dagegen und setzte zu Anfang, als er sich einhellig überstimmt und wider Willen zum Pointiren genöthigt sah, um die Sache lächerlich zu machen, ganz kleine unbedeutende Geldstücke, allein unversehens und nur zu bald von dem Eifer der alten Spiellust überkommen, begann er heftiger und bedeutender aufzusetzen.

Kaum war eine Stunde vergangen, so hatte er alle guten Vorsätze und jede Mäßigung, seine Freunde aber ganz und gar jene Freundschaftlichkeit vergessen, unter deren Aegide die Bank eröffnet worden war. Weit davon entfernt, das Spiel bald wieder eingehen zu lassen, begann man vielmehr es immer wilder und leidenschaftlicher nicht allein weiter, sondern auch höher zu treiben. Die ansehnlichsten Summen in Gold, Silber und Papier rollten oder glitten herüber und hinüber. Aber bald schon reichte das, was vorhanden war, nicht aus. Man schrieb Zahlen auf Zettel und Karten, die mehr als um das Fünf- und Sechsfache die Geldvorräthe überstiegen, die man bei sich führte. Am Tollsten und Unbesonnensten wirthschaftete Graf Eduard, der durchaus einmal zu denen zu gehören schien, welche im Spiel Unglück zu haben bestimmt sind. Eine Karte nach der andern verlor, und jemehr er verlor, desto mehr setzte er, um damit die Chance des Wiederzurückgewinnens zu haben. Allein vergebens. Nur das Wenigste und Geringste rettete er, das Meiste blieb unwiederbringlich in der Casse der Bankhaltenden, wo es, nachdem er einen mit Zahlen beschriebenen Zettel nach dem andern ausgegeben, zuletzt so anschwoll, daß er sich selbst nicht mehr den ganzen Umfang seines Verlustes zu vergegenwärtigen im Stande war.

Als man endlich die Sitzung aufhob und die beschriebenen Zettel zum Einlösen sammelte, fand sich, daß Graf Eduard gegen zweitausend Thaler verloren hatte, eine Summe, über die er, wie er wohl wußte, im Moment nicht zu verfügen vermochte, welche er aber dennoch auf Ehrenwort versprach, in spätestens acht Tagen eingeliefert zu haben.

Mißmuthig und verstimmt ging hiermit die Gesellschaft auseinander, die sich durch die letzten Stunden ihres Zusammenseins die angenehmen Eindrücke und die freundschaftlichen Empfindungen, die sich dadurch in ihr erzeugt, so vollständig zerstört und vernichtet hatte, daß jeder nur rasch und ärgerlich vom Andern loszukommen und des Abschieds ledig zu sein suchte.

Als Graf Eduard in B. wieder angekommen war, ließ er es seine erste Sorge sein, die Spielschuld zusammen zu treiben. Ein paar hundert Thaler, die er liegen hatte, mit dem vereinigt, was aus einigen unnöthigen Schmucksachen gelöst wurde, machten ungefähr tausend Thaler voll. Nun fehlte aber beinahe noch die Hälfte, und diese herbei zu schaffen, schien ihm mehr und mehr eine Unmöglichkeit zu werden. Freunde, die er in's Vertrauen zog, zuckten die Achsel und entschuldigten sich damit: selbst in Verlegenheit zu sein, bei offenkundigen Wucherern dagegen scheute er sich anzufragen, um seinen Leichtsinn nicht gleich wieder an die große Glocke zu hängen. Auch wußte er ja, daß er von seinem Vater Geld zur Ausstattung in dieser Zeit erhalten würde, und demzufolge also nur Aufschub bedurfte. Allein, wie eben den bekommen? Er wußte sich nicht zu helfen, und entschloß sich aus diesem Grunde zu-

antwortete ich: Ja, Sire! — Aber nicht eine Muskel seines Gesichtes bewegte sich, der Ausdruck seiner schönen Augen veränderte sich nicht, sein Pulsschlag wurde nicht schneller, nicht langsamer. Er fragte mich weiter: Wie haben Sie den Muth, mich so aufzugeben und es mir zu sagen? — Ich erfülle zunächst ein Versprechen, welches ich Ihnen vor anderthalb Jahren gegeben habe; der Augenbick, von dem Sie mir damals sprachen, er ist leider gekommen. Sodann erfülle ich eine Pflicht gegen den Kaiser. Sie haben noch mehrere Stunden zu leben; Sie sind im Besitze ihres vollen Bewußtseins, und Sie werden, wie ich glaube, davon Gebrauch machen wollen. Endlich Sire, liebe ich Sie, und es ist nicht der Augenblick, Ihnen die Wahrheit zu verbergen, welche Sie, wie ich weiß, vertragen können! — Sein Auge wurde äußerst mild, er reichte mir die Rechte und sagte (in deutscher Sprache): Ich danke Ihnen. — Da haben Sie den Kaiser.

Die **Hannoveraner** glauben ihre Verfassung bedroht und haben das ihrem König in offener und würdiger Sprache ausgesprochen und gebeten, den Landtag einzurufen, damit er seine und des Landes Rechte wahre. Die Sache ist, daß eine Erklärung des Bundestags im Anzug ist, das Gesetz vom 5. Sept. 1848 — die Grundlage der gegenwärtigen Landesvertretung Hannovers — stehe im Widerspruch mit den Grundgesetzen des Bundes; sie müsse daher geändert werden. Das Land befindet sich aber bei der angefochtenen Verfassung wohl und in seinem Recht und will sich beides nicht verkümmern lassen.

Der bekannte **Jolsvaer Meteorolog** beglückt uns mit folgender unfehlbaren Wetterprophezeiung: Das heurige Frühjahr wird sich weder durch anhaltende Reinheit des Himmels, noch durch eine gewisse Lieblichkeit seines Witterungscharakters auszeichnen; der Himmel bleibt meistens bewölkt, selbst trüb, auch werden heftige Winde dieser Jahreszeit ihre angenehme Seite rauben, zugleich wird Wärme mit empfindlicher Kälte wechseln, so daß rücksichtlich der Kälte und Feuchte des diesjährigen Lenzes die Bienen nebst Schafen im voraus zu bedauern sind. 1) Der Monat April wird bedeutend trüb, und ein geringer Grad des atmosphärischen Luftdruckes nebst vielen Dünsten wird ihm eigen sein; in demselben werden einige Gewitter vorkommen, und der vorherrschende Wind wird der Nordwind sein. Trotz des frühen Donners, den wir dieses Jahr am 23. März vernommen, und der seit dem Jahre 1836 nicht so früh beobachtet wurde, was der Landmann das Schießen des Frühlings nennt und als Anzeichen eines fruchtbaren Jahres betrachtet, werden im Monat April entweder keine oder doch äußerst wenige Bäume blühen. 2) Sollte der Nordwind im Monat April ausbleiben, so wird er, bedeutenden Schaden anrichtend, als Sturm im Monat Mai wüthen, wovon ein paar außerordentlich heiße Tage der sichere Vorbote sein wird. Es ist ein Axiom, daß dieses Jahr, bei der sehr geringen Wärme der Luft, dazu häufigen und schnellen Abwechselungen, Fröste vorkommen werden, folglich die Obstbaumblüthe großer Gefahr ausgesetzt bleibt. Ich möchte als Promolog mit Ihrem Kaschauer Correspondenten recht gern von dieser Voraussagung das Contraire verstehen. 3) Im Monat Juni wird sich ein auffallender Wärmeunterschied zwischen der Mitte des Monats gegen Anfang und Ende zeigen; auf den Bergen wird es schneien, und es wird uns der Anblick zu Theil werden, nicht nur zarte Naturen den geheizten Ofen aufsuchen und in wattirte Mäntel eingehüllt einher wandeln, sondern selbst die Tagelöhner auf dem Felde in Schafpelzröcken arbeiten zu sehen. Es wird Niemand gereuen, meinen Rath befolgt zu haben, sich nämlich Früchte und Saaten dieses Jahr gegen Hagelschaden zu versichern. Daß auf ein solches Frühjahr ein trockener und heißer Sommer folgen muß, ist den Wetterkundigen bekannt, worüber Ende Juni umständlicher

(N. C.)

Alexander v. Humboldt.

Im Herbste 1848, als der König sich gerade in Potsdam befand, reiste Humboldt, einer Einladung folgend, dorthin. Er fuhr wie gewöhnlich per Eisenbahn in einem Wagen 2. Klasse und suchte sich, wenn es anging, wie jeder vernünftige Passagier, einen Eckplatz aus. Er hatte eben noch einen solchen entdeckt, und fühlte sich nun ganz behaglich darin, als ein junger Lieutenant eintrat, die Gesellschaft mit einem nichtsdurchbohrenden Gefühle musterte und endlich zu Humboldt gewendet, den er nicht kannte, etwa folgendes Gespräch begann:

„Sie lieben wohl die Eckplätze?"

„Ja," erwiederte Humboldt, „wenn ich einen solchen haben kann, ziehe ich ihn vor."

„Nun, ich wollte Sie sonst gebeten haben, mir denselben zu überlassen."

„Wenn Ihnen daran gelegen ist, trete ich ihn ab."

Humboldt nahm einen Platz auf der gegenüberstehenden Bank ein, der Lieutenant flegelte sich behaglich in die Ecke und die Zeugen dieses Auftrittes lächelten. Dies Lächeln nahm der Lieutenant nicht für das, was es sein sollte, sondern als eine Ermuthigung, den alten, ehrwürdigen Mann zu necken.

„Sie reisen wohl oft zwischen hier und Potsdam?"

„Ja wohl!"

---

letzt ganz offen mit Clotilde über diese Angelegenheit zu sprechen. — Noch an demselben Tage, an dem er diesen Vorsatz gefaßt hatte, machte es sich, daß er mit seiner Braut nach Tische allein im Zimmer blieb. Nachdem er nun die Sache so geschickt und zart wie möglich eingeleitet, kam er denn schließlich mit der Darstellung seiner Verlegenheit und der Bitte hervor unter irgend einem Vorwande, sich das Geld von der Majorin aushändigen zu lassen und ihm dann zur Abzahlung seiner Ehrenschuld überantworten zu wollen.

Clotilde, die sein Geständniß und Ersuchen mit ziemlichem Widerwillen und einer nur sehr erzwungenen Zurückhaltung mit angehört hatte, brach nun, da er geendigt, mit heftigen Vorwürfen über seinen Leichtsinn und das Schwanken seiner Vorsätze gegen ihn los, zum Schluß ihm kurz und bündig erklärend, daß die Mutter nur eben so viel Geld, als im Moment zur neuen Einrichtung und einer möglichen Uebersiedelung nach einem andern Orte hin gebraucht werde, flüssig gemacht habe und deswegen auf keinen Fall sich zu einer Extraausgabe dürfte verstehen wollen und können.

„Ihr Deinen Leichtsinn und die Verlegenheit offenbaren, in die Du Dich dadurch gebracht," sagte sie endlich mit dem sichtlichen Bemühen von dem Gegenstande abzulenken, „hieße Dir und mir die heftigsten Vorwürfe von ihrer Seite zuziehen und doch keine Hülfe erlangen. Lassen wir also die Mutter aus dem Spiele, und sieh zu, Dich auf andere Art zu arrangiren."

„Nun gut," sagte Eduard, „höre denn einen andern Vorschlag, einen Vorschlag, der allerdings etwas gewagt aussieht, aber Dir nicht zu gefährlich vorkommen wird, wenn ich Dir erkläre, daß ich alle Mittel rasch und gleich zu der mir nöthigen Summe zu gelangen, erschöpft habe und nun keinen andern Ausweg mehr weiß, das von mir gegebene Ehrenwort einzulösen."

„Das klingt ja ganz verzweifelt und feierlich!" schaltete Clotilde ein.

„Und so ist es auch," entgegnete Eduard gemessen, nach einem augenblicklichen Schweigen folgendermaßen fortfahrend: „Du weißt, wo Deine Mutter ihre Gelder und Werthpapiere hat. Suche Dir den Schlüssel dazu zu verschaffen und nimm ohne ihr Wissen tausend Thaler davon."

„Willst Du mich zur Diebin machen?" fuhr Clotilde entrüstet auf, indem sie Miene machte sich zu entfernen.

„Höre mich ganz aus," sprach Eduard, sie zurückhaltend mit unbeirrter, bittend klingender Stimme: „Ich sagte Dir ja schon, daß die Sache schlimmer aussieht, als sie ist. An Stelle des weggenommenen Geldes legst Du einen Zettel, auf welchen Du etwa Folgendes schreiben magst: „„Zürne nicht, liebe Mutter, wenn Du einen Theil der hier niedergelegten Summe vermissest; ich habe ihn für Eduard gebraucht, der sich in augenblicklicher Verlegenheit befindet und ihn in den nächsten Tagen ersetzt haben wird."" — Kommt Deine Muter zu dem Schranke und entdeckt sie die Entwendung, so wird sie zart genug sein, davon nicht weiter Notiz zu nehmen. Vielleicht oder vielmehr wahrscheinlich aber wird sie indeß gar nicht zu dem Gelde sehen, und da ich in einigen Tagen, wo ich Geld von zu Hause bekomme, — das Fehlende ersetzt haben werde, so bleibt und muß die Sache ein Geheimniß zwischen uns Beiden bleiben."

(Fortsetzung folgt.)

„Reisen wohl viel?“
„Früher bin ich mehr gereist.“
„Sie wohnen in Berlin?“
„Die meiste Zeit.“
„Sie sind Handelsmann?“
„Nein.“
„Oder Schulmeister?“
„Ein Stück davon.“

Hier brach die Gesellschaft in ein unwillkührliches Gelächter aus, was der Lieutenant natürlich seinem satyrischen Stachel zu Gute hielt. Mit ähnlichen hochmüthigen Dingen und von Humboldt's Seite sehr bescheidenen Antworten wurde die Strecke von Berlin bis Potsdam zurückgelegt und der Lieutenant hätte bei seiner Cavalierehre darauf geschworen, sich und die Gesellschaft kolossal amüsirt zu haben. In Potsdam angekommen, öffnete ein königlicher Lakai die Thür des Coupees, half Humboldt heraus und führte ihn zu einem bereit stehenden Hofwagen. Der Lieutenant war wie aus den Wolken gefallen. „Dieser Mann mit grauem Schulmeisterrocke zum königlichen Wagen geleitet, merkwürdig auf Ehre!“ Er fragte die Gesellschaft, ob sie den Mann kenne. „Ah, das mußten Sie gemerkt haben, daß Sie es mit einem an Geist Ihnen weit Ueberlegenen zu thun hatten — es ist Alexander von Humboldt,“ sagte eine männliche Stimme. Wie vom Blitz getroffen fuhr der Lieutenant aus dem Coupee dem königlichen Wagen zu, wo Humboldt eben im Begriffe stand, einzusteigen. Hier, umringt von einer Anzahl Neugieriger, erbat er von Humboldt für alle jene Flegeleien Verzeihung, und ersuchte ihn in den schmeichelhaftesten Ausdrücken, es nicht so genau zu nehmen, da er ihn nie gesehen und natürlich nicht gekannt habe.

„Junger Mann,“ erwiderte Humboldt, „mir sind während meines Lebens der Menschen viele vorgekommen und ich kann mir schmeicheln, einige Menschenkenntniß mir angeeignet zu haben. — Ich nehme die Menschen so wie sie sind.“

Allgemeiner Anzeiger.

2000 Ellen Mousseline de laine

in Resten von 2½ bis 6 Ellen, neue, echte Muster, à Elle 4 ßl.,

empfiehlt bestens

Grevesmühlen. **August Janncker.**

Auction.

Am

30sten dieses Monats, von Morgens 10 Uhr an,

werde ich im Auftrage des Hufenpächters Krack zu Warnow hies. Amtes dessen gesammtes Inventarium auf der Hofstelle № 6 daselbst, als

4 Pferde, 4 milchende Kühe, 4 tragende Starken, andere Starken, beschlagene Wagen, Haaken, Pflug, eiserne und hölzerne Eggen, Leutebetten u. s. w.

öffentlich meistbietend gegen sofortige baare Bezahlung verkaufen, und lade Kauflieb-haber dazu ein.

Grevesmühlen, den 14. April 1855.

Amts-Registrator **Reinhardt.**

So eben erhielt ich eine Sendung von dem berühmten und als praktisch bewährten

neuen amerikanischen

Patent-Leder

für Sattler und Schuhmacher

8/4 breit, à Elle 28 ßl.,

womit ich mich bestens empfehle.

Auch habe ich wieder eine große Auswahl von

Holzpflöcken für Schuhmacher

in 12 Sorten, à Pfund 6 ßl.

Meyer Hinrichs
Grevesmühlen.

Lupinen,

blau und gelb blühend, empfiehlt

J. C. Behring sen.
Wismar.

Ganz alten **Varinas** in Rollen empfehlen

C. G. Roggenbau & Co.
Gadebusch.

Von den beliebten

Diana-
Morenita-
H. Upmann-
Ugues-
Presidente- } **Cigarren**

erhielten wir vor Kurzem eine ziemlich starke Sendung in guter abgelagerter Waare.

Gadebusch. **C. G. Roggenbau & Co.**

Runkelsamen!

ächt und frisch à Pfd. 10 ßl., in Quantitäten von 6 Pfd. aber das Pfund nur 8 ßl. bei

J. Ratzeburg
zu Jesse.

Ein Knabe von Auswärts der Lust hat die Glaser-Profession zu erlernen, kann sogleich bei mir in die Lehre treten.

Grevesmühlen, den 7. April 1855.

Chr. Beckmann,
Glasermeister.

Rheumatismus.

Nach genauer Prüfung der **Goldberger**schen galvano-elektrischen Rheumatismus-Kette*) und Vergleichung derselben mit mehreren ihr **nachgemachten** Apparaten hat der Gefertigte gefunden, daß die **Goldberger**'sche Kette vermöge ihrer richtigen, wissenschaftlich basirten Construction jede dem Gefertigten bekannt gewordene Nachahmung derselben in ihrem **heilsamen Einflusse** auf den menschlichen Organismus bei **weitem übertrifft** und sich wesentlich **zu ihrem Vortheile unterscheidet.**

Wien. Dr. Carl Sterz,
K. K. Primararzt des allgemeinen Krankenhauses zu Wien, ordentliches Mitglied der Medicinischen Facultät und der K. K. Gesellschaft der Aerzte.

*) Zu den festgestellten Fabrikpreisen vorräthig bei **W. Neumann**
Grevesmühlen.

So eben erhielt ich ganz frischen

Berger Flohm-Hering,

womit ich mich bestens empfehle.

J. F. Zülow
Grevesmühlen.

Ein brauchbarer **Kutscher** findet sofort bei zwei Pferden einen Dienst.

Wo? erfährt man in der Expedition dieses Blattes.

Ein confirmirter Knabe findet bei mir wöchentlich auf einige Tage Beschäftigung.

F. Sievers.

Heute Sonntag

findet bei mir der bereits angekündigte

Landmanns-Ball

statt und lade ich dazu nochmals hierdurch ganz ergebenst ein.

J. Freytag
„zum letzten Heller“.

Getreide-Preise vom 13. April.

	Schwerin.				Wismar.			
	ßP	ß		ßP ß	ßP	ß		ßP ß
Weizen	2	—	bis	2 38	1	32	bis	2 36
Roggen	1	28	„	1 32	1	24	„	1 33
Gerste	1	8	„	1 12	1	4	„	1 10
Hafer	—	36	„	— 46	—	34	„	42
Erbsen	1	16	„	1 28	1	12	„	1 24
Wicken	—	—	„	— —	—	—	„	— —
Buchweizen	—	—	„	— —	—	—	„	— —
Leinsaat	—	—	„	— —	1	44	„	2 12
Rappsaat	—	—	„	— —	—	—	„	— —
Dotter	—	—	„	— —	—	—	„	— —
Rübsen	—	—	„	— —	—	—	„	— —

Lübeck.
(Preuß. Thaler zu 40 ßl.)

Weizen	1	Thlr.	12	ßl.	bis	1	Thlr.	44 ßl.
Roggen	1	„	6	„	„	1	„	12 „
Gerste	—	„	40	„	„	—	„	46 „
Hafer	—	„	32	„	„	—	„	38 „
Erbsen	—	„	44	„	„	1	„	4 „
Wicken	—	„	—	„	„	—	„	— „
Buchweizen	—	„	36	„	„	—	„	44 „

Heute Sonntag predigen:
Vormittags: Pastor Martens.
Nachmittags: Pastor Kleffel.

Thierschau
und Maschinen-Ausstellung in Wismar
am 24. und 25. Mai 1855.

Die Distrikte des patriotischen Vereins Wismar, Grevesmühlen, Neubuckow und Dassow werden auch in diesem Jahre wiederum eine combinirte Thierschau und Ausstellung landwirthschaftlicher Maschinen und Geräthe in der Woche vor Pfingsten und zwar am 24sten und 25sten Mai in Wismar abhalten, und erlaubt sich der unterzeichnete Vorstand unter Hinweis auf die nachstehende specielle Bekanntmachung zu recht zahlreicher und eifriger Betheiligung bei derselben aufzufordern.

I. Thierschau.

Die Prüfung und Prämirung der zur Schau gestellten Thiere findet am ersten Tage, den 24. Mai, vor dem Schützenhause in Wismar nach den bekannten Stimmzetteln durch erwählte Preisrichter statt und werden bei freiester Concurrenz mit Ausschluß der Händler folgende Preise ausgelobt:

A. bei Pferden.

1) an größere Züchter (Ehrenpreise)

Wagenpferdeschlag.

a. für den besten 4jährigen oder ältern Hengst.
b. „ den besten 3jährigen Hengst.
c. „ die beste 4jährige oder ältere Stute.
d. „ die nächstbeste.
e. „ die beste 3jährige Stute.
f. „ die nächstbeste.
g. „ das beste jährige Füllen (Hengst oder Stute).
h. „ das nächstbeste.

Reitpferdeschlag.

a. für den besten 4jährigen oder älteren Hengst von mindestens 42 Grad.
b. „ die beste 4jährige oder ältere Stute von mindestens 42 Grad.

2) an kleinere Züchter.

a.	für die beste 4jährige und ältere Stute	20 ₰
b.	„ die nächstbeste	10 „
c.	„ die beste 3jährige Stute	15 „
d.	„ die nächstbeste	10 „
e.	„ das beste jährige Füllen	15 „
f.	„ das nächstbeste	10 „

B. beim Rindvieh.

1) an größere Züchter. Ehrenpreise.

a. für den besten 3jährigen oder ältern Bollen.
b. „ den nächstbesten.
c. „ den besten Bollen unter 3 Jahren.
d. „ den nächstbesten.
e. „ die beste 3jährige oder ältere Kuh.
f. „ die nächstbeste.
g. „ die drittbeste.
h. „ die beste 2—3jährige tragende oder milchende Starke.
i. „ die nächstbeste.
k. „ die beste 1—2jährige tragende Starke.
l. „ die nächstbeste.
m. „ das schwerste Stück Rindvieh mit Ausnahme von Bollen.

2) an kleinere Züchter.

a.	für die beste 3jährige oder ältere Kuh	20 ₰
b.	„ die nächstbeste	15 „
c.	„ die beste 2—3jährige tragende oder milchende Starke .	10 „
d.	„ die nächstbeste	8 „
e.	„ die beste 1—2jährige tragende Starke	10 „
f.	„ die nächstbeste	8 „
g.	„ den besten Bollen	10 „

C. bei den Schafen. Ehrenpreise.

a. für den besten electa Bock.
b. „ den besten prima Bock.
c. „ den besten secunda Bock.
d. „ den schwersten Hammel oder Schaf nach Abzug des Wollgewichts.

D. bei den Schweinen. Ehrenpreise.

a. für den besten Eber.
b. „ den nächstbesten.
c. „ die beste Sau.
d. „ die nächstbeste.
e. „ die beste Sau mit den besten Ferkeln unter 6 Wochen.
f. „ das schwerste Schwein jeglichen Alters.

Die Anmeldungen der größern Züchter zu der Schafschau müssen bis zum 12. Mai, die zu den andern Schauen bis zum 19. Mai bei dem Secretair der Thierschau, Herrn Lembke auf Luttersdorf, eingegangen sein.

Von den kleinern Züchtern werden die Anmeldungen am Schautage selbst von Morgens 6—8 Uhr auf dem Schützenhause zu Wismar entgegen genommen, wo auch die Nummern für die zu stellenden Thiere in Empfang zu nehmen sind. — Die Stellung sämmtlicher Thiere muß am Tage der Schau bis Morgens 9 Uhr vor dem Schützenhause geschehen sein; später eintreffende Thiere werden an einem abgesonderten Platze aufgestellt und können nicht concurriren.

Für den zweiten Tag, den 25. Mai, sind an Wetten proponirt und werden durch die für die einzelnen Schauen ernannten Preisrichter entschieden.

1) über diejenige Kuh, welche im Verhältniß zu ihrem Körpergewicht die meiste Milch giebt. Die Kühe werden Abends vorher gestellt und unter Aufsicht 2mal gemolken. Einsatz 2 Ldor.
Proponent: Herr Fischer-Weitendorf.
2) über die 6 besten Kühe. Einsatz 4 Louisd'or.
Proponent: Herr Inspector Sieß für Herrn Baron v. Biel-Zierow.
3) über die 3 besten nicht über 6 Monate alten Starkenkälber. Einsatz 2 Ld'or.
Proponent: Herr Lembke-Luttersdorf.
4) über das beste Doppel-Joch Ochsen. Einsatz 4 Ld'or.
Proponent: Herr Scheel-Ravensberg.
5) über die 4 besten Baupferde die zusammen gehören (mit Ausnahme sog. Kutschpferde). Einsatz 4 Ld'or.
Proponent: Herr Fischer-Weitendorf.
6) über die 2 besten Füllenstuten. Wagenpferdeschlag. Einsatz 4 Louisd'or.
Proponent: Herr Levecke-Rüting.
7) eine Wette über die beste 4jährige Stute, welche sowohl Wagen- als Reitpferd ist. Einsatz 6 Louisd'or.
Proponent: Herr Riedel-Woltersdorf.
8) eine Wette über das beste Sattelpferd. Einsatz 3 Ld'or.
Proponent: Herr Rudloff-Petersdorf.
9) über die 6 besten Kammwoll-Mutter-Jährlinge (mit Ausschluß der Stammschäfereien). Einsatz 3 Ld'or.
Proponent: Herr Lembke-Luttersdorf.
10) über den schwersten Merino-Bock lebend Gewicht incl. Wolle. Einsatz 2 Ld'or.
Proponent: Herr Peeck-Köchelsdorf.
11) über die 4 schwersten in Mecklenburg gezogenen Hammel. Einsatz 2 Ld'or.
Proponent: Herr Inspector Sieß für Herrn Baron v. Biel-Zierow.
12) über die 3 besten zum ersten Mal tragenden jungen Sauen. Einsatz 2 Ld'or.
Proponent; Herr Fischer-Weitendorf.
13) über das beste Paar Iochinchina Hühner. Einsatz 2 Ld'or.
Proponent: Herr von Müller-Ranckendorff.

Die Anmeldungen zu obigen Wetten werden vom Herrn Lembke-Luttersdorf bis zum 12. Mai Abends entgegen genommen. Bis dahin angemeldete, jedoch späterhin nicht gestellte Thiere haben volles Neugeld zu zahlen.

Die Stellung der Thiere muß bis 8 Uhr Morgens geschehen.

II. Ausstellung landwirthschaftlicher Maschinen und Geräthe.

Dieselbe wird gleichzeitig mit der Thierschau am 24. und 25. Mai stattfinden und werden außer silbernen und broncenen Medaillen folgende Preise ausgelobt:

1)	für die beste Dreschmaschine	30 ₰
2)	„ die zweitbeste	15 „
3)	„ die beste Guano-Säemaschine	10 „
4)	„ die beste Kornreinigungs-Maschine . . .	5 „
5)	„ den besten Rübenschneider	5 „
6)	„ Ackerwerkzeuge 2 Preise à 5 ₰	10 „
7)	„ Kornquetschen und Mühlen	10 „
8)	„ Wasserhebemaschinen	10 „
9)	„ verschiedene andere nicht vorher zu bestimmende Maschinen und Geräthe	35 „

Größere Maschinen, wie Dreschmaschinen, Göpelwerke, Dampfmaschinen, sind bis

zum 1sten Mai

anzumelden, damit wegen der nöthigen Räumlichkeiten Vorsorge getroffen werden kann; bei kleinern Gegenständen wird die Anmeldungsfrist bis

zum 13ten Mai

ausgedehnt. Alle Anmeldungen nimmt Herr Dr. Walther in Wismar entgegen, welcher überhaupt jegliche nähere Auskunft ertheilt.

Alle Gegenstände, welche zur Prämirung kommen sollen, müssen am 22. Mai vollständig aufgestellt sein, weil die mit möglichster Genauigkeit vorzunehmenden Prüfungs-Arbeiten schon am 23. Mai vorgenommen werden müssen. — Die Einlieferung der größern Maschinen beginnt am 14. Mai, die der kleinern am 21. Mai. Auch soll, wenn es gewünscht wird, nach der Ausstellung eine allgemeine Auction angeordnet werden.

Die Herren Fabrikanten und Besitzer landwirthschaftlicher Maschinen werden recht dringend ersucht, sich durch Zusendung ihrer Fabrikate und Maschinen an der Ausstellung zu betheiligen.

Der Vorstand der combinirten Thierschau zu Wismar.
Lueder.

Druck und Verlag von F. Sievers.

№ 32. Donnerstag, den 19. April. 1855.

Grevesmühlener Wochenblatt.

Localblatt für Grevesmühlen, Rehna, Gadebusch und deren Umgegend.

Fünfter Jahrgang. Verantwortlich: F. Sievers. Zweites Quartal.

Dieses Blatt erscheint wöchentlich zwei Mal am Donnerstag und Sonntag Morgen. — Inserate werden für die gewöhnliche Zeile oder deren Raum mit 1 ß berechnet. 1—4 Zeilen 4 ß. Bei Wiederholungen von großen Annoncen findet eine Ermäßigung statt. — Der Abonnementspreis beträgt vierteljährlich in der Expedition und bei den löblichen Postämtern 20 ß.

Rundschau.

Am 15. April, Mittags 1 Uhr, ist der **Kaiser Napoleon** über Calais nach London abgereist. Vor der Abreise fand ein Empfang statt, bei welchem der Kaiser zu den anwesenden Abgeordneten sagte, daß er nach London gehe, um sich mit der orientalischen Angelegenheit zu beschäftigen. Wir wollen einen ehrenvollen Frieden, nur ein solcher Friede kann zu Stande kommen. Es sei Frieden oder Krieg, er rechne jederzeit auf ihre Unterstützung.

Seit Wochen schlagen sich die Russen und Verbündeten zwischen den französischen Laufgräben und dem **Malakoff-Thurm.** Die Kämpfe sind blutig und erbittert, kosten eine Menge Leute und gute Officiere und bleiben dennoch ohne Entscheidung. Die Siege der Franzosen und Engländer sind Siege der Soldaten, nicht der Feldherren; der Planlosigkeit und Unthätigkeit der Kommandirenden werden die größten Vorwürfe gemacht.

Das Admiralschiff der englischen Ostseeflotte hat schon etwas abbekommen. Beim Auslaufen stieß es mit einem amerikanischen Auswandererschiff zusammen. Der „**Wellington**" trug einige Wunden davon und braucht acht Tage den Schiffsarzt, der Amerikaner kam noch übler weg. Die Matrosen aber flüstern, das sei ein böser Anfang eines großen Feldzuges.

In der **Türkei** giebt's neben dem offnen Krieg im Felde einen stillen und gewaltigen in Haus und Familie, gewissermaßen eine Revolution in Schlafrock und Pantoffel. Wer einen Tisch in der Stube oder Werkstatt hat, ist ein türkischer Revolutionär. Seither kannten und brauchten die Türken keinen Tisch, sie machten alle Geschäfte liegend ab, dritthalb Fuß tiefer als wir, sagt ein Berichterstatter. Beim Schreiben legt der Türke sein Blatt auf den Boden und kauert sich daneben hin, beim Zeichnen ebenso. Der Handwerker und Künstler handthiert nicht anders. Seit Kurzem ist der Tisch in vielen Häusern zu Ehren gekommen und fast unentbehrlich geworden. Auch in die Kleider ist die Revolution gefahren. Nur noch bei den Alten und Lang- und Weißbärtigen sieht man den Turban auf dem Kopfe, den Kaftan am Leibe, die Andern tragen den Fez, d. h. die rothe Kappe ohne Schirm, mit der Quaste von schwarzer Seide — und den Schnurrock mit Stehkragen. Die Jüngsten und Kühnsten haben sich schon den modernen Rock und sogar den Frack zugelegt, der den krummen türkischen Beinen ganz possirlich steht. Bei den Allerjüngsten, den Kindern sieht man schon Strohhüte und Mützen. Das ist eine förmliche Revolution, die nicht nur mit uralten Anschauungen und Gewohnheiten, sondern sogar mit religiösen Einrichtungen und Geboten bricht.

Bei der gegenwärtigen **Haltung Deutschlands** in der orientalischen Frage gewährt höchstens ein Gesichtspunkt eine gewisse Genugthuung. Deutschland, in viele Theile und ebensoviele Parteien getheilt, hat bei den Kämpfen der großen Mächte fast beständig als Blutfeld dienen müssen und alles Elend des Krieges zu ertragen gehabt. Nun kann es doch auch einmal zusehen, wie sich Rußland, England und Frankreich auf russischem Boden die Köpfe anrennen.

Der **Moniteur**, die kaiserliche Zeitung in Paris, bringt heute ganz merkwürdige Andeutungen und Geständnisse. Der Feldzug in der Krimm wird fast entschuldigt und angedeutet, er sei ein Verlegenheitszug gewesen, man habe doch etwas thun müssen. Die besten Rathschläge zur Ausführung seien nicht befolgt worden, die versuchten Handstreiche nicht gelungen,

Der Diebstahl aus Liebe.

(Fortsetzung.)

„Bist Du zu Ende!" fragte Clotilde mit eisigem Tone, als Eduard nach dieser Auseinandersetzung schwieg.

„Ja," entgegnete dieser; „die Reihe ist an Dir, und ich ersuche Dich, mir nicht rasch und unüberlegt darauf zu antworten. Es hängt viel, sehr viel von Deiner Entscheidung ab."

„Mag davon abhängen, was da will," rief die so Angeredete mit unbewegtem Tone. „Nie und nimmer werde ich so etwas thun."

„Ist das Dein letztes Wort, Clotilde?" rief Eduard nun schmerzlich, indem er, vor seiner Braut auf die Knie sinkend, diese flehend mit seinen Armen umschlang und dann mit vor Thränen stockender Stimme fortfuhr: „Nein, nein, Clotilde, das kannst Du, das wirst Du nicht Dein letztes Wort sein lassen. Es wäre der Tod meiner Liebe!"

In diesem Augenblicke hörte man Geräusch, und kaum war Eduard aufgesprungen und an's Fenster getreten, als auch schon die Majorin hereintrat und dem ganzen Auftritte dadurch ein Ende machte. Nachdem der Graf nun noch eine kurze Zeit geblieben und über gleichgültige Dinge mit so viel Fassung als ihm zu Gebote stand, gesprochen, empfahl er sich, beim Handkuß noch einmal Clotilde leise fragend, ob sie sich nicht anders besonnen.

„Mein Wort bleibt unwiederruflich," sagte sie und zwar in einem Tone, daß schon dieser hingereicht hätte, Eduard das Herz in der Brust zu wenden. Ganz bestürzt und vernichtet davon hauchte er sein Adieu so schmerzlich heraus, daß selbst die Majorin davon betroffen gemacht aufsah, und nachdem der Davoneilende fort war, ihre Tochter fragte, was denn vorgefallen sei.

„Nichts, gar nichts von Bedeutung," antwortete Clotilde. „Du weißt ja, daß Eduard zu Zeiten melancholische Stimmungen hat, und daß man ihn in solchen am Besten sich selbst überläßt, wo sie dann unbeachtet immer am Leichtesten und Ehesten vorüberzugehen pflegen."

Diesmal indeß schien dies freilich doch nicht ganz der Fall sein zu wollen, denn nachdem Graf Eduard das Haus der Majorin von Gl.....n verlassen und in düsteres Brüten versunken, einen Spaziergang um die Stadt gemacht, auch draußen vor dem Thore noch einsam und allein ein Glas Wein getrunken, ging er bei hereinbrechender Dunkelheit langsam in seine Wohnung zurück, bei sich selbst fest entschlossen, seinem Vater und der Majorin noch in dieser Nacht zu schreiben, daß er sich genöthigt sehe, auf Clotilden's Hand zu verzichten. Ist dies gethan, sagte er zu sich selbst, so habe ich dann weiter keine Rücksicht zu nehmen und kann mir das Geld durch den ersten besten Wucherer herbeischaffen lassen.

Mit solchen Plänen und Vorsätzen sein Zimmer betretend,

die Generale „genöthigt worden," auf die (unglückliche) Südseite Sebastopols zu marschiren. So habe man die Festung nicht einschließen können u. s. w. Lauter Dinge, die man längst weiß, aber verwunderlich ist, amtlich bestätigt zu lesen. Die Generale, wenn sie selber Briefe erhalten, werden große Augen machen.

Von der Conferenz in Wien, die über Krieg oder Frieden entscheidet, erfahren wir blitzwenig und möchten's doch so gerne wissen und davon profitiren, wie der ehrliche Mann in Linz. Der schrieb nach Wien an ein großes Handlungshaus: Lieber Freund! Was machens denn mit den Conferenzen in Wien? Kriegen wir Krieg oder Frieden? — hier und in der Umgegend sprechens überall davon, daß am 10. das Ultimatum fertig wird, und dann wird's losgehen; die gescheidtesten Leute wissen nicht, wie sie daran sind und alle lesen die Zeitung, damit sie etwas Neues erfahren. Seien Sie so gut und erkundigen Sie sich alle Tage bei der Conferenz, was daselbst gesprochen wird, und sowie Sie hören, daß die Herren den Krieg ausgemacht haben, so schreiben Sie mir gleich denselben Vormittag mit der schnellsten Gelegenheit. Wenn's auch was kosten sollte, das macht nichts. Ich weiß hier ein paar große Partien Zwilliche; die werd' ich gleich zusammenkaufen, wenn der Frieden nicht zu Stande kommt. Also schreiben Sie mir gewiß!

Man muß es erkennen, dem **Kaiser Napoleon** wird der Frieden unverrichteter Sache am schwersten. Der Friede muß für Frankreich mit dem Degen erkauft werden. Alle Briefe, welche von der Belagerungsarmee in der Krimm nach Paris kommen, protestiren gegen die Möglichkeit, ohne namhaften Erfolg umzukehren; gerade so lauten die Berichte der Generale und Führer an das Ministerium und den Kaiser. — Daher ist in militairischen Kreisen in Paris die feste Ueberzeugung, daß kein Friede zu Stande kommt, so lange Sebastopol nicht gefallen ist. Man hört oft das Wort, ein Rückzug sei eine Schande für die große Nation. — Man bedenke wohl, daß das Heer die Stütze Napoleons ist und daß zahlreiche Unzufriedene aller Parteien, namentlich der republikanischen, darauf speculiren, daß diese Stütze wankt und unzuverlässig wird. Schon jetzt ist von ungewöhnlich vielen Verhaftungen in ganz Frankreich zu lesen.

Wer die Armuth, das Elend, den Schmutz **in Paris** sehen will, muß sich müd laufen. Das Alles ist äußerlich aus der Mitte von Paris in die Ausläufer der Weltstadt zurückgedrängt. Alle die krummen, engen und unheimlichen Straßen und Gäßchen in dem Mittelpunkt der Stadt sind verschwunden, niedergerissen und ganze Reihen der prachtvollsten Paläste wie aus dem Boden gewachsen. Das sieht prachtvoll aus, aber die Armen, selbst die nur wenig Bemittelten fragen: wo sollen wir wohnen? Sollen wir in den Palästen hungern und dürsten? Einerlei, der Kaiser liebt große, breite Straßen und freie Plätze. Das gibt zwar Arbeit und Verdienst voll auf, aber der Pariser sagt lächelnd: man hat große Eile, alles bis zum Herbst fertig zu machen, damit es im Frühjahr wieder eingerissen werden kann; denn dann wollen wir wieder Arbeit haben.

Man kann nicht recht dahinter kommen, ob der Fürst **Menschikoff** todt oder noch am Leben ist. Einige sagen, er sei an seinen Wunden gestorben, Andere er habe sich, weil er in Ungnade gefallen, das Leben genommen und noch Andere wollen wissen, daß es mit seiner Gesundheit gar nicht so schlecht stehe.

Man spricht oft von einem **Geheimniß der Zahlen**, das alle Philosophie beschämt. Auch die Geburts-, Regierungs- und Lebensjahre der letzten **russischen Kaiser** zeigen jenes Geheimniß:

Alexander I. ist geb.	1777,	. . macht addirt	22	Jahre,
den Thron bestieg er	1801,	. . „ „	10	„
er starb	1825,	. . „ „	16	„
		gibt	48	Jahre.

Grade so alt wurde er auch.

Nicolaus ist geboren	1796,	. . macht addirt	23	Jahre,
den Thron bestieg er	1825,	. . „ „	16	„
er starb	1855,	. . „ „	19	„
		Wurde alt	58	Jahre.

Alexander ist geb.	1818,	. . macht addirt	18	Jahre,
den Thron bestieg er	1855,	. . „ „	19	„
		Ist jetzt alt	37	Jahre.

Alexander I. war 24 Jahre alt, als er den Thron bestieg, und regierte — 24 Jahre; Nicolaus war 29 Jahre alt, als er den Thron bestieg, und regierte — 29 Jahre.

Das englische Ministerium zahlt **Wundengelder** an Officiere. Ein verlorenes Bein wurde mit 7000 fl., eine Musketenkugel in die Brust mit 6240 fl., ein Finger eines Lords mit 2500, 23 Zähne und ein Stück Zunge mit 1200, eine Kugel in die rechte Lende eines Fähnrichs mit 600, eine des-

---

war er überrascht sich von seinem Diener mit dem Licht zugleich einen Brief überbracht zu sehen, von welchem dieser angab, daß er ihm von einem unbekannten Frauenzimmer in der Dämmerung eingehändigt worden sei.

Als darauf der Diener sich entfernt und Graf Eduard das Couvert auseinanderschlug, fand er die gewünschten tausend Thaler in Bankscheinen, und zugleich die mit verstellter Hand geschriebenen Worte darin:

„Wenn Sie das Geld von Ihrem Vater erhalten, geben Sie die hier inliegende Summe versiegelt an Natalie Bl.... zurück. Im Uebrigen Verschwiegenheit gegen Jedermann."

Graf Eduard von B..... hatte Niemand als Clotilde seine Verlegenheit mitgetheilt, also konnte nur sie das Geld gesendet haben. Mußte ihm nun freilich auch die Art auffällig sein, in der es geschehen, so grübelte er doch nicht weiter darüber nach, sondern war nur froh, sich gerettet und von extremen Schritten zurückgehalten zu sehen. Wie von garstigem Alpdrücken befreit, seufzte er auf, vor sich hinmurmelnd:

„Nun seh' ich doch, daß sie mich liebt!"

Schon früh am andern Morgen, nachdem er das Geld zusammen gepackt, gesiegelt und auf die Post gegeben, kam er ganz leicht und vergnügt bei der Majorin an, um sich nach dem Befinden der Damen zu erkundigen, und sein gestriges, eiliges Weggehen zu entschuldigen.

Clotilde, die nicht zugegen war und sich entschuldigen ließ, weil sie meinte, ihr Verlobter komme um einen neuen Versuch sie zu überreden zu machen, hörte, nachdem dieser wieder fortgegangen, nicht ohne Befremden, daß er heiter und vergnügt gewesen und mit großer Liebe von ihr gesprochen habe.

Er wird das Geld vom Vater erhalten und damit aus aller Verlegenheit sein, dachte sie, indem sie den für den Tag sich vorgesetzten Besorgungen und Besuchen nachging.

Als am Abend Eduard wieder kam, war Visite im Hause und kein ungestörter Augenblick, der sich zu einer Erklärung gepaßt hätt, zu finden. Am zweiten und dritten Tage ging es nicht besser. Am vierten schickte ganz unerwartet seine künftige Schwiegermutter zu ihm mit der Bitte, daß er augenblicklich bei ihr vorkommen möge, weil sie eine Sache von Wichtigkeit mit ihm zu besprechen habe.

„Hören Sie, Graf," rief sie ihm laut, als er noch kaum über die Schwelle ihres Zimmer getreten war, entgegen, „hören Sie, Graf, was für ein Scandal sich in meinem Hause ereignet hat."

„Was giebt es denn?" fragte der Eintretende von banger Ahnung ergriffen und bis unter die Schläfe erbleichend.

„Ueberzeugen Sie sich selbst," entgegnete die Gefragte hastig, indem sie ihm ein beschriebenes Stück Papier hinhielt.

Es überlesend, fand er folgende Worte:

„Theure, gnädige Frau! Wenn Sie zufällig, ehe ich das, was ich gethan, redressiren kann, an Ihre Schatulle kommen und die Summe von 1000 Thalern vermissen, so suchen Sie nach keinem Diebe. Die Entwenderin bin ich. Ich habe mir heimlich Ihren Secretairschlüssel zu verschaffen und das Geld unbemerkt zuzueignen gewußt. Es ist nur für wenige Tage, nach deren Verlauf ich es wieder richtig zurück erstatten werde. Im Fall der Entdeckung um Mitleid und Schonung bittend

Natalie Bl...."

Graf Eduard flimmerte es vor den Augen; er las wieder und wieder und wußte nicht, was er denken sollte.

„Was sagen Sie zu dieser unverschämten Frechheit?" fuhr die Majorin heraus, als sie zu ihrem Erstaunen den Grafen statt in Verwunderung und Schelten losbrechen zu hören, wie versteint vor sich stehen sah.

gleichen in die linke Wade eines Capitains mit **3385** fl. bezahlt oder entschädigt.

Die freie Schweiz ist kein Eldorado der **Schullehrer.** Man darf nur etwas Jeremias Gotthelf gelesen haben, um zu wissen, was und wieviel dort die Lehrer drückt, mehr noch als in vielen deutschen Ländern. Jetzt haben eine große Anzahl Lehrer, denen weder das radikale, noch das streng conservative Regiment Besserung gebracht hat, gekündigt — so heißt's und ist's dort — und wandert nach Texas aus, um mit der Axt den Wald und mit dem Pflug die Erde zu roden.

Seit einigen Jahren tragen die Damen so kleine **Hüte,** daß sie kaum den Kopf bedecken und man fürchten muß, daß sie dieselben verlieren. Die Hofmodistin in Paris ging damit um, größere in die Mode zu bringen, allein die Kaiserin hatte keinen Gefallen daran und so sollen sie, da nun einmal die Mode veränderlich ist, noch kleiner werden.

Herzen, in seinem jüngst erschienenen Buche über Rußland schreibt: Ein junger Officier erzählte mir, daß er im Jahre **1831** den Befehl hatte, einen polnischen Gutsbesitzer, den man beschuldigte, mit den Emissairen Verkehr zu haben, und der sich in der Nachbarschaft seines Gutes versteckt hielt, aufzusuchen. Nachdem er gehörige Erkundigungen eingezogen hatte, begab er sich an den Ort, wo der Gutsbesitzer sein sollte, umringte mit seiner Compagnie das Haus und ging selbst mit zwei Gensd'armen hinein. Das Haus war leer; sie gingen durch alle Zimmer, durchwühlten alle Winkel — Niemand war zu finden. Und doch bewiesen manche Kleinigkeiten, daß das Haus unlängst bewohnt worden war. — Der Officier ließ beide Gensd'armen unten und ging selbst ein zweites Mal hinauf auf den Dachboden, untersuchte ihn aufmerksam und fand eine kleine Thüre, die in irgend eine Vorrathskammer führte. Die Thüre war von innen zugemacht. Er stieß mit dem Fuß dagegen, sie that sich auf, und eine hochgewachsene, schöne Frau stand vor ihm. Schweigend zeigte sie auf einen Mann, der ein zwölfjähriges, fast bewußtloses Mädchen in seinen Armen hielt. Das war der Gutsbesitzer und seine Familie. — Der Officier war bestürzt. Die edel aussehende Frau bemerkte dieses und sagte:

„Werden Sie wohl so grausam sein, uns zu Grunde zu richten?"

Er entschuldigte sich, brachte die gewöhnlichen leeren Phrasen über Pflicht und unbedingten Gehorsam vor, und zuletzt, außer sich, daß seine Worte nicht die geringste Wirkung hatten, sagte er:

„Was soll ich denn thun?"

Die Frau sah ihn stolz an und sagte, mit der Hand auf die Thüre zeigend:

„Hinunter gehen und sagen, daß Niemand hier ist!"

„Bei Gott, ich weiß nicht wie mir geschah und wie es kam, sagte der Officier, — ich ging hinunter und ließ die Compagnie zusammenrufen. Zwei Stunden später suchten wir den Gutsbesitzer auf's Eifrigste an einem andern Ort. Er soll nachher über die Grenze entflohen sein. — „Herr," schloß der Officier, „das war eine Frau!"

Auf einem schwäbischen Gottesacker hat ein Schulmeister seinem Weibe auf das Grab geschrieben:

Hier ruht und ist entschwunden
Die Freude meiner Nebenstunden.

Und auf seinen Grabstein ließ der pflichttreue Mann setzen:

Hier ruht nach Müh' und Sorgen genug,
Der Orgel, Weib und Kinder schlug.

(Eingesandt.)

Man tadelt und lobt jetzt Verschiedenes an verschiedenen Hagel-Versicherungs-Gesellschaften.

Die Berliner Gesellschaft hat das kleinste Grundkapital und doch das größte Geschäft, was sich nicht reimen soll. Ihren Gewinn des verwichenen Jahres soll sie wieder flott unter die Actionaire vertheilt und keine Reserve behalten haben. — Die Magdeburger Gesellschaft soll nur die Hälfte ihres Grundkapitals in Actien untergebracht und im verwichenen im Allgemeinen sehr günstigen Jahre doch nur gegen **5000** Thlr. Ueberschuß als Reserve behalten baben. — Die Weimarische oder Aachener Gesellschaft und die Kölnische besitzen 3 Mill. Grundkapital, welches größtentheils in Actien untergebracht ist; sie haben beide verhältnißmäßig bedeutende Reserven zurückgelegt, die Kölnische verhältnißmäßig die größte Summe. Letztere soll auch in der Rechnung das günstigste Resultat erzielt haben, woraus man eine vorzugsweise Solidität folgert.

Die gegenseitigen Anstalten ignorirt man und hält sich überzeugt, daß die Actien-Anstalten die Oberhand gewinnen müssen, da die gegenseitigen die gefährlicheren Striche nicht höher tarifiren, daher die schlechteren Gegenden mehr oder weniger allein behalten, wodurch Nachzahlungen entstehen werden.

„Ich fasse es nicht," hauchte dieser mehr zu sich selbst als der Majorin gewendet, tonlos heraus, indem er gleich darauf hastig fragte: Und was thaten Sie mit der Unglücklichen?"

„Sie ist bereits der Polizei übergeben und wird ihrem Richter nicht entgehen," lautete die Antwort.

„O, mein Gott!" stöhnte Graf Eduard, „Sie hätten nicht gleich zum Aeußersten schreiten und die Sache doch erst selbst näher untersuchen sollen."

„Ich habe es versucht," entgegnete die Majorin, „aber denken Sie sich, die Sünderin ist so verstockt, daß sie nicht einmal gestehen will, was sie mit dem Gelde angefangen. Sie sagt, keine Macht der Erde würde sie das bekennen machen."

Graf Eduard von B..... war dem Umsinken nahe. Sich nur mit Mühe zusammenraffend, erklärte er, mit Clotilde sprechen und dann die in's Gefängniß Gebrachte selbst aufsuchen zu wollen.

„O, hätten Sie mich nur früher rufen lassen," sagte er beim Weggehen zur Majorin. „Hängt die Sache, wie mir ahnt, zusammen, so würde das öffentliche Aufsehen durch meine Dazwischenkunft vermieden worden sein."

„Aber ich will das gar nicht vermieden haben," erwiederte die Dame des Hauses heftig. „Sei die Entwendung aus einer Ursache, welche sie wolle, begangen worden, sie ist so unerhört frech, daß es ja himmelschreiend wäre, wenn sie nicht exemplarisch bestraft würde."

Ohne hierauf etwas zu entgegnen, eilte Graf Eduard davon, vor Clotilden's Zimmer. Hier aber ward er bedeutet, daß das gnädige Fräulein, an Kopfweh leidend, sich jeden Besuch verbeten habe.

„Gut, gut," sagte er zu sich selbst, die Treppe des Hauses hinuntersteigend, „nun weiß ich genug. Ihr Alle seid die Größe und den Edelmuth dieses Mädchens nicht werth! — Und ich selber leider auch nicht!" fügte er mit tiefster innerer Beschämung hinzu.

Als er in das Staatsgefängniß kam und nach Fräulein Natalie Bl.... fragte, ward er in eine kleine dunkle Zelle geführt, in der er das heroische Mädchen weinend in die Ecke gekauert fand.

„Mein Gott, was haben Sie gethan?" rief er schmerzlich aus, als der Gefangenwärter sich entfernend, ihn mit der Unglücklichen allein ließ.

„Nichts, was ich um meinetwillen bereue," sagte sie sanft, indem sie sich erhob. „Mißverstehen Sie diese Thränen nicht, Herr Graf, sie fließen einzig im Hinblick auf den Schmerz, den meine arme Mutter und meine Geschwister bei der Nachricht des gegen mich eröffneten Prozesses empfinden werden."

„Er kann, er darf nicht statthaben dieser Prozeß," rief Graf Eduard, indem er Natalien's schöne, kleine Hand ergreifend und an seine Lippen drückend, hinzufügte: „Ich fasse noch kaum die Größe Ihrer That. Wie und wodurch sind Sie dazu veranlaßt worden?"

„Ich war zufällig und wider meinen Willen Zeuge Ihrer Unterredung mit dem gnädigen Fräulein," entgegnete Natalie einfach, ihre Hand aus der des Grafen ziehend. „Der bebende, schmerzlich drängende Ton, mit dem Sie fleheten, bewegte mich. Die Bedenken Ihrer Braut gegen Ihren Vorschlag schienen mir ungegründet und grausam. So kam es, daß, als Sie kaum gegangen, ich das that, was Sie ihr vorgeschlagen, und was, wenn sie es verübt, eine edle Unternehmung hieße und nur bei mir zum Verbrechen gestempelt wird."

„Genug, genug," sagte Graf Eduard; „noch einmal, das wird, das soll nicht sein. Ich werde Mittel finden, das Schlimmste zu verhüten. Bin ich allein doch der Schuldige."

(Schluß folgt.)

Allgemeiner Anzeiger.

Extract.

In der Berufungssache des hiesigen Färbermeisters C. H. Kindt auf die Constitution vom 17. December 1834 ist zur Anmeldung und Bescheinigung von Forderungen ꝛc. an den Gemeinschuldner ein Termin auf

Sonnabend, den 21. April d. J.,

so wie zum Versuch gütlicher Hinlegung dieser Schuldsache, eventualiter zur Prioritäts-Deduction ein Termin auf

Sonnabend, den 5. Mai d. J.,

jedesmal Morgens 10 Uhr angesetzt und wird des Weiteren auf die in den Landes-Intelligenz-Blättern abgedruckten Proclamata verwiesen.

Rehna, den 10. Februar 1855.

Großherzogl. Stadtgericht.

Nachdem der Hauswirth **Kelling** von dem Gehöfte № 6 zu Warnow als Verschwender hat abgemeiert werden müssen, ihm und seinen minderjährigen Kindern ein Vormund in der Person des Hauswirths Bibow zu Warnow, der Ehefrau des Hauswirths Kelling aber, einer gebornen Dettmann, auf ihr Ansuchen, ein Curator in der Person des Cossaten Kletzin zu Warnow bestellt worden ist, die verehelichte Kelling und deren Curator Cossat Kletzin die Ueberweisung der Aufkunft von circa 100 Thlr. Courant aus dem Super-Inventario auf die bescheinigte, bedeutendere Illatenforderung der verehelichten Kelling beantragt und dieser Antrag, in Beziehung auf die Forderungen übriger Kelling'scher Gläubiger, wegen bevorzügter Rechte der Ehefrau wegen ihres Eingebrachten, für statthaft erachtet worden ist; so werden, auf den Antrag der verehelichten Kelling, geb. Dettmann, unter Assistenz ihres Curators, Cossaten Kletzin, alle Hauswirth Kelling'schen Gläubiger, welche der Willfahrung des vorstehenden Antrages widersprechen zu können meinen, hiemittelst aufgefordert, binnen

11 Wochen,

von heute an gerechnet, ihre Forderungen und Ansprüche an den frühern Hauswirth Kelling zu Warnow nicht allein anzuzeigen und zu erweisen, sondern auch durch Darlegung gleicher oder besserer Rechte, als der Illatenforderung der verehelichten Kelling gebühren, in hiesiger Amts-Gerichts-Registratur zu begründen, sub praejudicio pro omni praeclusionis et perpetui silentii und der Ueberweisung der Auctionsgelder aus dem Kelling'schen Super-Inventario an die verehelichte Kelling und deren Curator, Cossaten Kletzin zu Warnow.

Grevesmühlen, den 4. April 1855.

Großherzoglich Mecklenb. Amts-Gericht.

Die Union,

allgemeine deutsche Hagel-Versicherungs-Gesellschaft.

Grundcapital: 3 Millionen Thaler,

wovon 2,509,500 Thaler in Actien emittirt sind.

Capitalreserve 33,953 „

2,543,453 Thaler.

Diese Gesellschaft versichert Bodenerzeugnisse aller Art gegen Hagelschaden,

zu festen Prämien ohne Nachschußzahlung.

Die Versicherungen können auf ein und mehrere Jahre geschlossen werden.

Bei Versicherungen auf fünf Jahre werden den Versicherten besondere Vortheile gewährt.

Jede weitere Auskunft ertheilen die unterzeichneten Agenten, welche auch den Abschluß von Verträgen einleiten.

A. Pelzer, Kaufmann in Grevesmühlen,
J. F. A. Stubbendorf, Kaufmann in Rehna,
C. Schickendantz, Förster in Meetzen,
J. P. H. Spehr, Lichtfabrikant in Schönberg,
Agenten der „Union".

Sonntag, den 15. April, wurden wir durch die Geburt eines gesunden und kräftigen Knaben erfreut. Dies statt besonderer Meldung.

Grevesmühlen, im April 1855.

Heinrich Knoll und Frau.

Frische Othello's,

Schaum-, Bisquit- und andere kleine Törtchen,

bei **W. Neumann.**

Von den beliebten

Diana-
Morenita-
H. Upmann-
Ugues-
Presidente- } **Cigarren**

erhielten wir vor Kurzem eine ziemlich starke Sendung in guter abgelagerter Waare.

Gadebusch. **C. G. Roggenbau & Co.**

Auf Gütern in Nord-Schleswig können 40—50 Knechten und ebenso Mädchen, sehr vortheilhaft, mit bedeutendem Lohn gesicherte Dienstplätze zum 1. Mai d. J. zugewiesen werden, wenn sie sich spätestens bis Ausgang April-Monats bei dem Unterzeichneten melden. — Auch können in der Nähe von Lübeck zwei unverheirathete Vögte, sowie mehrere Knechte und Mädchen placirt werden. — Nur mit guten Zeugnissen versehene Leute kann ich berücksichtigen, und ertheile über alles das Nähere.

H. Meinecke, Commissionair,
Pfaffenstraße bei St. Catharinen
in **Lübeck.**

Ein brauchbarer **Kutscher** findet sofort bei zwei Pferden einen Dienst.

Wo? erfährt man in der Expedition dieses Blattes.

Ein confirmirter Knabe findet bei mir wöchentlich auf einige Tage Beschäftigung.

F. Sievers.

Vorläufige Anzeige.

Unterzeichneter beabsichtigt, unter gefälliger Mitwirkung der meisten Mitglieder des frühern hiesigen Gesangvereins, so wie mehrerer auswärtigen Musiker, am Montage, den 23. d. M. im Saale des Schützenhauses ein **Vocal- und Instrumental-Concert**, zum Besten der Ueberschwemmten in der Teldau zu veranstalten, und ladet, des wohlthätigen Zweckes wegen, zu zahlreicher Betheiligung hiemit ergebenst ein.

Grevesmühlen, den 18. April 1855.

L. Stubbe.

Kirchliche Nachrichten.

In der Grevesmühlener Gemeinde sind vom 25. März bis 14. April:

Geboren: Arb. Brinkert-Questin T. Unb. N. N. S. Unb. N. N.-Questin S. Unb. N. N. S. Radem. Luckow-Warnow S. Tagel. Vollert-Gr. Pravshagen T. Schusters Seß S. Halbhüfn. Kalckhorst-Gostorf Zwillinge 2 T. Schusters Krüger T. Hausw.-Bibow-Warnow T. Schull. Roock-Gr. Pravshagen T. Unb. N. N.-Hilgendorf T. Webers Hinrichs S. Unb. N. N.-Wotenitz S. Gensd. Hermann T. Schusters Röhl T. Arb. Westphal-Gostorf Tochter.

Gestorben: Armenh. Fischer-Gostorf. Schmieds Schütt-Warnow Sohn, 3 J. 7 M. 22 T. alt. Tagel. Zeß-Degtow, 52 J. alt. Riemer Schröder, 58 J. 4 M. 6 T. alt. Bäckers Lachs T., 4 M. 21 T. alt. Zimmergef. Bambowsky T., 10 M. 15 T. alt. Unb. N. N.-Gramkow T., 24 T. alt.

Getraut: Der Steindämmer Schröder und Mag. Louise Cath. Eggers. Der Arbeitsm. Westphal zu Gostorf und Marie Elis. Dor. Wiechmann.

In diesen Tagen empfing ich eine reichhaltige Auswahl der schönsten und geschmackvollsten

Tapeten und Rouleaux

zu billigen Preisen, womit ich mich bestens empfehle.

Grevesmühlen, den 11. April 1855. **J. C. Schultze.**

Druck und Verlag von F. Sievers.

№ 33. Sonntag, den 22. April. 1855.

Grevesmühlener Wochenblatt.

Localblatt für Grevesmühlen, Rehna, Gadebusch und deren Umgegend.

Fünfter Jahrgang. Verantwortlich: F. Sievers. Zweites Quartal.

Dieses Blatt erscheint wöchentlich zwei Mal am Donnerstag und Sonntag Morgen. — Inserate werden für die gewöhnliche Zeile oder deren Raum mit 1 ß berechnet. 1—4 Zeilen 4 ß. Bei Wiederholungen von großen Annoncen findet eine Ermäßigung statt. — Der Abonnementspreis beträgt vierteljährlich in der Expedition und bei den löblichen Postämtern 20 ß.

Rundschau.

Jedenfalls sollte sich **Oesterreich**, als der am meisten in der Levante (d. h. das Morgenland, oder besser asiatische Türkei) interessirte Staat, bei der Theilung der Herrschaft im schwarzen Meere nicht ganz bei Seite drängen lassen. Für Oesterreich und für Deutschland überhaupt sind jene fruchtbaren Länder sowohl in Bezug auf den Handel als auf Auswanderung und Verbreitung des deutschen Elements von der höchsten Wichtigkeit. England hat Ostindien und die wichtigsten Handelspunkte der ganzen Welt in Besitz genommen, Frankreich hat sich der Nordküste Afrikas bemächtigt, Rußland hat sich, was Oesterreich unbegreiflicher Weise immerfort duldete, bis an die deutschen Grenzen, die Donau und das schwarze Meer ausgedehnt: Deutschland dürfte billiger Weise einen entscheidenden Einfluß auf die ihm so nahe liegende Levante in Anspruch nehmen. Aber Deutschland hat eben keine Seemacht, ist nicht einig, und wird auch bei der Rivalität zweier deutscher Großmächte, die nie aufhören wird, niemals einig werden!

Napoleon's **Moniteur** nimmt die Generale Canrobert und Raglan gegen die weit verbreitete Annahme, daß sie ihren schwierigen Posten nicht gewachsen seien, in Schutz. „Ihre Rolle, sagt er, war der beiden Länder, deren Schwerter sie führen, würdig. Unermeßlichen Hindernissen gegenüber gestellt, maßen sie dieselben nur ab, um desto besser durch Muth, Beharrlichkeit und Hingebung darüber obzusiegen. — Die Armee, durch ihr Beispiel gestärkt, hat alles geduldet, ohne sich zu beklagen; allen Unbilden eines furchtbaren Winters ausgesetzt, nichts als Löcher in der Erde und kleine Tragzelte besitzend, um sich vor Kälte, Schnee und Regengüssen zu schützen, hat sie der Ehre der Fahne und des Vaterlandes sowie dem Vertrauen der Führer kein Opfer verweigert." Die Denkschrift über den Feldzug in der Krimm soll von Napoleon selber geschrieben sein und macht in Paris das größte Aufsehen. Der Kern der Auseinandersetzung ist: Sebastopol muß um jeden Preis genommen und die russische Flotte im schwarzen Meer verringert werden. Das ist die erste Bedingung des Friedens. — Das wären schlimme Aussichten für den Frieden.

Voriges Jahr liefen 49 Kriegsschiffe **aus England** in die Ostsee; diesmal sind's 94. Viel hilft viel, denken die Engländer und hoffen, daß besonders die vielen kleineren Kanonenboote viel helfen sollen. Sie bewegen sich leicht, brauchen wenig Wasser, haben weittragende, schwere Geschütze an Bord, sind fest gebaut und bieten den russischen Kugeln nur eine geringe Oberfläche.

Der Constitutionel behauptet, in Metz wären **17 preußische Deserteure** an einem Tage angekommen, um unter den Franzosen in der Krimm zu fechten. (?)

Die Wachtmannschaften standen **im Laufgraben** vor Sebastopol; plötzlich fiel eine von den Russen geworfene Hohlkugel mitten unter ihnen nieder und tanzte brummend im Kreise. Ein Augenblick, so wäre sie zerplatzt und hätte wer weiß wie viele brave Soldaten getroffen; in dem Augenblick sprang der Bravste herbei, ergriff die Bombe mit den beiden Händen und schleuderte sie auf die andere Seite des Laufgrabens, wo sie sofort unschädlich zerplatzte. (!?) Canrobert zeichnete den Braven, außer durch Tagesbefehl, mit einem Orden aus.

Wie am 18. Sept. 1848 die deutschen Parlamenter von bewaffneten, wüthenden Volkshaufen bedroht wurden, so vor

Der Diebstahl aus Liebe.

(Schluß.)

Hiermit Natalie Bl.... verlassend und zu der Majorin von Gl....n zurückeilend, um ihr Alles zu gestehen, ward er unterwegs vom Postboten eingeholt, der ihm Brief und Wechsel vom Vater überbrachte. Der Letztere ihm vieles Lob über seine vermeinte Enthaltsamkeit vom Spiel sagend und Glück zu seiner bevorstehenden Verbindung wünschend, schickte ihm einstweilen sechstausend Thaler, davon die erste Einrichtung zu bestreiten.

Nicht ohne schmerzliche Beschämung über das unverdiente Lob, das großmüthig gespendete Geld zu sich steckend, stürmte er weiter.

Bei der Frau von Gl....n angelangt, begann er nun sogleich ihr eine Banknote von tausend Thalern zu überreichen, den ganzen Hergang der Katastrophe zu erzählen, sie aus bewegtem Herzen ersuchend, die Anklage gegen Fräulein Natalie Bl.... zurückzunehmen und die ganze Sache der Vergessenheit zu übergeben.

Wider sein Vermuthen erhob sich die Majorin, nachdem er seine Erzählung beendet, ungerührt von ihrem Sitz, ihm die Banknote zuschiebend und dann mit eisiger Kälte ihm sagend:

„Das Alles geht nicht mich, sondern das Gericht an."

„Sie werden barmherzig sein, gnädige Frau," rief Graf Eduard, und auch seinerseits sich erhebend: „Sie werden, wenn nicht den guten Namen eines edlen Mädchens, so doch die Ehre Ihres künftigen Schwiegersohnes schonen!"

„Ich schone Niemand, der strafbar ist," kam hierauf die kurze, abweichende Antwort und sodann die Bemerkung hinterher: daß Sie, Herr Graf, nachdem was vorgefallen, aufhören, der Verlobte Clotildens zu sein, versteht sich von selbst. Hier ist," fügte sie auf den Tisch deutend, hinzu, „bereits ein Brief meiner Tochter, der Ihnen ihren Rücktritt motiviren wird."

„Ihre Erklärung genügt," sagte Graf Eduard, indem er sich stolz verbeugend und ohne weiter ein Wort zu verlieren, das Zimmer und das Haus der Majorin für immer verließ. Er sah sie und ihre Tochter nur noch einmal vor dem Assisengericht wieder, vor welches Natalie schon in den nächsten Tagen gestellt wurde.

Der Anwalt der Majorin klagte Natalie ganz einfach der Entwendung von tausend Thalern an, ohne weiter von dem Gebrauch zu machen, was Graf Eduard von B..... diesem über die Beweggründe derselben mitgetheilt. Und Natalie Bl...., diese Discretion respectirend, gestand sogleich ihr Vergehen ein, ohne auch nur den mindesten Versuch einer Entschuldigung zu machen.

Da aber die zuhörende Menge sowohl wie die Geschwornen und der Präsident an dem sittigen und edlen Benehmen der schönen Angeklagten gar wohl erkannten, daß diese keine gemeine Diebin sein könnte, sondern ganz eigenthümliche und

wenig Tagen die Cortes in **Madrid**. Die Leute waren bald auseinander gesprengt.

Alles ist dazu angethan, daß aus der **türkischen Raupe** sich ein christlicher Schmetterling entwickelt, und das ist am Ende nicht das Kleinste in dem großen Prozeß, in den der europäische Orient verstrickt ist. Wenn das türkische Reich dreimal so viel Christen als Türken zählt, so bedeutet Gleichstellung der Christen mit den Mohamedanern mehr als was man sonst Emancipation nennt. Diese Gleichstellung der Christen im bürgerlichen und militairischen Dienste, Gleichheit vor dem Gesetze, Freiheit ihres Gottesdienstes — alles das in nächster Zukunft verkündigt, wird bald nicht nur auf dem Papier stehen, sondern Fleisch und Bein gewinnen. Wie viel Jahrzehnte wird es dann dauern, daß Alles, was ein ächter Mohamedaner ist, dorthin geht, woher es gekommen ist, — nach Asien?

Der **Papst** hat allerlei Unglück gehabt. Bei dem feierlichen Umzug am Palmsonntag in der Peterskirche erhob sich ein gewaltiger Sturmwind. Die Fenster in der hohen Kuppel wurden zertrümmert und fielen dicht hinter dem Papste nieder, eine fremde fromme Dame gefährlich im Gesicht verwundend. Ein paar Tage darauf saß Pius IX. mit seinen Ministern in dem Vatikan — als plötzlich der Fußboden unter ihnen wich und sie alle zwanzig Fuß degradirte, aber Keiner nahm Schaden. Es eignet sich, flüsterten erschrocken die Römer; der Vatikan ist morsch, verbesserte der Baumeister.

Am Hofe in Hannover zeigt man eine Probe **Granit** aus den Mauern von Kronstadt. Prinz Solms hat sie aus Petersburg mitgebracht und soll sie auch über den Kanal schicken, damit die Engländer probiren, ob der Granit hart genug für ihre Köpfe ist.

Drüben in London giebt's manches glänzende Geschäft, das von **Schulden** und **Bankerott** lebt. Die Handschuhe kauft da die gute Gesellschaft noch einmal so theuer als in andern Läden, aber sie bezahlt die Handschuhe nicht. Der Kaufmann mahnt nicht, schreibt keine Rechnung und macht nur regelmäßig alle fünf Jahre — Bankerott. Nur der Form wegen; denn nun treibt der Masseverwalter die Ausstände ein, höflich oder derb, wie's kommt. Der Bankerottirer steht sich gut dabei und eröffnet sein Geschäft für neue fünf Jahre.

Die fröhlichen Wiener tanzen jetzt den Frieden ein. Der neueste Tanz, den man jetzt in allen Gesellschaften aufspielen läßt, heißt der **Conferenz-Walzer.**

Die west- und ostpreußischen Zeitungen füllen sich mit dem Jammer **der Ueberschwemmung.** Das Schrecklichste hat eine betagte Frau aus Groß-Montau erlebt. Sie saß mit ihrem Schwiegersohne, dessen Frau und Kindern und einem Pflegekind, im Ganzen acht Personen, auf dem Dach, als dasselbe plötzlich einbrach und alle in die reißende Fluth stürzten. Alle retteten sich auf eine Bohle und trieben den Strom hinunter. In der Todesangst sieht die Alte sich öfter nach ihren Angehörigen um, sieht aber immer weniger auf dem Brett, bis sie zuletzt mit einer Enkeltochter und dem Pflegekind allein ist. Jetzt werden sie durch ein Dorf getrieben, ganz nahe an einem Hof vorbei, in dem drei Männer im Kahn sitzen. Die Alte und die Kinder rufen flehentlich um Rettung, die Männer wissen aber nichts vom Liede vom braven Mann und rühren sich nicht. Sie schwimmen weiter. Außerhalb des Dorfes verschwindet auch das Mädchen in den Fluthen. Später trieb sie durch noch ein Dorf; dann schwand ihr Bewußtsein, bis sie auf einem Bette erwachte. Sie war schon erstarrt als sie gerettet wurde.

Lola Montez, die in Californien einen reichen Indianer am Seile hat, wird sich mit demselben nach Paris begeben, um dort wieder ihre Sprünge zu machen. Es ist dies der siebente Mann, den sie heirathet.

Es klingt wie ein Mährchen aus Tausend und einer Nacht, ist aber doch keins. Ein Reisender, der im Jahre 1846 Californien besuchte, bemerkt in seinem Tagebuche: „Einige von uns machten einen Besuch nach der Mission von **S. Francisco.** Ungefähr 20 zerstreut liegende Häuser waren in der Ebene und das Einzige, was ein Anzeichen von Leben gab, war ein junger Ochs, der eingebracht wurde." In dem Werke eines zweiten liest man von demselben Orte im Jahr 1852: „Hier liegt eine Stadt von 70 — 80,000 Einwohnern, eine Stadt, strahlend in des Goldes und gewerblichen Reichthums Pracht, und alles darbietend, was menschlicher Kunstfleiß und Erfindungsgeist als das am meisten Raffinirte und Kostbarste hervorzubringen vermocht hat." Das ist die Macht des Goldes.

Der **Guano**, das so berühmt gewordene Düngmaterial, besteht nach den neuesten Entdeckungen nicht, wie man bisher geglaubt hat, aus Vogelmist, sondern aus vermoderten Substanzen aus allerlei Seethieren und andern oceanischen Ueberresten. Man findet in den Guanolagern oft die vollständigen Formen, manchmal 40 — 50 beieinander, von den verwesten Seelöwen, und wenn man mit dem Fuß daran stößt, fällt der Körper auseinander und Alles, woraus er besteht, ist Guano. Nach einer wissenschaftlichen Schätzung beträgt die auf den drei Grichas-Inseln, dem Hauptfundorte des Guano, noch vorhandene Guanomasse nicht weniger als 16,501,466 Tonnen. Da nun die Tonne in England mit 9 Pfd. St. bezahlt wird, incl. der Fracht, so ergiebt sich die ungeheure Summe von 148,513,194 Pfd. St. Wie viel Menschenleben,

---

ohne Zweifel die That unter eine günstigere Beleuchtung stellende Motive haben mußte, so freute man sich allgemein und es war nicht mehr als billig, daß der Vorsitzende vor Abschluß der Verhandlungen Natalie Bl.... fragte, zu welchem Zweck sie das Geld verwendet habe.

„Seien Sie aufrichtig, mein Kind," sagte der würdige Greis, „gestehen Sie Alles. Sie haben ein zu gutes Gesicht, zu offene, ehrliche Augen, als daß man annehmen könnte, Sie möchten den Raub in gemeiner Diebesabsicht zu sich genommen haben. Auch hat er sich weder bei Ihnen noch bei den Ihrigen vorgefunden. Sie müssen ihn also, wenn nicht verborgen, was Sie selbst ja geleugnet, entschieden zu diesem oder jenem Gebrauch verwendet haben. Geben Sie diesen an. Lassen Sie sich durch keine noch so heilige oder profane Rücksicht bestimmen, ihn zurück zu halten. Bedenken Sie, was von dem Ausspruch der Geschworenen abhängt. Es gilt Ihren Namen, Ihren Ruf, die Ehre und die Ruhe Ihrer Familie. Reden Sie, reden Sie, ehe es zu spät und ehe das Urtheil gefällt ist!"

Natalie Bl...., von der Eindringlichkeit und Milde dieser rührenden Anrede bewegt, hatte eine Weile, wie nach Hülfe suchend, im Kreise umhergeblickt und dann die Hände, erbleichend und zitternd, vor das von Thränen überströmte Gesicht gelegt.

Als sie so einige Minuten, wie es schien, im heftigsten Kampfe mit sich selbst gestanden und der Präsident, seine Frage wiederholend, sich auf's Neue an sie wendete, erhob sie langsam ihre Blicke gen Himmel und stammelte, ihre Hand auf das Herz legend, vor sich hin:

„Ich kann, ich darf es nicht sagen. Es ist das Geheimniß eines Andern."

War nun schon vorher unter dem versammelten Publikum sowohl, wie unter den Richtern die allgemeine Stimmung für die Angeklagte gewesen, so mußte jetzt dieses so überaus edle und durch die höchste Einfachheit imponirende Benehmen doppelt zu ihrem Gunsten sprechen. Viele Frauen weinten, und selbst die verhärtesten Männerherzen fühlten sich von dem, was sie hier sich begeben sahen, gerührt.

Nachdem die Bewegung des Erstaunens und der innigsten Theilnahme ein wenig nachgelassen und wieder eine athemlose Stille eingetreten war, richtete sich der Vorsitzende nun an die Majorin von Gl....n, diese fragend, ob sie denn selbst keine Ahnung habe, zu welchem Zwecke die von ihr Beklagte die tausend Thaler entwendet haben könne.

Einen Augenblick stutzte die Befragte, dann sich sammelnd, erklärte sie mit stotternder, undeutlicher Stimme: „daß dies allerdings der Fall sei, sie jedoch nicht reden könne, wenn es nicht ein Anderer, bei der Verhandlung Anwesender thue, den die ganze Sache näher betreffe und welchem sie einleuchtender sein müsse als ihr."

Diese Aeußerung, obwohl nur zum Theil und unvollständig verstanden, brachte in der Versammlung eine solche Sensation hervor, daß man es im ersten Augenblicke ganz übersah, wie ein junger, stattlicher Herr, welcher natürlich Niemand anders als Graf Eduard von B.... war, dem Präsidenten ein Zeichen machend, daß er reden wollte, an die Schranken des Gerichtshofes herangetreten war.

die im Guanoqualm ersticken oder verzweifelnd den Tod suchen, der ihnen süßer ist, als das Leben in den mörderischen Guano-Gruben, werden noch geopfert werden müssen, um diesen Schatz zu heben!

Die Borsig'sche Maschinenbauanstalt in Berlin hat die **600ste Locomotive** vollendet und schickt sie als ein Meisterstück auf die Pariser Ausstellung.

Knownothings nennt sich drüben in Nordamerika eine geheime Verbrüderung, die der Einwanderung mit allen Mitteln und Kräften entgegentritt. Vorzüglich hat sie's auf die Deutschen und Irländer abgesehen. Die Deutschen, geben sie vor, glauben zu wenig, die Irländer zu viel; jene verbreiten die Gottlosigkeit, diese das römische Priesterthum. Die Hauptsache ist, die starke Einwanderung, das mächtig werdende fremde Element wird ihnen unbequem und auf die Länge gefährlich. Die Knownothings, die Enkel der einst eingewanderten Puritaner betrachten die Scholle jetzt als ihr alleiniges Eigenthum, die freien Einrichtungen als ihr Monopol, das sie mit den Andern nicht theilen wollen, alle materiellen Vortheile gehören von Gottes- und Rechtswegen nur ihnen allein. Die Fremden sollen höchstens die Dienenden sein. Da hört man schon in den Magistraten und gesetzgebenden Versammlungen Anträge, erst nach 21 Jahren Aufenthalts in Amerika solle der Einwanderer amerikanischer Bürger werden und zu öffentlichen und Ehrenämtern zugelassen werden, man müsse eine Kopfsteuer von 250 Dollars auflegen u. s. w. Die Neu-England-Staaten, New-York, Pennsylvanien und Virginien sind die Hauptsitze dieser der Auswanderung feindlichen Verbrüderung, die täglich an Macht und Einfluß zunimmt und Hoffnung hat, daß der nächste Präsident einer der Ihrigen sein werde. Im Westen hat die Partei weniger Fuß fassen können. Kenner der amerikanischen Zustände versichern, man werde bald mehr, als uns lieb sein könne, von den Leuten hören. Es werde ein seltenes Glück sein, wenn aus den Know-Nothings oder Nichts-Wissern Nichtskönner würden. Den Anschein habe es leider nicht. Bezeichnend ist, daß diese so einflußreiche Partei die lebhafteste Zuneigung zu Rußland äußert, und russische Zustände nirgends wärmere Freunde und Vertheidiger gefunden haben als drüben in den freien Staaten unter den Knownothings.

Allen deutschen Regierungen liegt folgender Antrag des evangelischen Kirchentages in Frankfurt vor: „Es ist Christenpflicht, daß wir nicht blos die Zerstreuungen, womit die Welt **den Sonntag** entheiligt, strafen, sondern auch, daß wir die Sonntag-Nachmittage und Abende mit heilsamen Beschäftigungen ausfüllen. Nachmittags- und Abend-Gottesdienste, die, sei es als Bibel- oder Missionsstunden, sei es als Singstunden (Choräle) oder als liturgische Gottesdienste, beides, Reiz und Segen verbinden, scheinen uns einestheils, anderntheils Sonntags-Schulen und Jünglings-Vereine dazu das Passendste."

König David tanzte zu Ehren Jehova's vor der Bundeslade her; **die Mormonen** werden zu Ehren des höchsten Wesens, wenn erst der große Tempel, der prachtvollste in der ganzen Welt, vollendet ist, Contre, Galopp und Schottisch tanzen. Ihre gesellschaftlichen Zusammenkünfte eröffnen sie mit einem Gebete, in welchem der Segen des Allmächtigen auf das Vergnügen erfleht wird, dann folgt unmittelbar der munterste Walzer, Galopp oder Schottisch, an welchem alle ohne Ausnahme vom höchsten geistlichen Würdenträger bis herab zum letzten Gläubigen Theil nehmen. Mancher Goldsucher, den sein Weg am großen Salzsee vorbeiführte, hat bei den Mormonen alte Landsleute und Gastfreundschaft gefunden und mit getanzt. Die Grenzboten theilen viel Interessantes über diese merkwürdige Religionsgesellschaft mit.

Guter Rath gegen die Bräune oder den Croup.

So wie ich sonst, leben jetzt noch Viele in dem Wahn, als sei das Zeichen der Bräune das sogen. Pfeifen und so lange dies nicht hörbar ist, glauben sie nicht an die Bräune und halten den Husten für unbedeutend. Und gerade hierin liegt größentheils die fürchterliche Gefahr dieser Krankheit, weil dieses Pfeifen schon ein sehr hoher Grad und der Beweis ist, daß der Hals oder die Luftröhre schon keine Luft mehr hat. Ist schleunige, umsichtige Hülfe des Arztes möglich, so kann das Kind noch gerettet werden; aber das Leben hängt dann an Viertelstunden und je vollsaftiger und kräftiger ein Kind ist, desto weniger schlagen die Mittel an.

Deshalb halte ich es für die Pflicht einer jeden Mutter, darnach zu streben, den Bräuneton im Anfang kennen zu lernen. Oft hat er Heiserkeit als Vorboten, und obgleich nicht jede Heiserkeit zur Bräune wird, so thut man doch wohl, gleich vorzubeugen. Mein Sohn hat, nachdem er eine 6wöchentliche, fürchterliche Bräune-Krankheit mit Gottes Hülfe überstanden hatte, vielleicht 15—20mal neue Anfälle der Bräune gehabt und wir haben nichts anders gebraucht, als ¼ Pfd. Zucker in ¼ Maß Wasser eingekocht und davon dem Kranken alle 5 Minuten einen Kaffeelöffel voll heiß eingegeben. Sehr zu empfehlen ist auch das Dünsten, d. h. einen Topf voll Holler- oder Kamillenthee gekocht, auf eine Kohlpfanne gestellt, einen Schwamm eingetunkt und so heiß wie möglich dem Kind vor den Mund und die Nase gehalten. Ist das Kind gescheidt genug, den Dunst selbst einzuziehen, so deckt man einen Trichter auf den Theetopf und läßt durch die Spitze den Dunst einziehen. — Wir haben meistens nur das erste Mittel gebraucht,

---

Nachdem man endlich und nur mit großer Mühe die Ruhe hergestellt hatte, begann nun Graf Eduard von B..... wie folgt:

„Der, dessen Geheimniß die Angeklagte nicht verrathen wollte und welchen die Anklagende als Denjenigen bezeichnet, dem die Sache am Nächsten angehe, bin ich, der ich bisher nur geschwiegen, um ein edles und aufopferndes Herz sich in seiner ganzen Herrlichkeit entfalten zu lassen. Meine Herren Geschworenen, ehe Sie ihren Spruch fällen, hören Sie zuvor das noch mit an, was ich Ihnen hier zu eröffnen habe und welches, wie ich im Voraus weiß, auf Ihr Votum nicht ohne Einfluß bleiben wird."

Nach diesen Worten haarklein die Geschichte erzählend, die wir auf den vorstehenden Seiten unsern Lesern schon im Voraus gegeben, schloß er seine Rede ungefähr wie folgt:

„Dies, meine Herren Geschworenen, ist der klare, einfache und wahre Thatbestand, wegen welchem die Angeklagte vor Ihnen steht. Ich weiß nicht, wie Ihr Spruch über dieselbe lauten wird, aber wie er auch laute: schuldig oder unschuldig, mein Verhalten gegen die Angeklagte soll dadurch nicht bestimmt werden. Laut und offen erkläre ich vor aller Welt, daß ich Natalie Bl.... nicht nur ihrer That willen nicht gering schätzen kann, sondern daß ich sie derselben wegen ewig lieben und verehren werde. Gehen Sie, meine Herren Geschworenen und berathen Sie sich. Wie aber auch Ihre Entscheidung falle, hier stehe ich und bitte, daß die, über die Sie zu richten haben, unter allen Umständen nicht verschmähen möge, meine Gefährtin durch's Leben zu werden."

Ein Beifallssturm von Jauchzen und Händeklatschen durchscholl den Saal, den die Geschworenen mit gerührten Mienen und thränenden Blicken verließen, während Natalie Bl...., durchströmt von Glück und Wonne, ihrer selbst nicht mehr mächtig, Graf Eduard v. B..... ohnmächtig in die Arme sank.

Noch war sie ihrer Sinne nicht ganz mächtig, als die Geschworenen schon wieder erschienen, um durch ihren Sprecher erklären zu lassen, daß ihr Spruch über die Angeklagte einstimmig auf „nichtschuldig" laute.

Nun brach ein Zurufen und Freudengeschrei vor den Assisen los, wie man es in B... vor denselben noch nie erlebt. Im Nu waren von allen Seiten die Barrièren überklettert und Graf Eduard von B.... und seine Verlobte von einem solchen Menschenknäuel umringt, daß man die angestrengteste Mühe hatte, sie aus demselben heraus, vom Erstickungstode zu retten. Als sie endlich hinaus auf die Straße traten und sich in einen herbeigeholten Wagen setzten, ließ es sich die Menge nicht nehmen, die Pferde auszuspannen, und denselben selbst bis vor die Wohnung des Grafen zu ziehen.

Hier angelangt, ward noch in derselben Stunde der Prediger geholt, und von diesem die Trauung vollzogen.

Die Majorin von Gl....n und ihre Tochter haben bald darnach B... verlassen, und wie es heißt, ist die Letztere später noch eine sehr unzweckmäßige und sie tief unglücklich machende Ehe eingegangen. Graf Eduard von B.... und Natalie Bl.... dagegen leben noch jetzt in der glücklichsten Gemeinschaft, die man sich denken kann, in B..., geschätzt, geachtet und geliebt von der ganzen Stadt, in der sie sich für immer heimisch gemacht.

(Glb.)

aber augenblicklich, so bald der Ton sich hören läßt. Da die Bräune aber gewöhnlich Nachts kommt, so haben wir, um nichts zu versäumen, ehe wir uns niederlegten, um 10 oder 11 Uhr das Kind noch einmal munter gemacht und husten lassen und da hört man gleich, ob der Husten locker oder bellend ist. Wir haben auch die Vorsicht gebraucht und nach jedem Ausgang eine halbe oder ganze Tasse heiße Milch trinken lassen, mit oder ohne Zucker und dadurch uns die Hülfe eines Arztes und viele kostspielige Mittel, die bei höherem Grad der Bräune nöthig sind und das Kind nur schwächen, erspart. Ist jedoch bei solchen Anfällen nach 1—2 Stund. der Husten noch nicht locker geworden, oder gar bellender, heiserer oder ist etwa Fieber mit dem Husten verbunden, so ist schnelle, ärztliche Hülfe nöthig. — Recht heilsam ist es auch, wenn man ein Talglicht auf starkes Papier zerdrückt oder zerschmelzen läßt und dem Kind um den Hals bindet. Die Fettigkeit erweicht und benimmt die Hitze.

Nordostluft ist selbst im März und April noch die gefährlichste für die Bräune und oft kommt sie auch nach einer Erhitzung; drum ist's gerathener, blos ein Halstuch immer bei sich zu haben und es nach einer Erhitzung an kalten oder zugigen Orten umzubinden, als es für gewöhnlich tragen zu lassen.

Eine Mutter.
(G. Pstb.)

Allgemeiner Anzeiger.

Auction.

Am
30sten dieses Monats, von Morgens 10 Uhr an,
werde ich im Auftrage des Hufenpächters Krack zu Warnow hies. Amtes dessen gesammtes Inventarium auf der Hofstelle № 6 daselbst, als

4 Pferde, 4 milchende Kühe, 4 tragende Starken, andere Starken, beschlagene Wagen, Haaken, Pflug, eiserne und hölzerne Eggen, Leutebetten u. s. w.

öffentlich meistbietend gegen sofortige baare Bezahlung verkaufen, und lade Kaufliebhaber dazu ein.

Grevesmühlen, den 14. April 1855.
Amts-Registrator **Reinhardt**.

Bauholz

aus einer abgebrochenen Scheune soll am **Mittwoch den 2. Mai** auf dem Hofe Goldbeck gegen gleich baare Bezahlung in passenden Cavellungen in Auction meistbietend verkauft werden, wozu Kaufliebhaber eingeladen werden, sich am benannten Tage Morgens 10 Uhr zahlreich einfinden zu wollen.

Lupinen,

blau und gelb blühend, empfiehlt
J. C. Behring sen.
Wismar.

Ganz alten **Varinas** in Rollen empfehlen
C. G. Roggenbau & Co.
Gadebusch.

Mit hiesigem und russischen
Leinsaamen
empfiehlt sich **Chr. Frentz**
Grevesmühlen.

Frische
Kräuter- und Malzbonbon,
Brust-Caramellen u. Brustbolcher
bei **W. Neumann.**

Von jetzt an wohne ich beim Glashändler Lieseberg. Das mir bisher geschenkte Zutrauen bitte ich mir auch ferner bewahren zu wollen.

Grevesmühlen, den 19. April 1855.
Gottfried Trettau,
Drechsler.

Gegen jeden veralteten Husten,

gegen **Brustschmerzen, langjährige Heiserkeit, Halsbeschwerden, Verschleimung der Lungen,** ist der von dem Medicinal-Rath Herrn Dr. Magnus, Kreis-Physikus in Berlin,

Preis: die 1/1 Flasche 2 Thlr., die halbe 1 Thlr.

approbirte
Brust-Syrup

Preis: die 1/1 Flasche 2 Thlr., die halbe 1 Thlr.

ein Mittel, welches **noch nie**, und zwar **in zahlreichen Fällen, ohne das befriedigendste Resultat** in Anwendung gebracht worden ist. Dieser Syrup **wirkt gleich** nach dem **ersten Gebrauch auffallend wohlthätig**, zumal bei **Krampf-** und **Keuchhusten, befördert** den **Auswurf** des **zähen, stockenden Schleimes, mildert sofort** den **Reiz** des **Kehlkopfes** und **beseitigt** in **kurzer Zeit jeden noch so heftigen, selbst** den **schlimmen Schwindsuchthusten** und das **Blutspeien.**

Für **Grevesmühlen** haben wir Herrn **Wilh. Neumann** die alleinige Niederlage übergeben.

Wilh. Mayer & Comp. in Breslau.

Einem hochgeehrten Publicum die ergebenste Anzeige, daß ich mit meinem Tanzunterricht bereits begonnen habe und bitte gleichzeitig hiemit Diejenigen, welche noch Theil an meinem Unterricht zu nehmen beabsichtigen, sich recht bald bei mir zu melden.

Grevesmühlen, den 21. April 1855.
L. E. v. d. Gröben.

Am 20. d. M. Abends 10 Uhr wurden wir tief betrübt durch den Tod unserer Tochter Wilhelmine, welches wir Theilnehmenden statt besonderer Meldung hiedurch anzeigen.

Grevesmühlen, den 21. April 1855.
Fr. Witt, Schustermeister.
Cr. Witt.

Die rühmlichst bekannten **ächten**
* Rheinischen Brust-Caramellen *
nach der Composition des Königl. Preuß. Professors Dr. **Albers** zu **Bonn** haben sich durch ihre vorzüglich lindernde und besänftigende Wirkung bei allen Consumenten ungewöhnlichen Ruf und Empfehlung erworben, und Jedermann wird schon nach einem kleinen Versuche diesem günstigen Urtheile gern beipflichten. Diese — Rheinischen Brust-Caramellen — sind **nur** in versiegelte rosaroth Düthen à 8 ßl. verpackt und stets **ächt** vorräthig in Gadebusch bei C. G. Roggenbau & Co.

Nach Beendigung des Concerts am Montage den 23. April im Schützenhause hieselbst findet ein
Ball
statt, wozu hiedurch gehorsamst einladet
der Vorstand.

Ein brauchbarer **Kutscher** findet sofort bei zwei Pferden einen Dienst.

Wo? erfährt man in der Expedition dieses Blattes.

Heute Sonntag:
Tanzmusik im Schultzschen Gartensalon.

Wem mit Buchsbaum zum Pflanzen gedient ist, der kann sich solchen erster Tage umsonst aus meinem Garten abholen lassen.

Ad. Pelzer sen.

Getreide-Preise vom 20. April.

	Schwerin.				Wismar.			
	₰	ß	₰	ß	₰	ß	₰	ß
Weizen	2	— bis	2	38	1	32 bis	2	36
Roggen	1	28 "	1	32	1	24 "	1	33
Gerste	1	8 "	1	12	1	4 "	1	10
Hafer	—	36 "	—	46	—	34 "		42
Erbsen	1	16 "	1	28	1	12 "	1	24
Wicken	—	— "	—	—	—	— "	—	—
Buchweizen	—	— "	—	—	—	— "	—	—
Leinsaat	—	— "	—	—	1	44 "	2	12
Rappsaat	—	— "	—	—	—	— "	—	—
Dotter	—	— "	—	—	—	— "	—	—
Rübsen	—	— "	—	—	—	— "	—	—

Lübeck.
(Preuß. Thaler zu 40 ßl.)

Weizen	1	Thlr.	16	ßl. bis	1	Thlr.	44	ßl.
Roggen	1	"	6	" "	1	"	12	"
Gerste	—	"	42	" "	—	"	46	"
Hafer	—	"	34	" "	—	"	38	"
Erbsen	—	"	44	" "	1	"	4	"
Wicken	—	"	—	" "	—	"	—	"
Buchweizen	—	"	36	" "	—	"	44	"

Heute Sonntag predigen:
Vormittags: Pastor Kleffel.
Nachmittags: Pastor Martens.

Druck und Verlag von F. Sievers.

№ 34. Donnerstag, den 26. April. 1855.

Grevesmühlener Wochenblatt.

Localblatt für Grevesmühlen, Rehna, Gadebusch und deren Umgegend.

Fünfter Jahrgang. Verantwortlich: F. Sievers. Zweites Quartal.

Dieses Blatt erscheint wöchentlich zwei Mal am Donnerstag und Sonntag Morgen. — Inserate werden für die gewöhnliche Zeile oder deren Raum mit 1 ß berechnet. 1—4 Zeilen 4 ß. Bei Wiederholungen von großen Annoncen findet eine Ermäßigung statt. — Der Abonnementspreis beträgt vierteljährlich in der Expedition und bei den löblichen Postämtern 20 ß.

Rundschau.

Die schönen Tage des Frühlings wollen verhängnißvoll werden. Die Kreuzzeitung gesteht: die **Friedenshoffnungen** in Wien verlieren den Boden unter den Füßen. Rußland wird keine Zugeständnisse im schwarzen Meere machen. Pariser Blätter erzählen, daß die Conferenzherren im geselligen Umgang immer kälter und steifer mit einander verkehren und sich fast nur noch amtlich sprechen. — Lord Russell's und Drouyn's Rückreise ist anberaumt. Oesterreich — doch dies nur Wiener Gerücht und im Widerspruch mit den Erklärungen des Moniteurs — wird seine Armee, mit Ausnahme zweier Corps, auf den Friedensfuß setzen. Oesterreich mißtraut dem französischen Gardelager in Constantinopel, vielleicht auch der Festsetzung in Balaclawa und Kamiesch im schwarzen Meere und wird neutral bleiben.

Die Franzosen und Engländer schicken sich an, **Punkt 3**: Sebastopol und das schwarze Meer, mit Sturm zu nehmen, da es auf den diplomatischen Socken in Wien nicht zu gelingen scheint. Vom 9. April Morgens 5 Uhr an, den ganzen Tag und die Nacht hindurch und den ganzen 10. April haben die Franzosen und Engländer aus allen Batterien die letzten Gründe der Könige gegen Sebastopol spielen lassen und große Verwüstungen angerichtet. Der russische Oberfeldherr gibt in telegraphischen Depeschen seinen Verlust am ersten Tage auf 833 Mann an Todten und Verwundeten an. Es muß also heiß hergegangen sein. Ob diese letzten Gründe in Wien auch Bresche schießen werden, werden die nächsten Tage zeigen.

In **Rußland** erwartet Niemand etwas anderes als Krieg. Viele russische Familien, die sich in deutschen Bädern angekündigt hatten, haben jetzt geschrieben, daß sie „bei dem bevorstehenden allgemeinen Kriege" ihre Reise in's Ausland aufgeben müßten.

Am 16. April Mittags 1½ Uhr ist das franz. **Kaiserpaar** in Dover gelandet. Wind und Wetter waren ihrer Ueberfahrt äußerst günstig; die Kanonen von 13 Kriegsschiffen begrüßten das Nahen der hohen Gäste; eine unermeßliche Volksmenge erwartete sie am Lande und jubelte über alle Maßen, worüber Louis Napoleon seine Freude auf alle mögliche Weise bezeugte. Prinz Albert war ihm schon auf der See entgegen gefahren, empfing ihn aber erst am Lande unter Kanonendonner, Musikklängen und Volksjubel. Der Mayor von Dover und die Corporationen überreichten dem Kaiser ihre Adresse, die sofort beantwortet wurde. Nunmehr ward ein Gabelfrühstück in den eigens dazu prachtvoll eingerichteten Sälen von Lord Wartens Hotel eingenommen; dann gings

---

Das spanische Mädchen.

Als ich im Herbst des Jahres 1854 in Brüssel war, besuchte ich in den Abendstunden gewöhnlich das Café Suisse auf dem Place de Monnaie, wo man neben einer guten Tasse Mocca und den französischen und englischen Journalen auch einige deutsche Zeitungen fand, welche uns wie gute liebe Bekannte erschienen, die man in der Fremde trifft und mit denen man von der Heimath plaudern kann. So ohne Weiteres bekam ich indessen nicht immer die Zeitungen, denn ein alter Mann von vielleicht einigen 60 Jahren, dessen gerade, militairische Haltung auch außer dem grauen Schnurrbart und dem rothen Bändchen der Ehrenlegion, daß er im Knopfloch trug, den ehemaligen Soldaten verrieth, hatte in der Regel alle Journale, deren er habhaft werden konnte, zusammengetragen und vor sich aufgehäuft, und während er mit der Hand das Blatt, in welchem er eben las, hielt, stützte er sich mit der anderen auf die übrigen Blätter, so daß in der That etwas diplomatisches Geschick dazu gehörte, um dem alten Herrn eins der Journale zu entführen. Dabei machte er in der Auswahl der Zeitungen keinen Unterschied, und französische, deutsche, englische Blätter lagen friedlich neben dem madrider „Heraldo," ein Beweis, daß der Mann eine große Sprachkenntniß besitzen müsse. Wer die Kaffeehäuser großer Städte besuchte, wird gewiß eine derartige Originalität, einen dieser „Gazettophagen," wie sie Cuvier nennen würde, gesehen haben. Da der Zufall wollte, daß der Kapitain, dies war er, wie ich später erfuhr, zu gleicher Stunde mit mir das Café besuchte, so entstand ein sonderbares Verhältniß, eine Art Bekanntschaft zwischen uns, die jedoch die Eigenthümlichkeit hatte, daß niemals zwischen uns ein Wort gewechselt wurde. Zuletzt war trotz unseres beständigen Zeitungskriegs die Gegenwart des Einen dem Andern förmlich zum Bedürfniß geworden; es lag ein eigner Reiz für uns Beide in dieser hartnäckigen Vertheidigung und meinen beharrlichen Angriffen.

Eines Tages indessen, als der Kapitain D.... seinen ledernen Beutel mit Meerschaumkopfpfeife vergessen, wurde unsere bisher stumme Unterhaltung gesprächig. Ich bot dem Kapitain, der vergebens in allen seinen Taschen suchte, und dem ich den Aerger darüber in den Augen las, eine gute Manilla an, die nach einigem Sträuben auch angenommen wurde. Die Cigarre wurde gewissermaßen zur Friedenspfeife, denn von dem Augenblick an hörte unser Zeitungskrieg auf und wir fingen an, mit einander zu sprechen, wobei ich erfuhr, daß der alte Militair unter dem Kaiser gedient und die Feldzüge in Spanien, Deutschland und Rußland mitgemacht, woher auch seine ausgebreitete Sprachkenntniß rührte, da er sich Jahre lang in fremden Ländern aufgehalten. Alte Soldaten sind, wenn man sie erst zum Reden gebracht, in der Regel dann sehr gesprächig, und unsere Unterhaltung war im besten Zug, als sich das Café mit einer lärmenden, plaudernden, begeisterten Menge füllte, die aus dem dem Café gegenüberliegenden großen (vor Kurzem abgebrannten) Theatre royal kam und dort die Berühmtheit des Tages, die spanische Tänzerin Pepita de Oliva, die an dem Abend zum ersten Mal in Brüssel aufgetreten, gesehen hatte. Alles war voller Entzücken und der Name der Spanierin auf allen Lippen. Der Unterhaltungsstoff ist ansteckend, wie mancher Krankheitsstoff, und so kam es auch, daß ich den alten Kapitain fragte, ob er nicht Lust habe, morgen mit in's Theater zu gehen, und die schöne Spanierin zu bewundern. Der alte Soldat zuckte mit den Achseln, ließ eine dichte, blaue Rauchwolke emporwirbeln und murmelte dann:

„Wenn ich noch jung wäre, würde ich mir das Vergnügen nicht versagen, aber ich bin schon ein zu alter Knabe, um

zum Bahnhof und fort nach London, wo der kaiserliche Zug nach 5 Uhr ankam. Hier ging der Jubel erst recht los; das Kaiserpaar fuhr im offenen Wagen und im Schritt durch die Menge, welche ihrem Enthusiasmus durch fortwährendes Hurrah Luft machte. Alle Häuser waren mit dreifarbigen Fahnen behängt und aufgestellte Musikcorps spielten Nationalhymnen. Diese Fahrt durch London von einem Bahnhof zum andern (die Bahnhöfe liegen dort mitten in der Stadt und nicht sehr fern von einander) dauerte fast eine Stunde. Dann gings zur Eisenbahn nach Windsor, wo man nach 7 Uhr eintraf. Durch großartige Triumphbögen fuhren die hohen Gäste hier ein, prächtige Illuminationen wurden veranstaltet und eine grandiose Nachttafel im Windsor-Castle bereitet. Die Pracht, die in diesem königl. Schlosse zum Empfang der kaiserlichen Gäste entwickelt ist, trotzt jeder Beschreibung. — Das Programm des Besuchs ist ziemlich beibehalten: „Dienstag Revue in Winsor; Mittwoch Hosenband-Orden-Bankett in Windsor-Capelle; Donnerstag diplomatischer Empfang im Buckingham Palast und Annahme der Londoner Adresse nebst Ehrenbürgerschaft in Guildhall; Fahrt durch die Hauptstraßen der Stadt, dann Besuch der italien. Oper im höchsten Galla, wo Jenny Ney singen wird; Freitag Besuch des Krystallpalastes, Abends Concert und Ball im Buckingham Palast; Sonnabend Rückreise." — 16 der prachtvollsten Reitpferde, wie sie im königl. Marstall nicht zu finden sind, hat Louis Napoleon schon früher ankaufen und nach Windsor schicken, zu ihrer Bedienung auch 27 angelsächsische Reitknechte miethen lassen; auf dem zierlichsten derselben soll seine Eugenie, auf dem feurigsten will er selbst reiten. — London schwimmt in Entzücken.

Die Abreise des Kaisers nach der **Krimm** ist auf den 10. Mai, wie es heißt, fest bestimmt.

In dem großen Rathhaussaale zu London hat man einen **Thronhimmel** von Purpur und Gold errichtet, auf dem ein mit Lorbeern umkränztes N. glänzt. Auf diesem Throne wird der Kaiser Napoleon mit der Kaiserin eine Adresse des Bürgermeisters von London entgegen nehmen.

Die Oesterreicher sagen, sie hätten an dem Herrn **v. Bruck** den geschicktesten Finanzmeister in der Welt. Aus dem Boden könne er freilich die blanken Gulden nicht stampfen, zumal wenn fünfmalhunderttausend Soldaten ungeduldig, daß Friede oder Krieg werde, mit ihm den Boden stampfen. Doch sind sie, die Oesterreicher guten Muths und machen sogar Verse auf ihre Finanzminister. Unter Kraus — gings Geld hinaus! Unter Baumgarten — ließ's auf's sich warten! Unter Bruck — kommt's zuruck! —

Der „Globe" veröffentlicht ein von einem Mr. Cyrus Redding an ihn gerichtetes Schreiben, in welchem als Einlage sich ein Brief des 1846 verstorbenen Baronet Sir Charles Wolseley befand, den Mr. Redding kürzlich unter eine Menge von Papieren, die der Vernichtung durch die Flammen bestimmt waren, zufällig wieder hervorzog. Der Brief des Baronet ist aus dem Jahre 1840 und enthält eine merkwürdige Prophezeiung in Betreff des gegenwärtigen Kaisers der Franzosen; er lautet: „Kennen Sie Louis Bonaparte? Was hat jener Schlaukopf vor? Er hat seine beiden Oheime, den Sohn Murat's und einige alte französische Officiere in London um sich, und hat, wenn ich nicht irre, ein Auge auf Frankreich. Ich wette, entweder er oder Henri und nicht der Herzog von Orleans kommt zur Regierung, wenn Philipp stirbt. Jedenfalls wird meiner Meinung nach ein Versuch dazu gemacht werden. Wenn ich nach London komme, werde ich seine Bekanntschaft zu machen suchen. Er würde die gegenwärtige Regierung Frankreichs schön in Schrecken gejagt haben, wenn er Straßburg in seine Gewalt bekommen hätte — und daran fehlte kein Haarbreit. Was will Freund Peel anfangen, wenn Wellington von der Bühne abtritt? Es läuft mir durch den Kopf, das Philipp über dem Plane brütet, die Mächte im Oriente an einander zu hetzen, dann nach dem Rhein die Hand auszustrecken und die Preußen auf das rechte Ufer zu jagen. Das würde den Krieg liebenden Franzosen gefallen und Frankreich seiner Familie sichern."

Zu London entleibte sich dieser Tage ein Original, Namens Negestone, der binnen Zehn Jahren ein Vermögen von **150,000 Pfd. St.** (1,050,000 Thlrn.) **buchstäblich aufgegessen.** Während dieser Zeit unternahm er große Reisen durch ganz Europa, blos um seinen gastronomischen Gelüsten zu fröhnen, wozu ihm sein ungeheures Vermögen am Ende nicht ausreichte. Er gerieth an den Bettelstab. Nur eine einzige Guinee blieb ihm, die er vor seinem Ende angemessen verwandte. Er ließ sich nämlich in einem der ersten Restaurants eine Schnepfe nach allen Regeln der Kunst zubereiten, verzehrte sie und hielt dann ganz gewöhnlich seine Siesta. Unmittelbar darauf stürzte er sich in die Themse und ertrank. Er wäre wirklich gerettet worden, wenn nicht gerade einige

---

mich noch an dergleichen Dingen zu ergötzen — und dann," setzte er zögernd und mit einem düsteren Ausdrucke hinzu, „dann ist sie auch eine Spanierin, und so oft ich ein Weib dieses Volkes sehe, werde ich immer an eine unglückliche Geschichte erinnert, die mir meine Laune Tage lang verdirbt."

Man kann sich denken, daß diese Worte meine Neugierde heftig erregten, und ich bat den Kapitain um eine nähere Erklärung. Im Anfang wich er aus und schien sich über das schon Gesagte zu ärgern, aber ich ließ ihn nicht los und erfuhr endlich folgende Geschichte, die ich hier so erzählen will, wie ich sie mir an jenem Abend, als ich nach Hause gekommen, in mein Tagebuch aufgeschrieben.

„Es war im Jahre 1809, im dritten der Napoleon'schen Feldzüge auf der pyrenäischen Halbinsel. Die französischen Truppen, an der Ostküste herunterrückend, hatten Barcellona genommen und näherten sich Saragossa, in welchem der spanische General Palafox commandirte. Eine düstere, unheimliche Stille lagerte über der Stadt, die sich mit finsterer Entschlossenheit zum Widerstand rüstete. Die Straßen von Saragossa sind bis auf eine, die Hauptstraße, alle schmal, düster und feucht, weil die hohen Häuser von Backsteinen das ganze Jahr keinen Sonnenstrahl hinein fallen lassen. Die einzige del Coso-Straße hat ein heiteres, freundliches Ansehen und schöne, geschmackvolle Häuser, und auf ihr ist auch immer das dichteste, lebhafteste Menschengetümmel. An dem einen Ende dieser Straße stand ein kleines, zweistöckiges Haus, hinter dessen grünen Jalousien man zuweilen einen schönen, blassen Mädchenkopf mit dunklen, feurigen Augen, frischen, rothen Lippen und nachtschwarzen Locken bemerken konnte. In der letzten Zeit mußte das arme Kind einen tiefen Kummer haben, der an ihm nagte, denn wenn sie an das Fenster trat, um ihre Blumen zu begießen, sah man oft in ihren schönen dunklen Augen Thränen schimmern, und häufig saß sie Stunden lang auf einer Stelle, den Kopf in die Hand gestützt und auf einen Punkt starrend, wie über den Gegenstand ihres Schmerzes brütend.

Die Ursache, aus welcher ihre Thränen flossen, war nicht schwer zu errathen. Dolores Lianares, so hieß die junge Spanierin, war, wie damals die meisten spanischen Frauen, eine glühende Patriotin, welche die Franzosen als Unterdrücker ihres Vaterlandes aus dem Tiefsten ihrer Seele haßte. Aber Dolores war neben der Patriotin auch Mädchen, ein spanisches Mädchen mit einem Herzen voll Gluth und Leidenschaft, und dieses feurige, glühende Herz hatte sie einem jungen spanischen Officier geschenkt, Don Ramon, welcher in einem arragonesischen Regiment diente. Aber Don Ramon, der vor dem Ausbruch des Krieges auf der hohen Schule zu Salamanca die Rechtswissenschaft studirt hatte, war ein entschiedener Priesterfeind, ein Feind der unbedingten Alleinherrschaft, ein Anhänger jener freien Richtung, die bald nach den französischen Kriegen so mächtig in Spanien auftauchte. — Zum Unglück war der Befehlshaber des Regiments, bei welchem Don Ramon als Hauptmann stand, einer jener alten, glaubenseifigen Spanier, wie sie die Zeiten des Pizarro und Philipp II. sahen, die auf die Einflüsterungen eines Mönches tausende von Indianern und Ketzern morden lassen konnten.

Don Baldomo, das war der Name des Obersten, hatte bald die ketzerischen Gesinnungen seines Hauptmanns kennen gelernt, und bei einer Musterung, die er über das Regiment hielt, warf er dies dem Don Ramon öffentlich in verletzenden Ausdrücken vor der Fronte seiner Compagnie vor und zog ihm außerdem, trotz Ramon's oft bewiesener Tapferkeit, im Avancement einige junge Hidalgo's (Edelleute) vor, die zwar weniger Tapferkeit und kriegerische Fähigkeiten, aber desto mehr jenen düsteren Glaubenseifer und Begeisterung für die unumschränkte Alleinherrschaft zeigten, wie sie der Oberst selbst besaß.

Don Ramon war außer sich; nach beendigter Musterung

Gentlement auf der Westminsterbrücke darüber gewettet, ob er ertrinke oder nicht. Die Schiffer der Themse legen in solchen Fällen die Hände in den Schoß und leisten keine Hülfe!

Wenn es diesmal zum 1. Mai durch alle Lüfte fährt, so ist's nicht zum Blocksberg — der ist beinahe aus der Mode gekommen — sondern nach Paris. Da wird die große **Industrie-Ausstellung**, dieses Fest des Friedens, eröffnet. Die Pariser sind sehr vergnügt über die 2 Millonen Gäste, die schlecht gerechnet kommen und eine Woche bleiben und jeder Einwohner ist Philosoph geworden, er speculirt, wie er die Leute aus der Provinz — das sind ja alle, die keine Pariser sind — über den Löffel barbiren will. Jeder Reisende braucht in Paris seine 100 Thaler; das macht für 2 Millionen Gäste genau 200 Million Thaler, die Paris zu Gute kommen.

Nach einer genauen Berechnung ist beim Umtausch der **preußischen Cassenanweisungen** aus dem Jahre 1835 ein Gewinn von 312,955 Thaler gemacht worden; so groß ist der Werth der Scheine, welche bei der Umwechselung nicht präsentirt worden sind. Die Staatskasse, die noch überdies von einer Schuldsumme von über 20 Millionen — soviel betrug das im Jahr 1835 ausgegebene Papiergeld — seit zwanzig Jahren die Zinsen erspart hat, hat somit kein übles Geschäft gemacht; aber was sagen die dazu, durch deren Verlust jener Gewinn entstanden ist? Schwerlich sind die 312,955 Thlr. blos dadurch für die Staatskasse gewonnen worden, daß die Cassenscheine nicht innerhalb der für den Umtausch angeordneten Frist eingeschickt worden sind, vielmehr ist gewiß eine bedeutende Anzahl gar nicht mehr vorhanden gewesen und hat somit nicht eingeschickt werden können. Bei einem solchen Verkehrsmittel, welches so leicht defect werden und verloren gehen kann, leiden also nothwendig sowohl die Unterthanen des Staats, der das Papiergeld ausgiebt, wie auch Diejenigen Schaden, mit denen jene im Verkehr stehen. Und auch die Versäumniß des zur Umwechselung anberaumten Termines bringt Viele ohne ihre Schuld in Nachtheil, denn trotz aller Bekanntmachungen erfahren Viele, und zwar in der Regel Aermere, die keine Zeitungen und Wochenblätter lesen können, nichts von der darauf bezüglichen Anordnung. Der oben angedeutete Gewinn, den in Preußen die Staatskasse gemacht hat, hat sonach auch seine Schattenseite und dient grade nicht dazu, die Bedenken zu heben, die schon mehrfach gegen Ausgeben von Papiergeld gemacht worden sind.

Zur Einlösung der **preußischen Kassenscheine** vom Jahre 1835 ist von der Regierung noch eine Nachfrist bis zum 1. Juli d. J. dem Landtag vorgelegt und von demselben genehmigt worden.

Ein furchtbarer **Schneesturm** hat am 3., 4. und 5. April in den Pyrenäen gewüthet. In vielen Gemeinden sind durch Schneestürze und Lavinen Häuser, Scheunen und Ställe zusammengebrochen und vieles Vieh so wie einzelne Menschen theils verschüttet, theils unter den Trümmern erschlagen. Die Straße von Luz nach Bareges war wegen des Schnees nicht zu passiren. Ein 12jähriges Kind, das durch eine Lavine verschüttet worden, wurde erst 48 Stunden später aufgefunden, zwar bewußtlos, doch noch am Leben. Die Blätter des südlichen Frankreichs sind gefüllt mit Einzelheiten über diese Schreckenszeit. Die ältesten Leute erinnern sich dort keines so starken Schneefalls. In dem spanischen Dorfe Canegan zog man unter dem Schnee 28 Leichen von Personen hervor, die in einem Hause Schutz gesucht hatten, das unter einem Schneesturze zusammenbrach. Ein aus 20 Häusern bestehender Weiler ist ganz von Lavinen verschüttet, und man giebt die Bewohner sämmtlich verloren. Auch im östlichen Frankreich hatte man so starken Schneefall, daß die Wege an vielen Punkten, besonders im Jura, gehemmt waren und an manchen Stellen der Schnee zwei bis drei Meter hoch auf der Straße lag. Der Depeschendienst zwischen Paris und Genf wurde auf der Strecke zwischen Les Rousses und La Faucille auf Schlitten besorgt.

Hundert und funfzehn Menschen haben die letzten **Ueberschwemmungen** der Weichsel das Leben gekostet.

Kaiser Napoleon hat **Schloß Arenenberg** bei Ermatingen, das einst seiner Mutter Hortensia gehörte, die ihn da erzog, an sich gekauft.

Am 18. d. M. wurden in Berlin mehrere **Fäßer Milch**, deren Qualität sich noch unter 11 Procent auswies, confiscirt und in den Kanal gegossen, da nach dortigen polizeilichen Vorschriften die feilgehaltene Milch mindestens 17 Procent halten muß. — Es wäre sehr zu wünschen, wenn überall mit unerbittlicher Strenge wider die Milchverfälschungen eingeschritten würde; denn trotz des bedeutend erhöheten Preises ist dennoch die Beschaffenheit der Milch von Jahr zu Jahr immer schlechter geworden.

---

ließ er sich beim Obersten melden, und als er vorgelassen wurde, machte er ihm die bittersten Vorwürfe, verlangte Genugthuung mit dem Degen von ihm, und als ihm der Oberst diese verweigerte, nannte er ihn einen Ehrlosen. Der Oberst ließ ihn in Arrest werfen und wegen Verletzung der Subordination ein Kriegsgericht zusammentreten. Der Spruch war vorauszusehen; das Kriegsgericht aus lauter Gegnern der Ansichten Don Ramon's zusammengesetzt, konnte nur auf Kassation oder Tod durch die Kugel erkennen. Don Ramon kam ihm zuvor; mit Hülfe einiger treuer Soldaten seiner Compagnie entfloh er aus dem Militairgefängniß und eilte nach der nächsten, von französischen Truppen besetzten Stadt. Mit blutigen Händen und Füßen, zerrissenen Kleidern kam er im französischen Hauptquartier an.

„Wo ist der kommandirende General?" frug er mit vor Aufregung bebender Stimme den ersten Soldaten, der ihm begegnete.

Man führte ihn in dessen Wohnung.

„General!" sprach er, „ich bin Spanier, aber ich bin auch Mann, ich bin Soldat. Man hat mich wie einen Elenden behandelt, mich eingekerkert, und nur durch Flucht konnte ich mich einer entehrenden Strafe oder dem Kugeltod entziehen."

Und er erzählte die ihm widerfahrenen Unbilden. Es lag damals in der Politik Napoleons, junge Männer aus guten spanischen Familien in seine Dienste zu ziehen.

Der General richtete einige Fragen an den jungen Mann, die ihm von der Wahrheit seiner Aussagen überzeugten, und am Abend war er als Adjutant seinem Stab zugetheilt.

Wer vermag den Schmerz der armen Dolores zu schildern, als sie diesen Uebertritt ihres Geliebten zu den Feinden des Vaterlandes erfuhr? Sie zerraufte sich ihr schwarzes Haar, rang die zarten Hände wund und weinte Tag und Nacht. Als sie sich soweit wieder gesammelt, daß sie einige Gedanken fassen konnte, sendete sie durch einen geheimen Boten folgendes Briefchen an Don Ramon:

„Unglücklicher! Du liebtest also die Fahnen des fremden Unterdrückers mehr als Dein Vaterland, mehr als Dolores? Du eilst in die Reihen derer, die Deine Brüder tödten und Deine Schwestern entehren! — Du bist zum Verräther an Deinem Land, zum Verräther an unserer Liebe geworden! Dolores Lianares wird nie einem Manne angehören, dessen Hand sich roth von dem Blute eines Spaniers färbte — Lebe wohl! Gott und die heilige Jungfrau mögen Dir vergeben und gnädig sein. — Ich kann es nicht.

Dolores."

Als der Kapitain so weit in seiner Erzählung gekommen war, hielt er einen Augenblick inne und zog eine alte Brieftasche heraus, aus welcher er ein altes, vergilbtes Papierblatt nahm, auf welchem mehrere kleine, dunkle Blutflecken zu sehen waren. Es enthielt einige Zeilen in spanischer Sprache und unten am Ende stand undeutlich und kaum leserlich der Name Dolores. Ich betrachtete mit einem gewissen, unwillkürlichen Schauder dies kleine Blättchen und gab es dann dem Kapitain zurück, der darauf in seiner Erzählung fortfuhr:

Dolores Schmerz wurde zwar mit der Zeit etwas ruhiger, stiller, aber der Gram um den verlorenen Geliebten nagte um so gefährlicher im Innern an dem Herzen des armen Mädchens und die besorgten Eltern, welche die Rosenröthe von Dolores Wangen schwinden und ihre Augen immer thränenfeucht sahen, schickten sie, um ihren Kummer etwas zu zerstreuen, nach dem Kloster der heiligen Anna in dem kleinen Städtchen G., wo eine Tante von Dolores Priorin war.

Dolores kam im Kloster an, aber die kalten, feuchten Mauern konnten das Andenken an Ramon nicht ersticken, und das Beten und Messe singen der Nonnen Dolores Schmerz nicht lindern."

[Fortsetzung folgt.]

Allgemeiner Anzeiger.

In dem Debitwesen des Schmiedemeisters **Friedrich Martens** und des Lohgärbers **Wolff Friedheim** hieselbst steht zum nochmaligen Ueberbot, sowie zur Ausübung des creditorischen Gleichgebotsrechts rücksichtlich der unten benannten Martens'schen Ackerstücke ein Termin auf

den 5ten k. M. Mai

Vormittags 11 Uhr an, wozu Kauflieb-haber und Martens'sche Gläubiger, letztere unter dem endlichen Nachtheile des Verzichtes auf das Gleichgebotsrecht, hiedurch vorgeladen werden, mit dem Bemerken, daß im ersten Verkaufstermine nur geboten worden:

1) für ½ Morgen im Grünen Steigschl. Nr. 175 b. — 60 ℔,
2) für 1 Morgen daselbst Nr. 176, — 100 ℔,
3) für 1 Morgen im 2ten Schlage des Poischower Feldes Nr. 316, — 155 ℔,
4) für 1 Morgen im 4ten Schlage daselbst Nr. 538, — 100 ℔,
5) für ½ Morgen im Siechenschlage Nr. 852, — 50 ℔,
6) für 1 Morgen daselbst Nr. 884, — 145 ℔,
7) für ¾ Morgen oberhalb des Vielbecker Sees Nr. 1304, — 75 ℔,
8) für ½ Morgen im 1sten Schlage des Brüderfeldes Nr. 1417 b. — 45 ℔,
9) für 1 Morgen im 2ten Schlage daselbst Nr. 1490, — 165 ℔,
10) für ¾ Morgen im 2ten Schlage des Rathmannsf. Nr. 1587, — 160 ℔,
11) für ½ Morgen im 3ten Schlage daselbst Nr. 1730 — 80 ℔.

Grevesmühlen, den 21. April 1855.

Das Magistrats-Gericht.

Am Montag den 7. Mai d. J.,
Morgens 11 Uhr,
sollen auf hiesiger Amtsstube unter den sodann bekannt zu machenden Bedingungen

1) das alte Wohnhaus auf dem Gehöfte Nr. 2 zu Mallentin,
2) die alte Scheune auf dem Gehöfte Nr. 4 zu Warnow,

auf Abbruch öffentlich meistbietend verkauft werden.

Grevesmühlen, den 21. April 1855.

Großherzogliches Amt.

Auction.

Am
30sten dieses Monats, von Morgens 10 Uhr an,
werde ich im Auftrage des Hufenpächters Krack zu Warnow hies. Amtes dessen gesammtes Inventarium auf der Hofstelle № 6 daselbst, als

4 Pferde, 4 milchende Kühe, 4 tragende Starken, andere Starken, beschlagene Wagen, Haaken, Pflug, eiserne und hölzerne Eggen, Leutebetten u. s. w.

öffentlich meistbietend gegen sofortige baare Bezahlung verkaufen, und lade Kauflieb-haber dazu ein.

Grevesmühlen, den 14. April 1855.

Amts-Registrator **Reinhardt.**

Am **Sonnabend den 28. d. M.**, Morgens 9 Uhr, soll im Everstorfer Forste eine Parthie

tannen Durchforstungsholz in Haufen von Latten und Schleete stark,
auch
einige Tannen zu schwachem Bauholz und Rustbäumen 2c.

öffentlich meistbietend gegen gleich baare Bezahlung in Neu-Cour. verkauft werden und wollen Käufliebhaber sich alsdann **in den Raschendorfer Tannen** auf der Chaussee einfinden.

Die bekannten Verkaufsbedingungen werden vor Beginn der Auction verlesen.

Everstorf, den 23. April 1855.

Ferd. Feddersen, Förster.

Umstände halber findet die auf Mittwoch den 2. Mai angekündigte Bauholz-Auction auf dem Hofe zu Goldbeck nicht statt.

Thierschau zu Gadebusch.

Der Gadebuscher District des Meckl. Patriotischen Vereins wird

am 5. Juni 1855

Morgens 10 Uhr auf dem Schützenhofe zu Gadebusch eine Schau für Saugefüllen, Starken und Bollen mit Prämienvertheilung abhalten und ladet zu zahlreichen Stellungen von den genannten und andern Thieren hiermit ein.

Nur die selbstgezüchteten Füllen und Starken der kleineren Landwirthe, Büdner u. s. w. können Geldprämien erhalten und ist für jede der beiden Thiergattungen eine Prämie von 35 ℔ ausgesetzt. Die Größe der einzelnen wird von den Preisrichtern bestimmt werden. Die Thiere können verkauft, jedoch dürfen sie noch nicht abgeliefert, oder aus der Hand der Züchter gewesen sein.

Für andere Thiere, welche zur Schau gebracht werden, wie Pferde, Kühe, Schafe, Schweine u. s. w. werden Ehrenpreise ertheilt.

Mit dieser Thierschau wird eine Ausstellung

landwirthschaftlicher Maschinen und der Producte und Fabrikate der Handwerker

verbunden sein; indem die Direction um recht zahlreiche Einsendung bittet, bemerkt sie, daß eine Prämirung dieser Gegenstände nicht stattfindet, und daß der Herr Amtmann v. Rantzau in Gadebusch und Herr Apotheker Schultz in Rehna die Anmeldungen entgegen nehmen und weitere Auskunft ertheilen werden.

An demselben Tage werden auch

die Großherzoglichen Prämien

für Mutterstuten und Stutsäugefüllen der Aemter Gadebusch und Rehna, welche von Landbeschälern gefallen, und welche Eigenthum der den niedrigsten Deckpreis zahlenden Classe sind, ertheilt werden.

Gadebusch, den 20. April 1855.

Die Districts-Direction.

Da ich beabsichtige, meine Brennerei in ca. 2—3 Wochen zu verkleinern, so stehen bei mir ca. 10 Stück fette Kühe sogleich zum Verkauf. Jedoch können diese gegen Erstattung der Futterungskosten auch bis dahin zur Stelle bleiben.

Grevesmühlen, den 25. April 1855.

C. H. Ramelow.

Eine **Kinder-Badewanne** von Zink steht billig zu verkaufen. Näheres erfährt man in der Expedition d. Bl.

Einige Fuder **Dung** stehen zum Verkauf. Näheres in der Exped. d. Bl.

Ein **Kinder-Wagen** wird zu kaufen gesucht. Von wem? erfährt man in der Exped. d. Bl.

Frische **holst. Austern**
bei **H. Knoll**
„zum Großherzog."

Mit hiesigem und russischen
Leinsaamen
empfiehlt sich **Chr. Frentz**
Grevesmühlen.

Zu Michaelis d. J. steht mein Nebenhaus entweder ganz oder getrennt zu vermiethen, und bitte ich Reflectirende mit mir in Unterhandlung treten zu wollen.

Grevesmühlen, den 25. April 1855.

Bäckermeister **C. Böttcher.**

Ein Knabe der Lust hat die **Schuhmacher-Profession** zu erlernen, kann sogleich bei mir in die Lehre treten.

Grevesmühlen, den 25. April 1855.

H. Nebermann,
Schuhmachermeister.

Ein junger Mensch rechtlicher Eltern, der Lust hat **Müller** zu werden und ein tüchtiger **Müllergesell** (Windmüller) finden Plätze, wenn sie sich melden beim

Mühlenpächter **Goldhorn**
zu Holdorf.

!! Empfehlende Erinnerung !!

Dr. Borchardt's aromatisch-medicinische **Kräuter-Seife**, (à 10 ßl. pr. Packetchen).

Dr. Suin de Boutemard's aromatische **Zahn-Pasta**, (à 10 und 20 ßl.)

Dr. Hartung's **Chinarinden-Oel**, (in versiegelten und im Glase gestempelten Flaschen, à 20 ßl.)

Dr. Hartung's **Kräuter-Pomade**, (in versiegelten und im Glase gestempelten Tiegeln, à 20 ßl.)

Apotheker **Sperati's** **Italienische Honig-Seife**, (in Originalstücken, à 4 und 8 ßl.)

Die **innere Solidität** der obengenannten **privilegirten** Specialitäten erläßt jede ausführlichere Anpreisung: ☞ schon ein **kleiner Versuch** genügt, um die **Ueberzeugung** von der **Zweckmäßigkeit** und **Vortrefflichkeit** dieser gemeinnützigen Artikel zu erlangen. ☜ Prospecte und Gebrauchs-Anweisungen werden gratis verabreicht, sowie die Mittel selbst in bekannter Güte stets **ächt** verkauft in **Grevesmühlen** bei **Wilh. Neumann**, so wie in **Rehna** bei **A. W. Dreyer.**

Druck und Verlag von F. Sievert.

№ 35. Sonntag, den 29. April. 1855.

Grevesmühlener Wochenblatt.

Localblatt für Grevesmühlen, Rehna, Gadebusch und deren Umgegend.

Fünfter Jahrgang. Verantwortlich: F. Sievers. Zweites Quartal.

Dieses Blatt erscheint wöchentlich zwei Mal am Donnerstag und Sonntag Morgen. — Inserate werden für die gewöhnliche Zeile oder deren Raum mit 1 ß berechnet. 1—4 Zeilen 4 ß. Bei Wiederholungen von großen Annoncen findet eine Ermäßigung statt. — Der Abonnementspreis beträgt vierteljährlich in der Expedition und bei den löblichen Postämtern 20 ß.

Rundschau.

Gestern Sonnenschein, heut Schnee und Sturm. Die **Wiener Conferenzen** sind abgebrochen, vielleicht ganz geschlossen. Am 21. hielten die Gesandten die zwölfte und vorläufig letzte Sitzung, sie dauerte fünf Stunden und führte zu keinem Beschluß über Sebastopol und schwarzes Meer. „Die Fortsetzung wurde suspendirt. Lord Russell und Drouyn de L'huys nahmen Abschied von den Collegen."

Napoleon war voriger Woche der Held des Tages und der Zeitungen. Freund und Feind wundern sich über seinen Empfang in England. Nach den glänzensten Siegen ist kein Herrscher drüben glänzender und begeisterter empfangen worden. Man kennt die kalten Engländer nicht wieder. Der Kaiser fuhr auf dem längsten Wege von London nach Windsor, wo die Königin ihn beherbergt. Von der Kaiserin Eugenie sind die Engländer und sogar die Engländerinnen ganz entzückt, sie hat das stundenlange Kreuzfeuer von Millionen Blicken glänzend bestanden.

Vom Dover-Bahnhof am rechten Themseufer bis zum Paddington-Bahnhof, der nach Windsor führt, sind über sechs englische (beinahe anderthalb deutsche) Meilen. Diese lange Strecke, zum Theil mitten durch die belebtesten Straßen des Westends, durchfuhr der kaiserliche Zug gemessenen Schrittes, und auf dieser ganzen langen Strecke stand Kopf an Kopf gedrängt; an den Häusern zogen sich improvisirte Tribünen hin; aus den Fenstern wehten die Frauen mit ihren Taschentüchern; Tausende von Wagen reihten sich an der Seite hin und waren flugs mit Neugierigen bedeckt; hier und dort hatten sich Musikbanden aufgestellt; von allen Kirchthürmen ertönte das bekannte englische Freudengeläute, und dabei dieser fortrollende Hurrahruf, dieses Drängen und Treiben und Hüteschwenken — wie Aehnliches hier kaum gesehen worden ist. Der Kaiser war sichtlich erregt; er grüßte freundlich nach allen Seiten; es war auf seinem Gesichte zu lesen, daß ihn dieser Empfang denn doch überrasche; auch Prinz Albert schien sehr erfreut; die Kaiserin sah etwas blaß, aber aufgeregt und überaus reizend aus. 50 Mann von der Horse Guard escortirten den Wagen. Der Kaiser hatte selbst den Wunsch ausgesprochen, daß die Pferde im Schritte gingen, er wolle damit dem englischen Volke sein Zutrauen beweisen. So gelangte denn der Zug in einer Stunde ungefähr bis nach Hyde-Park, den er zu passiren hatte. Hier bot sich dem Auge eines der reizendsten und großartigsten Schauspiele dar, das eine Hauptstadt hervorzaubern kann. Die ganze fashionable Welt Londons hatte sich nämlich im Park ein Rendezvous gegeben. Auf einer Strecke von anderthalb englischen Meilen stellten sich nun ihre Equipagen zu beiden Seiten des Weges auf; Reiter und Reiterinnen — es mögen von Letzteren allein über 300 anwesend gewesen sein, hielten ihre Pferde an und machten Spalier; das gab ein Schaugepränge von Schönheit und Reichthum, wie man es doch nur in der Hauptstadt

Das spanische Mädchen.

(Fortsetzung.)

„Es war ein schöner, stiller Juliabend, ein spanischer Sommerabend mit lauer, warmer Luft, tiefblauem Himmel und murmelndem Wellenschlag der Flüsse, die zwischen den grünen Ufern dahinströmten. Der Jasmin und Hollunder hauchten ihren köstlichen Duft aus, und durch die alten hohen Oelbäume des Klostergartens, in welchem Dolores mit ihrer Tante auf- und abging, webten leise flüsternde Winde. Die Priorin erzählte, um ihre Nichte von den weltlichen Schmerzen, die sie quälten, abzulenken, die Legenden von der heiligen Paula und der heiligen Bathilde von Frankreich; aber Dolores war eine unaufmerksame Zuhörerin für die frommen Sagen der Priorin, ihre Gedanken waren weit weg bei Ramon, dem verlorenen Geliebten. Tante Felicitas begann eben zum zweiten Male die Geschichte von der heiligen Paula zu erzählen, als ein dumpfer aus weiter Ferne herschallender Donner die Erzählung unterbrach.

„Was ist das?" riefen erschrocken die beiden Frauen und blieben in banger Spannung horchend stehen.

„Es wird gedonnert haben in der Ferne," murmelte unsicher die Tante Priorin.

„Aber ich sehe kein Wölkchen am Himmel," entgegnete Dolores, „nicht einmal drüben am Gebirgssaume."

Die Priorin antwortete nicht, und es vergingen wieder einige Sekunden, bis derselbe dumpfe Knall, aber jetzt schon etwas näher, erschallte. Aengstlich blickten sich die Frauen an und Keine wagte, ihre Befürchtungen auszusprechen, als plötzlich die Pforte des Klostergartens aufgerissen wurde und schreiend und klagend, wie ein Flug gescheuchter Tauben, eine Schaar junger und älterer Nonnen mit dem Ruf: „Man schlägt sich, die Franzosen drängen die Spanier nach unserer Stadt zu!" hereinstürzten.

Die nun näher und immer näher schallenden Kanonenschüsse bestätigten die Schreckensnachricht, und die bestürzten Nonnen waren noch zu keinem Entschluß gekommen, als der erschrockene Klostergärtner mit bleicher, entstellter Miene die Kunde brachte, daß sich schon einzelne verwundete Spanier durch's Städtchen flüchteten und man die Ankunft der siegreichen Franzosen, die das spanische Hauptcorps vor sich hertrieben, mit jeder Stunde erwartete.

In diesem Augenblicke gewann die Priorin ihre Ruhe wieder und die zitternden Nonnen um sich versammelnd, sprach sie:

„Meine Schwestern! Es ist Euch nicht unbekannt, wie der ruchlose Feind, der bald vor den Mauern dieser Stadt erscheinen wird, weder Scheu noch Furcht vor dem geheiligten Asyl des Klosters hat, welcher Schmach, welchen Mißhandlungen so oft unsere Schwestern in dem Schrecken dieses Krieges ausgesetzt gewesen sind. Ihr würdet selbst in der Kirche nicht vor ihnen sicher sein. Das Einzige, was uns noch retten kann, ist, daß wir uns in der Stadt einzeln bei guten Patrioten verbergen und das Kloster verlassen, bis der Feind wieder abgezogen."

Einige ältere Nonnen waren zwar im Anfang nicht mit diesem Vorschlag einverstanden, und wollten sich lieber das Märtyrerthum und dadurch den Himmel erobern, als das Kloster verlassen, aber die Mehrzahl der jüngeren Schwestern

sehen kann. Dabei das herrliche Wetter, das junge Grün dieser weiten Rasenplätze, die prachtvollen Pferde und Toiletten, und auf der großen Terrasse am Ende des Parks diese zahllosen feingekleideten Kinder mit ihren Bonnen, die sich dort zusammen gefunden hatten — das war in der That ein Anblick, der jede Beschreibung zu Schanden macht.

Einen ganz stillen **Protest** legte eine Carrikatur in London ein. Da sah man John Bull, den Engländer als einen Stier, am Leitseil geführt von einem Manne, der die französische Krone auf dem Haupte und einen gezähmten Adler in einem Käfig trägt.

Acht Jahre nur ist es her, da lebte **Napoleon**, wenig beachtet, als Flüchtling in England, geschützt durch die Gastfreundschaft der Nation, deren Stolz es ist, den verfolgten Männern aller politischen Parteien bei sich Aufnahme zu gewähren — jetzt ist er in London eingezogen als Gast der mächtigen Inselkönigin, bewillkommt und umjauchzt von dem englischen Volke mit niegesehenem Jubel; acht Jahre nur ist es her, da sah England im Vollgefühl gesicherter Freiheit und Ordnung, mit selbstzufriedenem Stolze auf die zerrütteten Verhältnisse Frankreichs, Deutschlands, Oesterreichs herab und gab so ziemlich allen Staaten den Rath, sich doch die englischen Institutionen zum Muster zu nehmen — jetzt ist das englische Volk aus dieser behaglichen Selbstzufriedenheit mit allen seinen Staatseinrichtungen aufgestört und aus den Jubelrufen, mit denen es Napoleon empfangen hat, klingt ziemlich hörbar hervor der Hülferuf nach einem Retter aus der mißlichen Lage, in die es, in Folge seiner mangelhaften militairischen Organisation, durch den gegenwärtigen Krieg gebracht worden ist. Noch nicht drei Jahre ist es her, da überschüttete die englische Presse Napoleon wegen der Art, wie er sich den Weg zum Kaiserthron gebahnt hatte, mit dem herbsten Tadel und rechnete Allen, die es wissen wollten, vor, wie die Mehrzahl der 8 Millonen Stimmen, die er erhalten, durch List, Bestechung und einschüchternde Gewalt gewonnen sei — heute verkündet sie laut, daß es sich zieme, den Erwählten von acht Millionen mit allen nur möglichen Ehren zu empfangen! Der Despotismus und das Uebergewicht von Osten her soll bekämpft werden, und Uebergewicht und Despotismus droht von Westen her hereinzubrechen. Denn in Frankreich herrscht trotz aller constitutionellen Formen der Despotismus und insofern hat der Empfang, den der französische Kaiser beim englischen Volke gefunden hat, etwas sehr Bedenkliches. Die Masse trennt nur selten die Person von dem Princip, und gefällt und imponirt ihr die Person, so gefällt und imponirt ihr auch gar leicht das von derselben vertretene Princip. Was gewänne aber Europa, was gewänne namentlich Deutschland, wenn an die Stelle der östlichen die westliche Uebermacht träte?

Telegraphische Depeschen melden den Beginn eines allgemeinen blutigen Kampfes vor **Sebastopol**; die wilden Schluchten der Krimm hallen wider von der Beschießung. Seit drei Tagen wird die Festung ohne Unterlaß beschossen und die Franzosen haben sich den russischen Artilleristen überlegen gezeigt und sich der Festung sehr genähert. Das Feuer ist namentlich gegen den Malakoff-Thurm gerichtet. Die Bresche ist weit und der Graben ist fast ganz ausgefüllt, die Kolonnen sind zum Sturmlaufen bereit. Die ganze Flotte soll sich am Eingang der Rhede aufgestellt haben und sich anschicken, den Eingang zwischen den versenkten russischen Schiffen zu erzwingen. Man ist entschlossen, im Nothfalle mehre Schiffe zu opfern.

Macht **Napoleon** Rußland und Sebastopol augenblicklich mehr Noth, so interessirt ihn Deutschland noch mehr. Er beschäftigt sich seit einiger Zeit mit dessen Verhältnissen und Zuständen ungemein viel und studirt eifrig die besten Karten und Werke. Ob er uns wohl zur Abrundung Elsaß wieder geben will?

Auf den tapfern Soldaten, der seinen Durst löscht, soll man nicht schießen. So sind die Russen und Franzosen **vor Sebastopol** an einem der wichtigen Außenposten stillschweigend übereingekommen. In der Mitte der beiden Stellungen ist ein Brunnen; hat eine Abtheilung Durst, so hebt sie ihre Wassereimer in die Höhe, die Gegner setzen das Feuer aus, bis jene ihr Wasser geholt; kaum ist dies geschehen, so wird das Feuer wieder eröffnet.

Die blutige Entscheidung mit Kanonen und Bajonnet ist näher gerückt als die friedliche durch Protocolle und Verträge. **Um Sebastopol** hat das blutige, eiserne Würfelspiel von neuem

---

stimmte der Priorin bei, und in wenigen Minuten darauf waren die weiten hohen Räume des Klosters öde und leer.

Der Tumult und der Sturm des Gefechtes zog sich indessen immer näher, spanische Cavalleristen sprengten flüchtend und mit verhängtem Zügel durch die Stadt, Kanonen und Munitionswagen und Pulverkarren fuhren in verwirrter Eile durcheinander und die wenigen Compagnien der Spanier, welche den Rückzug deckten, wurden von den feindlichen Kartätschenfeuer und dem der französischen Tirailleurs, die jetzt auf den Höhen erschienen, hart mitgenommen. Geschrei und Aechzen der Verwundeten, der Commandoruf der Befehlshaber, das Trommeln und der Signalruf der Hörner hallte dazwischen, von Zeit zu Zeit wurde Alles durch den Kanonendonner und das knatternde Gewehrfeuer übertäubt, bis ein begeistertes „vive l'empereur!“ den Sieg den Franzosen verkündete.

Dolores hatte von dem Fenster eines Hauses auf dem Marktplatz die Niederlage und den Rückzug der Ihrigen mit angesehen. Schmerz, Scham, Haß gegen die Sieger erfüllten ihr stolzes, patriotisches Herz und trieben eine glühende Röthe auf ihre blassen Wangen. Mit düsteren Blicken betrachtete sie, noch immer am Fenster stehend, die einrückenden Colonnen — als sie plötzlich erbleichte, einen tiefen, stechenden Schmerz im Herzen empfand und dann wieder eine dunkle Purpurröthe auf ihren Wangen brennen fühlte. — Dicht unter ihrem Fenster hielt ein französischer Officier auf schaumbedecktem Roß, mit flatterndem Federbusch und der Adjutantenschärpe um die Schultern. — Dolores stand wie festgewurzelt und betrachtete den Officier, der, wie es schien, einem der Commandeure einen Befehl des Generals überbrachte. In diesem Augenblick hob wie durch Zufall auch der Officier seine Augen nach dem Fenster, an welchem noch immer Dolores, bald bleich, bald roth werdend, stand. Ein schneller Ruf der Ueberraschung flog über seine Lippen, er legte die Hand auf's Herz, warf einen raschen Blick auf das Haus, um sich sein Ansehen in's Gedächtniß genau einzuprägen und sprengte davon. Dolores sank auf das Sopha, bedeckte sich das Gesicht mit beiden Händen und murmelte, indem Thränen und Schluchzen ihre Stimme fast erstickten:

„Er war es — er war es — er mordete heute seine Brüder.“ Nach einer Weile wurde sie ruhiger und die Hand auf die Brust legend sprach sie: „Still, Herz, vergiß den Verräther.“ — Die Liebe zum Vaterlande mag bei dem Mann zwar eine hohe, mächtige Leidenschaft sein, der er Alles und das Theuerste opfern kann, aber bei einem Weibe wird sie selten so stark sein, um zu einem Frauenherzen zu sagen: „vergiß den, welchen Du liebtest“ — und dann auch den Geliebten vergessen können.

So viel Mühe sich auch Dolores gab, Don Ramon's Andenken aus ihrer Seele zu verbannen, so sah sie doch immer seine Gestalt vor ihren Blicken auftauchen, und ein jäher Schreck aus Freude und Angst flog durch ihre Seele, als sie beim Einbruch der Nacht wohlbekannte Tritte auf der Treppe hörte und gleich darauf Don Ramon, die Thür öffnend, in's Zimmer trat. Aber als sie ihn nun vor sich sah in der verhaßten französischen Uniform, in der Farbe der Unterdrücker ihres Landes, verschwand jene weiche Empfindung und das Feuer der Entrüstung loderte wieder in ihr auf. Don Ramon sah bleich und bewegt aus, er schritt auf das junge Mädchen zu und indem er sich auf ein Knie vor ihr niederließ, flüsterte er:

„Dolores!“ Aber diese wich einen Schritt zurück und ihn mit Blicken voll glühender Entrüstung betrachtend, rief sie:

„Was willst Du hier, Verräther, dessen Hand noch rauchend von dem warmen Blut Deiner Brüder? Fort aus meinen Augen, bringe den Namen Dolores nicht mehr über Deine Lippen, ich habe aufgehört, für Dich zu leben, von dem Augenblicke an, wo Du diese Uniform mit den Farben des Vaterlandes vertauschtest.“

Dunkle Röthe überzog bei diesen Worten das Gesicht des jungen Officiers.

„Dolores!“ rief er, „höre mich, ein Wort von mir, bevor Du mich verurtheilst — der Richter gestattet es dem Verbrecher, kannst Du es mir verweigern?“

und blutiger als je begonnen und wird jeden Tag ernster werden. „So Gott will, erfahren Sie bald von großen Thaten unserer wackern Armee", schreibt ein Franzose von Sebastopol in die Heimath. Alles ist bereit und schreitet einer furchtbaren Lösung entgegen. Im französischen Lager sind **25,000** Türken, lauter Kerntruppen, die sich in Silistria bewährt haben, eingerückt, Omer Pascha commandirt sie in Person, in Eupatoria rücken egyptische Truppen nach. Auch Iskender-Bey, der tollkühne Reiterführer, sitzt wieder zu Roß und gedenkt den Russen an der Tschernaja zu thun zu geben. Durch die drei verbündeten Heere läuft der fürchterliche Ernst der Entscheidung. „Wir sind bereit!" das Wort ist auf jedem Gesichte zu lesen. Schon hat das fürchterliche Bombardement, das Bresche schießen soll, begonnen. Man darf wieder mit Spannung jeder Nachricht entgegensehen.

Wenn's so steht, interessirt auch wieder die Stärke der Armeen. Die **Verbündeten** zählen **120,000** Mann und zwar **75,000** Franzosen, **20,000** Engländer und **25,000** Türken. Dabei sind die Abtheilungen der Seemacht nicht gerechnet, auch nicht die **30,000** Türken, welche in Eupatoria nachrücken.

Was kostet **der Krieg?** Nun, die Fracht für ein einziges Pferd von Frankreich nach Constantinopel kostet **325** Franks, nach Kamiesch in der Krimm **375**, netto **100** preußische Thlr. Und eben sind alle Kauffahrer in Marseille gemiethet worden, um Pferde und Lebensmittel in die Krimm zu führen.

Wie wirbeln die Dinge durcheinander, wie hat sich der Mann von Straßburg und Boulogne zum treibenden Mittelpunkt der Welthändel gemacht! Glaubt Ihr, er sei nach London gegangen, um sich mit Victoria über die Fehlschläge in der Krimm zu trösten? Wer Trost sucht und verzichtet, setzt sich nicht den Augen und — dem Spott der Welt aus. Den kommenden Dingen galt sein Besuch. Aus den Triumphen in London reist Napoleon nach Paris, um das Festspiel des Friedens zu eröffnen und mitten aus dem Frieden auf **das Kriegstheater** in der Krimm. Das wurde in London besprochen und ausgemacht. Im Mai reist der Kaiser in die Krimm ab, um den Oberbefehl zu übernehmen, die Kanonen schießen einstweilen Bresche. In Toulon und Constantinopel lagert seine Garde und mit den **15,000** Piemontesen wird er vor Sebastopol zusammentreffen. Das sind jetzt alles abgemachte Dinge. Und Oesterreich? Es soll sich in der letzten Conferenz den Forderungen Englands und Frankreichs bezüglich des schwarzen Meeres angeschlossen haben. Der entscheidende Augenblick ist da, wo die zahlreichen Wetten, Oesterreich werde so wenig **1855** wie **1854** das Schwert gegen Rußland ziehen, gewonnen oder verloren werden müssen.

John Bull, meint ein englisches Witzblatt, ist jetzt der Fastnachtsochse, auf dem Louis Napoleon mit dem Truthahn (Türkei) im Korbe in Procession durch die Straßen von London reitet.

Der bekannte Fuhrmann, der keinen Staatswagen stecken läßt, hat seine Füchse auch dem englischen Staatswagen vorgespannt. **England** hat **16** Million Pfund Sterling von Rothschild geborgt und ihm erlaubt, eine Peitsche in's freiherrliche Wappen zu setzen.

Selbst die Herren Diplomaten sind nicht frei vom **Aberglauben.** Schon hatte man eine Anzahl von Conferenzen in Wien abgehalten, als man zum allgemeinen Schrecken der Conferenzmitglieder wahrnahm, daß **13** am Tische saßen. Man beruhigte sich nicht eher, als bis der Dreizehnte höflichst ersucht wurde, auszuscheiden. Das Loos traf einen türk. Dolmetscher.

Die **englische Ostseeflotte** ist frisch und gesund in Kiel vor Anker gegangen.

Kaiser Napoleon hat **den Engländern** den Puls gefühlt, die Londoner Pulse klopfen heftig, die Gesichter glühen. Als der Kaiser der Stadt zu Ehren bankettirte, waren alle Läden geschlossen und Abends war die Stadt ein Feuermeer, sie schwamm in Lampenlicht und französischen Farben. Der Kaiser, ein kühler Arzt, ist nicht erschrocken. Majestät, sagte er zur königlichen Wirthin und Bundesgenossin, man hat in London das Fieber, geben wir kein China, geben wir Krimm und Sebastopol ein, wir müssen's nehmen. Das ist die beste Arznei, anderes hilft nichts. — Die Königin und ihr Rath ist über das kaiserliche Recept fast erschrocken und reuig, daß sie den Arzt selber gerufen und das Napoleons-Fieber gesteigert hat. — Hat's der Kaiser berechnet und das spröde englische Eisen zum Glühen bringen und schmieden wollen, weil er's glühend brauchte?

Und er erzählte dem jungen Mädchen die Beleidigungen, die Kränkungen, die er von seinem Obersten hatte erdulden müssen und die ihn unter Frankreichs Fahnen getrieben. Seine lebhafte Schilderung bewegte Dolores, aber sie erweichte sie noch nicht.

„Wohlan!" rief sie aus, „ich glaube, „was Du sagst, aber warum ließest Du dem Vaterlande entgelten, was ein Einzelner verbrochen? — Es giebt nur ein Mittel, wodurch Du meine Liebe wieder erlangen kannst."

„Sprich, sprich, Dolores!" rief, von Leidenschaft und Liebe überwältigt, Ramon — „aber verlange nichts, was gegen die Ehre ist; Barmherzigkeit, meine Dolores, ich will Alles opfern, mein Leben, es ist das Einzige, was ich noch habe, nachdem ich Dich und das Vaterland verloren — nur meine Ehre verlange nicht zum Opfer!"

„Deine Ehre?" antwortete das leidenschaftliche Mädchen. „Was ist Ehre — nur im Dienste des Vaterlandes giebt es Ehre, Du verlorst sie, als Du diese Uniform anzogst. Was Du „Ehre" nennst, ist ein leerer Begriff, ein Nichts, ein Köder, mit dem Euch Euer Tyrann an sich fesselt!"

„Dolores, Dolores!" stammelte Ramon, „Du machst mich wahnsinnig, Du raubtest mir das Letzte, was mir geblieben."

„Sei ruhig und höre," antwortete Dolores, „und willigst Du in das, was ich verlange, so bin ich Dein, Dein auf alle Zeiten!"

„Dolores," rief Don Ramon, „spanne mich nicht länger auf die Folter! In wenig Stunden muß ich fort, mit Depeschen meines Generals — es ist eine gefährliche Sendung, ich muß durch von Spaniern besetzte Orte, vielleicht bringt sie mir den Tod — raube mir nicht diese wenigen Minuten des Glücks, denke an die schönen Zeiten zu Saragossa, an jene Abende, wo wir an den Ufern des Guerva Hand in Hand gingen, von Liebesglück und heiterer Zukunft träumten, wo wir —"

„Schweig," unterbrach ihn Dolores, die fürchtete, sich durch die Erinnerung an jene schönen, vergangenen Tage erweichen zu lassen, „schweig und höre — Du gehst noch heute Nacht, wie Du sagst, mit Depeschen Deines Generals ab — Du kommst, wie Du sagst, durch Orte, die den Spaniern ergeben — wohlan, ich habe hier einen Brief an den Commandanten der nächsten spanischen Garnison, es ist ein Verwandter von mir, ich werde ihn in das Futter Deines Rocks nähen und Du wirst ihn durch einen sicheren Boten an seine Adresse befördern. — Ich kann es nicht, denn die ganze Gegend ringsherum wimmelt von französischen Streifcorps." —

„Dolores, Dolores, was verlangst Du?" rief schmerzlich Don Ramon, „nur das nicht, Verrath an meiner Fahne."

„Gut, so gehe, Unglücklicher," rief entrüstet Dolores und stieß ihn von sich.

„Dolores, was machst Du aus mir?" stammelte erschöpft Ramon, den die Liebe überwältigte — „verstoße mich nicht — ich willige ein."

„Du willigst ein?" jauchzte Dolores und flog an Ramon's Brust, „Du willigst ein — Dank, Dank Dir, mein Ramon, nun bist Du wieder mein, Du, mein Einziger, mein Geliebter." Und die lang unterdrückte Glut der jungen Spanierin brach unaufhaltsam hervor, und mit feurigen Küssen hing sie an dem Munde des jungen Officiers, der sie bebend vor Leidenschaft in seine Arme schloß. — — —

Mehrere Stunden vergingen so den Glücklichen. Da schlug die Uhr der alten Klosterkirche Mitternacht und verkündete dem Officier, daß ihn die Pflicht rufe. — Der bittere Augenblick der Trennung war gekommen.

„Leb' wohl, mein Geliebter, leb' wohl," flüsterte das Mädchen, den letzten Abschiedskuß ihm gebend, „lebe wohl! Ich bleibe ewig Dein!"

„Lebe wohl! Dolores — lebe wohl — vielleicht auf immer," murmelte von trüben Ahnungen bewegt der junge Mann und ging. — Dolores sah ihm nach, so lange ihr Blick seinen weißen Federbusch in der Dunkelheit erkennen konnte.

(Schluß folgt.)

Napoleon hat im Windsor-Palast nicht nur das Hosenband, sondern noch etwas anderes bekommen. **Königin Victoria** band dem neuen Ritter den Orden eigenhändig um das Knie, erhob sich und küßte ihn. Schnell erhob sich Prinz Albert, um der neben ihm sitzenden Kaiserin Eugenie dasselbe zu erweisen, als ein noch schnellerer Blick der königlichen Gemahlin ihn belehrte, das gehöre nicht mit zur Ceremonie und Stegreifs-Poesie liebe sie nicht.

Noch etwas Anderes staunen die glücklichen, etwas neidischen Leute in Windsor an, die **16 prächtigen Reitpferde**, die dem Kaiser Napoleon gehören. Das sind prachtvolle Thiere, wie sie in dem königlichen Marstall nicht zu sehen sind; darunter ein herrliches **Roß** für den Kaiser, das von Kennern als eines der schönsten Pferde in Europa gepriesen wird, und ein Reitpferd für die Kaiserin, das ein Muster von Grazie sein soll. Die Geschirre sind ganz aus Purpur und Gold. Aergerlich sind aber die Engländer, weil die beiden schönsten Pferde vor Kurzem der Königin Victoria angeboten und von ihr als zu theuer zurückgewiesen worden sind. Napoleon hat alle 16 für schweres Geld in England kaufen lassen.

Vor Kurzem fand man beim Dungabfahren auf einer Büdnerei in Sievershagen eine Kindesleiche, und nachdem sich das Kreisphysicat zur Stelle begeben, hat sich erwiesen, daß dieselbe ein neugebornes Kind und wie man sagt, seit Weihnachten v. J. dort verscharrt gewesen sei. Es sind auch schon bereits verdächtige Personen gefänglich eingezogen worden. Ueber den weitern Verlauf der Sache werden wir später berichten.

Grevesmühlen. Das hiesige Tischleramt hat beschlossen, ein **Möbel-Magazin** zu errichten und auch bereits ein passendes Local beim Herrn W. Neumann gemiethet. Diesem Unternehmen ist nur der beste Fortgang zu wünschen. Auch hierüber werden wir nicht ermangeln, dem Publicum Näheres zu berichten, sobald solches nur erst eröffnet und Sachen von tüchtigen Meistern geliefert worden sind.

Allgemeiner Anzeiger.

Magistratswegen wird hiedurch bekannt gemacht: daß der Preis für Formtorf auf 28 ß pro mille und für Baggertorf auf 1 ℔ 10 ß für die Ruthe festgesetzt ist, zu welchem Preise seinerzeit Torfzettel werden ausgegeben werden.

Grevesmühlen, den 25. April 1855.

Bürgermeister und Rath.

Zum öffentlich meistbietenden Verkauf des zum Nachlasse des weil. Maurermeisters **Chr. Haase** gehörigen, vor dem Wismarschen Thore sub No. 193 belegenen Gartens, ist ein anderweitiger Verkaufstermin auf **den 1. k. M. Mai** Vormittags 11 Uhr anberahmt, zu welchem Kauflustige mit dem Bemerken geladen werden, daß im ersten Termin für den Garten 100 Thaler geboten worden.

Grevesmühlen, den 26. April 1855.

Bürgermeister und Rath.

Den Mitgliedern des hiesigen Gewerbe-Vereins machen wir hier die Anzeige, daß für das Sommer-Halbjahr die wöchentlichen Sitzungen eingestellt sind, und daß nur am ersten Montag eines jeden Monats eine Versammlung stattfindet. Die Journale liegen nach wie vor an jedem Montag-Abend von 8—10 Uhr im Sitzungs-Locale zum Lesen aus. Mitglieder, welche Journale für die Woche zum Lesen benutzen wollen, haben das gewählte Journalheft in der vorliegenden Leseliste neben ihrem Namen zu bezeichnen und dasselbe am folgenden Montag-Morgen dem Secretair wieder einzuliefern.

Grevesmühlen, den 28. April 1855.

Der Vorstand.

Bei dem Pfarrhofpächter Dechow in **Friedrichshagen** stehen noch ca. funfzig Stück, sich besonders zum Fettmachen eignende Schafe zum Verkauf.

Ein zuverlässiger und getreuer Knecht, der auch mit Pferden umzugehen versteht, findet sofort einen Dienst bei

C. H. Ramelow.

Grevesmühlen, den 28. April 1855.

Ein junger Mensch rechtlicher Eltern, der Lust hat **Müller** zu werden und ein tüchtiger **Müllergesell** (Windmüller) finden Plätze, wenn sie sich melden beim

Mühlenpächter **Goldhorn**
zu Holdorf.

Die Kölnische
Hagel-Versicherungs-Gesellschaft,
mit einem Grundcapital von drei Millionen Thalern,

gewährt gegen **billige, feste,** jede Nachzahlung ausschließende Prämie **volle** Entschädigung binnen Monatsfrist nach deren Feststellung für alle Feld- und Gartenfrüchte, so wie für Glasscheiben.

Für 5jährige Versicherungen findet eine besondere Prämien-Vergütung statt.

Nähere Auskunft unter Gratisbehändigung einfacher Antragsformulare (Saatregister) ertheilen die unterzeichneten Agenten der Gesellschaft:

In Grevesmühlen . . . . . **W. Neumann,**
„ Gadebusch . . . . . Senator **Schultze,**
„ Rehna . . . . . Senator **Demmler,**
„ Klütz . . . . . **von Cossel.**

Maitrank und Erdbeerenlimonade
bei
Heinr. Knoll.

Berliner Pfannkuchen
beim Bäcker **Bode.**

Heute Sonntag:

Tanzmusik z. letzten Heller
Anfang Nachmittags.

Den Herren Lehrern an der hiesigen Stadtschule, welche unaufgefordert unserer geliebten im 10. Jahre von uns durch den Tod abberufenen Tochter Wilhelmine die letzte Ehre erwiesen, — allen lieben guten Schulfreundinnen und Kindern, welche von ihren Lehrern geführt, die Leiche unseres Kindes zur Ruhestätte geleiteten und am Grabe mit feierlichem Choral-Gesange frommen Abschied von ihr nahmen, — sowie den Eltern, die ihren Kindern die Erlaubniß zu diesem Grabgeleite gegeben, statten wir hiermit unsern tiefgefühlten und aufrichtigen Dank ab.

Grevesmühlen, den 28. April 1855.

Fr. Witt.
Chr. Witt.

Gesungen am Grabe der Wilhelmine Witt:

Wenn junge Himmelserben,
In ihrer Unschuld sterben,
Verlieret man sie nicht.
Sie werden nur dort oben,
Vom Vater aufgehoben,
Und schauen Jesu Angesicht.
Sie sind ja in der Taufe,
Zu ihrem Christenlaufe
Dem Mittler eingeweih't,
Und noch bei Gott in Gnaden.
Was kann es ihnen schaden
Wenn er sie ruft zur Ewigkeit?
Befreit von Schmerz und Mühe,
Gehst du von uns so frühe;
Zieh' hin, geliebtes Kind!
Dein Schöpfer heißt Dich schlafen
Und wohnen bei den Schafen,
Die ewig wohl versorget sind.

[Eingesandt.]

Dem Herrn Stadtmusikus L. Stubbe sei hiermit der freundlichste Dank für die Abhaltung des Concerts zum Besten der überschwemmten Landsleute um so mehr zugetheilt, als er Alles aufgeboten und keine Mühe gespart, alle nöthigen Kräfte dazu heranzuziehen. Es wird mithin demselben, sowie jedem, der dazu beigetragen, das Gefühl, „seinem Nächsten in der größten Noth durch die That beigestanden zu haben", der schönste Lohn sein. Grevesmühlen, den 26. April 1855.

Bitte!

Man bittet freundlich denjenigen, welcher am Concert-Abend scherzweise einem Herrn ein weiß leinenes Taschentuch aus der Tasche zog und bei sich steckte, dasselbe dem Eigenthümer wieder zuzustellen, widrigenfalls ihm Unannehmlichkeiten erwachsen möchten. Grevesmühlen, 27. April 1855.

Getreide-Preise vom 27. April.

	Schwerin.				Wismar.			
	℔	ß	℔	ß	℔	ß	℔	ß
Weizen	2	16 bis	3	—	1	44 bis	2	40
Roggen	1	34 „	1	42	1	30 „	1	40
Gerste	1	8 „	1	14	1	4 „	1	12
Hafer	—	36 „	—	46	—	36 „		42
Erbsen	1	16 „	1	28	1	16 „	1	24
Wicken	—	— „	—	—	—	— „	—	—
Buchweizen	—	— „	—	—	1	— „	1	8
Leinsaat	—	— „	—	—	2	— „	2	16
Rappsaat	—	— „	—	—	—	— „	—	—
Dotter	—	— „	—	—	—	— „	—	—
Rübsen	—	— „	—	—	—	— „	—	—

Lübeck.
(Preuß. Thaler zu 40 ßl.)

Weizen	1	Thlr.	24	ßl. bis	2	Thlr.	4	ßl.
Roggen	1	„	8	„	1	„	19	„
Gerste	—	„	42	„	—	„	46	„
Hafer	—	„	32	„	—	„	38	„
Erbsen	—	„	46	„	1	„	6	„
Wicken	—	„	—	„	—	„	—	„
Buchweizen	—	„	38	„	—	„	44	„

Heute Sonntag predigen:
Vormittags: Pastor Martens.
Nachmittags: Pastor Kleffel.

Druck und Verlag von F. Sievers.

№ 36. Donnerstag, den 3. Mai. 1855.

Grevesmühlener Wochenblatt.

Localblatt für Grevesmühlen, Rehna, Gadebusch und deren Umgegend.

Fünfter Jahrgang. Verantwortlich: F. Sievers. Zweites Quartal.

Dieses Blatt erscheint wöchentlich zwei Mal am Donnerstag und Sonntag Morgen. — Inserate werden für die gewöhnliche Zeile oder deren Raum mit 1 ß berechnet. 1—4 Zeilen 4 ß. Bei Wiederholungen von großen Annoncen findet eine Ermäßigung statt. — Der Abonnementspreis beträgt vierteljährlich in der Expedition und bei den löblichen Postämtern 20 ß.

Rundschau.

Mit der **Wiener Conferenz** ist's aus. In Wien streiten sie sich noch darüber, aber in London im Unterhause hat Lord Palmerston allen, die es hören wollten, erklärt: die Conferenzen sind vertagt, sine die, d. h. es ist kein Termin bestimmt, an dem sie wieder eröffnet werden. Rußland hat die Vorschläge, seine Flotte zu verringern oder die Kriegsschiffe aller Nationen vom schwarzen Meere auszuschließen, entschieden abgelehnt, ohne annehmbare Gegenvorschläge zu machen. Das nahmen die Herren in einer fatalen 13. Sitzung zu Protocoll und nahmen Abschied.

Also **Krieg**, erneuter, gewaltigerer Krieg, wenn Oesterreich mit den Engländern und Franzosen das Schwert zieht, wie es mit ihnen gestimmt hat. Gewaltigerer Krieg bedeutet schon die Reise Napoleons in die Krimm. Sie steht fest. Abtheilungen der Leibgarde, der Guiden, sind schon in die Krimm voraus. Napoleon übernimmt persönlich den Oberbefehl über die französischen und englischen Heere. Kaiserin Eugenie nimmt ihre Residenz in Konstantinopel. Ein Regierungsrath, an dessen Spitze der alte Jerome steht, leitet die Geschäfte in Paris, während der Kaiser in der Krimm sein Feldherrntalent erprobt.

Mit dem Brescheschießen in **Sebastopol** geht's nicht so schnell. Das Bombardement ist furchtbar, hat aber die Festung noch nicht erschüttert. Sebastopol ist jetzt dreimal so stark befestigt als an dem Tage, da die Verbündeten landeten. Die Festungsartillerie ist furchtbar an Zahl und Stärke der Stücke, die russische Flotte hat der Festung ihre gewaltigen Geschütze geliehen. Jede zerschossene Kanone, jeder erschossene Kanonier wird sofort ersetzt, die fechtende Mannschaft schnell gewechselt; denn Sebastopol ist nicht ganz eingeschlossen und erhält immer Zuzug. Osten-Sacken hat seinen Artilleristen befohlen: schießt langsam aber gut! Die Verbündeten errichten wieder neue Batterien auf vortheilhaften Punkten, um die Beschießung verderblicher zu machen. Darüber können acht Tage hingehen. Die Flotten haben sich dem Hafen so nahe als möglich genaht. Jeder Schuß mit Hohlkugel kostet einen Louisd'or.

Wenn Oesterreich zum Schwerte greift, wird es sofort auf völlige **Mobilmachung** der deutschen Bundestruppen im Bundestage antragen.

Die Türken können sagen, der Boden wankt unter unsern Füßen. Konstantinopel hat mehre heftige **Erdstöße** verspürt und Brussa drüben in Asien, von dem man immer dachte, es werde über kurz oder lang Residenz des Sultans werden, ist nicht mehr. An 150 fürchterliche Stöße warfen die Ueberbleibsel der armen Stadt, die das letzte Beben verschont hatte, über den Haufen. Ab-del-Kader muß sich ein neues Asyl suchen.

Den hinterbliebenen **Grachs**, des tapfern Preußen, dem der Sultan die Erhaltung Silistria's hauptsächlich verdankt, ist von der türkischen Regierung freiwillig eine Pension von 12,000 Piastern ausgesetzt worden.

Jetzt sitzt **Napoleon** wieder daheim in seinem Schlosse in Paris und macht Reise- und Feldzugspläne und eine Rede. — In London ward er von dem Sprecher des Unterhauses ehrerbietigst eingeladen, das neue Parlamentsgebäude sich anzusehen. Bedauere, antwortete er, es wird wirklich keine Zeit sein! — Buchanan, der amerikanische Gesandte, undiplomatischer als der Leser, fragte den Kaiser nach der Krimm-Reise. — Das ist meine Sache, Herr! war die Antwort; und die

Das spanische Mädchen.

(Schluß.)

Aber der Besuch Don Ramon's bei Dolores war nicht unbeobachtet geblieben — eine Patrouille hatte ihn aus dem Hause gehen sehen, und da man auf alle im Heere dienenden Spanier ein sehr wachsames Auge hatte, so meldete man dies dem General. Der General empfing die Meldung ruhig und ließ Don Ramon mit den Depeschen abreisen, schickte ihm aber unmittelbar eine Reiterpatrouille nach, die ihn anhalten und untersuchen sollte.

In Träumereien über Dolores versunken, ritt Ramon langsam durch den Morgennebel dahin, als er mit einem Mal den Schall von Huftritten hört; in der Meinung, daß es Spanier, greift er zu seinen Pistolen und lockert den Säbel in der Scheide, aber das qui vive! mit welchem man ihn anruft, sagt ihm, daß es Franzosen. Eine düstere Ahnung befällt ihn — aber er sucht sich zu fassen. Der Führer der Patrouille zeigt ihm den Befehl des Generals. Unwillkürlich erbleicht Don Ramon und — man untersucht ihn, und in dem Futter seines Rockes findet man den Brief Dolores an den spanischen Befehlshaber.

„Sacre bleu!" flucht der Wachtmeister, „das wird eine schlimme Geschichte — Also links um, nach dem Hauptquartier."

Und der Trupp, Don Ramon als Arrestanten in der Mitte, reitet wieder nach G. zurück. — Augenblicklich wird ein Kriegsgericht zusammen gerufen, und der Wirbel der Trommeln ruft die Truppen, welche bei der voraus zu sehenden Execution zugegen sein sollten, unter die Waffen.

Die traurige Geschichte fliegt, obgleich es noch am frühen Morgen, mit trauriger Eile durch die Stadt, von Mund zu Mund — die Bürger ballen ingrimmig die Fäuste und die Frauen beten ein Vaterunser für die Seele des Unglücklichen.

Im Quartier des Generals sitzen die Officiere noch beim Kriegsrath zusammen, und da Don Ramon sein Vergehen eingesteht und nicht läugnet, so soll eben das Urtheil gesprochen werden, als vor der Thür die Stimme eines Mädchens gehört wird, die einen lauten, heftigen Wortwechsel mit der Schildwache hat.

„Laß mich hinein!" ruft sie in stürmischer Erregung, „laß mich hinein, es gilt das Leben eines Unschuldigen zu retten. — Um der heiligen Jungfrau willen, laßt mich durch."

Der General, der den Lärm hört, wendet sich zu einem der Officiere und spricht:

„Lassen Sie das Mädchen eintreten."

Die Thür wurde geöffnet und herein stürzte mit aufgelöstem Haar, das über den weißen Nacken herunterfiel, in leichtem Morgenkleid, über welches in der Eile eine schwarzseidene

Moral davon ist: Der kaiserliche Herr lieben weder das Parlamentiren, noch das Interpelliren — und das ist schon länger her.

Der Empfang des französischen Kaisers in England giebt gerade kein Zeugniß von der besonderen politischen Durchbildung und Nüchternheit des englischen Volkes, wie sie oft gerühmt wird. Der Engländer, scheint es, unterliegt dem Eindruck des Moments ebenso sehr, wie andere Volksmassen, namentlich die Südländer. Der Kaiser ist allerdings gegenwärtig der Alliirte Englands und gewissermaßen der Retter Albions. Denn wenn er nicht aus seinem an kriegslustigen Leuten unerschöpflichen Frankreich, die sich mit dem Worte gloire in den Tod treiben lassen, immer neue Massen nach der Krimm beförderte: England für sich selbst wäre bereits an Truppen erschöpft und müßte einen demüthigen Abzug nehmen. Eine gewisse Feier, ein freudiger Empfang des französischen Kaisers war daher sehr natürlich. Dagegen zeigte der grenzenlose Enthusiasmus, mit welchem die schaulustige Menge den Kaiser überschüttete, gar wenig Gefühl für die politische Selbstständigkeit und Freiheit der Völker, deren Stütze und Hort zu sein, sich die Engländer so gern rühmen. Man hatte nur den gegenwärtigen Moment im Auge und die Grundlage ganz vergessen, auf welcher der französische Kaiserthron ruht. Wir möchten bezweifeln, daß die Königin von England in Paris mit einem ähnlichen Enthusiasmus empfangen würde, wie der französische Kaiser in London, wiewohl sie eine constitutionelle Königin ist. Gewiß ist, daß dieser Enthusiasmus das Ansehen Englands im Ausland nicht vermehrt hat. Er lautete fast wie das Freudengeschrei Hülfsbedürftiger, die über das Erscheinen ihres Erretters in Entzückung gerathen.

Ein kühler und kalter Spieler, **der Napoleon**, auch bei den höchsten Einsätzen. In der Nacht vom 1. zum 2. Decbr. 1851 stand die Herrschaft über ein großes Reich, sein eignes Leben, kurz, sein Stern auf dem Spiele. Es waren die letzten Stunden vor dem Staatsstreiche, der ihn zum Kaiser oder — zum verlornen Mann machte. Aber kein Zug seines Gesichtes, kein Wort seines Mundes verrieth etwas davon, nicht einmal den vier Vertrauten in seinem Kabinet, als sie die letzte Hand anlegten. Keine Maßregeln für etwaiges Mißlingen wurde getroffen, kein Paß für die Flucht zurecht-, kein Geld bereitgelegt. Der Präsident legte sich ein paar Stunden schlafen, um nach Sprengung der National-Versammlung, Verhaftung der populärsten Generale u. Staatsmänner und Niederwerfen des blutigen Aufstandes als Kaiser aufzustehen. Napoleon verließ seine Vertrauten, das Wort hinwerfend: Es versteht sich von selbst, meine Herren, daß Jeder seine Haut dran setzt! — Meine ist schon ziemlich abgetragen, antwortete der Eine. Adieu! So erzählt uns der kleine Dr. Veron, der manchen Blick hinter die Coulissen gethan hat. Das ist um so interessanter zu erfahren in dem Augenblicke, da man demselben Napoleon neue gewaltige Anschläge und Unternehmungen zutraut.

Das **Frühstück**, das der Oberbürgermeister von London dem französischen Kaiserpaar im Stadthause gab, war reich und prachtvoll. Die Tischtücher waren mit Spitzen besetzt und mit dem Wappen des Kaisers und der Stadt durchwirkt; die Servietten waren mit goldnen Bienen und dem kaiserlichen Namenszug gestickt. Für die ausgesuchtesten Speisen und einen guten Trunk war gesorgt. Auf dem kaiserlichen Tisch standen Johannisberger Cabinet 1822, Sillery Cremont von 1825, Malvasier vom Berge Ida und 109 Jahre alter Shery.

Auf den Straßen, durch die Napoleon nach Windsor zog, stand eine Million. Die Million geht nicht ins Theater, wo man den kaiserlichen Gästen zu Ehren einen neuen Vers in das englische National-Lied eingelegt hat. Sie möchte aber hinein. **Drei Pfund** Sterling ist so der gewöhnliche Preis, den Einer zahlt, um 10 Minuten hinter den Statisten auf die Bühne treten zu dürfen. Mancher Lord tauscht mit dem Statisten und gibt fünf Pfund zu und findet nachträglich, daß er's im Parlament wohlfeiler hat.

Als König Eduard III. im Jahre 1350 mit seiner Geliebten, der Gräfin Salisbury auf einem Balle tanzte, verlor diese ein blaues Strumpfband. Der König bückte sich sogleich danach, ergriff aber im Aufheben zugleich das Kleid der Geliebten. Die Herren am Hofe machten ihre Bemerkungen über diesen Vorfall, was die Gräfin beleidigte. Darauf erklärte der König, er wolle diesem Strumpfband eine Würde geben, nach welcher die höchsten Personen geizen sollten. Er stiftete also den Orden des Strumpfbandes (order of the garter). Dies die Entstehung des **Hosenbandordens.** Die Ritter tragen, dem Strumpfband der Gäfin Salisbury zu Ehren, ein blaues sammtnes Band unter dem linken Knie. Demnach scheint es das linke Strumpfband gewesen zu sein, welches die Gräfin verlor. Das Band trägt, auf seinen Ursprung deutend, die bekannte Inschrift: Honny soit, qui mal y pense. (Ein Schurke, wer Schlimmes denkt.)

Von den deutschen und französischen Eisenbahngesellschaften ist Sorge getroffen, das man vom 15. Mai an die Reise von **Frankfurt nach Paris** in sechszehn Stunden machen kann. Morgens 5 Uhr verläßt man Frankfurt, Abends 10 Uhr langt man in Paris an. Auf der Ostbahn fährt man jetzt schon in 10 Stunden von Paris nach Straßburg.

Gewissenhafte Berichterstatter warnen, die Pariser Ausstellung in den ersten Wochen zu besuchen. Eröffnet werde der **Industriepallast** pünktlich am 15. Mai werden, aber bald auf mehre Wochen wieder geschlossen, um das Chaos zu ordnen u. s. w. Auch die Preise der Wohnungen, der Gasthöfe u. s. w. würden sich erst nach Wochen auf das vernünftige Maß stellen, im Anfang übertrieben sein.

Das Kunststück eines **Hemdes ohne Nath** wird auf der Pariser Ausstellung gelöst erscheinen. Ein Weber aus Steinhude in Schaumburg-Lippe hat dieses Meisterstück des Web-

---

Mantille geworfen war, in bloßen Füßen, wie sie vom Bett aufgesprungen — Dolores und warf sich zu den Füßen des Generals.

„General," sprach sie in fliegender Eile, „Ihr wollt einen Unschuldigen morden — Don Ramon ist unschuldig an dem Vergehen, das ihm zur Last gelegt wird — ich schwöre es Euch bei dem Haupte meiner Mutter. — Wir lieben uns, ich bin seit einem Jahr seine Verlobte. — In vergangener Nacht war er bei mir, mir Lebewohl zu sagen — ohne daß er es wußte, was der Brief enthalte, der, wie Ihr seht, an einen Lianares, an einen Verwandten von mir, adressirt ist, verbarg ich ihm das Schreiben in seiner Kleidung. — Er ist unschuldig wie das Licht der Sonne — wie das neugeborne Kind auf dem Schooß der Mutter —"

Ramon, der unten am Ende des Zimmers zwischen zwei Unterofficieren stand, hatte ihre Rede mit dem Ausdruck des Entsetzens zugehört. — Bei dieser Selbstanklage erstarrte ihm das Blut in den Adern, er kannte die Strenge der französischen Militairgesetze.

„Mein General," rief er in peinlicher Angst, „hört nicht auf die Worte dieses armen Mädchens, dem der Schmerz über mein Geschick das klare Licht der Vernunft geraubt! — Ich, ich allein bin der Schuldige, ich wußte was der Brief enthielt — ich wollte das Vergehen gegen mein Land wieder sühnen, den Verrath gegen Spanien, durch Verrath gegen Frankreich tilgen."

Bei den letzten Worten, die der Unglückliche mit sichtlicher Anstrengung gesprochen, wurde er todtenbleich und seine Knie bebten; um seine Dolores zu retten, opferte er den letzten Rest seiner Ehre. — Was er von den Sühnen des Verraths sprach, war nicht wahr, nur aus Liebe zu Dolores hatte er den Brief übernommen. — Das junge Mädchen aber rief:

„Glaubt ihm nicht, glaubt ihm nicht — er will sich opfern, um mich der verdienten Strafe zu entziehen, aber Ihr werdet gerecht sein, General, und keinem Unschuldigen das büßen lassen, was ich verbrach."

Der General und die Officiere sahen sich gerührt an — aber der Fall wog zu schwer — das offene Geständniß Don Ramon's lag vor, übrigens durfte man schon um des Beispiels willen solche Vergehen nicht ungeahnt lassen, das Kriegsgericht erkannte einstimmig auf „Tod durch die Kugel." — Bei diesem Ausspruch stürzte Dolores mit einem herzdurchdringenden Schrei an Don Ramon's Brust, preßte ihm einen letzten Kuß auf die Lippen und sank dann bewußtlos nieder. Ihre herbeigeholten Verwandten trugen sie in ihre Wohnung.

Eine Stunde später tönte dumpfer Trommelwirbel durch die Straßen, es war das Commando, welches Don Ramon hinaus vor die Stadt führte, zur Execution. Der Lieutenant,

stuhls zu Stande gebracht. — Merkwürdig ist, daß am Ende des vorigen Jahrhunderts ein Mitglied derselben Familie ein ähnliches Erzeugniß geliefert hat, das noch jetzt von ihr als ein kostbares Erbstück aufbewahrt wird. — Horn, der Kalendermann, hat uns die Geschichte gar schön erzählt.

In **Ungarn**, in den Niederungen der Theiß, wiederholen sich die Jammerbilder der schlesischen und westpreußischen Ueberschwemmungen. Der Schaden der Verheerungen wird dort gering auf 13 Million Gulden angeschlagen. Wird man da wie dort nicht endlich, wenn man selber nicht fertig wird, die Holländer zu Hülfe rufen? Sie haben es verstanden und verstehen es wahrscheinlich noch, selbst das Meer zu dämmen und zu bezwingen und weite Strecken wilder Wogen in fruchtbares, nicht bedrohtes Ackerland umzuwandeln.

Bei der **Weichsel-Ueberschwemmung** sind allein in dem Regierungsbezirk Marienwerder 57 Menschen verunglückt. Der Verlust an Vieh beläuft sich auf 505 Pferde und Füllen, 1354 Stück Rindvieh, 10 Schafe, 615 Schweine und 237 Stück Federvieh. An Gebäuden gingen 350 Wohnhäuser, 422 Ställe, Scheunen und Speicher verloren. Auch in dem Regierungsbezirke Danzig waren die Verluste sehr groß.

Daß das **Gefängnißwesen** noch sehr im Argen liegt und daß mancher ehrliche Mann mit Weib und Kindern Hunger und Noth leiden muß, während ein Gefangener die besten Tage hat, beweist ein Beispiel vor vielen. In diesen Tagen ist ein Maurerlehrling im preußischen, dessen Strafzeit um war, mit **Extrapost** in seine Heimath gefahren. Er hatte sich so viel im Zuchthause verdient, daß er seinen Verdienst nicht besser anzuwenden wußte.

Wer den Frühling nicht abwarten kann, der muß nach Nizza gehen. Dort blühten schon am Gründonnerstage Kamelien, Rosen, Nelken, Tulpen und Veilchen. Man verschickte von dort aus zum Osterfeste viele hundert **Blumensträuße** in Moos gehüllt nach Paris und London.

Es giebt jetzt auch in Deutschland eine **Hieroglyphenschrift** und man versteht darunter die Kunst der Beamten, ihre Namensunterschrift so undeutlich zu schreiben, daß kein Mensch im Stand ist, dieselbe zu entziffern.

Am Sonnabend den 28. April, Abends 6 Uhr ist in Paris ein Attentat auf **Louis Napoleon** verübt worden. Ein anständig gekleideter Mann hat zwei Pistolenschüsse auf ihn abgefeuert, ohne ihn zu treffen. Nach weiteren Nachrichten ist der Thäter ein Italiener, der sogleich verhaftet wurde. Der Kaiser ritt in den elysäischen Feldern spazieren, und die Kaiserin fuhr im Bois de Boulogne spazieren. Auf ihrer Rückkehr nach den Tuilerien wurde der Kaiser und die Kaiserin mit enthusiastischen Ausrufungen begrüßt. Am Abend wollte der Kaiser in der Oper erscheinen.

Von den in Bützow wegen Hochverraths verhafteten Rostockern sind zwei, der Professor Wilbrandt und der Advokat Müller ihrer Haft entlassen worden, nachdem in Folge des Schlusses ihrer Untersuchung für sie eine Caution von je 4000 Thlr. zu dem Zweck geleistet war, daß sie sich dem später erfolgenden Urtheilsspruch stellen würden.

Allgemeiner Anzeiger.

Am Montag den 7. Mai d. J.,
Morgens 11 Uhr,
sollen auf hiesiger Amtsstube unter den sodann bekannt zu machenden Bedingungen

1) das alte Wohnhaus auf dem Gehöfte Nr. 2 zu Mallentin,
2) die alte Scheune auf dem Gehöfte Nr. 4 zu Warnow,

auf Abbruch öffentlich meistbietend verkauft werden.

Grevesmühlen, den 21. April 1855.
Großherzogliches Amt.

Auction.
Am 7. dieses Monats,
Morgens 10 Uhr,
soll der Nachlaß des wailand Büdners **Hennings** auf der Büdnerei № 8 zu Wotenitz, bestehend in:
2 Kühen, 1 Schaaf und verschiedenem Hausgeräth,
in öffentlicher Auction gegen sofortige baare Bezahlung verkauft werden, wozu Kaufliebhaber hiedurch eingeladen werden.

Amt Grevesmühlen, den 1. Mai 1855.
Amts-Registrator **Reinhardt.**

Dem geehrten Publicum hier und in der Umgegend mache hiermit die ergebene Anzeige, daß ich durch persönliche Einkäufe auf der Leipziger Messe sowie in Hamburg mein Lager bedeutend vergrößert habe: namentlich in **Tuchen**, von ganz fein bis ordinär, **Buckskins, Cassinetts, Herrenstoffe** aller Art, ferner in **Kleiderzeugen** in den neuesten und modernsten Sachen in allen verschiedenen Sorten und empfehle ich mich zur geneigten Abnahme ganz ergebenst, unter Zusicherung einer streng reellen und billigen Bedienung.

Klütz, den 1. Mai 1855.
Gebr. Schott.

Frühe Spitz-, frühe Savoyer- (à Schock 3 ßl.) und platte weiße Winter-Kohl-Pflanzen (à Schock 2 ßl.) bei
L. Schultz Wwe.
Grevesmühlen, den 2. Mai 1855.

Einige Fuder Dung stehen preiswürdig zu verkaufen. Das Nähere erfährt man in der Exped. d. Bl.

---

der das Peloton befehligte, ging mit düsterem Blick an der Spitze des Zugs, Don Ramon war sein Freund. — Aber er mußte seine traurige Pflicht erfüllen, denn man hatte es ihm befohlen. An der Stelle angelangt, wo schon eine tiefe Grube gegraben war, flüsterte der Verurtheilte dem Lieutenant noch ein paar Worte in's Ohr, dann trat er an die Grube, und das weiße Tuch, welches ihn die Augen bedecken sollte, zurückweisend, kommandirte er mit fester Stimme: „Feuer!" — Die Grenadiere hatten gut gezielt, er fiel ohne Laut. — Dann kommandirte der Officier: „Gewehr auf!" und das Peloton marschirte wieder zurück, während der Leichnam in der Grube, in welche er gefallen, liegen blieb — unbedeckt, ohne eine Hand voll Erde — des Beispiel willen und zur Abschreckung, wie der Befehl des Generals lautete. — Aber am anderen Tag war der Leichnam verschwunden.

Bauern, die vorübergegangen waren, behaupteten, am Abend als der Mond hinter den Gebirgen aufgestiegen war, eine seltsame Gestalt um den Leichnam herum irren gesehen zu haben. Andere wollten ein junges Mädchen mit lose flatterndem Haar in der Nähe der Grube gesehen haben, dabei ein traurig klingendes, altspanisches Liedchen singend — mit eigenthümlicher Melodie, die wie das Lied einer Wahnsinnigen geklungen habe.

Mehrere Tage später fanden spanische Soldaten in der Tiefe einer Schlucht, unweit des Guerva ein junges, schönes Mädchen, halbnackt, mit blutigen Händen und Füßen, einen schon zum Theil in Verwesung gegangenen Leichnam bewachend. Sie sang dabei ein Lied, und als sich die Soldaten näherten, suchte sie ängstlich mit dem Leichnam, den man ihr, wie sie glaubte, rauben wollte, zu entfliehen. — Aber die Soldaten holten sie ein und brachten sie in das Irrenhaus zu Saragossa. Dort blieb sie einige Tage und wurde eines der Opfer, die bei dem Brand des Irrenhauses — durch das französische Bombardement — umkamen. Es war Dolores."

Der Kapitain schwieg und stand auf, drückte mir schweigend die Hand und wollte fort.

„Noch ein Wort," bat ich.

„Sprechen Sie."

„Wie kamen Sie in den Besitz des Briefchens von Dolores an Don Ramon, das Sie mir zeigten — es waren Blutflecke darauf?"

Ich fand es in der Brieftasche des Unglücklichen, die ich ihm unmittelbar nach der Execution aus der Uniform nahm, um sie seiner Mutter zuzustellen. Es ist das einzige, was ich als Andenken an meinen unglücklichen Freund behalten. Ich war der Lieutenant, der das Executionscommando kommandirte."

(Glb.)

Die Union,

allgemeine deutsche Hagel-Versicherungs-Gesellschaft.

Grundcapital: 3 Millionen Thaler,
wovon 2,509,500 Thaler in Actien emittirt sind.
Capitalreserve 33,953 „

2,543,453 Thaler.

Diese Gesellschaft versichert Bodenerzeugnisse aller Art gegen Hagelschaden,
zu festen Prämien ohne Nachschußzahlung.

Die Versicherungen können auf ein und mehrere Jahre geschlossen werden.
Bei Versicherungen auf fünf Jahre werden den Versicherten besondere Vortheile gewährt.

Jede weitere Auskunft ertheilen die unterzeichneten Agenten, welche auch den Abschluß von Verträgen einleiten.

A. Pelzer, Kaufmann in Grevesmühlen,
J. F. A. Stubbendorf, Kaufmann in Rehna,
C. Schickendantz, Förster in Meetzen,
J. P. H. Spehr, Lichtfabrikant in Schönberg,
Agenten der „Union".

Gegen jeden veralteten Husten,

gegen Brustschmerzen, langjährige Heiserkeit, Halsbeschwerden, Verschleimung der Lungen, ist der von dem Medicinal-Rath Herrn Dr. Magnus, Kreis-Physikus in Berlin,

Preis: die 1/1 Flasche 2 Thlr., die halbe 1 Thlr.

approbirte

Brust-Syrup

Preis: die 1/1 Flasche 2 Thlr., die halbe 1 Thlr.

ein Mittel, welches noch nie, und zwar in zahlreichen Fällen, ohne das befriedigendste Resultat in Anwendung gebracht worden ist. Dieser Syrup wirkt gleich nach dem ersten Gebrauch auffallend wohlthätig, zumal bei Krampf- und Keuchhusten, befördert den Auswurf des zähen, stockenden Schleimes, mildert sofort den Reiz des Kehlkopfes und beseitigt in kurzer Zeit jeden noch so heftigen, selbst den schlimmen Schwindsuchthusten und das Blutspeien.

Für Grevesmühlen haben wir Herrn Wilh. Neumann die alleinige Niederlage übergeben.

Wilh. Mayer & Comp. in Breslau.

Von französischen und deutschen

Tapeten

sind die diesjährigen Erzeugnisse in einer recht reichhaltigen Auswahl bei mir angelangt; dieselben zeichnen sich nicht allein durch Billigkeit aus, sondern lassen auch hinsichtlich einer geschmackvollen Ausführung nichts zu wünschen übrig. Tapeten- und Borden-Reste werden sehr billig abgegeben.

Auch empfehle ich eine große Auswahl hübscher

Rouleaux in Wasser- und Oelfarbendruck

zu billigen Preisen.

W. Neumann.

Von

Spazierstöcken

erhielten wir ein sehr hübsches Assortiment in den modernsten Façons und empfehlen solche als sehr preiswürdig.

C. G. Roggenbau & Co.
Gädebusch.

Zahnärztliche Anzeige.

Dem geehrten Publicum von Grevesmühlen und der Umgegend die ergebene Anzeige, daß ich am Freitag den 11. d. in Grevesmühlen eintreffen und mich einige Tage dort aufhalten werde.

Logis beim Herrn Brockmüller.

C. Meyer,
Zahnarzt aus Wismar.

Eine 12jährige **Kuh,** die in einigen Tagen milch wird, habe ich zu verkaufen.

Büdner **Dube**
zu Grenzhausen.

Ein **goldener Fingerring** ist gefunden worden. Der Eigenthümer kann sich in der Exped. d. Bl. melden.

Beim Zimmermann **Giese** links in der Alleestraße nahe am Wismarschen Thore steht zu Michaelis d. J. ein Wohnhaus zu vermiethen. Dasselbe enthält 2 Stuben, 2 Kammern, 2 Küchen, sowie Hofplatz und Stallraum.

Ein junger Mensch rechtlicher Eltern, der Lust hat **Müller** zu werden und ein tüchtiger **Müllergesell** (Windmüller) finden Plätze, wenn sie sich melden beim

Mühlenpächter **Goldhorn**
zu Holdorf.

Wir werden von Ratten beinahe aufgefressen und bitten daher Menschenfreunde um ein gutes Rattenpulver. Bisher hatten wir Katzen und das half auch, diese werden nun aber von einem Grünrock stets weggefangen und nun sind wir in der größten Noth.

Mehre Bürger.

Kirchliche Nachrichten.

In der Grevesmühlener Gemeinde sind vom 15. bis 28. April:

Geboren: Tagel. Baumann-Degtow todtgeb. Sohn. Gastw. Knoll S. Schusters Muchow S. Kuhhirten Junge T. Unbeg. N. N.- Wotenitz T. Arbtsm. Prien-Warnow S. Unbeg. N. N.- Naschendorf S. Arbtsm. Scharnweber Sohn.

Gestorben: Der unbeg. Krüger Tochter, 3 J. 3 M. 12 T. alt. Schusters Witt Tochter, 9 J. 7 M. 17 T. alt.

Getraut: Arbtsm. Duve-Grenzhausen und Marie Elis. Doroth. Bergmann. Arbtsm. Rhode zu Hamberge und Cath. Mar. Elis. Wulf. Tischlerm. Dieckmann und Dor. Mar. Fried. Becker.

Die neue Berliner Hagel-Assecuranz-Gesellschaft

in Berlin.

Wie in den verflossenen Jahren, so werde ich auch in dem gegenwärtigen, Versicherungen gegen Hagelschlag für genannte Gesellschaft zu billiger, aber fester (ohne irgend eine Nachzahlung) Prämie übernehmen.

Statuten und Antrags-Formulare liegen bei mir zur gef. Ansicht bereit.

Grevesmühlen, May 1855.

Moses Aaron.

Druck und Verlag von F. Sievers.

№ 37. Sonntag, den 6. Mai. 1855.

Grevesmühlener Wochenblatt.

Localblatt für Grevesmühlen, Rehna, Gadebusch und deren Umgegend.

Fünfter Jahrgang. Verantwortlich: F. Sievers. Zweites Quartal.

Dieses Blatt erscheint wöchentlich zwei Mal am Donnerstag und Sonntag Morgen. — Inserate werden für die gewöhnliche Zeile oder deren Raum mit 1 ß berechnet. 1—4 Zeilen 4 ß. Bei Wiederholungen von großen Annoncen findet eine Ermäßigung statt. — Der Abonnementspreis beträgt vierteljährlich in der Expedition und bei den löblichen Postämtern 20 ß.

Rundschau.

Wie ein Triumphator mit Ehren und Jubel überschüttet, schied **Kaiser Napoleon** vom englischen Nachbarvolke, er setzt den Fuß auf den heimischen Boden und — es lauert auf ihn die Kugel des Mörders und deckt den beispiellosen Triumph mit schwarzem Leichentuche zu. Um eines Haaresbreite, so läge Kaiser Napoleon heute wie vor Wochen sein mächtiger Gegner auf der Bahre.

Am 28. v. M. zwischen 5 und 5½ Uhr ritt der Kaiser, von zwei Adjutanten begleitet, in der Allee der Champs Elysées in der Nähe des Chateau des Fleurs, als ein Mann herankam und auf Se. Majestät einen Pistolenschuß abfeuerte. Der Kaiser, durch den Knall, welcher das Pferd einen Satz machen ließ, aufmerksam gemacht, wandte den Kopf ein wenig zur Seite und bemerkte den Mörder, während der zweite Schuß losging. Der Mörder machte sich zum dritten Schusse fertig, als ein Corse, Namens Alessandrini, welcher sich in einem dem Kaiser folgenden Wagen befand, auf den Verbrecher losstürzte, mit ihm rang und dabei mit der Waffe, die er bei sich führte, eine Wunde beibrachte. Alle Beide rollten im Staube und der Hut des Mörders flog einige Schritte weit weg, wodurch das Gerücht entstand, daß der Hut des Kaisers herabgefallen sei. Se. Majestät sah ruhig nach, ob sein Pferd getroffen sei, nahm dann seinen Hut ab, grüßte die herbeigeeilten Leute und öffnete seine Kleider, um zu beweisen, daß er nicht verwundet sei. Sein erstes Wort war an seinen Adjutanten Edgar Ney gerichtet; er sagte: „Eilen Sie vorauf und beruhigen Sie Eugenie." Die Kaiserin war nämlich dem Kaiser in das Boulogner Wäldchen voraufgefahren. Der Kaiser setzte darauf seinen Weg im Schritt und als er seine Gemahlin eingeholt hatte, neben derselben fort. Die lebhaftesten Manifestationen der Bevölkerung legten natürlich beim Kaiser Protest gegen das so eben vereitelte Verbrechen ein. Arbeiter, welche in der Nähe an dem Baue eines Hauses beschäftigt waren, zeichneten sich durch den Aufschwung ihres Enthusiasmus aus. Sobald das Gerücht von dem Attentate auf der Promenade sich verbreitete, strömte eine Menge Reiter und Reiterinnen um den Kaiser zusammen und bildeten eine Art Escorte. Die Kaiserin konnte auf dem Heimwege ihre Bewegung und ihre Thränen nicht zurückhalten. Der Mörder saß einem On-dit zufolge vor dem Attentate in einem Kaffeehause an einem Tische, als der Kaiser vorüberritt; so wie er Letzteren bemerkte, sprang er rasch auf, um sein verbrecherisches Vorhaben auszuführen. Es ist die Muthmaßung laut geworden, daß dieser Mordanfall mit einem weitverzweigten Complotte in Verbindung steht, welches in Abwesenheit des Kaisers zum Ausbruch kommen sollte und dessen Ausführung in Folge der Vertagung der Krimmreise in der Form eines einzelnen Verbrechens stattfand. Es läßt sich hierüber natürlich noch nichts mit Bestimmtheit versichern, und die Justiz allein, in deren Händen der Verbrecher sich befindet, wird über alle umlaufenden Vermuthungen entscheiden.

Der Thäter des Mordanfalles auf den Kaiser ist ein der Belagerung von Rom entlaufener Mazzinist, Namens Pianori, gegen 25 Jahre alt, klein von Statur, mit einem piemontesischen Paß aus London herübergekommen, daher es nicht unwahrscheinlich ist, daß er sein Vorhaben schon bei der Anwesenheit des Kaisers zu London ausführen wollte, daran aber verhindert, es hier bei bequemerer Gelegenheit zu verfolgen beschlossen hatte.

Wie man hört, hat die Polizei schon vor einigen Tagen einen Wink bekommen, daß fünf Individuen aus London nach Paris gereist seien mit bösen Absichten gegen den Kaiser. Pianori soll einer von ihnen sein, und die andern werden gesucht. Die vorgestern Nachts in Paris vorgenommenen zahlreichen Verhaftungen sollen ausschließlich Flüchtlinge getroffen haben, die sich nach Paris begeben hatten.

Die Assisen werden über das Attentat auf den Kaiser das Urtheil fällen.

Wenn Napoleon **Paris** verläßt, wird die Polizei die Hauptstadt zuvor auskehren, viele Personen, denen man nicht recht traut, sollen entfernt werden, so lang der Kaiser fern ist. Auch eine Art Kriegszustand wird dann über Paris verhängt werden und sich, so gut es geht, mit der Industrieausstellung vertragen müssen. Das sind wunderliche Zustände. Am liebsten nähme der Kaiser seinen jungen Neffen in die Krimm mit, er läßt ihn nicht gern von der Seite, doch weniger aus übertriebener Zärtlichkeit. Der junge Prinz spielt gern den Demokraten. Wozu? fragte Napoleon; es ist noch gar nicht ausgemacht, daß Du Kaiser wirst!

Alles schwankt. Die Wiener Conferenz verschoben, nicht aufgehoben; auch die Reise Napoleons in die Krimm, wie die Eröffnung der Ausstellung, ist vorläufig verschoben. Die Erstürmung Sebastopols ist auch verschoben.

Wenn's dem Leser wie Seekrankheit in Kopf und Gliedern steckt, so ist's kein Wunder. Das etwas alte und morsche Schiff **Europa**, auf dem wir alle fahren, wird hin und her gerüttelt, das schwankt auf und ab, rechts und links, heute hoch gehoben von einer mächtigeren Welle, morgen hinabgerissen und hat gar keinen rechten, festen Kurs. Jetzt wie Sturm und Krieg der Elemente und Menschen und plötzlich beängstigende Windstille, die uns nicht aus der Stelle bringt.

Wenn, wenn die Conferenz aus ist und der Krieg angeht, was wird dann **Oesterreich** thun? Das beschäftigt die Engländer und Franzosen Tag und Nacht — die Engländer fast zu viel, denn es scheint ihre einzige Beschäftigung — und uns Deutsche auch. Einstweilen schickt Kaiser Franz Joseph seinen Feldherrn Heß mit dem Generalstabe zum Heere in Galizen. Die Rheinländer meinen, sie können etwas verrathen. Umsonst wanderten nicht so ungeheure Bleisendungen vom Rhein nach Wien und alle Kisten trügen, daß man's sehen könne, den österreichischen Doppeladler. Das erste Armeecorps, Wiener Garnison, erhielt Befehl zur Marschbereitschaft.

Der neue Feldzug gegen Rußland beginnt unter bösen Zeichen. Das englische Admiralschiff stieß beim Auslaufen mit einem Amerikaner zusammen und mußte geflickt werden. — Schlimmer ging's dem englischen Dampfer **Crösus**, der mit den ersten piemontesischen Truppen von Genua in's Meer stach. Elf Meilen von Genua brach Feuer am Bord aus und das Schiff ging unter. Doch wurde der größte Theil der Mannschaft gerettet.

Am Ende wird man Sebastopol, wenn man's noch haben will,

auf Actien nehmen müssen. **Lord Dundonald** sucht Actionäre, die eine Million Pfund zusammenschießen und ihm zur Verfügung stellen. Mit der Million und seinem Geheimniß verspricht er Sebastopol, Kronstadt, Sweaborg und Odessa in ein paar Monaten zu nehmen. Da die englische Regierung keine Actie nehmen will, hat sich der Lord an die Kaufleute gewendet.

Lord Raglan nennen die Soldaten „**das Wettermännchen,**" weil er in jedem Bericht vom Wetter erzählt, oft nur vom Wetter. — Von Canrobert wissen die Soldaten, warum er den Sturm so lange verschiebt. Eine weise Frau hat ihm in Paris prophezeit, er werde Obergeneral werden, aber am Tage des höchsten Ruhms fallen. So schiebt er Ruhm und Tod hinaus.

Aus der schwülen Luft in England ist auch ein Blitz niedergefahren mitten in's Parlament hinein und hat gezündet. Das Feuer brennt noch, denn es ist das, von dem es heißt, die Zunge ist ein kleines Ding und richtet doch ein groß Feuer an. „**Wir mißtrauen Euch!** Euch Ministern und regierenden Herren, Dir Palmerston, Du verwöhnter Liebling an der Spitze!" Das ist das Wort, das gezündet hat; denn Layard sprach's, ein alter gewiegter Soldat und General, bewährt in vielen Schlachten, die für Englands Ruhm geschlagen. Wir mißtrauen Euch, rief er, Ihr bringt England um Ehre, Ruhm und Wohlfahrt und seid nicht besser als die vor Euch gefallen sind. Das Parlament betrachtet mit Besorgniß Englands Lage. Es muß anders werden, die Regierung muß den Fähigsten anvertraut werden, wie sie heißen, und denen, die ehrlich einen kräftigen Krieg wollen, um ehrenvollen Frieden zu erringen. Die regierenden Minister haben England in Mißcredit und Unglück gebracht, denn sie haben das öffentliche und allgemeine Wohl dem Vortheil, der Titel- und Aemtersucht weniger Familien hintangesetzt. In der Verwaltung und im Heere gilt die Vetterschaft und der Staumbaum mehr als das Verdienst! — Palmerston, der Premier, antwortete heftig, Layard hielt Stand und versprach Beweise. Das kühle englische Blut ward heiß und wallte auf, stürmische Auftritte entstanden, durch die sich der Ordnungsruf kaum Gehör brach. Das will viel im Parlamente sagen. All der Beifall, mit dem Napoleon überschüttet wurde, hat sich in Groll gegen die heimischen Minister verwandelt. Man jauchzte dem zu, der Muth und Kraft zeigt, und bricht in Zorn aus gegen die, bei denen sie vermißt wird. Aerger überall, über Krieg und Frieden, über sich und Andere.

Oesterreich — wer doch seine halbe Million Bajonette auf seiner Seite hätte! Palmerston macht sich wenig Hoffnung darauf. Wer weiß, sagt der englische Minister, was für unerschöpfte diplomatische Mittel Oesterreich noch in petto hat, bevor es zum Schwert greift! Da wird viel kostbare Zeit verstreichen. — Die Oesterreicher selber denken anders. Herr v. Bruck, sagen sie, versteht gut zu rechnen. Die Finanzen Oesterreichs lassen nur ein Doppeltes zu: entweder ein Unterhandeln, das in kurzer Zeit den Frieden sichert, oder eine energische Kriegsführung mit Aufgebot aller Mittel, die den Frieden in kurzer Zeit erzwingt. Oesterreich wird nicht neue Millionen in's Wasser werfen.

Die **Herren Schustergesellen** in Düsseldorf am Rhein hingen einen Vogel vor ihre Herberge. Der Vogel war ein schwarzer Adler mit schwarz-roth-goldner Brust. — Was ist das für ein Vogel? fragte barsch die Polizei. — Ein Pechvogel! antworteten die Gesellen. — Die Polizei gab ihnen Recht und nahm den Vogel ab und weg.

Aus einem jungen, begeisterten **Propheten** im Badischen, P. Träger, hat sich ein Ehebrecher und Mörder entpuppt. Der Prophet und Seher ermordete den Mann seiner Buhlerin und steht deßhalb vor Gericht. Seine Mitschuldigen sagen jetzt auf ihn aus, er sei es gewesen, der voriges Jahr in den Palast des Großherzogs von Baden gedrungen und auf räthselhafte Weise entkommen sei. Der Mensch ist kaum 18 Jahre alt.

In Italien hat sich der Winter plötzlich in den Sommer umgewandelt und hat den Frühling übersprungen. Die **Hitze** ist ungewöhnlich groß, wie man sie selten in den heißen Sommertagen hat. Man fürchtet, daß die Cholera, die sich schon an einigen Orten gezeigt hat, zum Ausbruch kommen wird.

Die preußische Regierung macht mit der **Post** glänzende Geschäfte. Allein die Porto-Einnahme hat **1854 5,808,000** Thaler betragen, **474,000** mehr als im vorhergehenden Jahre.

(Für Haushaltungen.) In Berlin ist eine Fabrik für **Kaffe-Extract** und **Kaffe-Mehl** errichtet worden, welche die bisherige Weise der Kaffebereitung umstoßen will. Der Kaffe-Extract besteht in einer aus reinen Kaffebohnen mittelst Dampfkraft gewonnenen Flüssigkeit, wovon ein Theelöffel voll, in einer Tasse heißen Wassers aufgelöst, genügt, um sofort den wohlschmeckendsten Kaffe herzustellen. So wird jetzt das Kaffekochen und Filtriren beseitigt und die ganze Zurüstung von Kaffemaschinen und Kaffekannen wird aufhören und der gleichsam stets fertige Kaffe in Form des Extracts an die Stelle treten. — Das Kaffemehl wird aus gebranntem und gemahlenen Kaffe gewonnen und beim Kochen ebenso behandelt, hat aber große Wohlfeilheit voraus, da das Pfund 4 ßl. kostet. Die Flasche Extract zu 20 Tassen kostet 12—16 ßl. In Junggesellenwirthschaften wird die neue Erfindung bald eine große Rolle spielen.

Allgemeiner Anzeiger.

Bekanntmachung.

Der Mobiliar-Nachlaß des weil. Herrn Gutsbesitzers Ahrens auf **Löwitz** soll am

Montage den 14. d. M.

öffentlich meistbietend auf dem Hofe daselbst verkauft werden.

Zum Verkauf kommen: 2 Pferde, 2 Kühe, Federvieh, Silber-, Glas- und Porcellansachen, Betten, Leinzeug, Leinen u. Flachs, Mobilien, so wie allerhand Haus- und Küchen-Geräth.

Die Auction nimmt Morgens 9 Uhr ihren Anfang, und wird nur noch bemerkt, daß das Vieh Vormittags 11 Uhr zum Aufgebot gebracht werden soll.

Käufer werden hiedurch geladen, sich zahlreich einfinden zu wollen.

Rehna, den 3. Mai 1855.

Aug. Rudow, Adv.,
als Testaments-Vollstrecker.

Brod-Taxe für den Monat Mai.

Das Brod soll wiegen:

A. Semmel:

zu 3 Pfen. 2¼ Loth,
" 6 " 4½ "

B. Russisch-Brod:

zu 1 Schill. — Pfd. 11½ Loth,
" 2 " — " 23 "
" 4 " 1 " 14 "

C. Roggenbrod von ausgesiebtem Mehle:

zu 1 Schill. — Pfd. 14½ Loth,
" 2 " — " 29 "
" 4 " 1 " 26 "

D. Grobes Roggenbrod:

zu 1 Schill. — Pfd. 19 Loth,
" 2 " 1 " 6 "
" 4 " 2 " 12 "
" 8 " 4 " 24 "

Das Brod muß von gutem Mehle, gut ausgebacken und nicht mit Kleie oder schlechtem Mehle vermischt sein, widrigenfalls es, so wie wenn das Gewicht zu leicht befunden werden sollte, weggenommen wird und die Strafe außerdem eintritt.

Grevesmühlen, 2. Mai 1855.

Der Magistrat.

Zu Johannis oder Michaelis d. J. ist in der Lübecker Straße eine Stube nebst Schlafzimmer, mit oder ohne Mobilien, an einen einzelnen Herrn zu vermiethen. Näheres in der Exped. d. Bl.

Mit einer großen Auswahl echter französischer

Tapeten und Rouleaux

zu sehr billigen Preisen empfiehlt sich

J. C. Schultze.

Bekanntmachung.

Zur gesetzlichen 6wöchigen Verkündigung sind bei der Stadtbuchbehörde Zwecks demnächstiger Verlassung angemeldet:

1) nachbenannte, aus dem, dem Schusterm. Fr. Röhl gehörigen ½ M. Acker im Bordenauschl. No. 718a und dem ebendaselbst belegenen ½ M. Acker No. 718b der Ehefrau des Böttcherm. Grewe, Maria geb. Röhl, parcelirte Gärten:
   a. die 1ste Parcele am Wotenitzer Fußst. verk. an den Fuhrmann Joch. Wilms;
   b. die Parcele daneben verkauft an den Arbeitsm. Joch. Reshoeft;
   c. die Parcele daneben verkauft an den Drechslerm. Gfr. Trettau;
   d. die Parcele daneben verkauft an den Polizeid. Gallowitz;
   e. die Parcele daneben verkauft an den Schusterm. Chr. Dieckmann;
   f. die Parcele daneben verkauft an den Stadtsecr. Schulze;
   g. die Parcele daneben verkauft an den Schusterm. J. Nagel;
   h. die Parcele daneben verkauft an den Weberm. Joch. Drews;
   i. die Parcele daneben verkauft an die Ehefr. d. Arbeitsm. Zwerg, Marie geb. Hennings;
   k. die Parcele daneben verkauft an den Schusterm. Freytag für seinen Sohn Heinrich;
   l. die Parcele daneben verkauft an den Schusterm. Muchow;
   m. die 2te Parcele daneben verkauft an die Ehefr. des Färbers Ginap, geb. Kröncke;
   n. die 2te Parcele daneben verkauft an den Böttcherm. Grewe;
   o. die Parcele daneben verkauft an die unverehel. Dorot. Röhl;

2) das Wohnhaus sub No. 392 vor dem Wism. Thor aus dem Nachlaß des Kesselhändl. Joh. Martens angefallen der Wittwe Martens, Elise geb. Jauncker und dem Kupferschmied Paul Maack genannt Martens;

3) nachbenannte, aus dem Nachlaß des verstorb. Arbeitsm. Aug. Dube durch Erbgang auf dessen Wittwe Sophie, geb. Broberg, und Kinder übergegangene Grundstücke:
   a. der vor dem Wism. Thor am 1sten Krautst. sub No. 127 belegene Garten,
   b. der vor dem Wism. Thor hinterm Schützenh. sub No. 430 belegene Garten,
   c. der im Buchholzschl. sub No. 23b belegene ½ M. Acker,
   d. der im 1. Steinschl. sub No. 106 belegene ½ M. Acker,
   e. der im 2ten Schlage des Rathmannsfeldes sub No. 1658 belegene ½ M. Acker,
   f. der im 4ten Schl. daselb sub No. 1778b belegene Morgen Acker;

4) der vor dem Wism. Thor hinterm Schützenh. sub No. 428 belegene Garten, von dem Schneiderm. Strömer verkauft an seinen Sohn Heinrich;

5) das Wohnhaus im Vogelsang sub No. 256 von dem Kaufm. Aby Friedheim verkauft an die Ehefrau des Stellmachers Hamann, Ilsabeth geb. Gode;

6) das Wohnhaus sub No. 155 an der Seestraße von dem Schusterm. Dav. Wilms und Ackersm. Chr. Wilms verkauft an den Bäckerm. Joh. Herricht;

7) die Scheune vor dem Lüb. Thore sub No. 17 von den Erben der verstorb. Wittwe Robrahn, Elisab. geb. Nordhof verkauft an den Schusterm. Hr. Tardel;

8) der Garten vor dem Wism. Thore hinterm Schützenh. sub No. 343 von den Erben des Pantoffelmachers Scheunemann verkauft an den Maurerm. Hr. Holtz;

9) nachbenannte, zum Nachlaß des verstorbenen Ackersm. Joh. Kummerow gehörige, auf dessen Kinder vererbte, Grundstücke:
   a. die Scheune vor dem Wism. Thor No. 81,
   b. der Morgen Acker im gr. Steigschl. No. 196,
   c. der ½ M. Acker im 3ten Schl. des Poischower Feldes No. 388,
   d. der ½ M. Acker im 6. Schl. das. No. 587,
   e. der Morgen Acker im Siechenschl. No. 933b,
   f. der Morgen Acker oberhalb des Vielbecker Sees No. 1351, auf den Ackersm. Chr. Kummerow;
   g. der im Buchholzschlage zwischen Dube und Scheunemann No. 39 belegene M. Acker,
   h. der ¾ M. Acker im 2. Schl. des Rathmannsfeldes No. 1688,
   i. der M. Acker im 2. Schl. des Poischower Feldes No. 336,
   k. die an Böttcher grenzende Hälfte der im 1sten Schlage des Brüderfeldes belegenen 1½ M. Acker No. 1431, auf die Ehefr. des Malers Bamhofsky, Elis. geb. Kummerow;
   l. der Garten vor dem Lüb. Thor am Wotenitzer Fußst. No. 25,
   m. der ¼ M. Acker im Bordenauschl. No. 687,
   n. die 1½ M. Acker im 2. Schl. des Poischower Feldes No. 322,
   o. der M. Acker im hohen Uferschl. No. 1150,
   p. der M. Acker oberh. des Vielbecker Sees No. 1352,
   q. der ½ M. Acker im 2. Schl. des Brüderfeldes No. 1503, auf die unverehelichte Dorothea Kummerow;

10) die halbe Scheune vor dem Wism. Thore No. 81a von der unverehel. Dorot. Kummerow eigenthümlich überlassen dem Ackersm. Chr. Kummerow;

11) ½ Fach der Scheune vor dem Lüb. Thore No. 7a von dem Ackersmann Chr. Kummerow eigenthümlich überlassen an die Ehefrau des Malers Bamhofsky, Elis. geb. Kummerow;

12) das Wohnhaus an der Voßstraße No. 161 von dem Tischlergef. C. Kollberg verkauft an den Fetthändler Joh. Hoffmeister;

13) die dem Kaufm. Adam Pelzer gehörigen Wohnhäuser, als:
   a. ¾ Häuser in der Wism. Str. No. 282,
   b. ½ Haus daselbst No. 283,
   c. ¼ Haus in der Kirchstraße No. 320,
   d. ¾ Häuser daselbst No. 321,
   von demselben käuflich überlassen an den Kaufm. Aug. Pelzer;

14) der Garten vor dem Lüb. Thore am Wege nach Lübeck No. 322 von der Stadtkämmerei verkauft an den Schusterm. Vorhabm;

15) der Garten vor dem Lüb. Thore am Woten. Fußsteige No. 616 von dem Schneiderm. M. Lohf verkauft an den Bäckerm. D. Jewe;

16) das Wohnhaus vor dem Wism. Thore No. 455 von dem Zimmerm. Hr. Kauschen verk. an den Consul B. C. Frentz in Wismar;

17) der Morgen Acker im hohen Uferschl. No. 1076 von dem weil. Arbeitsm. Aug. Kröger durch Erbtheilung angefallen dem Schneidergesellen Joh. Chr. Kröger;

18) die zum Nachlaß des verstorbenen Arbeitsm. Leppin gehörigen Grundstücke, als:
   a. ¾ M. Acker im gr. Steigschl. No. 165a von den Leppin'schen Erben verk. an den Arbeitsm. Hr. Böttcher;
   b. die Scheune hinterm Badstüber Bruch No. 98 an den Schmiedem. Hr. Wulff;
   c. der ½ Morgen Acker im 1sten Schl. des Brüderfeldes No. 1434a an den Tischlerm. Hr. Jauncker;
   d. der ½ M. Acker im 2. Schl. des Brüderfeldes No. 1480b an den Pantoffelm. Scheunemann;
   e. das Wohnhaus an der Voßstr. No. 165 an den Schusterm. Joh. Schwieger jun.;

19) die aus Böttcher Kletzin'schen Debitwesen an nachbenannte Personen verkauften Grundstücke, als:
   a. das Wohnhaus vor dem Wism. Thore No. 422 an den Töpferm. Hr. Pauls;
   b. der ½ M. Acker im 3. Schl. des Rathmannsfeldes No. 1739a an den Schusterm. Hr. Muchow;
   c. der Garten vor dem Wism. Thore hinterm Schützenhause No. 364 an die Ehefrau des Arbeitsmanns Brand, Wilhelm. geb. Jantzen;

20) der sub 19b aufgeführte ½ M. Acker No. 1739a von dem Schusterm. Muchow verk. an seine Ehefr. Doroth. geb. Jantzen;

21) die zum Glaser Joh. Kröncke'schen Nachlaß gehörigen, von den Erben an nachbenannte Personen verkauften Grundstücke, als:
   a. der Garten vor dem Lüb. Thore am Ziegelhof No. 57 an den Glaserm. C. G. Kröncke;
   b. der M. Acker im 1sten Schl. des Brüderfeldes No. 1470 an den Ackersm. Lud. Arp;
   c. der ½ M. Acker im Siechenschl. No. 963 an den Tischlerm. G. Hinnrichs;
   d. der ½ M. Acker im Buchholzschl. No. 20a an den Ackersm. Joch. Gode;
   e. der ¼ M. Acker auf der Pfaffenhufe No. 666c an den Schusterm. Hr. Kröger;
   f. der M. Acker im 4. Schl. des Rathm.-feldes No. 1773 an den Glashändler Claus Liesberg;
   g. der M. Acker im 1. Steinschl. No. 107 an den Arbeitsm. Joh. Mirow;

22) die an Nevermann grenzende Parcele des sub 21a aufgeführten Gartens No. 57 von dem Glaserm. C. G. Kröncke verk. an den Schusterm. Hr. Freytag;

23) der sub 29g bezeichnete ½ M. Acker No. 107 von dem Arbeitsm. Joh. Mirow verk. an den Nagelschmied Neu;

24) das Wohnhaus No. 486 vor dem Wism. Thore von dem Böttcherm. Kröger verk. an den Weberm. Fr. Klingbiel;

25) der Garten vor dem Wism. Thore am Poststeig No. 385 von dem Maurerm. Holtz verk. an den Bäckerm. C. Böttcher;

26) die an Plath grenzende Hälfte des Wohnhauses No. 194 an der Voßstraße von dem Arbeitsm. Hr. Kossow verk. an den Arbeitsm. Carl Giese zu Grenzhausen;

27) der Garten vor dem Lüb. Thore am Rehnaer Landwege No. 592 von dem Schusterm. Joh. Peters verk. an den Klempnerm. Hr. Meyer;

28) das Wohnhaus an der Kirchstraße No. 288 von dem Schneiderm. Lohf verk. an den Töpferm. Joh. Rollenhagen;

29) das Wohnhaus am Vogelsang No. 225 von dem Fuhrm. J. Böttcher verk. an den Maurergef. H. Lohmann;

30) das Wohnhaus No. 459 vor dem Wism. Thore am Wege nach Santow von dem Maurergef. H. Lohmann verk. an den Fuhrm. Joh. Böttcher.

Grevesmühlen, den 1. Mai 1855.

Die Stadtbuchbehörde

Dem geehrten Publicum hier und in der Umgegend mache hiermit die ergebene Anzeige, daß ich durch persönliche Einkäufe auf der Leipziger Messe sowie in Hamburg mein Lager bedeutend vergrößert habe: namentlich in **Tuchen**, von ganz fein bis ordinär, **Buckskins, Cassinetts, Herrenstoffe** aller Art, ferner in **Kleiderzeugen** in den neuesten und modernsten Sachen in allen verschiedenen Sorten und empfehle ich mich zur geneigten Abnahme ganz ergebenst, unter Zusicherung einer streng reellen und billigen Bedienung.

Klütz, den 1. Mai 1855.

Gebr. Schott.

Dem geehrten Publicum von Grevesmühlen und der Umgegend die ergebene Anzeige, daß ich am Freitag den **11.** d. in Grevesmühlen eintreffen und mich einige Tage dort aufhalten werde.

Logis beim Herrn Brockmüller.

C. Meyer,
Zahnarzt aus Wismar.

Die neue Berliner Hagel-Assecuranz-Gesellschaft
in Berlin.

Wie in den verflossenen Jahren, so werde ich auch in dem gegenwärtigen, Versicherungen gegen Hagelschlag für genannte Gesellschaft zu billiger, aber fester (ohne irgend eine Nachzahlung) Prämie übernehmen.

Statuten und Antrags-Formulare liegen bei mir zur gef. Ansicht bereit.

Grevesmühlen, May 1855.

Moses Aaron.

Feuer-Versicherungs-Gesellschaft Colonia.

Gründer der Gesellschaft:

Johann David Herstatt, Salomon Oppenheim jun., Abraham Schaffhausen, Seidlitz & Merkens, Joh. Heinr. Stein — in Köln,
Amsch. Meyer, Frhr. v. Rothschild, Carl Meyer, Frhr. v. Rothschild — in Frankfurt a. M.
Gebrüder v. Rothschild in Paris.

Die Anstalt ist Eigenthum einer Actiengesellschaft mit einem Sicherheits-Fonds von drei Millionen Thalern preuß. Cour. und zeichnet sich durch die Größe ihres Garantie-Capitals, welches bereits auch durch einen Reservefonds von einer Million zweimalhunderttausend Thalern vergrößert wurde, besonders aus.

Die Versicherungen werden gegen **feste Prämien** übernommen, so daß der Versicherte nie, wie groß auch die Verluste der Gesellschaft sein mögen, einer Nachzahlung ausgesetzt ist.

Die Gesellschaft versichert **Immobilien und Mobilien jeder Art**, Kirchengeräthe, Hausgeräthe, Waaren, Geschäfts-Utensilien 2c.

Die Anstalt giebt Versicherungen auf jede Frist unter einem Jahr, auf ein Jahr und auf mehrere Jahre bis zu zehn, entweder mit jährlicher, oder Vorausbezahlung der Prämie. Bei der Versicherung auf fünf Jahre, unter Vorausbezahlung der vierjährigen Prämie, wird die des fünften Jahres erlassen.

Nähere Auskunft unter Gratisbehändigung einfacher Antragsformulare ertheilen gerne die unterzeichneten Agenten:

In Grevesmühlen . . . . . W. Neumann,
" Gadebusch . . . . . Senator Schultze,
" Rehna . . . . . Senator Demmler,
" Klütz . . . . . von Cossel.

Die Kölnische
Hagel-Versicherungs-Gesellschaft,
mit einem Grundcapital von drei Millionen Thalern,

gewährt gegen **billige, feste,** jede Nachzahlung ausschließende Prämie **volle** Entschädigung binnen Monatsfrist nach deren Feststellung für alle Feld- und Gartenfrüchte, so wie für Glasscheiben.

Für 5jährige Versicherungen findet eine besondere Prämien-Vergütung statt.

Nähere Auskunft unter Gratisbehändigung einfacher Antragsformulare (Saatregister) ertheilen die unterzeichneten Agenten der Gesellschaft:

In Grevesmühlen . . . . . **W. Neumann,**
" Gadebusch . . . . . Senator **Schultze,**
" Rehna . . . . . Senator **Demmler,**
" Klütz . . . . . **von Cossel.**

Beim Zimmermann **Giese** links in der Alleestraße nahe am Wismarschen Thore steht zu Michaelis d. J. ein Wohnhaus zu vermiethen. Dasselbe enthält 2 Stuben, 2 Kammern, 2 Küchen, sowie Hofplatz und Stallraum.

Danksagung!

Dem Herrn Cantor Rambow an der hiesigen Stadtschule, sowie allen lieben guten Schülerinnen, die unaufgefordert unserer geliebten 9½ J. alten von uns durch den Tod entrissenen Tochter Doris die letzte Ehre erwiesen, indem sie die Leiche unseres Kindes zur Ruhestätte geleiteten, — auch den Eltern, welche ihren Kindern die Erlaubniß zu diesem Grabgeleite gegeben, — statten wir hiedurch unsern tiefgefühlten und aufrichtigen Dank ab.

Rehna, den 30. April 1855.

Joh. Prüßmann,
Lies. Prüßmann.

Heute Sonntag:

Tanzmusik im Schützenhause.

Berichtigung.

In der Annonce in vor. Nr. d. Bl. wegen der Katzenfängerei ist ein Druckfehler passirt, es soll nicht heißen: „Grünrock", sondern „Grünschnabel".

Der Einsender.

Getreide-Preise vom 4. Mai.

	Schwerin.				Wismar.			
	ℳ	ß	ℳ	ß	ℳ	ß	ℳ	ß
Weizen	2	24 bis	3	4	2	16 bis	3	6
Roggen	1	40 "	2	—	1	32 "	1	44
Gerste	1	12 "	1	15	1	8 "	1	14
Hafer	—	40 "	1	2	—	36 "		44
Erbsen	1	20 "	1	30	1	16 "	1	28
Wicken	—	— "	—	—	—	— "	—	—
Buchweizen	—	— "	—	—	1	— "	1	8
Leinsaat	—	— "	—	—	—	— "	—	—
Rappsaat	—	— "	—	—	—	— "	—	—
Dotter	—	— "	—	—	—	— "	—	—
Rübsen	—	— "	—	—	—	— "	—	—

Lübeck.
(Preuß. Thaler zu 40 ßl.)

Weizen	1	Thlr.	32	ßl. bis	2	Thlr.	8	ßl.
Roggen	1	"	14	"	1	"	20	"
Gerste	—	"	44	"	—	"	47	"
Hafer	—	"	34	"	—	"	38	"
Erbsen	—	"	44	"	1	"	8	"
Wicken	—	"	—	"	—	"	—	"
Buchweizen	—	"	36	"	—	"	44	"

Heute Sonntag predigen:
Vormittags: Pastor Kleffel.
Nachmittags: Pastor Martens.

Druck und Verlag von F. Sievers.

№ 38. Donnerstag, den 10. Mai. 1855.

Grevesmühlener Wochenblatt.

Localblatt für Grevesmühlen, Rehna, Gadebusch und deren Umgegend.

Fünfter Jahrgang. Verantwortlich: F. Sievers. Zweites Quartal.

Dieses Blatt erscheint wöchentlich zwei Mal am Donnerstag und Sonntag Morgen. — Inserate werden für die gewöhnliche Zeile oder deren Raum mit 1 ß berechnet. 1—4 Zeilen 4 ß. Bei Wiederholungen von großen Annoncen findet eine Ermäßigung statt. — Der Abonnementspreis beträgt vierteljährlich in der Expedition und bei den löblichen Postämtern 20 ß.

Rundschau.

Am 8. Juni d. J. wird zu Schönberg im Fürstenthum Ratzeburg eine **Thierschau** stattfinden.

Nach elftägigem Bombardement ist's still geworden in der **Krimm.** Nur einen Augenblick, erklärt der Moniteur; wir wollen die Munition sparen und Verstärkungen abwarten, deren Ankunft nahe bevorsteht. — Kaum die Haut ist uns geritzt, sagen die Russen, keine russische Batterie demontirt. Wir warten nicht mehr auf Verstärkung, wir sind durch 50,000 Mann Zuzug stark geworden. — Kurz, das Bombardement hat nicht den beabsichtigten Erfolg gehabt und wahrscheinlich wird's eher zur Schlacht, als zum Sturm kommen. Gortschakoff soll gemessenen Befehl aus Petersburg haben, einen Entsatz Sebastopols zu versuchen. Den Russen ist Muth und Zuversicht augenscheinlich gewachsen.

Statt des französischen Kaisers ist der englische Gesandte, **Lord Redcliffe** in Constantinopel, in der Krimm angekommen.

Oesterreich hat alle Beurlaubte schleunig einberufen, eine neue Rekrutirung wird jede Stunde erwartet. Oesterreich soll den Militair-Vertrag mit Frankreich unterzeichnet haben.

Der **Kaiser-Mörder** wird vor die Assisen in Paris gestellt. Er bleibt dabei: Ich habe keine Mitschuldigen. Er ist Mazzinist, einer von jenen Fanatikern, welche die Ruhe der Gesellschaft in den letzten Jahren auf's tiefste erschüttert haben. Das Attentat ist eine vereinzelte Erscheinung, aber wahr ist es zugleich, daß eine tiefe Mißstimmung unter den arbeitenden Klassen in Paris herrscht. Das Leben ist dort für die arbeitenden Klassen trotz aller Sorge des Kaisers fast unerschwinglich. Ein Aufstand ist aber nicht zu befürchten. Im Gegentheil, das Volk weiß, daß sich mit Napoleon's Regierung nicht schertzen läßt und daß die Armee die Aufständischen zerschmettern würde.

Napoleons Krimm-Reise ist aufgeschoben. Daran ist vielleicht die Cholera Schuld, die sich in Konstantinopel und in der Krimm gemeldet hat, vielleicht auch der alte Jerome. Er wollte durchaus, wenn der Kaiser in die Krimm zog, unumschränkte Vollmacht für Frankreich haben. Vergeblich bedeutete ihn Napoleon, Frankreich sei ein zu feuriges Roß für Deine alte Hand, Roß und Reiter können, wenn Du es zügelst, den Hals brechen. Der alte Westphalenkönig traute sich mehr zu. So blieb der Kaiser, den der Schuß noch mehr überzeugte, wie nothwendig sein Bleiben ihm und Frankreich sei.

In **Constantinopel** munkelte man von Verschwörungen der Alttürken. Mehre einflußreiche Personen, darunter ein Schwager des Sultans, wurden schleunigst weit weg in die Verbannung geschickt.

Die Engländer und Franzosen rücken **Sebastopol** immer näher auf den Leib. In der Nacht vom 1. zum 2. Mai haben sie mehrere feste russische Vorwerke und 8 kleine Mörser genommen. Die Russen machten einen gewaltigen Ausfall, wurden von den Gardetruppen mit dem Bajonnet zurückgetrieben und verloren ein paar hundert Gefangene. An manchen Stellen stehen sich die Feinde so nahe gegenüber, daß sie das Weiße im Auge sehen können.

Es ist wirklich so, es giebt manche Dinge unter dem Halbmond, von denen sich unsere Zeitungsweisheit nichts träumen läßt. Da haben wir, Leser und Schreiber, vor kaum acht Tagen den türkischen Großvezier **Reschid Pascha** ein halbes Dutzend Paschas und geistliche Würdenträger, darunter den Lieblingsschwager des Sultans stürzen und in die Verbannung schicken lassen — und heute — heute liegt, wie der Telegraph meldet, Reschid Pascha selber am Boden und sein Sohn hat vergeblich die Tochter des Sultans geheirathet. An Reschids Stelle ist Ali Pascha, der Gesandte bei der Wiener Conferenz zum Großvezier ernannt worden. Da aber der türkische Halbmond wie jeder Mond sein Licht von der Sonne empfängt, so muß eine andere Constellation der Sonne und Sterne eingetreten sein. Seither war Lord Redcliffe, der englische Gesandte die Sonne, um die sich das ganze türkische Ministersystem drehte und namentlich Reschid empfing von dieser Sonne Licht und Glück. Hat diese Sonne Flecken bekommen, ist sie von der französischen oder österreichischen überstrahlt worden? So fragen Alle, die den Lord und seinen übermächtigen Einfluß und Reschid als seinen Günstling kannten.

Des türkischen Großmeisters der Artillerie **Leibtscherkesse** ist verschwunden und mit ihm alle Brillantorden und Kostbarkeiten des Paschas, 20,000 Beutel oder 10 Millionen Piaster werth. Wer den Vogel mit den fremden Federn fängt, wird gebeten die Federn herauszugeben und den Vogel zu behalten.

Der Fürst **Menschikoff** ist nicht todt, er hat nur von seinen Truppen, die er bisher commandirte, Abschied genommen und wird diesen Sommer in einem deutschen Bade hinbringen.

Wie merkwürdig, fast bizarr möchte ich sagen, die Schicksale der Menschen sich wandeln, davon ein Beispiel. In einem Dorfe zwischen Gotha und Erfurt verstarb unlängst nach kurzem Krankenlager ein Mann gerade drei Tage vor dem zum gerichtlichen Verkaufe seines Häuschens und seiner Aecker anberaumten Termine und zwei Tage vor dem Eintreffen der Nachricht, daß er in einer auswärtigen Lotterie ein Viertel des großen Looses gewonnen.

Vor Kurzem starb in Civitanova, im Kirchenstaat, Frau Selvage, die Wittwe eines Kriegscommissairs des großen Napoleon und ehemalige Gesellschaftsdame der Königin Hortense, deren Liebe und Vertrauen sie in vollem Maße besaß. Sie bethätigte ihre Zuneigung zu der Dynastie Napoleon dadurch, daß sie den jetzigen Kaiser der Franzosen zum Erben ihres ganzen Vermögens einsetzte. Kaiser Napoleon ließ durch seinen Agenten Casabianca, Bruder des Ministers gleichen Namens, von der Erbschaft Besitz nehmen.

Mit stolzem Triumphe erklärte neulich Professor Stahl auf der Rednerbühne der Kammer, jetzt endlich stehe die preußische Regierung in ihrer Politik auf ganz gleicher Linie mit ihm und der Partei der †Zeitung. Um so bedeutsamer war es, daß in derselben Sitzung Graf **v. Arnim-Boitzenburg,** durch Stellung, Bildung und Reichthum eine der unabhängigsten und gewichtigsten Persönlichkeiten in ganz Preußen, der †Zeitungs-Partei den Fehdehandschuh hinwarf. Mit einschneidenden Worten geißelte er den verderblichen Uebermuth jener Partei, mit dem sie die Geister und Gemüther in einer Zeit, da Einigkeit und Patriotismus mehr als je noththut, verwirrt, verbittert und entzweit, statt im Interesse der Regierung alles zu thun, um sie zu versöhnen und zu einigen.

In Spanien soll sich im Stillen eine **Reformation** vorbereiten. Man findet jetzt in vielen Häusern die Bibel und das Volk wird auf die Irrthümer und Mißbräuche in der Lehre selbst aufmerksam.

Auf die Familie **Bonaparte** wurde einst in England zur Zeit des höchsten Glanzes folgendes Acrostichon gemacht:

Napoleon, Kaiser der Franzosen,
Josephus, König von Spanien,
Hieronymus, König von Westphalen,
Joachimus, König von Neapel,
Ludovicus, König von Holland.

Als im vorigen Monat Napoleon III. in London war, wollte der Volksjubel gar kein Ende nehmen. Man fand überall die Namenszüge N u. E, V u. A mit den schönsten Frühlingsblumen bekränzt. Ein Schalk hat aber die vier kaiserlich-königlichen Buchstaben zusammen gelesen und **Newa** herausgebracht.

Zu den kühnen, Gefahr und Tod verachtenden Reisenden, die wie Pioniere vordringen, um unserer Erkenntniß unbekannte Länder aufzuschließen, gehört der Dr. **Barth**. In das Innere von Afrika ist außer dem Schotten Mungo Park, der dabei seinen Tod fand, noch Niemand vorgedrungen, dem Dr. B. gelang es und bald werden wir in vier großen Karten, welche dies geheimnißvolle Land zwischen Timbuktu, der Königin der Wüste, und Sokoto, die Früchte seiner Entdeckungen kennen lernen. Dr. Barth verfolgte den Lauf des Kowara abwärts, zog durch die Völker des Tuaricks und des Sudan und drang so in den Mittelpunkt innerasiatischen Handels und Wandels. Ueberall wurde der kühne Deutsche von den Eingebornen freundlich empfangen, sie flehten ihn förmlich an, bei ihnen zu bleiben oder bald wieder zu kommen. Mit Staunen nahmen sie von der fremden Welt Kenntniß und zeigten sich dankbar, als der Fremde ihnen erklärte, woher ihr großer Fluß, das Element ihres Lebens, kommt und wohin er geht.

Eine anmuthige **Musik ohne Musikanten** und Instrumente — das kam den Parisern wie Zauberei vor, wenigstens wie musikalische Bauchrednerei. Und doch war's so und zwar bei den gelehrten und ernsthaften Herren der Akadamie. Zuletzt klärte sich das Geheimniß freilich auf und war kein Spiel, sondern eine ernste wissenschaftliche Untersuchung. In den tiefen Kellern der Akademie befanden sich ein Fortepiano, ein Violoncell, eine Geige und eine Klarinette; an ihnen waren dünne Leisten befestigt, die durch die Gewölbe in den physikalischen Saal geführt waren, wo sie mit ähnlichen, an die Resonanzböden von 4 Harfen befestigten, in trennbarer Verbindung standen. Sobald die Musiker im Keller zu spielen anfingen, ertönte im Saale die Musik in ihrer vollkommenen Reinheit und nach der Eigenthümlichkeit der Instrumente, was den eigenthümlichsten Eindruck machte. Die Versuche, musikalische Töne von einem Orte zum andern zu übertragen, sind so gelungen und ganz geeignet, so manche wunderbare, für Zauberei gehaltene Erscheinung durch Schallverbindung zu erklären.

In einer mit kaiserlicher Erlaubniß in St. Petersburg erschienenen Broschüre wird eine Art Testament des verstorbenen Caars veröffentlicht, welches derselbe **1844** eigenhändig niedergeschrieben. Dasselbe enthält jedoch nichts Politisches, sondern nur Bitten und Verfügungen über seinen Privatnachlaß. Es ist ausgezeichnet durch eine rein menschliche Sprache. Z. B.: „Als Vermächtniß hinterlasse ich meinen Kindern und Enkeln, daß sie ihre Mutter lieben und ehren und für ihre Gemüthsruhe Sorge tragen, ihren Wünschen zuvorkommen und ihr im Alter durch liebevolle Pflege Freude zu bereiten sich bestreben. Niemals sollen sie etwas Wichtiges in ihrem Leben unternehmen, ohne vorher ihren mütterlichen Rath und Segen eingeholt zu haben." — Der Caar sorgt ferner u. A. für Invaliden, für die Erzieher seiner Kinder u. s. w. — Er dankt in rührenden Ausdrücken dann den Männern, die unter seiner Regierung Hervorragendes leisteten, namentlich den Fürsten Paskewitsch, Wolkowski, Menschikoff, Nesselrode, Benkendorf, Orloff u. s. w.; er dankt seinen Aerzten Arend, Markus, Mandt und Reinhold, sowie allen Freunden, seiner Garde u. s. w. — Sodann gesteht er seine Schwächen als Mensch ein, die er soviel als möglich bekämpfte, was ihm „in dem Einen gelang, in dem Anderen nicht." Endlich schließt er mit Dank und Gebet zu Gott.

Noch einmal berichtet **Dr. Mandt** in der †Zeitung ausführlich über den Tod des Kaisers Nicolaus — und vertheidigt sich, wie man aus jeder Zeile und zwischen den Zeilen liest. „Alle Wissenschaft hat eben ihre Grenzen," stößt er zuletzt heraus den Anklagen von „Unfreunden" gegenüber, wie er sie nennt. — Du mußt sterben! wie schwer wird das Wort dem Arzte überall; dem Dr. Mandt bezeugen sie, er sei ein ungewöhnlich fester und furchtloser Mann und wie schwer ist es ihm dem Selbstherrscher gegenüber geworden! Er erzählt selbst: „Muß ich sterben?" fragte der Kaiser. — „Mit fast übermenschlicher Anstrengung sprach ich das entscheidende Ja; — dreimal erstarb mir bei fruchtlosem Versuche das Wort im Munde." — Das Wort „Pflicht" hatte im Munde des Kaisers eine eigenthümliche Bedeutung: Wo ich Jemand an seine Pflicht erinnern muß, da fängt mein Mißtrauen an, hörte Mandt ihn sagen. Hatte ein Gefühl oder Gedanke sich bei ihm einmal zum Begriff einer Pflicht entwickelt, so sah er diese Erkenntniß als einen Befehl an, von seinem unmittelbaren Chef, von Gott, an ihn ergangen. „Nur so ist es zu erklären, daß ein Monarch, der 30 Jahre lang so viele Millionen nach eigenem Willensermessen regiert hatte, mit Bewußtsein sterben konnte, ohne daß auf seinem Antlitze ein einziger Zug von Sorge, Vorwurf oder Zweifel sichtbar geworden wäre. Ich habe den Kaiser mehr aufgeregt zu einer kleinen Parade gehen sehen, als er vor seinen und unser aller Herrn getreten ist."

C. v. Martens erzählt in seinen Denkwürdigkeiten folgenden Vorfall aus der letzten Zeit des Kaisers Alexander I.: „Die Officiere und Gemeinen eines russischen Kürassierregiments standen in dem Verdacht revolutionairer Umtriebe. Der Isprawnik (Kreispolizeimeister und Vorsitzer der niedern Rechtsbehörde) eines Kreises, in welchem zwei Schwadronen dieses Regiments standen, beeiferte sich, allen Handlungen und Reden der Officiere nachzuspüren und zu berichten. In einer Nacht, in welcher er von einem Ball in der Gouvernementsstadt in seinem Schlitten heimfuhr, wurde er ermordet und sein Kutscher schwer verwundet. Dieser sagte aus, daß ein Schlitten ihnen gefolgt sei, und daß zwei Kürassieroffiziere, die er in der Dunkelheit nicht habe erkennen können, ihren Schlitten angehalten und den Mord verübt hätten. Nachdem die Behörden ihren Bericht über diesen Vorfall nach St. Petersburg gesandt hatten, beorderte der Kaiser einen besonderen Beamten, sich an Ort und Stelle zu begeben und die Sache auf's Strengste zu untersuchen. Dieser Beamte wurde mit großer Auszeichnung von dem ganzen Officiercorps empfangen, und ihm zu Ehren bei dem Obersten ein glänzender Ball gegeben. Aber mitten im Tanz und Spiel liefen die Bedienten mit dem Geschrei herbei, daß der Beamte sich in einem Nebenzimmer aufgehenkt habe. Wirklich fand man ihn entseelt an einem Nagel in der Mitte des Zimmers hängen. Natürlich machte diese Geschichte großes Aufsehen, und der Kaiser schickte abermals einen hohen Beamten des Senats, welcher den Rang eines Generals hatte, mit unumschränkten Vollmachten ab, jedes ihm beliebige Mittel anzuwenden, um die Urheber dieser zwei Mordthaten zu entdecken. Dieser Mann erschien und wurde gleichfalls mit großer Auszeichnung empfangen. Die Untersuchung begann und wurde mit allem Eifer betrieben. Nach einem großen Gastmahl, welches der Oberst des Regiments den vornehmsten Beamten und Edelleuten gab, und bei welchem sich auch der kaiserliche Abgeordnete eingefunden hatte, entfernte sich die Gesellschaft erst spät in der Nacht. Gedachter Beamter verlangte seinen Schlitten, derselbe fand sich jedoch nicht vor. Der Oberst bot ihm hierauf seine Equipage an, welche der Beamte jedoch unter dem Vorwande ausschlug, daß er ganz nahe und zwar nur drei Häuser von dem Obersten entfernt wohne, und daher zu Fuß nach Hause gehen wolle. Der Oberst gab ihm aber eine Kürassier-Ordonnanz mit, um ihn nach Hause zu begleiten. Der Kürassier kam mit dem Bericht zurück, daß er den Herrn bis an seine Wohnung begleitet habe. Am andern Morgen wurde der Beamte jedoch vermißt und keine Spur war zu entdecken, was aus ihm geworden sei. Dieser Vorfall machte einen tiefen Eindruck auf den Kaiser Alexander und es wurde weiter keine Untersuchung veranlaßt."

Wir haben in Deutschland manche **Fabrik**, die sich mit der besten und größten englischen messen kann und sie übertrifft; wir erinnern nur an die Borsig'schen Maschinen-Werkstätten, namentlich der Locomotiven in Berlin, an die Krupp-

sche in Essen; auch in der Bierfabrik habens die Münchener und Dresdener (Waldschlößchen) weit genug gebracht; aber noch nicht so weit als die Engländer. Als in einer Bierfabrik bei London 1814 ein Faß zersprang, das durch drei Stockwerke lief, gab's eine Bierüberschwemmung, in der acht Brauknechte, die doch etwas vertragen können, ertranken. Die Brauerei von Barklay & Co., auch durch Feldmarschall Haynau weiland berühmt geworden, hat in ihren Kellern 120 Riesenfässer, von denen mehre 3600 Barrels enthalten (1 B. = 127 preußische Quart); in einer ihrer Braupfannen kann ein Tisch für 25 Personen gedeckt werden; im Marstall der Brauerei stehen 150 elephantenähnliche Karrenpferde, welche die Bierfuhren besorgen. Im Jahre 1825 erzeugte diese Fabrik mehr als 357,000 Barrels Porter und ihre Abgaben beliefen sich nach der damaligen hohen Steuer auf 400,000 Pfd. Sterling in einem Jahre. Sie verkauft jährlich für 40 Mill. Franks Bier, während alle Pariser Schlachter nur für 45 Mill. Franks Fleisch absetzen. Die Knopfindustrie ist in Birmingham so gewaltig, daß 1834 ein einziger Fabrikant 10,000 Dutzend stählerne Prägstempel für Livreeknöpfe fertigen ließ.

Eine Rechtsfrage.

Ein Berliner Grundbesitzer (Apotheker) wurde in seinem Garten viel von Katzen heimgesucht und geplagt. Sie fingen ihm die Vögel weg und bei dieser Jagd ruinirten sie ihm die Blumenbeete und richteten sonst vielfachen Schaden an. Er beschloß endlich, auf die Ueberlästigen wiederum Jagd zu machen, fing davon denn auch eine ganze Anzahl ein und tödtete sie. Unglücklicherweise hatten von den eingefangenen und getödteten Katzen etliche ein so ausgezeichnetes Fell, daß es dem Manne zum Fortwerfen zu schade erschien; er ließ diese Felle vielmehr gerben und daraus einen Fußteppich vor seinem Schreibtisch anfertigen. Diese Katzenfängerei mochte er wohl ein Jahr gespielt haben und zwar ganz offen, da unser Haus- und Gartenbesitzer nicht einen Augenblick daran zweifelte, daß er sich in seinem vollkommenen Rechte befinde. Da plötzlich fiel einem seiner Nachbarn ein, bei der Polizeibehörde Anzeige zu machen. Die erfolgten Einschreitungen haben zu einer Anklage wegen Diebstahls geführt, die nächstens zur Verhandlung kommen wird. Anfangs war man, wie wir hören, zweifelhaft, ob nicht in dem Verfahren des Beschuldigten eine strafbare Jagdcontravention liege; die Zweifel müssen wohl indessen nicht begründet befunden sein, denn es ist, wie gesagt, die Anklage wegen Diebstahls erhoben worden. Die zur Entscheidung stehende juristische Frage wird nicht uninteressant sein. Es wird sich nämlich darum handeln: ist eine Katze, die sich ohne ein äußeres Merkzeichen, daß sie Jemandes Eigenthum ist, auf der Straße oder auf fremden Gehöften umhertreibt, Gegenstand des Jangrechts? Ist dies der Fall, wie es fast den Anschein gewinnt, so liegt kein Diebstahl vor, denn zum Diebstahl gehört, daß eine bewegliche Sache einem Andern fortgenommen wird. Man muß also wissen, daß die Sache einem Anderen gehört. Das kann man z. B. wissen bei einem Hunde, der ein Halsband mit dem Namen seines Herrn trägt; man kann es aber nicht wissen bei einer Katze, die ohne ein solches Zeichen umherläuft. Es kommt in allen Häusern vor, daß Katzen sich anfinden, sich eine Zeitlang von den Hausbewohnern füttern lassen und dann wieder verschwinden. Wer nun eine solche herrenlose Katze einfängt, sie tödtet und ihren Kadaver oder ihr Fell für sich benutzt, begeht der einen Diebstahl? Wir glauben es nicht. (R. Bl.)

Im verflossenen Jahre trat eine den Obstbäumen, besonders den Apfel- und Birnbäumen, verderbliche Raupe in größerer Zahl und zerstörender Wirkung auf, als seit Jahren der Fall gewesen war. Alle dagegen angewandten Mittel verschlagen wenig, denn wenn die Raupen so groß geworden sind, daß man sie leicht zwischen den Blättern findet, so ist der größte Theil des Schadens bereits geschehen. Nun sollte man glauben, daß der verflossene Winter dem Ungeziefer Untergang bereitet hätte, allein es wird befürchtet, daß die scharfe anhaltende Kälte dennoch nicht im Stande gewesen ist, diese Gartenfeinde zu vernichten. Die Fortpflanzung der Ringelmotte (bombix neustria), deren Raupe es ist, welche den obenerwähnten Schaden anrichtet, pflanzt sich dadurch fort, daß sie ihre Eier auf 1 bis 2 Linien dicke Schößlinge der Obstbäume ringförmig ablegt. Man findet diese Ringe ½—1½ Fuß von der Spitze der ungefähr auf halber Höhe befindlichen Schößlinge, mitunter zwei solche Ringe an demselben Reis; sie sind 2—3 Linien breit, haben etwa die Dicke eines Nadelkopfes, graue Farbe und bestehen aus circa 12 Reihen ziemlich regelmäßig neben einander liegender Eierchen, deren jede wiederum circa 24—30 Exemplare enthält. Bei zunehmender Wärme schlüpfen, nachdem das Laub hervorgekommen ist, die kleinen Raupen aus und leben in zahlreichen Familien zusammen, bis die Zeit der Verpuppung sie auseinander treibt, wo sie sich denn in Blättern u. s. w. einspinnen. Da, wie vorher angegeben, ein einziger Ring, wie ihn die weibliche Motte hervorbringt, 3—400 Eier enthält, aus denen die Raupen ausschlüpfen, so ist dieser Zustand derjenige, in welchem sich dieses Insekt am leichtesten vertilgen läßt. — Bei heiterem Wetter erkennt man die Ringe, die immer an den platten Zwischenräumen zwischen den Knospen der Schößlinge sitzen, mit einigermaßen guten Augen ohne Mühe und kann in einer halben Stunde wohl zehn solcher Ringe finden, wodurch man 3—4000 seiner Feinde in die Hand bekommt. Es kann Obstbaumfreunden nicht dringend genug empfohlen werden, hierauf zu achten, denn die Untersuchung der Eierchen hat ergeben, daß sie mit Saft angefüllt, mithin höchst wahrscheinlich lebendig und entwickelungsfähig sind, da im entgegengesetzten Falle die Feuchtigkeit ohne Zweifel schon aufgetrocknet sein würde.

Als eine schätzbare Futterpflanze für Sandgegenden wird die **Sandlucerne** (medicago media) mit Recht empfohlen. Sie gedeihet auf schlechtem, unfruchtbaren Sandboden, dauert zwanzig Jahr und giebt einen reichlichen Ertrag. Wer es mit den Sandgegenden wohl meint, wird dringend den Anbau dieser Lucerne empfehlen, ebenso den Anbau der so höchst wohlthätigen Lupinen.

Dat kümmt mal anners!

Oll Moses Itzig un oll Schlaume Lessen,
Dei sitten recht begu.m in ehren Wagen
Un führ'n nah Leipzig up dei Messen.
Sei sünd nu grar doabi un klagen,
Wo dat dei Juhrenschaft doch wier so unnedrückt,
Un dat ein Jere ehr an't Tüg wat flickt,
Un dat dat so nich blieben künn;
Dat müßt doch mal eins anners waren,
Wenn s' Rothschildten tann König hahren.
Drup rehren sei von den'n Gewinn
Un von dat prächtige Geschäft,
Wat s' Beir in dat vegangen Joah
Hebb'n maakt, un wat s' vekösft,
Un wat s' behellen von dei Woah.
Wat ehr 't Geschäftche in hahr dragen,
Un wovähl Geld s' tausamen schlagen,
Un wat s' nu maaken wullen för en Rebbes. —
So führ'n sei un denn dei Schosseh entlang;
Un an dei Straat sünd dei Schossehsteinklöppes,
Dei kloppen doa in Hitt un Stoff ehr Stein,
Un schweiten dauhn sei as dei Boaren.
As dei dei Juhren nu gewahren,
Un Schlaumen siene Näs' sei seihn,
Dunn fang'n sei an: „Hey! Hey!" tan schriegen
Un „nimm mer aach mit, nimm mer aach mit!"
Oll Schlaume kann doch allmeindaag dit
Nich so passiren laat'n. Hei ward dat Schellen kriegen
Un schimpt herute ut den Plan;
Un schlimm wier dat uns' Juhren gahn,
Hahr Moses sich nich twischen leggt.
Dei ritt oll Schlaumen trüg un seggt:
„Laaß gut sein, Schlaume, es wird kümmen!
Paß Achtung! Es wird kümm'n de Zeit,
Daß unser Fett thut oben schwimmen,
Denn werden mer auch sain ungeßogen.
Paß Achtung! es wird kümmen de Zeit,
Wo wir se denn aach 'runter möppern;
Sie werd'n dann sitzen in den Wogen,
Un Du und ich und unsre Lait
Die werden denn Schossehstein klöppern!"

(Br. Unterhdl.)

Allgemeiner Anzeiger.

In Concurssachen des Maurermeisters **Scheel** in Dassow haben wir zur Revision der vom curator bonorum, Uhrmacher Bremer daselbst, eingereichten Curatel-Rechnung einen Termin auf

Sonnabend den 19. d. M.,
Vormittags 10 Uhr,

anberahmt, zu welchem alle nicht präcludirten Scheel'schen Creditoren sub praejudicio pro omni praeclusi aufgefordert, in dem gedachten Termin ihren etwanigen Widerspruch gegen die Auslieferung der erwähnten Debitmasse an die nach dem Stande derselben allein zur Perception gelangende Ehefrau des Cridars ratione ihres Eingebrachten und der Particulier Goldschmidt zu Dassow mit der von ihm angemeldeten liquiden hypothekarischen Forderung von 600 Thlr. N²/₃ tc. usur. anzuzeigen und sofort zu bescheinigen.

Patrimonialgericht **Lütgenhof**, 3. Mai 1855.

Bei den Chausseebau-Arbeiten auf der Strecke von Schönberg nach Rottensdorf können noch Arbeiter, insbesondere Steinbrecher, Beschäftigung finden, welche, mit der gehörigen Legitimation versehen, bei dem Herrn Bauconducteur Rickmann in Schönberg sich zu melden haben.

Schönberg, den 5. Mai 1855.

Großherzogl. Mecklenb. Domainen-Amt.
F. Graf Eyben.

Am

Mittwoch, den 16. d. M.,

von Morgens 9 Uhr an, sollen in und bei dem Wohnhause des weil. Zimmermeisters **Reiher** hieselbst, folgende zum Nachlasse desselben gehörige Gegenstände, als:

Kleidungsstücke, 2 Leutebetten, 1 Sopha, 1 Spiegel, 2 Schränke, 1 Schatulle, Bettstellen, Tische, Stühle, eine Quantität Nagel, 1 Stuhlwagen, 2 Bauwagen, 1 Schlitten, 2 eiserne Eggen, 1 Pflug, eine Quantität Heu, Stroh, Klee, ein bedeutender Vorrath von eichenem und tannenem Bauholze, tannenen gesägten Latten und was sich sonst noch finden wird,

gegen sofortige baare Bezahlung in Cour. öffentlich meistbietend verkauft werden.

Gadebusch, am 4. Mai 1855.

Stadtsecretair **Launburg.**

Am

Mittwoch, den 29. Mai dieses Jahres und folgenden Tagen, sollen im hiesigen Rathhause und in den neben demselben belegenen Färber Kindt'schen Wohnhäusern die zur Kindt'schen Debitmasse gehörigen Gegenstände, als: alle Arten **Farbewaaren**, darunter 240 Pfd. **Indigo**, eine große Parthie grauer, gebleichter und gefärbter, heeden und flächsen **Leinewand** und **Garne**, fertige Stauts, 1 Bürstmaschine, 1 große Mangelmaschine, eine große Parthie **Druckformen** neuer und gebrauchter **Preßpappen** und sonstiger Färbegeräthe, Mobilien, Betten, Leinen, Haus-, Küchengeräth u. s. w. gegen sofortige baare Zahlung meistbietend verkauft werden.

Die Auction beginnt Vormittags 9 Uhr und kommen am ersten Tage die Farbewaaren und Geräthe, Leinen und Garne zum Verkauf.

Rehna, den 7. Mai 1855.

Schwetzky, Gerichts-Actuar.

Frische Othello's

und verschiedene andere kleine Törtchen bei **W. Neumann.**

Mit gußeisernen **Dachfenstern**, mit doppeltem brabanter Glas und mit rother Oelfarbe angestrichen, empfiehlt sich

Chr. Kiear
in Dassow.

Sellerie- und Porrée-Pflanzen à Schock 3 ß, Levkojen-Pflanzen à 100 St. 16 ß, à Dutz 2 ß bei

L. Schultz Wwe.

Bekanntmachung.

Der Mobiliar-Nachlaß des weil. Herrn Gutsbesitzers Ahrens auf **Löwitz** soll am

Montage den 14. d. M.

öffentlich meistbietend auf dem Hofe daselbst verkauft werden.

Zum Verkauf kommen: 2 Pferde, 2 Kühe, Federvieh, Silber-, Glas- und Porcellansachen, Betten, Leinzeug, Leinen u. Flachs, Mobilien, so wie allerhand Haus- und Küchen-Geräth.

Die Auction nimmt Morgens 9 Uhr ihren Anfang, und wird nur noch bemerkt, daß das Vieh Vormittags 11 Uhr zum Aufgebot gebracht werden soll.

Käufer werden hiedurch geladen, sich zahlreich einfinden zu wollen.

Rehna, den 3. Mai 1855.

Aug. Rudow, Adv.,
als Testaments-Vollstrecker.

Etwas Neues in Reise-Necessaires für Damen und Herren,

Portemonnaies, Schreibmappen, Brieftaschen, Reisetaschen und mehrere hübsche elegante

Lederwaaren

empfehlen wir zur geneigten Beachtung.

C. G. Roggenbau & Co.
Gadebusch.

Chr. Kiear in Dassow

empfiehlt sich mit einer reichen Auswahl von

deutschen und französischen Tapeten,

so wie **Rouleaux** in allen Sorten zu sehr billigen Preisen.

Von französischen und deutschen

Tapeten

sind die diesjährigen Erzeugnisse in einer recht reichhaltigen Auswahl bei mir angelangt; dieselben zeichnen sich nicht allein durch Billigkeit aus, sondern lassen auch hinsichtlich einer geschmackvollen Ausführung nichts zu wünschen übrig. Tapeten- und Borden-Reste werden sehr billig abgegeben.

Auch empfehle ich eine große Auswahl hübscher

Rouleaux in Wasser- und Oelfarbendruck

zu billigen Preisen.

W. Neumann.

Die neue Berliner Hagel-Assecuranz-Gesellschaft
in Berlin.

Wie in den verflossenen Jahren, so werde ich auch in dem gegenwärtigen, Versicherungen gegen Hagelschlag für genannte Gesellschaft zu billiger, aber fester (ohne irgend eine Nachzahlung) Prämie übernehmen.

Statuten und Antrags-Formulare liegen bei mir zur gef. Ansicht bereit.

Grevesmühlen, May 1855.

Moses Aaron.

Druck und Verlag von F. Sievers.

№ 39. Sonntag, den 13. Mai. 1855.

Grevesmühlener Wochenblatt.

Localblatt für Grevesmühlen, Rehna, Gadebusch und deren Umgegend.

Fünfter Jahrgang. Verantwortlich: F. Sievers. Zweites Quartal.

Dieses Blatt erscheint wöchentlich zwei Mal am Donnerstag und Sonntag Morgen. — Inserate werden für die gewöhnliche Zeile oder deren Raum mit 1 ß berechnet. 1—4 Zeilen 4 ß. Bei Wiederholungen von großen Annoncen findet eine Ermäßigung statt. — Der Abonnementspreis beträgt vierteljährlich in der Expedition und bei den löblichen Postämtern 20 ß.

Rundschau.

Alle Gerüchte und Nachrichten über die Krimm und die Belagerung, über die Reise Napoleons und die Wiener Conferenz sind wie **Krebse**, sie kriechen rückwärts. Noch etwas haben sie von den Krebsen; so oft und fleißig ihnen die angestellten Zeitungsschreiber und Minister den fatalen Schwanz ausreißen, unversehens ist er ihnen nachgewachsen, nur noch etwas schneller als in der Naturgeschichte. Auch der neueste Wiener Witz gehört zu den Krebsen. Wir müssen Sebastopol schleifen, schrieb Napoleon dem General Canrobert. — Wird nicht gehen, Sire, schrieb der zurück, probiren wir's einmal mit dem Abziehen! Die Militairs zeigen allerdings, daß das Abziehen eine große Kunst sein werde. Die Hälfte der Truppen und den ganzen Belagerungstrain sammt Kanonen würde ein Abzug kosten; denn die Russen, die nichts Napoleon'sches leiden können, würden den fliehenden Franzosen schwerlich eine goldene Brücke bauen.

Im Kladderadatsch ist das **diplomatische Seil**, an dem hüben die Franzosen, Engländer und Oesterreicher und drüben die Russen aus Leibeskräften ziehen, schon gerissen. Sieht man's näher an, war's gar kein Seil, sondern ein dünner Faden. Oesterreich hat aber einen Knoten, d. h. einen Vermittelungsvorschlag gemacht.

Wohl das Wichtigste, weil vielleicht das Folgenreichste, was im preußischen Herrenhaus während der neu geschlossenen Kammersession vorgekommen ist, dürfte der Gegensatz sein, welcher zwischen hervorragenden Mitgliedern des Adels und der Kreuzzeitungspartei mehrfach, besonders aber bei den Verhandlungen über das Ehescheidungsgesetz und die neue Concursordnung hervorgetreten ist. Es ist ein schönes und gewichtiges Wort, was Graf Arnim noch zuletzt den Herren von der Kreuzzeitung tadelnd und warnend zugerufen hat: es solle sich doch nicht immer **eine Partei** vorzugsweise die conservative nennen und dadurch die andern verdächtigen und Zwiespalt und Erbitterung zu einer Zeit erregen, wo Einigkeit und patriotisches Zusammenwirken so Noth thue. Möchte doch dies Wort beherziget werden, und nicht blos in Preußen. Denn die „kleinen, aber mächtigen Parteien" nehmen allerorten das erwähnte Prädicat ganz besonders für sich in Anspruch und in ihrem conservativen Feuereifer, der übrigens dem ausgeprägtesten Egoismus vielfach ähnlich sieht, wie ein Ei dem andern, ruhen und rasten sie nicht, Alles zu conserviren, respective wieder herzustellen, was ihrem Sonderinteresse dienlich ist. Ist diesem Bestreben eine in Wirksamkeit getretene und von der Mehrheit der Staatsangehörigen freudig begrüßte Verfassung hinderlich, so wird diese, und wenn sie noch so gemäßigte und besonnene Bestimmungen enthält, als demokratisch und revolutionair bezeichnet, und es wird so lange gedrängt, protestirt, geklagt und beschwert, bis Anstalt gemacht wird, sie im conservativen Sinne (d. h. im Sinne der kleinen Parteien) zu revidiren und umzuformen. Auf diese Weise kann ein Land nicht zur Ruhe kommen, Nichts von den neu gegebenen Institutionen kann durch längere Dauer sich erproben, und das fortwährende Rütteln einer Minderheit im Staate an dem, was im Interesse der Mehrheit ist, muß nothwendig Erbitterung erregen und die Opferfreudigkeit des Volkes, die doch so viel werth ist und vielleicht bald in Anspruch genommen werden muß, hemmen und zurückdrängen.

Den **Negern** ergeht's in **Amerika** wie den Juden in Egypten, je mehr sie gestoßen und gedrückt werden, desto mehr werden ihrer. Seit 10 Jahren haben sie sich in den Vereinigten Staaten um mehr als 716,000 Köpfe oder um mehr als 28 Prozent vermehrt. Ihr natürlicher Zuwachs war um 3 Proc. stärker als der Zuwachs der weißen Bevölkerung und das trotz der ungeheueren Einwanderung aus Europa, die manche Million Köpfe betrug. Die Amerikaner haben darüber so wenig eine Freude wie wailand die Pharaonen, trösten sich aber, daß, wenn den Negern ein Moses geboren wird, es in Amerika keine mitleidige Prinzessin giebt, die den Gesetzgeber und Befreier in Windeln aus dem Wasser zieht.

Die **türkischen Posamentiere** halten's mit der Reaction und haben das dem Sultan offen erklärt. Mit dem türkischen Fortschritt sei's nichts, dabei kämen sie an den Bettelstab, wenigstens um 20 Jahre müsse man zurück. Damals sei kein Minister gestürzt worden, der Sultan habe ihm zuvor eine kostbare, weiche, seidene Schnur geschickt: Da, erdrossele dich selbst. So viel Hälse, so viel Schnüre, dabei habe ein ehrlicher Posamentier doch bestehen können, und unter Reschid's Vater sei das Geschäft sogar glänzend gewesen. Aber jetzt — ein Dutzend Würdenträger seien gefallen und ob sie eine einzige Schnur verkauft hätten! Dabei könne der türkische Staat und eine weise, conservative Regierung nicht bestehen.

Reschid Pascha's Sturz hängt mit der Krankheit des **türkischen Mannes** zusammen. Reschid behauptet, wir Türken sind krank und schwach und bedürfen mancher Arznei und Schutz gegen Rußland und glaubt beides in England zu holen. Mehemet Pascha, der Schwager des Sultans, ist ein Alttürke und sagt: wir sind nicht krank und können auf eigenen Füßen stehen, die fremden Quacksalber, mögen sie russische oder englische sein, machen uns krank, lassen wir keinen in's Land herein oder suchen wir sie alle los zu werden. Allah ist groß und Mohamed ist sein Prophet! Was drüber ist, das ist vom Uebel! Reschid ist gestürzt, Mehemet nach achttägiger Verbannung zurückgerufen, aber nicht als Großvezier. Das ist ein Mittelsmann, der Gesandte in Wien geworden.

Kaiser Napoleon hat der Dienerschaft im Windsor-Palast 1500 Pfd. Sterling oder 10,500 Thlr. als **Trinkgeld** zurückgelassen. Er weiß am besten, daß die Engländer etwas vertragen können.

In Canada, im englischen Amerika befinden sich **422 deutsche Auswanderer** im hülflosesten Zustand der Welt. Die Leute wären bis zum letzten Mann zu Grunde gegangen, wenn sich nicht zuletzt die englische Regierung ihrer angenommen hätte. Der englische Gesandte hat dem Bundestage officielle Anzeige davon gemacht. — Die deutsche Gesellschaft in New-Orleans warnt in einem Circularschreiben vor der Auswanderung dahin auf das Nachdrücklichste.

In **Cincinnati** ist es zwischen den Know-Nothings (Nichtswissern) und ihren Feinden, den Deutschen, zu einem blutigen Straßenkampf gekommen, in welchem die Nichtswisser zu kurz kamen und viele Todte auf dem Platze ließen. Wenn es der neuen städtischen Behörde nicht gelingt, den Frieden wieder

herzustellen, sind die Deutschen gesonnen, die Sadt zu verlassen, da die Nichtwisser ihnen schon viele Häuser verwüstet und ausgeplündert haben.

Der Kriegswirbel hat ein paar Regimenter **Baschkiren** aus Asien in die russischen Ostseeprovinzen verschlagen. Es sind dieselben, bei deren Durchmarsch sich Kaiser Nicolaus tödtlich erkältete. Die Leute tragen weiße Waffenröcke mit rother Einfassung und eine Schafpelzmütze mit rothem Beutel; bewaffnet sind sie mit Säbel, Karabiner und Knute. Bogen und Pfeile müssen sie daheim gelassen haben, doch können wir dem Leser noch ein Exemplar von den Pfeilen nachweisen; es steckt im Knopfe des Kirchthurms in Schwarza bei Rudolstadt. In der Kost sind die Leute nicht verwöhnt, sie fangen die Rigaer Hunde und Katzen und braten sie am Spieß wie die Engländer ihre Beafstek, d. h. nur halb.

Unter allen Prinzen, welche in die Krimm gezogen sind, hat nur einer bis jetzt ausgehalten und seinen Posten keinen Augenblick verlassen. Der Prinz ist ein — Deutscher, **Prinz Eduard** von S. Weimar.

Zwei wichtige Dinge sind geschehen. Napoleon hat seinen Minister des Auswärtigen, **Drouyn de L'Huys**, unerwartet entlassen und **Rußland** hat Gegenvorschläge, das schwarze Meer betreffend, gemacht. Von Oesterreich sind diese Gegenvorschläge nach Paris und London übermittelt und von Drouyn, der eben von Wien zurückgekehrt war, bevorwortet worden. Wenn Napoleon, wie's scheint, die russischen Gegenvorschläge verwirft, dann bleibt ihm nichts übrig, als ein Krieg mit doppelt soviel Menschen- und Geldkräften als seither.

Die treuesten Anhänger Napoleons haben die Krimmreise widerrathen. Die conservativen **Napoleonisten** de Morny, Troplong und Andere erklärten dem Kaiser geradezu, sie würden sich, falls ihm ein Unglück zustoße, nicht in das Palais royal zum Prinzen Jerome und dessen Sohn, sondern nach Claremont zu den Orleans begeben. Auch Prinz Napoleon widersetzte sich der Reise und versicherte, es würden bei der Abwesenheit des Kaisers jedenfalls Unruhen ausbrechen. Mit seinen nächsten Verwandten und Nachfolgern lebt der Kaiser auf dem gespanntesten Fuße und hält sie ganz von den Staatsgeschäften entfernt. Er und nur er allein ist die französische Regierung.

Pianori in Paris steht seit dem 7. Mai vor den Assisen. Die öffentliche Anklage ist kurz und auf Tod gestellt. „Pianori, sagt sie, hat nicht aus persönlicher Feindschaft gehandelt; ein entschlossener und bezahlter Meuchelmörder ist er der Arm der Partei gewesen, welche ihm Dolch und Pistolen und Gold und Silber geliefert hat." Pianori hat seine Vaterstadt nicht genannt, er hat unter falschem Namen seit längerer Zeit in verschiedenen Städten Frankreichs, in London und zuletzt wieder in Paris offenbar nicht von seiner Hände Arbeit, sondern von fremden Mitteln verhältnißmäßig glänzend gelebt. Er selbst behauptet, als Schuster gearbeitet und in wenig Monaten an 400 Fr. zurückgelegt zu haben. Er wurde von dem Gerichtshof zum Tode verurtheilt.

Wer sich mit **preußischen Darlehnskassenscheinen** vom **15. April 1848** nicht gern die Pfeife anzündet, halte über seine Thaler wohl und schnell Revue. Jene Scheine werden nur noch bis zum **15. Mai d. J.** bei den Cassen angenommen.

Schüler sollen öffentliche Tanzlocale und öffentliche Vergnügungen nicht besuchen, der zunehmenden **Vergnügungssucht der Jugend** soll mit allem Nachdrucke, nöthigenfalls mit den Mitteln der Schulzucht gesteuert werden. Das ist der Inhalt eines gewiß sehr nöthigen und wohlthätigen Erlasses in Preußen, den allen Schulvorständen von der höchsten Behörde zugegangen ist. Schade, daß man das Uebel nicht bei der Wurzel, bei der eitlen Thorheit der Mütter und der Schwachheit der Väter anpacken kann.

Ein Bäcker in Paris hat es dahin gebracht, sein **Brod** noch unter dem von Obrigkeitswegen festgesetzten (schon unter dem Kostenpreis stehenden) Preis herzustellen, nämlich zu 70 Centimes statt 80 das vierpfündige Brod. Er bewirkt dies durch Beimischung von 1/6 Reis, der sich mit dem Weizenmehl auf erprobte Weise vereinigt. (Taugt aber nur für wohlfeileres Brod.)

Der kleine Carl hatte einen großen Hund, einen Neufundländer, dem's das größte Vergnügen war, bei warmen Wetter über den Fluß zu schwimmen, an dessen Ufer das väterliche Haus des Knaben stand. Eines Tages kam der kleine Carl auch auf den Einfall, die Reise über's Wasser zu machen. Er befestigte einen Lederriemen an das Halsband des Hundes, zog am Ufer seine Kleider aus, ergriff den Riemen, faßte den Hund am Hals und ging mit ihm in das Wasser. Der Hund schwamm mit ihm glücklich an das jenseitige Ufer. Dort spielte der Knabe eine kurze Zeit und trat mit dem Hund auf demselben Wege die Rückreise wieder an. Am Ufer angekommen, vermißte Carlchen seine Kleider. Der Wind hatte sie bis auf die Schuhe in das Wasser geweht. Der Hund bemerkte das, riß sich los, sprang in das Wasser und holte die Kleider heraus. Die nassen Kleider zog der Knabe an und kam so zu seiner Mutter. Als diese nach der Ursache seiner nassen Kleider fragte, erzählte er ihr treuherzig sein ganzes Abentheuer. Die Mutter sagte zu ihm: Lieber Carl, danke deinem Gott, daß dich der Hund nicht fahren ließ, du hättest im Fluß ertrinken können. Ich will's gleich thun, sagte der Knabe, kniete nieder nieder und sprach ein Dankgebet. Kaum damit fertig, fiel er dem Hund um den Hals und sagte: ich danke dir, lieber Hund, daß du mich nicht hast fahren lassen. Der geneigte Leser wird wohl nicht errathen, wer der kleine Carl war. Es ist ein großer Mann und ein berühmter Seeheld aus ihm geworden. Er ist bekannt durch seinen Seesieg bei Cap Vincent und durch die Einnahme von Bomarsund in der Ostsee im vorigen Jahr. Er hat zwar den Russen Sweaborg und Kronstadt nicht nehmen können, weil er seine Messer zu frühe gewetzt hatte; ein tapferer Mann aber bleibt er doch, es ist **Sir Charles Napier**, der englische Admiral.

Ein prächtiges Pärchen, das eben frisch vom Traualtar in London kam, reich und jung. Was fangen wir mit den **Flitterwochen** an? 'S ist Mode, wir verreisen sie! Also auf — in die Krimm. Da trifft sich's gut, in der Artillerie steht ein Vetter, blutjung und noch rothwangig, ein prächtiger Lieutenant. Lieber Vetter, zeig uns Sebastopol, da wo wir's am besten sehen! Die schöne Nichte am rechten, der glückliche Vetter am linken Arm, so wandern sie zur Stelle, wo man das neue Troja am besten sieht. Sie plaudern und sehen, aber eine Kanonenkugel sehen sie nicht, oder zu spät; die reißt den lachenden Lieutenant zwischen Nichte und Vetter mitten entzwei. Eine Stunde darauf führte ein Schiff das Hochzeitspärchen rückwärts, aber daheim kennt sie Niemand, die junge Frau zittert beständig am ganzen Leibe und den Mann verläßt das Wechselfieber nicht und seine vollen Wangen sind bleich und eingefallen. Das war die Hochzeitsreise.

Die Sonnenblume. In England fängt man mit steigendem Profite an, die große, gelbe, großköpfige, samenkornreiche Sonnenrose auf die beste Weise zu cultiviren und auszubeuten. Erst ernten die Bienen aus ihren unzähligen kleinen Samenblüthen (jedes Samenkorn hat eine besondere) die reichlichste Menge Honig und Wachs. Die Samenkörner geben, wie Leinsamen behandelt, große Massen des besten Oeles für den Tischgebrauch u. s. w., besonders auch für Maler, welche für blaue und grüne Farben kein besseres Oel finden können. Als Mast für Geflügel giebt es kein besseres Mittel, als Sonnenrosensamen. Die Seife von Sonnenrosenöl ist ein herrliches Schönheitsmittel für die Haut, welche diese weicher, zarter und weißer macht. Als Bartseife ist sie die vorzüglichste. Fasanen von diesem Samen gefüttert, bekommen ein reicheres, farbenvolleres Gefieder. Das Mehl aus den Samenkörnern giebt das feinste Kuchenwerk und dem Brode eine größere Nahrhaftigkeit und Verdaulichkeit. Endlich gewinnt man aus der großen Staude die feinsten Fasern, die wegen ihrer Seidenartigkeit in China häufig unter die Seide gemischt werden. So erweist sich die bekannteste aller Blumen, die bisher nur für einen bäurischen Zierrath galt, plötzlich als eine der reichsten und ergiebigsten im Acker- und Gartenbau für industrielle Zwecke. Sie gedeiht überall ohne Pflege in unbenutzten Winkeln. In großer Menge cultivirt man sie zwischen Kartoffeln, wo sie nach letztem Behacken zwischen die Furchen 12 Fuß von einander gesteckt werden. In China baut man Hunderttausende von Centnern Sonnenrosensamen und bereitet Futter, Seide und Oel daraus. Die Staude soll sich zur Verarbeitung in Papier eignen. Ein Ackerbauer Englands gewann im vorigen Jahre beiläufig allein aus Sonnenrosen über 700 Thaler aus dem Samen, aus Honig und Wachs und den mit dem Samen gemästeten Thieren.

Allgemeiner Anzeiger.

Im Debitwesen des Gastwirths **Rosambo** zu Tramm hat die Ehefrau desselben, Henriette geb. Stutz, das Eigenthum des größten Theils des Mobiliars in Anspruch genommen und auch einigermaßen bescheinigt. Auf ihren Antrag werden nunmehr alle nicht präcludirte Gläubiger ihres Ehemannes aufgefordert, in dem zur Verhandlung dieser Sache hiemittelst auf:

Sonnabend den 26. d. M.,
Vormittags 11 Uhr,

anberahmten Termin rechtsbegründete Einwendungen gegen das beanspruchte Eigenthum vorzubringen und zu bescheinigen sub praejudicio pro omni, daß sie mit solchen Einwendungen abgewiesen und das Eigenthum der Ehefrau Rosambo anerkannt werden wird.

Patrimonialgericht **Lützenhof**, 9. Mai 1855.

Nachdem der Hauswirth **Kelling** von dem Gehöfte № 6 zu Warnow als Verschwender hat abgemeiert werden müssen, ihm und seinen minderjährigen Kindern ein Vormund in der Person des Hauswirths Bibow zu Warnow, der Ehefrau des Hauswirths Kelling aber, einer gebornen Dettmann, auf ihr Ansuchen, ein Curator in der Person des Cossaten Kletzin zu Warnow bestellt worden ist, die verehelichte Kelling und deren Curator Cossat Kletzin die Ueberweisung der Auffunft von circa **100** Thlr. Courant aus dem Super-Inventario auf die bescheinigte, bedeutendere Illatenforderung der verehelichten Kelling beantragt und dieser Antrag, in Beziehung auf die Forderungen übriger Kelling'scher Gläubiger, wegen bevorzügter Rechte der Ehefrau wegen ihres Eingebrachten, für statthaft erachtet worden ist; so werden, auf den Antrag der verehelichten Kelling, geb. Dettmann, unter Assistenz ihres Curators, Cossaten Kletzin, alle Hauswirth Kellingschen Gläubiger, welche der Willfahrung des vorstehenden Antrages widersprechen zu können meinen, hiemittelst aufgefordert, binnen

11 Wochen,

von heute an gerechnet, ihre Forderungen und Ansprüche an den frühern Hauswirth Kelling zu Warnow nicht allein anzuzeigen und zu erweisen, sondern auch durch Darlegung gleicher oder besserer Rechte, als der Illatenforderung der verehelichten Kelling gebühren, in hiesiger Amts-Gerichts-Registratur zu begründen, sub praejudicio pro omni praeclusionis et perpetui silentii und der Ueberweisung der Auctionsgelder aus dem Kelling'schen Super-Inventario an die verehelichte Kelling und deren Curator, Cossaten Kletzin zu Warnow.

Grevesmühlen, den 4. April 1855.
Großherzoglich Mecklenb. Amts-Gericht.

Etwas Neues in Reise-Necessaires für Damen und Herren,

Portemonnaies, Schreibmappen, Brieftaschen, Reisetaschen und mehrere hübsche elegante

Lederwaaren

empfehlen wir zur geneigten Beachtung.

C. G. Roggenbau & Co.
Gadebusch.

Bekanntmachung.

Der Mobiliar-Nachlaß des weil. Herrn Gutsbesitzers Ahrens auf **Löwitz** soll am

Montage den 14. d. M.

öffentlich meistbietend auf dem Hofe daselbst verkauft werden.

Zum Verkauf kommen: 2 Pferde, 2 Kühe, Federvieh, Silber-, Glas- und Porcellansachen, Betten, Leinzeug, Leinen u. Flachs, Mobilien, so wie allerhand Haus- und Küchen-Geräth.

Die Auction nimmt Morgens 9 Uhr ihren Anfang, und wird nur noch bemerkt, daß das Vieh Vormittags 11 Uhr zum Aufgebot gebracht werden soll.

Käufer werden hiedurch geladen, sich zahlreich einfinden zu wollen.

Rehna, den 3. Mai 1855.

Aug. Rudow, Adv.,
als Testaments-Vollstrecker.

Am

Mittwoch, den 16. d. M.,

von Morgens 9 Uhr an, sollen in und bei dem Wohnhause des weil. Zimmermeisters **Reiher** hieselbst, folgende zum Nachlasse desselben gehörige Gegenstände, als:

Kleidungsstücke, 2 Leutebetten, 1 Sopha, 1 Spiegel, 2 Schränke, 1 Schatulle, Bettstellen, Tische, Stühle, eine Quantität Nagel, 1 Stuhlwagen, 2 Bauwagen, 1 Schlitten, 2 eiserne Eggen, 1 Pflug, eine Quantität Heu, Stroh, Klee, ein bedeutender Vorrath von eichenem und tannenem Bauholze, tannenen gesägten Latten und was sich sonst noch finden wird,

gegen sofortige baare Bezahlung in Cour. öffentlich meistbietend verkauft werden.

Gadebusch, am 4. Mai 1855.
Stadtsecretair **Launburg.**

Am

Mittwoch, den 30. Mai dieses Jahres und folgenden Tagen, sollen im hiesigen Rathhause und in den neben demselben belegenen Färber Kindt'schen Wohnhäusern die zur Kindt'schen Debitmasse gehörigen Gegenstände, als: alle Arten **Farbewaaren**, darunter 240 Pfd. **Indigo**, eine große Parthie grauer, gebleichter und gefärbter, heeden und flächsen **Leinewand** und **Garne**, fertige Stauts, 1 Bürstmaschine, 1 große Mangelmaschine, eine große Parthie **Druckformen** neuer und gebrauchter **Preßpappen** und sonstiger Färbegeräthe, Mobilien, Betten, Leinen, Haus-, Küchengeräth u. s. w. gegen sofortige baare Zahlung meistbietend verkauft werden.

Die Auction beginnt Vormittags 9 Uhr und kommen am ersten Tage die Farbewaaren und Geräthe, Leinen und Garne zum Verkauf.

Rehna, den 7. Mai 1855.

Schwetzky, Gerichts-Actuar.

Zu der von Seiten des Patriotischen Vereins am **29. d. M.** hieselbst zu eröffnenden

Ausstellung
landwirthschaftlicher Maschinen ꝛc.,
eigentlich
landwirthschaftlichen
Gewerbe-Ausstellung,

ist die Anmeldung noch offen bis zum 24. d. M., wo dann aber auch **zugleich** die **Einlieferung** der Gegenstände geschehen müßte.

Das Nähere ist aus der gedruckten Geschäftsordnung zu entnehmen, die unentgeltlich ausgegeben wird und von dem Nadler Herrn Hane hieselbst abgefordert werden kann.

Es ist, zur Bequemlichkeit der Herren Gewerbetreibenden, auch die Einsendung von Exemplaren an die geehrten Vorstände der Gewerbe-Vereine zu Rostock, Schwerin, Wismar, Güstrow (Herr Pastor Türk), Parchim und Grevesmühlen, Zwecks geneigter Abgabe auf Anfrage, angeordnet.

Güstrow, den 10. Mai 1855.
Namens der Section:
Der Vorstand.
v. Sprewitz. v. Pentz. Hoffmann.

Dem geehrten Publicum hier und in der Umgegend mache hiermit die ergebene Anzeige, daß ich durch persönliche Einkäufe auf der Leipziger Messe sowie in Hamburg mein Lager bedeutend vergrößert habe: namentlich in **Tuchen**, von ganz fein bis ordinär, **Buckskins, Cassinetts, Herrenstoffe** aller Art, ferner in **Kleiderzeugen** in den neuesten und modernsten Sachen in allen verschiedenen Sorten und empfehle ich mich zur geneigten Abnahme ganz ergebenst, unter Zusicherung einer streng reellen und billigen Bedienung.

Klütz, den 1. Mai 1855.

Gebr. Schott.

Mit gußeisernen **Dachfenstern**, mit doppeltem brabanter Glas und mit rother Oelfarbe angestrichen, empfiehlt sich

Chr. Kiear
in Dassow.

Maitrank-Essenz

aus diesjährigen Frühlings-Kräutern von Franz Joseph Daniels in Kölln,
à Flacon zu 5 Flaschen Wein 16 ßl.
bei **W. Neumann.**

Zu Johannis oder Michaelis d. J. ist in der Lübecker Straße eine Stube nebst Schlafzimmer, mit oder ohne Mobilien, an einen einzelnen Herrn zu vermiethen. Näheres in der Exped. d. Bl.

Chr. Kiear in Dassow

empfiehlt sich mit einer reichen Auswahl von

deutschen und französischen Tapeten,

so wie **Rouleaux** in allen Sorten zu sehr billigen Preisen.

Die Union,

allgemeine deutsche Hagel-Versicherungs-Gesellschaft.

Grundcapital: 3 Millionen Thaler,
wovon 2,509,500 Thaler in Actien emittirt sind.
Capitalreserve 33,953 „
2,543,453 Thaler.

Diese Gesellschaft versichert Bodenerzeugnisse aller Art gegen Hagelschaden, **zu festen Prämien ohne Nachschußzahlung.**

Die Versicherungen können auf ein und mehrere Jahre geschlossen werden. Bei Versicherungen auf fünf Jahre werden den Versicherten besondere Vortheile gewährt.

Jede weitere Auskunft ertheilen die unterzeichneten Agenten, welche auch den Abschluß von Verträgen einleiten.

A. Pelzer, Kaufmann in Grevesmühlen,
J. F. A. Stubbendorf, Kaufmann in Rehna,
C. Schickendantz, Förster in Meetzen,
J. P. H. Spehr, Lichtfabrikant in Schönberg,
Agenten der „Union".

Feuer-Versicherungs-Gesellschaft Colonia.

Gründer der Gesellschaft:

Johann David Herstatt, Salomon Oppenheim jun., Abraham Schaffhausen, Seidlitz & Merkens, Joh. Heinr. Stein } in Köln,
Amsch. Meyer, Frhr. v. Rothschild, Carl Meyer, Frhr. v. Rothschild } in Frankfurt a. M.
Gebrüder v. Rothschild in Paris.

Die Anstalt ist Eigenthum einer Actiengesellschaft mit einem Sicherheits-Fonds von drei Millionen Thalern preuß. Cour. und zeichnet sich durch die Größe ihres Garantie-Capitals, welches bereits auch durch einen Reservefonds von einer Million zweimalhunderttausend Thalern vergrößert wurde, besonders aus.

Die Versicherungen werden gegen **feste Prämien** übernommen, so daß der Versicherte nie, wie groß auch die Verluste der Gesellschaft sein mögen, einer Nachzahlung ausgesetzt ist.

Die Gesellschaft versichert **Immobilien und Mobilien jeder Art,** Kirchengeräthe, Hausgeräthe, Waaren, Geschäfts-Utensilien 2c.

Die Anstalt giebt Versicherungen auf jede Frist unter einem Jahr, auf ein Jahr und auf mehrere Jahre bis zu zehn, entweder mit jährlicher, oder Vorausbezahlung der Prämie. Bei der Versicherung auf fünf Jahre, unter Vorausbezahlung der vierjährigen Prämie, wird die des fünften Jahres erlassen.

Nähere Auskunft unter Gratisbehändigung einfacher Antragsformulare ertheilen gerne die unterzeichneten Agenten:

In Grevesmühlen . . . . . W. Neumann,
„ Gadebusch . . . . . Senator Schultze,
„ Rehna . . . . . Senator Demmler,
„ Klütz . . . . . von Cossel.

Die Kölnische

Hagel-Versicherungs-Gesellschaft,

mit einem Grundcapital von drei Millionen Thalern,

gewährt gegen **billige, feste,** jede Nachzahlung ausschließende Prämie **volle** Entschädigung binnen Monatsfrist nach deren Feststellung für alle Feld- und Gartenfrüchte, so wie für Glasscheiben.

Für 5jährige Versicherungen findet eine besondere Prämien-Vergütung statt.

Nähere Auskunft unter Gratisbehändigung einfacher Antragsformulare (Saatregister) ertheilen die unterzeichneten Agenten der Gesellschaft:

In Grevesmühlen . . . . . **W. Neumann,**
„ Gadebusch . . . . . Senator **Schultze,**
„ Rehna . . . . . Senator **Demmler,**
„ Klütz . . . . . **von Cossel.**

Thierschau zu Gadebusch.

Der Gadebuscher District des Meckl. Patriotischen Vereins wird

am 5. Juni 1855

Morgens 10 Uhr auf dem Schützenhofe zu Gadebusch eine Schau für Saugefüllen, Starken und Bollen mit Prämienvertheilung abhalten und ladet zu zahlreichen Stellungen von den genannten und andern Thieren hiermit ein.

Nur die selbstgezüchteten Füllen und Starken der kleineren Landwirthe, Büdner u. s. w. können Geldprämien erhalten und ist für jede der beiden Thiergattungen eine Prämie von 35 ℛ ausgesetzt. Die Größe der einzelnen wird von den Preisrichtern bestimmt werden. Die Thiere können verkauft, jedoch dürfen sie noch nicht abgeliefert, oder aus der Hand der Züchter gewesen sein.

Für andere Thiere, welche zur Schau gebracht werden, wie Pferde, Kühe, Schafe, Schweine u. s. w. werden Ehrenpreise ertheilt.

Mit dieser Thierschau wird eine Ausstellung

landwirthschaftlicher Maschinen und der Producte und Fabrikate der Handwerker

verbunden sein; indem die Direction um recht zahlreiche Einsendung bittet, bemerkt sie, daß eine Prämirung dieser Gegenstände nicht stattfindet, und daß der Herr Amtmann v. Rantzau in Gadebusch und Herr Apotheker Schultz in Rehna die Anmeldungen entgegen nehmen und weitere Auskunft ertheilen werden.

An demselben Tage werden auch

die Großherzoglichen Prämien

für Mutterstuten und Stutfäugefüllen der Aemter Gadebusch und Rehna, welche von Landbeschälern gefallen, und welche Eigenthum der den niedrigsten Deckpreis zahlenden Classe sind, ertheilt werden.

Gadebusch, den 20. April 1855.

Die Districts-Direction.

Heute Sonntag:

Tanzmusik zum letzten Heller.

Getreide-Preise vom 11. Mai.

	Schwerin. ℛ	ß		ℛ	ß	Wismar. ℛ	ß		ℛ	ß
Weizen	2	24	bis	3	4	2	8	bis	3	6
Roggen	1	40	„	2	—	1	36	„	1	46
Gerste	1	12	„	1	15	1	8	„	1	16
Hafer	—	40	„	1	2	—	36	„		44
Erbsen	1	20	„	1	30	1	20	„	1	30
Wicken	—	—	„	—	—	—	—	„	—	—
Buchweizen	—	—	„	—	—	—	—	„	—	—
Leinsaat	—	—	„	—	—	—	—	„	—	—
Rappsaat	—	—	„	—	—	—	—	„	—	—
Dotter	—	—	„	—	—	—	—	„	—	—
Rübsen	—	—	„	—	—	—	—	„	—	—

Lübeck.
(Preuß. Thaler zu 40 ßl.)

Weizen	1	Thlr.	32	ßl.	bis	2	Thlr.	8 ßl.
Roggen	1	„	14	„	„	1	„	20 „
Gerste	—	„	44	„	„	—	„	47 „
Hafer	—	„	34	„	„	—	„	38 „
Erbsen	—	„	44	„	„	1	„	8 „
Wicken	—	„	—	„	„	—	„	— „
Buchweizen	—	„	36	„	„	—	„	44 „

Heute Sonntag predigen:
Vormittags: Pastor Martens.
Nachmittags: Pastor Kleffel.

Druck und Verlag von F. Sievers.

№ 40. Donnerstag, den 17. Mai. 1855.

Grevesmühlener Wochenblatt.

Localblatt für Grevesmühlen, Rehna, Gadebusch und deren Umgegend.

Fünfter Jahrgang. Verantwortlich: F. Sievers. Zweites Quartal.

Dieses Blatt erscheint wöchentlich zwei Mal am Donnerstag und Sonntag Morgen. — Inserate werden für die gewöhnliche Zeile oder deren Raum mit 1 ß berechnet. 1—4 Zeilen 4 ß. Bei Wiederholungen von großen Annoncen findet eine Ermäßigung statt. — Der Abonnementspreis beträgt vierteljährlich in der Expedition und bei den löblichen Postämtern 20 ß.

Rundschau.

Wir wissen, daß **Deutschland**, wäre es einig, der mächtigste Staat Europa's sein würde, wie er es denn auch in der älteren Kaiserzeit lange Jahrhunderte war. Während sich nun aber in den angrenzenden Ländern, namentlich Frankreich, durch Auflösung der kleinen Feudalstaaten und Vereinigung derselben in ein großes Reich die Macht immer mehr concentrirte, ging Deutschland den umgekehrten Weg; in Folge des Wahlreiches wurde die Centralgewalt des Kaisers immer mehr geschwächt und die einzelnen Dynasten machten sich immer unabhängiger, endlich ganz souverain. Deutschland steht also vermöge seiner Zersplitterung weit schwächer da, als die großen Reiche Rußland England und Frankreich und unterliegt daher seit dem dreizigjährigen Kriege dem Einflusse bald der einen, bald der andern Macht. Da diesem Uebelstande durch eine größere Concentrirung in eine Centralgewalt gegen außen, wie sie vor wenigen Jahren angestrebt wurde, nicht abgeholfen worden ist: so kann es für unsere Selbstständigkeit im gegenwärtigen Augenblicke nur vortheilhaft sein, wenn sich die Großmächte England, Frankreich und Rußland gegenseitig in einer Weise schwächen, daß sie keinen so mächtigen Einfluß mehr auf Deutschland üben können. Was wir von dem Uebermuth der Franzosen in den Napoleonschen Kriegen gelitten haben, wie Deutschland von ihnen mißhandelt und ausgesaugt worden ist, fängt leider, aus Theilnahme an den französischen Freiheitsideen, fast an, in der Erinnerung zu erloschen. Frankreich verlor seinen Einfluß durch seine inneren Parteiungen und Kämpfe; bleibt es aber noch ein Jahrzehnt unter der starken Hand Napoleons, welche die Parteien niederhält, so werden wir seinen politischen Druck bald wieder empfinden. Was England betrifft, so ist ihm vom deutschen Standtpunkt aus die gründlichste Demüthigung zu wünschen; der Uebermuth dieses Volkes gegen Deutschland ging so weit, daß sich selbst der einzelne englische Reisende in Deutschland mit einer gewissen Arroganz benehmen zu müssen glaubte. Wenn England von einem Uebergewicht der russischen Flotte im schwarzen Meer spricht, so müssen wir ihm antworten, dieses Uebergewicht übe England in allen Meeren, und gewiß habe Rußland auf Sebastopol eben so viel Recht, als England auf Lissabon und Gibraltar. Auf den jonischen Inseln, wo England nichts zusteht, als ein Protectorat, hat es die Verträge weit mehr überschritten, als Rußland gegen die Türkei; es übt eine Alleinherrschaft zur See, die sich gegen kleinere Seemächte, Portugal, Dänemark, Neapel, Griechenland, die größten Brutalitäten erlaubt hat und fortwährend erlaubt; die englischen Flotten in englischen Häfen sind Deutschland weit bedenklicher, als die russischen Flotten im schwarzen Meere und drohen bei dem geringsten Conflict mit England den deutschen Seehandel völlig zu vernichten. England geht nur darauf aus, alle übrigen Flotten zu zerstören und will den kleineren Seestaaten sogar vorschreiben, wie viel Kriegsschiffe sie halten dürften, während es selbst seine Flotte ins Unendliche vergrößert. Rußland endlich hat uns bisher in materieller Beziehung wenig Schaden gethan, höchstens in abwehrender Weise durch seine Grenzsperre. Aber indem es die Besiegung Napoleons seiner Macht, nicht der Kälte zuschrieb, hat es sich seit 1812 als Erretter und Protector Deutschland gerirt und durch sein absolutistisches Gewicht einen drückenden Einfluß auf die inneren Verhältnisse unseres Vaterlandes geübt; es hat eine unserer deutschen Lebensadern, die Donau, den Oesterreichern aus den Händen gerissen, die es gutmüthig geschehen ließen: ihr Zurückdrängen von der Donau, wohl auch aus den deutschen Ostseeprovinzen, wäre ein deutsches Interesse, und dafür wollten wir auch die Waffen ergreifen, nicht aber für die Vernichtung der russischen Flotten zu Gunsten Englands und für die Vermehrung des französischen Einflusses in Constantinopel und der Levante überhaupt, welcher wir selbst näher liegen, als Frankreich, und wo sich vielmehr ein deutscher Einfluß Geltung zu verschaffen hätte.

Oesterreich soll für den Kriegsfall von England einen jährlichen Beitrag von **10 Million Pfund** verlangen. England will sich dafür an die Türkei halten und diese erklärt, quod non, das Geld muß Rußland zahlen.

Kaiser Napoleon hat **Canrobert** den bestimmten Befehl zugeschickt, möglichst rasch irgend eine Entscheidung herbeizuführen, sei es gegen die Entsatz-Armee oder gegen Sebastopol. Der Befehl ist von einem Manifest des Kaisers an die Armee begleitet, daß der Kaiser nicht in die Krimm komme, da es ihm der Zustand Frankreichs nicht erlaube.

Die Zeitungen nehmen wieder einmal den Mund etwas voll. Da ist überall von **entscheidenden Antworten** und von Entscheidungen in London und Paris und Wien u. s. w. die Rede. Man sollte das Wort nicht so oft und leicht brauchen. Wir haben seit Jahren wenigstens ein Dutzend entscheidende Vorschläge und Antworten und doch keine Entscheidung erlebt. Die Ultima sind längst verbraucht, selbst schon die Ultimatissima, mit allen Superlativen der Sprache sind wir kaum noch zu etwas Positivem gekommen. Wir können uns nicht entscheiden, weil wir nicht entschieden sind. Ich weiß nicht, ob das an unserer europäischen Bildung und Gesittung, an unsern verwickelten Verhältnissen und Rücksichtnahmen liegt; aber wenn einmal die wirkliche Entscheidung kommt, wird sie da sein, ohne daß wir uns entschieden haben.

Die Verbündeten stiegen in der Krimm an's Land, in Sebastopol war Holland oder vielmehr Fürst Menschikoff in Nöthen. Wo ist der Oberingenieur? rief der Fürst. Hier! — Wie lange braucht's, daß die Festung fest wird? — Zwei Monate! — Zwei Wochen! fiel ein Hauptmann ein, aber ich muß **10,000** Mann haben — Gut! — Die **10,000** Mann gruben und bauten Tag und Nacht, der Hauptmann kam in kein Bett und als nach **12** Tagen die Verbündeten kanonirten und stürmen wollten, fanden sie Sebastopol zu fest. Der Hauptmann aber war ein Deutscher aus Riga, der Sohn eines Krämers, er zählt grade **32** Jahre, ist jetzt General und heißt **Todtleben.**

Privatbriefe aus **London** melden einen Vorgang, der manche Ereignisse der jüngstvergangenen Wochen erklärt und vielleicht manches erklären wird, was bevorsteht. Nachdem es den höheren militairischen Kreisen bekannt geworden, daß der Kaiser Napoleon zum Generalissimus der verbündeten Heere bestimmt sei, richteten mehrere der ältesten und bewährtesten englischen Generale, unter denen man uns namentlich Sir Howard Dou-

glas bezeichnet, eine ehrerbietige aber feste Vorstellung an die Königin des Inhalts, daß es einen ungünstigen Eindruck auf die englische Armee machen würde, wenn sie sich unter den Befehl eines Feldherrn gestellt sähe, der Erfahrungen zu machen noch keine Gelegenheit gehabt. Die Verlegenheit des englischen Hofes läßt sich begreifen. Nach längerem Schwanken entschloß man sich, den Inhalt der Vorstellung auf die zarteste Weise zur Kenntniß des Kaisers zu bringen; und aus dieser Mittheilung erklärt man in London den Entschluß, die Reise aufzugeben.

Ein englischer Officier aus den Laufgräben vor Sebastopol beschreibt uns die russische Musik, die gar vielen von ihnen den Kehraus aufspielt. In erster Reihe kommen die Kanonenkugeln vom verschiedensten Caliber, die mit einem Geräusch vorübersausen, das dem Heulen einer heisern Dampfpfeife gleichkommt. Dann kommen die Kartätschen, die in ihrem Flug einige Aehnlichkeit mit einem Schwarm ziehender Vögel haben. Ihnen schließt sich die Granate an, zuerst der Vollkugel gleichend, dann aber im Platzen recht hübsche Stücke spielend. Weiter haben wir es mit der Bombe zu thun, sie ist das schlimmste aller Wurfgeschosse, bleibt eine halbe Minute lang in der Luft und in der Nacht kann man sie wegen ihres Zünders gut sehen; sie pfeift wie ein Kibitz, immer lauter, bis sie zur Erde fällt. Obwohl sie während ihres Flugs mit den Augen verfolgt werden kann, so sind doch nur sehr erfahrene Leute im Stande, den Punkt anzugeben, auf dem sie zu Boden kommt. Unser tödtlichster Feind ist die russische Flintenkugel, sie giebt keine warnenden Vorzeichen, fliegt den ganzen Tag herum, erreicht ihr Ziel auf 1200 Yards und vermag auf 300 Distanz zwei Mann zu durchbohren.

Einen Heiligen wird Niemand unter den **Armee-Lieferanten** suchen. Das ist in Rußland wie in England haux wie maux.

Gewerbe-Verein zu Rehna

am 12. März 1855.

Zuerst zeigte der Vorsitzende das in voriger Sitzung besprochene Verfahren zur Herstellung der Ofenschirme praktisch. Er schattirte mit salzsaurem Kobalt eine Baumanlage, erwärmte sie und der anfangs kahle Baum fing an zu grünen. Es fand dies allgemeinen Beifall.

Im Fragekasten befanden sich folgende Fragen:

1) Wann bildet sich die Kritik aus, namentlich die über Bücher?

Antw.: Urtheilen kann nur der über eine Sache, der sie kennt und überhaupt ein Urtheil hat; das Urtheilsvermögen aber ist erst mit dem 28. bis 30. Jahre völlig ausgebildet.

2) Wäre es nicht zweckmäßig, hiesigen Orts eine Wittwencasse durch wöchentliche Beiträge zu errichten?

Nachdem über diesen Vorschlag lebhaft debattirt war, auch vom Herrn Lau die Ausdehnung dieser Casse zu einer Alterversorgungs- und Wittwen-Casse beantragt war, wurden beide Anträge der am 26. Februar d. J. erwählten Committe zur Begutachtung überwiesen, und derselben eine möglichst rasche Erledigung empfohlen.

Ferner befand sich darin: 3) „Die Benutzung des Straßenstaubes."

Der Straßenstaub ist in England theils zu Anstrichfarben für Häuser empfohlen worden, deren Ton dann natürlich von dem Gestein abhängt, aus welchem der Staub entstanden ist, theils zu einem Oelcement für architectonische Zwecke, namentlich der balsatische Staub. Man soll 100 Theile solchen Staubes mit 10 Theilen Mennige und Bleiglätte mit dem nöthigen Leinöl zu einer Masse von der Consistenz des Glaserkittes verarbeiten. Der Kitt verhärtet an der Luft steinartig. Zum Anstrich wurde der Straßenstaub bereits an mehreren Orten Deutschlands mit gutem Erfolg angewendet.

Außerdem waren noch 3 Recepte darin: 1) um Sohlen wasserdicht zu machen, 2) eine Vorschrift zum Siccativ, 3) um Risse in Möbeln zu verkitten. Diese waren aber theils bekannt, theils wurden sie für unzweckmäßig gehalten.

Jetzt hielt der Vorsitzende einen chemischen Vortrag und schritt mit Bezugnahme auf die früheren Vorträge zu dem versprochenen Vergolden, indem er in eine sehr verdünnte Auflösung von Gold in Königswasser ein mit Weinstein und einer Bürste gereinigte Silbermünze legte und dieselbe mit einem Stück Zink berührte. In kurzer Zeit war dieselbe hübsch vergoldet.

Nun gab derselbe ein Recept zu einer wohlfeilen und haltbaren Maurertünche nach Lassaigne's Verfahren. Man nimmt 100 Theile ungelöschten Kalk, 5 Theile weißen Thon und 2 Theile gelben Ocker. Der Kalk wird in kleinen Quantitäten Wasser besonders gelöscht und allmälig so sehr mit Wasser verdünnt, daß er Kalkmilch bildet. Der Thon wird ebenso besonders in Wasser eingerührt und dann auf das Genaueste mit der Kalkmilch vermengt. Die Mischung bleibt dann in einigen Bottichen 24 Stunden hindurch der Einwirkung der freien Luft ausgesetzt, wird zuweilen umgerührt und endlich der Ocker zugesetzt. — Dies Verfahren hat sich durch den besten Erfolg als höchst zweckmäßig bewährt, da die so bereitete Maurertünche auf der Wetterseite stets unverändert bleibt, was bei anderer nicht der Fall. Dies Recept fand Widerspruch und es entspann sich darüber eine Debatte. Ferner entstand eine Debatte über Mörtel und Mauern.

Dann gab derselbe ferner ein Recept über künstlichen Marmor, welcher durch Eintauchen von Gyps in Alaun-Lösung hergestellt würde aus Percy's Recept-Lexikon.

Schließlich wurde auf die große Nützlichkeit des Guano hingewiesen, und dringend empfohlen, denselben zu verwenden, auch das Verfahren bei der Düngung damit, sowie die Prüfung desselben besprochen.

Vom 19. März 1855.

Es entstand heute wiederum eine Debatte über Mörtel und Mauern. Man war von einer Seite der Ansicht, daß magerer mauern besser und haltbarer sei, abgesehen davon, daß man auch hiedurch die Hälfte der Kosten an Kalk erspart; von anderer Seite wurde dem lebhaft widersprochen. Man einigte die Ansichten nicht und um die Sache zu erledigen, wollte man es versuchen.

Jetzt berichtete die am 26. Februar erwählte Committe über die ihr zur Begutachtung vorgelegten Vorschläge:

1) Die Committe verkennt keineswegs den großen Vortheil, welcher dem Handwerker durch Baarzahlung seiner Arbeiten erwächst, hält aber die zur Erreichung derselben vom Herrn Joachim gemachten Vorschläge nicht für zweckentsprechend, da dadurch ein Institut in's Leben gerufen wird, welches eine sehr große und weitgreifende Thätigkeit entwickeln muß, ohne hinlänglich gesichert zu sein. Sollte dasselbe gegründet werden, so müßte jedenfalls zuvor ein nicht unbeträchtlicher Baarfond für die Verpflichtungen desselben haften. Die Committe kann daher die Ausführung dieser Vorschläge nicht befürworten.

2) Die Ausdehnung der Vorschußcasse erscheint zweckmäßig, doch hält die Committe den Zeitpunkt noch nicht für geeignet, glaubt vielmehr eine längere Erfahrung nöthig. Falls diese Casse im nächsten Jahre ebenso günstig steht, als in diesem, schlägt die Committe dem Gewerbeverein einen Antrag an den Vorstand derselben auf Ausdehnung der Anleihen bis 50 ℛ vor. Die Mittel würden sich der zu bildenden Alterversorgungscasse entnehmen lassen können.

3) Die Vereinigung einzelner Gewerke zu gemeinsamen Einkauf wird von der Committe für sehr zweckmäßig gehalten. Sie glaubt jedoch, dieselbe müsse erst durch allgemeineres und häufiges Besprechen mehr zum Bedürfniß werden, als dies jetzt der Fall zu sein scheint. Man müsse von Seiten des Vereins Anträge der Gewerke erwarten.

4) Eine Casse zur Versorgung für alte Leute, für Wittwen und Gebresthafte erscheint der Committe als durchaus zweckmäßig. Dieselbe kann so eingerichtet werden, daß zunächst ein genügender Fond angesammelt wird, dann aber die Beiträge und Zinsen vertheilt werden. Auf diese Weise würde die Casse bei jeder Anzahl von Mitgliedern bestehen können, und zahlen soviel als möglich, ohne Jemanden zu benachtheiligen. Die Committe hatte mit dem Entwurf der Statuten begonnen und legte diesen Antrag vor. Derselbe wurde lebhaft besprochen.

Im Fragekasten befanden sich folgende Fragen:

1) Im Grevesmühlener Gewerbeverein wurde früher über die Möglichkeit einer Einrichtung einer Gaserleuchtung für kleine Städte gesprochen; Referent fand kürzlich in einem Blatte einen Artikel über die Beleuchtung mit Holzgas; da dies nun einen großen Vortheil vor dem Steinkohlengas ge-

Die russischen Betrügereien und Unterschleife sind weltbekannt, die englischen — werden's. Das ist der ganze Unterschied. Der Senf, den sie auf der englischen Flotte verzehren, besteht zum guten Theil aus Pfeffer und gelber Farbe, der Essig aus Schwefelsäure, die concentrirte Milch aus Pferdegehirn, der Portwein aus Spiritus und Campecheholz, das Mehl aus Gyps. Die Bombenzünder haben seit **1816** in Malta gelagert. — Woher wir das wissen? Die armen Matrosen und Soldaten haben's bald im Leibe gespürt und im Roebuck'schen Untersuchungsausschuß hat man's nach und nach herausgefragt. Daß aber einer der saubern Herren hat baumeln müssen wie ein armer Löffeldieb — das hat man nicht gehört.

Der Emir **Abd-el-Kader**, der ein sehr zurückgezogenes Leben in Brussa führt, hat beim Kaiser der Franzosen um die Erlaubniß nachgesucht, zur Industrie-Ausstellung nach Paris kommen zu dürfen. (Als Löwe?)

Hie und da will man das Lotto nicht abschaffen, weil der Staat die Einnahme aus dem Spiel nicht anderweitig zu decken weiß. Zu Napoleon, als er noch Präsident war, kam eine Dame und bat inständig, er möge das Tabakrauchen verbieten, es sei doch nur **ein Laster.** Napoleon hatte eben die Havanna-Cigarre weggelegt und erwiederte: Allerdings ein Laster, aber eins, das Frankreich **100** Million einbringt. Dennoch, ich werde das Laster abschaffen, haben Sie nur zuvor die Güte, mir eine menschliche Tugend zu nennen, die eben so einträglich zu werden verspricht.

Die **Lotterie** foppt sogar die Glücklichen. Ein armer Trödeljude Wulff in Marienwerder hatte in der Berliner Classen-Lotterie ein Viertelloos gespielt, das vor wenig Tagen mit einem Gewinn von **150,000** Thalern herauskam. Der Jude hatte aber zu demselben mehre Mitspieler geworben und von ihnen die Beiträge eingezogen, ohne ihnen eine Bescheinigung

---

währt und auch nicht allein nur billiger als solches, sondern auch leichter herzustellen ist, so möchte er die Aufmerksamkeit des Vereins auf dieses Fabrikat lenken.

Es wurde eine Gaserleuchtung für Rehna zwar zweckmäßig gehalten, dieselbe sei auch rentabel, wenn man das Gas zugleich zum Kochen gebrauche, jedoch wäre die Anlegung noch nicht zeitgemäß.

2) Wie polirt man am Besten goldene Sachen?

Antw.: Mit jedem feinen Putz-Pulver, namentlich mit Pariser Roth.

3) Es wurde um ein Mittel gebeten, um auf der kahlen Stelle eines Kinderkopfes Haare zu erzeugen.

Antw.: Das beste Mittel ist, Kräftigung der Kopfhaut und wurde hiezu eine Salbe, in der Chinin mit etwas Spanischfliegentinctur und Citronensäure enthalten ist, empfohlen.

4) Wie bringt man Myrthenbäume am Besten durch den Winter?

Antw.: Man giebt ihnen eine beständige Temperatur von 6 bis 8°.

5) Wodurch wird der Kohl vor der Fäulniß gehütet?

Antw.: Man muß ihn an einer trockenen frostlosen Stelle aufbewahren und die faulen Blätter abnehmen.

Der Vorsitzende hielt jetzt einen Vortrag über den sog. Pulshammer, d. h. er zeigte wie Wasser bei vermindertem Luftdruck schneller kocht. Er erhitzte ein halb mit Wasser gefülltes Kochfläschchen bis das Wasser lebhaft kochte, nahm es alsdann vom Feuer und stöpselte es schnell zu; die Luft war herausgebracht: das Kochen hörte sogleich auf, dagegen begann es wieder lebhaft, wenn man auf den oberen Theil des Gefäßes kaltes Wasser goß. Es wurde hiebei darauf hingewiesen, daß man in manchen Fabriken einige nach diesem Gesetze construirte Apparate habe, um zu kochen.

Endlich wurde über den Schluß der Sitzungen in diesem Winter, sowie über das einzuschlagende Verfahren mit dem Ausleihen der Bücher gesprochen.

Vom 26. März 1855.

Heute wurde zuerst der Entwurf der Statuten der Alter-Versorgungs-Casse verlesen, erklärt und sollte in nächster Sitzung die eigentliche Berathung darüber stattfinden.

Hierauf hielt Herr Lehrer Wolberg, nachdem derselbe mehrere Wochen durch Unwohlsein verhindert worden war im G.-V. zu erscheinen, wieder einen Vortrag über die galvanische Electricität, und zeigte zunächst, an seinen früheren Vortrage anschließend, die Zersetzung des Jodkaliums und des Grünspans (die Nobilischen Ringe). Es wurde hierbei bemerkt, daß schon **1807** der Engländer Dary mit einer Batterie von **2000** Elementen die sog. Erden und Alkalien zersetzt und gezeigt habe, daß z. B. Kalk, Thon, Sand, Potasche u. s. w. Metalloxide sind, die sich meistens mit andern Körpern verbunden haben. Dies leitete auf die Zersetzung des schwefelsauren Kupfers (Kupfer-Vitriols), bei der von Jacobi erfundenen Galvanoplastik. Es wurden mehrere Productionen dieser interessanten Kunst vorgezeigt, dann ein galvanoplastischer Apparat erklärt und in Wirksamkeit gesetzt, und dabei auf den großen Nutzen bei der Vervielfältigung werthvoller Kupferstecherplatten hingewiesen. Der Einwurf, daß man durch die Galvanoplastik der Falschmünzerei Vorschub leisten möchte, wurde durch die Bemerkung beseitigt, daß es keine Sache von überwiegendem Nutzen gebe, welche nicht gemißbraucht werden könne und daß bei überwiegendem Nutzen in dem Gebrauch desselben (wie z. B. bei den Zündhölzchen) der Schade nicht in Betracht kommen dürfe, den dieselbe in der Hand eines Verbrechers anstiften möchte. — Mit einer Greve'schen Batterie wurde sodann das electrische Licht durch das Glühen von Kohlenspitzen gezeigt, und der Versuche in London, in Petersburg von Jacobi, der **1849** mit einer Batterie von **185** Elementen die Newsky Perspective beleuchtete, und in Paris erwähnt. — Dann wurde der galvanische Strom um einen hufeisenförmig gebogenen starken Eisendraht geleitet und dadurch ein Electromagnet, eine Erfindung des Engländers Sturgeon, hergestellt; der kleine Apparat trug mit Leichtigkeit etwa **20** Schlüssel, die demselben angehängt wurden, ließ dieselben aber augenblicklich fallen, so wie ihm der electrische Strom entzogen wurde. Zum Schlusse des heutigen Vortrages erklärte Herr Wolberg den sogenannten magnetischen Hammer, dessen Einrichtung ebenfalls das Princip der magnetomotorischen Kraft des electrischen Stromes und dessen rasche Unterbrechung zum Grunde liegt; er setzte den kleinen, äußerst sinnreich erdachten Apparat, der den Strom selbst unterbricht und wiederherstellt, in Thätigkeit und ließ die Anwesenden, die in äußerst raschen Schlägen auf einander folgende Erschütterungen durch den secundairen Strom im menschlichen Körper fühlen. Für das nächste Mal wurde die Vorzeigung des Modelles eines electrischen Telegraphen versprochen.

Vom 2. April 1855.

Im Fragekasten befand sich die Frage:

„Wie reinigt man am Besten Leinenzeuge von Safranflecken?"

Antwort: Mit chlorhaltigen Mitteln, als mit Javell'scher Lauge oder mit Chlorkalk. Hierbei wurde davor gewarnt, daß man nicht den Chlorkalk aufstreuen dürfe, wie man es zuweilen sieht, weil dieser dann das Zeug zerfrißt, sondern ihn zuerst mit Wasser anrühren müsse.

Jetzt wurde der Entwurf der Statuten der Alter-Versorgungscasse verlesen, alle Paragraphen lebhaft besprochen und wo es nöthig schien, noch einige Umänderungen gemacht. Um diese Casse ins Leben treten zu lassen, sollte die Committe, welche die Statuten ausgearbeitet, ungefähr um Pfingsten eine Versammlung zusammenberufen, wo dann weiter darüber verhandelt werden sollte. Bis dahin solle Jeder die Sache recht prüfen und etwanige Vorschläge dann machen.

Jetzt hielt Herr Lehrer Wolberg den versprochenen Vortrag über den electrischen Telegraphen. Er erklärte zuerst das Wort „Telegraph" selbst, welches Lichtschreiber heißt, und ging dann auf die Einrichtung desselben näher ein. Er zeigte auf die verschiedenen Arten von Telegraphen hin, die nach ihrer Construction benannt sind, und führte u. a. den Morsen'schen Druck-Telegraphen, den Nadel- oder Buchstaben-Telegraphen an, und erklärte diese näher. Jetzt zeigte er einen kleinen der ersten Art, setzte ihn in Thätigkeit und telegraphirte damit. Schließlich zeigte er die Zeichnung eines größer construirten Telegraphen und erklärte die einzelnen Theile. Der Verein stattete dem Herrn Wolberg seinen Dank ab.

Jetzt wurden die ausgeliehenen Bücher zurückgenommen, die nach Beschluß des G.-V. während des Sommers nicht cursiren sollten und die Sitzungen hiermit für diesen Winter geschlossen.

über den Mitbesitz des Looses zu geben. Bei der Nachricht, daß das große Loos von dem Juden gewonnen sei, meldeten sich sofort über 20 Theilnehmer an dem Viertel, während Wulff behauptet, nur 8 Theilnehmer zu der Glücksnummer angenommen zu haben und die Uebrigen auf ein zweites in seinem Besitze befindliches Viertelloos verweist. Die Juristen machen sich auf einen sehr interessanten und verwickelten Proceß gefaßt.

Das von **Pianori** eingereichte Cassationsgesuch ist verworfen. Die Execution des Urtheils hat wahrscheinlich schon am 14. d. stattgefunden.

Der **Papst** soll schon Tags vor dem Attentat auf Napoleon eine anonyme telegraphische Anzeige erhalten haben, daß in Kurzem etwas Außerordentliches sich ereignen werde.

Die in Paris lebenden Polen haben in Anlaß des Attentats eine Adresse an den Kaiser gerichtet, in welcher sie die Hoffnung auf **Wiederherstellung Polens** aussprechen. Daß diese Adresse angenommen und der polenverwandte Graf Walewski zum Minister gemacht ist, mögte wohl als eine Demonstration gegen Oesterreich gedeutet werden können, da gewissermaßen ein Anfang des „Nationalitäten-Kampfes," wovon die Westmächte so oft gesprochen haben, in diesen Zügen liegt. Auch Herr de Persigny, der neue französische Botschafter in London, ist für die Wiederherstellung Polens, und von anderer Seite wird gesagt, daß die Westmächte auf einen Feldzug in Polen denken müssen, wenn kein Friede erzielt wird. Es ist nur kaum leichter für sie ohne Oesterreichs Hülfe in Polen einen Feldzug zu eröffnen, als Sebastopol zu nehmen.

Graf Walewsky, der neue Minister des Auswärtigen in Frankreich ist ein Pole, der Sohn der polnischen Gräfin Baleska und Napoleon I. In Paris erzählt man sich, die Regierung habe sich für die Errichtung einer **polnischen Legion** entschieden.

Am Sonnabend den 19. d. M.,
Morgens 9 Uhr, sollen im Everstorfer Forste
einige Tannen zu schwachem Bauholz,
einige Fuder Erbsenbusch und
eine Parthie tannen Durchforstungsholz in Haufen zu Bohnenstangen
öffentlich meistbietend gegen gleich baare Bezahlung in Neu-Cour. verkauft werden und wollen Kaufliebhaber sich alsdann beim Eselsbruche Hilgendorfer Feldes einfinden.
Die bekannten Verkaufsbedingungen werden vor Beginn der Auction verlesen.
Everstorf, den 14. Mai 1855.
Ferd. Feddersen, Förster.

Hiedurch erlaube ich mir einem geehrten Publicum auf's neue mein wohlassortirtes Waarenlager von **gedruckten Zeugen** in den neuesten Mustern zu empfehlen.
Gleichzeitig mache ich auf die ganz neuen **Köperstauts zu Sommer-Röcken und Hosen** aufmerksam, die ich als besonders dauerhaft und echt empfehlen kann.
Da es mir auch gelungen, **Stauts** auf chemischem Wege **schön gebleicht** herzustellen, so empfehle ich auch diesen zur gef. Abnahme und können Käufer sich durch Proben vorher von der Güte desselben überzeugen.
Grevesmühlen, den 15. Mai 1855.
C. Karstadt, Färber.

Mit recht klarem und kräftigen
Leim
sind wir jetzt versehen, und halten uns damit bestens empfohlen.
Wismar, den 15. Mai 1855.
C. G. Becke Erben.

Mit gußeisernen **Dachfenstern,** mit doppeltem brabanter Glas und mit rother Oelfarbe angestrichen, empfiehlt sich
Chr. Kiear
in Dassow.

Der mehrfach von mir annoncirte neue
Brust-Syrup
hat hier und in der Umgegend die vorzüglichsten Dienste geleistet, weshalb ich denselben allen Leidenden als etwas Vorzügliches mit vollem Vertrauen empfehlen kann.
W. Neumann
Grevesmühlen.

Durch Uebernahme eines bedeutenden Postens bin ich im Stande, die bekannte feine und kräftige **Halb-Havannah-Cigarre:**
„Los Imperiales"
in bereits abgelagerter alter Waare und in den verschiedenen Farben, als yellow, lyhs brown & brown zu dem billigen Preise von
7 1/2 Thaler pro mille und 25 Stück für 9 ßl.
abzulassen und empfehle mich damit zur gefälligen Abnahme bestens.
W. Neumann.
NB. Unter 25 Stück können zu diesem so billig gestellten Preise nicht abgegeben werden.

Auf Verfügung Großherzogl. General-Post-Direction zu Schwerin werden nachbenannte Posten vom 1. Juni a. c. incl. an wie folgt coursiren:

A. Lübeck-Wismarsche Personenpost:
Aus Lübeck täglich . . . . 11 U. 30 M. Vm.,
in Dassow 1 U. 30 M. — Abg. 1 U. 40 M. Nm.,
in Grevesm. 3 U. — M. — Abg. 3 U. 10 M. „
in Wismar 5 U. — M.
Eisenbahnzug-Abg. 6 U. 20 M. „

B. Wismar-Lübecker Personenpost:
Aus Wismar täglich . . . 4 U. 15 M. Nm.,
in Grevesm. 6 U. 5 M. — Abg. 6 U. 15 M. „
in Dassow 7 U. 35 M. — Abg. 7 U. 45 M. „
in Lübeck 9 U. 45 M.

C. Grevesmühlen-Wismarsche Localpost:
Aus Grevesmühlen täglich . . 5 U. 15 M. Vm.,
in Wismar 7 U. 5 M.
Aus Wismar täglich . . . 10 U. 30 M. „
in Grevesm. 12 U. 20 M.

D. Grevesmühlen-Klützer Personenpost:
Aus Grevesmühlen Montags und Donnerstags 3 U. 15 M. Nm.,
in Klütz . 5 U. — M.
Aus Klütz Dienstags u. Freitags 3 U. — M. Vm.,
in Grevesm. 4 U. 45 M.
zum Anschluß an die Grevesmühlen-Wismarsche Localpost.

E. Grevesmühlen-Klützer Fußpost:
Aus Grevesmühlen Dienstags und Freitags 3 U. 15 M. Nm.,
in Klütz . 5 U. 45 M.
Aus Klütz Mittwochs und Sonnabends 2 U. 30 M. Vm.,
in Grevesm. 5 U. — M.
zum Anschluß an die Grevesmühlen-Wismarsche Localpost.

Grevesmühlen, den 15. Mai 1855.
Großherzogl. Postamt.
Broll.

Chr. Kiear in Dassow
empfiehlt sich mit einer reichen Auswahl
von deutschen und französischen
Tapeten,
sowie **Rouleaux** in allen Sorten zu sehr billigen Preisen.

Auf der Ziegelei zu Santow ist
frischgebrannter Kalk
vorräthig. **F. Düring.**

Am jeden Mittwoch und Sonnabend fahre ich
nach Wismar.
Grevesmühlen. **Chr. Frentz.**

Gewerbe-Verein!

Diejenigen Mitglieder des Gewerbevereins, welche sich für das Zustandekommen einer Vorschuß-Anstalt interessiren, werden ersucht, am nächsten Montag-Abend sich im gewöhnlichen Locale einzufinden, um Mittheilungen, dieses Institut betreffend, entgegenzunehmen.

Von böswilligen Menschen ist das Gerede verbreitet, daß ich mich der unziemlichsten Ausdrücke zur Bezeichnung der hiesigen ehrenwerthen Bürgerschaft bedient haben soll. Ich erkläre dies für eine Unwahrheit und fordere deshalb alle wohldenkenden Einwohner der Stadt auf, mir denjenigen zu nennen, der diese Verläumdung gegen mich in Umlauf gebracht hat, und verspreche ich dem, der mir den Verläumder so, daß ich ihn gerichtlich belangen kann, namhaft macht, zwei Thaler Belohnung.
Grevesmühlen, den 16. Mai 1855.
August M. Aaron.

Kirchliche Nachrichten.

In der Grevesmühlener Gemeinde sind vom 29. April bis 12. Mai:

Geboren: Steinh. Dettmann-Gostorf S. Halbhüfn. Klockmann-Warnow T. Unb. N. N. zu Gostorf T. J. H. C. Kaisel S. Unb. N. N. zu Degetow T.
Gestorben: Maurergef. Kletzin-Warnow Tochter, 2 J. 7 M. 2 T. alt. Malerm. Bambowsky Tochter, 4 M. 2 T. alt. Schneiderm. Strömer Ehefrau, 64 J. 5 M. 19 T alt. Ehefrau des Webers Möller-Warnow, geb. Kruse, 27 J. alt. Tischlerm. Bibow Tochter, 9 J. 8 M. 17 T. alt. Einl. Moll-Everstorf, Alter unbekannt.
Getraut: Zimmerg. Möller und Mar. Dor. Charl. Heyden. Arbeitsm. Bentin-Naschendorf u. Mar. Soph. Anna Cath. Dose.

Heute am Himmelfahrtstage predigen:
Vormittags: Pastor Martens.
Nachmittags: Pastor Kleffel.

Druck und Verlag von F. Sievers.

№ 41. Sonntag, den 20. Mai. 1855.

Grevesmühlener Wochenblatt.

Localblatt für Grevesmühlen, Rehna, Gadebusch und deren Umgegend.

Fünfter Jahrgang. Verantwortlich: F. Sievers. Zweites Quartal.

Dieses Blatt erscheint wöchentlich zwei Mal am Donnerstag und Sonntag Morgen. — Inserate werden für die gewöhnliche Zeile oder deren Raum mit 1 ß berechnet. 1—4 Zeilen 4 ß. Bei Wiederholungen von großen Annoncen findet eine Ermäßigung statt. — Der Abonnementspreis beträgt vierteljährlich in der Expedition und bei den löblichen Postämtern 20 ß.

Rundschau.

Der Winter ist vorüber, der Frühling ist etwas verdrossen und frostig in's Land gezogen und von Europa heißt's noch immer „hangend und bangend in schwebender Pein," zwischen Krieg und Frieden. Das **orientalische Räthsel** lastet noch immer unaufgelöst auf den Cabinetten und Völkern, es zeigt immer neue dunkle Seiten und alle suchen nach dem Wort der Lösung. Zwei-, dreimal schien's wie auf der Zunge zu liegen das rechte, glückliche Wort, aber es will nicht herunter und Jedermann weiß, was das für ein ärgerliches Ding ist. Gern würf's man weg das quälende und dumme Räthsel, bis über Nacht einmal ungesucht das rechte Wort kommt, plötzlich wie ein Lichtstrahl, aber willig oder unwillig, es wächst über Nacht und wir müssen's mit uns herumtragen und müssen's lösen. Die hunderttausend Schwerter in der Krimm haben den Knoten nicht zerhauen, die Herren am grünen Tisch in Wien ihn mehr verfitzt, die hunderttausende gewappnete Männer in Galizien und Polen stehen wie verzaubert und warten auch des Wortes, das Parlament vertreibt sich die Zeit à la Kladderadatsch und der einsame, schweigsame Mann in den Tuilerien sinnt und wägt, ob er das Wort geben soll: noch ist Polen nicht verloren!

Der Mörder **Pianori** wurde am 14. d. M. Morgens 5 Uhr im innern Hofe des Roquette-Gefängnisses hingerichtet. Diese Hinrichtung war sehr geheim gehalten worden und es hatten sich deshalb nur wenig Neugierige eingefunden. Pianori soll vor seinem Tode Reue über seine That empfunden haben und in Zerknirschung und in sein Schicksal ergeben, gestorben sein. Das Gerücht, er sei mit dem Rufe: „es lebe die Republik!" gestorben, soll unbegründet sein. Der „Ind. belge" wird berichtet: Als man dem Verbrecher den schwarzen Schleier anlegen wollte, den man allen zur Strafe der Vatermörder Verurtheilten anlegt, glaubte er, daß man ihm den Anblick der Vorgänge von der Hinrichtung ersparen wolle und wies denselben zu wiederholten Malen zurück, bis man ihn von der Irrigkeit seiner Ansicht überzeugt hatte. Mit jenem Schleier und einem Hemde bekleidet und barfuß, bestieg er mit ziemlich festen Schritten das Schafot. Wie es heißt, wollte der Kaiser Pianori nur deshalb nicht begnadigen, weil derselbe schon früher eine Mordthat begangen hatte.

Die verbündete Armee **in der Krimm** soll um neue **50,000** Mann vermehrt werden. Mit dem seitherigen Bestand kommt man nicht vom Flecke. Ein großer Theil der Flotte ist in der Richtung gegen Anapa fortgesegelt und führt **15000** Mann Landungstruppen. 4000 Piemontesen, der Vortrab der **15,000** Mann, sind in der Krimm gelandet.

Im englischen Unter- und Oberhaus erheben sich **Stimmen**, die von Rußland vorgeschlagenen Friedensbedingungen seien ehrenvoll und England müsse auf sie eingehen. In den nächsten Tagen wird darüber verhandelt.

Reschid Pascha, der gestürzte türkische Großvezier, kommt als Gesandter nach Wien. Da werden die glücklichen Wiener sehen, wie **ein Reformer** aussieht. Noch etwas Seltenes sahen sie in dieser wunderbaren Zeit: Graf Buol, den österreichischen Minister, und Arnim, den preußischen Gesandten, Arm in Arm, als wollten sie die orientalische Frage in die Schranken fordern und hinter ihnen her sah man eine Gestalt huschen als suche sie ihren Schatten; das soll Deutschland gewesen sein, behaupten die Wiener.

Die Engländer werben doch noch eine **Fremdenlegion.** Sie soll **5000** Mann stark werden, darunter **2000** Deutsche. Die Deutschen wirbt und commandirt ein bekannter deutscher Officier, der in Spanien und Schleswig-Holstein gefochten hat und zuletzt Chef des Generalstabes in Holstein war, der Baron von Stutterheim. Für hundert Deutsche, die er nach Helgoland bringt, erhält er **10,000** Gulden. Die Allgemeine Zeitung rühmt den Obersten nach, er sei von ungewöhnlicher Bravour, einer der besten und kühnsten Reiter auf dem Festland, von tüchtiger und militairischer Bildung und Erfahrung und in allen Sätteln kriegsgerecht. — Dennoch wird in die Legion nur eintreten, wer seine Sach' auf nichts gestellt hat.

Abgelehnt! England und Frankreich haben die österreichischen Ausgleichungsvorschläge abgelehnt. Die Antworten sind in Wien eingetroffen. — Es heißt, Napoleon habe auch seinen Gesandten in Wien abberufen. Die Uhr hebt aus.

Der Wind ist in England umgesprungen und bläst scharf gegen Oesterreich. Die Engländer erzählen sich sogar von einem **Dreibündniß** Rußlands, Oesterreichs und Preußens gegen England und Frankreich.

Die **schwerste Krisis**, in der wir liegen, ist kein Hirngespinnst, schreibt man aus Paris und London. Die Luft ist glühheiß und dunstig; Erderschütterungen kündigen sich an.

In Rußland in der **Ukraine** hat ein Aufstand stattgefunden; er sollte vertuscht werden. Jedoch scheint er nicht gegen die Regierung, sondern gegen die Gutsherren gerichtet gewesen zu sein und zwar namentlich gegen die polnischen, welche die ihnen unterthänigen, zum großen Theil leibeigenen Bauern mit ungeheuern Lasten belegten, um die Opfer des Krieges aus diesen armen Leuten wieder herauszupressen. Die Leute nahmen das Kriegsmanifest der Regierung zum Anlaß, sich zur Fahne zu drängen. Dazu kam, daß es ihnen an Salz mangelte. Die Regierung aber nahm sich der Gutsbesitzer an und zwang die Bauern, ihren Herren ferner dienstbar zu sein. Die Unruhe ist daher auch noch nicht ganz unterdrückt. — Nach einer andern Darstellung sollen die Bauern doch direct gegen die Regierung aufgestanden sein.

Lübeck war im Mittelalter der hochwichtigste Vorort der deutschen Hansa, jenes großen deutschen Handelsbundes, der zu seiner Blüthezeit die Meere beherrschte und den nordischen Königreichen Gesetze gab. Als schon die Hansa ihrem Verfall entgegen ging, in den dreißiger Jahren des 16. Jahrhunderts, lebte zu Lübeck ein schlichter Kaufmann, **Jürgen Wullenweber**, der nicht nur als Tribun des Volkes die Einführung der Reformation in Lübeck durchsetzen half, sondern auch das Patricierregiment seiner Vaterstadt stürzte und sich selbst zum Bürgermeister Lübecks und zum Oberhaupte der Hansa aufschwang. Als solcher faßte er den kühnen Gedanken, die Blüthe der Hansa wieder herzustellen und die nordischen Königreiche Schweden, Norwegen und Dänemark im Sinne des Protestantismus und des Volksregiments zu reformiren und dem deutschen Einfluß zu unterwerfen. Zu diesem Zweck warb er zwei deutsche Fürsten als Feldherren der Hansa, schloß

mit England ein Schutz- und Trutzbündniß ab, organisirte einen allgemeinen Volksaufstand in Dänemark und führte einen Anfangs glücklichen Krieg gegen die Königreiche, bis der Verrath der tückischen Aristokratie und der Wankelmuth des Volks ihn stürzten und seinen Kopf unter das Schwert des Henkers brachten. Die traurigen Folgen des Scheiterns dieser Pläne sind uns heute noch fühlbar. Der Sundzoll und die Anmaßungen der Dänen sind die Erbschaft jener Zeit.

Die in Nr. 38 d. Bl. angeregte „Rechtsfrage"

ist nach den Rost. Bl. vor einigen Tagen in Berlin criminalgerichtlich verhandelt worden und hat für den Katzenfänger einen unerwarteten unglücklichen Ausgang genommen. Der „Publicist" liefert über diese merkwürdige Verhandlung folgenden Bericht:

Der schon erwähnte Katzendiebstahl beschäftigte am 11. d. die dritte Deputation des Criminalgerichts. Angeklagter war in demselben der ehemalige Apotheker, jetzige Hausbesitzer F. Stein, ein bisher gänzlich unbescholtener Mann. Die Anklage geht dahin, daß derselbe Jahrelang die Katzen aus der Nachbarschaft in den, an sein Haus, Köpnickerstraße 75, stoßenden Garten durch ausgestellten Köder gelockt, sie in einer Falle gefangen, demnächst getödtet und ihnen das Fell abgezogen habe. Auf dem für die Verbrechenskörper bestimmten Tische sieht man die Früchte dieser Jagden, ca. 20 Stück gegerbte Katzenfelle, von allen Farben und außerdem eine mit Stickerei eingefaßte Fußdecke liegen, zu welcher ebenfalls eine Anzahl Katzen ihre Felle hergeben mußten. Daneben steht ein hölzerner Kasten mit Deckel. Derselbe hat, wie wir hören, als Falle gedient, indem der Deckel durch ein Stellholz in die Höhe gehalten wurde, an welchem in der Regel ein Stück Karbonnade befestigt war. „Wer eine fremde bewegliche Sache einem Andern in der Absicht wegnimmt, sich dieselbe rechtswidrig zuzueignen," begeht nach der Definition des Strafgesetzbuches einen Diebstahl. Die Staatsanwaltschaft hat in der beschriebenen Handlungsweise des Apothekers Stein alle Requisite dieses Thatbestandes gefunden und demgemäß, wie erwähnt, die Anklage gegen ihn erhoben. Hören wir nun, was der Angeklagte auf dieselbe erwidert. „Er sei, so sagt er, schon Jahrelang auf ganz unerhörte Weise in seinem, an das Haus Nr. 75 der Köpnickerstraße stoßenden Garten durch den Besuch ganzer Rotten von Katzen belästigt worden. Wenn sein Gärtner Abends ein Bett, eine Rabatte, ein Rondèle sorglich in Ordnung gebracht, habe man die Arbeiten am Morgen verwüstet und mindestens in Unordnung versetzt vorgefunden. Die Vogelnester auf den Bäumen seien gar nicht aufgekommen, die Bauer, welche mit Nachtigallen oder andern Singvögeln Nachts vor den Fenstern der Miether gehangen, seien Morgens verschwunden, der ganze Garten überdies permanent mit Katzenexcrementen bedeckt gewesen, so daß man es vor Gestank kaum habe aushalten können. Wie es gekommen, daß alle Katzen aus der Gegend gerade diesen Garten als Rendezvous gewählt, wisse er nicht zu sagen. Das Unwesen sei schließlich aber so unerträglich gewesen, daß er es sowohl sich selbst als seinen Mie-

---

Das Waldblümchen.

1.

Das Jahr 1848 war angebrochen. Die Märzstürme waren vorüber und der Mai erschien wieder mit seinem frischen Grün, mit seinen Schneeglöckchen und seinen duftenden Veilchen, aber in die Herzen der Menschen war der Frühling noch nicht zurückgekehrt, dort sah es noch wild und stürmisch aus, und neben dem Drange nach Freiheit brach sich die Leidenschaft oft in der widerlichsten Gestalt und in der gesetzlosesten Weise Bahn. Zur damaligen Zeit gab es wohl kein Oertchen im deutschen Vaterlande, und mochte es noch so klein sein, wo man nicht debattirt, conspirirt und dekretirt hätte. Zu keiner Zeit trug man die Worte Gemeinsinn, Einigkeit und Bruderliebe mehr auf den Lippen, und dennoch gab es unter einem Volke nie eine größere Zerrissenheit als damals in Deutschland.

In jener Zeit also war es, wo an einem milden erquickenden Frühlingstage sich eine kleine Gesellschaft in dem Wirthshause „Zur schönen Aussicht" zusammen gefunden hatte — ein Name, welcher daher rührte, weil dasselbe auf dem Plateau eines Felsens lag, an dessen Fuße sich ein fruchtbares Thal ausdehnte, eingefaßt von einem schönbelaubten Höhengürtel und im Hintergrunde von einem dichten Eichenwalde umschlossen, aus dessen dunkler Tiefe der weiße Giebel eines Hauses sichtbar wurde.

Im Uebrigen trug die Gegend den Charakter der Abgeschiedenheit an sich, denn außer einzelnen Gebäuden, welche in der vorerwähnten Ebene auftauchten und einem Weiler, der einige hundert Schritte hinter dem Wirthshause lag, erblickte das Auge bis in die weiteste Ferne nur eine meist mit Gehölz und Haidekraut bewachsene Wildniß.

Die Leute, welche in dem niedrigen und schmucklosen Gastzimmer „Zur schönen Aussicht" an einem großen viereckigen Eichentisch saßen, waren allem Anschein nach alte Bekannte, die täglich hier zusammentrafen und sich als Stammgäste betrachteten. Obgleich ihr Anzug im Allgemeinen eine solche Einfachheit verrieth, daß man daraus die Landbewohner erkennen konnte, so deutete doch bei zwei derselben der modernere Schnitt ihrer Kleider, das feinere Tuch und die sorgfältigere Wahl ihrer Wäsche, so wie der Schoppen Wein, welchen jeder vor sich stehen hatte, darauf hin, daß sich ihre äußere Lage weit über die des gewöhnlichen Landmanns erhebe und diese sie berechtige, sich zu den Honorationen des Ortes zu zählen. Auch führten sie fast allein die Unterhaltung, und die Aufmerksamkeit, mit welcher die übrigen Anwesenden ihren Worten lauschten, bewies hinlänglich, daß Niemand zugegen war, welcher Lust gezeigt hätte, — ihnen ihre Ueberlegenheit streitig zu machen.

„Dies Glas auf ein freies, unabhängiges Deutschland und auf unseren wackeren Deputirten auf der Linken," sagte der Jüngste von Beiden, ein junger Mann von etwa 28 Jahren, dessen sorgfältig gescheiteltes Haar und zierlich gefaltete Halskrause den Stutzer verriethen, — „was meinen Sie, Herr Julius, sollte eine rothe Schärpe nicht gut stehen und das Wort „republikanisch" in den Ohren der Leute nicht eben so wohl wie „königlich" klingen?"

Der Andere, einige Jahre älter und ein Mann von breiten Schultern mit röthlichem Haar und einem kalten, herzlosen Blick, lehnte sich bequem in den Sessel zurück und sagte, indem er langsam sein Glas ausschlürfte, nicht ohne einen Anflug von Ironie:

„Nun, auf das Wohl des künftigen Bürgermeisters, wenn die Sache des Volkes siegt, Herr Gemeindeschreiber, dem Verdienst seine Krone! —

„Das gefällt mir, Herr Julius," sagte der Andere mit einem Lächeln des Wohlbehagens, „daß Sie meine Anhänglichkeit für die Sache des Volkes zu würdigen wissen, obgleich ich Ihnen versichern kann, daß mich dabei ganz uneigennützige Gründe leiten und ich nicht nach Amt und Würden strebe. Sollte indessen der dringende Wunsch meiner Mitbürger mich zu einem solchen Ehrenposten brauchen, so stelle ich nicht in Abrede, daß —"

„Daß Sie dem öffentlichen Wohle dies Opfer bringen werden, Freund Eduard. — Nun, das ist eine Antwort, womit Jeder zufrieden sein kann. Also auf eine hoffnungsreiche Zukunft nnd —"

Hier brach der Redner plötzlich ab und ließ seinen Blick über den vor ihm liegenden Thalgrund streifen.

„Teufel! Freund Eduard, da schleicht der Fremde schon wieder dem Forsthause zu. — Haben Sie Acht, der führt etwas im Schilde, und ehe wir es uns versehen, wird das Waldblümchen von unbekannter Hand gebrochen sein, während wir Einheimische doch das nächste Recht dazu haben."

Der Gemeindeschreiber hatte sich erhoben und schaute gleichfalls aufmerksam durch's Fenster. Unten im Thal bewegte sich in der That eine jugendliche Gestalt rüstig am Rande des dasselbe durchschneidenden Baches fort und verschwand bald darauf am Eingange des vorerwähnten Waldes.

„Ja," sagte er, „das ist Herr Müller, der hier nun schon seit sechs Wochen seine Zeit verträumt — ein Maler, der, wie solche Leute zu machen pflegen, in den Bergen umherstreift, um seine Mappe zu füllen. — Aber, Herr Julius, wenn Sie glauben, daß er dem Waldblümchen gefährlich werden könnte, so sind sie in einem großen Irrthume befangen, denn da uns das Gespräch einmal auf dieses Thema geführt hat, so glaube ich Ihnen versichern zu dürfen, daß die Nei-

thern schuldig gewesen, demselben ein Ende zu machen. Zur Erreichung dieses Zweckes habe er trotz reiflichster Berathung mit Bekannten und Freunden kein anderes Mittel ausfindig gemacht, als das, die Katzen zu fangen und zu tödten. Dies habe er denn auch in der oben angegebenen Weise consequent und energisch durchgeführt und um so weniger glauben können, sich dadurch strafbar zu machen, da er von keiner der getödteten Katzen den Eigenthümer gekannt, dieselben vielmehr als herrenlos betrachtet habe. Für den von den Katzen angerichteten Schaden habe er sich allerdings einigermaßen dadurch zu decken gesucht, daß er ihnen die Felle abzog und diese gerben ließ, um sie als Pelzwerk für sich zu gebrauchen." Nach dieser Auslassung ward zur Vernehmung der Zeugen geschritten. Man hörte zuvörderst vier Nachbarn des Angeklagten, von denen die Anklage behauptet, daß ihnen mehrere Katzen entwendet worden seien. Die Zeugen bestätigten auch, jedoch mit der Modification, daß ihnen die Katzen nur „fortgekommen" seien. Ob dieselben entwendet oder von selbst fortgelaufen seien, dies ließen die Zeugen dahingestellt. Die bei dem Angeklagten in Beschlag genommenen Katzenfelle wurden ihnen vom ersten bis zum letzten vorgelegt. Keiner der Zeugen war im Stande, auch nur eins dieser Felle als von seiner Katze herrührend zu recognosciren. Mehrere von dem Angeklagten gestellte Entlastungszeugen bekundeten, daß die Katzen in seinem Garten wirklich auf die von ihm angegebene Weise gehaust haben. Nach diesen Resultaten der Beweisaufnahme erklärte der Staatsanwalt (Assessor Sterling), daß er sich nicht in der Lage befinde, die Anklage aufrecht erhalten zu können, um deshalb nicht, weil zu keiner der getödteten Katzen ein Eigenthümer ermittelt sei, dieselben daher als herrenloses Gut betrachtet werden müßten, und zwar um so mehr, als eine Katze erfahrungsmäßig sich nie bei einem und demselben Herrn halte, vielmehr fortwährend latitire. Er beantragte aus diesen Gründen das Nichtschuldig, welchem Antrage der Vertheidiger, Rechtsanwalt Valentin, sich anschloß. Diesen Anträgen entgegen erkannte nach kurzer Berathung der Gerichtshof dahin, daß der Angeklagte des Diebstahls schuldig und mit zwei Monaten Gefängniß und Verlust der bürgerlicher Ehre auf die Dauer eines Jahres zu belegen. In den Gründen wurde ausgeführt, daß eine Katze ein Hausthier und als solches keineswegs für herrenlos zu erachten und daß es bekannt sei, daß Katzen, wenn sie auch mitunter wegliefen, dennoch früher oder später wieder zu ihrem Herrn, resp. in das Haus, wohin sie gehören, zurückkehren. Es komme nicht darauf an, daß die Bestohlenen nicht bestimmt ermittelt seien, es genüge die Feststellung, daß aus der ganzen Nachbarschaft des Angeklagten eine geraume Zeit hindurch Katzen verschwunden, sowie das Geständniß des Angelagten, daß eine Menge Katzen von ihm getödtet seien, welches Geständniß durch die Auffindung der zahlreichen Felle bei ihm Bestätigung finde. Er habe also „fremde" bewegliche Sachen weggenommen und die Absicht der rechtswidrigen Zueignung recht deutlich dadurch zu erkennen gegeben, daß er die Felle gerben ließ, um sie benutzen zu können. —

---

gungen von Fränlein Marie sich nach einer ganz andern Seite hinwenden."

„Sie machen mich ganz neuglerig," sagte der Andere mit dem bereits bemerkten Anfluge von Ironie, „so ein Waldblümchen findet man nicht auf jedem Wege, und es wäre doch sonderbar, wenn —"

„Nun, was denn? — Ich sage Ihnen, nicht Jeder versteht es, die Herzen der Frauen zu fesseln, aber sollten wir bis zur Republik gelangen und das Vertrauen meiner Mitbürger mich alsdann zum Bürgermeister erheben, so werden Sie Etwas erleben."

„Wenn's nur keine Blamage ist, Freund Eduard.

„Sprechen Sie was Sie wollen, aber ich sage Ihnen, man fürchtet weder die herumstreifenden Maler noch andere auf Abentheuer ausgehende Herren," sagte der Gemeindeschreiber, sich in die Brust werfend und seinem Gesellschafter einen Blick der Siegesgewißheit zuwerfend.

Der Andere erwiederte nichts, sondern schaute lächelnd in sein halbgefülltes Glas. In diesem Lächeln drückte sich theils Spott über die Ruhmredigkeit seines Gesellschafters aus, theils verrieth es die listige Ueberlegenheit eines Mannes, der in seinem Innern ganz andere Pläne barg, als seine leicht hingeworfenen Worte verriethen.

Der Gemeindeschreiber hingegen, welcher eben kein großer Physiognom war, hielt dieses Schweigen für eine unmittelbare Wirkung seiner Worte und dieses Lächeln für den Ausdruck der bei seinem Gefährten hervorgerufenen Verlegenheit.

Da der Gegenstand, um den es sich handelte, ein solcher war, der seine Eitelkeit und sein Herz gleich stark berührte, so beschloß er, die über seinen Gegner vermeintlich errungenen Vortheile durch einige weitere Bemerkungen möglichst zu vervollständigen. Zu dem Ende warf er sich bequem in den Sessel zurück, legte den Kopf in den Nacken und sagte mit einem an Siegesgewißheit grenzenden Tone:

„Sie zweifeln also, Herr Julius, in der That noch immer an Fräulein Marien's Neigung zu einer gewissen Persönlichkeit? — O, ich könnte Ihnen hierfür schlagende Beweise liefern, z. B. wie auf einem bekannten Herrn, welcher sich jetzt die Ehre giebt, Ihnen dies Glas zuzutrinken, erst noch gestern beim Kirchgange zwei wohlbekannte braune Augen mit besonderem Wohlgefallen ruhten."

„Ha, ha! Freund Eduard, Sie bleiben doch ein Narr Ihr Leben lang! — Haben Sie denn nicht bemerkt, daß diese wohlbekannten braunen Augen, wie sie sich sinnreich auszudrücken belieben, an Ihnen vorüberstreiften und sich auf eine ganz andere Person hefteten — auf den Fremden nämlich, welcher soeben hier im Wisengrund an uns vorüber schritt?"

„Wenn man nicht wüßte, daß der Neid aus Ihnen spräche, so sollte man es fast glauben," sagte der Gemeindeschreiber, mit der Miene eines Mannes, der sich so leicht nicht aus dem Sattel heben läßt; — gehen Sie, Sie mögen ein recht guter Rechnenmeister sein, wenn es darauf ankommt, Ihre Renten einzucassiren, aber was die Liebe betrifft, so gehören ganz besondere Anlagen dazu, um mit Erfolg zu speculiren, und das Herz eines jungen Mädchens ist kein Geldsack, welchen man nach Belieben ausschütten kann."

„Und doch ist das Geld der Hebel, welcher die Menschen in Bewegung setzt. Haben Sie Geld, Freund Eduard, so besitzen Sie die Mittel, selbst den Stolzesten und Sprödesten gegenüber zum Ziele zu gelangen."

Wäre der Gemeindeschreiber ein Mann von nur einiger Weltkenntniß gewesen, so würde ihm der sonderbare Blick, welcher diese Worte begleitete, nicht entgangen sein. Allein Eitle denken nur an sich, und es ist nichts leichter als diese Classe von Menschen zu täuschen. Es entging ihm daher auch jetzt, daß die sonst glanzlosen Augen seines Gesellschafters in sonderbarer Gluth anfloderten und die scharfe und entschiedene Betonung seiner Worte auf einen Entschluß hindeuteten, der in der innersten Tiefe seines Herzens zur Reife gekommen war. Einen Mann, wie Julius, dessen Handlungen die kälteste Ueberlegung leitete, mußte das Preisgeben selbst der kleinsten Blöße offenbar unangenehm sein. Er schien auch jetzt zu fühlen, daß er vielleicht Jemand Gelegenheit gegeben hatte, einen Blick in sein Inneres zu werfen, den er vielleicht gerade am Wenigsten damit vertraut zu machen wünschte, und er suchte deshalb durch eine geschickte Wendung den Fehler zu verbessern.

Er erhob sich nämlich schnell, leerte sein Glas, reichte dem Gemeindeschreiber die Hand und sagte im Tone der Gutmüthigkeit:

„Wir plaudern und plaudern, während andere Leute schon am Mittagstisch sitzen. Also, Freund Eduard, auf Wiedersehen! Sie nehmen heute das Bewußtsein mit sich, als Sieger den Kampfplatz behauptet zu haben."

Diese Worte, aus dem Munde eines im Orte als stolz bekannten Mannes, hätten gewiß den eitlen Schwätzer beruhigt, wenn irgend ein Verdacht bei ihm aufgestiegen gewesen wäre. Aber dies war nicht der Fall. Er dachte sogar nicht einmal mehr an seinen Freund Julius, sondern seine Gedanken weilten bei dem Fremden, welcher ihm doch schließlich mehr Besorgnisse einflößte, als er anfänglich einzugesteben Willens gewesen war.

Indem er sein Glas leerte und die "Schöne Aussicht" ebenfalls verließ, beschloß er, es sich als nächste Aufgabe zu stellen, über die näheren Verhältnisse des Malers Erkundigungen einzuziehen.

(Fortsetzung folgt.)

Die **Pariser Polizei** hat etzt überall ihre Augen und ihre Ohren und nimmt auch den Scherz nicht immer gut auf. Ein Schauspieler kommt hungrig und durstig in eine Restauration. Er wartete und wartete, der Kellner wollte immer nichts bringen. Endlich ging ihm doch die Geduld aus und er rief: He, Kellner, glaubt Ihr denn, daß ich hier zu Sebastopol sei? Wie so mein Herr? — Nun, weil man ewig warten muß, ohne etwas zu bekommen. Da erhebt sich nicht weit davon ein Mann, geht auf den Schauspieler zu und bittet, sein Mittagsessen auf der Polizeiwache zu nehmen. Dort mußte er 24 Stunden sitzen und die Sache ist noch nicht aus, er wurde nur einstweilen in Freiheit gesetzt, weil das Theater seiner nicht entbehren konnte.

Als ein Ersatzmittel der Kartoffeln und Vorbeugungsmittel der Theurung fordert der Geheime Regierungsrath v. Wechmar in Breslau auf das dringendste zum Anbau der früheren **Maissorten** auf. Es gehört der Mais zu den einträglichsten Getreidearten, und giebt der Morgen einen Ertrag von 18 bis 30 Scheffel (der Scheffel zu 90 Pfund). Als Nebenbenutzung liefert er während seines Wachsthums eine bedeutende Grünfuttermasse und selbst seine trocknen Stengel und entkörnten Kolben sind dem Vieh genießbar. Auch enthalten die gekochten unreifen Maiskolben ein in Amerika außerordentliches beliebtes Mittagsgericht. Darum frisch Hand an das Werk gelegt und Versuche mit dem Anbau der früheren Maissorten gemacht! —

Das Personengeld bei den Posten in Mecklenburg ist jetzt von 8 ßl. auf 10 ßl. pr. Meile erhöhet, bei den Kariolposten von 6 ßl. auf 8 ßl. Die Bockplätze kosten bei letzteren 6 ßl. und bei den ersteren 8 ßl. pr. Meile. — Die Eisenbahn hat bekanntlich seit Neujahr ihre Preise von 4 ßl. auf 5 ßl. pr. Meile für die dritte Wagenclasse erhöhet.

In Bekerwitz hies. Amtes soll sich ein alter Mann erhängt haben, wie man sagt wegen Gewissenswissen, da er vor Jahren einen falschen Eid geschworen.

In Gadebusch ist in diesen Tagen ein neugebornes Kind unter einem Holzstoß in einem Stall gefunden worden. Wie verlautet hat die Großmutter des Kindes nicht allein die Geburt überwacht und verheimlicht, sondern auch mittelst eines Schlages oder Fußtrittes am Kopfe ihren Enkel getödtet. Sie ist mit ihrem Mann und ihrer Tochter gefänglich eingezogen.

Verkaufs-Proclam.

Im Debitwesen der Lohgärber (Schmiedemeister) F. Martens und W. Friedheim hieselbst ist zum öffentlich meistbietenden Verkauf des zur Masse gehörigen, sub No. IX. hieselbst belegenen, am Fuße dieses näher beschriebenen Gärberei-Gehöftes ein erster Termin auf

den 9. k. M. (Juni)

und ein zweiter Termin zum Ueberbot, so wie zur Ausübung des creditorischen Gleichgebotsrechtes auf

den 16. k. M. (Juni),

jedesmal Vormittags 11 Uhr vor uns anberahmt, wozu resp. Kaufliebhaber und die nicht präcludirten Gläubiger, letztere unter dem allenblichen Nachtheile des Verzichtes auf das ihnen zustehende Gleichgebotsrecht, hierdurch geladen werden. Die Besichtigung des Grundstückes ist nach vorgängiger Meldung beim Güterpfleger, Rathsherrn Freytag hieselbst, gestattet, und können die Verkaufsbedingungen, woraus hier nur bemerkt wird, daß auf dem Grundstück ein jährlicher Canon von 2 Thlr. 16 ßl. lastet, und daß der Höchstbietende sofort bei Ertheilung des reinen Zuschlages eine Conventionalpön von 300 Thlr. Cour. anzuzahlen hat, 14 Tage vor dem Termine in der Gerichts-Registratur eingesehen, auch gegen die Gebühr abschriftlich bezogen werden.

Beschreibung.

Auf dem unmittelbar am Vielbecker See, ganz nahe bei der Stadt belegenen Gärberei-Gehöfte befinden sich:

1) ein großes Gärberei-Gebäude nebst Wohnung für den Gärber; es enthält in der Gärberei eine vorzügliche Pumpe, so wie 14 Färben, in den oberen Etagen Trocken-Stuben und Böden;
2) eine Scheune mit Anbau, welche außer den benöthigten Ställen eine Wohnung für Arbeiter enthält;
3) eine im besten Stande befindliche Loh-Windmühle;
4) ein Küchengarten von ausreichender Größe; endlich
5) etwa 30 Stück runde und viereckige Kümme in durchaus guter Beschaffenheit.

Das Gehöft, auf welchem fließendes Wasser vorhanden ist, eignet sich vorzugsweise zum Betriebe der Gärberei in größerem Umfange, und mangelt es in hiesiger Gegend an aller und jeder Concurrenz.

Grevesmühlen, den 14. Mai 1855.

Das Magistrats-Gericht.

Da im ersten Termine nicht genügend geboten, so ist zum öffentlich meistbietenden Verkaufe des alten Holländerhauses nebst Stall zu Questin auf Abbruch ein zweiter

auf Sonnabend, den 2. Juni d. J.,

Morgens 11 Uhr

hier anberabmt, zu welchem Kaufliebhaber zahlreich eingeladen werden.

Grevesmühlen, den 14. Mai 1855.

Großherzogliches Amt.

Lilionese.

Dieses ärztlich geprüfte, wegen seiner Vortrefflichkeit und Unschädlichkeit attestirte Wasser reinigt das Gesicht, den Hals und die Hände von **brauner, gelber, grober, dicker und unreiner Haut** nach vierzehntägigem Gebrauch und giebt denselben eine schöne Weiße und zarte jugendliche Frische. Ferner dient es zur gänzlichen Vertilgung **der Sommersprossen, Finnen, Flechten, Leberflecke, Kupferröthe** an der Nase und sonstigen Stellen im Gesicht.

Preis pr. Flacon 24 ßl.

Neril (braun und schwarz)

zur ächten natürlichen Färbung von weißen, grauen oder rothen Kopf- und Barthaaren. Preis pr. Packet 40 ßl.

Die alleinige Niederlage dieser meiner rühmlichst bekannten Fabrikate befindet sich für Grevesmühlen und Umgegend bei Herrn **W. Neumann.**

Hamburg. **Geo. Dralle.**

Hiedurch erlaube ich mir einem geehrten Publicum auf's neue mein wohlassortirtes Waarenlager von **gedruckten Zeugen** in den neuesten Mustern zu empfehlen.

Gleichzeitig mache ich auf die ganz neuen **Köperstauts zu Sommer-Röcken und Hosen** aufmerksam, die ich als besonders dauerhaft und echt empfehlen kann.

Da es mir auch gelungen, **Stauts** auf chemischem Wege **schön gebleicht** herzustellen, so empfehle ich auch diesen zur gef. Abnahme und können Käufer sich durch Proben vorher von der Güte desselben überzeugen.

Grevesmühlen, den 15. Mai 1855.

C. Karstadt, Färber.

Auf dem Hofe Sievershagen bei Grevesmühlen sind noch

50—60 Tonnen Eßkartoffeln

zu verkaufen.

Delikaten

Carower Käse

empfing und empfiehlt

W. Neumann.

Am Freitag Nachmittag hat sich ein großer schwarzer — unter der Brust mit einem feinen weißen Streifen gezeichneter — Hund angefunden. Man glaubt, daß er vom Hof Rüting sich verlaufen. Sollte dem Eigenthümer daran gelegen sein, so kann er denselben gegen die Insertions- und Futterungskosten bis zum Montag früh wieder in Empfang nehmen.

Grevesmühlen, den 19. Mai 1855.

J. Wigger, Schützenwirth.

Auf der Ziegelei zu Santow ist

frischgebrannter Kalk

vorräthig. **F. Düring.**

Heute Sonntag:

Tanzmusik im Schultz'schen Garten-Salon.

Getreide-Preise vom 18. Mai.

	Schwerin.				Wismar.			
	ℳ	ß	ℳ	ß	ℳ	ß	ℳ	ß
Weizen	2	32 bis	3	12	2	16 bis	3	8
Roggen	1	44 "	2	4	1	42 "	2	4
Gerste	1	12 "	1	18	1	8 "	1	18
Hafer	—	40 "	1	4	—	40 "	1	—
Erbsen	1	20 "	1	28	1	16 "	1	30
Wicken	—	— "	—	—	—	— "	—	—
Buchweizen	—	— "	—	—	1	— "	1	8
Leinsaat	—	— "	—	—	—	— "	—	—
Rappsaat	—	— "	—	—	—	— "	—	—
Dotter	—	— "	—	—	—	— "	—	—
Rübsen	—	— "	—	—	—	— "	—	—

Lübeck.

(Preuß. Thaler zu 40 ßl.)

Weizen	1	Thlr.	36	ßl.	bis	2	Thlr.	16	ßl.
Roggen	1	"	16	"	"	1	"	25	"
Gerste	—	"	42	"	"	—	"	47	"
Hafer	—	"	40	"	"	—	"	44	"
Erbsen	1	"	—	"	"	1	"	10	"
Wicken	—	"	—	"	"	—	"	—	"
Buchweizen	—	"	—	"	"	—	"	—	"

Heute Sonntag predigen:
Vormittags: Pastor Kieffel.
Nachmittags: Pastor Martens.

Druck und Verlag von F. Sievers.

№ 42. Donnerstag, den 24. Mai. 1855.

Grevesmühlener Wochenblatt.

Localblatt für Grevesmühlen, Rehna, Gadebusch und deren Umgegend.

Fünfter Jahrgang. Verantwortlich: F. Sievers. Zweites Quartal.

Dieses Blatt erscheint wöchentlich zwei Mal am Donnerstag und Sonntag Morgen. — Inserate werden für die gewöhnliche Zeile oder deren Raum mit 1 ß berechnet. 1—4 Zeilen 4 ß. Bei Wiederholungen von großen Annoncen findet eine Ermäßigung statt. — Der Abonnementspreis beträgt vierteljährlich in der Expedition und bei den löblichen Postämtern 20 ß.

Rundschau.

Wer den Schaden hat, braucht für Spott nicht zu sorgen — das können die Engländer jetzt alle Tage merken; sie brauchen nur die Zeitungen zu lesen. Es ist wahr, **England** befindet sich in einer mißlichen Lage und tausend Schäden in seiner Verwaltung hat der orientalische Krieg blos gelegt. Das läugnen am wenigsten die Engländer selber, nur sind sie nicht so ängstlich und denken noch keineswegs an den nahen Untergang ihrer Macht, der ihnen so vielfach prophezeit, resp. gewünscht wird. Die kennen England und seine Geschichte schlecht und haben keinen Begriff von der nachhaltigen, zähen Energie des englischen Volkes, welche sich einbilden, mit der Herrlichkeit des mächtigen Inselstaates gehe es zu Ende und das stolze Rule Britannia werde bald verstummen. England hat ganz andere Krisen durchgemacht wie die jetzige und aus mißlicheren Lagen nicht bloß so mit heiler Haut, sondern gekräftigt und gestärkt sich gerettet. So wird der Wunsch derer, die den Engländern die „gründlichste Demüthigung" wünschen, vor der Hand ein frommer Wunsch bleiben. Und gerade **der Deutsche** darf ihn nicht hegen. Ja, wenn Deutschland in der Lage wäre, die englische Erbschaft anzutreten und zu behaupten! Aber das ist leider noch nicht der Fall und zunächst würden Rußland und Fankreich auf Kosten Englands ihre Macht vergrößern und dann würden wir Deutsche erst recht schlimm fahren. Man denke sich doch einmal England „gründlich gedemüthigt" — wem bliebe dann der Haupteinfluß in den europäischen Angelegenheiten? Drei Staaten, die alle absolut, zum Theil sogar despotisch regiert werden. Die freiheitlichen Regungen der Völker wären dann auf lange Zeit hinaus gehemmt und dies wäre ein viel größerer Nachtheil als die materiellen Nachtheile, die uns die Engländer allerdings zugefügt haben oder vielmehr, die wir uns haben zufügen lassen. Nur so lange England mächtig ist, giebt es, wie die Sachen einmal liegen, für die freiheitliche Entwickelung der Völker eine Hoffnung und eine Zukunft.

Der **russische Czar** hebt neue Hunderttausende aus, in 17 Gouvernements des Westens 12 Mann vom Tausend. Das ist ein Donnerwort für die russischen Bauern und Bürger, aber der Czar befiehlt, Flotte und Heer auf größtem Fuß zu erhalten.

Auch der Kaiser von Oesterreich hat ein kurzes Wort gesagt: **Keinen Schritt weiter!** nämlich Rußland und England und Frankreich zu Gefallen. Preußen bleibt neutral und hat's wieder bestimmt erklärt und Oesterreich möchte auch neutral bleiben und wünscht, daß Alles vorbei wäre; denn das Abwarten ist eine theure Sache. Die auf dem Kriegsfuß stehende abwartende österreichische Armee kostet schlecht gerechnet dies Jahr 350 Millionen Thaler und die sämmtlichen Staatseinnahmen dieses Jahres betragen 230 Millionen. So stampfen die Soldaten der Staatscasse den Boden aus.

Ueber die sonderbare **Aeußerung** einer angesehenen Wiener Zeitung, die durch Erfahrungen gewitzigt jedes Wort zweimal wägt, zerbrechen sich auch kluge Leute den Kopf. Napoleon, sagt sie, schickt viele Truppen nach dem Orient; klüger handelte Napoleon, wenn er diese Truppen an den Rhein gesendet hätte. Mit jedem Regimente, das nach der Krimm zieht, freuen sich die Freunde Rußlands in Deutschland. Nur die Furcht vor Frankreich konnte bei Vielen der Liebe zu Rußland das Gegengewicht halten.

Ob die Russen ein Dutzend Kriegsschiffe im schwarzen Meere mehr oder weniger haben, — was geht's uns Deutsche an? — Doch vielleicht ein Bischen. Die Russen versprechen uns freie **Donauschifffahrt**, wenn wir neutral bleiben; aber wenn wir neutral geblieben sind und die Gelegenheit, Gewähr für jene Versprechungen zu erhalten, vorüber gegangen ist, womit wollen wir die Donau gegen die russischen Schiffe und Kanonen schützen? Mit Noten und Beschwerden?— Was aber die freie Herrschaft über die Donau und ihre Länder für Deutschlands Handel und für deutsche Ansiedelungen werden könnte und sollte, nun — das ist schon wiederholt dargethan.

Lord Palmerston, der englische Minister, muß am Besten wissen, um was es sich bei dem Kampfe gegen Rußland handelt. Er selber ist nicht mehr Lord Feuerbrand, der mit dem Feuer spielt, der Brand ist ihm eher fast zu heftig und bedenklich. Die ganze Welt, rief er im Parlamente, sieht auf den Kampf, der zwischen zwei großen Mächten auf der einen und einer riesenhaften und colossalen Macht auf der andern Seite geführt wird. Von dem Ausgange hängt es ab, ob England und Frankreich fortfahren werden, die hohe Stellung zu behaupten, welche sie bisher unter den Nationen der Welt eingenommen haben, oder ob sie heruntersinken sollen zu der Stellung untergeordneter Staaten zweiten Ranges und ob Rußland der Dictator sein soll und die herrschende Macht in der ganzen Welt.

Die Befreiung Deutschlands von der Gewaltherrschaft Napoleons hat Ströme edlen Blutes gekostet; die **Noth** und **Leiden** der verwundeten deutschen Krieger nach der Schlacht bei Leipzig war entsetzlich; wir kennen sie aus den Berichten Steins und so mancher Aerzte z. B. Reils, der ein Opfer seiner ärztlichen Aufopferung geworden ist. Trauriger noch als Alles, was bisher bekannt war, ist, was ein neues deutsches Geschichtswerk erzählt. In manchen süddeutschen Ländern, deren Lenker vom tödtlichen Neide gegen Preußen und seine Machtentfaltung erfüllt waren, wurde den verwundeten Soldaten der verbündeten Heere die Aufnahme in den Spitälern versagt und man ließ Kranke, Verwundete und Sterbende nicht selten auf offener Straße liegen. In Würtemberg verbot man sogar den Civilärzten bei schwerer Strafe jede Hülfsleistung, ja man verbot den Ortsgeistlichen, in die Lazarethe zu gehen und den Sterbenden Trost zu bringen. Die Verwaltungen ließen Betten, Decken und Kasernen- und Lazareth-Geräthe vermauern, um sie nicht zum Besten der verwundeten Krieger des deutschen Befreiungskrieges zu verwenden. Das geschah von Deutschen gegen Deutsche zu einer Zeit, da Napoleon schon auf der Flucht über den Rhein war — und erzählt wird es in Beitzke's Geschichte der deutschen Befreiungskriege.

Die Franzosen in der Krimm haben einen neuen Oberbefehlshaber erhalten, den dritten, seit sie an's Land gestiegen sind. **General Pelissier** ist's geworden. Er soll ähnlich wie St. Arnaud kühn und verwegen sein und gern hohes Spiel spielen. Canrobert befehligt von nun an das Corps Pelissiers. Meine Gesundheit ist erschöpft, hatte er an Napo-

leon geschrieben, gieb Pelissier den Oberbefehl! — Der wahre Grund seines Rücktritts ist seine Untauglichkeit zum Oberfeldherrn.

Die Russen rathen dem neuen Oberge neral sehr vom Sturm auf **Sebastopol** ab. Sämmtliche Straßen der Stadt sind durch steinerne Barrikaden gespikt und abgesperrt; auf allen zur Vertheidigung geeigneten Plätzen sind starke Batterien erbaut und die Häuser in Blockhäuser umgewandelt, so daß der Belagerer, wenn er überhaupt dazu kommt, beim Eindringen ganze Reihen steinerner Befestigungen vorfinden wird, die er wird erstürmen müssen.

Deutschland und England gehen zwei wichtige Nachrichten an. **Oesterreich** wird in den nächsten Tagen im Bundestage auf Mobilmachung und förmliche Entscheidung über seine Parteinahme antragen.

In **England**, wenigstens im Ministerium ist die Friedenspartei oben auf. Lord Russell, der in Wien sich die Dinge angesehen hat, arbeitet mit einem namhaften Theil seiner Collegen auf Frieden um jeden Preis hin. Lord Palmerston geht im Parlament und nicht einmal beim Champagner des Oberbürgermeisters mit der Farbe und Sprache heraus.

Freilich, heute müßten wir von der Ausstellung in Paris, der Stadt des Glanzes und Luxus, erzählen; aber so geht's, wenn man sich auf fremde Augen verlassen muß; die haben alle gethan wie die Arbeiter im Palaste. Du, paß auf, stieß er sein Weibchen an, heute wirst Du die **Kaiserin Eugenie** sehen; es ist gewiß das Schönste, was Du in der ganzen Ausstellung sehen kannst! — So war's, ein leises Ah! ging durch die glänzende Versammlung, als Eugenie am Arm des Kaisers durch die Reihen schritt und die schöne Frau hörte es und ward noch schöner. Die Berichterstatter sahen nur die Kaiserin und erzählen nur von ihr und gestehen einstimmig, ihr gehöre die Ehre des Tages. Ein wassergrünes, mit französischen Blonden reich besetztes Kleid hob den weißen Teint, die feinen und zugleich üppigen Formen auf vortheilhafte Weise hervor, während die feingekräuselten, mit Perlen durchflochtenen Locken, welche unter dem diamantenen Diadem den schön gezeichneten, blendend weißen Hals entlang quollen, den bleichen, edlen und interessanten Zügen etwas Majestätisches und zugleich kindlich Naives gaben. Die Befangenheit in den Zügen stand im Gegensatz zu der Haltung des Körpers, in welcher sich Amazonenthum (?) und spanische Grandezza

---

Das Waldblümchen.

(Fortsetzung.)

2.

Der Fremde hatte unterdessen den Thalgrund rasch durchschritten und war bald darauf im Innern des vorerwähnten Waldes verschwunden. Er hielt jedoch nicht den breiten Fahrweg ein, welcher denselben durschnitt, sondern bog auf einem kleinen Seitenpfade ab, der sich in der Tiefe des Forstes verlor.

Rüstig und nicht ohne Gewandtheit folgte seine schlanke, wohlgebaute Gestalt der vielen Krümmungen des engen Weges, und leicht und sicher glitt sein Fuß über die Baumwurzeln und das Schlingkraut, worauf er in diesem abgelegenen Theile des Forstes nicht selten stieß. Seine Haltung war fest und gerade und zeigte einen Anstrich von Muth und Entschlossenheit der durch ein großes, schwarzes, blitzendes Auge noch mehr hervorgehoben wurde. Seine Gesichtsfarbe bildete ein dunkles männliches Kolorit, durch welches jedoch in leiser Färbung ein gesundes Roth drang. Die Oberlippe seines in weichen Linien endenden Mundes bedeckte ein sorgfältig gestutzter Bart, der, wie sein Haupthaar, dem dunkelen Glanze einer Kohle nichts nachgab.

Der Fremde verfolgte, wie gesagt, auf die eben beschriebene Weise eine Zeit lang seinen Weg, bis er plötzlich, die Zweige eines Haselnußstrauches auseinanderschlagend, auf einen großen viereckigen Platz gelangte, der mit hohem wuchernden Grase und mit einzelnen unter den Schlägen der Axt gefallenen Baumstämmen bedeckt war. Auf einem dieser Stämme saß eine Gestalt, die wir uns etwas näher zu beschreiben die Mühe nehmen müssen. Es war ein Mann, dessen Haar das Alter völlig gebleicht hatte und dessen gekrümmter Rücken bewies, daß die Last der Jahre über ihn gekommen war. Er trug eine alte blaue Uniform mit rothem Besatz, ganz nach dem Schnitt, wie solche zu Ende des vorigen und noch zu Anfang dieses Jahrhunderts bei unseren Armeen gebräuchlich war, dazu bis an die Knie reichende, mit Knöpfen besetzte Gamaschen von grobem, grauen Tuch und gelbe Lederbeinkleider, die aus der Haut eines Hirsches gegerbt waren. Zu seinen Füßen lagen mehrere Sprengel mit Schlingen und kleine Netze, mit deren Besichtigung er eifrig beschäftigt war.

„Der Nebel ist ausgeblieben," murmelte der alte Mann, indem ein gutmüthiges Lächeln seine verwitterten Züge erhellte, „und der alte Wilm hätte diesmal nicht nöthig gehabt, sich vor der Reveille zu erheben. O, die Thiere des Waldes haben auch ihren Verstand, obgleich die Menschen in ihrem Hochmuth es blos Instinkt nennen. Aber, wer so wie ich, dreißig Jahre unter ihnen gelebt und beobachtet hat, der weiß, daß ihnen von unserem Herrgott auch eine Sprache verliehen ward obgleich dieselbe unverständlich erscheint, weil es nicht des Schöpfers Wille war, uns dieselbe zu offenbaren."

Hier wurde der Greis durch einen leisen Schlag auf die Schulter unterbrochen und eine metallreiche Stimme sagte mit einer Weiche und Gutmüthigkeit, der man es anhörte, daß sie der Widerhall des Herzens war:

„Nun, Wilm, giebst Du Dich wieder Deinen philosophischen Träumereien hin?"

Der Alte wendete den Kopf und blickte in das jugendliche Antlitz des Fremden, welcher ihm die Hand lächelnd zum Gruß reichte.

„Ach, ich weiß wohl," sagte er, den Jüngling mit sichtbarem Wohlgefallen anblickend, welcher sich inzwischen ihm gegenüber auf einem Baumstamm niedergelassen hatte, „ich weiß wohl, daß die heutige Jugend mit dem Alter weniger als sonst in seinen Ansichten harmonirt, und daß das, was sonst klug und weise genannt wurde, jetzt häufig dem Spotte und der Verachtung unterliegt, aber sehen Sie, Herr — Herr —"

„Nun, Müller, Maler Müller," lachte der Andere.

„Wie's beliebt. Ein Name thut zur Sache nichts, und ein alter Soldat, wie ich, hält sich stets streng an die gegebene Ordre. Nun, sehen Sie, Sie nennen das philosophische Träumereien, wenn ich mich hier in der Einsamkeit des Waldes, wo mich nur Gott hören kann, meinen einfachen Gedanken hingebe, aber glauben Sie, wenn man sieht, daß dieser Gott in der Welt immer mehr verleugnet wird, dann fühlt ein alter Mann, wie ich, der täglich da oben zur großen Armee abgerufen werden kann, doppelt das Bedürfniß, sich vor ihm in der Anschauung seiner Werke bewundernd zu beugen."

„Gewiß, Wilm, und Du weißt wohl, daß ich selbst um keinen Preis diesen Glauben aufgeben möchte."

„Ich weiß dies. Hierzu haben Sie auch eine viel zu fromme Mutter und einen viel zu edelen Vater gehabt."

„Ach, Wilm, wenn Sie noch lebten!"

Diese Worte wurden von dem jungen Mann mit einer tiefen Wehmuth ausgesprochen, so daß man es ihnen wohl anhörte, daß sie der unverfälschte Ausdruck eines von Schmerz erfüllten Herzens waren.

„Wir müssen Alle fort," sagte der Alte, an seinen Schlingen zupfend — „die Guten wie die Bösen, die Gerechten wie die Ungerechten."

„Nur zu wahr. Doch laß mich Dich an die Verpflichtung erinnern, die mir auferlegt ward. — Werde ich sie erfüllen können?"

Der Waldbewohner ließ die Schlinge, welche in seiner Hand ruhte, langsam niedergleiten und sagte:

„Es wird manchen harten Kampf kosten, ehe die Redoute genommen ist, da aber unserer Sache die Gerechtigkeit zur Seite steht, so wollen wir auf den Sieg unserer Waffen vertrauen.

„Und sahst Du sie?"

„Ist Alles nach Ordre vollzogen."

„Und was sagte sie?" — fragte der Fremde, sich rasch erhebend und mit dem Zeichen der gespanntesten Erwartung dicht vor den Greis tretend.

„Eine Stunde vor der Retraite würde sie Euch erwarten."

„Wilm, — theurer, lieber Wilm!"

Der alte Mann lachte in seiner biedern, schlichten Weise halblaut und sagte nicht ohne eine gewisse Selbstbefriedigung:

„Wenn ds Waldblümchen einwilligte, Sie zu sehen, so geschah es doch nur unter gewissen Bedingungen."

zugleich ausspricht. — Am Hofe in England sagte man, aber ganz leis, man habe noch keine so schöne und liebenswürdige Frau gesehen und es sei ein wahres Vergnügen, mit la belle France verbündet zu sein. Also von der Ausstellung ein Andermal.

Es geht nichts über eine conservative Politik; **Fürst Metternich**, ihr Meister, ist am 15. Mai dabei 82 Jahre alt geworden und reist für den Sommer auf seinen Johannisberg am Rhein, um bei conservativem 1811er noch weiter zu conserviren.

Kurz nach der Februarrevolution in Frankreich kam ein Freund zu dem ehemaligen Minister **Guizot** und fand ihn beim Lesen der Geschichte des Kaiserreichs von Thiers. Der Freund wunderte sich darüber, allein Guizot antwortete: wundere dich nicht, denn jetzt habe ich Zeit Romane zu lesen.

Auch etwas Neues. **Diebe**, Diebe! rief's in Oberndorf. Als man auf dem Kirchthurm Sturm läuten wollte, waren die Glocken gestohlen.

Durch eine besondere Verordnung ist in Preußen verfügt worden, daß zum Umtausch der Cassenanweisungen v. 2. Januar 1835 und der Darlehnscassenscheine vom 15. April 1848 noch eine **Nachfrist** bis zum 1. Juli d. J. gegeben sein soll.

In Wien ist der Gemeinderath auf den guten Gedanken gekommen, **Arbeiter-Wohnungen** bauen zu lassen, da die kleinen Wohnungen in Wien immer seltener werden und die Arbeiter die hohen Miethpreise nicht erschwingen können.

In Deutschland existiren noch **11 Spielhöllen** und zwar in folgenden Orten: Doberan, Travemünde, Homburg, Baden-Baden, Pyrmont, Ems, Wiesbaden, Neundorf, Hofgeismar, Nauheim und Wilhelmsbad.

In **Wien** hat ein Schneiderlehrling einen guten Fund gemacht. Er trennte einen alten Pelz auf und fand dabei unter dem Kragen 1375 Gulden in Banknoten eingenäht.

Es giebt noch ganz andere orientalische Fragen und Räthsel, als die, an die Ihr denkt. Ein türkischer Derwisch legte sie neulich einem bekannten Reisenden vor und der hat sie nicht gelöst. Der kleine Derwisch stellte sich in die Mitte des Zimmers, seine Brust hob sich, seine Nasenlöcher erweiterten sich, die Augen rollten schrecklich schnell in den Höhlen, ein Zittern ergriff den ganzen Körper. Plötzlich schwang er den Dolch, streckte den Arm aus und durchbohrte sich die Wange, so daß sich der Stahl im Innern des Mundes befand. Das

---

„O, nenne sie! Ich unterwerfe mich denselben im Voraus in ihrer ganzen Ausdehnung."

„Nun, für's Erste, bleibt das Fenster bei der Unterredung geöffnet."

„Nichts weiter als dies?

„Für's Zweite, wird in der Person des alten Wilm eine Schildwacht vor dieses Fenster gestellt."

„Stelle Dich nur immer hin, Du weißt ja, daß mein Herz Dir gegenüber kein Geheimniß kennt."

„Und das Herz Marieus noch weniger," sagte der Greis. „Habe ich sie nicht auf meinen Armen gewiegt, als sie noch ein lallendes Kind war? — Hat sie an meiner Hand nicht Laufen gelernt? — War sie es nicht, welche mir in der Einsamkeit des Waldes mit frommer, kindlicher Aufmerksamkeit zuhörte, wenn ich ihr erzählte von der Liebe zu Gott und zu den Menschen?"

Ergriffen von diesen Erinnerungen stützte der alte Mann seine beiden Ellenbogen auf die Knie und versank in ein nagenblickliches Schweigen. — Der herzliche und innige Druck einer Hand, die die seinige berührte, erweckte ihn aus diesen Träumerien. — Der Jüngling hatte sich erhoben und stand vor ihm.

„Lebe wohl, Du treuer, uneigennütziger Freund," sagte er, „gleich treu dem Vater wie dem Sohne. Die Zeit drängt zu einer Entscheidung; der heutige Abend wird über mein künftiges Glück bestimmen."

„Nur Muth," entgegnete der Soldat, „es muß versucht werden! Der Förster wird mich zwar als einen Complotteur behandeln, und wenn die Sache mißglückt, so dürfen die Füchse und Iltisse in diesem Walde die Schlingen und Netze des alten Wilm wohl nicht mehr zu fürchten haben, aber mag es immerhin sein — der da Oben, welcher die Jungen der Raben füttert, und ohne dessen Willen kein Sperling vom Dache fällt, wird auch für mich sorgen und mir ein anderes Fleckchen Erde anweisen, wo ich mein Haupt niederlegen kann."

Diese letzten Worte sprach der Invalide so leise, daß sie seinem Gesellschafter unverständlich blieben. Er hatte sich erhoben und Letzterem ebenfalls die Hand gereicht. Ein gegenseitiger herzlicher Druck bestätigte das innige Einverständniß Beider, dann theilten sich die Zweige und der Fremde verschwand auf demselben Pfade, auf welchem er gekommen war, während sein bejahrter Gefährte mit seinen Schlingen und Netzen sich auf einer andern Seite des Forstes im Dickicht verlor.

Einige Stunden später, als die eben beschriebene Unterredung Statt fand, bewegte sich die leichte zierliche Gestalt eines jungen Mädchens mit ziemlich raschen Schritten auf einem schmalen Pfade fort, welcher die Schluchten der das Thal begrenzenden Berge in verschiedenen Krümmungen durchschnitt und gleichfalls nach dem Walde ausmündete. Die Sonne war untergegangen und die Dämmerung begann ihr geheimnißvolles Netz über die Gegend auszuspannen. Dies mochte vielleicht die einsame Wanderin zu größerer Eile anspornen, obgleich ihr Anzug mehr auf einen Spaziergang wie auf eine längere Reise deutete, und man daher berechtigt war, hieraus den Schluß zu ziehen, daß sie in dieser Gegend keine Fremde sei. Dem äußern Anscheine nach stand sie in dem blühenden Alter von achtzehn bis neunzehn Jahren, aber in ihrer ganzen Erscheinung lag eine so überraschende Lieblichkeit, daß wir den Leser um Nachsicht bitten, wenn wir auch hier bei einer näheren Schilderung einige Augenblicke verweilen.

Das junge Mädchen war von mittlerer Gestalt, aber dabei so proportionirt gebaut, daß selbst der strengste Kunstrichter sich vergebens bemüht haben würde, einen Fehler zu entdecken. Dabei hatte die Natur diesem schlanken, im schönsten Ebenmaaß emporschießenden Körper mit einer Weiche und einer zarten Fülle ausgestattet, die bei jeder Bewegung desselben in überraschender Weise hervortrat. Ein schöner, feingeformter Kopf ruhte auf einem blendend weißen, etwas gebogenen Halse, über demselben bildete ein Netz des schönsten kastanienbraunen Haares die Einfassung zu einer schmalen, etwas hervorstehenden Stirn, unter welcher ein paar große braune Augen auftauchten, deren sanfte Strahlen sich in den weichen Linien eines Kinnes verloren, über welchem ein kleiner Mund mit runden, feingeschnittenen Lippen sichtbar wurde. Ihre Kleidung war einfach, aber äußerst reinlich und nach den Regeln der Mode nicht ohne Geschmack gewählt; ein weißer Strohhut verhüllte theilweise die jugendlichen Züge des eben beschriebenen lieblichen Gesichts.

Wir haben vorhin bemerkt, daß das junge Mädchen eilig voranschritt. Allein nicht blos der hereinbrechende Abend, sondern auch noch ein anderer Grund mußte sie hierzu veranlassen.

Während sie ihren Weg verfolgte, schlug sie oft ihre großen schönen Augen empor und ließ sie mit sichtbarer Unruhe nach dem Hause schweifen, welches aus der Mitte des vor ihr liegenden Waldes auftauchte. Mitunter färbte auch ein leises Roth Stirn und Wangen, dann legte sie die kleine weiße Hand beschwichtigend auf's Herz und versuchte, obwohl vergeblich, eine innere Aufregung zu bemeistern, die sich von Zeit zu Zeit bei ihr kund gab.

Sie hatte jetzt einen Hohlweg erreicht und wollte eben das Innere desselben betreten, als sie plötzlich mit allen Zeichen des Schreckens inne hielt und starr nach dem entgegengesetzten Ende desselben blickte. Es war sichtbar, daß sie überlegte, ob sie weiter gehen oder umkehren sollte. Indem sie noch hierüber in Zweifel sich bewegte, näherte sich ihr im Halbdunkel eine männliche Gestalt, die allem Anscheine nach sie hier erwartet zu haben schien. Bei der Enge der Straße konnte jetzt, wo das junge Mädchen sich endlich doch zu Fortsetzung ihres Weges entschlossen hatte, von einem Ausweichen um so weniger die Rede sein, da der neue Ankömmling fast die ganze Breite desselben einnahm. Dies war wohl auch die Ursache, weshalb die einsame Wanderin, als sie sich dem Letzteren bis auf wenige Schritte genähert hatte, aus Verlegenheit einen Augenblick stehen blieb. Zwei Augen, in welchem sich eine Begehrlichkeit abspiegelte, welche die rosigen Wangen des jungen Mädchens erbleichen ließen, leuchteten ihr entgegen.

(Fortsetzung folgt.)

Blut strömte aus den beiden Oeffnungen der Wunde. Ich mußte mit dem Finger die Dolchspitze im Munde berühren. Der Derwisch verbeugte sich, zog den Stahl aus der Backe und bat seinen Collegen, ihn zu heilen. Der benetzte die Wunde innen und außen mit seinem Speichel; der Verwundete stand auf, ließ sich von mir untersuchen — und ich fand keine Spur einer Wunde. Das Kunststück ward am Arme wiederholt und wo ich wollte, erzählt der Reisende. — Ein Anderer machte mich schaudern. Er nahm einen großen krummen Säbel an beiden Enden, legte die Klinge auf der concaven Seite über den Bauch und drückte sie, sich vorn überbeugend, in das Fleisch. Sogleich wurde eine rothe Linie auf der braunen glänzenden Haut sichtbar, und ich bat inständig, die Sache nicht fortzusetzen. Der Derwisch lächelte. Das ist nichts, sagte er, wir schneiden uns ohne Nachtheil alle Glieder, selbst den Kopf ab.

Auch in Berlin, wie in vielen andern Städten, wurde die berühmte Tänzerin Pepita sehr gefeiert und besonders von einem reichen Banquier, dem sie im Vorbeigehen bei einem Juwelier einen Schmuck zeigte, der ihr sehr wohl gefiel. Der Herr erkundigt sich später und hört den Preis von 800 Thaler, will aber nur 600 Thlr. geben. Pepita erfährt's von dem Juwelier und sagt ihm, wenn der Herr sich nicht zu dem Preis entschließen könne, so wolle sie heimlich das Fehlende nachzahlen; also giebt am andern Tag der Juwelier auf dringendes Zureden wirklich den Schmuck und Pepita kommt am Abend, um 200 Thlr. darauf zu zahlen. Die Sache ist abgemacht, aber Pepita wartet vergeblich auf ihren hohen Verehrer, welcher indessen seine Thorheit bereut und den schönen Schmuck seiner eignen, liebenswürdigen Frau geschenkt hat!

Kriegs-Opfer.

Wie viel Opfer an Menschenleben der jetzige Krieg auch schon gekostet haben mag, die Verluste der Krimm-Armeen sind doch nur ein Bruchtheil von der großen Beute, welche der Tod vor 42 Jahren auf den Schneefeldern Rußlands in den Reihen des französischen Heeres machte. Ein Bericht der Petersburger „Hof-Zeitung" vom 20. April 1813 macht darüber folgende Angaben: „In Folge der von der Regierung ertheilten Vorschriften in Bezug der zu nehmenden thätigsten Maßregeln zur vollkommenen Vernichtung der feindlichen todten Körper und todten Pferde, die nach den gewesenen Schlachten noch nicht unter die Erde gebracht, oder auch nicht tief begraben sind, haben die örtlichen Obrigkeiten folgende Berichte eingesandt. Aus dem Gouvernement Minsk vom 27. Jan.: daß bis zum 15. Jan. dort 18,797 menschliche todte Körper und 2746 todte Pferde verbrannt worden, und daß hiernach noch zu verbrennen übrig waren 30,106 von den ersteren, und 27,316 von den letzteren, die größtentheils bei dem Flusse Beresina gefunden worden und bis zum 10. Febr. verbrannt werden sollen. — Aus dem Gouvernement Moskau vom 20. Febr.: daß bis zum 3. Febr. 49,754 menschliche todte Körper und 27,849 todte Pferde verbrannt und überdies noch vor Empfang der Vorschriften eine Menge unter die Erde gebracht worden. — Aus dem Gouvernement Smolensk vom 20. Februar: daß bis zu dieser Zeit wieder 71,735 menschliche todte Körper und 51,430 todte Pferde verbrannt worden sind. — Aus dem Gouvernement Wilna vom 23. Februar: daß 72,202 menschliche todte Körper und 9407 todte Pferde unter die Erde gebracht worden sind. — Aus dem Gouvernement Kaluga vom 27. Febr.: daß 1017 menschliche todte Körper und 4384 todte Pferde verbrannt worden sind. Der größte Theil der Kadaver, die man in diesem Gouvernement gefunden, wurde noch vor Empfang der Vorschriften beerdigt oder verbrannt. Zusammen also, außer den an vielen Orten ohne Zahl beerdigten oder verbrannten, 213,516 menschliche todte Körper und 95,816 todte Pferde. — Außerdem sind überall die strengsten Vorsichtsmaßregeln genommen, um beim Eintritt des Frühlings die todten Körper, die in den Flüssen und in den Wäldern gefunden werden möchten, sogleich zu verbrennen."

Wie der Engländer lebt.

In einer neuen Schrift von Th. Fontane, betitelt: „Ein Sommer in London" steht folgende schöne Parallele: „Der Deutsche lebt, um zu leben, der Engländer lebt, um zu präsentiren. Man lebt in Deutschland glücklich, wenn man behaglich lebt, in England, wenn man beneidet wird. Der Deutsche lebt um seinetwegen, der Engländer — versteht sich, in egoistischem Sinne — um Anderer willen. Er will ihnen nichts geben, aber er will empfangen: Lob, Ehre, Bewunderung. Der Engländer repräsentirt immer, ich glaube, auch wenn er allein ist. Er weiß: Uebung macht den Meister, und man hat in der Oeffentlichkeit nur das, was man im Geheimen übt. Man spricht vom englischen Comfort, und mit Recht; aber man darf das Wort nicht falsch übersetzen. Der Engländer hat tausend Bequemlichkeiten, aber keine Bequemlichkeit. Er hat die weichsten Teppiche, die besten Polster, die schärfsten Rasirmesser; sein Toilettentisch ist ein Bazar, eine Ausstellung im Kleinen; er hat Regenschirme, die man in die Tasche stecken kann, und Sack-Paletots, die dem Comfort auf Kosten der Schönheit huldigen, er hat das alles und dennoch — keine Bequemlichkeit. Woher das? Der Engländer lebt wie ein Früst, — zum Mindesten wie ein Minister: an die Stelle der Bequemlichkeit tritt der Ehrgeiz. Er ist immer bereit, zu empfangen, Audienz zu ertheilen, den Wirth des Hauses, den Vertreter einer Firma, eines Amtes, eines Namens zu machen; er wechselt dreimal des Tages seinen Anzug; er beobachtet bei Tisch — im sitting — und im drawing-room — bestimmt vorgeschriebene Anstandsgesetze, die uns imponirt, ein Lehrer, bei dem wir nolens volens in die Schule gehen, er ist alles mögliche Gute und Große, aber er ist langweilig und mitten in unser Staunen hinein mischt sich eine unendliche Sehnsucht zurück nach unserem kleinbürgerlichen Deutschland, wo man so gar nicht zu repräsentiren, aber so prächtig, so bequem und gemüthlich zu leben versteht."

Der **Wasserstand in der Teldau** hat sich in letzterer Zeit bedeutend abgemindert, und es sind ansehnliche Flächen bereits wasserfrei; jedoch ist leider das Wasser in der Elbe und Sude gegenwärtig wieder so sehr angestiegen, daß es außerhalb der Teldau-Deiche einige Zoll höher steht, als innerhalb derselben. Unter diesen Umständen erscheint es also zweifelhaft, ob, zumal bei dem jüngst eingetretenen Regenwetter, die Sommersaat mit Aussicht auf Erfolg noch bestellt werden kann. — Für die durch die Ueberschwemmung in Noth gerathenen Mecklenburger sind bei der Schweriner Central-Committe bis jetzt eingegangen: 13,893 ℳ 34½ ß Cour., 738 ℳ Gold und 1 Dollar. (N. C.)

Am Dienstag den 29. und Mittwoch den 30. d. M., Morgens 9 Uhr, soll im Hause des Gastwirths **Rosambow** zu Tramm:

das vollständige Mobiliar, bestehend in Sophas, Commoden, Schränken, Tischen, Stühlen, Spiegeln, Wand-, Tafel- und Taschen-Uhr 2c., das Haus- und Küchengeräth, Kupfer-, Messing-, Porcellan- und Fayence-Geschirr, ferner
1 vollständiger Jagdapparat,
1 Kuh und
einige lebende Bienenstöcke,

öffentlich meistbietend gegen baare Bezahlung verkauft werden.

Lütgenhof, den 18. Mai 1855.

Karpf, Actuar.

Alte abgelagerte Cigarren,

die ¼ Kiste zu 36 ß, 44 ß, 1 ℳ 8 ß, 1 ℳ 16 ß, 1 ℳ 24 ß, 2 ℳ, 2 ℳ 24 ß,
das Dutzend 2 ß, 3 ß, 4 ß, 5 ß, 6 ß, 8 ß.

Alten holsteinischen Käse, fettes Speck und Gesundheits-Käse,

empfiehlt bestens

J. C. Wendorff
Grevesmühlen.

Am ersten Pfingsttag
„zum letzten Heller"
Harmonie,
wozu ganz ergebenst einladet
L. Stubbe, Stadtmusikus.

Von einem Bremer Fabrikanten wurde uns eine Parthie
La Reyna-Cigarren
à mille 13 Thaler zum Verkauf übergeben. Die Waare ist ausgezeichnet, und wird gerne zurückgenommen, falls sie der Empfehlung gemäß nicht ausfallen sollte.

Gadebusch. **C. G. Roggenbau & Co.**

3 trägtige Starken
stehen zum Verkauf bei
Gieske
in Testorf-Steinfurt.

Auf dem Hofe zu Harmshagen sind
30 Tonnen Eßkartoffeln
zu verkaufen.

Druck und Verlag von F. Sievers.

№ 43. Sonntag, den 27. Mai. 1855.

Grevesmühlener Wochenblatt.

Localblatt für Grevesmühlen, Rehna, Gadebusch und deren Umgegend.

Fünfter Jahrgang. Verantwortlich: F. Sievers. Zweites Quartal.

Dieses Blatt erscheint wöchentlich zwei Mal am Donnerstag und Sonntag Morgen. — Inserate werden für die gewöhnliche Zeile oder deren Raum mit 1 ß berechnet. 1—4 Zeilen 4 ß. Bei Wiederholungen von großen Annoncen findet eine Ermäßigung statt. — Der Abonnementspreis beträgt vierteljährlich in der Expedition und bei den löblichen Postämtern 20 ß.

Rundschau.

Also **Pelissier** wird Sebastopol stürmen, was Canrobert nicht gewagt hat. Pelissier? Den Mann müssen wir schon kennen! Ja, von Afrika her, wo er vor neun Jahren eine Masse Araber in einer Höhle ersticken ließ. Das machte damals viel Scandal, es scheint jedoch, Pelissier wußte nicht, daß auch Frauen und Kinder in der Höhle waren; und nur so war sein Regiment zu retten. — In Paris hatte er ein wildes Leben geführt und Schulden gemacht; also schickte man ihn nach Afrika und machte ihn zum Obersten der Zephyre, eines Bataillons, das aus lauter wilden Taugenichtsen bestand. Schnell hörte man von ihm und seinen Taugenichtsen. Er hatte Befehl, eine von Arabern vertheidigte Schanze zu nehmen, aber keinem gelang es, in das Innere einzudringen. Was that Pelissier? Werft mich über die Mauer! befahl er drei Zephyren. Gesagt, gethan! Pelissier stand in der Schanze, eine Zeit lang allein, erhielt ein halbes Dutzend Wunden, aber erreichte seinen Zweck; seine Jungens ließen ihn nicht im Stich, kamen nach und nahmen die Schanze. — Er ist 44 Jahre alt.

Sämmtliche französische **Reservetruppen** im Lager von Maslac bei Constantinopel, etwa 20—30,000 Mann, sind in die Krimm eingeschifft worden.

Weil der Mensch so gar weiße Hände gehabt hat, sagen sie, **Pianori** sei kein Schuster, sondern ein Graf und heiße Alberoni.

Das war ein prächtiger Mann, der junge deutsche Arzt auf der Insel Cuba! Wie ein leuchtendes Meteor stieg er unter den reichen Pflanzern auf, impfte das gelbe **Fieber**, den Todfeind auch der reichsten Pflanzer, ein wie man seit Jahren die Blattern impft und konnte mit dem Impfen nicht fertig werden. Der junge Doctor strich zwar die Goldstücke ein, die ihm nur so zuflogen, aber eigentlich nur aus Höflichkeit; denn Gold brauchte er nicht; er war ja ein Vetter des berühmten Humboldt und wandte das neue Mittel gegen das gelbe Fieber nur „aus Dank für die seinem lieben Oheim einst in Cuba erwiesenen Auszeichnungen." Der dankbare Gouverneur nöthigte dem liebenswürdigen Doctor das Ehren-Diplom eines spanischen Doctors förmlich auf. Eines Tages aber war der deutsche Doctor mit seinen hunderttausend Dollars verschwunden, grade als das gelbe Fieber sich schlimmer als je einzustellen anfing — und Humboldt in Berlin erlebt den Schmerz, einen neuen Vetter in demselben Augenblick gefunden und verloren zu haben.

Keine Jüdin in Polen und Rußland that es anders: am Hochzeitstage fiel das schwarze, schöne, lange Haar unter der Scheere und den kahlen Scheitel deckte die **rothe Perücke.** Voriges Jahr aber gebot die russische Polizei streng: Jüdinnen sollen ihr eignes Haar tragen! — Was ging das die Gräfin in Warschau an? Sie war verschämt arm, eitel, die Vorboten des Winters stellten sich auf dem gräflichen Haupte ein und in dem Kleiderschranke fand sich eine rothe Perücke. Das war eine unverhoffte Freude und man sah auf der Promenade schon nächsten Tages die Gräfin und die goldene Perücke. Leider sahen's auch die Polizeidiener. Mit rohem, raschen Griff reißen sie die Perücke vom Kopfe und schleppen die vor Schreck und Schaam halb todte Gräfin zum Polizeimeister. — Ich bin keine Jüdin, mein

Das Waldblümchen.

(Fortsetzung.)

„Fräulein Marie, schönste Blume der Berge," sagte eine wohlbekannte Stimme, „so hat das Glück mich doch ein Mal begünstigt und mir Gelegenheit geboten, Ihnen meine Huldigungen ohne Zeugen darzubringen." —

„Ich weiß eine solche Höflichkeit zu schätzen und spreche Ihnen hierfür meinen Dank aus, Herr Julius," entgegnete diese mit einer kurzen, ernsten Verbeugung, indem sie ihren Weg fortzusetzen suchte. —

„O immer und immer dieses Sprödethun!" fuhr Julius, ihr den Weg vertretend und sie mit einem äußerst freien Blicke messend, fort. „Was veranlaßt sie, liebliches Wesen, der feurigen Gluth eines von Ihren Reizen entflammten Herzens ewig nur diese stolze Kälte entgegen zu setzen?"

„Herr Julius, es ist weder der Ort noch die Zeit, Ihnen hierüber eine Antwort zu geben. Ich ersuche Sie, mir den Weg zum Durchgange zu öffnen."

„Nein," sagte dieser in einem etwas trotzigen Tone, „nicht eher, bis ich Ihren Hochmuth besiegt habe. Ich gebe die Hoffnung hierzu nicht auf!"

„O ich bin ja nicht hochmüthig," erwiederte Marie mit einer solchen Weiche und Kindlichkeit im Ausdruck ihrer Stimme, daß die Unschuld eines reinen, frommen Gemüthes sich unzweideutig darin abspiegelte, „und wenn ich Sie bitte, mich ruhig weiter ziehen zu lassen, so geschieht es allein deshalb, weil es sich für ein junges Mädchen nicht paßt, hier in dieser abgelegenen Gegend im Zwielicht in der Gesellschaft eines Mannes zu verweilen, der —"

Hier stockte das liebliche Kind und erröthete tief, indem sie das schöne von Angst erfüllte Auge verlegen zu Boden schlug.

„Nun vollenden Sie nur, holdes Waldblümchen. Sie wollen sagen: eines Mannes, der Ihrem Geschlechte gegenüber in keinem besonderen Rufe steht."

Marie erhob den schönen Kopf stolz in die Höhe und sagte: „Wozu ein Gespräch weiter fortführen, zu welchem Sie mich gezwungen haben und von dem ich wünschte, daß dessen weiterer Inhalt mir fremd bleiben mag. Noch ein Mal also: Wenn Sie ein Mann von Anstand und Sitte sind, so lassen Sie mich ruhig meines Weges ziehen, Herr Julius."

„Nein!" entgegnete dieser, dem geängstigten Mädchen ungestüm einen Schritt näher tretend. So läßt sich ein Mann, der die Welt und ihr Geschlecht kennen gelernt hat, nicht abweisen. Ich bin reich und gegen Diejenigen, welche ich liebe, freigebig! Erwiedern Sie meine Neigung und es soll Ihnen an nichts fehlen, was Ihnen das Leben angenehm machen kann."

Edle und reine, aber von Natur schüchterne Gemüther erhalten in der Regel ihre Energie dann wieder, wenn auf rohe und gemeine Weise der Versuch gemacht wird, das Bollwerk erhabener Grundsätze zu zertrümmern, welches sie in ihrem Herzen gegen das Laster und die Frivolität errichteten. So war es auch jetzt mit Marie. Eine hohe Röthe des Unwillens übergoß ihr schönes Gesicht und zwei jener zuckenden Blitze, womit sich die Unschuld ihren Verfolgern gegenüber in den

Herr! — Was da, da ist die rothe Perücke! — Die Ruthe übernahm die Strafe. Aber siehe, es war doch eine Gräfin, der Herr Polizeimeister hatte sich überzeugt und rief: Iwan, eine Jüdin! Iwan läuft auf die Straße, eine Jüdin zu holen und ein Jude kommt ihm in den Wurf. Marsch, mit zum Polizeimeister! — Weißt Du, Schurke, herrscht der ihn an, Dein Weib trägt eine Perücke! Dich haben wir, Du sollst statt ihrer die Strafe erleiden! — Der Jude wandte und drehte sich und flehte um Erbarmen; nichts half, die Ruthen thaten ihre Schuldigkeit. — Ein Wagen fuhr vor, der Polizeimeister führte die Gräfin am Arm, deutete lächelnd auf den Juden, überreichte die rothe Perücke und machte eine tiefe Verbeugung.

Aus alter Zeit.

Wir hören oft die Bemerkung machen, daß die Eisenbahnen und was damit zusammenhängt, nur Schaden brächten, indem sie die Lebensmittel vertheuerten und so nur die Landwirthe bereicherten. Das hat allerdings, sehen wir dabei nur auf einzelne Ländertheile und auf einzelne Jahre, seinen richtigen Grund; sehen wir aber auf das Ganze und wie die Sache sich im Allgemeinen verhält, so müssen wir zugestehen, daß die Eisenbahnen, wie überhaupt die Erleichterung des Verkehrs und die Verbesserung der Communicationsmittel sich nur vortheilhaft und oft recht segensreich erweisen. Nothstände, wie sie früher in einzelnen Ländertheilen wohl vorkamen, wenn diese von außerordentlichen Unglücksfällen, Ueberschwemmungen und Hagelschlag ꝛc. heimgesucht wurden, sind jetzt kaum noch möglich, denn das eine Land hilft dem Nothstande des andern mit seinem Ueberflusse alsbald ab, und was dabei durch die Erleichterung des Verkehrs an Transportkosten gespart wird, das kommt ebenso dem Producenten wie dem Consumenten zu Gute. Wird dadurch der Preis der Lebensmittel (bleiben wir hier bei diesen stehen) in dem aushelfenden Lande nun auch um etwas in die Höhe getrieben, so gleicht sich die Sache doch besser aus. In früheren Jahren gab es in dem einen Lande oft Hungersnoth, während in dem wenig entfernt gelegenen noch Ueberfluß herrschte, denn die schlechten Wege, die Schwierigkeit des Transports machte eine Ausfuhr dahin nicht selten zur Unmöglichkeit, oder sie steigerte den Preis auch oft bis zu einer enormen Höhe. Sehen wir, wie sich die Sache in früheren Jahren stellte, so finden wir darüber u. A. in alten Schriften folgende Mittheilungen:

In den Jahren **1315, 1316** und **1317** kostete in einzelnen Gegenden Deutschlands das Loth Gersten-Brod 9 Pfen. Nur die Fürstenfamilien und der hohe Adel hatten einiges Brod. Im Jahre **1317** kostete zuletzt die Metze Weizen 2 Mark Silber (über 20 Thaler) und in Thüringen gar 5 Mark. Brod war gar nicht mehr vorhanden. Gemahlene Birkenrinde, mit Rüben gekocht, war die Speise für die Wohlhabenden. Tausende von Menschen erlagen dem Hungertode. Alles Schlachtvieh, Geflügel war verzehrt. Gefallene Thierleichname erregten keinen Ekel mehr und wurden mit Gier gegessen. Am Rhein, in der Pfalz, in Hessen, in Schlesien und Polen wurden keine Leichname mehr beerdigt, sondern ohne Scheu gegessen. Am Rhein umlagerte man die Galgen und Hochgerichte, um die getödteten Verbrecher herabzuziehen und zu verzehren und was der Schreckensscenen mehr waren. — Im Jahre **1432** wurde die Ernte Sachsens durch fürchterliche Regengüsse vernichtet. In Thü-

---

Augenblicken der Gefahr nicht selten so trefflich zu wappnen versteht, trafen aus ihren sonst so mild leuchtenden Augen den dreisten Antragsteller.

„Ich bin nur ein schwaches Mädchen," sagte das holde Kind mit einer vor innerer Entrüstung erbebenden Stimme, „und kann mich nicht wie ein Mann für die empfangenen Beleidigungen rächen, aber dennoch habe ich den Muth, Ihnen zu sagen, daß Ihr Benehmen ein völlig schamloses ist, welches in der tiefsten Verachtung seine gerechte Würdigung findet."

„Schön," erwiederte Julius, „Ihre Worte entheben mich der Mühe, noch ferner eine Maske zu tragen, die mir ohnedem lästig ist. Hören Sie also, stolzes, aber um so reizenderes Kind: Sie haben in meinem Herzen eine Gluth entzündet, die ich nicht mehr zu bewältigen vermag. Ihr Besitz ist das Ziel, nach welchem ich strebe und dieses Ziel, glauben Sie es mir, werde ich erreichen, sei es im Guten, sei es im Bösen, sei es auf friedlichem, sei es auf gewaltsamem Wege."

„Fürchten Sie den Zorn meines Vaters!"

„O Ihr Vater!" lachte Julius mit dem kalten Hohne eines Teufels, „Ihr Vater! — möge er sich nur hüten, das Ungewitter herauf zu beschwören, was über seinem Haupte schwebt! — Ein königlicher Förster in der jetzigen Zeit, wo das Gesetz von der Faust seiner Feinde gehandhabt wird! — Glauben Sie denn nicht, daß alle jene Leute, welche in's Gefängniß wandern mußten, weil sie sich einige Stückchen Holz aus dem großen, weiten Forste holten, oder weil sie sich die Freiheit nahmen, einen Rehbock zu tödten, Rache gegen den Mann im Herzen tragen, welcher sie dem Gesetz überlieferte, und den sie als ihren natürlichen Feind betrachten? — Nun, sind diese Hinweisungen nicht im Stande, Ihren Stolz und Ihre Sprödigkeit etwas zu beugen?" —

„Aber mein Vater," sagte Marie, indem bei dem Gedanken an die Gefahr, welche demselben drohte, ihr Gesicht erbleichte, „mein Vater erfüllte nur die Pflicht seines Amtes und hat den wahrhaft Armen und Unglücklichen niemals verfolgt."

„Ich wollte Ihnen nur zeigen, daß ich eine Waffe gegen den Zorn Ihres Vaters besitze," sagte beschwichtigend Julius. Noch ein Mal, Marie, erwiedern Sie meine Neigung und dem alten Manne soll kein Haar gekrümmt werden."

„Ich müßte sein Kind nicht sein," sagte das junge Mädchen stolz, „wenn ich um einen solchen Preis seine Ruhe erkaufen wollte. So mag denselben also Gott gegen Bosheit und Verrath beschützen, zu welchem ich für ihn beten will, aber mit einem reinen, unbefleckten Herzen, wie bisher; verstehen Sie mich, Herr Julius?"

Mit diesen Worten schritt Marie entschlossen voran und suchte an der Seite ihres Verfolgers vorbei zu kommen. — Dieser ergriff indessen dreist ihre Hand, und versuchte sie an sich zu ziehen.

Ein Schrei des Schreckens entfuhr dem jungen Mädchen, während als Echo das kalte und herzlose Gelächter des Julius folgte. —

Die Lage, in welcher sich die Tochter des Försters befand, war bei der allgemein bekannten frivolen Leidenschaftlichkeit dessen, der ihr jetzt in dieser völlig einsamen Gegend gegenüber stand, eine beängstigende, ja sogar eine gefährliche. Das fühlte sie recht gut, und es entrollten daher auch Thränen ihren Augen, und Hülfe suchend durchirrte ihr Auge das Dunkel der Nacht. In diesem Augenblick brach der Mond aus den Wolken und gestattete eine freiere Umsicht.

Plötzlich fesselte ein großer Schatten, der am Rande des Hohlweges hinglitt, die Aufmerksamkeit Marien's. Ein Hoffnungsstrahl schien bei dieser Wahrnehmung bei ihr aufzutauchen und ein neuer Gedanke sich ihrer zu bemächtigen. Sie warf noch einmal ihr Auge prüfend auf den Gegenstand, der ihre Aufmerksamkeit plötzlich in einem so hohen Grade in Anspruch genommen, und schien nun eine bestimmte Ueberzeugung erlangt zu haben. Ihre ganze Kraft zusammennehmend, stieß sie den immer ungestümer werdenden Julius einige Schritte zurück, während sie mit angsterfüllter Stimme rief:

„Hierher, Sultan! — Hierher, mein treues Thier!"

Ein lautes Geheul folgte diesem Rufe, und im nächsten Augenblick stand ein großer schöner Wolfshund an ihrer Seite, der seine glühenden Augen unter dumpfem Geknurr auf den Mann richtete, in dessen Gewalt sich seine Herrin befand.

„Faß, Sultan! Faß!" — rief die Bedrängte mit lauter Stimme, indem sie dem Hunde einen aufmunternden Blick zuwarf.

Ein nächster Bogensatz folgte dieser Mahnung, und im nächsten Augenblick lag Julius am Boden, niedergeworfen von der gewaltigen Kraft des Thieres, welches seine Vorderfüße zähnefletschend auf seine Brust setzte und seine Gebieterin fragend anblickte.

„Komm, mein treuer Freund!" sagte das Waldblümchen, dem edelen Thiere ein Zeichen gebend, „komm, Sultan! Unter Deinem Schutze wird der Feigling sich nicht mehr an einem armen hülflosen Mädchen zu vergreifen wagen; — laß ihn los, mein treues Thier; ein Anderer wird ihn für die Schmach, die er seiner Tochter angethan, zur Rechenschaft ziehen."

Der Hund befolgte gehorsam den Wink, indem er langsam

ringen gingen 10 Dörfer sammt Menschen und Vieh zu Grunde. Von 1434 bis 1438 war so große Theurung in Sachsen, daß Tausende nach den Niederlanden auswanderten. In den letzten Zeiten des 30jährigen Krieges stieg der Scheffel Korn in einzelnen Gegenden manchmal auf 60 Thaler; dabei muß man noch berücksichtigen, daß das Geld damals einen ungleich höheren Werth hatte wie jetzt. — Im Jahre 1662 trat ebenfalls in Folge anhaltenden Regens große Theurung ein, so daß der Scheffel Korn 7 Thaler kostete. 1694 kamen in Sachsen Erdbeben vor, welchen große Regengüsse folgten, so daß die Aehren von den Halmen geschnitten und in den Stuben getrocknet werden mußten, sie gaben aber kein Mehl. — 1695 wurde die Ernte durch große Hagelwetter und Millionen von Mäusen vernichtet. 1697 regnete es im August und September heftig und im October fiel bereits Schnee, das Pfund Brod stieg auf 18 Pfenninge. — 1719 nahmen die Bewohner des Erzgebirges zu den unnatürlichsten Nahrungsmitteln, wie Stroh, Heu, Gras u. s. w. ihre Zuflucht. Am 11. October 1762 galt in Freiberg der Scheffel Korn 11 Thlr. 8 Gr. und der Weizen 14 Thlr. In den Jahren 1771 und 1772 wurden zahlreiche Menschen aus Mangel an Nahrung und durch Krankheiten hingerafft. Niemand konnte dem Andern eine Gabe reichen, der Landmann hatte nichts geerntet, weil das Korn auf den Aeckern verfaulte. Die Körner wurden auf der Mühle zu Brei, anstatt zu Mehl und verbreiteten einen üblen Geruch. In Chemnitz wurden gegen 500 Kinder untergebracht, deren Eltern verhungert waren. In Oederan lagen Heerden verhungerter Menschen auf dem Markte, unter welche täglich ein wenig Brod vertheilt wurde. — 1805 galt der Scheffel Korn in Freiberg 10, der Scheffel Weizen 13 Thlr. 1808 galt das Korn 7 Thlr. und in den Jahren 1812, 1813, 1816 und 1817 gab es daselbst gleichfalls hohe Getreidepreise. (R. Bl.)

Weniger Feuersbrünste!

Da seit mehren Jahren Mittel erfunden sind, um das Holz unverbrennlich zu machen, so ist es weder mit großer Mühe, noch mit Aufwand verbunden, die Thürme, Kirchen, Schauspielhäuser und die meisten Wohnungen vor Feuersbrunst zu schützen. Es braucht über alles Holzwerk, insbesondere die Ständer, Balken, Sparren, Latten und Dielen mit der feuerfesten Substanz getränkt zu werden, so kann das Feuer nicht mehr sehr verheerend wirken. Insbesondere können leicht die meist aus Stein erbauten Thürme, Kirchen, Schauspielhäuser und die Dächer der Privathäuser gesichert werden. Ein einfaches Mittel zur Unverbrennlichkeit des Holzes besteht darin: Man löset soviel Pottasche in Wasser auf, bis dasselbe keine mehr aufnimmt und bestreicht damit mittelst eines starken Pinsels die Holzgegenstände. Nun verdünnt man eben solche Pottaschenauflösung mit Wasser, rührt soviele feine gelbe Lehmerde darunter, ingleichen etwas Mehlkleister, bis Alles eine gewöhnliche Holzfarbe ist, mit der man drei bis viermal das Holzwerk bestreicht. — Die Quadratruthe Holzwerk kostet mit der Arbeit 16 ßl. — Möchten doch vernünftige Männer die Anwendung dieses höchst wohlfeilen und unendlich heilsamen Mittels allgemein machen! — Wahrscheinlich werden durch jene Pottasch-Auflösung auch die meisten Zeuge und andere Gegenstände wenigstens vor dem Verbrennen mit Flammen gesichert werden.

---

seine breiten Klauen von Julius Brust herabgleiten ließ und seiner Herrin wachsam folgte, die sich mit schnellen Schritten von dem Orte entfernte, welcher der Schauplatz einer so großen Gefahr für sie gewesen war.

Auch Julius hatte sich erhoben, und sein finsteres von den Leidenschaften bewegtes Auge drückte Zorn und Rache aus.

„Du hast mich herausgefordert, stolzes Mädchen!“ murmelte er vor sich hin, „aber Du weist nicht, daß Du dadurch meine Leidenschaft nur noch mehr anfachst! — Dein Vater? — Pah, ich fürchte ihn nicht! — ich lache seines ohnmächtigen Zornes! — Noch ehe acht Tage vergehen, werde ich Dich von seiner Seite reißen und Du wirst mein sein, und dann — ja dann, wenn ich Dich gedemüthigt und Rache genommen, dann machst Du meinetwegen dem lächerlichen Thoren Eduard, oder dem fremden hochmüthigen Maler Deine Hand reichen!“

Ein kaltes, herzloses Gelächter folgte diesen Worten, und wie es schien, mit seinen Entschlüssen nicht mehr im Unklaren, entfernte sich der Rache brütende Mann langsam von dem Orte, dessen Schauplatz die eben beschriebene Scene gewesen war.

3.

Wir müssen den Leser ersuchen, uns für einige Augenblicke wieder nach dem Wirthshaus „Zur schönen Aussicht“ zu begleiten. Dort saßen abermals zwei Mönner im Gespräch bei einem Glase Wein. In dem Einen erkennen wir einen alten Bekannten, den Gemeindeschreiber Eduard. Der Andere war bereits ein hoher Sechsziger, von offenen, aber strengen willenskräftigen Zügen, dessen stattliche Gestalt der Zahl seiner Jahre und seinem mit schneeweißem Haar bedecktem Haupte muthig Trotz zu bieten schien. Zu seinen Füßen lag ein Jagdhund von edler Race, und seine Rechte hielt ein schönes Doppelgewehr umfaßt.

„Aber mein liebster Herr Eduard,“ sagte der Alte, indem er einen Zug aus seinem Glase that, „Sie sprechen mir so vieles Zeug durcheinander, daß ich Sie fast gar nicht verstehen kann.“

„Verzeihung! Verzeihung!“ sagte dieser, indem er in possierlicher Weise seinen Sessel hin und her schob, „aber in der That — Ich gestehe, die Wichtigkeit des Augenblicks — der Drang meines Herzens —“

„Nun, ich errathe es schon, es ist wieder die alte Geschichte.“ —

„Ja, freilich, ja, freilich, wenn Sie es so zu nennen belieben, Herr Gruner! Aber gebieten Sie einem Herzen Schweigen, wenn es, dem Strome seiner Gefühle folgend, von diesen überwallt.“ —

„Romanphrasen!“ brummte der Alte vor sich hin, „Romanphrasen, die ich unter meinen Hirschen und wilden Säuen nicht gelernt habe.“

„Nichts als die Ergüsse eines treuen Herzens!“ sagte Freund Eduard sich verbeugend, „erlauben Sie, daß ich auf das Wohl von Fräulein Marie dieses Glas leere.“

„Von Herzen gern. Das Wohl meiner Tochter ist mir viel zu lieb, um nicht darauf Bescheid zu thun.“

„In der That, Fräulein Marie besitzt alle Eigenschaften einer guten Hausfrau.“

„Das Kind ist einfach und sittsam erzogen, die Natur hat mehr als die Kunst an ihr gethan,“ erwiederte nicht ohne einen Anstrich von Selbstbefriedigung der Förster.

„Ja, und sie würde sich gewiß als Bürgermeisterin sehr gut ausnehmen.“

„Wie so? Was wollen Sie damit sagen?

Herrn Eduard brachte diese unerwartete Zwischenfrage ganz aus dem Concept, so daß er seine Verlegenheit hinter einem langen Räuspern zu verbergen suchte.

„Sie fragen, was ich damit sagen will? — Ja, hm! — In der That. — Nun, Sie kennen ja wohl das Sprüchwort: tempora mutantur et nos mutamur in illis —“

„Zum Kuckuck, was weiß ich von Ihren fremden Brocken, ich verstehe nur Jägerlatein.“

Der Gemeindeschreiber zupfte bei diesem etwas derben Einwande verlegen an seinem Halskragen, bevor er fortfuhr:

„Um mich also im verständlichen Deutsch auszudrücken, würde das Ebengesagte, mit ihrer Erlaubniß, etwa folgendermaßen zu übersetzen sein:

„Die Zeiten ändern sich, und man kann nicht wissen, ob nicht ein gewisser Jemand, welcher in diesem Augenblick die Ehre hat, Ihnen gegenüber zu sitzen, durch den souverainen Willen seiner Mitbürger zu dem Posten eines Bürgermeisters berufen wird.“

„Hm! — Ist Alles möglich in dieser gesetzlosen Zeit. Aber wenn man Sie zum Bürgermeister macht, so folgt daraus noch nicht, daß es meine Marie auch werden muß, oder meinen Sie, Herr Eduard, daß bis dahin Ihre Volksbeglücker auch die Emancipation der Frauen durchgesetzt haben? Ho, ho! In der That, eine schöne Zukunft, der wir entgegengehen!“

„O, Sie verstehen mich nicht, ich meine nur, angenommen, ein gewisser Jemand würde Bürgermeister und Fräulein Marie fände sich nicht abgeneigt, diesem gewissen Jemand mit einer zarten Neigung entgegenzutreten, würden Sie dann wohl geneigt sein, die Hand dieses gewissen Jemand mit der Ihrer Fräulein Tochter für immer zusammenzufügen?“

(Fortsetzung folgt.)

Da im ersten Termine nicht genügend geboten, so ist zum öffentlich meistbietenden Verkaufe des alten Holländerhauses nebst Stall zu Questin auf Abbruch ein zweiter

auf Sonnabend, den 2. Juni d. J.,

Morgens 11 Uhr

hier anberahmt, zu welchem Kaufliebhaber zahlreich eingeladen werden.

Grevesmühlen, den 14. Mai 1855.

Großherzogliches Amt.

Am Dienstag den 29. und Mittwoch den 30. d. M., Morgens 9 Uhr, soll im Hause des Gastwirths **Rosambow** zu Tramm:

das vollständige Mobiliar, bestehend in Sophas, Commoden, Schränken, Tischen, Stühlen, Spiegeln, Wand-, Tafel- und Taschen-Uhr 2c., das Haus- und Küchengeräth, Kupfer-, Messing-, Porcellan- und Fayence-Geschirr, ferner

1 vollständiger Jagdapparat,
1 Kuh und
einige lebende Bienenstöcke,

öffentlich meistbietend gegen baare Bezahlung verkauft werden.

Lütgenhof, den 18. Mai 1855.

Karpf, Actuar.

Am

Mittwoch, den 30. Mai dieses Jahres und folgenden Tagen, sollen im hiesigen Rathhause und in den neben demselben belegenen Färber Kindt'schen Wohnhäusern die zur Kindt'schen Debitmasse gehörigen Gegenstände, als: alle Arten **Farbewaaren**, darunter 240 Pfd. **Indigo**, eine große Parthie grauer, gebleichter und gefärbter, heeden und flächsen **Leinewand** und **Garne**, fertige Stauts, 1 Bürstmaschine, 1 große Mangelmaschine, eine große Parthie **Druckformen**, neuer und gebrauchter **Preßpappen** und sonstiger Färbegeräthe, Mobilien, Betten, Leinen, Haus- und Küchengeräth u. s. w. gegen sofortige baare Zahlung meistbietend verkauft werden.

Die Auction beginnt Vormittags 9 Uhr und kommen am ersten Tage die Farbewaaren und Geräthe, Leinen und Garne zum Verkauf.

Rehna, den 7. Mai 1855.

Schwetzky, Gerichts-Actuar.

Hiedurch erlaube ich mir einem geehrten Publicum auf's neue mein wohlassortirtes Waarenlager von **gedruckten Zeugen** in den neuesten Mustern zu empfehlen.

Gleichzeitig mache ich auf die ganz neuen **Köperstauts zu Sommer-Röcken und Hosen** aufmerksam, die ich als besonders dauerhaft und echt empfehlen kann.

Da es mir auch gelungen, **Stauts** auf chemischem Wege **schön gebleicht** herzustellen, so empfehle ich auch diesen zur gef. Abnahme und können Käufer sich durch Proben vorher von der Güte desselben überzeugen.

Grevesmühlen, den 15. Mai 1855.

C. Karstadt, Färber.

Alte abgelagerte Cigarren,

die 1/4 Kiste zu 36 ßl, 44 ßl, 1 ßP 8 ßl, 1 ßP 16 ßl, 1 ßP 24 ßl, 2 ßP, 2 ßP 24 ßl,
das Dutzend 2 ßl, 3 ßl, 4 ßl, 5 ßl, 6 ßl, 8 ßl.

Alten holsteinischen Käse, fettes Speck und Gesundheits-Käse,

empfiehlt bestens

J. C. Wendorff
Grevesmühlen.

Von einem Bremer Fabrikanten wurde uns eine Parthie

La Reyna-Cigarren

à mille 13 Thaler zum Verkauf übergeben. Die Waare ist ausgezeichnet, und wird gerne zurückgenommen, falls sie der Empfehlung gemäß nicht ausfallen sollte.

Gadebusch. **C. G. Roggenbau & Co.**

---

3 trägtige Starken

stehen zum Verkauf bei

Gieske
in **Testorf-Steinfurt.**

Thierschau zu Gadebusch.

Der Gadebuscher District des Meckl. Patriotischen Vereins wird

am 5. Juni 1855

Morgens 10 Uhr auf dem Schützenhofe zu Gadebusch eine Schau für Saugefüllen, Starken und Bollen mit Prämienvertheilung abhalten und ladet zu zahlreichen Stellungen von den genannten und andern Thieren hiermit ein.

Nur die selbstgezüchteten Füllen und Starken der kleineren Landwirthe, Büdner u. s. w. können Geldprämien erhalten und ist für jede der beiden Thiergattungen eine Prämie von 35 ßP ausgesetzt. Die Größe der einzelnen wird von den Preisrichtern bestimmt werden. Die Thiere können verkauft, jedoch dürfen sie noch nicht abgeliefert, oder aus der Hand der Züchter gewesen sein.

Für andere Thiere, welche zur Schau gebracht werden, wie Pferde, Kühe, Schafe, Schweine u. s. w. werden Ehrenpreise ertheilt.

Mit dieser Thierschau wird eine Ausstellung

landwirthschaftlicher Maschinen und der Producte und Fabrikate der Handwerker

verbunden sein; indem die Direction um recht zahlreiche Einsendung bittet, bemerkt sie, daß eine Prämirung dieser Gegenstände nicht stattfindet, und daß der Herr Amtmann v. Rantzau in Gadebusch und Herr Apotheker Schultz in Rehna die Anmeldungen entgegen nehmen und weitere Auskunft ertheilen werden.

An demselben Tage werden auch

die Großherzoglichen Prämien

für Mutterstuten und Stutfäugefüllen der Aemter Gadebusch und Rehna, welche von Landbeschälern gefallen, und welche Eigenthum der den niedrigsten Deckpreis zahlenden Classe sind, ertheilt werden.

Gadebusch, den 20. April 1855.

Die Districts-Direction.

Zum **GARTENFESTE,** **Dienstag** den 29. Mai,

Harmonie im Garten Nachmittags 4 Uhr und später Tanz im Garten-Salon,

laden ihre verehrten Mitbürger, Gönner und Freunde ganz ergebenst ein

L. Schultz Wittwe & Co.

Die

Cigarren- & Tabak-Fabrik

von **S. L. Friedheim**

in Grevesmühlen

empfiehlt sich einem hochgeehrten Publicum mit seinem Lager von sehr guter abgelagerter Waare zu billigen Preisen hiedurch so angelegentlichst als ergebenst.

*** **Unter Garantie der Aechtheit.** ***

Dr. Borchardt's

aromat.-medic. Kräuter-Seife (10 ßl.)

Dr. S. de Boutemard's

aromatische Zahn-Pasta (10 und 20 ßl.)

Dr. Koch's

Kräuter-Bonbons (in Schachteln 8 u. 16 ßl.)

Professor **Dr. Lindes**

Vegetabilische Stangen-Pomade (12 ßl.)

Apotheker **Sperati's**

Italienische Honigseife (4 und 8 ßl.)

Dr. Hartung's

Chinarinden-Oel (in Flaschen 20 ßl.)

Dr. Hartung's

Kräuter-Pomade (in Tiegeln 20 ßl.)

Bewährt durch die langjährigen erfreulichsten Ergebnisse vielfacher wissenschaftlicher Prüfungen und praktischer Anwendungen, können die vorstehenden privilegirten Artikel mit gerechter Zuversicht in empfehlende Erinnerung gebracht werden, und befindet sich deren alleiniges Depot nach wie vor in der Handlung von

W. Neumann in Grevesmühlen

A. W. Dreyer in Rehna.

Am ersten Pfingsttag

„zum letzten Heller"

Harmonie,

wozu ganz ergebenst einladet

L. Stubbe, Stadtmusikus.

Am zweiten Pfingsttage:

Tanzmusik im Schützenhause.

Anfang Nachmittags.

Am zweiten Pfingsttage:

Tanzmusik zum letzten Heller.

Anfang Nachmittags.

Getreide-Preise vom 25. Mai.

	Schwerin.				Wismar.			
	ßP	ßl	ßP	ßl	ßP	ßl	ßP	ßl
Weizen	2	32 bis	3	12	2	16 bis	3	8
Roggen	1	44 "	2	4	1	42 "	2	4
Gerste	1	12 "	1	18	1	8 "	1	18
Hafer	—	40 "	1	4	—	40 "	1	—
Erbsen	1	20 "	1	28	1	16 "	1	30
Wicken	—	— "	—	—	—	— "	—	—
Buchweizen	—	— "	—	—	1	— "	1	8
Leinsaat	—	— "	—	—	—	— "	—	—
Rappsaat	—	— "	—	—	—	— "	—	—
Dotter	—	— "	—	—	—	— "	—	—
Rübsen	—	— "	—	—	—	— "	—	—

Lübeck.

(Preuß. Thaler zu 40 ßl.)

Weizen	1	Thlr.	32	ßl. bis	2	Thlr.	14	ßl.
Roggen	1	"	20	" "	1	"	28	"
Gerste	—	"	44	" "	1	"	—	"
Hafer	—	"	40	" "	—	"	44	"
Erbsen	1	"	—	" "	1	"	12	"
Wicken	—	"	—	" "	—	"	—	"
Buchweizen	—	"	—	" "	—	"	—	"

Am ersten Pfingsttag predigen:
Vormittags: Pastor Martens.
Nachmittags: Pastor Kleffel.
Am zweiten Pfingsttage:
Vormittags: Pastor Kleffel.
Nachmittags: Pastor Martens.

☞ Die nächste Nr. d. Bl. wird diesmal erst am Freitag den 1. Juni ausgegeben.

Druck und Verlag von F. Sievers.

№ 44. Freitag, den 1. Juni. 1855.

Grevesmühlener Wochenblatt.

Localblatt für Grevesmühlen, Rehna, Gadebusch und deren Umgegend.

Fünfter Jahrgang. Verantwortlich: F. Sievers. Zweites Quartal.

Dieses Blatt erscheint wöchentlich zwei Mal am Donnerstag und Sonntag Morgen. — Inserate werden für die gewöhnliche Zeile oder deren Raum mit 1 ß berechnet. 1—4 Zeilen 4 ß. Bei Wiederholungen von großen Annoncen findet eine Ermäßigung statt. — Der Abonnementspreis beträgt vierteljährlich in der Expedition und bei den löblichen Postämtern 20 ß.

Rundschau.

Der Vorhang ist gefallen, wir sitzen **im Zwischenact** und unterhalten uns, wie das Stück oben auf der Bühne sich entwickeln wird und die diplomatischen Musikanten spielen Noten ab. Hinter dem Vorhang hören wir laut sprechen und probiren, Tische und Stühle rücken und geschäftige Leute hantieren, und wenn der Vorhang wieder aufgeht, werden wir die bekannte Conferenzstube in Wien sehen und den bekannten grünen Tisch und an ihm die bekannten Herren und vielleicht noch einen. Oesterreich hat den abgerissenen Conferenzfaden zum zweiten Mal angeknüpft und ihn England und Frankreich zum Aufnehmen und Weiterspinnen gereicht. Gelingt's, so wird der Lebensfaden der orientalischen Frage weitergesponnen und Oesterreich wird suchen, ohne Schwertstreich davonzukommen und England und Frankreich, seine Krimmtruppen vom halbverlorenen Posten mit guter Manier abzurufen. Wozu unterhandelte man sonst wieder so eifrig, da der Sommer und die günstige Jahreszeit zum Kriegführen beginnt?

Sollte es denn die Welt nicht dahin bringen, daß **Kriege** nur noch als letzte Entscheidung für die wichtigsten Interessen der Völker geführt werden könnten? Die ganze lange Reihe von Kriegen im vorigen und jetzigen Jahrhundert mit all dem unsäglichen Elend, welches sie über die friedlichen Einwohner der Länder brachten, haben fast ohne Ausnahme den Völkern selbst den geringsten Nutzen gebracht. Denn worin bestand im besten Falle der Gewinn für ein Land? Daß es um ein Stück Land vergrößert wurde. Das nützte aber wieder den Bewohnern des Landes meist ganz und gar nichts und bot ihnen nicht die geringste Entschädigung für die Opfer an Geld und Feld und Blut. Nur die seefahrenden Nationen und ganz besonders die Engländer haben aus ihren Kriegen auch einigen Nutzen für die Einwohner durch Gewinnung von Colonien und Handelsvortheilen gezogen und nur England allein hat seine Kriege nicht für Familieninteresse, sondern für die Interessen des Handels geführt. Deßhalb sind die Engländer auch das reichste Volk geworden, freilich nicht auf die nobelste Weise! So haben sie z. B. den Spaniern im Frieden von Utrecht **1713** die Bedingung auferlegt, daß nur die Engländer und nicht einmal die Spanier, den Negersclavenhandel in den spanischen Colonien treiben dürften; den Portugiesen wurde vorgeschrieben, sie dürften keine Wollenmanufactur im Lande haben, sondern müßten alle Wollenwaaren von den Engländern nehmen u. s. f. Das waren allerdings bleibende Vortheile, die dem Lande großen Nutzen brachten.

Nach einer in Paris eingetroffenen telegraphischen Depesche ist unter den **Mauern Sebastopols** eine **blutige Schlacht** geliefert worden. Die Franzosen haben das große verschanzte russische Lager bei der Quarantaine angegriffen und sind nach einem verzweiflungsvollen Kampfe, der zwei Tage und zwei Nächte dauerte, im Besitze desselben geblieben. Die ganze Besatzung von Sebastopol war ausgerückt, um diese Stellung wieder zu nehmen. Die Kaisergarde und die Zuaven haben Wunder der Tapferkeit gethan. Die Russen mußten sich nach jedem Angriff mit unermeßlichem Verlust zurückziehen. Die Alliirten hatten **1200** Kampfunfähige, unter denen sich **22** Officiere befinden. Eine große Zahl von Geschützen, eine beträchtliche Quantität von Munition und Waffen jeder Art fielen in die Hände der Sieger. Dieses verschanzte Lager, welches die Alliirten erobert haben, ist eine der furchtbarsten Stellungen, von wo aus dieselben der Stadt am meisten schaden können.

In **Turin** gehen seit einigen Tagen Gerüchte von bevorstehenden strengen Regierungsmaßregeln gegen „verdächtige" italienische Emigranten. Obwohl der Attentäter Pianori keine Geständnisse hinsichtlich seiner politischen Verbindungen abgelegt, so scheint die Pariser Polizei doch solchen Verbindungen auf die Spur gekommen zu sein und die Turiner Polizei in diesem Betreff avisirt zu haben. Was dem Gerede von Haussuchungen, Nachforschungen und Ausweisungen namentlich Grund leiht, ist die stattgehabte Verhaftung des reichen Bologneser Grafen Tanari, der durch einen Briefwechsel mit Pianori compromittirt sein soll. Er wurde in seiner Wohnung von Carabinieris überrascht und mit gebundenen Händen in das Turiner Criminalgefängniß abgeführt. Zahllos, doch vage, sind die Gerüchte über seinen angeblichen Antheil an dem zu Paris versuchten Verbrechen.

Im **Königreich Neapel** sind Thür und Fenster fest verschlossen worden. Keine einzige fremde Zeitung darf hinein, um zu erzählen, wie's jenseits der Schlagbäume aussieht und den Fremden, die Neapel sehen und sterben wollen, wird ein Schloß vor den Mund gelegt, damit sie nicht zuletzt unnöthige Dinge beichten.

Kaiser Napoleon reitet auch nach dem Attentat ohne militairische Begleitung aus; einen Adjutanten rechts, einen links, vor wie nachher, das ist alles. Der Mann hat Charakter, sagen die Franzosen; der Kaiser weiß, was auf die Franzosen Eindruck macht, sagt ein Deutscher. Louis Philipp ließ nach dem Attentat Alibaud's einen schußfesten, eisernen Wagen bauen und fuhr, nur von reitender bewaffneter Macht umgeben, aus. — Der Herrscher-Nimbus ist von der höchsten Person in Frankreich ganz gewichen. Die Franzosen betrachten die Laufbahn Napoleons als ein Geschäft; er macht das größte Haus, das beste Geschäft im Lande, und solange die Kundschaft gut bedient wird, hält sie gern bei uns aus. Was geworden wäre, wenn Pianori's Schuß getroffen hätte, damit zerbricht sich kein Pariser den Kopf.

Königin Victoria hat unter fünfhundert Officiere und Soldaten, die vor Sebastopol zu Krüppeln geschossen sind, eigenhändig und öffentlich goldene Ehren-Medaillen vertheilt. Viele konnten sich nur an Krücken zur Königin, die auf einem Sessel vor dem Gebäude der Commandantur saß, hinschleppen. Capitain Troubridge ließ sich in einem Handwägelchen zur Königin fahren und ward zu ihrem Adjutanten ernannt. In der Schlacht von Inkerman riß ihm eine Kanonenkugel das rechte Bein und den linken Fuß weg und er commandirte dennoch seine Batterie bis zum errungenen Sieg.

Der Herr Oberbürgermeister von London hat sich bei dem **Staatsbanket**, das er den Ministern gab, wie seit vielen Jahren üblich ist, nicht nur sehen, sondern auch hören lassen. Es waren **270** Gäste geladen. In seinem Toast auf die Herren Minister bemerkte der schalkhafte Wirth etwas ironisch, daß sich die Herren Minister durchaus nicht über die Gleichgültigkeit des Landes beschweren könnten, da sie von allen Seiten

heruntergerissen würden. Lord Palmerston nahm den Scherz nicht übel, sondern erwiederte, er freue sich, wenigstens in dem Hause des Herrn Oberbürgermeisters eine freundliche Aufnahme zu finden und ungerissen davon zu kommen. Die böse Welt will jedoch bemerkt haben, daß die Herren etwas angerissen das Gastmahl verlassen hätten.

Nicht aus feindlichen und übertriebenen, sondern aus russischen amtlichen Berichten ergiebt sich, daß der 1½jährige Krieg Rußland schon **250,000 Mann** Soldaten gekostet hat. Dem Kaiser Nicolaus wurde im Anfang dieses Jahres ein Bericht vorgelegt, nach welchem der Verlust 187,000 Mann betrug und seitdem hat sich die Gesammtsumme auf 250,000 gesteigert. Die Schneestürme in den Steppen haben ganze Bataillone und Batterien marschirender Soldaten begraben; seitdem der Schnee geschmolzen ist, errichtet man Kreuze auf den Todesstätten und die Kanonen läßt man auferstehen. Besonders groß war die Sterblichkeit auf der Ostseeflotte. Wie der Verlust, so der Ersatz. Eine Aushebung 12 Mann von 1000 war noch nicht da, nicht einmal in den Zeiten der Kriege von 1812—15, damals höchstens 9—10 Mann von 1000 M., nicht Einwohnern, denn die Frauen werden nicht mit gezählt. Die Aushebung stellt neue 200,000 Soldaten.

Die **Oesterreicher** und **Walachen** scheinen noch nicht gute Freunde geworden zu sein, denn es hat nachträglich das Standrecht verkündigt werden müssen. Die Walachen verlangten's gegen die Oesterreicher, diese aber legen anders aus.

Wer **umsonst essen will**, muß nach Paris in das neue Wirthshaus gehen, das für die Ausstellung extra gebaut ist: Da kann man alles, was es zu essen giebt, umsonst haben; muß aber etwas trinken, das Glas zu einem Franken. Das Ding fand Anklang, die Leute aßen tüchtig und fanden, daß die Speise und die Rechnung etwas gesalzen war.

In Paris hat der Kaiser der Franzosen aus eignen Mitteln und nach eigenem Plan eine große **Bade-** und **Waschanstalt** für die ärmeren Volksclassen anlegen lassen. Es ist sein Wunsch, daß auch in andern größern Städten ähnliche Anstalten ins Leben gerufen werden.

Die Bäckergesellen drohen **Paris** auszuhungern. Sie wollen nicht mehr backen, weil sie mit ihren Meistern unzufrieden sind.

Pepita, die spanische Tänzerin, hat sich nun auch glücklich an den Mann und unter die Haube gebracht. Ein reicher russischer Graf in Wien hat sich in sie verliebt, sich aber ausbedungen, daß sie von Stund an keinem Menschen als ihm vortanze.

In **Magdeburg** ist eine Christin zum Judenthum übergetreten und hat dann einen ungarischen Juden geheirathet. Das ist seit Kurzem der zweite Fall.

Das Waldblümchen.

(Fortsetzung.)

So einfach auch der Charakter des alten Waidmann war, so vermochte er doch nicht bei der sonderbaren Rhetorik, welche der Gemeindeschreiber entwickelte, ein lautes, etwas derbes Gelächter zurückzuhalten.

„Ha, ha! Sie sind doch in der That ein drolliger Kautz! — Für immer zusammenfügen? — Und mit einem gewissen Jemand? — Das ist ein ebenso ernsthaftes wie mysteriöses Ding, mein lieber Herr Eduard. Junge Mädchen haben ihre Launen, und man muß ihnen zu einem solchen Schritte Zeit lassen."

„Diese Launen sind mitunter sehr sonderbar," sagte der Gemeindeschreiber, durch das Gelächter des Försters etwas gereizt, „und wenn die Wachsamkeit eines Vaters darüber einschläft —"

„Was wollen Sie damit sagen?" fragte der Alte sehr ernst.

„Nun, das Wohl von Fräulein Marie liegt mir am Herzen, und ich habe heute eine Entdeckung gemacht, welche hiermit in einem sehr engen Zusammenhange stehen dürfte."

„So? — Bedenken Sie wohl, was Sie sagen!"

„Ich werde schweigen, wenn ich Gefahr laufen sollte, durch meine Worte Ihr Mißfallen zu erregen."

„Zum Teufel, keine Winkelzüge! Ich bin ein alter gerader Mann, der die krummen Wege nicht liebt. Also heraus mit der Sprache, Herr! Was haben Sie für eine Entdeckung gemacht?"

Der Gemeindeschreiber räusperte sich von Neuem, that einen langen Zug aus seinem Glase und sagte mit einer Miene, in welcher sich die Erwartung über den Erfolg seiner Worte abspiegelte:

„Nun, meine Erwartungen beziehen sich auf einen Herrn, welcher hier schon seit längerer Zeit damit beschäftigt ist, seine Malermappe zu füllen und dem das Glück zu Theil wurde, auch Fräulein Marie mitunter einige seiner Zeichnungen vorlegen zu dürfen."

„Wie, Ihre Mittheilungen betreffen Herrn Müller?"

„Herr Müller? — Ja, da eben sitzt der Haken —"

„Wie so?"

Unser Freund faßte wieder nach seinem Halskragen und sagte, den Kopf in den Nacken werfend:

„Man hat im Interesse der Sicherheitspolizei sich veranlaßt gefunden, Nachforschungen über besagtes Individuum anzustellen, und ist dabei zu einer sehr wichtigen Entdeckung gelangt."

„Am Ende auch so ein verkappter Demokrat," murmelte der Förster.

„Keineswegs! — Ein ganz anderes Factum hat sich dabei ergeben."

„Wie?"

„Ja!"

„Nun?"

„Ein Factum, welches auf nichts Geringeres hinausläuft, als daß besagter Herr Müller keineswegs Müller, sondern Baron von Wildenhaupt heißt."

Der gute Eduard glaubte durch diese Mittheilung den Förster in große Verlegenheit zu setzen, und freute sich schon im Voraus des Triumphes, welchen er dadurch über denselben zu feiern Gelegenheit haben würde, aber er ward bitter enttäuscht. Die Züge des alten Mannes hatten sich krampfhaft zusammengezogen, sein Auge heftete sich zornglühend auf den armen Gemeindeschreiber. Seine breite Hand legte sich fest wie ein eiserner Ring um die seines Gesellschafters, und mit einer Stimme, deren Eiseskälte diesem eine Gänsehaut über den Rücken jagte, fragte er in einem dumpfen Tone:

„Baron von Wildenhaupt heißt der Fremde? — Nicht so? — Antworten Sie! — Sagten Sie nicht Baron von Wildenhaupt?"

„Es thut mir leid," erwiederte der eitle, junge Mann, den leisen, jedoch vergeblichen Versuch machend, seine Hand der des Försters zu entziehen, „es thut mir leid, daß dieser Name über meine Lippen gekommen ist, denn, wie es scheint, habe ich Ihnen einen schlechten Dienst erwiesen."

„Im Gegentheil. Ich bin Ihnen unendlich dankbar dafür und Marie wird es noch mehr sein."

Diese Aeußerung fachte den entschwundenen Muth und das verlorene Selbstvertrauen des Gemeindeschreibers vom Frischen an und seine Eitelkeit baute einen neuen Plan auf bereits halb vernichtete Hoffnungen.

„Sie sprechen von Fräulein Marien's Dankbarkeit," sagte er. „Hat mich denn auch etwas Anderes als die Besorgniß um deren Wohl veranlaßt, Ihnen diese vertrauliche Mittheilung zu machen?"

„Aber, wie kamen Sie hinter das Geheimniß?"

„Wie ich dahinter kam?" sagte Eduard, die Augen verlegen zu Boden schlagend. „Nun, man hat so seine Mittelchen, die ein so guter Polizeibeamter nicht außer Acht lassen darf! — Etwas spioniren, Freundchen, etwas spioniren — das wird nach unserem Catechismus als keine Sünde angesehen. Unsereins hat große Pflichten gegen den Staat und gegen die Gesellschaft zu erfüllen: beide wollen geschützt sein."

„Weiter! Weiter!" sagte der Förster mit sichtbarer Ungeduld. —

„Nun, sehen Sie, um das Wohl von Fräulein Marie besorgt, hatte ich schon längst beschlossen, diesen sogenannten Herrn Müller auf's Korn zu nehmen."

„Daran haben Sie Recht gethan," sagte der Alte, indem sein Auge von Neuem zornig aufblitzte. „Der Verräther! — Ha, wenn meine Ahnung wahr wäre!"

„Wie gesagt also, einzig um das Wohl von Fräulein Marie zu wahren, die sonderbarer Weise eine auffallende Vorliebe für diesen Pseudo-Müller zu hegen scheint, begab ich mich

Die **Auswanderungs-Angelegenheit** findet die verdiente Aufmerksamkeit bei der preußischen Regierung. Durch das neu erschienene Passagiergesetz der Vereinigten Staaten, wonach die Höhe des Zwischendecks sechs englische Fuß betragen soll, wird eine so große Anzahl schöner Bremer Schiffe von der Passagierfahrt nach dort ausgeschlossen, daß eine bedeutende Steigerung der Passagepreise bereits eingetreten ist. Dieser Umstand trägt noch mehr dazu bei, bei Verminderung der Auswanderung nach den Vereinigten Staaten die Werbungen für andere Gegenden zu steigern, wobei das Bedürfniß Brasiliens nach weißen Arbeitern und das Bedürfniß der Rheder nach gewahrtem Frachtgewinne einander die Hand reichen. Damit die Rheder für den Schaden, der ihnen das Passagiergesetz der Vereinigten Staaten zufügt, nicht etwa an noch schlimmerer Behandlung der Passagiere nach anderen Ländern sich schadlos zu halten suchen, hat die preußische Regierung eine Verordnung erlassen, nach welcher der auswandernde preußische Unterthan, der mit einem preußischen concessionirten Agenten einen Schiffscontract abgeschlossen hat, nur die eine Hälfte der Ueberfahrtssumme im Einschiffungshafen, die andere aber erst im Ausschiffungshafen, und zwar blos für den Fall zu zahlen braucht, wenn er keine Klage während der Ueberfahrt zu führen gehabt hat.

Mir gefällt's nicht mehr in Deutschland, sagte ein **93jähriger Schuhmacher** in Berlin zu seiner gleichfalls hochbetagten Ehefrau. Mir auch nicht, war die Antwort und so entschlossen sich beide, nach Adelaide in Australien auszuwandern. Sie sind bereits mit ihren Kindern und Kindeskindern auf dem Weg in das gelobte Land.

In der Stadt Annaberg im sächsischen Erzgebirge ist der **Hungertyphus** ausgebrochen. Eine große Zahl völlig brodloser Arbeiterfamilien soll davon befallen sein. Die Regierung hat die umfassendsten Maßregeln ergriffen, der Seuche Einhalt zu thun.

Ein Pflanzer in Jamaika hatte bemerkt, daß die Gewohnheit der Neger, alles auf dem Kopfe zu tragen, für den Körper nachtheilig sei. Er bestellte darum **100 Stück Schiebkarren**, damit seine Sclaven es leichter hätten und gesund blieben. Das Schiff mit den Schiebkarren kam endlich an. Der Pflanzer schickte sofort seine Leute hin, um die gewünschten Fahrmaschinen zu holen. Es dauerte nicht lange, da kamen die 100 Neger anmarschirt, Jeder seinen Schiebkarren auf dem K o p f e.

Ein reicher Frankfurter bestellte durch den Telegraphen 20 Pfund F o r e l l e n zu einem Gastmahl. Sie kommen, war die Antwort und es kamen 20 Pfund **Sardellen.**

Die Welt schreitet immer mehr vorwärts. In München hat ein **Lehrjunge** bei dem Magistrat um die Erlaubniß nachgesucht, sich verheirathen zu dürfen.

---

heute in der Dämmerstunde, als ich besagtes polizeiverdächtiges Individuum abwesend wußte, nach seiner einsam gelegenen Wohnung, und nachdem ich der alten Susanne, der Besitzerin des kleinen Häuschens durch eine geschickte Manipulation, die ihre Hand mit meiner Börse in Verbindung gebracht hatte, Stillschweigen auferlegt hatte, betrat ich das Zimmer des angeblichen Malers."

„Und was fanden Sie da?"

„O, derartige Leute hüten sich wohl, ihre Geheimnisse zur Einsicht von Jedermann offen liegen zu lassen. Ich fand daher auch, wie ich dies vermuthet hatte, Alles fest verschlossen."

Bei diesen Worten stützte der Förster enttäuscht das greise Haupt in die Hand.

„Aber," setzte der Gemeindeschreiber mit Selbstbefriedigung hinzu, „das eben ist die Kunst eines polizeilichen Genies, da Etwas zu finden, wo Nichts ist. Indem ich meine Blicke spähend umher warf, gewahrte ich unter einem Haufen Schriften ein kleines Miniaturbild."

„Ein Bild?" — fragte der Förster gespannt, indem er aus seinen Träumereien auffuhr.

„Ja, ein Bild, und noch dazu ein weibliches. Ein sehr verdächtiges Object, wie Sie zugeben werden, für einen Mann, den das Wohl von Fräulein Marie am Herzen liegt."

„Aber der Name? Wie kamen Sie zu dem Namen?"

„O man muß Combinationsgabe und einen gewissen Instinkt bei derartigen Dingen besitzen. Ich wendete das Bild um und fand, daß auf der Rückseite in etwas verbleichter Schrift der Name Herrmann von Wildenhaupt stand."

„Herrmann von Wildenhaupt!" rief der alte Gruner, indem er in der höchsten Aufregung aufsprang und, seine beiden Hände auf den Tisch gestützt, den bestürzten Gemeindeschreiber starr anblickte, — „Herrmann von Wildenhaupt, sagen Sie? — Und wo ist das Bild, wenn Ihnen meine Ruhe etwas werth ist!"

„Ich habe es zu mir gesteckt als corpus delicti für kommende Fälle."

Der alte Mann streckte seinem Gesellschafter die Hand zitternd entgegen und sagte mit dumpfer, fast tonloser Stimme:

„So bitte ich Sie bei der Barmherzigkeit Gottes, zeigen Sie mir das Portrait."

„Aber was ist Ihnen?" fragte der bestürzte Eduard.

„Das Portrait, das Portrait!" donnerte der Greis.

„Nun hier ist es!" sagte der Erstere, langsam in den Busen greifend und ein kleines, auf Elfenbein gemaltes, mit Gold eingefaßtes Bild hervorziehend, das er kopfschüttelnd dem Förster überreichte.

Dieser warf einen Blick auf dasselbe und sank dann betäubt in seinen Sessel zurück.

„Ja sie ist es!" rief er, das Bild an sein Herz drückend. „Es sind die Züge meiner theuren Schwester! — Und dies — ja dies ist die Handschrift des treulosen Verräthers, der sie zu einem Schritte verleitete, welcher unsäglichen Kummer über eine Familie brachte. Ha, Schlange, hast Du nicht genug in meinem Busen gewühlt, läßt Du jetzt auch noch Deine Brut gegen mich los, um durch sie das letzte und einzige Glück eines alten Mannes in gleicher Weise, wie Du es gethan, zu zerstören! — Aber hüte Dich, junge Natter, hüte Dich! Der Feind Deines Geschlechtes ist Dir näher, als Du glaubst!"

„Er redet irre!" murmelte der Gemeindeschreiber, sich schüchtern nach allen Seiten umsehend. „Ich will ihm zureden, daß er sich nach Hause begiebt."

Diese Ermahnung wäre indessen unnöthig gewesen. Bereits hatte sich der Greis erhoben und stand stolz und aufrecht auf sein Gewehr gestützt. Aber ein furchtbarer Ernst, aus welchem der eiserne Wille eines zur Reife gelangten Entschlusses sprach, drückte sich auf seinem Gesicht aus. Das Portrait zu sich steckend, schritt er schweigend an dem überraschten Eduard vorüber und das Dunkel der Nacht durchschneidend, eilte er mit einer Schnelle, die nicht ohne Absicht sein konnte, seiner im Forste gelegenen Wohnung zu.

4.

Während wir so eben den Förster das Wirthshaus „Zur schönen Aussicht" in der größten Aufregung haben verlassen sehen, herrschte im Forsthause selbst eine tiefe Stille und nichts deutete darauf hin, daß sich daselbst irgend Jemand befinde, der in seinem Frieden gestört sei. Aber dennoch gab es dort ein Wesen, dessen Herz von Unruhe nicht ganz frei war, obgleich sich darin offenbar nur eine frohe Erwartung aussprach, welche vermöge irgend eines seiner Enthüllung nahen Ereignisses veranlaßt wurde. Der Mond warf seine hellen Strahlen durch das dichte Laubwerk der alten Eichen und beleuchtete gleichzeitig das liebliche Gesicht Marien's, die, ein Buch vor sich aufgeschlagen, in einem im Erdgeschoß gelegenen freundlichen Stübchen am geöffneten Fenster saß, ihre Lectüre indessen nur wenig beachtete, und sich statt dessen in sichtbarer Aufregung von Zeit zu Zeit mit ihrem Blick in das magische Dunkel des Forstes verlor.

Plötzlich tönte durch die Stille der Nacht der Schlag einer Wachtel, welchem unmittelbar darauf das heisere Geschrei einer Eule antwortete. Das junge Mädchen zuckte bei diesen Tönen erröthend zusammen, und legte gleichzeitig die Hand auf sein Herz. Aber kaum hatte es diese Bewegung ausgeführt, als es auch schon den Druck einer andern Hand fühlte und eine ihm wohlbekannte Stimme mit unverstellter Innigkeit leise seinen Namen aussprach, während sich zwei Augen zu ihm emporrichteten, deren zärtlicher Ausdruck Diejenige, der er galt, schüchtern und mit zartem Erröthen auszuweichen bemüht war.

„Marie, meine geliebte Marie!" sagte der junge Mann, der niemand anders als der unter dem Namen Müller uns bekannte Fremde war, „wie unendlich muß ich Ihnen danken, daß Sie mir diese Zusammenkunft bewilligt haben."

(Fortsetzung folgt.)

Ein neues untrügliches Mittel wider die Erdflöhe besteht darin: Sobald die Sämereien aufgehen, werden sie mit einer Brause übergossen und mit Asche völlig bepudert. Durch die Asche werden die Erdflöhe am Fressen verhindert und außerdem das Wachsthum der Pflanzen befördert. Dieses Mittel wird an jedem Tage, wenn es nöthig ist, erneuert angewendet, und es wird wahrscheinlich noch verstärkt, wenn statt des Wassers verdünnte Mistjauche wegen des üblen Geschmacks gebraucht wird.

Einfaches Mittel, die Fliegen von Goldrahmen abzuhalten. Man übergieße ein Büschel Lauch mit einem Maaß siedenden Wassers, bestreiche mit dieser Flüssigkeit, nachdem sie erkaltet ist, ganz leicht die Goldrahmen, Leisten ꝛc., und darf dann versichert sein, daß sich nie Fliegen darauf setzen werden.

Mittel gegen den Magenkrampf. Die so vielfältigen Klagen über Magenkrampf sind die Veranlassung zu der Bekanntmachung dieses Mittels. Es wurde schon seit vielen Jahren bewährt gefunden, ist einfach, nicht kostspielig, und dessen Gebrauch nicht mit der geringsten Gefahr verbunden.

Man mische unter 1 Eßlöffel voll Arak, Rum oder sonstigem starken Branntwein 3 bis 4 Tropfen ganz ächtes, ätherisches Kümmelöl (Ol. aether. Carrigenium), und nehme dieses ein, sobald der Krampf bemerkt wird. Selten soll man in den Fall kommen, dieses Mittel wiederholt gebrauchen zu müssen. Es soll hauptsächlich da wirksam sein, wo der Krampf durch Erkältung des Magens entstanden ist.

Linderndes und nahrhaftes Getränk. Ein Eigelb wird mit einem Eßlöffel voll kaltem Wasser glatt verrührt, und hierauf nach und nach unter beständigem Umrühren ein Glas siedenden Wassers daran gegossen; alsdann Zucker und Orangeblüthenwasser nach Belieben hinzugefügt. — Warm getrunken wirkt es besänftigend und schweißtreibend bei Catharr, Heiserkeit u. s. w. Für Genesende, Kinder und schwächliche Personen ist dieses Getränk, Abends und mehrmals während des Tages genossen, sehr nahrhaft, indem man durch dasselbe dem Magen jedesmal auf die verdaulichste Weise das Eigelb beibringt. — Dieses schätzbare Hausmittel kann man sich leicht und überall bereiten, nur muß das Ei recht frisch, und das Wasser recht kochend sein. Auch ist es in den meisten Fällen, mit Ausnahme von Fiebern, oder vorgeschriebener strenger Diät, anzuwenden.

Vom 1. Juni an haben die Personen-Posten zwischen Schwerin und Lübeck und zwischen Schwerin und Ratzeburg folgenden Gang erhalten:

Personen-Post zwischen Schwerin und Lübeck.

Aus	Schwerin	täglich	10	Uhr	— Min.	Vorm.
"	Gadebusch	"	12	"	20 "	Nachm.
"	Rehna	"	1	"	30 "	"
"	Schönberg	"	2	"	40 "	"
in	Lübeck	"	4	"	20 "	"
Aus	Lübeck	"	10	"	— "	Abends,
"	Schönberg	"	11	"	55 "	Nachts,
"	Rehna	"	1	"	10 "	früh,
"	Gadebusch	"	2	"	25 "	"
in	Schwerin	"	4	"	35 "	"

Personen-Post zwischen Schwerin und Ratzeburg.

Aus	Schwerin	täglich	4	Uhr	30 Min.	Nachm.
"	Gadebusch	"	6	"	50 "	"
in	Ratzeburg	"	9	"	— "	Abends.
Aus	Ratzeburg	"	11	"	— "	Vorm.
"	Gadebusch	"	1	"	20 "	Nachm.
in	Schwerin	"	3	"	35 "	"

Die neu errichtete

Personen-Post zwischen Gadebusch und Rehna:

Aus Gadebusch täglich 7 Uhr Nachm., — in Rehna 8 Uhr Nachm.
" Rehna " 12 " Mittags, — " Gadebusch 1 " "

Publicandum.

Die städtischen Rechnungen des Jahrganges 1853 mit Belägen und den bei der Revision derselben gestellten Monituren werden im Laufe der nächsten Woche, also vom 4. bis zum 9. Juni incl. auf dem Rathhause in Gegenwart des Stadtsecretairs zur Einsicht für jeden Bürger, und zwar Vormittags in den Stunden von 8 bis 12 und Nachmittags von 1 bis 3 Uhr ausgelegt sein. — Solches wird hiermit, und ferner bekannt gemacht, daß von dem mit dem hiesigen Wochenblatte ausgegebenen „General-Extracte aus der Cämmerei-Cassen-Rechnung pro 1854 und dem Etat pro 1855" noch eine Anzahl Exemplare vorhanden ist, welche, soweit es der Vorrath zuläßt, auf dem Rathhause unentgeltlich verabreicht werden.

Grevesmühlen, den 31. Mai 1855.

Bürgermeister und Rath.

Am

Montag, den 18. k. M. Juni,

von Morgens 9 Uhr an, sollen auf dem Gute **Harmshagen** vor dem herrschaftlichen Hause:

Hausmobilien, Küchengeräth, ein gut erhaltener Wienerwagen, ein guter und leichter Stuhlwagen, ein kleiner s. g. Feder-Wagen, 2spännige Ackerwagen, etwas Ackergeräth und was sich sonst noch finden wird,

gegen sofortige Bezahlung in Courant öffentlich meistbietend verkauft werden.

Gadebusch, am 25. Mai 1855.

Stadtsecretair **Launburg.**

Ein gut erhaltener moderner **Kinderwagen** steht preiswürdig zu verkaufen. — Näheres erfährt man in der Exped. d. Bl.

Auf betreffenden Wunsch hat die Großherzogl. General-Postdirection unterm 25. huj. verfügt, daß die **Grevesmühlen-Klützer** Posten nicht wie unterm 15. Mai a. c. bekannt gemacht worden, sondern wie nachstehend angegeben, coursiren sollen:

a. Fahrpost:

Von Grevesmühlen am Montag und Donnerstag Nachm. 3 Uhr 15 Min., nach Ankunft der Post von Wismar und Lübeck.

Aus Klütz am Dienstag u. Freitag Vorm. 11 U. 30 Min., zum Anschluß an die Wismarsche und Lübecker Post.

b. Fußpost:

Von Grevesmühlen am Dienstag und Freitag Nachm. 3 Uhr. 15 Min., nach Ankunft der Post von Wismar und Lübeck.

Aus Klütz am Mittwoch und Sonnabend Vorm. 11 Uhr 30 Min., zum Anschluß an die Wismarsche und Lübecker Post.

Grevesmühlen, den 30. Mai 1855.

Großherzogl. Postamt.

Hiedurch erlaube ich mir einem geehrten Publicum auf's neue mein wohlassortirtes Waarenlager von **gedruckten Zeugen** in den neuesten Mustern zu empfehlen.

Gleichzeitig mache ich auf die ganz neuen **Köperstauts zu Sommer-Röcken und Hosen** aufmerksam, die ich als besonders dauerhaft und echt empfehlen kann.

Da es mir auch gelungen, **Stauts** auf chemischem Wege **schön gebleicht** herzustellen, so empfehle ich auch diesen zur gef. Abnahme und können Käufer sich durch Proben vorher von der Güte desselben überzeugen.

Grevesmühlen, den 15. Mai 1855.

C. Karstadt, Färber.

Einige **Hirschfänger** sind zu verkaufen. Bei wem? erfährt man in der Exped. d. Bl.

Ein goldener **Fingerring** ist gefunden worden. Der legitimirende Eigenthümer kann solchen gegen Erstattung der Insertionskosten wieder erhalten, wenn er sich meldet in der Exped. d. Bl.

Die erste

Subscriptions-Harmonie

im Schultz'schen Garten

findet am Mittwoch den 6. Juni statt und lade ich hierzu gehorsamst ein.

Grevesmühlen, den 31. Mai 1855.

L. Stubbe.

Kirchliche Nachrichten.

In der Grevesmühlener Gemeinde sind vom 13—26. Mai:

Geboren: Des Tischlerm. Bibow hies. Tochter; des Barbiers Wulf hies. Tochter; des Arbeitsm. Wiechmann-Grenzhausen Sohn; der unbegebenen N. N.-Wotenitz Tochter; der unbegebenen N. N. Gr. Praveshagen Tochter; der unbegebenen N. N. hies. Tochter.

Gestorben: Des Schlachters Gierhahn Sohn, 17 J. 3 M. 13 T. alt. Die Büdnerwittwe Borchert-Wotenitz, 72 J. alt. Die Büdnerwittwe Koth, geb. Baumann-Warnow, 64 J. alt.

Getraut: Zimmergesell Hans Heinrich Harms-Gostorf und Catharine Elisabeth Marie Brandt, geb. Heitmann.

Druck und Verlag von F. Sievers.

(Hierbei eine Beilage.)

Beilage zu Nr. 44 des Grev. Wochenbl.

General-Extract

aus der

Grevesmühlenschen Cämmerei-Cassen-Rechnung pro 1854

und

dem Cämmerei-Cassen-Etat pro 1855.

Etat pro 1855 Cour. ℳ	Wirkliche Einnahme pro 1853 Cour. ℳ	ß	Etat pro 1854 Cour. ℳ	Einnahme.	Wirkliche Einnahme pro 1854 Cour. ℳ	ß	₰	Gegen den Etat plus Courant ℳ	ß	₰	Gegen den Etat minus Courant ℳ	ß	₰	Bemerkungen.
2325	3946	22	3500	I. Cassenbestand	3363	40	6	—	—	—	136	7	6	Ad III. Zum Schulhausbau sind Joh. 1854 4000 ℳ angeliehen. Zu demselben Zweck sind pro 1855 3000 ℳ erforderlich, und müssen ferner 2000 ℳ angeliehen werden, um die Bruch-Casse des Großherzogl. Stadt-Gerichts wegen Aufgabe des derselben zustehenden Nutzungsrechtes an den bisherigen Stadtrichter-Ländereien zu entschädigen.
—	161	33	—	II. Restituenda ex monitis	—	—	—	—	—	—	—	—	—	
5000	700	—	4383	III. Aufgeliehene Capitalien	4449	16	—	66	16	—	—	—	—	
—	25	—	—	IV. Zurückerhaltene Capitalien	525	—	—	525	—	—	—	—	—	Ad IV. Von den Erben des weil. Ackersmann Wilms sind zurückgezahlt . . . . . 408 ℳ 16 ß vom Ackersmann Nordhoff . . 116 „ 32 „ 525 ℳ — ß
32	35	42	50	V. Zinsen-Einnahme	50	33	9	—	33	9	—	—	—	
—	—	—	—	VI. Zurückerstattete Vorschüsse	—	—	—	—	—	—	—	—	—	Ad VII. Ein großer Theil der Rückstände ist als inexigible gestrichen, und von mehreren Restanten hat die Schuld intabulirt werden müssen.
100	275	19	400	VII. Eingegangene Rückstände	99	19	—	—	—	—	300	29	—	
950	969	5	954	VIII. Stadt-Anlagen	994	12	9	40	12	9	—	—	—	Ad VIII. Service u. Hausschoß brachte 37 ℳ 7 ß — ₰ Stadtzinsen . . . . . 292 „ 23 „ — „ Ackerschoß und Kühlgeld . 157 „ 22 „ 9 „ Feuerord. u. Nachtwächterg. 173 „ 8 „ — „ 994 ℳ 12 ß 9 ₰
77	63	20	60	IX. Ertrag der Seen	77	24	—	17	24	—	—	—	—	Ad IX. Nachdem die Magistrats-Mitglieder fixirt worden, zahlt der Fischer statt der früher gelieferten Fische alljährlich 17 ℳ 24 ß an die Stadtcasse.
1350	1332	35	1335	X. Ertrag der Poischower Mühle	1338	40	—	3	40	—	—	—	—	
250	64	34	150	XI. Ertrag der Holzungen	379	30	—	229	30	—	—	—	—	
1000	662	27	500	XII. Ertrag des Torfmoors	526	42	—	26	42	—	—	—	—	
332	332	—	332	XIII. Ertrag der Ziegelei	332	—	—	—	—	—	—	—	—	
95	91	21	95	XIV. Ertrag der Weide und Hürdenstall	74	39	—	—	—	—	20	9	—	
1000	917	34	1050	XV. Ackerpacht	819	24	—	—	—	—	230	24	—	
1300	1382	32	1200	XVI. Wiesenpacht	1573	37	—	373	37	—	—	—	—	
100	117	32	100	XVII. Gartenpacht	112	—	—	12	—	—	—	—	—	
354	354	1	350	XVIII. Grund-Abgaben	353	7	—	3	7	—	—	—	—	
12	12	—	12	XIX. Miethe für Gebäude	12	—	—	—	—	—	—	—	—	
—	—	—	—	XX. Dammgeld	—	—	—	—	—	—	—	—	—	
40	40	42	20	XXI. Jahrmarktsstättegeld, Hausir- und Ausruf-Gebühren	42	19	3	22	19	3	—	—	—	
160	160	42	160	XXII. Vigesimengelder	162	34	3	2	34	3	—	—	—	
25	2	4	50	XXIII. Straf- und Bruchgefälle	45	34	2	—	—	—	4	13	10	
—	—	—	—	XXIV. Bürger- und Receptions-Geld	—	—	—	—	—	—	—	—	—	Ad XXIV. Die Auskunft ist ad Cap. XXVI zur Einnahme gebracht.
125	305	32	—	XXV. Erlös für verkaufte Grundstücke	175	—	—	175	—	—	—	—	—	Ad XXV. Diese 175 ℳ sind von dem Hirten Junge als erste Zahlung für das demselben verkaufte Kuhhirtenhaus eingezahlt.
1000	1115	20	1200	XXVI. Magistrats-Gebühren	886	30	9	—	—	—	313	17	3	
30	125	5	66	XXVII. Insgemein	69	—	—	3	—	—	—	—	—	
15657	13194	22	15967	**Summa der Einnahme**	16464	3	5	1502	8	—	1005	4	7	
								1005	4	7				minus vom plus abgerechnet, ergiebt
								497	3	5				plus;
								15967	—	—				dazu die etatisirte Summe pro 1854,
								16464	3	5				ergiebt wieder die wirkliche Einnahme pro 1854.

Etat pro 1855 Cour. ℳ	Wirkliche Ausgabe pro 1853 Cour. ℳ	ß	Etat pro 1854 Cour. ℳ	Ausgabe.	Wirkliche Ausgabe pro 1854 Cour. ℳ	ß	₰	Gegen den Etat plus Courant ℳ	ß	₰	minus Courant ℳ	ß	₰	Bemerkungen.
3	3	24	—	I. Ex monitis	4	20	7	4	20	7	—	—	—	
—	50	—	—	II. Ausgeliehene Capitalien	—	—	—	—	—	—	—	—	—	
1500	1600	—	—	III. Abgetragene Capitalien	1844	30	—	1844	30	—	—	—	—	
2266	2093	24	2095	IV. An Zinsen	2098	8	—	3	8	—	—	—	—	
2218	2340	32	2172	V. Gehalte	2131	30	—	—	—	—	40	18	—	Gehalt des Magistrats . . . . . 1543 ℳ 44 ß „ der Subalternen . . . . . 587 „ 34 „ 2131 ℳ 30 ß
250	186	17	200	VI. Gehalt des Bürger-Aussch. und des Cämmerei-Berechners	187	24	—	—	—	—	12	24	—	
747	747	2	732	VII. Gehalt der Stadt-Unterbedienten	743	34	9	11	34	9	—	—	—	
250	12	24	210	VIII. Pensionen	216	12	—	6	12	—	—	—	—	
100	101	11	100	IX. Bekleidung der Stadtdiener	80	31	—	—	—	—	19	17	—	
250	281	38	200	X. Verwendungen für die Poischower Mühle	278	37	—	78	37	—	—	—	—	
150	48	—	100	XI. Verbesserung der Weide	22	16	—	—	—	—	77	32	—	
50	190	13	100	XII. Stadtschule	223	3	3	123	3	3	—	—	—	
90	134	40	100	XIII. Kosten des Landtags	89	20	—	—	—	—	10	28	—	
25	31	18	31	XIV. Service und Einquartierung	27	22	—	—	—	—	3	26	—	
25	34	17	30	XV. Militair-Ausloosung	24	17	—	—	—	—	5	31	—	
25	99	33	—	XVI. Straßenpflasterung	88	42	6	88	42	6	—	—	—	Durch die Reparaturen am Wismarschen Thore entstanden.
—	125	—	—	XVII. Straßenreinigung	—	—	—	—	—	—	—	—	—	
50	282	6	100	XVIII. Wegebesichtigung und Wegebesserung	134	14	—	34	14	—	—	—	—	
75	75	17	60	XIX. Erhaltung der Brunnen	70	40	—	10	40	—	—	—	—	
400	432	28	430	XX. Oeffentliche Abgaben	403	5	—	—	—	—	26	43	—	
30	87	24	75	XXI. Reise-, Proceß- und Commissionskosten	25	47	—	—	—	—	49	1	—	
100	84	24	40	XXII. Arrest-, Transport- und andere Polizei-Unkosten	52	9	4	12	9	4	—	—	—	
100	102	36	300	XXIII. Bauten und Reparaturen	408	17	4	108	17	4	—	—	—	
40	36	5	40	XXIV. Postporto und Botenlohn	39	42	—	—	—	—	—	6	—	
300	87	29	200	XXV. Grabe- und Tagelohn	164	30	—	—	—	—	35	18	—	
150	81	28	100	XXVI. Fuhrlohn	98	15	6	—	—	—	1	32	6	Ad XXIX. Die erhöhete Ausgabe entstand, weil die Receptions-Gebühren für die Aufnahme der Windmühle an die Domanial-Brandcasse mit 233 ℳ 16 ß vorschüssig aus der Stadtcasse haben verlegt werden müssen.
—	30	—	—	XXVII. Für angekaufte Grundstücke	—	—	—	—	—	—	—	—	—	
—	—	—	—	XXVIII. Geleistete Vorschüsse	—	—	—	—	—	—	—	—	—	
400	450	17	300	XXIX. Insgemein	680	29	—	380	29	—	—	—	—	Ad XXX. Die pro 1854 verausgabten 4000 ℳ sind an die Schulbau-Casse gezahlt. Eben dahin sind pro 1855 zu zahlen . . . . . 3000 ℳ und ferner an die Großherzogl. Bruchcasse (cf. Bemerk. zum Cap. III. der Einnahme) 2200 „ 5200 ℳ
5200	—	—	4000	XXX. Außerordentliche Ausgabe	4000	—	—	—	—	—	—	—	—	
14794	9830	27	11715	**Summa der Ausgabe**	14139	21	3	2707	9	9	282	36	6	
								282	36	6				
								2424	21	3				
	13194	22	15967	Die Einnahme beträgt:	16464	3	5	497	3	5				
	3363	43	4252	Mithin ist Cassenvorrath	2324	30	2	1927	17	10				Diesem
								4252	—	—				von dem plus des Etats abgerechnet,
								2324	30	2				findet wieder die Uebereinstimmung mit dem Cassenvorrathe.

Allgemeine Bemerkungen.

1) Abschluß des Etats pro 1855: Einnahme . . . . . 15,657 ℳ — ß — ₰
Ausgabe . . . . . 14,794 „ — „ — „
Ueberschuß 863 ℳ — ß — ₰

2) Der Cassenvorrath betrug Ende 1853 . . . . . 3,363 ℳ 40 ß 6 ₰
und „ 1854 . . . . . 2,324 „ 30 „ 2 „
Derselbe hat sich also vermindert um 1,039 ℳ 10 ß 4 ₰

3) Die Passiva der Stadtcasse betrugen 1853 . . . . . 58,216 ℳ 30 ß — ₰
Es sind 1854 hinzugekommen . . . . . 4,449 „ 16 „ — „
62,665 ℳ 46 ß — ₰
Dagegen wurden abgetragen . . . . . 1,844 „ 30 „ — „
bleiben also am 1. Januar 1855 60,821 ℳ 16 ß — ₰
(Hiervon sind auf die Poischower Mühle verwandt 33,470 ℳ 40 ß)

4) Die belegten Capitalien betrugen 1853 . . . . . 1,544 ℳ — ß
Davon sind 1854 zurückgezahlt . . . . . 525 „ — „
bleiben also am 1. Januar 1855 1,019 ℳ — ß

5) Die Rückstände pro 1853 betrugen . . . . . 278 ℳ 13 ß
Davon sind baar eingegangen . . . . . 99 „ 19 „
bleiben also ältere Rückstände 178 ℳ 42 ß
Hierzu die Rückstände pro 1854 . . . . . 9 „ 41 „
beträgt der ganze Rückstand am 1. Januar 1855 188 ℳ 35 ß

6) Die Schulden der Stadtcasse betrugen demnach Ende 1854 . . . 60,821 ℳ 16 ß
Dieselbe besaß an Capitalien . . . . . 1,019 „ — „
die wirkliche Schuld betrug also . . 59,802 ℳ 16 ß
1853 betrug diese Schuld . . . . . 56,672 „ 30 „
sie hat sich also vermehrt um 3,129 ℳ 34 ß

Grevesmühlen, 1855.

Der Magistrat.

№ 45. Sonntag, den 3. Juni. 1855.

Grevesmühlener Wochenblatt.

Localblatt für Grevesmühlen, Rehna, Gadebusch und deren Umgegend.

Fünfter Jahrgang. Verantwortlich: F. Sievers. Zweites Quartal.

Dieses Blatt erscheint wöchentlich zwei Mal am Donnerstag und Sonntag Morgen. — Inserate werden für die gewöhnliche Zeile oder deren Raum mit 1 ß berechnet. 1—4 Zeilen 4 ß. Bei Wiederholungen von großen Annoncen findet eine Ermäßigung statt. — Der Abonnementspreis beträgt vierteljährlich in der Expedition und bei den löblichen Postämtern 20 ß.

Rundschau.

Die neuesten telegraphischen Depeschen bestätigen, daß die Franzosen **in der Krimm** an verschiedenen Punkten siegreich vorgedrungen sind und wichtige Vortheile erlangt haben. Der Kampf unmittelbar vor Sebastopol war außerordentlich blutig und hartnäckig; die Gegner griffen sich fast nur mit dem Bajonnet an. Gortschakoff, der Russe, gibt seinen Verlust in der ersten Nacht auf **2500** Mann an, von der zweiten entscheidenderen spricht er gar nicht. Als am dritten Tage die Feinde Waffenstillstand machten, um ihre Todten zu begraben, zählten die Franzosen an **6000** gefallene Russen. — Auf einer andern Seite vor Sebastopol sind die Franzosen auch vorgedrungen und zwar auf der wichtigen, waldigen und schluchtenreichen Tschernajalinie. Auf der Seite commandirte Bosquet, der Zuaven-General, der Liebling des Heeres. Die Russen zogen sich schnell zurück, aus der Ferne sah man sie weit hinten graben und schanzen. — Lord Raglan, der Engländer, scheint das Wetter zu beobachten, während die Franzosen fechten und siegen.

Der Kriegsstand, in welchem sich die österreichische Armee seit längerer Zeit befindet, kostet der Regierung täglich **650,000** Gulden, wodurch das jährliche Deficit auf **300 Millionen Gulden** sich steigert. Die Kreuzzeitung glaubt, daß Oesterreich einen solchen Zustand nicht lange aushalten wird.

Preußen hat sich der **Türkei** angeschlossen und es werden nun bald die erst in diesen Tagen angeworbenen Rekruten nach Constantinopel marschiren und dort festen Fuß fassen. Die Rekruten sind aber echte Preußen, d. h. preußische Thaler, welche durch eine allgemeine Kirchencollecte in allen evangelischen Kirchen aufgebracht wurden und wofür eine evangelische Kirche und Schule zu Constantinopel errichtet werden soll. Gewiß auch eine Eroberung, und das eine recht gute!

Man erzählt sich, den verbannten französischen Generalen Changarnier, Bedeau und Lamoriciere wären bedeutende **Commandostellen** in der französischen Armee angeboten worden, wenn sie dem Kaiser den Eid der Treue leisten wollten; sie hätten aber eine abschlägige Antwort ertheilt.

Will Kaiser Napoleon deutsche Hiebe austheilen und wem? Das Erste, was er in der Industrie-Ausstellung gekauft hat, war einen **Solinger Klinge**, eine prächtige Säbelklinge, auf der eine Seiten in Gold ciselirt das Bild Napoleon I. und die Namen Marengo und Austerlitz, auf der andern Napoleon III. Bild und Alma und Inkerman. Sebastopols Stelle ist leer gelassen; wir wollen sie bald ausfüllen, versprach Napoleon lächelnd, als er aufmerksam gemacht wurde. — Große Ehre legen die Wiener Seidenzeuge auf der Ausstellung ein; die Lyoner Herren, die seither unbestritten das prae hatten, sind ängstlich, eifersüchtig und ärgerlich. Schön, sehr schön, so schön wie unsere, rief ein Lyoner, aber auch so gut, so schwer? schwerlich! — Wetten wir, antwortete ein Wiener, unsere Seidenzeuge sind noch schwerer als Eure Lyoner! — Topp! — Ein paar Engländer wurden Schiedsrichter; sie prüften und entschieden für Wien.

In Böhmen soll eine erstaunliche Menge Katholiken, darunter viele Geistliche, zum Protestantismus übergetreten sein. Berliner Zeitungen sprechen wohl übertrieben von Tausenden. Ueber der Grenze ließ man nichts davon laut werden.

In Folge des ungünstigen Ausfalles der Leipziger Messe stocken in den **Fabrikbezirken Sachsens** die Weberei, Wirkerei und Posamentirerei. Es werden nur eine geringe Anzahl Arbeiter beschäftigt und nur zu einem geringen Lohne. Die Preise der Lebensmittel sind dagegen immer im Steigen; ist's da ein Wunder, daß Hunger und Hungertyphus ausgebrochen ist?

Im Königreich Preußen zählt man gegenwärtig **3640 Aerzte** und **1497 Apotheken**, so daß auf einen Aerzt **2931** und auf eine Apotheke **11,261** Einwohner kommen.

Das Waldblümchen.

(Fortsetzung.)

„Es mag sein, daß ich Unrecht that," sagte diese, „ohne das Wissen meines Vaters darauf einzugehen, allein wenn die Gründe, welche Ihre Bitte begleiteten, sich wirklich als so triftig bewähren, wie Sie angegeben haben, so hoffe ich, es wird für mich hierin wenigstens theilweise eine Entschuldigung liegen."

„Meine Absichten sind rein, hierüber wird bei Ihnen kein Zweifel herrschen."

„Ich glaube es," sagte Marie, den jungen Mann mit dem Ausdruck eines unverkennbaren Vertrauens anblickend, „und es würde mich sehr unglücklich machen, daran zweifeln zu müssen."

„Ihre Worte sind eine neue Aufforderung für mich, jeden Schein zu entfernen, welcher dieses Vertrauen schwächen könnte. Lassen Sie uns nicht verbergen, was in unserem Herzen vorgeht, meine Marie; schlagen Sie das Auge nicht zu Boden — nein, heben Sie es empor, wenn Sie das für mich empfinden, was ich hoffe." —

In der That folgte das junge Mädchen mit holder Schamhaftigkeit dieser Aufforderung, indem sie gleichzeitig, halb abgewendet, ihrem Gesellschafter ihre Hand reichte, die dieser tiefbewegt an seine Lippen drückte. Dann wurde sein Blick plötzlich ernst und eine gewisse Melancholie bemächtige sich seiner Züge. —

„Es ist ein eigenthümliches Verhältniß, welches uns zusammengeführt hat, meine Marie," begann er, „und es wird Pflicht für mich, daß ich den Schleier von Verhältnissen lüfte, die uns für die Zukunft voraussichtlich noch harte Kämpfe bereiten werden. Haben Sie den Muth, für die Erreichung eines Zieles, an welches sich das künftige Glück unseres Lebens knüpfen soll, mit Beharrlichkeit in den Kampf zu treten?"

„Sie werden mich hierzu zu jeder Zeit entschlossen finden."

„Selbst wenn die Nothwendigkeit Sie zwänge, dem Willen Ihres eigenen Vaters entgegenzutreten?"

„O, mein Gott! Meinem eigenen Vater?"

„Hören Sie, Marie, mein Name ist nicht Müller, ich heiße —"

Hier ließ sich der bereits früher von dem Fenster vernommene Schlag der Wachtel von Neuem sehr laut hören.

„Ihr Vater!" sagte der Jüngling erschrocken aufspringend.

Die Rost. Bl. theilen eine neue Teterower Geschichte mit, passirt in diesem Jahr:

„Ueber einen Vorfall, der hier im Lande sich ereignete und überall große Sensation hervorgerufen hat, sind uns nachstehende, blos auf das Thatsächliche sich beschränkende Mittheilungen zugegangen.

Am 20. Mai starb zu Teterow in seinem 80sten Lebensjahre der Advocat Bormann, ein, so viel wir gehört und in Erfahrung gebracht haben, durchaus unbescholtener und von seinen Mitbürgern geachteter Mann. Derselbe besaß auf dem Teterower Friedhofe einen ihm zugehörigen Begräbnißplatz, in welchem bereits die Leiche seiner längst vor ihm verstorbenen Ehefrau ruhte und wo auch er nach seinem Tode begraben sein wollte. Die Teterower Geistlichkeit jedoch, welche Ursache zu haben glaubte, mit dem christlich-kirchlichen Lebenswandel des Verstorbenen unzufrieden zu sein, und es ihm namentlich zum Vorwurfe gemacht haben soll, daß er den, ihm in seinen letzten Lebenstagen angebotenen Genuß des heiligen Abendmahls verschmäht habe, inhibirte die, nach dem Willen des Verstorbenen beabsichtigte und angeordnete Beerdigung, indem sie vielmehr der Meinung war, daß dem Verstorbenen kein christliches Begräbniß in geweihter Erde, sondern nur ein sog. unehrliches Begräbniß gebühre*). Die Verwandten des Verstorbenen und diejenigen Personen, welche die Beerdigung der Bormann'schen Leiche zu besorgen hatten, waren mit dieser Ansicht nicht einverstanden, und, da die gedachten Geistlichen sich dieserhalb, Zwecks Einholung einer entscheidenden Resolution, inzwischen an den hohen Oberkirchenrath in Schwerin gewendet hatten, so wurde der Sarg mit der Bormannschen Leiche am 25. Mai einstweilen in einem Schuppen (Leichenhause) auf dem Teterower Kirchhofe untergebracht. Als nun später die nachgesuchte Resolution eintraf, daß die Leiche dort zu bestatten sei, „wohin sie gehöre", ordnete der Magistrat zu Teterow die Beerdigung der Bormann'schen Leiche am Rande des Friedhofes „unter den Selbstmördern" an. Gegen dieses Vorhaben wurde von betheiligter Seite Protest erhoben und der fragliche Sarg am 27. Mai wieder zur Stadt gebracht, wo derselbe interimistisch in dem hinter der Bormann'schen Wohnung befindlichen Garten verscharrt wurde. Diese Beisetzung dauerte aber nur bis zur Nacht 28/29., denn, dem Vernehmen nach, ist die Bormann'sche Leiche in dieser Nacht, unter Begleitung einer großen Menschenmenge bis zur Grenze des Teterower Weichbildes, nach Rostock transportirt worden und ruht jetzt in geweihter Erde auf dem Rostocker Friedhofe."

*) Merkwürdiger Weise übergehen die in der „Teterower Zeitung" befindlichen „kirchlichen Nachrichten vom 9—23. Mai" den Bormann'schen Todesfall gänzlich mit Stillschweigen.

Die Mannschaften mehrerer **mecklenburger Handelsschiffe**, welche an der russischen Küste von englischen Kriegsschiffen als Prisen genommen sind, wurden am 21. v. M. in Calmar an's Land gesetzt und von dem dortigen Consulate nach Kopenhagen gesendet, um von dort aus durch Unterstützung des mecklenburgischen General-Consulats in ihre Heimath befördert zu werden. Von der Brigg „Betty", den Herren Marty & Co. in Wismar gehörig und vom Capt. Pettersen geführt, langten 5 Mann, von der Brigg „Mecklenburg", dem Herrn Ernst Brockelmann in Rostock gehörig, Capt. Fretwurst, 6 Mann, vom Schooner „Emilie", demselben Hause gehörig, Capt. Bahr,

---

„Es ist Wilm, welcher uns das verabredete Zeichen giebt."

Kaum waren diese Worte ausgesprochen, als der ungestüme Druck einer Hand das Zimmer öffnete.

In stolzer Haltung, doch leichenblaß und mit zornglühendem Auge trat der Förster ein.

Marie stieß einen Schrei aus und flog ihrem Vater entgegen. Dieser ergriff ihre Hand und führte sie ohne ein Wort zu sagen zu ihrem Platz zurück.

Der Maler stand stumm, in zwar nicht trotziger, aber in ruhiger Haltung in der Mitte des Gemaches und schien entschlossen, den Sturm zu erwarten, dessen Ausbruch die finster zusammengezogenen Brauen des Alten verkündeten.

Dieser ließ sich auf einen Stuhl nieder und sein starres Auge heftete sich durchbohrend auf den Fremden.

Eine peinliche, durch keinen Laut unterbrochene Stille herrschte einen Augenblick. Endlich sagte der Vater Marien's und mit Eiseskälte:

„Herr von Wildenhaupt!"

Der Jüngling zuckte überrascht zusammen und Marie erbebte. —

„Herr von Wildenhaupt, Sie spielen die Rolle eines Nichtswürdigen." —

Eine hohe Röthe übergoß des Fremden Gesicht und sein Auge begegnete funkelnd dem des Försters. Doch schon in der nächsten Secunde nahm sein Blick wieder den Ausdruck der Sanftmuth an und mit weicher, obgleich tiefbewegter Stimme antwortete er:

„Meine Ehre ist eben so unbefleckt wie meine Absichten rein sind; ich weise eine solche Beschuldigung mit der Ruhe, die ein gutes Gewissen verleiht, zurück."

„Junge Schlange, glauben Sie einen alten Mann zu täuschen?"

„Mein Vater!" rief Marie, einige Schritte vortretend und ihre Hände bittend erhebend.

„Still! Laß mich mit ihm Abrechnung halten, unverständiges, verblendetes Kind."

„Endigen Sie diesen Auftritt, der uns Beiden keine Ehre macht," sagte Wildenhaupt — „machen Sie mich mit der Anklage, die Sie gegen mich erheben, bekannt, und ich werde Ihnen als ehrlicher Mann darauf antworten."

„Herr von Wildenhaupt, wissen Sie, in wessen Hause Sie sich befinden?"

„In dem Hause eines Mannes, den ich so gern Vater nennen möchte."

„Ha, ha!" lachte der Förster wild, „und darum schlichen Sie sich unter fremden Namen hier ein? — Nein, junger Mann, der Todtfeind Ihres Vaters kann nie zu Ihnen in ein solches Verhältniß treten."

Der Fremde erblaßte und Marie stieß einen Schrei der Verzweiflung aus.

„Ich bin," sagte der Baron, „allerdings der Sohn jenes Herrmann von Wildenhaupt, den Sie so hassen."

Bei diesem Namen flammte das Auge des Försters von Neuem und seine Hand weit von sich streckend, rief er:

„Fort! Aus meinen Augen junger Wolf! Gleich ihm hast Du Dich hier eingeschlichen, um wie er das unschuldige Lamm zu rauben!"

„Genug!" sagte der Baron plötzlich sehr ernst. „Ich habe getragen, was ein Mann einem Andern gegenüber vermag, aber auch die von der Verblendung angefachte Leidenschaft muß ihr Ziel finden. Sie haben einen edelen Vater einem Sohne gegenüber mit Schmähungen überhäuft, dessen Andenken demselben theuer und heilig ist. Ich kam hierher, um Ihr hartes, unbeugsames Herz mit ihm zu versöhnen."

„Nimmermehr!" sagte finster der Alte.

„So soll mich dies doch nicht abhalten, seine Rechtfertigung zu führen," fuhr schmerzlich bewegt der Jüngling fort.

„Geben Sie diesen Versuch auf," rief mit Bitterkeit Marien's Vater. „Was könnten Sie noch sagen, was nicht schon bekannt wäre. Eine traurige Geschichte, die freilich leider nicht neu in der Welt ist. Ihr Vater war Officier und wurde schwerverwundet in das Haus meiner Eltern gebracht. Zum Dank für die Pflege, die er genoß, stahl er denselben die Tochter."

„Er und Ihre Schwester, meine theure, verklärte Mutter, liebten sich. Vergebens bat er um ihre Hand; unbefragt hatte man dieselbe einem reichen Pächter zugesagt."

„Kinder müssen gehorchen," bemerkte rauh der alte Graubart."

„Aber der Gehorsam hört auf, wo die Liebe gebietet. Sie flohen. Vergebens suchten später die zärtlichsten Briefe die erzürnten Aeltern von dem Glücke des verbundenen Paares zu überzeugen. Sie waren es — o, daß ich diese Anklage erheben muß! — Sie waren es, welcher jedesmal eine Versöhnung hartnäckig in den Weg trat, weil Sie Haß gegen meinen Vater im Herzen trugen, der sich für eine von Ihnen empfangene Beleidigung in einem Augenblicke der Aufwallung auf eine Weise gerächt hatte, die seitdem von ihm stets auf das Schmerzlichste beklagt worden ist."

„O, mein Vater! Mein Vater!" rief Marie schluchzend, „welches dunkele Gemälde der Vergangenheit öffnet sich vor meinen Blicken!"

„Still!" sagte dieser finster, „soll ich hier als Angeklagter stehen, wo ich als strafender Richter erschienen bin? — Und

3 Mann, von der Brigg „Johanna", dem Herrn Mann in Wismar gehörig, Capt. Ahrens, 10 Mann, vom Schiffe „Balance", den Herren Jurz & Crotogins in Rostock gehörig, Capt. Parow, 5 Mann, und von der Brigg „Orcon", dem Hause Jawenski in Rostock gehörig, Capt. Jürz, langten 4 Mann in Kopenhagen an.

Dem Fr. J. wird aus Kassel geschrieben: „Eine in jüngster Zeit hier erschienene Broschüre erregt Aufsehen. Ihr Titel lautet: „**Erblindung heilbar.**" Nach dem Manuscripte eines Erblindeten, aber durch das Geranium robertianum (gem. **Storchschnabel**) wieder sehend Gewordenen, von J. Barth." Dieses einfache Mittel besteht nach Aussage des Verf. nur darin, daß obengenanntes Kraut in Bündel gebunden und so lange im Nacken getragen wird, bis es trocken ist, aber dann gleich durch frisches ersetzt wird. Ein Kräutersammler des Rhöngebirges hatte es dem Erblindeten gerathen, behauptend, daß in den Bergen schon so Vielen dadurch das Augenlicht wieder gegeben sei. Der Erblindete, an dem die Kunst zweier berühmter Augenärzte sich vergeblich bemüht hatte, genas, und theilt jetzt in diesem Schriftchen all denen, welche an diesem traurigsten aller Schicksale leiden, dieses Mittel zur Beachtung und Nutzanwendung mit. Das Büchlein erscheint im Selbstverlage des Verfassers.

Aus Constantinopel erzählt der Kirchliche Anzeiger für Katholiken Folgendes: „Hier, wo man die kleinen Spitzbuben hängt und die großen laufen läßt, hatte man wieder einen armen Schächer über irgend einer Unthat erwischt. Der Proceß war bald beendet und der blutarme Türke zum Tode verurtheilt. Da saß er nun und lamentirte, aber es half nichts. Auch seine acht kleinen Kinder jammerten, sodaß es sogar die barmherzigen Schwestern im französischen Hospital vernahmen. Das half aber. Die wurden sofort von Mitleid ergriffen und gedachten, den um eines geringen Verbrechens willen verurtheilten Türken zu erlösen. Sie rathen und rathen, und denken endlich, es sei am Besten, wenn ein paar von ihnen direct zum Sultan gingen. Gesagt, gethan; zwei Schwestern machen sich auf den Weg und melden sich am Palast des Großtürken. Man staunt, was diese französischen Nonnen wohl erbitten mögen, und mit der Audienz will es lange nicht vorwärts gehen. Aber die Beharrlichkeit der Schwestern siegt. Endlich werden sie doch beim Sultan eingeführt, der sie nach Landesbrauch mit der Tabakspfeife im Munde empfängt. Abdul-Medschid, obgleich Türke, ist ein Mann von Geist, der von den Europäern Lebensart angenommen. Er nimmt die Schwestern mit Wohlwollen auf. Sie erklären den Gegenstand ihres Gesuchs dem Sultan, der sie herablassend und lächelnd anhört. „Ich gewähre die Gnade," antwortete er: „kann ich etwas dem heiligen Eifer versagen, der dem Herzen solche Gedanken eingiebt? Sie ist schön, die Religion, die, o heilige Frauen, eine Aufopferung wie die eure einflößt. Folget diesem Officier" (der Sultan bezeichnete denselben), „er wird Euch in das Gefängniß führen. Ihr sollt die Freude haben, mit Euern eigenen Händen Euern Schützling zu befreien, um ihn seinen Kindern wiederzugeben." Und da die Schwestern sich gerührt entfernten, indem sie zu danken versuchten, fügte der Sultan hinzu: „Vergeßt den Weg zu diesem Palast nicht! Jedesmal, wenn Ihr mich um etwas zu bitten habt, fürchtet Euch nur nicht! werden Euch alle Thüren geöffnet sein.

---

dennoch, wer wagt es, meine Liebe gegen die Schwester in Zweifel zu ziehen?" fügte er weich hinzu. „War es nicht eben diese Liebe, die ihre Rückkehr in's väterliche Haus als Bedingung der Versöhnung stellte, habe ich nicht in der Einsamkeit zu Gott gebetet, daß er ihr verblendetes Herz lenken und sie in die Arme ihres Bruders, zu den Füßen der trauernden Aeltern zurückführen möge?"

„Aber, war dies Gebet auch wohl ein reines?" entgegnete der Baron. „Wollten Sie die Gattin von dem Herzen des Gatten reißen, um sich an einem Manne zu rächen, der das Ihnen zugefügte Unrecht so oft und so aufrichtig bereut hatte."

„Genug der Worte!" rief der Förster mit einer Kälte, die unwiderruflichen Entschluß bekundete. „Verlassen Sie dieses Haus, in welchem bisher der Friede und das Glück wohnten, vermeiden Sie es, die Schwelle desselben jemals wieder zu betreten, denn zwischen uns kann niemals eine Verständigung stattfinden."

„Und Sie, Marie?" sagte der Baron zu dem jungen Mädchen gewendet, „stimmen auch Sie in diesen Urtheilsspruch ein?"

Eine convulsivische Bewegung durchzuckte den Körper des lieblichen Kindes. Leichenblässe überzog ihr schönes Gesicht. Plötzlich richtete sie sich muthig und entschlossen auf. Sie eilte auf den Baron zu. Dieser empfing sie mit seinen Armen. Ihr Haupt sank langsam auf seine Schulter. Der Alte sprang auf und wollte sie von dem Jüngling trennen. Aber eine zwar sanfte, jedoch entschiedene Handbewegung seiner Tochter verhinderte ihn daran.

„Vater," sagte Marie mit einer Stimme, die ein tiefes Leid niederdrückte, „Vater, Ihre Tochter ist Ihnen nie mit einer Unwahrheit entgegengetreten; am Wenigsten möchte sie dies aber in diesem Augenblicke thun. Ich war Ihnen stets ein folgsames Kind, dieses Zeugniß können Sie mir nicht versagen — ich habe Sie stets geliebt und geehrt und auch diese Anerkennung muß mir Ihr Herz zu Theil werden lassen. Der alte Wilm —"

„Ha, der Kuppler!"

„Wilm verdient einen solchen Namen nicht, mein Vater. Er machte mein junges Herz zuerst mit Gott bekannt — und erzog mich im Gehorsam zu Ihnen. Wohlan, hier will ich beharren, auf daß mir's wohl gehe auf Erden, wie das durch den Mund Moses von Gott gegebene Gebot sich ausdrückt. Aber hiermit, mein Vater, habe ich auch alle Pflichten einer folgsamen Tochten erfüllt, einer Tochter — ach, daß ich Anklage erheben muß! — deren Glück Ihnen weniger gilt, als die Befriedigung eines von der Leidenschaft genährten Hasses." —

„Still, Mädchen! Wer giebt Dir das Recht, mit Deinem Vater auf diese Weise zu sprechen?"

„Die Stimme der Wahrheit, welche so ungern von den Menschen gehört wird. Doch gestatten Sie mir noch ein weiteres Wort. Heute zum ersten Mal tritt es mit klarem Bewußtsein vor meine Seele, daß Gott dem Menschen einzelne Rechte verliehen hat, die sein ausschließliches heiliges Eigenthum sind. Lassen Sie mich frei empfinden und fühlen, dem Gehorsam gegen Sie wird dadurch kein Abbruch geschehen. Mein Herz hat gewählt, es gehört dem Manne, in dessen Armen Sie mich jetzt sehen, und wenn Ihr Haß ihn hinwegstößt von der Schwelle des Hauses, so soll meine Liebe ihn in unveränderlicher Treue begleiten."

Ein lautes Schluchzen unterbrach hier die Worte des lieblichen Mädchens und erschöpft sank sie auf einen Stuhl.

Wildenhaupt wandte sich nochmals zum Förster.

„Seien Sie mild und versöhnend, wo es sich um das Wohl Ihrer einzigen Tochter handelt; begründen Sie das Glück zweier Menschen, deren Herzen Sie ja doch nicht mehr zu trennen vermögen." —

Aber finster winkte der Greis mit der Hand.

„Hinaus aus meinem Hause, dessen Frieden Sie gestört haben," sagte er. „Wie, sollte der Wille eines Vaters von der thörichten Laune eines Kindes abhängen, das auch schon von dem Gifte getrunken zu haben scheint, welches gegenwärtig die Herzen und Köpfe unserer Jugend durchdringt und sie in maßloser Ueberhebung jedes Gesetz, jede fromme Sitte verachten läßt? — Noch einmal: hinweg aus meinem Hause, damit eine ungehorsame Tochter wieder Zeit gewinnt, zu ihrer Pflicht zurückzukehren!"

Der Alte hatte sich erhoben und von Neuem eine so drohende Stellung angenommen, daß Wildenhaupt die Unmöglichkeit einsah, eine Verständigung herbeizuführen. Er hoffte, daß die Zeit ihm später günstiger sein würde und beschloß, einen Auftritt zu beenden, der bereits für ihn so vieles Demüthigende gehabt hatte.

Indem er Marien noch einen Blick der Aufmunterung zuwarf, verließ er daher die Wohnung des Försters, welcher im starren Hinbrüten von seinem Weggange kaum Notiz zu nehmen schien. — —

Es war einige Tage nach dem hier geschilderten Auftritt, als an einem finstern, stürmischen Abend ein Mann an den Eingang einer zerfallenen Lehmhütte pochte, welche versteckt in einer abgelegenen Schlucht jener wilden Berggegend lag, die den Schauplatz unserer Erzählung bildet.

(Fortsetzung folgt.)

Ein gefangener Soldat wurde ins feindliche Lager gebracht und gefragt, wie stark wohl die Feinde wären. — „Ach", sagte er nach einigem Bedenken, „ihrer zwei tragen ganz leicht ein Faß Bier weg."

In England greift unter der vornehmen Damenwelt die Mode auffallend um sich, die Brust fast ganz entblößt zu tragen, ähnlich wie zur Zeit der lustigen Hofhaltung Karl II., aus welcher Damenportraits in großer Anzahl in Hauptconcourt hängen. Man erzählt in Bezug darauf folgende Anekdote: Ein Landmann, welcher dem letzten Cercle bei Hofe beiwohnte, wurde von einem andern Herrn gefragt, ob er in seinem Leben schon etwas der Art gesehen habe. Er meinte den Glanz und die Pracht, die dabei entfaltet waren, — der Mann vom Lande bezog aber die Frage auf den Kleiderschnitt, in welchem die Damen dabei erschienen waren und antwortete: „Nie seit ich entwöhnt worden bin." — Selbst von der Reiterstatue der Königin, die in der Londoner Börse steht, sagte der „Punch", das Reitkleid der Königin sei unten so lang und oben so kurz, daß die Allergnädigste so eben im Auskleiden begriffen zu sein scheine.

Bei einer Zollinie zeigte sich häufig ein armes Mädchen mit einem Kinde an der Brust. Die Beamten ließen sie ruhig passiren, bis es endlich ihnen verrathen wurde, daß das Kind mit verbotenen köstlichen Stoffen umwickelt sei. Auch dies scheint dem Mädchen verrathen worden zu sein, denn es kam nicht wieder. Ein anderes Mädchen, das ein Kind gern los sein wollte, benutzte aber die rege gewordene Aufmerksamkeit der Zollwächter. Es kam ängstlich an das Grenzzollhaus heran, wurde angehalten und namentlich ihr Kind mit Beschlag belegt; sie selbst entkam unter der Menge der herbeigeeilten Menschen. Neugierig durchsuchten die Herren ihre Beute, fanden aber nichts als einen starken gesunden Jungen, dessen Erziehung auf gemeinsame Beiträge bewerkstelligen zu lassen sie beschlossen.

Die Versuche, **gesalzenes Fleisch von Südamerika auszuführen**, sind bisher noch als gescheitert zu betrachten. Allerdings werden in den amerikanischen Steppen jährlich Tausende von Centnern Fleisches vernichtet, welche von den ihrer Haut wegen geschlachteten Büffeln und Rindern herrühren. Das Fleisch ist in jenen menschenleeren Gegenden fast völlig werthlos. In Folge dessen hat man neuerdings versucht, solches einzusalzen und nach Europa zu versenden. Wirklich ist auch neulich eine solche Schiffsladung in Bremen angekommen und es läßt sich der Preis viel niedriger stellen als der des Fleisches in den hiesigen Landen, aber die Einsalzung hat sich als eine höchst mangelhafte gezeigt. Das Salz, dessen man sich in jenen amerikanischen Steppen bedient, ist so schlecht und hat namentlich einen so bitteren Beigeschmack, daß man erst das Fleisch förmlich auswässern muß, wodurch wiederum ein Theil seiner Kraft verloren geht. Wenn es gelingt, in Amerika eine bessere Einsalzung zu erlangen, so möchte es sich vielleicht verlohnen, dieses amerikanische Fleisch hier einzuführen.

Um **Eier** lange frisch zu erhalten, schlägt ein französischer Chemiker vor, die Eier entweder in Kalkwasser oder in eine Lösung von Seesalz (einen Theil Seesalz, zehn Theile Wasser) aufzubewahren. Im ersten Fall dringt der Kalk in die Poren der Eierschalen und macht sie für die Luft unzugänglich; durch das zweite Verfahren wird den Eiern ihr Wassergehalt und damit eine wesentliche Bedingung der Fäulniß entzogen.

Ein Begräbniß auf einem Auswandererschiffe.

„Es ist ein unbeschreiblich unangenehmes Gefühl, eine Leiche an Bord zu wissen," sagt Gerstäcker in seinem neuen Buche „Nach Amerika!" (Leipzig, Costenoble.) „So wurde denn auch die Leiche einer Frau sofort aus dem engen untern Raume hinauf auf das Verdeck geschafft und dort mit ihrer Matratze auf ein Paar über die Wasserfässer gedeckte Bretter gelegt. Ein mit anwesender Chirurg öffnete ihr an jedem Arme eine Ader, um sich von dem wirklich erfolgten Ableben zu überzeugen. Als jede Ungewißheit beseitigt war, wurde der Segelmacher beordert, die Verschiedene, wie es auf Schiffen gebräuchlich ist, in ein Stück Segeltuch einzunähen; nur das Gesicht sollte bis zum letzten Augenblicke frei und offen bleiben. Der Mann, der seine junge Frau so unerwartet auf der großen Reise verloren hatte, küßte noch einmal die bleichen Lippen und stand dann weinend neben der Todten. Der Steuermann winkte nach einiger Zeit dem Segelmacher, den Körper vollständig einzunähen, er selber befestigte einen schon bereit gehaltenen Sack mit Steinkohlen zu den Füßen der Leiche und die Zwischendeckspassagiere wurden aufgefordert zu erscheinen und der Todten die letzte Ehre zu erzeigen. Von allen Seiten kamen sie still herbei und umstanden mit entblößten Häuptern den Platz, an dem vier Matrosen das Brett, auf welchem die Leiche lag, aufhoben und mit dem Fußende auf den Schiffsrand hinausschoben, wo zwei Mann sie im Gleichgewicht hielten. Der Capitain kam indeß auch herbei, nahm seine Mütze ab, trat zu der Leiche und sprach mit lauter Stimme: „ich habe versprochen alle meine Passagiere wohlbehalten nach Amerika hinüberzuführen; Gott der Herr hat es anders gewollt und diese eine Seele abgefordert. Des Menschen Kraft ist ein Hauch vor seinem Willen; aber vertrauen wir ihm und sein Name sei gelobt!" Den Kopf neigend begann er das „Vaterunser" zu beten, in das die Passagiere lautlos mit einstimmten; bei den letzten Worten des Gebetes aber und auf einen Wink des Capitains hoben die beiden Matrosen, welche das Brett hielten, dieses allmälig an dem innern Ende höher und höher; die Leiche wurde dadurch mit dem Kopfende mehr und mehr emporgerichtet und als endlich der Punkt über dem Gleichgewichte erreicht war, glitt sie rasch hinab, von der Last des Steinkohlensackes an ihren Füßen nach vorn gezogen. „Meine gute Frau!" rief der Mann der Todten in herzzerschneidendem Tone und er streckte die Arme nach ihr aus, aber im nächsten Augenblicke schlug die Fluth über der Leiche zusammen und während das Schiff rasch über die Stelle hinwegglitt, sank der Körper tiefer und tiefer hinab und — die See wogte so still und ruhig als vorher über der Leiche und das Schiff schwamm munter fort seinem Ziele entgegen."

Grevesmühlen. Wahrscheinlich steht uns am nächsten Donnerstag der hohe Besuch Sr. Königl. Hoheit des Großherzogs bevor, indem derselbe von Wismar nach Wedendorf zu reisen gedenkt, um mit Ihrer Königl. Hoheit der Frau Großherzogin dort zusammenzutreffen, die einige Tage daselbst verweilen wird.

Montag, den 4. Juni, Abends 8 Uhr:

Sitzung des Gewerbe-Vereins.

Grevesmühlen. Der Vorstand.

Sellerie-, Porrée-, Rothkohl-, frühe Würsig-Kohlpflanzen, à Schock 2 ßl., — Blumenkohl à Schock 4 ßl., — Levkojen-Pflanzen à Schock 8 ßl., à Dutz 2 ßl.

bei **L. Schultz** Wittwe.

Einige Fuder **Feldsteine** stehen zum Verkauf. Näheres in der Expedition d. Bl.

Eine Wohnung aus Stube, Kammer, Küche, nebst einigen Ställen, steht zu Johannis zu vermiethen. Näheres in der Exped. d. Bl.

Ein junges Mädchen, welches im Schneidern, Waschen und Plätten geübt ist und gute Zeugnisse aufzuzeigen hat, sucht in der Umgegend von Grevesmühlen eine Condition. Näheres in der Expedition d. Bl.

Am Freitag den 8. d. M. findet bei mir ein

BALL

statt, wozu ich meine Freunde und Gönner ganz ergebenst einlade.

Roggenstorf, den 2. Juni 1855.

J. Hoffmeister.

Die erste

Subscriptions-Harmonie

im Schultz'schen Garten

findet am Mittwoch den 6. Juni Nachmittags 5 Uhr statt und lade ich hierzu gehorsamst ein.

Grevesmühlen, den 31. Mai 1855.

L. Stubbe.

Getreide-Preise vom 25. Mai.

	Schwerin. ℳ	ß	bis ℳ	ß	Wismar. ℳ	ß	bis ℳ	ß
Weizen	2	32	3	8	2	16	3	8
Roggen	1	44	2	4	1	42	2	4
Gerste	1	14	1	18	1	8	1	18
Hafer	—	40	1	4	—	40	1	—
Erbsen	1	20	1	32	1	16	1	30
Wicken	—	—	—	—	—	—	—	—
Buchweizen	—	—	—	—	1	—	1	8
Leinsaat	—	—	—	—	—	—	—	—
Rappsaat	—	—	—	—	—	—	—	—
Dotter	—	—	—	—	—	—	—	—
Rübsen	—	—	—	—	—	—	—	—

Lübeck.

(Preuß. Thaler zu 40 ßl.)

Weizen	1 Thlr.	32 ßl.	bis	2 Thlr.	14 ßl.
Roggen	1	20		1	28	
Gerste	—	44		1	—	
Hafer	—	40		—	44	
Erbsen	1	—		1	12	

Druck und Verlag von F. Sievers.

№ 46. Donnerstag, den 7. Juni. 1855.

Grevesmühlener Wochenblatt.

Localblatt für Grevesmühlen, Rehna, Gadebusch und deren Umgegend.

Fünfter Jahrgang. Verantwortlich: F. Sievers. Zweites Quartal.

Dieses Blatt erscheint wöchentlich zwei Mal am Donnerstag und Sonntag Morgen. — Inserate werden für die gewöhnliche Zeile oder deren Raum mit 1 ß berechnet. 1—4 Zeilen 4 ß. Bei Wiederholungen von großen Annoncen findet eine Ermäßigung statt. — Der Abonnementspreis beträgt vierteljährlich in der Expedition und bei den löblichen Postämtern 20 ß.

Rundschau.

Telegraphische Depeschen kündigen eine große Schlacht **in der Krimm** an. 100,000 Verbündete, darunter 45,000 Franzosen, 20,000 Engländer, 10,000 Piemontesen und 25,000 Türken sind im Begriffe, die russische Armee bei Inkerman anzugreifen. Pelissier hat erklärt, wir müssen den Feind nicht schlagen, wir müssen ihn vernichten, ehe wir Entscheidendes gegen Sebastopol unternehmen können. — Die Stellung der Russen an und hinter der Tschernaja ist durch Natur und Kunst sehr fest und gut und der an der Alma sehr ähnlich. Es wird ein heißer Kampf werden.

Der südliche Theil von **Sebastopol** hat schrecklich gelitten und ist kaum mehr zu erkennen. An 500 Häuser sind von Grund aus zerstört und auf ihren Trümmern wächst Gras. Die andern Stadttheile sind weniger heimgesucht.

Die Russen nehmen den Mund etwas voll. Wir werden, wenn's nöthig ist, **zehn Jahre** Krieg führen. Nimmt man Sebastopol und will uns Frieden dictiren, so werden wir antworten, was General Kutusow dem Marschall Lauriston nach der Einnahme von Moskau antwortete, als dieser Unterhandlungen anknüpfen wollte: Sie scherzen wohl, Herr General, heute fängt der Krieg erst für uns an.

Wie denkt man in Berlin, wo man von Anfang an friedlich zu vermitteln sucht, über die orientalische Frage? „Wir sind heute, sagt eine officiöse Stimme, von der Lösung der orientalischen Frage weiter entfernt als Pfingsten 1853 und es scheint kaum noch möglich, **eine Ausgleichung** der sich widerstreitenden Interessen und damit eine Lösung der Frage anders herbeizuführen, als durch die Entscheidung der Waffen. Preußen und Oesterreich, im Verein mit Deutschland, sind stark genug, um von allen Seiten her des Friedens gesichert zu sein. Nur Uneinigkeit im Innern könnte Deutschland zu seinem Schaden in Krieg verwickeln." In Berlin glaubt kein Mensch daran, daß Oesterreich jemals mit England und Frankreich das Schwert gegen Rußland ziehen wird, weil Rußland sich hüten wird, Oesterreich herauszufordern.

Frankreich hat nach und nach 182,000 Soldaten in die Krimm gesandt; 120,000 davon stehen noch unter den Waffen, 62,000 Mann liegen unter der Erde und in den Lazarethen oder sind als Krüppel heimgekehrt. Das ist für den Beginn eines Krieges eine hübsche Zahl. — In Marseille und Toulon machen sich 60,000 Mann reisefertig, die untauglich Gewordenen in der Krimm zu ersetzen.

Napoleon lernt eifrig Türkisch; denn er soll einen kostbaren Brief vom **Sultan** erhalten, der die schönste Hand in seinem Reiche schreibt. Vor drei Wochen hat der Sultan seinen Brief angefangen und wenn Napoleon mit seinen Türkisch fertig ist, wird auch der Brief fertig sein.

Also Canrobert wirklich krank? fragt Müller den Schultze. Ja. Was mag ihm denn eigentlich fehlen? Was wird ihm groß fehlen, **Sebastopol** fehlt ihm.

Die deutschen Herrn Professoren und Studenten der **Universität** in **Kiel** machten große Augen als plötzlich ein dänischer Officier mit einem großen Säbel kam und sagte: ich bin Euer Curator. Der Oberstlieutenant hatte ausgedient und die Herren der medicinischen Facultät glaubten eher, er selber bedürfe eines Curators oder Arztes. Der Herr fing aber sogleich an zu curiren, erklärt Alles was deutsch ist, für krank und schädlich und schreibt dänische und soldatische Recepte. Die Deutschen sehen daraus von Neuem, daß die Dänen ihre neuen Moden aus Rußland beziehen; dort ist die Mode, alte Generale an den Universitäten anzustellen, nur schon etwas älter.

Das Waldblümchen.

(Fortsetzung.)

„Hm, wer klopft da?" stagte eine rauhe Stimme aus dem Innern. „Glaubt Ihr, daß ich Lust habe, mich von dem Ersten Besten aus meiner Ruhe stören zu lassen?"

„Ich bin es, Peter," sagte der Mann draußen im vertraulichen Ton, „mache auf, denn der Wind bläst mir um die Ohren, und es ist wahrlich kein Vergnügen, in einer solchen Nacht mitten auf der Haide dem Wetter zu trotzen."

„Oho, seid Ihr es, Herr Julius," entgegnete etwas freundlicher der Hüttenbewohner, indem er sich erhob und den Riegel von dem Eingange der Baracke zurückzog, „habt Ihr den schwarzen Peter wieder einmal nothwendig, daß Ihr denselben noch in so später Stunde heimsucht?"

„Still, keinen Namen," sagte der Eintretende, „selbst die Nacht hat Ohren und man kann nie wissen, ob irgend wo ein Verräther lauscht."

„Ein Verräther? — Ha, ha! Wißt Ihr denn nicht, daß die Leute nach Sonnenuntergang gern einen Umweg von einer halben Stunde machen, wenn sie dadurch meine Wohnung vermeiden können?"

„Ich weiß es Peter — Du hast mehr Feinde als Freunde," antwortete Julius, die athletische verwilderte Gestalt des Hüttenbewohners nicht ohne heimliche Scheu betrachtend, „aber was kümmert mich das, ich kenne Dich als als einen tüchtigen Kerl, der sein Wort hält und zu gebrauchen ist."

„Meint Ihr?" sagte sein Gesellschafter, sich nicht ohne einen Anstrich von Zufriedenheit den dichten schwarzen Bart streichend, welcher den größten Theil seines Gesichts bedeckte. „Aber auch Euch, Herr Julius, muß ich zum Lobe nachsagen, daß Ihr einen guten Dienst auch gut zu bezahlen versteht."

„Für meine Freunde habe ich immer eine offene Hand."

„Ha, ha! Erinnert Ihr Euch noch an die vorjährige Geschichte mit der blauäugigen Betty? Es war eine schmucke Dirne, hol mich der Teufel, und noch so unschuldig wie ein Lamm. Nun, was half ihr dies? Ihr hattet nun einmal ein Auge auf sie gerichtet und dem schwarzen Peter sind ein paar blinkende Goldstücke mehr als solcher Plunder werth."

„Höre," sagte Julius, sich in Ermangelung eines Stuhles auf einen Baumstamm neben dem Bewohner der Hütte niederlassend und ihm vertraulich in das wildfunkelnde Auge blickend, „Deine Hand ist zwar breit, Peter, aber dennoch will ich Dir dieselbe mit Gold füllen, wenn Du den Muth hast, einen Auftrag auszuführen."

„Muth, Herr?" fragte der Kerl, indem sein Auge wie das eines Tigers funkelte und seine Fäuste sich krampfhaft zu-

General Pelissier soll seinem Kaiser versprochen haben, die Krimm in 6 Wochen zu erobern. — Einen guten Anfang hat er gemacht. Wahrscheinlich ist es, daß Pelissier bei seinen Unternehmungen nicht fragt, wie viel Menschen sie kosten; allein, kaum können sie mehr Blut fordern, als die bisherige Art des Krieges. Als Beleg dafür geben wir folgenden Auszug aus dem Briefe eiees Officiers der franz. Fremdenlegion vor Sebastopol, der, nachdem er die Unmöglichkeit, die Feste im Sturm zu nehmen, dargethan, also fortfährt:

„Jede Nacht kostet uns einige hundert Menschen, ohne daß ein Vortheil für uns dadurch entspringt; keine Nacht vergeht ohne Kampf und welch ein Kampf? Haarsträubend ist es, solche Mordscenen mit anzusehen. Viel hierüber ist schon gesprochen, doch in Betreff dieses Artikels habe ich in den uns hier zukommenden Blättern noch keine Uebertreibung gefunden. Ich will Ihnen die Affaire in der Nacht vom 8. zum 9. auf dem linken Flügel der dritten Parallele schildern, bei der ich selbst nur durch ein Wnnder dem Tode entging, und Sie mögen sich einen Begriff dieser cannibalischen Metzeleien machen, die sich in der Nacht auf mehreren Punkten zugleich wiederholen. Um 10 Uhr Abends bezog ich meine Posten mit 150 Mann; keine Hand vor den Augen war zu sehen; lautlos standen wir in dem Laufgraben. Ein Sergeant mit 6 Mann war als Beobachtungsposten etwa 200 Schritt vorwärts gekrochen; mit dem Ohr auf der Erde liegend, konnte ihnen kein Geräusch entgehen, das in ihrer Nähe vorfiel. Die Belagerungs-, so wie die Vertheidigungs-Batterien schwiegen momentan; es war eine schaudererregende Stille. Da kommt ein Mann jenes vorgeschobenen Pikets und meldet: daß sich das Geräusch einer schleichenden Truppe vernehmen ließe. Sofort wurde diese Meldung an den einige hundert Schritt rückwärts stehenden Soutien-Posten befördert. Eine neue Meldung besagt, daß sich die Stärke des anrückenden Feindes auf ein Bataillon schätzen ließe, und daß sie ihre Richtung auf eine der mehr nach der Mitte zu gelegenen Batterien nahmen. Auch diese Meldung ging schleunigst rückwärts; jetzt erscheint unser kühner Sergeant selbst mit den noch übrigen 4 Mann und rapportirt, daß der Feind kaum 100 Schritt hinter ihm sei, und mit seinem rechten Flügel unsere Stellung eben streifen werde. Unser Commandeur befahl rechtsum, und gleich den Katzen schlichen wir im Laufgraben fort bis in die Nähe jener bedrohten Batterie, die der Feind in der linken Flanke angreifen wollte. Mann gegen Mann stehend, starrten unsere Bajonette über die Tranchee-Brustwehr hinaus und harrten des Commandowortes unseres vorgekrochenen Führers. Plötzlich erscheint dieser mit einem Sprung, commandirt halbrechts Feuer, und ehe sein Commando ganz verhallt, krachen die 150 Gewehre nach der befohlenen Richtung in die finstere Nacht hinein. Furchtbar war der Schrei der Getroffenen; doch ehe unsere Leute wieder laden konnten, war ein Theil des Feindes, vorwärts stürzend, mit in den Laufgraben gefallen. Mit diesen begann nun ein Ringen, bei dem keine andere Waffe wegen des beschränkten Raumes in Anwendung kommen konnte, als Messer, die zehn Finger, ja selbst die Zähne. Dabei feuerte der Feind Salve auf Salve in dies Kampfgewühl, ohne anderes Merkmal der Richtung, als das Geschrei. Da erschien im Moment der höchsten Bedrängniß Hülfe, und zwei Compagnien der 47ger griffen sofort die Russen mit dem Bajonet an und jagten sie in die Flucht, während dessen das Schlachten im Laufgraben ungestört seinen Fortgang hatte. Erschöpft von ihrer Blutarbeit sanken die Kämpfer nieder, und mancher ruhte auf der Leiche seines Schlachtopfers; da kam der anbrechende Tag und beleuchtete die Scene, 83 Leichen lagen auf der Stelle, wohin unsere erste Salve auf etwa 70 Schritt gegeben war; 21 waren im Laufgraben selbst massacrirt worden, doch hierbei hatten auch 15 der Unsrigen ihren Tod gefunden. Wie viel von den Russen blessirt entkommen, ist uns unbekannt geblieben. Gott gebe diesem schauerlichen Gemetzel ein baldiges Ende, sonst bringen wir einst statt Soldaten nur entmenschte Cannibalen in die Heimath."

Die neueste und wichtigste Errungenschaft der christlichen Unterthanen des Sultans ist der **Soldatenrock**, der in der Türkei

---

sammenballten. „Nennt mir Einen, der Lust hat, sich mit dem schwarzen Peter zu messen."

„Höre, hast Du mit dem Förster dort im Walde nicht noch eine alte Geschichte abzumachen?"

„Gott verdamme mich, glaubt Ihr, daß es ihm geschenkt ist? Zwei Mal hat er mich setzen lassen und warum? Weil ich so gut wie er einen Rehbock zu treffen wußte."

„Eine passende Gelegenheit, Peter, um Dir Genugthuung zu verschaffen. Das Gesetz ruht." —

„Hm!" sagte der Hüttenbewohner, indem er beistimmend mit dem Kopfe nickte.

„Nun, sind wir einig?"

„Ich denke, Herr! Wie viele Goldstücke wollt Ihr anwenden?"

„Zwanzig. Bist Du damit zufrieden?"

„Und was verlangt Ihr dafür?"

„Des Försters Tochter. Führst Du mir dieselbe zu, so erhältst Du noch zehn Goldstücke."

„Also durch Gewalt?"

„Narr! In Güte hoffst Du doch nicht zum Zwecke zu gelangen." —

„Laßt mich machen. Ein Anker Branntwein thut viel und ich soll wohl ein halbes Dutzend Burschen finden, die mit dem Förster auch noch ihre Rechnung abzuschließen haben. — Wann muß das Mädchen in Eurer Gewalt sein?"

„Ich gebe Dir drei Tage Zeit."

„Verlaßt Euch darauf. Ich werde pünktlich sein."

„Hier, Peter, hast Du die Hälfte des Geldes auf Abschlag. Der Förster ist für Dich, das Mädchen für mich, vergiß dies nicht!" —

„Seid unbesorgt. In solchen Fällen habe ich ein verdammt strenges Gewissen."

„Gute Nacht, Peter!"

„Gute Nacht Herr!"

Mit diesen Worten schlüpfte Julius aus der Hütte und verlor sich auf der großen Haidefläche, über welcher in diesem Augenblick eine undurchdringliche Finsterniß lagerte.

Der schwarze Peter aber — einer der berüchtigsten Wilddiebe jener Gegend, schob den hölzernen Riegel wieder vor seine Thür und sich der Länge nach vor dem Feuer hinstreckend, welches er im Innern der Baracke angezündet hatte, schien er über den Plan nachzudenken, welchen er bei dem gegen den Förster und dessen Tochter gerichteten Anschlage zum Grunde legen wollte.

5.

Zwei Tage waren abermals verflossen. Im Walde schien der Mond und die Sterne schimmerten hell, aber in der Wohnung des alten Gruner sah es trübe und düster aus. Der Greis saß in einem Lehnstuhl und blickte finster vor sich hin. Marie war mit einer Handarbeit beschäftigt, doch verrieth die Blässe ihres Gesichts, der trübe, melancholische Blick, die zusammengesunkene Gestalt deutlich den tiefen Seelenschmerz, der sie niederbeugte. In einer Ecke des Zimmers saß der Invalide und war mit der Ausbesserung eines Netzes beschäftigt, aber auch er blieb stumm und sein fast bis auf die Brust herabgesenktes schneeweißes Haupt hob sich nur bisweilen, um sich mit einer Theilnahme und einer Besorgniß dem jungen Mädchen zuzuwenden, welche unverholen zeigten, wie sehr das Herz des alten Mannes an derjenigen hing, die in der Einsamkeit des Waldes an seiner Seite groß geworden war.

Endlich brach der Förster das Schweigen und sagte mit einer Stimme, die leiser und weicher wie gewöhnlich klang:

„Marie!"

„Was wünschest Du, mein Vater?" fragte die Tochter mit einer Stimme, deren sanfter, melancholischer Ton fast erschütternd klang.

„Marie, es ist nicht Alles so zwischen uns wie es sein sollte." —

Ein Blick, in welchem die Seele eines Engels selbst im bittersten Schmerze noch ihre Demuth bewahrt, traf den Vater. Die Tochter stand auf, sie näherte sich geräuschlos dem Greise, kniete vor ihm nieder, ergriff seine Hand und drückte dieselbe mit Innigkeit an ihre Lippen.

„Verzeihung," sagte sie, indem zwei heiße Thränen über ihre Wangen rollten — „Vergebung, wenn durch meine Schuld dieses theure Leben auch nur für einen Augenblick getrübt wird."

Ein tiefer Seufzer aus der Ecke, wo der Invalide saß, folgte unmittelbar diesen Worten.

gar nicht so eng ist. Die Türken haben nicht einmal eine Freude darüber, daß sie sich nicht mehr allein todtschießen lassen dürfen und sind eifersüchtig und ängstlich, daß 80,000 Christen, deren Prophet nicht Allah ist, neben und unter ihnen dienen, gelegentlich auch ohne Turban über sie befehligen sollen.

Der **Wiener Börse** geht's nach den neuesten telegraphischen Depeschen wie meinem lieben jungen Vetter: Stimmung sehr günstig, nur durch Geldmangel etwas zurückgehalten.

Eine böse Zeit, welche die heiligsten **Geheimnisse** ausplaudert. Einer im englischen Parlamente fragte, ob's die Herren Gesandten nicht etwas wohlfeiler thun wollten als 40—60,000 Gulden das Jahr, Wohnungsgelder und allerlei Schlämpchen ungerechnet. Unmöglich versetzte eifrig der Minister, auf einem guten Mittagstisch müssen die Gesandten vor Allem halten, bei Champagner und Knackmandeln werden die schwersten Nüsse leichter geknackt, die verwirrtesten Knäuel und Händel glatter als sonst abgesponnen; „eine gute Mittagstafel ist eine der wichtigsten Pflichten eines guten Diplomaten." Dann müssen die Russen die beste Küche haben, antwortete der Naseweis, denn ihre Diplomaten machen die besten Geschäfte — und blieb dabei, man müsse die Herren auf schmalere Kost setzen; denn — plenus venter non studet libenter, oft schiene es, als verdauten die Herren zu viel. Wir möchten das um keinen Preis gesagt haben.

Es ist doch schade um die vollen, schönen **Zöpfe**, die Jahr aus Jahr ein unter der grausamen Scheere der Händler fallen, um die kahlen Häupter Anderer wieder zu Ehren zu bringen. Der Zopf- und Haarhandel ist eine sehr einträgliche Beschäftigung für den, der's versteht, und vor Allen verstehens die Franzosen. So ein Händler schneidet das volle, schöne, rabenschwarze Haar eines schwäbischen Bauernmädchens ab und deckt den verunstalteten Kopf mit einem rothen Tuche zu, giebt auch noch eine Schürze drein oder zahlt den Gescheidtesten seine fünf Gulden. Dann kommen die Hunderttausende von Zöpfen aus allen Erdtheilen auf die Märkte in Frankfurt, Fulda, Oberursel u. s. w. und gelten die brandschwarzen von 1¼ Ellen Länge 12 Gulden, die dunkelbraunen 11, die dunkelblonden 10 und die hellblonden 9 Gulden. Nun wird sortirt, das Haar der Lebendigen und der Todten sorgsam geschieden — man spürt's sogleich — und nach Frankreich gebracht, dort in eine monatlange Schule genommen oder „reparirt." Dann ist das schwarze Haar seine 32 Thaler das Pfund werth, das blonde gilt weniger, das lange weiße und rothe dagegen ist das kostbarste, weil seltenste. Es giebt Hunderte von Haarreisenden, die prächtig wissen, wo das beste und schönste schwarze und blonde Haar wächst — und leider kann man von Deutschland sagen, es gehört auch in dem Punkt zu den am meisten Geschorenen.

Je größer Paris wird, desto weniger Platz hat es, für die armen Leute nämlich. Ihre alten Baracken sind niedergerissen und in den neuen Palästen können sie nicht wohnen. So sind sie **Nomaden** geworden, setzen ihre Bretterbuden auf Räder und wandern heute, je nach Wind und Sonne, da und dorthin. Die Eigenthümer vermiethen diese Baracken auf Wochen, man nagelt ein paar Bretter zusammen, bewirft sie mit einer Handvoll Gyps und der neue Arbeiter-Palast ist fertig; zwar ohne Kamin und Fenster, schmutzig und ungesund, aber doch die Wohnung für ganze Familien. Das sind die Nomaden unsrer Zeit und ihre Wagenburgen, dicht neben, ja mitten drunter unter dem raffinirtesten Luxus, den die Phantasie für die Glücklichen der Erde ersinnen kann.

Statt des Branntweins bereitet man jetzt ein Getränk aus der Wurzel des **Asphodill**, wovon ganze Striche in der römischen Campagne, besonders die Wiesen zwischen Ardea und dem Meer bedeckt sind. Die Knollen dieser lilienartigen Pflanze, die Kartoffel der alten Welt, waren bekanntlich bei den Griechen ein beliebte und wohlfeile Speise.

Die Hannoveraner haben ihre Freude an ihrem jungen **Kronprinzen**, der sich leiblich wie geistig sehr rasch entwickeln soll. Sein Erzieher ist der Oberstudienrath Pabst, und die Oberaufsicht leitet als Gouverneur der Artilleriemajor von Issendorf.

„Vergiß ihn," sagte der Alte, indem er sanft seine Hand auf das Haupt seines Kindes legte — „vergiß ihn und unser Glück wird wieder hergestellt sein."

„Ich kann nicht," sagte das Mädchen, nach ihrem Herzen fassend und leichenblaß auf ihren Platz zurückkehrend.

In diesem Augenblick donnerten gegen den Thorweg mehrere heftige Schläge.

„Was ist das?" rief der Förster aufspringend und das Fenster öffnend.

„Es muß etwas Außerordentliches sein," sagte der alte Soldat aufhorchend. „Hört! — Die Schläge verdoppeln sich."

„Wer klopft noch in so später Stunde?" fragte der alte Gruner in die Nacht hinaus.

„Um Gottes Willen öffnet! Jede Minute ist kostbar!" tönte es von draußen her.

Der Förster fuhr erbleichend zurück. „Es ist seine Stimme," sagte er finster. „Der Wahnsinnige! Will er, daß ich eine Gewaltthat begehe?"

„Oeffnet! rief die Stimme noch hastiger — „öffnet, denn die Gefahr folgt mir auf dem Fuße!"

Ein durchdringender Schrei ward gehört und einer Ohnmacht nahe, sagte Marie mit halbgebrochenen Augen, beide Hände bittend faltend: „Barmherzigkeit, Vater! Barmherzigkeit mit Ihrer Tochter!"

„Schiebe den Riegel zurück," befahl der Forstmann dem Invaliden, „doch wehe ihm, wenn es nur eine List ist, um sich hier abermals einzuschleichen."

Der alte Soldat ging und einige Minuten darauf stand Herr von Wildenhaupt in der Mitte des Zimmer.

Marie stieß einen Schrei des Entzückens aus und streckte ihre Arme dem Geliebten entgegen. Dieser drückte ihre Hände an sich und führte sie zu ihrem Sitze zurück. Dann wendete er sich zu dem Vater, der stumm und finster in der Mitte des Zimmers stand und sagte hastig:

„Fort, fort von hier! Ihr Leben steht in Gefahr!"

Der Alte sah ihn mit großen Augen an, während Marie weinend an seine Brust sank und ihre Arme um seinen Nacken schlang. —

„Mein Leben in Gefahr?" fragte der Greis, ungläubig mit dem Kopfe schüttelnd. „Die List ist zu plump, als daß sie bei mir Glauben finden könnte. Wer wollte sich wohl an einem alten Mann vergreifen, der hier bereits seit vierzig Jahren gelebt hat."

„Und doch ist es so, so wahr mir Gott helfe!"

„Mein Vater, o mein Vater!" jammerte Marie.

„Still, Mädchen! Wenn seine Worte Wahrheit sind, so ist es Zeit, daß wir wie Männer handeln. Sprechen Sie, junger Mann, welche Gefahr droht uns?"

„Ein verruchter Plan scheint gegen Sie geschmiedet. Der Zufall ließ mich einen Theil desselben erfahren. Von einem Mann, den ich von Zeit zu Zeit Wohlthaten erzeigte, wurden mir Andeutungen gemacht, welche mich ein höllisches Bubenstück ahnen ließen. Kennen Sie Julius?"

„Gewiß. Es ist der reichste Mann in der Gegend."

„Aber dem Anschein nach auch der größte Schurke."

„Nichts, mein Vater, aber glauben Sie mir, dieser Mensch hat das Herz eines Teufels," sagte das Mädchen sich vor Frost schüttelnd.

„Und er sollte uns bedrohen?" fragte der Förster nachdenkend. —

„Ich fürchte es," entgegnete Wildenhaupt, „obgleich er gewiß nicht selbst auf dem Schauplatze erscheinen wird. Sie kennen ja doch den schwarzen Peter?"

„Ich werde doch den berüchtigsten Wilddieb in der ganzen Gegend kennen. Dem Kerl gilt ein Menschenleben nicht mehr wie das eines Rehbockes."

„Wohlan, so dürfen Sie sich über die Gefahr nicht mehr täuschen; urtheilen Sie nun selbst, ob ich dieselbe übertrieben habe. Er und seine Bande werden heute Abend erscheinen — es gilt den Raub des kostbarsten Kleinods, welches Sie besitzen, und um denselben zu bewerkstelligen, werden die Schurken selbst vor einem Morde nicht zurückbeben."

„Sie sollen mich vorbereitet finden! — Entfernen Sie sich jetzt, junger Mann, es dürfte hier etwas heiß zugehen."

„An Ihrer Seite ist mein Platz."

„Wie, Sie wollen bleiben?"

„Ich erbitte mir dies als eine besondere Gunst."

(Fortsetzung folgt.)

Verordnung betreffend die Einführung kurzer Verjährungsfristen für mehrere Arten persönlicher Klagen.

(Aus dem Regierungsblatt.)

§. 1.

Es sollen fortan mit dem Ablaufe von drei Jahren verjähren die Klagen aus Forderungen:

1) der Handel- und Gewerbtreibenden, mit Einschluß der Fabrikanten und Künstler, für Waaren, Arbeiten und sonstige Leistungen ihres Geschäfts, jedoch mit Ausnahme solcher Forderungen, welche Gegenstände betreffen, mit denen der Empfänger ein kaufmännisches Geschäft betreibt;
2) der Handlungsgehülfen, der Gehülfen der Fabrikanten und Künstler, der Handwerksgesellen, Fabrikarbeiter, Tagelöhner und anderer Handarbeiter, ferner der Dienstboten, der Haus- und Wirthschaftsofficianten, der Hauslehrer, Erzieherinnen und Privatsecretaire wegen rückständigen Gehalts, Arbeitslohns, bedungener Kostgelder und sonstiger als Theil des Lohns etwa zugesagter Emolumente;
3) der Schiffer und Fuhrleute wegen des Fracht- und Fuhrlohns, sowie ihrer Auslagen;
4) der Gast-, Schenk- und Speisewirthe für Wohnung und Beköstigung, Spielgelder und etwa für ihre Gäste gehabte Auslagen;
5) der Lehrherren und Lehrmeister hinsichtlich der Lehrgelder und anderer in dem Lehrcontracte bedungener Vortheile;
6) der Privatlehr-, Erziehungs-, Pensions- und Verpflegungsanstalten aller Art für Unterhalt, Unterricht, Erziehung, Pflege und alle sonstigen mit dem Zwecke der Anstalt in Verbindung stehenden Verwendungen, imgleichen der öffentlichen und Privatlehrer hinsichtlich ihrer Honorare, jedoch mit Ausnahme der bei der Landes-Universität in Gemäßheit des Reglements vom 11. Oct. 1837 gestundeten;
7) der Makler, Spediteure, Feldmesser, Auctionatoren, Agenten, Commissionaire, Lohndiener, überhaupt aller Personen, die aus der Uebernehmung einzelner Arten von Aufträgen und der Leistung gewisser Dienste ein Gewerbe machen, für ihre Verrichtungen und dabei gehabten Auslagen;
8) der Aerzte, Wundärzte, Thierärzte, Zahnärzte, Apotheker, Bader und Hebammen für ihre Besuche, Kunstverrichtungen und Arzneimittel;
9) der Advocaten und Notare, so wie der Zeugen und Sachverständigen, auf Bezahlung ihrer Gebühren und Auslagen; der Parteien auf Erstattung von Proceßkosten von dem dazu verpflichteten Gegner;
10) der Geistlichen und sonstigen Kirchendiener an den ihnen zufließenden Stol- und sonstigen Accidenzgebühren.

§ 2.

1) Die Verjährung dieser Klagen beginnt mit dem auf den festgesetzten Zahlungstag oder den Eintritt einer gestellten Bedingung folgenden letzten December; ist ein Zahlungstag oder eine Bedingung nicht verabredet worden, mit dem letzten December desjenigen Jahres, in welchem die Klage entstanden ist.

Dadurch, daß das Verhältniß, aus welchem die einzelnen Forderungen entstanden sind, noch fortdauert, wird der Lauf der Verjährung für die einzelnen Forderungen nicht gehindert.

2) Ausgenommen hiervon sind nur die Forderungen der Advocaten für Gebühren und Auslagen, rücksichtlich welcher die dreijährige Verjährung erst mit dem letzten December desjenigen Jahres beginnt, in welchem die Rechtssachen, auf welche sie sich beziehen, durch rechtskräftige Entscheidung oder Vergleich beendigt, oder die Vollmachten der Sachwalte erloschen sind.

In Ansehung der Verjährung der Forderungen der Advocaten und Notare aus außergerichtlichen Geschäftsverrichtungen verbleibt es dagegen bei der unter Nr. 1 ausgedrückten Regel.

§ 3.

1) Nur durch den ununterbrochenen Ablauf der in den vorhergehenden §§ vorgeschriebenen Frist wird die Verjährung bewirkt.

2) Tritt daher eine Unterbrechung der Verjährung ein, so wird die bis dahin abgelaufene Zeit als nicht abgelaufen angesehen.

3) Beginnt nach erfolgter Unterbrechung eine neue Verjährung, so bedarf es zur Vollendung derselben wiederum eines dreijährigen Zeitraums.

4) War wegen des Anspruches eine rechtskräftige Verurtheilung eingetreten, oder der Rechtsstreit wegen desselben nach erhobener Klage durch Vergleich beendigt worden, so unterliegt derselbe fortan ebenfalls nur der ordentlichen Verjährung von dreißig Jahren.

5) Die Unterbrechung der Verjährung gegen den Hauptschuldner wirkt auch gegen den Bürgen.

§ 4.

1) Nach vollendeter Verjährung der in dem § 1 gedachten Klagen können die denselben zu Grunde liegenden Forderungen nicht mehr in dem Wege der Klage, sondern nur noch in dem Wege der Einrede, daher auch dem der Compensation geltend gemacht werden.

2) Hat dagegen der Schuldner nach Ablauf der Verjährungsfrist die Zahlung der Forderung in sonst rechtsgültiger Weise und unter bestimmter Angabe des Betrages nochmals versprochen, so ist dieses Versprechen während eines weiteren dreijährigen Zeitraums klagbar.

3) Hat der Schuldner, nach vollendeter Verjährung einer der im § 1 gedachten Forderungen, dieselbe, es sei mit oder ohne Kenntniß ihrer Verjährung, ganz oder theilweise berichtigt, so kann er das Gezahlte nicht aus dem Grunde der Verjährung wieder zurückfordern.

4) Die für den Hauptschuldner eingetretene Verjährung kommt auch den Bürgen zu Statten.

5) Ein ihm bestelltes Faustpfand kann der Gläubiger auch nach vollendeter Verjährung zu dem Zwecke seiner Befriedigung angreifen.

§ 5.

1) Die Wiedereinsetzung in den vorigen Stand gegen den Ablauf der durch diese Verordnung eingeführten Verjährungsfristen ist nach Maßgabe des bestehenden Rechts zulässig.

2) Jedoch genießen unmündige, minderjährige und andere nach gesetzlicher oder gerichtlicher Bestimmung eines Vertreters bedürftige Personen, so lange sie einen solchen Vertreter besitzen, hinsichtlich des Laufes dieser Verjährungsfristen und der Wirkung ihrer Vollendung keinerlei Bevorzugung.

Selbst wenn sie eines solchen Vertreters entbehren, sind sie nur insofern bevorzugt, daß die Verjährung — welche hinsichtlich ihres Beginnes und Weiterlaufes auch dann nicht gehindert wird — nicht früher als ein Jahr nach der erfolgten Bestellung eines Vertreters, beziehungsweise nach erreichter Volljährigkeit oder sonstigem Wegfallen des Grundes, vermöge dessen ein Vertreter hätte bestellt werden sollen, vollendet werden kann.

§ 6.

1) Gegen die zu der Zeit der Publication dieser Verordnung bereits fälligen Forderungen sind die in derselben vorgeschriebenen kürzeren Fristen erst von dem letzten December dieses Jahres 1855 an zu berechnen.

2) Bedarf es zu der Vollendung einer bei der Publication dieser Verordnung bereits angefangenen Verjährung nach bisherigem Rechte nur noch des Ablaufes eines geringen Zeitraums, als nach der Bestimmung unter Nr. 1 der Fall sein würde, so kommt die letztere nicht zur Anwendung, sondern es behält dann bei jener geringeren Frist das Bewenden.

Zum öffentlich meistbietenden Verkauf der zum Nachlaß des verstorbenen Netzmachers Freitag gehörigen Grundstücke, nämlich

a. des Wohnhauses am Vogelsang Nr. 248,
b. des Scheunenfaches am Badstüberbruch Nr. 41 b.,
c. des Gartens vor dem Wismarschen Thor Nr. 299,
d. des 1/4 Morgen Acker im 4ten Schlage des Rathmannsfeldes Nr. 1776 b.,
e. des 1/4 Morgen Acker auf der großen Pfaffenhufe Nr. 668 b. 2.,
f. des 1/4 Morgen daselbst Nr. 669 a.,
g. der 2/8 Morgen daselbst Nr. 669 b. 1. und 669 b. 2.,
h. des 1/4 Morgen daselbst Nr. 670 c.,
i. des 1/8 Morgen daselbst Nr. 672 c. 1.,

ist ein neuer Termin auf

den 12. d. M.

Vormittags 11 Uhr vor dem Waisengerichte hieselbst anberahmt, wozu Kaufliebhaber mit dem Bemerken hiedurch geladen werden, daß im ersten Termin nur geboten worden:

a.	für das Wohnhaus Nr. 248 . .	600 ℛ
b.	„ das Scheunenfach Nr. 41 b. .	30 „
c.	„ den Garten Nr. 299 . . .	150 „
d.	„ das Ackerstück Nr. 1776 b. .	50 „
e.	„ „ „ Nr. 668 b. 2. .	30 „
f.	„ „ „ Nr. 669 a. . .	30 „
g.	„ „ „ Nr. 669 b. 1. u. 669 b. 2. .	36 „
h.	„ „ „ Nr. 670 c. . .	60 „
i.	„ „ „ Nr. 672 c. 1. .	20 „

Grevesmühlen, den 1. Juni 1855.

Bürgermeister und Rath.

Am Sonnabend den 9. d. M.,

Morgens 9 Uhr, soll im Everstorfer Forste und zwar im Thorstorfer Holze

1 eichen Wagendeichsel,
1 3/4 Faden eichen 3füßig Knüppelholz,
1 3/4 „ „ „ Spähne,
2 1/2 Fuder „ Abfallholz 2c.,
1 büchen Drumm,
1 1/2 Faden büchen 3füßig Knüppelholz,
1/4 „ „ „ Spähne,
21 Fuder „ Durchforstungsholz,
2 Faden zäheschen 3füßig Knüppelholz,
8 ellerne Schleete zu Pantoffelholz,

öffentlich meistbietend gegen gleich baare Bezahlung in Neu-Cour. verkauft werden und wollen Kaufliebhaber sich alsdann beim Schlagbaum nahe bei Thorstorf einfinden.

Die bekannten Verkaufs-Bedingungen werden vor Beginn der Auction verlesen.

Everstorf, den 5. Juni 1855.

Ferd. Feddersen, Förster.

Theilnehmenden die Anzeige, daß wir heute durch die Geburt eines Sohnes erfreut wurden.

Lübeck, den 3. Juni 1855.

Wilh. Prahl und Frau.

Die am 2. Juni, Abends 9 1/2 Uhr, erfolgte glückliche Geburt einer gesunden Tochter, erlauben sich hierdurch anzuzeigen

J. F. Zülow und Frau.

Grevesmühlen, den 6. Juni 1855.

Frische Othello's,

kleine Schaum- und andere Törtchen,

bei **W. Neumann.**

Statt besonderer Meldung!

Die heute Nachmittag erfolgte Entbindung meiner Frau von einem Sohne, beehre ich mich hiedurch allen Theilnehmenden ergebenst anzuzeigen.

Grevesmühlen, den 6. Juni 1855.

Aby Friedheim.

Ein junges Mädchen, welches im Schneidern, Waschen und Plätten geübt ist und gute Zeugnisse aufzuzeigen hat, sucht in der Umgegend von Grevesmühlen eine Condition. Näheres in der Exped.

Nach der vom Grevesmühlener Magistrat festgestellten Brodtaxe für den Monat Juni soll das Brod wiegen:

Semmel: 3 Pfen. 2 Loth, 6 Pfen. 4 Loth.

Russisch-Brod: 1 Schill. 10 1/2 Loth, 2 Schill. 21 Loth, 4 Schill. 1 Pfd. 10 Loth.

Roggenbrod von ausgesiebtem Mehle: 1 Schill. 14 1/4 Loth, 2 Schill. 28 1/2 Loth, 4 Schill. 1 Pfd. 25 Loth.

Grobes Roggenbrod: 1 Schill. 18 1/2 Loth, 2 Schill. 1 Pfd. 5 Lth., 4 Schill. 2 Pfd. 10 Lth., 8 Schill. 4 Pfd. 20 Loth.

In der Grevesmühlener Gemeinde sind vom 27. Mai bis 2. Juni:

Geboren: Bürgermeisters Witt Sohn. Hausw. Brandt zu Gostorf Tochter.

Gestorben: Die Wittwe Kalckhorst zu Gostorf, 78 Jahre alt.

☞ Der ausgezeichnete Claviervirtuose Herr Haberbier, dessen Leistungen wie überall so auch in Schwerin, Rostock und Güstrow mit dem entschiedensten Beifall aufgenommen sind, wird am Sonntag den 10. Juni hieselbst ein Clavier-Concert im Saale des Hrn. Knoll geben.

Druck und Verlag von F. Sievers.

№ 47. Sonntag, den 10. Juni. 1855.

Grevesmühlener Wochenblatt.

Localblatt für Grevesmühlen, Rehna, Gadebusch und deren Umgegend.

Fünfter Jahrgang. Verantwortlich: F. Sievers. Zweites Quartal.

Dieses Blatt erscheint wöchentlich zwei Mal am Donnerstag und Sonntag Morgen. — Inserate werden für die gewöhnliche Zeile oder deren Raum mit 1 ß berechnet. 1—4 Zeilen 4 ß. Bei Wiederholungen von großen Annoncen findet eine Ermäßigung statt.. — Der Abonnementspreis beträgt vierteljährlich in der Expedition und bei den löblichen Postämtern 20 ß.

Rundschau.

Die **Wiener Conferenz** ist aus. Rußland erklärte zu Protocoll, die österreichischen Vermittelungs-Vorschläge „zu würdigen," Oesterreich, weiter vermitteln zu wollen, England und Frankreich erklärten gar nichts. Dann gingen die Herren ihren Meinungen nach, nämlich auseinander. Der Krieg geht über die Friedensconferenz zur Tagesordnung über.

Es war wirklich ein fetter Fang, den die **verbündeten Flotten** im Asow'schen Meere gemacht haben. 106, nach Andern 107 russische Handelsschiffe sind genommen worden, außerdem 7 Kriegsdampfer mit 90 Kanonen. Die Russen sollen nur noch ein Schiff im Asow'schen Meere haben. Die Zufuhr von der Seite ist ihnen ganz abgeschnitten. — Die höflichen Franzosen habea den Russen sagen lassen, auf die Tausend von Kertsch möchten sie nicht warten; die schätzten es sich zur Ehre, französische Kriegsgefangene zu sein und müßten alle über die Klinge springen — 1000 Ochsen nämlich.

Es ist ein berühmtes und interessantes Stücklein Erde, daß die Franzosen mit der Einnahme von **Kertsch** und **Jenikale** am Asow'schen Meere in Besitz genommen haben. Veni, vidi, vici, (ich kam, sah und siegte) rief der Römer Cäsar, als er dort seine Schlacht schlug. Bei Kertsch liegt ein steiler Berg, nach dem unglücklichen König Mithridates von Pontus genannt. Auf diesem Berg gab sich der mächtige und tapfere König, der Dutzende von Sprachen sprach und sich an Gift so gewöhnt hatte, daß es ihm in der letzter Noth seine Dienste versagte, den Tod als er von den Römern geschlagen und verfolgt wurde. Auf dem Berge erhebt sich sein aus mächtigen Felsblöcken gethürmter Grabhügel. — Das Asow'sche Meer nannten die Alten einen Sumpf oder faules Meer und ein Reisender erzählt, „es war als ob wir durch Erbsensuppe führen," so gelb und dick ist das Wasser, das Schiff zieht ordentlich Furchen. Ein stattliches Gericht, denn die Schüssel ist 20 Meilen lang und 32 breit. Den Russen ist die Suppe nun versalzen und die Franzosen haben mit der Schüssel einen guten Fang gethan. Nach Kertsch und Jenikale haben sie Besatzung gelegt, die das Meer zwar nicht auslöffeln, aber den Russen auf die Finger klopfen, wenn sie in die Erbsensuppe langen.

England und Frankreich haben die neuesten Vermittelungs-Vorschläge **Oesterreichs** wiederum abgelehnt. Nun will's die österreichische Großmacht machen wie wir kleinen Mächte: sie will abwarten, was aus Krieg und Frieden wird und was die Westmächte ohne Oesterreich ausrichten. Der Sultan soll große Lust haben, mit den Russen auf eigne Hand Friede zu schließen und Oesterreich ihn unterstützen und vermitteln wollen.

Pelissier telegraphirte an Napoleon: Sire, den Soldaten fehlt es an Luft, den Pferden an frischem Grase; man findet solches in den Kirchhöfen nicht; wir brechen gegen die Tschernaja auf, um es holen.

Ich glaube, Marius war es; der stand mit seinen römischen Legionen im befestigten Lager und wollte sie von dem Cimbernschreck curiren. Es war drückend heiß schon manchen Tag und die römischen Krieger riefen: Wasser, Marius, Wasser, wir verschmachten! — Holt's Euch, antwortete der Feldherr und wies mit dem Finger auf das Thal und den Fluß. Da standen und lagerten und badeten im kühlen Strome die wilden Deutschen, die Cimbern und Teutonen, vor deren Anblick und Schlachtgeheul die Römer erschrocken waren. Ueber's Wasser und den Durst kam's zum Schlagen. So wird auch Pelissier in der Krimm auf die **Tschernaja** und ihre wasserreichen Schluchten

Das Waldblümchen.

(Fortsetzung.)

Der alte Mann heftete eine Secunde seinen Blick auf den Jüngling. Zum ersten Mal brachen sich die finstern Strahlen seines Auges und mit einem Ausdruck der Zufriedenheit schaute er auf die schöne jugendliche Gestalt.

„Wohlan," sagte er, „in der Gefahr lernen sich die Menschen kennen! Wollen Sie unser Loos theilen, so nehme ich Ihre Hülfe an. Lassen Sie uns als muthige Männer dem Kommenden in's Auge blicken. Unser sind Drei — bis Hülfe erscheint, können wir uns hier schon gegen eine vierfache Ueberzahl halten."

„Ich hatte noch soviel Zeit," sagte Wildenhaupt, „dem Gemeindeschreiber Eduard einige flüchtige, mit Bleistift geschriebene Zeilen zu schicken — ich hoffe, er wird sie erhalten haben und nicht säumen mit der Bürgerwehr zu unserer Hülfe herbeizueilen."

„Das ist eine schwache Hoffnung," sagte der Förster. „Ja, gälte es, sich bei einem Hochzeitsschmause einzufinden, dann wollte ich an der Bereitwilligkeit dieses Herrn Eduard nicht zweifeln, aber wo es darauf ankommt, einer Gefahr muthig in's Auge zu blicken, da hat er so seine eigenen Bedenken, die sich oft bis zur Unüberwindlichkeit steigern."

„So wollen wir uns auf unsere eigenen Kräfte verlassen," sagte der junge Mann entschlossen. „Doch die Gefahr ist nahe und es wird die höchste Zeit, unsere Maßregeln zu treffen."

„Sie haben Recht, Herr von Wildenhaupt. Wilm, hast Du die Hausthür verrammelt und die doppelten Riegel vorgeschoben?"

Der alte Soldat nickte mit dem Kopfe, und indem seine verwitterten Züge ein eigenthümliches Lächeln überflog, murmelte er halblaut vor sich hin:

„Laßt sie nur kommen, sie sollen an dem alten Wilm ihren Mann finden! — So ein Blockhaus läßt sich lange halten, wenn es mit Muth und Umsicht vertheidigt wird."

„Marie," sagte der Förster, „ziehe Dich in's Hinterhaus in den obern Stock zurück; dort bist Du vor jedem Unfall geschützt, der Dich treffen könnte."

„Mein Vater," hat das Mädchen, sich liebevoll an den Greis schmiegend, „lassen Sie mich Ihr Schicksal an Ihrer Seite theilen."

„Geh', mein Kind, Du würdest uns hier mehr hinderlich als nützlich sein. Geh'! Gott segne und beschütze Dich!"

„O, ich will auf meinen Knien im heißen Gebet für uns seine Hülfe erflehen," sagte Marie, das Zimmer weinend verlassend.

„Hier sind Waffen," fuhr der Förster, nach der Wand zeigend, fort, wo eine Reihe stattlicher Büchsen hing; „es

hinweisen. Wollt Ihr trinken, so stürmt die Höhen der Tschernaja, die von den Russen mit Kanonen und Schanzen bedeckt sind, und kauft Wasser um Blut. Es ist jetzt schon heiß, sehr heiß in der Krimm und den Heeren fehlt's an Wasser. Bald wird's noch heißer und dann werden die spärlichen Quellen und Bäche austrocknen und Durst und Fieber aufkommen. — 200,000 Menschen und Tausende von Pferden und Lastthieren sehnen sich nach Wasser. Brunnen graben hilft nicht und die Flotte, die zur Noth helfen könnte, ist doch eigentlich nicht als Wasserträgerin da. Kurz, die Soldaten sehnen sich die Tschernaja zu stürmen, wo's doch etwas mehr Wasser giebt, zu trinken. — Auch die Russen in Sebastopol dürsten fast noch mehr nach Wasser als nach Ruhm und Rum.

Die Franzosen sehnen sich fast nach dem 7jährigen Kriege zurück. Damals war das **Brod** dreimal, das **Fleisch** viermal billiger. Kommt nur, sagen die Preußen, Euer Brod soll Euch bei Roßbach wieder umsonst gebacken werden.

Rußland ruf den **Beistand Gottes** an für seinen Krieg; der Lord Roden verlangte im englischen Oberhause einen Buß- und Bettag Englands für die englische Armee in der Krimm. Unwillkürlich wird man dabei an eine Erzählung aus der Eroberung von Mexico erinnert. Ein kleiner von Mexico abhängiger König erklärte Cortes, sein Volk müsse seinen eigenen Gott haben; denn bei Kriegszeiten gewähre ein allgemeiner Gott, der auch Gott des Feindes sei, nicht Vertrauen genug, da er gegen beide Theile seine Verpflichtungen habe. — Als die Engländer und Holländer Anno 83 Krieg führten und Bettage ausschrieben, kamen die Holländer den Engländern mit dem Beten um 8 Tage zuvor. Das genirte den englischen Prediger am Altare nicht. Er betete kräftig: „Du wirst Dich noch erinnern, Herr, es war am letzten Sonntag, die Holländer brachten, wie heute wir, Dir Bußgebete dar. Glaub' ihnen nicht! trau' nicht den Winkelzügen der falschen Otternbrut; ihr gutes Recht 2c. sind Lügen. Wir Engländer sind ein fromm' Geschlecht; sei Du mit uns und segne unsere Waffen!" — Der alte Dessauer verlangte von „seinem Herrgott" weiter nichts als daß er in der Schlacht neutral bleiben solle. —

Kladderadatsch legt den orientalischen Streit bei und hält **Theilung.** Rußland erhält das goldene Horn, den Bosporus, die Dardanellen, das schwarze Meer und Kleinasien und wird so zum Frieden gezwungen. England erhält die europäische Türkei mit Ausnahme sämmtlicher Harems. Frankreich erhält die Letztern, sowie Alles was an Fahnen, Standarten und sonstigen Trophäen erbeutet worden ist, Oesterreich begnügt sich mit dem dauernden Besitz der Donaufürstenthümer. Preußen und Sardinien erhalten — das Zusehen. Die Türkei bekommt — den Rest.

Der kleine **Thiers** in Paris, der 1840 einen großen Krieg gegen uns führen wollte, ist mit Oesterreich schlecht zufrieden. Er sagte: Wenn wir Franzosen die Russen an der Tschernaja schlagen, wird der Wiener Hof unsern Gesandten beglückwünschen, nehmen wir den Malachoff-Thurm, so schickt er uns einen expressen Gesandten; fällt Sebastopol in unsere Hände, so werden sich die österreichischen Munitionswagen nach Galizien auf den Weg machen, um der österreichischen Armee Patronen zuzuführen; sind wir aber vollends Meister von der Krimm, so setzt Oesterreich seine ganze Armee auf den Kriegsfuß, und wenn wir den Frieden unterzeichnen, so wird diese Macht bereit sein, den Feldzug zu eröffnen.

Der „Morning Advertiser" meldet in einer Privat-Correspondenz: „Untersuchungen von Seiten der päpstlichen Polizei über den Mann, der unlängst den Mordanschlag auf den Kaiser machte, ergeben, daß derselbe **Siacesio** und nicht Pianori hieß. Er war zu 12 Jahren Gefängniß wegen eines in Brisighilla verübten Mordes verurtheilt worden, aber aus dem Gefängniß von Curvia entsprungen." (Der „schwarze Schleier" ist also noch immer nicht gehoben!)

Der König von Preußen hatte eine Pfeilerspitze des Kölner Kirchenschiffs, weil sie ein Muster von Bildhauerarbeit ist, nach Paris geschickt. Der preußische Commissar Dr. Stein stellte sie mitten unter der preußischen Ausstellung im Industriepalaste auf. Prinz Napoleon befahl die Spitze in eine Gallerie zu bringen. Dazu haben Sie kein Recht, Prinz, entgegnete Dr. Stein. Die ganze preußische Ausstellung wird den Platz räumen, wenn Sie sich an der Sendung des Königs vergreifen. Der Prinz stutzte, antwortete aber schnell: Bei Jena, mein Herr, haben die Preußen nicht so stolz gesprochen! — Allerdings, Prinz, Preußen redet aber von Waterloo, Prinz! entgegnete der Doctor. — Die Sache giebt viel zu sprechen.

Die „**Güstrower**" diesjährige Thierschau und Ausstellung landwirthschaftlicher Maschinen, Instrumente, Utensilien und Materialien hat zwar am 29. Mai nominal begonnen, der

---

wird gut sein, wenn wir die Lichter auslöschen und so den Angriff erwarten."

„Still!" rief Wilm aufhorchend, „ich höre ein Gemurmel von Stimmen."

„Er hat Recht," sagte Wildenhaupt, indem sein Blick sich aufmerksam im Dunkel des Waldes verlor, dort hinter den Bäumen bewegt sich der Schatten von drei bis vier Menschen."

„Die Lichter aus und an unsere Posten!" gebot der Förster mit leiser aber mit fester Stimme.

Der Anordnung folgte sofort die Ausführung. — Einen Augenblick darauf standen die drei Männer in athemloser Stille, die Büchsen in der Hand, kampffertig hinter den Brüstungen der Fenster. Einen Augenblick der spannendsten Erwartung ging vorüber. Plötzlich ertönte ein wildes Geheul und ein Dutzend dunkele Gestalten stürzte sich gegen die Einfassung des Gebäudes.

„Sie versuchen das Thor zu sprengen," sagte Wildenhaupt leise.

„Die Schurken!" murmelte Wilm. „Ich erkenne mehrere derselben; die Bande besteht aus dem schlechtesten und verrufensten Gesindel der ganzen Gegend."

„Still!" rief Marien's Vater; „ich höre die Stimme des schwarzen Peter."

In der That wurde es draußen laut. Einzelne wilde Flüche, die aus Kehlen drangen, die offenbar von dem Genuß des Brantweins halb heiser waren, vermischten sich zu einem Geheul, das mehr den Tönen wilder Thiere wie denen von Menschen glich. Dann folgte ein zweiter noch heftigerer Angriff gegen den Eingang.

„Der alte Fuchs hat sich in seinem Bau verrammelt," sagte der Kerl, den wir bereits mehrere Mal unter dem Namen „der schwarze Peter" kennen gelernt haben, „aber Gott verdamme, das soll uns nicht hindern, ihm das Fell über die Ohren zu ziehen." —

„Wilm, schicke ihnen eine Kugel über die Köpfe," sagte der Förster leise.

Ein Blitz zuckte auf, dem unmittelbar der Knall einer Büchse folgte.

Mit Geheul stiebte die Bande auseinander, als sie sich aber unverletzt sah, kehrte sie mit neuem Wuthgeschrei zurück.

„Still, laßt mich dem alten Spitzbuben die Antwort geben," sagte ihr Führer, „ich habe noch so eine alte Rechnung mit ihm abzumachen, und es ist jetzt die beste Gelegenheit, darüber zu quittiren."

„Bei diesen Worten funkelte der blanke Lauf einer Büchse im Schimmer des Mondes durch die Luft, und im nächsten Augenblick zerschmetterte eine Kugel das Kreuz des Fensters, hinter welchem der alte Soldat stand.

Dieser stieß ein kaltes Gelächter aus, während er sein Gewehr von Neuem lud.

„In zehn Schlachten," murmelte er, „hat mich Gott beschützt und ich sollte jetzt durch die Hand eines solchen Kerls fallen? — Aber was ist das? — Bei Gott, die Schurken haben den Thorweg in Brand gesteckt!"

In der That loderte unter einem Triumphgeschrei, wie es nur Cannibalen auszustoßen vermögen, die Einfassung des Hauses in hellen Flammen auf, während zu gleicher Zeit die Belagerer einen neuen heftigen Angriff machten.

„Jetzt gilt es, unser Leben zu vertheidigen," sagte der Förster leise zu dem ihm zunächststehenden Baron — „sehen Sie, der Thorweg giebt nach und wir sind jetzt nur noch auf die Vertheidigung des Hauses beschränkt; geben Sie Wilm einen Wink: es bleibt uns jetzt nichts Anderes übrig, als zu den äußersten Mitteln zu greifen."

Ein leiser Zuruf Wildenhaupt's genügte, um die Aufmerksamkeit des alten Soldaten gleichfalls auf den alten Förster zu lenken.

Besuch war indessen selbst am folgenden Tage, wo ein fortwährender Zufluß von Auswärtigen eintraf, noch schwach, weil am 30. um 9 Uhr Morgens eine Hauptversammlung des patriotischen Vereins abgehalten wurde und um 2 Uhr eine Auction von Gestütspferden, Ayrshire- und Halbblut-Kühen und Bollen auf dem in der Nähe liegenden Hofe Raden stattfand, wohin sich ein großer Theil der hier anwesenden Gutsbesitzer begab. Auf dieser Auction kamen 13 einjährige, 10 dreijährige, 8 zweijährige, 25 vierjährige und 6 ältere Gestütspferde, 43 Stück Ayrshire- und 37 Stück Halbblut-Rindvieh zum Verkauf. Der Ausstellungs-Catalog über die Maschinen ꝛc. hat 358 Nummern, welche 65 Ausstellern angehören. Die hervorragendsten Stücke bilden eine vom Kaufmann C. F. W. Jeppe in Rostock eingesendete transportable Dampfmaschine von 7 Pferdekraft und eine dazu gehörige transportable Dreschmaschine mit Strohschüttler, Rummel und Paternosterwerk zum Einsacken des Getreides. Dieselbe soll 30 Fuder täglich dreschen und liefert das Korn vollkommen rein in an die Maschine gehängte Säcke. Es ist nur zu bedauern, daß nur theilweise im Katalog die Preise der ausgestellten Gegenstände angegeben sind, welche auch bei den eben genannten fehlen. Von neuer Construction war ferner eine Dreschmaschine aus der Eckert & Völkerschen Fabrik in Berlin, namentlich auch eine Vorrichtung zum Fortschieben des ausgedroschenen Strohes; leichte Transportabilität sowohl der Maschine selbst wie des Göpels sind in die Augen fallende Eigenschaften. Endlich erwähnen wir noch einer vom Ingenieur Corlett zu Güstrow eingesandten amerikanischen Buttermaschine (Modell); dieselbe machte bei angestellter Probe in 4½ Minuten 6 Pfund Butter von elf Pott Rahm, ist einfach, ganz von Holz, hat die Form eines viereckigen Kastens mit einem abhebbaren Deckel, so groß wie die ganze Oberfläche desselben. Ein für Manchen fühlbarer Mangel ist der jeden Nachweises über die anwesenden Fremden und deren Wohnung, und wenn es sonst auch nicht der Mühe wreth gehalten werden mag, Fremdenlisten durch die dortige Ztg. zu veröffentlichen, so sollte es doch während dieser Tage im allgemeinen Interesse geschehen. (H. C.)

Dei Buuren bi Regenwere.

„Brrr!" seggt dei Schult Kampehl, „wat is't för Were!"
As hei herin trett in den Kraug,
„Dat is för'n Hund nich gaur genaug!
Na, sind Ji denn nu hier, ein Jere?"
„„Ick glöw benah. Blos Jochen Oelbarg fehlt.""
„Wo dei nu woll herümme nählt?
Dat is 'ne olle Nuss' sien Lebsdag wes't
Un blist ok so! Wo dei woll 'rümme däs't?
Na, laat't em 'rüm nah'n Deuwel loopen! — —
Hürt, Kinnings, ick hew Jug tauhopen
Mal kamen laaten, dat w' uns mal berahren,
Wat bi so'n Were is tau dauhn.
Dei Regen will sich goa nich stan'n
Un deiht uns grungelichen Schaaren.
Wi möt doatau wat dauhn indeß.
Uns' Rogg is 'rin, doch all uns' Weit
Un Hawern noch in Hocken steiht,
Dat ward jo alltausam tau Neß."
„„Doa hest Du Recht!"" seggt Jochen Brümme,
„„Dat ward tau Meß, dat sähr ick ümme.""
„Ja," seggt oll Bolt, „wenn't nu nich rinne kümmt,
Denn ward't tau Meß, dat is bestimmt."
„„Dei Saak,"" seggt nu dei Schult, „„lett mi nich rauh'n;
Doa möt wi doch wat gegen dauhn;
Dat regent jo in Einen furt;
Du, Barre Voß, red Du doch mal en Wurt.""
„Je," seggt oll Voß, „dat is so, as dat is!
Dat't regen deiht, dat is nu mal gewiß."
„„Ja,"" seggt oll Funk, „„un regen deiht't.
Wo dat noch dick an'n Heben steiht!""
„Je," seggt dei Schult, „wat maak wi denn doabi?
Du, Barre Krull, red Du mal frie."
„„Wer weit't?"" seggt Krull. — „Wer weit't?" seggt Bolt.
„„Un doabi is't entsamten kolt
Un grusig,"" seggt oll Vatte Havemann
Un treckt Fusthanschen in dei Stuw sich an.
„Na," seggt dei Schult, „denn will'ck Jug mal wat seggen:
Des' Woch will'n wi't noch äweleggen,
Bet neegsten Sünndag will'w noch luuren,
Un süll denn noch dei Regen duuren,
Denn will' wi hier tausam uns werre sinnen,
Wat bi den Regen wi beginnen.
Un hürt dat denn nich up; denn mienentwegen!
Denn laat wi't hen nah'n Deuwel regen!

(Br. Uhbl.)

„Gut gezielt!" sagte dieser leise, indem er vorsichtig sein Gewehr anschlug — „hier gilt es Leben um Leben, Blut um Blut, denn fallen wir in die Hände unserer Feinde, so ist uns ein qualvoller Tod gewiß."

Aber auch unten im Hofe war die Bewegung im Hause bemerkt worden. Drei oder vier Flintenläufe richteten sich gegen die Fenster. Eine Todtenstille herrschte einen Augenblick, dann folgte eine gegenseitige Salve, welche unmittelbar nachher ein dumpfes Geheul und eine wilde Verwirrung unter den Angreifern hervorrief.

„Er wälzt sich in seinem Blute, der schwarze Peter, und noch zwei andere mit ihm," sagte der Förster; „ich kenne diese Schufte, sie sind jetzt entmuthigt und wir dürfen keine Zeit verlieren, sondern müssen durch einen entschlossenen Ausfall den errungenen Vortheil zu verfolgen suchen."

„Sie ziehen sich zurück," sagte Wilm, „ich sehe, wie sie ihre Verwundeten mit sich fortschleppen."

„Desto besser, so wird unser Erfolg um so sicherer sein."

Mit diesen Worten schob der inzwischen im Erdgeschoß mit seinen Gefährten angelangte Förster die schweren Riegel der Thüre zurück und stürzte, von seinen beiden Kampfgenossen gefolgt, unter lautem Rufe auf die Bande draußen zu. Die Hitze des Kampfes und die Gefahr des Augenblicks schien den beiden alten Männern ihre Jugendkraft zurückgegeben zu haben. Mit einem Ungestüm, der dem ihres jüngeren Gefährten nichts nachgab, verfolgten sie das Gesindel, welches jetzt zu fliehen begann und das sich, seines Führers beraubt, bald im Dunkel des Waldes nach allen Seiten hin zerstreute, denn der Muth eines bösen Gewissens reicht nur so weit, als der Erfolg einer schlechten Handlung günstig ist.

Unter einer alten Eiche, die ihre breitästigen Zweige weit ausstreckte, fanden sich die drei Männer wieder zusammen. Aus ihren von der Anstrengung noch aufgeregten Zügen sprach eine tiefe Bewegung. Sie drückten sich herzlich und innig die Hände, und in dieser einfachen geräuschlosen Handlung sprach sich die Anerkennung ihres gegenseitigen Werthes in diesem feierlichen Augenblick kräftiger und deutlicher aus, als solches durch eine Reihe der ausgesuchtesten Worte hätte geschehen können. —

„Die Gefahr ist vorüber," sagte der Förster, „doch thut noch immer Wachsamkeit Noth; zurück also, meine Freunde, in das Haus, wo ein Gegenstand, der uns Allen theuer ist, in banger Sorge unserer Rückkehr harrt."

Alle drei traten aus dem Dunkel des Waldes und schritten dem Forsthause zu. Plötzlich zuckte der alte Soldat zusammen und rief seine beiden Gefährten ein leises „Halt!" zu.

„Was giebt es Wilm?" fragte der Förster gespannt.

„Seht!" sagte dieser mit gepreßter Stimme, indem er seinen Arm ausstreckte, „die Schufte haben uns überlistet und den Rückweg nach der Festung abgeschnitten."

Die beiden Anderen blickten auf und eine bange erwartungsvolle Minute verging.

„Wilm hat Recht," rief der Vater Marien's mit einer Stimme, die zum ersten Male bebte, weil ihm die Gefahr, in welcher seine hülflose Tochter schwebte, in ihrer ganzen Größe entgegentrat, — seht, dort im Schimmer des Mondes blinkt der Lauf von drei bis vier Gewehren!"

„Was ist zu thun?" fragte Wildenhaupt, „denn eine Täuschung waltet hier nicht ob — auch ich erkenne einen Haufen Bewaffneter."

„Still!" rief der Förster, „ich höre die Stimme meines Kindes." —

Diese Worte wirkten electrisch auf die drei Männer; in gespannter Erwartung standen sie lauschend da, während man den Herzschlag jedes Einzelnen vernehmen konnte.

(Schluß folgt.)

Die Schrecken des Krieges. Ein Matrose von der Flotte vor Sebastopol, dessen Familie in England lebt, wurde an's Land commandirt, um bei der Beerdigung der beim letzten Angriff der Russen auf die englischen Batterien Gebliebenen zu helfen; fast die erste Person die er erblickte, als er an's Land kam, war einer seiner Brüder, von dem er nicht gewußt hatte, daß er in der Flotte diente und der im letzten Treffen gefährlich verwundet worden war. Von ihm erfuhr unser Seemann, daß seine beiden andern Brüder in der Seebrigade am Ufer dienten, und er blieb bei ihm bis er starb. Er begab sich dann auf den Weg, um die Pflicht zu erfüllen, weswegen er gelandet war. Hier entdeckte er bald die Leichname seiner beiden andern Brüder, die in der Schlacht getödtet worden waren. Man kann sich seine Gefühle vorstellen, als er behülflich war, seine drei eigenen Brüder neben einander in's Grab zu legen.

Am französischen Kaiserhofe ist eine hochgestellte Person, welche das Vertrauen des Kaisers in einem hohen Grade genoß, plötzlich in Ungnade gefallen, weil dieselbe alle wichtigen **telegraphischen Depeschen** gegen ein hohes Geldhonorar den Banquiers in Paris mitgetheilt hatte.

Aller Augen waren auf die junge hübsche **Französin** gerichtet, die sich in Calais einschiffte, um nach Dover zu fahren. Sie wurde von allen Passagieren und der Schiffsmannschaft wegen ihres sichtlich weit vorgerückten interessanten Zustandes mit aller Rücksicht behandelt und beim Landen in einem Lehnsessel an den Uferplatz hinabgelassen. Der englische Zollbeamte warf auch sogleich seine Augen auf die schöne Frau und bat, daß sie doch in das Zollhaus eintreten möchte. Dort erschien eine Hebamme unv es dauerte nicht lange, da wurde die schöne Frau von 15 Schärpen, einer großen Menge prächtiger Glacehandschuhe in allen Farben, seidenen Strümpfen und andern Modeartikeln glücklich entbunden.

Von der Wirkung einer oft wiederholten **Ankündigung** in den Zeitungen stellt ein Pariser Blatt nachstehende Scala auf. Erstes Mal: man sieht über sie weg, ohne auf sie zu merken. Zweites Mal: man bemerkt sie zwar, aber man liest sie nicht. Drittes Mal: man liest sie. Viertes Mal: man findet den Preis auffallend. Fünftes Mal: man zeigt sie seiner Frau. Sechstes Mal: man bekommt Lust, zu kaufen. Siebentes Mal: man kauft. — Und nach dem Erfolg der siebenten Anpreisung, fügen wir hinzu, heißt es nicht selten, wie im Freischütz: „Sechse treffen, Sieben äffen!"

Einen eigenthümlichen Fall von der **Verständigungs-Fähigkeit der Fischotter** theilt J. Hunt, der Oberaufseher der Menagerie der Londoner zoologischen Gesellschaft, mit. Zwei Otter hatten zwei Junge geworfen. Nachdem die Otter ziemlich herangewachsen waren, nahmen die Alten sie eines Tages mit in einen Teich. Das Wasser desselben war halb abgelassen, und die Ufer steil und ziemlich hoch, so daß die Jungen nicht hinauf zu klettern vermochten. Nachdem die Alten es ihnen vergeblich vorgemacht hatten, wie sie an's Land springen müßten, und die Jungen das Ufer trotzdem nicht zu erreichen vermochten, sprang die eine Otter ins Wasser zurück, näherte ihre Schnauze dem Ohre der Jungen, als ob sie ihnen etwas zuflüsterte, sprang dann schnell an's Ufer hinauf, und indem das eine der Jungen sich schnell in den Schwanz der Mutter biß, zog sie dasselbe mit an's Ufer. Auf dieselbe Weise holte sie auch das zweite Junge aus dem Teiche.

Nachdem der Hauswirth **Kelling** von dem Gehöfte № 6 zu Warnow als Verschwender hat abgemeiert werden müssen, ihm und seinen minderjährigen Kindern ein Vormund in der Person des Hauswirths Bibow zu Warnow, der Ehefrau des Hauswirths Kelling aber, einer gebornen Dettmann, auf ihr Ansuchen, ein Curator in der Person des Cossaten Kletzin zu Warnow bestellt worden ist, die verehelichte Kelling und deren Curator Cossat Kletzin die Ueberweisung der Aufkunft von circa 100 Thlr. Courant aus dem Super-Inventario auf die bescheinigte, bedeutendere Illatenforderung der verehelichten Kelling beantragt und dieser Antrag, in Beziehung auf die Forderungen übriger Kelling'scher Gläubiger, wegen bevorzügter Rechte der Ehefrau wegen ihres Eingebrachten, für statthaft erachtet worden ist; so werden, auf den Antrag der verehelichten Kelling, geb. Dettmann, unter Assistenz ihres Curators, Cossaten Kletzin, alle Hauswirth Kellingschen Gläubiger, welche der Willfahrung des vorstehenden Antrages widersprechen zu können meinen, hiemittelst aufgefordert, binnen

11 Wochen,

von heute an gerechnet, ihre Forderungen und Ansprüche an den frühern Hauswirth Kelling zu Warnow nicht allein anzuzeigen und zu erweisen, sondern auch durch Darlegung gleicher oder besserer Rechte, als der Illatenforderung der verehelichten Kelling gebühren, in hiesiger Amts-Gerichts-Registratur zu begründen, sub praejudicio pro omni praeclusionis et perpetui silentii und der Ueberweisung der Auctionsgelder aus dem Kelling'schen Super-Inventario an die verehelichte Kelling und deren Curator, Cossaten Kletzin zu Warnow.

Grevesmühlen, den 4. April 1855.

Großherzoglich Mecklenb. Amts-Gericht.

Am

Montag, den 18. k. M. Juni,

von Morgens 9 Uhr an, sollen auf dem Gute **Harmshagen** vor dem herrschaftlichen Hause:

Hausmobilien, Küchengeräth, ein gut erhaltener Wienerwagen, ein guter und leichter Stuhlwagen, ein kleiner s. g. Feder-Wagen, 2spännige Ackerwagen, etwas Ackergeräth und was sich sonst noch finden wird,

gegen sofortige Bezahlung in Courant öffentlich meistbietend verkauft werden.

Gadebusch, am 25. Mai 1855.

Stadtsecretair **Launburg.**

Auf dem Hofe zu Degetow sind 20 Tonnen

weiße Eßkartoffeln

zu kaufen.

Mit allen Sorten

Strohhüten

für Herren und Damen,

so wie mit dem Waschen und Umnähen empfiehlt sich hierdurch ergebenst

A. Meyer.

Rebna, im Juni 1855.

Die ächten

Rheinischen Brust-Caramellen

sind in versiegelten rosarothen Düten à 8 ßl. — auf deren Vorderseite sich die bildliche Darstellung „Vater Rhein und die Mosel" befindet — stets zu haben bei

C. G. Roggenbau & Co.

Gadebusch.

Ein goldener **Fingerring** ist gefunden worden. Der legitimirende Eigenthümer kann solchen gegen Erstattung der Insertionskosten wieder erhalten, wenn er sich meldet in der Exped. d. Bl.

Ein junges Mädchen, welches im Schneidern, Waschen und Plätten geübt ist und gute Zeugnisse aufzuzeigen hat, sucht in der Umgegend von Grevesmühlen eine Condition. Näheres in der Exped.

Morgen Montag:

Bockbier vom Faß

bei **J. Freytag**

„zum letzten Heller."

Heute Sonntag den 10. Juni:

CONCERT

des Pianisten Haberbier

im Saale des Herrn Knoll.

Billets à 20 ßl. sind bei Herrn Knoll wie Abends am Eingang des Saales zu haben. Kinder zahlen an der Casse 10 ßl.

Cassenöffnung 5½ Uhr. Anfang 6½ Uhr.

Heute Sonntag:

Tanzmusik im Schützenhause.

Getreide-Preise vom 8. Juni.

	Schwerin.				Wismar.			
	℔	ß	℔	ß	℔	ß	℔	ß
Weizen	2	32 bis	3	16	2	16 bis	3	8
Roggen	1	44 „	2	4	1	44 „	2	4
Gerste	1	14 „	1	18	1	12 „	1	18
Hafer	—	40 „	1	4	—	40 „	1	—
Erbsen	1	20 „	1	32	1	16 „	1	28
Wicken	—	— „	—	—	—	— „	—	—
Buchweizen	—	— „	—	—	1	— „	1	8
Leinsaat	—	— „	—	—	2	— „	2	16
Rappsaat	—	— „	—	—	—	— „	—	—
Dotter	—	— „	—	—	—	— „	—	—
Rübsen	—	— „	—	—	—	— „	—	—

Lübeck.

(Preuß. Thaler zu 40 ßl.)

Weizen	1 Thlr.	40 ßl.	bis	2 Thlr.	16 ßl.
Roggen	1 „	20 „	„	1 „	28 „
Gerste	— „	44 „	„	1 „	2 „
Hafer	— „	40 „	„	— „	46 „
Erbsen	1 „	— „	„	1 „	12 „
Wicken	— „	— „	„	— „	— „
Buchweizen	— „	— „	„	— „	— „

Heute Sonntag predigen:
Vormittags: Pastor Martens.
Nachmittags: Pastor Kleffel.

Druck und Verlag von F. Sievers.

№ 48. Donnerstag, den 14. Juni. 1855.

Grevesmühlener Wochenblatt.

Localblatt für Grevesmühlen, Rehna, Gadebusch und deren Umgegend.

Fünfter Jahrgang. Verantwortlich: F. Sievers. Zweites Quartal.

Dieses Blatt erscheint wöchentlich zwei Mal am Donnerstag und Sonntag Morgen. — Inserate werden für die gewöhnliche Zeile oder deren Raum mit 1 ß berechnet. 1—4 Zeilen 4 ß. Bei Wiederholungen von großen Annoncen findet eine Ermäßigung statt. — Der Abonnementspreis beträgt vierteljährlich in der Expedition und bei den löblichen Postämtern 20 ß.

Rundschau.

Zu Wasser und zu Land ist **der Krieg** in der Krimm heftiger entbrannt. Die verbündeten Flotten durchkreuzen das Asow'sche Meer, fahren längs den Küsten und zerstören die russischen Befestigungen und vernichten Hunderte von Schiffen, die den Russen Proviant und Munition zuführen sollten. Die Russen entbehrten lieber einige tausend Mann Soldaten als die Lebensmittel, die oft nur knapp zugemessen sind.

Vor **Sebastopol** selber donnern seit dem 6. Juni die Kanonen unaufhörlich. Die dritte große Beschießung der Festung hat angefangen. Die schweren, blutigen Kämpfe am 1. und 2. Mai waren nur Vorspiele. Das jetzige Bombardement wird von Sturmversuchen gegen die Mastbastionen, die Quarantainebastion und die Centralbastion begleitet sein und es wird Blut in Strömen fließen; denn Russen und Verbündete werden Alles dran setzen, jene um die mächtigen Bollwerke zu behaupten, diese sie zu zerstören. — Canrobert ist mit seiner Division über die Tschernaja vorgerückt, die Russen zogen sich ohne Kampf zurück.

(Neueste Nachrichten.)

Paris, 9. Juni. An der Börse war heute folgende Depesche des Generals Pelissier an den Kriegsminister angeschlagen: „**Krimm**, 6. Juni **10** Uhr Abends. Heute haben wir mit unsern Verbündeten das Feuer gegen die äußern Werke von Sebastopol eröffnet. Morgen Abend, so Gott will, werden sie genommen sein." — „7. Juni **11** Uhr Abends. Heute um halb 7 Uhr wurden unsere Signale (Raketen) zum Sturm geworfen und eine Stunde später schwebten unsere Adler bereits dem grünen Hügel (Mamelon) und über **2** Redouten der Kalfaterbucht. Die feindliche Artillerie ist in unsere Gewalt gefallen. Man meldet 400 Gefangene. Unsere Linien halten die eroberten Werke besetzt. Unsere Verbündeten eroberten mit ihrer gewohnten Entschlossenheit die aus Stein errichteten Werke und haben sich darin festgesetzt. Alle Truppen haben einen bewundernswerthen Schwung und Opfermuth gezeigt.

Wenn man die Summen, welche der gegenwärtige Krieg kostet, für **gemeinnützige Zwecke** verwendet hätte: was wäre damit nicht Alles auszurichten gewesen! Wollten die Staaten hunderte von Millionen, wie sie es jetzt für den Krieg thun, zum Besten ihrer Armen verwenden, wollten sie für diese Anlehen machen in solcher Größe, wie es jetzt geschieht; so könnten die herrlichsten Versorgungshäuser entstehen, so könnten Millionen Armer auf Staatskosten auswandern und jenseits des Meeres mit Ländereien und Ackergeräthschaften versehen werden: so könnten die Armen in Europa wohl wenigstens um ein Drittheil vermindert werden! Die ungeheuere Schuldenlast, welche gegenwärtig die Staaten Europas beinahe erdrückt, ist fast nur durch Kriege herbeigeführt worden, die den Einwohnern nicht nur nichts nützten, sondern ihnen den empfindlichsten Schaden brachten. Wie glücklich würden die Länder sein, wären diese Summen für gemeinnützige Zwecke verwendet worden!

Am Telegraphenamt zu Paris sind beinahe ein Dutzend **Beamte**, welche aus der Schule geplaudert und die telegraphischen Depeschen immer zuerst der Börse mitgetheilt haben, ihres Amtes entsetzt worden.

Das Waldblümchen.

(Schluß.)

„Ich zweifle weder an Ihrem guten Willen noch an Ihrer Tapferkeit," sagte Marie mit klarer Stimme zu einer Person, welche im Vordergrunde der Gruppe stand, und mein Vater wird gewiß in seinem Danke nicht gegen Sie zurückbleiben."

„Gott im Himmel!" seufzte der Alte, „der Schreck hat auf den Verstand des armen Kindes eingewirkt."

„Man spricht von Neuem," sagte der Baron. „Hören Sie."

„Aber Sie werden zugeben, Fräulein Marie," sagte die vorige Person, „daß viel Muth und Geschicklichkeit dazu gehört, im entscheidenden Augenblick eine solche Flankenbewegung auszuführen. Muth, sage ich, weil wir uns wie die Spartaner in den Termopylen auf einen sichern Tod vorbereiten mußten, Geschicklichkeit, weil ich mit tactischer Gewandtheit in demselben Augenblick mit meiner Schaar vorrückte, als der Feind seinen Rückzug antrat und auf diese Weise eine starke Reserve ohne Verlust in's Hintertreffen geführt habe, was offenbar mißglückt wäre, wenn ich blos meinem persönlichen Muthe Folge geleistet und von Vorne angegriffen hätte."

„Ich verstehe hiervon nichts, Herr Eduard," sagte Marie in einem fast an Heiterkeit grenzenden Tone, „indessen zweifele ich nicht im Mindesten an der Wahrheit Ihrer Auseinandersetzungen."

„Und dann," fuhr dieser fort, „kennen Sie, Fräulein Marie, meine tiefe Verehrung zu Ihrer liebenswürdigen Person, und schon dies würde mich veranlaßt haben, mich mit Hintenansetzung jeder Rücksicht muthig in den Tod zu stürzen."

Hier wurde der arme Eduard durch ein schallendes Gelächter unterbrochen, und zugleich gewahrte er zu seinem Schrecken, daß aus dem Dunkel des Waldes eine Anzahl Bewaffneter hervorbrach. Diese unerwartete Erscheinung übte einen solchen Einfluß auf seinen Geist aus, daß plötzlich sein Redefluß verstummte und seine Person eilig hinter einem großen Regenfaß verschwand, während seine Begleiter nicht minder behende hinter anderen deckenden Gegenständen unsichtbar wurden.

„Aber zum Kukuck, wo stecken Sie denn, Herr Eduard?" rief eine bekannte Stimme, in welcher wir die des alten Forstmannes wieder erkennen, „ist es Recht, daß Sie sich unsern Blicken in dem Augenblick entziehen, wo wir Ihnen unseren Dank abstatten wollen!"

„Ach!" sagte der Gemeindeschreiber, mit etwas verlegener Miene, aus seinem schützenden Versteck hervortretend, „Sie sind es, Herr Gruner. — Nun, ich habe die Ehre, Ihnen einen guten Abend zu wünschen; es hat so seine eigene Bewandtniß mit den tactischen Bewegungen bei Nacht, — und ich habe stets gehört, daß man dem Feinde gegenüber in allen Fällen eine möglichst starke Position zu gewinnen suchen muß." —

„Sie sind ja bis an die Zähne bewaffnet, mein bester Herr Eduard," sagte der Förster gutmüthig lachend. „Eine halbe

Nach dem R. C. haben sich in **Güstrow** am vor. Sonntag-Nachmittag eine große Zahl Gesellen, Dienstmägde und auch hiesiger Bürger nach dem am See belegenen Brunnen begeben. (Wenn wir nicht irren, ist dies ein Vergnügungsort und 1½ Stunde von Güstrow entfernt.) Etwa 30 Personen bestiegen zwei an einander befestigte, von zwei Fischerknechten geführte Kähne, um darauf eine Vergnügungsfahrt auf dem See zu machen. Als man später zurückkehren und behufs dessen die Kähne wenden wollte, brach eine Stange, vermittelst deren dieselben mit einander verbunden waren und beide Kähne schlugen um, sämmtliche Insassen in den Fluthen begrabend. Die beiden Fischerknechte retteten sich durch Schwimmen, einige Personen wurden vermittelst eines anderen Kahnes geborgen, endlich zwei durch den Brunnenwirth Wittenburg gerettet, welcher ohne Zögern, fast ganz bekleidet, sich in den See stürzte, nach der Stelle des Unglücks schwamm und schwimmend zwei Personen an das Ufer brachte. Leider fand diese muthige That keine Nachahmung, obwohl eine große Menschenmenge am Ufer dem herzzerreißenden Schauspiel beiwohnte, so daß etwa 20 Personen in den Wellen ihren Tod fanden. Daß Musik und Tanz vorbei und an deren Stelle Trauer und Wehklagen getreten, läßt sich leicht denken. Noch Abends begab sich eine große Zahl dortiger Einwohner nach dem Brunnen hinaus, um nach den Ihrigen zu forschen, da das Gerücht auch Manche als verunglückt bezeichnet hatte, welche gerettet waren oder sich gar nicht auf jenen beiden Kähnen befanden. Dreizehn Leichen waren bald aufgefunden.

In dem an der Schwerin-Ludwigsluster Chaussee, 3 Meilen von Schwerin belegenen Dorfe **Rastow** ist am vorigen Sonnabend, Morgens zwischen 2 und 3 Uhr, ein schreckliches Verbrechen verübt worden. — Der Hauswirth Wüstenberg verläßt Morgens 2 Uhr mit seinem Schwiegervater und einem Knechte sein Haus, um Holz zu holen, während seine Frau, geb. Bösch aus Rastow, noch im Bett zurückbleibt; in der Nähe der Frau schläft ein ¾ Jahr altes Kind in der Wiege. Gegen 3 Uhr kommt die Schwester der Frau nach dem Wüstenbergschen Hause, um sich eine Schafscheere zu leihen, findet aber die Stubenthür noch nicht geöffnet; sie drückt an der Klinke, findet diese ganz heiß, stößt die Stubenthür ein und sieht die Stube von Rauch angefüllt; nachdem ein Fenster aufgerissen, schlagen beim Luftzug die Flammen empor, welche jedoch bald wieder gedämpft werden. Währenddem kommt auch der Hauswirth mit seiner Begleitung zurück, sieht nach Frau und Kind, — beide sind todt: das Kind vom Rauch erstickt, die Mutter im Bette ermordet; am Kopfe der Gemordeten zeigt sich eine tiefe, mit einem scharfen Instrument ausgeführte Wunde, am Körper finden sich außerdem noch mehrere Stichwunden. Man denkt sogleich an einen Diebstahl; W. sucht und findet den Schlüssel zur Lade an seiner gewöhnlichen, heimlichen Stelle, unter einer Stuhlkappe, öffnet die Lade und sieht, daß aus der Beilade 20 Thlr., unter der Beilade 100 Thlr. und zwei Sparcassenbücher weggenommen sind. — Ueber den Mordbrenner, welcher wahrscheinlich aus Furcht, seinen Diebstahl entdeckt zu sehen, den Mord beging, und beide Verbrechen durch Anzündung des Hauses zu verbergen suchte, ist noch nichts Bestimmtes ermittelt.

Nach einem Bericht über die **Auction in Raden** von den auf der Güstrower Thierschau aufgestellten Thieren, hat sich der gelös'te Ertrag — den man vorher auf 16,000 Thaler taxirt hatte — auf 31,000 Thaler belaufen! Eine Kuh ist unter anderen mit 240 Thlr. bezahlt worden!

Der berühmte Zauberer **Bils**, der neulich in Schwerin, Wismar und Rostock Vorstellungen gegeben und dorten wie allenthalben am Schlusse bei jeder Vorstellung seine Frau verschwinden läßt, — ein frappantes Experiment, welches überall großen Beifall gefunden — war auch in Stuttgart. Es brach denn da bei diesem Experiment ein stürmisches da capo los, was dem Physiker nicht ganz erwünscht schien; doch gefaßt trat er vor und sagte: „Da trotz der allgemeinen Sympathie, welche man dermalen für die Muselmänner hegt, uns Christen doch noch nicht erlaubt ist, wie diesen, mehrere Frauen zu nehmen, ich aber als guter Christ nur eine Frau besitze, diese aber so eben verschwinden ließ, so ist es es mir nicht möglich, sogleich eine zweite verschwinden zu lassen, hat aber Jemand aus dem verehrlichen Publicum ein böses Weib, welche er durch meine Zauberkraft verschwinden lassen möchte, so beliebe er

---

Stunde früher hätten wir die vier Pistolen, welche Sie da im Gürtel tragen, sowie den langen Kürassiersäbel, der Ihnen an der Seite hängt, trefflich brauchen können, abgesehen von den zwei Dolchen, die ich außerdem noch bei Ihnen bemerke."

„Sie erhielten also die Zeilen, welche ich an Sie richtete, wie es scheint, zu spät?" fiel Wildenhaupt ein.

„Keineswegs," entgegnete der Gemeindeschreiber, „ich habe bereits seit einer halben Stunde mit meiner Schaar dort im Dickicht gelegen und den Muth bewundert, mit welchem Sie den Kampf führten. Allein wie ich bereits die Ehre hatte, Fräulein Marie zu berichten, lag es in meinem Plan, durch eine geschickte Flankenbewegung dem Gefecht den Ausschlag zu geben, und dies ist mir, wie ich zu meiner Genugthuung gewahre, auch vollkommen gelungen."

Hier schlug der alte Soldat ein so boshaftes Gelächter auf, daß der Gemeindeschreiber es für nöthig fand, durch einige Worte den Eindruck, welches dasselbe auf die Anwesenden machte, zu mildern.

„Der alte Wilm," sagte er, „hat noch seine Tactik aus dem vorigen Jahrhundert, während man jetzt die Kriegsführung auf ganz andere Grundsätze basirt. Doch ich sehe, die Zeit ist schon so weit vorgerückt, daß der Tag anbricht. Da nun durch Ihren Muth und meine Flankenbewegung der Feind völlig aus dem Felde geschlagen ist, so will ich, mit Ihrer gütigen Erlaubniß, mit meiner Schaar abziehen, um mich bei einer warmen Tasse Kaffee von den Strapatzen dieses nächtlichen Feldzuges zu erholen."

„Thun Sie das, Herr Eduard," sagte der alte Forstmann, „ich hoffe, im Laufe des Tages noch das Vergnügen zu haben, Sie in meinem Hause zu sehen und dann werden Sie es nicht verschmähen, unseren Dank für Ihre thätige Hülfe nochmals entgegen zu nehmen."

„Ich werde nicht verfehlen, mich einzufinden," sagte der Gemeindeschreiber, „zumal ich eine zarte und delicate Angelegenheit zu erledigen beabsichtige. — Also, Fräulein Marie, ich nenne mich Ihren ergebenen und gehorsamen Diener, und habe die Ehre, Ihnen einen guten Morgen zu wünschen."

Mit diesen Worten stellte sich Herr Eduard an die Spitze seiner Truppe und schwenkte mit derselben in sehr stolzer und gravitätischer Haltung von dem Schauplatz seiner Thaten ab. Die Bewohner des Forsthauses zogen sich ebenfalls, von den Anstrengungen der Nacht ermüdet, in das Innere desselben zurück, und kurze Zeit darauf herrschte dort ein so tiefer Frieden, daß Niemand die eben beschriebenen Ereignisse geahnet haben würde, wenn die geschwärzten und rauchenden Trümmer des Thorweges nicht auf etwas Außergewöhnliches hingedeutet hätten.

6.

Fünf bis sechs Stunden später saß der alte Gruner wieder in seinem Lehnstuhl. Vor ihm standen Marie und Wildenhaupt, im Hintergrunde der Invalide mit einer so behaglichen Miene, wie man sie an ihm seit langer Zeit nicht zu bemerken Gelegenheit gehabt. Ein Ausdruck versöhnender Milde umfloß die Züge des Försters.

„Mein Sohn," sagte der Greis, zu Wildenhaupt gewendet, mit weicher Stimme, „ich habe heute in der Frühe, als ich Gott für unsere Rettung meinen Dank darbrachte, vor ihm auch noch in anderer Weise mein Herz ausgeschüttet. Ich habe ihn gefragt, ob es Recht sei, daß der Mensch seinen Groll lange Jahre hindurch in seinem Innern trage und dort der Leidenschaft und dem Hasse eine Freistätte einräume. Er hat mir geantwortet und mich erkennen lassen, was ich längst hätte einsehen sollen: daß sich dies für einen alten Mann, welcher jederzeit von der Erde abberufen werden kann, am Allerwenigsten paßt, und daß, wer Vergebung verlangt, auch vergeben können muß. Herrmann von Wildenhaupt, eben dieser Haß, von welchem ich spreche, hatte mein Herz so weit verhärtet, daß ich den Sohn empfinden ließ, was nach meiner Meinung der Vater an mir verschuldet hatte. Ich habe Ihnen gegenüber ein großes Unrecht wieder gut zu machen — bestand noch irgend eine Kluft zwischen unseren Herzen, so haben die Ereignisse dieser Nacht sie ausgefüllt. Treten Sie näher, mein geliebter Sohn, hier steht das Mädchen Ihrer Wahl, meine theure, gute Tochter, die Freude meines Lebens, die Hoffnung

sich nur zu melden." Ein reicher Bäcker, der mit seiner Ehehälfte auf dem ersten Platze thronte, rief plötzlich: Herr, zwanzig Louisd'or gebe ich Ihm, wenn er mir die da — auf seine Frau deutend — verschwinden läßt!

Da erhob die bezeichnete Dame die gewichtige Rechte und donnernd schallte der Schlag durch den Saal, mit welchem eine der kräftigsten Ohrfeigen an der brennenden Wange ihres ehrlichen Eheherrn blühte. Der Saal wiederhallte von dem Applaus und die hohen und höchsten Herrschaften, welche anwesend waren, stimmten mit den Inhabern der letzten Plätze in ein frendiges allgemeines Gelächter.

Die **Claque-Hüte** mit Stahlfedern, die sich im Nu zusammen ziehen wie ein Däumling, sind in Turin im Nu außer Mode gekommen. Daran ist der Graf Robiano schuld, ein belgischer Edelmann. Er wollte nach Frankreich reisen, weigerte sich mit dem gewöhnlichen Eilwagen zu fahren und miethete sich einen eignen neuen Wagen. Nachdem seine Reisekoffer aufgepackt waren, rüttelte der Graf den Wagen, um sich zu überzeugen, ob Alles festgebunden sei. Da fiel ihm ein Reisekoffer auf den Kopf und da der Graf einen Hut à la claque mit einer Stahlfeder trug, so drang die Spitze der Feder in sein Gehirn. Jede Hülfe war fruchtlos, in einer Stunde war er todt.

In Californien hat man einen riesigen, zapfentragenden Baum entdeckt, den man noch nie zuvor gesehen hat. Dieser prächtige, immergrüne Baum kann wegen seiner außerordentlichen Höhe und seines weiten Umfangs der König des californischen Waldes genannt werden. Die Rinde ist hell zimmtbraun und 12—14 Zoll dick, die Zweige sind rund, etwas herabhängend und ähnlich denen der Cypresse und des Wachholders. Die Blätter sind hellgrasgrün. Die Zapfen sind etwa 2½ Zoll lang und an der dicksten Stelle 2 Zoll breit. Das Holz ist leicht, weich und von röthlicher Farbe, ähnlich wie das Rothholz.

Wie viel Schiffe schwimmen im Meer? Man hat berechnet, daß auf den Meeren ungefähr 136,000 Schiffe schwimmen, unberücksichtiget die Chinas und des Orients. Drei Viertheile derselben gehören dem civilisirten Westen und den Vereinigten Staaten an. Am Bord dieser Fahrzeuge befinden sich über 800,000 Matrosen. Rechnet man die Schiffer Chinas und des Orients dazu, so darf man wohl annehmen, daß eine Million Männer unmittelbar bei der Schifffahrt betheiligt sind.

In einem großen Haus in Wien, nach dem wir Alle oft gesehen, denn es sollte ein Friedenshaus werden, sind die Fensterläden geschlossen und mit Mühe erkennen wir auf dem grünen runden Tisch drin einen großen Bogen Papier, Protocoll genannt, auf dem steht: **wir sind nicht einig geworden!** Drunter stehen die Namen Oesterreich, Frankreich, England und — Rußland. Einer freut sich dieser Uneinigkeit, die ihm zu Gute kommt; das ist Rußland. In und außer dem Hause ist ihm sein Spiel gelungen: Theile und herrsche! Es hat es lieber mit zwei, als drei oder vier Gegnern zu thun und hofft vielleicht! auch noch die Zwei zu entzweien. Wiegt der dritte der vier Punkte, über den man auseinandergegangen ist, so schwer als der übermächtige Druck, mit dem Rußland auf ganz Europa lasten wird, wenn es aus dem Kampfe mit den größten Mächten des Erdtheils unbesiegt und unvermindert hervorgeht?

Der Katze, die Mäuse fangen soll, hängt man keine Schelle an und wenn Napoleon ausposaunt: ich werde **die Polen** aufrufen! so wird er keine Polen mehr auffinden. Die russische Recrutirung in Polen ist dafür das beste Mittel. Sie wird mit einer früher nie gekannten Strenge gehandhabt und weder Gunst noch Bestechung können den jungen, irgend waffenfähigen Mann vor dem russischen Militairrocke schützen. Napoleon mag die polnische Nation zur Schilderhebung aufrufen, fanatische Frauen und Priester, declamirende Edelleute über 50 Jahre und bartlose Knaben unter 17 Jahren wird er finden, aber keine waffenfähige Jugend. Die thut in dem weiten Rußland Garnisondienste. 60,000 junge Polen sind seit einem Jahre aus ihrem Vaterland weggeführt.

Im Hospital zu Astrachan lebt ein Greis, welcher 138 Jahre zählt. Er ist ein Perser, noch überaus rüstig und erfreut sich eines ungeschwächten Gesichts- und Gehörsinnes. Obwohl er etwas gebückt geht, besitzt er die volle Kraft seiner Glieder und auch sein Gedächtniß hat die Last der Jahre nicht

---

meiner alten Tage. Wohlan, ich gebe Ihnen das Höchste, was ich besitze! — sie werde Ihr Weib! — Streben Sie darnach, sie so glücklich zu machen, wie sie es verdient!"

Weiter reichte die Stimme des Greises nicht und Thränen entrollten seinen Augen, während er segnend seine Hände auf die Häupter seiner vor ihm knieenden Kinder legte; — auch der Invalide bedeckte mit seiner schwieligen Hand sein gefurchtes Gesicht und schluchzte laut.

Eine Viertelstunde nachher saß die kleine Familie heiter und glücklich im traulichen Kreise zusammen. Man besprach die Maßregeln, welche man für die nächste Zukunft zu ergreifen beabsichtigte. Das Forsthaus sollte verlassen und dagegen ein kleines dem Herrn von Wildenhaupt zugehörendes Gut bezogen werden. Dort wollte man einfach und genügsam im stillen Frieden seine Tage vollbringen.

Mitten in diesen Gesprächen wurde die Aufmerksamkeit der Familie plötzlich auf einen anderen Gegenstand gelenkt. Im schwarzen Frack, weißer Weste und feinen Glacehandschuhen schritt nämlich der Gemeindeschreiber in feierlicher Haltung dem Forsthause zu.

„Siehe da! rief der Förster, „unser Held Eduard! Hören wir, was er will."

In diesem Augenblick öffnete sich auch schon mit ziemlichem Geräusch das Zimmer, und die uns bereits hinlänglich bekannte Persönlichkeit trat ein.

„Herr Gruner — Fräulein Marie," — sagte der Gemeindeschreiber, indem er sich rechts und links verbeugte, „ich habe die Ehre, Ihnen mein Compliment zu machen."

„Nehmen Sie Platz, Herr Eduard. Welcher Ursache verdanken wir die Ehre Ihres Besuches?"

Der Angeredete zupfte etwas verlegen an seinen Handschuhen und schob sich seinen weitvorstehenden Halskragen zurecht. —

„In der That — Sie werden begreifen. — Ein so zarter Gegenstand."

„Nur heraus mit der Sprache," — sagte gemüthlich der Förster. —

„Hm! — Ja! — Ich gebe mich der Hoffnung hin, daß Fräulein Marie keinen Grund findet, mich von Ihrem Wohlwollen auszuschließen."

„Keineswegs, Herr Eduard," sagte diese, dem Gemeindeschreiber schalkhaft ins Auge blickend.

„Es giebt Augenblicke im Leben, die sehr inhaltsschwer sind."

„Sehr richtig," bemerkte der alte Gruner.

„Ein solcher Augenblick dürfte für mich der gegenwärtige sein." —

„Aber, Herr Eduard, Sie spannen uns ja auf die Folter!"

„Wohlan!" sagte der Gemeindeschreiber, plötzlich Muth fassend, und sich auf ein Knie niederlassend, „wenn Fräulein Marie sich entschließen könnte, mir ihre Hand zu reichen."

„Da müssen Sie sich an Herrn von Wildenhaupt wenden," sagte gemüthlich der Förster, „der hat hierüber zu bestimmen."

Herr Eduard zog bei dieser Nachricht ein Gesicht, als wenn er in eine Citrone gebissen hätte und erhob sich zögernd.

„Ich bedaure," sagte der Baron lachend, „aber ich habe mir Ihr Manoever gemerkt und bin Ihnen durch eine geschickte Flankenbewegung zuvorgekommen."

„Wie so?"

„Nun, ich habe die Ehre, Ihnen in Fräulein Marie meine verlobte Braut vorzustellen."

Der gute Eduard war wie aus den Wolken gefallen und sah sich verlegen nach allen Seiten um, während er sein Taschentuch hervorzog und sich den Schweiß von der Stirn trocknete.

„Sie sehen, Sie sind zu spät gekommen," sagte der Förster, „aber wollen Sie einem alten Freunde eine Freude erzeigen, so versprechen Sie uns, auf der Hochzeit zu erscheinen."

„Da es doch nun nicht anders sein kann," sagte der Gemeindeschreiber nach einigem Zögern, „so nehme ich Ihre freundliche Einladung an, denn da diese neue Flankenbewegung mir wider Erwarten mißglückte, so denke ich, es ist am Besten, wenn wir Frieden schließen und an dem Vermählungstage den alten Freundschaftsbund erneuern." (Glb.)

schwächen können; er weiß sich genau aller geschichtlichen Ereignisse in seinem Geburtslande zu erinnern. Acht Mal war er verheirathet; seine zuletzt verstorbene Frau hat ihm eine Tochter geboren, die jetzt 20 Jahre alt und ein hübsches Mädchen ist. Der neue Kaiser von Rußland hat ihm einen Platz unter den Invaliden in Moskau zugesichert und ihm die Mittel verabreicht zu der Reise nach St. Petersburg.

Die **körperliche Stärke** der schwedischen Frauenzimmer ist bekannt, und es giebt ein Sprichwort, daß eine schwedische Magd stärker ist, als zwei dänische Knechte. In Stockholm befindet sich gegenwärtig eine Athletin, 18 Jahre alt, wohlgestaltet, welche einen belasteten Wagen fortzieht, den kaum zwei Pferde von der Stelle zu bewegen im Stande wären. Sie bricht mit drei Fingern ein Hufeisen auseinander und schneidet mit den Zähnen einen Thaler entzwei. Uebrigens soll dieses Mädchen auch noch von ungewöhnlicher Schönheit sein; besonders rühmt man ihr feines, blondes Haar und ihre seelenvollen blauen Augen.

Verkauf.

Der Schneider Gieratz zu **Kastahn**, hiesigen Amtes, ist gewilligt, seine daselbst sub No. 5 belegene Büdnerei, der an Ländereien beigelegt sind circa

100	□Ruthen	Garten,
1002	„	Acker,
101	„	Weide und
83	„	unbrauchbares Land,

1286 □Ruthen,

öffentlich meistbietend zu verkaufen. Auftragsmäßig setze ich zu diesem Zwecke einen Termin auf

Sonnabend den 30. dieses Monats,
Mittags 12 Uhr,

in meiner Wohnung an und lade Kaufliebhaber dazu ein mit dem Bemerken, daß der Meistbietende sofort beim vorläufigen Zuschlage eine Conventionalpön von 100 ℛ zu zahlen hat, und die Besichtigung des Grundstückes zu jeder Zeit nach zuvoriger Meldung beim Verkäufer, gestattet ist.

Schließlich noch die Bemerkung, daß zu Kastahn an Handwerkern wohnen: 1 Schneider, 1 Rademacher und 1 Weber.

Grevesmühlen, den 11. Juni 1855.

Amtsregistrator **Reinhardt.**

Es wird hiedurch nachträglich die Anzeige gemacht, daß auf der am 18. d. M. auf dem Gute Harmshagen stattfindenden Auction zugleich eine bedeutende Quantität Nutzholz, worunter besonders eichene Planken, Eggbaiken u. s. w. verkauft wird. Außerdem werden auch gleichzeitig neun Kühe des hiesigen Holländers versteigert werden.

Harmshagen, den 12. Juni 1855.

E. Sellschopp.

Geldeinlage!

Die Mecklenburgische Lebens-Versicherungs- und Spar-Bank
zu Schwerin

empfiehlt ihr Institut im bevorstehenden Johannis-Termine zur Entgegennahme aller Arten Geldeinlagen auf kurze und lange Frist zu gutem Zins durch ihre

Agentur Grevesmühlen
C. Polensky.

Die Hut-Fabrik
von F. Zürner Kirchstraße

empfiehlt sich einem hiesigen und auswärtigen Publicum mit seinem gut assortirten Waarenlager von allen Sorten Hüten nach der neuesten Mode gearbeitet.

Feine weiße seidene auf Filz gearbeitete Hüte verkaufe ich zu herabgesetzten Preisen für **1 Thlr. 32 ßl.**, um jeder Concurrenz zu begegnen.

Für gute und dauerhafte Arbeit wird garantirt, so wie jede Bestellung prompt ausgeführt.

Watten à Stück 8, 10, 12 und 13 ßl. sind auch stets bei mir vorräthig.

Grevesmühlen, den 13. Juni 1855.

Deutscher Phönix,
Versicherungs-Gesellschaft
in Frankfurt a. M.

Folgendes sind die Resultate der in der zehnten General-Versammlung am 28. April 1855 abgelegten Rechnung des Jahres 1854:

	Thlr.	Pr. Cour.
Grundcapital	3,142,857	—
Einnahme für Prämien u. Zinsen	360,733	16
Total-Summe der baaren Reserven	432,829	12
Reserve für noch nicht liquidirte Schäden	27,955	26

Der Protocoll-Auszug und Rechnungs-Abschluß können bei dem unterzeichneten Agenten eingesehen werden.

Zu Versicherungen lade gleichzeitig ein.

Grevesmühlen, im Juni 1855.

F. Schulze, Stadtsecretair,
Agent des „deutschen Phönix."

Weißen und rothen Perl-Sago,
Kartoffelmehl,
Kartoffelgraupen,
Fadennudeln,
Macaroni,
Feine Glanz-Stärke,

erhielt und empfiehlt

W. Neumann.

Gute frische Butter,

à Pfund 10 ßl.,

empfiehlt **Chr. Frentz**
Grevesmühlen.

Mit allen Sorten

Strohhüten
für Herren und Damen,

so wie mit dem Waschen und Umnähen empfiehlt sich hierdurch ergebenst

A. Meyer.

Rehna, im Juni 1855.

Frankfurter

Lebens-Versicherungs-Gesellschaft.

Der Rechnungs-Abschluß des Jahres 1854, welcher in der am 25. April d. J. stattgehabten General-Versammlung vorgelegt wurde, ergab folgende Resultate:

	Thlr.	Pr. Crt.
Grundcapital	1,714,285	
Einnahmen für Prämien, Leibrenten-Capitalien, Zinsen ꝛc.	85,337	
Ausgaben für Sterbfälle . . .	15,485	
In das Jahr 1855 übertragener Ueberschuß, einschließlich der Reserven	295,860	

Die bei der Gesellschaft auf Lebenszeit Versicherten sind mit Fünfzig pro Cent an dem Gewinne betheiligt; bei Verzichtleistung auf diesen Gewinn-Antheil wird die Jahresprämie sofort um 10 pro Cent ermäßigt.

Die Gesellschaft übernimmt auch Capitalien, für welche sie außergewöhnlich hohe Leibrenten gewährt.

Der Protocoll-Auszug und Rechnungs-Abschluß liegen bei dem unterzeichneten Agenten zur Einsicht offen und werden durch denselben Versicherungen auf's Prompteste vermittelt.

Grevesmühlen, im Juni 1855.

F. Schulze, Stadtsecretair,
Agent der „Frankfurter Lebens-Vers.-Gesellschaft."

Runkßen-Pflanzen (lange Kuhhörner) 3 Schock 2 ßl. und 100 Schock 1 Thlr. 16 ßl., — große runde gelbe Runkßen à Schock 1 ßl. bei

Wittwe **Schultz.**

Am Dienstag den 12. d. M., Morgens 4 Uhr, ist uns eine Tochter geboren worden, welches wir unsern Verwandten und Freunden hierdurch ergebenst anzeigen.

Grevesmühlen, den 13. Juni 1855.

F. Guhl und Frau.

Am nächsten Mittwoch findet die

zweite Subscriptions-Harmonie

im Schultz'schen Garten statt.

Von 6½ bis 9 Uhr Harmonie, später Tanz im Salon. Es ladet hierzu gehorsamst ein

L. Stubbe.

Lilionese.

Dieses ärztlich geprüfte, wegen seiner Vortrefflichkeit und Unschädlichkeit attestirte Wasser reinigt das Gesicht, den Hals und die Hände von **brauner, gelber, grober, dicker und unreiner Haut** nach vierzehntägigem Gebrauch und giebt denselben eine schöne Weiße und zarte jugendliche Frische. Ferner dient es zur gänzlichen Vertilgung **der Sommersprossen, Finnen, Flechten, Leberflecke, Kupferröthe** an der Nase und sonstigen Stellen im Gesicht.

Preis pr. Flacon 24 ßl.

Neril (braun und schwarz)

zur ächten natürlichen Färbung von **weißen, grauen oder rothen Kopf- und Barthaaren.**

Preis pr. Packet 40 ßl.

Die alleinige Niederlage dieser meiner rühmlichst bekannten Fabrikate befindet sich für

Grevesmühlen und Umgegend bei Herrn W. Neumann.

Hamburg. **Geo. Dralle.**

Druck und Verlag von F. Sievers.

№ 49. Sonntag, den 17. Juni. 1855.

Grevesmühlener Wochenblatt.

Localblatt für Grevesmühlen, Rehna, Gadebusch und deren Umgegend.

Fünfter Jahrgang. Verantwortlich: F. Sievers. Zweites Quartal.

Dieses Blatt erscheint wöchentlich zwei Mal am Donnerstag und Sonntag Morgen. — Inserate werden für die gewöhnliche Zeile oder deren Raum mit 1 ß berechnet. 1—4 Zeilen 4 ß. Bei Wiederholungen von großen Annoncen findet eine Ermäßigung statt. — Der Abonnementspreis beträgt vierteljährlich in der Expedition und bei den löblichen Postämtern 20 ß.

Rundschau.

Sucht Euch den **Malakoff-Thurm**, das festeste und größte Werk unter allen Vorwerken von Sebastopol. Jede Stunde kann der Sturm auf dieses Bollwerk stattfinden. Auf den Plänen von Sebastopol ist der Thurm genau verzeichnet. Mit Hülfe dieser Pläne findet man sich leicht in den letzten blutigen Kämpfen zurecht. Bombardement und Sturm am 7. Juni haben zur Wegnahme des grünen Mamelon, zweier Stapelredouten und des Werkes geführt, das man Steinbrecher nennt. Aus guten Plänen sieht man, daß der grüne Mamelon ein Terrainrücken mit dauerhaften Befestigungen und zahlreicher Artillerie ist; er vertheidigt den Zugang zum Malakoff-Thurm und mußte daher um jeden Preis genommen werden. Die Russen hatten vor ihm Redouten aufgeführt, die erst eine nach der andern genommen werden mußten, ehe man den Mamelon selber angreifen konnte. — Der Malakoff-Thurm beherrscht die ganze Umgegend und einen Theil der Stadt. Fällt er und mit ihm die Schiffervorstadt in die Hände der Verbündeten, so ist der Rest der russischen Flotte im Hafen von Sebastopol verloren. Wir dürfen Alle auf die nächsten Ereignisse sehr gespannt sein.

Von der Festung, wie sie vor der Landung der Verbündeten bestand, ist noch kein Fuß breit Erde genommen; man sieht, wie viel Zeit die Verbündeten verloren haben und wie sie von den Russen zur Anlegung der festesten Werke ausgebeutet worden ist.

Die Pariser sind in fieberhafter Aufregung über den neuen Sturm auf **Sebastopol** und die neuen Hoffnungen. Die Curse stiegen wie Quecksilber bei der Hitze, die Kanonen im Invaliden-Hotel sind neu gerichtet worden und die Regierung ist im Begriffe, den günstigen Augenblick zu nutzen und neue **800** Million Franks aufzunehmen — auf russisches Conto.

Die französische Krimm-Armee kann ihre verbannten **afrikanischen Generale**, die Cavaignac, Lamoriciere, Changarnier und Bedeau nicht vergessen und nimmt sich manchmal eine Gurke heraus. Pelissier selber berichtete dem Kaiser, nach den blutigen Kämpfen im Mai wären eine große Anzahl Officiere zu ihm in's Zeit gekommen und hätten zum Dank für ihr vergossenes Blut verlangt, er solle die Zurückberufung jener verbannten Generale bei Napoleon befürworten. Napoleon hat den Wunsch entschieden abgelehnt.

Einem **Amerikaner** ist ein fataler Streich in Paris widerfahren. Wohlgemuth kam er an, um die Ausstellung sich zu besehen und nebenbei für seine Zeitung zu berichten; denn er ist Eigenthümer der New-Yorker Tribüne und Besitzer einer halben Million Dollars und heißt Greely. Noch hatte er nicht ausgeschlafen, so kam die Polizei und führte ihn ins Schuldgefängniß — trotz seiner und des amerikanischen Gesandten Protestationen. Das hing so zusammen. Greely ist einer der Mitunternehmer und Bürgen der verunglückten New-Yorker Industrie-Ausstellung. Mehre Pariser Bürger, die bei dem Unternehmen bedeutende Summen eingebüßt haben, deren Waaren beschädigt und noch nicht zurückgeschickt worden sind — trotz aller Klagen — die Unternehmer in Amerika blieben taub oder lachten sie aus — hielten sich an die Gerichte und Herrn Greely, der die Sache ganz vergessen zu haben schien. Die Sache macht großes Aufsehen und Greely hat eine hohe Caution gestellt, um von Paris etwas sehen zu können.

Louis Napoleon zwei Mal in London.

Voltaire läßt in seiner Erzählung: „Der Optimist" seinen Helden Candide in Venedig an einem Festessen Theil nehmen, dessen Gäste von ihren Dienern alle mit „Sire" und „Majestät" angeredet werden. Nur der sechste Gast wird als bloßer Herr etwas beiläufig behandelt. Candide, dessen Diener, wird darüber ärgerlich und ruft laut: „Meine Herren, warum spielen Sie alle Könige und erkennen die Majestät meines Herrn nicht an?"

Einer der Gäste antwortete gravitätisch: „Wir spielen nicht Könige, wir sind's. Ich bin Achmet III. Ich war mehrere Jahre Groß-Sultan. Ich entthronte meinen Bruder, mein Neffe mich."

„Mein Name ist Iwan," fügte ein Anderer hinzu. „Ich war Kaiser aller Reussen, wurde aber schon in meiner Wiege abgesetzt."

„Ich bin Carl Eduard, König von England, stellte sich der Dritte vor."

Und der Vierte: „Ich bin König von Polen."

„Ich bin auch König von Polen," der Fünfte.

„Was mich betrifft," sagte der Sechste, „bin ich zwar nicht ein so großer Mann als Sie, aber doch auch ein König. Ich bin Theodorus und war erwählter König von Corsika. Man nannte mich Majestät, jetzt freilich kaum Sire."

Vor hundert Jahren wunderte sich Candide über diese Menge erloschener Majestäten, aber während des letzten Jahrhunderts, das so manche Majestätssonne verlöschte und verdunkelte und andere aufgehen ließ, wurden solche Thron-Candidaten so gewöhnlich, daß sich heut zu Tage ein Candide kaum über eine solche Tischgesellschaft wundern würde. In der That ist es noch gar nicht lange her, als eine ebenso auffallende Gesellschaft von Majestäten und Scepter-Candidaten sich der feinen Welt Londons in Wirklichkeit präsentirte und zwar in einer Weise, durch welche Voltaire's erdichtetes Mahl bedeutend in Schatten gestellt ward.

Und wer war Theodorus dieser Gesellschaft? Wir werden sehen.

Es war im Juni 1847 als sich das kleine St. Jamestheater zu London von Unten bis Oben mit glänzenden Sternen der Aristokratie und verschiedener Höfe füllte. Sammet und Seide, Ordenssterne und Diamanten vom Parterre bis in die Gallerien hinauf, die Loge der Königin auf das Brillanteste mit Gaze und Damasten behangen. Es war einer jener seltenen Abende, wo die Königin hoher Gäste wegen „in state" officiell als Königin mit allem historischen Pompe im Theater erschien. Sie saß in aller Glorie der Majestät und Jugend neben Prinz Albert. Auf ihrer andern Seite prangte der Herzog von Nemours, damals der Thronfolger Louis Philipp's. — Darunter erkannte man das damals in London in komischer Weise bekannte Gesicht des entthronten Herzogs von Braunschweig mit seinen Diamantknöpfen am Rocke und seiner Schminke auf den Backen, damals Eigenthümer und Hauptredacteur der deutschen „Londoner Zeitung." Ihm gegenüber erkannte man

Einem jungen **Engländer** ist seine Bewunderung Napoleons schlecht bekommen. Er drängte sich, als der Kaiser auf dem Marsfelde Musterung hielt, so nahe und auffallend an ihn, daß ein Gensdarm meinte, er habe böse Gedanken, und ihm über den Kopf hieb. Der Engländer stürzte nieder und man fürchtet, daß er nicht wieder aufsteht.

Ein Blatt in Glasgow erzählt Folgendes: Ein ältlicher Mann kommt zu einem Uhrmacher und fragt nach seiner Uhr, die er ihm zum Ausbessern gegeben. Wann habt Ihr sie gebracht? fragt der Uhrmacher, der sich weder des Mannes noch der Uhr erinnerte. — Oh, es ist eine Weile her, Ihr waret damals noch nicht in diesem Laden, Ihr wohntet noch in Nelson-Street. — Das muß sehr lange her sein, denn ich habe Nelson-Street im Jahr 1838 verlassen, das ist jetzt 17 Jahre? — Ja wohl, und ich gab sie Euch längst vorher. Der Ubrmacher sucht nach und findet, nach der ihm gemachten Bezeichnung, die Uhr wirklich in seinem Besitz. Seht, sagt ihm Duncan, der Eigenthümer, ich bin ein Holzsäger meines Gewerkes, ich ging während jener Arbeitszeit ein wenig hinüber nach Amerika, um zu sehen, wie es dort zuging, denn ich wußte wohl, daß die Uhr in sichern Händen war bis zu meiner Rückkehr, aber ich habe mich ein bischen länger drüben aufgehalten, als ich anfänglich gedacht. Zweiundzwanzig Jahre waren seitdem verflossen.

Wie die gestrengen **Gerichtsherren** in Luzern sich während der Gerichtsverhandlungen die Zeit vertreiben, davon erzählt eine „Schweiz. Ztg." förmliche Eulenspiegeleien. Wird neulich dort ein ziemlich wichtiger Civilproceß verhandelt. Was geschieht? Während der Advocat seine Rede hält, plumps, fällt plötzlich ein dickleibiger Amtsrichter, der sich gemüthlich geschaukelt hat, mit seinem Stuhle rückwärts zu Boden, die Beine in die Höhe streckend. Denn ein College hat dem Schaukelnden hinterrücks das balancirende Stuhlbein durchgesägt und dem heimlichen Gekicher Derer, die sich im Stillen auf diesen unvorhergesehenen Rechtsfall gefreut, folgt nun ein schallendes Gelächter.

(Feurige Fuhrwerke.) Wenn in Polen, Galizien und Lithauen die Gutsbesitzer während des Winters einander besuchen, pflegen sie in Schlitten zu fahren, die hinten, statt der Pritsche, einen Korb aus geflochtenem Eisendraht haben, in welchem ein Feuer brennt, um die Wölfe abzuhalten, die ohne dieses Mittel oft in Massen über das Fuhrwerk herfallen würden. Die Flamme in dem Korb wird dadurch stets lebhaft gehalten, daß man kleine Kugeln von Harz oder Pech, von denen man einen hinlänglichen Vorrath mit sich in dem Schliten führt, hineinwirft. Der flammende Schlitten, der eine lange Linie von einzelnen kleinen Flämmchen hinter sich herzieht, gebildet durch das Harz, welches durch das Gitter des Geflechts träufelt, bildet einen eigenthümlich schauerlichen Anblick und es ist kein Wunder, daß die Wölfe, welche schon den hellen Lichtschein meiden, vor einen solchen Höllenschlitten fliehen.

Entschuld'gen Sie — wo bleiben wir?

Und wenn nun wirklich endlich fällt die stolze Russenveste,
Wenn ausgefegt sie bis zum Belt die letzten Flottenreste,
Wenn überall verstummte auch der Flintenschüsse Knattern,
Wenn wirklich in des Friedens Hauch die Banner wieder flattern, — —
Was hilft's? Zum neuen Drama hier sind schon vertheilt die Rollen —
„Entschuld'gen Sie, wo bleiben **wir**," — so hört man manchen schmollen.

Und wenn Er reist' und käm' zurück, gekrönt mit Ruhm unsterblich,
Und wenn sein Thron zu Glanz und Glück gedieh' und würde erblich;
Und wenn er Ruhe auch dem Staat, dem wilden, hätt' erworben,
Und wenn der letzte Demokrat im Pfefferland gestorben —
Was hilft's? In Froschdorf stehen schier die neuen Histrionen —
„Entschuld'gen Sie, wo bleiben **wir**?" so fragen die Bourbonen.

Und wenn der Held von Froschdorf trät' dereinst an Frankreichs Ruder,
Als legitime Majestät, als Vetter und als Bruder,
Begrüßt von Zar und Albion, Stahl, Gerlach und Consorten,
Als Herr gesunder Reaction sogar von Herrn von Pfordten, — —
Was hilft's? Auf's Neu' erwachsen schier die alten Widersacher —
„Entschuld'gen Sie, wo bleiben **wir**," so fragen die Eisenacher.

„Entschuld'gen Sie, wo bleiben **wir**?" — so fragen die Carlisten,
So fragen dort, so fragen hier die Türken und die Christen. —
„Entschuld'gen Sie, wo bleiben **wir**?" — so fragten unverholen
Mit ewig neuer Kampfbegier jüngst in Paris die Polen.
Und geht es denn ans Theilen schier und werden Länder ledig — —
„Entschuld'gen Sie, wo bleiben **wir**?" — fragt Ungarn und Venedig.

Auch Brüder Rothschild fragen lang' schon mit gespannten Blicken:
„Wo bleiben **wir**? Es wird uns bang' vor so viel neuen Stücken!"
Denn ein Theater ist die Welt, und ist ein Stück zu Ende,
So sind zum neuen schon bestellt die Hände und die Wände;
Und während man mit viel Beschwer des einen Stücks beflissen,
Spielt manches Stückchen nebenher schon hinter den Coulissen.

Wenn also wirklich endlich fällt die stolze Russenmauer,
Und Friede käm' der armen Welt — — er wär' doch nicht von Dauer.
Drum tröstet euch bei Zeiten nur mit dieses Liedes Strophen
Und nehmt den weisen Epicur zum Magen-Philosophen:
Genießt, und haltet Sorg' und Qual euch wohlbedacht vom Leibe;
Und seh', wie Göthe schon empfahl, nur — —
Jeder, wo er bleibe!

(Kladderadatsch.)

(Thierschau zu Schönberg.) Die am 8. Juni hier abgehaltene, eigentlich vorläufig nur improvisirte Thierschau fiel wider Erwarten günstig aus. Es wurden nahe an 200 Pferde ausgestellt und gemustert. Der Zweck der Regierung ist, gute

---

den Graf von Montemolin, damals Prätendenten des spanischen Thrones. Halb verhüllt durch die rothen Vorhänge der Eck-Logen des ersten Ranges, wie durch die Schatten seines Schicksals, saß der entthronte Bruder Don Pedro's von Portugal, Don Miguel. So fehlte Niemand mehr zu der Verwirklichung jener Voltaire'schen Gesellschaft von Ex- oder zukünftigen Herrschaften als Theodorus.

Jeder in dem glänzenden Theater-Publicum machte seine Glossen über den seltsamen Zufall dieser versammelten Größen und auch wohl seine Witze darüber, zumal über den Herzog von Braunschweig. Und jetzt trat noch dazu unten im Parquet dicht am Orchester durch eine Seitenthür vor dem geschlossenen Theatervorhange Louis Napoleon herein. Der Effect war ungeheuer. Jeder hatte sich mit den gefallenen und aufstrebenden Majestäten beschäftigt: und da ist der junge Held von Straßburg und Boulogne nun leibhaftig. Ein ungeheures Gelächter schwoll vom Orchester und Parquet durch alle Räume des Theaters bis in das Gesicht der Königin von England.

Der Name Louis Napoleon, dessen romantische, unglückliche abgelaufene Invasionsversuche von beiden Grenzen Frankreichs, einmal von Straßburg, das andere Mal von Boulogne, noch im frischen Andenken waren, galt damals als ein Privilegium zum Lachen. Der junge Held merkte sofort, woher diese allgemeine Heiterkeit komme, und warf einen kalten, festen, finstern Blick in die königl. Loge hinauf, wo der französische Kronprinz in lächelndem Spotte neben der Königin von England brillirte. Napoleon ging langsam und bedächtig im Parquet weiter hinauf und setzte sich unter die königliche Loge so, daß er das Ensemble in derselben brach.

Jetzt, wo die Welt Napoleon nicht nur vom 2. December in Paris, sondern auch vom April 1855 in London kennt, gewinnt diese Erinnerung an jenen Abend vor acht Jahren im St. Jamestheater ein Interesse historischer und psychologischer Curiosität. Was dachte und fühlte er damals, als er von Unten den kalten, verächtlichen Blick hinauf warf? Man kann sich denken, welche finstere Schatten von Rache damals durch seine Phantasie, seine Pläne fuhren, als er sich zum Gegenstande allgemeinen Hohnes verwandelt sah, spöttisch belächelt von Dem, dessen Thron er einnimmt, und von der Königin des Landes, wo er als Exilirter persönlichen Schutz genoß, die ihm nun nach kaum acht Jahren mit dem größten Pompe als Kaiser empfing und im Windsorschlosse vor ihm niederkniete, um den höchsten Orden des Landes, das Privilegium der Hocharistokratie, um seine Knie zu schlingen. Jetzt gewinnt der Verlachte vom Juni 1847, der arme Chambregarnist von Kingstreet in London für jene Situation eine ganz andere Beleuchtung.

Im April 1855 bezahlten die Herrschaften, die ihn damals im St. Jamestheater auslachten, 1000 Thaler und mehr für einen Platz, blos um denselben Napoleon neben demselben Hofe von England im Theater zu sehen.

Niemand täuscht sich so sehr in dem Charakter ungewöhnlicher Individualitäten als die officiellen Weisen im Lande. Da solche Weise, besonders wenn sie Staatsmänner sind, jede

Mutterstuten zum Fundament zu legen und durch Vollblut-hengste belegen zu lassen, um die Pferdezucht hier zu heben, da sich das Fürstenthum Ratzeburg besonders dazu eignet und die Pferdezucht (in roher Weise zwar) schon längst eine Lieb-haberei der Stellenbesitzer gewesen ist. Daher wurden nur Stuten und Stutenfüllen besonders beachtet. An Hengsten waren nur Füllen zugelassen. Den ersten Preis, ein von Sr. Königl. Hoheit dem Großherzoge geschenkter silberner Pokal, mit Allerhöchstdessen Namensinschrift geziert, erhielt der Hol-länder Hagen aus Torriesdorf für eine ausgezeichnete, allge-mein als die schönste anerkannte, schwarzbraune Stute. Der zweite Preis, ebenfalls ein silberner Pokal, mit der Inschrift des Gebers, des Erbgroßherzogs Friederich Wilhelm, wurde dem Schulzen Völker in Mechow zu Theil, und zwar für das beste, von einem hier stationirt gewesenen Landbeschäler gefal-lene einjährige Stutfüllen. Die Uebrigen erhielten bedeutende Geldprämien. Man taxirte den Werth des zur Schau gestell-ten Viehes, ca. 72 Stück Hornvieh und 18 Schweine einge-rechnet, auf ungefähr 40,000 Thlr., ein Zeichen sowohl von dem hohen Preise des Viehes, als auch von der Wohlhaben-heit des Ländchens, wenn man dabei in Betracht zieht, daß nur Wenige, ca. 400 Bauern ꝛc., sich an der Ausstellung be-theiligten, daß bei der Hitze Keiner Rindvieh hertreiben mochte und daß bei der Neuheit der Sache zu viele Mißverständnisse vorfielen. Im Ganzen aber muß man der Direction des neuen Vereins alles ihr gebührende Lob willig zollen, und hat der Graf Eiben, Oberlanddrost des Fürstenthums, mit seinen Assi-stenten dieses nützliche Werk so gründlich angefangen, daß für das nächste Jahr die schönsten Resultate zu erwarten stehen.

Am Mittwoch den 13. Juni fand in Güstrow die feier-liche **Bestattung der Opfer des 10. Juni** statt. Nachdem von 2 Uhr an die Särge einzeln in die Pfarrkirche geschickt wor-den, begann um 4 Uhr in Gegenwart von mehreren Hundert Leidtragenden und Tausenden von Zuhörern der Leichengottes-dienst mit Absingung eines Chorals. Nach Beendigung dessel-ben betrat Herr Pastor Loescher die Kanzel und hielt die Leichenpredigt, worauf die kirchliche Handlung mit einem Choral-verse schloß. Nunmehr setzte sich der endlose Zug in Bewe-gung und begab sich, die gesammte hiesige Geistlichkeit an der Spitze, unter dem Geläute sämmtlicher Glocken beider Kirchen nach dem neuen Kirchhofe. Hier mit dem durch Blasinstru-mente ausgeführten Choral: „Jesus meine Zuversicht" empfan-gen, schritt man zur Beisetzung der 16 Särge in einer gemein-samen Gruft. Herr Pastor Tarnow sprach die Grabrede und ertheilte den Geschiedenen den Segen, bevor die Erde sie deckte.

Zwei Leichen (nach Andern nur eine) sollen noch nicht aufgefunden sein. Ueber die Anzahl der Geretteten schwanken die Angaben ebenfalls. Zwei Personen sollen durch den Brunnenwirth selbst, 7 oder 8 andere durch einen Fischer ge-rettet sein, welcher zur Zeit des Unfalls in einem dritten Kahne ebenfalls Gäste auf dem See fuhr und, nachdem er seine Ladung ans Land gesetzt hatte, dem Schauplatz des Unglücks zueilte. Dagegen ist der Zimmerlehrling Pogge (früher Matrose und des Schwimmens kundig), welcher zwei Personen zu retten versuchte, von andern Ertrinkenden erfaßt, in die Tiefe gesun-ken, ohne vorher das Ufer erreicht zu haben.

Am Sonntag, den 10. Juni, Abends 9 Uhr, ertrank zu **Ludwigslust** beim Baden im Canal in der neuerbauten, aber noch nicht eröffneten Badeanstalt ein junger, hoffnungsvoller Mann, der, des Schwimmens und der Tiefe des Bassins un-kundig, sich leider zu weit hineingewagt hatte.

In der Vogtei **Plüschow** sind vom 26. Mai bis zum 2. Juni 561 Scheffel Maikäfer gesammelt, eingeliefert und vernichtet worden. Man hat gezählt, daß auf ein Baß ca. 4000—4300 Stück kommen; mithin sind also in dieser Zeit über 9 Millionen derselben getödtet worden. Es würde sich gewiß der Mühe lohnen, wenn überall auf die Vernichtung dieses Käfers die möglichste Sorgfalt verwandt würde.

Grevesmühlen. Daß unsere freundliche Stadt in den letzten Wochen sich in ihren Umgebungen prachtvoll verschönert hat und alles herrlich grünt, ist eben so gewiß, als wir dafür nicht das geringste Verdienst haben, son-dern nur dankbar nach oben blicken können. — Für die Anpflanzungen, welche der seit vorigem Jahre bestehende Verschönerungsverein auch in diesem Jahre bewerkstelligt, haben wir jedoch dem Vorstande und den Mitgliedern desselben unsere vollkommene Anerkennung auszusprechen. Durch die Linden- und Vogelbeeren-Anpflanzungen vor dem Wismarschen Thore hat diese Vor-stadt ungemein sich verschönert und hoffen wir, daß der Weg zwischen dieser Allee auch noch mit grobkörnigen Kies überfahren werde. Dem Verschöne-rungs-Vereine ist diese Verbesserung nun wohl aus dem einfachen Grunde vor der Hand nicht zuzumuthen, als derselbe bislang nicht die Theilnahme unter der Bürgerschaft gefunden, welche der Zweck dieses lobenswerthen Vereins verdient, daher hat derselbe sich bislang nur auf wenige Angriffe beschränken müssen. Eine von ihm ausgegangene Anregung zur Verschöne-rung der Gärten vor dem Lübecker Thore an der Chaussee ist leider — wie wir hören — von Seiten der repräsentirenden Bürgerschaft nicht verfolgt; ob die Gründe der Ablehnung so gewichtig gewesen, daß diese gerechtfertigt, wollen wir nicht untersuchen, auch kennen wir den Hergang dieser Verhand-lungen nicht genauer, die Intention können wir jedoch nur befürworten.

Grevesmühlen. Von einem Spaziergange nach dem „letzten Heller" — einem unserer beliebtesten Sommer-Vergnügungsorte — zurückgekehrt, kann ich es nicht unterlassen, die freundlichen Bemühungen dieses Wirthes hervorzuheben. Derselbe hat auf dem unfruchtbarsten Boden einen reizenden kleinen Garten mit schönen Anlagen geschaffen, hübsche freundliche Gast-zimmer eingerichtet und bietet seinen Gästen ein ausgezeichnetes Bockbier, wovon am letzten Montage — nebenbei gesagt — ziemlich viel consumirt wurde. Daß man solchen Durst hatte, lag wohl in dem Reize der Neu-heit; dasselbe ist nämlich erst kürzlich in hiesiger Stadt von unserm tüch-tigen Bierbrauer Blumberg gebraut und läßt nichts zu wünschen übrig, empfehlen daher dasselbe allen Wirthen sowohl hier als anderwärts. — Wir wünschen, daß die Mühe und Aufmerksamkeit des freundlichen Wirthes „zum letzten Heller" auch ferner durch zahlreichen Besuch belohnt werde.

Fähigkeit verloren haben, sich ins Romantische, Abenteuerliche und polizeilich Unerlaubte nur hinein zu denken, erscheint ihnen Jeder strafbar oder mindestens lächerlich, der eine Ader für's Abenteuerliche, Ungewöhnliche hat, und verurtheilen ihn zum Irren- wenn nicht zum Zuchthause. Gegen solche Verurthei-lung giebt es keine Appellation, und die gedankenlose Masse stimmt ein und ruft Bravo. Aber diese Verdammniß in höch-ster Instanz kehrt sich mit allen Begriffen von Recht, Gesetz, Moral, Ehre u. s. w. um, wenn der Erfolg und das Inte-resse für die Lächerlichkeit, das Abenteuer, den Staatsstreich u. s. w. und gegen dessen Verurtheilung appelliren.

Wir können uns jetzt kaum ausmalen, mit welcher morali-schen und staatssittlichen Entrüstung, mit welcher pharisäischen Verachtung, mit welch' allgemeinem Hohne damals Napoleon behandelt ward, noch viel weniger die beinahe göttliche Ver-ehrung, welche England zu den Füßen des Kaisers brachte, als sein Erfolg und seine Stellung diese Verehrung und Ab-götterei als Interesse Englands erscheinen ließ. Zufall, Um-stände, Schicksal, Glück, d. h. am Ende doch abenteuerliche, romantische, rücksichtslose Willenskraft und Ausdauer in Ver-folgung eines unerreichbar erscheinenden Zieles, haben die da-maligen Spötter und Kreuziger Napoleons Lügen gestraft. Napoleon hat außerdem seine damalige Prophezeiung, daß er sich und daß er Waterloo an England rächen werde, auf die kühnste und effectvollste Weise erfüllt. Der Glanzpunkt dieser Verwirklichung und Erfüllung fiel in die königliche Loge der italienischen Oper, als Napoleon, umstrahlt von dem höchsten Pompe des englischen Hofes und der Hocharistokratie, die histo-rische, weltberühmte Uniform seines Onkels, die jetzt in der französischen Armee nicht mehr getragene Uniform der Chasseurs de la Garde, dieselbe Uniform, die sein Onkel bei Waterloo trug, auf seinem Körper der anbetenden Macht und Herrlich-keit Englands entgegenhielt, ein Umstand, den die freie eng-lische Presse durchweg verschwieg oder durch falsche Angaben be-mäntelte. Sein Triumphzug im April führte vor der Straße vorbei, in der er einst wohnte, vor den Club-Palästen, in welchen er einst verhöhnt ward und manche Gesichter von da-mals drängten sich jetzt an den Fenstern und schwangen Taschen-tücher und Fahnen, die in tausenfacher Fülle oben in den Straßen wehten. Fenster und Dächer, Straßen und Laternen-pfähle, Omnibus und Droschken, Alles war mit anbetender jauchzender Masse freien Englands überfüllt. Es bezahlte theuer für seinen Hohn, theuer für seinen Wellington- und Waterloostolz, theuer für die Verläugnung seiner mit 5600 Millionen Thalern Kriegsschulden bezahlten historischen Schlach-tenehre, theuer für Elba, Helena, Waterloo und die spätere Palmerston'sche Freiheits-Politik, womit England sich und Europa belog und betrog. Und es scheint, als sollten diese Zahlungen noch lange nicht eingestellt werden.

Es versteht von selbst, daß in dieser Mittheilung Napoleon weder vom moralischen noch politischen Standpunkte in Be-tracht gezogen werden sollte, sondern Napoleon blos als Lec-tion, als Consequenz, als Epigramm auf die noch nicht ge-schriebene Geschichte der letzten vierzig Friedensjahre.

Soweit haben's aber die besten englischen und deutschen Renner doch noch nicht gebracht, wie die edlen arabischen Rosse des Sultans. Sie trugen, als sie neulich aus den Marställen auf die Weideplätze geführt wurden, prachtvolle persische Shwals, in die sie wie vornehme, reiche Frauen eingehüllt warden.

Ein galanter Berichterstatter schreibt über die neuesten **Frauenmoden** in Paris: Die Straßen werden zu schmal für die Frauenkleider, die sich in Tonnen-, ja Oxhoft-Form über die Promenaden wälzen. Die Taille sitzt eine Handbreit unter der Schulter und krümmt sich wie ein Lindwurm über das affectirte Unnennbare hinweg; an ihm wird selbst derjenige die Pariserin erkennen, der für jedes andere Merkmal unerfahren ist. Eine aufrecht gestellte Schildkröte, die Kopf und Beine mühsam aus ihrem Gehäuse herausstreckt, ist das treue Bild der Damenmode. Der Respect verbietet mir zu sagen, worin die Pariser Taille untergeht, — liebe Leserin, sieh' in das Modejournal.

In **Bunzlau** ist, nach der „Br. Z.," ein neuer Verein entstanden, der sich einen sehr edlen Zweck zur Aufgabe gestellt hat. Es ist nämlich eine Anzahl junger Männer zusammengetreten, die sich erbieten, solche Verstorbene unentgeltlich zum Friedhofe zu tragen, die kein Vermögen hinterlassen, oder deren Hinterbliebene ebenfalls hülfsbedürftig sind. In der That muß solcher Liebesdienst, namentlich wenn noch Jungfrauen hinzu treten, die Sarg und Grab mit Blumen schmücken, auf die Trauernden einen äußerst wohlthätigen Einfluß üben. Ein solches Begräbniß fand bereits am 6. Juni, Nachmittags, statt, wo die Tochter armer, mittelloser Eltern zur Erde bestattet wurde.

Zur diesjährigen Besichtigung und Prämirung der Mutterstuten und Stutfaugefüllen nach dem hohen Publicandum de 12. Mai 1853 ist

Freitag, der 6. Juli d. J.,
Morgens 8 Uhr,

bestimmt, und werden demnach gesammte Pferdezüchter des Amtes aufgefordert, sodann auf dem freien Platze vor dem Schützenhause hieselbst die vorerwähnten Stuten und Füllen der Prüfungscommission vorzuführen. — Gleichzeitig findet dann das Brennen der in diesem Frühlinge von hier 1854 stationirt gewesenen Landbeschälern gefallenen Füllen statt.

Grevesmühlen, den 11. Juni 1855.
Großherzogl. Amt.

Verkauf.

Der Schneider Gieratz zu **Kastahn**, hiesigen Amtes, ist gewilligt, seine daselbst sub No. 5 belegene Büdnerei, der an Ländereien beigelegt sind circa

100 □Ruthen Garten,
1002 „ Acker,
101 „ Weide und
83 „ unbrauchbares Land,

1286 □Ruthen,

öffentlich meistbietend zu verkaufen. Auftragsmäßig setze ich zu diesem Zwecke einen Termin auf

Sonnabend den 30. dieses Monats,
Mittags 12 Uhr,

in meiner Wohnung an und lade Kaufliebhaber dazu ein mit dem Bemerken, daß der Meistbietende sofort beim vorläufigen Zuschlage eine Conventionalpön von 100 ℳ zu zahlen hat, und die Besichtigung des Grundstückes zu jeder Zeit nach zuvoriger Meldung beim Verkäufer, gestattet ist.

Schließlich noch die Bemerkung, daß zu Kastahn an Handwerkern wohnen: 1 Schneider, 1 Rademacher und 1 Weber.

Grevesmühlen, den 11. Juni 1855.
Amtsregistrator **Reinhardt.**

Auf dem Hofe zu **Sievershagen** bei Grevesmühlen sind

30 Schaafe

zu verkaufen.

Gute Eßkartoffeln

à Vaß 5 ßl.

sind zu haben bei **C. Karstadt**
Grevesmühlen.

Gußstahl-Sensen,

für deren Güte eingestanden wird.

Den Verkauf dieses unseres Fabrikats haben wir für **Grevesmühlen und Umgegend** dem Herrn **W. Hagen** übergeben.

Carl Jung & Co.
in Westphalen.

Die Hut-Fabrik
von F. Zürner Kirchstraße

empfiehlt sich einem hiesigen und auswärtigen Publicum mit seinem gut assortirten Waarenlager von allen Sorten Hüten nach der neuesten Mode gearbeitet.

Feine weiße seidene auf Filz gearbeitete Hüte verkaufe ich zu herabgesetzten Preisen für **1 Thlr. 32 ßl.**, um jeder Concurrenz zu begegnen.

Für gute und dauerhafte Arbeit wird garantirt, so wie jede Bestellung prompt ausgeführt.

Watten à Stück 8, 10, 12 und 13 ßl. sind auch stets bei mir vorräthig.

Grevesmühlen, den 13. Juni 1855.

Die vermöge ihrer balsamischen Bestandtheile so höchst wohlthätig, verschönernd und erfrischend einwirkende

Gebrüder Leder'sche balsamische Erdnußöl-Seife

ist à Stück mit Gebr.-Anweis. 5 ßl. — 4 Stück in einem Packet 16 ßl. — fortwährend zu haben bei

C. G. Roggenbau & Co.
Gadebusch.

*** Unter Garantie der Aechtheit. ***

Dr. Borchardt's
aromat.-medic. Kräuter-Seife (10 ßl.)

Dr. S. de Boutemard's
aromatische Zahn-Pasta (10 und 20 ßl.)

Dr. Koch's
Kräuter-Bonbons (in Schachteln 8 u. 16 ßl.)

Professor **Dr. Lindes**
Vegetabilische Stangen-Pomade (12 ßl.)

Apotheker **Sperati's**
Italienische Honigseife (4 und 8 ßl.)

Dr. Hartung's
Chinarinden-Oel (in Flaschen 20 ßl.)

Dr. Hartung's
Kräuter-Pomade (in Tiegeln 20 ßl.)

Bewährt durch die langjährigen erfreulichsten Ergebnisse vielfacher wissenschaftlicher Prüfungen und praktischer Anwendungen, können die vorstehenden privilegirten Artikel mit gerechter Zuversicht in empfehlende Erinnerung gebracht werden, und befindet sich deren alleiniges Depot nach wie vor in der Handlung von

W. Neumann in Grevesmühlen
A. W. Dreyer in Rehna.

Am Dienstag den 29. Mai ist von der Weide des Schulzen Haß zu Bekerwitz ein vierteljähriges Kalb entlaufen. Der Wiederbringer erhält bei Erstattung der Futterkosten ein gutes Trinkgeld. — Das Kalb war roth von Farbe mit weißen Flecken vor dem Kopfe.

Apfelsinen und Citronen

empfiehlt billigst

W. Hagen
Grevesmühlen.

Superfine huile d'Olive d'Aix

(Allerfeinstes Speiseöl)
à Fl. 12 ßl.
bei **W. Neumann.**

Frisches Bockbier
vom Faß,

wozu ergebenst einladet

der „letzte Heller".

Heute Sonntag:

Tanzmusik im Schultz'schen Garten-Salon.

Heute Sonntag:

Tanzmusik zum letzten Heller.

Anfang Nachmittags. — Kein Entrée.

Getreide-Preise vom 15. Juni.

	Schwerin. ℳ	ß		ℳ	ß	Wismar. ℳ	ß		ℳ	ß
Weizen	2	24	bis	3	4	2	8	bis	3	2
Roggen	1	40	„	1	46	1	40	„	2	—
Gerste	1	12	„	1	16	1	8	„	1	16
Hafer	—	40	„	1	2	—	40	„		46
Erbsen	1	20	„	1	32	1	8	„	1	24
Wicken	—	—	„	—	—	—	—	„	—	—
Buchweizen	—	—	„	—	—	—	—	„	—	—
Leinsaat	—	—	„	—	—	—	—	„	—	—
Rypsaat	—	—	„	—	—	—	—	„	—	—
Dotter	—	—	„	—	—	—	—	„	—	—
Rübsen	—	—	„	—	—	—	—	„	—	—

Lübeck.
(Preuß. Thaler zu 40 ßl.)

Weizen	1	Thlr.	40	ßl.	bis 2	Thlr.	16 ßl.
Roggen	1	„	20	„	„ 1	„	28 „
Gerste	—	„	44	„	„ 1	„	2 „
Hafer	—	„	40	„	„ —	„	46 „
Erbsen	1	„	—	„	„ 1	„	12 „
Wicken	—	„	—	„	„ —	„	— „
Buchweizen	—	„	—	„	„ —	„	— „

Heute Sonntag predigen:
Vormittags: Pastor Kleffel.
Nachmittags: Pastor Marrens.

Druck und Verlag von F. Sievers.

№ 50. Donnerstag, den 21. Juni. 1855.

Grevesmühlener Wochenblatt.

Localblatt für Grevesmühlen, Rehna, Gadebusch und deren Umgegend.

Fünfter Jahrgang. Verantwortlich: F. Sievers. Zweites Quartal.

Dieses Blatt erscheint wöchentlich zwei Mal am Donnerstag und Sonntag Morgen. — Inserate werden für die gewöhnliche Zeile oder deren Raum mit 1 ß berechnet. 1—4 Zeilen 4 ß. Bei Wiederholungen von großen Annoncen findet eine Ermäßigung statt. — Der Abonnementspreis beträgt vierteljährlich in der Expedition und bei den löblichen Postämtern 20 ß.

Da wir die Zeit nicht aufhalten können, so werden unsere geneigten Abonnenten es ganz natürlich finden, daß wir schon wieder da sind, um zum Abonnement auf das dritte Quartal gehorsamst einzuladen. Bestellungen für neu hinzutretende Abonnenten werden hier in der Expedition, bei sämmtlichen verehrlichen Postämtern und außerdem in Rehna beim Glaser A. Meyer, so wie in Gadebusch beim Buchbinder W. C. Rosehr entgegengenommen.

Wir wollen hiermit zugleich unser Blatt wiederholt zur Benutzung für **Annoncen aller Art** bestens empfohlen haben. Da unser Blatt nicht allein hier und in der Umgegend, sondern auch in den Nachbarstädten und Flecken, so wie noch an entfernteren Orten viel gelesen wird, so finden solche Anzeigen also eine große Verbreitung und können wir somit den Wünschen der Einsender vollkommen entsprechen.

Was die Tendenz unseres Blattes betrifft, so bleiben wir halter der Alte, friedfertig und duldsam, lustig und spaßhaft, wie es just nöthig thut, liefern die Neuigkeiten aus aller weiter Welt und wenn es sein muß, auch aus unseren engeren Kreisen, geben der Wahrheit die Ehre und suchen das allgemeine Beste zu befördern, soweit wir dazu die Kraft haben. Außer den neuesten politischen Nachrichten und sonstigen anderen merkwürdigen Vorkommenheiten werden wir auch nach wie vor unterhaltende Erzählungen liefern, um unseren schönen Leserinnen insbesondere zu gefallen. — Sobald die Zahl unserer lieben Abonnenten es erlaubt, werden wir unser Blatt in noch größerem Formate erscheinen lassen, und bekommen sonach die Abonnenten mit der Zeit immer mehr zu lesen und die Annoncen immer mehr Leser.

Dies wäre nun so ziemlich Alles, was wir bei Eröffnung dieses neuen Abonnements zu sagen hätten. Da wir nun auch unsere Versprechungen gemacht, haben wir schließlich auch noch eine Bitte an die geehrten Abonnenten, diese ist nämlich: daß dieselben unser unschuldiges Wochenblatt nicht sofort kündigen, wenn einmal etwas darin steht, was nicht ganz mundgerecht ist. Leider haben wir diesen Fall schon oft erlebt und die gehorsamste Redaction ist doch so unschuldig als wie sie den Schaden von solcher Empfindlichkeit allein zu tragen hat. Wenn wir nach allen Seiten hin gerecht sein wollen und die große Tugend der Unparteilichkeit bewahren sollen: so sind dergleichen Fälle nicht zu vermeiden und steht es nicht in unserer Macht, Allen nach Wunsch zu dienen. Uebrigens ist unser Blatt in solchen Fällen ja auch stets bei gehöriger Maßhaltung Allen zur Benutzung eingeräumt und ist von unserer Seite die strengste Neutralität beobachtet. Man nehme diese bescheidene Bitte nicht für ungünstig.

Wir wiederholen nochmals unsere gehorsamste Einladung und bitten um geneigte Nachsicht, wenn wir den Erwartungen der geehrten Abonnenten nicht in allen Stücken entsprechen sollten; denn das Amt eines Zeitungsschreibers ist nicht so leicht und angenehm, als wie es aussehen mag, man hat tausenderlei Rücksichten zu nehmen; außerdem ist es bekannt, daß die Zeitungsschreiber häufig und zu besonderen Zeiten an Alpdrücken leiden, so daß sie mit dem besten Willen nicht sagen können, was sie möchten. — — Mit freundlichstem Gruße

die gehorsamste Redaction.

Rundschau.

(Aus dem Briefkasten.) Die Friedensfreunde in England, so wie auch anderwärts müssen sich in Geduld üben, denn alle ihre Declamationen über die Schreckniſse und die Gottlosigkeit der Kriege haben niemand zu Thränen gerührt, im Gegentheil ist die andere Partei dadurch nur noch mehr angestachelt, auf energische Kriegführung zu dringen, und nach den letzten zeitigen Nachrichten vom Kriegsschauplatze in der Krimm scheint der Krieg noch weit vom Ende zu sein, im Gegentheil fängt derselbe nun erst so recht — wie der Soldat sagt — nach Herzenslust an. Die gewaltige Festung Sebastopol hält sich tapfer und besser, wie der Däne vor Gadebusch, aber General Pelissier ist auch nicht müssig und schont keine Leute, um zu siegen. Die Alliirten haben doch bedeutende Vortheile in letzterer Zeit errungen und wenn sie die Krimm sammt Sebastopol erobern können, so geschieht es sicherlich, und ob man sie Rußland dann gutwillig zurückgeben werde, das möchten wir sehr bezweifeln, wäre auch höchst unklug von den Westmächten.

In Oesterreich singt man noch wie früher das schöne Lied: „immer langsam voran", und hat sich freilich alle Mühe gegegeben, die streitenden Parteien zu versöhnen, aber umsonst; indessen den Krieg mitzumachen, das kann niemand verlangen, man muß gute Nachbarschaft halten und der Russe würde es Oesterreich nie vergeben, man denkt dort also so wenig an den Krieg, daß man die Armee theilweise wieder beurlaubt hat. Mit Preußen ist es ebenso, doch hat es Preußen wenigstens von Anfang her gesagt, daß es nichts mit der Geschichte zu thun haben wollte, und da Preußen seine Armee ruhig zu Hause gelassen, so kostet diesem Lande die eingenommene neutrale Stellung auch nichts, was doch ein Vortheil ist; wogegen der alte Kaiserstaat die Friedensvermittlung sehr theuer erkauft, indem dabei die ganze Armee unter die Fahnen gerufen worden. Ob Oesterreich solchergestalt demnächst bei Feststellung des Friedens seine Ansprüche in Betreff der Donau und vielleicht der Fürstenthümer wird zur Geltung bringen, das halten wir noch für sehr fraglich und möchten wir eher befürchten, daß zuletzt alle am Kriege betheiligten Mächte mit Oesterreich und seiner Vermittlungsrolle sich unzufrieden geberden werden; denn „Undank ist der Welt Lohn", sagt das Sprichwort und die Politik ist so wetterwendisch und abhängig von den Ereigniſsen und den leitenden Personen, daß man — da diese so häufig wechseln — darauf nicht bauen kann. Der Kostenpunkt wird den Westmächten später schon Vorwände genug geben, um ihre bisherigen Ansichten etwas modificiren zu können, und da sie allein für die Sicherheit Europas eingestanden, so werden sie diese schwere Arbeit auch allein bezahlt haben wollen. Glücklich sind die kleinen Mächtchen, sie können die Sachen gehen lassen, wie sie wollen und haben nicht nöthig, Politik zu machen, bei ihnen gilt: „stürzt der Himmel ein, so liegen wir darunter," wer kann es ändern; nur Piemont hat es

versucht, und sich bei Zeiten auf den Platz gestellt. In Schweden hat man die Sache wohl überlegt, aber doch noch sehr bedenklich gefunden, denn nach dem Kriege kömmt der Frieden und die englische Flotte zieht wieder zu Hause, nimmt aber die russische Nachbarschaft nicht mit, und diese würde alsdann noch unangenehmer werden, als wie sie so schon für Schweden bislang gewesen. Für die englisch-französische Flotte ist es recht fatal, daß die Schweden nicht marschiren wollen, sie allein kann nichts machen, als höchstens etwas in der Ostsee spazieren fahren und sich die Kanonen der russischen Festungen ansehen und Landtruppen haben sie vergessen mitzubringen, wahrscheinlich, weil sie auf Schweden rechneten. Die Geschichte ist wirklich langweilig, nur der alte Admiral Napier kann sich freuen, daß sein Nachfolger die Aufgabe auch nicht besser zu lösen weiß, als wie er selbst im vorigen Jahre und ein zweites Bomarsund ist nicht vorhanden, somit hat Napier doch etwas voraus und das Möglichste geleistet. Da man nun keine schlimmere Arbeit ohne Gefahr für die Flotte wagen kann, so wird dafür die Blokade um so strenger gehandhabt, leider nehmen sich die Leute schon besser in Acht und können soviel Handelsschiffe, wie im vorigen Jahre, nicht weggekapert werden, der directe Verdienst ist mithin für die verbündete Flotte nicht sehr einträglich.

Kaiser Napoleon hat seine Reise nach der Krimm aufgesteckt, Pelissier wird es dort allein schon abmachen; dagegen bekümmert er sich sehr angelegentlich um die Industrie-Ausstellung. Die Pariser sind mit dem Besuche der Fremden noch nicht recht zufrieden und meinen: daß sei noch gar nichts und müsse noch besser werden. Die Eisenbahn-Directionen werden es sich aber schon angelegen sein lassen, recht viele Leute billig hinzubefördern, vor der Hand ist es aber noch zu früh, da die Industrie-Ausstellung noch gar nicht vollständig geordnet sein soll. Man habe also nur Geduld.

Der Papst hat seine Plage, Spanien und Sardinien wollen nicht mehr so viele Klöster und der Mönche giebt es doch so viele. Die Franzosen gefallen sich auch noch in Rom und was das Fatale bei der Sache ist, sie sind nicht wohl zu entbehren. Die Amerikaner sind gegen die katholische Geistlichkeit aufgebracht und wollen nicht, daß diese sich auch um den Staat kümmern. In der Schweiz, Baden und einigen anderen kleinen Ländchen geht es mit der katholischen Kirche auch noch nicht so ganz auf die alte Weise. Das sind für einen hochbetagten Mann der Sorgen genug. Hoffentlich werden die Jesuiten schon alle Schwierigkeiten überwinden, die verstehen es doch am Besten.

In Deutschland halten die evangelisch Christlichen Kirchentage und berathen über das, was der Kirche in diesen schweren Zeiten Noth thut. Auch soll eine Feier des vor dreihundert Jahren zu Augsburg zu Stande gekommenen Religionsfriedens in allen evangelisch-lutherischen Kirchen am Sonntag vor den 26. September stattfinden.

Pelissier hat für die nächsten Tage in der Krimm **das Programm** geschrieben, wie man für gewiß sagt. Er hat einen lobenden und ermunternden Tagesbefehl an seine Armee erlassen. Das ist gewöhnlich der Vorläufer einer Schlacht und der Tagesbefehl schließt: „Es naht der Augenblick, wo wir dem Feind ins Herz treffen werden". Das Herz ist natürlich Sebastopol; seither hat man's lieber das Auge genannt, mit dem Rußland nach Constantinopel ausschaut. — Die Russen telegraphiren vom 11. und 12. Juni, das Feuer der Verbündeten sei schwach, der russische Verlust mäßig gewesen. Also war doch etwas vor.

Wie jubeln die Matrosen und Soldaten auf der **englisch-französischen Flotte**, daß sie auch etwas zu thun haben. Schon haben sie das ganze asow'sche Meer von den Russen rein gefegt. Das geht Schlag auf Schlag. Nach Kertsch, Jenikale und Genitschi kamen die befestigten Städte Nagaisk, Mariopol und endlich Taganrog, wo Kaiser Alexander gestorben ist, daran. Sie alle wurden beschossen, unermeßliche Vorräthe (leider!) zerstört, die russischen Besatzungen verjagt. Taganrog allein leistete Widerstand, zuletzt zog sich da die Besatzung zurück. Sogar das feste Anapa an der tscherkessischen Küste sollen die Russen geräumt und den herbeieilenden Tscherkessen überlassen haben.

Die blutigen Kämpfe in der Krimm sind Kinderspiele gegen die andern, die bald ganz **Europa gegen Rußland** schlagen wird und muß. Im schwarzen Meere, in der Ostsee und in Polen zugleich wird und muß der Kampf entbrennen, um Rußlands Uebermacht in seine Schranken zurückzuweisen. Deutschland, England, Frankreich, Oesterreich mögen wollen oder nicht, eines Tages müssen sie um ihrer Selbsterhaltung willen in diesen Kampf. Rußland weiß das und bereitet sich, namentlich in Polen, durch ein furchtbares System vortrefflich angelegter Festungen dazu vor. Diese Werke sind nicht gegen die Polen, sondern gegen Preußen und Oesterreich gerichtet. Je weniger Europa zu diesem nothwendigen Entscheidungskampf Rußland Zeit und Kräfte sammeln läßt, desto besser wird es sein. Das weist die Augsb. Allgem. Zeitung in einem vortrefflichen Aufsatze überzeugend nach.

Es ist wahr: der Militairetat ist in allen deutschen Ländern zu einer bedeutenden Höhe gestiegen und nimmt einen guten Theil der Staatseinkünfte hinweg — aber es ist eben so wahr, daß jetzt nicht der geeignete Zeitpunkt sein dürfte, denselben zu verringern, oder die Forderungen, die zum Behuf einer tüchtigen Wehrbereitschaft Deutschlands gestellt werden, ohne Weiteres für unbegründet zu halten und abzuweisen. Der Krieg im Osten nimmt einen neuen Aufschwung; die Drohungen des Auslandes, daß Deutschland zur Parteinahme gezwungen werden müsse, werden häufiger; zwischen den Westmächten und Oesterreich ist unverkennbar eine Spannung eingetreten; im englischen Parlament ist es offen ausgesprochen worden, daß der Krieg bald in ganz anderer Weise werde geführt und, wenn es nicht anders gehe, Ungarn, Polen, Italien zum Kampfe aufgerufen werden müßten. So weit ist es nun allerdings noch nicht — aber wer weiß denn, wie die Sprache der verbündeten Mächte lauten wird, wenn die Erfolge in der Krimm sich steigern, und wo der Schauplatz des Krieges hinverlegt werden wird, wenn die Sache dort im Osten zu keiner Entscheidung zu bringen ist? **Deutschlands Interesse** fällt weder mit dem Rußlands, noch mit dem der Westmächte zusammen, es hat sein eigenes, von beiden unabhängiges. Um aber dies schützen und verfechten zu können, muß es nach beiden Seiten hin wehrfähig dastehen. Dazu gehört Opferbereitschaft und einträchtiges Zusammenwirken. Wie schädlich der Mangel an beiden uns Deutschen geworden ist, ist neuerdings recht anschaulich in „Häussers deutscher Geschichte nachgewiesen worden. Der Feldzug des deutschen Reichs gegen Frankreich **1792** und **1793** ist nur dadurch für Deutschland ungünstig ausgegangen, daß die vielfach verschiedenen Interessen Oesterreichs und Preußens kein rechtes Zusammenwirken gestatteten, daß es an einer kräftigen, raschen, einheitlichen Leitung fehlte, daß viele Reichsglieder ihrer Pflicht nur zögernd oder gar nicht nachkamen, daß wo möglich jeder einzelne Staat, auch der kleinste, auf eigene Hand Politik trieb und daß man hie da sogar mit dem Reichsfeind in gutem Einvernehmen zu stehen wünschte. Deutschland kräftig und gerüstet zu sehen, wünschen auch die, welche eine Erhöhung der Militairetats nicht für nöthig erachten: sie gehen eben von der Annahme aus, daß die vorhandenen Kräfte ausreichend seien, wenn eine einheitliche Leitung und patriotisches Zusammenwirken deren rasche Verwendung möglich machen und durch große Ziele und einen lohnenden Kampfpreis draußen und daheim eine rechte Begeisterung hervorgerufen würde.

Ueber Spanien sind die **beunruhigensten Gerüchte** im Umlauf. Man sprach von der Flucht der Königin und Espartero's, von der Proclamation der Republik u. s. w. Diese Gerüchte sind unwahr. Allein die Lage Spaniens ist noch immer sehr bedenklich. Die Insurrection in Navarra ist nicht so völlig unterdrückt, wie die Depeschen gemeldet haben. Die französische Regierung legt bei jeder Gelegenheit den Wunsch an den Tag, so weit es ihr möglich ist, für die Sicherheit der spanischen Regierung zu sorgen. Rebellen aus der Gegend von Pampeluna, welche jenseits der Pyrenäen ein Waffendepot gebildet hatten, fanden diese Waffen nicht wieder, als sie dieselben abholen wollten; sie waren von der französischen Obrigkeit mit Beschlag belegt worden. In Paris wurden einige zur carlistischen Partei gehörenden Personen verhaftet.

Gegen den Cardinal Antonelli in **Rom**, den Minister Pius IX. ist ein Mordversuch gemacht, aber vereitelt worden. Ich verdenke es dem Papste nicht, wenn er seit längerer Zeit auffallend traurig und niedergeschlagen ist, nichts will in Rom vorwärts kommen und besser werden, weder Leute noch Zu-

stände, und Unglück und Verbrechen verfolgen ihn und seine Regierung. Auch Pianori, der Mörder Napoleons, war einer seiner verlorenen Unterthanen.

In Bordeaux haben in Folge der Lebensmitteltheurung Arbeitseinstellungen und Ruhestörungen stattgefunden, welche letztere indeß von keinem Belange waren. Glücklicherweise sind die ersten Säcke Getreide aus Algerien in Paris eingetroffen, in Marseille werden binnen Kurzem noch bedeutendere Zufuhren erwartet.

Es wird versichert, die **Königin von England** werde am 13. August in Paris eintreffen.

In **Nordamerika** ist die Theurung noch weit größer als in Deutschland. Ein Fäßchen Mehl, ungefähr 200 Pfund enthaltend, kostet an 18 Thaler, 1 Pfund gutes Rindfleisch 12—16 ßl., 1 frisches Ei 2¾ ßl., 1 Kartoffel sogar 4 pf. Dabei ist durch den steigenden Zufluß von Arbeitssuchenden der Arbeitslohn auf ein Drittel des früheren Satzes gewichen und nur sehr gesunde und rüstige Leute finden Beschäftigung. So macht die deutsche Gesellschaft in New-Orleans zur Warnung bekannt.

Die **Tscherkessen**, die schon so viele Jahre den Russen das Leben in ihren Bergen sauer machten, haben dieselben jetzt so in die Enge getrieben, daß sie auch ihre letzte Zwingburg, welche sie inne hatten, Anapa geräumt haben. Cuban ist nun der Grenzfluß zwischen dem russischen Kaukasien und dem freien Tscherkessien.

Ueber den Charakter **Pelissiers**, der schon früher in Afrika befehligte, wird mancher Zug erzählt. Einem Spahi, der ihm eine unverschämte Antwort gab, schlug er mit der Reitpeitsche in's Gesicht, worauf dieser wüthend das Pistol zog und es auf den General abdrückte. Es versagte. Drei Tage Arrest für Nichtinstandhaltung der Waffen, sagte Pelissier; sonst war von der Geschichte nicht mehr die Rede.

Von russischer Bildung und Civilisation erzählt eine vornehme Engländerin folgende interessante Geschichte. Sie mußte bei einer sehr vornehmen Russin, welche sie zu einem Besuche abholen wollte, etwas warten. Plötzlich vernimmt sie in einem Nebenzimmer ein lautes Gespräch, einen heftigen Schlag und einen dumpfen Fall. Unmittelbar darauf tritt die russische Dame in prachtvollem Sammtgewande und funkelnden Goldschmuck mit süßem Lächeln aus dem Nebenzimmer und bittet mit sanfter Stimme um Entschuldigung wegen des Wartens. Späterhin hörte die Engländerin, es sei die russische Dame mit ihrer Kammerfrau wegen der Toilette in Streit gerathen, habe sie mit dem Stuhle niedergeschlagen und ihr dabei ein Paar Zähne aus dem Munde geschlagen.

England hat zur **Thierschau** in Paris wahre Prachtexemplare geliefert, vor allem Prinz Albert. Die Preise sind auch prächtig. Eine Kuh der Race von Denan wurde mit 2800, Widder besonders der edlen Race à Stück 2500, ein Stier mit 3200, ein englischer Hahn und zwei Hennen mit 750 Franks bezahlt. Napoleon bot dem Prinzen Albert für einen Hahn und zwei Hennen 2000 Franks, erhielt sie aber nicht. Die Kaiserin kaufte ein paar schöne Kühe für die Schweizerei, der Kaiser für 20,000 Franks.

Es ist als ob's **der Hagel** drauf abgesehen hätte, den Landwirthen in Reußen und Preußen das Gewissen zu schärfen. Wieder hat er ganze Striche verhagelt; namentlich die Gewitter am 2. und 3. Juni waren bösartig. Der fallende Hagel zerschlug die Bäume und zerstörte Saatfrüchte, Oelfrüchte und Futterkräuter. Die wenigsten Landwirthe hatten ihre Felder versichert und es ist noch ein Glück im Unglück, daß manche verheerte Felder jetzt noch umgepflügt werden und mit Früchten bestellt werden können, die vielleicht noch eine Erndte geben. Mancher hat sich nun vorgenommen, schnell zu versichern. An einigen Orten in Schlesien betrug sich der Hagel so toll, daß das Zugvieh auf dem Felde toll wurde, schrecklich raste und theils zerfleischt, theils todt auf dem Boden umherlag.

Wiskonsin ist ein ächter Farmerstaat. Der Bauer, der tüchtige Oekonom fühlt sich dort am wohlsten. Während vergangenes Jahr die meisten Staaten schlechte Ernten hatten, machte Wiskonsin eine sehr reiche Weizenerndte. Die große Eisenbahn, welche den ganzen Staat durchschneidet, giebt dem Verkehr und Absatz größte Lebhaftigkeit. Die Stadt Milwaukie, die deutscheste unter allen Städten Nordamerika's, zählt jetzt 35,000 Einwohner; seit drei Jahren ist der Werth des Grundeigenthums um das Dreifache gestiegen. Das deutsche Leben, besonders die Lust und Liebe zur Musik blüht dort schöner als irgendwo. Was man am meisten gegen Wiskonsin einwenden könnte, ist das zwar nicht ungesunde, aber sehr unangenehme Klima. Im Sommer schwitzt man dort nicht wenig und im Winter friert man zu viel. Eine der Eigenthümlichkeiten des nordamerikanischen Klimas ist das erschreckend frühe Altern der Menschen, besonders der Fremden, am allermeisten der Frauen. In drei Jahren werden die Leute oft um zehn Jahre älter. Junge Frauen, die ihre schönen Gesichter erhalten wollen, sollten Amerika meiden, wie das Grab.

Eine riesenhafte **Locomotive** ist in Seraing in Belgien gebaut worden; sie läuft auf 12 Rädern und zieht hundert Wagen, jeden mit 10,000 Pfund beladen. Die Maschine selber wiegt 100,000 Pfund und hat mehr als 9 Fuß im Durchmesser.

(Pack schlägt sich, Pack verträgt sich.) Als Friederich der Große nach den glänzenden Siegen des siebenjährigen Krieges in seine Residenz zurückkehrte, bemerkte er an einer Straßenecke noch dieselbe alte Obstfrau, welche vor sieben Jahren dagesessen hatte. Ihre Aufmerksamkeit nur ihrem Obste zuwendend, läßt sie sich durch die Erscheinung des siegumstrahlten Heldenkönigs nicht aus der Fassung bringen. Da fragt er sie endlich, „Na, hat Sie denn keine Freude, daß Ihr König den Sieg gewonnen, den Frieden errungen? — „Je nun," erwiederte sie, „Pack schlägt sich, Pack verträgt sich." Der König aber ritt, nachdenkend den Worten des indolenten Weibes, seines Weges.

(Die glücklichste Zeit.) Rinaldus Albigi war einst in Wahnsinn verfallen, er wurde aber wieder völlig hergestellt. Der Sohn einer Frau aus der untersten Volksclasse in seinem Wohnorte wurde ebenfalls wahnsinnig. Sie ging also zu Albigi, klagte ihm ihre Noth und sagte dann: „Da ich gehört, daß es auch Euch einmal so ergangen, so bitte ich, mir die Mittel zu sagen, wodurch Euch wieder geholfen worden ist." — „Liebe Frau," erwiederte der Befragte, „ich rathe Euch, gar nichts zu gebrauchen, denn ich habe nie besser gelebt, als in meiner Narrheit.

Im **Zeitungswesen** der Colonie Neuseeland scheint noch der Stand der Unschuld zu walten. Die letzte Nummer des „Otago Witneß," die nach England gekommen ist, enthält die Anzeige: „Nächste Woche werden wir unseren Lesern kein Blatt liefern, weil wir andere nöthigere Sachen zu drucken haben."

Der „**Vielfraß**" ist der Titel einer neuen Zeitschrift, welche im Staate Maine in Nordamerika erscheint, die sich lediglich mit Gastronomie und allen dahin einschlagenden Zweigen beschäftigen wird. Treu ihrer Tendenz, zahlt man daher auch das Abonnement nicht in baarem Gelde, sondern in Lebensmitteln. Das Abonnement beträgt für ein Jahr ein Kalb, für sechs Monate ein halbes Kalb, für drei Monate einen Hammel, für einen Monat einen Truthahn. Inserate oder einzelne Nummern werden mit einem Huhn oder einer Ente, einem Dutzend Eier oder mit anderen Producten bezahlt.

Knochenmehl.

Das landwirthschaftliche Publicum wollen wir auf ein in neuerer Zeit in England sehr beliebtes und mit großem Erfolg angewendetes Düngmittel, das präparirte Knochenmehl aufmerksam machen, das wegen seinen mehrfachen Vorzügen die höchste Beachtung verdient. Schon längere Zeit wurde in Deutschland das Knochenmehl angewendet, dasselbe hatte aber den Nachtheil, daß es wegen seiner schweren Auflöslichkeit, um einen merklichen Erfolg zu bezwecken, in größeren Quantitäten angewendet werden mußte, dadurch aber zu hoch zu stehen kam. In neuester Zeit hat man dasselbe jedoch durch Schwefelsäure auflöslich gemacht, wodurch dasselbe leicht löslich und viel kräftiger in seiner Wirkung wurde und dadurch erst seine praktische Anwendung für die Landwirthschaft erhielt. Ein Centner des so präparirten Knochenmehls ersetzt 3 Ctr. gewöhnliches Knochenmehl, hierdurch wird viel an Kosten erspart, da das präparirte Knochenmehl nicht viel theurer als gewöhnliches zu stehen kommt. (In einer chemischen Fabrik in Saalfeld kostet der Ctr. 3 Thlr.) Nach den Erfahrungen in England wirkt dasselbe vorzüglich auf Rüben und Körnerfrüchte. Am auf-

fallendsten ist die Wirkung auf Klee, ein Acker damit gedüngt lieferte im verflossenen Jahr nicht nur 3 Ernten, sondern jede Ernte war viel reicher als gewöhnlich, daß dadurch mehr als der doppelte Ertrag von diesem Felde erzielt wurde, indem ein daneben befindliches auf gewöhnliche Art behandeltes nur zwei Ernten und im Ganzen nicht die Hälfte von jenem gab. Vor dem Guano hat es den Vorzug, daß es nicht nur billiger, sondern auch von immer gleicher Wirkung erhalten werden kann, da es von Guano sehr verschiedene Sorten giebt, die eben so in ihrer Wirkung verschieden sind. Nicht unwichtig ist auch, daß durch Anwendung des präparirten Knochenmehls statt des Guano viel Geld im Lande bleibt und durch das Sammeln der Knochen armen Leuten Verdienst geschafft wird.

Bruchstück einer Seminarpredigt.

Bescheid'ne Jünglinge, o lernt Beschränkung!
Mehr, als ihr werdet lehren müssen,
Bedürfet ihr auch nicht zu wissen;
Denn das genügt zur Schule Heil und Lenkung!
Ihr sollt Hirten werden eurer Kinder:
Bedarf der Gänsʼhirt Gänseseelenkenntniß?
Bedarf der Schafhirt Wissenschaftsverständniß?
Weiß oft der Kuhhirt mehr als seine Rinder? —
Drum bleibt zufrieden in den niedern Gleisen!
Der Dünkel nur, der Hochmuth strebet weiter.
Wer sich beschränkt und nimmer wird gescheidter,
Den Kinderhirten zähl' ich zu den Weisen!

Zwei wahre Anecdoten.

„Wo willst du hin?" — „„Die Zeit mir zu vertreiben
Such ich im Wirthshaus einen guten Trank,
Und Kartenspiel und lust'ger Brüder Schwank."" —
„Wär's besser nicht für dich, zu Haus zu bleiben?
Du hast den geograph'schen Unterricht;
Ein neues Werk darüber ist erschienen,
Ein treffliches, das dir wohl könnte dienen.
Wir wollen es studieren, da an Licht
Es uns wohl beiden noch in diesem Fach gebricht." —
„„Mir? Ich bin lange schon damit im Reinen;
In Frag' und Antwort hab' ich längst gebracht
Die Erdbeschreibung, wie mein Heft Dir kann bescheinen:
Was willst du weiter? — Ich nichts. Gute Nacht!"" —

„Nein, diese Rechnung ist mir viel zu schwer,
Denn ich versteh' sie nicht!" — „„Lern' deine Regel!"". —
„Aber die Regel, die ich auswendig gelernt so sehr,
Kann ich auch nicht versteh'n!" — „„Du bist ein Flegel!""
„Wollten sie mir sie nicht erklären?" —
„„Dummer Junge! Du Naseweis!
Laß deinen Vorwitz mich nicht mehr hören!
Wie kann ich dir sagen, was ich selbst nicht —
Weiß soll mir Keiner etwas machen.
Du hast sie gelernt, du kannst sie auch!
Wer will denn verstehen gleich alle Sachen!
Das ist in unserer Schule nicht Brauch!"" —

Aus Gadebusch, den 18. Juni.

Zu einer der letzten Nummern d. Bl. war eine Uebersicht des Grevesmühler Stadthaushaltes gegeben und ist dieselbe auch uns mit dem Wochenblatt zu Gesicht gekommen. Wir haben diesen Schritt der dortigen Behörde um so freudiger begrüßt, als wir darnach um so mehr die Hoffnung hegen, daß auch andere Städte ähnlicher Größe — denn in den größeren Städten des Landes ist es bekanntlich schon länger geschehen — daran ein Beispiel nehmen werden. So angenehm für die Bürgerschaft eine solche Darlegung des Standes der städtischen Finanzen ist, so sehr kann auch nur die betreffende Behörde dadurch in der Achtung und dem Vertrauen bei der Bürgerschaft gewinnen. Nichts ist heutigen Tages für die Ordnung, Ruhe und Zufriedenheit der Bevölkerungen verderblicher, als die Geheimhaltung öffentlicher Angelegenheiten. Die Bürgerschaft in Grevesmühlen hat große Ursache, diesen Schritt aufrichtigen Strebens von Seiten des dortigen Magistrats für das Wohl der Stadt mit aller Dankbarkeit anzuerkennen. — Was die Darlegung selbst betrifft, so müssen wir gestehen, daß sie hinsichtlich ihrer Ausführlichkeit sowohl, als wie in Betreff des daraus hervorgehenden Resultates den angenehmsten Eindruck auf uns gemacht hat. Für die Größe und Beschaffenheit der Stadt Grevesmühlen stehen die Finanzen außerordentlich gut und ist der Betrag der Schulden zu dem dortigen Vermögen — soviel wir darüber erfahren — durchaus in einem günstigen Verhältnisse, auch würde dies Verhältniß ja noch vortheilhafter sein, wenn man nicht gerade die große Ausgabe für den neuen Schul-Bau vor sich hätte.

† † †

Zum öffentlich meistbietenden Verkauf nachbenannter städtischer Ackerstücke, als

1) 2 Morgen im hohen Uferschlage zwischen Ziegler und Walbohm Nr. 1101;
2) 1¼ Morgen daselbst zwischen Haß und Kummerow Nr. 1116;
3) 2 Morgen im zweiten Schlage des Rathmannsfeldes zwischen Paust und Kummerow Nr. 1652;

ist ein Termin auf

den 22. d. M.

Vormittags 12 Uhr vor uns anberahmt, wozu Kaufliebhaber hiedurch mit dem Bemerken eingeladen werden, daß nur dieser eine Termin stattfindet und bei annehmlichem Bot der Zuschlag zu gewärtigen ist.

Grevesmühlen, den 18. Juni 1855.

Bürgermeister und Rath.

Deutscher Phönix,

Versicherungs-Gesellschaft in Frankfurt a. M.

Folgendes sind die Resultate der in der zehnten General-Versammlung am 28. April 1855 abgelegten Rechnung des Jahres 1854:

	Thlr.	Pr. Cour.
Grundcapital	3,142,857	—
Einnahme für Prämien u. Zinsen	360,733	16
Total-Summe der baaren Reserven	432,829	12
Reserve für noch nicht liquidirte Schäden	27,955	26

Der Protocoll-Auszug und Rechnungs-Abschluß können bei dem unterzeichneten Agenten eingesehen werden.

Zu Versicherungen lade gleichzeitig ein.

Grevesmühlen, im Juni 1855.

F. Schulze, Stadtsecretair,
Agent des „deutschen Phönix."

Frankfurter

Lebens-Versicherungs-Gesellschaft.

Der Rechnungs-Abschluß des Jahres 1854, welcher in der am 25. April d. J. stattgehabten General-Versammlung vorgelegt wurde, ergab folgende Resultate:

	Thlr. Pr. Crt.
Grundcapital	1,714,285
Einnahmen für Prämien, Leibrenten-Capitalien, Zinsen 2c.	85,337
Ausgaben für Sterbfälle	15,485
In das Jahr 1855 übertragener Ueberschuß, einschließlich der Reserven	295,860

Die bei der Gesellschaft auf Lebenszeit Versicherten sind mit Fünfzig pro Cent an dem Gewinne betheiligt; bei Verzichtleistung auf diesen Gewinn-Antheil wird die Jahresprämie sofort um 10 pro Cent ermäßigt.

Die Gesellschaft übernimmt auch Capitalien, für welche sie außergewöhnlich hohe Leibrenten gewährt.

Der Protocoll-Auszug und Rechnungs-Abschluß liegen bei dem unterzeichneten Agenten zur Einsicht offen und werden durch denselben Versicherungen auf's Prompteste vermittelt.

Grevesmühlen, im Juni 1855.

F. Schulze, Stadtsecretair,
Agent der „Frankfurter Lebens-Vers.-Gesellschaft."

Apfelsinen und Citronen

empfiehlt billigst

W. Hagen
Grevesmühlen.

Gußstahl-Sensen,

für deren Güte eingestanden wird.

Den Verkauf dieses unseres Fabrikats haben wir für **Grevesmühlen und Umgegend** dem Herrn **W. Hagen** übergeben.

Carl Jung & Co.
in Westphalen.

Die Hut-Fabrik von F. Zürner Kirchstraße

empfiehlt sich einem hiesigen und auswärtigen Publicum mit seinem gut assortirten Waarenlager von allen Sorten Hüten nach der neuesten Mode gearbeitet.

Feine weiße seidene auf Filz gearbeitete Hüte verkaufe ich zu herabgesetzten Preisen für **1 Thlr. 32 ßl.**, um jeder Concurrenz zu begegnen.

Für gute und dauerhafte Arbeit wird garantirt, so wie jede Bestellung prompt ausgeführt.

Watten à Stück 8, 10, 12 und 13 ßl. sind auch stets bei mir vorräthig.

Grevesmühlen, den 13. Juni 1855.

☞ Einen Mitleser zu den

„Hamburger Nachrichten"

sucht

H. Knoll.

Druck und Verlag von F. Sievers.

№ 51. Sonntag, den 24. Juni. 1855.

Grevesmühlener Wochenblatt.

Localblatt für Grevesmühlen, Rehna, Gadebusch und deren Umgegend.

Fünfter Jahrgang. Verantwortlich: F. Sievers. Zweites Quartal.

Dieses Blatt erscheint wöchentlich zwei Mal am Donnerstag und Sonntag Morgen. — Inserate werden für die gewöhnliche Zeile oder deren Raum mit 1 ß berechnet. 1—4 Zeilen 4 ß. Bei Wiederholungen von großen Annoncen findet eine Ermäßigung statt. — Der Abonnementspreis beträgt vierteljährlich in der Expedition und bei den löblichen Postämtern 20 ß.

Rundschau.

Gönnen wir den Verbündeten **vor Sebastopol** die paar Tage Ruhe; sie schanzen und graben, viele vielleicht ihr eigenes Grab; denn der gewaltige Sturm, der den Feind, wie Pelissier sagt, ins Herz treffen soll, ist vor der Thüre. Aus Kertsch im Asow'schen Meere sind die französischen Truppen eiligst zurückberufen worden, um bei dem Sturm gegen Sebastopol mitzuwirken. So hat's die englische Times vom Telegraphen erzählt bekommen.

Je größer die Opfer werden, welche **die Westmächte** dem Krieg bringen, desto weniger dürfen wir auf Frieden rechnen, das ist nun einmal so gut als abgemacht. Die Westmächte hätten sich, so lange sie nicht die ungeheueren Ausgaben gemacht hatten, mit einem Frieden, der sich auf bloße Zusagen von Seiten Rußlands gründete, begnügen können. Sie hätten dabei wohl voraussetzen müssen, daß der Krieg über kurz oder lang doch wieder ausbrechen werde, aber für diesen Fall dann auch die Mittel noch im Hinterhalt gehabt, die jetzt bereits zur Anwendung gebracht werden mußten. Ein Friede, der sich bloß auf Concessionen oder handgreifliche Bürgschaften gründet, ist kein Friede. Rußland wird seinen alten Plan auf Constantinopel nicht aufgeben, so lange es die Macht hat, ihn zu verfolgen. Es wird für den Moment Frieden schließen und Concessionen machen, aber nur um einen günstigeren Zeitpunkt, eine Verwickelung Europas auf einer andern Seite abzuwarten, um dann ohne Umschweife auf Constantinopel loszugehen. Bis jetzt hat es seine Pläne auf Constantinopel nur auf Umwegen verfolgt und vor Europa umhüllt: nachdem der Plan jetzt zu einer kriegerischen Verwickelung geführt, wird es bei der nächsten Gelegenheit offen auf sein Ziel losgehen. Die Westmächte hat ein sehr richtiges Gefühl geleitet, wenn sie die Wiener Conferenzen abbrachen und sich nun nicht mehr mit den vier Punkten begnügen wollen, nachdem sie der Krieg so ungeheuere Opfer an Geld und Blut gekostet hat. Sie werden nur durch materielle Garantien einen sicheren Frieden und bleibenden Schutz für die Türkei erlangen können, dadurch nämlich, daß Rußland von der Donau entfernt wird, daß es zum mindesten Bessarabien wieder abtreten muß, daß man aus Bessarabien, der Moldau, Walachei und Serbien einen kräftigen Mittelstaat unter einem europäischen Fürsten bildet und die Halbinsel Krimm irgend einer anderen Großmacht als Besitzthum zuweist.

Sebastopol um jeden Preis **stürmen?** oder nicht stürmen? Das ist jetzt die Frage. Napoleon telegraphirte in die Krimm: Schonen Sie das Blut meiner Soldaten; Sebastopol ist nicht Rußland! — Pelissier telegraphirte zurück: Sire, die Geister von 25,000 edlen Kriegern, die ruhmlos gestorben, rufen nach einem Denkmal des Sieges! — So erzählt man im Lager und ein Zuave setzte hinzu — und 100,000, die nicht ruhmlos sterben möchten. — Kurz, die Leute sprechen alle sehr verständig, aber —

Eins beunruhigt die Franzosen sehr. Pelissier hat **noch immer nicht** gesagt, wie viel Leute beim letzten Sturm geblieben sind.

Eine Gewitternacht aus Merida.

Eine Reiseerinnerung aus Spanien.

In Estremadura, neun Stunden von Badajoz an der Straße nach Madrid, liegt Merida auf dem rechten Ufer des Guadiana. Das kleine Landstädtchen zählt etwa 4000 Seelen. Es herrscht daselbst weder Handel noch Gewerbthätigkeit; es ist Alles so still und ehrsam dort, und die Diligence läßt dem Reisenden kaum Zeit, den Wagen zu verlassen und einen flüchtigen Blick auf den einsamen, mit Bäumen besetzten Marktplatz zu werfen. So setzen die Meisten ihre Reise nach Trujillo fort, ohne daß ihre Aufmerksamkeit auf Stadt und Umgegend besonders angeregt worden wäre. Und doch birgt Merida viele antiquarische Schätze und ist doch unendlich reich an interessanten Denkmälern aus der Römer-, Gothen- und Maurenzeit; eine ernste Mahnung des Wechsels weltlicher Pracht und Größe.

Merida war zu seiner Zeit das alte Rom Spaniens, an Umfang, Glanz und Ueppigkeit. Nachdem Augustus die letzten Anstrengungen der Cantabrer unterdrückt und mit ihrer Niederlage Spanien endlich vollständig bezwungen hatte, erhielt der Legat Publius Carisius den Befehl, die emiritirten Veteraner der fünften und zehnten Legion in Lusitanien anzusiedeln; und im Jahre 23 v. Chr. ward in Folge dessen Augusta emerita, das jetzige Merida, die Hauptstadt der Provinz, gegründet. Die Bevölkerung der Stadt zählte hundert Jahre später eine Million Seelen. Das Forum, der Hippodromus, das ungeheure Theater für die Naumachien, der großartige Aquäduct, der prächtige Triumphbogen Trajan's und die 33 Fuß über dem Wasserspiegel erhabene, 81 aus mächtigen Granitquadern erbaute Bogen zählende Brücke über den Guadiana suchten ihres Gleichen. Die Stadtmauern hatten 6 Leguas im Umkreise; sie waren 25 Fuß hoch und 10 Fuß dick, mit Zinnen und 1200 Thürmen versehen. 84 Thore führten in die Stadt, deren mit Bassins fließenden Wassers besetzte Hauptstraßen sich am Forum vereinigten. Die Besatzung bestand aus 80,000 Mann Fußvolk und 10,000 Reitern.

Zur Zeit der Gothen hatte Merida nichts von seiner Bedeutung verloren und der König Rodrigo hielt dort häufig seinen Hof. Während nach der Schlacht am Guadalette Taric gegen Norden vorgedrungen war und Toledo erobert hatte, zog der Wali Muza ben Noseir, nach der Ausschiffung seines Heers an den Küsten von Algarbe, nordöstlich ohne Aufenthalt gegen Merida, wo er mit 18,000 Reitern und wenigem Fußvolk anlangte, da das letztere in einzelner Abtheilungen als Besatzung der Städte, welche sich auf dem ganzen Wege ohne Schwertstreich unterworfen hatten, zurückgeblieben war. Beim Anblick der Stadt rief Muza aus: „Sollte man nicht glauben, die ganze Welt habe sich vereinigt und ihre Schätze zusammengetragen, um diese herrliche Stadt zu bauen! Glücklich, wem es gelingt, diese Meisterin der Städte zu bezwingen!" Die Einwohner wiesen die Aufforderung zur Uebergabe zurück und lange Zeit wurde unter den Mauern der Stadt mit großer Erbitterung und vielen Verlusten von beiden Seiten

Die †Zeitung gesteht, daß der Verlust des Malachow-Hügels und seiner Befestigungen für die **Besatzung Sebastopols** ein empfindlicher Verlust ist; aber, sagt sie, man darf ihn auch nicht überschätzen. Der Russe hat die Früchte langer Arbeiten eingebüßt, die Verbündeten gewinnen außer dem erhöhten Selbstgefühl nur, daß sie wieder unternehmen können, was ihnen schon bei der Landung in der Krimm möglich war — den unmittelbaren Angriff auf die inneren Werke. Vielleicht gelingt es ihnen, diese in den übelsten Zustand zu versetzen, aber zuletzt muß immer ein Sturm entscheiden, der seine sehr mißliche Seite hat. Wenigstens kennt der Russe seit dem 7. Juni die Stelle genau, wo sich das drohende Unwetter entladen wird, und hat Zeit, Gegenmaßregeln zu ergreifen. Daß er sie mit Einsicht benutzen wird, hat die Erfahrung gelehrt.

Auf dem Wasser haben die Russen noch keine Heldenthaten gethan, aber unter dem Wasser legen sie Fallstricke. Bei Kronstadt wurde ein englisches Schiff, das recognoscirte, von einer **unterseeischen Batterie** getroffen und ihm die Haut geritzt, nämlich die Kupferhaut, mit der das Schiff beschlagen ist. Auch bei Kertsch im Asow'schen Meere haben die Verbündeten unterseeische Höllenmaschinen gefunden, die auf neutralen Schiffen nach den Häfen von Balaclava und Kamiesch gebtacht und ins Meer gelassen werden sollten, um die Flotte zu zerstören. Die Engländer probirten eine Maschine und fanden, daß sie eine große Barke zertrümmerte.

Die **Mehl- und Kornmagazine**, die am Asow'schen Meere zerstört worden sind, sollen an 18 Million werth und hinreichend gewesen sein, um eine Armee von 100,000 Mann auf 2—3 Monate zu erhalten. Uns, den Lesern und Schreibern gab's allemal einen Stich in's Herz, wenn so ein Magazin in die Luft flog, statt die Verbündeten zu füttern. Die Soldaten sagen aber, daß ist nur ein Beweis, daß Ihr nichts vom Krieg versteht. Sie müssen wohl Recht haben, da's die Admirale und Generale selber thun. — Im Ganzen sollen die Russen schon an 600 Kauffahrerschiffe verloren haben.

Dem Herrn Lordmayor oder Londoner Oberbürgermeister ist bei seinem officiellen Besuche in Paris etwas Menschliches passirt, was den Parisern unmenschlichen Spaß macht. Beim großen Festmahle wurde die englisch-französische Freundschaft mit Strömen Champagners begossen und die stärksten Ströme leitete der Herr Bürgermeister aus Artigkeit auf sich ab und schien unergründlich, tief und still wie unser Glocken-See. Endlich kräuselten sich leichte Wellen auf der Oberfläche und umspielten die Lippen wie behagliches Lächeln; ein Redestrom ergoß sich unermeßlich, alle die Herren standen, denn es war ein Trinkspruch — höflich wartend am Ufer und warteten des Verrinnens, aber umsonst, der Strom schwoll immer mehr an und bedenkliche Untiefen und Räthsel wie in der orientalischen Frage waren zu bemerken, Raum und Zeit schienen für den begeisterten Sprecher nicht vorhanden. Ein besorgter englischer College zupfte den Bürgermeister unterm Tische leise am Frackzipfel und brachte den Sprecher vollends aus dem Gleichgewicht. Schon hoben sich geballte Fäuste zum Boxen — da sprangen die Franzosen zwischen die feindlichen Londoner Brüder und hoben Fest und Mahl auf. Andern Morgens aber reichten sich alle Parteien über'm Gabelfrühstück die Hände, auf der Jupiterstirne des Lordmayors lagerte wieder olympische Ruhe und Würde und nur um die Mundwinkel unten zuckte ein wehmüthiges Lächeln wie eine Nacherinnerung menschlicher und englischer Schwächen.

In Havre sind zwei **Californier** gelandet, welche eine Goldstufe im Werthe von 200,000 Fr. bei sich führen und dieselbe in dem Glaspalast zu Paris zur Schau ausstellen wollen.

Kladderadatsch bemerkt in seinem Wochenkalender zum **18. Juni.** „Vierzigjährige Erinnerungsfeier der Schlacht bei Waterloo. Die Municipalität von Paris giebt dem Lordmayor von London einen Ball."

Der **König von Dänemark** ist auf dem Wege von Skodsbor nach Kopenhagen mit dem Pferde gestürzt, indeß ohne ernste Folgen.

---

mit abwechselndem Glück gekämpft. Endlich begannen die Verhandlungen zur Einlassung der Mauren, welche dadurch zum schnellen Abschluß gelangten, daß Muza während derselben seinen weißen Bart zur Hälfte abschnitt und dunkel färbte, und erklärte, daß er jugendliche Kräfte zur Fortsetzung des Kampfes vom Himmel erhalten habe, wodurch er die Unterhändler glauben machte, daß er sich im Besitze unwiderstehlicher Zaubermittel befinde. Die Friedensbedingungen bestanden in Auslieferung der Waffen, Pferde, der Güter derjenigen Einwohner, welche aus der Stadt geflüchtet waren oder darin nicht verbleiben wollten, der Güter der während der Belagerung Gebliebenen und dem Gold und Silber der Kirchen. Den in der Stadt bleibenden Einwohnern ward Sicherheit und Eigenthum, so wie die Erhaltung der Kirchen, die freie Ausübung der Religion und der Gerichtspflege nach den gothischen Gesetzen verbürgt. Die Mauren erbauten in der Mitte der Stadt den prachtvollen Alcassar und förderten in den nächsten Jahrhunderten Industrie und Handel. Am 29. November 1229 eroberte Alfonso el Sabio Merida, und von da ab datirt der Verfall der Stadt, zu dessen Vollendung es einer weit kürzern Frist bedurfte, als zu ihrer Blüthezeit.

Es war etwa 11 Uhr Nachts — erzählt ein Reisender — als ich von der wegen ihrer Unsicherheit verrufenen Sierra Serena in die Ebene hinabstieg. Das Maulthier, welches ich ritt, war von der starken Tagereise sehr ermüdet und mein trefflicher Benito, der mir mit dem Gepäck folgte, äußerte seine üble Laune durch beharrliches Schweigen. Seine Fröhlichkeit war verschwunden, seine Lieder verstummt; er hing dicht in seine Capra gehüllt vorn über den Hals seines Thieres und schlief, oder wollte für schlafend gehalten werden.

In dem wolkenlosen Himmel vor mir stand der Mond; er übergoß die stille Landschaft mit seinem magischen Lichte, er blickte in den Guadiana hinab, dessen bewegliche Wellen das Spiegelbild umtanzten und sich vergeblich bemühten, dasselbe zu entführen. Mir gegenüber auf dem steilen rechten Ufer lag Merida; der höhere Stadttheil in blendender Mondeshelle, der untere im tiefsten Schatten, seine Dächer und Thürme abgrenzend, und über den Strom erstreckte sich in majestätischen Haltung Trajans Meisterwerk, unerschütterlich fest, seit 1500 Jahren auf den sich unablässig unter ihm fortwälzenden Strom mit gleicher Ruhe hinabblickend — ein Symbol, wie die großen Charaktere unberührt bleiben von dem eiligen Treiben und Drängen der Welt. In der Stadt war feria oder Jahrmarkt; viele Lichter glitzerten herüber und hüpften im Wiederschein wie Irrlichter auf den Wellen des Guadiana. Auf dem Marktplatze mußten wohl Lampen und Feuer angezündet sein, denn die ihn umgebenen gegenüberliegenden Häuser erschienen bis zur halben Höhe im rosenrothen Lichte, während auf der obern Hälfte der ernste blasse Mondschein sein Anrecht behauptete. Zu meiner Rechten dampften die brennenden Felder. Um sie zum Herbst zu bestellen, waren die Stoppeln und das Unkraut, das sie überwuchert, angezündet. Leise schlichen die züngelnden Flammen die Höhen hinauf oder wälzten sich fort im dichten Knäuel; bald zuckend und verglimmend, bald hell aufflackernd; jetzt wie lauernd und sich sammelnd und nun wie ein rasendes Raubthier auf seine Beute fortstürzend, eingehüllt in dicken, weißen, wirbelnden Rauch, der wie ein Lindwurm in ewigen Verschlingungen, dem Feuer voraus, nach dem Gebirge zog.

Welch eigenthümlicher Contrast in der so stillen weiten Landschaft! Luft und Erde unbeweglich, aber die Wellen des Guadiana trieben nach links hinab und das Feuer wanderte zur Rechten hinauf.

(Schluß folgt.)

Alexander der Große in Afrika.

Nach dem Talmud.

Auf seinem Zuge, die Welt zu bezwingen, kam Alexander der Macedonier zu einem Volke in Afrika, das in einem abgesonderten Winkel in friedlichen Hütten wohnte und weder Krieg noch Eroberer kannte. Man führte ihn in die Hütte des Beherrschers, um ihn zu bewirthen. Dieser setzte ihm goldene Datteln, goldene Feigen und goldenes Brod vor.

Esset ihr das Gold hier? fragte Alexander.

Ich stelle mir vor, antwortete der Beherrscher, genießbare Speisen hättest du in deinem eigenen Lande wohl auch finden können. Warum bist du denn zu uns gekommen?

Euer Gold hat mich nicht hierher gelockt, sprach Alexander; aber Eure Sitten möchte ich kennen lernen.

In kurzer Zeit werden sich alle Zweige der Familie **Bonaparte** in Paris um den Kaiser versammeln, wie es sein Wunsch ist. Zwei Söhne des Prinzen Jerome aus erster Ehe haben bereits eine Anstellung gefunden. Die vier Söhne des Lucian Bonaparte (Prinzen von Canino) Carl, Ludwig Lucian, Peter und Anton sind so eben in Paris angekommen. Der erste hat drei Söhne, von denen der jüngste 15 Jahre alt ist und in die Kriegsschule von St. Cyr eintreten soll.

Weil auch einem Czaaren etwas Menschliches widerfahren kann, hat der Kaiser von Rußland für eintretende Fälle seinen Bruder Constantin zum Regenten bestellt, bis zur Volljährigkeit des resp. Thronfolgers. Die Vormundschaft soll die Kaiserin führen.

Der Herzog von Dessau schickt auch ein Contingent in die Krimm, aber keinen Soldaten, sondern einen Candidaten, der evangelischer Pfarrer und Schullehrer auf den Gütern werden soll, die der Fürst in der Krimm besitzt.

Es ist wahr, daß ein Klosterbruder in Prag, ein Arzt, zur lutherischen Kirche übergetreten ist; es ist auch wahr, daß er eingesperrt und zum Fasten verurtheilt wurde, um zu bereuen und zurückzukehren. Jetzt ist der König von Preußen angegangen worden, ihn beim Kaiser von Oesterreich loszubitten.

Was alle Welt nicht geglaubt hätte, daß die Franzosen noch nach österreichischen Noten tanzen würden, trifft dennoch ein. Der Walzercomponist **Strauß** ist mit seiner Musik nach Paris geeilt, um während der Dauer der Industrieausstellung im Garten der Tuilerien aufzuspielen.

Wiener Witz. Welches sind die schlechtesten Schornsteinfeger? — Die Franzosen und Engländer! — Sie kratzen seit zwei Jahren und können „den Ruß" nicht wegbringen.

Kaum glaublich, sagen die Pariser, aber doch wahr: **Kaiserin Eugenie** ist noch interessanter geworden als seither und ist die interessanteste Frau in Paris und Frankreich, namentlich für ihren Mann, den Kaiser und seine Dynastie.

Auf einer Fahrt von New-York nach Windsor nahm die Barke „Clara", die am 19. März unter 22 Grad der Breite und 60 Grad 38 Minuten der Länge segelte, **zwei Schiffbrüchige** an Bord, welche die Mannschaft auf einem Wracke hatte umhertreiben sehen. Diese Schiffbrüchigen gehörten zu der Goelette „John Clark," welche am 3. März von New-York nach Jacmel abgefahren war. Am 7. kämpfte die Goelette mit einem furchtbaren Orkane, der ihr Segelwerk fortriß und die Masten umstürzte. Als der Sturm aufgehört, zeigte es sich, daß das Schiff leck war. Die aus 7 Mann bestehende Mannschaft mußte sich auf das Verdeck flüchten. Eine Flasche Essig, einige Krüge Thran und ein Faß Schiffszwieback, der durch das Seewasser verdorben, waren Alles, worauf die Mannschaft zur Stillung ihres Hungers angewiesen war. Diese Nahrung, zu deren Genusse sie nur durch die Qualen des Hungers gezwungen werden konnten, brachte bei den Meisten die furchtbarsten Wirkungen hervor. Nach fünftägigen Prüfungen starben der Capitain und vier seiner Leute unter schrecklichen Schmerzen und es blieben auf dem Wracke nur noch ein Matrose Namens Robert Mac Rey und der Sohn des Capitains. Diese Unglücklichen machten sich jeden Augenblick auf ihren Tod gefaßt, als sie endlich am Horizont ein Segel auftauchen sahen. Sie gaben sich schon der freudigen Hoffnung hin, als das Segel wieder verschwand. Am folgenden Tage, kurz vor Tagesanbruch, ward der gesunkene Muth von Neuem belebt, da sich in weiter Ferne abermals eine Goelette zeigte, welche die Unglücklichen wahrnahm und Miene machte, sich ihnen zu nähern. Aber plötzlich machte das Schiff eine Wendung und entfernte sich. Als endlich am 19. Mai die Barke „Clara," welche ganz dicht an dem Wrack vorbeikam, die Schiffbrüchigen aufnahm, war es hohe Zeit; denn Dieselben hatten schon seit 8 Tagen ihre Vorräthe gänzlich erschöpft und befanden sich in einem Zustande der Schwäche, der dem Tode nahe verwandt war.

Nun wohl, erwiederte Jener, so weile denn bei uns, so lange es dir gefällt.

Indem sie sich unterhielten, kamen zwei Bürger vor Gericht. Der Kläger sprach: „Ich habe von diesem Manne ein Grundstück gekauft, und als ich den Boden durchgrub, fand ich einen Schatz. Dieser ist nicht mein; denn ich habe nur das Grundstück erstanden, nicht den darin verborgenen Schatz, und gleichwohl will ihn der Verkäufer nicht wiedernehmen."

Der Beklagte antwortete: „Ich bin ebenso gewissenhaft als mein Mitbürger. Ich habe ihm das Gut sammt Allem, was darin verborgen war, verkauft, also auch den Schatz."

Der Richter wiederholte ihre Worte, damit sie sähen, ob er sie recht verstanden hätte, und nach einiger Ueberlegung sprach er:

Du hast einen Sohn Freund? Nicht?

Ja.

Und du eine Tochter?

Ja.

Nun wohl! Dein Sohn soll Deine Tochter heirathen, und das Ehepaar den Schatz zum Heirathsgute erhalten.

Alexander schien betroffen.

Ist etwa mein Ausspruch ungerecht? fragte der Beherrscher.

O nein, erwiederte Alexander; aber er befremdet mich.

Wie würde denn die Sache in eurem Lande ausgefallen sein? fragte Jener.

Die Wahrheit zu gestehen, antwortete Alexander, wir würden die beiden Männer in Verwahrung gehalten und den Schatz für den König in Besitz genommen haben.

Für den König? fragte der Beherrscher voller Bewunderung. Scheinet auch die Sonne auf jene Erde?

O ja!

Regnet es dort?

Allerdings!

Sonderbar! Giebt es auch zahme krautfressende Thiere dort? —

Von mancherlei Art.

Nun, sprach der Beherrscher, so wird wohl das allgütige Wesen um dieser unschuldigen Thiere willen in eurem Lande die Sonne scheinen und regnen lassen. Ihr verdientet es nicht.

Wo liegt das Sachsen, „wo die hübschen Mädchen auf Bäumen wachsen?" Dies Sachsen ist, wie Dr. Andrée nachweiset, nicht das jetzige Sachsen, sondern das alte Niedersachsen und vorzugsweise die — Lüneburger Heide. Das Sprichwort soll in Hildesheim entstanden sein und zunächst von den dortigen Mädchen gegolten haben. „Die wahren Perlen der Heide sind die Weiber in Celle. Nach allen Seiten habe ich das deutsche Vaterland durchwandert, von den Grenzen Schleswigs bis zum adriatischen Meere; ich kenne auch manche Strecke wälschen slavischen Gebietes, aber anmuthigere Erscheinungen als Cellesche Mädchen sind mir nirgends entgegengetreten. Sie haben Typus, es ist Race darin: das Haar ein glänzendes Lichtbraun, die Augen dunkelblau und stark bewimpert, die Brauen voll geschwungen, die Farbe des länglich geformten Gesichtes mit dem kleinen Munde rein, untadelhaft, oft tizianisch, so daß ich in Venedig unwillkürlich an Cellesche Schönheiten erinnert wurde; die Gestalt schlank, oft ein wenig über mittelgroß, die Büste wie geschaffen zum Modell für Maler; die Formen rund, nicht übervoll, die Hüften anmuthig geschwungen und der Gang auf zierlichem Fuß leicht und graciös. Hier gilt Platen's Wort: „und die Haltung schwebet in Anmuth." Auch unterliegt es gar keinem Zweifel, daß in Celle das beste Deutsch gesprochen wird, voll, rund, wohltönig, ungeziert, ohne Dialect. Die Mädchen und Weiber vom Lande sehen auch in ihrer Tracht gar wohl aus: saubere Schuhe und Strümpfe, in einigen Gegenden schwarzer, in anderen rother, der Länge nach grün und braun gestreifter, mit breitem grünen Rand besetzter Rock, der kaum bis zur Mitte der wohl gerundeten Wade reicht; dazu ein schwarzes Mieder mit kurzen Aermeln, um welche zierlich der Aufschlag des Hemdes gelegt ist, dessen überfallender Brusttheil feingefaltet Schultern und Nacken deckt. Zum Halsschmuck dienen Stränge silberner Zierrathen, die ihrer Form wegen Bohnen heißen, weshalb man denn auch von einem wohlhabenden Mädchen sagt, es habe „Bohnen." Auf dem Kopfe sitzt die schwarze gefällige Mütze, an deren Dütenform man auf den ersten Blick die Frauen und Mädchen der Heide erkennt und welcher zehn bis zwanzig Ellen über den Rücken hinabwallenden seidenen Bandes nicht fehlen dürfen."

Bei den Chinesen werden seit uralter Zeit — denn bei ihnen ist nichts jung und neu — die **Fische** künstlich erzeugt und ganze Ladungen von Fischlaich verkauft, um die Teiche zu besetzen. Sie sollen auch einige Fischarten in den Teichen mit Gras füttern, so daß die Fische in wenig Monaten mehrere Pfund schwer werden. Die Sache ist wichtig genug, um Freunde und Kenner der Naturgeschichte zu Untersuchungen zu veranlassen, ob und welche Fischarten mit verwesenden Grastheilen gefüttert und verhältnißmäßig schnell gemästet werden können.

Vor 50 Jahren etwa sah man in New-York täglich einen armen Jungen in den Straßen hinter seinem Karren herlaufen und die Straßen reinigen. Seinen Namen kannte Niemand; jetzt steht er aber oben an in dem goldenen Buche von New-York. Er heißt Peter Cooper und ist Eigenthümer von fünf Million Dollars, die er sich im Eisenhandel und Eisenfabrikation erworben hat. Wie dir, dachte der Mann oft, geht's vielen armen Jungen, es könnte etwas aus ihnen werden, wenn sie etwas lernten. Er baute also ein Haus oder vielmehr ein Schloß, das 400,000 Dollars kostet; in dem Hause sollen arme, strebsame junge Leute unentgeltlich Unterricht in den practischen Wissenschaften erhalten, auch Mädchen in den für sie geeigneten Gegenständen. Das Haus ist für 1200 Schüler eingerichtet und eine Menge Lehrer sind angestellt und alles stattlich und practisch hergestellt Die Unterhaltungskosten werden von der Miethe bestritten; denn in dem unterem Stockwerk sind 36 Verkaufsläden eingerichtet und das Haus selbst steht in dem besten Theile der Stadt.

Wiederholt machen wir aufmerksam, daß mit dem 1. Juli die bewilligte Nachfrist zum Umtausch der **preußischen Cassenanweisungen** vom Jahre 1835, sowie der **Darlehnscassenscheine** vom Jahre 1848 abläuft. Mit diesem Tage verlieren jene Scheine ihre Gültigkeit.

Zum nochmaligen Ueberbot, so wie zur Ausübung des creditorischen Gleichgebotsrechtes rücksichtlich des zur Debitmasse des Schmiedemeisters Fr. Martens hieselbst gehörigen Lohgärberei-Gehöftes No. IX. des Regisiters (vergl. Nr. 41 d. Bl.), steht ein dritter und letzter Verkaufstermin auf

den 7. k. M. Juli

Vormittags 11 Uhr vor uns an, wozu Kaufliebhaber und Gläubiger, letztere unter dem endlichen Nachtheile des Ausschlusses mit ihrem Gleichgebotsrechte, mit dem Bemerken hiedurch geladen werden, daß bis jetzt nicht mehr als 3000 Thlr. für das Grundstück geboten sind.

Grevesmühlen, den 18. Juni 1855.

Das Magistrats-Gericht.

Am

Donnerstage den 28. Juni d. J.

soll auf dem Düßler'schen Gehöfte **No. VI.** zu **Brützkow** das gesammte Inventarium, bestehend in: 6 Pferden, 4 Kühen, 3 einjährigen Kälbern, 22 Schaafen, 1 Schwein, 3 Gänsen und 10 Hühnern; dem gesammten Acker- und Hausgeräth, 3 Stand Leutebetten, kurz was sich sonst vorfinden wird, öffentlich meistbietend gegen sofortige baare Bezahlung verkauft werden.

Die Auction beginnt Morgens 9 Uhr.

Rehna, den 20. Juni 1855.

Großherzogliches Amt.

Verkauf.

Der Schneider Gieratz zu **Kastahn**, hiesigen Amtes, ist gewilligt, seine daselbst sub No. 5 belegene Büdnerei, der an Ländereien beigelegt sind circa

100	□Ruthen	Garten,
1002	"	Acker,
101	"	Weide und
83	"	unbrauchbares Land,

1286 □Ruthen,

öffentlich meistbietend zu verkaufen. Auftragsmäßig setze ich zu diesem Zwecke einen Termin auf

Sonnabend den 30. dieses Monats,

Mittags 12 Uhr,

in meiner Wohnung an und lade Kaufliebhaber dazu ein mit dem Bemerken, daß der Meistbietende sofort beim vorläufigen Zuschlage eine Conventionalpön von 100 ℔ zu zahlen hat, und die Besichtigung des Grundstückes zu jeder Zeit nach zuvoriger Meldung beim Verkäufer, gestattet ist.

Schließlich noch die Bemerkung, daß zu Kastahn an Handwerkern wohnen: 1 Schneider, 1 Rademacher und 1 Weber.

Grevesmühlen, den 11. Juni 1855.

Amtsregistrator **Reinhardt.**

Vorzüglich schöne

Guß-Stahl-Sensen

aus einer der ersten Fabriken Westphalens,

** **für deren Güte garantirt wird,** **

empfiehlt

C. Möller

in Grevesmühlen.

Gußstahl-Sensen,

für deren Güte eingestanden wird.

Den Verkauf dieses unseres Fabrikats haben wir für **Grevesmühlen und Umgegend** dem Herrn **W. Hagen** übergeben.

Carl Jung & Co.

in Westphalen.

Feine Ledersachen

für Herren und Damen

aller Art,

Hand- & Spazierstöcke,

empfehle ich zur geneigten Abnahme.

Grevesmühlen, den 23. Juni 1855.

J. C. Schultze.

Eine neue Sendung von schönen und billigen

Tapeten

empfing und empfiehlt

W. Neumann.

Daguerreotyp-Portraits.

Dem geehrten Publicum die ergebene Anzeige, daß ich Portraits nebst Rahmen von 1 Thlr. an gut und prompt liefere. — Bei mehreren Personen auf einem Bilde tritt eine Ermäßigung ein.

Da ich hier nur kurze Zeit verweilen werde, bitte ich um baldige Aufträge.

Grevesmühlen, den 22. Juni 1855.

M. Ladewig,

Photograph aus Hamburg.

Wohnung: Im Gasthause des Hrn. **Knoll.**

Bilder sind daselbst zur Ansicht ausgestellt.

Von der rühmlichst bekannten

Lilionese

gegen **Finnen, Flechten, Hautausschläge, spröde und gelbe Haut,** geht mir eben eine ganz frische Sendung zu und empfehle davon zur geneigten Abnahme bestens.

Grevesmühlen, den 23. Juni 1855.

W. Neumann.

Junge Wurzeln

bei **Wittwe Schultz.**

Zu dem am Mittwoch den 27. Juni zu feiernden

Rosenfeste

laden Unterzeichnete ganz gehorsamst ein.

Das Nähere besagt die Missive.

L. Schultz Wwe. & Co.

Apfelsinen und Citronen

empfiehlt billigst

W. Hagen

Grevesmühlen.

Getreide-Preise vom 22. Juni.

	Schwerin.				Wismar.			
	℔	ß	℔	ß	℔	ß	℔	ß
Weizen	2	32 bis	3	12	2	8 bis	3	2
Roggen	1	40 "	2	2	1	40 "	2	—
Gerste	1	12 "	1	16	1	8 "	1	16
Hafer	—	40 "	1	2	—	40 "		46
Erbsen	1	20 "	1	32	1	8 "	1	24
Wicken	—	— "	—	—	—	— "	—	—
Buchweizen	—	— "	—	—	—	— "	—	—
Leinsaat	—	— "	—	—	—	— "	—	—
Rappsaat	—	— "	—	—	—	— "	—	—
Dotter	—	— "	—	—	—	— "	—	—
Rübsen	—	— "	—	—	—	— "	—	—

Lübeck.

(Preuß. Thaler zu 40 ßl.)

Weizen	1	Thlr.	40	ßl. bis	2	Thlr.	16	ßl.
Roggen	1	"	20	" "	1	"	28	"
Gerste	—	"	44	" "	1	"	2	"
Hafer	—	"	40	" "	—	"	46	"
Erbsen	1	"	—	" "	1	"	12	"
Wicken	—	"	—	" "	—	"	—	"
Buchweizen	—	"	—	" "	—	"	—	"

Heute Sonntag predigen:
Vormittags: Pastor Martens.
Nachmittags: Pastor Kleffel.

Diejenigen Abonnenten, welche ihre Nummern durch die Post beziehen, wollen noch vor Ablauf dieses Monats ihre Bestellung machen, damit in der Zusendung keine Unterbrechung eintritt.

Druck und Verlag von F. Sievers.

№ 52. Donnerstag, den 28. Juni. 1855.

Grevesmühlener Wochenblatt.

Localblatt für Grevesmühlen, Rehna, Gadebusch und deren Umgegend.

Fünfter Jahrgang. Verantwortlich: F. Sievers. Zweites Quartal.

Dieses Blatt erscheint wöchentlich zwei Mal am Donnerstag und Sonntag Morgen. — Inserate werden für die gewöhnliche Zeile oder deren Raum mit 1 ß berechnet. 1—4 Zeilen 4 ß. Bei Wiederholungen von großen Annoncen findet eine Ermäßigung statt. — Der Abonnementspreis beträgt vierteljährlich in der Expedition und bei den löblichen Postämtern 20 ß.

Die Franzosen und Engländer haben am 18. Juni einen **neuen und Hauptsturm** gegen Sebastopol unternommen und sind zurückgeschlagen worden.

Eine telegraphische Depesche aus Paris berichtet: Der Moniteur meldet: „Ein von den Verbündeten am 18. gegen den großen Redan, den Malakoff-Thurm und die dazu gehörigen Batterien unternommener Angriff ist **mißlungen.** Unsere Soldaten kehrten in die Parallelen zurück, ohne beunruhigt zu werden." — (Malakoff-Thurm und Redan sind die beiden Hauptwerke auf der linken Seite der Umwallung von Sebastopol — vom Standpunkt der Angreifer auf der rechten). — Beim Sturm am 7. Juni sollen die Verbündeten 9000 Mann verloren haben.

Pelissier selber berichtet in seiner Depesche: Der Angriff ist nicht gelungen, obschon unsere Truppen, die sehr große Tapferkeit zeigten, theilweise im Malakoff festen Fuß gefaßt hatten. Ich mußte die Rückkehr in die Parallele befehlen. Sie wurde mit Ordnung und ohne beunruhigt zu werden, bewerkstelligt. Unsere Verluste kann ich noch nicht bestimmen. — Lord Raglan, der Engländer bestätigt die Niederlage und meldet einen großen Verlust nach London.

Näheres ist seitdem nicht bekannt worden; der Telegraph schweigt. Ein Pariser Börsengerücht wollte wissen, der Sturm sei am 20. erneuert worden und geglückt. Nicht einmal die Börsenherren in London und Paris hatten den Kopf, den sie sonst so leicht hängen lassen, verloren; sie ließen die Curse nur wenig fallen und sahen nach Siegen aus. Sie gaben den russischen Obersten Recht, der von den Verbündeten gefangen genommen wurde. Mit euern Blauhosen und Rothhosen, sagte er, werdet ihr Sebastopol noch nehmen, obgleich mit viel Mühe und Blut; eure Soldaten sind keine Menschen, sondern Löwen. Pelissier selber hat auch die Hoffnung nicht aufgegeben und auf's Schnellste alle **Reservetruppen** die sich in Varna befinden, in die **Krimm** beordert. — Den Sturm hatte er gegen Napoleons Willen durchgesetzt. Ich stürme oder ich trete ab, hatte er dem Kaiser telegraphirt. Da gab der Kaiser nach.

Auch die **Russen** glauben an bevorstehende große Ereignisse und rüsten sich. — Acht Garde-Grenadier-Regimenter, ungefähr 24000 Mann, ziehen in Eilmärschen aus den polnischen Standquartieren in die Krimm, um dabei zu sein, wenn die eisernen Würfel, die entscheiden sollen, fallen.

Die siegreiche Erstürmung des grünen Hügels und der Redanbatterien am **7. Juni** gab ein glänzendes Zeugniß von der Tapferkeit der Verbündeten. Der Hügel war von 27 russischen Bataillonen und 62 schweren Kanonen vertheidigt, wurde zweimal genommen und verloren und wieder genommen und die Geschütze blieben mit dem Hügel in den Händen der Franzosen. Das 50. Regiment zeichnete sich am meisten aus, litt aber fürchterlich. Von allen höheren Officieren blieb nur der sechste Hauptmann übrig, um zu commandiren; drei Generale fielen. Die Engländer erstürmten in derselben Zeit die Redan-Batterien, deren Kugelhagel ganze Reihen Soldaten niedergemäht hatte.

Eine Gewitternacht aus Merida.

(Schluß.)

Am fernen westlichen Horizont standen zwei Gewitter, im wunderbaren Wechsel wie im Zwiekampfe, ihre Blitze drohend gegen einander schleudernd. Es lagerte dort eine dunkele Wolkenschicht wie ein dichter Vorhang über der Ferne; aus ihr zuckte im äußersten Westen ein blendender Feuerstrahl, lief im schlängelnden Zickzack horizontal gegen Norden zu und schien dort einen neuen Blitz entzündet zu haben, der züngelnd zur Erde fuhr. Genau dieselbe Erscheinung wiederholte sich nach gleichmäßigen Pausen; Blitz und Feuerstrom und drüben wieder Blitz. Ich erinnere mich nicht einer ähnlichen Beleuchtung, einer so eigenthümlichen Färbung, einer so drückenden nächtlichen Stille und eines so merkwürdigen Spiels der Elemente. Man gewahrte keinen Luftzug, denn unbeweglich blieben Blätter und Gräser, aber Feuer und Wasser und die Gewitter blieben in rastloser Thätigkeit. Es erhob sich kein Nachtthau aus der trockenen Erde, die Luft war lau und mild und doch hatte man das Gefühl der Berührung von einer feuchten Hand. Ich hörte den Donner nicht rollen, aber es war mir, als fühlte ich seine die Erde durchzitternde Bewegung. Das Feuer des Feldes hatte sich inzwischen weiter die Höhe hinauf entfernt, aber es war mir, als empfände ich seine sengende Nähe. Die Stadt lag zu fern, als daß man das Geräusch des dortigen Treibens hätte vernehmen können; aber es schien mir, als ob mein Ohr von einzelnen Accorden von Guitarren oder vom fernen Gesange berührt würde. Unterdessen waren die Gewitter näher gezogen, die Blitze wechselten schneller und vor dem Glanze des electrischen Lichtes erschraken und erblindeten die Feuer in der Stadt und der Mondschein in der Landschaft, welche plötzlich schwarz, mit schwefelgelben Umrissen erschien und einiger Zeit bedurfte, bis das Mondlicht sie wieder beruhigt hatte. Ich befand mich in einer eigenthümlichen Stimmung. War es das Beugen vor der unendlichen Größe Gottes und seiner Werke? War es die Sehnsucht nach dem theuern Vaterlande und dem fernen Lieben daheim? Es konnte nicht Furcht sein, denn diese habe ich nie im Leben gekannt, auch nicht da, wo ich dem Tode in's Auge geschaut; aber doch war es ein in seiner Art einziges Gefühl, wie es uns in großen Momenten des Lebens oder in tiefster Einsamkeit, auf dem hohen Gebirge oder auf dem Meere erfaßt, zugleich mit dem Bewußtsein der Zuversicht auf höhern Schutz. Da fiel der erste Donnerschlag und plötzlich hob sich wie aus der Erde eine verhüllte Gestalt dicht neben mir und trat auf mich zu, so daß das erschreckte Maulthier zurückprallte. Mit einem Satz war Benito an meiner Seite und griff in die Zügel; sein Gesicht war bleich und starr sein Auge. Ich hatte kaum das Pistol aus der Satteltasche gerissen und das Maulthier zum Stehen gebracht, als die fremde Gestalt mit einem Schrei zusammenzuckte und mit Benito, der sie umfaßt, zu Boden gesunken war.

Ich gewahrte bald, daß es darauf ankomme, einer todtkranken Frau Beistand zu gewähren. Ich sprang aus dem Sattel und suchte nach Kräften zu helfen und noch heute kann ich nicht ohne Erschütterung an die traurige Geschichte zurückdenken. Concepcion M. lebte als mittellose Wittwe in dem

Kaiser Alexander II. hat für vorkommende Fälle die Regentschaft seinem Bruder Constantin, dem kriegslustigen übertragen. Von angeblich gut unterrichteten Leuten wird das so gedeutet, als wolle der Kaiser sich bald von der Regierung zurückziehen. Der fortdauernde Zwiespalt zwischen seiner eignen Friedensliebe und der Nothwendigkeit, den Krieg energisch fortzuführen, reibe ihn auf. Er neige sich zur sogen. deutschen Partei, wie Constantin das Haupt der Altrussen sei. — Es fehlt der Armee an Officieren; überall haben sie sich vorangestellt, um den Muth der Truppen anzufeuern, und sind massenhaft gefallen.

Ueber eine Million Pfund, also über 7 Millionen Thaler haben die **Engländer** in ein paar Monaten zusammengeschossen, um für die Invaliden der Krimm-Armee und für die Wittwen und Waisen der Soldaten zu sorgen. Das ist schön und stattlich. Desto knickriger sind sie gegen die angeworbenen Fremden. Denen auf Helgoland wurden 6 Pfund Handgeld versprochen, aber hinterdrein 3 Pfund abgezogen für die Montur. Und doch sollen sie sich für Alt-England todtschießen lassen.

Oesterreich demobilisirt oder entläßt auf Deutsch 120 bis 150,000 Soldaten aus seiner Armee in die Heimath. Weder den Russen zu Lieb, noch den Franzosen und Engländern zu Leid, versichert es, sondern allein — der Grund ist vorige Woche von dem Finanzminister in den Zeitungen veröffentlicht worden. Es bleiben immer noch ein paarmal Hunderttausende unter den Waffen. **Bayern** demobilisirt auch. Von 6000 Cavallerie-Pferden werden ungefähr 1200 wieder verkauft. Die amtlichen Zeitungen sagen: das Futter ist zu theuer und haben können wir sie zu jeder Zeit wieder, wenn Bayern auf den Gaul steigen muß.

In den Zeitungen brennt's wieder **lichterloh.** Ein englisches Dampfschiff setzte bei Hungoud in der Nähe von Kronstadt ein Boot aus, um russische Matrosen an's Land zu setzen. Natürlich saßen nicht nur die Russen drin, sondern auch ein Dutzend Engländer mit drei Officieren, aber alle unbewaffnet und unter dem Schutze einer Parlamentairflagge. Was da, rief der russische Officier am Lande, ich will von Eurer Parlamentairflagge nichts wissen; Soldaten zeigt, wie man Engländer todt schießt. — Die Russen schossen und schossen, bis alle Engländer und die russischen Matrosen dazu todt am Boden lagen. Die haben's nicht erzählt, sondern die Leute in einem zweiten Boot, das nachgeschickt worden war. — Jeder wird seine eigenen Gedanken dran hängen.

Wer lügt? Die Russen erzählen, bei Hungoud habe ein englisches Boot mit bewaffneter Mannschaft gelandet, um auszukundschaften; von den Russen überfallen und abgeschnitten, hätten die Engländer nach schwacher Gegenwehr die Waffen

---

benachbarten Almendralejo. Sie hatte zwei Töchter, welche kränklich waren; alle drei gleich tugendhaft, bedürftig und arbeitsam. Eine hohe Dame in der Provinzialhauptstadt hatte eine Wallfahrt nach St. Peter gelobt; sie wußte die Wittwe durch ein reiches Geschenk zu vermögen, die Pilgerreise statt ihrer anzutreten. Concepcion kehrte zurück. Sie hatte nur noch wenige Stunden bis in ihren Wohnort. Eine unbeschreibliche Sehnsucht und Angst nach ihren Kindern hatte sie zu übermäßigen Anstrengungen getrieben; sie war seit 24 Stunden fort und fortgeeilt. Bis hierher war sie gegen Sonnenuntergang gekommen; hier verließen sie die Kräfte. Sie hatte beten wollen, war jedoch in eine ohnmachtähnliche Betäubung gefallen, in welcher sie mehre Stunden zugebracht, und erwacht war, um bei uns Hülfe und Unterstützung zu suchen, weil sie sich zu schwach fühlte, allein weiter zu gehen.

Dies war die Erzählung der Kranken. Sie sprach auch von einem einzigen Sohne, der gestorben oder verschollen sei; allein ich konnte, da ihre Stimme immer schwächer wurde, weder den Sinn dessen, was sie sagte, noch die Gründe verstehen, weshalb sie so weit vom Wege abgebogen sei und gerade hier habe beten wollen.

Benito geberdete sich wunderlich; bald sprang er auf, bald kniete er nieder; darauf drehte er sich im Kreise herum, dann lief er zu den Maulthieren, packte die Lebensmittel ab, stellte sie rings um die Kranke, legte ihr das Sattelkissen unter den Kopf, breitete seinen Mantel über sie, sprang dann, ohne ein Wort auf meine Frage zu erwiedern, auf sein Thier und jagte im gestreckten Galopp die Höhen hinab, der Brücke zu. Der Himmel hatte sich inzwischen dicht bezogen. Die Wolken jagten über den Mond fort; es donnerte heftig und dicke Tropfen wurden die Vorläufer eines tüchtigen Gewitterregens. Mit der Kranken schien es zu Ende zu gehen. Sie athmete schwer; ein Zucken erfaßte wie ein Krampf ihre Glieder. Ihre Finger suchten nach einem Gegenstande, dann falteten sich ihre Hände, sie hob den Kopf, setzte sich aufrecht hin, starrte in die Höhe, hielt wie geblendet beide Hände vor die Augen und fiel mit den Worten: „Ich komme, ich komme!" zurück.

Meine Lage war höchst peinlich. Die Kranke schien gestorben zu sein oder in Ohnmacht zu liegen; ich vermochte nicht zu helfen. Benito kehrte nicht zurück; es war 1 Uhr. Der Regen goß in Strömen und der Sturmwind bot dem Donner einen Wettkampf an. Ich wartete noch eine halbe Stunde. Ich hatte auch meinen Mantel über die Ruhende gebreitet; den Schirm, den ich über ihrem Haupte ausgespannt, hatte längst der Sturm entführt. Ich bestieg mein Maulthier und ritt zur Stadt, um Hülfe zu holen. Zum Glück wußte die mula den Weg; ich würde mich in der Dunkelheit nicht orientirt haben. Am Thore jenseit der Brücke herrschte große Bewegung. Benito war gestürzt und bewußtlos in eine Posada gebracht worden.

Ich machte Anzeige von dem Vorfall und erhielt das Versprechen, daß man einen Wagen mit Betten bestellen und damit hinausfahren wolle, um die Kranke hereinzuschaffen. Dann ging ich zu Benito hinauf. Er lag bewußtlos mit verbundenem Kopfe. Der einzige Arzt des Ortes war über Land geritten, so daß man nicht erfahren konnte, ob der Zustand des Verwundeten gefährlich sei oder nicht. Ich ging dann in eine Fonda, zog mich an, war jedoch außer Stande, mich zu erwärmen. Ich legte mich nieder, konnte jedoch nicht einschlafen und stand wieder auf. Es trieb mich hinaus; es war gegen 4 Uhr. Ich sprach bei Benito an, er lag noch bewußtlos in demselben Zustande. Der Arzt war noch nicht zurückgekehrt. Ich ging aus dem Thore über die Brücke und den Höhen zu. Es war empfindlich kalt; ich bemerkte trotz der Dunkelheit schon von Weitem, daß oben Menschen beschäftigt waren. Ein Wagen fuhr vor mir her und schlug denselben Weg ein. Der Tag graute, als ich auf dem Schauplatze des nächtlichen Ereignisses eintraf. Die Frau war todt; ein unendlich friedlicher Ausdruck lag in den verklärten Zügen. Hinter mir her war ein kleiner Mann den Berg heraufgekommen, der von dem Vorfall gehört hatte; er drängte sich in den Kreis, trat an die Verstorbene und sagte:

Ja wohl, es ist die alte Concepcion! Wohl ihr, daß sie nicht nach Hause gelangt ist; ich bin aus Almendrelejo. Um Mitternacht sind beide Töchter gestorben; sie kränkelten lange und es war ihnen nicht zu helfen.

Ja, Herr, fuhr der Mann fort, als er sah, daß ich ein besonderes Interesse an dem Schicksale der Familie der Verstorbenen nahm, sehen Sie, daß die Alte gerade hier verkommen mußte. Hier an dieser Stelle, wo heute vor zehn Jahren ihr Sohn den Pascual aus Santa-Maria erstochen und hat landesflüchtig werden müssen.

Welchen Stoff zu Romanen bildet oft das einförmige Leben einer stillen und anspruchslosen Familie! Der Aufenthalt in Merida war mir verleidet: ich war nicht in der Stimmung, um dort mit Muße die antiquarischen Schätze zu studiren und benutzte den nächsten Courier, um nach Madrid zurückzukehren. Bei meiner Abfahrt befand sich Benito noch immer in demselben bedenklichen Zustande. Der arme Benito! Er war ohne Zweifel der Sohn der Verstorbenen.

Seltsames nächtliches Abenteuer des russischen Großfürsten Paul.

Während einer Reise, welche der russische Großfürst Paul (Vater des Kaisers Nicolaus und später ermordet) 1782 mit seiner Gemahlin nach Frankreich machte, erzählte er eines Abends in einem geselligen Kreise, im Beisein der Frau Baronesse von Oberkirch, ein ihm wiederfahrenes seltsames Abenteuer, welches die eben genannte Dame in ihren „Memoires" wörtlich mittheilt:

„Nicht wahr, Kurakin," (Freund und Begleiter Pauls), begann der Großfürst, „es ist mir etwas höchst Sonderbares begegnet?"

„So sonderbar, gnädigster Herr," antwortete der Gefragte,

gestreckt, das Boot mit dem darauf befindlichen Geschütz sei versenkt worden. Wie's die Engländer erzählen, haben wir eben mitgetheilt.

Helgoland soll ein englischer Kriegshafen werden und eine dauernde Besatzung erhalten. Helgoland beherrscht die ganze Elbe, sieht Deutschland in alle Thüren und sperrt jeden Ausgang in das Meer. Den Engländern kann man's kaum verdenken, aber den Herren, die vor 40 Jahren in Wien Helgoland den Engländern geschenkt haben.

Der alte **Napier** in London ist noch immer verdrießlich. Wenn er nur erst frei von der Leber weg sprechen dürfe, dann wolle er erzählen, daß voriges Jahr die ganze Ostseeflotte zu Grunde gegangen wäre, wenn er die Befehle des Seeministers befolgt hätte. Im vorigen Feldzug habe die Flotte nichts gethan, in diesem werde sie gar nichts thun. Mit dem Geheimniß des alten Lord Dundonald, der die russischen Seefestungen in die Luft sprengen wolle, sei etwas anzufangen, aber zuvor — das läßt Napier nur zwischen den Zeilen lesen — müsse man den englischen Seeminister in die Luft sprengen.

Mit der Anwerbung einer **Fremdenlegion** will's den Engländern in Deutschland gar nicht glücken, obschon sie sich's viel Geld kosten lassen. Dagegen sollen sie in der Schweiz und in Italien mehr Glück haben.

Also doch **Liverani** und nicht Pianori, ein Graf und kein Schuster! Wir haben's sogleich gesagt, die feinen, weißen Hände ohne Schwielen und Nägel gehören keinem Schuster. Es ist nämlich von Pianori, der auf Napoleon geschossen hat, die Rede. Die Pariser wollen herausgebracht haben, daß er ein Graf ist und seinen wahren Namen, um seiner Familie willen, verleugnet hat.

Wem's Reisen bei uns zu prosaisch ist, weil nichts mehr passirt, der gehe nach Spanien; da giebt's noch **Abenteuer** und **Räuberromantik.** Selten kommt ein Postwagen an's Ziel, ohne angehalten zu werden. Die Herren Räuber sind sehr galant, heben die Spanierinnen artig aus den Wagen, küssen die Hand und bitten sich Uhr und Börse als Andenken an die interessante Begegnung aus. Dann wird der Wagen gründlich untersucht und dann — geht's weiter. Die Gräfin Montijo, Napoleons Schwiegermutter, hat eben auch so ein Abenteuer erlebt.

Aus allen Theilen Böhmens laufen die traurigsten Nachrichten von ungewöhnlich starken und vielen **Hagelschäden** ein. — In Prag ist die **Cholera** ausgebrochen.

Schon sind Schiffe, die mit Auswanderern aus Amerika zurückkehren, keine Seltenheit. Ende Mai verließen allein den Hafen in New-York vier große Schiffe mit **Rückwanderern**

---

daß, trotz aller Ehrfurcht, die ich für Ew. kaiserlichen Hoheit Wort hege, ich es doch nur für ein Spiel Ihrer Phantasie halten konnte."

„Aber dennoch ist es sehr wahr," sagte der Großfürst, „und wenn Frau von Oberkirch verspricht, meiner Frau (diese war nicht zugegen) nichts davon mitzutheilen, so will ich es erzählen, und Sie, meine Herren, bitte ich, das diplomatische Geheimniß nicht zu verrathen," setzte er lächelnd hinzu, „es würde verdrießlich sein, wenn eine von mir erlebte Geistergeschichte die Runde durch Europa machte . . . . Ich befand mich in einer Nacht, begleitet von Kurakin und zwei Laquaien, in den Straßen Petersburgs. Wir hatten zusammen in meinem Schlosse geraucht und geplaudert, als mir der Wunsch ankam, die Stadt bei Mondschein zu durchwandeln, es war eine der schönsten und wärmsten Nächte unseres Frühlings, der freilich nicht mit dem Frühlinge des Südens zu vergleichen ist. Wir waren sehr heiter und dachten an nichts Ernstes. Kurakin machte tausend Scherze über die wenigen nächtlichen Wanderer, welche uns begegneten. Ich schritt voraus, d. h. hinter einem der Laquaien, welcher uns führte. Kurakin folgte mir und der andere Laquai ging mehrere Schritte hinter uns. Der Mond schien so hell, daß man einen Brief hätte lesen können; unsere Schatten fielen lang und dunkel. Plötzlich, beim Umbiegen um eine Ecke, sah ich einen langen hagern Mann in einer Hausthür stehen. Er war wie ein Spanier in seinen Mantel gehüllt und hatte die militairische Kopfbedeckung tief ins Gesicht gedrückt. Er schien auf Jemand zu warten und als wir vorübergingen, verließ er die Thür, nahm Platz an meiner linken Seite und schritt stumm und schweigend neben mir her. Seine Gesichtszüge zu unterscheiden war mir unmöglich; der Schall seiner Schritte klang sonderbar, als ob ein Stein auf den andern fiele. Anfangs war ich verwundert über diese Begegnung; kurz darauf schien es mir, als würde meine linke Seite, die er fast berührte, allmählich kalt. Ich wendete mich nach Kurakin und sagte:

„Welch seltsamen Begleiter haben wir da?"

„Welchen Begleiter?" fragte er.

„Der zu meiner Linken, ich dächte, er machte Geräusch genug, um gehört zu werden."

Kurakin sah mich erstaunt an und versicherte mir, daß er Niemand zu meiner Linken sehe.

„Wie, Du siehst nicht den Mann, der zwischen mir und der Mauer geht?"

„Ew. kaiserliche Hoheit berühren fast die Mauer, es ist da kein Platz für die andere Person."

Ich hob den Arm ein wenig und berührte wirklich die Mauer. Der Mann verließ mich jedoch nicht und richtete seine hammerschlagähnlichen Schritte ganz nach den meinen. Ich betrachtete ihn jetzt genau und gewahrte unter dem Hute Augen von seltsamem Glanze. Der Blick, der mich traf, fesselte mich und ich konnte ihn nicht mehr ausweichen. Es war mir höchst sonderbar zu Muthe. Ich zitterte indeß nicht vor Furcht, aber vor Kälte. Es schnürte mir das Herz zusammen; das Blut schien mir in den Adern zu erstarren. Plötzlich vernahm ich eine hohle, schwermüthige Stimme, welche meinen Namen nannte. Ich fragte unwillkürlich, wie von unsichtbarer Macht getrieben:

„Was willst Du?"

Die Stimme antwortete: „Paul!" diesmal aber mit wohlwollendem traurigen Tone. Ich erwiederte nichts; der Unbekannte hemmte seine Schritte, ich that dasselbe. Dann sagte er:

„Paul, armer Paul, armer Prinz!"

Ich wandte mich zu Kurakin und fragte ihn, ob er höre? Er verneinte es. Was mich anbetrifft, so vernahm ich deutlich die sehr klagende Stimme, welche in meinem Ohre zitterte; meine ganze Geisteskraft zusammenraffend, fragte ich den geheimnißvollen Mann, wer er sei und was er wolle?

„Armer Paul!" antwortete er. „Wer ich bin? Ich bin Derjenige, welcher Theil an Dir nimmt. Was ich will? Ich will, daß Du Dein Herz nicht all zu sehr an diese Welt hängst, da Du nicht lange in derselben bleiben wirst. Lebe gerecht, wenn Du in Frieden sterben willst. Mißachte nicht die Gewissensbisse, sie sind die bitterste Qual für große Seelen."

Er ging weiter, indem er mich immer von der Seite anblickte, ich mußte ihm folgen, ich mochte wollen oder nicht. Seine Augen schienen aus dem Kopfe hervorzutreten, um mich besser zu sehen. Er sprach nicht mehr und ich fühlte mich nicht berufen, ihn wieder anzureden, er gab unseren Schritten die Richtung und wir waren über eine Stunde gegangen, ohne daß ich hätte sagen können, welchen Weg wir zurückgelegt. — Kurakin und meine Laquaien waren höchst verwundert . . . . Endlich kamen wir an den großen Platz zwischen der Newabrücke und dem Palaste der Senatoren; mein Begleiter schritt einer Stelle auf diesem Platze zu und ich folgte ihm, bis er stehen blieb.

„Paul!" sagte er, „Du wirst mich hier und noch an anderem Orte erblicken!"

Dann erhob sich der Hut von seinem Kopfe, wie wenn er ihn mit der Hand zum Gruße berührte und ich konnte sein Gesicht erkennen. Unwillkürlich fuhr ich zurück, es war das Adlerauge, die düstere Stirn, das strenge Lächeln Peter's des Großen. Ehe ich mich noch von meinem Staunen erholt hatte, war er verschwunden. — An derselben Stelle — die ich aber keineswegs dazu bezeichnet hatte — errichtet jetzt die Kaiserin (Catharina II.) das Monument, welches Peter den Großen zu Pferde darstellt . . . . Prinz Kurakin will mir zwar einreden, daß ich während meines Spazierganges in der Straße wachend geträumt habe — ich erinnere mich aber dieser Vision bis auf die kleinsten Nebenumstände. Ich kehrte in den Palast zurück, müde, als ob ich einen weiten Weg zurückgelegt und ganz erstarrt auf der linken Seite. Es bedurfte mehrere Stunden, um in einem wohldurchwärmten Bette mich wieder zu erwärmen."

und andere Schiffe wollten folgen. Manche Einwanderer kehrten mit denselben Schiffen zurück, mit denen sie gekommen waren. So wird versichert. Theurung ist dort wie hier noch größer und drückender; denn da ist Keiner, der sich des Andern, den er nicht dringend braucht, annimmt; Arbeit — nun ja, genug, aber auch der Hände und in den großen Städten fast zu viele. Wer nicht Geld und Beruf hat, die großen, namentlich Hafenstädte zu verlassen und im Innern sich umzuthun, thut entschieden und je länger, je mehr besser, daheim zu bleiben. Es mag für Solche, denen es nur um des Lebens Nahrung und Nothdurft zu thun ist und die keine schwärmerischen Vorstellungen hinüber tragen, bald eine bessere Zeit kommen; augenblicklich aber — darüber ist Eine Stimme — werden sie drüben ihre Rechnung nicht finden, von den Stimmen ganz zu schweigen, die behaupten, Amerika verliere, je länger und näher man es kenne. Einer, der gern übertreibt, sagt: Amerika sei ein Jüngling mit grauem Haar. — Die Erndteaussichten sind auch drüben gut.

Grevesmühlen, den 26. Juni.

Unser neues Schulhaus geht nun rasch seiner Vollendung entgegen und ist somit die Eröffnung der Schule in dem neuen Schulgebäude bald zu erwarten. Wir hören, daß jedoch vorher ein Oberschulrath hier eintreffen werde, um die künftige Gestaltung der Schule in Gemeinschaft mit dem hiesigen Magistrate, dem Lehrerpersonal und der Schulbehörde zu berathen und festzustellen. Wir wollen hierdurch den Wunsch — und zwar wie wir glauben, den Wunsch einer sehr ansehnlichen Zahl der Bürgerschaft unserer Stadt — ausgesprochen haben, daß die oben genannten Herren die Verhältnisse unserer Stadt und die bisherige Mangelhaftigkeit der Stadtschule zu denselben gehörig würdigen und dadurch veranlaßt werden, eine Schule zu begründen, die den billigen Wünschen der ganzen Bürgerschaft, sowie auch — wir finden dies wenigstens in der Ordnung — der übrigen Einwohnerschaft der Stadt entsprechen. Die bisherige Stadtschule hat in ihrer Einrichtung einen großen Theil der Bürgerschaft durchaus unberücksichtigt gelassen; dies möchte noch zu billigen sein, wenn dieser Theil der Bürgerschaft, der vermöge seiner Lebensverhältnisse andere Ansprüche an eine Schule machen muß, nicht gezwungen wäre, für die Schule gleichfalls seinen Beitrag zu zahlen, es ist einerlei ob derselbe seine Kinder hinschickt oder nicht, zahlen muß er demungeachtet. Wenn wir die Sache weiter ausführen möchten, so würde sich wohl herausstellen, daß dieser Theil der Bürgerschaft grade die größten Lasten trägt, daher möchte es wohl in der Billigkeit liegen, daß derselbe bei Einrichtung der neuen Stadtschule auch eine angemessene Berücksichtigung fände. Wird diesem Theile der hiesigen Bürgerschaft in Betreff der Stadtschule genügt, so ist dem übrigen Theile zugleich auch die Gelegenheit gegeben, ihre Kinder weiter zu bringen, als wie bisher. Diese Berücksichtigung ist um so mehr begründet, als sie nur auf Kosten der Betheiligten geschehen würde, da natürlich für die Classen, welche der jetzigen Schule hinzugefügt werden und für einen erweiterten Unterricht dienen sollen — da wir nicht alle Tagelöhner werden können — ein solches Schulgeld zu bestimmen wäre, daß dadurch die Kosten vollständig gedeckt würden. Unsere Ansichten über die Einrichtung einer solchen Schule wollen wir vorläufig nicht aussprechen, da wir hoffen, daß Schulmänner dies thun werden und diese die Sache auch besser beurtheilen können.

Zur Revision der von dem curator im Krüger Rosambo-Trammer Debitwesen Gastwirth Weber zu Dassow eingereichten Curatel-Rechnung, so wie zum Versuch einer gütlichen Beilegung dieses Debitwesens, haben wir einen Termin auf

Sonnabend, den 21. Juli d. J.,
Vormittags 11 Uhr

anberahmt, zu welchem die nicht präcludirten Rosambo'schen Creditoren hiedurch sub praejudicio pro omni vorgeladen werden, daß sie mit ihren etwanigen Erinnerungen gegen die gedachte Curatel-Rechnung ausgeschlossen, sowie an die wegen gütlicher Beilegung dieses Debitwesens Seitens der erschienenen Creditoren gefaßt werdenden Beschlüsse gebunden sein sollen.

Patrimonialgericht **Lütgenhof**, 25. Juni 1855.

Zur diesjährigen Besichtigung und Prämirung der Mutterstuten und Stutsaugefüllen nach dem hohen Publicandum de 12. Mai 1853 ist

Freitag, der 6. Juli d. J.,
Morgens 8 Uhr,

bestimmt, und werden demnach gesammte Pferdezüchter des Amtes aufgefordert, sodann auf dem freien Platze vor dem Schützenhause hieselbst die vorerwähnten Stuten und Füllen der Prüfungscommission vorzuführen. — Gleichzeitig findet dann das Brennen der in diesem Frühlinge von hier 1854 stationirt gewesenen Landbeschälern gefallenen Füllen statt.

Grevesmühlen, den 11. Juni 1855.
Großherzogl. Amt.

Auf Anordnung hoher Großherzoglicher General-Postdirection zu Schwerin werden mit dem 30. Juni a. c. nachstehende Posten eingezogen:

1) die Grevesmühlen-Klützer Fußpost;
2) die Grevesmühlen-Klützer Personenpost.

Vom 1. Juli a. c. an dagegen in Cours gesetzt: eine 4sitzige Personenpost von Grevesmühlen per Klütz nach Boltenhagen an nachstehenden Tagen:

Aus Grevesmühlen:	Montag und Donnerstag		
	Nachm.	3 Uhr	— 15 Min.
durch Klütz . .	„	5 „	5—10 „
in Boltenhagen .	„	5 „	— 40 „
Aus Boltenhagen:	Dienstag und Freitag		
	Vorm.	11 Uhr	— Min.
durch Klütz . .	„	11 „	30—40 „
in Grevesmühlen	Nachm.	1 „	— 25 „

zum Anschluß an die Lübeck-Wismarsche und Wismar-Lübecker Personenpost.

Grevesmühlen, den 27. Juni 1855.
Großherzogl. Postamt.
Broll.

Wegen Kündigung der sogenannten kleinen Mahlsteuer durch die Gebrüder Herren Scheuermann zu Poischow, hört die bisherige Entrichtung der Mahlsteuer an Obgenannte mit dem 30. d. M. auf, und haben Contribuenten vom 1. Juli a. c. incl. an die edictmäßige Mahlsteuer von

1	Scheffel	Weizen	Rostocker Maaß	7½ ß
1	„	Roggen	„ „	4½ „
1	„	Malz	„ „	7½ „
1	„	Branntwschr.	„ „	9 „
1	„	Futterschroot	„ „	3 „
1	„	Grützkorn	„ „	3 „

im Bureau der unterzeichneten Steuerstube gegen Empfang eines Steuerzettels zur Controle zu entrichten.

Ohne Steuerzettel darf sowenig von Steuerpflichtigen Mehl von der Mühle geholt, als dort abgelassen werden.

Grevesmühlen, den 27. Juni 1855.
Großherzogl. Steuer-Stube.
Broll.

Die

Magdeburger

Vieh-Versicherungs-Gesellschaft,

die erste, welche in dieser Versicherungsart in Deutschland existirt, wird unter der Garantie eines Grundcapitals von **Einer Viertel-Million Thalern Cour.** zu **festen Prämien ohne alle Nachzahlungen** jede Gattung von **Vieh** gegen alle **Verluste**, die in Folge von **Krankheiten, Seuchen oder Unglücksfällen**, durch **Sterben, Tödten, Abschlachten** oder **Verkauf** entstehen, versichern. Versicherungen können auf jede beliebige Zeit abgeschlossen werden. Auch wird gegen die durch Operation entstehende vorübergehende Gefahr allein versichert.

Die Prämien sind nach Möglichkeit billig gestellt und die Schäden werden, nach Einlieferung der nöthigen Atteste, **sofort baar** vergütet. — Nähere Auskunft ertheilt gerne

Wilh. Heincke,
Haupt-Agent
der Magdeb. Vieh-Versicher.-Gesellschaft
in
Schönberg.

(Personen, die in Grevesmühlen, Rehna, Gadebusch, Dassow, Klütz, oder in den umliegenden Kirchdörfern etwa geneigt sein sollten, eine Agentur dieses wohlthätigen Instituts zu übernehmen, wollen sich gefälligst an die unterzeichnete Haupt-Agentur wenden.)

Daguerreotyp-Portraits-Anzeige.

Die geehrten Herrschaften, welche ich des schlechten Wetters wegen zurückweisen mußte, ersuche ich, sich gefälligst jetzt zu melden, indem ich nur bis über Sonntag hier bleiben werde.

Grevesmühlen, den 27. Juni 1855.

M. Ladewig.

Frischer Kalk wird:

am Dienstag den 3. Juli aus dem Ofen, später vom Lager zu Santow verkauft.

Vorzüglich schöne

Guß-Stahl-Sensen

aus einer der ersten Fabriken Westphalens, *** für deren Güte garantirt wird, *** empfiehlt

C. Möller
in Grevesmühlen.

Todes-Anzeige.

Am 25. d. M. Nachts halb 1 Uhr wurde mein geliebter Ehemann, der Chirurgus **Heinrich Gallowitz**, in seinem 55. Lebensjahre nach einem sehr schmerzhaften 8wöchentlichen Krankenlager durch den Tod erlöset. Mit mir beweinen 6 unversorgte Kinder diesen unersetzlichen Verlust, und wir widmen diese Traueranzeige allen nahen und entfernten Verwandten und Freunden unter Verbittung aller Beileidsbezeugungen mit der Bitte, unsern großen Kummer nur durch stille Theilnahme zu ehren.

Grevesmühlen, den 26. Juni 1855.

Dorothea Gallowitz,
geb. Albrecht.

Kirchliche Nachrichten.

In der Grevesmühlener Gemeinde sind vom 3. bis 23. Juni:

Geboren: Schneiderm. Stegemann Tochter. Krämers u. Tischlers Janncker Sohn. Maurergef. Schulz Tochter. Arbeitsm. Schmal zu Hamberge Tochter. Unbeg. N. N. Tochter. Mehlhändlers Guhl Tochter. Hausw. Koth zu Gostorf Tochter. Unbeg. N. N. Tochter.

Gestorben: Die Tochter des Arbeitsm. Brinkert zu Questin, 1 M. 21 T. alt. Die Schlachterwittwe Krey, 84 J. alt.

Copulirt: Der Zimmerg. H. J. Brüggmann hies. und Dor. Cath. Warnke aus Kastahn.

Druck und Verlag von F. Sievers.

№ 53. Sonntag, den 1. Juli. 1855.

Grevesmühlener Wochenblatt.

Localblatt für Grevesmühlen, Rehna, Gadebusch und deren Umgegend.

Fünfter Jahrgang. Verantwortlich: F. Sievers. Drittes Quartal.

Dieses Blatt erscheint wöchentlich zwei Mal am Donnerstag und Sonntag Morgen. — Inserate werden für die gewöhnliche Zeile oder deren Raum mit 1 ß berechnet. 1—4 Zeilen 4 ß. Bei Wiederholungen von großen Annoncen findet eine Ermäßigung statt. — Der Abonnementspreis beträgt vierteljährlich in der Expedition und bei den löblichen Postämtern 20 ß.

Rundschau.

Der grüne Hügel ist von dem **Malakoff-Thurm** durch einen Raum von etwa 900 Schritt getrennt. Das war der Hauptschauplatz des Kampfes am 18. Juni. Der Thurm hat aber eine starke Besatzung von Kerntruppen und wird von 200 Kanonen vertheidigt; der Weg dorthin ist nur im Zickzack zurückzulegen.

Wer neulich **Napoleon** im Theater so herzlich über die tolle Posse: „der Bärenzwinger" lachen sah, bekam keine Ahnung, daß etwas in der Krimm passirt war. Der Kaiser aber kannte die Hiobspost seit zwei Tagen — und andern Morgens überraschte der Moniteur ganz Paris mit der Trauerkunde und der gewaltigen Selbstbeherrschung Napoleons. — Seine **Kaisergarde** in der Krimm kämpft wie ein Löwe, aber nimmt sich auch etwas heraus. Zu Pelissier schickten sie eine Deputation: erlaube, daß wir das gekreuzte weiße und gelbe Lederzeug (rechts schlottert die Patrontasche daran, links der Säbel) abnehmen; es genirt beim Stürmen und giebt den Russen aus großer Entfernung eine Zielscheibe; wir werden ohne Noth decimirt. — Ich darf und kann's Euch nicht erlauben, antwortete Pelissier; Ihr tragt's als Andenken an die alte Kaisergarde! — Was geschah? Andern Tages legten alle Mann das Lederzeug ohne Erlaubniß ab. Sie stürmten zwar desto braver; aber man ist doch begierig, was Napoleon zu dieser Insubordination sagen oder thun wird.

Wenn Anfangs angenommen wurde, die stürmenden Franzosen und Engländer seien am 18. Juni über die am 7. von ihnen genommenen wichtigen Stellungen am Redan und grünen Berg zurückgedrängt worden, so ist dies unbegründet. **Pelissier** berichtet nach Paris, daß sie sich in diesen Werken festgesetzt und Batterien errichtet haben und von ihnen aus den großen Hafen von Sebastopol unmittelbar bedrohen. Die Russen im Malakoff-Thurm fürchteten in der Nacht einen neuen Sturm und feuerten die ganze Nacht hindurch mit allen Geschützen in die Luft, um zu zeigen: wir sind da und bereit. Am 20sten sollte Waffenruhe stattfinden, um die Todten zu beerdigen.

Der eigene ungezügelte Muth der Franzosen war es, der den 7. Juni, den Tag der **Erstürmung des Mamelon** so blutig gemacht hat. Die Vordersten, erhitzt vom Kampf, standen an dem äußersten Ende des Mamelon; schrecklich donnerte es vom Malakoff-Thurm auf sie ein. Keiner dachte daran, in den eben eroberten Werken Schutz zu suchen. Auf den Malakoff, auf den Malakoff los! rief's plötzlich und von unwiderstehlichem Siegesmuth ergriffen, stürzte alles auf den Thurm los. Die Officiere konnten weder die Soldaten noch sich zurückhalten, sie stürmten in der vordersten Reihe und wurden mit den Soldaten reihenweis von den russischen Feuerschlünden niedergeschmettert; ganze Bataillone wurden im Nu vernichtet. Vor dem Thurm fielen zwei Generale; der Obrist Brancion trug in der einen Hand die Fahne, die er einem Gefallenen entrissen hatte, in der andern schwang er sein Käpi, so traf ihn die Todeskugel. — Der Verlust an dem Tage wird jetzt von halbofficiellen Blättern nicht mehr mit 9000, sondern mit **4000** Mann angegeben.

Aus Paris und London kommen officielle Angaben über die **Verluste** am 18. Juni. Pelissier giebt den französischen Verlust an Todten und Vermißten auf **1544** Soldaten und 54 Officiere, der Verwundeten auf 96 Officiere und **1640** Soldaten an. — Die Engländer haben nach Palmerstons Angabe **1295** Soldaten, darunter 95 Officiere an Todten und Verwundeten verloren. Leider sind andere Angaben, die in London und Paris von den Zeitungen angegeben werden, noch größer.

Nur nicht verzagt, telegraphirt **Pelissier** nach Paris: Wir arbeiten dem Malakoff tüchtig entgegen; wir werden bald siegen. — Aus England, Irland und vorzüglich den englischen Stationen im Mittelmeer gehen unverzüglich Verstärkungen in die Krimm ab, namentlich auch **1200** Mann Cavallerie, an der's den Verbündeten zu einer offenen Feldschlacht sehr fehlt.

In London ist eine Nachricht eingetroffen, die reiche **ostindische Compagnie** wolle 30,000 Mann Soldaten anwerben und in die Krimm schicken.

Ueber die Ursache des mißlungenen Sturmes am 18. Juni geben halbamtliche Pariser Blätter Folgendes an. Nach dem von Pelissier entworfenen Plan sollten, während die Franzosen den Malakoff-Thurm angriffen, die Engländer sich des Redan bemächtigen, weil das Feuer des Redan die Front des Malakoff bestreicht und man also nicht festen Fuß vor ihr fassen kann, so lange man nicht des Redan Meister geworden ist. Am 18. brachen die französischen und englischen Kolonnen gleichzeitig auf, um den Angriff in der betreffenden Richtung zu beginnen. Die Franzosen, welche sich mit Faschinen versehen hatten, um die Gräben des Malakoff-Thurmes leichter zu übersetzen, drangen wirklich nach einem höchst blutigen Kampfe durch die Breschen in den Thurm ein und machten Anstalt sich zu behaupten, als sie zu ihrem Erstaunen gewahr wurden, daß die Engländer aus Mangel an Faschinen (sie hatten sie im Lager zurückgelassen), den Redan nicht zu erstürmen vermochten. Während dem verdoppelten die russischen Batterien des Redan ihr Feuer gegen die Franzosen vor dem Malakoff. Um seine Soldaten nicht unnütz aufzuopfern, mußte Pelissier seine Truppen zurückziehen und den Angriff vorläufig aufgeben. — Die Engländer geben die Sache etwas anders an. Sie behaupten, der Redan oder das Sägewerk hätte sich nicht halten lassen ohne den Besitz des höher gelegenen Malakoff-Thurmes, der seine Batterien auf das Sägewerk ausspeie. Da die Franzosen den Malakoff nicht hätten nehmen können, hätten sie, die Engländer, den Redan wieder aufgeben müssen. — Im dritten Berichte heißt's: Die beiden Oberfeldherren sind zu verschiedenen Temperaments; Pelissier geht grad drauf los, vielleicht zu sehr; Lord Raglan ist zu bedächtig und langsam.

Wiener und Berliner Blätter sprechen den Verdacht aus, daß **Gortschakoff** von dem beabsichtigten Sturme vorher unterrichtet gewesen sein müsse. Er habe sich von zwei gefährlich aussehenden Schein-Angriffen vom Kirchhofe und der Tschernaja aus nicht täuschen lassen, sondern ganz ruhig in den Malakoff-Thurm und dessen Batterien eine überlegene Streitmacht gelegt, als wisse er ganz gewiß: das ist die Braut, um die getanzt wird.

Ueber die **Expedition** gegen **Taganrog** (moskowitische Festung am schwarzen Meere) theilt ein Handelsbrief Folgendes mit:

„Am 31. Mai, kurz nach Tagesanbruch, erschien auf unserer Rhede ein feindlicher Dampfer, während sechs andere in See sichtbar waren. Bei dem Erscheinen des feindlichen Geschwaders wurde ein im Hafen liegender, übrigens werthloser russischer Schooner verbrannt, um denselben nicht in die Hände des Feindes fallen zu lassen. Am 1. Juni fingen die Einwohner an, die Stadt zu verlassen, wogegen Kosacken von außerhalb einzogen. Am 2. Juni um 2 Uhr Nachmittags näherte sich der Dampfer auf der Rhede der Stadt; eine Barke, die ihn begleitete, nahm Sondirungen vor. In Sicht waren acht andere Dampfer mit einer Menge Kanonenböte. Man organisirte in der Stadt die Miliz und vertheilte Waffen an dieselbe, doch fuhr die Bevölkerung fort auszuwandern. Am 3. Juni um 5 Uhr Morgens erschienen im Hafen, sowie längs des Strandes, wo sich die großen Niederlagen von Bauholz, so wie mehr als 300 Importationswaaren enthaltende Magazine befanden, 30 Kanonenböte und 16 Dampfer. Um 7 Uhr schickte das Geschwader eine englische und französische Parlamentairbarke ab, und es fand eine kurze Zusammenkunft mit zwei russischen Parlamentairs am Strande statt. Der Feind verlangte, daß ihm die auf der Seeseite nicht befestigte Stadt innerhalb einer Stunde übergeben werde, was die Russen verweigerten, womit die Unterhandlung ein Erde hatte. Um 9 Uhr begann hierauf ein Bombardement, welches bis 4 Uhr des Nachmittags dauerte. Die Stadt wurde mit Bomben und Brandraketen überschüttet. Die ganze Umgegend der Börse, mehr als 300, größtentheils mit Importationswaaren gefüllte Magazine, beträchtliche Holzlager, Speicher mit mehr als 15,000 Tschetwert Getreide, eine große Anzahl Kaufmannsläden und Häuser, namentlich die Hälfte einer unserer Hauptstraßen, Kirchen und Hospitäler, selbst solche, die weit entfernt vom Meere lagen, wurden in Asche verwandelt. Damit nicht zufrieden, stiegen die Feinde ans Land und liefen mit Fackeln umher, um die Küstenfahrzeuge auf den Werften, so wie Alles, was sie erreichen konnten, zu verbrennen. Erst um 5 Uhr entfernte sich der Feind vom Schauplatz der Verheerung. Der Schaden, den er angerichtet hat, wird auf 6 Millionen Rubel geschätzt. Dies sind die Beweise der Menschlichkeit, welche uns zwei Nationen geben, die behaupten, an der Spitze der Civilisation zu stehen. — Während des Bombardements drang ein Haufe Uebelthäter in die Stadt, der zu plündern versuchte, jedoch von der Miliz zurückgetrieben wurde, so daß nur wenige mit heiler Haut entkamen. Am 4. Juni ging das feindliche Geschwader, welches in den Don einzudringen nicht wagte, wieder in See. Der Brand an der Börse dauerte fort. Am 5. und 7. Juni war die Ruhe ungestört; doch vernehmen wir, daß das feindliche Geschwader nach Mariupol gegangen ist, wo es Magazine mit 70—80,000 Tschetwert Getreide verbrannt hat. — Das Getreide, so wie die Waaren, welche hier verbrannt sind, gehören größtentheils auswärtigen Kaufleuten; namentlich haben auch zwei Triester Häuser große Verluste erlitten."

Die „Times", die bekanntlich nicht russenfreundlich gesinnt ist, giebt in einem langen Berichte eine Schilderung von **Kriegsgräueln**, die die russische Stadt **Kertsch** erlebte:

„Als die Verbündeten ihren Einzug in Kertsch hielten, brachten die Einwohner nach russischer Sitte zum Zeichen der Unterwerfung Wasser und Brod dar und erhielten die Versicherung, daß man sie schützen und ihr Leben und Eigenthum schonen werde. Die Truppen marschirten darauf nach Jenikale weiter und ließen einige Matrosen und Soldaten zur Bewachung von Kertsch und zur Zerstörung der Regierungs-Fabriken, so wie einer Privat-Gießerei, in welcher Minié-Kugeln 2c. angefertigt wurden, zurück. Am Nachmittage des Tages, an welchem wir Jenikale besetzten, landete das Schiffsvolk einiger Kauffahrteischiffe von Ambalaki, brach in 3—4 verschlossene Häuser ein und plünderte dieselben. Da sie die schweren Möbel nicht fortschaffen konnten, so zertrümmerten sie sie vollständig. Gegen Abend kam eine Anzahl Nachzügler vom türkischen Heere in die Stadt und beging die ärgsten Gräuelthaten. Der Plünderung und muthwilligen Zerstörung setzten sie durch Nothzucht und Mord die Krone auf. Die in der Stadt befindlichen Tartaren begrüßten die Ankunft der Osmanli mit Entzücken und empfingen sie als ihre Befreier und als ihre Brüder, mit denen sie durch die Bande der Religion, der Sprache und des Russenhasses verbunden waren. Sie führten die Türken von Haus zu Haus, bezeichneten ihnen diejenigen, welche ihrer Unwissenheit und ihrem Fanatismus Anstoß erregt hatten, als Opfer für ihre Habgier und Lust und befriedigten so ihren alten Groll gegen die russischen Handwerker und Kaufleute. Die französischen Patrouillen suchten die Ordnung wieder herzustellen; auch gelang ihnen dies in einem gewissen Grade, jedoch nicht eher, als bis sie mehrere Türken und Tartaren getödet. Ein Schurke ward erschossen, als er im Triumph durch die Straßen zog und ein Schwert schwank, das von dem Blute eines armen Kindes troff, welches er in Stücke gehackt hatte. Andere wurden mitten in der Verübung scheußlicher Frevel erschlagen, und noch andere brachte man verwundet ins Gefängniß oder Spital, so daß zuletzt durch die Zerstörung des Lebens die Achtung vor dem Leben hergestellt wurde. Natürlich fand keine allgemeine Metzelei statt. Würden doch selbst Wilde die Bewohner einer Stadt, welche sich unterworfen und ihrer Gnade überliefert hatte, nicht abgeschlachtet haben. Allein Mühe machte es den Franzosen immerhin, die Ausschweifungen der Türken und auch einiger ihrer Landsleute zu zügeln. Einige englische Matrosen von Kauffahrteischiffen halfen am folgenden Tage bei dem Werke der Plünderung und der Zerstörung. Auf einem hinter der Stadt aufsteigenden, merkwürdigen, kegelförmigen Hügel befinden sich zwei Gebäude, deren eins auf der Stelle steht, die für das Grab des Mithridates gilt. Das andere, aus neuerer Zeit herrührend — doch sind einige Säulen eines alten, dort vorgefundenen Tempels demselben einverleibt — ist im Style des Parthenon gebaut. Es ward als Museum benutzt und enthielt eine Sammlung von Aschenkrügen, Statuen und anderen unter benachbarten Trümmern gefundenen Alterthümern. Eine Reihe von Terrassen und Treppen aus schönem, dunklem Granit führt vom Markte auf den Gipfel des Hügels, auf welchem der Tempel steht. Laßt uns zwischen den Gruppen von Tartaren und Russen hinaufsteigen, die sich bei unserem Heraunahen erheben und mit entblößtem Haupte unterthänig verneigen. In der Nähe des Gebäudes angekommen, bemerken wir, daß die Thüren erbrochen und einige der draußen an den Wänden lehnenden griechischen Marmorgebilde umgeworfen sind. Unmöglich kann man sich eine Vorstellung von der Scene der Verwüstung machen, die das Innere darbot. Das Museum bestand aus einem einzigen große Saale mit Glasschränken längs den Mauern, Nischen für die Statuen und Gestellen für die kleineren Alterthümer. Dem Eingange gegenüber lief von einer Seite zur anderen ein ungefähr 30 Fuß vom Boden entfernter Sims hin, auf dem sich eine große Anzahl von Aschenkrügen befanden, welche wahrscheinlich aus den benachbarten Grabhügeln ausgegraben waren. Auf einer Wendeltreppe gelangte man durch einen der am Ende des Saales befindlichen Pfeiler dorthin. Man hätte es kaum für möglich halten sollen, daß die Wuth von ein paar Menschen in so kurzer Zeit eine solche furchtbare Verwüstung anzurichten vermochte. Der Boden des Museums ist mehrere Zoll hoch mit den Trümmern von zerbrochenem Glase, Vasen, Statuen, Urnen und dem kostbaren Staube den sie enthielten, Stücken Holz und Knochen bedeckt, untermischt mit den frischen Splittern der Gestelle, Pulte und Schränke, in welchen sie aufbewahrt wurden. Was sich nur immer zerbrechen oder verbrennen ließ, ist dem Hammer oder Feuer als Beute verfallen. Ein großer Hund kauerte furchtsam unter den Scherben oder Vasen und stieß ein unheimliches Geheul aus, als er die Schritte eines Fremden sich nähern hörte. Die verbrannten Gebeine, welche die Vasen enthielten, waren mit Staub und Asche gemischt, auf dem Boden verstreut und kaum eine Urne oder ein irdenes Gefäß irgend welcher Art war unzerbrochen. Das einzige Seitenstück zu diesem Schauspiele der Zerstörung ließ sich in einigen der schönsten Häuser der Stadt finden, z. B. in dem des Gouverneurs, wo eine ebenso allgemeine Verwüstung herrschte. Eine einzige an der Thür aufgestellte Schildwache würde diesen ganzen schmählichen Unfug verhindert haben, welchen der Feind unfehlbar unseren Generalen und Truppen zuschreiben wird. Mögen nun die Tartaren an der Zerstörung des Museums Theil genommen oder die Türken allein sie verübt haben, der Tadel wird sich ohne Zweifel an jene civilisirten Staaten hängen, deren Officiere und Soldaten die Hauptrolle bei den Operationen gegen Kertsch spielten."

Vor Kurzem ist in London ein Flugblatt erschienen, das in zahlreichen Exemplaren über das ganze Königreich verbreitet ist. Es führt die Aufschrift: **„Warum den Krieg noch fortsetzen?"** und lautet wie folgt:

„Mitbürger! Ihr habt aus zwei Ursachen den Krieg gegen Rußland unternommen. Erstens, um die russische Arme von türkischem Gebiete zu entfernen — das ist geschehen; zweitens, um die Unabhängigkeit des ottomanischen Reiches zu wahren — dieser Zweck ist ebenfalls erreicht, wenigstens in so weit, als bei einem von Grund aus corrumpirten Reiche von Unabhängigkeit überhaupt noch die Rede sein kann.

Warum soll nun der Krieg fortgesetzt werden?

Betrachtet die Concessionen, welche Rußland gemacht hat.

1) Rußland entsagt dem Protectorat über die Donaufürstenthümer und willigt ein, daß an die Stelle seines ausschließlichen Protectorats das der gesammten Großmächte trete. Ist das nicht ein großes, ein edles Zugeständniß?

2) Rußland willigt in die Freiheit der Donauschifffahrt für die Handelsschiffe aller Nationen, welche von seiner Seite keinerlei Hemmnisse zu erdulden haben werden. Könnt Ihr noch mehr für den Handel auf diesem Flusse beanspruchen?

3) Rußland willigt in den gemeinschaftlichen Schutz der Christen in der Türkei und zieht seine erste Forderung, denselben allein auszuüben, zurück. Ist es etwa in der Türkei nicht nothwendig, daß die Christen beschützt werden? Und welcher Schutz ist dann besser, als derjenige, welcher ihnen von der ganzen Christenheit garantirt ist?

4) Rußland willigt in die Zulassung der Türkei in das europäische Staatensystem und macht sich verbindlich, seine Integrität und Unabhängigkeit zu respectiren. Kann man vielleicht mehr wünschen und hoffen?

Warum also den Krieg noch weiterführen? Alles, was Ihr durch den Krieg erlangen wolltet, und noch weit mehr, ist schon erlangt. Oder wollt Ihr jetzt noch für andere Zwecke kämpfen oder den Krieg nur aus Kampfbegier fortsetzen? Wollt Ihr die Angreifenden werden?

Warum Anderen Etwas thun, was Ihr nicht wollt, daß es Euch geschehe? Engländer, schont das Blut Eurer Söhne! Vermehret nicht Eure enormen Steuern, welche sich schon auf mehr als Eine und eine halbe Million Pfund Sterling wöchentlich belaufen?

Ziehet nicht den Zorn des Höchsten auf Euch herab, sondern wirket durch Vereinigungen, Bittschriften und Ermahnungen dahin, daß dieser kostspielige und grausame Krieg sobald als möglich beendet werde."

Man wirft sich hinter den großen Gedanken, die Westmächte hätten keine **reinen Absichten** bei diesem Kriege, ihre Herzen wären nicht blank, ihre Seelen nicht geputzt, jede sei nur mit ihrem eigenen Vortheil gesegneten Leibes, und darum möge man sich nicht darein mischen und die Hebamme machen. Aber wer hat denn jemals daran gezweifelt? Die Politik muß noch geboren werden, die bei ihren Unternehmungen nicht einen eigenen Nutzen im Auge hätte. Oder waren die Kriege der Vergangenheit so rührende Beispiele von Uneigennützigkeit, von Aufopferung für Völkerglück, von Liebe zur Gerechtigkeit auf Erden? Wenn ihr das behauptet, so möcht' ich nur wissen, wie es kam, daß die Kleinen allemal zitterten, wenn die Kanone ihre Rede begann, noch mehr, wenn sie aufhörte, diese unschuldigen Wesen, die am meisten auf die europäische Gerechtigkeit halten, weil sie davon leben! Gerade um zu verhindern, daß der ursprüngliche Zweck dieses Kampfes nicht den Weg alles Fleisches gehe; damit den Nationen der Welt endlich einmal ein Beispiel gegeben werde, daß alle Mächtigen für das verletzte Recht und seine Geltung eintreten; damit die Sonder-Absichten, die im Spiele sind, nicht ein schädliches Uebergewicht gewinnen — darum mußte Deutschland seine Macht in die Wagschaale legen, denn kein Land ist mehr aufgefordert, zu verlangen, daß das Recht bestehe, und keins hat mehr zu verlieren, wenn es nicht geschieht. (Deutschland.)

Hat etwa der erste Napoleon geraucht? Der **dritte Napoleon** läßt die Cigarre nicht ausgehen. Jeden Morgen muß ihm sein Leibarzt zurufen: Sir, trinken Sie nicht so viel Caffe! rauchen Sie nicht so starke Cigarren! Aber Napoleon trinkt und raucht fort. — Kaiserin Eugenie war in falschem Verdachte. Der Dr. Lochock aus London, der Königin Victoria Geburtshelfer, hat erklärt, es sind keine Hoffnungen da, können keine da sein, doch kann das Uebel gehoben werden. Vor der Hand reist die Kaiserin nach dem Schloß Pau; das ermüdende Hofleben soll ihr gar nicht zusagen und bekommen. — Den Kaiser läßt Sebastopol nicht fort und Tag und Nacht keine Ruhe.

Der Mann, der dem Cardinal **Antonelli** in Rom auflauerte, ist ein Hutmacher. Er warf in der äußersten Wuth, da er ihn nicht mit der Faust erreichen konnte, das Stilet nach dem Cardinal und äußerte trotzig: bin ich's nicht, ist's ein Anderer. Er ward sofort ergriffen.

Das war ein Zug der schönsten Schweizerinnen aus ihrer Heimath nach Paris zur Ausstellung! Wo sie durchkamen von Schwyz an mit ihren, an der Seite schreitenden Burschen, gab's lauter Abschieds-Rührung und staunendes Ah! Selbst der Kaiser und die Kaiserin (?) waren voll Bewunderung über die edle Haltung und die zarte Farbe und das starke Haar. Was sie den Schönen keiner anderen Nation erlaubten, gestatteten sie diesen in Paris — frei umherzuwandeln, da das freie Völkchen die Ketten nicht gewohnt sei und fromm und sittsam sich betrüge. Doch Gefahr ist nicht dabei für den Pariser und dich, denn es sind diesmal nur Kühe.

Wer die alte heidnische Götterlehre nicht studirt hat, kennt doch aus seinem Bürger, wie der alte heidnische **Jupiter** die schöne Jungfrau Europa in Gestalt eines Stieres entführt hat. Nun, diesen Jupiter glaubten die Pariser neulich in der Viehausstellung wieder zu sehen. Es war ein Stier aus Burgund, ganz weiß mit leichtem Rosenschimmer, wie's dort die Race an sich hat, von herrlichem Bau und zauberischer Schönheit. Man vergaß ganz, daß man einen Vierfüßler vor sich hatte.

Die Tischuhren, die jetzt bei der Industrie-Ausstellung in Paris zur Schau ausgestellt sind, haben eine ganz eigenthümliche Form. Sie bilden Blumensträuße oder einzelne blühende Pflanzen in Töpfen, Rosenstöcke, Camelien u. s. w. Auf einer der voll erblühten Rosen oder Camelien sitzt ein Schmetterling und rund um ihm herum auf den Blumenblättern sind die Stundenzahlen angebracht. In dieser Blume befindet sich das Uhrwerk, von dem man gar nichts sieht; der Schmetterling dreht sich langsam und seine Fühlhörner deuten die Zeit an. Diese schönen Uhren, die auch schon in Leipzig bei Lähne Wittwe zu haben sind, finden großen Beifall.

In der ganzen preußischen Monarchie erhalten jetzt die Schulzen ein Zeichen ihrer Amtswürde, die Schulzenstäbe. Es sind Stäbe mit silbernen Knöpfen, auf welchen der Name des betreffenden Dorfes und der preußische Adler eingegraben sind. Die Schulzin im Preußischen weiß sich jetzt noch einmal so viel.

Es wird wieder wie vormals: wer dumme Streiche macht, folgt dem Kalbsfell, dem nämlich, das auf **Helgoland** von den englischen Werbern gerührt wird. Alle Tage kommen aus Reußen und Preußen zürnende Väter, weinende Mütter und gestrenge Vormünder an, um Söhne und Mündel loszukaufen, die aus Leichtsinn englisches Handgeld genommen haben.

Wie feuergefährlich die **Zündhölzchen** sind und wie leicht durch dieselben Unglück entstehen kann, wird in einer Londoner Zeitschrift mitgetheilt, eine auf die genauesten Angaben gestützte statistische Uebersicht über die Brände in London und deren Ursachen ergiebt das Resultat, daß die, welche am meisten mit Zündhölzchen und dergleichen umgehen, auch am meisten der Feuersgefahr ausgesetzt sind: ein Zündkerzenfabrikant hat Aussicht in jedem dritten Jahre abzubrennen, Herbergen in jedem sechsten, Bäcker dagegen in jedem 133. Jahr. Auch sonst sind die Mittheilungen über die Feuersbrünste in London interessant: In dieser Stadt, deren Ausdehnung 2 deutsche Quadratmeilen ist, giebt es jährlich durschnittlich 900 Brände; seit 1833 gab es deren ungefähr 15,000. Davon sind 2511 durch Anbrennen von Vorhängen entstanden, 1718 durch Nachtlichter, 166 durch Tabackrauchen, 127 durch Reibzündkerzen. Nach einem 15jährigen Durchschnitt kamen jährlich bei Zündkerzenverfertigern 30 Procent, in Herbergen 16½ Proc., bei Seifensiedern 3⅚ Proc., bei Bäckern ¾ Proc. der entstandenen Feuersbrünste vor. Auf solche Berechnungen ist die Höhe der Beiträge basirt, welche die Versicherungsbanken erheben; ein Zündkerzenfabrikant muß z. B. das 40fache des Betrags geben, den ein Bäcker geben muß. Eine Feuerwache auf den Thürmen, eine Feuerglocke giebt es in London nicht. Wer zu-

erst Anzeige von einer Feuersbrunst macht, bekommt ½ Guinee und jeder, der in einer Wachstation das Feuer anzeigt, einen Schilling. Die Stadt selbst als solche hat auch keine brauchbaren Löschanstalten; das Geschäft des Löschens ist eine Privatunternehmung. Die eigentliche Feuerwache (Feuerbrigade) besteht aus 104 Mann, 36 Spritzen und 31 Pferden; sie existirt seit 1833, hat sich im Allgemeinen bewährt und wird erhalten von den Feuerversicherungsgesellschaften, die allerdings ein großes Interesse haben, daß entstandene Brände möglichst rasch gelöscht werden.

Aus dem Lager vor Sebastopol schreibt man der „D. A. Z.": Es scheinen die Zuaven nicht allein die behendesten und verwegensten im Gefechte, sondern auch die practischten Leute zu sein, was nämlich ein gewisses Geschäft: das Plündern der Todten auf dem Schlachtfelde anbelangt. Ich habe mit meinen eigenen Augen eine ganz respectable Sammlung der verschiedenartigsten Werthgegenstände gesehen, welche ein **Zuaven-Unterofficier** in seinem Tornister mit sich trägt, die er natürlich ohne alle Mühe aus den Taschen der Todten zu sich gesteckt hat. Unter dieser Collection befanden sich 18 Stück theils goldene, theils silberne Taschenuhren, 65 Stück goldene Ringe, 2 silberne Eßbestecke, 12 Paar russische Officier-Epauletten, 21 Stück russische Imperialen, 416 Rubel in Papier, vier Paar silberne Sporen, ein Paar Dutzend goldener und silberner Muttergottesbilder, welche die Russen, Officiere wie Soldaten (erstere von Gold und Silber), auf der Brust zu tragen pflegen, Gold- und Silbertressen von Officier-Uniformen 2c. Als man dem fleißigen Sammler bemerkte, daß sich durch eine russische Kugel das Sprichwort: „Wie gewonnen, so zerronnen!" leicht wieder bewahrheiten könnte, gab er lachend zur Antwort: „Pah! So wird mein Erbe mit mir zufrieden sein!"

Ein komischer Zwischenfall hat dieser Tage eine Schwurgerichtssitzung in Antwerpen erheitert. Der Präsident des Gerichtshofes fragte eine flanderische Bäuerin, ob der Angeklagte an dem Tage, an welchem ihn die Zeugin gesehen habe, einen Schnurrbart getragen habe. „Ja, mein Herr," war die Antwort, „er hatte einen Schnurrbart, aber ich erinnere mich nicht, **wo.**" Die ganze Versammlung brach über diese Antwort in ein homerisches Gelächter aus; der Gerichtshof selbst konnte nur mit großer Mühe seinen würdigen Ernst beibehalten.

Dem Bäcker M. in K. in Böhmen waren von seinem Lehrjungen einige Semmeln entwendet worden. M. indeß ein menschenfreundlicher Mann wollte den Jungen nicht weiter blamiren, sondern ging zu dessen Beichtvater und bat ihn, dem Lehrling sein Vergehen vorzuhalten. Der Pfarrer sagte daher bei nächster Gelegenheit: Höre mal, ich will nicht hoffen, daß du deinem Meister Semmeln stiehlst. Ich weiß, daß kommt bei euch Bäckerlehrlingen zuweilen vor. So, frug erstaunt das Beichtkind, das wissen der Herr Pfarrer, da sind Sie wohl selbst einmal **Bäckerjunge** gewesen?

Vor dem Schönhäuser Thore in Berlin müssen reiche Leute wohnen. So schenkte die Frau eines Bierbrauers ihrem Mann zum Geburtstag eine prächtige Kutsche mit zwei stattlichen Pferden. Sie hatte Beides aus dem Profit des ihr überwiesenen Eierverkaufs angeschafft.

Zum öffentlich meistbietenden Verkauf der zum Nachlasse des verstorbenen Goldschmieds Levi Friedheim bieselbst gehörigen Grundstücke, als

1) des an der großen Straße sub No. 20 belegenen Wohnhauses und
2) des vor dem Lübschen Thore am Wotenitzer Fußsteige sub No. 402 belegenen Gartens,

ist ein zweiter Verkaufstermin auf

den 10. k. M. Juli

Vormittags 11 Uhr anberahmt, zu welchem Kauflustige mit dem Bemerken geladen werden, daß im ersten Termine

ad 1. für das Wohnhaus . . 1000 ℳ
ad 2. für den Garten . . . 125 „

geboten worden sind.

Grevesmühlen, den 27. Juni 1855.

Großherzogl. Stadt-Gericht.

Am

Dienstag den 3. Juli

soll das im Everstorfer Forste vorhandene

Gras zur diesjährigen Heuwerbung

öffentlich meistbietend gegen gleich baare Bezahlung in Cour. wie nachstehend verpachtet werden:

1) Auf dem Degtower Torfmoore an der Gr. Praveshäger Scheide, Morgens 9 Uhr.
2) Auf dem Degtower Torfmoore beim Hofe, Morgens 10 Uhr.
3) Auf dem Hungerstorfer Torfmoore 2c. Morgens 11 Uhr.
4) Auf dem Everstorfer Torfmoore in der Schäferwiese, Mittags 12 Uhr.

Gleichzeitig kommt auch alles übrige Gras auf den Bot, **allein für Büdner und Einlieger** des Everstorfer Forstes.

Everstorf, den 30. Juni 1855.

Ferd. Feddersen, Förster.

Die ergebenst unterzeichneten Aelterleute der hiesigen Schützenzunft laden zu dem am 11. und 12. d. M. hier stattfindenden **Schützenfeste** ein hochgeehrtes hiesiges und auswärtiges Publicum zur Theilnahme ergebenst ein.

Auch ist mit diesem Feste ein **Gewinnschießen** am 13. d. M. verbunden, und können auch Nichtmitglieder hieran theilnehmen.

Grevesmühlen, den 1. Juli 1855.

Die Aelterleute der Schützenzunft
J. Kauschen. F. Ihde.

Warnung!

Da am Montag den 2. Juli das Probeschießen der Schützenzunft stattfindet, so wird das Publicum hierdurch gewarnt, sich nicht in der Nähe der Schießbahn aufzuhalten.

Grevesmühlen, den 30. Juni 1855.

Die Aelterleute der Schützenzunft
J. Kauschen. F. Ihde.

Nachdem ich mich hier als **Kupferschmied** etablirt habe, verfehle ich nicht, mich dem verehrten hiesigen und dem Publicum der Umgegend mit allen in mein Fach schlagenden Arbeiten bestens zu empfehlen, und werde ich durch gute und dauerhafte Arbeit, so wie durch reelle und prompte Bedienung mir das Zutrauen des verehrten Publicums zu erhalten wissen.

Grevesmühlen, den 29. Juni 1855.

Paul Martens,
Kupferschmiedemeister.

Einem hochgeehrten Publicum hier und der Umgegend mache ich die gehorsamste Anzeige, daß ich mich in hiesiger Stadt als **Schneidermeister** etablirt habe. Um gütige Aufträge bitte ich ergebenst und wird es stets mein Bestreben sein, alle mich Beehrende reell und prompt zu bedienen.

Grevesmühlen, den 28. Juni 1855.

Heinr. Ludwigs,
wohnhaft in der Hinterstraße beim Schuhmacher Röhl.

Frischer Kalk wird:

am Dienstag den 3. Juli aus dem Ofen, später vom Lager zu Santow verkauft.

Vorzüglich schöne

Guß-Stahl-Sensen

aus einer der ersten Fabriken Westphalens,

*** für deren Güte garantirt wird, ***

empfiehlt

C. Möller
in Grevesmühlen.

Anzeige.

Auch dies Jahr habe ich eine bedeutende Partie

sehr schöner

Gußstahl-Sensen

aus einer der besten Fabriken Westphalens erhalten und empfehle solche unter „**Garantie**" zu sehr billigen Preisen.

Grevesmühlen, im Juni 1855.

J. F. Zülow.

Heute Sonntag:

Tanzmusik zum letzten Heller.

Anfang Nachmittags.

Hierzu ladet ergebenst ein

J. Freytag.

Getreide-Preise vom 29. Juni.

	Schwerin. ℳ	ß		ℳ	ß	Wismar. ℳ	ß		ℳ	ß
Weizen	2	32	bis	3	12	2	16	bis	3	6
Roggen	1	40	„	2	2	1	36	„	2	—
Gerste	1	12	„	1	16	1	8	„	1	14
Hafer	—	40	„	1	2	—	36	„		44
Erbsen	1	20	„	1	32	1	16	„	1	26
Wicken	—	—	„	—	—	—	—	„	—	—
Buchweizen	—	—	„	—	—	—	—	„	—	—
Leinsaat	—	—	„	—	—	—	—	„	—	—
Rvppsaat	—	—	„	—	—	—	—	„	—	—
Dotter	—	—	„	—	—	—	—	„	—	—
Rübsen	—	—	„	—	—	—	—	„	—	—

Lübeck.
(Preuß. Thaler zu 40 ßl.)

Weizen	2	Thlr.	—	ßl.	bis	2	Thlr.	16 ßl.
Roggen	1	„	20	„	„	1	„	28 „
Gerste	—	„	44	„	„	1	„	2 „
Hafer	—	„	40	„	„	—	„	44 „
Erbsen	1	„	—	„	„	1	„	12 „
Wicken	—	„	—	„	„	—	„	— „
Buchweizen	—	„	—	„	„	—	„	— „

Rostocker Börsen-Course vom 28. Juni.

Hamburg . . . . — 2 M., 148⅞ % k. S.
Louisd'or . . . . . 5 Rth. 19 a 20 ßl.

Heute Sonntag predigen:
Vormittags: Pastor Kleffel.
Nachmittags: Pastor Marrens.

Druck und Verlag von F. Sievers.

№ 54. Donnerstag, den 5. Juli. 1855.

Grevesmühlener Wochenblatt.

Localblatt für Grevesmühlen, Rehna, Gadebusch und deren Umgegend.

Fünfter Jahrgang. Verantwortlich: F. Sievers. Drittes Quartal.

Dieses Blatt erscheint wöchentlich zwei Mal am Donnerstag und Sonntag Morgen. — Inserate werden für die gewöhnliche Zeile oder deren Raum mit 1 ß berechnet. 1—4 Zeilen 4 ß. Bei Wiederholungen von großen Annoncen findet eine Ermäßigung statt. — Der Abonnementspreis beträgt vierteljährlich in der Expedition und bei den löblichen Postämtern 20 ß.

Rundschau.

Die Engländer können etwas erzählen von dem tiefen und stillen Wasser, von dem vor Kronstadt nämlich, der Petersburger Wasserfestung. Sie schwammen dort auf ihren Schiffen herum und fischten — **47 Höllenmaschinen** auf, die unter dem Wasser versteckt lagen.

General Pelissier meldet dem Kriegsminister: „Ich habe zu meinem tiefen Bedauern Ihnen anzuzeigen, daß der ehrwürdige Chef der englischen Armee, **Lord Raglan**, am 28. Juni Abends 8 Uhr seinen letzten Athemzug gethan hat.

Eine russische Denkschrift, die natürlich nicht für die Oeffentlichkeit bestimmt war, legt weitläufig und scharfsichtig dar, was **Rußlands Politik** in **Deutschland** sein müsse. Rußland muß die Zerstückelung in Deutschland forterhalten, es muß solche Einrichtungen begünstigen, welche den Zwiespalt zwischen Regierenden und Regenten lebendig erhalten. Ein inniges Einverständniß zwischen Fürsten und Völkern darf durchaus nicht aufkommen; es muß dafür Sorge getragen werden, daß die Fürsten den liberalen Bestrebungen in den Kammern entgegentreten ꝛc. — Das sind alles bekannte Dinge und es ist nur interessant, sie einmal con amore besprochen und entwickelt zu sehen. Die betreffende Denkschrift ist aus dem Jahre 1837. Daß Oesterreich und Preußen eifersüchtig gegen einander erhalten werden müssen, ist dem Verfasser klar, nur darüber ist er noch zweifelhaft, ob es besser für Rußland sei, wenn es erst Constantinopel in seiner Gewalt habe, Preußen zu zerstückeln oder ihm gegen Abtretung der polnischen Provinzen Deutschland bis an den Main zu geben. „Jedenfalls muß das russische Slavenreich der weltgebietende Staat werden."

In einer telegraphischen Depesche giebt Pelissier die französischen Verluste so an: Officiere todt 37, gefangen 17, in die Lazarethe aufgenommen 96; Unterofficiere und Soldaten: todt oder vermißt 1544, in die Lazarethe aufgenommen 1644. Der Moniteur der Armee bestätigt, daß bei dem **mißlungenen Sturme** nur 2 Divisionen, also vielleicht 15,000 Mann im Gefecht waren, so daß die Verluste verhältnißmäßig empfindlich sind. Vor dem von einer furchtbaren Artillerie vertheidigten Malakoffthurm liegt ein in den Felsen gehauener breiter und tiefer Graben; dieser soll viel zu dem Scheitern des Sturmes beigetragen haben.

Dem Vernichtungskriege gegen die Küstenstädte im Asowschen Meere (s. vor. Nr. d. Bl.) ist mit dem Aschenhaufen von **Taganrog** ein Punktum gesetzt worden. Als sich die englisch-französische Flotte dem Platze näherte, verbrannten die Russen selbst 17 Schiffe, die noch dort lagen und führten alle Vorräthe in das Innere des Landes. Die 300 Mann starke Besatzung machte Miene, sich gegen 800 Mann, die in kleinen Booten ans Land kamen, zu vertheidigen, zog sich jedoch nach einigen Schüssen zurück und überließ die Stadt

Windstille mit Tragödie.

Schrecklich sind Stürme auf dem Meere, aber bei Weitem entsetzlicher ist ein Feind auf den tropischen Gewässern, die Windstille. Wenn sie um Segelschiffe lagert und es auf dem flüssigen Elemente unter den gerade herabglühenden Sonnenstrahlen festnagelt, die letzten Reste des Wassers und dann das Blut und Mark in den Menschen ausdörrt, ohne daß sich Jemand schützen und wehren kann, dann erreicht die Grausamkeit der Natur ihren höchsten Grad, von dem man sich kaum in der brennendsten Sandwüste Afrika's einen Begriff machen kann. Von einem Journale eines unlängst nach England zurückgekehrten Schiffes entnehmen wir eine Skizze solcher Windstille, welche eine der einfachsten aber entsetzlichsten Tragödien einschließt.

Das Schiff lag glühend auf dem Wasser, das von Unten heiß emporathmete, während die Sonne sengend herabschoß. Es lag bewegungslos auf der glühenden, festen Platte des Wassers seit drei Tagen und Nächten. Niemand konnte mehr in den üblichen dünnen Schuhen über das Deck gehen: es brannte durch. Der Pech- und Oelanstrich war in harten Zacken und Splittern aufgesprungen, und die Verpichung zwischen den Planken mußte durch fortwährendes Begießen gehalten werden, da sie überall herauszuschmelzen drohte. Das Trinkwasser in den Fässern unten war zu einem zähen Leim zusammengetrocknet und so geschwunden, daß auch Besorgnisse wegen dieses Labsals laut wurden. Auf dem Meere hatte sich eine dicke Haut gebildet, welche nur hier und da von den umherlauernden Hayfischen zerrissen ward. Sie warteten, wie die Matrosen steif und fest behaupteten, auf einen Jonas, auf ein Opfer, das ihnen vom Schiffe bestimmt war. Zwei Seegänse (Albatrosses) waren hoch über dem Schiffe schwebend entdeckt worden. Diese galten ihnen als Vorboten der Erfüllung dieser Bestimmung. Merkwürdig genug, daß sie in ihrem Aberglauben auf eine furchtbare Weise bestärkt wurden. Ein junger, heiterer, vornehmer Engländer, einer von unseren Cajüten-Passagieren, der von England, wo er seine „Erziehung" geholt, um zu seinen Eltern zurückzukehren, hatte einige Tage vorher zwei Möven in weiter Entfernung geschossen und getroffen. Möven sind für unsere Matrosen eine Art Heiligthum. Sie sagten daher, der junge Engländer werde von den Hayen erwartet, er sei ihnen bestimmt und verfallen.

So lange wir uns noch leidlich auf den Beinen fühlten, machten wir verschiedene Versuche, eins der größten Scheusale des Meeres, einen Hay, zu fangen, aber vergebens. Nur ein Matrose, der oben die Wache hatte, machte am dritten Tage noch einen Versuch, ein solches Ungethüm mit einem großen Stück Schweinefleisch an einem ungeheuern Haken zu tödten. Das Fleisch lag etwa 20 Yards vom Hintertheile des Schiffes. Plötzlich schrie der Matrose, daß sich ein Hay nahe. Wir stiegen hinauf zu ihm und sahen das lange Ungeheuer mit seinem langen, schwarzen, dünnen Schweife in dem dicken Wasser spielen. Zuweilen erhob es sich bis drei Fuß über das Wasser empor mit seinem scheußlichen, weiten Rachen gappend. Offenbar merkte er aber, daß mit dem von ihm gewitterten Bissen Gefahr verbunden sei. Er schlang sich darum herum, steckte seine scheußliche Nase heraus, um zu wittern und wand sich dann in verschiedenen Bogen immer wieder durch den grauen Schlamm. Endlich siegte seine natürliche Verschlingungswuth; er stürzte sich auf das Fleisch mit blitzartiger

ihrem Schicksal. Sämmtliche Regierungsgebäude wurden sofort in Brand gesteckt und so verbreitete sich das Feuer schnell über die ganze Stadt und in wenigen Stunden war die Todesstadt Kaiser Alexander I. ein Aschenhaufen. Taganrog zählte 22,000 Einwohner. — Auch Kertsch ist fürchterlich mitgenommen worden; am schlimmsten wütheten die Tartaren, die Leibeigenen, die sich an ihren Herren rächen wollten.

Die verbündete Armee treibt **vorwärts** zum Sturm oder zur Feldschlacht; denn sie sieht nicht gern rückwärts in die täglichen Leiden des verflossenen Winters. Sie äußert, ein Dutzend mißlungener Stürme verursachen weniger Verluste als ein nochmaliger Winterfeldzug. Man wird eine ganze Armee opfern, um für eine nachkommende Reserve-Armee Winterquartiere zu erkämpfen. (?)

Eine neue Anleihe von **800 Millionen** wird den Franzosen schwerlich erspart werden. Für 160,000 Mann in der Krimm und im Orient reicht sie gerade ein Jahr, wenn nicht ungewöhnliche Ereignisse und Erfordernisse eintreten. Die diesjährige Aushebung wird nicht 160,000, sondern 300,000 Mann betragen, da Napoleon die Armee im Orient auf 250,000 Mann bringen will.

Blind drauf schießen auf Odessa und Riga? Behüte, das dürfen die Engländer nicht; sie würden mit den Russen so und so viel Engländer todt schießen. Ungeheuere russische Vorräthe und Waaren in beiden Häfen sind für viele Millionen in London versichert. Sogar im Asowschen Meere haben viele Russen ihr Eigenthum in England assecurirt. Als vorsichtige Politiker haben sie's schon im Frieden gethan.

Napier lacht sich in's Fäustchen, daß sein Nachfolger, der Admiral **Dundas**, in der Ostsee es auch nicht weiter bringt. Die neugebauten schwimmenden Batterien, die sehr viel Geld gekostet haben, erweisen sich als nutzlos. Man will nun Kronstadt liegen lassen und sehen, ob mit Reval etwas anzufangen ist.

Zehnmal von den Behörden abgewiesen, erbietet sich der alte Lord Dundonald öffentlich in der Times, „allen Widerstand gegen die **Zerstörung der russischen Flotte** in Kronstadt zu brechen und die Vertheidigungskraft jeder russischen Festung zu vernichten. Mein Geheimniß wird die englische Flotte in den Stand setzen, einen Schlag zu führen, welcher den Frieden rascher und bleibender sichern wird als die Besitzergreifung der Krimm durch 200,000 Mann." Napier, der das Geheimniß kennt, hält die Ausführung für möglich, aber furchtbar.

Die Verminderung der **österreichischen Armee** um etwa 140,000 Mann ist im Zuge; sie wird eine größere Ersparung im Staatshaushalt hervorbringen als man gemeint hatte; allein sie hat nicht den Charakter einer Entwaffnung und hindert nicht, daß die ganze Armee in kürzester Frist wieder schlagbereit dasteht.

Die Wittwe des Admiral Boxer in London erregt allmeines Bedauern. Auf den Tod ihres Neffen, der in der Krimm an der Cholera starb, folgte der ihres Mannes. Sie hatte eben den Wittwenschleier angelegt als der Bankerott von Straham & Co. den größten Theil ihres Vermögens, über 200,000 Thaler verschlang. Als wäre es damit nicht genug, wurde fast gleichzeitig ihr Landhaus ein Raub der Flammen. Vor ein paar Tagen endlich erhielt sie die Hiobspost, daß ihr Sohn, der vor Sebastopol dient, zum Tode verwundet daniederliegt.

Schnelligkeit, schoß aus dem Wasser, warf sich auf die Seite und zeigte zum ersten Male seinen ekelhaft großen Bauch und den unbeschreiblich großen, grauenhaften Rachen mit dem bedeutend kürzeren Unterkiefer. Diese Verkürzung ist wahrscheinlich der Grund, weßhalb der Hay seine Beute stets in ganz eigenthümlicher Manier ergreift, dadurch, das er sich auf die Seite wirft, und entweder von Unten oder Oben seitwärts zubeißt. Er stürzte sich von Oben über das Fleisch, schnappte, daß das Wasser weit umher spritzte und verschwand. Der Schmerz von dem verschlungenen Haken trieb ihn wieder in die Höhe; er schlug mit furchtbaren Krämpfen umher, und blitzte zackig durch das dicke und schmutzige Wasser. Wir versuchten, ihn herauszuziehen, aber er hatte noch soviel Kraft, als daß wir es ernstlich hätten wagen können. Das Tau war ziemlich schwach, er konnte es gar zu leicht zerreißen (wie er auch nachher es wirklich that). So ließen wir ihn noch eine Zeit lang kämpfen und sahen mit Erstaunen, daß er zu der größten, furchtbarsten, gefräßigsten Species gehörte, und nicht unter 18 Fuß Länge sein konnte.

Jetzt konnte sich der junge Engländer, Mr. Willis, nicht mehr halten. Er bestand darauf, daß er ihm, nach Art der Grönland-Wallfischfänger, den coup de grace, den Todesstoß, mit einer Harpune versetze. Der Capitain warnte ihn und verweigerte ihm endlich das Boot. Dadurch nur noch mehr gereizt, lief Willis mit einer mächtigen Harpune auf den Besanmast-Gang hinaus und wartete mit hochausholendem Arme auf das nächste Auftauchen des Hay's. Dieser näherte sich, Willis erhob sich mit aller Kraft, und die Harpune sauste wie ein Pfeil aus seiner Hand. Eine von den gewöhnlichen, blitzartigen, elastischen Schwenkungen, die sein Feind in diesem Augenblicke machte, nahm der Waffe ihre Macht; sie verletzte ihn, traf ihn aber nicht in's Innere. Willis hatte mit solcher Leidenschaft geworfen, daß ihm dabei das Gleichgewicht verloren gegangen war. Er schwankte und graspte eine Zeit lang umher, um sich irgendwo festzuhalten, wurde aber dadurch nur unsicherer und stürzte mit einem furchtbaren Gekreisch hinunter in's Meer, dicht neben dem jetzt noch wüthender gewordenen Ungethüme. Der Schrei setzte sich durch's ganze Schiff fort, ein Tau ward sofort zu ihm hinabgeschleudert und zugleich ein Boot hinuntergelassen und bemannt. Willis hatte das Tau ergriffen und ward in die Höhe gezogen, aber vor Schrecken erstarrt, ließen die ziehenden Matrosen nach, als der Hay gleichsam auf dem Wasser sich setzte, wie ein Tiger zum Sprunge, und mit einem furchtbaren Satze ganz aus dem Wasser heraus nach seiner Beute sprang. Willis, am Taue hängend, stieß den durchdringendsten Schmerzensschrei aus, der Hay fiel mit einem weit umherspritzenden Geräusch in's Wasser zurück, auf dessen aufspritzenden Wellen das Blut des Unglücklichen dick herabschoß. Es hing nur noch ein Stumpf an dem Taue. Beide Beine waren ihm von oberhalb der Knieen abgerissen. Wir sahen ihn in Convulsionen und tödtlich erblassend noch ein paar Secunden sich festklammern, doch seine Kraft strömte rasch aus, sein Schrei verstummte, er fiel in's Meer zurück und verschwand zwischen dessen blutgefärbten Wellen. Ein Gurgeln unten, ein furchtbares Aufklatschen des Hay's, und Jeder wußte, was geschehen war. Die Matrosen im Boote bemerkten bald in einiger Entfernung blutiges Aufquellen. Sie überzeugten sich bald, was es war: etwas menschliche Eingeweide, Alles, was von dem jungen, reichen, hoffnungsvollen, übermüthig gesunden Willis übrig geblieben war.

Die Matrosen blickten sich gedankenvoll an und wetteten, daß nun die Hitze und die Windstille bald weichen würden. Das Schicksal habe nun seinen Willen, die Möven und das Meer hätten ihr Opfer bekommen und seien nun zufrieden. Noch in derselben Stunde erschienen leichte Kreiselchen und Wellen von ferne auf dem weiten Meeresspiegel, Federn und Haare in die Luft gehalten, bewegten sich, es wurde kühler und kühler, die matten Segel fingen an, erst sich oben, dann weiter unten zu schwellen, das Schiff bekam Steuerkraft und noch an demselben Tage schnitten wir durch klare, lustig plaudernde Wogen, fern von dem blutigen, beißen, stillen Sumpfe, der das Schiff Tage lang umlagert hatte. Die Matrosen sind seitdem die stärksten Fatalisten und behaupten, daß sie weder Windstille noch Sturm, noch irgend ein Unglück fürchten, da keine Macht der Erde ihnen etwas anhaben könne, wenn es nicht ihre Bestimmung sei, und keine Vorsicht und Klugheit sie vor dem ihnen zuerkannten Schicksale zu retten vermöge. So ein einziger Fall pflanzt sich als Beweissatz des Aberglaubens durch die ganze Matrosenschaft fort, und tausend andere Fälle, welche diesen Aberglauben Lügen strafen, sind nicht im Stande, ihn zu erschüttern. So ist der Mensch ohne Cultur zu Wasser und zu Lande: was er glauben will und nach seiner Bornirtheit muß, dafür findet er leicht einen trügerischen Beweis: was ihn widerlegt, weiset er ab, ob man ihn auch Tag für Tag damit bombardire.

Ausgesuchte Rache.

In den vierziger Jahren lebte unter den Linden zu Berlin ein gelehrter Doctor und Hofrath, der, schon von jeher eine notorisch-komische Berühmtheit, plötzlich durch seine Heirath und deren Entwickelung auf ein paar Tage ausschließliches

Der arme **Napier** hat nicht nur sein Commando, sondern auch sein Vermögen verloren. Der Bankerott des Hauses Straham, Paul & Cop. hat es zum größten Theil verzehrt. Außer Napier verlieren eine Menge Familien durch den Bankerott ihr Vermögen und Tausende von Matrosen, die auf dem schwarzen Meere und in der Ostsee schwimmen, ihre Ersparnisse und Prisengelder. Sämmtliche Theilnehmer des Geschäftes sind verhaftet, da auch Betrügereien vorgekommen sind.

Luther verglich Deutschland mit einem feurigen Roß, das keinen Reiter hat; womit würde er es heute vergleichen? Vielleicht mit einem Riesen, der seine Glieder nicht frei rühren, wenigstens nicht brauchen kann? Wie steht's mit den Pulsadern des deutschen Körpers aus, mit den großen **deutschen Strömen?** An der Elbe oben hält der Engländer und Däne Wacht, am Rhein der Franzose, an der Donau der Russe. Oder wollen wir die deutschen Ströme lieber Füße nennen, auf denen der deutsche Handel, der Unternehmungsgeist fremde Länder beschreitet, so sind diese Füße gebunden von mächtigen und unmächtigen Nachbarn. Werden wir einsehen, schreibt ein deutscher Mann aus Paris, was wir Kostbares und Theures außer unseren Schiffen unter den Hammer gebracht haben? Dem Manne fielen die deutschen Schiffe und Ströme in Frankreich doppelt auf's Herz; denn im Besitze der Mündungen der Seine und Rhone, im Besitz eines vollständig ausgebildeten Canal- und Eisenbahnnetzes ist Frankreich dahingelangt, den centraleuropäischen Handelsverkehr mit der überseeischen Welt schon jetzt in einem so hohen Grade zu vermitteln, daß es schwer halten wird, daran etwas zu ändern. Wir werden noch Wunder erleben!

Ein Deutscher in Paris erzählt von einem sonderbaren Begegniß. Wir spazierten in einem öffentlichen Garten und sahen plötzlich vor einem dichten, niedrigen Bosquet von Lebensbäumen zwei Damen stehen und sich mit einem Wesen unterhalten, das nicht unähnlich dem Samiel im Freischütz zwischen den dunkeln, traurigen Pflanzen aus der Hölle aufgestiegen schien. Es war ein elegant gekleideter schwarzer Mann, der sein Gesicht feuerroth geschminkt hat und eine dicke, rabenschwarze Perrücke nebst gleich falschem Schnurr- und Knebelbart trägt. Seine großen starren Augen blicken wie aus einer Steinbüste und unser Begleiter rief entsetzt aus: Sehen Sie doch diesen schauerlichgeschminkten Menschen! — Es war der vertriebene **Herzog von Braunschweig.**

In Preußen betrugen die Kosten der Criminalpflege bis zur Einführung des **mündlichen** und **öffentlichen Verfahrens** jährlich nicht ganz eine Million, jetzt über 3 Millionen. In anderen Staaten sind die Kosten der Strafrechtspflege in ähnlichem Verhältnisse gestiegen. Man muß aber bedenken, daß seit dem neuen Strafverfahren die Verbrecher auch weit gründlicher untersucht werden als sonst. Die Justiz hängt zwar auch heute noch die Leute nicht eher, als bis sie dieselben hat, und auch dann nicht einmal, denn die Todesstrafe ist noch in vielen Staaten abgeschafft, aber sie kriegt sie weit öfter als sonst und das haben wir dem neuen Strafrechtsverfahren zu verdanken. Die Kosten desselben werden sich auch mit der Zeit mindern, wenn die Gerichte erst mit dem neuen Verfahren ganz vertraut geworden sind und die Gesetzgebung Mündlichkeit und Oeffentlichkeit auf die Untersuchung wichtiger Verbrechen beschränkt. Zu verkennen aber ist auch nicht, daß

Stadtgespräch ward. Er hatte eine unermeßlich reiche Erbin aus Amerika geheirathet, die expreß nach Berlin gekommen war, um den berühmten Hofrath zu fangen. Sofort nach der Trauung war sie mit Hinterlassung einiger Papiere verschwunden. Die Papiere sagten, daß sie eine von einem Engländer gekaufte liederliche Person sei, expreß gesandt, um den Hofrath auf ewige Zeiten lächerlich und moralisch todt zu machen. Der Engländer hatte nämlich bei seiner Abreise von Berlin seine Geliebte dem Hofrath anvertraut und ihm für sie und deren Kind Jahre lang Geld geschickt, nachdem letzterer ihm die glückliche Entbindung der Geliebten gemeldet. Nachdem der Hofrath Jahre lang Berichte über die Geliebte und die herrliche Entwickelung des Kindes eingesandt und dafür die regelmäßig einlaufenden Geldsummen empfangen hatte, erfuhr der Engländer, daß die Geliebte bei der Entbindung mit sammt dem Kinde gestorben sei. Die Rache des Engländers bestand in der Heirath des Hofraths, die ihn aus Berlin trieb. Dies war eine ausgesuchte Rache.

Noch künstlerischer und kostbarer war die eines andern Engländers, den noch ganz Paris durch die Opernguker bewundert, so oft er in seiner Loge der großen italienischen Oper erscheint, obgleich er dort Stammgast ist. Er gilt für einen großen Kunst-, besonders Gemäldekenner. Zu diesem Rufe kam er besonders durch die Art, wie er sich an einem Künstler rächte. Er war einer von jenen beduinenartigen Engländern, die in allen ersten Hotels Europas zu finden sind, wenn sie der Abwechselung halber nicht einmal in Aegypten, Indien, China oder am Cap der guten Hoffnung reisen. Er reis'te stets und zwar immer mit seiner jungen, schönen Frau, die um so reizender und liebenswürdiger erschien, da sie ihre jugendliche Heiterkeit, Schönheit und Lebenslust neben ihrem glatten, steifen, kaltblütigen, trockenen, gemessenen, vornehmen Gatten entwickelte. In Rom wurde das englische Paar mit einem deutschen Maler bekannt, der als praktischer Künstler und Kunstkenner berühmt war. Er erbot sich, dem Paare als Cicerone durch die reichen Kunstschätze zu dienen. So verbrachten sie manche Stunden, Tage und Wochen zusammen im Museum des Capitols, im Vatikan, im St. Peters-Dom und in den Umgebungen Roms, wobei sich die persönliche und geistige Ueberlegenheit des Künstlers über den in Vornehmheit und Etikette eingesteiften Engländer so sehr herausstellte, daß die Frau desselben unwiderstehlich zu ihm hingezogen ward, zumal da er selbst zu ziehen verstanden haben mag. Erst nach manchen Monaten überzeugte sich der Engländer von der Untreue seiner Frau, nahm von dem Maler mit den Worten: à revoir! (auf Wiedersehen) Abschied, kehrte nach England zurück und lieferte seine Frau höflich und galant in dem Hause ihrer Eltern ab, nachdem er ihr höflich und galant seine in Rom gemachte Entdeckung mitgetheilt hatte. Sofort verreis'te er wieder nach Deutschland, Rußland, Italien u. s. w., ohne jemals etwas Anderes zu besehen als Gemälde, ohne etwas Anderes zu thun als Gemälde zu kaufen. Nachdem er dieses Geschäft zwei Jahre lang getrieben, begab er sich wieder mit einem ziemlichen Fuder von Gemälden nach Rom, suchte den Maler auf und verlangte Genugthuung von ihm.

Der Engländer hatte als der beleidigte Theil die Wahl der Waffen und forderte ihn auf Pistolen. Die Herausforderung ward angenommen und Tag und Ort des Duells festgesetzt. Mit dem ersten Schusse zerschmetterte der Engländer seinem Gegner das Handgelenk der rechten Hand dermaßen, daß sie ihn amputirt werden mußte. Nach dieser Operation erschien der Engländer wieder, ohne sich abweisen zu lassen und sprach:

„Sie denken vielleicht, daß damit meine Rache befriedigt sei. Aber dann unterschätzen Sie die entsetzlichen Qualen, die Sie mir bereitet, sehr. Mein zerstörtes Herzensglück verlangte mehr. Ich habe Sie zu einem Leben ewiger, vergeblicher Reue verdammt, zu einem lebendigen Tode als Künstler, zur ewigen Qual über Ihren ausgelöschten Ruhm."

„O nein!" antwortete der Künstler, „den Ruhm meiner Madonna in Petersburg, meines Luther in Berlin, meiner Flucht nach Aegypten in Paris, meiner —"

„Genug," unterbrach ihn der Engländer, „ich habe hier eine Liste aller Ihrer Gemälde. Ist sie vollständig?"

„Ja," sagte der Maler nach Ueberblickung der Liste, „selbst bis zu dem letzten Gemälde, das ich kurz vor dem Duell vollendete."

„So dachte ich selbst. Ich war sehr gewissenhaft," antwortete der Engländer. „Ihre Gemälde sind alle mein. Ich habe sie sämmtlich aufgekauft, um über Ihren Ruhm als über mein rechtmäßiges Eigenthum nach Belieben zu verfügen. Es beliebt mir nun, alle Ihre Gemälde sofort zu verbrennen, damit keine Spur von Ihrer Wirksamkeit als Künstler übrig bleibe, damit sie auf ewig aus der Reihe der berühmten Namen gestrichen bleiben. Von Ihrer Hand soll eben so wenig übrig bleiben, als von der fleischlichen Hand, die ich Ihnen zerschmetterte, so daß sie amputirt werden mußte."

Der Künstler bat vergebens um Gnade. Der vor Jahren beleidigte Gatte war so unversöhnlich, als hätte er die Entdeckung von dem Liebesverhältnisse eben jetzt erst gemacht. — Nach zwei Stunden brachte der Diener eine große Urne voll Asche mit einem kurzen Briefe, welcher meldete, daß die Urne Alles enthalte, was von seinen Gemälden übrig sei.

das Publicum dabei gespart, indem früher, und wie es in andern Ländern ist, wo keine Geschwornengerichte bestehen, aus den Taschen des Volkes die Kosten haben aufgebracht werden müssen.

In Marseille werden Vorbereitungen zur Einschiffung von 40,000 Mann nach der Krimm getroffen.

Grevesmühlen, 3. Juli. Heute Nachmittag schlug bei einem Gewitter der Blitz in das Haus des Cossaten Baumann zu **Greschendorf** hies. Amtes. Dasselbe liegt von dem Dorfe etwas entfernt und brannte mit dem Stall und der Scheune gänzlich nieder. Ein Pferd mit einem Füllen sind verbrannt und haben ohnehin nur wenige Sachen gerettet werden können.

In Rostock explodirte am 2. Juli Mittags auf der „Flora", vor dem Krövelinerthore, eine Anzahl von Raketen, Schwärmern und anderen Feuerwerks-Utensilien, wodurch eine Decke zweier Zimmer stark beschädigt, sowie sämmtliche Fenster derselben gesprengt wurden. Der ganze, glücklicherweise nicht sehr große Vorrath war für das zweite Feuerwerk des Hrn. Schwiegerling zum nächsten Donnerstag bestimmt.

Durch Kleinen passirten am 28. Juni circa 70 Köpfe aus der Umgend von Wismar; sie verließen per Eisenbahn ihr Vaterland, um in Amerika (Staat Wisconsin) eine neue Heimath zu suchen. Dieselben gehörten zur Baptisten-Secte. Die Leute sahen alle wohlgenährt, gut gekleidet und rüstig zur Arbeit aus und nahmen 100,000 Thlr. (?!) baar Geld mit.

Nach ertheiltem decreto de alienando ratione minorum soll die **Henning**'sche Büdnerei Nr. 8 zu Wotenitz in Grundlage des betreffenden Büdnerbriefes und der in termino licitationis zu regulirenden Verkaufsbedingungen

am 27. Juli d. J.,
Morgens 11 Uhr

auf hiesiger Amtsstube öffentlich meistbietend bis auf obervormundschaftliche Genehmigung verkauft werden. Zu der Büdnerei gehören

16 □Ruthen Haus- und Hofplatz,
512 □Ruthen Acker,
100 □Ruthen Niederung,
80 □Ruthen Wiese und
31 □Ruthen Unbrauchbar,

Summa 739 □Ruthen,

von welchen nur ein jährlicher Canon von 7 ℳ 42 ß entrichtet wird.

Der am Meistbot Bleibende hat in termino licitationis eine Conventionalpön von 100 ℳ Cour. baar zu zahlen und sich, falls er nicht dem hiesigen Amte beheimathet sein sollte, wegen seiner Unbescholtenheit und Vermögens-Umstände durch obrigkeitliche Atteste zu legitimiren.

Die Büdnerei c. p. wird von dem Schulzen zu Wotenitz auf Verlangen nachgewiesen werden.

Grevesmühlen, den 25. Juni 1855.

Großherzogl. Amts-Gericht.

Zur Revision der von dem curator im Krüger Rosambo-Trammer Debitwesen Gastwirth Weber zu Dassow eingereichten Curatel-Rechnung, so wie zum Versuch einer gütlichen Beilegung dieses Debitwesens, haben wir einen Termin auf

Sonnabend, den 21. Juli d. J.,
Vormittags 11 Uhr

anberahmt, zu welchem die nicht präcludirten Rosambo'schen Creditoren hiedurch sub praejudicio pro omni vorgeladen werden, daß sie mit ihren etwanigen Erinnerungen gegen die gedachte Curatel-Rechnung ausgeschlossen, sowie an die wegen gütlicher Beilegung dieses Debitwesens Seitens der erschienenen Creditoren gefaßt werdenden Beschlüsse gebunden sein sollen.

Patrimonialgericht **Lütgenhof**, 25. Juni 1855.

Die ergebenst unterzeichneten Aelterleute der hiesigen Schützenzunft laden zu dem am 11. und 12. d. M. hier stattfindenden **Schützenfeste** ein hochgeehrtes hiesiges und auswärtiges Publicum zur Theilnahme ergebenst ein.

Auch ist mit diesem Feste ein **Gewinnschießen** am 13. d. M. verbunden, und können auch Nichtmitglieder hieran theilnehmen.

Grevesmühlen, den 1. Juli 1855.

Die Aelterleute der Schützenzunft
J. Kauschen. F. Ihde.

Sonntag und Montag
den 15. und 16. Juli a. c.,
findet das

Klützer Silberschießen

im Thiergarten bei Hofzumfelde statt. Für passende Büchsen ist gesorgt. — Um Theilnahme bittet freundlichst

die Committe.

Klütz, den 3. Juli 1855.

Eine Wiese habe ich auf ein oder mehrere Jahre abzustehen.

Grevesmühlen, den 4. Juli 1855.

H. C. Martens.

Nachdem ich mich hier als **Kupferschmied** etablirt habe, verfehle ich nicht, mich dem verehrten hiesigen und dem Publicum der Umgegend mit allen in mein Fach schlagenden Arbeiten bestens zu empfehlen, und werde ich durch gute und dauerhafte Arbeit, so wie durch reelle und prompte Bedienung mir das Zutrauen des verehrten Publicums zu erhalten wissen.

Grevesmühlen, den 29. Juni 1855.

Paul Martens,
Kupferschmiedemeister.

Anzeige.

Auch dies Jahr habe ich eine bedeutende Partie

sehr schöner

Gußstahl-Sensen

aus einer der besten Fabriken Westphalens erhalten und empfehle solche unter „**Garantie**" zu sehr billigen Preisen.

Grevesmühlen, im Juni 1855.

J. F. Zülow.

Die

Magdeburger Vieh-Versicherungs-Gesellschaft,

die erste, welche in dieser Versicherungsart in Deutschland existirt, wird unter der Garantie eines Grundcapitals von Einer Viertel-Million Thalern Cour. zu **festen Prämien ohne alle Nachzahlungen** jede Gattung von **Vieh** gegen alle **Verluste**, die in Folge von **Krankheiten, Seuchen oder Unglücksfällen**, durch **Sterben, Tödten, Abschlachten** oder **Verkauf** entstehen, versichern. Versicherungen können auf jede beliebige Zeit abgeschlossen werden. Auch wird gegen die durch Operation entstehende vorübergehende Gefahr allein versichert.

Die Prämien sind nach Möglichkeit billig gestellt und die Schäden werden, nach Einlieferung der nöthigen Atteste, **sofort baar** vergütet. — Nähere Auskunft ertheilt gerne

Wilh. Heincke,
Haupt-Agent
der Magdeb. Vieh-Versicher.-Gesellschaft
in
Schönberg.

(Personen, die in Grevesmühlen, Rehna, Gadebusch, Dassow, Klütz oder in den umliegenden Kirchdörfern etwa geneigt sein sollten, eine Agentur dieses wohlthätigen Instituts zu übernehmen, wollen sich gefälligst an die unterzeichnete Haupt-Agentur wenden.)

Bei mir sind vorräthig und billig zu haben:

Karten vom Kriegsschauplatze.

Grevesmühlen, den 4. Juli 1855.

F. Pelle.

Todes-Anzeige.

Am 27. Juni starb nach 9wöchiger Krankheit unser einziges Kind Elise im 8ten Lebensjahre. Diese Anzeige widmen wir allen unsern Verwandten und Bekannten und bitten um stille Theilnahme.

Bäck bei Ratzeburg, den 1. Juli 1855.

C. Meyer und Frau.

☞ Zu dem am 11. und 12. d. M. zu feiernden Königsschußfeste bin ich so frei ein hiesiges und auswärtiges geehrtes Publicum zur

Mittagstafel

am ersten Tage, so wie zum

Frühstück

am zweiten Tage ganz ergebenst hiedurch einzuladen. Am ersten Morgen wird gleichfalls ein Frühstück bereit gehalten.

Ich werde es mir angelegen sein lassen, für gutes Essen und Getränk, so wie für gute Aufwartung Sorge zu tragen, und bitte daher alle geehrten Theilnehmer sich recht zahlreich anschließen zu wollen.

Gehorsamst
Schützenwirth Wigger.

Gleichzeitig findet am ersten Tage Abends

Tanzmusik,

so wie am zweiten Abend ein

BALL (Entré 12 ß)

und am dritten Abend der sogenannte

Zunft- oder Königsschuss-Ball

statt, wozu ergebenst einladet

Schützenwirth **Wigger.**

Circus Gymnasticus.

Vor dem Schützenhause hieselbst werden Unterzeichnete die Ehre haben aufzuführen:

heute Donnerstag zum ersten Male:

Große

Kunstvorstellung,

bestehend in

Strammseil, Drathseil, Ascension, Ikarischen, Indianischen und Olympischen Spielen.

Zum Schluß:

Die hohe Ascension, oder

Das Thurmseil,

ausgeführt von Mad. Engelbert.

Preise der Plätze:
Innerhalb der Barrière, zum Sitzen, 4 ßl.
Außerhalb der Barrière nach Belieben.

Cassenöffnung 6 Uhr. — Anfang präcise 7 Uhr.

☞ Sonntag Anfang 4 Uhr.

Gebrüder **Engelbert.** **W. Suhr.**

Rostocker Börsen-Course vom 2. Juli.

Hamburg . . . . — 2 M., 149⅛ % k. S.
Louisd'or . . . . 5 Rth. 19½ a 20½ ßl.

Druck und Verlag von F. Sievers.

№ 55. Sonntag, den 8. Juli. 1855.

Grevesmühlener Wochenblatt.

Localblatt für Grevesmühlen, Rehna, Gadebusch und deren Umgegend.

Fünfter Jahrgang. Verantwortlich: F. Sievers. Drittes Quartal.

Dieses Blatt erscheint wöchentlich zwei Mal am Donnerstag und Sonntag Morgen. — Inserate werden für die gewöhnliche Zeile oder deren Raum mit 1 ß berechnet. 1—4 Zeilen 4 ß. Bei Wiederholungen von großen Annoncen findet eine Ermäßigung statt. — Der Abonnementspreis beträgt vierteljährlich in der Expedition und bei den löblichen Postämtern 20 ß.

Rundschau der Welthändel und Buntes aus der Tagesgeschichte.

Die **telegraphische Correspondenz** zwischen Pelissier in der Krimm und Napoleon in den Pariser Tuilerien ist nicht gut. Morgen oder übermorgen will ich stürmen, da und da, so und so, und mit so und so viel Mann! darf ich? telegraphirt Pelissier. Diese Nachricht läuft durch hundert Stationen bis in die Hände des Kaisers. Kommt sie nur in diese? Ist Rußland so arm geworden, daß es keinen Esel mit dem Dukatensack auf dem Rücken mehr auftreiben und Spione und Verräther bezahlen kann? Die Soldaten in der Krimm fragen: wie kommt's? der Russe ist meist unterrichtet, wenn wir stürmen! Wir glauben, es giebt noch Esel!

Die Einschiffung von 40,000 Franzosen **in die Krimm** wird mit aller Eile betrieben. Zum Sturm auf den Malakoff-Thurm kommen sie zu spät; der wird in den nächsten Tagen schon stattfinden. Die stürmenden Truppen rücken dann nicht mehr, ganz ausgesetzt, auf freiem Felde den Russen entgegen, sondern in Gräben, die im Zickzack laufen, und kommen so frisch unmittelbar (?!) am Thurm zum Stürmen.

In **Kertsch** und **Taganrog** haben die Tartaren, Türken und — Engländer, namentlich die Matrosen schrecklich gewüthet. Schreckliche Gräuel wurden verübt, die A. A. Ztg. veröffentlicht eine Reihe von Namen unglücklicher Frauen und Mädchen. Die Franzosen plünderten und mißhandelten Niemand und bezahlten sogar die Lebensmittel, die sie brauchten.

Rußland hat eine größere Freude über die Entlassung von 140,000 österreichischen Soldaten als England und Frankreich. Der russische Gesandte in Wien hat dem österreichischen Minister sogleich seinen Besuch gemacht und seine und des Kaisers Freude und Anerkennung ausgesprochen. Napoleon dagegen sagte vorgestern in seiner Thronrede: Frankreich wartet darauf, daß Oesterreich sein Bündniß zu einem Schutz- und Trutzbündniß erweitern wird. — Wir wünschen ihm Geduld.

Da man aber, um die Russen zu schlagen, nicht allein Geduld, sondern auch Geld und Leute braucht, so verlangt Napoleon von Frankreich: 1) 750 Million als Anleihe, 2) den zehnten Theil des jährlichen Reinertrags der Eisenbahnen und 3) 140,000 Rekruten.

Sträflinge können auch tapfer sein, dachte die englische Regierung und schlug dem Oberhaus die Aufnahme der Sträflinge in die **englische Armee** vor. Die Lords müssen aber von ihren Soldaten besser denken und haben den Antrag mit Entrüstung verworfen.

Gewiß, ein Soldat verliert nichts dabei, wenn er die Tapferkeit des Gegners anerkennt. Das thun die **Franzosen.** In Marseille wimmelts von verwundeten Kriegern aus der Krimm. Ueberall erblickt man Officiere und Soldaten ohne Arm und Bein, ohne Kinn, mit verbundenem Kopf, blind 2c. Gestern sprach ich mit einem Wachtmeister der reitenden Artillerie, mit einem Stelzfuß. Der Mann war über 50 Jahre alt, hatte das Zeichen von 20 Dienstjahren an seiner Uniform, das Ehrenkreuz und die Militair-Medaille. Schon vor dem jetzigen Feldzug (sagte er mir) sollte ich in die Veteranencompagnie eintreten, aber ich wollte vorher noch diesen Spaß in der Krimm mitmachen, und da haben mir die Russen (auf das hölzerne Bein schlagend) dieses Andenken für meine alten Tage zurückgelassen. Das sind Teufelskerle diese Russen, schlagen thun sie sich eben so tapfer wie wir, freilich blos dem Beispeile ihrer Officiere folgend, welche immer vor der Front kämpfen, und wenn sie im Bajonnet-Angriff dieselbe Gewandtheit hätten wie wir, so würde es uns sehr schwer werden, sie zu bezwingen, aber zum Glück sind sie eben so plump als tapfer.

Zum Glück ist's nicht der englische Admiral **Lyons**, der im Asow'schen Meer gefallen ist, sondern sein zweitgeborner Sohn, der 36jährige Capitain des Dampfers Miranda. Er wagte sich so nahe an den Hafen, daß ihm eine Büchsenkugel ins Bein traf. Er achtete anfangs die Wunde nicht, bis endlich der Brand dazu kam.

Dem **Sultan** scheint seine Zukunft nicht sehr am Herzen zu liegen. Er genießt die Gegenwart und richtet sich in seinem neuen steinernen Palaste immer behaglicher ein. Das großherrliche Bett, ein Meisterstück von Tischlerarbeit, das er aus Paris kommen ließ, kostet allein 50,000 Fr. Die großen Säle werden mit Teppichen belegt, davon jedes Stück wenigstens 3000 Fr. kostet.

(Die Familie des Herzogs von Naundorf.) Die „Bob." erhält folgende Zuschrift, die wir ihres interessanten Inhaltes wegen abdrucken: „Schon ziemlich lange," wird ihr geschrieben, „machten die Zeitungen keine Erwähnung der Familie des in Delft in Holland am 10. August 1845 gestorbenen Ludwig XVII. Er liegt dort am öffentlichen Kirchhof begraben, seine Grabschrift bezeichnet ihn als „König von Frankreich und Navarra" und nach seinen andern Königlichen Titeln. Seine zahlreiche Familie, bestehend aus einer Wittwe, fünf Söhnen und drei Töchtern, hat nach seinem Tode Delft verlassen und sich in Breda niedergelassen, wo sie in ziemlich beschränkten Verhältnissen lebt; Mademoiselle de Bourbon giebt sogar sieben Stunden Musik-Lectionen täglich. Zwei Söhne, Charles und Edmond, dienen als Officiere in der holländischen Armee, und die zweite Tochter, Mademoiselle Antoinette de Bourbon, hat einen reichen holländischen Edelmann, Herrn van der Horst, unlängst geheirathet. Diese unglückliche Familie erfreut sich der allgemeinen Achtung; Hr. Grüau de la Barre, ein ausgezeichneter Rechtsgelehrter, ist der vortreffliche Historiograph des verstorbenen „sog. Naundorff" (Intrigues devoilées etc. Rotterdam, 1846) und lebt mit der Familie in Breda. — Eine prächtige in Rotterdam erschienene Lithographie stellt das Haupt Louis XVII. nach dessen Tode dar; unter dem Haupte sieht man eine gebrochene Krone und Scepter und unter diesen alle seine Namen und Königlichen Titel, seinen Geburtsort und Sterbetag, und ein äußerst interessantes Fragment eines Briefes, welchen der Prinz einige Monate vor seinem Ableben an einen Freund schrieb, in welchem er von dem ihm zugefügten Unrecht spricht. — Diese Lithographie ist musterhaft ausgeführt und der Gegenstand äußerst rührend. — Gegen seine Grabschrift und gegen die Veröffentlichung dieser Lithographie haben weder die Bourbone noch die d'Orleans protestirt. Es wäre auch ziemlich schwer zu beweisen, daß ein in Delft im Jahre 1845 gestorbener Mann im Temple in Paris Anno 1795 hätte sterben können."

Wenige Stunden vor seinem Tode hatte Raglan noch eine telegraphische Depesche nach London abgehen lassen und darin gemeldet, daß die Alliirten fortführen, neue Batterien zu errichten und sie mit schwerem Geschütz zu armiren, daß sie sich im Besitz des im Friedhofe gelegenen runden russischen Forts, aus dem die Russen am 18. Juni vertrieben wären, erhielten, desgleichen den Mamelon am Eingange des Thales behaupteten. Raglan scheint an der Cholera gestorben zu sein. Auch der General Brown soll davon befallen sein.

Der **Kaiser der Franzosen** hat sich vorgenommen, die bevorstehenden Sitzungen des gesetzgebenden Körpers in Person zu eröffnen. Beim Abschied sagte er zu der Kaiserin: Ich werde Dir nachfolgen, sobald ich kann.

Ein Armeebefehl des Kaisers kündigt die **Entlassung** von 150—200,000 österreichische Soldaten an. Nur eine Pause, keine Veränderung der österreichischen Politik, entschuldigen Wiener Blätter.

Hangoe, der kleine Ort an der finnischen Küste, wo das Häuflein Engländer trotz Parlamentärflagge überfallen, getödtet oder gefangen worden ist, hat's büßen müssen. Die Engländer haben die Telegraphenstation und den Ort selber in Feuer geschossen.

Im Königreich Sachsen **spukt der Teufel** sehr; die Abgeordneten in der Kammer wollen von ihm nichts wissen und der Herr Minister fertigte sie mit „schalem Rationalismus" ab. Das nahm der Abgeordnete Rittner übel. Er erzählte dem Minister und der ganzen Kammer eine Geschichte, die sich jüngst zugetragen. Der Pastor Seidel in Tharand und der Kaufmann Decker fuhren zusammen im Rollwagen. Der Pastor erzählte viel vom Teufel, wie er umhergehe und wie er an einen persönlichen Teufel glaube. Dagegen hatte der Kaufmann nichts einzuwenden, rückte etwas bei Seite, stieg endlich aus und vergaß die Geschichte, bis er nach ein paar Wochen zu Gevattern gebeten wurde. Der Gevatterslente waren drei und der Pastor Seidel fragte bei der Taufe jeden einzeln: Entsagest Du dem Teufel? Decker schweigt. Nun? — Lange Pause. Endlich sagt Decker laut und langsam: Ich glaube an einen Gott, aber an keinen persönlichen Teufel. Der Pastor thut nun nicht, als wäre Decker ein Taufzeuge, obgleich dieser wie die Andern alle üblichen Fragen bejaht, und tauft, aber nachher erklärt er ihm, in's Kirchenbuch könne er nicht als Pathe eingetragen werden. Dagegen hat Decker nichts und denkt, die Geschichte ist aus. „Aber nein, erzählt der Abgeordnete weiter, ich fahre fort in der sächsischen Kirchengeschichte des Jahres 1855: Am 11. Juni wurde der Kaufmann Decker vom Justizamte in Tharand schriftlich vorgeladen, um auf eine Anzeige des Pastors Seidel nach Art. 191 des Criminalgesetzbuches vernommen und zur Untersuchung gezogen zu werden. So stehts. Sie sehen, meine Herren, daß in Sachsen, wo die Wiege der Reformation stand, Criminalverfahren eingeleitet wird wegen Glaubenssachen. Ich weiß recht gut, daß der Betreffende nicht verbrannt werden wird wie Huß in Kostnitz, ich glaube sogar, er wird gar nicht bestraft werden, aber das Princip ist gerettet, das Inquisitionsgericht ist hingestellt, das Andere wird schon kommen." — Die Kammer und die Herren Minister geriethen in große Bewegung.

(Die deutschen Dörfer in der Krimm.) Im Gouvernement Taurien (zu welchem die Krimm gehört) zählt man 23 deutsche Dörfer mit ungefähr siebentausend Colonisten, die ursprünglich aus Baden und Würtemberg eingewandert. Außerdem befinden sich noch am linken Ufer der Molotschna 43 deutsche Dörfer, deren Einwohner (ungefähr 10,000) aus Mennoniten bestehen. Drei bis vier Meilen von Sebastopol liegt das im Jahre 1805 gegründete Dorf Rosenthal, von Würtembergern und Pfälzern bewohnt; eine halbe Meile von Rosenthal die Colonie Friedenthal, meistens von Badenern bevölkert. An Friedenthal reiht sich unmittelbar die Colonie Neusatz oder Tschokurtscha, ein schön gelegener, wohlhabender Ort, von Schwaben, Oesterreichern und Pfälzern bewohnt. Zwischen Sebastopol und Sympheropol, vier Meilen von jeder Stadt entfernt, liegt Kronenthal, das von Elsässern, Schweizern, Badenern und Baiern, die hier recht ansehnliche steinerne Häuser besitzen, bewohnt wird. Auch in den Vorstädten von Theodosia (Kaffa) und Sympheropol wohnen zahlreiche Deutsche.

Unterm Kindelbaume.

Eine thatsächlich wahre Geschichte.

Am Fuße des Gebirges, am Ausgange eines seiner grünen reizenden Thäler, liegt ein stattliches Dorf. Es ist Laubenhain mit vielen schönen weißen Häusern. Hinter dem Dorfe zieht sich ein mäßig hoher Berg mit prächtigen Obstpflanzungen hin, der Kindelberg genannt, und die kühlere Herbstsonne bestrahlt die gerötheten Aepfel und Birnen in der Fülle des gilbenden Laubes.

In diesem heitern Wetter wandert ein sehr einfach gekleideter Mann mit einem alten Ränzchen auf dem Rücken von der Landseite her dem Dorfe zu. Sein graues Haar und seine verwitterten Gesichtszüge verrathen den hohen Sechsiger, wenn nicht gar schon den angehenden Siebenziger, aber das Gesicht zeigt einen edlen Schnitt, das Auge hat einen geistreichen, fast schwärmerischen Ausdruck. Der blaue Kittel und die graue Linnenhose sind rein, wenn auch ärmlich, eine leichte Mütze bedeckt den bedeutsamen Kopf. Er schreitet rüstig an seinem Knotenstocke. Aber dann und wann bleibt er stehen und betrachtet irgend einen an sich unbedeutenden Gegenstand mit großer Aufmerksamkeit und unverkennbarer Theilnahme, bald einen Baum, bald einen Stein, ein Gartenhäuschen, den durch die Wiesenflur sich schlängelnden Gebirgsbach. Sein Auge leuchtete dabei so wunderbar, über seine schmalen Lippen gleiten leise Worte wie Gebete. Er ist offenbar in großer Bewegung, und diese scheint zu steigen, je näher er dem Dorfe kommt, zu dessen Häusern und besonders zum Kirchthurme dann und wann sein Blick voll unaussprechlicher Wonne fliegt. So kommt er in das Dorf. Seine Aufregung ist so groß, daß er sich einige Minuten lang an eine Gartenplanke anlehnen muß. Dann geht er langsam weiter. Er schaut die Häuser an und grüßt in die Fenster. Die Einwohner danken ihm halb befremdet. Niemand kennt den alten freundlichen Mann. Als er am Forsthause vorüber geht, schleichen ein Paar große Thränen an seinen Wangen herab. Die hochgelegene Kirche grüßt er wieder, wehmüthig lächelnd, wie einen alten Freund und steigt dann zum Gottesacker empor. Da weilt er bald bei diesem, bald bei jenem der einfachen Grabmonumente und liest ihre Inschriften aufmerksam. Endlich findet er einen halbversunkenen mit Flechten überzogenen Grabstein, kniet daran nieder, faltet die Hände und betet. Und er geht weiter. Durch ein Hohlengäßchen gelangt er an den Kindelberg und ersteigt ihn. Das ist kein Fremdling im Dorfe und wenn ihn auch Niemand kennt; er kennt dagegen alle Wege und Gelegenheiten. Von der Höhe des Berges läßt er das thränenschwere Auge über das Dorf und die reizende Gegend schweifen.

„O Vaterland!" ruft er in schmerzlich-froher Bewegung, „wie freu' ich mich, daß ich dich wiedergefunden! Sei mir herzlich gegrüßt, du Stätte meiner Wiege! O Erde, auf der sie stand mit mir, nimm du auch meinen Sarg mit mir auf! Sieh, ich bringe mich dir wieder, dir, der ewig jungen Mutter, den alten Knaben, den ungetreuen und doch so getreuen Sohn, der weite Länder und Meere durchirrte und doch zuletzt zu dir zurückkehrt, um bei dir zu schlafen, auszuschlafen und zu rasten von der wüsten Sorge und der heißen Arbeit, die man Leben nennt!"

Nun suchte er mit geschärftem Auge und großer Aufmerksamkeit unter den Obstbäumen. Fleißig forschte er an der Rinde derselben. Endlich rief er im Tone der höchsten Freude:

„Gefunden! Du bist's! Ja, du bist's, mein theurer Apfelbaum!" Und er umarmte den Baum, wie einen geliebten Menschen und küßte ihn auf die glatte Schale, herzlich, innig, brünstig. Du kennst mich noch, nicht wahr, mein Baum? Du bist ja mein Kindelbaum! Dich hab' ich gepflanzt, als ich der Dorfschule entlassen und dort unten in der Kirche in den Christenbund aufgenommen wurde. Ach, das war eine schöne Zeit! Da war ich ein hübscher Knabe von dreizehn Jahren und du ein nettes Stämmchen von drei bis vier Jahren. O, ich sehe dich noch, wie dich der Vater heimbrachte, und du von der Schwester zum Kindelfeste mit einem Blumenkranze geschmückt wurdest. Ich grub mit Hacke und Schaufel die Grube für dich, ich setzte dich hinein, ich warf die Erde auf deine Wurzeln; ich begoß sie jeden Tag. Und welch ein statt-

Zürichthal und Heilbronn, beide in der Nähe von Theodosia, werden, ersteres von Schweizern, letzteres von Würtembergern bewohnt.

Die Bevölkerung der bedeutendsten Städte in der Krimm beträgt: Sebastopol 41,135 Einw., Bakschi Sarai 12,391, Sympheropol 12,104, Eupatoria 9820, Kertsch 8228, Theodosia 4709, Stara Krym 1176, Balaklawa 461, Yalta 371.

Wer nach Paris zur Ausstellung oder überhaupt nach Frankreich reist, nehme **keine Briefe** mit. Die Briefe, und wären es die besten, könnten ihm theurer zu stehen kommen, als die ganze Reise; denn das Mitnehmen von Briefen, ganz einerlei ob sie unverschlossen sind oder nicht, ob Empfehlungs- oder Geschäftsbriefe, ist so eben bei einer Strafe bis zu 3000 Franks verboten worden. Die Regierung, der die Post gehört, will die Portos nicht länger entbehren und kann es nicht leiden, daß die aus der Krimm heimkehrenden Invaliden mitunter Briefe und Nachrichten mitbringen, die sie — eben nicht leiden kann.

Der Bankerott des Hauses Straham & Comp. beläuft sich auf mehr als 4,900,000 Thaler. Die Firma lebte in Saus und Braus — und seit 20 Jahren soll sie schon gewankt haben!

Wir kennen Alle einen reichen Mann, Millionär, dürfen wir nicht sagen, das Wort ist zu armselig für ihn; Tausende seiner Schiffe schwimmen auf allen Meeren und tragen das Geld und die Schätze der Meere und Länder in seine Truhen und Schatzkammern und andere tausend Schiffe schützen sie mit Kanonen und Lunte. Der Mann hat alles, auch einen mächtigen Feind, mit dem er um die Herrschaft über die Meere und Länder auf Leben und Tod ringt; es fehlt ihm nichts als Menschen und Soldaten; die muß er kaufen; sie sollen seine Macht und Ehre verfechten, sie sollen für sein Blut und Gold ihre Haut zu Markte tragen. Wird der reiche Mann sie kaufen mit voller Hand oder wie ein Landkrämer mit Pfennigen fuchsen? — Die Deutschen in Helgoland klagen laut, die Hälfte des versprochenen Handgeldes würde ihnen vorbehalten; für Monturen sagt der reiche Mann; die Schweizer die in Dover sich sammeln, klagen noch lauter, ihnen sei 150 Franks versprochen als Handgeld und sie empfangen nur 75; die andere Hälfte werde für die Uniform zurückbehalten. Auch an dem täglichen Sold wurde verkürzt. Sie klagen über Wortbruch und krämerische Hinterlist und verlassen zu Dutzenden die Legion. Ihre laute Entrüstung ruft den Wiederhall in ihren Schweizer Bergen wach und übertönt jetzt schon den Lärm der englischen Werbetrommel.

Am Rhein fliegen Prophezeiungen von Mund zu Mund wie Möven vor dem Sturmwind. Im Juli noch soll ein großes, entsetzliches Weltereigniß eintreten. Am verbreitesten ist der Glaube, daß um diese Zeit das Ende der Welt kommen werde und es fehlt nicht an Leuten, die sich ernstlich auf die Katastrophe vorbereiten. Der Ursprung der Prophezeiung ist in Frankreich. Auch in Westpreußen, Elbing, wird ein großes Strafgericht des Himmels verkündigt, wonach im August eine furchtbare Hitze kommen wird, unter welcher Menschen und Thiere verschmachten, die Pflanzen verdorren und die Wälder in Brand gehen würden.

In Marseille erlebte ich drollige Dinge. An einem Barbierladen stand groß angeschrieben: Hier wird das Haar gescheert und der Bart rasirt, und an einem kleinen Wirthshaus: Hier spricht man deutsch und prussien! Tausend! dachte ich, sprechen die Preußen nicht mehr deutsch? — Ein Glas Wein, Herr Wirth! und sprechen wir preußisch! — Da sprach er plattdeutsch, wie die Seeleute im Norden. Das nannte er preußisch.

In Wien hat sich wider alles Erwarten die Cholera eingestellt, hat sich das gesundeste Quartier und die schönsten Paläste ausgesucht, um darin aufzuräumen. Auch in Danzig hat sich die böse Seuche wieder gezeigt und in wenigen Tagen viele Menschen dahingerafft.

In Berlin hat ein Chemiker die Erfindung gemacht, aus Schilf und Rohr statt aus Lumpen um ein Drittel billiger Papier zu fabriciren. Er beabsichtigt, eine Fabrik an einem Orte anzulegen, wo man Schilf und Rohr im Ueberfluß hat. Seitdem fangen die Lumpen an im Preise zu sinken.

---

licher Baum bist du geworden! Dir sieht man kein Alter an wie mir! Ha und welch köstliche Früchte trägst du! Ich weiß, ich weiß, es war die beste Sorte, welche aufzutreiben war. Beutst du sie mir doch herab wie zum Danke. Recht so! Recht so alter Freund! Meine Früchte sind schon längst abgefallen."

Er pflückte einen der schönen Aepfel und biß hinein.

„O, wie labst du mich!" jauchzte er. „Sieh, ich habe nicht vergebens gelebt; denn ich habe dich gepflanzt."

Plötzlich fühlte er sich am Arme gefaßt und barsch angeredet:

„Er hat hier einen Apfel gestohlen und muß mit mir zum Schulzen; denn ich kenne Ihn nicht, und Stehlen wird hier bestraft. Weiß Er das nicht?"

Es war das hämische Gesicht eines Bauern, das ihn so begrüßte.

„Wer ist Er denn, mein Freund, daß Er sich erlauben darf, mich des Diebstahls zu bezüchtigen?"

„Der Teufel ist Sein Freund, aber ich nicht. Er ist ein Vagabund, und ich bin Schütz und Gemeindeschöpf und königlicher Kreiser und Waldwart dazu. Er hat mich „Sie" zu nennen, weiß Er das! Marsch, mit mir zum Schulzen! Ich hab Ihn auf der Mauserei erwischt, Er hat ja den gestohlenen Apfel noch in der Hand."

Der alte Mann widersetzte sich nicht; er folgte dem strengen Schützen, Gemeindeschöpfen und königlichen Waldwart mit einem wehmüthig bittern Lächeln.

War der Schöpf schon eine unangenehme Persönlichkeit, so war der Schulze eine höchst widerwärtige, eine aufgeblasene Figur, ein dummstolzes, hochrothes Gesicht mit einer affectirten Würde, das Ganze die lächerliche Karrikatur eines gewiegten und sich seiner Wichtigkeit bewußten Bureaukraten.

Der Delinquent wurde vorgeführt, nachdem der Schöpf seinen Bericht abgestattet hatte.

„Wer ist Er? Wie heißt Er?" schnaubte ihn der Schulz an.

„Ich heiße Philipp Raab und bin aus dem hiesigen Orte gebürtig. Mein Vater war vor fünfzig Jahren hier Förster und ich sein einziger Sohn. Ich habe in Süd-Amerika gelebt und bin hierher gekommen, um hier meine Tage zu beschließen."

Der Schulz und der Schöpf sahen den Sprecher mit großen Augen an.

„Ach, Er ist der Förster-Flipp! rief der Erstere, „von dem meine Mutter selig oft erzählte. Das ganze Dorf hat viele Jahre von seinen verwegenen Streichen gesprochen. Er ist ein wahrer Ausbund und Taugenichts gewesen, sogar Verse hat Er gemacht und Seine Mutter, die Ihn verzogen, todt geärgert."

Der Alte nickte wehmüthig, als sei das Alles wahr, und doch lag in seinem Auge, in seinen Zügen Etwas, das besagte, es sei das in einem ganz andern Sinne wahr, als der Schulz meinte, in einem Sinne, von welchem dieser gar keine Ahnung haben könne.

„Na, wie man sieht, hat Er's so fortgetrieben sein Leben lang und nichts vor sich gebracht. Als ein junger Bettler ist Er fortgegangen und als ein alter Bettler wiedergekommen, der der Gemeinde die Aepfel stiehlt."

„Der Baum, von welchem ich den Apfel pflückte, ist mein Kindelbaum. Ich weiß nicht, ob der Gebrauch noch besteht. Sonst pflanzte jedes Kind an seinem Confirmationstage einen Baum am Kindelberge. Jenen Baum habe ich gepflanzt und in seine Rinde meine Namenschiffre geschnitten."

„Das mag wahr sein oder nicht, der Baum geht Ihn nichts an, der gehört der Gemeinde. Er hat einen Gulden Strafe zu erlegen, und wenn er das nicht kann, vierundzwanzig Stunden Haft im Gemeindekoben bei Wasser und Brod. Dann kann Er hingehen, wohin Er will, meinetwegen, woher Er gekommen ist; denn in Laubenhain hat Er kein Heimathsrecht mehr. Wir haben hier des armen Gesindels genug und können keine Vagabunden brauchen. Bezahl' Er den Gulden und scheer Er sich fort; ich duld' Ihn keinen Tag im Orte. Wenn er nicht freiwillig geht, lass' ich Ihn in's Amt transportiren, das bringt Ihn per Schub aus dem Lande. Wird er zahlen?

Der Alte schüttelte mit dem Kopfe. Zwei große Thränen glitten langsam auf seinen verwitterten Wangen herab.

(Schluß folgt.)

In allen Cabinetten sollte das Ziel der russischen Politik über der Thüre stehen: Unser, Rußlands Ziel ist und bleibt Constantinopel, das bestimmt ist, in unsern Händen den Mittelpunkt der Erde und besonders die ewige Eingangspforte für Asien zu bilden. Der Besitz von Constantinopel, der Dardanellen, des Ufergestades am ganzen schwarzen Meere ist für uns unbedingt nothwendig. Dieses Meer muß ein großer russischer Hafen und ein Uebungsplatz für unsere Flotten werden.

Den verehrlichen Interessenten meiner Schule erlaube ich mir gehorsamst mitzutheilen, daß im Laufe der nächsten Tage eine Lehrerin bei mir eintreffen wird, welche nicht nur Ausgezeichnetes in Handarbeiten leistet, sondern auch in Sprachen und andern Lehrgegenständen sehr gründliche Kenntnisse besitzt, was sie während eines mehrjährigen Unterrichts an einer höhern Töchterschule in Greifswalde bewiesen hat.

Zugleich zeige ich hiermit an, daß in nächster Woche die Schule vorläufig in das Kauschensche Haus verlegt werden wird, und habe ich mir in dem desfallsigen Contracte vorbehalten, wofern die verehrlichen Eltern gegen diese Verlegung der Schule Widerspruch erheben, dieselbe jeder Zeit in die Stadt zurückziehen zu dürfen. Uebrigens würde ich stets für gebahnte Wege Sorge tragen und auch den Kindern ein Zimmer anweisen, in welchem sie etwa naß gewordene Kleidungsstücke wechseln können.

Grevesmühlen, den 7. Juli 1855.

H. Winter.

Hiedurch wird bekannt gemacht, daß die Dorfstraße durch Friedrichshagen wegen Dämmung und Brückenbau in diesem Sommer mit Fuhrwerk nicht zu passiren ist.

Friedrichshagen, den 6. Juli 1855.

Die ergebenst unterzeichneten Aelterleute der hiesigen Schützenzunft laden zu dem am 11. und 12. d. M. hier stattfindenden **Schützenfeste** ein hochgeehrtes hiesiges und auswärtiges Publicum zur Theilnahme ergebenst ein.

Auch ist mit diesem Feste ein **Gewinnschießen** am 13. d. M. verbunden, und können auch Nichtmitglieder hieran theilnehmen.

Grevesmühlen, den 1. Juli 1855.

Die Aelterleute der Schützenzunft

J. Kauschen. F. Ihde.

Zu dem am Montag den 23. und Dienstag den 24. d. M. stattfindenden

Rehnaer Königsschuss

laden ein auswärtiges Publicum freundlichst ein

die Aelterleute der Schützenzunft

Chr. Lau. H. Hirsch.

Rehna, den 1. Juli 1855.

Sonntag und Montag

den 15. und 16. Juli a. c.,

findet das

Klützer Silberschießen

im **Thiergarten bei Hofzumfelde** statt. Für passende Büchsen ist gesorgt. — Um Theilnahme bittet freundlichst

die Committe.

Klütz, den 3. Juli 1855.

Nachdem ich mich hier als **Kupferschmied** etablirt habe, verfehle ich nicht, mich dem verehrten hiesigen und dem Publicum der Umgegend mit allen in mein Fach schlagenden Arbeiten bestens zu empfehlen, und werde ich durch gute und dauerhafte Arbeit, so wie durch reelle und prompte Bedienung mir das Zutrauen des verehrten Publicums zu erhalten wissen.

Grevesmühlen, den 29. Juni 1855.

Paul Martens,
Kupferschmiedemeister.

Guter Käse

bei **Chr. Frentz**
Grevesmühlen.

Zu dem am **zweiten Königsschußabend** bei mir stattfindenden

Königsschuß-Balle

und **Abendessen** erlaube ich mir ein hochgeehrtes Publicum hiesiger Stadt und Umgegend so freundlichst als ganz ergebenst einzuladen.

Anfang des Balles ½ Stunde nach dem Einmarsch.

Entree 12 ßl.

Heinr. Knoll,
„Hôtel zum Großherzog."

Am ersten Königsschuß-Morgen, gleich nach dem Ausmarsch, wird im Schultz'schen Garten ein frugales

Frühstück

bereit sein, und laden dazu Unterzeichnete ganz gehorsamst ein.

Am 1sten und 2ten Nachmittage und Abends

Tanzmusik im Garten-Salon

und am 3ten Abend:

Bürger-Ball (Entrée 12 ß)

wozu ergebenst einladen

L. Schultz Wwe. & Co.

☞ Zu dem am 11. und 12. d. M. zu feiernden Königsschußfeste bin ich so frei ein hiesiges und auswärtiges geehrtes Publicum zur

Mittagstafel

am ersten Tage, so wie zum

Frühstück

am zweiten Tage ganz ergebenst hiedurch einzuladen. Am ersten Morgen wird gleichfalls ein Frühstück bereit gehalten.

Ich werde es mir angelegen sein lassen, für gutes Essen und Getränk, so wie für gute Aufwartung Sorge zu tragen, und bitte daher alle geehrten Theilnehmer sich recht zahlreich anschließen zu wollen.

Gehorsamst

Schützenwirth **Wigger.**

Gleichzeitig findet am ersten Tage Abends

Tanzmusik,

so wie am zweiten Abend ein

BALL (Entrée 12 ß)

und am dritten Abend der sogenannte

Zunft- oder Königsschuss-Ball

statt, wozu ergebenst einladet

Schützenwirth **Wigger.**

Die Leipziger

Feuer-Versicherungs-Anstalt

durch Königl. Sächsisches Decret vom 14. Jan. 1819 bestätiget, ist eines der ältesten Versicherungs-Institute seiner Art, und hat sich durch solide Verwaltung, billige Bedingungen und prompte Erfüllung übernommener Verpflichtungen einen ehrenhaften Ruf erworben und bewahrt.

Die Anstalt ist auf Actien mit einem Fond von

Einer Million Thaler

begründet worden, welche im Laufe der Zeit durch die verschiedenen Reserve-Capitale, besage des Abschlusses vom vorigen Jahre auf circa 1,686000 Thaler angewachsen ist.

Jedem, der dieser Feuer-Versicherungs-Anstalt beizutreten wünscht, wird der Unterzeichnete bereitwillig jede desfallsige Auskunft geben und die Versicherung vermitteln.

Grevesmühlen, im Juli 1855.

Heinrich Neumann,
Agent der Leipz. Feuer-Vers.-Anst.

Ausnahmsweise fahre ich in dieser Woche statt Mittwoch

am Dienstag nach Wismar.

Grevesmühlen, den 8. Juli 1855.

Chr. Frentz.

„Zum letzten Heller."

Am zweiten Königsschuß-Abend findet bei mir ein

Gesellen-Ball

statt, wozu ich hierdurch ergebenst einlade.

Für gute Musik, Erfrischung und Aufwartung wird gesorgt sein.

J. Freytag.

Vorläufige Anzeige.

Die Gebrüder Engelbert beabsichtigen am ersten Königsschuß-Abend ein großes und

brillantes Feuerwerk

zu veranstalten.

Das Nähere besagen die Zettel.

Heute Sonntag-Nachmittag 4 Uhr:

Große Kunstvorstellung

vor dem Schützenhause.

Auch an den Königsschußtagen finden Vorstellungen mit neuen Abwechselungen statt.

Anfang Nachmittags 4 Uhr.

Gebrüder Engelbert.

Nach der vom Grevesmühlener Magistrat festgestellten Brodtaxe für den Monat Juli soll das Brod wiegen:

Semmel: 3 Pfen. 2 Loth, 6 Pfen. 4 Loth.

Russisch-Brod: 1 Schill. 10¼ Loth, 2 Schill. 20½ Loth, 4 Schill. 1 Pfd. 9 Loth.

Roggenbrod von ausgebeuteltem Mehle: 1 Schill. 14½ Loth, 2 Schill. 29 Loth, 4 Schill. 1 Pfd. 26 Loth.

Grobes Roggenbrod: 1 Schill. 20 Loth, 2 Schill. 1 Pfd. 8 Lth., 4 Schill. 2 Pfd. 16 Lth., 8 Schill. 5 Pfd. — Loth.

Getreide-Preise vom 6. Juli.

	Schwerin.				Wismar.			
	₰	ß	₰	ß	₰	ß	₰	ß
Weizen	2	24 bis	3	4	2	16 bis	3	6
Roggen	1	40 "	2	—	1	36 "	2	—
Gerste	1	12 "	1	14	1	8 "	1	14
Hafer	—	40 "	1	2	—	36 "		44
Erbsen	1	20 "	1	28	1	16 "	1	26
Wicken	—	— "	—	—	—	— "	—	—
Buchweizen	—	— "	—	—	—	— "	—	—
Leinsaat	—	— "	—	—	—	— "	—	—
Rappsaat	—	— "	—	—	—	— "	—	—
Dotter	—	— "	—	—	—	— "	—	—
Rübsen	—	— "	—	—	—	— "	—	—

Lübeck.

(Preuß. Thaler zu 40 ßl.)

Weizen	2 Thlr.	— ßl.	bis	2 Thlr.	16 ßl.
Roggen	1 "	20 "	"	1 "	28 "
Gerste	— "	44 "	"	1 "	2 "
Hafer	— "	40 "	"	— "	44 "
Erbsen	1 "	— "	"	1 "	12 "
Wicken	— "	— "	"	— "	— "
Buchweizen	— "	— "	"	— "	— "

Heute Sonntag predigen:
Vormittags: Pastor Martens.
Nachmittags: Pastor Kleffel.

Rostocker Börsen-Course vom 5. Juli.

Hamburg . . . . . — 2 M., 149⅜ % k. S.
Louisd'or . . . . . 5 Rth. 19 a 20 ßl.

Druck und Verlag von F. Sievers.

Die nächste Nr. d. Bl. erscheint am Mittwoch Morgen und werden Annoncen für dieselbe bis Dienstag Mittag erbeten.

№ 56. Mittwoch, den 11. Juli. 1855.

Grevesmühlener Wochenblatt.

Localblatt für Grevesmühlen, Rehna, Gadebusch und deren Umgegend.

Fünfter Jahrgang. Verantwortlich: F. Sievers. Drittes Quartal.

Dieses Blatt erscheint wöchentlich zwei Mal am Donnerstag und Sonntag Morgen. — Inserate werden für die gewöhnliche Zeile oder deren Raum mit 1 ß berechnet. 1—4 Zeilen 4 ß. Bei Wiederholungen von großen Annoncen findet eine Ermäßigung statt. — Der Abonnementspreis beträgt vierteljährlich in der Expedition und bei den löblichen Postämtern 20 ß.

Rundschau der Welthändel und Dnles aus der Tagesgeschichte.

Wieviel Blut hat der einzige **Malakoff-Thurm** gekostet? Der russische Feldherr giebt den Verlust der Russen, die doch hinter Mauer, Wall und Schanze kämpften, auf nahe an 4000 Mann an Todten und Verwundeten an. Wie groß wird der Verlust der Verbündeten, die ungedeckt Sturm liefen und den schrecklichen Kartätschenhagel stundenlang aushalten mußten, gewesen sein — und wieviel Blut wird der Thurm noch kosten, der genommen werden muß, ehe die östliche Seite Sebastopols fallen kann.

Das städtezerstörende Geheimniß Lord Dundonalds geht den Engländern doch in dem Kopf herum. Mein Leben, mein Vermögen und mein Officierspatent, rief ein bekannter Seekapitain, will ich verwetten, wenn Lord Dundonald nicht binnen 24 Stunden mit einem Kostenaufwand von 2,800,000 Thlrn. Sweaborg zerstören wird.

Englische Kriegsschiffe haben **Nystadt** im bothnischen Meerbusen, ein Städtchen von 2000 Einwohnern, beschossen und zerstört.

Von dem **Viceadmiral Nowossilsky** in Sebastopol, der eine Batterie von 100 Kanonen commandirte, wird erzählt, daß er 8 Monate Tag und Nacht nicht aus den Kleidern gekommen sei und in den letzten Wochen nur hie und da eine Stunde geschlafen habe. Zuletzt brach er wie todt zusammen und ward nach Odessa gebracht. Eine Stunde nach seiner Ablösung drang eine Bombe in das von ihm 8 Monate bewohnte Erdloch und riß seinem Nachfolger den Arm weg.

Helgoland eine englische Flottenstation! So wie sich Deutschland nur regt, sehen wir überall Vorkehrungen, damit es sich nicht erhebe! Aus der russischen Denkschrift vom Jahr 1837, welche das preußische Wochenblatt veröffentlicht, haben wir erfahren, von welchen Grundsätzen Rußland ausgeht. „Unser vorzüglichstes Augenmerk, heißt es, muß dahin gerichtet sein, in Deutschland die Zerstückelung so viel nur möglich fortdauern zu lassen und solche Institutionen zu begünstigen, welche den Zwiespalt zwischen Regierenden und Regierten lebendig erhalten!“ England hilft getreulich mit, Deutschland schwach zu erhalten. Eine deutsche Flotte duldet es nicht; es will unsere nördlichen Häfen, den Hauptzug unseres Handels, völlig in seiner Gewalt behalten; die preußische Flotte verspricht dauernderen Bestand, als die so schnell verschwundene deutsche: darum legt sich England in Helgoland gegenüber. Es hat ja keine Flotte in diesem Jahrhundert aufkommen lassen, die holländische und dänische wurde wiederholt genommen, die französische und spanische in den napoleonischen Kriegen, die türkische in der Schlacht bei Navarin zerstört, die russische wird jetzt einen gehörigen Stoß bekommen. Englands Seemacht ist die gröbste Verletzung des politischen Gleichgewichts, von dem so viel gesprochen wird, nur nicht in dieser Beziehung!

Lord Raglan starb, wie es scheint, an der Cholera. General Brown, der zu seinem Nachfolger bestimmt war, ist selbst erkrankt und kehrt nach England zurück und Simpson mit dem glücklichen Namen übernimmt den Oberbefehl. Lord Raglan

Unterm Kindelbaume.

Eine thatsächlich wahre Geschichte.
(Schluß.)

„Na, dann fort in's Loch!“

Der Gemeindediener und resp. Nachtwächter führte den Delinquenten auf gestrengen Befehl ab. Es war ein etwas vergrößerter Hundestall, in welchen er gestoßen wurde. Der Büttel erlaubte sich rohe Scherze mit ihm; der Alte schwieg.

Es war schon finster Nacht, als der Diener ihm ein Stück hartes verschimmeltes Brod und einen defecten unsaubern Krug mit Wasser brachte.

„Hört, guter Freund Nachtwächter,“ sagte der Gefangene mit wunderbar zitternder Stimme (sie klang wie der Ton einer zerreißenden Saite), „ich will Euch den Gulden für den Schulzen und noch einen halben für Euch zahlen, laßt mich frei. Es ist mir unwohl geworden. Ich will in dieser Nacht noch fortgehen und nicht wiederkommen.“

„Das kann ich nicht für mich thun. Ich muß es dem Herrn Schulzen melden. Gebt das Geld her, Alter!“

Der Gefangene zahlte, der Nachtwächter ging. Nach einer langen, bösen Stunde kehrte er zurück.

„Der Herr Schulz saß in der Schenke, da läßt er sich nicht gern stören. Er läßt Euch anbefehlen, Euch nicht wieder hier betreten zu lassen, bei Strafe der Ausweisung auf den Schub.“

Der alte Mann schüttelte die Glieder, als er auf der Straße stand. Er verließ in der finstern Nacht das Dorf, aber sein Schritt war nicht mehr so sicher und fest, als wie er herein gekommen war. Doch fand er den Pfad wieder auf den Kindelberg, doch fand er seinen Kindelbaum wieder in der dunkeln Nacht. Er brauchte ihn gar nicht zu suchen, er hatte ihn gleich, als ob ihn eine höhere Eingebung führte. Und nun kniete er an dem Baume nieder und weinte. Vielleicht betete er auch. Endlich umarmte er den Baum.

Am andern Morgen meldete der Gänsehirt sehr eilig beim Schulzen: auf dem Kindelberge liegt ein todter Mann. Der Gemeindediener und der Nachtwächter, welcher auch Todtengräber war, wurde dorthin beordert. Der alte „Vagabund“ lag unter seinem Kindelbaum todt, hielt ihn aber noch mit beiden Armen umschlungen. Ein Haufen Dorfjugend umstand die Leiche und trieb ihren Spott damit; die Rangen wußten schon, daß es der Försters-Flipp war, von dem sie so fabelhafte Dinge gehört. Gestern Abend war in allen Häusern die Rede von diesem „kuriosen Menschen“ gewesen, der so weit her und so alt und arm wiedergekommen war. Der Schöpf stellte sich auch ein, um einen Bericht ans Amt aufzunehmen. Auf seinen Befehl trugen der Todtengräber und der Hirt die Leiche auf einer Tragbahre in den Gemeindekoben.

„Durchsuch' seine Taschen!“ herrschte der Schöpf dem Nachtwächter zu. „Vielleicht findet sich so viel bei ihm, was ein schlechter Sarg kostet.“

Der Todtengräber zog eine ziemlich volle Börse, eine prächtige goldene Uhr und ein rothsaffianes Portefeuille hervor und überreichte es dem staunenden Schöpfen.

kämpfte zuletzt bei Waterloo als Adjutant Wellingtons und verlor einen Arm; nach 40jähriger Friedensruhe wurde er unerwartet zum Heerführer ernannt. Für seine Wittwe hat die Regierung eine jährliche Pension von 1000 Pfund, für Sohn und Enkel von 2000 Pfund verlangt. Der Verstorbene hat ein paar wunderschöne Töchter von hoher Bildung.

Auf Nachrichten aus der **amerikanischen Union** dürfen wir gespannt sein. Am 4. Juli, dem Geburtstage der Verfassung, sollte das Temperanzgesetz in Kraft treten. Von dem Tage an darf kein Wirth Bier, Wein, Branntwein und berauschende Getränke an Gäste abgeben, selbst an Häuser und Familien nur in großen Massen. Seit Wochen war schon große Bewegung darüber in allen Kreisen der Bevölkerung.

In **Spanien** gehts wieder bunt her. Catalonien hat sich erhoben und in Barcelona feiern alle Arbeiter; 40,000 derselben sind Herren der Stadt; ihr Ruf: „Es lebe Espartero und der Arbeiter-Verein." — Der Militair-Gouverneur Zapatero hat sich mit den treu gebliebenen Truppen in die Citadelle zurückgezogen; die andern Forts sind im Besitze der Truppen, heißt es sehr unklar; die Miliz scheint auf Seiten der Arbeiter zu sein. Ermordungen sind an der Tagesordnung. Man fürchtete die blutigste Anarchie, wenn Espartero zurücktrat. Dieser scheint zweideutig zu handeln; am 1. Juli verlangte er von der Königin plötzlich seine Entlassung und ließ sich durch ihre Thränen nicht bewegen; erst als O'Donnel ihn fußfällig flehte, gab er nach. Es sind Verstärkungen von Madrid nach Barcelona gesandt.

Der fürstl. lippesche Cabinetsrath Dr. Hannibal **Fischer** ist nach Mittheilung aus Koburg daselbst am 3. Juli von der Polizei zur Haft gebracht worden. — Veranlaßt wurde diese Arretirung durch die Ausdrucksweise, welche Fischer als Verfasser der gegen die Gesetze von 1848 und 1849 gerichteten gegenwärtig beim Bundestage zur Verhandlung vorliegenden Beschwerde der früheren Stände in Beziehung auf den Herzog und auf die Staatsregierung gebraucht hat. Die gegen ihn geltend gemachte Anklage lautet auf Majestätsbeleidigung. (Dr. Fischer ist der bekannte Flotten-Auctionator!)

Von gewisser Seite, meldet man der „Elb. Ztg." aus Mainz, redete man hier einem reichen Mann, welcher katholischer Konfession war, zu, sein Vermögen theilweise einem Kloster zu vermachen, was er gut könne, „da ja doch der Weltuntergang nächstens bevorstehe." Der Mann erwiederte aber witzig: „wenn die Welt vergehe, vergingen seine Güter mit; daher wäre es eher an den geistlichen Herren, ihm etwas von den himmlischen Gütern zu vermachen."

Wie Märchen aus 1001 Nacht hört sich's an, was aus dem Lande des Hungers, aus Oberschlesien erzählt wird von goldenen Schätzen, die mit Füßen getreten worden sind, von Arbeitern, die über Nacht zu Millionären wurden, von Töchtern der Arbeitern, um deren schöne goldene Hand sich Fürsten umsonst beworben haben. Die Wissenschaft ist es, die solche Schätze heben gelehrt hat. Da ist z. B. die berühmte Galmei-Grube bei Scharlei. Vor 30 Jahren war die Grube für 30 Ducaten jährlich verpachtet, heute hat eine belgische Compagnie für den halben Antheil 4 Millionen Thaler geboten und nicht erhalten. Damals wurde sie auf Blei mit etwas Silber bearbeitet, jetzt auf Zink, das die Wissenschaft erst nützen lehrte; erst jetzt versteht man dem erdigen, lehmartigen Galmei seine goldene Schätze zu entringen. Die Millionen wurden bisher mit Füßen getreten. Grubenantheile, die früher mit 800 Thaler Capital gekauft wurden, ergeben jetzt einen Jahresertrag von 12—14,000 Thlr. Daher die Möglichkeit, in kurzer Zeit ungeheuere Besitzthümer zu erwerben. Ein gewöhnlicher Hüttenarbeiter Winkler erwarb ein Vermögen, welches über eine halbe Million Einkünfte trägt, die er einer einzigen Tochter hinterließ, um deren Hand sich reiche Fürsten vergeblich bewarben, die aber seit 6 Monaten ein mecklenburg-schwerinscher Garde-Lieutenant v. Thiele (welcher nachher den Namen von Thiele-Winkler angenommen) geheirathet hat, der nur seine Gage besaß. Eine andere junge erst 14jährige

---

„Hör'," sagte dieser heimlich, „das bleibt unter uns; verstehst Du mich. Da hast Du einen blanken Thaler."

Den nahm der Schöpf aus der Börse des alten „Vagabunden" und ließ sie dann sammt der Uhr in seiner eigenen Tasche verschwinden. Mit den Papieren, welche er in dem Portefeuille fand, konnte er nicht so schnell fertig werden. Dergleichen war ihm noch nicht vorgekommen. Er verfügte sich damit zum Schulzen. Dieser war schon besser damit bewandert. Als der gewaltige Dorfregent sämmtliche Blätter durchgesehen hatte, sagte er:

„Hör', Valtin, das muß unter uns bleiben. Verstehst Du nicht! Das fällt mit in den Gemeindesportelkasten. Ich gebe Dir funfzig Thaler. Du hältst das Maul und wir lassen Gras darüber wachsen."

Der Schöpf hielt die Hand auf und sagte kein Wörtchen von der Uhr und von der Börse. Der Schulz zahlte, und am andern Morgen wurde der „alte Vagabund" in einem schlechten, rohen Kasten vom Todtengräber und dem Hirten auf den Gottesacker getragen und an der Mauer verscharrt. Der Schulz und der Schöpf gingen nach der Stadt und nahmen dort im ersten Gasthofe den Koffer des alten Herrn in Beschlag. Daheim angekommen, theilten sie, was sich darin vorfand. Die ganze Gemeinde hatte ihr rohes, albernes Gespött über den Försters-Flipp, der als ein Vagabund am Kindelberg „verreckt" war und nun an der Kirchhofmauer lag. So weit, meinten sie, könne es Jeder bringen. Dazu brauche man nicht in die weite Welt zu gehen.

Die Sache schien damit abgethan, aber sie war's nicht. Der Todtengräber hatte die Börse in der Hand gehabt und ihren Inhalt überschläglich taxirt, als daß es ihn nicht hätte ärgern sollen, daß er nur einen Thaler von der Erbschaft erhalten. Der Schöpf war doch nicht gar zu dumm und hatte die Zettel im Portefeuille auch angesehen und überzählt, und es wurmte ihn je länger, je mehr, daß er sich hatte mit funfzig Thalern abspeisen lassen. Der Todtengräber steckte die Geschichte seinem guten Freunde, dem Amtsdiener, und der Schöpf steckte sie seinem guten Freunde, dem Amtsschreiber. Aber der Amtmann war der gute Freund des Schulzen. Der Schulz lachte den Schöpfen aus und der Schöpf den Nachtwächter. Alles war und blieb stumm von der Erbschaft des alten Vagabunden, aber in's Ohr flüsterten sich die Leute seltsame Dinge davon.

Plötzlich wurde in einer Nacht der Amtmann, der Schulz, der Schöpf und der Nachtwächter verhaftet und in's Criminal-Amt gebracht, bei Allen auch genaue Haussuchung gethan. Da fand sich denn ein Testament Philipp Raab's, worin er die Gemeinde seines Geburtsortes Laubenhain zum Erben seines ungeheuern in Surinam erworbenen Vermögens eingesetzt. Der Schulz hatte dieses in Banknoten bestehende Vermögen unterschlagen und später dem Amtmann einen Theil abgegeben.

Zufällig war der alte Vagabund, eh' er seinen Geburtsort aufgesucht, in der Residenz bei einem Banquier gewesen und hatte mit demselben über seine Geldangelegenheit conferirt. Dieser hatte später von dem Tode und der Begräbnißart des steinreichen Mannes gehört und den auf der Hand liegenden Betrug bei der Landesregierung angezeigt. Durch einen gewandten Polizeimann war diese über den Vorfall in genaue Kenntniß gesetzt worden. Der Amtmann kam mit Verlust seiner Stelle und halbjährigem Gefängniß davon; der Schulz erhielt zehnjährige Zuchthausstrafe und mußte den Raub herausgeben, der Schöpf kam ein Jahr in's Zuchthaus, der Nachtwächter ein Vierteljahr. Die Gemeinde Laubenhain trat die reiche Erbschaft an; sie wurde dadurch die reichste im Lande. Die Leiche des „edlen Menschenfreundes" wurde ausgegraben und prächtig geschmückt in einen kostbaren Sarg gelegt. Auf Befehl der Regierung wurde ihm das Grab unter seinem Kindelbaum mit Quadern ausgemauert. Das ganze Dorf ging mit zur Leiche, das Amtspersonal und eine Commission der Regierung. Der Superintendent hielt in der Kirche eine lange Predigt über der Leiche des Wohlthäters und rühmte seine Verdienste, der Pfarrer eine rührende Rede am Grabe.

Vier Wochen später stand ein herrliches Monument von Stein auf dem Grabe.

Das sind die Menschen unserer Tage!

Schultze in Paris an seine Jattin in Berlin.

Meine Schwermuth treibt mir raus aus die Stadt auf die Kirchhöfe, nach die Hospitäler und Irrenhäuser. Sonst habe

Erbin Gudulla, die angenommene Tochter eines Hüttenarbeiters und jetzt dessen erbberechtigte Waise, hat jetzt schon 600,000 Thlr. Einkünfte. Bis sie das heirathsfähige Alter erreicht, kann das Vermögen leicht noch um mehre Millionen wachsen. Penelope auf Ithaka zählt nicht so viele Freier wie die Tochter des Hüttenarbeiters. Oberschlesien ist durch Gruben und Eisenbahnen das deutsche Californien geworden, unter den Webern das deutsche Irland.

Beitzke's treffliche Geschichte der deutschen Freiheitskriege erzählt einige hübsche, noch unbekannte Züge von Blücher. Ein Landwehrbataillon, welches bei Elster über die Brücke gehen sollte, konnte damit nicht sogleich fertig werden. Auf der Stelle fuhr Blücher auf dasselbe los: „Ihr — Zeug, Ihr scheint keine Lust zu haben, da drüben anzubeißen, aber Euch soll das Donnerwetter regieren; wenn Ihr nicht fortmacht, laß ich Feuer auf Euch geben." — Das Bataillon bedeckte sich in der Schlacht mit Ruhm. Als am andern Tag der siegreiche Feldherr sich vor der Front der Truppen zeigte, jubelte ihm alles entgegen, nur dieses Bataillon blieb stumm. Blücher fühlte, daß er Revanche schuldig war. Er wendete wieder zu dem Bataillon um und sagte: Aberst Kinder, seid doch kenne dumme Deuwels nich un globt, dat ik das gestern im Ernst gemeent habe; ik weeß, dat Ihr tüchtige Kerls seid, ik habe ja man gespaßt! — Ein schallendes Hurrah und unmäßiger Jubel war die Antwort.

Die Eröffnung der Eisenbahn von Paris nach Köln ist sehr unglücklich ausgefallen. Bei Lisieux kam der ganze Zug aus den Schienen und die Locomotive stürzte mit den Wagen in einen 20 Fuß tiefen Graben. Es sind sehr viele Opfer zu beklagen.

Die Geschwornen in Berlin haben ein Scheusal seltener Art zum Tode verurtheilt. Der Lithograph Biermann hatte Ende vorigen Jahres seine vier Kinder von 6 — 5/4 Jahren mit eigner Hand ertränkt, nicht aus Noth, nicht aus Verrücktheit, nur — um seine braven Eltern, mit denen er zerfallen war, zu ärgern. Kalt und gefühllos vor, bei und nach der Gräuelthat blieb er es die ganzen Verhandlungen hindurch und auch dann als das Schuldig und der Tod ausgesprochen wurde. Es war entsetzlich: Die Aerzte erklärten den Menschen einstimmig für ganz gesund an Geist und Körper.

(Wieder eine Räuberhöhle.) Dieser Tage wurde vor dem Schwurgericht für Oberbaiern wieder einmal eine jener Räubergeschichten verhandelt, welche in diesem Lande von Zeit zu Zeit auftauchen. In „fast undurchdringlichem Tannendickicht" eine förmliche Räuberhöhle, ein Bande von 9 Köpfen, worunter ein „bildschönes Mädchen", Doppelstutzen, Terzerole, Stilete, eigenthümliche Pfiffe als Erkennungszeichen und schließlich eine ehemalige Geliebte des Räuberhauptmanns, die mit den Gensd'armen einverstanden ist und die Verbrecher in die Falle lockt. In der Höhle fand sich auch ein Gebetbuch.

Grevesmühlen, den 9. Juli. Am 9. August vorigen Jahres wurde der Grundstein zu unserm neuen Schulhause gelegt, also gerade vor 11 Monaten und steht das Gebäude jetzt fertig in seinem Schmucke da. — Heute Morgen 11 Uhr fand die feierliche Einweihung desselben statt. Die ganze Schuljugend festlich geschmückt, mit ihren Lehrern an der Spitze, die Geistlichkeit, so wie der Magistrat und repräsentirende Bürgerschaft begaben sich im Zuge nach dem Kirchhofe vor das Schulhaus. Die Feier wurde durch Gesang mit Instrumentalbegleitung eröffnet, worauf Herr Bürgermeister Witt durch einleitende Worte auf die Bedeutung dieses wichtigen Actes hinwies und einer der Herren Prediger das Gebäude einweihete. Mit nochmaligem Gesang wurde diese hohe Feier geschlossen. — Wie schon früher bemerkt, wird die Eintheilung der Classen und die Einrichtung der Schule überhaupt, erst später stattfinden. Den bisher bestehenden Classen, die während des Baues in Privathäusern untergebracht waren, werden daher nur interimistisch die Classenzimmer bis dahin eingeräumt werden.

Im vor. Sommer wurde in d. Bl. darauf hingewiesen, wie gefährlich es ist, wenn die Mäher des Abends beim Zuhausegehen mit ihren bloßen Sensen die öffentlichen Wege und Straßen passiren. Kinder und selbst Erwachsene laufen Gefahr, in ein solches Instrument geradezu hineinzurennen, und können die Folgen schrecklich werden. Es wäre zu wünschen, daß höhern Orts derjenige mit einer Strafe belegt würde, der seine Sense nicht mindestens bis zur Hälfte umwickelt hat.

---

ich noch weiter nichts in Augenschein genommen und auch keine Sehnsucht. Nur das Düstere is es, was ick sehen will, nur in das Schwarze, Dunkle will ick mir versenken.

Draußen auf dem Pére la Chaise habe ick mir jestern auf mehrere Jrabstätten unbekannter Weise ausjeweint, da ich die Inhaber nicht jekannt habe. Einen schwarzen Trauerkranz, den ick mir in die Straße, die nach dem Kirchhof führt und Otto Roquette heeßt, jekauft habe, legte ich auf das Jrabmal von Abälard und Heloisen, die hier vereinigt ruhen, weil es ihnen im Leben unmöglich jemacht wurde. Von Heloisen rührt das bekannte schöne Lied her:

„Ach ich fühl', es ist verschwunden,
„Ewig hin, der Liebe Jlück!"

was Tante Röllicke immer auf die Juitarre singt, wenn sie falsch jreift.

Der schauerlichste Anblick, den ick aber jemals im Leben jehabt, sind die sojenannten Katakomben, oder Steinbrüche, die sich eine Meile lang unter Paris hinziehen und an deren Wände 3 Millionen Leichen und Menschenscelette ufjestellt sind. Hier möchte ick Dir hinführen und zeigen, was der Mensch is, und wie alle irdische Jröße eitel und nichtig is, und das schöne Jeld, was Du Jahr über bei Jerson, Wietzer und Speyer'n ausjiebst, mir nur aus der Tasche stiehlst, da in fünfzig Jahren Allens vorbei is, wie hier unten, wo die schönsten Weiber und königliche Buhlerinnen liejen, die Pompadour und Mängtenong und die Ninon de Landkloß und die Barry Revalenta Arabika und nischt mehr zu sehen is, wie olle Knochenjestelle, wo eens janz so wie det Andere aussieht, indeß sie im Leben die schönste Abwechslung boten.

Von da jing ich in des jroße Hospital, Hôtel Dieu, wo 1975 Betten neben einander stehen, und in jeder Minute ein Mensch stirbt, wo denn bloß die Nummer über sein Bett wegjenommen wird und es janz einfach heißt: Vierzehn is nich mehr! Et hat sich ausjevierzehnt.

Nebenan is ein Entbindungssaal, wo es ebenfalls nach Nummern geht und die Menschen als bloße Zahlen uf die Welt kommen, so daß oft in demselben Moment, wo 1848 dot is, gleich nebenan 1789 wieder jeboren wird.

Das Bizetter, wo ick Nachmittag raus fuhr, is hauptsächlich vor die Wahnsinnigen, unter welche sich die seltensten Exemplare befinden. So is unter Andern ein alter Russe da, ein janzer jescheidter Mensch sonst, der ooch deutsch spricht und bloß die Marotte hat, daß er sich vor'n lieben Jott hält und sein rechtes Auge vor die Sonne. „So wie ick es zuklappe" — sagte er zu mir — „is es Nacht und Jaslaternen müssen anjesteckt werden." Bilden Sie sich nicht ein — sagte ich — wenn Sie ooch Ihr Auge zudrücken, denn is et höchstens bei Ihnen finster, aber sonst wird ruhig fortgetagt. Er hörte aber jar nicht druf, sondern fragte mir: Frieren Sie nich? — Ja, sagte ich — es is merkwürdig, was wir seit einige Jahre vor kalte Frühlinge haben. Janz recht! — meente er, des kommt davon, weil ick mit Europa unzufrieden bin. Darum mache ick mir jedesmal im Mai den Spaß und blinzle man bloß 'n bisken uf't linke Auge. Uf diese Weise kommt die Sonne nich recht zum Vorschein und es muß Allens 8 Monate Pelze tragen, wat wieder meinem Vaterlande zu jut kommt. Aber, herjös, so machen Sie doch die Dhüre zu, et zieht zu höllisch! sagte er hierauf zu einem Hospitaldiener, was mich allerdings von seine Jöttlichkeit einen schlechten Bejriff beibrachte.

Ich war aber doch so erjriffen von dem schrecklichsten der Schrecken, was nämlich der Mensch in seinem Wahn is, det ick jleich uf's Rückweje in die Magdalenenkirche jing, um dem Himmel zu danken, daß ick noch meine Vernunft habe. Aber dieses Jottesjebäude is zu keine Andacht jeeignet. Es sieht nicht wie eine Kirche aus, sondern wie das Krollsche Local, wo auch die Erbauung verjebens is, da es keine Früchte trägt.

Die äußere Ansicht is beinahe so, wie von unser Schauspielhaus, bloß dees nich die beeden Briefbeschwerer von Tieken vorne an liegen. An die Seiten von's Schiff der Kirche sind die reizendsten Frauenzimmer ohne Bekleidung von weißen Marmor, aber so colossal, daß dieses Schiff mit die weiblichen Puppen unter unse Schloßbrücke mit die Männlichen nich jut durchseegeln könnte.

Mit diese frommen Besuche füllte ich den janzen ersten Tag aus und begab mir jestern Morgen, am zweiten, gleich nach Notter Damm, was Du im Jlöckner von der Birch-Pfeifern auf die alte Königstadt ausführlich jenossen hast. Ich kann Dir auch offen jestehen, daß es mich damals in der Decoration von Papen weit mehr jefallen hat, als jetzt in der

Holländische Heringe, Sardellen, Anschovis, Citronen, feines Provence-Oel, Estragon- und Wein-Essig, Gelatine und Hausenblase empfiehlt

W. Hagen
Grevesmühlen.

Hiedurch wird bekannt gemacht, daß die Dorfstraße durch Friedrichshagen wegen Dämmung und Brückenbau in diesem Sommer mit Fuhrwerk nicht zu passiren ist.

Friedrichshagen, den 6. Juli 1855.

Zu dem am Montag den 23. und Dienstag den 24. d. M. stattfindenden

Rehnaer Königsschuss

laden ein auswärtiges Publicum freundlichst ein

die Aelterleute der Schützenzunft
Chr. Lau. H. Hirsch.

Rehna, den 1. Juli 1855.

„Zum letzten Heller."

Am zweiten Königsschuß-Abend findet bei mir ein

Gesellen-Ball

statt, wozu ich hierdurch ergebenst einlade.

Entrée 8 ßl., wofür freie Musik.

Für gute Musik, Erfrischung und Aufwartung wird gesorgt sein.

J. Freytag.

Rostocker Börsen-Course vom 9. Juli.

Hamburg . . . . — 2 M., 149⅝ % k. S.
Louisd'or . . . . 5 Rth. 19 a 20 ßl.

Von

emaillirtem Kochgeschirr erhielten wir in diesen Tagen neue Sendung, wodurch unser Lager auf's sorgfältigste completirt wurde.

Gadebusch. **C. G. Roggenbau & Co.**

Heute Abend nach 9 Uhr:

großes brillantes Feuerwerk

auf dem Tannenberge.

Billets zum Sitzen à 12 ßl. (Kinder die Hälfte) sind bis Abends 6 Uhr in unserer Wohnung bei Herrn Bäcker Plackmeyer zu haben.

Gebrüder **Engelbert,**
Oberkunstfeuerwerker.

☞ Zetteln werden nicht ausgegeben.

Jeden Königsschuß-Nachmittag 4 Uhr:

große Kunstvorstellung vor dem Schützenhause.

Gebrüder Engelbert. W. Suhr.

Wirklichkeit. Auch war der alte Hänsel als Klöckner weit besser, als der jetzige, welcher mir 2 Fr. abforderte, davor, daß er mir die große Brummglocke jezeigt, was mir nach einer zweiundzwanzigjährigen Ehe mit Dir am Ende nichts Neues sein konnte.

Ein Bild aus dem jetzigen Kriege.

(Von einem Augenzeugen.)

Der Mai hatte um den Theil des Tschernaja-Flusses, den wir durchritten, das Thal weit umher mit dem üppigsten, grünen, blumenreichsten Gewande angethan. Fett und feist in die Höhe geschossene Blumen neuer Art schwankten schwer unter ihrem reichen Diamantenschmucke von Thautropfen: Georginen, Anemonen, Weißdorn, Thymian, Münze, Spargel und Hunderte ganz unbekannter Stauden und Blumen. Auf unserer rechten Seite marschirten die Türken als Begleiter des recognoscirenden Omer Pascha durch dieses hohe, herrliche Blüthen- und Duftmeer, das in den süßesten aromatischen Wellen unter ihren eintretenden Füßen aufschwoll und zu uns herüberwehte. Wir nahten dem Schlachtfelde von Inkerman. Rechtwinkliche Stücke langen, reichen, blüthenschweren Grases, hoch emporragend über das natürliche Grün der Wiesen umher, bezeichneten die Massengräber, in welchen die Erschossenen und Erschlagenen vom 25. October zu Hunderten in je einer ausgegrabenen Tiefe ruhen. Der Leichengeruch in seiner Mischung mit dem würzigsten Aroma des Frühlings machte einen unbeschreiblich erschütternden Eindruck, am Empfindlichsten auf die Pferde. Sie schnaubten und schnarchten mit emporstarrenden Mähnen in die Gräser und Blumen, von denen keins nur einen Halm abbiß und waren nur mit der größten Gewalt darüber hinweg zu bringen. Zitternd an allen Gliedern und starrend in jedem Haar der Mähne eilten sie dann darüber hinweg und athmeten tief auf, als sie wieder natürliche Wiese unter die Füße bekamen. Auch die Vögel, die anderswo lustig in den heiß aufathmenden Maimorgen hineinpfiffen und trillerten, wurden hier still und flogen davon, nachdem sie an verschiedenen Stellen probirt hatten, sich niederzulassen. Bald häuften sich auf unserm Wege die Denkmäler jenes schrecklichen, „glorreichen" Octobertages. Das Scelett eines englischen Dragoners lag noch da zwischen dem Grase, wie er gefallen war. Zerrissene Fetzen seiner rothen Uniform spielten um seine abgenagten Gebeine. Die Knöpfe waren abgeschnitten. Er muß gleich im Anfange der Schlacht gefallen sein, als die schwere Reiterei dicht am „Canroberts-Hügel" unter das Feuer der russischen Artillerie kam. Nicht weit davon lag freundschaftlich ein noch nicht ganz fleischloses Russenscelett. Sie hätten sich im Leben wohl eben so gut mit einander vertragen, wenn die höhere Staatsweisheit der Schöpfer und Erhalter des europäischen Gleichgewichts wirklich als Männer vier Punkte, und nicht Fragezeichen als Diplomaten, gemacht haben würden. Der kleine, runde Schädel des Russen war von Geiern kahl genagt und ausgeweidet, nur das röthliche Haar flatterte noch wirr um seine tiefen Augenhöhlen.

Weiter hin schien ein anderes russisches Scelett zwischen Kugeln und Fragmenten von Kartätschen aus dem Grabe in die Höhe gesprungen sein. Nur die Füße waren etwas bedeckt. Mit dem Oberkörper ragte er auf und ein Arm lag wie drohend. Wir mußten unsere Pferde nun mit all' unserer Gewalt durch Labyrinthe halb verwes'ter Artillerie- und Cavalleriepferde zwingen, neben und unter welchen einzelne abgerissene Menschenglieder, Theile von Schädeln, verwaschenes Sattelzeug, verrostete Gebisse, Schnallen, Kleiderfetzen u. s. w. umher zerstreut lagen. Ein furchtbares Labyrinth von Todeskämpfen, das nun ruhig in den Verzerrungen, mit welchen der erlösende Tod auf sie herabgestiegen, liegen geblieben war. Aus unzähligen Gräbern hatte der Regen die obersten Schichten herausgewaschen, so daß sie grimmig aus Gras und Blumen in die Höhe drohten, wie um gegen ihren Tod, ihr Begräbniß und diese Kriegsführung die Rache des Himmels herabzurufen.

Trommeln und Pfeifen und unsere Sporen trieben uns und die Pferde in voller Lebenskraft durch die Ueppigkeit des Todes und des auferstandenen Frühlings, heute noch Kinder des letzteren, um vielleicht schon morgen verstümmelt und todt unter dessen Blumen zu versinken.

Druck und Verlag von F. Sievers.

№ 57. Sonntag, den 15. Juli. 1855.

Grevesmühlener Wochenblatt.

Localblatt für Grevesmühlen, Rehna, Gadebusch und deren Umgegend.

Verantwortlich: F. Sievers.

Fünfter Jahrgang. Drittes Quartal.

Dieses Blatt erscheint wöchentlich zwei Mal am Donnerstag und Sonntag Morgen. — Inserate werden für die gewöhnliche Zeile oder deren Raum mit 1 ß berechnet. 1—4 Zeilen 4 ß. Bei Wiederholungen von großen Annoncen findet eine Ermäßigung statt. — Der Abonnementspreis beträgt vierteljährlich in der Expedition und bei den löblichen Postämtern 20 ß.

Rundschau der Welthändel und Dunles aus der Tagesgeschichte.

General **Pelissier** berichtet aus der Krimm vom 5. Juli Abends: „Alles in der Lage ist auf gutem Wege." Das wäre namentlich für Pelissier gut, denn man denkt in Paris stark daran, ihn durch Bosquet zu ersetzen; der wäre Napoleon recht und den Soldaten am Liebsten. Man fürchtet sich nur vor dem schnellen Wechsel im Commando, der weder auf die Truppen noch auf die Welt einen guten Eindruck machen kann.

Es scheint doch, als seien wir in aller Stille an einem wichtigen Wendepunkt angekommen. Den bedeuten doch wohl die **240,000 österreichischen Soldaten** aller Waffengattungen, die seit länger als einem Jahre gestiefelt und gespornt und das martialische Gesicht gegen Rußland gerichtet standen und nun beurlaubt oder entlassen zur Sichel und Sense und zur Ernte heimkehren, zu derselben Zeit, wo neue französische und englische Heermassen nach der Krimm geschickt werden, um einen Siegespreis zu erringen. Oder, da doch einmal Oesterreich Frankreichs und Englands Bundesgenosse ist, bedeutet's, daß Engländer und Franzosen heimkehren wollen, wenn sie nur einmal Sebastopol genommen haben?

Kossuth in London setzt den Westmächten in einem langen Artikel auseinander, daß auch mit der Zerstörung Sebastopols nichts erreicht sei, Rußland könne nur durch einen Feldzug in Polen besiegt (?) werden.

Den Russen in Sebastopol ist der Kamm gewachsen; in der Nacht vom 7. zum 8. Juli haben sie die Verbündeten angegriffen, sind aber zurückgeschlagen worden.

Todtleben ist der Name des deutsch-russischen Officiers, der Sebastopol so wunderbar schnell befestigt hat, daß es seit bald einem Jahre den größten Anstrengungen der Verbündeten trotzt. So schnell avancirt aber auch nicht jeder Officier wie Todtleben. Noch am 20. September war er Hauptmann, am 2. October Major, am 31. October Oberstlieutenant. Kaum 4 Wochen nachher, am 27. November, war er Oberst und wieder über kaum 4 Wochen, am 24. December General, ein wirklicher Genie-General.

Die Ersparnisse, welche durch die Verminderung des Heeres in Oesterreich erzielt werden, sind auf 70—80 Millionen veranschlagt. — In der Armee giebt's 15,261 Officiere: den Kaiser mit 21 Erzherzögen, 5 Herzöge, 26 Prinzen, 50 Fürsten, 590 Grafen, 898 Barone, 570 Ritter, 2800 Adlige und 10,300 Bürgerliche.

Die **Königin von England** gedenkt mit ihrem Gemahl am 10. August in Paris einzutreffen. Bis dahin wird die Kaiserin aus den Pyrenäen wieder zurück sein. Gegenwärtig weilt der König der Belgier in London.

In Catalonien in Spanien tobt der Aufruhr. Am schlimmsten geht's in Barcelona her, die 40,000 Arbeiter sind Herren der Stadt und haben mehrere Fabrikherren ermordet, darunter einen, der sich ihrer angenommen hatte, die Nationalgarde verweigert zu marschiren und das Militair hat sich in die Citadelle zurückgezogen. Regierungstruppen eilen herbei. Der Aufstand ist von den Carlisten angezettelt, das Stichwort aber ist: Unzulänglichkeit der Arbeitslöhne.

Feuersbrünste räumen in dem schlecht, leicht und hölzern gebauten Constantinopel immer fürchterlich auf. Das Feuer am 24. Juni hat über 1000 Häuser und Gebäude eingeäschert und 20—25,000 Menschen obdachlos gemacht.

Die Doppelgängerin.

1.

Der Freund.

Das glänzendste Fest der römisch-katholischen Kirche ist das Frohnleichnamsfest. Brüssel bietet an diesem Tage einen wahrhaft magischen Anblick: die Straßen sind sorgfältig von Staub gesäubert und mit Blumen bestreut; die Balkons und Fenster der Häuser mit Kränzen, Guirlanden und Teppichen reich geschmückt, sind mit Zuschauern angefüllt, daß sie den Logen eines Theaters gleichen; in der Mitte der Straße bilden die Garden für die herannahende Prozession eine Gasse, und hinter dem Rücken der Krieger wogt das Volk, sonntäglich geschmückt, in dichtem Gedränge. Wie fest gebannt stehen die Neugierigen an ihrem Platze, den die Meisten schon vor Anfang der Sonne eingenommen haben, um ihn desto sicherer zu erlangen.

Um neun Uhr erschüttert ein Kanonenschuß die Luft. Ein allgemeines Gemurmel der Zufriedenheit läßt sich vernehmen, denn dieses Zeichen kündigt an, daß die große Prozession die Kirche St. Gudula verläßt, um sich unter dem Geläute aller Glocken langsam durch die Stadt zu bewegen. Bald hört man die Musik und die frommen Gesänge, der Duft des Weihrauchs mischt sich mit dem Wohlgeruche der Blumen, und bei dem ehrfurchtsvollen Schweigen der Menge erscheint im strahlenden Ornate die hohe Geistlichkeit, gefolgt von Dominikanern, Kapuzinern und Karmelitern.

Der imposante Zug bewegt sich dem großen Marktplatze zu, wo vor dem alten Rathhause, das mit grünen Zweigen und Kränzen bedeckt ist, sich ein Altar erhebt. Unter den neugierigen Zuschauern, die in der Nähe des Altars Posto gefaßt, bemerken wir einen jungen Mann, der sich nicht nur durch sein Aeußeres, sondern auch durch sein freieres Benehmen von den Andächtigen seiner Umgebung unterscheidet. Er trägt einen höchst eleganten schwarzen Anzug, und verräth den Stutzer vom feinsten Geschmack. Da er den feinen Filzhut in der Hand trägt, bemerkt man sein sorgfältig coiffirtes braunes Haar, daß sich in einem Toupet über der hohen Stirn erhebt. Sein schönes Gesicht mit einem schwarzen krausen Barte über der Oberlippe ist von der Hitze geröthet. Während alle andern Personen ehrfurchtsvoll des herannahenden Schauspiels harren, hat er sein goldenes Lorgnon an die Augen gesetzt, und prüft, mit der Ungezwungenheit eines Kenners, den Zug weiß gekleideter junger Mädchen, die Blumen streuend der Prozession vorangehen, und sich dann in Gruppen um den Altar stellen. Vier von ihnen tragen einen prachtvollen Teppich, den sie auf den Stufen ausbreiten.

„Adam! flüsterte er einem Manne zu, der neben ihm stand.

Seit der im Herbst 1853 erfolgten Kriegserklärung sollen die Türken 130,000, die Franzosen 70,000 und die Engländer 20,000 Mann an Todten und Kampfunfähigen verloren haben. Selbst Oesterreich habe, obwohl gar nicht kämpfend, durch Krankheit viele Menschen in den Fürstenthümern eingebüßt. Nehme man an, daß Rußland gleichmäßig verlor, so hätte der Krieg bereits 500,000 bis 600,000 Menschen weggerafft. Hinzuzufügen wäre noch, daß es meistens in blühender Jugendkraft stehende Männer waren, die in's Grab mußten.

Kürzlich besuchte der französische Consul, Herr v. Hequard, wiederholt Cetinje und hatte die Ehre, dem **Fürsten von Montenegro** vorgestellt zu werden. Die Unterhaltung wandte sich bald von den allgemeinen politischen Angelegenheiten zu den speciellen des Fürstenthums. Herr v. Hequard versicherte, daß Frankreich das lebhafteste Interesse an dem Wohle Montenegro's sowohl, als dem Schicksale der Christen in der Türkei nehme und ohne jedes selbstsüchtige Interesse geneigt sei, freundschaftliche Beziehungen mit dem Fürstenthume anzuknüpfen. Der Fürst war mit diesem Antrage zufrieden, fügte jedoch hinzu, er wünsche, die Türken sollten die Grenzen seines Landes respectiren und zunächst eine Gebietserweiterung desselben zulassen. Der Fürst deutete ferner die Art und Weise an, wie ein möglichst fester Friede zwischen Montenegro und der Türkei herbeigeführt werden könnte. Montenegro könne seine Zukunft nicht für gesichert halten, ohne einen kleinen Punkt für den Handelsverkehr zu gewinnen. Der Fürst hat sein Augenmerk zunächst blos auf ein Dorf, Namens Spics, im Küstenlande von Antivari gerichtet. Für die Türkei selbst wäre es selbst sehr vortheilhaft, dieses Dorf abzutreten, indem ihre Grenzbewohner dadurch in eine friedliche Lage versetzt und sogar im Handel sehr viel gewinnen würden. Der Consul wollte es dem Fürsten als rathsam erscheinen lassen, die Souverainetät der Pforte anzuerkennen, worauf die Gebietsvergrößerung im großen Maßstabe augenblicklich gestattet werden würde. Der Fürst lehnte jedoch diesen unwürdigen Vorschlag ganz einfach ab, und machte die Bemerkung, daß es ihm lieber sein würde, einen ewigen Krieg zu führen und das ganze Land bis auf den letzten Mann aufzuopfern, als einen solchen ehrlosen Schritt zu thun, mit dem das Heiligthum seiner Vorfahren, die seit 4 Jahrhunderten um ihre Freiheit und Selbstständigkeit kämpften, angetastet wäre. Zuletzt fügte er zu: „Ich schätze meine Selbstständigkeit, meinen Glauben und die Freiheit, dieses höchste Kleinod meiner Nation, über Alles, ja, für diese werde ich sammt meiner Nation leben und sterben, und hege die Hoffnung, der Allmächtige werde mir seinen mächtigen Schutz für mein gerechtes Streben auch in Zukunft angedeihen lassen. Uebrigens ist mir die gegenwärtige Lage und Macht der Pforte wohl bekannt, und es wäre mir nicht unmöglich, mit einer kleinen Anzahl meiner tapferen Unterthanen weit in das Innere der Türkei vorzudringen, nur wäre es mir lieber, daß diese Beziehungen im friedlichen Wege geschlichtet werden möchten." — In der That hat Montenegro noch nie einen so starken Einfluß auf die Christen in der Türkei gehabt, als gegenwärtig. Nicht bloß, daß sie der Glaube und die Stammgenossenschaft verbindet, sondern sie haben auch besondere Vorliebe für den gegenwärtig regierenden Fürsten und erblicken in ihm das Wohl und die Hoffnung ihrer Freiheit.

Die bisherigen Ausgaben der drei Mächte für Kriegszwecke belaufen sich auf wenigstens 900 Millionen Thaler (England 62 Mill. Pfd. St., Frankreich ca. 700 Mill. Frks. Rußland 260 Mill. Rubel.) [Die französische Armee ist vielleicht sechsmal so groß, als die englische im Orient, und Frankreich hat um des Krieges willen drei neue Anleihen im Betrage von fünfzehnhundert Millionen gemacht.] Das ist mehr als der doppelte Betrag aller ordentlichen Ausgaben auf das Landheer in ganz Europa im Jahre 1853. Die Schuld- oder Abgabevermehrung aber aller betheiligten Staaten in Europa aus Veranlassung der Friedensstörungen beläuft sich jetzt schon auf wenigstens 875 Millionen Thaler oder 47 Procent der Roh-Einnahmen aller Staatscassen in Europa. Das ist, ohne die dringendste Gefahr eines Menschen- oder Geldbankerotts, über den Jahresschluß hinaus von den betheiligten Staaten nicht fortzusetzen.

Ein neues Metall **Aluminium** macht durch seine seltenen Eigenschaften viel Aufsehen. Es ist leicht wie Glas, weiß wie Silber und dehnbar wie Gold und wird weniger als die andern edlen Metallen von Säuren angegriffen. Wenn es den Chemikern, denen Kaiser Napoleon einen unbeschränkten Credit auf seine Privatcasse zu ihren Versuchen eröffnet hat, gelingt, ein Verfahren zu finden, das Alumin, die Basis der Thonerde, ohne große Kosten darzustellen, so wird es bald ebenso massenhaft wie das Eisen auf der Erde verbreitet sein. Man verspricht sich die großartigsten Wirkungen.

Adam hörte nicht sogleich, denn seine ganze Aufmerksamkeit war auf die vier Mädchen gerichtet, die sich knieend auf den Ecken des Teppichs niedergelassen, und die kleinen weißen Hände betend zusammengelegt hatten. Sie bildeten eine unaussprechlich reizende Gruppe. Es schien fast, als ob man die lieblichsten Geschöpfe zu diesem frommen Amte auserlesen hätte. —

„Adam, Adam!" rief lauter der junge Mann.

„Gnädiger Herr?" fuhr wie erschreckt der Angeredete auf.

„Kennst Du das junge Mädchen, das links neben der ersten Stufe auf dem Teppich kniet?"

„Vielleicht!"

„Was soll das heißen?"

„Daß ich erfahren kann, wer sie ist, wenn ich mich jetzt in der Person täuschen sollte."

„Du erhältst einen Friedrichsd'or, wenn Du sichere Nachricht bringst, und wirst sofort aus dem Dienste gejagt, wenn Du Dich als einen ungeschickten Teufel zeigst. Geh, ich gebe Dir Frist bis diesen Abend."

Adam, ein kleiner hagerer Mann in einem blauen Livréerocke, lächelte so zuversichtlich, als ob er sagen wollte: halten Sie den Lohn bereit, ich werde ihn gewiß verdienen. Dann verschwand er im Gedränge, um gleich darauf in der Nähe des jungen Mädchen wiederzuerscheinen.

Die Blicke des jungen Herrn ruhten unverwandt auf der lieblichen Erscheinung, und wahrlich, das Mädchen war völlig geeignet, die Aufmerksamkeit im hohen Grade zu fesseln. Bei dem Klange der Glocken, den Tönen der Musik und Gesänge, die sich mehr und mehr näherten, bei dem leisen Gemurmel der Betenden glich sie einem Seraph, der zur Verherrlichung des Festes vom Himmel herabgesendet. Ihr Haar, schwarz wie Ebenholz, fiel in schweren Locken auf die Schultern herab; ihre Stirn, weiß wie der zarteste Alabaster, schien das heitere Sonnenlicht widerzustrahlen; die schönen edel geschweiften Brauen schienen von der Hand eines Malers künstlich erschaffen zu sein; die gesenkten Augenlieder mit den schwarzen Wimpern verhüllten einen feuchten, von himmlischer Bewegung erfüllten Blick; die kleine edel geschnittene Nase gab ihrem anmuthigen Profil jenen Charakter antiker Schönheit, den man nur selten noch auf der Erde findet. Ein ruhiges, kaum merkliches Lächeln, das zwar von der Seele ausgegangen, aber die Lippen noch nicht erreicht hat, verlieh dem rosigen Munde einen unbeschreiblichen Ausdruck von Keuschheit, Frömmigkeit und Milde. Das kleine runde Kinn gab diesem reizenden Gesichte die höchste Vollendung. Der mattweiße schlanke Hals trug das niedliche Köpfchen mit natürlicher, ungezwungener Grazie. Der jugendliche, elastische Körper war von einem weißen Mouselinkleide eingehüllt, dessen weite Falten bis zu den Fußspitzen hinabgingen. Die zarte Taille umschlang ein Gürtel von weißem Schmelz, in dem ein schwarzer Rosenkranz mit einem goldnen Kreuze hing. Mehr als ein Beobachter bewunderte diese seltene, und dabei so bescheidene Schönheit.

Die Ankunft der Prozession veränderte die Scene. Die Zuschauer wurden zurückgedrängt, die Garden bildeten einen Kreis um den Altar, und eine kurze Messe begann.

Der weite Marktplatz mit der unabsehbaren Volksmenge, die stets neuen Zufluß aus den Straßen erhielt, ward zur Kirche. Unser Beobachter hatte das Mädchen aus dem Gesichte verloren, dessen Schönheit er als eine engelgleiche anerkennen mußte. Für die Festlichkeit hatte er ferner keinen Sinn, und mit Ungeduld harrte er des Augenblicks, der ihm eine Veränderung seines Platzes erlauben würde. Endlich setzte sich die Prozession wieder in Bewegung, aber dem Stutzer war es unmöglich, einen Platz zu gewinnen, von wo er den Gegenstand seiner Bewunderung erblicken konnte. Grollend zog er sich aus dem Menschenstrome zurück, und schlug den

Am Himmelsthor.

Sanct Peter tobt durch das Himmelshaus:
Solch Leben halte ein Andrer aus —
Ich mag es nicht länger kosten!
Zehntausend Seelen an manchem Tag,
Zehntausend Opfer auf einen Schlag! — —
Ich gehe von meinem Posten!
Weiß Gott, seit den Tagen von Waterloo
Ist mein Geschäft gegangen nicht so!
So hatt' ich nimmer zu schaffen!
Und damals ging's für das höchste Gut;
Doch heut? Wozu dies schreckliche Blut?
Für was das Toben der Waffen? —
Das ist ein Pochen bei Tag und Nacht
Daß die morsche Himmelsthür erkracht
Vor all' der Dränger Gewimmel;
Und unten ein Held nach dem andern sinkt,
Und Blut und Entsetzen und Elend stinkt
Empor zum trauernden Himmel.

Ja, wenn ich nur wüßte, wozu der Zwist? —
Es klopft — will sehen, wer es ist. —
„Mach' auf, mach' auf, Sanct Peter!
Ich bin ein gepriesener Diplomat
Aus Rußlands gottgesegnetem Staat —
Mach' auf!" — — Na davon später!

Ein Zweiter klopft — wer mag da sein? —
„Laß mich geschwind zu Dir hinein;
Bin Diplomat, Sanct Peter,
Aus England, das für das Gleichgewicht
Europa's jetzt beharrlich ficht.
Mach' auf!" — Na davon später!

Ein Dritter klopft. — Und wer bist du? —
„Laß' mich zum himmlischen Rendez-vous
Eingehen, heil'ger Peter!
Ein Diplomat aus Frankreichs Land,
Das hilfreich beut dem Türken die Hand. —
Mach' auf!" — Na davon später!

Sag' an, du Erster, was hat den Streit
Erwecket, der jetzt die Welt entzweit
Und entvölkert blühende Staaten? —
„Die Griechischen Christen, zu Ehren Dir,
Dem Türken zum Trotz, die schützen wir,
Wie wir von jeher thaten.
Wir müssen die Ersten im Himmel sein:
Wir kämpfen für den Glauben allein,
Und nicht durch Habsucht bewogen!" —
Weiß Gott, solch' Russisches Züngelein
Das lügt sich selbst in den Himmel hinein —
Mein Freund, du hast gelogen!

Sag' an, du Zweiter, warum im Streit
Dein Volk jetzt steht auf des Türken Seit'? —
„Es ließ sich nicht anders machen!
Es galt zu regeln das Gleichgewicht
Und mit den Russen zu halten Gericht,
Es galt zu schützen den Schwachen!
Es galt nicht Länder, nicht blendenden Sieg,
Nicht Handels Dinge — — wir riethen den Krieg,
Durch Menschlichkeit bewogen!" —
Solch' diplomatischer Englishman
Belügt sich selbst und glaubt daran —
Mein Freund, du hast gelogen!

Und nun, mein Dritter, rede du:
Wie ging's in deinem Lande zu,
Daß ihr vergessen Haß und Neid,
Daß ihr ein Herz und Seele seid
In diesem blut'gen Streite? —
„Nicht, um des Lorbeers blutigen Ruhm
Zu flechten um das Kaiserthum,
Sind wir hinausgezogen;
Nicht um ein zweites Algier dort
Zu gründen etwa an Asiens Pfort'" — —
Monsieur, das ist erlogen!

Ein Vierter klopft — daß Gott erbarm'!
Ein greiser Held mit einem Arm —
Lord Raglan, der tapfere Degen!
Geschwind, du Armer, nur herein,
Saint Arnaud wartet hier schon dein,
Herein in des Himmels Segen!
Du findest hier an des Höchsten Thron
Manch' tausend Freund' und Feinde schon,
Sie brauchen nicht lang' zu pochen:
Sie kämpften für ihren Glauben baß,
Sie starben, wie du, mein Lieber, für das,
Was Jene draußen gesprochen.

„Wer sind Die draußen?" — so fragt der Lord.
Guck' noch einmal — spricht Peter sofort —
Hinaus aus dem Himmelsfenster!
Sieh', wie sie zittern in Aengsten noch,
Sie möchten schlüpfen durch's Schlüsselloch,
Sie irren umher wie Gespenster — —
Und drüben empor aus der Hölle Bann
Schleicht schon der alte Satan heran:
Er riecht hier seinen Braten! — —
„Wer aber sind die feinen Herren?
Ich möcht' es wissen gar zu gern!" —
S' sind lauter Diplomaten! (Kladderadatsch.)

Weg nach dem großen Parke ein, um während eines einsamen Spazierganges an die wunderbare Erscheinung zu denken. Er sollte nicht lange allein bleiben, denn in einem der schattigen Laubgänge trat ihm ein Spaziergänger entgegen, ein junger Elegant, der ihn mit der lebhaftesten Freude begrüßte.

„Sie hier, Graf, und um diese Zeit?" rief er aus.

„Wundern Sie sich darüber, Herr von Dermont? Der Tag ist schön, und da das Getöse in der Stadt mir lästig ist — —"

„Man sprach schon davon, daß Sie Ihre Reise nach Scheweningen angetreten hätten."

„Wer sprach davon?"

„Es war nur eine Vermuthung, die ich gerechtfertigt fand, da die Marquise von Beaulieu schon vorgestern nach dem Orte abgereist ist, wo sie sich von den anstrengenden Freuden des verflossenen Winters zu erholen pflegt. Ach, mein Bester, die reizende Wittwe ist der Reise in ein Bad werth! Ich beneide Sie um die Liaison mit der geist- und geldreichen Frau!"

„Sie sind sehr offenherzig, Dermont!"

„Mein Gott, alle Welt spricht darüber! Und verhehlen Sie es nicht, die Eifersucht des Lords, der bei jeder Gelegenheit mit seinen Pfunden prahlt, ist für Sie ein sehr großer Triumph."

„Lassen wir das!" sagte lächelnd der Graf. „Ich halte es für keinen Sieg, dem Lord Darnley vorgezogen zu werden. Er ist mehr einfältig, als anmaßend —"

„Wie alle Leute, die ihren Reichthum nicht erworben haben. Verstand und Bildung sitzen bei ihnen in der Casse!" rief Dermont. — „Uebrigens hegt der Lord eine ernste Leidenschaft für die schöne Marquise, und es sollte mich wundern, wenn er ihr nicht in das Bad folgte, um dort seine eifrigen Bewerbungen fortzusetzen. Seien Sie auf der Hut, Graf, der edle Lord könnte Ihnen gefährlich werden!"

„Ich lasse es darauf ankommen, mein Freund!" sagte lächelnd der Graf Montlosier. „Vor der Hand werde ich noch in Brüssel bleiben, mag der Lord reisen oder nicht."

Die beiden Männer gingen Arm in Arm durch den Park. Sie waren die einzigen Spaziergänger an dem sonst so belebten Platze, da die ganze Bevölkerung der Hauptstadt der Prozession folgte. George von Montlosier hörte das Geplauder seines lebhaften Freundes schweigend und theilnahmslos mit an, denn seine Gedanken waren immer noch bei dem reizenden Blumenmädchen, dessen Madonnenköpfchen einen tiefen Eindruck auf ihn ausgeübt hatte. Während des Gesprächs sah Dermont oft nach der Uhr, und unmerklich hatte er den Weg nach der Allee eingeschlagen, die für Reiter und Wagen eingerichtet war.

„Bekennen Sie es, Dermont," sagte George, „Sie hat eine bestimmte Absicht um diese Zeit in den Park geführt. Wollen Sie allein sein — ich ziehe mich zurück."

„Sie haben es errathen, Graf! Aber es ist mir lieb, Sie gefunden zu haben. Sie sind mein Freund, und Ihnen darf ich wohl anvertrauen, daß ich diesen Morgen kein müßiger Spaziergänger bin. Hören Sie eine wunderliche Geschichte, die ich vor vierzehn Tagen hier im Parke erlebt habe."

„Sind Sie verliebt, Dermont?" fragte George lächelnd.

„Ich glaube."

„Seit dem Bruche mit der koketten Mathilde hatten Sie den Frauen ewigen Haß, selbst Verachtung zugeschworen."

„In der ersten Aufregung hätte ich noch mehr gethan; ich verhehle nicht, daß ich mich damals in einer Verfassung befand, die mir das Leben verhaßt machte, und wäre mir dieses Abenteuer nicht begegnet, wer wüßte, was ich gethan hätte. Fast scheint es, als ob mir das Schicksal einen reichen Ersatz zugedacht hat."

„Nun, so erzählen Sie!" (Fortsetzung folgt.)

Nach ertheiltem decreto de alienando ratione minorum soll die **Henning**'sche Büdnerei Nr. 8 zu Wotenitz in Grundlage des betreffenden Büdnerbriefes und der in termino licitationis zu regulirenden Verkaufsbedingungen

am 27. Juli d. J.,

Morgens 11 Uhr

auf hiesiger Amtsstube öffentlich meistbietend bis auf obervormundschaftliche Genehmigung verkauft werden. Zu der Büdnerei gehören

16 □Ruthen Haus- und Hofplatz,
512 □Ruthen Acker,
100 □Ruthen Niederung,
80 □Ruthen Wiese und
31 □Ruthen Unbrauchbar,

Summa 739 □Ruthen,

von welchen nur ein jährlicher Canon von 7 ßP 42 ß entrichtet wird.

Der am Meistbot Bleibende hat in termino licitationis eine Conventionalpön von 100 ßP Cour. baar zu zahlen und sich, falls er nicht dem hiesigen Amte beheimathet sein sollte, wegen seiner Unbescholtenheit und Vermögens-Umstände durch obrigkeitliche Atteste zu legitimiren.

Die Büdnerei c. p. wird von dem Schulzen zu Wotenitz auf Verlangen nachgewiesen werden.

Grevesmühlen, den 25. Juni 1855.

Großherzogl. Amts-Gericht.

Zur Revision der von dem curator im Krüger Rosambo-Trammer Debitwesen Gastwirth Weber zu Dassow eingereichten Curatel-Rechnung, so wie zum Versuch einer gütlichen Beilegung dieses Debitwesens, haben wir einen Termin auf

Sonnabend, den 21. Juli d. J.,

Vormittags 11 Uhr

anberahmt, zu welchem die nicht präcludirten Rosambo'schen Creditoren hiedurch sub praejudicio pro omni vorgeladen werden, daß sie mit ihren etwanigen Erinnerungen gegen die gedachte Curatel-Rechnung ausgeschlossen, sowie an die wegen gütlicher Beilegung dieses Debitwesens Seitens der erschienenen Creditoren gefaßt werdenden Beschlüsse gebunden sein sollen.

Patrimonialgericht **Lütgenhof**, 25. Juni 1855.

Am Freitag den 20. Juli d. J.,

von Vormittags 9 Uhr an, sollen

in Rehna, im Saale des Herrn Gastwirths und Gärtners Körner daselbst,

die zum Nachlasse der weiland Mad. Schreiber zu Wedendorf gehörigen, gut erhaltenen Gegenstände, als:

1 große goldene Kette, 1 goldene Damen-Uhr, silberne Löffel aller Art — theilweise ganz neu — 1 gut erhaltener Sopha, 1 Kleiderschrank, Commoden, Tische, Stühle, eine gute 8 Tage gehende Uhr in hölzernem Gehäuse, Mobilien, Hausgeräth, Spiegeln, Kleidungsstücke, Leinen, Betten, Porcellan und Glassachen

gegen sofortige Zahlung in Courant öffentlich meistbietend verkauft werden.

Rehna, den 11. Juli 1855.

Schwetzky.

Beste, doppelt gesiebte **Nußkohlen**

verkaufe ich aus dem Schiffe „Sophia Klasiena" Capt. Johnsen zu billigen Preisen.

Wismar, den 10. Juli 1855.

C. C. Bölte.

Daguerreotyp-Portraits-Anzeige.

Dem geehrten Publicum die ergebene Anzeige, daß ich nur noch bis Dienstag dieser Woche Bestellungen annehme.

Grevesmühlen, den 15. Juli 1855.

M. Ladewig.

Von

emaillirtem Kochgeschirr erhielten wir in diesen Tagen neue Sendung, wodurch unser Lager auf's sorgfältigste completirt wurde.

Gadebusch. **C. G. Roggenbau & Co.**

Gadebusch, heute Sonntag, den 15. Juli,

werden die Gebrüder Engelbert mit hoher obrigkeitlicher Genehmigung eine

große Kunstvorstellung in Seiltanz und gymnastischen Spielen u. s. w.

zu geben die Ehre haben. — Das Nähere wird durch Anschlagzetteln bekannt gemacht.

Die

Magdeburger Vieh-Versicherungs-Gesellschaft,

die erste, welche in dieser Versicherungsart in Deutschland existirt, wird unter der Garantie eines Grundcapitals von Einer Viertel-Million Thalern Cour. zu **festen Prämien** ohne alle Nachzahlungen jede Gattung von **Vieh** gegen alle Verluste, die in Folge von Krankheiten, Seuchen oder Unglücksfällen, durch Sterben, Tödten, Abschlachten oder Verkauf entstehen, versichern. Versicherungen können auf jede beliebige Zeit abgeschlossen werden. Auch wird gegen die durch Operation entstehende vorübergehende Gefahr allein versichert.

Die Prämien sind nach Möglichkeit billig gestellt und die Schäden werden, nach Einlieferung der nöthigen Atteste, **sofort baar** vergütet. — Nähere Auskunft ertheilt gerne

Wilh. Heincke,
Haupt-Agent
der Magdeb. Vieh-Versicher.-Gesellschaft
in
Schönberg.

(Personen, die in Grevesmühlen, Rehna, Gadebusch, Dassow, Klütz oder in den umliegenden Kirchdörfern etwa geneigt sein sollten, eine Agentur dieses wohlthätigen Instituts zu übernehmen, wollen sich gefälligst an die unterzeichnete Haupt-Agentur wenden.)

Folgende Nummern haben am Königsschuß bei mir Gewinne erhalten:

Nr. 259 ersten Gewinn, — Nr. 265 zweiten, — Nr. 42 dritten, — Nr. 129 vierten, — Nr. 238 fünften, — Nr. 60 sechsten, — Nr. 269 siebten und Nr. 127 achten Gewinn.

Grevesmühlen, den 14. Juli 1855.

A. Friedheim.

Folgende Gewinn-Nummern haben heute von mir erhalten: Nr. 131 geflochtenen Lehnstuhl, — Nr. 133 Sophaschemel, — Nr. 32 Blumentisch, — Nr. 11 runden Lehnstuhl, — Nr. 63 Negligékorb, — Nr. 88 feinen Armkorb, — Nr. 96 Papierkorb.

Grevesmühlen, den 13. Juli 1855.

C. Rieck.

Die vermöge ihrer balsamischen Bestandtheile so höchst wohlthätig, verschönernd und erfrischend einwirkende

Gebrüder Leder'sche balsamische Erdnußöl-Seife

ist à Stück mit Gebr.-Anweis. 5 ßl. — 4 Stück in einem Packet 16 ßl. — fortwährend zu haben bei

C. G. Roggenbau & Co.
Gadebusch.

*** Unter Garantie der Aechtheit. ***

Dr. Borchardt's
aromat.-medic. Kräuter-Seife (10 ßl.)

Dr. S. de Boutemard's
aromatische Zahn-Pasta (10 und 20 ßl.)

Dr. Koch's
Kräuter-Bonbons (in Schachteln 8 u. 16 ßl.)

Professor **Dr. Lindes**
Vegetabilische Stangen-Pomade (12 ßl.)

Apotheker **Sperati's**
Italienische Honigseife (4 und 8 ßl.)

Dr. Hartung's
Chinarinden-Oel (in Flaschen 20 ßl.)

Dr. Hartung's
Kräuter-Pomade (in Tiegeln 20 ßl.)

Bewährt durch die langjährigen erfreulichsten Ergebnisse vielfacher wissenschaftlicher Prüfungen und praktischer Anwendungen, können die vorstehenden privilegirten Artikel mit gerechter Zuversicht in empfehlende Erinnerung gebracht werden, und befindet sich deren alleiniges Depot nach wie vor in der Handlung von

W. Neumann in Grevesmühlen
A. W. Dreyer in Rehna.

Getreide-Preise vom 13. Juli.

	Schwerin.				Wismar.			
	ßP	ß	ßP	ß	ßP	ß	ßP	ß
Weizen	2	32 bis	3	10	2	16 bis	3	6
Roggen	1	42 "	2	2	1	36 "	2	—
Gerste	1	12 "	1	16	1	8 "	1	14
Hafer	—	40 "	1	4	—	36 "		44
Erbsen	1	22 "	1	30	1	16 "	1	26
Wicken	—	— "	—	—	—	— "	—	—
Buchweizen	—	— "	—	—	—	— "	—	—
Leinsaat	—	— "	—	—	—	— "	—	—
Rappsaat	3	4 "	3	8	—	— "	—	—
Dotter	—	— "	—	—	—	— "	—	—
Rübsen	3	— "	3	4	—	— "	—	—

Lübeck.
(Preuß. Thaler zu 40 ßl.)

Weizen	1	Thlr.	40	ßl.	bis 2	Thlr.	10	ßl.
Roggen	1	"	16	"	" 1	"	24	"
Gerste	—	"	46	"	" 1	"	2	"
Hafer	—	"	40	"	" —	"	45	"
Erbsen	—	"	46	"	" 1	"	8	"
Wicken	—	"	—	"	" —	"	—	"
Buchwekzen	—	"	—	"	" —	"	—	"

Rostocker Börsen-Course vom 12. Juli.

Hamburg . . . . — 2 M., 149⅜ % k. S.
Louisd'or . . . . 5 Rth. 19 a 20 ßl.

Heute Sonntag predigen:
Vormittags: Pastor Kleffel.
Nachmittags: Pastor Martens.

Druck und Verlag von F. Sievers.

№ 58. Donnerstag, den 19. Juli. 1855.

Grevesmühlener Wochenblatt.

Localblatt für Grevesmühlen, Rehna, Gadebusch und deren Umgegend.

Fünfter Jahrgang. Verantwortlich: F. Sievers. Drittes Quartal.

Dieses Blatt erscheint wöchentlich zwei Mal am Donnerstag und Sonntag Morgen. — Inserate werden für die gewöhnliche Zeile oder deren Raum mit 1 ß berechnet. 1—4 Zeilen 4 ß. Bei Wiederholungen von großen Annoncen findet eine Ermäßigung statt. — Der Abonnementspreis beträgt vierteljährlich in der Expedition und bei den löblichen Postämtern 20 ß.

Rundschau der Welthändel und Buntes aus der Tagesgeschichte.

Wenn Sebastopol fallen soll, so muß es bald geschehen. Allein aus Polen sind an 70,000 Mann Russen, darunter 24,000 Mann Garde-Grenadiere, auf den Marsch in die Krimm. Nach allen Nachrichten ist daran kaum mehr zu zweifeln.

Vor Sebastopol haben jetzt nur die Artilleristen zu thun. Es wird Tag und Nacht geschossen, bald auf den großen Redan, zu deutsch Sägewerk, bald auf den Malakoff, der ein ungeheuer großer und fester Thurm ist. Der Thurm ist wie ein alter Soldat, Narbe an Narbe, wie ein alter Gardist, er fällt, aber er ergibt sich nicht. Die französischen und englischen Kugeln machen sichtbaren Eindruck auf ihn. So telegraphirt wenigstens Pelissier nach Paris.

Die **russischen Admirale** können einen dauern; sie sind nicht in ihrem Element, das Amphibienleben bekommt ihnen nicht, sie können das Land nicht vertragen und sterben dahin. Vor einem Jahre fiel der tapfere Korniloff, jetzt der Admiral Nachimoff. Die Russen berichten es zwar nicht; die Nachricht ist aber mit einem Ueberläufer aus Sebastopol ins französische Lager desertirt.

Ihr kennt die Kämpfe zwischen den Jägern der amerikanischen Wälder und Prairien und den Indianern, wie sie Cooper so lebendig schildert. Sie fallen einem wieder ein bei den **Einzelkämpfen** vor Sebastopol. Die Russen haben ihre besten, die finnischen Scharfschützen in Sebastopol, die den Gewehrkampf mit den Belagerern unterhalten; aus England und Frankreich kommen oft Liebhaber, um sich als Scharfschützen zu zeigen. Der junge Lord galt als der beste Schütz in Großbrittanien; das wollte er den Russen zeigen. Er war in der Tranchee, als einige Soldaten ihm einen Russen zeigten, dessen Kopf von Zeit zu Zeit über der Brustwehr auftauchte, um dann jedesmal eine unfehlbar treffende Büchsenkugel folgen zu lassen. Der junge Lord ließ sich eine Büchsenkugel geben, setzte sich auf die Brustwehr des Laufgrabens, und sowie der russische Schütze wieder erschien, lag seine Büchse an der Wange und die Kugel schlug unmittelbar vor dem Gegner auf einen an der Brustwehr liegenden Stein; derselbe zersplitterte. Jedes Fernrohr war auf die Brustwehr gerichtet, und man bemerkte, wie dem Russen die Steinsplitter um den Kopf flogen, der nun seinen Gegner erkannte; man sah ihn dann auf einmal bis zum Gürtel über den Wall sich aufrichten, langsam hob sich die Büchse, und als der junge Engländer gerade den neuen Carabiner ergriff, den man ihm reichte, fuhr ihm die feindliche Kugel dicht unter dem Herzen durch die Brust; er war sofort todt. Eine Menge Kugeln antworteten auf den Schuß, aber alle fehlten. Mehr als eine Stunde dauerte es, bevor die Engländer im Stande waren, die Leiche des jungen Mannes in die Tranchee zu ziehen; denn der glückliche Gegner bewachte sie wie einen Schatz; so wie sich nur ein Kopf sehen ließ, hatte er die Kugel im Gehirn.

Trotz manchem Bedenken ist es gar nicht so unglaublich, daß die berühmten vier Punkte, welche seither die Grundlage des europäischen Friedens mit Rußland werden sollten, zu den Todten geworfen werden. Die französische und eng-

Die Doppelgängerin.

(Fortsetzung.)

„Das Zerwürfniß mit der stolzen Mathilde hatte mir meine heitere Laune völlig zerstört, und ich zog mich aus allen Cirkeln zurück, die das übermüthige Geschöpf zu besuchen pflegte; ich wollte selbst den Schein meiden, als ob ich eine Annäherung suchte. Der Gedanke, daß eine andere Neigung der Grund ihres seltsamen Betragens sein könne, daß man mich gewissermaßen bei Seite geschoben habe, erfüllte mich mit einem unbeschreiblichen Grolle, und ich muß gestehen, daß das Gefühl gekränkten Stolzes mich mehr quälte, als das erlittene Unglück in der Liebe. Um jene Zeit nun sprach ich mich über die Frauen im Allgemeinen aus, wie Sie wissen. Fast muß ich annehmen, als ob sich Gott Amor, den ich lästerte, dafür rächen wollte. An einem heitern Frühlingstage durchstrich ich einsam den Park. Ich kam in die Eremitage, die dort unten tief im Gebüsche versteckt liegt. Erschöpft warf ich mich auf die Bank, die in dem kleinen anmuthigen Raume stand. Durch die farbigen Fenster fiel ein mattes, melancholisches Licht herein, das, vereint mit der Stille der Umgebung, meine düstere Stimmung noch vermehrte. Ich gefiel mir in dieser Situation, und gab, um mit den Worten eines bekannten Diplomaten zu reden, meinen Gedanken eine besondere Audienz. Da fiel mein Blick auf ein Buch, das neben mir auf der Bank lag. Ich öffnete es und fand: les avantures de Télémaque von Fenelon. Es war eine von den eleganten Pariser Taschenausgaben. Ohne weiter an die Person zu denken, die es zurückgelassen, begann ich zu lesen. Die Lectüre interessirte mich, und ich weiß nicht, wie lange ich ihr nachgehangen, als ich plötzlich das Knistern von Schritten und das Rauschen eines Frauenkleides vernahm. Ich sah auf, und eine Dame stand vor mir, deren Schönheit mich blendete wie ein electrisches Licht. George, es war kein irdisches Wesen, das war ein Engel, eine Göttin. Welch eine Anmuth in dem reizenden, blühenden Gesichte; welche Eleganz in den herrlichen Formen, welche die Blüthe der Jugend schmückte! Sie trug ein Kleid von himmelblauer Seide, einen weißen Shwal und einen weißen Hut mit Federn. George, ich war so geblendet, daß ich nicht daran dachte, sie könne gekommen sein, um das Buch zu holen, und ich vergaß, es ihr anzubieten. Schweigend erhob ich mich und grüßte."

„Verzeihung, mein Herr, begann eine zarte, liebliche Stimme, Verzeihung, wenn ich störe — ich vermisse ein Buch, das ich ohne Zweifel hier vergessen habe."

„Dann lächelte sie, als sie meine Zerstreuung bemerkte. Himmel, was war das für ein Lächeln! Welche Korallen schimmerten dabei durch den Purpur der feinen Lippen! Welche Grübchen zeigten sich auf den engelgleichen Wangen!"

„Dermont," rief der Graf, „mir scheint, Mathilde ist vergessen! Sie sprechen in Ihrer Begeisterung nur von dem Engel — was thaten Sie?"

lische Regierung sollen bereits an einer Erklärung arbeiten, daß sie sich nicht mehr an die vier Punkte binden würden. Natürlich wäre das von der größten Wichtigkeit.

Der Prinz von Preußen hat den bekannten General von Bonin, den früheren Kriegsminister, der vor zwei Jahren wegen der Aeußerung: eine Parteinahme Preußens für Rußland sei Selbstmord, entlassen wurde, nach Petersburg mitgenommen. Der General, der auf einer Besichtigungsreise am Rhein war, wurde durch telegraphische Depesche nach Berlin gerufen.

Die jüngsten Wochen haben in London gar merkwürdige und neue Dinge gesehen. Die Arbeiter und gewöhnlichen Leute sollten, so wollte ein gesetzgebender Lord, am Sonntag gar kein Vergnügen mehr haben und daheim stecken bleiben. Da aber die Lords und Herren spazieren fuhren in prächtigen Carossen und Dienern und Pferden keinen Sonntag gönnten, so stellten sich jene, es mögen an die Hunderttausend gewesen sein, in Spalier auf und ließen die Lords, wie sie es nannten, moralisch Spießruthen laufen. Die Constabler hieben mit ihren kurzen, dicken Bleistöcken, die man Todtschläger nennt, blind unter die Menge und es gab argen Scandal im Park, wo's geschah, in den Zeitungen und im Parlament selber; denn das war unerhört. Ein anderer Lord meinte im Parlament: Sechspfünder hätte man gegen die Canaille auffahren müssen. Das war wieder etwas Neues und ein angesehener Lord rief: wer das sage, verdiene kein englischer Gentleman zu sein. Und nun kommt das dritte Neue und Beste; denn jener Lord erhob sich und bat aufrichtig um Verzeihung; er bedauere das Wort von Herzen, es sei ihm, er wisse nicht wie, in der Hitze entschlüpft. — Uebrigens hat Lord Grosvenor seine überstrenge Sonntagsbill fallen lassen.

Am 8. Juli waren es 400 Jahre, daß Prinz Albert, der Stammvater des sächsischen Königshauses, aus der Hand Kunz von Kauffungens gerettet wurde. Der Tag wurde in Sachsen viel gefeiert, in Dresden durch öffentliche Feste, und in Leipzig durch lebende Bilder. In Zwickau wurde das Gefängniß, in dem Kunz gesessen hat, dem Publicum zur Beschauung geöffnet, und ein Stück der Leiter gezeigt, auf der er mit Hülfe Hans Schwalbe's, des Küchenjungen, das Schloß erstieg.

In Paris, wo's oft lichterloh brennt, hält man auf eine gute Feuerspritze. Das sieht man auch in der Ausstellung. Die Pariser Spritzen sind zweckmäßig und elegant. Die amerikanischen Spritzen sind außerordentlich beweglich, leicht zu handhaben und mit größtem Luxus ausgestattet, ein Beweis, daß der Amerikaner die Maschine in Ehren hält, welche Eigenthum und Leben in der Stunde der Gefahr zu retten bestimmt ist. Die Krone aller Feuerspritzen ist aber eine Heidelberger mit Feuer-, Rauch- und Taucherapparat. Die englische Spritze ist plump und fast roh. Wie kommt's? Der Engländer ist versichert, es kann ihm nichts geschehen; brennt sein Haus, so dreht er ihm den Rücken. Da habt Ihr den Engländer und den Einfluß des Volkscharakters auf die Industrie.

Fermo liegt im Kirchenstaat und ist ein kleines Dörfchen; ganz am Ende steht ein kleines Häuschen, darin wohnt ein Mädchen mit seiner Tante. Draußen ist's Nacht und es stürmt fürchterlich; plötzlich pocht's ungestüm an der Thür. Wer da? „Ein Soldat, der sich verirrt hat und ein Nachtlager verlangt." — So legt Euch in's Heu, wenn Ihr nicht in's Dorf wollt, wo mehr Platz ist. — Der Soldat liegt im Heu. Aber nach einer Stunde pocht's wieder an der Thür. Die Tante öffnet und fällt von einem Pistolenschuß getroffen todt nieder. Ueber den Leichnam hinweg dringen zwei vermummte Kerle auf das zitternde Mädchen ein. „Befiehl Deine Seele, bet' schnell, Du mußt sterben." Schon liegt das Opfer auf den Knieen; da stürmt der Soldat herein, ein Schuß und der eine Mörder liegt in seinem Blute, der andere liegt am Boden überwältigt. Licht bei! — das Licht bescheint den todten Küster und den gefangenen — Pfarrer des Orts." — Auf dem Sterbebette hatte die Mutter des Mädchens dem Pfarrer vertraut, wo das Vermögen der Tochter, 5000 römische Thaler, vergraben liege und ihn zum Hüter gesetzt. So erzählt ganz Rom die Geschichte.

In Venedig wurde der Sohn eines Geldwechslers, welcher von einem elegant gekleideten Herrn zur Umwechslung von 4000 Thlrn. Banknoten in Napoleonsd'or ins Hotel Danieli beschieden worden war, durch jenen Fremden in demselben Augenblick erdolcht, als er die bezahlte Summe aufzählte. Der Mörder wurde auf der That ergriffen; er ist ein Gauner aus Bologna und trug 5 Pässe auf verschiedene Namen bei sich.

(Eine Bauerbittschrift oder Hut ab!) Die Bauerschaftsvorsteher des Amtes Osnabrück haben an ihren König in Hannover folgende Bittschrift abgehen lassen.

„Allerdurchlauchtigster 2c. Mit herzlicher Liebe und wahrem

„Ich überreichte das Buch, indem ich eine Entschuldigung stammelte."

„Und die Dame?"

„Sie nahm es, und dankte durch eine graziöse Verbeugung. Die reizende Leserin des Telemaque wollte sich entfernen. Der Gedanke, daß ich sie vielleicht nie wiedersehen würde, gab mir den Muth, eine Unterredung anzuknüpfen, und sie ging mit einer Leichtigkeit und Gewandtheit darauf ein, daß ich bald meine Fassung wiedererlangt hatte und ruhig die bezaubernde Schönheit bewundern konnte. So begleitete ich sie aus der Eremitage in den Park. Aus ihrem Wesen sowohl wie aus ihrer Unterhaltung ging hervor, daß sie der höhern Sphäre angehörte, und dabei sprach sie mit einer Naivität, die ihrer Schönheit einen wunderbaren Nimbus verlieh."

„O, sie muß wohl ihre Naivität bewahrt haben, da sie den Telemaque lesen konnte!" rief der Graf mit einem Anfluge von Ironie. „Ueber das kindliche Gemüth!"

„Spotten Sie nicht, Graf!" sagte Dermont ernst. „Unsere Salondamen, die von modernen Romanen sprechen, die sie lesen, von Corneille, Racine, Goethe und Schiller, die sie nicht lesen, diese Damen, behaupte ich, kokettiren nur mit der Bildung, während hier wirklich ein Schatz von Kenntnissen vorhanden ist."

„Also eine gelehrte Dame!"

„Auch das nicht. Sagen Sie, eine denkende, eine fühlende Dame."

„Und zu allen diesen Ansichten sind Sie durch die kurze Unterredung gekommen?"

„Hören Sie weiter, und bilden Sie sich nicht vorschnell ein Urtheil, vielleicht schildert meine Begeisterung falsch oder mit zu grellen Farben. Ich begleitete sie also durch den einsamen Theil des Parks, dessen Schlangenwege ihr bekannt sein mußten, denn sie führte mich zu der Fontaine. Hier trat uns eine elegant gekleidete, bejahrte Frau entgegen, die auf meine Begleiterin gewartet hatte. Die beiden Damen grüßten artig, dann verließen sie mich. Ich glaubte zu bemerken, daß die jüngere tief erröthete, als ich bei dem Abschiedsgruße einen bedeutungsvollen Blick auf sie warf. Es würde verletzend gewesen sein, wenn ich meine Begleitung hätte fortsetzen wollen. Ich blieb bei der Fontaine, und sah den Damen nach, bis sie in der nächsten Krümmung des Wegs verschwanden. Graf, erlassen Sie mir die Beschreibung des Eindrucks, den das göttliche Geschöpf auf mich ausgeübt hatte. Welch' ein Contrast lag zwischen ihr und Mathilde! Mir war, als ob ich jetzt erst eine wahrhaft schöne Frau gesehen hätte. Träumend ging ich zur Hauptallee zurück. Da fuhr ein eleganter offener Wagen an mir vorüber — die beiden Damen saßen darin. Unwillkürlich blieb ich stehen und zog ehrerbietig den Hut. Mein Engel aus der Eremitage nickte so freundlich mit dem Kopfe, als ob er mir nicht genug für den kleinen Dienst danken konnte, den ich ihm geleistet hatte. Dies Alles hielt ich für ein günstiges Zeichen, und ich beschloß, der Schönen nachzuforschen. Am folgenden Tage war ich um dieselbe Stunde wieder in dem Parke. Leise schlich ich mich zu der Eremitage und lauschte durch eins der goldgelben Fenster. Meine Ahnung hatte mich nicht getäuscht — die Schöne saß wieder auf der Bank und las im Telemaque."

„War sie allein?"

„Nein. Ihr gegenüber saß die bejahrte Frau und schlief. Heute war die Leserin einfach in Weiß gekleidet, und da sie den Hut neben sich gelegt, konnte ich den Kopf deutlich beobachten. Das gelbe Licht, das das Fenster erschuf, hatte einen Heiligenschein um das Madonnenhaupt gezogen."

„Dermont, ich erlasse Ihnen die Beschreibung — fahren Sie fort."

„Trotzdem mir das Herz gewaltig pochte, hielt ich es den-

Vertrauen und in tiefster Ehrerbietung nahen wir, die gehorsamst unterzeichneten Vorsteher der 12 Bauerschaften des Amtes Osnabrück, uns dem Throne Eurer kgl. Majestät, unseres geliebten Landesvaters, bittend um Schutz gegen Uebergriffe Fremder in unsere verbrieften, durch kgl. Wort geheiligten Rechte, überhaupt um ungeschmälerte Aufrechterhaltung unserer uns so werth gewordenen Landesverfassung. Vielleicht hätten wir uns mit unsern Bitten und Vorstellungen schon eher an das landesväterliche Herz Eurer kgl. Majestät wenden sollen — denn schon lange ging die betrübende Kunde durchs Land, daß es eine Partei unter den Adeligen, den sogenannten Junkern oder Rittern, gebe, welche, in Verkennung ihres eigenen dauernden Wohles und echter Ritterpflicht zuwider, unsere Verfassung ganz oder theilweise zu beseitigen suchen, eine Verfassung, die uns glücklich macht und mit Recht den Neid anderer deutscher Volksstämme erregt; wir lachten zu solchen Befürchtungen und Reden, wir dachten und sagten: Unser König hat sein kgl. Wort wegen Aufrechthaltung der Verfassung gegeben, er ist ein christlicher Monarch, der mit seiner hochverehrten Gemahlin, unserer geliebten Landesmutter, Hohen und Niedern ein leuchtendes Beispiel wahrer und ungeheuchelter Gottesfurcht giebt; unser König, sagen wir ferner, ist vom hochedlen Stamme der Welfen, ein Nachkomme unseres Fürst-Bischofs Ernst August I., der mit dem Schwerte in der Hand vor fast zwei Jahrhunderten das Vaterland gegen seine Feinde vertheidigte; ein Nachkomme des II. Ernst August, dessen Andenken im Osnabrück'schen Lande von Geschlecht zu Geschlecht in dankbarer Erinnerung fortlebt! Ja, Majestät, dulden Sie es nicht, daß das schöne Band, welches in unserm Vaterlande die Verfassung vom 5. September 1848 zwischen Fürst und Volk geknüpft, gelockert oder gar zerrissen werde. Möge der Gott, vor dem jeder Mensch, ob Fürst oder Bauer, dermaleinst von seinem irdischen Thun Rechenschaft abzulegen hat, Ihr Herz lenken, daß unter den gegenwärtigen unverkennbar schwierigen Verhältnissen unsere Bitten um Schutz und ungeschmälerte Aufrechterhaltung unserer Staatsverfassung gerechte Gewährung finden, so daß noch späte Enkel unsern König, Georg V., als einen Beschützer des Rechts und Vater des Vaterlandes segnen werden. In tiefster Ehrfurcht ꝛc.

(Blumen-Luftschlösser.) Ein Kunstgärtner in einer Vorstadt von Versailles wollte gern etwas Besonderes von Kunst zeigen und bemühte sich namentlich, Mittel zu finden, um die natürliche Größe von Blumen weit über deren natürliche Grenzen auszudehnen. Aber überall stieß er bald auf ein: „Bis hierher und nicht weiter!" Er fragte aber: „Warum denn nicht weiter?" und ging weiter, zunächst mit vollen Veilchen. Er nahm an, daß sich die delikaten Organe derselben wegen des großen Luftdruckes nicht weiter vergrößern ließen und kam daher auf die Idee, sie in höhern Regionen zu ziehen. Da nun aber um Versailles ihm keine hohen Berge zu Gebote standen, machte er sich von Luft einen Berg und baute ein Gewächshaus auf diesen Berg. Dieses Kunststück fing er so an: Er füllte einen Luftballon und ließ ihn an einem starken seidenen Faden 1200 Metres hoch steigen und in dieser Höhe halten. An den Ballon hatte er einige Töpfe mit vollen Parma-Veilchen mit gehörigem Schutze vor dem Winde gebunden. Nach einem Monate schraubte er den Ballon wieder herunter und fand statt der kleinen Parma-Veilchen wahrhaft prächtige blaue Veilchen-Rosen, so groß wie Centifolien. Man sieht also, daß man nicht nur Luftschlösser bauen, sondern sie auch mit Vortheil für praktische Zwecke verwerthen kann. Wenn sich das bestätigt, werden gewiß bald eine Menge Gewächshäuser auf Berge von Luft gebaut. Ist der betreffende Ballon groß genug, kann man auch oben im Blumensaale des Aethers Kaffee trinken, wenn man vielleicht eine Strickleiter oder einen Flaschenzug anbringt, um die Gäste hinauf- und herunter zu befördern. Dazu kommt jedenfalls noch die Kunst, Luftballons oder Luftschiffe beliebig zu lenken, da doch der gemeinste Vogel es schon so weit gebracht hat, selbst dem Winde entgegenzufliegen. Und dann ist's auch ein Spaß von einem Luftschlosse in's andere zu fliegen, dort ein Schälchen Kaffee mitzutrinken und dann gemüthlich durch die Luft nach Hause zu fliegen. Wir nehmen dabei schon als ausgemachte Sache an, daß manche Herrschaften sich überhaupt oben unterm Luftballon werden häuslich eingerichtet haben, da sie mit solchen Häusern und Wohnungen vor allen Dingen die Auslagen für eine Baustelle sparen. Ein guter, solider, gehörig großer, von drei Seiten an die Erde gebundener Luftballon kann sehr gut eine hübsche Sommerwohnung tragen, die man sich mit riesengroßen Blättern und Blumen umblüht und beschattet denken kann. Es muß sich da oben ganz herrlich wohnen, zumal da kein Magistrat und kein Staat Grundsteuern von solchen Häusern verlangen kann.

---

noch für einen Raub an mir selbst, wenn ich das Anschauen dieses überirdischen Tableaus unterbrechen wollte. Tausend Gedanken durchkreuzten meinen brennenden Kopf, und ich war selbst eitel genug zu glauben, daß die Leserin meinetwegen ihren Platz heute wieder gewählt habe. Eine Dame wie ihr, sagte ich mir, kann es sicher nicht an einem Garten fehlen, in dem sie, ohne sich der Störung auszusetzen, sich der Lectüre des Telemaque hingeben kann. Warum wählt sie diese Eremitage, die jeder Spaziergänger betreten kann?"

„So hätte auch ich philosophirt!" meinte lächelnd der Graf. „Und haben Sie sich getäuscht?"

„Urtheilen Sie. Nach zehn Minuten erwachte die Schläferin, die Leserin setzte ihren Hut auf, erhob sich, und ließ zu meinem Erstaunen das Buch auf der Bank zurück."

„Glauben Sie, daß man Ihre Anwesenheit bemerkt hat?"

„Nein, denn ich näherte mich sehr leise, und so lange ich lauschte, hat die Leserin keinen Blick von dem Buche abgewendet. Trotzdem aber nahm ich an, daß sie von einer Absicht geleitet ward, und in dieser Voraussetzung trat ich ihr an der Treppe keck entgegen. Ihr ganzes Gesicht flammte auf, als sie mich erblickte. Nachdem wir einige Schritte gegangen waren, fragte die Ältere: „„Wo hast Du das Buch?"" — „„Mein Gott, ich habe es schon wieder vergessen!"" rief sie in einer grenzenlosen Verwirrung, und wollte zurückkehren. Sie können sich denken, daß ich ihr zuvor kam und den Telemaque mit einer Miene zurückbrachte, die durchaus meine Ansicht über die Vergeßlichkeit nicht verrieth. Wir sprachen von Fenelon, von den klassischen und von der modernen Literatur, und die unbekannte Schöne legte Ansichten an den Tag, die mich mit Erstaunen erfüllten. So hatte Mathilde nie gesprochen. Und dabei war sie sich so wenig der Macht ihrer Reize bewußt, daß sie nur schüchtern ihre geistreichen Behauptungen aufzustellen wagte. An der Fontaine nahm sie in derselben Weise Abschied, wie Tags zuvor. Ich ging nach der Hauptallee, und dort sah ich ihren Wagen vorüberrollen. Wir grüßten wie das erste Mal. Mathilde war vergessen, aber um meine Ruhe war es geschehen. Die beiden folgenden Tage hatte sich regnerisches Wetter eingestellt; ich ging zur Eremitage, fand aber meine Schöne nicht. Es kam wieder gutes Wetter, aber die Leserin blieb aus. Ich bekenne, daß ich eine qualvolle Zeit durchlebte. Zu Fuß und zu Pferde durchstrich ich die Straßen und Promenaden, ich besuchte das Theater — nirgends fand ich eine Spur von meiner Unbekannten. Auf meinen Wanderungen trug ich ein Billet bei mir, daß ich ihr zustecken wollte, im Falle ich sie an einem Orte wiederfinden sollte, wo ich mich ihr nur flüchtig nähern konnte. In diesem Billet bat ich sie um eine Unterredung in der Eremitage; aber leider ist es mir noch nicht gelungen, das Papier an die Leserin zu befördern, deren Namen ich nicht einmal kenne."

„Und Sie haben sie bis jetzt auch nicht wieder gesehen?" fragte der Graf.

„Gesehen, aber nicht gesprochen. Täglich, kurz vor zwölf Uhr, fährt sie mit ihrer alten Begleiterin durch den Park, und ich hoffe, daß sie auch heute wiederkommen wird. Die Besuche in der Eremitage hat sie eingestellt. Vorigen Sonntag war ich zu Pferde hier. Ich folgte dem Wagen, der im raschen Trabe fuhr; natürlich in einiger Entfernung, um kein Aufsehen zu erregen. Die elegante Droschke verließ die Stadt, bog in eine Straße blühender Hecken, und hielt vor einem kleinen reizenden Landhause. In dem Augenblicke, als ich vorüberritt, stieg sie aus; ich grüßte und sie dankte. So stehen die Sachen, und vergebens warte ich auf die Gelegenheit, um eine Annäherung zu bewirken; dann aber soll mich Nichts abhalten, mich unumwunden zu erklären."

(Fortsetzung folgt.)

Der Moniteur versichert amtlich, die französische Armee habe seit ihrer Einschiffung in die Krimm 16,305 Mann an Todten verloren. Die Zahl der seit dem Juni Gefallenen sei noch nicht genau festgestellt, übersteige aber 2300 Mann nicht.

Wieder eine russische Stadt ist Opfer des Krieges geworden. Lovisa am finnischen Meerbusen wurde von den Engländern beschossen und brannte ganz ab.

Schon wieder hat der Blitz in unserer Nähe Schaden angerichtet und sogar ein Menschenleben geopfert. Zu Gr. Bünstorf fuhr am Montag Nachmittag bei einem starken Gewitter der Knecht eines Bauern Heu ein, dicht vor der Scheune schlug der Blitz ein, tödtete den Knecht sofort, beschädigte die beiden Hinterpferde so stark, daß sie auch crepirten und steckte die Scheune in Brand.

Die in der musikalischen Welt so bekannten und auf dem Rostocker Sängerfeste so gefeierten Sänger — Herr Tenorist Schneider und Herr Baritonist Behr vom Leipziger Stadttheater — werden morgen Freitag hier im Schützensaale ein Concert geben. Ein solcher Genuß wird uns wohl nicht so leicht wieder zu Theil, da wie wir hören, dies aus besonderer Gefälligkeit geschehen wird und die beiden Herren sofort wieder nach Leipzig zurückkehren.

Extractus.

Zum öffentlichen meistbietenden Verkaufe der zur Färber Kindt'schen Concursmasse gehörigen beiden, an hiesiger Mühlenstraße sub No. 173 und No. 174 belegenen Wohnhäuser c. p., so wie zur Ausübung des Gleichgebotsrechts sind die Termine auf

Sonnabend den 25. August d. J.

und

Sonnabend den 8. September d. J.

jedesmal Morgens 11 Uhr angesetzt und wird im Uebrigen, auch wegen der Beschreibung dieser Grundstücke, auf das in den Mecklenb.-Schwerinschen Anzeigen abgedruckte Verkaufsproclam verwiesen.

Rehna, den 12. Juli 1855.

Großherzogl. Stadtgericht.

Hiedurch wird bekannt gemacht, daß die Dorfstraße durch Friedrichshagen wegen Dämmung und Brückenbau in diesem Sommer mit Fuhrwerk nicht zu passiren ist.

Friedrichshagen, den 6. Juli 1855.

Am Freitag den 20. Juli d. J.,

von Vormittags 9 Uhr an, sollen

in Rehna, im Saale des Herrn Gastwirths und Gärtners Körner daselbst,

die zum Nachlasse der weiland Mad. Schreiber zu Wedendorf gehörigen, gut erhaltenen Gegenstände, als:

1 große goldene Kette, 1 goldene Damen-Uhr, silberne Löffel aller Art — theilweise ganz neu — 1 gut erhaltener Sopha, 1 Kleiderschrank, Commoden, Tische, Stühle, eine gute 8 Tage gehende Uhr in hölzernem Gehäuse, Mobilien, Hausgeräth, Spiegeln, Kleidungsstücke, Leinen, Betten, Porcellan und Glassachen

gegen sofortige Zahlung in Courant öffentlich meistbietend verkauft werden.

Rehna, den 11. Juli 1855.

Schwetzky.

Concert

der Herren Solisten Behr u. Schneider

aus Leipzig,

am Freitage, den 20. Juli,

im Saale des Herrn Wigger.

Anfang Abends 6 Uhr.

Billets à 24 ßl. und 12 ßl.

Dr. Dreyer. Dr. Behrend.

Beste, doppelt gesiebte **Nußkohlen**

verkaufe ich aus dem Schiffe „Sophia Klasiena" Capt. Johnsen zu billigen Preisen.

Wismar, den 10. Juli 1855.

G. C. Bölte.

Rostocker Börsen-Course vom 16. Juli.

Hamburg . . . . — 2 M., 149¾ % k. S.
Louisd'or . . . . 5 Rth. 19 a 20 ßl.

Anzeige

von

J. L. Marcus aus Altona.

Dem geehrten Publicum die ergebene Anzeige, daß ich mit einem großen Lager der neuesten und schönsten

Stickereien, Modewaaren und Glacé-Handschuhe

zum Markt eingetroffen bin, welche ich, mich aller ferneren Anpreisungen enthaltend, als besonders preiswürdig zu empfehlen im Stande bin, als:

gestickte Klappkragen von 4 ß das Stück an bis zu 3 ßl
„ Chemisettes oder Unterkragen von 14 ß das Stück an bis zu 5 ßl
„ Kinder- und Damenhauben von 6 ß das Stück an bis zu 3 ßl
weiße, schwarze und couleurte Halbschleier von 30 ß das Stück an bis zu 4 ßl
gestickte Taschentücher mit und ohne Namen, in Plattstich gestickt, desgleichen Hosenbeinchen, Vorleger, Pagoden-, Nonnen- und Unterärmel, Festons und Zwischensatz nebst allen dazu gehörigen Artikeln.

Ferner die neuesten und schönsten fertigen Morgenhauben, gestickte Unterröcke, echte Batisttücher,

Foulard-, Atlas- und Cachemir-Tücher, Tülle und Mulle, so wie eine große Auswahl englischer, französischer und Brüsseler Spitzen in jeder möglichen Breite. —

Ganz besonders zu beachten:

Feine Pariser Glacé-Handschuhe für Kinder, für deren Dauer garantirt wird, nur 10 ßl. das Paar, sonstiger Preis 20 ßl.;
feine Pariser Glacé-Handschuhe, für deren Dauer garantirt wird, nur 14 ßl., sonstiger Preis 24 ßl.;
feine Pariser Glacé-Handschuhe (in Ziegenleder), für deren Dauer garantirt wird, nur 18 ßl., sonstiger Preis 32 ßl.;
superfeine Pariser Glacé-Handschuhe (in Ziegenleder) für deren Dauer garantirt wird, nur 24 ßl., sonstiger Preis 40 ßl.

Ferner für Herren:

Feine Pariser Glacé-Handschuhe, wofür ebenfalls garantirt wird, nur 18 ßl., sonstiger Preis 30 ßl.;
feine Pariser Glacé-Handschuhe (ziegenlederne), wofür ebenfalls garantirt wird, nur 24 ßl., sonstiger Preis 36 ßl.;
die schwersten ostindischen seidenen Taschentücher 1 Thlr. 12 ßl.; sonstiger Preis 2 Thlr.,
die schönsten und neuesten Piqué-, Cachemir-, und seidenen Westen, nebst einer großen Auswahl der neuesten und schönsten Cravattes, Schlipps und seidenen Halstücher zu sehr billigen Preisen.

Echt englische Nähnadeln, das Hundert zu 8 ßl.

Das Lager befindet sich beim Herrn Drechsler **Wendelborn** in der Wismarschen Straße

---

Druck und Verlag von F. Sievers.

№ 59. Sonntag, den 22. Juli. 1855.

Grevesmühlener Wochenblatt.

Localblatt für Grevesmühlen, Rehna, Gadebusch und deren Umgegend.

Fünfter Jahrgang. Verantwortlich: F. Sievers. Drittes Quartal.

Dieses Blatt erscheint wöchentlich zwei Mal am Donnerstag und Sonntag Morgen. — Inserate werden für die gewöhnliche Zeile oder deren Raum mit 1 ß berechnet. 1—4 Zeilen 4 ß. Bei Wiederholungen von großen Annoncen findet eine Ermäßigung statt. — Der Abonnementspreis beträgt vierteljährlich in der Expedition und bei den löblichen Postämtern 20 ß.

Rundschau der Welthändel und Panies aus der Tagesgeschichte.

Daß sich die **Alliirten** zu einem neuen Sturm vor Sebastopol rüsten, ist ohne Zweifel. Der Tag des Sturms ist aber noch unbekannt, doch glaubt man, daß er zwischen dem 15. und 20. Juli stattfinde. Am 10. Juli wollte der englische General Simpson das schwere Feuer gegen den Redan eröffnen lassen und man sieht in dieser Maßregel das Vorspiel zu dem beabsichtigten Sturm.

Im englischen Parlament hat's einen so gewaltigen Sturm gegen Lord **Russell** gegeben, daß dieser sich genöthigt sah, seine Entlassung bei der Königin einzureichen. Die Entschließung der Königin ist noch unbekannt.

Die Reise der **Königin von England** nach Paris ist unmittelbar nach der Vertagung des Parlaments auf den 17. August festgesetzt. Das Schloß von St. Cloud wird auf das Prachtvollste für die Königin eingerichtet.

Kaiser Napoleon ist ein sehr freigebiger Freund. Dem **Oberst Fleury** schenkt er zu dessen Hochzeit eine prächtige Wohnung in den Tuilerien, baare 500,000 Franks und die Epauletten eines Generals.

Der alte Radetzky hat 40,000 Mann Verstärkung erbeten und erhalten. Die Stimmung **in Italien** sei höchst bedenklich und die großen Städte Mailand, Verona, Mantua, Brescia, Pavia und Venedig müßten stärkere Besatzungen bekommen.

Die **französischen Kammern** haben die 700 Million Franks und die 140,000 Soldaten bewilligt und sind in Gnaden entlassen worden.

Nicht bloß, um der kaiserlichen Schwester zum Geburtstag zu gratuliren, soll der **Prinz von Preußen** nach Petersburg gereist sein. Man glaubt, er habe auch Auftrag, die Vermittelung des Friedens zwischen Rußland und den Westmächten in die Hand zu nehmen. Es soll dabei auch zur Sprache kommen, ob es nicht besser sei, das polnische Königreich selbstständig herzustellen und ihm einen russischen Vicekönig zu geben.

An der russisch-preußischen Grenze stehen jetzt **Baschkiren** und **Kalmücken**, denen das Leben und die Kost in der Fremde gar nicht behagen will. Sie sind unglücklich, daß sie statt Melonen und Pfirsiche nur Kartoffeln zu essen bekommen. Das schwarze Brod können sie gar nicht vertragen, und machen das freundlichste Gesicht von der Welt, wenn sie weißes Brod zu essen bekommen.

Der Helden aus den Freiheitskriegen Deutschlands werden immer weniger. In der ganzen preußischen Armee zählt man nur noch 103 Ritter des **eisernen Kreuzes** unter den activen Officieren.

Die Griechen wollen nun auch nicht mehr ohne **Eisenbahn** leben. Der König hat deshalb beschlossen, den Kammern einen Gesetzentwurf über den Bau einer Bahn zwischen Athen und dem Piräus vorzulegen.

Die **Industrieausstellung** in Paris soll ungleich größer und reicher ausgefallen sein als die in London. Aus allen Theilen der alten und neuen Welt sind die herrlichsten Fabrikate eingetroffen. Man bewundert allgemein die Gegenstände, die aus Japan, China, Ostindien, Egypten, Amerika und Australien eingetroffen sind und rühmliches Zeugniß ablegen, daß die Industrie vorwärts schreitet.

In Bad Ems, wo jetzt die schwedische Nachtigall, Jenny Lind, so schön singt, ist der berühmte englische Nordpolfahrer Admiral **Parry** gestorben.

Aus **Petersburg** wird geschrieben: Der größte Theil unserer Truppen hat die Stadt verlassen und hält sich an den Stationsorten an der Küste auf. Die Prinzen der kaiserlichen Familie, wie der Kaiser und die Kaiserin selbst bewohnen ihre Landsitze; die hohen Beamten und reichen Privatleute verlassen zur Zeit der „hellen Nächte" ebenfalls Petersburg; das Treiben und Leben des Handels und der Industrie hat so ziemlich aufgehört und beschränkt sich nur auf Zufuhr der Lebensbedürfnisse für die Stadtbewohner und das Heer. So herrscht denn jetzt die sommerliche Ruhe in der Stadt, die nur von der unaufhörlichen kriegerischen Bewegung unterbrochen wird. Doch an diese ist man seit langer Zeit gewohnt. Nur die Reichswehr-Mannschaften sind mit ihren langen Wagenburgen etwas Neues und erregen die Neugier unserer Bewohner, — namentlich die Cohorten, welche aus den entfernten Provinzen hier eintreffen und durch ihr eigenthümliches landschaftliches Aussehen die allgemeine Aufmerksamkeit auf sich ziehen. Die jugendlichen, bartlosen, kaum den Knabenjahren entwachsenen, eben aus den Cadettenhäusern entlassenen Officiere tummeln sich in den Straßen herum, des Zwanges der Schule ledig und mit der Aussicht, bei dem ungeheuern Verbrauche von Officieren ihre Milchgesichter bald dem Pulverdampfe aussetzen zu müssen; denn sie sind bereits sämmtlich registrirt und den Regimentern zugetheilt und dürfen nur die Zeit der Vacanz entweder hier bleiben oder dieselbe zum Besuche ihrer Verwandten benutzen und müssen dann sofort den ernsten Dienst antreten. Petersburg ist in der That, wie Puschkin es bezeichnete, „eine Kriegsstadt". Der Soldat, mit Allem, was ihn begleitet, behauptet namentlich jetzt dermaßen das Uebergewicht, daß alles Uebrige gleichsam nur als ein Anhängsel am Leben des Militairstaates erscheint. Die Bulletins über den mißlungenen Sturm gegen Sebastopol am 18. Juni haben hier ungeheure, theils officielle, theils wahrhaft subjective, Freude und Jubel hervorgerufen. Das soldatische Wesen Petersburgs duftet durch die ganze Atmosphäre. Der Kaiser, seinen früheren Lieblingsneigungen getreu, sich mit der Militairjugend zu beschäftigen, besucht sie häufig im Lustlager und weilt lieber unter den Sprößlingen von seines Vaters Kriegern, als unter diesen selbst. — An das Verweilen der feindlichen Flotte bei Kronstadt kehrt sich nachgerade Niemand mehr. Es ist langweilig geworden. Höchstens daß man einen Blick in das Tages-Bulletin der Polizei-Zeitung wirft, wo gewöhnlich nichts Anderes gemeldet wird, als: „Es hat sich in der Position der feindlichen Flotte nichts verändert."

(Eine beachtenswerthe Verfügung des preußischen Unterrichts-Ministers von Raumer in Schulangelegenheiten!)

Wegen der häuslichen Arbeiten, mit denen die Schüler öfters belastet werden, hat der Unterrichts- ꝛc. Minister von

Raumer neuerdings an die Provinzial-Schul-Collegien und Regierungen eine Circular-Verfügung erlassen, der Niemand seinen Beifall wird versagen können, dem über die einschlagenden Verhältnisse ein Urtheil zusteht. Der Minister weis't zunächst darauf hin, daß es hauptsächlich auf den geistigen Verkehr mit den Schülern in der Lehrstunde selbst ankomme; die Arbeiten zu Hause sollten den Unterricht nur ergänzen, wären aber keineswegs das Wichtigste, und es dürfte dabei nicht in mechanischer und ordnungsloser Weise verfahren werden, wie leider oft geschieht, so daß der Schüler vor lauter Heften, Abschriften, Reinschriften ꝛc. gar nicht zum Denken kommt und der Lehrer nicht einmal zum Corrigiren der Arbeiten. Der Minister behauptet mit vollem Recht, daß die unverhältnißmäßige Zunahme häuslicher Arbeiten in der Regel für ein Zeichen gelten könne, daß es den betreffenden Lehrern an Sinn und Geschick fehlt, die Lehrstunde ihrer Bestimmung gemäß zu benutzen, ja, daß in vielen Fällen darin die Ursache ungenügender Fortschritte der Schüler zu suchen ist. Die Directoren der höhern Lehranstalten sollen veranlaßt werden, diese Angelegenheit — auch in Bezug auf die Anfertigung so genannter Straf-Arbeiten — sorgfältig zu regeln und zu überwachen.

(Auf einer Bastion.) Unter dieser Ueberschrift giebt ein russisches Blatt folgende Schilderung: In die fast ermüdende Einförmigkeit einer seit 8 Monaten kaum auf Augenblicke verstummenden Kanonade bringt für die heldenmüthigen Vertheidiger Sebastopols ein Bombardement, wie das am 9. April, eine schreckliche Abwechselung. Nichts kann furchtbar großartiger sein, als das Bild, welches eine Bastion an solchem Tage gewährt. Sie gleicht dann dem Krater eines Vulkans. An den Geschützen arbeitet rastlos die Bedienungsmannschaft; Schützen stehen auf den Bankets; Officiere gehen auf der Batterie auf und ab, und dirigiren das Feuer. Vollkugeln, Granaten, Bomben, Flintenkugeln fliegen, pfeifen, zischen, schlagen ein, platzen, rikochettiren nach allen Richtungen. Niemand achtet auf sie, als der Signalist, welcher mit dem Fernrohr in der Hand, den feindlichen Batterien folgt. Er kennt sie von Grund aus, er weiß jede Schießcharte, er weiß, ob dies Geschütz gut oder schlecht trifft, rasch oder langsam feuert, wenn diese oder jene Batterie zu agiren anfängt. Vierzehn Stunden des Tags hintereinander hört das Feuer nicht auf, der Signalist beobachtet die ganze Zeit aufmerksam und es sieht aus, wie wenn der Feind auf sein Commando schösse: „Paßt auf! die mit sechs Geschützen . . . eins, zwei, drei . . . sechs, halt!" „Die mit drei Mörsern!" „Eine Bombe! Die rechte Flanke nehme sich in Acht!" „Eine Bombe — für die Armee!" (d. h. sie bedroht die aus Infanterie bestehende Deckung der Batterie.) — „Eine Bombe ist trinken gegangen!" d. h. sie fällt in die Bucht. „Eine Bombe für uns, sie ist bitterböse" — und eine Bombe platzt in der Batterie selbst. Einige Mann sind todt, Einigen haben sie Arme und

---

Die Doppelgängerin.

(Fortsetzung.)

Die beiden Männer setzten in der großen Allee ihren Spaziergang fort, es schlug zwölf, aber kein Wagen war zu sehen. Der Graf theilte dem Freunde die Erscheinung des Blumenmädchens mit und schilderte den Eindruck, den sie auf ihn gemacht hatte.

„Das ist seltsam!" rief Dermont. „So schmachten wir Beide für unbekannte Schönheiten! Aber Sie sind glücklicher, als ich, die Marquise wird den Eindruck bald verwischen, während ich —"

„Während Sie hoffen dürfen, Ihr Ziel zu erreichen. Nach der Beschreibung ist Ihre Schöne eine Dame von Stand und Bildung — wer wird mein Blumenmädchen sein?"

Dermont ward nachdenkend, denn die Zeit war soweit vorgerückt, daß er auf das Wiedersehen seiner Schönen für heute verzichten mußte. Am Ausgange des Parks trennten sich die Freunde. Der Graf schlug den Weg nach St. Gudula ein, um die Rückkehr der Prozession zu erwarten. Ohne Mühe gelangte er in das Gotteshaus, denn die große Menge hatte sich bereits verlaufen. In der Vorhalle trat ihm Adam entgegen. Er zog ihn bei Seite und flüsterte:

„Was hast Du erfahren?"

„Bis jetzt nichts; aber es sind alle Einleitungen getroffen, daß ich Ihnen diesen Abend sichere Nachricht geben kann."

„Wo befindet sich das Mädchen?"

„Folgen Sie mir!"

Adam führte seinen Herrn, der vor Ungeduld brannte, in das Innere der Kirche. Vor einem der Seitenaltäre lag das Blumenmädchen auf den Knien und betete. Zwar hatte sie ihm den Rücken zugewendet, aber an den edeln Formen, an dem von Locken umflossenen Madonnenköpfchen, an der ganzen Haltung des anmuthigen Körpers erkannte er sie auf den ersten Blick wieder. George nahm einen Platz ein, der ihn erlaubte, das Gesicht der Betenden zu beobachten. Es lag etwas unaussprechlich Heiliges in der Erscheinung des jungen Mädchens, das den zur romantischen Schwärmerei geneigten Grafen mit einem ihm bis jetzt noch unbekannten Gefühle erfüllte. Er hatte manche Schönheit gesehen, aber keine, die so rührend zum Herzen sprach, wie diese. Plötzlich bemerkte das junge Mädchen, daß es beobachtet wurde. Verwirrt blickte sie zu Boden und entblätterte eine Rose, die sie in den zarten, wie aus Wachs geformten Fingern hielt. Sie hatte ohne Zweifel denselben Mann wieder erkannt, dessen besonderer Aufmerksamkeit sie auf dem Marktplatze ausgesetzt gewesen war. Noch eine Minute blieb sie in ihrer Stellung, dann erhob sie sich und schwebte wie eine Lichtgestalt die Bogenhalle entlang. Mechanisch folgte der Graf, als ob er durch eine wunderbare Macht dazu gezwungen würde. Die Schöne wählte einen Seitenausgang, und hier stand eine Magd, die ihr einen leichten Mantel und einen runden Strohhut reichte. Während sie sich damit bekleidete, entstand ein Gedränge von Landleuten und Arbeitern an der Thür, denn die Messe war zu Ende. Auch der Graf ward mit fortgerissen, und in der Vorhalle, wo sich Aller Hände nach dem Weihbecken ausstreckten, entstand ein so arges Getümmel, daß mehrere Frauenstimmen laut um Vorsicht baten. George sah, wie das Blumenmädchen sich zwischen einem Dutzend jener rohen Fabrikarbeiter befand, die selbst die Heiligkeit des Ortes nicht abhielt, dem zarten Wesen verletzende Aufmerksamkeiten zu erweisen; es entstand ein lautes Gemurmel, und jeder wollte der Ritter des schönen Mädchens sein. Mit kräftigen Armen bahnte sich der Graf einen Weg, und schon im nächsten Augenblicke hatte er die Bedrängte erreicht. Wie eine Schutzwehr stellte er sich vor das zitternde Mädchen.

„Zurück!" rief er befehlend.

Murrend und höhnisch lachend gingen die bärtigen, rauhen Gesichter an ihm vorüber. Keiner wagte es ferner, die Hand auszustrecken. Der Strom verlief sich, und bald war George mit seiner Beschützten allein in der Vorhalle. Mit dem Anstande eines Cavaliers ergriff er das Weihbecken und präsentirte es dem jungen Mädchen. Zitternd benetzte sie die kleine Hand mit dem geweihten Wasser und besprengte Gesicht und Brust, indem sie sich fromm bekreuzte. Aber wie zitterte auch der junge Mann, denn er hatte ihr in das große himmelblaue Auge gesehen, dessen wunderbarer Blick ihm tief in die Seele drang. Erröthend verneigte sie sich, um ihren Dank abzustatten. In diesem Augenblick erschien die Magd, der sie leise Auftrag gab, einen Fiaker zu holen.

„Ich bedauere das Mißgeschick, daß Ihnen die Feier des Festes trübte," sagte George höflich. „Der Pöbel umwogt noch die Kirche — ich bitte um die Erlaubniß, Sie bis zum Wagen begleiten zu dürfen."

„Die Verlegenheit zwingt mich, Ihre Gefälligkeit zu mißbrauchen!" flüsterte sie verwirrt.

„Wie glücklich preise ich mich, daß es mir vergönnt war, Ihnen einen kleinen Dienst zu leisten."

Sie legte den Arm in den dargebotenen des Grafen. Beide traten aus der Kirche auf den Platz. In einiger Entfernung stand die Magd und unterhandelte mit einem Fiaker. Der Graf war gewandt in der Unterhaltung mit Frauen; hier aber hatte sich eine seltsame Befangenheit seiner bemächtigt. Trotzdem ihre einfache Toilette und der Dienst, den sie bei der Prozession geleistet, eine gewöhnliche bürgerliche Herkunft verriethen, so lag dennoch in ihrem ganzen Wesen ein wunderbares Etwas, daß mit ihrer äußern Erscheinung im Widerspruche stand. Die wenigen Worte, die sie gesprochen, bekun-

Beine abgerissen; aber man hörte kein Stöhnen, kein Klagen. Die Träger erscheinen sogleich und bringen die Verwundeten nach dem Verbandplatze. Der Signalist hat nicht einmal den Kopf umgedreht, er ist nur auf den Feind aufmerksam. Die Kanonade brüllt. „Die zweite Reihe beginnt. Das Geschütz brennt los", und eine Granate schlägt in die Brustwehr ein, platzt und nimmt ein Stück Erde mit. „Eine Bombe für uns", und mit furchtbarem Lärm schlägt sie in die Blendung und platzt, ohne jedoch die Decke durchzuschlagen. „Leute nach oben", tönt die laute Stimme des Gouverneurs der Batterie. „Ja wohl", und in einem Augenblicke ist der gewaltige Trichter mit Erde und Steinen verschüttet. Fiele zu gleicher Zeit eine andere Bombe dahin, so wäre die Decke vielleicht durchgeschlagen und ein Dutzend Menschen darunter zerschmettert worden. Auch dies kommt vor. Am schrecklichsten von Allem ist es aber, wenn ein ganzes Bouquet von Bomben zugleich auf einen Pulverkeller fällt und ihn in die Luft sprengt. Auch die Nacht gewährt keine Ruhe und zahlreich fallen auch Bomben in die Bastion; diese beschädigt eine Schießcharte, diese zerschmettert eine Lafette, jene verwundet Leute. Die Matrosen schleppen Reservegeschütze zum Ersatz der demontirten, tragen Kugeln, Kartauschen herbei, bessern die Merlons und Traversen aus, bis der Tag wieder anbricht.

(Die durchschnittliche Volksvermehrung) in den einzelnen europäischen Staaten ist bekanntlich eine überaus verschiedene, und es erregt ein wesentliches Interesse, zuverlässige Ermittelungen, so weit sie über diesen Gegenstand vorhanden sind, in der Kürze zu überblicken. Während des Decenniums von 1841—1850 wurden durchschnittlich in Frankreich jedes Jahr 1,004,539 Kinder geboren, in Preußen 624,549, in England 548,874, in der Lombardei 195,318, in Böhmen 172,801, in Belgien 135,651, in Holland 104,707, und in Sachsen 74,886. Vergleicht man diese Daten mit der Durchschnittszahl der Einwohner jedes einzelnen dieser Länder in demselben Jahrzehnt, so ergiebt sich, daß auf je 1000 Einwohner in Sachsen jährlich 43, im preußischen Staate, in der Lombardei und in Böhmen 40, in Holland 35, in England und Belgien 32, in Frankreich endlich jährlich nur 29 Kinder geboren wurden. Im Königreich Sachsen ist also die Volksvermehrung um nicht weniger als 48 Procent stärker als in Frankreich, und zwischen der preußischen, lombardischen und böhmischen einer- und der englischen, belgischen und holländischen Proportion anderseits ist immer noch ein sehr merklicher Unterschied vorhanden. — Ueber die Durchschnitts-Vermehrung der Bevölkerung Norwegens und Baierns liegen uns ebenfalls Angaben vor, welche größere Epochen umfassen. Die Epochen sind aber nicht dieselben und nicht von dem gleichen Umfang an Jahren; sie reichen nämlich nur von 1831—1835, beziehungsweise 1835—1840. Während dieser Epochen kamen in Norwegen auf 1000 Einwohner jährlich 34, in Baiern 35 Geburten.

---

deten einen Takt, der nur Damen von hoher Bildung eigen zu sein pflegt. Schweigend hatte man den Fiaker erreicht. Das Blumenmädchen zog leise den Arm zurück und dankte noch einmal durch eine graziöse Verneigung. George faßte Muth, bemächtigte sich zart ihrer niedlichen Hand, die von keinem Handschuhe bedeckt ward, und drückte einen Kuß darauf, ohne daß sie versuchte, es zu verhindern. Dann sprang sie leicht in den Wagen, und die Magd setzte sich zu ihr. In dem Augenblicke, als George den Schlag schloß, bemerkte er, daß Adam sich neben den Kutscher auf den Bock schwang. Zufrieden mit der List des schlauen Dieners sah er dem davoneilenden Wagen einige Augenblicke nach, dann trat er den Weg zu seiner Wohnung an.

Die erotischen Gefühle seiner Brust wurden auf kurze Zeit durch einen Brief verscheucht, den er auf seinem Tische vorfand. Folgende Zeilen waren es, die den poetischen Liebhaber an die traurige Prosa des Lebens erinnerten:

„Herr Graf!

„Dringende Familienverhältnisse zwingen mich, morgen früh Brüssel zu verlassen. Da ich nicht weiß, wann oder ob ich überhaupt zurückkehre, werden Sie es begreiflich finden, daß ich Ihren Wechsel von zehntausend Franks, der schon seit acht Monaten abgelaufen ist, nicht mit mir nehmen kann. Demnach sehe ich mich genöthigt, meine Nachsicht abzukürzen und Sie zu bitten, bewußten Wechsel heute noch einzulösen. Mein Rechtsanwalt, den Sie kennen, ist beauftragt, Ihnen das Papier gegen Zahlung auszuliefern. Nur die Rücksicht auf Ihre Ehre konnte mich abhalten, das Papier gewissen andern Händen zu übergeben. Einer weitern Andeutung bedarf es wohl nicht, um Sie an die Erfüllung Ihrer Pflicht zu mahnen. Daß Sie sich der vielleicht zu ergreifenden strengen Maßregel durch die Flucht entziehen, fürchte ich nicht, Ihre gräfliche Ehre, die ich bisher so großmüthig schonte, bürgt mir dafür. Lord Darnley."

Der Graf erbleichte, und das Papier zitterte in seiner Hand. Der Wechsel mußte bezahlt werden, denn nicht nur seine Ehre, auch seine persönliche Sicherheit schwebte in Gefahr. Wir erinnern den Leser an Dermont's Andeutungen über den Lord, der in dem Grafen seinen begünstigten Rivalen bei der Marquise von Beaulieu erblickte. George war ein armer Graf, außer einer kleinen Rente, die ihm nur ein bescheidenes Leben erlaubte, hatte er keine Einkünfte. Die Marquise, eine junge kokette Wittwe von großem Vermögen liebte George, und wenn er diese Liebe auch nicht so heiß erwiederte, so hatte er dennoch das zärtliche Verhältniß unterhalten, weil bei seinen beschränkten Vermögensverhältnissen eine Heirath mit ihr wünschenswerth erscheinen mußte. Anfangs hatte ihn die Eitelkeit zu einer Annäherung an die Wittwe getrieben, die man allgemein feierte, und später, als er sich in dem Besitze ihrer Gunst sah, war seine Liebe nicht frei von Eigennutz geblieben. Der freundschaftliche Umgang mit dem Lord, der um diese Zeit in Brüssel erschien, hatte ihm Gelegenheit zu der Anleihe geboten, und er hatte sie benutzt, weil ihn seine Schulden drängten, die durch den Besuch der höchsten aristokratischen Cirkel, in deren sich die Marquise bewegte, entstanden waren. George selbst hatte den Lord bei der Marquise eingeführt, der Engländer schwärmte für die Königin der Salons, und als er sah, daß der arme Freund den Sieg davon trug, war die erste Spannung eingetreten, die sich vergrößerte, da der Lord nicht selten mit seiner Niederlage geneckt wurde. Er prahlte nun mit seinem enormen Vermögen, und suchte durch Verschwendung zu imponiren. Je höher der Graf in der Gunst der Marquise stieg, je tiefer setzte ihn der Stolz des gekränkten Lords herab. Die Wechselangelegenheit blieb zwar Geheimniß, aber die Feindschaft Darnley's trat immer offener hervor. George, dem ein gewisser Grad von Leichtsinn nicht abzusprechen war, hatte auf eine Befriedigung seiner Gläubiger durch die Heirath gerechnet, deren Beschleunigung nur von ihm abhing, da ihn die Marquise mit einer überspannten Zärtlichkeit liebte. Daß Darnley, der ihn haßte, mit aller Strenge verfahren würde, ließ sich nicht bezweifeln, und welch ein Triumph mußte es für den Engländer sein, wenn er seinen Nebenbuhler in das Schuldgefängniß führen lassen konnte. Die Marquise war abgereist, und wäre sie auch noch in Brüssel gewesen, hätte er es wagen dürfen, Geld von ihr zu fordern? Würde er sich von ihr nicht völlig abhängig gemacht haben? Und jetzt, wo er ein Mädchen gesehen, für das er in Bewunderung und Liebe erglühte?

Der Schlag mußte abgewendet werden; aber woher sollte er in so kurzer Zeit die erforderliche Summe nehmen? Da fiel ihm Dermont ein, der zwar ebenfalls nicht reich war, aber stets so sparsam lebte und in dem Rufe eines pünktlichen Mannes stand, daß er gewiß helfen konnte. Er eilte nach seiner Wohnung und traf ihn an. In wenig Worten theilte er ihm die Angelegenheit mit.

„Sie sind mein Freund, Dermont," schloß er, „und da Sie mir diesen Morgen das Geheimniß Ihres Herzens anvertraut haben, nehme ich keinen Anstand, mit Ihnen meine Ehrensache zu berathen."

Dermont reichte ihm lächelnd die Hand.

„Es wäre eine Schande für unsern Adel," sagte er, „wollten wir dem Engländer gestatten, daß er die Macht seines Geldes und seines Hasses eins der Mitglieder desselben fühlen ließe. Sie sind mein Freund, Graf, und da ich weiß, daß Sie dereinst zurückzahlen können, so verwende ich meinen Credit, um Ihnen heute noch die Summe zu schaffen. Ehe zwei Stunden verflossen, werde ich in Ihrer Wohnung sein."

(Fortsetzung folgt.)

Französische Blätter bringen über den Zustand der **Russen in der Krimm trübselige Berichte.** Fürst Gortschakoff klage, daß die Verstärkungen und die Lebensmittel, welche über Perecop kamen, in den Steppen so sehr langsam vorrücken, weil es dort an Wasser fehle, das Gras verbrannt und die Hitze oft 34 Grad stark sei. Die Quellen und Brunnen waren meist ausgetrocknet, weßhalb man den Soldaten ungeheure Transporte von Wasser nachsenden mußte. Furchtbare Krankheiten decimirten die angelangten Verstärkungen. Simferopol und Baktschisarai seien dermaßen von Kranken überfüllt, daß man Lazarethe in Zelten errichten mußte, wo der Tod in Folge der starken Hitze furchtbar hause. Sebastopol selbst befinde sich in verzweifeltem Zustande; kein einziges Haus sei von den Bomben verschont; die Soldaten suchten den Tod im Kampfe, um den unsäglichen Leiden zu entgehen; die blutigen Kämpfe vom 7—18. Juni hätten die russische Armee um 10,000 Mann verringert; die Alliirten hätten zwischen Inkerman und Balaklava eine uneinnehmbare Stellung, so daß Fürst Gortschakoff beim Sturm keine Diversion machen könne; man vermuthe, die Russen würden die öffentlichen Gebäude der Stadt in die Luft sprengen und den Alliirten nur Ruinen lassen. Die Kron-Kostbarkeiten seien bereits nach Perecop geschafft.

Grevesmühlen, den 21. Juli.

Die Musen haben die kleineren Städte Mecklenburgs nicht gerade zu ihren Lieblingssitzen gewählt; — um so freudiger bewegt fühlten wir uns am gestrigen Tage, an welchem die Herren Behr und Schneider aus Leipzig in Grevesmühlen eingetroffen waren und durch herrliche Gesangvorträge Herz und Gemüth des hiesigen Publicums aufs Höchste entzückten. Ein hies. Einwohner, der auf dem Männergesangfeste zu Rostock Zeuge war des enthusiastischen Beifalls, mit dem die genannten Herren von Tausenden empfangen und begleitet wurden, hat das Verdienst, uns die Freude und den Genuß, welchen uns die beiden Sänger im vollsten Maaße bereitet, verschafft zu haben, indem er dieselben vermocht hatte, von Rostock direct hierher zu kommen und ein Concert zu geben. Wiewohl die Zeit zu kurz gewesen, um nach allen Seiten hin Anzeigen und Einladungen zu beschaffen, so hatte sich doch ein zahlreiches Auditorium eingefunden, das die Leistungen der Herren mit inniger Theilnahme aufnahm und mit dem herzlichsten wohlverdienten Beifalle krönte. Der vortreffliche Baritonist Behr wetteiferte mit seinem Collegen Schneider, dem ruhmgekrönten Tenoristen des diesjährigen Rheinischen Musikfestes, und Beider Gesänge werden noch lange in unserer Brust nachhallen.

Unsere lieben Gäste haben zugleich bei einem Abschiedsmahle, das nach dem Concerte eine Menge von Musikfreunden um sie versammelte, versprochen, daß ihr Besuch wiederholt werden und die Veranlassung zu einem großartigeren Concerte geben solle — — und so rufen wir ihnen nach: „Scheiden thut weh! Wiedersehen bringt Freude!"

Zum öffentlich meistbietenden Verkauf des zum Nachlasse des verstorbenen Nagelschmieds Budt hieselbst gehörigen, am Markt sub No. 59 belegenen Wohnhauses e. p. ist nach vorgängigem obervormundschaftlichen Veräußerungsdecret ein einziger Subhastations- und Ueberbotstermin auf

den 31. d. M.

Vormittags 12 Uhr vor uns anberahmt, zu welchem Kauflustige hiedurch mit dem Bemerken geladen werden, daß 450 Thlr. für das Haus unter der Hand geboten sind.

Grevesmühlen, den 10. Juli 1855.

Bürgermeister und Rath.

Nach ertheiltem decreto de alienando ratione minorum soll die **Henning**'sche Büdnerei Nr. 8 zu Wotenitz in Grundlage des betreffenden Büdnerbriefes und der in termino licitationis zu regulirenden Verkaufsbedingungen

am 27. Juli d. J.,
Morgens 11 Uhr

auf hiesiger Amtsstube öffentlich meistbietend bis auf oberpormundschaftliche Genehmigung verkauft werden. Zu der Büdnerei gehören

16 □Ruthen Haus- und Hofplatz,
512 □Ruthen Acker,
100 □Ruthen Niederung,
80 □Ruthen Wiese und
31 □Ruthen Unbrauchbar,

Summa 739 □Ruthen,

von welchen nur ein jährlicher Canon von 7 ℳ 42 ß entrichtet wird.

Der am Meistbot Bleibende hat in termino licitationis eine Conventionalpön von 100 ℳ Cour. baar zu zahlen und sich, falls er nicht dem hiesigen Amte beheimathet sein sollte, wegen seiner Unbescholtenheit und Vermögens-Umstände durch obrigkeitliche Atteste zu legitimiren.

Die Büdnerei e. p. wird von dem Schulzen zu Wotenitz auf Verlangen nachgewiesen werden.

Grevesmühlen, den 25. Juni 1855.

Großherzogl. Amts-Gericht.

Ich erhielt auf's Neue eine Sendung von schönen und billigen

Tapeten,

womit ich mich zur gefälligen Abnahme bestens empfehle.

Tapeten-Reste von 4, 5 und 6 Stücke werden sehr billig abgegeben.

Wilhelm Neumann
Grevesmühlen.

Dem geehrten Publicum werden meine nachstehenden Fabrikate nur unter der Garantie verabreicht, daß bei ausbleibender Wirkung derselben der dafür erlegte Betrag sofort von dem Herrn Depothalter zurückgezahlt wird.

Hamburg. **Geo. Dralle.**

Lilionese

pr. Flacon 24 ßl.

Reinigt das Gesicht, den Hals und die Hände von brauner, gelber, grober, dicker und unreiner Haut nach 14tägigem Gebrauch und giebt derselben eine schöne Weiße und zarte jugendliche Frische. Ferner dient es zur gänzlichen Vertilgung der Sommersprossen, Finnen, Flechten, Leberflecke, Runzeln, Kupferröthe an der Nase und sonstigen Stellen im Gesicht.

NERIL

blond, braun und schwarz,

pr. Packet 40 ßl.

Zur ächten natürlichen Färbung von rothen, grauen und weißen Kopf- und Barthaaren in wenigen Minuten, so daß man sie sogleich nach der Färbung mit Seife und Wasser abwäscht, ohne daß sie die ihnen einmal gegebene Farbe wieder verlieren.

Pomade d'herbes

pr. Dose 1 Thlr.

Zur Beförderung des Haarwuchses auf kahlen oder dünn bewachsenen Kopfstellen, so wie gegen das Ausfallen der Haare; ferner löst und entfernt dieselbe die Schuppen und Schinnen der Kopfhaut.

Eau de Chèrubin

pr. Flacon 16 ßl.

Benimmt in einer Minute jeden Zahnschmerz, gleichviel wodurch er entstanden ist.

Huile herbeuse.

Zur Beförderung des Haarwuchses und gegen das Ausfallen der Haare.

Pomade Orientale und Pomade d'Alicanda.

Zur Conservirung und Verschönerung des Haarwuchses.

Chemisches Rasirpulver.

Wegen seiner Milde als das kostbarste Mittel bei dem Rasiren zu empfehlen.

China-Zahnpulver.

Zur Conservirung und Verschönerung der gesunden wie der hohlen Zähne.

Die alleinige Niederlage meiner obigen Fabrikate befindet sich für Grevesmühlen und Umgegend bei Herrn

Wilhelm Neumann.

Hamburg. **Geo. Dralle.**

Gesucht wird zum 24. October d. J. gegen sehr guten Lohn eine tüchtige Köchin, welche auch die Wirthschaft selbstständig zu führen versteht. Näheres in der Exped. d. Bl.

Kirchliche Nachrichten.

In der Grevesmühlener Gemeinde sind vom 24. Juni bis 14. Juli:

Geboren: Schusters Lenth Sohn. Drechsl. Trettau Tochter. Tischl. Jancker T. Schneiders Grube S. Maurergef. Hüpprath T. Webers Duve zu Everstorf S. Arb. Walter G. Büdners Wulf zu Wotenitz S. Maurergef. Parbs S. Maurergef. Westphal T.

Gestorben: Des Arb. Gerds Tochter 6 M. 17 T. alt. Der Wundarzt Gallowitz 54 J. 2 M. 11 T. alt. Der frühere Pächter Sellschopp zu Harmshagen 69 J. 2 M. 10 T. alt. Die Tochter des Büdners Basedow zu Gr. Pravshagen 15 J. 10 M. 12 T. alt. Der Büdner und Weber Lunow zu Naschendorf 66 J. 11 M. 9 T. alt. Die Tochter des Erbpächters Kletzin zu Warnow, 10 J. 10 M. 15 T. alt.

Getraut: Der Schneiderm. Ludwigs und D. E. Louise Jakobs. Der Kupferschmiedem. Martens und Car. Chr. Henr. Wegener.

Getreide-Preise vom 20. Juli.

	Schwerin.				Wismar.			
	ℳ	ß	ℳ	ß	ℳ	ß	ℳ	ß
Weizen	2	24 bis	3	8	2	16 bis	3	6
Roggen	1	40 "	1	44	1	32 "	1	44
Gerste	1	8 "	1	12	1	4 "	1	10
Hafer	—	40 "	1	2	—	32 "		46
Erbsen	1	20 "	1	28	1	16 "	1	24
Wicken	—	— "	—	—	—	— "	—	—
Buchweizen	—	— "	—	—	—	— "	—	—
Leinsaat	—	— "	—	—	—	— "	—	—
Rappsaat	—	— "	3	12	—	— "	—	—
Dotter	—	— "	—	—	—	— "	—	—
Rübsen	—	— "	3	8	—	— "	—	—

Lübeck.
(Preuß. Thaler zu 40 ßl.)

Weizen	1 Thlr.	40 ßl.	bis	2 Thlr.	10 ßl.
Roggen	1 "	16 "	"	1 "	24 "
Gerste	— "	46 "	"	1 "	2 "
Hafer	— "	40 "	"	— "	45 "
Erbsen	— "	46 "	"	1 "	8 "
Wicken	— "	— "	"	— "	— "
Buchweizen	— "	— "	"	— "	— "

Rostocker Börsen-Course vom 19. Juli.

Hamburg . . . . — 2 M., 149¾ % k. S.
Louisd'or . . . . 5 Rth. 19 a 20 ßl.

Heute Sonntag predigen:
Vormittags: Pastor Martens.
Nachmittags: Pastor Kleffel.

Druck und Verlag von F. Sievers.

№ 60. Donnerstag, den 26. Juli. 1855.

Grevesmühlener Wochenblatt.

Localblatt für Grevesmühlen, Rehna, Gadebusch und deren Umgegend.

Fünfter Jahrgang. Verantwortlich: F. Sievers. Drittes Quartal.

Dieses Blatt erscheint wöchentlich zwei Mal am Donnerstag und Sonntag Morgen. — Inserate werden für die gewöhnliche Zeile oder deren Raum mit 1 ß berechnet. 1—4 Zeilen 4 ß. Bei Wiederholungen von großen Annoncen findet eine Ermäßigung statt. — Der Abonnementspreis beträgt vierteljährlich in der Expedition und bei den löblichen Postämtern 20 ß.

Rundschau der Welthändel und Punkte aus der Tagesgeschichte.

Der Sommer vergeht, und auf dem **Kriegsschauplatz** ist nichts von Erfolg geschehen. Die Ostseeflotte wird wahrscheinlich zum zweiten Mal nach Hause kehren, ohne etwas Weiteres bezweckt zu haben, als ein russisches Heer an der Ostsee festzuhalten und die russischen Häfen zu blokiren. Wird Sebastopol noch fallen und wenn — was wird sodann geschehen? Werden die Alliirten Stadt und Flotte zerstören und wieder abziehen? Oder soll ein englisch-französisches Heer die Festung zehn Jahre lang besetzt halten und sich wiederum hie und da einmal von einem russischen Heer belagern lassen? Soll nach dem Fall Sebastopols Friede geschlossen werden: auf welche Bedingungen? Rußland wird sich zu Wenig verstehen, denn durch einen momentanen Verlust der Krimm ist es noch wenig geschwächt und giebt man ihm die Krimm wieder, so baut es sich wieder eine Flotte; die Westmächte werden den Krieg so schnell nicht wieder beginnen! Eine eigentliche Schwächung Rußlands könnte nur dadurch erfolgen, daß dieses Reich eine Anzahl seiner westlichen Provinzen verlöre, die es seit Peter dem Großen, von Schweden, Polen und der Türkei erworben hat. Ein solches Resultat wäre aber nur durch den von England aus immer lauter verlangten Racenkrieg zu erzielen. England hat diesen Krieg gut predigen; denn es bliebe auf seiner Insel davon unberührt, während er ganz Europa in Flammen setzen würde. Napoleon aber wird sich vor einem solchen Kriege hüten, denn der Nationalitätenkampf könnte nicht hervorgerufen werden, ohne die Revolution an die Spitze zu stellen und diese Revolution würde auch wohl den französischen Thron nicht unberührt lassen.

Am 15. Juli waren die **Russen** die Angreifer vor Sebastopol. Vier Bataillone machten vergebliche Anstrengungen, die Franzosen aus ihren Verschanzungen auf dem Glacis des Malakoff zu vertreiben. Die Franzosen ließen sie ganz in die Nähe kommen und empfingen sie mit Gewehr- und Artilleriefeuer und zwangen sie zum Rückzug, auf welchem sie zahlreiche Todte und Verwundete mitnahmen. Die Franzosen verloren 20 Mann Todte und Verwundete.

Vorwärts kommen kann Einer im **englischen Heere.** Seit einem Jahre sind fast alle commandirenden und höhern Officiere gefallen; man liest lauter neue Namen. Die Hinterleute treten schnell in die Fußstapfen der Vordermänner und — des Sensenmannes und im Ganzen kommen weder Officiere, noch Gemeine vorwärts, d. h. das ganze Heer nicht

Schamyl, der Tscherkessen-Häuptling, der unermüdliche Gegner Rußlands soll gestorben sein. **Omer Pascha** soll an der Cholera gefährlich erkrankt sein.

Die deutsch-englische Fremdenlegion hat einen berühmten deutschen Namen aufzuweisen: **Karl v. Blücher**, ein Enkel des Feldmarschalls, ist als Fähnrich eingetreten.

Aus Wien kommen laute **kurze** und **bündige Nachrichten.** Jedermann versteht sie ohne Vor- und Nachrede. 1) Feldzeugmeister Heß, der den Krieg Oesterreichs gegen Rußland führen sollte, ist aus Galizien nach Wien zurückgekehrt. Der Erste, der diese Rückkehr mit einem glänzenden Feste feierte, war der russische Gesandte. 2) Drei Tage darauf kehrte der französische Militairbevollmächtigte, General Letang nach etwa einjährigem Aufenthalte in Wien nach Paris zurück. 3) An demselben Tage las der französische Gesandte dem Minister Buol die Note vor, in welcher Frankreich erklärt, es schließe sich dem Beispiele Englands an und betrachte die bekannten 4 Friedenspunkte als nicht mehr bestehend und vorhanden.

Lord Russell's Rücktritt ist von der Königin Victoria angenommen worden. Nicht nur ein gefallener Minister, sondern eine gefallene Größe! sagen die Engländer. Die Zeit verschlingt unbarmherzig die Kinder des vorigen Tages.

Mit Lord Dundonal's Festungen und Flotten **zerstörendem Geheimniß** kann's noch eine ärgerliche Geschichte geben. Die englische Regierung will's nicht brauchen, aber, sagt der Lord, ich gebe keinen Rubel drum, daß die russische Regierung das Geheimniß bereits kennt und weniger bedenklich ist als England; es wissen's schon so viele Eingeweihte, und die Russen wissen mit dem goldenen Schlüssel umzugehen.

Beim Frieden von Amiens 1802 betrug die **englische Staatsschuld 3500** Mill. Thaler. Die Engländer schlossen den Frieden von Amiens, worin sie ihre Eroberungen zur See an Frankreich zurückgaben, weil sich ihre Staatsschuld seit 8 Jahren um 1400 Millonen Thlr. vermehrt hatte und sie fürchteten, das Land möchte nicht mehr im Stande sein, die Zinsen aufzubringen. Nun betrug aber die englische Staatsschuld beim Ausbruch des gegenwärtigen Krieges schon das Doppelte, nämlich 7000 Millionen Thaler. Dazu kommen wiederum die ungeheueren Kosten dieses Krieges: wird das Land für die Dauer im Stande sein, die ungeheuere Zinsensumme zu decken? Werden es die Nachkommen nicht zuletzt müde werden, sich für die Aufbringung der Zinsen für Schulden abzuplagen, welche die Vorfahren gemacht haben?

Die guten **Freunde** und **Verbündeten** mausen sich einander die Soldaten. In Dover wurde ein französischer Jude ertappt, der Soldaten der deutsch-englischen Fremdenlegion durch 4 Pfund Sterling Handgeld und ganze Taschen voll Versprechungen zum Ausreißen nach Frankreich verführte, und in Paris hat man englische Werber erwischt, die Soldaten für England zu gewinnen suchten. Den Engländern ist die Sache weder neu, noch verfänglich; verkaufen doch die Birminghamer Kaufleute den Kaffern und Schiks Gewehre, um die englischen Soldaten todt zu schießen.

In einem Städtchen in Baden, denke ich, war's, da gelobten im Frühling 1848 die republikanischen Jungfrauen, sie wollten niemals einen Reactionär heirathen; ich weiß nicht, ob sie im Herbst Wort gehalten haben. In Illinois aber in Amerika haben sich alle Mädchen einer Erziehungsanstalt das Wort gegeben, Keinen zum Mann zu nehmen, der gegen das neue Gesetz Bier, Wein u. s. w. trinkt. Das ist aber noch nichts gegen ein anderes Mädchen-Institut in demselben Staate. Da führt der Herr Director der besten Schülerin zur Auszeichnung und Belohnung einen jungen schönen Herrn als Mann zu.

Wer etwas Theueres — ob Gutes wissen wir nicht — essen will, lasse sich zur Festtafel der Comissäre der Indu-

strieausstellung in Paris einladen. Das Gedeck für die Person kostet nur 100 Franks.

Dem Admiral **Charles Napier** sollte ein Pflaster auf seine Wunde gelegt werden, er hat es aber abgeschüttelt. Die Königin Victoria schickte dem gekränkten Seehelden das Großkreuz des Bathordens zu, allein derselbe schickte es wieder zurück.

Preußen hat doch ein übles Beispiel gegeben, als es die Annahme von nichtpreußischem Papiergeld in Stücken unter 10 Thalern in seinem Lande verbot. Der sächsische königliche Nachbar ist sogleich mit einer Verordnung nachgefahren; sie lautet: vom 1. Januar 1856 an wird in meinen Landen nur sächsisches Papiergeld genommen, von fremden nur 10 Thalerscheine und größere. Was soll das auf den Leipziger Messen werden? Andere werden nachfolgen und die Verwirrung und Absperrung wird vollständig werden. Da reißt der Zollverein die Schlagbäume in deutschen Landen nieder und dem Geld, mit dem man die schnell passirenden Waaren bezahlt, baut man sie hinterrücks wieder auf!

Eine von Tscherkessen angerichtete Schlächterei macht großes Aufsehen. Wenige Meilen von Warschau wurde die **Post von fünf Tscherkessen**, die zur Leibwache des Fürsten Paskewitsch gehörten, angefallen. Sämmtliche Passagiere, obwohl sie freiwillig ihre Habe und ihr Geld darboten, wurden ermordet, Postillon und Conducteure erfuhren gleiches Schicksal, sogar die Pferde wurden niedergemacht; dann kam die Reihe an Juden und Wirthe, die zur Hülfe herbeieilten, so daß 13 Leichname den Boden bedeckten. Das Schießen rief endlich Gensd'armen und Bauern herbei, die sich vier der Wüthenden bemächtigten und den Fünften, der sich auf einen Baum geflüchtet hatte, herunter schossen. Die Tscherkessen hatten das Eigenthum der Ermordeten nicht angerührt und man behauptet, daß das Heimweh sie zuweilen in einen Zustand unbändiger Wuth versetzt, der sie durch die wildesten Ausbrüche Luft machen. Die Blutthat soll von einem Vater und seinen 4 Söhnen begangen worden sein.

Sonst freut sich einer, wenn sein Handwerk geht, die **russischen Postmeister** aber treiben ihr Handwerk mit Seufzen. Wie eine Windsbraut fährt der Courier einher. Postmeister, Pferde raus! In 5 Minuten müssen die drei frischen Pferde vorgespannt sein. Kutscher, fahr zu! Fort geht's und schneller und immer schneller in sausendem Galopp. Schneller, Schwager, schneller! Der Schwager fühlt den Stock des Couriers und die Pferde die Peitsche. Da stürzt eins und nach einer Viertelstunde wieder eins und das dritte kommt halbtodt an der Station an. Da, Schwager, ist der Bons, für jedes gefallene Pferd 40 Rubel. — Der Postmeister aber kann kein Pferd unter 60 Rubel bekommen und Couriere und todt gejagte Pferde gibt's Tag und Nacht. Darum seufzt der Postmeister, aber abdanken darf er nicht, so lang der Krieg dauert. Die Regierung hat für die bedenkliche Sache ein schönes Wort: Opfer auf dem Altar des Vaterlandes.

Ein Pariser Blatt zeigt, daß sich **der Preis** des Brodes und Fleisches seit 100 Jahren verdreifacht und vervierfacht hat. Die Erzeugnisse der Industrie dagegen sind billiger geworden: Tuch, Wolle, Baumwolle, Seide haben den dritten und vierten Theil ihres Preises, aber auch Werthes verloren.

Die Doppelgängerin.

(Fortsetzung.)

Der Freund hielt Wort: um fünf Uhr hatte George seinen Wechsel eingelöst. Er eilte in den Park zu der Eremitage, wo er den armen verliebten Dermont, seiner unbekannten Schönen harrend, träumend antraf.

„Möchten Sie so glücklich in der Liebe sein, wie ich es wünsche!" rief er aus. „Sie haben meine Ehre gerettet und mich vor einer Gefangenschaft bewahrt, die mir gerade jetzt eine Höllenpein gewesen wäre. Meine Dankbarkeit, Dermont, kennt keine Grenzen, ich bin fähig, Ihnen selbst meine Marquise abzutreten —"

„Graf," unterbrach ihn Dermont, „Sie gehen zu weit! Frau von Beaulieu ist Ihre Zukunft, und ich müßte wahrlich eine arge Wucherseele sein, wollte ich auf solche Zinsen rechnen."

George schwieg bestürzt, denn er erinnerte sich, daß ihm Ehre und Freundschaft die Pflicht auferlegten, das Verhältniß mit der reichen Wittwe aufrecht zu erhalten. Er wußte ja, Dermont hatte ihm ein Opfer gebracht, dessen Schwere ihn erdrücken würde, wenn er es allein tragen mußte. Eine Hälfte war nur dadurch zu erlangen, daß er sich sobald als möglich verheirathete. In einer schmerzlichen Stimmung, die der Gedanke an das seltsame und reizende Blumenmädchen erzeugt, verließ er den Freund. Dermont blieb zurück, er gab die Hoffnung nicht auf, daß seine Schöne ihr Lieblingsplätzchen in der Eremitage aufsuchen würde.

In seiner Wohnung trat dem Grafen Adam entgegen.

„Herr Graf, Sie haben Glück gemacht bei der Schönen."

„Wie?"

„Hier ist ein Billet von ihr."

George erbrach hastig das zierliche Briefchen. Er las folgende Zeilen:

„Mein Herr!

„Es war mir unmöglich, Ihnen beim Scheiden durch Worte den Dank auszusprechen, den ich Ihnen für den geleisteten Dienst schulde. Sie vergrößerten meine Schuld durch die Begleitung Ihres Dieners, denn nur seinem Beistande verdanke ich es, daß ich vor einem großen Unfalle bewahrt wurde. Gerührt ergreife ich die Feder, um Ihnen meinen herzlichen Dank auszusprechen. In diesem Augenblicke bin ich unfähig, mehr zu schreiben, und bitte, aus dem Berichte Ihres wackern Dieners zu ermessen, wie groß meine Verpflichtung gegen Sie ist. Der Frohnleichnamstag dieses Jahres wird mir unvergeßlich bleiben.

Amely."

„Mit dem Briefe händigte sie mir drei Goldstücke ein," fügte Adam hinzu.

Der Graf war erstaunt über das reiche Geschenk eines dem Anscheine nach einfachen Mädchens.

„Die Schreiberin spricht von einem Unfalle — was ist geschehen?"

„Schon bei der Abfahrt hatte ich die Bemerkung gemacht, daß unser Kutscher, wahrscheinlich zur Feier des Frohnleichnamsfestes, ein wenig betrunken war. Er hieb wie rasend auf sein Pferd, nachdem ich ihm einen Frank in die Hand gedrückt. Durch dieses Geschenk wollte ich mir die Erlaubniß erkaufen, neben ihm zu sitzen, er aber hielt es für eine Aufforderung, rasch zu fahren. Die Sache ging gut, bis wir an das Thor kamen, wo ein Altar mit einer weißen Fahne stand. Ein leichter Wind ließ die Fahne flattern, das durch die Peitschenhiebe aufgeregte Pferd wird scheu, der betrunkene Kutscher wird toll, er will seine ungehorsame Bestie bestrafen, Hieb fällt auf Hieb, und wir fliegen über Stock und Stein davon. Ich wollte dem wüthenden Pferdebändiger die Zügel abnehmen — umsonst, ohne Bewußtsein hieb er auf das flüchtige Pferd. In reißender Schnelle passirten wir Gräben und Steinhaufen, und mehr als einmal schwebte der Wagen in Gefahr, umzustürzen. Die in Todesangst schwebenden Frauen jammerten laut und riefen um Hülfe, und wahrlich die Gefahr war nicht klein, denn vor uns zeigte sich ein Teich. Ich gab dem Kutscher einen derben Faustschlag in das Gesicht, daß er zurücktaumelte, ergriff die Zügel, und brachte das Pferd, dicht am Ufer des Teichs, zum Stehen. Eine Menge Leute, die das Schauspiel mit angesehen, versammelten sich nun. Alle stürmten mit Drohungen und Verwünschungen auf den Kutscher ein, der ein so großes Unglück hätte anrichten können. Man wollte ihn arretiren lassen. Ohne mich um den Tumult weiter zu kümmern, führte ich die leichenblassen Frauen fort. Die jüngere bezeichnete mir ein freundliches Landhaus in der Nähe als ihre Wohnung. Sie war so angegriffen, daß sie sich an meinen Arm hängen mußte. In dem Hause fragte sie mich, wer ich wäre. Ich bin der Diener des Herrn, der sie aus der Kirche geleitete; auf seinen Befehl mußte ich den Wagen begleiten, er wollte die Gewißheit haben, daß Sie glücklich zu Hause angelangt wären."

„Fragte sie nicht nach meinem Stande und Namen?"

„Nein; aber sie sagte mit Thränen in den schönen Augen: die Aufmerksamkeit Ihres Herrn hat mich vor einem großen Unglücke, vielleicht vor dem Tode gerettet. Warten Sie, mein lieber Freund, ich gebe Ihnen ein Billet mit, um Ihrem Herrn zu danken. Dann kam die Magd, gab mir drei Louisd'or

Aus **Amerika** herüber kommen sehr erfreuliche **Erntebe-richte.** Seit Menschengedenken, heißt es, war die Ernte nicht reicher als in diesem Jahr. Im Süden war das Getreide schon in den letzten Tagen des Juni geschnitten und einge-bracht und lieferte durchschnittlich einen hundertfältigen Ertrag. In den nördlichen Staaten läßt die Getreideernte einen glei-chen Ueberfluß erwarten.

Unter dem Titel: **Ueber die Ursachen der Korntheuerung** ist soeben eine Schrift von Paul Römisch erschienen, der eine weite Verbreitung zu wünschen ist. Bis heute noch wird der Getreidehandel, selbst von einem großen Theil derjenigen, die den sogenannten gebildeten Classen angehören, mit Verwün-schungen belegt und als die Hauptursache des **Steigens** der Preise angesehen. Daß es sich grade umgekehrt verhält und der ungehemmte Handel in Getreide sehr wesentlich dazu bei-trägt, die Preise herabzudrücken oder wenigstens dieselben so billig zu stellen als es, den allgemeinen Umständen und Ver-hältnissen nach, überhaupt möglich ist, — dies will sehr We-nigen einleuchten. Auch die Thatsache, daß sehr Wenige durch den Getreidehandel reich, wohl aber Viele, die sich mit ihm befaßten, arm wurden, auch das, obgleich es deutlich zeigt, daß es nicht in der Macht des Handels steht, die Preise will-kürlich zu steigern, bleibt ohne Beachtung.

Damit in Zukunft keine Frachtwagen mehr durch die Stra-ßen von Paris fahren, denkt man daran, die Stadt mit **unterirdischen Eisenbahnen** zu versehen. Man schlägt die Ausführungskosten auf 60 Mill. an und verspricht sich ein Einkommen von wenigstens 6 Procent.

Der vor Sebastopol an Lord Raglans Stelle getretene General Simpson ist gleichfalls ein Siebenziger. General-Lieu-tenant Sir G. Brown hätte eigentlich dem Rang und Alter nach Lord Raglan ersetzen müssen, er ist aber selbst krank, und hatte von Lord Raglan die Erlaubniß erhalten, auf der „Nubia" nach England heimzukehren. Lord Raglan ist der 22. General, der nun seit Beginn des Feldzugs durch Tod, wegen Krankheit oder Wunden aus der Armee geschieden ist.

Nach einer gewonnenen Uebersicht über die Benutzung der Bodenfläche im **preußischen Staate** sind im Ganzen 109 Mill. Morgen Landes vorhanden und davon 1,4 Gärten, 46,8 Aecker, 8,2 Wiesen, 8,4 Weide, 22,8 Wald und 21,6 Millionen un-cultivirtes Land. Die Cultur, die alle Welt beleckt, hat sich also in Preußen auf 21 Millionen Morgen noch nicht erstreckt.

In Rapperswyl (am Züricher See belegen) predigte ein junger Geistlicher sehr erbaulich über die **Hitzgrade** der Hölle. Die Glasofenhitze, meinte der Höllenkundige, sei der geringste Grad der Höllenfeuerhitze. Den Zuhörern wurde es wirklich so heiß und schwül, daß sie fortliefen und den Prediger in der größten Hitze allein stecken ließen.

Von einem Eisenbahnpassagier, der in der Restauration zu Erie (in den Vereinigten Staaten von Nordamerika) sein Mittagsmahl einnahm, wurde dafür ein Dollar verlangt, ob-wohl ihm vorher gesagt war, daß das Couvert an der Table d'Hote nur 50 Cents (½ Dollar) koste. „Ein Dollar?" fragte er, „ich habe ja nur ein Couvert gehabt." — „Das ist wahr," versetzte der Wirth, „aber Sie müssen 2 Couverts bezahlen, weil Sie mit Ihrem Reisesack zwei Plätze einneh-

---

und das Briefchen. Ich ging, nachdem ich mir das Haus genau gemerkt hatte. Das junge Mädchen ist so von Dankbarkeit gegen Sie durchdrungen, daß sie es gewiß hoch aufnehmen wird, wenn Sie sich morgen nach ihrem Befinden erkundigen. Der Zufall hat so vortrefflich mitgespielt, daß wir es nicht besser wünschen können."

Die reizende Amely schwebte dem Grafen wie eine himm-lische Erscheinung vor. Er zitterte bei dem Gedanken, daß ein Zufall dieses Meisterwerk der Schöpfung zerstört haben könnte. In seiner Liebe zu der Marquise war er nicht voll-kommen glücklich gewesen, das zärtliche Verhältniß war durch Umstände erschaffen, an denen mehr die Eitelkeit als das Herz Theil hatte. Die junge Wittwe hatte seine Bewunderung erregt, seinen Sinnen geschmeichelt — jetzt fand er in einer Spähre, die der seinigen fern lag, ein Wesen, das für ihn etwas unaussprechlich Heiliges und Geweihtes besaß. Es er-öffnete sich ihm eine Gefühlswelt, die er bis dahin nicht ge-kannt hatte. Ein Versprechen band ihn noch nicht an die Marquise, und er glaubte kein Verbrechen zu begehen, wenn er den günstigen Umstand nützte, das Wesen näher kennen zu lernen, das einen so seltsamen Eindruck auf ihn ausgeübt. Es ist ja möglich, führte er zur Entschuldigung an, das der Nimbus, der sie aus der Ferne gesehen umgiebt, in der Nähe schwindet.

Gegen Abend des folgenden Tages ließ er sich nach dem Landhause führen, das in einem von einer blühenden Hecke umschlossenen Garten lag. Alles war einfach und geschmack-voll, und verrieth wohlhabende Besitzer. Durch die Blätter einer Laube unfern des Hauses schimmerte ein weißes Frauen-gewand. Der Abend war schön, und George konnte wohl annehmen, daß er die Gesuchte im Freien antreffen würde. Er ging der Laube zu. Bei seinem Eintritte erhob sich Amely, die eine Stickerei vor sich hielt. In einer reizenden Verwir-rung empfing sie den Besuch, den sie sofort erkannte. George zitterte, als er ihre Hand an seine Lippen drückte.

„Die Besorgniß um Ihr Wohl mag mich entschuldigen, wenn ich mich, der Fremde, selbst bei Ihnen einführe. Ich preise den Zufall, der mich so glücklich machte, mittelbar einen Unfall abzuwenden — —"

„Der leicht traurige Folge hätte haben können, wenn Ihre Aufmerksamkeit mich ohne Begleitung gelassen hätte. Gestatten Sie mir, daß ich noch einmal meinen Dank ausspreche —"

„So schmeichelhaft es für mich ist, Sie mir verpflichtet zu sehen, so wenig Ansprüche mache ich auf Ihren Dank. Hätte ich noch tausendmal mehr gethan, so würde ich den schönsten Lohn darin finden, daß Sie im Stande sind, mich heute zu empfangen."

Sie verneigte sich und flüsterte lächelnd:

„Dann spreche ich mit Freuden die Versicherung aus, daß ich mit dem Schrecken davon gekommen bin."

Amely bot ihrem Gaste einen Sessel an. In der nun folgenden Unterhaltung entwickelte die junge Dame eine geistige Liebenswürdigkeit, die der ihrer äußern Erscheinung völlig ent-sprach. Das war Anmuth, natürliche Grazie und Naivetät! George war wie geblendet, so daß er seine Gewandtheit in dem Umgange mit Frauen beeinträchtigt fühlte. Er suchte nach ihren Familienverhältnissen zu forschen; sie kam ihm offen-herzig mit der Erklärung entgegen:

„Meine Mutter, mit der ich allein dieses Haus bewohne, lebt von einer bescheidenen Rente, die indeß immer noch groß genug ist, unsere Ansprüche zu genügen. Die alte Frau ist streng gottesfürchtig, und wenn Sie mich bei der Prozession ein kleines Amt bekleiden sahen, so erfülle ich ein Gelübde, das ich einst gethan, als meine gute Mutter schwer krank dar-nieder lag. Sie hängt mit zärtlicher Liebe an mir, und mehr als einmal hat sie nach meinem großmüthigen Beschützer ge-fragt. Aber was konnte ich ihr sagen?"

„Sagen Sie ihr, daß der Graf von Montlosier die Schön-heit und Frömmigkeit ihrer Tochter bewundert!" rief George, seiner kaum noch mächtig.

Amely's Hand erzitterte, die er in der seinigen hielt. Als ob sich ihr eine jähe Bestürzung bemächtigt, duldete sie unwill-kürlich, daß der junge Mann seine Lippen auf ihre Finger-spitzen drückte.

„Herr Graf," sagte sie nach einer Pause, „der Abend ist angebrochen. Meine Mutter ist seit einiger Zeit leidend; kann sie Ihnen auch heute ihren Dank nicht aussprechen, so hofft sie auf eine spätere Gelegenheit — —"

„Sie gestatten mir, daß ich meinen Besuch wiederhole?"

„Besuchen Sie meine Mutter!" flüsterte sie kaum hörbar.

„Und Sie —?"

„Ich werde den Frohnleichnamstag nie vergessen?"

Sie grüßte und verließ die Laube, in der bereits eine tiefe Dämmerung herrschte. George sah der weißen Gestalt nach, die flüchtig wie ein Schatten dem Hause zu schwebte und in der geöffneten Thür verschwand. Er begriff, daß Amely nicht anders handeln konnte. Sinnend verließ er den Garten. Draußen stand Adam, der ihn anredete.

„Geh, erwarte mich zu Hause!" befahl er dem Diener.

„Wo werden Sie speisen, gnädiger Herr?"

„Sorge für Thee — fort!"

(Fortsetzung folgt.)

men.“ Die Table d'Hote war nichts weniger als gefüllt; der Reisende machte den Wirth darauf aufmerksam, konnte aber mit seinen Vorstellungen nicht durchdringen und entschloß sich endlich, den Dollar zu zahlen. Der Wirth ging darauf seines Weges; unser Freund aber stand mit großer Ruhe auf, öffnete seinen Reisesack und sprach ihn an: „Reisesack, wie es scheint, bist du hier auch ein Tischgenosse und speisest, wie jeder Andere; wenigstens habe ich für dich bezahlen müssen und nun sollst du auch essen!“ Damit legte er auf alles Eßbare, was er erreichen konnte, — Pasteten, Kuchen, Aepfel, Rosinen und Mandeln — Beschlag, füllte damit seinen Sack und ging unter dem brüllenden Gelächter aller Anwesenden, zum größten Mißvergnügen des Wirths, der aber keinen Einspruch wagte, davon, um seinen Sitz in dem Coupe einzunehmen. Hier vertheilte er einen Theil seiner Beute an seine Mitpassagiere und bemerkte, er habe nun hinreichenden Mundvorrath bis nach Newyork. Der Reisesack hatte wenigstens für acht Dollars Eßwaaren „gegessen“.

Die Chinesen brauchen keine Uhren, um zu sehen, welche Zeit es ist, sondern sie gucken den Katzen in die Augen und bestimmen mit der größten Genauigkeit die Stunde. Die Pupillen der **Katzenaugen** werden bis Mittags 12 Uhr immer kleiner und erreichen dann ihre engste Zusammenziehung in Form einer feinen Linie wie ein Haar perpendiculär über das Auge gezogen. Dann dehnen sie sich allmälig wieder aus, bis sie Nachts 12 Uhr die Form einer großen Kugel erreichen.

Unter den Berliner Hausfrauen macht eine neue Errungenschaft das größte Aufsehen und droht mit einer Revolution in der — Waschküche. Eine neue amerikanische **Waschmaschine**, die mittelst Pressen und Reiben durch Holzkugeln die Wäsche in äußerst kurzer Zeit und bei bedeutender Ersparniß an Brennmaterial und Seife reinigt, findet eben so großen Beifall, wie sie den Aerger der großen Corporation der Waschfrauen erregt. Der patentirte Verkäufer der ziemlich wohlfeilen Maschine hat in wenigen Tagen über **1000** Stück verkauft.

In dem erzbischöflichen Garten zu Cöln ist eine **Agave Americana**, eine sogenannte hundertjährige Blume, welche bereits einen Schaft von 15 Fuß getrieben hat und längstens wohl bis Mitte August zur Blüthe kommen wird, zu sehen. Dieselbe soll 25—30 Fuß hoch werden und eine Pyramide entfalten, woran 3—4000 grüngelbe Blüthenkelche hangen, welche die kostbarsten Düfte weit umher verbreiten. Es soll diese Blume schon im Jahr 1811 die Aufmerksamkeit Napoleon I. auf sich gelenkt haben.

Auf dem Hofe **Feldhusen** bei Breitenburg in Holstein ist unter dem Rindvieh die Lungenseuche ausgebrochen.

Neueste Nachrichten.

Kaiser Napoleon hat **einen Blick** über seinen Tod hinaus gethan. Durch ein Versehen brachte der Telegraph von Paris nach Lyon die geheime Nachricht: Der Kaiser ist todt! Der Marschall Castellane, ein sehr ergebener Anhänger Napoleons, entwarf sofort eine Proclamation. „Soldaten! der Kaiser ist todt! das Kaiserreich ist zu Ende. Der Kaiser hinterläßt keine Erben. Es gilt, das Vaterland vor Anarchie zu bewahren. Der Socialismus steht auf der Lauer. Die Plünderung steht vor der Thür. Soldaten, für Frankreich giebt es nur noch einen Ruf: Es lebe Heinrich V.! Sein Glück liegt in der Rückkehr zu den alten Königen!“ — Der Herr Marschall steckte freilich die Proclamation verlegen in die Tasche als eine zweite Depesche die Nachricht brachte: General Mayran, nicht der Kaiser ist todt!

Sebastopol ist noch nicht gefallen; aber das thut nichts. „Es wird jedenfalls fallen, denn es muß fallen.“ So sagen und trösten wörtlich die Franzosen. Vor der Hand haben die Russen vier Ausfälle gegen die französischen Annäherungsarbeiten vor dem Malakoff-Thurm unternommen und sind viermal zurückgeschlagen worden. Das ist alles, was wir von dort wissen. Die Russen selber geben zu, daß sie durch die Kugeln, namentlich die Bomben der Verbündeten, und durch Krankheiten ungeheure Verluste erlitten haben. Viele Batterien sind nicht hinreichend mehr bedient und selbst die Lebensmittel werden knapp. Die Zahl der Kranken ist ungeheuer und die Nachschübe decken kaum den Ausfall.

In England erzählt man sich von einer **Ländervertheilung**. Oesterreich soll die Donaufürstenthümer behalten und dafür einen Theil der widerspenstigen Lombardei an Parma geben. Parma und Piacenza dagegen sollen Sardinien zugetheilt werden als Lohn für seine Mitwirkung in der Krimm. Der Vorschlag scheint von England auszugehen, das Sardinien sehr geneigt ist.

In der Würtembergischen Kammer wurde eine Vertretung des deutschen Volkes **beim Bundestage** in Anregung gebracht. Oesterreich habe bei Erneuerung des alten Bundestages eine Reform der Bundesverfassung zugesagt. Das Schicksal der deutschen Flotte, die Preisgebung von Schleswig-Holstein, die Haltung Deutschlands in der orientalischen Frage, die Aufhebung der Grundrechte, die Beschlüsse des Bundestages gegen die Presse und Vereine und die Haltung in der Hannoverschen Verfassungsangelegenheit zeigten deutlich, daß eine Reform des Bundestages dringend nöthig sei.

Will wirklich England den Türken aufhelfen? Die **türkische Anleihe** von 5 Millionen Pfund ist im Parlament beinahe durchgefallen; nur 3 Stimmen haben sie gerettet.

Am
Montag, den 30. Juli d. J.,
Morgens 9½ Uhr,
soll auf der Törber'schen Bauernstelle zu **Pieverstorf** das vorhandene Super-Inventarium, als:

3 Schafe, 1 Schwein, 2 Kühe, 2 Starken, 3 Kälber, verschiedenes Haus- und Küchengeräth, 1 Uhr, instrumenta rustica, Bienen u. s. w. öffentlich meistbietend gegen sofortige baare Zahlung versteigert werden.

Rehna, den 23. Juli 1855.

Schwetzky, act.

Reise-Effecten!

Courier-, Eisenbahn- und Toilette-Taschen, Reisesäcke, Damen-Taschen, Reisenecessaire für Herren u. Damen, empfehlen billigsteus

C. G. Roggenbau & Co.
Gadebusch.

Chinesische Vogeldrachen

bei **C. G. Roggenbau & Co.**
Gadebusch.

Beste, doppelt gesiebte
Nußkohlen
verkaufe ich aus dem Schiffe „Aeolus“, Capt. Ewers, zu billigen Preisen.

Wismar, den 21. Juli 1855.

G. C. Bölte.

Einem geehrten Publicum hiesiger Stadt und Umgegend die ergebene Anzeige, daß ich von jetzt an jeden Morgen mit Kuchen und Weißbrod nach Boltenhagen fahre und zugleich Personen und Gepäck dorthin befördere, sowie alle Arten Bestellungen übernehme. — Abfahrt Morgens 6 Uhr. Nachmittags retour.

Grevesmühlen, den 25. Juli 1855.

Joh. Ehlers,
Kuchenbäcker.

Ein schwarzes dreijähriges **Schwedenfüllen** steht zum Verkauf auf dem Hofe Kl. Praveshagen bei Klütz.

Gesucht wird zum 24. October d. J. gegen sehr guten Lohn eine tüchtige Köchin, welche auch die Wirthschaft selbstständig zu führen versteht. Näheres in der Exped. d. Bl.

Zur Reparatur von **Mühlengewerken** empfiehlt sich **W. Brandt,**
Tischler zu Wotenitz.

Kuhpocken-Impf-Scheine
auf feinem Papier, sind bei mir vorräthig.

F. Sievers.

Berichtigung. In den kirchl. Nachr. in vor. Nr. lese man: Schmieds Grube S. — und Arb. Walter Sohn.

Briefkasten. Dem anonymen Einsender aus Gadebusch zur Nachricht, daß wir nichts in unser Blatt aufnehmen können, wenn der Name des Einsenders uns unbekannt ist.

Druck und Verlag von F. Sievers.

№ 61. Sonntag, den 29. Juli. 1855.

Grevesmühlener Wochenblatt.

Localblatt für Grevesmühlen, Rehna, Gadebusch und deren Umgegend.

Fünfter Jahrgang. Verantwortlich: F. Sievers. Drittes Quartal.

Dieses Blatt erscheint wöchentlich zwei Mal am Donnerstag und Sonntag Morgen. — Inserate werden für die gewöhnliche Zeile oder deren Raum mit 1 ß berechnet. 1—4 Zeilen 4 ß. Bei Wiederholungen von großen Annoncen findet eine Ermäßigung statt. — Der Abonnementspreis beträgt vierteljährlich in der Expedition und bei den löblichen Postämtern 20 ß.

Rundschau der Welthändel und Panies aus der Tagesgeschichte.

Der hohe, feste **Malakoff-Thurm** vor Sebastopol schaut auf einen emsigen Ameisenhaufen. Wie regt's sich weit in der Länge und Breite! 25—30,000 Menschen sind Tag und Nacht mit Schanzen, Unterminiren und Planiren, mit Herbeischaffen der Faschinen, Kugeln und alles andern Materials, das man zum Stürmen braucht, beschäftigt. Alle diese höchst beschwerlichen und harten Arbeiten werden unter einer glühenden Sonne, ohne Obdach, unaufhörlich und oft unter heitern Gesängen, mit der Pfeife im Munde, ins Werk gesetzt. Nur bisweilen, wie in den letzten Tagen, überschütten die Russen die thätigen Feinde mit einem Kugelregen, die Hauptsache wird auf die Tage des Sturmes aufgespart. Die Russen arbeiten auch an neuen Befestigungen.

Es war auf der Reise; ich saß zwischen einem einarmigen Zuaven und einem Vincennesjäger, die eben aus der Krimm gekommen waren. Der Zuave erzählte: als wir 2 Bataillone vor 13 Monaten von Oran nach der Türkei zogen, zählten wir 1800 Mann; jetzt sind 250 übrig. Von den 12 Hauptleuten sind 11 todt. Der 12. ist in Gefangenschaft. — Das Bataillon des Jägers hatte nach dem Sturm auf dem Malakoff keinen Officier mehr. Die Officiersreihen sind überhaupt ungeheuer gelichtet; die Russen zielen immer nach den Officieren und man kann diese nicht dazu bewegen, in der Schlacht die Mäntel gemeiner Soldaten wie die russischen Officiere anzulegen. — Die Bajonettangriffe sind immer fürchterlich. Die Russen bleiben mit gefälltem Gewehre fest wie die Mauer stehen, sie fletschen mir den Zähnen, schneiden wuthentbrannte Grimassen und erheben ein gellendes Geschrei wie die Wilden Amerika's. Man ficht mit solcher Erbitterung, daß die Bajonette oft in den Leibern sich umbiegen und man dann mit umgekehrtem Gewehre und mit dem Kolben auf einander losschlägt.

Der **Pharisäer** und **die Zöllner** heißt das neueste Bild des Kladderadatsch. Die Zöllner hinten sehen wie Russen und Franzosen aus, stehen im gräulichsten Pulverdampf und Kugelregen und liegen zerschossen in ganzen Haufen — und der Phariäser steht von fern und sagt: „ich danke dir, daß ich nicht so bin wie diese hier" — und hat eine österreichische Mütze auf.

In Wien, Paris und London verfolgt man die Reise des Prinzen von Preußen nach Petersburg mit gespannten Blicken. Die **Pariser** glauben und sprechen sogar von einem Bündniß Preußens und Rußlands. Die Westmächte würden dann wohl Sebastopol, aber nicht den Krieg aufgeben. Das soll heißen, England und Frankreich würden sich dann mit vereinter Kraft auf das mit Rußland verbündete Preußen werfen und den Krieg gleichzeitig an der Ostsee wie am Rheine anfangen. — So weit ist's aber nicht; der Prinz von Preußen gilt als Einer, der die Gefahren, die Deutschland und Preußen von der Uebermacht Rußlands drohen, wohl kennt und würdigt. Die Kreuzzeitung dagegen verkündigt allerdings „ein Bündniß Oesterreichs, Preußen und Deutschlands mit Rußland unter Anschluß Schwedens, Dänemarks, Hollands und Belgiens" als durchaus nothwendig.

Aus Helgoland wird ein Bild der Zeit geliefert. Am 14. Juli, heißt es, wohnten wir der Einschiffung des deutsch-

Die Doppelgängerin.

(Fortsetzung.)

Adam schlug den Weg nach der Stadt ein. George begann einen Spaziergang zwischen den Gartenhecken. Alle seine Gedanken waren mit Amely beschäftigt, denn aus der kurzen Unterhaltung hatte er die Erkenntniß geschöpft, daß kein blendender Nimbus sie umgab, daß sie vielmehr alle Eigenschaften besaß, um dauernd zu fesseln. George hatte früher über ernste Leidenschaften gelächelt, und die Schwärmerei Dermont's für seine unbekannte Leserin war ihm wie eine romantische Schwäche erschienen; jetzt befand er sich selbst in einer Verfassung, die allen seinen Ansichten Hohn sprach. Vergebens suchte er den empfangenen Eindruck durch die Erinnerung an seine traurigen Vermögenszustände zu paralysiren, vergebens recapitulirte er die Siege bei der Marquise, um die sich die ganze aristokratische Männerwelt bewarb — der berechnende Verstand erlag dem Herzen, das hartnäckig die reizende Amely nicht aufgeben wollte. An den Stamm einer Linde gelehnt, betrachtete er das freundliche Landhaus, in dessen erstem Stocke sich Licht zeigte.

„Welch ein Glück müßte es sein, mit ihr unter diesem friedlichen Dache ein ruhiges Leben zu führen!" flüsterte er vor sich hin. „Die wahre Liebe ist sich selbst genug, sie allein bietet dauernde Freuden, während das glänzende Leben der großen Welt nur einen flüchtigen Sinnenreiz gewährt! Hier findet man die Poesie der Liebe; dort wird sie durch Leidenschaften, von äußern Umständen erzeugt, vertrieben — sie sinkt zu einer glänzenden, aber kalten Prosa herab."

Das Geräusch von Schritten weckte den Grafen aus seinen Träumereien. Zwischen den Hecken erschien die Gestalt eines Mannes, der sich langsam dem Orte näherte, wo George im Schatten der Linde stand. Er verhielt sich ruhig, um den Mann vorübergehen zu lassen. Aber der Fremde, in einen leichten Mantel gehüllt, blieb stehen und betrachtete das Landhaus, an dessen erleuchtetem Fenster in diesem Augenblick Amely erschien, um einen Rosenstock zu tränken, der auf einem Brette stand. Bei dem Lichte, das aus dem Zimmer hervordrang, ließ sich die reizende Gestalt des jungen Mädchens deutlich erkennen. Zugleich hörte man ihre Stimme, denn sie unterhielt sich mit einer Person, die sich in dem Zimmer befand. Nachdem sie ihr Geschäft vollbracht, schloß sie das Fenster, und gleich darauf erlosch das Licht.

Der Mann im Mantel verblieb regungslos an seinem Platze, und unverwandt hafteten seine Blicke auf dem Landhause. George begann zu zittern, denn es war nicht schwer zu begreifen, daß den Spaziergänger eine bestimmte Absicht leitete, und daß sein Ziel das Landhaus sein mußte. Die Eifersucht mit allen ihren Qualen erwachte in der Brust des armen George, und dieses bittere Gefühl belehrte ihn, daß er für

englischen Jägerbataillons bei. Der fröhliche, jubelnde Muth der meist plattdeutsch redenden Leute, welche ohne Waffen, jedoch mit Tornister und Feldflasche versehen waren, stach merkwürdig ab gegen unsere fast wehmüthige Stimmung, welche diese neue Art der deutschen Auswanderung in uns hervorgerufen hatte. Sechs Ruderboote führten die Mannschaft an Bord des englischen Dampfschiffes „Alban" und sobald ein Boot vom Lande abgestoßen war, erschallte aus demselben ein Lebehoch „für die allergnädigste Kriegsherrin Victoria" und ein Hurrah für Helgoland, dem der bekannte Volksgesang der Schleswig-Holsteiner folgte, und wenn es am Schlusse hieß: Wanke nicht, mein Vaterland! — dann wurde die Begeisterung so lebhaft, wie wir sie nur jemals im Jahre 1848 bei den Truppen bemerkten, welche hinzogen in die meerumschlungenen Länder. Die jetzige Umwandlung der Verhältnisse scheint wenig Eindruck auf diese jungen Männer gemacht zu haben, welche unter den Waffen in ihrem Elemente sind — immer der alte deutsche Landsknecht, gleichviel in welcher Uniform er steckt.

Das ist ein glücklicher Tag, an dem's in Rom ohne Messerstich und Dolch abgeht; nur wenn's einem Berühmten an's Leben geht, erzählen die Zeitungen davon. Der letzte Dolchstoß galt dem Jesuiten-General Beckx. Der Stoß ging fehl und wird geheim gehalten; er wurde von einem Fremden geführt, es heißt von einem Jesuiten, der den General um eine Unterredung ersucht hatte.

Das Recht, welches in England Parlament und Presse hat, über **öffentliche Charaktere** hinsichtlich ihres politischen Verhaltens rückhaltlos sich auszusprechen, artet oft verdienten Männern gegenüber zu einer ganz ungerechten Beurtheilung aus, indem man eines einzelnen Mißgriffes oder eines vorübergehenden Schwankens wegen über eines ganzen Mannes Thun und Leben den Stab bricht oder dem bösen Willen und der Unfähigkeit zuschreibt, was zum großen Theil Folge der Verhältnisse ist. Am auffallendsten und am wenigsten gerechtfertigt ist die Erscheinung neuerdings in der Art und Weise hervorgetreten, wie über Lord Russell geurtheilt worden ist. Das ist einer der besonders um die parlamentarische Fortentwickelung Englands verdientesten Männer — und doch wie ist er jetzt geschmäht worden, weil seine Ansicht über die orientalische Kriegs- und Friedensfrage eine Zeit eine andere geworden war und er doch im Ministerium geblieben ist. Wäre die Erscheinung eine vereinzelte, so hätte sie weniger auf sich, aber als Symptom des tiefsten Mißtrauens, das man gegen die regierenden Classen der Aristokratie hegt, ist sie für England von Bedeutung.

Eine fürchterliche Seuche greift in Berlin um sich. In den zwei Wochen vom 26. Juni bis 8. Juli sind **23 Selbstmorde** zur Anzeige bei den Behörden gekommen — und sicher noch mehr verheimlicht und mißlungen.

Spanien braucht einen einzigen Mann, aber einen Dictator. Es bieten sich Mehrere an; es fragt sich nur, was dann mit der Frau an der Spitze wird, mit der Königin.

Zur **Industrie-Ausstellung** in Paris hat Oesterreich herrliches Porcellan, wunderschöne Glaswaaren, Schmucksachen in böhmischen Granaten und besonders schöne Bilder von Farbendruck eingesendet. Bei Preußen werden die Silberarbeiten, die Bernsteinwaaren und die Solinger Klingen bewundert. Bayern macht Glück mit Glaaswaaren und Nürnberger Spielsachen. Würtemberg hat ausgezeichnete Messer geliefert. Unter den Photographien sind die von Hanfstängel in München die schönsten. Belgien zeichnet sich durch seine Spitzen-Fabrikation aus. England durch seine Seidenstoffe und Gold- und Silberarbeiten. Alles aber soll die indische Ausstellung an feinen und kostbaren Shawls übertreffen.

(Eine Scene in einem Hotel zu Paris.) Die Gasthäuser in Paris sind durch die Tausende von Fremden, welche die große Industrie-Ausstellung jetzt dorthin zieht, so überfüllt, daß sie oftmals neu ankommende Gäste zurückweisen müssen. Daß aber ein Engländer sich nicht so leicht zurückweisen läßt, und wozu er nöthigenfalls, um Quartier zu finden, entschlossen ist, — beweis't eine briefliche Nachricht, dessen Wahr-

---

das Blumenmädchen eine ernste Leidenschaft hegte. Da wandte sich plötzlich der gefürchtete Nebenbuhler, und schritt der Linde zu, ohne Zweifel in der Absicht, von dem verborgenen Plätzchen aus, seine Beobachtungen fortzusetzen. Der Graf trat ihm entgegen.

„George!"

„Dermont!" rief bestürzt der Graf.

„Still, Freund, still! Man hört jedes Wort, und dort —"

„Wer wohnt in dem Landhause?" flüsterte George mit gepreßter Stimme.

„Meine Leserin aus der Eremitage."

„O Himmel!" rief George unwillkürlich.

Dermont starrte den Freund an. Bei dem Mondlichte konnte er den Schrecken bemerken, der sich in seinem bleichen Gesichte aussprach.

„Sie hier Graf?" fragte Dermont, den eine Ahnung durchbebte, denn er erinnerte sich, daß ihm George von dem tiefen Eindrucke erzählt, den ein Mädchen auf ihn ausgeübt hatte. „Was führt Sie um diese Stunde in diese einsame Gegend? Ich glaubte Sie auf der Reise nach Scheveningen!" fügte er in einem Tone hinzu, der fast vorwurfsvoll klang.

Der Graf ergriff hastig den Arm des Freundes und zog ihn mit sich fort. Als Beide das Landhaus hinter sich hatten, blieb George stehen.

„Dermont," begann er, „wir sind Freunde, Ihr letzter Dienst, den Sie mir leisteten, hat das Band der Freundschaft so innig um uns geschlungen, daß ich es für eine Infamie halte, irgend ein Geheimniß vor Ihnen zu verbergen. Ich preise den Zufall, der uns hier zusammenführte, und er giebt Anlaß zu Erörterungen, die vielleicht dann erst stattgefunden hätten, wenn es zu spät gewesen wäre."

„Mein Gott, George, eine Ahnung steigt in mir auf, die mich zittern macht!" flüsterte Dermont.

„Zittern Sie nicht Freund, ich kenne meine Pflicht. Antworten Sie mir offen: lieben Sie die Dame ernstlich, die Sie in der Eremitage des Parks kennen gelernt haben?"

„Ich bekenne offen, daß sie das Glück oder Unglück meines Lebens ausmachen wird!"

„Und Sie wissen genau, daß sie in jenem Hause wohnt?"

„Gewiß, denn ich sah sie, als sie die Blumen tränkte."

„Dermont, Sie lieben ein himmlisches Wesen! Gelingt es Ihnen, Amely's Gegenliebe zu erringen, so werden Sie so glücklich werden, als Sie es zu sein verdienen."

„George, Sie kennen die junge Dame?"

„Ich suchte sie kennen zu lernen, denn Amely ist das Blumenmädchen, von dem ich Ihnen erzählt habe, daß es mich mit Begeisterung erfüllt. Aber noch kann ich das kaum erwachte Gefühl bekämpfen, und die Marquise soll mir helfen, Ihnen einen Freundschaftsdienst als ein redlicher Freund zu vergelten. Bewerben Sie sich um Amely, diese Nacht noch reise ich ab, und wenn ich zurückkehre, stelle ich Ihnen meine Gattin vor. Leben Sie wohl, Dermont, und — viel Glück in der Liebe!"

Hastig schloß der Graf den Freund in die Arme, dann eilte er davon.

„George, George!" rief Dermont.

Aber der Graf hörte nicht, er verschwand zwischen den Hecken.

„Das ist ein seltener Freund!" murmelte Dermont bewegt vor sich hin. „Leider muß ich sein großmüthiges Opfer annehmen, wenn ich der Leidenschaft zu meiner Schönen nicht erliegen will."

Der junge Mann ging nach dem Landhause zurück. Ein alter Maun stand im Begriffe, das Gitter in der Hecke zu schließen.

„Valentin, bist Du es?" flüsterte der junge Mann.

„Ja, Herr. Es ist die höchste Zeit, daß Sie kommen, denn ich muß nun schließen. Zehn Uhr ist vorüber."

„Wo ist das Fräulein?"

„Sie macht mit ihrer Mutter, wie jeden Abend vor dem Schlafengehen, eine Promenade durch den Garten, und darum darf die Thür nicht offen bleiben."

„Nimm dieses Goldstück."

„Wo ist der Brief?"

„Hier. Du wirst ihn besorgen, wie wir gestern verabredet haben. Morgen Abend hole ich mir Antwort.

„Versäumen Sie den Augenblick nicht, wo ich das Gitter schließe. Ziehen Sie sich zurück, denn ich sehe die beiden Damen den Weg kommen, der hierher führt."

heit ein Augenzeuge und Mitbewohner desselben Hotels, während seiner kürzlichen Anwesenheit in Paris verbürgt.

Der Hotel-Besitzer (zu einem mit Sack und Pack eintretenden jungen Engländer): Mylord! ich bedaure außerordentlich, Sie nicht mehr bei mir logiren zu können; — alle Zimmer sind bereits besetzt; ich habe nur noch ein einziges Zimmer, es ist dasjenige, welches von meiner Tochter bewohnt wird — und Sie sehen wohl ein, es ist doch unmöglich —

Engländer: Unmöglick?! — O, nein!! — Dann bitten ick Sie um die Hand von Mademoiselle Ihre Tochter, Monsieur Hotel-Garni; ick uill heirathen sie sogleick, damit ick werde haben das Zimmer. — Laß Sie kommen die Pasteur, aber snell, denn ick sein sehr müde. —

Nachschrift: Und die schöne Wirthstochter wurde — wenn auch nicht am selben Abend — doch nach wenigen Tagen wirklich die Gattin des reichen und auch im Uebrigen ganz angenehmen britischen Sonderlings.

Ein anderer reicher **Engländer** kommt nach Dresden und fährt bei dem Hotel Bellevue vor, das ihm empfohlen war. Er verlangt ein Zimmer in der ersten Etage mit Salon. Auf die Bemerkung des Besitzers, daß die ganze Zimmerreihe des ersten Stockes zur Zeit noch von dem Fürsten Woronzoff eingenommen sei, dieser aber erst Nachmittags 3 Uhr abreise, erklärte der Sohn Albions, daß er nicht erst ein anderes Zimmer beziehen, sondern so lange in seinem Wagen bleiben werde. Jede Gegenvorstellung war vergebens, der Engländer richtete sich in seinem offenen Wagen so bequem als möglich ein, unterhielt sich mit seinem Reisehandbuch und ergötzte sich an der lieben Straßenjugend, die ihn umschwärmt, und bringt so volle 6 Stunden in seinem Wagen zu, bis der Fürst abgereist ist.

Englisch muß es sein. Einer der ersten Fabrikanten von Berlin besuchte die Industrieausstellung in Paris und machte von da mit seiner Frau eine Reise durch die Schweiz. In Genf bot er dem ersten Handlungshause seine Fabrikate zum Vertrieb an, erhielt aber zur Antwort, daß man keine deutschen Fabrikate brauchen könne, weil da alles zu mangelhaft und zu ungleich sei. Auf die Frage, woher das Handlungshaus seine Fabrikate beziehe, antwortete der Chef, aus Manchester. Der Berliner bat, daß man ihm die Waaren zeigen möchte. Es geschah und gleich bei dem ersten Packet fängt der Berliner an, herzlich zu lachen. Das ist mein eignes Fabrikat, welches das Handlungshaus in Manchester von mir bezieht, hier habe ich die Proben bei mir. Man vergleicht und findet Alles in Richtigkeit. Das Handlungshaus macht eine große Bestellung, weil es so die Waaren viel wohlfeiler hat, bedingt sich aber aus, sie als englisches Fabrikat wie bisher verkaufen zu dürfen.

Das **Aluminium**, das neue Metall, das jetzt in der Welt so viel Aufsehen macht, wird in Kurzem vielleicht die Welt und alle Geldbörsen erobern. Der Stoff, die Thonerde, aus der es hergestellt wird, ist massenweise vorhanden, seine Eigenschaften überbieten bei weitem die des Kupfers und des Zinkes und stellen es dem Silber zur Seite, das an Metallwerth unbedingt fallen wird. Zur Prägung von Geld eignet es sich ganz vorzüglich, wie man sich durch Medaillen, die der französische Gelehrte Deville prägen ließ und Sachverständigen aller Länder zuschickte, überzeugt hat. Die Akademie der Wissenschaften hat berechnet, daß sich der Preis für das Pfund auf 4 Thaler stellt. Das Aluminium droht daher dem fünfmal theuerern Silber den Rang abzulaufen und in gewerblicher, finanzieller und handelspolitischer Beziehung eine Revolution hervorzurufen, die sich noch gar nicht übersehen läßt. Wir theilen nächstens Näheres über das Alumin mit.

Nach einem Rhein. Blatte wurde ein Pfarrer vom Polizeigerichte zu 10 Sgr. verurtheilt, weil er am Pfingstsonntag Abend seine welken Blumen begossen und damit eine am Sonntag verbotene „Culturarbeit" verrichtet habe.

Hagelschäden. Die unausgesetzt aus allen Gegenden Deutschlands einlaufenden Berichte über die diesjährigen Hagelschäden sind so schreckenerregender Art, daß sämmtlichen Landwirthen, deren Felder noch in ihrer ganzen Fülle und

---

Valentin schloß geräuschvoll die Thür. Dermont eilte nach der Stadt zurück. Am nächsten Morgen war sein erster Weg der zu George. Der Graf hatte, wie er versprochen, vor Sonnenaufgang seine Reise angetreten.

2.

Die Geliebte.

Das holländische Bad Scheveningen hatte für diesen Sommer kaum Raum genug, um alle Gäste aufzunehmen, die dort Erholung und Zerstreuung suchten. Bei seiner Ankunft mußte George ein Dachstübchen in einem der Wirthshäuser bewohnen. Unempfänglich für das äußerliche Leben, fügte er sich gern dieser Unbequemlichkeit, ihm war es gleich, ob er in einem glänzenden Saale oder in einer engen Kammer um das Mißgeschick seines Herzens trauern konnte. Von dem Umgange mit der blendenden Marquise hoffte er Heilung seines kranken Gemüths, er wollte sich den Freuden der großen Welt rückhaltslos hingeben. Nachdem er am nächsten Morgen eine sorgfältige Toilette gemacht, stattete er der Marquise von Beaulieu, die ein reizendes Landhaus bewohnte, seinen Besuch ab. Die junge Wittwe hätte sich bereits durch ein Seebad erfrischt und saß beim Frühstück. Sie empfing den Geliebten nicht mit der gewohnten Herzlichkeit, und George schrieb dies seiner um acht Tage verzögerten Ankunft zu.

„Henriette, was ist Ihnen?" fragte er besorgt.

„Lieber Graf, erwarten Sie, daß ich Ihnen wie ein jubelndes Kind entgegenfliege, wenn ich sehe, daß alle meine Aufmerksamkeiten mit Kälte aufgenommen werden?" fragte sie mit jenem ausdruckslosen aristokratischen Lächeln, das den ausgesprochenen Hohn mildern sollte. „Sie kennen den Grund meiner frühen Badereise, Sie wissen, daß es für mich nichts Langweiligeres auf der Welt giebt als ein Seebad — und dennoch wagen Sie, mir volle acht Tage den Umgang zu entziehen, der allein mich für das Opfer einer solchen Reise entschädigen kann: — Es giebt keinen hinreichenden Entschuldigungsgrund!"

„Verzeihung, Henriette!"

„Ich wiederhole es, es giebt keinen, weder meinem Herzen noch der Welt gegenüber, die an diesen Umstand bereits ihre Muthmaßungen geknüpft hat."

Schmollend warf sich die Wittwe in den Sopha. George betrachtete sinnend die Frau, von der seine Zukunft abhing. Sie war vierundzwanzig Jahre alt, schön und reich, also mit Eigenschaften ausgerüstet, die sie einem Manne wünschenswerth erscheinen ließen; aber wie wenig war sie mit Amely zu vergleichen! Die Schönheit der Marquise blendete die Sinne — das Herz blieb kalt. Der Gedanke an Dermont gab ihm den Muth, eine Lüge auszusprechen. Er ließ sich auf ein Knie nieder und ergriff die schneeweise Hand der jungen Frau, indem er sie an seine Lippen drückte.

„Sie verdammen mich, ehe Sie mich gehört haben, Henriette. Ihre Liebe macht mich stolz und glücklich, und indem ich sie erwiedere, folge ich dem Drange meines Herzens."

„Wahrhaftig, George?" fragte sie mit einem Blicke, der deutlich ihre Leidenschaft für den Grafen verrieth und die Geneigtheit, ihm zu verzeihen.

„Ich habe auf Anordnung meines Arztes die Reise aufgeschoben."

„Mein armer Freund!" rief sie in einem plötzlich veränderten Tone.

„Einige Tage der Ruhe haben mich wieder hergestellt."

Henriette sah ihn einen Augenblick an, dann küßte sie ihm die Stirn.

„Mein Gott, es ist wahr — Sie sind bleich und eine Melancholie spricht sich in Ihrem ganzen Wesen aus, die mich auf eine körperliche Indisposition schließen läßt. Armer George, Scheveningen und meine Fürsorge werden Sie heilen. Wie fühlen Sie sich? Hat die Reise Sie angestrengt? Haben Sie irgend einen Wunsch, so sprechen Sie ihn aus — —"

„Henriette, ich habe einen Wunsch!"

„O, zögern Sie nicht!" rief sie eifrig.

„Haben Sie Nachsicht, wenn dem Reconvalescenten das muntere Wesen gebricht, das er bisher zeigte. Bald werde ich genesen sein, und wenn wir im Herbste nach Brüssel zurückkehren —"

„So öffnen Sie den Freunden Ihre Säle, um ihnen die Gattin entgegenzuführen. Also, George, verfügen Sie von diesem Augenblicke an über die Morgengabe Ihrer Braut!"

(Fortsetzung folgt.)

Pracht dastehen, das Versichern nicht genug anempfohlen werden kann.

Es ist nicht wahr, daß sie sich **in Sebastopol** kein graues Haar wachsen lassen. Im Gegentheil, in einem Jahr sind sie da drinnen alle um 10 Jahre älter geworden. Der angestrengte Dienst Tag und Nacht, das Liegen und Schlafen, wenn's gut kommt, in Kasematten und Schanzen, die Lazarethnoth, die schmale Kost — da sieht man keine jungen Soldaten mehr, obwohl der Hälfte vor einem Jahr kaum der Flaum gewachsen war. Der Kaiser berechnet ganz richtig jeden Dienstmonat in Sebastopol als ein Dienstjahr.

Ein äußerst wichtiger Entschluß für den **Krieg in der Krimm** liegt in der neuesten kurzen Depesche Pelissiers nach Paris angedeutet. Die Depesche lautet: „Heute habe ich den Hafen von Kamiesch besucht; die Arbeiten schreiten trefflich vor und vervollständigen sich." — Das hat zu bedeuten: Die Franzosen und Engländer rechnen auf einen neuen Winterfeldzug in der Krimm; sie wollen, auch wenn Sebastopol nicht fällt, in der Krimm bleiben und Kamiesch soll ihr Stützpunkt, ihr Hauptlager werden. Der Hafen, von Natur schon vortrefflich, wird außerordentlich befestigt; man steckt Straßen ab und baut Häuser und Mauern und Spitäler — ein neues Sebastopol dem alten gegenüber.

Am Ende hören wir eher etwas über **Kars** in Asien als über Sebastopol. Kars wird von den Russen eingeschlossen und die Türken, die wenig Leute und Proviant haben, sind tüchtig in der Enge.

In Weimar sind vier Wagen mit **Roggen** weggenommen worden, weil sich in dem Roggen ein starker Zusatz von dem schädlichen Mutterkorn gezeigt hatte. Gegen den Verkäufer, einen Rittergutsbesitzer aus dem Preußischen, wurde Untersuchung eingeleitet.

In Sebastopol soll ein französischer Officier in russischer Uniform entdeckt und als Spion vom Kriegsgericht zum Bergbau in Sibirien verurtheilt sein. Sonst pflegen Spione gleich hingerichtet zu werden.

In so schwüler Zeit muß man sich doppelt in Acht nehmen. Wir lesen von auffallend vielen **Erkältungen**. Der französische Gesandte hat sich in Wien und der österreichische in Paris erkältet; der römische Gesandte findet plötzlich, daß er das spanische Klima und die Einziehung der Klöster nicht vertragen kann und schnell abreisen muß. Auch in Deutschland spricht man von einigen auffallenden Abkühlungen, z. B. in Frankfurt.

Möglicherweise dürfte die Donau wieder aller Augen mehr auf sich ziehen, als die Krimm. Auf der einen Seite bestätigt sich, daß das russische Lager bei Nicolajeff immer bedeutender wird, sowie auch die Truppenzahl bei Odessa sich täglich mehrt. Von hier aus können diese Truppen sowohl für die Donau als für die Krimm verwandt werden. Anderseits ist schon erwähnt, daß in Varna 25,000 Franzosen erwartet werden und in der Dobrudscha häufen sich immer mehr türkische Truppen, so daß ein Zusammenstoß auf dem ersten und richtigsten Kriegsschauplatz wieder wahrscheinlich wird.

Am
Montag, den 30. Juli d. J.,
Morgens 9½ Uhr,
soll auf der Törber'schen Bauernstelle zu **Pieverstorf** das vorhandene Super-Inventarium, als:

3 Schafe, 1 Schwein, 2 Kühe, 2 Starken, 3 Kälber, verschiedenes Haus- und Küchengeräth, 1 Uhr, instrumenta rustica, Bienen u. s. w. öffentlich meistbietend gegen sofortige baare Zahlung versteigert werden.

Rehna, den 23. Juli 1855.

Schwetzky, act.

Zu einem
Scheiben-Schießen
auf
Louisenhof bei Dassow
am 5. und 6. August
um Silbersachen,
ladet so ergebenst wie freundlichst ein

Kelling.

Das Schießen beginnt am 5. um 3 Uhr Nachmittags und ist Abends allgemeine

Tanzmusik.

Am 6. beginnt das Schießen Morgens 10 Uhr und ist Abends

Ball

für die Herren Interessenten.

Da Keiner aus eigenen Büchsen schießen darf, so ist für Gewehre und Munition gesorgt, und habe für 3 Schüsse **32 Schill. incl. mit dem Ball** festgestellt. Ich werde es mir angelegen sein lassen, den mich beehrenden Besuchern den Aufenthalt hier so angenehm, als in meinen Kräften steht, zu machen, und bitte daher um recht zahlreichen Besuch.

Ergebenst empfiehlt sich

der Obige.

Spitz- und Wirsingkohl,
3 Köpfe 2 ßl.,
bei **Wittwe Schultz.**

Colonia.
Kölnische Feuer-Versicherungs-Gesellschaft zu Köln a.|R.

Die Agentur für Klütz und Umgegend ist dem Herrn

Ernst Misch zu Klütz

übertragen, welcher jede gewünschte Auskunft gern ertheilen wird und zur Vermittelung von Versicherungen bevollmächtigt ist.

Schwerin, den 20. Juli 1855.

In Vollmacht der Gesellschaft:
H. C. Voß,
General-Agent.

Reise-Effecten!

Courier-, Eisenbahn- und Toilette-Taschen, Reisesäcke, Damen-Taschen, Reisenecessaire für Herren u. Damen,

empfehlen billigsteus

C. G. Roggenbau & Co.
Gadebusch.

Beste, doppelt gesiebte
Nußkohlen
verkaufe ich aus dem Schiffe „Aeolus", Capt. Ewers, zu billigen Preisen.

Wismar, den 21. Juli 1855.

G. C. Bölte.

Chinesische Vogeldrachen

bei **C. G. Roggenbau & Co.**
Gadebusch.

Gesucht wird zum 24. October d. J. gegen sehr guten Lohn eine tüchtige Köchin, welche auch die Wirthschaft selbstständig zu führen versteht. Näheres in der Exped. d. Bl.

Am nächsten Mittwoch findet die
fünfte Subscriptions-Harmonie
im Schultz'schen Garten statt.

Von 6½ bis 9 Uhr Harmonie, später Tanz im Salon. Es ladet hierzu gehorsamst ein

L. Stubbe.

Heute Sonntag:
Tanzmusik im Schultz'schen Garten-Salon.

Getreide-Preise vom 28. Juli.

	Schwerin. ℳ	ß		ℳ	ß	Wismar. ℳ	ß		ℳ	ß
Weizen	2	32	bis	3	17	2	16	bis	3	6
Roggen	1	38	"	1	42	1	32	"	1	44
Gerste	1	10	"	1	12	1	4	"	1	10
Hafer	—	40	"	1	4	—	32	"		46
Erbsen	1	24	"	1	32	1	16	"	1	24
Wicken	—	—	"	—	—	—	—	"	—	—
Buchweizen	—	—	"	—	—	—	—	"	—	—
Leinsaat	—	—	"	—	—	—	—	"	—	—
Rappsaat	3	8	"	3	14	—	—	"	—	—
Dotter	—	—	"	—	—	—	—	"	—	—
Rübsen	3	4	"	3	8	—	—	"	—	—

Lübeck.
(Preuß. Thaler zu 40 ßl.)

Weizen	1	Thlr.	40	ßl.	bis	2	Thlr.	10 ßl.
Roggen	1	"	16	"	"	1	"	24 "
Gerste	—	"	46	"	"	1	"	2 "
Hafer	—	"	40	"	"	—	"	45 "
Erbsen	—	"	46	"	"	1	"	8 "
Wicken	—	"	—	"	"	—	"	— "
Buchweizen	—	"	—	"	"	—	"	— "

Rostocker Börsen-Course vom 26. Juli.

Hamburg . . . . . — 2 M., 149¾ % k. S.
Louisd'or . . . . . 5 Rth. 19 a 20 ßl.

Heute Sonntag predigen:
Vormittags: Pastor Kleffel.
Nachmittags: Pastor Martens.

Druck und Verlag von F. Sievers.

№ 62. Donnerstag, den 2. August. 1855.

Grevesmühlener Wochenblatt.

Localblatt für Grevesmühlen, Rehna, Gadebusch und deren Umgegend.

Fünfter Jahrgang. Verantwortlich: F. Sievers. Drittes Quartal.

Dieses Blatt erscheint wöchentlich zwei Mal am Donnerstag und Sonntag Morgen. — Inserate werden für die gewöhnliche Zeile oder deren Raum mit 1 ß berechnet. 1—4 Zeilen 4 ß. Bei Wiederholungen von großen Annoncen findet eine Ermäßigung statt. — Der Abonnementspreis beträgt vierteljährlich in der Expedition und bei den löblichen Postämtern 20 ß.

Rundschau der Welthändel und Dantes aus der Tagesgeschichte.

Vor Sebastopol wird angestrengt gearbeitet. Der französische Waffenplatz vor dem Malakoff kann 5000 Mann fassen, die Colonnen werden am Tage des Angriffes von da nur einen Sprung zu machen haben. Die Batterien der Quarantaine werden noch verstärkt und gegen das von den Russen unaufhörlich gegen sie gerichtete Feuer eingerichtet. Von hier aus wird die Artillerie die russischen Schiffe hoffentlich der Art beschäftigen, um deren Annäherung zu verhindern, wenn sie den Malakoff angreifen. Die Russen ihrerseits arbeiten bewunderungswürdig; sie bereiten den Verbündeten ohne Zweifel viele köstliche Ueberraschungen vor. Diese richten ihnen jedoch auch deren her; sie haben keine Kenntniß von der Stellung der neuen Batterien, von denen einige erst im letzten Augenblick aufgedeckt werden sollen. Pelissier will dem Feind nicht die geringste Möglichkeit eines Erfolges lassen. In den nächsten Tagen jedoch ist nichts Entscheidendes zu erwarten. Vielen Anzeichen nach hat die Flotte etwas vor.

Die **Königin von England** hat 30 Krimm-Invaliden im Hospital zu Portsmouth Tücher und Binden geschenkt, die sie selbst mit ihren Hofdamen genäht hat.

Rußland hat die **Ausfuhr von Getreide** an der österreichischen Grenze freigegeben.

Tottleben! Beinahe hätten die Russen den Mann, der Sebastopol so fest gemacht hat, verloren. Bei dem fürchterlichen Sturm am 18. Juni stand er auf dem Malakoff, eine ungeheure Bombe fiel gerade neben ihm nieder. Die Erschütterung der Luft war so groß, daß der General ohnmächtig zu Boden fiel. Im Nu sprangen sechs Soldaten herbei und deckten ihn mit ihren Leibern; die Bombe platzte, tödtete augenblicklich fünf derselben und der sechste liegt schwer verwundet im Lazareth. Tottleben kam mit einer leichten Quetschung davon. In beiden Lagern geht dieser wahrhaft seltene Zug von Mund zu Mund.

In **England** verlautet in den höhern Kreisen, General Simpson verlange seine Entlassung vom Ober-Commando der Krimm-Armee.

Für die neue **Anleihe** in Frankreich waren Ende vor. Monats schon 2500 Millionen Franks gezeichnet; die Menschen drängen sich förmlich zu Unterschriften; in den Provinzen ist der Andrang so stark wie in Paris selbst.

Die deutsch-englische **Fremden-Legion** ist jetzt 2500 Mann stark, davon lagern 1000 Mann Schweizer bei Dover, der Rest, meist aus Deutschen bestehend, wird in Shorncliffe einexercirt. Das deutsche Corps bildet ein leichtes Infanterieregiment und ein Jägerbataillon und besteht aus meist tüchtigen Soldaten. Die meisten sind schon eingeschult und viele haben schon Pulver gerochen und tragen Medaillen auf der Brust. Die Officiere sind Deutsche und es wird auch deutsch commandirt. Das preußische Exercierreglement ist zu Grunde gelegt. Man ist damit beschäftigt, auch ein Cavallerieregiment zu formiren. — Die Legion soll auf 5000 Mann gebracht werden.

Die Doppelgängerin.

(Fortsetzung.)

Der junge Graf drückte die schöne Frau an seine Brust. Henriette's lebhafte Laune war wiedergekehrt, und während des Frühstücks unterhielt sie den Geliebten mit der Aufzählung der im Bade anwesenden Gäste. Lord Darnley's erwähnte sie nicht, obgleich George wußte, daß er sich in Scheveningen befand.

„Und nun, mein Freund, werde ich den Beweis liefern, daß ich für Sie gesorgt habe."

Mit diesen Worten verließ sie den Tisch und klingelte der Kammerfrau. Nach zwei Minuten hatte sie Hut und Shawl angelegt.

„Herr Graf," sagte sie mit einer graciösen Bewegung, „Ihren Arm!"

Beide verließen das Landhaus. Henriette schlug einen Seitenpfad ein, der von der Hauptallee zu einem Gebüsche führte. Zwischen den Bäumen erhob sich eines jener holländischen Bauernhäuser, die sich durch eine fast übertriebene Reinlichkeit auszeichnen. Das lange, ein Stock hohe Gebäude schien hellbraun lackirt zu sein. Die Jalousien an den glänzenden Fenstern waren mit grüner Oelfarbe angestrichen. Ueber der Thür wölbte sich eine dichte Epheulaube. Aus einem der Fenster sah ein alter Holländer, der gemüthlich seine Thonpfeife rauchte.

„Termöhlen," rief Henriette, „hier bringe ich Euch den Gast!"

Der Holländer verschwand, um gleich darauf in der Thür zu erscheinen. Freundlich grüßend empfing er das Paar, und führte es dann die weißgescheuerte Treppe hinan. Eine musterhafte Ordnung herrschte auf dem bäuerlichen Vorsaale. Der Greis öffnete eine Thür, und man trat in ein Zimmer, daß mit künstlichem Luxus ausgestattet war. Wäre die niedere Decke nicht gewesen, nichts hätte an ein holländisches Bauernhaus erinnert. Henriette öffnete ein Fenster. Es bot sich eine prachtvolle Aussicht über das Meer, dessen Ufer in kurzer Entfernung begann. Dann zog sie den Geliebten zu dem gegenüberliegenden Fenster, das sie öffnete. Ein reizender Garten breitete sich aus bis zu einem eleganten Landhause.

„Dort sind meine Zimmer!" flüsterte Henriette lächelnd. Sie sehen, daß ich bei der Wahl Ihrer Wohnung ein wenig eigennützig verfahren bin."

„Henriette, wie soll ich Ihnen danken!"

„Dadurch, daß Sie Ihre Genesung beschleunigen, und — die Morgengabe Ihrer Frau nicht vergessen."

Der Graf unterdrückte einen Seufzer, lächelte und küßte die Hand der Marquise, dieselbe Hand, die ihn so künstlich für das ganze Leben gefangen genommen hätte. Wäre sein Herz frei gewesen, er hätte sich glücklich preisen müssen. Denselben Tag noch bezog er das Haus Termöhlen's, eines Schiffers, der einige Boote zur See hatte. Die folgende Zeit verfloß dem Grafen im Dienste der Marquise. Man sah Beide täglich in den Promenaden und pries das Glück des Grafen, der

Die verbündeten Heere in der Krimm haben dem englischen Oberfeldherrn die letzte Ehre erwiesen. Der **Sarg Lord Raglan's** ruhte auf einer von sechs Pferden gezogenen Kanone; eine ungeheure Fahne mit dem englischen Wappen umhüllte ihn und diente als Leichentuch. Mitten auf dem Sarge sah man statt aller andern Abzeichen den Hut des Feldmarschalls mit seinen im Winde wehenden weißen Federn. An den vier Enden des Sarges befanden sich General Pelissier, Omer Pascha, General de La Marmora und General Simpson. Eine Menge Generale und Stabsofficiere der verbündeten Heere folgten dem Zug. Eröffnet wurde derselbe von einer Abtheilung französischer Gensd'armerie; dann kamen 2 Schwadronen englische Uhlanen, 2 Schwadronen französische Cürassiere, 2 Schwadronen Chasseurs d'Afrique, 1 Regiment ostindische Husaren, türkische und sardinische Cavallerie Detachements, sowie mehrere französische und englische Batterien Artillerie. Alle diese Truppen boten das schönste Aussehen dar. Während des Vorüberzuges spielten alle Regimentsmusiken Trauermärsche und in Zwischenräumen aufgestellte Kanonen feuerten jede halbe Minute eine Salve ab. Die französische und englische Infanterie bildeten jede in ihrem Lager auf dem etwa 2¼ Stunden langen Wege Spalier. Um 7 Uhr Abends langte der Zug in Kofatsch-Bai an, wo die Leiche nach einer letzten Salve von 17 Schüssen auf's Boot des „Royal Albert" gebracht wurde. Sämmtliche Boote der verbündeten Geschwader, die Commandanten und die Deputationen der Stäbe am Bord begleiteten darauf den Sarg bis zum „Caradoc".

In Griechenland klagt man über allzugroße **Sonnenhitze** und sehnt sich nach Regen. Bei uns zu Land ist es umgekehrt. Auch die alten Witterungszeichen täuschen jetzt. Wenn man sonst Abendroth hatte und die Frösche im Teiche musicirten, bedeutete das einen heitern Tag. Da steigt am andern Morgen ein Nebel in die Höhe und der Regen ist fertig.

Der **König von Preußen** ist schon seit längerer Zeit nicht ganz wohl. Die amtlichen Berichte über den Zustand des Königs aus Erdmannsdorf in Schlesien lauten zwar beruhigend, aber die Besorgnisse schwinden darum nicht.

Drei französische **Missionaire** sollen in Oceanien von den Wilden, die sie belehren wollten, gefressen worden sein.

Bisher haben wir in Deutschland von **Erdbeben** eben nichts verspürt; am 25. Juli Nachmittags 1 Uhr wurde ein solches in Stuttgart beobachtet; dasselbe wiederholte sich am andern Tage nach 10 Uhr Abends so stark, daß Möbel wankten und Fenster klirrten; auch an andern Orten Würtembergs wurde die Erderschütterung bemerkt.

Die Pariser lachen über einen **Sonderling**, der sich für Geld sehen läßt, aber für sein Geld. Er wohnt in einem der größten Häuser in Paris, das er sich besonders gebaut hat und das ganze Haus ist von Glas und wer davor stehen bleibt, sieht bis in die heimlichsten Zimmer und Gedanken hinein. Drinnen glitzert alles von Gold, so sehr und so überladen, daß die Pariser sich wundern, daß die Bäume im Garten nicht auch vergoldet sind. So sehen die Leute hinein und der Mann drinnen, ein reich gewordener Börsenspeculant sieht heraus und haben ihre Freude aneinander. Das ist das goldene Haus von Glas, was kein Fremder zu sehen versäumen darf.

In Kabul lebt ein mächtiger Fürst, Dost Mohamed. Der hat zwei Söhne. Der Jüngere Afzul Chan besaß ein sehr schönes Pferd, das sein Bruder haben wollte und als er es nicht durch ehrliche Mittel erhalten konnte, stehlen ließ. Afzul erwischte die drei Diener seines Bruders, die das Pferd gestohlen hatten, ließ sie vor eine Kanone binden und in Fetzen schießen. Aber Emir Chan übte Wiedervergeltung, indem er 14 von den Leuten seines Bruders auf dieselbe Weise tödten ließ. Ihr Vater, der von der Kurzweil seiner Prinzen hörte, befahl Afzul, das Pferd dem jüngern Bruder zurückzugeben und dem Blutvergießen Einhalt zu thun.

(Der Maulwurf.) Die meisten Landleute glauben nicht, daß der Maulwurf nützlich sei; kennen weder seine Natur, noch seine Lebensweise, (er ist ein Vielfraß, frißt aber nur Würmer, Larven und Insecten, durchaus keine Wurzeln,) und sehen nur die Hügel vor Augen, die er auf ihren Wiesen aufwühlt und die von ihm hie und da in ihren Wurzeln bloßgelegten Pflanzen in ihren Gärten. Darum die unabläßliche Verfolgung dieses so nützlichen Thieres durch die sog. Maulwurfsfänger, die, da ihre Nahrung und Verdienst davon abhängt, auf das Einfangen desselben alle List und allen Fleiß verwenden. Wenn man im Frühling und im angehenden Sommer in Wäldern, namentlich an Eichen- und Lärchenbäumen, in Garten und Flur an Obstbäumen die schädlichen Maikäfer zu Tausenden abschütteln kann und deren Larven-Engerlinge ganze Wiesenflächen durch Abnagen und Fressen

---

Erwählte der reichen und schönen Wittwe zu sein. George fand einige Zerstreuung in den Lustbarkeiten, die der belebte Badeort bot, und selbst Henriette, die sich bemühte, seine Melancholie zu verscheuchen, gewann in seinen Augen an Liebenswürdigkeit. Um diese Zeit näherte sich Lord Darnley der Marquise wieder, und wenn sie auch mit dem Takte der fein gebildeten Dame seine Aufmerksamkeiten empfing, so feierte George dennoch den Triumph, sich von dem englischen Krösus, der ihm vor kurzer Zeit noch mit dem Schuldgefängniß gedroht, beneidet zu sehen. Der Lord erinnerte ihn an Dermont, und Dermont mahnte ihn an die Pflicht, die er der Freundschaft zu erfüllen hatte. Trotzdem aber wich das Bild Amely's nicht aus seiner Seele, und jemehr er sich Mühe gab, sie zu vergessen, jemehr mußte er um ihren Verlust trauern.

Der Monat Juni war verflossen. Da schrieb ihm Dermont von Brüssel aus, daß er seine angebetete Leserin fast täglich spreche und in seinen Bewerbungen glücklich zu sein glaube. Er wußte keine Worte zu finden, um dem Freunde seinen Dank und sein Glück auszusprechen. Amely schilderte er als einen Engel, der in menschlicher Gestalt zur Erde herabgestiegen sei. Dieser Brief erschwerte dem armen George die Bemühungen, seinen vorigen Gemüthszustand wieder herzustellen, so daß er nur eine geringe Genugthuung in den Zärtlichkeiten Henriette's fand, die stets auf neue Zerstreuungen für ihren Geliebten sann. So hatte sie einst eine Spazierfahrt auf dem Meere veranstaltet. Vater Termöhlen rüstete ein leichtes Boot dazu aus, und er selbst übernahm die Führung desselben. In der Gesellschaft, die dazu eingeladen war, befand sich auch Lord Darnley. Gegen Abend bestieg man das elegant und bequem ausgerüstete Boot, und damit Nichts fehle, hatte der Holländer auch für Erfrischungen gesorgt, die seine Tochter den Gästen präsentirte. Margarethe befand sich im Hintertheile des Bootes neben ihrem Vater, der das Steuerruder in der Hand hielt. Sie trug die Kleidung der reichen Holländerinnen: eine weiße Mütze mit Goldspangen, die sich eng den Schläfen anschmiegten, ein schwarzes Sammetmieder mit kleinen silbernen Knöpfen und ein Röckchen von blauem Thibet. Den niedlichen Fuß bekleideten schneeweiße Strümpfe und leichte Zeugschuhe.

Die Fahrt begann bei klarem, wolkenlosen Himmel. Das Boot schaukelte wie ein Schwan auf dem ruhigen Meere. George und Henriette saßen auf einer Bank im Vordertheile, umgeben von der aus sechs Personen bestehenden Gesellschaft. Ein junger Franzose sang Barcarolen zur Guitarre, in deren Refrain die ganze Gesellschaft mit einstimmte. Die Natur begünstigte das Unternehmen, und eine heitere Laune hatte sich Aller bemächtigt, selbst von George war die Melancholie gewichen, und Henriette, die wie eine Königin strahlte, erfreute sich der zärtlichsten Aufmerksamkeiten ihres Geliebten.

„Ein reizendes Kind!" flüsterte der Lord seinem Nachbar zu, indem er auf Magarethe deutete, die in einem großen Korbe die Speisen und Getränke ordnete.

„Man nennt sie die Perle von Scheveningen," war die Antwort; „ich habe sie bereits im vorigen Jahre gesehen. Vater Termöhlen ist stolz auf dieses Kleinod."

„Eine pikante Holländerin!" murmelte Darnley. „Schade, daß sie eine Bäuerin ist."

„Ah, mein Freund, darauf ist sie stolz! Diese Holländer sind bizarre Menschen. Ich wette, daß dem Alten ein Edelmann nicht zu gut ist für sein Mädchen. Man erzählt, daß ein junger reicher Bauer sich das Leben genommen, weil ihn Margarethe verschmäht hat. Daß sie heute die Gäste bedient, ist eine Eitelkeit des Vaters, der unsere Bewunderung provociren will. — Bemerken Sie, wie wohlgefällig er sie betrachtet?"

„Mein Kind," rief der Lord, reiche uns Erfrischungen!"

der Pflanzenwurzeln zu Grunde richten, so sollte man dem Uebelstande wohl von anderer Seite abhelfen. Das Fangen des Maulwurfs sollte wenigstens den sog. Maulwurfsfängern untersagt werden. Soviel sei hier wiederholt: der Maulwurf wühlt nur, wo er Nahrung, d. i. Würmer, Engerlinge ꝛc. findet. Sobald der Boden rein, verläßt er denselben, sucht sich neue Weide und es ist Thatsache! frißt seines Gleichen auf, wenn er im Boden keine andere Nahrung mehr findet. Ohne Nahrung kann er nur einige Stunden leben. Einsender, ein großer Freund der Landwirthschaft, hat sich vielfach von dem Gesagten überzeugt. Noch sei bemerkt, daß in einem Garten der Maulwurfsgrillen so viele waren, daß ganze Reihen Pflanzen von ihnen zerstört wurden. Es fanden sich Nester derselben, mit einigen hundert Eiern auf einmal angefüllt. Diese Thiere richteten Zerstörung und Aerger an. Einige Maulwürfe machten der Noth in kurzer Zeit ein Ende. Es giebt verständige Ortsvorstände und bildsame ländliche Gemeinden; möchten sie den Versuch, die Maulwürfe zu schonen, nur einige Jahre anstellen, allen Maulwurfsfängern die Grenze weisen: sie würden bald zugestehen: wir haben Recht gethan.

(Eine große amerikanische Kinder-Ausstellung.) Nachdem in Amerika schon früher hier und da Ausstellungen kleiner Kinder stattgefunden, welche das amerikanische Treiben charakterisiren, hat sie jetzt der große Humbug-Speculant Barnum in Newyork in die Hand genommen und Anfangs Juni d. J. in seinem Museum eine Kinder-Ausstellung eröffnet, die einen so außerordentlichen Andrang von Schaulustigen veranlaßt, daß es stets an Raum gebricht.

Ueber dem Eingange hängt ein scheußlich aussehendes sehr großes Bild von Kindern mit Müttern. Vor dem Gebäude drängen sich namentlich Damen im elegantesten Putze oft Stunden lang und die Polizei vermag kaum Platz zu schaffen. In einem Saale sind Kinder in Nischen aufgestellt, in denen sonst Wachsfiguren aufgestellt wurden. Kinder vom zartesten Alter bis ungefähr zu sechs und sieben Jahren. Zu den angestaunntesten gehört ein Mädchen aus New-Jersey von 4—5 Jahren mit bereits entwickeltem Busen. Es trägt ein ausgeschnittenes Kleid und stellt sich cokett in Positur. Sehr bemerklich machen sich auch ein paar kleine Jungen, welche den Vorübergehenden die Zunge ausstrecken und sie anspucken. In einem anderen Saale sieht man unter Andern dreijährige Zwillinge und fünfjährige Drillinge aus Connecticut, die einem Ehepaare angehören. Am größten ist stets das Gedränge am oberen Ende dieses Saales, wo man zwei Mädchen von ungefähr zehn Jahren sieht. Eines derselben ist weiß, das andere roth gekleidet und sie zeichnen sich beide durch ungewöhnliche Fettigkeit aus. Der Oberarm der Einen ist so stark wie die Schenkel — eines kräftigen Mannes. . . . An einem anderen Orte beisammen befinden sich Kinder, welche sich durch Schönheit auszeichnen und in einem dritten diejenigen, welche Preise erhalten haben. Der Hauptgegenstand darin ist ein außerordentlich schöner Knabe, mit sehr langen Wimpern und edel geschwungenen Braunen. Die junge ebenfalls schöne Mutter, die sich bei ihm befand, theilte mit dem Kinde die allgemeine Aufmerksamkeit, namentlich der Herren. Der Knabe hat einen Preis von 100 Dollars erhalten. In seiner Nähe befand sich ein dickes vierjähriges Mädchen, welches 75 Pfund wiegen soll.

Barnum macht mit dieser Ausstellung ein vortreffliches Geschäft. Der Eintrittspreis beträgt einen Gulden und am 5. Juni fanden sich über 14,000, am 8. Juni über 16,000 Zuschauer ein.

(Der Harem.) Die den Harem des Padischah bewohnenden Frauen sind in fünf Classen abgetheilt. Die höchstgestellten heißen „Kadinen". Sie sind die „Geliebten" des Sultans. Ihre gesetzliche Zahl beträgt sieben. Einmal im Harem, haben die Kadinen und die anderen Frauen des Sultans keinen Namen mehr, sondern eine Nummer. Sie heißen Chatum birindschi, Chatum ikindschi ꝛc., oder zu Deutsch: Frau Eins, Frau Zwei ꝛc. Frau Eins ist, sagt man, achtzehn Jahre alt, hochgewachsen, aber von ziemlich unbedeutenden Gesichtszügen. Sie gab dem Padischah seinen ersten Nachkommen und nimmt auch nach dem Gesetz den Rang einer Kaiserin ein. Frau Zwei war 1840, zur Zeit der Geburt des ältesten Sohnes Abdul Medschids, eine kleine Blondine von appetitlicher Beleibtheit, lebhaft, munter und aufgeweckt. Frau Drei ist eine schöne Tscherkessin, welche nur eine Prinzessin gebar. Frau Vier ist eine vollendete Schönheit, aber kinderlos. Frau Fünf ist eine blauäugige Brünette, Frau Sechs eine in Salonich gekaufte bezaubernde Blondine, Frau Sieben eine etwas geistesbeschränkte tscherkessische Schönheit, deren Gesicht aber strahlend ist wie der Mond und deren Augen denen der Houris gleichen. — Neben diesem Kranze weiblicher

---

Margarethe warf einen Blick auf ihren Vater, als ob sie dessen Erlaubniß einholen wollte. Vater Termöhlen zog seine Uhr, betrachtete einen Augenblick das Zifferblatt und sagte dann:

„Es ist Zeit, bediene die Gäste!"

„Und wenn es nach Eurer Uhr noch nicht an der Zeit wäre?" fragte Darnley verwundert.

„Dann würden Sie noch ein wenig warten müssen!" antwortete der Alte mit der größten Ruhe, und indem er dem Ruder einen leichten Stoß versetzte.

„Scheint es doch, als ob uns der gute Mann tyranniſiren will!"

„Die Schiffsordnung will es so, Mylord!" sagte der Greis mit derselben Ruhe. Dann winkte er seiner Tochter, und Margarethe trat mit einem großen Präsentirteller heran.

Jetzt erst richtete sich die allgemeine Aufmerksamkeit auf die niedliche Holländerin. Erröthend versah sie die Obliegenheiten des ihr zugetheilten Amtes. Zuerst bediente sie die Damen. Henriette vermochte kaum ihr Erstaunen zu unterdrücken, als sie ein Glas Eis von der lieblichen Dienerin empfing. Jetzt trat sie dem Grafen näher, und forderte ihn durch eine leichte Verneigung auf, von den Delikatessen zu wählen. Aber George verstand diese Aufforderung nicht, starren Blicks sah er das junge Mädchen an, er schien seine Umgebung darüber zu vergessen.

„Graf, was ist Ihnen?" fragte Henriette, die vor Zorn am ganzen Körper zitterte. „Das Schwanken des Bootes greift ihre Nerven an."

George raffte sich gewaltsam zusammen. Bebend ergriff er einen Teller, der mit den Stücken eines zerlegten Huhns gefüllt war. Die ganze Gesellschaft brach in ein lautes Lachen aus, als man sah, wie der zerstreute George sich des ganzen Geflügelvorrathes bemächtigte, anstatt mit der Gabel ein Stück davon zu nehmen.

„Die Seeluft hat dem Grafen Appetit gemacht!" rief Darnley höhnend, der diese Gelegenheit benutzte, um seinem lang gehegten Grolle Luft zu machen. „Die hübsche Bäuerin hat Vorrath. Ach, mein Kind, hierher, uns will es besser geziemen, über Dein schmuckes Gesicht zu staunen!"

Mit diesen Worten umschlang er die Taille Margarethe's und zog sie, als ob er Rücksicht für die Marquise nähme, nach dem Hintertheile des Bootes zurück. George begriff, daß er eine große Unvorsichtigkeit begangen, indem er den Eindruck verrathen, den eine Aehnlichkeit Margarethe's mit Amely hervorgebracht. Zornig über sich selbst, warf er den Teller in das Meer.

„George, was beginnen Sie?" flüsterte ihm Henriette zu, die sich ihrer Situation schämte. „Sie machen sich zum Gegenstande des Gelächters."

„Das hübsche Kind ist gefährlich!" rief der Lord. Aus Rücksicht für die Frau Marquise setzt uns an das Land, Alter!"

„Mylord, Sie sind ein Unverschämter!" fuhr George auf.

„Herr Graf, erinnern Sie sie sich, daß ich nachsichtig bin, wenn es sich um eine Wechselschuld handelt. Beleidigungen lasse ich durch meine Jockei's rächen."

Der Graf erbleichte vor Zorn; einen Augenblick saß er wie erstarrt auf seinem Platze, die Lippen zitterten und die Hände ballten sich krampfhaft zusammen. Dann erhob er sich und versetzte dem Lord eine laut schallende Ohrfeige."

„Auch diese?" fragte er mit vor Wuth bebender Stimme.

„Auch diese!" antwortete nach einer Pause der Lord. „Eine englische Hetzpeitsche ist geschmeidig genug, um einen brutalen Abenteurer zu züchtigen. Die Damen werden es mir Dank wissen, daß ich sie nicht zu Zeugen einer Dressur mache. Nach dem Lande!" befahl er dem Steuermann.

(Fortsetzung folgt.)

Gestirne ersten Ranges, den Sonnen des Harems, giebt es eine Gruppe von 50—60 Planeten, die man mit Odalyq (Odalisken) bezeichnet. Zum besonderen Dienst des Sultans bestimmt, führen die Meisten Namen und Titel ihres Amtes. So giebt es eine Intendantin der Tafel, eine Intendantin der Garderobe ꝛc. Der Sultan ist nur von weiblicher Dienerschaft umgeben. Sie bedienen ihn an der Tafel, baden ihn, bekleiden ihn, ziehen ihm die Stiefel an, verjagen ihm die Mücken während seines Schlafes, halten Wache an seinem Pfühl während seiner Siesten. Jede Kadine hat ihr Gemach und ihr Bad. Die Odalisken sind in kleinen einförmig ausgestatteten Zellen untergebracht, die sich auf einen großen kreisförmigen Salon öffnen, dessen Füllungen mit hohen Spiegeln wechseln. Diese Rotunde ist der Vereinigungs-, Versammlungsort, das Forum dieses weiblichen Volkes. Die Toilette bildet ihre Hauptangelegenheit.

Neueste Nachrichten.

Aus **Sebastopol** reichen die neuesten Nachrichten bis zum 25. Juli, wo abermals nach einem sehr lebhaften Artilleriefeuer die Russen gegen Mitternacht einen Ausfall von der linken Seite des kleinen Redan her machten. Die Fußjäger der kaiserlichen Garde und ein Theil des 10. Regiments schlugen die Russen zurück. Einige Verwundete und 8 Todte haben die Russen auf dem Kampfplatze gelassen, die übrigen mit sich genommen. Bei diesem Gefecht zeichnete sich der Oberstlieutenant v. Taxis aus. Pelissier meldet, daß er mit seinen Vorarbeiten so weit fertig wäre, daß bald wieder ein Sturm auf den Malakoffthurm unternommen werden könnte. Da jedoch bei der Bestürmung am 18. Juni viele Officiere gefallen sind, so sollen, bevor man einen neuen wagen will, die Lücken ersetzt werden. Auf das besondere Verlangen des Oberbefehlshabers wird die afrikanische leichte Infanterie, unter dem Namen der Zephire bekannt, nach der Krimm abgehen. Es ist bereits ein Linienschiff von Marseille nach Algier abgesegelt, um eine erste Abtheilung von 1500 Mann direct nach Kamiesch überzuführen. — Pelissier soll das Vertrauen der Armee nicht besitzen und man wünscht das Obercommando in den Händen des Generals Bosquet zu sehen.

In der Umgebung von Berlin ist die **Getreide-Ernte** im vollen Gang. Bereits vor einigen Tagen wurde dort neues Korn auf den Markt gebracht. Auch im südlichen Deutschland, in der Schweiz und in Frankreich wird der Getreidesegen eingesammelt und stellt sich überall reich heraus. In Marseille, Lyon und Genf sind die Getreidepreise fortwährend im Weichen. In Deutschland steht's noch beim Alten, obgleich die Ernte gut ist. Vermuthlich soll der alte Spruch wahr werden: Das Korn muß unter der Sichel steigen, damit es unter dem Dreschflegel falle.

In der kleinen Stadt Vallona an der adriatischen Küste in Rumelien ist die **Pest** ausgebrochen. Man hat sogleich an allen Küstenpunkten Contumazanstalten eingerichtet, um das Verbreiten dieser Seuche zu hindern.

Die böse **Cholera** zeigt sich leider auch in Deutschland wieder. In Magdeburg sind im vorigen Monat wiederholt Leute an der Cholera gestorben. In Vicenza hat man nach italienischen Berichten als ein wirksames Mittel gegen die Cholera Chinin, Zinkoxyd und Quassia-Holzextract angewendet.

Die Demolirung der noch stehenden Wälle von **Rendsburg** soll vom 4. August an vor sich gehen und in 4 Monaten vollendet sein. Es sind dazu 43,000 Thlr. ausgesetzt

Für Rechnung der Cämmerei-Casse sollen

ca. 1500 Bund Dachschöve

minus licitando angekauft werden. Reflectanten werden eingeladen,

am Montage den 6. d. M.

Morgens 9 Uhr,

ihre Angebote auf dem Rathhause abzugeben.

Grevesmühlen, den 1. August 1855.

Das Baudepartement.

Am Sonnabend den 4. August,

Morgens 9 Uhr,

soll im Everstorfer Forste eine Parthie

eichen Spähne,
eichen Durchforstungs- und Abfallholz,
tannen Spähne,
tannen Stämme,
tannen Durchforstungs- und Abfallholz
u. s. w.

öffentlich meistbietend gegen gleich baare Bezahlung in Neu-Cour. verkauft werden und wollen Kaufliebhaber sich in den Hungerstorfer Fichten beim Wendischmoor an der Hamberger Scheide einfinden.

Die bekannten Verkaufsbedingungen werden vor Beginn der Auction verlesen.

Everstorf, den 31. Juli 1855.

Ferd. Feddersen, Förster.

Am Freitage

den 10. d. M.

sollen auf dem Schloßplatze hieselbst für Rechnung der hiesigen Armencasse circa

3000 Ellen

5½ Viertel breite ungebleichte Leinwand meistbietend gegen gleich baare Bezahlung in Courant verkauft werden.

Die Elle wird zu 6 ßl. eingesetzt und niedriger nicht verkauft.

Die Auction beginnt Morgens 9 Uhr.

Bothmer, den 1. August 1855.

F. Wigger.

Auction

zu Kl. Voigtshagen

am Freitag den 3. August

Morgens 9 Uhr:

Bauholz allerlei Art,
Thüren, Fensterluchten, Rahmen mit und ohne Glas,
alte Bretter, Tröge, Kacheln,
Brenn- und Buschholz, Schleete,
Kornrummel, Heckselladen mit Messer,
ein Phäthon-Wagen auf Federn,
ein Bienen-Schauer auf Abbruch,

gegen baare Zahlung.

Auf dem Schlosse Bothmer sind

12 Fuder gut geworbenes Pferdeheu,

centnerweise zu 16 ßl., zu verkaufen.

Bothmer, den 1. August 1855.

Colonia.

Kölnische Feuer-Versicherungs-Gesellschaft zu Köln a/R.

Die Agentur für Klütz und Umgegend ist dem Herrn

Ernst Misch zu Klütz

übertragen, welcher jede gewünschte Auskunft gern ertheilen wird und zur Vermittelung von Versicherungen bevollmächtigt ist.

Schwerin, den 20. Juli 1855.

In Vollmacht der Gesellschaft:

H. C. Voß,
General-Agent.

Mit der neuen Sendung von

schönen und billigen

Tapeten

empfehle ich mich zur gefälligen Abnahme bestens.

Tapeten-Reste von 4, 5 und 6 Stücke werden sehr billig abgegeben.

Grevesmühlen, im August 1855.

W. Neumann.

Zu einem

Scheiben-Schießen

auf

Louisenhof bei Dassow

am 5. und 6. August

um Silbersachen,

ladet so ergebenst wie freundlichst ein

Kelling.

Das Schießen beginnt am 5. um 3 Uhr Nachmittags und ist Abends allgemeine

Tanzmusik.

Am 6. beginnt das Schießen Morgens 10 Uhr und ist Abends

Ball

für die Herren Interessenten.

Da Keiner aus eigenen Büchsen schießen darf, so ist für Gewehre und Munition gesorgt, und habe für 3 Schüsse **32 Schill. incl. mit dem Ball** festgestellt. Ich werde es mir angelegen sein lassen, den mich beehrenden Besuchern den Aufenthalt hier so angenehm, als in meinen Kräften steht, zu machen, und bitte daher um recht zahlreichen Besuch.

Ergebenst empfiehlt sich

der Obige.

Rostocker Börsen-Course vom 30. Juli.

Hamburg . . . . — 2 M., 149½ % k. S.
Louisd'or . . . . 5 Rth. 19 a 20 ßl.

Druck und Verlag von F. Sievers.

№ 63. Sonntag, den 5. August. 1855.

Grevesmühlener Wochenblatt.

Localblatt für Grevesmühlen, Rehna, Gadebusch und deren Umgegend.

Fünfter Jahrgang. Verantwortlich: F. Sievers. Drittes Quartal.

Dieses Blatt erscheint wöchentlich zwei Mal am Donnerstag und Sonntag Morgen. — Inserate werden für die gewöhnliche Zeile oder deren Raum mit 1 ß berechnet. 1—4 Zeilen 4 ß. Bei Wiederholungen von großen Annoncen findet eine Ermäßigung statt. — Der Abonnementspreis beträgt vierteljährlich in der Expedition und bei den löblichen Postämtern 20 ß.

Rundschau der Welthändel und Dnnies aus der Tagesgeschichte.

Die Engländer werden wie vor'm Jahr ungeduldig, daß es in der **Ostsee** noch zu keiner Entscheidung gekommen ist und meinen, der Sommer werde abermals und der Admiral Dundas werde mit seinen 100 Kriegsschiffen eben so gut unverrichteter Sache heimkehren müssen, als Napier. Die vereinigte Flotte in der Ostsee zählt 85 englische und 16 französische Kriegsschiffe, jene mit 2098 und diese mit 408 Kanonen. Die jetzige Flotte ist beinahe zwei Mal so groß als die, welche Charles Napier zu befehligen hatte.

Aus der Krimm melden Privatbriefe, daß Pelissier die Dispositionen zu einem neuen **Sturm** getroffen habe. Die rechte Colonne werde der General Bosquet und die linke der General Simpson commandiren. In Balaklava werden ohne Unterbrechung Kugeln und Bomben ausgeladen. Die Russen machen sich jeden Augenblick gefaßt, daß ein neuer Sturm gegen den Malakoff-Thurm von den Alliirten unternommen werde, behaupten aber auch, daß ihre Stellung weit fester wäre, als vor dem 18. Juni.

In einer der letzten Sitzungen des deutschen Bundestages zu Frankfurt a. M. wurde die **orientalische Frage** zur Sprache gebracht, die von Oesterreich gemachten ausführlichen Vorlagen mitgetheilt und folgende von Preußen gestellte drei Punkte angenommen: 1) der Bund erkennt die Bemühungen Oesterreichs auf der Wiener Conferenz für den Frieden und das Interesse Deutschlands mit Dank an, 2) die Kriegsbereitschaft wird vorläufig aufrecht erhalten und 3) weitere Verpflichtungen werden nicht eingegangen.

Auf dem Kriegsschauplatz in **Kleinasien** sehen die Dinge für die Türken sehr mißlich aus. Die türkische Stadt Kars ist nämlich seit dem 18. Juni von einem 35,000 Mann starken russischen Heere gänzlich eingeschlossen, welches sich anschickt dieselbe aufs Förmlichste zu belagern. In der Stadt befindet sich nur eine Garnison von 18,000 Mann türkischer Truppen und der dortiger Pascha hat dringend in Constantinopel um Verstärkung gebeten; es ist die Frage, ob die Pforte eine solche genügend jetzt wird leisten können.

Das englische Parlament hat den Antrag der Regierung genehmigt, wonach England mit Frankreich im Verein die Garantie für die von der Türkei zu negocirende Anleihe von 35 Mill. Thaler übernehmen soll! England und Frankreich haben sich dafür von der Türkei, als eine Rückbürgschaft, — den vorläufigen Besitz der Dardanellen-Schlösser ausgebeten, — was diese auch zugestanden haben soll!! —

Müller. Also 35 Mill. Thaler wollen die Westmächte die Türkei jeben?

Schultze. Ja, das heeßt, auf Pfänder leihen.

M. Na was soll denn die Türkei davor versetzen?

S. Ach Jott, man bloß die Dardanellen und die Befestigungen von'n Bosporus.

M. So? Weiter nischt? Na wenn sie nu aber Pfänder verfallen lassen?

S. J, davor werden die Pfandleiher schon sorgen, daß **die Pfänder nich verfallen!**

M. So? Denn is's jut; denn haben die Türken doch also keinen Schaden nich dabei?

S. Nee; man bloß die Zinsen, und natürlich: — **vor Mottenschaden wird nich jestanden!**

Die Doppelgängerin.

(Fortsetzung.)

Ein peinliches Schweigen herrschte in dem Boote, das seinen Lauf nach dem Strande zurücknahm. Die Marquise verhüllte ihr Gesicht; George stand aufrecht, den Rücken der Gesellschaft zugewendet. Margarethe saß neben ihrem Vater, sie hielt ihre weiße Schürze vor die Augen und schien still zu weinen. Lord Darnley lächelte ruhig vor sich hin, und richtete von Zeit zu Zeit einige Worte an seinen Nachbar. Vater Termöhlen beeilte sich, das Land zu erreichen, was man nach einer Viertelstunde schon betrat, da der Wind günstig war. George reichte der Marquise den Arm. Zögernd nahm sie ihn an. Die Gesellschaft trennte sich nach einer kalten und kurzen Begrüßung. An der Treppe des Landhauses schied George von Henrietten.

„Wann geben Sie mir Aufklärung?" fragte sie pikirt.

„Sobald ich kann."

„Warum nicht heute noch?"

„Henriette, fordern Sie wirklich, daß ich mich gegen Sie vertheidige?"

„Das wäre zu viel! Denken Sie zunächst an den Lord, er hat Ihnen mit seinen Jokei's gedroht. Sorgen Sie dafür, daß ich nicht compromittirt werde."

„Das heißt?"

„Reisen Sie nicht ab, ohne ein Rendez-vous mit dem Lord gehabt zu haben."

Sie grüßte und verschwand in dem Hause. George ging nachdenkend seiner Wohnung zu. Er erwartete, daß ihm der Lord eine Herausforderung zum Duelle senden würde, es war ihm lieb, sein Leben den Chancen eines Zweikampfes auszusetzen. „Das also war die Liebe der Marquise!" dachte er. „Aus Eitelkeit will sie mir angehören, und nicht aus Neigung. Ihr Stolz ist gekränkt durch diesen Auftritt — Dermont, ich kann das Opfer nicht bringen, es ist zu groß!"

Denselben Abend noch schrieb er einen langen Brief an den Freund in Brüssel, worin er ihm ein anderes Arrangement der Schuldangelegenheit vorschlug, als das ursprünglich projectirte durch die Heirath der Marquise. Den folgenden Tag verbrachte er in seinem Zimmer, aber es kam kein Bote von dem Lord. Und was hatte er im Grunde genommen dabei verloren? Der Engländer hatte auf der Stelle seinen Lohn für die Verhöhnung empfangen — wollte er die Schmach der empfangenen Ohrfeige ungerächt wissen, so blieb dies seinem eigenen Urtheile untergestellt. Die Aehnlichkeit Margarethen's mit Amely, die er so großmüthig dem Freunde abgetreten, lag ihm jetzt mehr am Herzen, als der im Boote stattgehabte Auftritt und seine Folgen. Gegen Abend besuchte er zum ersten Male den Garten hinter dem Hause. Seine Hoffnung, Margarethen zu sehen, sollte in Erfüllung gehen, denn er tra

Nicht der Kaiser, sondern der **Prinz Napoleon** ist jetzt das Tagesgespräch in allen Salons wie auf allen Bierbänken und zwar nicht wegen seiner Heldenthaten, die er in der Krimm gethan, sondern wegen seiner friedlichen Tischrede, die er bei dem Mittagsmahl gehalten hat, daß ihm zu Ehren von den Mitgliedern der Ausstellungscommission im Wintergarten zu Paris gegeben wurde. Da ging's hoch her und der Champagner floß in Strömen und wovon des Prinzen Herz voll war, davon ging sein Mund über. Er trank auf die Wohlfahrt der civilisirten Völker, welche bei der Industrieausstellung in Paris durch Abgesandte der betreffenden Regierungen vertreten sind. Frankreich, sagte er, hat durch die Industrieausstellung, während es auswärts für Gerechtigkeit und Civilisation kämpft und einen durch die Macht seines Feindes schwierigen Krieg besteht, die Kraft einer organisirten Demokratie dargethan. In der That sind wir, fährt er fort, durch unsere Sitten, unsere Institutionen und besonders unser Ziel eine Nation der Demokratie und der Gleichheit. Bei uns wird der Beamte Minister, der Arbeiter Fabrikant, der Bauer Grundbesitzer, der Soldat General; das ganze Volk krönt sich, indem es eine Dynastie seiner Wahl auf den Thron erhebt. Der Souverain begreift den Geist seiner Nation und Dank dieser Einheit zwischen dem Volk und seinem Oberhaupt in Ideen und Gefühlen sieht Frankreich mit Bedauern, aber ohne Schwäche, das Blut seiner hochherzigen Kinder fließen; es bringt unmittelbar und ohne Zwischenhändler 1500 Millionen in weniger als einem Jahr dar, sein Handel nimmt einen außerordentlichen Aufschwung; seine Einkünfte steigen; riesenhafte Bauten verschönern die Hauptstadt und die Städte unserer Departements; ganz Frankreich endlich bringt die Erzeugnisse seiner Arbeit und seines Genius auf die allgemeine Ausstellung der Industrie und schönen Künste. — Nach diesem Eigenlob wird auch nebenbei den übrigen civilisirten Staaten einiger Weihrauch gestreut, und der Redner schließt mit den Worten, daß die in Paris vertretene civilisirte Welt in Zukunft nur eine große Familie bilden dürfe und daß sein, des Redners, Ehrgeiz und Gewissen befriedigt sei, wenn er seinen geringen Theil zu diesem edlen Resultat habe beitragen können. — Der Kaiser hatte gewünscht, vorher die Rede des Prinzen zu lesen, allein er soll ihm nur ein Bruchstück davon mitgetheilt haben und schon davon wäre der Kaiser nicht sehr erbaut gewesen.

Ueber die Tischrede des Prinzen Napoleon ist ein Weimarsches Blatt so entzückt, daß es ihr die Ueberschrift gab: Diesen **Kuß** der neuen Welt.

Die Leiche des Lord **Raglan** ist in Bristol angekommen, mit großem Trauergepränge empfangen und dann in die Familiengruft, welche sich nahe bei der Stadt befindet, nur in Gegenwart der nächsten Verwandten beigesetzt worden.

Der Kaiser von Rußland hat einem Feldgeistlichen, der sich in Kamtschatka so heldenmüthig benahm und den Sieg der Russen entscheiden half, den St. Georgsorden verliehen. Der Priester erschien mitten im Kampf, hob das Kreuz in die Höhe und rief: Herr, errette die Deinigen, gieb Sieg unserm rechtgläubigen Monarchen über seine Widersacher. Da

---

sie auf einer von Hollunder überhangenen Bank. Wie gestern, trug sie auch heute die reiche holländische Kleidung. Sie war beschäftigt, die Namen von Blumen auf kleine Täfelchen zu schreiben.

Als George herantrat und sie grüßte, fuhr sie erschreckt zusammen. Aber auch der junge Mann erzitterte, als er in das wunderliebliche Gesicht sah, das Zug für Zug Amely anzugehören schien. Es fehlten nur die schwarzen Locken, um das Bild des reizenden Blumenmädchens zu vervollständigen.

Schüchtern blieb sie neben dem Tische stehen und erwartete seine Anrede.

„Margarethe," begann George, „Sie waren gestern Zeugin einer Scene, die ich Ihretwegen wünschte, daß sie nicht vorgefallen wäre."

„Meinetwegen?" flüsterte sie, indem sie das Auge aufschlug.

George war seiner kaum noch mächtig, denn derselbe Blick war ihm jetzt begegnet, der einst aus Amely's Auge tief in sein Herz gedrungen war. Mit übermenschlicher Anstrengung erhielt er seine Fassung aufrecht.

„Ja, Ihretwegen," fuhr er mit bewegter Stimme fort, „denn die Beleidigungen des übermüthigen Engländers trafen auch zum Theil Sie. Verzeihen Sie, daß ich meiner so wenig Herr war, um Sie vor dem Ausbruche jener stolzen, vornehmen Leute zu wahren."

„Herr Graf, ich bin der Ansicht meines Vaters," antwortete sie leise. „Es giebt Dinge, die ein Kluger nicht bemerkt."

„O, Ihr Vater hat Recht! Es giebt aber auch wieder Dinge, die ein Kluger scharf in's Auge faßt. Dazu rechne ich das Benehmen der Dame, die Sie neben mir im Boote erblickten. Ist sie Ihnen bekannt?"

„Die Frau Marquise von Beaulieu — ich sah sie schon im vorigen Jahre."

„Margarethe, die Frau hat mich verblendet, und als ich Sie erblickte —"

„Mich?" fragte sie zitternd.

„Ja, Sie rissen eine Wunde in meinem Herzen auf, die ich hier im Bade zu heilen hoffte."

„Mein Gott, ich bin ein Landmädchen!" stammelte sie, und eine flammende Röthe verbreitete sich über ihr ganzes Gesicht.

„Margarethe, haben Sie eine Schwester?"

„Nein!"

Der Graf ergriff ihre Hand. Er fühlte, wie sie heftig zitterte.

„Margarethe," fuhr er fort, „es giebt in Brüssel ein Mädchen, daß Ihre Doppelgängerin sein muß, wenn nicht — Sie selbst! Erklären Sie sich nun meine Bestürzung, als ich Sie in dem Boote erblickte? Jenes Mädchen ist für mich verloren, obgleich sie mein Ideal auf dieser Welt, obgleich sie die Gottheit ist, zu der ich bete. Mein Verhältniß zu der Marquise ward durch Umstände bedingt, die ich — —"

„Margarethe, Margarethe!" rief die Stimme des alten Termöhlen aus dem Hause.

„Verzeihung, Herr Graf, ich muß fort!" stammelte das bestürzte Mädchen.

Sie entwand ihre Hand der seinigen, und flatterte wie ein bunter Schmetterling durch die Wege des Gartens, gehorsam dem väterlichen Befehle. Das war ein seltsames Spiel der Natur, ein Wunder, wenn beide Erscheinungen sich nicht als eine Person zeigten. Und wie war dies möglich? Wie konnte die Bäuerin mit der hochgebildeten Städterin, die den Telemaque las, identisch sein? George war es gleichviel, er fühlte, daß Margarethe im Stande war, ihm Amely zu ersetzen. Und so ward die Holländerin die gefährlichste Feindin der Marquise. Gedankenvoll blieb er auf der Bank unter dem Hollunderbusche. Nach einer halben Stunde erschien Vater Termöhlen, der an diesem Orte sein Abendpfeifchen zu rauchen pflegte. Der Holländer ließ sich ohne Umstände neben dem Grafen nieder. Es fiel George nicht schwer, das Gespräch auf Margarethen zu lenken, und Vater Termöhlen ging mit sichtlichem Wohlbehagen darauf ein.

„Ja, Herr Graf," sagte er, dichte Rauchwolken aus seiner Pfeife emporblasend, „das Mädchen ist meine einzige Freude auf dieser Welt. Ich habe mich tüchtig abgemüht im Leben, aber der Gedanke an mein Kind hat mir jede Arbeit versüßt."

„Wie kommt es," fragte George, „daß ich sie gestern zum ersten Male gesehen, und ich wohne doch schon so lange in Ihrem Hause."

„Das ist sehr einfach: weil Margarethe vorgestern erst angekommen ist."

„Wie, sie war nicht immer in Scheveningen?" fragte George in großer Spannung.

„Seit zwei Jahren befindet sie sich in einer Pension in Leiden. Jetzt ist Ihre Erziehung vollendet, und sie wird nun bei mir bleiben."

„In Leiden war Margarethe?" wiederholte der Graf.

„Gewiß! Sie wundern sich wohl, daß ein Schiffer in Scheveningen seiner Tochter eine städtische Erziehung geben läßt? Ach, darüber habe ich schon manchen Spott hören müssen; aber was kümmert mich die Welt? Ja, Herr Graf, wie Sie mich hier sehen, habe ich schon traurige Erfahrungen gemacht. Es giebt nach meiner Ansicht nichts Abgeschmackteres auf der Welt, als einen Menschen, der reich, aber so dumm ist, daß er nicht weiß, was er mit seinem Vermögen anfangen soll.

stürzten die Russen, die schon gewichen waren, sich noch einmal auf den Feind und schlugen ihn aus dem Feld. Dem Priester wurde von einem feindlichen Bajonnet das Gewand zerrissen und eine Kugel schoß den unteren Theil seines Kreuzes, das er in der Hand hielt, ab.

Die **Russen** bekommen neue Arbeit. Der Kaiser von China, der noch immer Rebellion im Lande hat und sie nicht mit eigenen Kräften überwältigen kann, hat die Hülfe seines nordischen Nachbars, des Kaisers von Rußland angerufen und demselben für seine Hülfe eine entsprechende Entschädigung an Land und Leuten angeboten. Schon soll in Sibirien ein Aufgebot an die Kalmücken und Baschkiren ergangen sein, gegen die Rebellen in China zu Felde zu ziehen und den wankend gewordenen Thron des himmlischen Kaisers wieder fest zu stellen.

Ida Pfeifer, die reiselustige Frau, ist von ihrer Reise nach Australien in Hamburg angekommen. Sie begiebt sich über Berlin in ihre Heimath nach Wien und bringt eine reiche Sammlung von merkwürdigen Dingen aus der neuen Welt mit.

Auf dem Schlosse Kallenberg bei Coburg hat man am **25.** Juli Nachmittags wenige Minuten vor 3/4 2 Uhr einen **Erdstoß** verspürt. Man empfand eine wellenförmige, dem Schaukeln eines Schiffes ähnliche Schwankung, welche von Süden nach Norden ging und mehrere Secunden dauerte. Weithin im Süden, in Stuttgart, Lindau, Basel, Schwyz, Solothurn, Bern, Genf und Lausanne hat man um dieselbe Zeit und mit denselben Erscheinungen das Erdbeben beobachtet. In Bern schlugen in zwei Thürmen die Glocken an; Möbels und hängende Gegenstände in den Zimmern wurden sichtlich hin- und hergeschleudert; auch sollen einzelne Kamine eingestürzt sein. Den ganzen Tag über war der Himmel dicht umwölkt und nach dem Erdstoß trat heftiger Regen ein. Auch im Elsaß ist der Stoß verspürt worden.

Der **Ostsee-Flotte** haben die letzten Stürme nicht unbedeuteten Schaden gebracht. Von den Kanonenbooten sind acht für den Dienst total untauglich geworden. Zwei, in welchem der Blitz einschlug, fingen Feuer und sprangen, da die Pulverfässer von den Flammen ergriffen wurden, in die Luft. Den Mannschaften gelang es mit Mühe, sich zu retten.

In Ungarn ist die Bergstadt Dobschau zum größten Theil ein Raub der Flammen geworden. Die meisten öffentlichen, darunter zwei Kirchen, das neue Rathhaus, die Schulen und einige hundert Privatgebäude liegen in Asche.

Das englische Cabinet hat die Frage aufgeworfen, ob es nicht besser sei, die **Belagerung von Sebastopol** aufzuheben und den Kriegsschauplatz dahin zu verlegen, wo man bessere Erfolge erwarten könne. Der Kaiser Napoleon soll aber diesen Gedanken mit Entschiedenheit zurückgewiesen haben, da es jetzt Ehrensache sei, ein Unternehmen nicht aufzugeben, das schon so große Opfer gekostet habe. Die französische Nation verlange, daß Sebastopol um jeden Preis genommen werde. — Sei der Fall bis Mitte October nicht erfolgt, so müsse man bei Zeiten darauf denken, die Armee gegen die Strenge des Winters zu schützen.

Wer die schöne Gottesgabe nicht ordentlich anwenden kann, verdient sie auch nicht. Man sehe nur die Bauern in unserem Dorfe an: die Kerls sind fast alle steinreich, aber sie führen ein jammervolles Leben. Warum? Weil ihnen die Aufklärung fehlt. Der Sohn wird wie der Vater, der Enkel wie der Sohn, und so geht das Ding fort, während das Vermögen sich von Jahr zu Jahr mehrt. Und fällt es so einem dummen Teufel einmal ein, seinem Stolze zu folgen und in einen etwas höher gelegenen Kreis überzugreifen, so wird er geprellt wie ein Fuchs. Ich mache keinen Hehl daraus, daß ich in diesem letzten Falle gewesen bin."

„Sie, Vater Termöhlen?"

„Ja, ich, wie Sie mich hier sehen!" sagte der Greis, indem er den Gast mit großen Augen ansah. „Der gestrige Vorfall in meinem Boote hat mich abermals belehrt, daß meine Ansicht vom Leben die richtige ist. Der Engländer hatte zwei Ohrfeigen verdient, daß ist auch so ein Bursche, der mehr Geld als Verstand besitzt. Doch lassen wir das, bleiben wir bei der Sache, das heißt, bei mir. Wie Sie mich hier sehen, war ich der einzige Sohn meiner Eltern, die mir dieses Grundstück und ein hübsches Vermögen hinterließen. Als sie starben, war ich ein reicher Mann, aber ein dummer aufgeblasener Teufel. Da lernte ich in Amsterdam die Tochter eines bankerotten Kaufmanns kennen, sie war schön, gebildet, ich bewarb mich um ihre Hand, und sie nahm den reichen Schiffsrheder zum Manne. In der ersten Zeit ging das Ding sehr gut, und als uns der Himmel unsere Margarethe schenkte, da schien es, als ob wir ganz glücklich sein sollten. Aber nach und nach trat eine Veränderung ein, denn wir genügten einander nicht mehr. Die Frau war eine hochtrabende Dame und der Mann ein dummer Schiffsrheder, der bei jeder Gelegenheit auf seinen Geldsack klopfte. Es entstanden Mißhelligkeiten, Zank und Streit, und das Ende vom Liede war eine freiwillige Trennung, die nicht schwer werden konnte, da beide Eheleute Protestanten waren. Meine Geschiedene erhielt eine jährliche Rente und ich behielt meine Tochter. Da haben Sie die Bescheerung, mein Herr! Nun war ich klug geworden, aber zu spät. Margarethe, dachte ich, ist ein reiches Mädchen, und damit sie ihr Vermögen genießen kann, muß sie eine demselben entsprechende Bildung erhalten, dann wird ihr auch ein Mann nicht fehlen, mit dem sie glücklich lebt. So ist sie nun drei Jahre in der Pension gewesen, und sie hat alle meine Hoffnungen erfüllt. Gestern machte sie die Spazierfahrt mit, damit sie den Ton der vornehmen Gesellschaft kennen lernen sollte — mir scheint, sie hat ihn kennen gelernt, und darnach mag sie sich richten. Ich bin nicht stolz, Herr Graf, aber einen reichen aufgeblasenen Bauer kann ich nicht leiden. Dieses Jahr noch verkaufe ich meine Grundstücke und ziehe in die Stadt. Das Uebrige, hoffe ich, wird sich finden. Ja, hätte mein Vater für mich gesorgt, wie ich für mein Kind gesorgt habe, ich hätte eine zufriedene Ehe führen können."

„Sie haben Recht," murmelte George, „die marteriellen Mittel müssen mit der Bildung harmoniren. Es ist eben so schlimm, wenn die Verhältnisse umgekehrt sind. Der Gebildete empfindet den Mangel doppelt."

Der Holländer hatte still vor sich hingelächelt. Plötzlich hob er den Kopf empor und flüsterte:

„Ich glaube, das Wettermädel hat schon eine Liebschaft! Wenn ich nur dahinter kommen könnte, wen sie auf dem Rohre hat. Es muß wohl so ein Herrchen sein, das sie in Leiden kennen gelernt hat. Nun, ich habe nichts dagegen, wenn er der gebildeten Classe angehört und sonst ein anständiger Mensch ist. Aber einen Bauer oder Schiffer — daraus wird nichts! Die Freude soll meine Geschiedene nicht erleben, daß Margarethe, weil ich sie erzogen habe, eine Bäuerin bleibt. Von morgen an darf sie mir die Landkleider nicht mehr tragen! Ich will ihr gleich meinen Willen zu erkennen geben, damit sie sich darnach richten kann!"

Der sonderbare Alte stand auf und entfernte sich, ohne zu grüßen. George machte einen Spaziergang am Ufer des Meeres. Am folgenden Morgen überschlug er seine Casse; sie war so schlecht bestellt, daß er bestürzt die Feder niederlegte. Ihm blieb nicht einmal soviel, um die Rückreise nach Brüssel zu bewerkstelligen. Was sollte er beginnen? Eine Annäherung an Henriette, die ohne Zweifel darauf gerechnet hatte, hielt er für eben so unmöglich als ein längeres Verbleiben in seiner gegenwärtigen Lage. Ein bitteres Gefühl bemächtigte sich seiner, als er bedachte, wie dringend ihm die cokette Marquise ihre Morgengabe empfohlen hatte. Sie kannte seine Abhängigkeit von ihrem Vermögen. George war der Verzweiflung nahe, als er nun noch seiner Verpflichtung gegen Dermont gedachte. Lange überlegte er, und gegen Abend hatte er einen Beschluß gefaßt, den er auf der Stelle zur Ausführung brachte. Den ersten Anlaß dazu hatte die Unterredung mit Vater Termöhlen gegeben. Er ging in den Garten zu dem Hollunderbusche, und dort traf er Margarethen, wie er gehofft hatte. Sie trug heute einfache Bauernkleider, die ihr reizend standen. Nachdem er sich zu ihr auf die Bank gesetzt, ergriff er ihr Hand.

„Margarethe," begann er, „ich bitte um die Erlaubniß, unser gestern angefangenes Gespräch fortzusetzen. Von Ihnen hängt das Glück meines Lebens ab."

(Schluß folgt.)

Versuch der Anwerbung zur englischen Fremdenlegion.

(Scene in einem Dorfe.)

Werber: Seht mal, lieber Freund, ein Mensch ohne Geld ist gar nichts in der Welt! Und wie ihr mir selbst gesteht, ist euer täglicher Verdienst als Tagelöhner bei den gegenwärtigen hohen Preisen aller Lebensbedürfnisse so gering, daß Euch am Ende der Woche auch nicht ein Pfennig übrig bleibt. Also rathe ich Euch nur zu Eurem Heile, schlagt ein, nehmt das Handgeld an, und tretet in die Legion. Ihr verpflichtet Euch nur auf 5 Jahre, und wenn Ihr zurückkommt, so könnt Ihr sicher rechnen — die volle Löhnung des nächsten Jahres, die Ihr noch in den Kauf erhaltet, mit einbegriffen — daß Ihr dann ein Mann von wenigstens 400 bis 500 Thlr. seid!

Bauerknecht: So? — dat wöore? — dat let sick hören.

Werber: Ja, und bedenkt, wenn Ihr das Glück habt, und es würde Euch ein Arm abgeschossen, so erhaltet Ihr jährlich, jedes Jahr, so lange Ihr lebt — 50 Thlr. Schmerzensgeld von England ausgezahlt!

Bauerknecht: (Macht ein sehr verwundertes Gesicht.) Wat? — Wenn mi'n Arm af —

Werber: (Der ihn schon auf gutem Wege zu haben glaubt.) Ja wohl, wenn Euch aber ein Bein abgeschossen wird, so erhaltet Ihr jährlich 100 Thlr. Schmerzensgeld, ja, und würden Euch gar beide Beine abgeschossen, dann seid Ihr völlig ein gemachter Mann — dann erhaltet Ihr jährlich, Euer lebelang, eine Pension von 300 Thlr. und könnt fortan, ohne das Geringste zu arbeiten, in Eurem Dorfe ganz auf großem Fuße leben, wie ein Baron in der Stadt. —

Bauerknecht: Wat?! — Wenn mi beide Beene afschaten sünd, denn sall ick naher doch noch up'n grooten Foote leben können? — Nä, dat geiht öber mienen Verstand! — Oeberhaupt, dat Arm- un Been-Affscheeten will mi nu eben gar nich gefallen; — da hew ick toerst gar nich andacht, dat'r ook so wat bi vörkummt. — Am Enne scheet se Eenen da ook wol gar noch den Kopp af — dann kriegt man wol gar dusend Dahler lebenslänglich, wenn dat passeert —?!

Werber: (Macht jetzt seinerseits ein etwas verdutztes Gesicht.)

Bauerknecht: Nä, mien leeve Herr, ick hew mi anners besunnen. Ick dank doch vör siene Legion, un will doch leever Buerknecht ohne Smerzensgelder aber mit Kopp un Beene blieben.

Extractus.

Zum öffentlichen meistbietenden Verkaufe der zur Färber Kindt'schen Concursmasse gehörigen beiden, an hiesiger Mühlenstraße sub No. 173 und No. 174 belegenen Wohnhäuser c. p., so wie zur Ausübung des Gleichgebotsrechts sind die Termine auf

Sonnabend den 25. August d. J.

und

Sonnabend den 8. September d. J.

jedesmal Morgens 11 Uhr angesetzt und wird im Uebrigen, auch wegen der Beschreibung dieser Grundstücke, auf das in den Mecklenb.-Schwerinschen Anzeigen abgedruckte Verkaufsproclam verwiesen.

Rehna, den 12 Juli 1855.

Großherzogl. Stadtgericht.

Für Rechnung der Cämmerei-Casse sollen

ca. 1500 Bund Dachschöve

minus licitando angekauft werden. Reflectanten werden eingeladen,

am Montage den 6. d. M.

Morgens 9 Uhr,

ihre Angebote auf dem Rathhause abzugeben.

Grevesmühlen, den 1. August 1855.

Das Baudepartement.

Am Freitage

den 10. d. M.

sollen auf dem Schloßplatze hieselbst für Rechnung der hiesigen Armencasse circa

3000 Ellen

5½ Viertel breite ungebleichte Leinwand meistbietend gegen gleich baare Bezahlung in Courant verkauft werden.

Die Elle wird zu 6 ßl. eingesetzt und niedriger nicht verkauft.

Die Auction beginnt Morgens 9 Uhr.

Bothmer, den 1. August 1855.

F. Wigger.

Meinen geehrten Patienten zeige ich an, daß ich am nächsten Montag den 6. d. M. in Grevesmühlen anwesend bin, aber nur den einen Tag mich dort aufhalte.

C. Meyer,

Zahnarzt aus Wismar.

Blumenkohl, à Kopf 1 ßl.,

bei Wittwe **Schultz.**

Auf dem Schlosse Bothmer sind

12 Fuder gut geworbenes Pferdeheu,

centnerweise zu 16 ßl., zu verkaufen.

Bothmer, den 1. August 1855.

Rasirmesser,

die auf das Sorgfältigste hohlgeschliffen, geglänzt, schön dammascirt und abgezogen sind, und einen so bewunderungswürdigen sanften Schnitt haben, daß selbst der Empfindlichste sich höchst angenehm damit rasirt, empfehle ich zu einem sehr billigen Preis. (Für jedes Messer wird garantirt.)

Auch werden alle Arten Schneide-Instrumente, besonders Rasirmesser, nach obiger Methode bei mir geschliffen und abgezogen.

Auch übernehme ich mir jede beliebige Zeichnung, als Wappen u. s. w. auf Stahl, besonders auf Rasirmesser, Degenklingen u. s. w. auf Bestellung, welche auf das schönste und correcteste ausgeführt werden.

Schwerin, im August 1855.

H. Bahrt,

Kunstschleifer.

[Fließgraben Nr. 1000.]

NB. In der Expedition dieses Blattes liegen drei Stück von mir gefertigte Rasirmesser zur geneigten Ansicht, nebst Angabe des Preises.

Colonia.

Kölnische Feuer-Versicherungs-Gesellschaft zu Köln a./R.

Die Agentur für Klütz und Umgegend ist dem Herrn

Ernst Misch zu Klütz

übertragen, welcher jede gewünschte Auskunft gern ertheilen wird und zur Vermittelung von Versicherungen bevollmächtigt ist.

Schwerin, den 20. Juli 1855.

In Vollmacht der Gesellschaft:

H. C. Voß,

General-Agent.

Die ächten

Rheinischen Brust-Caramellen

sind in versiegelten rosarothen Düten à 8 ßl. — auf deren Vorderseite sich die bildliche Darstellung „Vater Rhein und die Mosel" befindet — stets zu haben bei

C. G. Roggenbau & Co.

Gadebusch.

Nachdem ich allerhöchst die Concession als

Kuchenbäcker

erhalten habe, so empfehle ich mich den hiesigen und auswärtigen Herrschaften nicht allein mit einem Vorrath von allen zu diesem Fache gehörenden Gebäcken, sondern nehme auch Bestellungen auf größeres Backwerk, wie Kuchen, Torten und dgl. an, welches ich prompt und billigst ausführen werde.

Grevesmühlen, den 3. August 1855.

Joh. Ehlers,

Kuchenbäcker.

Heute Sonntag:

Tanzmusik zum letzten Heller.

Anfang Nachmittags.

Nach der vom Grevesmühlener Magistrat festgestellten Brodtaxe für den Monat August soll das Brod wiegen:

Semmel: 3 Pfen. 2 Loth, 6 Pfen. 4 Loth.

Russisch-Brod: 1 Schill. 11 Loth, 2 Schill. 22 Loth, 4 Schill. 1 Pfd. 12 Loth.

Roggenbrod von ausgesiebtem Mehle: 1 Schill. 15½ Loth, 2 Schill. 31 Loth, 4 Schill. 1 Pfd. 30 Loth.

Grobes Roggenbrod: 1 Schill. 20½ Loth, 2 Schill. 1 Pfd. 9 Lth., 4 Schill. 2 Pfd. 18 Lth., 8 Schill. 5 Pfd. 4 Loth.

Getreide-Preise vom 3. August.

	Schwerin.				Wismar.			
	ℳ	ß	ℳ	ß	ℳ	ß	ℳ	ß
Weizen	2	40 bis	3	14	2	16 bis	3	6
Roggen	1	40 "	1	42	1	32 "	1	44
Gerste	1	12 "	1	16	1	4 "	1	10
Hafer	—	40 "	1	4	—	32 "		46
Erbsen	1	24 "	1	32	1	16 "	1	24
Wicken	—	— "	—	—	—	— "	—	—
Buchweizen	—	— "	—	—	—	— "	—	—
Leinsaat	—	— "	—	—	—	— "	—	—
Rappsaat	3	16 "	3	20	—	— "	—	—
Dotter	—	— "	—	—	—	— "	—	—
Rübsen	3	12 "	3	14	—	— "	—	—

Lübeck.

(Preuß. Thaler zu 40 ßl.)

Weizen	1 Thlr.	40 ßl.	bis	2 Thlr.	10 ßl.
Roggen	1 "	16 "	"	1 "	24 "
Gerste	— "	46 "	"	1 "	2 "
Hafer	— "	40 "	"	— "	45 "
Erbsen	— "	46 "	"	1 "	8 "
Wicken	— "	— "	"	— "	— "
Buchweizen	— "	— "	"	— "	— "

Rostocker Börsen-Course vom 2. August.

Hamburg . . . . — 2 M., 149¾ % k. S.

Louisd'or . . . . 5 Rth. 19½ a 20½ ßl.

Heute Sonntag predigen:

Vormittags: Pastor Martens.

Nachmittags: Pastor Kleffel.

Druck und Verlag von F. Sievers.

№ 64. Donnerstag, den 9. August. 1855.

Grevesmühlener Wochenblatt.

Localblatt für Grevesmühlen, Rehna, Gadebusch und deren Umgegend.

Fünfter Jahrgang. Verantwortlich: F. Sievers. Drittes Quartal

Dieses Blatt erscheint wöchentlich zwei Mal am Donnerstag und Sonntag Morgen. — Inserate werden für die gewöhnliche Zeile oder deren Raum mit 1 ß berechnet. 1—4 Zeilen 4 ß. Bei Wiederholungen von großen Annoncen findet eine Ermäßigung statt. — Der Abonnementspreis beträgt vierteljährlich in der Expedition und bei den löblichen Postämtern 20 ß.

Rundschau der Welthändel und Dunles aus der Tagesgeschichte.

Der Feldzug in der **Krimm**, sagt Kladderadatsch, ist ein Hazardspiel. Der Russe hält die Bank, die Alliirten setzen (pointiren) und wollen die Bank sprengen. Die beiden ersten Karten schlugen für die Alliirten, später spielten diese unglücklich, aber sie verdoppelten den Einsatz und hofften noch zu gewinnen. Jetzt, da kein Zug mehr in den Karten ist, denken sie nun daran, das Verlorene zu retten und glücklich fortzukommen, entschlossen, das Spiel aufzugeben, wenn ihnen nur der letzte Abzug günstig ist.

Panmure, der englische Kriegsminister, ist in großer Verlegenheit. Der alte **Simpson** hat gebeten, ihm das Obercommando in der Krimm wieder abzunehmen, es sei für ihn in seinen alten Tagen gar zu beschwerlich. Der Kriegsminister weiß nun nicht, wen er wählen soll, da die Zahl tüchtiger Feldherrn nicht sehr groß ist. Bis jetzt wenigstens hat er den rechten Mann noch nicht gefunden.

In **Shorncliffe**, dem Lager der deutschen Fremdenlegion, herrscht jetzt reges Leben. Es vergeht kein Tag, da nicht neue Mannschaften eintreffen. Sie werden dort vollständig ausgerüstet und so gut wie möglich in aller Eile einexercirt. Es sollen bereits **12,000** Mann für die Fremdenlegion angeworben sein.

Der Herzog von **Cambridge**, der das Commando über die Fremdenlegion übernehmen wollte, hat sich bestimmen lassen, nicht wieder in die Krimm zu gehen. Es ist bereits Befehl gegeben, seine noch in Scutari zurückgebliebenen Pferde zurück zu schicken.

Endlich hat der englische Admiral Dundas auch eine Heldenthat in der Ostsee gethan, er hat die Russen in **Friedrichshamm** angegriffen, weil er gehört hatte, man wolle diesen Ort in Vertheidigungszustand setzen. Schon nach Verlauf einer Stunde habe der Feind das Feuer eingestellt und seine Kanonen im Stich gelassen. Die Russen sollen starke Verluste erlitten haben. Bei dieser Affaire soll sich besonders der Oberbootsmann Hale durch seinen Heldenmuth ausgezeichnet haben. Von den Engländern sind nur 3 Mann verwundet worden.

In Paris werden schon Ehrenpforten und Triumphbogen für den Empfang der Königin **Victoria** aufgebaut. In St. Cloud wird eigens eine Reihe von Gemächern für die Königin hergerichtet und das ehemalige Boudoir (Putzzimmer) der Marie Antoinette ganz neu umgeschaffen. Die Hofpoeten strengen Tag und Nacht ihre Köpfe an, um die schönsten Verse zu Tage zu fördern. Das große Stadthaus wird auch verschönert und der Minister des Auswärtigen, Graf Walewski, der besonders gut bei der Königin stehen soll, läßt sein ganzes Palais renoviren.

Das **französische Kaiserpaar** ist wohlbehalten aus Biaritz in Paris angekommen und mit großem Enthusiasmus von dem Volk empfangen worden. In Bayonne reichte die Kaiserin einem aus Sebastopol zurückgekehrten verwundeten Krieger eine mit 500 Fr. gefüllte Börse und bat ihn, das Geld mit seinen Kameraden zu theilen.

Admiral Napier beglaubigt es, daß das **Geheimmittel** des Admirals Dundonald zur Zerstörung von Festungen ausführbar sei und seitdem giebt sich lebhaftes Interesse im Publicum dafür kund. Napier erklärt aber die jetzige Jahreszeit für zu spät zu Versuchen; im finnischen Meerbusen würde sich bald unsichere Witterung einstellen und die Erfindung Dundonalds sei zu wichtig, um sie durch Uebereilung zu gefährden. Napier schiebt natürlich die Schuld auf Unschlüssigkeit der Regierung, wie er denn kürzlich öffentlich den Lord Palmerston verspottete, daß er einem alten mißhandelten Seemann, wie ihm, mit einem Fetzen Band (Bathorden) das Maul zu stopfen gedenke.

Der **Papst** läßt mit sich reden. Er hatte eine Sitzung der Cardinäle anberaumt, um über die widerspenstige Regierung in Sardinien Gericht zu halten und den Bann über sie zu verhängen. Das hatte der Kaiser der Franzosen gehört und hatte dem Papst eigenhändig geschrieben, vorläufig nichts gegen Sardinien zu unternehmen, da es mit den Westmächten verbündet sei. Der Papst hat sofort die anberaumte Sitzung wieder absagen lassen.

Die Russen halten die befestigten Kirchhofhöhen bei **Kars** besetzt und damit den Schlüssel zu dieser Festung. Fürst Bebutoff sammelte in Gumri 24,000 Mann.

Wie bei uns, soll sich auch in Holland, England und Irland die **Kartoffelkrankheit** wieder gezeigt haben und zwar zuerst in den Knollen, dann im Stengel und zuletzt im Kraut, was früher umgekehrt der Fall gewesen ist.

Der „E.-Z." wird aus **Ratzeburg** geschrieben: Das ehemalige Bisthum Ratzeburg ist so nahe mit uns verbunden, gleichsam verwandt, daß bekanntlich auf unserer eigenen Insel ein Theil derselben dazu gehört. Früher war dort die Domschule und die Herren Jungens lagen in beständigem Kriege mit dem damaligen Nachtwächter und Polizeivogt, welcher nicht recht verstand, sich bei so vielen Widersachen in Respect zu setzen; sein regelmäßiges Wort war stets: „Jungens, macht nicht so viel Unfug!" Daher erhielt er den Spott-Namen: „Unfug" und eben so seine Ehehälfte: „Frau Unfugin"! Beide behielten diese Spott-Namen bis an ihr und der Domschule seliges Ende. Der jetzige Polizeivogt aber ist ein diensteifriger und ein gestrenger Mann. Nur ein glänzendes Beispiel. Jemand hat auf dem Domhofe, jenseits des steinernen Thores einen Garten gemiethet; um dahin zu kommen, geht der Weg über den Rasen, der zur Weide dient für die Kühe des Probstes; der Pächter des Gartens will aber trocknen Fußes dahin gehen können, läßt also den Rasen zu einem Wege ausstechen um Grund hineinzubringen. Diese Procedur mißfiel aber dem Vogt und erst nach langen Debatten ließ er's geschehen. Als aber der Pächter die Grasfoden fortfahren, nach der Stadt transportiren ließ, da trat Jener inhibirend auf und verbot auf's Strengste diese Procedur: Er dürfe durchaus nicht leiden, daß auch nur ein Schaufel von seines allergnädigsten Großherzogslande in's Ausland verfahren werde. Solche Polizei ist doch zu loben! Unsre Polizei aber bekümmert sich nicht einmal darum, wenn lauenburgischer Sand, Lehm ꝛc. zum Bau nach dem Domhofe in's „Ausland" geschleppt wird.

Man vermuthet, daß der General Pelissier die **Erstürmung von Sebastopol** mit allem Fleiß auf den 15. August, den Napoleonstag, aufgeschoben habe, um diesen Tag wo möglich durch einen glorreichen Sieg zu verherrlichen. Es wird Tag und Nacht gearbeitet, um dem Malakoffthurm so nahe wie möglich zu kommen, bevor man den Sturm wagt. Die Russen sind aber auch sehr thätig und haben wieder neue Verstärkungen an sich gezogen.

Die Engländer haben ihre beste Reiterei, 8000 Mann stark, in die **Krimm** geschickt. Es sind lauter hübsche Leute mit eben so schönen Pferden. Die schwere Reiterei besteht aus 6 Dragonerregimentern, welche der General Lawrence befehligt, die leichte ist eben so stark und soll vortrefflich eingeschult sein. Um die Mitte dieses Monats will auch die sardinische Regierung eine Verstärkung von 3000 Mann den Verbündeten zuschicken.

Das 14. französische Regiment, das seither in Rom lag, hat Befehl erhalten, in die **Krimm** zu marschiren. Am Tage vor dem Abmarsch wurde Gottesdienst mit Predigt und Communion für dasselbe abgehalten. Die Abziehenden sollen durch Rekruten ersetzt werden.

Man glaubt, daß **Omer Pascha**, der vor Sebastopol eine untergeordnete Rolle spielt und dessen Armee bei den Alliirten in keiner besonderen Achtung steht und fast gar nichts zu thun hat, nach Asien marschiren werde, um wo möglich Kars, das von den Russen hart bedrängt wird, zu entsetzen. Den Türken ist's lieb, aus ihrer unbehaglichen Stellung herauszukommen.

Es wird erzählt, daß die Kaiserin Wittwe von Rußland sehnlich den **Frieden** wünsche und sich deshalb an die Erzherzogin Sophie nach Wien gewendet und sie gebeten habe, ihren Einfluß geltend zu machen, damit die Friedensunterhandlungen wieder aufgenommen würden. Die Frau Erzherzogin, die bekanntlich eine gescheidte Frau ist, soll auch bereits ihrem Sohne, dem Kaiser, deshalb Vorstellungen gemacht haben. Verbürgen aber können wir diese Nachricht nicht.

Man hat sich gewundert, daß die Westmächte die Expedition in die Ostsee im vorigen Jahre unternehmen konnten, ohne sich vorher über die Möglichkeit eines Angriffes auf die Festung Kronstadt und über die Art und Weise, wie er unternommen werden müsse, unterrichtet zu haben. Aus Unkenntniß der dortigen Verhältnisse, da man nicht wußte, daß wegen des Fahrwassers eine Annäherung mit Kriegsschiffen an die Wälle bis auf eine erfolgreiche Schußweite unmöglich sei, mußte die kostspielige Expedition ohne alle Erfolge im Herbst des vorigen Jahres wieder in die westlichen Häfen zurückkehren. Nun hätte man aber doch denken sollen, man hätte bei dieser

---

Die Doppelgängerin.

(Schluß.)

„Von mir?" fragte sie verwirrt. „Sie treiben einen argen Scherz mit mir. Doch, lassen Sie hören, was kann ich für Sie thun?"

„Meine Fragen unumwunden beantworten."

„So fragen Sie!"

„Sie kommen so eben aus der Pension in Leiden?"

„Ja!" flüsterte sie verlegen.

„Auf die Grundsätze Ihres Vaters gestützt, die Sie ohne Zweifel kennen, wage ich die Frage, ist Ihr Herz noch frei von einer Neigung zu einem Manne?"

Wie mitleidig lächelte Margarethe, während eine hohe Röthe auf ihren Wangen erschien; dann fragte sie:

„Welches Interesse können Sie dabei haben?"

„Das größte von der Welt, Margarethe! Ich finde in Ihnen die Geliebte wieder, die ich verloren, an der meine ganze Seele hängt. Fast möchte ich an ein Wunder glauben, wenn ich Ihnen in das Auge schaue, wenn ich Ihre Züge sehe und Ihre Stimme höre! Mir ist als ob ich Sie seit lange kenne, als ob ich nie eine andere geliebt habe!"

„Das ist allerdings ein Wunder, Herr Graf! Aber Sie vergessen die Frau Marquise —"

„Ich habe nie eine wahre Zuneigung für sie empfunden. Ich wiederhole es, daß ich der Freundschaft ein Opfer brachte, indem ich eine Liaison mit der Marquise einging."

„Aber, wenn nun meine Doppelgängerin wieder erschiene, wenn ein zweites Wunder geschähe und Ihnen gestattet wäre, um sie zu werben — was würde mit mir geschehen, die es gewagt hat, ihre Stelle einzunehmen?"

„Margarethe!"

„Sie verzeihen, Herr Graf, daß ich Alles reiflich erwäge, ehe ich in dieser wichtigen Sache eine entscheidende Antwort ertheile. Ich wage viel!" fügte sie mit einem himmlischen Lächeln hinzu. „Aber Sie wagen noch mehr."

„Sie können es wagen!" rief George begeistert. „Indem Sie Alles vereinigen, was meine Liebe nur fordern kann, bleibt mir kein Wunsch mehr! Bei Ihnen ist ja Alles vergessen, denn ich finde in Ihnen die erste und letzte Geliebte. Erklären Sie sich nun mein sonderbares Benehmen in dem Boote? Mag es Ihnen Bürgschaft dafür sein, daß ich die Wahrheit gesagt habe. Margarethe, entscheiden Sie über mein Schicksal! Gestatten Sie mir, daß ich mit Ihrem Vater sprechen darf."

„Bravo, Herr Graf!" rief in diesem Augenblicke die Stimme der Marquise, die hinter dem Fliederstrauche hervortrat. „Die Bäuerin paßt für den Edelmann, der seinen Rang vergißt. Werben Sie nur, der alte überspannte Schiffer wird den gräflichen Schwiegersohn nicht abweisen. Reichen Sie mir Ihren Arm, Mylord; ich bin Ihnen zu Danke verpflichtet, daß Sie mir die Augen über einen Unwürdigen geöffnet haben."

Lord Darnley trat heran, und bot der Marquise höhnisch lächelnd den Arm. Zugleich sagte er:

„Der Herr Graf von Montlosier ist hier nicht minder an seinem Platze als in dem Schuldgefängnisse. Die niedliche Margarethe ist gut genug, um die Schulden eines Edelmannes zu bezahlen. Ah, der Herr Graf ist ein Speculant! Vielleicht erinnert er sich des armen Dermont, wenn er die holländische Mitgift eincassirt hat!"

Die Marquise und der Lord gingen durch den Garten dem Landhause zu. Man hörte noch einige Zeit ihr lautes Lachen. George saß bleich und bestürzt neben Margarethen. Die schamlose Frechheit des Engländers hatte ihn völlig niedergeschmettert. Plötzlich fühlte er seine Hand ergriffen; als er aufsah, stand Margarethe vor ihm. In ihren Augen erglänzten Thränen, als sie mit bebender Stimme zu ihm sagte:

„Herr Graf, in einer Stunde erwarte ich Sie bei meinem Vater — ich gehe, um mit ihm Rücksprache zu nehmen. Werden Sie diese kurze Zeit das Gefühl bekämpfen können, das die erlittene Kränkung angeregt hat?"

„Sie wollen es, Margarethe?"

„Ich bitte Sie darum!" sagte sie mit einem schmerzlichen Lächeln, und indem sie seine Hand sanft drückte.

„Wohlan, — in einer Stunde sehen Sie mich bei Ihrem Vater!"

Margarethe ging dem Wohnhause zu. Einige Minuten später befand sich George in seinem Zimmer. Wir übergehen die peinliche Stunde, die er unter tausend Gedanken und Zweifeln verbrachte. Die große Uhr auf der Hausflur kündete summend die neunte Stunde an, als er die Thür der Wohnstube öffnete. Vater Termöhlen, sein Abendpfeifchen schmauchend, ging langsam auf und ab. Durch die blanken Fenster schimmerte das letzte Abendroth.

„Ich habe Sie erwartet, Herr Graf!" sagte ernst der Greis. „Ihre Hand, und sehen Sie mir offen in das Gesicht. Was halten Sie von meiner Tochter?"

„Daß sie ein liebenswürdiges Mädchen, ein Engel ist!" sagte George in einem Tone, der seine volle Ueberzeugung verrieth.

„Gut, wir sprechen als Männer, und darum glaube ich Ihnen. Wie stehen Sie mit der Marquise?"

„Ich habe sie nie geliebt; jetzt verachte ich das cokette Weib!"

„Auch gut! Ich habe es vorhin herausgebracht, wen meine Tochter auf dem Rohre hat. — Und was glauben Sie wohl, wen?"

„Nun?" fragte George in großer Spannung.

„Den Grafen von Montlosier! Ah, mein Bester, reißen Sie nur die Augen nicht so weit auf — mein Mädchen lügt nicht, es sagt stets die Wahrheit."

„Vater Termöhlen!"

„Ruhig, ruhig, Herr Graf! Die Herzensangelegenheit mögen Sie mit ihr selber besorgen; für jetzt habe ich, wie Sie mich hier sehen, noch zu ordnen. Margarethe soll nicht nur einen

Expedition die nöthigen Erfahrungen gesammelt, um sich für das folgende Jahr zweckmäßiger auszurüsten. Keineswegs! Auch die schwimmenden Batterien scheinen unbrauchbar zu sein. Man will in einem dritten Jahre wiederkommen und dann die geeigneten Fahrzeuge mitbringen.

Warum wird ein Theil der französischen Truppen im Orient **Zuaven** genannt? Ursprünglich wurden die Bewohner des Districts Zuavia in der Provinz Constantine in Afrika so genannt. Da jedoch diese Leute wegen ihrer angebornen Tapferkeit besonders gern als Soldaten gesucht und angeworben und von den afrikanischen Fürsten als Leibgardisten gebraucht wurden, wußten auch die Franzosen bei der Eroberung von Algier dieselben für sich zu gewinnen. Sie leisteten den Franzosen als Miethtruppen wesentliche Dienste und die Generäle Lamoriciere und Cavaignac erwarben sich große Verdienste um ihre Organisation und Ausbildung. Die Zuaven sind türkisch gekleidet und bewaffnet und sind überall, wo es kühne Wagestücke giebt, voran. Der Versuch, die Zuaven mit Franzosen zu vermischen, wollte nie recht gelingen.

Kürzlich entwischten aus dem Harem Rifaat Pascha's in Calindscha mehrere **Frauen** und begaben sich in französischen Uniformen in ein nahegelegenes französisches Hospital zu befreundeten Officieren. Als nach einigen Tagen ihr „Herr" ihren Aufenthalt erfuhr, forderte er erst mit Gewalt und später gütlich sein „Eigenthum" zurück, welches er auch unter der Bedingung, den Frauen kein Leid anzuthun, erhielt. Trotzdem ließ er sie, was er nach türkischen Gesetzen berechtigt, sogleich — in Säcke nähen und in's Meer werfen! — Im Eingange dieses auszüglich gegebenen, in der „A. A. Z." ausführlich zu lesenden Berichtes sagt der betreffende Correspondent: „Dieser Fall documentirt neuerdings die steigende Hinneigung der türkischen Frauen zur europäischen Cultur.

(Werth einer Tanne.) Böhmen gehört noch heutigen Tages zu den waldreichsten Ländern Europas. Sein größter und schönster Walddistrict ist das Böhmerwaldgebirge, daß sich vor andern Wäldern durch seine ungeheuren Tannen auszeichnet. Der Böhmerwald liefert nicht nur eine Unzahl Faden Brennholz für alle Städte des österreichischen Kaiserreichs viele der herrlichsten und zähesten Tannen, welche auf den sturmumrauschenden Höhen seiner breiten Bergkämme wachsen, werden auch zu Mastbäumen verarbeitet, und zahlreiche Kauffahrtheischiffe durchpflügen die Meere mit Masten, die auf dem Böhmerwalde gewachsen sind. Am nutzbarsten aber wird die Tanne des Böhmerwaldes wohl durch einen Industriezweig gemacht, der erst neuerdings eine große Verbreitung gewonnen hat. Dies sind die Zündholzfabriken. Einige derselben verarbeiten

---

Grafen heirathen, sie soll auch als Gräfin leben. Wievie! braucht sie wohl jährlich dazu?"

„O, mein Gott, sprechen wir doch in diesem ernsten Augenblicke nicht von Angelegenheiten —"

„Die zur Sache gehören. Es muß Alles festgestellt werden. Wenn Sie nicht fordern, so muß ich bieten. Wie Sie mich hier sehen, gebe ich meiner Tochter eine runde Summe von einer halben Million Gulden mit. Kann ein gräfliches Ehepaar davon leben? Heraus mit der Sprache! Wenn das nicht angeht, können Sie meine Tochter nicht bekommen, denn über eine größere Summe zu verfügen, ist mir nicht möglich. Element, auf einen Grafen hatte ich nicht gerechnet!"

„Margarethe ist mir lieb und werth wie ich sie bekomme! Ich liebe sie, und darin beruht mein ganzes Glück!"

„Gut, wiederholen Sie ihr das selbst! Margarethe!" rief der Alte, indem er eine Seitenthür öffnete. „Bist Du fertig, so komm heraus, der Herr Graf ist da!"

Einen Augenblick verschwand der alte Holländer, dann erschien er wieder, seine Tochter an der Hand führend.

„Amely! Amely!" rief George.

Das reizende Blumenmädchen in weißem Kleide und in schwarzen Locken stand vor ihm. Wie berauscht sank er zu ihren Füßen nieder und drückte ihre Hände an ihr klopfendes Herz. Dann plötzlich stand er auf und starrte bestürzt die Jungfrau an.

„Großer Gott," flüsterte er, „ich darf wohl Margarethen, aber nicht Amely lieben! Ein gräßliches Geschick macht mich zum Verräther an dem Freunde —"

„Dem Sie leichtsinnig ein Versprechen gegeben, daß Sie zu meinem Glücke nicht erfüllen können!" flüsterte Amely. „Der Zufall machte mich zur Zeugin des letzten Gesprächs, das Sie mit dem Freunde hatten — ich befand mich in den Garten und war nur durch eine Hecke von Ihnen getrennt. Damals achtete ich den Mann schon, dem ich zu so hohem Danke verpflichtet war — als ich seine hochherzigen Gesinnungen kennen lernte, mußte ich ihn auch lieben. Dermont näherte sich später mir, und ich habe ihm bereits Aufklärung gegeben. Sie sind Ihres Versprechens gegen den Freund entbunden, Herr Graf. Auf den Antrag, den Sie Margarethen gestellt, antwortet Ihnen Amely."

Sie trat ihm entgegen und reichte ihm die Hand. George zog sie sanft an seine Brust und küßte ihre weiße Stirn.

„Element, was ist denn das?" rief Termöhlen, der bisher in stummer Verwunderung zugehört hatte. „Wovon sprecht Ihr denn? Habt Ihr Euch denn hier nicht zum ersten Mal gesehen?"

Margarethe trat zu dem Greise und legte ihr glühendes Gesicht an seine Brust.

„Vater," flüsterte sie, „bist Du ganz zufrieden mit Deiner Tochter? Entspricht sie allen Erwartungen, die Du von ihr gehegt hast?"

„Element, das will ich meinen! rief der Alte stolz und gerührt, indem er die Stirn des jungen Mädchens küßte. „Man möchte glauben, Du wärst eine geborne Gräfin."

„Dann, Vater, zürne meiner Mutter nicht mehr — ihrer sorgfältigen Erziehung verdanke ich größtentheils, was ich bin. Sie wollte ihr Vergehen gegen Dich ausgleichen, indem sie meine Erziehung zur Aufgabe ihres Lebens machte. Und meiner Kindesliebe verzeihst Du an diesem glücklichen Tage, daß ich ein kleines Geheimniß vor Dir hatte: ich war nicht in Leiden, ich war in der Pension bei meiner Mutter, die meinetwegen Brüssel zum Aufenthaltsorte gewählt hat."

„Mädchen! Mädchen! Das ist ein Betrug —"

„Bin ich nicht die Tochter der armen Frau? Gott wird es mir nicht zur Sünde anrechnen, daß ich dem Drange meines Herzens gefolgt bin. — Vater, Du kannst ihr nicht immer zürnen!"

Man sah, wie der Greis mit der Rührung kämpfte, die sich seiner bei dem Anblicke des reizenden Mädchens bemächtigte, das mit gefalteten Händen vor ihm stand und ihn bittend ansah.

„Vater Termöhlen," rief der Graf, „wenn Ihnen der Himmel eine solche Vermittlerin sendet, können Sie Ihren Dank nicht anders bethätigen, als daß Sie den Bitten dieses Engels Gehör geben."

„Laßt mich, laßt mich, ich weiß was ich zu thun habe!" rief der Alte, dem die Thränen über die braunen Wangen rannen. „Nehmen Sie Ihre Frau hin, Herr Graf, und sagen Sie der dort in Brüssel, daß Sie zu Margarethe's Hochzeit kommen könne!"

Dann verließ er hastig das Zimmer. Die beiden jungen Leute sanken sich einander in die Arme.

„Nun bist Du im Besitze Deines Blumenmädchens, George!" flüsterte sie.

„Und zugleich im Besitze des höchsten Glücks, das ich kaum zu fassen wagte. Ich würde stolz auf den Neid der Welt sein, wenn Dermont — —"

„Beklage ihn nicht, er ist mit Mathilde wieder ausgesöhnt. Ein Zufall setzte mich von dem unglückseligen Mißverständnisse in Kenntniß, daß den Bruch herbeigeführt — Dermont heirathtet seine Mathilde, die mir eine Freundin geworden ist und das Geheimniß meines Herzens kennt."

Am nächsten Morgen zeigten sich die beiden Verlobten in den Promenaden von Scheveningen. Sie begegneten Henrietten, die der Lord Darnley führte. Die stolze Frau erzitterte als sie die junge elegante Dame an George's Seite erblickte. Einige Tage später erzählten sich die Badegäste, daß die Marquise von Beaulieu in einem Anfalle von Wuth sich mit dem Lord verlobt habe und nach England abgereist sei.

Vater Termöhlen hielt Wort: er stattete seine Tochter mit einer halben Million aus und begleitete das junge Paar nach Brüssel, wo er sich mit seiner geschiedenen Gattin wieder aussöhnte.

jährlich mehrere hundert Klafter Holz zu winzigen Zündhölzchen, die denn in alle Welt versendet werden. Es müssen aber, um gute Zündhölzer zu liefern, diejenigen Holzscheiter ausgesucht werden, welche geradelinige Holzfasern haben. Der Werth einer großen Tanne solchen Holzes, zu Zündhölzchen verarbeitet, berechnet sich nun in folgender Weise. Ein 30zölliges Scheit giebt 72,000 Hölzchen, eine Klafter zu 75 Cubikfuß, welche 200 Scheiter hat, liefert demnach, 14,400,000 Hölzchen, welche als Zündhölzchen 1152 Gulden C. M. bezahlt, mithin würde eine Tanne, welche, wie dies bei den größten Tannen des Böhmerwaldes vorkommt, 30 Klafter Holz gibt, falls Alles zu Zündhölzchen verarbeitet würde, 432Millionen solcher Hölzchen geben, also einen Werth von 34,560 Gulden C. M. haben. Machte man den ganzen Böhmerwald in dieser Weise zu Gelde, so ließe sich möglicherweise die östreichische Staatsschuld durch einen Handel mit Zündhölzchen tilgen.

Scene vor Sebastopol nach Ankunft der ersten Abtheilung der englischen Fremdenlegion.

Französischer Soldat (zu dem deutschen Legionär): Was hab' Sie, Mossiö Deutsch? — Sie mak ein sehr unßufrieden Kesikt! — Fehlt Sie was hier in die Lager, was Sie hab' besser zu Haus?

Deutscher (seufzend): Ach Gott, ja — et is sonst schon recht gut hier, aberst die Klöße, die fehlen hier man. —

Französischer Soldat: Klöhtze?! — Qu'est-ce que ça? — Was sein das? — (Nachdem der Deutsche ihm durch eine Handbewegung die runde Form dieser Mehlspeise bezeichnet hat) — Ah! Ah! C'est comme ça! Weiter nicks? — Sei Sie nur ruhig, Mossiö Deutsch! — Wir aben auk Klöhtze, sehr viel, werde uns geschickt ganz eiß aus die russis Küch von Sebastopol — (auf einen Haufen Kanonenkugeln hinter sich deutend) — Schau Sie nur, da! — davon brauk Sie nur ein Klohtz in Ihre Mag', mein 'Err, dann werd Sie satt sehr snell, kans kewiß, kans kewiß! je vous assure. Ha! ha! ha! —

Ueber die Krankheit der Kartoffeln.

Obgleich es seit längerer Zeit meine Absicht war über das Entstehen und Abhelfen der Kartoffelnkrankheit meine Erfahrungen öffentlich mitzutheilen, so habe ich das Ausführen derselben zwar verschoben jedoch nicht aufgegeben und bisher mit dem was ich so viel über die böse Krankheit gelesen mich als denkender Zuschauer begnügt.

Da nun aber auch das Bierbrauen aus Kartoffeln angepriesen wird, so kann ich das Ausführen meiner Absicht mir nicht länger mehr versagen.

Als Oeconomie-Verwalter habe ich 30 Jahre große und mittelmäßige Domainen- und Güter-Oeconomien verwaltet, Korn- und Kartoffeln-Branntweinbrennereien, auch Korn-Bierbrauereien dirigirt.

In diesem Zeitraume habe ich in meinen Wirkungskreisen mit Kartoffeln-Krankheiten nicht zu kämpfen gehabt, ich habe sie auf den Ländereien der Nachbaren kennen gelernt, das widrige und leichtsinnige Verfahren der Nachbaren bei ihrem Kartoffelnbau genau beobachtet und mich fest dabei überzeugt, daß die Krankheit dadurch hervorgerufen ist, daß, nachdem das Branntweinbrennen aus Kartoffeln gestattet worden, die besten Kartoffeln vorabgenommen und zu besonders guten Preisen an die Kartoffeln-Branntwein-Brennereien verkauft, auch zum Verspeisen gebraucht und demnächst die kleinsten und schlechtesten gepflanzt werden.

Bei diesem Verfahren wird weder daran gedacht:

„wer schlecht säet, der wird schlecht ernten"

noch daß man von einem Morgen ad 120 □Ruthen über 1/3 Kartoffeln weniger geerntet werden und daß wider alle öconomischen Rücksichten demnach immer mehr Land und Dünger zum Kartoffelbau verschwendet und den andern Feldfrüchten entzogen wird.

Nach dem Austreten aus meiner öconomischen Laufbahn, habe ich in meinen Erholungsstunden das Verfahren bei dem Kartoffelbau gleichfalls beobachtet und mich nicht weniger überzeugt, daß die Krankheit ihren Ursprung davon hat wie ich vorhin gesagt habe und wird in dieser Beziehung, verbunden mit meinen Versuchen und Erfahrungen, der bösen Krankheit dadurch abgeholfen, wenn die besten Kartoffeln gepflanzt werden und das richtige Verfahren dabei nicht außer Acht gelassen wird. Keinesweges will ich das Branntweinbrennen aus Kartoffeln in ein schwarzes Licht stellen, jedoch zum allgemeinen Besten und zum Troste der Armen und Hungerleidenden — jedem Kartoffelbautreibenden rathen, sich von den guten Preisen nicht hinreißen zu lassen und auch nicht außer Acht zu lassen:

„wer schlecht säet, der wird schlecht ernten."

Zur Revision der von dem Curator bonorum im Böttcher Kletzin'schen Debitwesen eingereichten Massenberechnung ist ein Termin auf

den 28. d. M.

Vormittags 11 Uhr vor uns anberahmt, wozu die nicht präcludirten Kletzin'schen Gläubiger unter dem Rechtsnachtheile des Verzichtes auf das ihnen zuständige Moniturrecht hierdurch vorbeschieden werden.

Grevesmühlen, den 3. August 1855.

Großherzogl. Stadt-Gericht.

Daß auf Antrag des Pastors Erdmann zu Klütz, als Vormundes des minorennen **Hans Theodor Friedrich Julius von Cossel**, alle diejenigen, welche an den Nachlaß dessen, am 3. Juni d. J. zu Klütz verstorbenen Vaters, des weil. Cammer-Ingenieurs Hans Heinrich von Cossel, aus irgend einem civilrechtlichen Grunde Ansprüche und Forderungen zu haben vermeinen, zu deren Anmeldung und sofortigen Bewahrheitung zu dem

auf den 26. October d. J.

Mittags 12 Uhr, auf hiesiger Großherzogl. Justiz-Canzlei angesetzten Liquidations-Termine, sub poena finali praeclusi et imponendi perpetui silentii vorgeladen sind, wird durch den gegenwärtigen Auszug aus dem heute erkannten, in den Mecklenburg Schwerinschen Anzeigen vollständig abgedruckten proclama noch weiter öffentlich bekannt gemacht.

Schwerin, den 3. August 1855.

Großherzogl. Mecklenb. Schwerinsche Justiz-Canzlei.

F. G. v. Bastian.

Von

Spazierstöcken erhielten wir wiederum die neuesten Muster, womit wir uns zu billigen Preisen empfohlen halten.

C. G. Roggenbau & Co.

Gadebusch.

Rasirmesser,

die auf das Sorgfältigste hohlgeschliffen, geglänzt, schön dammascirt und abgezogen sind, und einen so bewunderungswürdigen sanften Schnitt haben, daß selbst der Empfindlichste sich höchst angenehm damit rasirt, empfehle ich zu einem sehr billigen Preis. (Für jedes Messer wird garantirt.)

Auch werden alle Arten Schneide-Instrumente, besonders Rasirmesser, nach obiger Methode bei mir geschliffen und abgezogen.

Auch übernehme ich mir jede beliebige Zeichnung, als Wappen u. s. w. auf Stahl, besonders auf Rasirmesser, Degenklingen u. s. w. auf Bestellung, welche auf das schönste und correcteste ausgeführt werden.

Schwerin, im August 1855.

H. Bahrt,
Kunstschleifer.
[Fließgraben Nr. 1000.]

NB. In der Expedition dieses Blattes liegen drei Stück von mir gefertigte Rasirmesser zur geneigten Ansicht, nebst Angabe des Preises.

Nachdem ich mich in hiesiger Stadt als

Tischlermeister etablirt habe, verfehle ich nicht, mich dem verehrten hiesigen und dem Publicum der Umgegend mit allen in mein Fach schlagenden Arbeiten bestens zu empfehlen, und werde ich durch gute und dauerhafte Arbeit, sowie durch reelle und prompte Bedienung mir das Zutrauen des verehrten Publicums zu erhalten wissen.

Grevesmühlen, den 6. August 1855.

F. Bauer,
Tischlermeister.

Nachdem ich allerhöchst die Concession als

Kuchenbäcker

erhalten habe, so empfehle ich mich den hiesigen und auswärtigen Herrschaften nicht allein mit einem Vorrath von allen zu diesem Fache gehörenden Gebäcken, sondern nehme auch Bestellungen auf größeres Backwerk, wie Kuchen, Torten und dgl. an, welches ich prompt und billigst ausführen werde.

Grevesmühlen, den 3. August 1855.

Joh. Ehlers,
Kuchenbäcker.

Heute Donnerstag Nachmittag:

Frische Schafmilch

„zum letzten Heller", wozu ergebenst einladet

J. Freytag.

Rostocker Börsen-Course vom 6. August.

Hamburg . . . . — 2 M., 149⅛ % k. S.
Louisd'or . . . . 5 Rth. 19 a 20 ßl.

Druck und Verlag von F. Sievers.

№ 65. Sonntag, den 12. August. 1855.

Grevesmühlener Wochenblatt.

Localblatt für Grevesmühlen, Rehna, Gadebusch und deren Umgegend.

Fünfter Jahrgang. Verantwortlich: F. Sievers. Drittes Quartal

Dieses Blatt erscheint wöchentlich zwei Mal am Donnerstag und Sonntag Morgen. — Inserate werden für die gewöhnliche Zeile oder deren Raum mit 1 ß berechnet. 1—4 Zeilen 4 ß. Bei Wiederholungen von großen Annoncen findet eine Ermäßigung statt. — Der Abonnementspreis beträgt vierteljährlich in der Expedition und bei den löblichen Postämtern 20 ß.

Rundschau der Welthändel und Bunte aus der Tagesgeschichte.

Auf dem Kriegsschauplatz in der **Krimm** ist's jetzt so still, daß man daraus auf einen nahen Sturm schließen kann. Der geneigte Leser wird wohl nun mehr in aller Ruhe den Napoleonstag abwarten müssen, da bis dahin auch die Verstärkungen eingetroffen sind, welche Pelissier noch erwartet.

An den wilden, unzähmbaren **Baschi-Bozuk's**, welche schon Omer Pascha aus seiner Armee ausstieß, weil sie sich keinem Befehl fügen wollten, und die seitdem herrenlos umherstreiften, raubten und plünderten, haben die Engländer, welche sie in Sold nahmen, eine sehr schlechte Erfahrung gemacht. Der englische General Beatson hatte die Sisiphusarbeit übernommen, diese Wilden zu zähmen, und war der Meinung, seine Sache recht geschickt und methodisch angefangen zu haben. Allein die wilden Kerle änderten sich nicht und schossen eines Tages ihren General nieder. Er sank von 10 Kugeln durchbohrt. Nun sollten auch die übrigen englischen Officiere das gleiche Loos erfahren, allein die machten sich aus dem Staub. Seitdem treiben diese Unmenschen ihr räuberisches Leben wie zuvor.

Die **Montenegriner** machen den Türken auch viel zu schaffen. Sie fallen in die benachbarte Provinz ein und nehmen mit sich, was sie haben können.

Es heißt, der Kaiser von Oesterreich habe neue **Friedens-Vorschläge** nach Paris gesendet und eigenhändig an den Kaiser Napoleon geschrieben. Man wisse aber noch nicht, wie diese Vorschläge am französischen Hofe aufgenommen worden seien.

Für den **15. August**, den **Napoleonstag**, ist in Paris große Illumination in den Häusern angesagt. Auf Staatskosten werden alle öffentlichen Gebäude beleuchtet. Jeder Franzose und jeder Gastfreund erhält an jenem Tage freien Eintritt in das Theater, zu der Industrie-Ausstellung, den Gemäldegallerien und sonstigen Sehenswürdigkeiten. Der Thurm von St. Jacques, das Hotel de Ville, die neuerbaute Almabrücke werden eingeweiht und der Grundstein zu einem Spital für Arbeiter soll gelegt werden.

Der russische General Bodisco, der bei der Einnahme von Bomarsund, wo er Commandant war, gefangen wurde, hat mit seinem Adjutanten die Freiheit erhalten und wird in sein Vaterland zurückkehren. Er bedankt sich in französischen Blättern für die freundliche Behandlung, die ihm und seiner Familie zu Theil geworden sei, will sich Paris erst ansehen und dann heimziehen. Auch aus Rußland sind französische und englische Officiere aus der Gefangenschaft in ihre Heimath entlassen worden. Sie mußten auf ihre Säbel schwören, 7 Monate lang nicht gegen Rußland zu dienen. Ebenso haben die 200 russischen Kriegs-Gefangenen, welche in Tourville zu Festungsarbeiten verwendet wurden, ihre Freiheit erhalten.

Für den Krieg im Orient ist dem englischen Kriegsminister eine neue Erfindung, ein **Dampfpflug** vorgelegt worden, der von zahlloser Pferdekraft Felsen wie Maibutter zerschneiden und bestimmt sein soll, — die Laufgräben vor Sebastopol zu graben.

Der **König von Hannover** hat eine Proclamation an sein Volk erlassen, darin er auseinander setzt, daß er als Bundesfürst den in den Bundesgesetzen vorgeschriebenen Bestimmungen nachkommen müsse und daß er es schon in den Jahren 1852 und 1853 versucht habe, die nothwendige Abänderung der Verfassung von 1848 unter Mitwirkung der allgemeinen Ständeversammlung herbeizuführen. Es sei jedoch jeder Versuch, den seine Regierung eingeschlagen habe, an der Hartnäckigkeit der Stände gescheitert. Um nicht aus landesväterlicher Machtvollkommenheit eine Verfassung zu octroyiren, habe er eine Entscheidung der deutschen Bundesversammlung abgewartet und diese sei in diesem Jahre den Ständen vorgelegt worden. Da aber auch diesmal kein Einverständniß zu erlangen gewesen sei, so bleibe nichts weiter übrig, als die Aussprüche des deutschen Bundes auszuführen und die Revision der Verfassung vorzunehmen. Zugleich mit dieser Proclamation wird der Bundesbeschluß vom 19. April d. J. zur öffentlichen Kenntniß gebracht.

Die Fleischtöpfe des Zollvereins stehen gegenwärtig in Frankfurt a. M. Man hat ausgerechnet, daß in der Stadt jährlich 8,353,500 Pfund Fleisch gegessen werden; das macht auf jeden Frankfurter Magen 152⅓ Pfund im Jahr. Dagegen kommen in Berlin nur 112, in London 121, in Paris 94, in Münster 51¾ Pfund auf den Kopf, in keiner Stadt des Zollvereins so viel als in Frankfurt. Dabei müssen die Frankfurter starke Kucheneſſer sein; denn es werden in der Stadt jährlich 87,125 Malter Waizen und nur 8500 Malter Roggen verzehrt.

Das Erntewetter hat sich noch überall freundlich gestaltet, wenn es auch seit einigen Tagen in den Morgen- und Abendstunden sehr frisch ist und man an die herbstliche Kühlung erinnert wird. Die Leute auf dem Felde sind sehr fleißig, um den Erntesegen einzusammeln. Im südlichen Frankreich ist das Getreide nicht nur geschnitten, sondern auch schon gedroschen und es hat einen reichlichen Körnerertrag gegeben; es giebt sogar Gegenden, wo man im Ueberfluß geerntet hat. Bei uns in Deutschland wird sich ohne Zweifel dasselbe Resultat herausstellen. In Frankreich haben die Weinstöcke und Olivenbäume etwas gelitten, dagegen stellt sich die Seidenzucht allenthalben als befriedigend heraus. Man hat auch Versuche gemacht, die Seidenwürmer statt mit Maulbeerblättern mit Eichen- oder Ricinusblättern aufzuziehen.

Auf der Tempelhofer Feldflur bei Berlin sieht man jetzt bei der Schnitterernte eine **Mähmaschine** arbeiten, die an jedem Tag 30—40 Morgen abmähen kann. Sie ist von Beermann in Berlin gebaut. Die Maschine besteht aus einer langen Reihe dreizackiger Messer, welche zwischen geschlitzten Spitzen mit großer Geschwindigkeit sich hin- und herschieben. Zur Bewegung der Maschine genügen zwei kräftige Pferde, ein Mann für die Pferde, ein Mann für die Maschine und 7 Arbeiterinnen zum Zusammenbinden des geschnittenen Getreides. Die Stoppeln sind niedriger und gleichförmiger als beim Mähen mit der Sense.

Die Cholera tritt in manchen Theilen von Oberitalien jetzt furchtbar auf. Am ärgsten wüthet sie in dem Herzogthum Modena. Die Seuche sucht sich nicht mehr ungesunde Plätze und Menschen, welche ein unregelmäßiges und ungeregeltes

Leben führen, auf, sondern kehrt in den gesundesten und freundlichsten Wohnungen ein und rafft ganze Familien dahin. Man pflegt jetzt die Kranken abzusondern, die Kleider der Verstorbenen zu verbrennen, allein es will nichts helfen, das schreckliche Uebel schreitet mit neuer unerbittlicher Gewalt vorwärts und läßt Tod und Trauer zurück, wo es sich sehen läßt. Wer es nur irgend machen kann, sucht sich in's Ausland zu flüchten. — Leider hat sich die Cholera auch in einigen Schweizerstädten gezeigt.

Die Bevölkerung von **Copenhagen** hat sich seit **5** Jahren um **10,000** Seelen vermehrt und man zählt jetzt **140,000**.

Durch befreundete Hand sind wir in den Stand gesetzt, unseren Lesern die Statuten der jüngst in Rehna gegründeten Stiftung mitzutheilen.

Diese Stiftung ist jetzt nur klein, da ihr Grundcapital nur 300 Thlr. beträgt, hat aber eine solche Einrichtung, daß sie durch Ansammlung der Zinsen, so wie nicht minder durch zu erwartende Geschenke dermaleinst für Rehna von der außerordentlichsten Bedeutung werden muß. Da die Stiftung den Namen des Stifters nicht trägt, und so umfassend ist, daß fast jeder Wunsch eines Testators, der nicht persönliche Gründe hat, darin befriedigt werden kann, so kann auch jeder Menschenfreund dasselbe berücksichtigen und wollen wir denn im Sinne des Stifters hiermit die Förderung dieser Stiftung allen Menschenfreunden an's Herz gelegt haben.

Wir hören zugleich, daß die ersten Zinsen zum Ankauf von Schulbüchern gedient haben, und daß die Administratoren demnächst für die Verschönerung des Todtenackers zu wirken gedenken.

Die Redaction.

Urkunde der Stiftung:

„Einigkeit macht stark!"

So wie der Same auf guten Boden gestreuet, hundert und tausendfältige Frucht trägt, wie das Pflänzchen in seiner Jugend gepflegt und unterstützt zum mächtigen Baum heranwächst, seine Umgebung schirmend und nährend; so wünsche ich, daß mit Gottes Gnade auch dieses Scherflein treue und sorgsame Pflege finden möge, daß edle Menschenfreunde es fördern und hegen, auf daß dereinst reicher Segen meiner Vaterstadt daraus entsprieße.

§. 1. Das Stammcapital ist eine Summe von dreihundert Thalern Mecklb. Courant.

§. 2. Die Stiftung ist von drei christlichen Administratoren, von dem jedesmaligen Rector der hiesigen Stadtschule, dem ältesten Rathmann und dem Inhaber der jetzt hierorts bestehenden Apotheke zu verwalten. Tritt eine Vacanz ein, entweder durch Ablehnung, oder durch Emeritirung, oder durch Unbesetztsein, falls solches über ein Jahr dauert, oder durch Aufhören der Officien, oder durch Zusammenfallen zweier Officien in einer Person, oder durch ein anderes Glaubensbekenntniß, so ernennt für die Dauer dieser Vacanz der Magistrat einen Substituten aus drei, von den übrigen Verwaltern ihm vorzuschlagenden Candidaten, welchem Substituten alle Rechte und Pflichten eines stiftungsmäßigen Administrators beiwohnen.

§. 3. Diese drei Verwalter haben alle Beschlüsse nach Stimmenmehrheit zu fassen, doch stehet dem überstimmten Mitgliede, außer bei Bestimmungen über die Geschäfts-Vertheilung, ein für drei Jahre gültiges veto zu, falls er davon Gebrauch machen will. Den Verwaltern steht die Kündigung, Erhebung und Belegung des Capitals, und die Verwendung der Zinsen zu, ohne Caution gestellt zu haben, jedoch haften sie für die stiftungsmäßige Verwendung, für Unrechtfertigkeiten und grobe Fahrlässigkeiten mit ihrem gesammten Vermögen und unterwerfen sich in dieser Beziehung der Jurisdiction des hiesigen Stadtgerichts, oder demjenigen Forum, welches vielleicht künftig seine Stelle vertritt.

Zur Empfangnahme zurück zu zahlender Capitalien bedürfen sie, der Legitimation und Controlle wegen, eines Erhebungsdecrets des hiesigen Magistrats.

Ueber die Geschäftsvertheilung haben sie sich unter einander zu verständigen, und die Genehmigung des Magistrats einzuholen, eventualiter dessen Bestimmungen zu befolgen.

§. 4. Dem hiesigen Magistrat steht das Aufsichtsrecht zu. Derselbe hat das Recht, sich nicht nur zu jeder Zeit, spätestens aber jährlich Rechnung ablegen zu lassen, sondern auch darüber zu wachen, daß die Stiftung im Sinne dieser Bestimmungen verwaltet werde und alle Schuldverschreibungen in Depositum zu nehmen.

§. 5. Die Hälfte der jährlich aufkommenden Zinsen wird ohne jeden Abzug capitalisirt. Dies hört auf, sobald das Capital die Höhe des Werthes sämmtlicher Rehnaer Immobilien erreicht hat, jedoch soll das Capital immer auf dieser Höhe erhalten werden, eine Verminderung dagegen überall nicht zulässig sein.

§. 6. Nachdem von der zweiten Hälfte der jährlich aufkommenden Zinsen die Verwaltungskosten mit 5 Procent der Gesammtzinsen, (von welchem 5 % jeder Verwalter ein Viertheil, der Cassenführer aber außerdem das letzte Viertheil empfängt), die öffentlichen Abgaben und sonstige Unkosten entnommen sind, dient der Rest zu den Zwecken der Stiftung wie folgt:

A. zu Bildungszwecken, als:
   a. zu Prämien für dessen würdige Schulkinder. Dieselben haben zunächst in Büchern zu bestehen und werden am 8. Sept. jeden Jahres (falls dieser Tag ein Sonntag ist, am nächsten Wochentage) vertheilt.
   b. zu Stipendien aller Art für Rehnaer Kinder.
   c. zu Sammlungen, Apparaten, für Lesezimmer ꝛc.
   d. zu außerordentlichen Gehaltszulagen und besonderen Remunerationen an Lehrer.

B. zu Zwecken des Nutzens und der Annehmlichkeit, als:
   a. zur Verschönerung des Todtenackers.
   b. zur Straßenerleuchtung und Straßenverbesserung.
   c. zur Verschönerung der Stadt und Umgegend.
   d. zu allen Sachen, aus denen der Stadt und ihren Bürgern Nutzen erwächst, namentlich Solchen, durch welche die Gewerbe gefördert werden, als da sind Ausstellungen, Gewerbsniederlagen, Gewerbe- und Industrie-Schulzwecken, Prämien für Verbesserungen oder Erfindungen, Einführung neuer Industriezweige und so weiter.

C. zu Wohlthätigkeitszwecken, als:
   a. für Kranke zu Arzenei, Arzt und Krankenpflege, für alle Bedürftige, namentlich auch für Dienstleute.
   b. für alte Leute über 60 Jahre. Von Eheleuten muß wenigstens der eine Theil über 60 Jahre alt sein, zusammen aber müssen sie wenigstens 110 Jahre alt sein.
   c. zu Anlage und Erhaltung eines Krankenhauses und eines Alterversorgungshauses für qualificirte Leute nach b. Die Unterstützung ist für Würdige und Bedürftige aller Confessionen bestimmt und ist eine ausreichende Unterstützung mehren unzureichenden vorzuziehen.
   d. zur Berichtigung der jura stolae für arme und würdige Leute.

§. 7. Diesen unter A, B und C benannten drei Hauptzwecken der Stiftung fließen die jährlich verwendbaren Zinsen in gleichen Raten zu. Soll in einem oder dem anderen Zweige etwas unternommen werden, wozu größere Mittel erforderlich sind, so darf dazu dennoch kein Capital angegriffen oder einem der beiden anderen Zweige etwas entzogen werden, sondern es ist dazu aus den Aufkünften des betreffenden Zweiges der genügende Fond anzusammeln.

Anmerkung: Dieser Paragraph 7 tritt in Kraft, sobald die jährlich verwendbare Summe 60 Thlr. beträgt, bis dahin bleibt es dem Ermessen der Verwalter vorbehalten, für welche Stiftungszwecke dieselben den Ertrag verwenden wollen.

§. 8. Die Administratoren haben alle 10 Jahre, zuerst am 3. August 1865, dann am 3. August 1875 u. s. w. diese Stiftungs-Acte durch die Landesintelligenzblätter bekannt zu machen und ist das Original der Urkunde erst am 3. August 1900 zu öffnen. Sollte die höchste Staatsgewalt den Namen des Stifters früher kennen lernen wollen, so wird dieselbe ersucht, das Couvert der Urkunde bis dahin wieder mit ihrem Siegel zu verschließen.

§. 9. Die Verwalter haben das betreffende hohe Ministerium um die Bestätigung dieser Stiftungs-Urkunde und Verleihung der Rechte einer juristischen Person anzugehen und zu-

gleich dieses und den hiesigen verehrlichen Magistrat zu bitten, daß sie zum Nutzen und Frommen dieser Stiftung und ihrer Zwecke bis dahin, daß die verwendbare Zinssumme 100 Thlr. beträgt, für ihre Verfügungen außer den gesetzlichen Stempelsätzen keine Gebühren wahrnehmen.

Sollte die Bestätigung des hohen Ministerii nicht pure erfolgen, so behält sich der Stifter für diesen Fall nicht nur zweckdienliche Abänderungen, sondern auch die gänzliche Zurücknahme seiner Stiftung und ihres Grundcapitals vor.

Schließlich empfiehlt der Stifter allen Gewaltigen der Erde seine Stiftung zur Rücksicht und Schonung, allen Menschen-Freunden zur Förderung, den Verwaltern seiner Stiftung aber die Beherzigung des Motto's, welches dieselbe trägt, denn nur wo Einigkeit und Sinn für Gemeinnützigkeit blühet, kann die Menschheit erstarken und ihrem Ziele näher kommen, Egoismus aber führt unaufhaltsam dem geistigen und materiellen Verfalle zu.

Diesem Allen hat der Stifter nur noch die Bitte hinzuzufügen, man wolle seine Nachkommen dieser Stiftung gegenüber stets so ansehen, als seien sie Rehnaer Kinder, und somit stellet er denn dies Werk dem Schutze des allmächtigen Gottes anheim, seinen Segen für dasselbe anflehend.

Rehna, am zwölften Tage des Monats Januar im Jahre Ein Tausend Achthundert fünfundfunfzig, nach der Geburt unseres Heilandes.

Bekanntmachung.

Zur gesetzlichen 6wöchigen Verkündigung sind bei der Stadtbuchbehörde Zwecks demnächstiger Verlassung angemeldet:

1) ein Theil des zum Wohnhause des verstorbenen Postboten Bierig gehörigen Gartenplatzes am Ziegenhorn Nr. 335:
von den Bierig'schen Erben verkauft an den Productenhändler Chr. Bierig.

2) das Wohnhaus an der Seestraße Nr. 143 A.:
von den Erben des verst. Arbeitsm. Hr. Priehn verk. an den Schusterm. Chr. Lenth.

3) folgende zum Nachlaß des Bäckerm. Plackmeyer gehör. Ackerstücke:
a. 1 M. im Langensteinschl. Nr. 112,
b. ½ M. im 4. Schl. des Rathm.-feldes Nr. 1783,
von den Erben desselben verk. an den Arbeitsm. Joh. Mirow.
c. 1 M. im Siechenschl. Nr. 803,
d. ¾ M. im 2. Schl. des Rathm.-feldes Nr. 1685 a.,
verk. an den Fuhrm. Chr. Kelling.
e. 1 M. im 3. Schl. des Brüderfeldes Nr. 1557,
verk. an den Fuhrm. Fritz Kelling.

4) ½ M. Acker im 3. Schl. des Rathm.-feldes Nr. 1754:
von den Erben des verst. Schlachters Wegener verk. an den Färber Chr. Karstädt.

5) der Garten vor dem Wism. Thore am Santower Wege Nr. 193:
von den Erben des verst. Maurerm. Chr. Haase verk. an den Thierarzt Köhne.

6) die Gärten der Ehefrau des Malers Bambofsky, Elisabeth geb. Kummerow, gehörig und zwar:
a. Nr. 603 vor dem Lüb. Thore,
verk. an den Ackersm. Chr. Kummerow.
b. Nr. 604 belegen daselbst,
verk. an den Weber Joh. Thege.

7) 1 M. Acker im b. Uferschl. Nr. 1085:
von dem Hrn. Senator Steinbeck verk. an den Kaufm. J. D. Paust.

8) die zum Schmiedemeister Martens'schen Debitwesen gehörende, vom Magistrats-Gerichte verk. Ackerstücke:
a. 1 M. Acker im 5. Schl. des Poischower Feldes Nr. 538,
verk. an den Ackersm. G. Bahl.
b. ½ M. Acker im gr. Steigschl. Nr. 175 b.,
verk. an den Arbeitsm. H. Leppien.
c. 1 M. Acker das. Nr. 176,
verk. an den Fuhrm. Fr. Baumann.
d. ½ M. Acker im Siechenschlage Nr. 852,
verk. an den Fuhrm. Fr. Guhl.
e. ½ M. Acker im 3. Schl. des Rathmannsfeldes Nr. 1730,
verk. an den Maurerm. Hr. Holtz.
f. 1 M. Acker im 2. Schl. des Brüderfeldes Nr. 1490,
verk. an den Drechslerm. Wendelborn.
g. ¾ M. Acker oberhalb des Vielbecker Sees Nr. 1304,
verk. an den Bäckerm. Dav. Kummerow.
h. 1 M. Acker im 1. Schlage des Brüderfeldes Nr. 1417 b.,
verk. an den Arbeitsm. Hans Baumann.
i. 1 M. Acker im Siechenschlage Nr. 884,
verk. an den Schneiderm. Joh. Junge.
k. ¾ M. Acker im 2. Schl. des Rathmannsfeldes Nr. 1687,
verk. an den Bäckerm. Fr. Lachs.
l. 1 M. Acker im 2. Schlage des Poischower Feldes Nr. 316,
verk. an den Ackersm. Rotermann.

9) das Wohnhaus an der Alleestr. Nr. 479:
von dem Weberm. Joch. F. Peters verk. an den Schusterm. Ernst Gode.

10) folgende den Netzmacher Freytag'schen Erben gehörigen vor dem Waisengerichte verk. Grundstücke:
a. das Wohnhaus am Vogelsang Nr. 248,
verk. an den Schustergef. C. Freytag.
b. das Scheunenfach in der Scheune Nr. 41 b. am Badstüberbruch,
verk. an den Fuhrm. Fr. Guhl.
c. der Garten vor dem Wism. Thor am Mühlenwege Nr. 299,
verk. an den Netzmacher Joh. Freytag.
d. ¼ M. Acker auf der gr. Pfaffenhufe Nr. 668 b. 2.,
verk. an den Arbeitsm. Joh. Schaper.
e. ¼ M. Acker das. Nr. 669 a.,
verk. an den Arbeitsm. Jochim Zwerg.
f. ⅜ M. Acker das. Nr. 669 b. 1. und 669 b. 2.,
verk. an den Arbeitsm. Joh. Lage.
g. ¼ M. Acker das. am Stundenglas Nr. 670 c.,
verk. an den Färberm. Chr. Karstädt.
h. ⅛ M. Acker das. Nr. 672 c. 1.,
verk. an den Barbier J. H. Baumann.
i. ¼ M. Acker im 4. Schl. des Rathmannsfeldes Nr. 1776 b.,
verk. an den Arbeitsm. Joh. Maaß.

11) die Scheune vor dem Wism. Thore am Mühlenwege Nr. 96 a.,
von dem Tischlerm. Hr. Jancker verk. an den Thierarzt Köhne.

12) 1½ Scheunenfächer in der Scheune Nr. 68 b. vor dem Wism. Thore,
von dem Arbeitsm. Joch. Groth jun. verk. an den Arbeitsm. Joh. Groth sen.

13) das Wohnhaus vor dem Wism. Thore am Wege nach Santow Nr. 421,
dem Arbeitsm. Joch. Groth in vim execut. vor dem Großh. Stadtgerichte verk. an den Arbeitsm. Peter Burmeister.

14) ½ M. Acker im hohen Uferschlage Nr. 1144 b.,
von dem Arbeitsm. Joch. Groth jun. verk. an den Kaufm. J. D. Paust.

15) der Garten vor dem Lübschen Thore am Wotenitzer Wege Nr. 412,
von dem Schlachterm. Blanckenburg sen. verk. an den Rademacher Fr. Kröger.

16) das Wohnhaus am Vogelsang Nr. 252
von der Wittwe Baumann, Ilsabe geb. Nordhof, verk. an den Netzmacher Joh. Freytag.

17) ½ M. Acker im gr. Steigschl. Nr. 153 a.,
von dem Weberm. Joh. Kelling vertauscht an den Krämer Jancker sen.

18) ½ M. Acker im 3. Schl. des Rathmannsfeldes Nr. 1719,
von dem Krämer Jancker sen. vertauscht an den Weberm. Joh. Kelling.

19) ein aus dem ½ M. Acker Nr. 718 a im Bordenauschl. parcellirter Garten,
von dem Schusterm. Fr. Röhl verk. an die Ehefrau des Arbeitsm. Reshöft, Margaretha geb. Kruse.

20) 1 M. Acker im hohen Uferschl. Nr. 1054,
von dem Arbeitsm. Joh. Dettmann verk. an den Kaufm. Ramelow.

21) ein Theil des Gartens Nr. 111 vor dem Wism. Thore,
von dem Mehlhändler G. Hansen verk. an den verst. Arbeitsm. Aug. Dube, jetzt durch Erbschaft dessen Erben angefallen.

22) das Wohnhaus am Markt Nr. 59,
von den Erben des verst. Nagelschmieds Budt öffentlich meistbietend vor dem Waisengerichte verk. an den Barbier Hr. Baumann.

23) ¾ M. Acker im 1. Schl. des Rathmannsfeldes Nr. 1638,
von dem weil. Brauer Robrahn im J. 1789 an den Knecht Hans Luckow zu Warnow antichretisch verpfändet, durch Cession des Pfandrechts im J. 1845 übergegangen auf den Ackersm. Joch. Gode.

24) das Wohnhaus an der Voßstraße Nr. 190,
von dem Arbeitsm. Richtstieg verk. an den Arbeitsm. Hr. Heyden.

25) ¾ M. Acker im 3. Schl. des Poischower Feldes Nr. 416,
von dem weil. Bäcker Aug. Robrahn durch Erbtheilung angefallen der Ehefr. des Schlachterm. Hr. Gierhahn, Marie geb. Robrahn.

26) ½ M. Acker im 4. Schl. des Poischower Feldes Nr. 451,
im J. 1795 von dem weil. Schmied Hoffmeister antichretisch verpfändet an den Hausw. Hr. Wulff zu Upahl, jetzt durch Zahlung der Pfandsumme eingelöst von dem Fuhrm. Fr. Kelling hies.

27) 1 M. Acker im hohen Uferschl. Nr. 1142,
von dem Schmied Fr. Martens verk. an den Handelsm. Käcker.

28) 1 M. Acker im Hohenfelde Nr. 1317 b.
von dem Kossaten Munß-Gostorf durch Zahlung der Pfandsumme eingelöst von dem Fuhrm. Chr. Kelling.

29) 1 M. Acker im Hohenfelde Nr. 1321, von dem Kossaten Asmus Kalckhorst durch Zahlung der Pfandsumme eingelöst von dem Fuhrm. Chr. Kelling.

30) das Wohnhaus vor dem Wism. Thore am Santower Wege Nr. 459, von dem Fuhrm. Joh. Böttcher verk. an den Arbeitsm. Joh. Wendelstorf.

31) das Lohgärbereigehöft Nr. IX. am Vielbecker See, im Debitwesen des Schmied Fr. Martens vor dem Magistratsgerichte verk. an den Fuhrm. Joh. Böttcher.

Grevesmühlen, den 7. August 1855.

Die Stadtbuch-Behörde.

Nachdem in Sachen wider den Tischlermeister Bibow hieselbst wegen rückständiger Abgaben im Subhastationstermine vom gestrigen Tage für das demselben in vim executionis abgepfändete an der Hinterstraße zwischen Mirow und Greve sub No. 65 belegene zu ¼ catastrirte Wohnhaus c. p. nur 300 ℳ geboten worden, so ist zum nochmaligen Ueberbot als auch zur Ausübung des creditorischen Gleichgebotsrechtes ein Termin auf

den 27. October d. J.

Vormittags 11 Uhr vor uns anberahmt, wozu Kaufliebhaber geladen werden, alle Bibow'schen Creditoren aber sub praejudicio pro omni praeclusi hiedurch vorbeschieden sein sollen.

Gleichzeitig werden aber auch alle diejenigen, welche an das vorgedachte Grundstück oder an die dafür aufkommenden Kaufgelder dingliche Ansprüche zu haben vermeinen, hiedurch geladen, in dem genannten Termine solche ihre Ansprüche nicht nur genau anzumelden, sondern auch durch die darüber redenden Urkunden sofort zu bescheinigen und zwar sub poena praeclusi et perpetui silentii. Von dieser Anmeldung sind jedoch die Stadtbuchgläubiger hinsichtlich ihres Capitals und der laufenden Zinsen und die Behörden hinsichtlich der zu den Acten bereits angezeigten Abgaben-Rückstände ausgenommen.

Grevesmühlen, den 7. August 1855.

Bürgermeister und Rath.

Bekanntmachung.

Die

Preußische National-Versicherungs-Gesellschaft

deren Statuten durch die Allerhöchste Cabinets-Ordre vom 31. October 1845 genehmigt sind und welche auf ein Capital von

Drei Millionen Thaler

gegründet ist, hat ihre Agentur der Feuer-Versicherung den Herrn

F. J. Clasen in Dassow

übertragen und denselben zum Abschluß von Versicherungen gegen Feuers-Gefahr nach den billigen Prämien ihres Tarif's bevollmächtigt.

Wir erkennen daher die durch diesen Herrn in unserm Namen bewirkten derartigen Vollziehungen als für uns verbindlich an, und empfehlen denselben zu Aufträgen für die bezeichnete Sicherung bestens.

Stettin, am 8. August 1855.

Die Direction

Berger. Noehmer.

Bezug nehmend auf vorstehende Anzeige, empfehle ich mich hiermit zur Annahme von Feuerversicherungen für obige Gesellschaft zu den billigsten Prämien, sowohl auf Mobilien, als auch auf Waaren, Handwerks- und Gewerbe-Utensilien, Fabriken, Maschinen, Schiffe auf der Werft und im Hafen, Getreide, Vieh und Gebäude. Nachzahlungen sind niemals zu leisten und Schäden werden mit möglichster Schnelligkeit und Rücksicht ohne Abzug bezahlt.

Nähere Auskunft und Antragsformulare gratis bei

F. J. Clasen,
Agent der Preuß. Nat.-Vers.-Ges.

Zur Besorgung der Abstempelung und Anmeldung zur Convertirung in **4procentige Obligationen** nehme ich Prioritäts-Obligationen Lit. A. und B. der „Mecklenburgischen Eisenbahn-Gesellschaft noch

bis zum 25. d. M.

entgegen.

Rehna, den 8. August 1855.

Schwetzky.

Auf dem Hofe Sievershagen bei Grevesmühlen stehen

60 Stück Schafe

zum Verkauf.

Vom Dienstag den 14. bis 16. d. M. wird

frischer Kalk

aus dem Ofen verkauft.

Santow. **F. Düring.**

Von

Spazierstöcken erhielten wir wiederum die neuesten Muster, womit wir uns zu billigen Preisen empfohlen halten.

C. G. Roggenbau & Co.

Gadebusch.

Rasirmesser,

die auf das Sorgfältigste hohlgeschliffen, geglänzt, schön dammascirt und abgezogen sind, und einen so bewunderungswürdigen sanften Schnitt haben, daß selbst der Empfindlichste sich höchst angenehm damit rasirt, empfehle ich zu einem sehr billigen Preis. (Für jedes Messer wird garantirt.)

Auch werden alle Arten Schneide-Instrumente, besonders Rasirmesser, nach obiger Methode bei mir geschliffen und abgezogen.

Auch übernehme ich mir jede beliebige Zeichnung, als Wappen u. s. w. auf Stahl, besonders auf Rasirmesser, Degenklingen u. s. w. auf Bestellung, welche auf das schönste und correcteste ausgeführt werden.

Schwerin, im August 1855.

H. Bahrt,
Kunstschleifer.
[Fließgraben Nr. 1000.]

NB. In der Expedition dieses Blattes liegen drei Stück von mir gefertigte Rasirmesser zur geneigten Ansicht, nebst Angabe des Preises.

Nachdem ich allerhöchst die Concession als

Kuchenbäcker

erhalten habe, so empfehle ich mich den hiesigen und auswärtigen Herrschaften nicht allein mit einem Vorrath von allen zu diesem Fache gehörenden Gebäcken, sondern nehme auch Bestellungen auf größeres Backwerk, wie Kuchen, Torten und dgl. an, welches ich prompt und billigst ausführen werde.

Grevesmühlen, den 3. August 1855.

Joh. Ehlers,
Kuchenbäcker.

Nachdem ich mich in hiesiger Stadt als **Tischlermeister** etablirt habe, verfehle ich nicht, mich dem verehrten hiesigen und dem Publikum der Umgegend mit allen in mein Fach schlagenden Arbeiten bestens zu empfehlen, und werde ich durch gute und dauerhafte Arbeit, sowie durch reelle und prompte Bedienung mir das Zutrauen des verehrten Publicums zu erhalten wissen.

Grevesmühlen, den 6. August 1855.

F. Bauer,
Tischlermeister.

Ein gut erhaltenes **Pianoforte** von 6 Octaven ist billig zu verkaufen. Näheres in der Exped. d. Bl.

Mit der neuen Sendung von

schönen und billigen

Tapeten

empfehle ich mich zur gefälligen Abnahme bestens.

Tapeten-Reste von 4, 5 und 6 Stücke werden sehr billig abgegeben.

Grevesmühlen, im August 1855.

W. Neumann.

Alle Arten

Visiten-, Verlobungs- und Adreß-

Karten,

werden sauber und mit schönen neuen Schriften in meiner Buchdruckerei schnell und billig angefertigt.

Ebenso

Rechnungen & Nota's

für Kaufleute und Handwerker, in allen Größen und zu billigen Preisen.

F. Sievers.

Heute Sonntag:

Tanzmusik im Schultz'schen Garten-Salon.

Getreide-Preise vom 10. August.

	Schwerin.				Wismar.			
	ℳ	ß	ℳ	ß	ℳ	ß	ℳ	ß
Weizen	2	40	bis 3	14	2	16	bis 3	6
Roggen	1	44	„ 2	—	1	32	„ 1	44
Gerste	1	12	„ 1	16	1	4	„ 1	10
Hafer	—	40	„ 1	4	—	32	„	46
Erbsen	1	24	„ 1	32	1	16	„ 1	24
Wicken	—	—	„ —	—	—	—	„ —	—
Buchweizen	—	—	„ —	—	—	—	„ —	—
Leinsaat	3	10	„ 3	20	—	—	„ —	—
Rappsaat	3	16	„ 3	26	—	—	„ —	—
Dotter	—	—	„ —	—	—	—	„ —	—
Rübsen	—	—	„ —	—	—	—	„ —	—

Lübeck.

(Preuß. Thaler zu 40 ßl.)

Weizen	2	Thlr.	4	ßl.	bis 2	Thlr.	12	ßl.
Roggen	1	„	20	„	„ 1	„	26	„
Gerste	—	„	40	„	„ —	„	44	„
Hafer	—	„	38	„	„ —	„	43	„
Erbsen	1	„	—	„	„ 1	„	8	„
Wicken	—	„	—	„	„ —	„	—	„
Buchweizen	—	„	—	„	„ —	„	—	„

Rostocker Börsen-Course vom 9. August.

Hamburg . . . . — 2 M., 149⅜ % k. S.
Louisd'or . . . . 5 Rth. 19 a 20 ßl.

Kirchliche Nachrichten.

In der Grevesmühlener Gemeinde sind vom 15. Juli bis 4. August.

Geboren: Stellmacherm. Hamann T. hieselbst. Schlösserm. Krönke T. hies. Essigbr. Schultz T. hies. Arbeitsm. Heyden hies. S. Arbeitsm. Drews hies. T. Arbeitsm. Lüttjohann—Grenzhausen 2 T. Unbeg. N. N. hies. T. Zimmergesell. Möller hies. T. Arbeitsm. Zwerg hies. T.

Gestorben: Cath. Wilhm. Tochter des Erbzinsm. Kletzin—Warnow, 10 J. 10 M. 15. T. Arbeitsm. Fr. Joach. Brüggmann, 68 J. 5 M. 19. T. alt. Hausw. Liesberg—Warnow T., 5. J. 9 M. 24 T. alt. Büdnerwtt. Nagel—Wotenitz, 68 J. alt.

Getraut: Arbeitsm. Joh. Joach. Wessel und Cath. Mar. Lenschow hies.

Heute Sonntag predigen:

Vormittags: Pastor Kleffel.
Nachmittags: Pastor Marrens.

Druck und Verlag von F. Sievers.

№ 66. Donnerstag, den 16. August. 1855.

Grevesmühlener Wochenblatt.

Localblatt für Grevesmühlen, Rehna, Gadebusch und deren Umgegend.

Fünfter Jahrgang. Verantwortlich: F. Sievers. Drittes Quartal

Dieses Blatt erscheint wöchentlich zwei Mal am Donnerstag und Sonntag Morgen. — Inserate werden für die gewöhnliche Zeile oder deren Raum mit 1 ß berechnet. 1—4 Zeilen 4 ß. Bei Wiederholungen von großen Annoncen findet eine Ermäßigung statt. — Der Abonnementspreis beträgt vierteljährlich in der Expedition und bei den löblichen Postämtern 20 ß.

Rundschau der Welthändel und Punkte aus der Tagesgeschichte.

In Paris hat man die Nachricht verbreitet, daß am siebten August **ein erneuerter Sturm** auf Sebastopol statt finden werde. Pelissier soll die feste Ueberzeugung ausgesprochen haben, daß er diesmal den Malakoff-Thurm erobern und dadurch in den Besitz der linken Seite der Festung kommen werde. Gehe Alles nach Wunsch, so soll die Belagerung aufgehoben und ein Feldzug in das Innere der Krimm unternommen werden. Bei diesem Feldzug soll auch dem Omer Pascha und der türkischen Armee, die in der letzten Zeit ganz unthätig waren, eine wichtige Rolle zugetheilt sein. Die Belagerungsarbeiten der Alliirten haben einen solchen Fortgang genommen, daß man sich zum Sprechen nahe gekommen ist. Die Russen sind dabei guter Laune, tanzen, wenn die französche Musik aufspielt und rufen den Franzosen herausrufend zu: en avant, Farnçais!

Die Stadt **Taganrog** ist mehrere Tage lang von einer englischen Dampfschaluppe beschossen worden. Endlich strandete dieselbe und wurde von den Russen verbrannt. Die Mannschaft hatte sich zum Glück gerettet.

Obschon die Russen fast in jedem Dorf in der Krimm **Spitäler** eingerichtet haben und außerdem noch in Tiraspol und Bender Spitäler besitzen, so müssen doch jetzt die Kranken und Verwundeten nach Perecop gebracht werden, weil nirgends Raum mehr ist. Man rechnet, daß von 100 solcher Unglücklichen auf dem Transport durch die Steppen, wo die Hitze unerträglich, der Wassermangel allgemein ist und die Mosquitos zu Myriaden schwärmen und die armen Kranken zerstechen, wenigstens 30 sterben.

Ob **Krieg** oder **Frieden**, das war das Thema, das im englischen Parlament verhandelt wurde. Lord Feuerbrand war entschieden für den Krieg und meinte, er müsse noch viel energischer geführt werden, wenn man die Russen besiegen wolle. Dabei stellte er in Abrede, daß Oesterreich seine Truppen in Italien vermehre, auch sei er überzeugt, daß dieser Staat seine Waffen nicht gegen die Westmächte richten werde. John Russell war anderer Meinung und seine Aussichten waren trüb und niederschlagend. Um die Kriegsheere in Italien für bessere Zwecke zu verwenden, meint er, müsse man die Regierungen in Italien dazu bewegen, ihre Politik zu ändern.

Der feine russische Diplomat, Graf von **Nesselrode**, hat ein sehr artiges Schreiben an das Wiener Cabinet gerichtet, und demselben seine volle Anerkennung für dessen Bemühungen, den Frieden herbeizuführen, ausgedrückt und nicht undeutlich zu verstehen gegeben, daß Rußland den österreichischen Vorschlag angenommen haben würde, ja sogar noch jetzt bereit sei, ihn in ernstliche Erwägung zu ziehen. Es ist aber sehr ungewiß, ob es Oesterreich gelingen wird, den Friedensfaden noch einmal aufzunehmen.

Die politische Stimmung in **Italien** ist in jeder Weise bedenklich. In Neapel besitzt der König die Liebe des Volks durchaus nicht. Man beschuldigt ihn des Mißtrauens und der Grausamkeit. Erst vor wenig Wochen starb ein Kaufmann, weil er die Bastonade bekommen hatte. In Turin und Genua kommen fortwährend politische Verhaftungen vor und man glaubt, daß gerade in Sardinien Mazzini einen großen Anhang habe. Im Kirchenstaat muß die französische Besatzung eine Verstärkung erhalten, da sich sonst die päpstliche Regierung nicht halten kann. Die Unzufriedenheit des Volks soll auch dort sehr groß sein.

In **Constantinopel** herrscht jetzt großes Leben, weil fortwährend neue französische Truppen einrücken. Man glaubt allgemein, daß man den Krieg auf einen andern Schauplatz verlege und der Herbstfeldzug mit großer Energie geführt werden soll.

Die neuesten Posten und telegraphischen Depeschen aus dem Orient reichen bis zum 5. August. Bis dahin war es vor **Sebastopol** noch zu keiner Entscheidung gekommen. Der General Simpson ist von der Königin von England zum wirklichen Generalissimus der englischen Krimmarmee ernannt worden.

Der Sultan hat seinem Feldherrn **Omer Pascha** zum Beweis seiner vollen Zufriedenheit drei Landgüter in Rumelien und Anatolien zum Geschenk gemacht. Es ist noch nicht entschieden, ob Omer Pascha in die Krimm zurückgehen oder nach Kleinasien sich begeben wird, um daselbst das Commando über die türkische Armee zu übernehmen.

Die Festung **Kars** in Kleinasien ist von dem russischen General Murawieff aufgefordert worden, sich zu ergeben. Der türkische Commandant hat aber keine Lust dazu und so müssen sie Gewalt brauchen und die Festung erstürmen. Schamyl lebt noch und hält seine Tscherkessen auf seinen Bergen zu einem Schlag gegen die Russen bereit. Sein Gegner ist der russische Fürst Bebutoff, der auf seiner Hut ist, um nicht von Schamyl in einem unbewachten Augenblick überrumpelt zu werden.

Da die Russen befürchten, daß von Seiten der **Ostseeflotte** etwas gegen **Reval** unternommen werde, um nicht wieder den ganzen Sommer verstreichen zu lassen, ohne eine That vollbracht zu haben, sind Tag und Nacht Tausende rührig, Wälle aufzuwerfen und Gräben zu ziehen. Man staunt, wie in so kurzer Zeit jede Lücke und jeder wunde Fleck vollkommen befestigt ist.

Es heißt, die **Ostseeflotte** werde jetzt auf Sweaborg lossteuern, um es anzugreifen.

Die **Krönung** des Kaisers von Rußland soll im Herbst in Moskau vorgenommen werden.

Der französische General **Canrobert** wird nach Frankreich zurückkehren, da eine seiner Wunden aufgebrochen ist, die ihm große Schmerzen verursacht. Er hat sein Commando bereits niedergelegt. Man glaubt, er werde zum Marschall befördert werden.

Die Königin von England wird am 17. August den französischen Boden betreten und vom Kaiser empfangen werden. Am 18. wird sie ihren Einzug in Paris halten. In Versailles trifft man umfassende Anstalten, die dortigen Gärten illuminiren und dabei die Wasserkünste spielen zu lassen.

Napoleon hat einen glücklichen Griff gethan, daß er bei 18 der gangbarsten Artikel den **Eingangs-Zoll** bedeutend ermäßigt hat. Im Jahr 1853 betrug in den ersten sechs Monaten der Gesammtertrag der Eingangszölle 65,668,678 Franken,

in den ersten sechs Monaten dieses Jahres aber, wo die Zölle herabgesetzt waren, 88,306,730, also um 22,638,052 mehr. Man glaubt, daß der Mehrertrag für das ganze Jahr auf nahe an 50 Millionen Franken sich belaufen wird. Männer vom Fach geben auch dem deutschen Zollverein den guten Rath, die Eingangszölle auf Zucker und Taback herabzusetzen, um dadurch eine höhere Einnahme für die Staatscasse zu erzielen.

Das Lager der Fremdenlegion zu Shorncliffe ist mit Schildwachen umstellt, um das Desertiren zu verhindern. Ein großer Theil der Legionäre hat noch keine Uniformen, weil die geschickten zu enge waren. Bei den Cavalleriesäbeln fehlen die Gurte, so daß die Cavalleristen bei ihren Exercitien die Säbelscheide mit der linken Hand halten müssen.

Der Patriarch von Constantinopel hat an alle unter ihm stehenden Bischöfe und Priester die Eröffnung gemacht, daß der Sultan allen Christen das Recht verliehen habe, Staatsämter zu bekleiden. Die Türken sind außer sich darüber und meinen, nun habe die letzte Stunde des osmanischen Reiches geschlagen.

Der in Paris verstorbene Salomon Rothschild hat seinen zwei Erben 150 Millionen hinterlassen.

In Rom hatte ein reicher Edelmann seine beiden Söhne aus unwichtigen Gründen enterbt und denjenigen Priester zum Universalerben eingesetzt, welcher am Tage der Beerdigung in jener Kirche, wo seine Leiche ausgesetzt werde, die erste Messe lesen würde. Der Papst Pius IX. hatte dies gehört, machte sich daher früh sehr bald auf, um der Erste in der betreffenden Kirche zu sein und die Messe zu lesen. So wurde der Papst Erbe, trat aber die Erbschaft sofort an die beiden Söhne wieder ab.

Seit Wochen herrschte in Schweden eine bedeutende Hitze, man zählte in der Regel 30 Grad. Am 1. August führte ein starkes Gewitter einen Temparaturwechsel bei, brachte aber so starke Regengüsse, daß die starken Wasserfluthen großen Schaden anrichteten.

In der Weltstadt Paris wird vom 22. August bis 3. September eine große Versammlung **evangelischer Christen** aus allen Ländern der Erde statt finden, um die wichtigsten Zeitfragen der Kirche zu besprechen. Für jeden Gegenstand sind besondere Berichterstatter ernannt. Die deutsche evangelische Kirche wird durch den Prälat Kapff in Stuttgart vertreten sein. Am Schluß der Versammlung soll eine gemeinschaftliche Abendmahlsfeier begangen werden.

Die armen **Schleswig-Holsteiner** sind in jeder Weise sehr übel daran. Die deutsche Sprache ist aus den Kirchen und Schulen ganz und gar verbannt. Ihre Kinder werden in dänischer Sprache unterrichtet und des Sonntags wird in allen Kirchen dänisch gepredigt, wenn's auch Niemand versteht. Es ist so weit gekommen, daß an den meisten Sonntagen die Kirchen leer stehen und Niemand sich darin befindet, als der dänische Pfarrer und der dänische Küster. Sogar so weit geht es, daß man in die Häuser eindringt, und ihnen die deutschen Bibeln und Gesangbücher wegnimmt.

In Magdeburg wurde ein Schuhmacher, der mit seiner Familie zu Tische saß, von einem ungebetenen Gast sehr in Schrecken gesetzt. Derselbe kam nicht wie andere Leute durch die Thüre, sondern machte sich Bahn durch die Wand, die er im Sturme einwarf. Der Gast war eine durchgegangene **Locomotive**.

In dem Garten des Kunstgärtners Harmsen in Hamburg steht ein Exemplar der selten blühenden **Agave americana** in voller Blüthenpracht. Der Blumenschaft ist 28 Fuß hoch und trägt an 30 Armen etwa 4000 Blüthen.

Am 11. August, Nachmittags, warf sich beim Abgange des Berlin-Hamburger Personenzuges kurz hinter dem Hagenower Bahnhofe ein lebensfatter Schmiedegesell aus Hagenow auf die Schienen, um sich überfahren zu lassen, was denn auch vollkommen gelang. Derselbe hatte sich an der Dossirung der Bahn versteckt und kroch bei Ankunft des Zuges kurz vor der Maschine auf das Gleis, so daß der dies bemerkende Zugführer nicht mehr im Stande war, den Zug zum Stehen zu bringen. Die Tödtung erfolgte auf der Stelle, indem Hals, Schultern und Beine zerquetscht wurden.

Die Königseiche bei Potsdam hält 34 Fuß im Umfange und hat einen 30—32 Fuß hohen geraden Schaft.

Der verliebte Luftballone.

Während unlängst Monsieur **Godard**, der Aeronaut, auf dem Marsfelde zu Paris einen ungeheuern Luftballon füllte, amüsirte er die Zuschauer durch verschiedene Kleinigkeiten, besonders durch Absendung eines kleinen Ballons, der ganz die Gestalt und Figur des kleinen Exdiplomaten **Thiers** hatte. Als der kleine Staatskünstler gehörig mit Luft gefüllt war, erhob er sich majestätisch in die Luft und verschwand unter dem Jauchzen der Menge in höheren Regionen, doch kam er an einer andern Stelle wieder unter Sterbliche, und benahm sich beinahe wie einst der verliebte Göttervater Zeus, der sich auch Jupiter schrieb. Der kleine Luftschiffer ward nämlich von einem Sturme gepackt und bei Bievre vor einem feinen Landhause mit der Erde in Berührung gebracht. Die junge Herrin des Hauses machte eben bei großem offenen Fenster, das in den Park öffnete und daher keine neugierigen Augen zuließ, Toilette für eine Abendparthie. Im größten Negligee war sie eben damit beschäftigt, ihre Taille zu einem bloßen Gedankenstrich der Gedankenlosigkeit zusammenzuschnüren, als der kleine Windbeutel Monsieurs Thiers sich wie ein ungestümer Liebhaber zum Fenster hereinstürzte und Miene machte, seine Flamme zu umarmen. Die Dame schreit, wirft einen Shawl um ihre schönen Schultern und bittet den ungestümen Don Juan: „O, Monsieur, gehen Sie! gehen Sie! Sie ruiniren mich!“ Aber der durch's Fenster blasende Sturm giebt dem leichtsinnigen Anbeter einen Stoß, so daß er auf die Dame zuläuft. Sie schreit wieder, und da sie draußen auch nahende Schritte hört, spedirt sie ihn eiligst unter's Bett. Der Gatte ras't jetzt, mit einem mächtigen Säbel in der Hand, herein, und ihn schwingend, brüllt er:

„Ha, jetzt hab' ich ihn! Jetzt soll der Schurke sterben!“ und sucht schnaubend nach dem Verführer.

Die Dame, mehr todt als lebendig, bittet flehentlich, unter das Bett: „Monsieur, fliehen Sie und ersparen Sie mir eine blutige Tragödie!“

Aber Mr. Thiers liegt still und will lieber zu ihren Füßen sterben als schmachvoll Hackenleder zeigen. Freunde und Diener springen nun ebenfalls herbei. Einige halten den wüthenden Herrn, Andere suchen nach dem ungesetzmäßigen Anbeter der Frau, und ziehen ihn endlich an einem Beine unter'm Bett hervor. Jetzt reißt sich der eifersüchtige Gatte los und ist eben im Begriff, ihn zu durchbohren, als er sich erhebt und stumm und Ehrfurcht gebietend bis zur hohen Decke erhebt. Aber unterwegs hatte ihn das tödtliche Schwert in die Achillesferse gebohrt, es flieht die Leidenschaft aus ihm mit melancholischem pustenden Geräusch, der kleine Mann magert rasch ab an der Decke und sinkt sterbend wie ein Häufchen Unglück von luftdichtem, aber durchlöchertem Seidenzeug zu den Füßen der Angebeteten nieder. Keine Thräne des Schmerzes rieselt auf die Lechie nieder, wohl aber manche Thräne unbändigen Gelächters. Der Hausherr lacht nicht mit, sondern versteckt sein Schwert und zieht sich bald selbst zurück. Es war ihm, als Franzosen und Gatten, beinahe empfindlicher, sich lächerlich gemacht zu haben, als wenn Mr. Thiers ein wirklicher Concurrent seiner ehelichen Zärtlichkeit gewesen wäre.

Die Theuerung.

Man hört oft von National-Oeconomen die Behauptung: „die Theurung bei einer geringen Ernte sei eine Wohlthat, weil sie sparsamer im Verzehren mache. Ohne diese Sparsamkeit könnte die geringe Ernte aufgezehrt sein, bevor die nächste Ernte einkam und es könnte dann Hungertod, Raub, Mord u. s. w. entstehen. Darum wende die Theurung durch aufgenöthigte Sparsamkeit das größere Uebel, die Hungersnoth ab.“ — Diese Behauptung wird von der Berliner „Volks-Ztg.“ durch Zahlen widerlegt, indem sie aus den Steuer-Registern nachweiset, daß in den Theurungsjahren 1846 und 1847 pro Kopf sogar noch mehr Waizen- und Roggenbrod verzehrt ward, als 1848, wo das Korn nur halb so viel kostete, wie in jenen Jahren. Mithin sei eben so viel Korn gebraucht, als bei der reichen Ernte und die Behauptung der Sparsamkeit völlig falsch. „Sparen ist eine schöne Theorie; essen aber eine unumgängliche Naturnothwendigkeit.“

Das Blatt spinnt den Stoff folgendermaßen weiter ab:

Man sagt, die Theurung sei bei einer geringen Ernte dar-

um eine Nothwendigkeit, weil, wenn auch nur wenig Getreide fehlt, es in der Natur der Sache liege, daß der Preis in sehr hohem Verhältniß steigen müsse.

Man beweist diesen Satz durch ein Beispiel, das scheinbar Vieles für sich hat.

Gesetzt, sagt man, ein Bauer habe alljährlich 1000 Scheffel Getreide gewonnen. Davon brauche er für seinen Bedarf und für die künftige Aussaat 500 Scheffel; er würde also 500 Scheffel verkaufen können. Zum Betriebe seiner Wirthschaft aber gebrauche er 1000 Thaler, und somit würde er den Scheffel mit 2 Thlr. verkaufen und gut existiren.

Nun nehme man ein schlechtes Jahr an, wo er ein Viertel weniger erntet, so sollte man meinen, es müsse der Preis auch nur um ein Viertel, also um 25 pCt. steigen; allein dem ist nicht so. Der Bauer hat nur 750 Scheffel gewonnen. Für sich braucht er 500 Scheffel, hat also nur 250 zu verkaufen. Für diese muß er seine 1000 Thlr. einnehmen und das macht auf den Scheffel vier Thlr.

Die Ernte ist also nur ein Viertel schlechter geworden und der Preis muß schon um das Doppelte steigen! — Der Scheffel muß statt 24 ßl. um volle 2 Thlr. nothwendig theurer! Also die Theurung ist eine Nothwendigkeit!

Von Rechnungen dieser Art lassen sich in der That Viele verblüffen, denn sie haben den Schein der Richtigkeit für sich, aber sie sind falsch, denn sie sind erstens willkürlich und zweitens unrichtig und unbillig.

Nach dieser Rechnung müßte bei einer Ernte, die um ein Viertel schlechter ist als die gewöhnliche, der Preis auf's Doppelte steigen; das aber ist ein reines Willkürspiel, wie wir sogleich durch zwei andere Beispiele beweisen wollen.

Gesetzt, neben diesem Bauer wohnt auf der einen Seite ein zweiter und auf der anderen Seite ein Gutsbesitzer, die ebenfalls ein Viertel weniger als sonst geerntet haben.

Der bäuerliche Nachbar ist nicht so reich; er gewinnt in gewöhnlichen Jahren nur 800 Scheffel Getreide. Davon braucht er für sich 500 Scheffel und behält also 300 Scheffel übrig. Zu seiner Wirthschaft muß er jährlich 600 Thlr. einnehmen und darum verkauft er im gewöhnlichen Jahre den Scheffel mit 2 Thlrn., ganz so, wie sein Nachbar.

Nun wollen wir einmal sehen, wie es bei der schlechten Ernte aussieht. Die Ernte ist um ein Viertel geringer ausgefallen. Er hat also nur 600 Scheffel Ertrag. Davon braucht er für sich 500 Scheffel und kann also nur 100 Scheffel verkaufen; diese aber müssen ihm 600 Thlr. einbringen, folglich muß der Scheffel auf 6 Thlr., also auf's Dreidoppelte steigen.

Man sieht, dieselbe Rechnung, welche beweisen soll, daß bei einem Viertel geringerer Ernte der Preis doppelt steigen muß, kann auch beweisen, daß er dreifach in die Höhe gehen müsse!

Nun aber wollen wir uns auch einmal nach dem zweiten Nachbar, dem Gutsbesitzer, umsehen.

Dieser hat viel Land, er gewinnt davon in gewöhnlichen Jahren 8000 Scheffel. Davon braucht er für sich 3000 Scheffel und verkauft die andern 5000. Auch er verkauft gleichfalls den Scheffel zu 2 Thlrn. und nimmt jährlich 10,000 Thlr. ein. — Nun aber kommt die schlechte Ernte, die um ein Viertel geringer ist. Er erntet nur 6000 Scheffel, verbraucht für sich 3000 und verkauft 3000. — Soll er nun dafür auch 10,000 Thlr. einnehmen, so muß er mit 3 Thlr. 16 ßl. den Scheffel verkaufen — also nicht um das Doppelte. Soll er denselben Preis nehmen, wie sein ersterer Nachbar, so wird er gerade im schlechten Jahre 12,000 Thlr. einnehmen, also an der schlechten Ernte 2000 Thlr. mehr gewinnen, als an der guten; soll er gar den Preis seinem ärmeren Nachbar gleichstellen, so nimmt er 18,000 Thlr. ein, und hat für das verlorne Viertel Getreide einen reinen Gewinn von 8000 Thlrn.

Man sieht, wie nach einer und derselben Rechnungsart bei einem Ausfall von einem Viertel der Ernte der Preis für den Scheffel, der sonst 2 Thlr. kostet, bald auf 3 Thlr. 16 ßl., bald auf 4 Thlr. und bald auf 6 Thlr. als nothwendig nachgewiesen werden kann! —

In der That wird Jeder, wenn er auch kein großer Rechner ist und nur gesunden Menschenverstand hat, leicht durch solches Beispiel einsehen lernen, daß die ganze Rechnungsart ein bloßer Schwindel, ein willkürliches Spiel mit Zahlen ist, welches man nur erfindet, um damit zu beweisen, was man Lust hat.

Das Wahre an der Sache ist Folgendes.

Wenn die Ernte schlechter ausfällt, so muß der Verzehrer freilich den Preis etwas theuerer bezahlen; aber er hat das Recht, zu verlangen, daß der Bauer auch etwas vom Schaden mit trage, daß der Bauer in guten Jahren etwas überlege und in schlechten Jahren etwas einbüße. Es ist eben so unrichtig wie unbillig, zu sagen: der Bauer braucht in gewöhnlichen Jahren tausend Thaler, folglich muß er in schlechten Jahren sein Getreide so hoch bezahlt bekommen, daß er ebenfalls tausend Thaler hat. —

Eine solche Garantie existirt in keinem Geschäft in der Welt; Gewinn und Verlust müssen sich naturgemäß gleichartiger vertheilen, nicht aber nach solcher bloßen Willkür.

In theueren Jahren wird zwar nicht weniger Roggenbrod gegessen als sonst, wie es die Herren Theurungs-Fürsprecher behaupten; aber es muß sich Jeder mit andern Lebensbedürfnissen, die nicht so unumgänglich nöthig sind, einschränken. Man kleidet sich etwas schlechter, man friert sogar ein wenig mehr; man giebt weniger für Vergnügungen aus, muß seinen Luxus einschränken und drückt damit noch empfindlicher auf alle diejenigen, welche von solchen Genüssen leben müssen.

Die Theurung macht sich dann naturgemäß von selber, wenn man das Getreide von weit herholen und die Fracht zahlen muß. Bleibt die Theurung in diesen naturgemäßen Schranken, so ist sie in der That begründet; will man sie aber blos auf solch' falsches Zahlenspiel begründen, so rechtfertigt man nur durch Rechnungsschwindel nationale Uebel, die auf Speculationsschwindel gegründet sind.

Das Sparcassenwesen in Mecklenburg-Schwerin.

Auch in Mecklenburg bestand früher das Sparen in einem bloßen Aufbewahren, sei es von baarem Gelde oder von Naturalien und Manufacten. Es beruhte auf Vertrauens- und Treuverhältnissen, wie sich solche in der früheren Zeit zwischen den Grundherren und den Arbeitern, den Meistern und Lehrlingen, der Dienstherrschaft und dem Gesinde und zwischen Haupt und Gliedern der Familie gebildet hatten. Dieses Sparwesen der alten Zeit ist heute, etwa mit Ausnahme der Sparbüchsen in Familien, auch in Mecklenburg fast gänzlich erloschen, nicht so sehr in Folge von Sorglosigkeit und Unredlichkeit der früheren Sparherren, sondern weil die socialen Zustände sich wesentlich geändert haben und namentlich das Verhältniß der Dienstleute und Lehrlinge überhaupt anders geworden ist. — Das Sparwesen der alten Zeit Mecklenburgs ist auch in sofern nicht zurückzuwünschen, als ihm nur ein beschränkter wirthschaftlicher Gedanke zum Grunde lag, während das Princip des gleichzeitigen Nutzbarmachens der Ersparnisse ihm fehlte. Es war nur ein Aufbewahren von Mitteln für irgend einen später einmal eintretenden Zeitpunkt. Es wurden nämlich in der Regel nicht allein keine Zinsen festgesetzt und keine gegeben, sondern auch keine Sicherheit verlangt und keine bestellt. Daß dieser Umstand leicht zu Mißbrauch des Vertrauens führen und selbst ohne üble Absicht des Sparherrn leicht Verluste zur Folge haben konnte, liegt nahe. An Erfahrungen hierüber hat es auch nicht gefehlt. — Demnach erscheint unser heutiges Sparwesen in Form von öffentlichen Sparcassen, welche dem früheren Vertrauens-Verhältniß ein Rechtsverhältniß substituirt haben, so berechtigt und so zeitgemäß, daß man die bedeutende Entwickelung desselben als natürlich und erfreulich betrachten darf, auch selbst dann, wenn dem Institute einzelne mehr nachtheilige Folgen wirklich und nachweislich sollten beizumessen sein. —

In Mecklenburg-Schwerin ist die älteste Sparcasse die zu Schwerin, welche am 14. Mai 1821 ins Leben trat; ihr folgten die zu Rostock am 30. Juni 1825, die zu Wismar am 24. April 1826 und die zu Grabow am 6. März 1830. Diese vier ältesten Sparcassen Mecklenburgs sind von Privatvereinen, welche gemeinnützige Zwecke verfolgten, gegründet. Sie sind dauernd in den Händen der ersten Begründer geblieben und zugleich dem Geschäftsumfange nach die bedeutendsten des Landes geworden. — Die übrigen 21 Sparcassen in unseren Landstädten sind von den Magistraten in der Zeit von 1830—1849 nach und nach gegründet und werden von Deputationen der städtischen Verwaltungskörper geleitet.

(M. Z.)

Vermischte Nachrichten.

In **Sweaborg** machen sich die Russen auf etwas gefaßt. Die englischen und französischen Schiffe sammeln sich in der Nähe und es sieht aus, als dächten sie an eine Beschießung.

Die Feinde in und vor Sebastopol sind sehr höflich gegen einander geworden. Als Lord Raglans Leiche nach dem Schiff gebracht wurde, schwiegen die russischen Kanonen. Dagegen feuerten die Batterien der Engländer und Franzosen keinen Schuß ab, als drinnen in Sebastopol die Kirchenglocken dem Admiral Nachimoff das letzte Geleite läuteten.

Die **Russen** haben überall ihre Ohren und ihre feinsten in den Lagern der Verbündeten vor Sebastopol und wo's sonst Franzosen und Engländer giebt, z. B. in Jenikale und im Hafen von Kamiesch, der zu einem festen Platz umgeschaffen wird. Das waren treffliche Unterhalter die drei französischen Officiere, die englischen Officiere im Lager der 3. Division waren entzückt von ihnen, so weit's überhaupt ein Engländer sein kann. Auch die Franzosen fühlten sich ganz zu Haus, bis ein paar französische Kameraden kamen und sich allerlei zu thun machten. Kameraden, sagten sie, machen wir einen Spaziergang durch's Lager und faßten sie unterm Arm. Abzulehnen war die Einladung nicht; denn schon kam ein englisches Piket heran und gab das Geleite; denn mit einem Worte, die ersten französischen Officiere waren verkappte russische Spione, denen nicht die Engländer, aber die Franzosen auf die Fuchssprünge gekommen waren. Nunmehr werden sie gebaumelt haben.

Da kann man's den **Verbündeten** nicht verdenken, wenn sie die Arbeiten vor Sebastopol sehr geheim halten und kaum in den vertrautesten Kreisen davon sprechen. Die Russen hören's allemal noch eher als der günstige Leser und ziehen noch ganz andern Profit daraus. Wenn's zum Sturm auf den Malakoff kommt, haben sich die Piemontesen ausgebeten, auch dabei zu sein, und man hat's ihnen zugesagt, um sie bei guter Laune zu erhalten. Das sind doch Soldaten!

Man scheint jetzt doch wieder mehr dem **Frieden** zu trauen. Der König von Sachsen, der König von Bayern, der Großherzog von Hessen und der Herzog von Braunschweig haben einen großen Theil ihrer Truppen auf Urlaub gehen lassen, um der Staatscasse Ersparnisse zu machen.

Der Prinz Jerome hat mit etwas sauer-süßer Miene seiner Nichte, der Kaiserin der Franzosen Glück gewünscht, weil sie seit 3 Monaten in **interessanten Umständen** sich befinde. Die Königin von England weiß es auch schon, und so darf es die geneigte Leserin auch wissen.

Bei Verden im Hannoverschen kam dieser Tage wieder ein Fall vor, wo ein **Schwefelholz** die Ursache des Todes eines Menschen wurde. Eine Frau, die sich sehr unbedeutend am Finger verwundet, hatte ein Streichschwefelholz, um vielleicht solches nicht abzubrechen, sehr kurz angefaßt und bei der Reibung die Zündmasse desselben mit der oben erwähnten Wunde des Fingers in Berührung gebracht. Schon nach wenigen Stunden zeigte sich Anschwellung des Fingers, des Armes und trat Bewußtlosigkeit, verbunden mit Phantasiren ein. Nach zwei Tagen erfolgte der Tod

Am Montage den 20. d. M.,

soll vor dem Hause des Tischlermeisters Kloth zu Klütz der Nachlaß des daselbst verstorbenen Kammer-Ingenieurs **von Coffel**, bestehend in:

Mobilien, Haus- und Küchengeräth, Bett- und Leinenzeug, Uhren, Gold- und Silbersachen 2c.

meistbietend gegen gleich baare Bezahlung in Cour. verkauft werden.

Die Auction beginnt Morgens 9 Uhr.

Klütz, den 10. August 1855.

Annonce.

Nachdem ich von dem verehrlichen Magistrat hieselbst jüngst als Kornmakler angestellt und beeidigt worden bin, empfehle ich mich als solchen hiemit den hochgeehrten Herren Landbewohnern angelegentlichst, Reellität und prompte Bedienung verheißend.

Schwerin. **F. Herbst jun.,**
Kornmakler.
Rostockerstraße Nr. 1203.

Mein
Leder-Waarenlager
habe ich durch neue Zusendungen auf's Vollständigste completirt, und empfehle ich mich meinen Geschäftsfreunden damit auf's Angelegentlichste.

Grevesmühlen, den 15. August 1855.

S. G. Aarons.

Zu dem am Montag den 20. d. Mts. in der hiesigen Schießbahn stattfindenden
„Gewinnschießen"
laden wir unsere geehrten Gönner und Freunde, sowie alle sonstigen Schießliebhaber ergebenst ein.

Die Gewinne bestehen in Bildern, Klempner- und Papparbeiten.

Das Schießen beginnt Morgens 7 Uhr und kostet der Satz von 3 Schüssen 16 ßl.

Grevesmühlen, den 15. August 1855.

H. Meyer, Klempner. **G. Sandmann,** Buchbinder.

Bekanntmachung.
Die
Preußische National-Versicherungs-Gesellschaft
deren Statuten durch die Allerhöchste Cabinets-Ordre vom 31. October 1845 genehmigt sind und welche auf ein Capital von
Drei Millionen Thaler
gegründet ist, hat ihre Agentur der Feuer-Versicherung den Herrn
F. J. Clasen in Dassow
übertragen und denselben zum Abschluß von Versicherungen gegen Feuers-Gefahr nach den billigen Prämien ihres Tarif's bevollmächtigt.

Wir erkennen daher die durch diesen Herrn in unserm Namen bewirkten derartigen Vollziehungen als für uns verbindlich an, und empfehlen denselben zu Aufträgen für die bezeichnete Sicherung bestens.

Stettin, am 8. August 1855.

Die Direction
Berger. Roehmer.

Bezug nehmend auf vorstehende Anzeige, empfehle ich mich hiermit zur Annahme von Feuerversicherungen für obige Gesellschaft zu den billigsten Prämien, sowohl auf Mobilien, als auch auf Waaren, Handwerks- und Gewerbe-Utensilien, Fabriken, Maschinen, Schiffe auf der Werft und im Hafen, Getreide, Vieh und Gebäude. Nachzahlungen sind niemals zu leisten und Schäden werden mit möglichster Schnelligkeit und Rücksicht ohne Abzug bezahlt.

Nähere Auskunft und Antragsformulare gratis bei

F. J. Clasen,
Agent der Preuß. Nat.-Vers.-Ges.

Ein gut erhaltenes **Pianoforte** von 6 Octaven ist billig zu verkaufen. Näheres in der Exped. d. Bl.

Allen meinen Freunden und Bekanntinnen bei meiner Abreise von hier ein herzliches Lebewohl!

Grevesmühlen, den 15. August 1855.

v. Schmidt, Postdiätar.

Gegen jeden veralteten Husten,
gegen **Brustschmerzen, langjährige Heiserkeit, Halsbeschwerden, Verschleimung der Lungen,** ist der von dem Medicinal-Rath Herrn Dr. Magnus, Kreis-Physikus in Berlin,

Preis: die 1/1 Flasche 2 Thlr., die halbe 1 Thlr.

approbirte
Brust-Syrup

Preis: die 1/1 Flasche 2 Thlr., die halbe 1 Thlr.

ein Mittel, welches **noch nie**, und zwar **in zahlreichen Fällen, ohne das befriedigendste Resultat** in **Anwendung gebracht worden ist.** Dieser Syrup **wirkt gleich** nach dem **ersten Gebrauch auffallend wohlthätig,** zumal bei **Krampf- und Keuchhusten, befördert** den **Auswurf** des **zähen, stockenden Schleimes, mildert sofort** den **Reiz** des **Kehlkopfes** und **beseitigt** in **kurzer Zeit jeden noch so heftigen, selbst** den **schlimmen Schwindsuchthusten** und das **Blutspeien.**

Für **Grevesmühlen** haben wir Herrn **Wilh. Neumann** die alleinige Niederlage übergeben.

Wilh. Mayer & Comp. in Breslau.

Druck und Verlag von F. Sievers.

№ 67. Sonntag, den 19. August. 1855.

Grevesmühlener Wochenblatt.

Localblatt für Grevesmühlen, Rehna, Gadebusch und deren Umgegend.

Fünfter Jahrgang. Verantwortlich: F. Sievers. Drittes Quartal

Dieses Blatt erscheint wöchentlich zwei Mal am Donnerstag und Sonntag Morgen. — Inserate werden für die gewöhnliche Zeile oder deren Raum mit 1 ß berechnet. 1—4 Zeilen 4 ß. Bei Wiederholungen von großen Annoncen findet eine Ermäßigung statt. — Der Abonnementspreis beträgt vierteljährlich in der Expedition und bei den löblichen Postämtern 20 ß.

Rundschau der Welthändel und Dunies aus der Tagesgeschichte.

Das Bombardement von Sweaborg. Am 9. August, Morgens 8 Uhr, setzte die englisch-französische Flotte eine französische Batterie von Mörsern und Haubitzen nach der im Bereich der Stadt Sweaborg gelegenen Insel Abraham aus, und beschoß von hier die Seeseite und das Arsenal. 48 Stunden lang wurde ein ununterbrochenes Feuer auf dieselbe unterhalten. Schon am ersten Tage 10 Uhr Morgens erreichte eine Bombe ein Pulver-Magazin, welches in Folge dessen in die Luft flog und einen großen Theil der Stadt in Brand steckte. Gegen Mittag flog ein zweites Pulver-Magazin und ein Artillerie-Munitions-Gebäude in die Luft, so daß Abends schon die ganze Stadt in Flammen stand. Am 11. Abends waren nur noch wenige Häuser und ein Theil der Festungswerke unversehrt geblieben, das ganze Arsenal aber ein Raub der Flammen geworden. Vom Lande aus erreichten die feindlichen Geschütze die Flotte nicht, daher auf Seiten der Verbündeten weder Verlust an Menschen, noch Beschädigung der Schiffe zu beklagen ist. Die Flotte hat in 48 Stunden mehr als 20,000 Kugeln (Bomben 2c.) in die Stadt geworfen.

Die Festung Sweaborg mit ihren Außenwerken soll 1200 Kanonen haben. Daß sie bei Ausbruch des Krieges in sehr vernachlässigtem Zustande war, ist vielfach behauptet worden; im jetzigen Augenblicke wird die Armirung desto vollständiger sein, da die russischen Behörden mehr als ein volles Jahr Zeit zur Vervollständigung ihrer Arbeiten gehabt haben. Sweaborg, „das Gibraltar des Nordens", wurde noch durch den schwedischen Feldmarschall Augustin Ehrenswärd angelegt. Im Kriege von 1788 ließen die Russen Helsingfors, das 1743 in ihre Hände gefallen, in Ruhe; im Jahre 1808 dagegen ergab sich am 3. Mai an eine Hand voll Russen das durch zwei Fregatten und eine starke Besatzung vertheidigte Sweaborg nach kaum zweimonatlicher Belagerung. Admiral Cronstedt, sonst ein tapferer Officier, überlieferte den Russen 58 metallene, 1975 eiserne Kanonen, 2000 Centner Pulver, einen großen Vorrath von Kugeln und Waffen, 88 Kanonenböte, 208 Officiere und 6000 Mann Soldaten.

Die Nachrichten aus der Krimm lauten trübe. Kaiser Napoleon ist durch einen Augenzeugen, der ihm nichts verhehlt hat, von der Lage vollständig unterrichtet. Noch einen ungeheuern Einsatz von Menschen in dem blutigen Kriegsspiele ist er zu machen entschlossen, mit neuen 100,000 Soldaten gedenkt er dem Bankhalter in Sebastopol ein va banque! zu bieten.

Ein Gerücht über den Tod **Schamyl's**, das sich schon vor einer Woche verbreitete, wiederholt sich und mit Umständen, die gräulich wären, wenn sie sich bestätigen sollten. Es soll der Sohn desselben, welcher seine Erziehung in Petersburg genossen, den Vater besucht und vergiftet haben, und nun dahin arbeiten, die Tscherkessen mit den Russen auszusöhnen. Von der unteren Donau langen fortwährend Schiffe mit Getreide an. Es ist zwar wegen Mangels an Regen (zwei Monate hindurch soll kein Tropfen gefallen sein) die diesjährige Ernte in den Fürstenthümern sehr bedroht, und feierliche und öffentliche Gebete und Processionen zur Herabflehung des Regens sind deshalb gehalten worden; allein die seit drei Jahren aufgespeicherten Schätze sind so immense, daß die 1000 Schiffe, welche jetzt mit Einladung von Korn dort beschäftigt sind, kaum eine merkbare Lücke gemacht haben.

Es will Einer herausbekommen haben, daß die meisten Bücher und Broschüren über die orientalische Frage in Deutschland und von Deutschen geschrieben worden seien. Ob das wahr ist, weiß ich freilich nicht, denn ich habe nicht nachgezählt, aber unglaublich ist es nicht und sieht uns Deutschen ganz ähnlich. Sind wird wir doch immer gleich mit Feder und Dinte bei der Hand und verstehen uns ganz vortrefflich darauf, zu sagen, was denn eigentlich geschehen müßte und insbesondere, wie es in diesem und jenem Falle für Deutschland am Besten sein würde —: aber mit dem Thun und Ausführen, mit dem Handanlegen hat es immer gute Weile. Eine **Nation von Denkern** hat uns ein berühmter englischer Schriftsteller genannt, allerdings in bewundernder Anerkennung dessen, was auf dem Gebiete des Denkens von den Deutschen geleistet worden ist, — ob aber der Britte dabei nicht mit einem gewissen Stolz, auf seine Nation blickend, sich gesagt hat, daß die Engländer an großen Denkern grade auch nicht arm, an Leuten aber, die dem Gedanken zu rechter Zeit practische Geltung zu verschaffen wissen, reicher seien, als wir? Es ist übrigens kein Wunder, wenn wir Deutsche so große Denker geworden sind: wir haben immer viel mehr denken als sagen dürfen, und auch heutigen Tages ist man gezwungen, gar Manches erst ein paar Mal zu bedenken, um es auf eine Weise sagen zu können, die nicht in Schaden bringt. Wenn es nur nicht später einem Engländer einfällt, uns, in Hinblick auf die orientalische Frage, eine Nation von Dichtern zu nennen, weil es uns geht, wie jenem Poeten, der zum Zeus kam, als die Welt bereits getheilt und für ihn also nichts mehr übrig, war.

Ein Soldat der englisch-deutschen **Fremdenlegion** schreibt aus Shorncliffe: Wie die Zeitungen darstellen, müßte hier eine schlimme Sippschaft beisammen sein: verlaufene Handwerksburschen, verirrte Abenteurer, verbummelnde oder verzweifelnde Faullenzer, Leute, die mit dem Leben abgeschlossen und ihre Seele dem Teufel für ein lumpiges Handgeld verschrieben haben. So ist's aber nicht ganz. Es giebt allerdings Exemplare à la Spiegelberg und Schufterle und verzweifelte Adelssöhne à la Carl Moor, aber die Mehrzahl sind schmucke, stramme, ehrliche Bursche, die Einen von Noth getrieben, die Andern von Ehrgeiz, und Manche auch von dem Gedanken, daß sie für eine große europäische Sache kämpfen wollen.

Wer erinnert sich nicht noch, wie im Jahre 1848 von so vielen Seiten her gegen das Bestehen der kleinen Staaten geeifert wurde, weil ihr Dasein der Bildung eines einigen Deutschlands hinderlich sei? Dieser Behauptung steht die geschichtliche Erfahrung entgegen und es ist von Interesse, das ehrende Zeugniß zu lesen, das Gervinus in seiner Geschichte des 19. Jahrhunderts den **deutschen Kleinstaaten** ausstellt: Sie haben, heißt es in dem vor kurzem erschienenen ersten Band, zu allen Zeiten bewiesen, daß der nationale Sinn in ihnen, wo der Sondergeist zu der wenigsten Bedeutung kom-

men konnte, am besten gewahrt ist. Sie haben zur Reformationszeit das deutsche Element gegen die Fremde erhalten müssen, zur Zeit des Wiener Congresses haben sie auf Bildung eines kräftigen Deutschlands, auf Herstellung der Kaiserwürde gedrungen. Späterhin, nach 1815, haben sie in ihren Gebieten den Nationalsinn am meisten unterhalten, haben, was politischen Geist und freiere Ordnungen betrifft, den Vortritt vor den Großmächten behauptet und haben durch die, wenn auch noch so gehemmte Pflege ihrer Verfassungen sich als eine zusammengehörige Masse den beiden Schutzstaaten gegenüber, und ihrem materiellen Einfluß einen ideellen entgegengesetzt. Auch das Jahr 1848 hat sie wieder in einer ähnlichen Stellung gefunden. Nicht so die Mittelstaaten, die zu einer gleich patriotischen Hingebung niemals so bereit gewesen sind.

In den Zeitungen war von **allerlei Verbesserungen** im deutschen Bundeswesen, z. B. auch von einer Vertretung des deutschen Volkes viel die Rede. Auch in Frankfurt hörte man davon und erschrack fast, da jetzt die Zeiten viel zu unruhig und bedenklich seien. Wenn aber einmal ganz ruhige und stille Zeit sei und das Wetter es erlaube, dann, ja dann u. s. w.

Deutschland zählt jetzt etwa 40 Millionen Einwohner, im vorigen Jahrhundert rechnete man 30 Millionen. Diese waren unter unzählige größere und kleinere Staaten vertheilt, es existirten Staaten von nicht mehr als 1300 Einwohnern. Die jährlichen kaiserlichen Einkünfte machten zuletzt Alles in Allem 8000 Thaler aus. Das Reichskriegswesen war von kläglicher Natur, ein ewiges Herüber- und Hinüberberathen und kein Entschluß. Oft bestand das ganze Reichsheer nur aus 20,000 Mann; die Bewaffnung war schwerfällig und am entscheidenden Orte oft ganz unwirksam; in der Roßbacher Schlacht versagte die Mehrzahl der Musketen. Mit der Justiz sah es gleich traurig aus. In einem Duodezreiche ereignete sich der originelle Fall, daß eine Person mehrjährige Haft erdulden mußte, weil man sich über die Ausführung der einander folgenden allerhöchsten Befehle: zu hängen, Landes zu verweisen, auspeitschen, nicht verständigen konnte. Der Kerl riß endlich aus und die Herren aus der Verlegenheit. Eingaben mußten oft buchstäblich durch hundert Hände laufen; der beispiellos verschleppende Geschäftsgang beim Kammergericht in Wetzlar ist sprichwörtlich geworden. Advokaten vererbten ihre Processe auf Kinder und Enkel. Biedermanns Zustände Deutschlands im 18. Jahrhundert sind interessant zu lesen.

Man kennt die Kaiserstadt Wien nicht mehr, seit der **Choleraschreck** auf sie gefallen ist. In der Vorstadt Wieden sieht man viel schwarze Särge, verhängte Fenster, leere Wohnungen; wer kann, flüchtet sich in andere Stadttheile, am liebsten auf's Land. Die Aerzte werden auf der Straße angehalten, sie müssen aus den Wagen und an die Krankenlager. Da hört man wie in alter böser Zeit von Vergiftung der Brunnen und die Aerzte geben nicht Unrecht; freilich nicht von böswilliger Vergiftung, aber von Vergiftung durch den Unrath der Abflußkanäle, den die wolkenbruchartigen Regengüsse hineingeschlemmt haben. Die Aerzte, Dr. Pettenkofer in München voran, behaupten: der beste Freund der Cholera ist 1) die Unmäßigkeit und 2) die Unreinlichkeit: schlechte Brunnen und Abzugsgräben, stehende Wasser und Sümpfe in der Nähe von Wohnungen, schlechte Abtritte in den Wohnungen. Ihnen nach zieht die Seuche und verweilt da am liebsten. Also!

Eine andere furchtbare **Plage**, die schon die Pharaonen kannten, suchte die Insel Sardinien heim. Wolken von Heuschrecken bedeckten weithin den fruchtbaren Boden und machten ihn zur Einöde. Da gab's kein Brod mehr und bald auch kein Wasser; denn Millionen der ekelhaften Thiere waren in die Bäche und Quellen gefallen und hatten sie vergiftet. Den Trinkenden schwoll der Leib auf, in zwei Tagen starben von 73 Erkrankten 45. Die Leute müssen für Wochen ihre Heimath verlassen.

Fünf von den **tscherkessischen Reitern**, die Reisende in der Nähe von Warschau angefallen und auf eine fürchterliche Weise ermordet haben, sind auf dem Schauplatz des Verbrechens erschossen worden. Ihre Kameraden, sagen die Warschauer Zeitungen, hatten sich's ausgebeten, die Execution übernehmen zu dürfen, um den Schandfleck von ihrem Namen abzuwischen.

Der in Bornheim erscheinende „Volksfreund" bringt folgende, auf actenmäßige Nachweise basirte Erzählung eines **Kinderdiebstahls**, von einem katholischen Geistlichen in Frankreich an zwei protestantischen Mädchen verübt (1854 u. 1855): „Ein Färbermeister, Johann Wilhelm Seiler, aus Saarburg gebürtig, der sich lange Zeit in Lyon aufgehalten hatte, wohnte seit einigen Monaten zu St. Genlis im Departement de L'Ain, nicht weit von Genf. Seine Familie bestand aus seiner Frau und vier Kindern. Die beiden ältesten dieser Kinder waren Mädchen, Marie und Catharina, von 18 und 15 Jahren. Geschäftliche Verrichtungen nöthigten Vater und Mutter zu öfteren nach Genf, und die Abwesenheit der Eltern benutzte der Pfarrer von St. Gentlis zu zahlreichen Besuchen bei den Kindern. Er suchte ihnen begreiflich zu machen, wenn sie die protestantische Religion abschwüren, würde es ihnen ein Leichtes sein, sich der bedrängten Lage zu entreißen, in welcher sie sich befänden (der Vater hatte durch die große Ueberschwemmung in Lyon bedeutende Vermögens-Verluste erlitten). Obgleich ähnliche Vorschläge von den Eltern mit Entschiedenheit zurückgewiesen worden waren, fuhr der Pfarrer fort, auf die jungen Mädchen einzuwirken, die er an sich zu ziehen wußte, und setzte ihnen heftiger zu, die katholische Religion anzunehmen. Im Laufe des Monats Februars 1854 legten die beiden Mädchen, Marie und Catherina, dem Vater ein Schreiben zur Unterschrift vor, durch welches er auf seine väterliche Gewalt verzichten sollte. Der Vater verweigerte die Unterschrift und verbot den Kindern den ferneren Umgang mit dem Pfarrer. Als die Eltern jedoch einige Tage später von Genf, wo sie Arbeiten abgeliefert hatten, zurückkehrten, waren beide Mädchen verschwunden. Die Eltern begaben sich sofort zu dem Maire der Gemeinde, um ihn von dem Verschwinden ihrer Kinder in Kenntniß zu setzen, und ihm den Verdacht mitzutheilen, den sie in dieser Beziehung auf den Pfarrer werfen mußten. Dieser Beamte weigerte sich jedoch, und versicherte, er selbst habe dem Priester ein sicheres Geleit gegeben, die jungen Mädchen nach Lyon zu führen. Als sich die armen Eltern nun unverzüglich in die Wohnung des Geistlichen verfügten und ihre Kinder von ihm zurückverlangten, weigerte sich dieser, ihnen irgend eine Auskunft zu ertheilen, und beschränkte sich auf die Bemerkung: „Euere Kinder sind gut aufgehoben, besser als bei Euch; sie lernen mindestens die christliche Religion kennen." Alle Versuche des unglücklichen Vaters, bis auf den heutigen Tag, Etwas über das Schicksal seiner Kinder zu erfahren, blieben fruchtlos! Alle Nachforschungen in Lyon hatten keinen Erfolg. Der dortige kaiserliche Procurator behauptete, in der Sache nichts thun zu können, und der kaiserliche Procurator in Gex, in dem Departement, wo der Vater sein Domicil hatte, als er seiner Kinder beraubt wurde, erklärte sich zwar bereit, Alles aufzubieten, dem Vater wieder zu seinen Kindern zu verhelfen, von Amtswegen könne er jedoch nicht einschreiten und erwarte eine Privatklage. Man rieth dem Vater, sich gleichzeitig an das Polizeiministerium in Paris zu wenden und dessen Beihülfe zur Wiederauffindung der Kinder anzurufen. Auch das ist geschehen, aber gleichfalls ohne Erfolg geblieben. Zweimal im Laufe des Jahres 1854 erhielten die trostlosen Eltern Briefe von ihrer ältesten Tochter; sie waren in Genf auf die Post gegeben, aber ohne alle Angabe des Ortes, wo sich die Mädchen befanden, so daß sie auf keine Spur leiten konnten. Sie enthalten nichts, als allgemeine, eingelernte, fromme Redensarten, wodurch die Kinder die armen alten Eltern über ihren Verlust zu trösten suchen. Und das kann geschehen in einem civilisirten Lande um das Jahr 1855.

Der Herzog von Montpensier und dessen Gemahlin wird sich bei seinen Verwandten, dem Herzog August von Sachsen Coburg, einige Wochen auf Schloß Rosenau bei Coburg aufhalten. Die Herzogin August und der Herzog von Montpensier sind bekanntlich Geschwister.

Die Austrocknung des Harlemer Meeres hat die Holländer 9 Millionen gekostet. Ein Theil des Bodens ist bereits um 8 Millionen verkauft. Es kommen sonach nicht nur die Kosten ganz gut heraus, sondern der Staat wird auch noch ein hübsches Sümmchen übrig behalten.

Ein Postpractikant in Braunschweig trieb die Unterschlagung en gros. Bei einer Haussuchung fand man bei ihm an 1500 geöffnete, der Post entwendete Geldbriefe; sie lagen in unverschlossenen Kisten und Kasten, alle leer, und die Taschen des beispiellos Untreuen und Leichtsinnigen waren bis auf ein paar Groschen auch leer.

Das älteste Haus in der Stadt Magdeburg, das bei der Zerstörung durch Tilly verschont blieb und deshalb kurzweg das Haus „**zum 10. Mai**“ hieß, steht nun auch nicht mehr, es ist in der Nacht vom 8. zum 9. August ein Raub der Flammen geworden.

Um seine Leute stets bei guter Laune zu erhalten, schreibt ein sardinischer Officier in der Krimm ein Wochenblättchen, das „die piemontesische Pfeife“ heißt und mit viel Geist und Witz redigirt wird.

In dem Kopfe Barnum's, des berühmten amerikanischen Schwindlers, ist der Gedanke einer neuen **Ausstellung** gewachsen. Alles ist schon ausgestellt worden, er selbst hat Kinder für Geld sehen lassen; aber die schönsten Frauen auszustellen, das ist neu und muß ungeheures Geld bringen. Item, Barnum hat's übernommen und für die schönste Amerikanerin einen Preis von 1000 Dollars ausgesetzt, für die nächst-schönste 500 Dollars und so abwärts. Es ist eine harte Probe für den amerikanischen Charakter.

Aus den Eingeweiden. Ein Knabe, der mit Geld gespielt hatte, verschluckte unvorsichtiger Weise ein Stück davon. Darob war nun großes Zetergeschrei von allen Vettern und Basen; wie sollte man das Geldstück wieder heraus bekommen? Da sagte ein Pfifficus: „Wißt Ihr was? Laßt den Steuereinnehmer holen, wenn das Geld ja heraus zu bekommen ist, der kriegt's gewiß heraus.

Bündige Bescheide. König Friedrich der Große liebte es bekanntlich, eigenhändige Verfügungen auf den Rand der bei ihm eingehenden Immediatgesuche zu schreiben. Hier einige solche Marginalien: Das Generaldirectorium erbittet zur Reparatur der Oderdämme bei Zellin 968 Thlr. 1 ggr. 4 pfen. „Wenn nur die Baumeisters nicht solche Esels wären, als unsere alle sind, so wäre das alles mit besserer Menage zu machen. 900 Thlr. ist genung.“ — Anfrage des Generaldirectorii vom 11. Februar 1782, ob das Generaldirectorium oder das Justizministerium die Aufsicht über das Oberrevisionscollegium führen soll. „Gemeine Rang-Dispute.“ — Das Obercollegiatstift zu Lieb-Frauen in Halberstadt bittet um Ertheilung eines Ordens-Kreuzes. „Seindt schon so viel Creutzer, daß man bald nicht weis, was es ist.“ — Der Cantor Pochhammer bei der reformirten Gemeinde auf der Friedrichsstadt in Berlin bittet, einem jeden seiner beiden Söhne das Ostern 1775 vacant werdende Kurmärkische Stipendium zu accordiren. „Weis nicht, ob dergleichen zu vergeben habe, und es ist ja überdem nicht nöthig, das jeder Cantor seine Söhne studiren läßt, sie können auch Schneiders werden.“

Die Theuerung.

Die Berl. „Volks-Ztg.“, der wir diesen Artikel, so wie den in vor. Nr. entnommen, schreibt ferner:

Seitdem wir dieses Thema in unsern Blättern besprechen, ist der Preis des Getreides wieder in die Höhe gegangen und hat einen Stand erreicht, wie es nur in den schlechtesten Erntejahren der Fall sein kann.

Es mahnt uns dieser Gegenstand auf's Nachdrücklichste, die Uebel so scharf als möglich in's Auge zu fassen.

Einstimmig gesteht Alles ein, daß die diesjährige Ernte besser ist als die vorjährige. Von nirgends her dringen Klagen über schlechten Ausfall derselben. Sie mag freilich so günstig nicht sein, wie es vor einem Monat den Anschein hatte, wo eine sehr reiche Ernte in Aussicht stand; aber selbst von den Ländern her, die stets starke Aufkäufe machen müssen, lauten die Nachrichten durchaus nicht ungünstig. In Frankreich und England ist der Preis in der letzten Zeit gesunken. Kauf-Aufträge von einiger Bedeutung sind nicht vorhanden. — Dabei handelt es sich für jetzt noch gar nicht um den Verkauf von neuem Getreide, sondern nur um Befriedigung der augenblicklichen Bedürfnisse aus den Vorräthen der alten Ernte. — Vorhanden ist noch altes Getreide, denn für 80 Thlr. der Wispel ist Korn zu haben. Wir befinden uns also im neuen Erntejahr mit einem Ueberschuß vom alten; ja, es ist keinem Zweifel unterworfen, daß außer den kleinen Vorräthen, welche noch im Besitz von Getreidehändlern sind, noch auf dem Lande, in den Händen der Gutsbesitzern und Bauern Vorräthe existiren, die sie deshalb nicht zu Markte bringen, weil sie den Preis der neuen Ernte nicht drücken wollen.

Wir sind also factisch in dem Fall, daß aus dem sogenannten **schlechten** Erntejahre Ueberschüsse da sind, und daraus folgt, daß die Preise nur künstlich in die Höhe getrieben sind, weil der Bauer, reich geworden an den sogenannten schlechten Ernten, kein Geld braucht und auf weiteres Steigen speculiren kann, und weil diejenigen, die sonst in allen anderen Aufkäufen den Preis herabdrücken, weil die Käufer beim Getreide eine Ausnahme machen und selbst nicht wünschen, daß der Preis sinke.

Nun aber giebt es Leute, die sich und uns trösten mit dem guten Rathe: **es abzuwarten!**

Wartet es nur ab — sagen sie — wenn wirklich Ueberfluß da ist, so muß ja das Getreide endlich einmal zu Markte gebracht werden; die Preise also werden fallen und wir werden billges Brod haben. Ja — fügen sie hinzu — die Furcht, daß es dahin kommen wird, ist hinreichend, schon früher das Getreide zum Markte zu führen und die natürliche Folge der jetzigen Theurung, wenn sie künstlich ist, wird die sein, daß es gar bald zu weichen anfangen werde.

Auch dieser Einwand hört sich gut an, und wir würden schon zufrieden sein, wenn dahinter nur etwas Wahres läge.

Vor Allem müssen wir nur sagen, was die Wartefreunde selbst ganz gut wissen, daß man wohl mit Hoffnungen, aber nicht mit Essen warten kann. — Aber selbst die Hoffnung ist falsch und beruht wieder auf der Verwechselung der Umstände, die bei Getreide ganz anders sind, als bei andern Producten oder gar Fabrikaten. Wenn Taback oder Wolle, oder gar ein Fabrikat künstlich vertheuert wird, hat es nichts Schädliches, denn es vermindert den Gebrauch; bei Roggen ist es nicht der Fall, wie wir bereits gezeigt haben. Wenn diese Producte vertheuert werden, müssen sie fallen, sobald Ueberfluß da ist, weil Niemand wüßte, was er mit dem Taback, der Wolle oder dem Fabrikate anfangen sollte, wenn es ihm auf dem Halse bleibt. Ist dies auch mit dem Roggen der Fall? — Keinesweges!

Wo bleibt denn der Ueberfluß in sog. überaus billigen Jahren? — Er wird auf billigem Wege verwerthet!

Als im sog. Hungerjahre 1847 große Massen Mehl von Rußland her unterwegs waren, wurde auch mit einem Male das Getreide hier billig und dies war ein schlagender Beweis, daß große Vorräthe vorhanden waren, die künstlich zurückgehalten worden, um die Preise bis zum Uebermaaß zu schrauben. Das russische Mehl war aber unbrauchbar, hat also zur wirklichen Verzehrung nicht beigetragen. Wären nicht die Volks-Unruhen, die Plünderungen und Einbrüche gewesen, so wäre der Preis wieder in die Höhe gegangen. Da dies aber nicht ging und einmal der Bann gebrochen war, blieb der Preis niedrig. Darauf kam das Jahr 1848, wo den Speculanten auch die Lust verging, die Preise künstlich zu steigern, und sie waren so niedrig, wie wir es lange Zeit vorher und nachher nicht erlebt haben.

Wurde deshalb der Ueberfluß etwa werthlos? — Keinesweges! Es wurde viel Kornspiritus gebrannt, ja, selbst das verdorbene russische Mehl fand in dieser Weise eine Verwendung, die es immer noch nicht werthlos machte.

Was folgt hieraus?

Die Thatsache, daß der Gutsbesitzer und Bauer aus Furcht vor späterer Entwerthung keinesweges sein Getreide billiger zu Markt bringt, wenn er es theuer verkaufen kann. Im Gegentheil. Merkt er, daß ihm ein Rest werthlos für den Markt sein wird, so hält er ihn, wenn er kann, zurück, und hat er nur in den sog. schlechten Erntejahren gutes Geld eingeerntet, so sagt er sich: Wozu soll ich das Getreide jetzt schon billig machen und zu Markte treiben, so daß es das ganze Jahr hindurch nicht viel bringt; es ist besser, ich halte zurück, bringe nur knapp zu Markte, was gebraucht und zu schweren Preisen bezahlt werden muß; bleibt mir dann acht Wochen vor der neuen Ernte ein Rest, so kann ich ihn bei schlechten Ernte-Aussichten mit großem Vortheil verwerthen und selbst bei guter Ernte noch immer anderweitig verwenden.

Weist man aber auf das Jahr 1848 und auf die billigen Preise hin und sagt: „Sehet, wie naturgemäß Billigkeit eintritt, wenn die Ernte reichhaltig ist, so sagen wir ganz offen und unumwunden, was wir meinen, daß nämlich der Wispel Roggen damals nicht unter 50 Thlr. zu haben gewesen wäre, wenn nicht die Scenen von 1847 und die Revolution von 1848 den Bauern, den Gutsbesitzern und den Börsenspeculanten sehr drastische Riegel vorgeschoben haben würden.

Oder ist es nicht so?

Nun, so erkläre es uns Jemand, warum nach der sog. reichen Ernte von 1847 der Roggen noch im Anfange des Jahres 1848 auf 46—48 Thlr. der Wispel stand, und weßhalb er erst nach dem März so billig wurde, daß er sogar im Juni nur 23 Thlr. kostete? —

Damals haben die Theurungslober und Theurungsmacher in den Städten und die Theurungs-Speculanten auf dem Lande gefehlt.

Die Antwort ist einfach:

Es ist traurig genug, dies sagen zu müssen; aber wir thun es nur, um zu zeigen, daß weniger die Ernte selber, als die Art des Handels die theueren Preise macht; würde die Ernte entscheiden, so müßten wir jetzt billige Zeiten bekommen.

Spätere Nachrichten.

Die Verbündeten **in der Krimm** haben Zeit genug gehabt, sich häuslich einzurichten und zu vertragen. Ueberall erblickt man hübsche Gemüse- und Blumengärten; selbst die Wachen sind durch bewegliche Schirmdächer vor der Sonnenhitze geschützt. Abends wird es lebhaft; vor den Zelteingängen bilden sich gesellige Kreise, man stattet sich Besuche ab, macht Spaziergänge auf die Höhen von Inkerman. Unter den Truppen herrscht die größte Eintracht, Franzosen, Engländer und Italiener wandern Arm in Arm, scherzend, singend und plaudernd und lernen ihre Sprache einander ab. Morgen- und abendländisches Leben geht Hand in Hand.

Königin Victoria hat dem Lager der **deutschen Legion** in Shorncliffe ihren Besuch gemacht. Unter den Officieren waren hübsche Leute und die Königin ließ sich manchen vorstellen. Woher die Auszeichnung, die Sie tragen? fragte die Königin Einen. — Eine Erinnerung an Schleswig-Holstein! antwortete der Officier. Lächelnd drohte Prinz Albert mit dem Finger, obgleich sie drüben eingesehen haben sollten, daß England etwas Klügeres hätte thun können, als dem Dänen und Russen die Schlüssel zur Ostsee in die Hand zu geben und russischen Prinzen den Fußschemel zum Doppelthron in Dänemark und Schleswig zu rücken, wie es seine Diplomaten gethan haben.

In Oesterreich hält man darauf, daß der Arzt, Geistliche und Soldat auf seinem Posten bleiben muß, wenn's gefährlich wird. **Einem Arzte**, der ohne Urlaub eine Reise antrat, als die Cholera in Triest einzog, wurde in ganz Oesterreich die Erlaubniß, die Heilkunde auszuüben, entzogen.

In Cöln weiß man, wer **in der Wolle sitzt.** Da kamen große Ladungen Baumwolle an, wie schon voriges und vorvoriges Monat, mehre hundert Ballen; die Beamten an der Eisenbahn wurden neugierig, öffneten die Packen und fanden weich und warm in die Wolle eingewickelt an 3000 Revolvers und Pulverhörner, die incognito die Reise nach Rußland machen wollten. — Die Contrebande kam aus Antwerpen; Wolle und Gewehre wurden weggenommen und für jede 100 Pfund der Waare müssen 50 Thaler Strafe erlegt werden.

Das gräßlichste **Duell**, das vielleicht je vorgekommen, hat zu Großkarolinenfeld in Bayern stattgefunden. Zwei Brüder aus dem Bauernstande haben sich mit Sensen geschlagen. Dem Unterliegenden war der obere Theil des Schädels glatt weggehauen. Es scheint, daß Bayern in empörenden Criminalfällen der Vorrang vor vielen Ländern zukommt.

Nach dem Regierungsbl. hat Se. Kgl. Hoheit der Großherzog gestattet, daß in Veranlassung der seit längerer Zeit anhaltenden ungünstigen Witterung die Erntearbeit an den nächsten drei Sonntagen nach gänzlich beendigtem öffentlichen Gottesdienste verrichtet werde, jedoch so, daß damit erst nach Verlauf einer Stunde von jenem Zeitpunkte an begonnen werden darf und nur mit Einwilligung der Arbeiter.

Extractus.

Zum öffentlichen meistbietenden Verkaufe der zur Färber Kindt'schen Concursmasse gehörigen beiden, an hiesiger Mühlenstraße sub No. 173 und No. 174 belegenen Wohnhäuser c. p., so wie zur Ausübung des Gleichgebotsrechts sind die Termine auf

Sonnabend den 25. August d. J.

und

Sonnabend den 8. September d. J.

jedesmal Morgens 11 Uhr angesetzt und wird im Uebrigen, auch wegen der Beschreibung dieser Grundstücke, auf das in den Mecklenb.-Schwerinschen Anzeigen abgedruckte Verkaufsproclam verwiesen.

Rehna, den 12. Juli 1855.

Großherzogl. Stadtgericht.

Am Montage den 20. d. M.,

soll vor dem Hause des Tischlermeisters Kloth zu Klütz der Nachlaß des daselbst verstorbenen Kammer-Ingenieurs **von Coffel**, bestehend in:

Mobilien, Haus- und Küchengeräth, Bett- und Leinenzeug, Uhren, Gold- und Silbersachen 2c.

meistbietend gegen gleich baare Bezahlung in Cour. verkauft werden.

Die Auction beginnt Morgens 9 Uhr.

Klütz, den 10. August 1855.

Hiemit wird Umstände halber zur Nachachtung bekannt gemacht, daß Kinder nur in Begleitung und Aufsicht der Eltern oder Erwachsener auf dem hiesigen Kirchhofe zugelassen werden.

Grevesmühlen, im August 1855.

Der Kirchen-Oeconomus
Möhring.

Große steinerne Krucken,

besonders gut zum Einmachen, hat billig abzustehen

W. Neumann.

Annonce.

Nachdem ich von dem verehrlichen Magistrat hieselbst jüngst als Kornmakler angestellt und beeidigt worden bin, empfehle ich mich als solchen hiemit den hochgeehrten Herren Landbewohnern angelegentlichst, Reellität und prompte Bedienung verheißend.

Schwerin. **F. Herbst jun.,**
Kornmakler.
Rostockerstraße Nr. 1203.

Auf dem Hofe Sievershagen bei Grevesmühlen stehen

60 Stück Schafe

zum Verkauf.

Mein

Leder-Lager

habe ich durch neue Zusendungen auf's Vollständigste completirt, und empfehle ich mich meinen Geschäftsfreunden damit auf's Angelegentlichste.

Grevesmühlen, den 15. August 1855.

S. G. Aarons.

Zu dem am Montag den 20. d. Mts. in der hiesigen Schießbahn stattfindenden

„Gewinnschießen"

laden wir unsere geehrten Gönner und Freunde, sowie alle sonstigen Schießliebhaber ergebenst ein.

Die Gewinne bestehen in Bildern, Klempner- und Papparbeiten.

Das Schießen beginnt Morgens 7 Uhr und kostet der Satz von 3 Schüssen 16 ßl.

Grevesmühlen, den 15. August 1855.

H. Meyer, Klempner. **G. Sandmann,** Buchbinder.

Seebad Boltenhagen.

Montag den 20. August:

Concert

des Fräulein Suhrlandt.

Heute Sonntag:

Tanzmusik zum letzten Heller.

Anfang Nachmittags.

Getreide-Preise vom 17. August.

	Schwerin.				Wismar.			
	℔	ß	℔	ß	℔	ß	℔	ß
Weizen	2	40	bis 3	14	2	24	bis 3	6
Roggen	1	44	„ 2	—	2	—	„ 2	8
Gerste	1	12	„ 1	16	1	8	„ 1	14
Hafer	—	40	„ 1	4	—	40	„ 1	—
Erbsen	1	24	„ 1	32	1	20	„ 1	32
Wicken	—	—	„ —	—	—	—	„ —	—
Buchweizen	—	—	„ —	—	—	—	„ —	—
Leinsaat	3	10	„ 3	20	—	—	„ —	—
Rappsaat	3	16	„ 3	26	3	12	„ 3	24
Dotter	—	—	„ —	—	—	—	„ —	—
Rübsen	—	—	„ —	—	3	8	„ 3	20

Lübeck.

(Preuß. Thaler zu 40 ßl.)

Weizen	2	Thlr.	8	ßl.	bis 2	Thlr.	16	ßl.
Roggen	1	„	20	„	„ 1	„	28	„
Gerste	—	„	40	„	„ —	„	46	„
Hafer	—	„	38	„	„ —	„	42	„
Erbsen	1	„	—	„	„ 1	„	8	„
Wicken	—	„	—	„	„ —	„	—	„
Buchweizen	—	„	—	„	„ —	„	—	„

Rostocker Börsen-Course vom 16. August.

Hamburg . . . . — 2 M., 149½ % k. S.
Louisd'or . . . . 5 Rth. 19 a 20 ßl.

Heute Sonntag predigen:
Vormittags: Pastor Marrens.
Nachmittags: Pastor Kleffel.

Druck und Verlag von J. Sievers.

№ 68. Donnerstag, den 23. August. 1855.

Grevesmühlener Wochenblatt.

Localblatt für Grevesmühlen, Rehna, Gadebusch und deren Umgegend.

Fünfter Jahrgang. Verantwortlich: F. Sievers. Drittes Quartal

Dieses Blatt erscheint wöchentlich zwei Mal am Donnerstag und Sonntag Morgen. — Inserate werden für die gewöhnliche Zeile oder deren Raum mit 1 ß berechnet. 1—4 Zeilen 4 ß. Bei Wiederholungen von großen Annoncen findet eine Ermäßigung statt. — Der Abonnementspreis beträgt vierteljährlich in der Expedition und bei den löblichen Postämtern 20 ß.

Drei Stunden in der deutschen Fremdenlegion.

Parade vor der Königin am 9. August. — Die Gemeinen. — Die Officiere. — Die Heeresabtheilungen. — Deutsche Lieder und deutsche Entfremdung.

Auch bei der Königin-Deutsche-Fremdenlegion-Parade gewesen gestern, wirklich und persönlich, und zwar expreß der Zeitungen wegen. Was sagen Sie dazu? Es war zu verführerisch, unsern d. h. Deutschlands Triumph in England mit anzusehen und sich gleichsam in Civil blos des Vaterlandes wegen auch etwas Schmeichelei mit weg zu stibizen, wie der Sperling, wenn die Hühner gefüttert werden. Sie wissen doch noch, wie vor Kurzem die Deutschen im englischen Parlamente als wahres Lumpenpack zur Sprache kamen, denen man durchaus keinen Antheil an der Vertheidigung englischer Ehre und Civilisation einräumen dürfe. Und nun fuhr die wirkliche Königin Englands mit dem wirklichen Prinzen Albert und wirklichen Ministern in expressen Eisenbahnzügen und expreß geheizten Dampfschiffen hinunter nach Folkestone, und mit der expreß vorausgeschickten Equipage hinein in's Lager der deutschen Fremdenlegion, ließ sie Revue passiren und sich die Officiere (an der Spitze Baron Stutterheim und Oberst Wolridge) vorstellen und ein Frühstück („luncheon," zweites Frühstück) in einer deutschen Lagerhütte ganz vortrefflich schmecken. Und Königin und Minister und das Volk und die Presse bewunderten sie und machten den „männlichen, starken, tüchtigen, militairisch und persönlich ausgezeichneten Heldenblüthen," geschmuggelt und heimlich zusammengeschachert von deutscher Muttererde, die fettesten Elogen. Man wurde ordentlich versucht, seinen Hemdenkragen weiter aus der Halsbinde heraus zu zupfen, die linke Hand an's Vorhemdchen zu legen, die Brust aufzupusten und mit stolzem Blick rings herum auszurufen:

„Engländer, überseht mich nicht! Ich bin auch ein Sohn Teuts, bin ein Deutscher, kennt Ihr meine Farben? Ich bin gleichsam Fremdenlegion in Civil."

Und dann muß ich Ihnen sagen: 's war überhaupt etwas Merkwürdiges, die kleine, nette Frau, die Königin (neben dem beinahe noch einmal so großen, schönen Prinzen Albert) eine deutsche Parade abnehmen zu sehen. Und die Soldaten sagten's mir hernach selbst, es sei ein ganz merkwürdiges Gefühl, ein ganz angenehmer Stolz gewesen, vor der kleinen Repräsentantin der englischen Nation so straff und stolz in englischer Uniform, in englischem Solde vorbei zu marschiren. Sie waren fast alle Soldaten in Deutschland gewesen und waren von dort her nur an strenge, finstere, schnurrbärtige, nach Fehlern luchsende Generale und dergl. gewöhnt. Und dann das Gefühl des neuen „Vaterlandes" mit einer so kleinen, hübschen Frau an der Spitze, welche gar nicht schnurrbärtig finster blicken konnte, und im Gegentheil von unsern scharfen Blicken, die wir im Vorbeimarschiren fest auf sie hefteten, in ganz entschiedene Verlegenheit gebracht ward! Das war ihr noch nie vorgekommen, da die englischen Soldaten bei Paraden immer gerade aus sehen müssen. So fielen diese regelmäßigen Seitenblicke auch dem Volke auf, und über den exacten Schritt mit heruntergebogener Fußspitze konnten sie sich gar nicht genug wundern. Die englischen Soldaten richten ihre Fußspitzen nach der Nase und stulpsen mit der Hacke zuerst auf, dann in einem Platsch mit der Sohle hinterher. Na kurz, ich sage Ihnen, was wir Deutsche gestern mit unsern zusammengestoppelten verlornen Söhnen hier für Ehre eingelegt haben, 's ist grausam. Man kriegte ordentlich Patriotismus in die Waden und ging unwillkürlich stramm. Und hatten unsere Brüder nicht 1100 republikanische Schweizer neben sich, diese uneigennützigen Helden, die dem König von Neapel mit derselben Hingebung dienen, wie dem Kaiser Napoleon und der constitutionellen Königin? Und sind die besten russischen Generale und Officiere nicht auch fast durchweg Deutsche? Deutschland, was bist Du Weltgeschichte? Was bist Du für'n Genie! Mit der socialen Republik im Herzen schießt Ihr Euch aus russischen und englischen Schlachtlinien und Schanzen gegenseitig todt und zankt Euch wohl noch, wenn Ihr neben einander auf dem Schlachtfelde als gefallene Russen und Engländer verblutet, über die Art, wie Deutschland später „einig und frei" gemacht werden müsse. Mir fällt dies nicht etwa zufällig ein, sondern weil ich hernach mit einem Herrn v. B. Kaffee trank und rauchte, den ich in Berlin als „Brandrathen" gekannt und der mir einen Brief von seinem Cousin aus Sebastopol zeigte. Er war der wahre Typus der Blasirten und Verzweifelten, die ich in großer Menge fand, von Officieren, die da dichten und auch wirklich singen:

„Ich hab' meine Sach' auf Nichts gestellt,
Drum ist so wohl mir in der Welt,
Juchhe!"

Ich habe noch nie etwas so Dämonisches, Höllenbrenghliches gehört, als dieses „Juchhe!" Es durchbohrte mir das Herz. Doch ich will nicht sentimental werden und mich an die heitere Oberfläche halten. Diese war wirklich sehr heiter. Die Sonne schien immerwährend auf die Eisenbahn, die uns rasch nach Folkestone, an den England und Frankreich alliirenden, schiffwimpelnden Kanal hinunter brachte. Hernach wanderten wir zu Fuße, von Oben und vom Lande her gebraten, während zuweilen angenehme See-Brisen uns kühlend übergossen. Der Weg an der Meeresküste entlang, etwa Calais und Boulogne gegenüber, war mir neu, doch will ich mich nicht dabei aufhalten, wie das Meer hereinglänzte, plätscherte und plauderte und die Schiffe und Dampfer in verschiedenen Entfernungen weiter hin- und herflogen. Das Lager hat eine wunderschöne Position auf einer Anhöhe, von der aus man das geschäftige Meer weit in's Unbegrenzte überschaut, mit einem hübschen, reinlichen Städtchen, Sandgate, unten. Die Anhöhe selbst, eine Klippe, heißt Shorncliffe. Es trägt die merkwürdige neue deutsche Lagerstadt mit viel Anstand. Eine Stadt ist's wirklich. Die Wohnungen der Soldaten, jede für 24 Mann eingerichtet, bilden Häuserreihen, die stattlicher aussehen als manche deutsche Provinzialstadt. Auch wohnen, essen, trinken und schlafen sie besser als mancher deutsche Bürger und Meister. Jeder hat seine eiserne Bettstelle mit Matratze, Kopfkissen und weicher wollener Decke; früh, wenn er aufsteht, seinen Kaffee, seine Milch, seinen Zucker und sein Weißbrod dazu, Mittags ¾ Pfund frisches Fleisch und Gemüse, und zwar soviel, daß es beim Herrn Calculator im Mutterlande für die ganze Familie ausreichen müßte, Abends seinen starken Thee (schwachen kennt der Engländer gar nicht)

mit Zucker, Milch und Weißbrod. Dafür werden ihm von seinem täglichen Solde (nach unserm Gelde 16¾ ßl.) täglich 10¾ ßl berechnet, so daß ihm täglich noch über 6½ für Cigarren und sonstige patriotische Lebensmittel übrig bleiben. Sobald sie für den Krieg eingeschifft sind, erhält Jeder 1 Schilling = 16 ßl. mehr, aber nicht baar, sondern blos in Rechnung. So viel Tage er im Kriege gewesen, so viel mal 16 ßl. erhält er beim Friedensschlusse. Erlebt er den Frieden nicht — allerdings keine Unmöglichkeit — bekommen seine Erben den Schatz, für welche er also gleichsam eine Lebensversicherungsanstalt bildet.

Die Solde der Officiere steigen vom Unterofficier mit 24 Thaler, zu dem des Feldwebels (35) und dann im Lieutenant gleich bis 85 und im Capitain zu 175 Thaler monatlich. Höhere und fettere Stellen werden mit Lordssöhnen, die nichts Besseres gelernt haben, aber Deutsch verstehen und sprechen müssen, besetzt, eine Demüthigung für die Legionen, auf die sie trotz ihrer verzweifelten Heiterkeit sehr schlecht zu sprechen sind, so daß möglicher Weise unangenehme Auftritte daraus hervorgehen können.

Das Lager, ein langes Viereck, mit einem großen Exercierplatze in der Mitte, ist für 5000 Mann gebaut. Bis gestern wohnten etwa 2500 Mann darin, doch kommen im Durchschnitt täglich 60—70 Mann frische Waare von Helgoland an. Die Schweizer, welche zur Parade mit erschienen, etwa 1100 Mann, campiren näher bei Dower.

Von der Parade selbst brauche ich wohl nichts zu sagen. Sie marschirten gut, man erkannte in Schritt, Haltung und Linie deutlich die preußische Schule, die auch in den Officieren durchaus vorherrscht. So viel ich bei einer dreistündigen Unterhaltung erfahren konnte, waren die meisten Lieutenants und Capitains ehemalige preußische Soldaten, schleswig-holstein'sche Officiere, darunter mehrere Söhne heruntergekommenen Adels. Die Gemeinen sprachen alle möglichen Dialecte Deutschlands, einige freilich gar keinen, da sie Dänen, Polen, Franzosen, Ungarn und Italiener waren. Die Zahl dieser Fremden in der deutschen Fremdenlegion ward auf 75 angegeben. Nach den eigentlichen Parademärschen ging die Königin mit dem Prinzen Albert, dem Kriegsminister Panmure, mehreren andern Ministern und Officieren zu Fuße über den Platz an den aufgestellten Linien hin, und nachdem sie in einer Officierfeldwohnung gefrühstückt, fuhr sie unter jubelnden Hurrahs wieder ab, wie sie gekommen war. Die Zahl der neugierigen Volksmassen schien nicht sehr groß. Die nächste Nachbarschaft ist dünn bevölkert und von London aus war's etwas zu weit und kostspielig für den großen Haufen. Um 2½ Uhr war Alles vorbei. Bei meinem alten Berliner Bekannten lernte ich jetzt das Innere der Officierswohnungen kennen. Jeder Lieutenant hat sein hübsches Zimmer für sich, nach Oben hin hat Jeder 2—3 Zimmer. Außerdem giebt es Familienfeldwohnungen für verheirathete Officiere und sogar verheirathete gemeine Soldaten. Bis jetzt hatten sich aber nur 2 Officiere und 7 Gemeine mit Frauen und Kindern eingefunden. Wir saßen an einem hübschen Tische mit eisernem Gestelle auf Klappstühlen oder der eisernen Bettstelle, Einer sogar auf dem Ofen und sprachen Deutschlands und Englands Vergangenheit und Zukunft ziemlich solide durch. Einer der Officiere bewies sogar mit viel Scharfsinn und Wärme, daß England aus seiner Heuchelei und Coketterie von der Consequenz des ausgebrochenen Kampfes unerbittlich und unaufhaltsam getrieben werde, für die Freiheit Europas, die es von jeher grundsätzlich verrathen und verkauft habe, zu kämpfen und daß er deshalb hierher gekommen sei und er und seine Collegen diese Ueberzeugung unter den Gemeinen zu befestigen wüßten. „Die Botschaft hört' ich wohl, allein mir fehlt der Glaube. — Genug davon. —

Hernach zeigte man mir die wunderschönen, practischen eisernen Kochhäuser, worin vom Hause selbst an bis zum kleinsten Geräthe Alles von Eisen gegossen ist, eben solche Waschhäuser, Retiraden von demselben Metall und endlich die neue Kirche, deren Kanzel, Altar, Stühle, Chöre, Abtheilungen ebenfalls aus dem Hochofen gelaufen waren.

Die deutsche Legion auf Shorncliffe besteht bis jetzt aus einem Jäger-Regimente von etwa 1100 Mann mit dunkelgrünen Uniformen, schwarz polirten Helmen, schwarzen Beinkleidern und Minié's mit Bayonetten, dem ersten leichten Infanterie-Regiment von etwa 800 Mann mit rothen Waffenröcken, die bei den Officieren mit geschmackloser Goldstickerei, Streifen, Schnüren und „Raupen" überladen sind, einer Heerde noch nicht eingereihter Rekruten, und zwei Regimentern Cavalerie von 150 Mann zu Fuße. Pferde und die übrigen Reiter gedenkt man erst mit Geschicklichkeit und List zusammen zu schmuggeln, obgleich alle neutralen Staaten (Amerika am Grimmigsten) aufpassen wie die Hechelmacher, daß die Schmuggler ihnen ihre Unterthanen nicht à 5 Pfund per Stück wegkaufen. Außerdem giebt's auch hier schon russische Agenten, welche die braven Bauernburschen, bancerotten Gesellen und Lehrjungen zum Desertiren verlocken, wie auch schon ein solcher Fall vor ein Gericht in London kam. Ein zweites Regiment leichter Infanterie wird auf Helgoland organisirt. Es besteht jetzt aus etwa 700 Mann. Wenn in jedem das Tausend voll ist, sollen sie in Southampton für die Krimm eingeschifft werden.

Aus der Fremdenlegionskirche zurückgekehrt, lagerten wir uns im Schatten einer Baracke und fingen an, deutsche Lieder zu singen. Deutsche Lieder ertönend aus rothen Jacken, blauen Waffenröcken, grünen Uniformen, scharlachrothen, goldblitzenden, stockenglischem Tuch — das war wieder herzerschütternd. Lauter junges, ursprünglich hoffnungsvolles, jetzt erbittertes, von Noth, von Ehrgeiz, von Tücke, von Rache, von Verzweiflung, von neuen Idealen getriebenes deutsches Blut zusammengestohlen, zusammengewürfelt, jetzt zu einem neuen, fremden Organismus einexercirt und harmonisch zusammenschmelzend in den „drei Reitern, die zum Thore hinausritten," in Lützow's „wilde verwegene Jagd," in „Morgenroth, Morgenroth, leuchtest mir zum frühen Tod" und endlich in „Vater, ich rufe Dich!"

Die Feierlichkeit dieser Melodie ergriff offenbar die Herzen Aller, die sich zahlreich zu uns gesellt. Es war, als horchten die Schiffe draußen auf dem Meere mit gespannten Segeln. Einige Gemeine standen mit dummen Gesichtern horchend, aber unwillkürlich die Hände faltend. Und ich rief: „O, Theodor Körner, Sänger und Opfer eines deutschen Befreiungskrieges für die Throne und die Regenten Deutschlands, daß hier das ferne Meer, daß hier die Deutschen als Fremde, als Miethlinge Deine Lieder brauchen, mißbrauchen! Warum lebtest Du nicht, dem deutschen Volke ein Lied der Freude und der Freiheit zu singen? — Warum — ja warum? Was hilft das Fragen?" „Was ist des deutschen Vaterland?" „Ich bin ein Preuße, kennt ihr meine Farben?" Mitten in den Klängen des „Vater, ich rufe dich" nickte ich meinen Bekannten zu und ging fort nach Folkestone. Ich konnte es nicht mehr aushalten. Diese Entfremdung und Entweihung Deutschlands war mir zu feierlich.

Rundschau der Welthändel
und Buntes aus der Tagesgeschichte.

Aus Sebastopol wird vom 16. August gemeldet: Heute passirte ein Theil unserer Truppen die Tschernaja und griff den Feind auf den unter dem Namen Teduchenes bekannten Anhöhen an. Da sie jedoch den Feind in bedeutender Stärke fanden, zogen sich unsere Truppen nach einem hartnäckigen Kampfe auf das rechte Ufer zurück, erwarteten dort den Feind vier Stunden lang und zogen sich, da derselbe nicht vorrückte, in ihre frühere Stellung zurück. Die Verlüste sind auf beiden Seiten stark.

Aus Sebastopol vom 18. August Abends 9 Uhr wird Folgendes gemeldet: Am 17. bei Tagesanbruch hat der Feind das Bombardement wieder begonnen; dasselbe dauert noch fort. Wir antworten kräftig und haben einige feindliche Batterien zum Schweigen gebracht.

Eine in Paris eingetroffene Depesche des Generals **Pelissier** vom 17. d. meldet: Der gestrige Angriff der Russen wurde durch 5 Divisionen nebst 6000 Pferden und 20 Batterien mit der Absicht ausgeführt, sich des Berges Tedichone zu bemächtigen. Der Feind hatte den Fluß auf mehreren Punkten überschritten. Derselbe hat mindestens 2500 Todte, und 1658 Russen, worunter 38 Officiere, befinden sich verwundet in unseren Ambulancen. Der Verlust der Franzosen beträgt 182 Todte und 810 Verwundete. Die Russen haben auf der Flucht ihre Werkzeuge, Faschinen und andere Gegenstände, welche sie zusammengebracht hatten, um ihrem Angriffe Nachdruck zu geben, im Stiche gelassen.

Der „Moniteur“ in Paris enthält einen Bericht des Generals Pelissier vom 18. d.: Es ist ein Waffenstillstand zur Beerdigung der Todten geschlossen worden. Die russischen Verluste übersteigen die ersten Annahmen. General Read ist getödtet. Geschützt durch eine wohlgenährte Kanonade, sind die Arbeiten des Genie-Corps sehr vorgerückt.

Aus **Odessa** wird geschrieben: „In den meisten unserer östreichischen Blätter lese ich über den jetzigen Kriegsschauplatz so viel Unwahres und Entstelltes, daß ich mir erlaube Ihnen so Manches mitzutheilen, indem ich für die Wahrheit dieser Mittheilung bürge.

Der eigentliche Malakoffthurm, in drei oder vier Etagen, von der Kaufmannschaft Sebastopols erbaut, existirt schon lange nicht mehr. Was jetzt unter diesem Namen verstanden wird, ist der Hügel, worauf dieser Thurm gestanden und der jetzt mit dreifachen Etagen von Befestigungen und 240 Kanonen bewaffnet ist. Wenn die Alliirten auch die Südseite erobern, so haben sie erst die eben so hartnäckig vertheidigte Nordseite zu überwinden.

Der Kern der russischen Truppen existirt fast nicht mehr. Sehr schlecht sieht es mit der Artillerie aus, und nur die unglaublichste Disciplin blieb unerschüttert. Das Commandowort macht den echten Russen zu Allem, was Sie wollen. An Nachimoff verlor die Armee in der Krimm Alles, er war der Vater, der Gott der Soldaten. Obschon im ganzen Tage keine Minute fast nüchtern (?), sah man ihn überall, im Spitale, Lager, Batterie; kurz, er war überall, dem Nothleidenden seinen letzten Kopeken gebend. In der letzten Affaire verließ er keine Minute die Station Malakoff; rings um ihn fielen die Soldaten, er trank ruhig seinen Schnaps, und hatte dabei überall sein Auge, sein Commando.

In wissenschaftlicher Hinsicht, bei Minen, Batterienbau ist Totleben, ein Deutscher, die Seele des Ganzen: was in dieser Sphäre geschah, ist sein Werk. Graf Osten-Sacken, ein biederer guter Deutscher, mit dem ich oft zusammenkam, ist zu alt, kränklich, und kann sich kaum mehr aufrecht halten; Fürst Gortschakoff ist eine Null (?). Allgemein wünscht man den thätigen, kraftvollen Lüders in Sebastopol, der von den Soldaten angebetet wird; doch wird dies kaum geschehen, da Paskiewitsch und Andere seine Feinde sind. Ein großer Uebelstand ist weiter, daß die sog. russischen Kerntruppen, Garden u. s. w. sehr schöne Paradetruppen, auch sehr gut im Norden können gebraucht werden, im Süden aber schlecht sind.

Merkwürdig ist die Ausdauer des russischen Soldaten; man kann sich nicht vorstellen, was sie auf den Märschen auszustehen haben. Die nach Sebastopol marschirenden Truppen finden zu 50 Werste (sieben eine deutsche Meile) lang kein Wasser, keine Magazine, Straßen, und so müssen Tausende von Menschen und Pferden in der jetzigen afrikanischen Hitze verschmachten, und doch marschiren fortwährend und unermüdet Truppen in die Krimm, ohne daß man für gehörige Pflege Sorge trägt. In Sebastopol zwar soll Fürst Gortschakoff sehr gut für seine Truppen sorgen.

Die Garnison von Sebastopol wird nie abgelöst. Heraus kommt Niemand, außer todt oder verwundet. Der Mann hat nur einige Stunden Mittags Zeit zum Essen oder Schlafen; da liegt er in einer gräßlichen Hitze von 25—30 Graden im tiefen Schatten, und hat er das Glück einzuschlafen, dann weckt ihn auch nichts, ob auch rechts oder links Bomben seine Kameraden tödten, er merkt nichts und schläft fort. Nachts ist die Zeit zum Arbeiten. Die ganze Stadt d. h. die Festung, ist unterminirt, und die Russen werden aushalten; eher fliegt Alles in die Luft, als daß sie sich ergeben.

Zwei Tage Regen können jedes Marschiren auf der Steppe verhindern; da nur 2 Fuß Humus und darunter Lehmerde ist, und eine Armee mit Bundschuhen- oder gar Gamaschen-Fußbekleidung würde nicht mehrere Schritte machen können. Der russische Soldat hat aber feste, gute Stiefel bis fast zum Knie; schwere Wagen, Kanonen sind da nicht fortzubringen. Auf tagelangen Reisen in den Steppen findet man kein Dorf, kein Haus. Alles, selbst Wasser, muß der Armee nachgeführt werden

In den Blättern wird viel von starken Zusendungen aus Odessa nach Sebastopol erzählt. Diese Herren haben keinen Begriff von Südrußlands Communication und nicht einmal von Odessa. Ma schreibt fälschlich von Befestigungen, von Zufuhren an Lebensmitteln nach der Krimm, und doch leben wir selbst blos von den Zufuhren von außen, so zwar, daß wir verhungern müßten, wenn wir auch von der Landseite abgesperrt werden.

Was ist für England und die an der Ost- und Nordsee liegenden Staaten gefährlicher, Rußlands Uebergewicht im schwarzen Meer oder **in der Ostsee?** Gewinnt Rußland die Herrschaft über den Sund, so wird es im Norden mächtig, um Europa Trotz zu bieten. Die Küsten von Schweden und Norwegen besitzen tiefe und geräumige Häfen nnd fast jeder von ihnen kann zu einem Sebastopol des Nordens werden; die Wälder Skandinaviens bieten Schiffsbauholz in Menge, die Einwohner sind zu Seeleuten tüchtig und die Küstenbevölkerung liefert wenigstens **100,000** abgehärtete Fischer und Matrosen.

In Summa: man darf die Gefahr, die Rußlands Uebermacht für den skandinavischen Norden hat, nicht aus den Augen lassen über der Gefahr, die im Osten der Türkei droht, und ist auch Sebastopol zerstört — Skandinavien hat damit noch wenig Sicherheit gewonnen. England nnd Frankreich allein könen nun freilich im Norden wenig ausrichten; da brauchen sie Schwedens Hülfe: wie können sie aber auf diese rechnen, so lange sie als Ziel ihres Kampfes nur die Vertheidigung der Türkei, nicht die Einengung Rußlands in solche Grenzen hinstellen, die für dasselbe ausreichend und für andere Staaten nicht gefahrdrohend sind.

Es sieht aus als ob sich in aller Stille in **Italien** eine geübte Spritzenmannschaft sammele, um bei der Hand zu sein; und wenn's einmal plötzlich Feuer ruft, so dürft Ihr getrost sogleich dorthin sehen, wo Italien nnd namentlich Neapel liegt. Den Leuten drinn ist's zu Muthe, als müßten sie's alle machen, wie ihr Vesuv und Feuer und Flammen über die Wirthschaft speien. Schon hört man's drinnen grollen und arbeiten und die Regierung, statt ein paar der Sicherheitsklappen zu öffnen, verstopft der gesunden Luft alle Zugänge, daß es immer gefährlicher wird. Der Druck, die Zerklüftung, der Groll, die Angeberei ist so groß, daß man das Aergste befürchtet. Die östreichische Regierung selber hat der befreundeten Regierung in Neapel gerathen, dem Volke ein bischen mehr Luft zu lassen, und nicht alle ihre Unterthanen unter die Luftpumpe zu setzen.

Für das abermalige **Ueberwintern** der Alliirten in der Krimm mehren sich die Anzeichen. Die englische Regierung hat 45,000 mit Kaninchenfellen gefütterte Ueberröcke, Beinkleider und Westen, desgleichen 50,000 regendichte Mäntel, Kappen, rindslederne Stiefeln sowie 600 Holzhütten bestellt.

Ein Brief aus der Stadt Rosslaw, wo eine Anzahl gefangener Türken ihren Aufenthalt angewiesen erhalten haben, erzählt folgendes **drollige Ereigniß.** Um zu erfahren, welchen Ausgang die orientalische Verwickelung nehmen werde, hatten die Türken am zehnten Freitage, von der heiligen Woche gerechnet, drei Hähne, einen weißen, einen rothen und einen schwarzen, gekauft, nach Verlauf von 16 Tagen dieselben Rußland, England und Frankreich geheißen und auf einem freien Platze eine Arena errichtet, wo die Hähne den orientalischen Krieg ausfechten sollten. Der 1. Juli war für den Kampf bestimmt. An diesem Tage nun wurden die Hähne trunken gemacht und zuerst der weiße (Rußland) und der rothe (die Westmächte) gegen einander losgelassen. Nach langem Kampfe blieb der weiße Hahn Sieger, was die Türken sehr betrübte, aber sie doch nicht hinderte, um das Orakel ganz zu vernehmen, sogleich den scharzen Hahn (die Türkei) in die Arena zu lassen, um den bereits matt gewordenen weißen Hahn zu bekämpfen. Aber auch aus diesem Kampfe ging der weiße Hahn, zum großen Leidwesen der Türken, als Sieger hervor. Seitdem sind diese Rosslawschen Türken, als gute Fatalisten, so fest von dem Eintreffen dieser orakelartigen Entscheidung überzeugt, daß sie traurig und in sich gekehrt ihre Tage verbringen, bis einmal ein neuer Orakelspruch veranlaßt wird und sie auf andere Gedanken bringt.

Es ist sehr erfreulich, daß die Berichte über die **Getreideernte** in England außerordentlich günstig lauten. Nicht minder günstig soll sich dort der Stand der Kartoffeln zeigen.

Das nagelneue **Mäßigkeitsgesetz** in **Amerika**, das jede Art von berauschenden Getränken auszuschenken verbietet, sieht aus wie ein Sieb. Es hat hundert Löcher, und zwei wären schon

groß genug; denn 1) hat's Niemand gehalten und 2) haben die Gerichtshöfe entschieden: V. R. W. Inländischer Wein und Branntwein und Bier u. s. w. darf nicht ausgeschänkt werden, auf eingeführte Getränke hat das Gesetz keine Anwendung. Schon den Tag darauf verkauften alle Wirthe nur ausländisches Getränk. —

Man schlägt die Zahl der **Deutschen**, die in diesem Jahr aus Amerika in ihre alte Heimath zurückgekehrt sind, weil sie drüben das gehoffte Eldorado nicht gefunden haben, auf 1700 an.

Ich bitte um ein wenig Feuer, sagte ein Deutscher zu einem jungen Franzosen in einem benachbarten bayerischen Bade, da ihm seine Cigarre ausgegangen war. Ich habe kein Feuer für einen dummen Deutschen, sagte dieser barsch und wollte dem Deutschen den Rücken kehren. Patsch, patsch erhielt der Franzose ein Paar so derbe **Ohrfeigen**, daß er umschlug und von aller Welt ausgelacht wurde. Er selbst lachte nicht mit, sondern drückte sich und verließ ein Land, wo die Ohrfeigen nicht fest sitzen, wenn man grob ist.

Manche stille Thräne, mancher laute Fluch lastet auf dem **Kaufmann in Paris**, der in einer der schönsten Straßen den schönsten Laden hatte und fertige Kleider verkaufte. Zweimal hatte er Bankerott gemacht und war seinen Gläubigern an 1½ Millionen Franks schuldig geblieben. Und nun war ein großer Herr aus ihm geworden. Neulich aber lud er alle früheren Gläubiger ein und bezahlte sie auf Heller und Pfennig und ließ sich ehrlich machen. Sein Kleiderladen hatte ihm in den letzten 9 Jahren über 2 Millionen eingetragen.

Die Engländer kennen **das Geheimniß**, ihren Bekanntmachungen Erfolg zu verschaffen, vortrefflich. Der Engländer Hallowey giebt für Anzeigen von Pillen jährlich über 200,000 Thaler, Rowland für Macassaröl über 70,000 de Jonghe für Leberthran ebensoviel und Heat für Bettzeug und Bettstellen über 42,000 Thaler aus. Viel hilft viel, sagen sie vergnügt, und lassen sich kein Geld reuen und bezahlen noch extra Schriftsteller, welche die Anzeigen geschickt abfassen.

Paßt auf, was Ihr in die **Nase** steckt. Ein Berliner ist an Händen und Füßen gelähmt, weil er Jahre lang bleihaltigen Tabak geschnupft hat.

In Magdeburg wird die Todtenliste mit jeder Woche größer. Es sind bis jetzt 214 an der **Cholera** gestorben. Im Ganzen sind 547 erkrankt, noch konnte dem Umsichgreifen derselben wenig Einhalt gethan werden.

In **Hamburg** hat eine 50jährige Frau aus Angst vor dem **Tod** den Kopf in einen Wassereimer gesteckt und mit einer Kraft, die einer bessern Sache werth gewesen wäre, sich so ertränkt.

In der Schweiz ist die **Ziegenkrätze** ausgebrochen und hat viele andere Thiere und sogar Menschen angesteckt. Ziegenmilch und Ziegenkäse sind für einige Zeit außer Cours gekommen.

Ein reicher Engländer stieg in Frankfurt mit seiner Familie in den **Eisenbahnwagen**. Billet meine Herren! bat bald darauf der Conducteur. Der Engländer suchte, aber sämmtliche Fahr- und Gepäckbillets waren verschwunden. Goddam rief er, in der Geldtasche werden sie stecken. — Er suchte wieder, aber die Geldtasche mit mehren tausend Gulden war leider auch verschwunden. Ein Taschendieb hatte sich ihrer angenommen, das war klar. Man telegraphirte nach allen Seiten, aber bis jetzt hat sich weder Dieb, noch Geld gefunden.

Die Absetzungen von Geistlichen und Lehrern in **Schleswig-Holstein** haben noch immer nicht nachgelassen. Wieder sind 15 Dorfschullehrer aus der Gegend von Husum und dem nördlichen Angeln blos deshalb entlassen worden, weil sie „deutsch gesinnt" sind. Man hat ihnen sonst nicht das Geringste zur Last legen können.

Es ist doch wohl Uebertreibung, was der Magdeb. Ztg. aus **Kurhessen** erzählt wird. Das Consistorium wolle künftig die öffentliche Kirchenbuße auf alle Verächter des göttlichen Wortes und der h. Sacramente erstrecken. Wer ein Jahr lang den Gottesdienst nicht besuche und sich vom Abendmahl fern halte, solle öffentlich Buße thun müssen. Würde das helfen, wenn er dann in die Kirche käme — bis zum nächstenmal?

(Der Aal.) Noch immer sind die Naturforscher darüber nicht vollkommen einig, ob der Aal lebendige Junge gebäre oder, wie die übrigen Fische, Eier zur Welt bringe, was um so mehr zu bewundern ist, als die Aale zu Tausenden in unseren Wirthschaften ihre Verwendung finden. — Am 18. Juli nun, berichtet Herr Carl Stein im „Pr. L.", wurde in der Küche des Bademeisters Witte auf dem Brunnen bei Parchim ein etwa 2 Fuß langer, in der Elbe gefangener Aal zerlegt, welcher, wie der Augenschein und die genauere Untersuchung des Referenten ergab, wenigstens zwei lebensfähige Junge bei sich hatte. Wie ich von dieser Erscheinung benachrichtigt wurde, glaubte ich, daß man sich getäuscht und Eingeweidewürmer für junge Aale genommen habe, indessen setzte eine genauere Untersuchung mich dieserhalb außer Zweifel. Die beregten Thiere wiesen ganz die Beschaffenheit der Aale, hatten die Stärke eines feinen Strickstickens, eine Länge etwa von 1½ Zoll und waren von etwas hellerer Farbe, wie die Haut des Aals es ist. In ein Glas mit Wasser gesetzt, bewegten sie sich schimmend in denselben, starben aber nach ein paar Tagen. Bei dieser Gelegenheit wollen wir gleichzeitig einen Irrthum in Bezug auf die Nahrung des Aals berichtigen, welcher noch weit verbreitet ist. Man hält nämlich gewöhnlich dafür, daß der Aal, wo Erbsenfelder in der Nähe seiner Gewässer sich befänden, diese Nachts besuche, um hier von den Erbsen zu fressen. Genauere Beobachtungen haben ergeben, daß der Aal die nahegelegenen Erbsenfelder allerdings des Nachts besuche, dies aber wohl nur deshalb thue, weil er in den Blätterwerke der Erbsen vorzugsweise Insekten, Frösche oder dergl. zu finden glaube. Wo man solche Aale, welche jene Felder besucht, gefangen und zerlegt hat, will man niemals Erbsen oder andere Getreidekörner in ihren Eingeweiden, wohl aber Fliegen, Mücken, Frösche, Regenwürmer u. s. w. in denselben gefunden haben. Im Uebrigen beschränken die Aale ihre nächtlichen Ausflüge nicht bloß auf die Erbsenfelder, sondern sie gehen auch auf Wiesen und andere Felder, kehren aber stets vor Sonnenaufgang zum Wasser zurück.

Am Donnerstag den 30. August d. J.,
Morgens 9½ Uhr sollen auf der von dem weiland Schulzen Koth besessenen Bauernstelle zu Pieverstorff das vorhandene Super-Inventarium, nämlich:
3 Kühe, 2 Starken, 3 Kälber, 1 Schwein, 11 Schaafe, instrumenta rustica, Haus- und Küchengeräth, Kleidungsstücke, Leinen, 1 Bienenschauer mit Bienen u. s. w.
öffentlich meistbietend gegen sofortige baare Zahlung in Cour. verkauft werden.
Wedendorf, den 16. August 1855.
Schwetzky, Act.

Ein tüchtiges arbeitsames Mädchen, die auch mit Vieh umzugehen versteht, findet unter sehr annehmbaren Bedingungen sofort oder zu Michaelis einen Dienst in Rehna. Das Nähere in der Expedition d. Bl.

Dem hiesigen und auswärtigen geehrten Publicum erlaube ich mir die ergebene Anzeige zu machen, daß ich mich in hiesiger Stadt als **Schneidermeister** etablirt habe und verfehle ich nicht, mich mit allen in mein Fach schlagenden Arbeiten bestens zu empfehlen, und werde ich durch gute und geschmackvolle Arbeit, sowie durch reelle und prompte Bedienung mir das Zutrauen des verehrten Publicums zu erhalten suchen.
Meine Wohnung ist im Vogelsang Nr. 251.
Grevesmühlen, den 21. August 1855.
C. Nagel,
Schneidermeister.

Zahnärztliche Anzeige.
Am Sonntag den 26. d. M. und Montag werde ich in Grevesmühlen anwesend sein.
Logis beim Herrn Gastwirth Brockmüller.
C. Meyer,
Zahnarzt aus Wismar.

Flohm-Heering
sehr schön empfing und empfiehlt
Grevesmühlen. **W. Hagen.**

(Bescheidene Anfrage.) Warum werden die schönen jungen Lindenbäume, die vor dem Wismarschen Thore von Seiten des Verschönerungs-Vereins erst angepflanzt sind, nicht mal nachgesehen und an den sie schützenden Spalier wieder angebunden? Wäre es auch wohl nicht gut, wenn eine Beschützung für Anfressung der Ziegen angebracht würde?
Grevesmühlen, den 22. August 1855.

Rostocker Börsen-Course vom 20. August.

Hamburg	— 2 M., 149⅜ % k. S.
Louisd'or	5 Rth. 19 a 20 ßl.

Druck und Verlag von F. Sievers.

№ 69. Sonntag, den 26. August. 1855.

Grevesmühlener Wochenblatt.

Localblatt für Grevesmühlen, Rehna, Gadebusch und deren Umgegend.

Fünfter Jahrgang. Verantwortlich: F. Sievers. Drittes Quartal

Dieses Blatt erscheint wöchentlich zwei Mal am Donnerstag und Sonntag Morgen. — Inserate werden für die gewöhnliche Zeile oder deren Raum mit 1 ß berechnet. 1—4 Zeilen 4 ß. Bei Wiederholungen von großen Annoncen findet eine Ermäßigung statt. — Der Abonnementspreis beträgt vierteljährlich in der Expedition und bei den löblichen Postämtern 20 ß.

Rundschau der Welthändel und Dunies aus der Tagesgeschichte.

In der Krimm ist der 15. August, der Geburtstag Napoleons ohne Spectakel vorübergegangen. Das war klug und recht, wenn die Vorbereitungen zum Sturm nicht vollendet waren. Es ist ein eigenthümlicher, etwas barbarischer Gedanke, den Geburtstag des Staatsoberhauptes zu einem Schlacht- und Todes-Tage für Tausende braver Unterthanen zu machen und ihn dadurch verherrlichen zu wollen. Die Alten brachten wohl Hecatomben von auserlesenen Rindern, aber von auserlesenen Männern, der Blüthe der Jugend, davon weiß man nichts.

Geschlagen zwar hat man sich bei Sebastopol, aber die Russen waren die Angreifer. Am 16. August griffen große russische Truppenmassen die Verbündeten an der Tschernaja an und wurden von den Divisionen Camou, Herbillon, Morris Faucher energisch zurückgeworfen. Die sardinischen Truppen schlugen sich tapfer. Die Russen sind in vollem Rückzuge auf Mackenzie und haben zahlreiche Todte und Gefangene zurückgelassen. Die Russen haben eine gewaltige Schlappe erlitten. Die Verluste sind noch nicht genau bekannt. So berichtet Pelissier durch den Telegraphen. Nach englischen Berichten waren die Russen unter Liprandi 50—60,000 Mann stark und verloren gegen 4—5000 Mann.

Schon vorher hatte es zwischen den Feinden Plänkeleien gesetzt. Sie standen einander so nahe gegenüber, daß sie das Weiße im Auge sehen konnten. Die Russen schleuderten ihren Gegern Champagnerflaschen an die Köpfe und die Verbündeten bombardirten mit Friedrichshaller Bitterwasserkrügen. Die Flaschen waren aber weder mit Friedrichshaller noch mit Champagner, sondern mit Pulver gefüllt und mit Lunte versehen.

Der erfolgreiche Zug in das Asow'sche Meer und die Beschießung Sweaborgs — das sind die Thaten des diesjährigen Feldzugs der englisch-französischen Flotte. **Sweaborg** ist mit Ausnahme der Festungswerke gänzlich zerstört. Die Flotte ist in die Nähe von Kronstadt zurückgekehrt. Auch diesmal hat sich die russische Flotte nicht aus dem Hafen gewagt, um etwas zur Vertheidigung der Ihrigen zu thun.

Wichtiger als die Kämpfe an der Tschernaja und die Beschießung Sweaborgs sind ein paar kleine, **schwere Wörtlein** in der Thronrede der Königin Victoria. Wir, nämlich Frankreich und England, werden den Krieg mit aller Energie fortsetzen, erklärte sie. Nicht nur dieses Jahr, da wird der Winter bald ein Ende machen, sondern nächstes Jahr. Kein Geheimniß ist es mehr, daß dann, mag Sebastopol fallen oder nicht, der Krieg Deutschland und namentlich Oesterreich näher, an die Donau, verlegt werden soll. Die Donaumündungen sollen Rußland ganz entrissen werden. Die Westmächte rechnen damit, denn die Donau ist ein deutscher Strom, auf den Dank und vielleicht auf den Beistand Deutschlands. Das ist eine neue bittersüße Quelle voll Hoffnungen und Befürchtungen, ein Anstoß zu neuen Verwickelungen.

Im Finnischen Meerbusen ist ein preußisches Kauffahrerschiff aus Stralsund auf eine russische Höllenmaschine gestoßen und in die Luft geflogen.

Der 15. August, der Napoleonstag, ist in Frankreich sehr glänzend gefeiert worden. Dennoch will man behaupten,

Die Heirath per Extrapost.

Unlängst sah man in Paris die Straße St.-Honoré, in der Nähe der Kirche de l'Assomption fast verstopft durch eine fast unabsehbare Reihe von Equipagen. Diese Anhäufung eleganter Kutschen an einer Stelle rührte von einer Trauung her, welche in besagter Kirche um 11½ Uhr Vormittags vollzogen wurde. Die Kutsche, worin die beiden jungen Brautleute hergefahren, war mit weißem Atlas ausgeschlagen, die Pferde trugen weiße Rosen an den Ohren. Die Kirche war gedrängt voll. Man sah von der Braut nur den bis zur Erde hinabreichenden Spitzenschleier.

Die Geschichte dieser Heirath ist jedoch wohl der Mühe werth, erzählt zu werden. Sie lautet so:

Es war ein junger Mann, der etwa in der Blüthe seines fünfundzwanzigsten Jahres stand; nicht schön, nicht häßlich, sondern was man angenehmen Aeußeres nennt war er, was seine übrigen Verhältnisse anbetraf, so ziemlich ruinirt. Was er mit seinem Vermögen angefangen, hätten nur die Echos der Kaffee-, Opern- und Spielhäuser vielleicht zu erzählen vermocht. Niemand wußte noch etwas von seinem Vermögen und auch er nicht. Das Factum ist nur, daß es dahin war und daß ihm nichts davon übrig blieb als der Credit, dieser Trost des Philosophen, der Schatten der einstigen Wirklichkeit. Und doch wie viele Sterbliche leben vergnügt in diesem Schatten bei hellem Tage!

In seinem Aeußern bemerkte man aber davon nichts; der junge Mann — wir nennen ihn Herr von T. wenn der geehrte Leser erlaubt — lebte darum sorglos nach wie vor.

Wenn man ihn fragte, was er denn eigentlich anzufangen gedenke, so antwortete er „nichts", und das Leben, was er führte, bewies, daß er der Mann darnach war, sein Versprechen bis zum hundertsten Jahre zu halten.

Aber nachher? — sagte man zu ihm.

Nachher, werde ich wieder von vorne anfangen.

Viele Philosophen, welche im Geruche großer Weisheit gestorben sind, würden nicht besser zu antworten im Stande gewesen sein.

Eines Tages, bei schönem Wetter, reis'te Herr von T. ab, nichts zum letzten Lebewohl zurücklassend als den Rauch seiner Cigarre. Drei Tage lang sprach man von seiner plötzlichen Abreise, dann dachte kein Mensch mehr daran.

Einige meinten, daß er sich aufgemacht habe, um irgend einen reichen Onkel in Lima, Valparaiso oder sonst wo in der Welt aufzusuchen. Noch Andere bildeten sich ein, er sei plötzlich, ohne alles Aufsehn, verstorben.

Armer Schelm! — sagten seine intimsten Freunde. — Das ist fast die einzige Leichenrede, welche die Freundschaften der Kaffeehäuser für einen ihrer Dahingeschiedenen in petto hat.

Herr von T. war aber weder nach Lima gereis't noch war er gestorben. Er war ganz einfach nach dem Badeort Aix-les-Bains gereis't, ohne irgend eine andere Absicht, als sich

Frankreich habe einen Napoleonstag und keine napoleonsche Partei. — Die Freunde Npoleonas seien sehr zweideutiger Natur; die Legimitisten, d. h. der alte, den Bourbonen ergebene zahlreiche Adel halte sich ganz fern von Napoleon; als Kaiserin Eugenie in den „schönen Bädern" gewesen, habe sich keiner vom alten Adel bei ihr sehen lassen, und die Spaziergänge, die sie besucht, seien von den alten Familien vermieden worden. Die Priester und Prälaten gingen mit Napoleon, aber nur, um von ihm zu gewinnen. Die hirnverbrannte socialistische Partei, die sogenannte rothe, brüte im Finstern, und die Republikaner, à la Cavaignac, hätten die Hoffnung auf eine französische Republik fast aufgegeben, weil sie nicht für die Franzosen passe; aber fern von dem Napoleon'schen Regimente hielten sie sich auch. So klug und geschickt der Kaiser sei, die alten Parteien habe er nicht gewinnen können.

Napoleon ist seiner königlichen Bundesgenossin bis Boulogne-sur-Mer entgegengefahren. Achtzig der schönsten und elegantesten Französinnen aus dem ganzen Lande empfingen die Königin beim Aussteigen. Der Besuch der Königin gilt der französischen Nation, sagte der kluge Kaiser, es soll keine bevorzugten Plätze in den Straßen und auf Tribünen geben, Arme und Reiche sollen das Schauspiel des Einzuges gleich genießen. Das hat den Parisern trefflich gefallen.

Jetzt erobern die Franzosen Algier gründlich, nämlich nicht mit Feuer und Schwert, sondern mit Schaufel und Pflug. Araber und Cabylen bauen um die Wette mit den Franzosen das Land und ernteten schon seit Jahren dreimal mehr, als sie verzehren. Man geht nun daran, in den südlichen Colonien artesische Brunnen zu graben und die Sandwüsten in fruchtbare Oasen umzuwandeln.

Vor **Kronstadt** lagen nur noch 10 englisch-französische Kriegsschiffe, die andern waren nach Sweaborg aufgebrochen. Da eilte der Großfürst Constantin, der russische Großadmiral, zum Kaiser: Majestät, unsere Schiffe faulen im Hafen; befehlen Sie, daß wir die Feinde angreifen und schlagen! — Der Vorgang elektrisirte ganz Petersburg. — Herr Admiral, nein! antwortete der Kaiser trocken.

Die Russen haben, was ihnen sonst selten widerfährt, ihr Licht unter den Scheffel gestellt. Zwei Feuersbrünste haben ganze Stadttheile in **Petersburg** gefressen — und ob auch nur ein Russe ein Wort verrathen; selbst die ostpreußischen Nachbarn sprechen, obwohl's schon Wochen her ist, ganz schüchtern von der Sache. Das nenn' ich eine Zucht. Es wundert mich, daß die Welt weiß, ihr Nicolaus ist todt; es muß ihnen vor Schreck entfahren sein; sie wären am Schweigen erstickt.

Es war ein furchtbares Bombardement, das **Sweaborg** getroffen hat, — ununterbrochen dauerte es zwei Tage und zwei Nächte und Sweaborg schien ein einziger Feuerheerd. Das Feuer verschlang beinahe den ganzen Platz und verzehrte die Werkstätten, Magazine, Kasernen, viele Regierungsgebäude

---

das Land zu besehen, um ein bischen frische Luft zu schöpfen. Man befand sich damals im Monat Juli und es war ein Wetter wie im Monat Mai.

Herr von T. tanzte, als ob er erst sechszehn Jahre gezählt, und spielte an der öffentlichen Bank, als ob er ein Millionär gewesen wäre. Den Damen gefiel er durch seine Fertigkeit in der Polka, den Herren durch seine unverwüstliche gute Laune.

Die Polka brachte ihn jedoch am weitesten, weiter, wie man sich träumen lassen wird; das Ende dieser Geschichte wird es beweisen. Die Polka ist nicht blos ein Tanz, nein, sie ist eine wahre Zauberin. Wie viel Junggesellen hat sie schon in Ehemänner verwandelt.

Darum giebt es auch jetzt viele intelligente Familienväter, welche, statt ihre Töchter Schneidern und Kochen lernen zu lassen, sie vor Allem erst die exotischen Tänze lernen lassen, von der Mazurka bis zur Redowa. Diese Familienväter haben ihr Jahrhundert begriffen.

Unter den glänzendsten Besucherinnen des Ball-Cassino's jenes Badeortes figurirte auch eine junge Böhmin, Namens Fräulein von St.

Der Vater dieser jungen Dame war Besitzer verschiedener Rittergüter und Inhaber verschiedener k. k. Titel und Würden. In seiner letztern Eigenschaft als der einer gewissermaßen officiellen Person glaubte Herr von St. sich zu einer Ernsthaftigkeit der Erscheinung verdammt, welche nur durch den Schlaf unterbrochen wurde. Bisweilen jedoch spielte er auch Whist, allein jedoch nur an den Tagen, wo er außerordentlich heiter war.

Fräulein von St. war zweiundzwanzig Jahre, hatte blonde Haare, schwarze Augen und eine Mitgift, welche man auf eine halbe Million schätzte. Es bedarf nicht einmal so viel — das wird man zugestehen — um eine junge Dame, wäre es selbst eine Böhmin, von einer ganzen Schwadron von Liebhabern stets umschwärmt zu sehen.

Als Herr von T. in dem Badeorte anlangte, bestand diese Schwadron aus drei Engländern, wovon einer ein Baronet, fünf Deutschen, worunter mehre Majors, vier Spaniern, mehr oder minder Granden, sechs Franzosen, worunter mehrere Staatsbeamte — wer wäre das jetzt nicht ein bischen in Frankreich? — und vierzehn Italienern verschiedener Staaten. Der Rest bestand aus Schweizern, Polen und Dänen.

Fräulein von St. ließ ihre Schwadron nach Herzenslust manövriren und tanzte mit Polen so gut wie mit England. Walzen war nicht in der Mode; und die Polka's fanden vor ihrem Herzen alle gleiche Gnade.

Ein Bayer, welchen Herr von T. in Paris auf einem Balle des griechischen Gesandten Calimaki kennen gelernt hatte, stellte ihn Fräulein von St. vor

Fräulein von St. galt im Bade bereits allgemein für eine Dame von schnellen guten Antworten und die mitunter sehr originell sein konnten. An diesem Tage hatte eben Spanien einen Sturmversuch auf ihr Herz gemacht, den sie aber tapfer abgeschlagen hatte. Sie war dadurch in gute Laune versetzt.

Mein Herr — sagte sie zu Herrn von T. — ich werde sehr gern mit Ihnen tanzen, aber nur unter einer Bedingung.

Reden Sie, Mademoiselle — sagte der Franzose.

Versprechen Sie, daß Sie mir keine Artigkeiten sagen, überhaupt mir in keiner Weise den Hof machen wollen!

Ist es nur das?

Weiter nichts.

Ich verspreche es Ihnen.

Und Herr von T. hielt Wort.

Möglich, daß durch seine strengen Gewissenhaftigkeit in dieser Hinsicht Fräulein von St. sich insgeheim doch ein wenig verletzt fühlte, allein sie ließ es sich wenigstens nicht merken; was aber gewiß ist, daß von diesem Tage an der Pariser und die Böhmin keinen Abend verfehlten zusammen zu tanzen.

Das Leben in den Bädern ist bekanntlich ein sehr freies; es genügt, daß man sich drei bis vier Mal gesehen habe, um schon auf einem intimen Fuße miteinander zu stehen, und Leute, welche oftmals im Herbste wieder sich trennen, um nie sich wieder zu begegnen, leben doch während der kurzen Badezeit schon wie Freunde und Brüder.

Fräulein von St. und Herr von T. besuchten denn auch in Compagnie alle Curiositäten der Gegend, von den Charmettes bis zum Port de la Caille. Man fuhr zusammen im Kahn auf dem See von Bourget und man stellte zu Pferde oder zu Esel Besuche ab in der Maison du Diable.

Eines Tages als Beide unter den schattigen Laubgängen von Chatillon herumritten machte Herr von T. ganz plötzlich halt am Fuße eines Baumes.

Mademoiselle — sagte er zu seiner Gefährtin — ich habe Ihnen einen Vorschlag zu machen.

Thun Sie das mein Herr — sagte sie, indem sie sich die Falten ihres Kleides zurecht strich.

Wollen Sie mich zum Mann nehmen?

Ist das im Ernst gesprochen?

Im Ernst oder Scherz, wie's Ihnen am Besten gefällt.

Aber das Versprechen, daß Sie mir einst gaben, mir nie den Hof machen zu wollen?

Ei! gerade um dies desto besser halten zu können, will ich Sie heirathen.

Ah so?!

Sehen Sie mich genau an, Mademoiselle; so wie ich bin, biete ich mich Ihnen an, mit allem Guten und Schlechten, was an mir ist; wenn das Ganze Ihnen convenirt, so sprechen Sie ein Wort, und ich heirathe Sie.

Sie sind ein schrecklicher Mensch! Glauben Sie denn, daß man die Leute nur so ohne Weiteres, im Handumdrehen, heirathet?

Wohlan, ich gebe Ihnen 24 Stunden Bedenkzeit.

Ich verlange drei Tage.

und große Arsenalvorräthe. Viermal gab es ungeheure Erschütterungen, die stärksten, als die mit Pulver und Kriegsmunition angefüllten Magazine in die Luft flogen.

Die **Königin Victoria** ist am 18. August Abends nach 7 Uhr in Paris angekommen. Um 9 Uhr war sie in St. Cloud. Eine zahllose Menschenmenge breitete sich in ungeheuerer Ausdehnung aus. Die Pariser sagen, sie sei sehr glücklich, daß sie Paris sehe und es belohne sich, daß sie Frankreichs Verbündete geworden sei. Was sei man denn, wenn man Paris nicht gesehen habe!

Der Kaiser in Paris hat den General **Canrobert** zum Senator gemacht und mancher Senator wartet seitdem darauf, daß er Canrobert werde.

Wenn der Dichter heute sänge, würde er weder **Papst** noch **Sultan** sein wollen. Der Sultan hat seine Noth mit Freund und Feind und klagt sie nicht, und der Papst Pius IX. hat und klagt sie. Seine letzte Ansprache an die Cardinäle ist Ein großes Klagelied; die Sardinier hat er in den Bann gethan, weil sie die geistlichen Güter und Vorrechte zu wenig respectiren, den Schweizern, den, wie er selber sagt, bestkatholischen Urkantonen wird mit dem Strahle gewinkt und mit Spanien ist Rom vollends unzufrieden. Nur mit einander sind Papst und Sultan jetzt mehr zufrieden als früher.

Im Industriepalaste in Paris steht das natürliche Vorbild des Fleißes und der Kunst, ein Bienenkorb mit seinen Insassen. Der Behälter ist ein Glaskasten, durch den das Treiben des fleißigen Völkchens auf's Genaueste beobachtet werden kann. Aus dem Kasten erhebt sich eine Röhre von Zink und Glas bis zum Dache und die Bienen fliegen hinaus und kehren mit Blumenstaub beladen zurück. Um den Stock hat sich ein dichter Kreis von Menschen versammelt, dem diese lebendige Industrie die interessanteste ist.

In den Pfarrkirchen zu Wien sind Gebete für Abwendung der Cholera angeordnet worden.

An einem österreichischen Officier hat die Cholera Wunder gethan. Der Mann konnte in Folge von Feldzugsstrapazen ohne Krücken seit Jahren nicht mehr gehen und selbst so machte es ihm ein Schmerz im Rückgrat sauer. Da packte ihn die Cholera und schüttelte ihn so tüchtig, daß die Aerzte sagten: es ist vorbei. Der Officier genaß aber und konnte — o Wunder! marschiren wie der Jüngste.

In Hannover ist eine **gemeinschaftliche Speiseanstalt** für die unbemittelten Leute, die von der Hand in den Mund leben, eingerichtet worden. Da wird für möglichst Viele geheißt und gekocht und gemeinsam, was nöthig ist, eingekauft. Bei tüchtiger Betheiligung werden große Ersparnisse an Geld, Material und Zeit, die ja auch für den Arbeiter Geld ist, gemacht. Die Aufforderung eifert gewaltig gegen den eignen

---

Es sei; aber ich bemerke Ihnen, daß ich auch keine Stunde mehr zugebe.

Abgemacht denn. Nur versprechen Sie mir, daß Sie mir von der Sache nicht wieder reden wollen bis zur entscheidenden Stunde.

Sehr gern.

Hierauf stieg Herr von T. wieder in seinen Kahn und begab sich zur table d'hôte.

Genau drei Tage nach der obigen Unterredung, es war auf der Terrasse von Bordeaux, zog Herr von T. seine Uhr.

Die Stunde ist da — sagte er ernst; im Namen unserer Gelübde und unserer Uebereinkunft, sagen Sie mir jetzt, Mademoiselle, bin ich Ihr Gemahl oder bin ich es nicht?

Einen Augenblick Geduld! — Ich habe in den drei Tagen viele Reflexionen gemacht.

Zu viele vielleicht.

Ob zu viele oder zu wenige, so steht doch, ohne bestimmt ja oder nein zu sagen, so viel fest, daß es mir scheint, nichts in Ihrem Betragen bisher gebe mir das geringste Zeichen, daß Sie mich auch hinreichend lieben.

Ich werde mein Möglichstes thun, um Ihnen dies zu beweisen.

Schon gut! Aber ich möchte das doch lieber vorher wissen.

Aber alle Teufel! — Sie haben mir ja verboten, Ihnen den Hof zu machen.

Das kümmert mich jetzt weiter nicht. Wir waren damals im Monat Juli und jetzt sind wir im Monat August.

Sie sind ein sonderbares Wesen.

Ich sage dazu nicht nein.

Kurz, was verlangen Sie denn eigentlich?

Einen guten und radicalen Beweis Ihrer Liebe; — wo nicht — so nicht!

Nur einen?!

Ei! — ich meine, es gehört zu allen Dingen erst ein Anfang.

Sehr wohl! Ich werde gehorchen — antwortete Herr v. T. sich verneigend.

Es verging hiernach eine kurze Zeit. Die Schwadron der übrigen Freier manövrirte indessen unablässig nach wie vor. Eines Morgens, wo man übereingekommen, bei der Cascade von Grétry das Frühstück einzunehmen, befand sich Herr v. T. mit Mademoiselle von St. auf einem kleinen hübschen Cabriolet. Das Cabriolet war jedoch statt mit einem mit zwei kräftigen Pferden bespannt. Man war eben im Begriff abzufahren. Neben dem Wagen trabten zwei oder drei Deutsche und eben so viel Spanier zu Esel als Begleiter einher.

Meine Herren — sagte plötzlich Herr von T. — haben Sie doch die Güte und sagen Herrn von St., daß ich seine Tochter entführt habe. —

Mit diesen Worten versetzte er den beiden Pferden einen derben Peitschenschlag und fort flog das Fuhrwerk im Galopp.

Aber, mein Herr! Sie bedenken nicht! — schrie Fräulein von St., die nicht wußte, ob sie weinen oder lachen sollte.

Im Gegentheil ich bedenke sehr vieles, und deshalb eben eile ich so.

Was Sie da beginnen, dafür giebt es keinen Namen in irgend einer Sprache.

Mag sein; also reden wir nicht mehr davon.

Mein Herr, es ist eine Abscheulichkeit!

Nein, Mademoiselle, es ist eine Entführung.

So, fortwährend galoppirend, erreichte man Arnecy. Hier nahm Herr von T. Extrapostpferde, welche sie, in gleicher Schnelligkeit beharrend nach Genf brachten.

Herr von T. führte Mademoiselle von St. in das Hotel des Bergues, wo auf seinen Befehl, bereits ein doppeltes Logis für sie in Bereitschaft gesetzt war.

Mademoiselle! — sagte er sehr höflich zu ihr — ihre Gemächer sind dort, die meinigen hier. Es ist übrigens schon spät, Sie müssen nothwendig Hunger haben, und darum erlauben Sie mir, Ihnen ein Diner anzubieten.

Es bleibt mir wohl nichts Andres übrig! — sagte sie mit der Miene eines Schlachtopfers.

Sie haben von mir einen Beweis meiner Liebe verlangt — sagte er — ich habe Ihnen denselben gegeben, indem ich Sie entführte.

Schöner Beweis das! — Das würden noch viele Andre eben so gut gekonnt haben wie Sie!

Warum hat denn aber Niemand vor mir daran gedacht?

Ja, in dem Punkte haben Sie recht — erwiderte sie verdutzt.

Herr von T. lächelte.

Es bleibt mir jetzt nur noch übrig, Ihnen einen Beweis meiner Achtung zu geben — setzte er hinzu — und dieser besteht darin, daß ich mich jetzt zurück ziehe und Ihnen gute Nacht wünsche.

Der Papa Herr von St. spielte gerade Whist, als ein Courier von der Schwadron der Freier sich bei ihm präsentirte, um ihm zu melden, daß seine Tochter eben entführt worden sei.

Sie ist volljährig, und hat also in dieser Hinsicht ihren eigenen Willen — war Alles, was er dem Courier erwiederte.

Am folgenden Tage um dieselbe Zeit spielte er eben wieder Whist, als Herr von T. und Fräulein von St. plötzlich, Arm in Arm, in den Salon traten.

Mein Papa — sagte Fräulein von St. — ich stelle Ihnen hier meinen Gemahl vor, der es verstanden, wie kein andrer seiner Nebenbuhler, mir vor unserer Verlobung einen unfehlbaren Beweis seiner Liebe zu geben.

Ja, ja — bemerkte diesmal auch ein wenig lächelnd der Papa — wie ich höre, geschah es per Extrapost!

Wir dürfen hinzufügen, daß das eheliche Glück des jungen Paars sie ihre Extrapostfahrt noch nicht hat bereuen lassen.

Heerd des Arbeiters, dem mehr Opfer an Zeit, Geld und Kraft und an den Erstlingen des Feldes und Waldes gebracht würden als je im Heidenthum dem Vitzliputzli.

Die Sonne bringt es an den Tag. Im Februar 1854 wurden in dem Palais des Prinzen Albrecht von Preußen in Berlin durch gewaltsamen Einbruch an Geld und Werthpapieren 10,000 Thaler gestohlen. Alle Nachforschungen, die Diebe zu entdecken, waren vergebens. Da kommt in diesen Tagen der ganze Diebstahl beim Verkauf von polnischen Staatspapieren an den Tag. Die Thäter sind ein Tischler und ein Schneider, die viel im Palais aus- und eingingen, desgleichen ein Literat, der treulich dazu geholfen hat und bisher in großer Achtung stand. Man hat fast sämmtliche gestohlene Staatspapiere bei den Dieben vorgefunden.

In Kurhessen ist die Polizei einem Industriezweig auf die Spur gekommen, der nicht einmal in Paris im Glaspalast vertreten ist. Ungenannte Künstler haben Papierthaler verschiedener Sorten und Staaten in sieben Stücke zerschnitten und durch künstliches Zusammen- und Zwischenkleben acht Thalerscheine aus sieben hergestellt. Also in Acht genommen!

Zum öffentlich meistbietenden Verkauf des dem Maurermeister A. Haase in vim executionis abgepfändeten, vor dem Wismarschen Thore an der Alleestraße linker Hand sub No. 445 belegenen, zu ¼ catastrirten Wohnhauses c. p., ist ein Termin auf

Sonnabend, den 22. Septbr. d. J.

Morgens 11 Uhr vor uns anberahmt, zu welchem Kauflustige hiedurch geladen werden.

Gleichzeitig ist aber auch zum nochmaligen Ueberbot sowohl, als zur Ausübung des creditorischen Gleichgebotsrechtes ein Termin auf

Sonnabend, den 6. October d. J.

Morgens 11 Uhr vor uns angesetzt, wozu Kauflieblhaber ebenfalls geladen werden, alle Haaseschen Creditoren gber sub praejudicio pro omni praeclusi hiedurch vorbeschieden sein sollen.

Endlich werden aber auch alle diejenigen, welche an das vorgedachte Grundstück oder an die dafür aufkommenden Kaufgelder dingliche Ansprüche zu haben vermeinen, hiedurch geladen, in dem letztgenannten Termine solche ihre Ansprüche nicht nur genau anzumelden, sondern auch durch die darüber redenden Urkunden sofort zu bescheinigen, und zwar sub poena praeclusi et perpetui silentii. Von dieser Anmeldungspflicht sind jedoch die Stadtbuchgläubiger hinsichtlich ihres Capitals und der laufenden Zinsen ausgenommen.

Grevesmühlen, den 20. August 1855.

Großherzogl. Stadt-Gericht.

Am Donnerstag den 30. August d. J.,

Morgens 9½ Uhr sollen auf der von dem weiland Schulzen Koth besessenen Bauernstelle zu Pieverstorff das vorhandene Super-Inventarinm, nämlich:

3 Kühe, 2 Starken, 3 Kälber, 1 Schwein, 11 Schaafe, instrumenta rustica, Haus- und Küchengeräth, Kleidungsstücke, Leinen, 1 Bienenschauer mit Bienen u. s. w.

öffentlich meistbietend gegen sofortige baare Zahlung in Cour. verkauft werden.

Wedendorf, den 16. August 1855.

Schwetzky, Act.

---

9 Ferkel, 6 Wochen alt, — und

1 Sau mit Ferkeln,

sind zu verkaufen auf der Pfarre zu

Diedrichshagen.

Ein tüchtiges arbeitsames Mädchen, die auch mit Vieh umzugehen versteht, findet unter sehr annehmbaren Bedingungen sofort oder zu Michaelis einen Dienst in Rehna. Das Nähere in der Expedition d. Bl.

Die

Magdeburger

Vieh-Versicherungs-

Gesellschaft,

die erste, welche in dieser Versicherungsart in **Deutschland** existirt, wird unter der Garantie eines Grundcapitals von **Einer Viertel-Million Thalern Cour.** zu **festen Prämien ohne alle Nachzahlungen** jede Gattung von **Vieh** gegen alle **Verluste,** die in Folge von **Krankheiten, Seuchen oder Unglücksfällen,** durch **Sterben, Tödten, Abschlachten** oder **Verkauf** entstehen, versichern.

Versicherungen können auf jede beliebige Zeit abgeschlossen werden. Auch wird gegen die durch Operation entstehende vorübergehende Gefahr allein versichert.

Die Prämien sind nach Möglichkeit billig gestellt und die Schäden werden, nach Einlieferung der nöthigen Atteste, sofort baar vergütet.

Nähere Auskunft ertheilt gern

die Haupt-Agentur für Grevesmühlen, Gadebusch, Rehna, Dassow, Klütz und deren Umgegend:

J. F. Zülow,

Haupt-Agent der Magdeburger Vieh-Versicherungs-Gesellschaft.

Grevesmühlen, den 25. August 1855.

(Sollten Personen in Gadebusch, Rehna, Dassow, Klütz oder Umgegend geneigt sein, eine Special-Agentur für obige Gesellschaft zu übernehmen, so wollen Dieselben sich gefälligst an obige Haupt-Agentur wenden.)

Dem hiesigen und auswärtigen geehrten Publicum erlaube ich mir die ergebene Anzeige zu machen, daß ich mich in hiesiger Stadt als **Schneidermeister** etablirt habe und verfehle ich nicht, mich mit allen in mein Fach schlagenden Arbeiten bestens zu empfehlen, und werde ich durch gute und geschmackvolle Arbeit, sowie durch reelle und prompte Bedienung mir das Zutrauen des verehrten Publicums zu erhalten suchen.

Meine Wohnung ist im Vogelsang Nr. 251.

Grevesmühlen, den 21. August 1855.

C. Nagel,

Schneidermeister.

Zahnärztliche Anzeige.

Am Sonntag den 26. d. M. und Montag werde ich in Grevesmühlen anwesend sein.

Logis beim Herrn Gastwirth Brockmüller.

C. Meyer,

Zahnarzt aus Wismar.

Auf dem Hofe Sievershagen bei Grevesmühlen stehen

60 Stück Schafe

zum Verkauf.

Zu dem am

Sonntag den 2. September

bei mir stattfindenden

Erntefeste

lade ich hiedurch ergebenst ein.

J. Freytag

„zum letzten Heller."

Heute Sonntag:

Tanzmusik im Schützenhause.

Heute Sonntag:

Tanzmusik im Schultz'schen Garten-Salon.

Getreide-Preise vom 24. August.

	Schwerin.				Wismar.			
	ℳ	ß	ℳ	ß	ℳ	ß	ℳ	ß
Weizen	2	40 bis	3	16	2	24 bis	3	6
Roggen	2	4 „	2	16	2	— „	2	8
Gerste	1	16 „	1	20	1	8 „	1	14
Hafer	—	44 „	1	8	—	40 „	1	—
Erbsen	1	24 „	1	32	1	20 „	1	32
Wicken	—	— „	—	—	—	— „	—	—
Buchweizen	—	— „	—	—	—	— „	—	—
Leinsaat	—	— „	—	—	—	— „	—	—
Rappsaat	3	20 „	3	32	3	12 „	3	24
Dotter	—	— „	—	—	—	— „	—	—
Rübsen	3	14 „	3	26	3	8 „	3	20

Lübeck.

(Preuß. Thaler zu 40 ßl.)

Weizen	2 Thlr.	4 ßl.	bis	2 Thlr.	16 ßl.
Roggen	1 „	24 „	„	1 „	32 „
Gerste	— „	46 „	„	1 „	4 „
Hafer	— „	38 „	„	— „	42 „
Erbsen	1 „	8 „	„	1 „	18 „

Aus der Fremde zurückgekehrt, habe ich mich hier etablirt und eröffne heute mein Geschäft als

Juwelier, Gold- und Silber-Arbeiter.

Ich halte recht **hübsche, neueste** Sachen in meinem Laden vorräthig: und wenn ich als Anfänger eben noch nicht sehr viel vorräthig habe, so ersetze ich solches durch prompteste Bedienung. Ich bitte nun gehorsamst, meinem Unternehmen durch gütige Zuwendung förderlich sein zu wollen; durch Geschicklichkeit und strengste Rechtlichkeit werde ich mich dessen würdig machen.

Grevesmühlen, im August 1855.

M. L. Friedheim.

Meine Wohnung ist dicht neben dem Hause des Herrn **Moses Aaron.**

Druck und Verlag von F. Sievers.

№ 70. Donnerstag, den 30. August. 1855.

Grevesmühlener Wochenblatt.

Localblatt für Grevesmühlen, Rehna, Gadebusch und deren Umgegend.

Fünfter Jahrgang. Verantwortlich: F. Sievers. Drittes Quartal

Dieses Blatt erscheint wöchentlich zwei Mal am Donnerstag und Sonntag Morgen. — Inserate werden für die gewöhnliche Zeile oder deren Raum mit 1 ß berechnet. 1—4 Zeilen 4 ß. Bei Wiederholungen von großen Annoncen findet eine Ermäßigung statt. — Der Abonnementspreis beträgt vierteljährlich in der Expedition und bei den löblichen Postämtern 20 ß.

Rundschau der Welthändel und Dunies aus der Tagesgeschichte.

Eine **Schwächung Rußlands** könnte uns Deutschen nur willkommen sein; die gehorsame Unterwürfigkeit einzelner Staaten gegen dieses Land ist schon lange beschämend. Der Kaiser Nicolaus glaubte, er dürfe seinen Willen nur aussprechen, so müsse er in Deutschland auch geschehen! Wir hatten nur einen Moment in der neuesten Zeit, wo wir Rußland für einen Augenblick Respect einflößten, das war in dem Einigungsdrange im Jahr 1848. Damals erklärte Rußland, es wolle sich in die deutschen Angelegenheiten nicht mischen, so lange es nicht angegriffen werde: aus guten Gründen! Ein großes begeistertes Heer des einigen Deutschlands hätte wahrscheinlich im Falle eines russischen Angriffes für Rußland den Verlust der deutschen Ostseeprovinzen und Polens zur Folge gehabt! Aber bald hatte sich Rußland von seinem Schrecken erholt, es überzeugte sich eines Anderen, es sandte eine Flotte zur Unterstützung Dänemarks und erklärte ein Vorgehen Preußens in Jütland für einen Casus belli. Ja, diese gefürchtete deutsche Einheitsbewegung schlug in Folge der Uneinigkeit der deutschen Cabinete zum völligen Triumphe Rußlands um; denn auf der Ollmützer Conferenz (Nov. 1850) ordnete Rußland die deutschen Angelegenheiten und die Sache hatte ein Ende! Niemals war Rußland mächtiger als gerade damals! In Dänemark, in Deutschland war Alles wieder auf den alten Fuß gebracht, die alte Zerstückelung und Schwäche Deutschlands wieder hergestellt, der deutsche Geist gebändigt und das ohne alle Anwendung der Waffen, aus purer freundschaftlicher, väterlicher Fürsorge, allein durch das väterliche Wort.

Königin Victoria hat die Pariser recht artig und liebenswürdig gefunden. Sie waren nicht nur in ihrem schönsten Putze — darauf verstehen sich die Pariser —, sondern riefen auch so manierlich ihre Hochs, daß auch eine Dame nicht zu erschrecken brauchte, und machten, was ein Gast immer am Liebsten sieht, so freundliche und vergnügte Gesichter, als gelte jedem Einzelnen der englische Besuch. Die Königin und ihre älteste Tochter nahmen in dem offenen, langsam fahrenden Vierspänner die Hauptplätze ein, ihnen gegenüber saßen Prinz Albert ganz rosenroth und Napoleon. Die Königin trug ein Kleid von hellblauer Seide und einen weißen Hut; die älteste Prinzessin, „die wegen ihrer angenehmen Erscheinung vielfach für die durch ihren Zustand in St. Cloud zurückgehaltene Kaiserin gehalten wurde," einen grauen Reiserock und einen Strohhut mit grünen Bändern. Der Prinz von Wales, der Thronfolger, erschien in schwarzer Jacke mit übergeschlagenem weißen Kragen und schwarzer Mütze auf dem Kopfe. Das stattliche Aussehen des Prinzen Albert fiel allgemein auf, und Kaiser Napoleon sah sichtlich heiter und zufrieden in den Spectakel drein.

Einen kleinen Streich hat **Königin Victoria** den Parisern doch gespielt. Es wurde gerade dunkel, als sie ihren Einzug hielt und die Laternen am Wagen waren angebrannt. Das war den Parisern sehr fatal, die ihre guten Plätze in den Häusern mit Hunderten und Tausenden bezahlt hatten.

Eine seltsame Frau.

1.

Der Winter war streng und anhaltend, noch zu Anfang des März kreischte der Schnee unter den Fußtritten und die Lerchen zeigten sich in den Straßen. Leipzig, das einen Theil seines wohlverdienten Rufes diesen armen Thieren verdankt, steht um diese Zeit in voller Blüthe, das heißt in der Blüthe seiner Concerte, Bälle, Soiréen, Vorlesungen, Opern und Recensionen. Wir führen dessen ungeachtet den Leser Morgens um die elfte Stunde in eine große, prachtvolle Privatwohnung, die sich in dem ersten Stocke eines Hauses in dem neu angebauten Theile der Stadt befindet. Wir öffnen die Thür eines eleganten Boudoirs. Da sitzt auf einem Sopha von rothem Sammet eine junge Dame, von deren Schönheit ein blasser junger Mann bezaubert zu sein scheint, denn er liegt knieend auf derselben Fußbank, welche die Spitzen ihrer kleinen Füße berühren. Die zarte weiße Hand der vielleicht vierundzwanzigjährigen jungen Frau ruht auf dem blonden Haupte ihres Anbeters, der im stummen Entzücken zu ihr emporsieht. Die Schönheit ihres feinen Gesichtes wird durch ein anmuthiges Lächeln verklärt, das offenbar der Ausdruck einer innigen Liebe ist; es verräth aber auch das Glück, daß sie in dieser Liebe findet.

„Sollte ich mich getäuscht haben, Philipp?" fragte sie mit einer lieblichen Stimme, die den Worten jenen Zauber verlieh, der sich in ihrem ganzen Wesen aussprach. „Sollte Deine Liebe zu mir nicht stark genug sein, um ohne Zögern einen Wunsch zu erfüllen, der Dir einen kleinen materiellen Verlust zufügt, zugleich aber das uns umschlingende Band noch heiliger und fester macht, als es bisher gewesen ist? Ich bestürme Dich nicht, Philipp, denn mein letzter Brief, den ich Dir nach Berlin sandte, hat Dich darauf vorbereitet."

Der junge Mann ergriff ihre beiden Hände und bedeckte sie mit Küssen.

„Josephine," rief er aus, „hast Du auch reiflich überlegt, hast Du Deine und meine Zukunft in's Auge gefaßt, als Du Dir den Plan bildetest, den ich nur aus Rücksicht für Dich nicht billige?"

„Ich habe nichts außer Acht gelassen, mein geliebter Freund;" flüsterte sie. „Selbst den Fall nicht, daß uns die Mittel fehlen können, unser Leben wie bisher fortzusetzen. Doch, ich habe schon zu viel gesagt," fügte sie mit ruhigem Ernste hinzu. „Nicht weil ich Dich bitte, sollst Du handeln, sondern aus freiem Antriebe, nachdem Du mit Deinem Gewissen zu Rathe gegangen bist. Die Handlung der Gerechtigkeit, von der wir sprechen, soll kein Opfer sein, das mir Deine Liebe bringt, denn ich bin ja Deine Gattin, und nicht Deine Geliebte; es kann sich nicht darum handeln, daß Du mehr gefällst — nein, Philipp, ich liebe Dich, wie Du eben bist, und deshalb möchte ich, daß Du mir die tiefste Achtung auferlegst. Ich mache Dich nicht verantwortlich für die Handlungen Deines Vaters; aber ich glaube fordern zu dürfen, daß Du alles Heilige achtest, das Deine Gattin in Dich legt. Du bist meine Ehre, mein Glück, mein Alles. Und doch hast Du Dich gegen mich vergangen, Philipp!"

Nach einer andern Nachricht haben's die **Pariser** der Königin Victoria übel genommen, daß sie im Reisewagen und im Reisekleid in Paris eingezogen ist. Dazu hätten sie nicht Paris und sich selber aufgeputzt und 12 Stunden in der Sonne gestanden; man sehe den englischen —. Zum Glück hat Victoria die langen Gesichter nicht gesehen, die erst hinter ihrem Wagen her wuchsen.

Der Prinz **Jerome** hat sich während der Anwesenheit der Königin von England auf das Land zurückgezogen, weil er als ehemaliger König von Westphalen dem Prinzen Albert nicht nachstehen will.

Die französischen und englischen Kanonen feiern **vor Sebastopol** auch ihre Alliance und spielen zu der glänzenden Feier in Paris ihren fürchterlichen Reigen auf. Das Bombardement vor Sebastopol hat am 17. August von neuem begonnen. So berichten Pelissier und Simpson und Gortschakoff bestätigt's. Er telegraphirte: Am 17. bei Tagesanbruch hat der Feind das Bombardement wieder begonnen; dasselbe dauert heute, den 18. Abends, noch fort. Wir antworten kräftig und haben einige Batterien zum Schweigen gebracht.

Ganz **Frankreich** ist wie Kaiserin Eugenie, nicht so schön, aber voll guter Hoffnung, daß alles in der Krimm recht bald zu einem gedeihlichen Ende kommen werde. Einen Sieg an der Tschernaja hinter uns, einen Malakoff vor uns, Königin Victoria, unsere treue Verbündete, unter uns — was wollen wir für's erste mehr! — Mit dem Sturm auf den Malakoff wird's wirklich ernst, ob auch mit dem Sieg, warten wir vorsichtig ab.

Die **Russen** sehen alle Tage nach den telegraphischen Depeschen, ob in England die Revolution ausgebrochen ist. — Revolution? Ja, gegen den Krieg und die kriegslustigen Minister; denn das Volk will keinen Krieg, und alle Tage die Minister, die ihn führen fortjagen. So steht's in den russischen Zeitungen und Köpfen, denen man aus ganz England nichts zu lesen giebt als die Reden des halben Dutzend der Friedensmänner im Parlament. — Die Engländer dagegen glauben, daß den Russen der Kriegsathem bald ausgeht. Ein Landsmann, der bis vor Kurzem in Rußland lebte, erzählt, wie's dort aussieht. Die kleinen und großen Gutsbesitzer und Bauern sind fast ganz ausgezogen und man wird bald nichts mehr auspressen können. Da werden unaufhörlich von der Regierung Leibeigne zu Soldaten, Vieh und Futter für die Armee, Vorspann und Gelder verlangt. Widerspruch gilt nicht — und die Einnahmen? Nun, die fallen über die Hälfte aus; denn das Getreide darf nicht ausgeführt werden und fault auf dem Lager, der Handel hat so gut wie aufgehört; alle Küsten sind blokirt und baar Geld wird angestaunt wie Gellerts grüner Esel.

Dem Krieg an der Donau muß es bang werden, daß er verhungert. An der untern Donau, in der Walachei, Bulgarien, Rumelien, in der Dobrudscha und in Beßarabien hat die anhaltende Trockenheit der Ernte großen Schaden gethan. Das sind sonst wahre Getreidemagazine.

Den Engländern muß Hunger und Durst vergehen. Sie kaufen Brod und finden, daß es mit Knochenmehl, Kartoffeln, Alaun und andern Dingen verfälscht ist; Zucker mit Berlinerblau und Mennige; Kaffee mit gebrannten Erbsen, Sägespänen, Möhren; Chocolade mit Sago, rother Erde u. s. w. Es thut Noth, sie brauchten zu jedem Bissen und Schluck Mikroscop und Schmelztiegel. Der Mißbrauch der Verfälschung der nothwendigsten Nahrungsmittel ist so allgemein eingerissen und der Gesundheit so nachtheilig, daß die Sache an's Parlament gebracht werden soll.

Die Herren Naturforscher und Oeconomen haben meist die Ursache der **Kartoffelkrankheit** in den Knollen und in der Frucht selbst gesucht. Es ist durch mehrjährige Beobachtung die Erfahrung gemacht worden, daß die Krankheit hauptsächlich durch athmosphärische Einwirkung hervortritt. Man hat einen Oeconomen veranlaßt, eine kleine Parcelle, vielleicht 3 Quadrat-Ruthen groß, mit Stroh zu überdecken, jedoch so hoch, daß Luft genug blieb. Der Erfolg war, daß die mit dem Dach versehenen Kartoffeln bis jetzt ohne Flecken geblieben und noch grün sind, während der ganze übrige Acker vollkommen schwarz und abgestanden ist.

Bei dem Cardinal **Mezzofanti** in Rom war's alle Tage Pfingsten, alle bekannten Sprachen waren über ihn ausgegossen, er sprach mit allen Landsleuten in ihrer Sprache und oft besser als sie selber. Er sprach 40 Sprachen, fast so viele wie König Mithridates von Pontus, dessen Grabmal die Franzosen in Kertsch den Russen aberobert haben. Der König, ein kluger und streitbarer Mann, redete an die hundert Sprachen und Spracharten und aß Gift, so daß er nicht sterben konnte, als er sich zuletzt vergiften wollte.

In **Glasgow** in England hat ein reicher Mann seine drei Nichten, die er zu Erben seines ungeheuren Vermögens eingesetzt hat, in große Verlegenheit gebracht. Sie sollen, so bestimmt sein Testament, weder Kaffee noch Thee trinken, keinen Schmuck und kein Kleid tragen, das mehr als 3½ Thaler kostet und das sie nicht selbst gemacht haben. Verheirathen sie sich, so dürfen die Männer weder rauchen, noch schnupfen,

---

Sie drückte einen Kuß auf seine hohe jugendliche Stirn, und fügte mit einem Lächeln hinzu, das den Ernst, der sich ihrer unwillkürlich bemächtigt hatte, mildern sollte:

„Deine letzte Mittheilung, mein lieber Philipp, hat mein früheres Glück getrübt. — Am Tage nach unserer heimlichen Verbindung erzähltest Du mir die Heldenthat des Advokaten, durch die Dein Vater zum Besitze seines Vermögens gelangt ist. — Ich schwieg, mein Geliebter; aber ich fand mich in Dir gedemüthigt, in dem Gatten, den ich für den Reinsten der Menschen hielt. Eine Geschäftsreise hielt Dich vier Wochen fern von mir, und, so schwer mir das Bekenntniß auch wird, ich muß es ablegen — die Sehnsucht nach Dir ward durch den Gedanken geschwächt: der Vater deines Mannes hat das Vermögen entwendet, mit dem du einst vor der Welt glänzen sollst. Philipp, Du bist ein Edelmann — hast Du auch darüber nachgedacht, was Vermögen und Redlichkeit ist? Hast Du die Handlung Deines Vaters recht begriffen? Bedenke, daß es eine zu Grunde gerichtete Familie giebt, die unter Thränen ihr kärgliches Brod ißt, die vielleicht Dich und mich verwünscht, weil wir Beide von ihrem Vermögen ein bequemes Leben führen."

„Genug, Josephine!" rief Philipp bewegt. „Besitze ich nicht in Dir alles Glück der Welt? Wohlan, ich habe den Willen und die Kraft, es mir rein und ungeschmälert zu erhalten. Du sollst mich achten, wie Du mich liebst, und der Segen jener armen Familie soll unserm Glücke die schönste Weihe geben. Zweifle nicht, Geliebte, daß ich über Deinen Brief nachgedacht habe —"

„Philipp!" rief Josephine, indem sie ihn mit beiden Armen umschlang. „O, ich wußte es wohl, was ich von Dir erwarten durfte! — Und was ist das Resultat Deines Nachdenkens?

„Daß ich das Vermögen meines verblendeten Vaters wieder ausgleichen muß. Er ist nicht so strafbar, als es vielleicht den Anschein haben mag, denn seine Handlung ging aus der Liebe zu mir, seinem einzigen Sohne hervor. Ich habe Dir noch nicht Alles gesagt, Josephine. Mein Vater hat durch unglückliche Speculationen sein Vermögen verloren, und wollte er nicht zur völligen Armuth herabsinken, wollte er seinen Sohn nicht hülflos in der Welt zurücklassen, so mußte er sich durch einen Proceß das Gut aneignen, an das er scheinbar Rechte besaß. Der Ausgang des Verfahrens war zweifelhaft, und um auf den schlimmsten Fall vorbereitet sein, bezog ich die Universität, studirte Philosophie und Mathematik, damit ich, wenn es die Noth erforderte, in meinen Kenntnissen die Mittel zu meiner Existenz fand. Als meine Studien beendet waren, war auch der Proceß entschieden — mein Vater befand sich in dem Besitze des einträglichen Guts. Er starb, und ich müßte ihn nicht genau kennen, wenn ich daran zweifeln wollte, daß seine Vaterliebe die Stimme des Gewissens unterdrückte, die ihm während seines kurzen Krankenlagers Vorwürfe machte. Da lernte ich Dich kennen, Josephine; ein neues herrliches Leben ging in mir auf, und ich pries die Vorsorge meines Vaters, die mich dem Kreise erhalten hatte, dem Du angehörtest. Jetzt bist Du meine Gattin, und ich habe nichts mehr zu fürchten, als den Verlust Deiner Achtung. Es kann mir nicht schwer fallen, sie mir zu bewahren — heute noch werde ich die Forschungen nach den rechtmäßigen Besitzern meines Vermögens beginnen, zugleich aber auch meine Kenntnisse zu verwerthen suchen."

Die junge Frau brach in Thränen freudiger Rührung aus.

noch spielen. Die Frauen sollen sich keine Dienstmädchen halten, sondern alle Arbeiten im Hause selbst verrichten. Um die große Erbschaft nicht fahren zu lassen, haben sie alle Bedingungen zu erfüllen versprochen.

Ein Amerikaner brauchte **juristischen Rath** in einer Prozeßsache. Um einer theuren Advocatenrechnung zu entgehen, lud er einen Anwalt, mit dem er oberflächlich bekannt war, zum freundschaftlichen Abendessen ein und brachte beim Nachtisch seine Fragen vor, die zu seiner großen Befriedigung beantwortet wurden. Am andern Tage aber erhielt er zu seinem Schrecken eine große Rechnung von dem Rechtsfreunde, in welcher die von ihm gestellten Fragen einzeln aufgeführt waren und die Beantwortung zu den höchsten Sätzen berechnet wurde. An Zahlungsstatt sandte er sofort eine Gegenrechnung über das von ihm gegebene Abendessen, worin er nicht vergaß, den Wein, der dem Juristen sehr gut geschmeckt hatte, tüchtig anzukreiden. Acht Tage lang hörte er nichts mehr von der Sache, bis eines schönen Morgens der Gerichtsdiener ihn wegen unbefugten Verkaufs von geistigen Getränken vor die Schranken lud.

Dem Herrn Gemeindeammann in Solothurn ist ein unangenehmer Streich widerfahren. Die Herren Gemeinderäthe, seine lieben Collegen, bemerkten zu ihrer Ueberraschung, daß ihr Chef alle ihm vorgelegten Schriften unterzeiche, ohne sie zu lesen. Halt, sagte einer, und legte ihm eine Schuldverschreibung über 2000 Thaler vor, die richtig unterschrieben wurde. Die Sache kam vor Gericht und erst da erklärte der Inhaber des Schuldscheins öffentlich, das Ganze sei ein Spaß. Der Herr Ammann nahm aber den Scherz übel und seine Entlassung.

In Neapel wurde ein Sarg auf den Kirchhof getragen; in dem Sarg lag ein angesehener, trefflicher Mann und viele Freunde folgten ihm zu Fuß und zu Wagen. Die Regierung aber war dem Todten gram und hielt sich an die Lebenden. Der Geistliche, der am Grabe gesprochen hatte, wurde verbannt, der Kaufmann Andreatini, der nächste Freund des Todten ebenso. Rudolfo d'Aflitto wurde verbannt, weil er mehrere Nächte am Sterbebette des Freundes gewacht hatte. Den Marchese della Bella, Signor Carraciclo, den Fürsten Torella, den Baron Galotti und Andere traf die Verbannung, weil sie mit dem todten Freunde den letzten Gang gethan hatten. — so sind die Zustände in Neapel.

Sachverständige Leute rathen, statt des gewöhnlichen **rothen Phosphor** zu Zündhölzchen zu verwenden; er sei bei weitem nicht so giftig und gefährlich als der andere.

Ein russisches Examen.

Oberst: Was ist Geographie?

Antwort: Das weiß ich nicht; ich habe nie davon gehört.

O.: Unsinn. Du mußt es wissen! Auf welchem Ufer welchen großen Flusses liegt die Stadt E., (die Stadt, in der sie sich befanden)?

A.: Auf dem rechten Ufer des Flusses D.!

O.: Na ich wußte doch, daß Du in der Geographie fest bist; das genügt. — Wie steht's aber mit der Mathematik? was ist sie?

A.: Habe ich in meinem Leben nicht gesehen.

O.: Addire zwei und zwei.

A.: Macht vier!

O.: Siehst Du, wie's geht; gut bestanden!

Die Schreiber, die mit aller Gewalt Officiere werden sollten, weil der Krieg die Reihen gelichtet hatte, wunderten sich selber, wie leicht sich's durch die berüchtigte schwarze Pforte schreite. So viel kommt auf einen guten Examinator an.

Das neueste Regierungsblatt enthält die Verordnung über die **Heilighaltung der Sonn- und Festtage**, welche alljährlich zweimal, vor den Fasten und am achten Sonntage nach Trinitatis, mit einer entsprechenden Ermahnung von den Kanzeln verlesen werden soll.

Der **Rehnaer** Frühjahrs-Kram- und Viehmarkt wird statt wie bisher am Donnerstag nach dem Sonntag Reminiscere, jetzt schon am Donnerstag vor Fastnacht abgehalten.

Die Mecklenburgischen Courant-Schillinge. In Folge einer kgl. dänischen Verordnung, daß vom 26. August an in dem dänischen Staate, so wie in Holstein und Schleswig, nur die dänische Reichsmünze in Zahlung genommen werden soll, erließ der Hamburger Senat, sowie auch der von Lübeck die Bekanntmachung, daß nach dem 31. August d. J. Zwei- und Ein-Schillingsstücke, sowie Sechslinge und Dreilinge anderen als Hamburgischen und Lübeckischen Gepräges von den öffentlichen Cassen nicht mehr in Zahlung genommen werden sollen. Diese Maßregel trifft natürlich zunächst die Mecklenb. Courant-Schillinge, welche nach dem dänischen Erlaß in großen Massen nach Hamburg strömen würden. Da nun in Hamburg die Mecklenb. Schillinge schon ohnehin fast zwei Drittel der coursirenden Münze ausmachten, der Senat aber die alte, stark abgegriffene Münze mit kaum noch erkennbarem Gepräge aus den Herzogthümern nicht sämmtlich aufnehmen mochte, so erließ auch er ein Verbot derselben und ließ neue Hamburgische Schillinge prägen. Da diese jedoch für den gewöhnlichen Verkehr noch lange nicht ausreichen und dadurch das Verbot der

---

„Nun bin ich getröstet," flüsterte sie, „nun kann ich stolz auf Dich sein!"

Philipp schloß von Neuem das herrliche Weib in seine Arme, und küßte ihr die Thränen von den sanft gerötheten Wangen. Josephine erhob sich und holte einen Brief aus dem Kasten ihres Schreibtisches.

„Vorgestern habe ich ein Schreiben von meinem Correspondenten aus Moskau erhalten," sagte sie. „Damit Du auch siehst, wie meine Angelegenheiten stehen, lies!"

Philipp öffnete den Brief und las folgende Zeilen:

„Madame!

„Die amtliche Bestätigung des Todes Ihres Gatten, des Kaufmanns Herrn Lindsor, hatte ich bereits vor fünf Monaten die Ehre, Ihnen zu übersenden. Meine Bemühungen, eine Abschrift seines Testamentes zu erlangen, waren bis jetzt leider vergebens, das Dokument liegt noch versiegelt in dem Archive der Gouvernements-Canzlei, und ich glaube mich nicht zu täuschen, wenn ich es dem Einflusse des englischen Consuls hiesigen Orts zuschreibe, daß die Eröffnung desselben so lange hinausgeschoben wird. Trotzdem Herr Lindsor die letzten Jahre in Deutschland gelebt hat, so wird er doch stets noch als englischer Unterthan betrachtet, und steht mithin das Arrangement seiner Nachlaßangelegenheit unter der Leitung des englischen Consuls, der, wie ich vermuthe, nach Erben in England forscht, um das bedeutende Vermögen seinem Vaterlande zu erhalten. Sie haben mich zu Ihrem Bevollmächtigten ernannt, und als solcher ertheile ich Ihnen wiederholt die Versicherung, daß ich Ihre Interessen scharf überwachen und wahrnehmen werde. Verfügt das Document zu Ihrem Gunsten, so soll es keiner Anfechtung gelingen, Ihnen das Erbe zu entziehen oder zu schmälern. An eine Fälschung ist, bei der strengen Gerechtigkeit unserer Behörden, nicht zu denken, auch habe ich Vorsorge getroffen, daß das Testament nur in meiner Anwesenheit eröffnet werde. Der letzte Wille des Erblassers wird maßgebend sein, dafür bürgt Ihnen mein Diensteifer.

Keraskoff, Advokat."

Der junge Mann gab schweigend den Brief zurück. Josephine warf das Papier auf den Schreibtisch, hing sich an den Arm ihres Gatten und ging langsam mit ihm im Zimmer auf und ab.

„Nun höre mich noch einen Augenblick an," begann sie schmeichelnd, „damit Du meine an Dich gerichtete Mahnung nicht auf Unkosten meiner Liebe deutest. Lindsor, mein erster Mann, war zwar ein guter, aber mit allen Eigenheiten seiner Nation behafteter Mensch. Er bewarb sich in Hamburg um mich, weil er sterblich verliebt war, wie er selbst sich ausdrückte, und ich nahm seine Bewerbung an, weil ich ihm nicht nur zu großer Dankbarkeit verpflichtet war, sondern auch die höchste Achtung vor ihm hegen mußte. Mein Vater, ein kleiner Kaufmann, stand mit ihm in Geschäftsverbindung, und wäre Lindsor nicht ein vortrefflicher Mann gewesen, so hätte meinen armen Eltern eine traurige Zukunft bevorgestanden. Als ich seine Frau war, erfuhr ich erst, daß Lindsor ein ungeheures Vermögen besaß, und daß er durch die Heirath mit der armen Hamburgerin sich mit seiner stolzen Familie völlig entzweit habe. Dieser Umstand veranlaßte ihn, noch einige Jahre in Deutschland zu bleiben, um die erste Zeit seiner Ehe in Ruhe und Frieden zu verleben. Wir zogen nach Berlin und richteten uns standesgemäß ein. Von dort aus unternahm er eine Geschäftsreise nach Rußland, wohin ein großer Absatz

Mecklenb. Schill. der sog. kleine Mann am meisten verliert, so konnte es nicht fehlen, daß die neuen Maßregeln in Hamburg große Aufregung hervorbrachten. An der Börse fielen die M. Schill. bereits um 26 pCt. — Was aber nun mit den alten Mecklenb. Courant-Schillingen anfangen? Wird Mecklenburg sie alle aufnehmen wollen?

Die „Lüb. Ztg." wirft in Nr. 199 bereits die Frage auf: „Sind die Mecklenb. Schillinge in ihrer Heimath ungültig oder nicht?" und sagt: „In der Großherzogl. Mecklenburg-Schwerinschen Verordnung über Einführung des Vierzehn-Thalerfußes als Landes-Münzfußes vom 12. Jan. 1848 heißt es in §. 26 wörtlich: Die Schillinge bisheriger Landesmünze sollen aber, so lange als selbige nicht eingewechselt und durch Schill. des neuen Landes-Münzfußes ausreichlich ersetzt sein werden, auch bei Zahlungen in Courant benutzt werden können, so daß zwei derselben 2 Schill. und 3 Pfen. Courant gelten, jedoch nur bei Zahlungen, die nicht mit einem Vierschillingstück geleistet werden können. — Später ist wegen der alten Meckl. Schill. keine Verfügung erlassen." (N. C.)

Zu Feldhusen in der Herrschaft Breitenburg im Holsteinschen ist die **Lungenseuche** unter dem Rindvieh ausgebrochen, und deshalb regierungsseitig der Durchmarsch durch Mecklenburg von Rindvieh dorther verboten worden. Nur wenn durch eine obrigkeitliche Bescheinigung bewiesen werden kann, daß die Lungenseuche an dem Orte, woher das Vieh kommt, nicht besteht und in dem Laufe dieses Jahres nicht bestanden hat, ist die Ein- und Durchführung gestattet.

Am vor. Sonntag führten Eisenbahnzüge bei ermäßigten Preisen zahlreiche Gäste aus Hamburg und vielen mecklenb. Orten Schwerin zu. Das prachtvolle Großherzogl. Schloß, dessen Besuch allein eine weite Reise reichlich belohnt, war natürlich der Punkt, dem die Fremden zunächst zusteuerten. Das schöne Wetter erlaubte jedoch auch weitere Ausflüge und so konnten sich auch die Vergnügungsörter des Besuches freuen.

Militär-Stellvertreter-Verein.

Der seit 2 Jahren hieselbst unter meiner Leitung gestandene **Militär-Stellvertreter-Verein** wird auch für die diesjährige Recrutirung fortbestehen, und dies zur Kenntniß aller Interessirenden gebracht.

Grevesmühlen, den 29. August 1855.

Amtsregistrator **Reinhardt.**

Hiermit die Anzeige, daß meine Frau vom nächsten Michaelis an jungen Mädchen gründlichen Unterricht in **Handarbeiten** und im **Weißnähen** gegen billiges Honorar ertheilen wird.

Gadebusch, 25. August 1855.

Rudolph Jürgens,
Tischlermeister.

Zu Michaelis oder zu Gallen d. J. wird ein zuverlässiges **Kindermädchen** gesucht, gegen 16 Thaler Lohn.
Näheres in der Expedition d. Bl.

In diesen Tagen empfing ich eine Auswahl

neue Bettfedern

in verschiedenen Sorten und empfehle ich solche dem hiesigen und auswärtigen Publicum zu den möglichst billigen Preisen.

Grevesmühlen, im August 1855.

P. Friedheim.

Ein tüchtiges arbeitsames Mädchen, die auch mit Vieh umzugehen versteht, findet unter sehr annehmbaren Bedingungen sofort oder zu Michaelis einen Dienst in Rehna. Das Nähere in der Expedition d. Bl.

Es ist mir dieser Tage mein Wachtelhund abhanden gekommen, wie ich aber vermuthe, böswilliger Weise aufgegriffen worden. Ich verspreche demjenigen, der mir seinen jetzigen Aufenthalt zur Wiedererlangung angeben kann, eine gute Belohnung nebst Verschweigung seines Namens. — Er ist weiß und braun gezeichnet, hat einen langen Schweif und lange Ohren und hört auf den Namen: „Jolli".

Grevesmühlen, den 29. August 1855.

Landreiter **Bastian.**

Die Leipziger

Feuer-Versicherungs-Anstalt

durch königl. Sächsisches Decret vom 14. Jan. 1819 bestätiget, ist eines der ältesten Versicherungs-Institute seiner Art, und hat sich durch solide Verwaltung, billige Bedingungen und prompte Erfüllung übernommener Verpflichtungen einen ehrenhaften Ruf erworben und bewahrt.

Die Anstalt ist auf Actien mit einem Fond von

Einer Million Thaler

begründet worden, welche im Laufe der Zeit durch die verschiedenen Reserve-Capitale, besage des Abschlusses vom vorigen Jahre auf circa 1,686000 Thaler angewachsen ist.

Jedem, der dieser Feuer-Versicherungs-Anstalt beizutreten wünscht, wird der Unterzeichnete bereitwillig jede desfallsige Auskunft geben und die Versicherung vermitteln.

Grevesmühlen, im August 1855.

Heinrich Neumann,
Agent der Leipziger Feuer-Versicherungs-Anstalt.

---

seiner Fabrikate stattfand, und in Moskau starb er an der Cholera. Bin ich nun auch überzeugt, daß Lindsor in seinem Testamente für mich gesorgt hat, so muß ich dennoch befürchten, daß ich mit seinen englischen Verwandten, die höchst erbittert auf mich sind, eine genaue Abrechnung halten muß. Und sage selbst, Philipp, welchen Endruck muß es bei jenen Leuten hervorbringen, wenn sie erfahren, daß ich kaum zwei Jahre nach dem Tode meines ersten Mannes schon wieder verheirathet bin? Ich habe Lindsor nicht geliebt, wie ich Dich liebe, mein Philipp; aber seine Verwandte sollen nicht daran zweifeln, daß ich ihm in Hochachtung und edler Freundschaft zugethan war, wie es der brave Mann verdiente. Ich bin es meiner Ehre schuldig, daß ich die Veröffentlichung meiner zweiten Ehe so lange unterlasse, bis ich in jeder Rücksicht frei und unabhängig geworden bin, bis ich dem Andenken meines Wohlthäters den vollsten Tribut gezollt habe. Trifft mich ein Vorwurf, so darf es nur der sein, daß ich meiner innigen Liebe zu Dir gefolgt bin, daß ich den Bitten dessen nachgab, an den ich mit der ersten glühenden Neigung des Mädchens hing. Ist es ein Fehltritt, so mag Gott ihn mir verzeihen, der Dich mir in einer Zeit zuführte, wo ich einsam und verlassen mich nach einem theilnehmenden Herzen sehnte. Ich weiß nicht, was Lindsor über mich bestimmt hat, Du kannst eine reiche, aber auch eine blutarme Gattin an mir haben —"

„Und dennoch räthst Du mir, mich meines Vermögens zu entäußern!" rief Philipp. „Du bist eine edle, eine seltne Frau, Josephine, und ich werde Dir an Großmuth und Redlichkeit nicht nachstehen!"

Begreifst Du nun den ganzen Umfang meiner Liebe? Philipp, Du bleibst mir derselbe, auch wenn Du arm bist!"

„Josephine, wäre es möglich, so würdest Du mir noch mehr sein, wenn Dich Lindsor enterbt hätte, denn ich kann für Dich sorgen und arbeiten!"

„So leben wir von diesem Augenblicke an unserm Principe getreu. Ich betrachte das Vermögen, über das ich bis jetzt zu verfügen habe, nur als ein anvertrautes Gut, und deshalb habe ich Berlin verlassen, um mich hier bescheiden einzurichten. Dort hätte man die plötzliche Veränderung meiner äußern Verhältnisse vielfaach bekrittelt — hier wird man mich nehmen, wie ich mich gebe."

„So mag Dich Leipzig als die Wittwe Lindsor, und mich als einen Schöngeist kennen lernen, der in einem Dachstübchen sein Brod verdient. Was Dir das Vermögen Deines Mannes, wird mir die Hinterlassenschaft meines Vaters sein!"

Ein glühender Kuß und eine innige Umarmung besiegelten den Bund, den diese beiden in unserer Zeit so seltenen Herzen geschlossen hatten. Denselben Tag noch bezog Philipp von Nerop eine bescheidene Wohnung, und Madame Lindsor traf ihre Einrichtungen, daß sie zwar ihrem Stande gemäß, aber höchst einfach lebte. Am folgenden Tage stellte sie sich der Familie eines Banquiers vor, mit dem ihr verstorbener Gatte in Geschäftsverbindung gestanden hatte. Diese gesellige Anknüpfung sollte die einzige sein; Josephine hielt sie für hinreichend, um sich der Medisance so wenig als möglich auszusetzen. Philipp erschien täglich in ihrem Hause, aber außer der vertrauten Kammerfrau, die Josephinen von Hamburg aus gefolgt war, ahnte Niemand sein wahres Verhältniß zu der jungen Frau.

(Fortsetzung folgt.)

Druck und Verlag von F. Sievers.

№ 71. Sonntag, den 2. September. 1855.

Grevesmühlener Wochenblatt.

Localblatt für Grevesmühlen, Rehna, Gadebusch und deren Umgegend.

Fünfter Jahrgang. Verantwortlich: F. Sievers. Drittes Quartal

Dieses Blatt erscheint wöchentlich zwei Mal am Donnerstag und Sonntag Morgen. — Inserate werden für die gewöhnliche Zeile oder deren Raum mit 1 ß berechnet. 1—4 Zeilen 4 ß. Bei Wiederholungen von großen Annoncen findet eine Ermäßigung statt. — Der Abonnementspreis beträgt vierteljährlich in der Expedition und bei den löblichen Postämtern 20 ß.

Rundschau der Welthändel und Punkte aus der Tagesgeschichte.

Es thut manchmal Noth, den Blick aus der Gegenwart hinweg in **die Zukunft** zu richten, und dann ist es tröstend, wenn die Aussicht, die sich bietet, eine so schöne ist, wie sie der preußische Generalmajor von Prittwitz in der zweiten Auflage seines Buchs: „Andeutungen über die künftigen Fortschritte und die Grenzen der Civilisation" uns zeigt. Nicht Luftschlösser sind es, die er aufbaut, sondern Resultate reiflichen Nachdenkens, gewonnen mit Hülfe der geschichtlichen Erfahrung und der genauen Kenntniß der Gesetze der Civilisation. Folgendes sind die hauptsächlichsten Punkte, die dargethan werden:

„Die Erde vermag ungleich mehr Menschen zu ernähren, als jetzt auf ihr wohnen. Hungersnoth kann immer weniger eintreten, und Uebervölkerung ist niemals zu besorgen; die gesammelten und stehenden Capitalien sind einer unbegrenzten Vermehrung fähig und auch der großen Masse der Menschen wird es möglich werden, durch Fleiß und Sparsamkeit sich Wohlstand zu erwerben. Mit wachsender Menschenmenge wird zwar der Preis der Lebensmittel sich steigern, aber der vielen anderen Bedürfnisse immer mehr abnehmen; bei zunehmender Civilisation wird es immer mehr von den eigenen Willen und den Gewohnheiten der arbeitenden Classe abhängen, ob sie für ihre Leistungen besser belohnt wird und ob ihre Kinder einer bessern Existenz entgegensehen werden. Schon jetzt können wir unser Haupt mit der Beruhigung niederlegen, daß es auf unsere Kinder und Kindeskinder ankommen wird, sich nach Maßgabe ihrer Talente und ihres Fleißes eine Existenz zu verschaffen, wie sie unter uns, ihren Voreltern, nur den vom Glück Begünstigten zu Theil wird. Durch die Wohlthaten der Civilisation wird nothwendig mit der Zeit der Unterschied zwischen Reich und Arm immer mehr verschwinden; durch den zunehmenden Wohlstand wird auch die große Masse befähigt werden, einen größeren Theil ihrer Zeit auf die Erwerbung nützlicher Kenntnisse zu verwenden und sich trotz aller künstlichen Hemmungen zu höherer geistiger Bildung zu erheben. Der immer mehr erleichterte Verkehr wird die Völker immer mehr einander nähern und mit dazu beitragen, daß das Ideal einer großen Völkerfamilie verwirklicht werde, deren Glieder auf dem ihnen angewiesenen Wohnplatze der Veredelung und Vervollkommnung entgegengeführt werden."

Wohl wird die Zeit, da es auf Erden so aussehen wird, noch ferne sein —, aber daß sie kommen wird, ist dem nicht zweifelhaft, der mit aufmerksamen Blicken den Gang der Geschichte beobachtet hat.

Pelissier war so glücklich, Napoleon und Victoria einen kleinen Erfolg nach Paris telegraphiren zu können. Die Franzosen haben ein Versteck am Malakoff erobert; 500 Russen versuchten es wieder zu erobern und ließen wirklich 300 Mann darin zurück, aber todt und verwundet. — Für den Sieg an der Tschernaja hat Napoleon seinen Truppen gedankt und ihnen versichert, es werde den Russen unmöglich sein, noch einen Winter in der Krimm auszuhalten.

Wenn Napoleon hofft, die Russen würden keinen Winter

Eine seltsame Frau.

(Fortsetzung.)

2.

Ein Monat war verflossen, und die beiden jungen Gatten hatten in der Heimlichkeit ihrer Ehe einen Reiz gefunden, der ihr Glück zur höchsten Seligkeit erhob. Wie stolz war Philipp, wenn er seine Gattin im Theater oder im großen Concerte bewundert sah, wenn er sich die Leute in Vermuthungen über die junge reizende Frau erschöpfen hörte, die eine Freundin der so hochgeachteten Banquiersfamilie war. Auch nicht die leiseste Eifersucht regte sich in seinem Herzen, das eben so viel Liebe als bewundernde Hochachtung für Josephine empfand; nur von Zeit zu Zeit ward das Bedauern darüber in ihm wach, daß er sich nicht an ihrer Seite zeigen konnte, um sich wegen des Glücks dieses seltenen Besitzes beneiden zu lassen. Ruhig gab er sich seinen literarischen Arbeiten hin, die in den Journalen freudig begrüßt wurden, da sie ein nicht gewöhnliches Talent und einen reinen Geschmack bekundeten.

Um die Zeit trat Philipp eines Morgens in das Zimmer seiner Gattin. Sie empfing ihn mit gewohnter Zärtlichkeit.

„Bist Du glücklich gewesen in Deinen Nachforschungen?" fragte sie.

„Nein, meine Geliebte! Der letzte Brief aus Breslau meldet mir, daß sich der Amtmann mit seiner Familie aus jener Gegend entfernt haben müsse, denn er sei nicht aufzufinden. Ich habe nun der Polizeibehörde Auftrag gegeben, daß sie Nachforschungen anstelle, und schon in den nächsten Tagen werde ich eine Aufforderung in der Zeitung ergehen lassen."

„Ich bin in eine unangenehme Nothwendigkeit versetzt," sagte Josephine in einem verdrießlichen Tone.

„Was ist geschehen?"

„Die Verhältnisse zwingen mich, eine Abendgesellschaft zu geben, wenn ich nicht als die geizigste Person von der Welt verschrien sein will. Ich habe schon scherzhafte und ernste Anspielungen hören müssen. Was räthst Du mir?"

„So gieb die Gesellschaft, wenn Du nicht umhin kannst."

„Und unter welchem Titel wirst Du erscheinen?"

„Spiele die Beschützerin der schönen Künste und Wissenschaften, und lade mich als einen armen Novellenschreiber zu Tische."

„Vortrefflich, Philipp, so kannst Du Charakterstudien machen, denn Du wirst interessante Persönlichkeiten vorfinden."

Beide saßen beim Frühstück, als die Kammerfrau ein junges Mädchen anmeldete, das zugleich beifolgende Karte übergeben habe.

Josephine betrachtete das elegante Papier, es enthielt den Namen der Madame F., der Gattin des befreundeten Banquiers. Auf der Rückseite standen die Worte: „Ist Madame Lindsor dringend empfohlen." Da ein Abweisen unstatthaft war, gab Josephine Auftrag, die Ueberbringerin der Karte eintreten zu lassen. Eine Minute später öffnete die Zofe die Thür wieder, und ein junges Mädchen erschien schüchtern auf der Schwelle.

mehr **in der Krimm** aushalten, so meint er, vor Hunger. Der russische Angriff an der Tschernaja soll halb aus Verzweiflung geschehen sein, um dem Hunger in der Festung zu entkommen. Die Russen verloren 3329 Todte; es war eine schreckliche Würgerei, in der die Russen, in eine enge Schlucht eingekeilt, von dem französischen Artilleriefeuer förmlich hingemäht wurden.

In **Asien** steht's schlimm um die Türken. Die Russen stehen nur wenige Stunden von Erzerum und es ist keine Hoffnung auf Ersatz.

Kaiser Napoleon hat einen kleinen Schreck gehabt. Als er mit der Königin Victoria zu Paris hineinfuhr, da war an der Ehrenpforte großmächtig zu lesen **NEVA**. Das sollte freilich nicht der Strom, an dem die Residenz des Czaren liegt, sondern Napoleon Eugenie Victoria Albert bedeuten, aber fatal blieb's doch, daß die Neva über den Häuptern der Verbündeten zusammenschlug, wie einst die Beresina über den Onkel. Hätten sie wenigstens den Napoleon'schen Stern über den Wassern leuchten lassen.

Die Engländer haben beschlossen, die Russen wie schädliches Ungeziefer zu ersticken. Nach Sweaborg warfen sie Bomben hinein, die einen pestilenzialischen Geruch verbreiteten, wenn sie platzten. Die starknervigsten russischen Soldaten taumelten und fielen um vor Gestank und wer eine rechte Nase voll bekam, stand nicht wieder auf. Die Russen haben diese undiplomatische Erklärung sehr übel genommen.

In 11 Gouvernements in Rußland wird für die Reichswehr neu ausgehoben und zwar 23 Mann vom 1000. Die Verbündeten werden sich aber hüten, in's Innere zu dringen, sie schlagen den Russen empfindlichere Wunden, wenn sie die langgestreckten Küsten besetzt halten, daß kein Schiff heraus kann.

Den Berlinern wird's ganz W müthig zu Muth; **Windischgrätz** will zu den großen Herbstmanövern kommen, die **Wrangel** commandirt. Die Berliner werden schon sehen, wie leicht sich das kleinere Weh verträgt, wenn man so dicht am größeren steht und einmal sein Kreuz auf sich nehmen muß.

Leider dringt die Cholera in Ostpreußen immer weiter vor und rafft viele Menschen dahin. Unter dem Vieh ist Milzbrand und Lungenseuche ausgebrochen. Die Kartoffelkrankheit hat dort nicht blos das Kraut, sondern auch die Frucht ergriffen und in den Wäldern richtet die Nonnenraupe entsetzlichen Schaden an.

In Wien hat der Baron Dittrich seinem lachenden Erben, dem Fürsten Sulkowsky 18 Mill. Gulden hinterlassen. Dem alten reichen Herrn hatte offenbar die Verwaltung seines Vermögens zu viel Mühe gemacht; denn man fand für nahe an 200,000 Gulden verjährte und ungültig gewordene Scheine und Papiere und in einem Keller 22 Säckchen mit je 1000 Stück alter Ducaten.

Die Preußen sind feine Leute und haben ihren berühmten Physiker Dove nach Paris geschickt, um angeblich über die Ausstellung zu berichten. Das ist der Mann, der sich seit vielen Jahren mit Wolken und Winden beschäftigt hat und das kleinste Wölkchen am Himmel und an der Stirn sogleich zu deuten weiß und zu sagen, woher der Wind kommt und wohin er fährt, wenn kaum ein Lüftchen weht. So werden die Preußen bald erfahren, wie mit sie den Franzosen dran sind.

Ein Franzose verfolgte das Spiel in der Homburger Spielhölle mit Argusaugen. Dreimal wies er dem Bankhalter Irrthümer nach und die Croupiers mußten gewechselt werden. Als er das viertemal seine Stimme erhob, fuhr der Bankhalter auf: was geht's Sie an, mein Herr! Sehr viel, antwortete der Fremde, denn vorhin haben Sie 80,000 Thaler von mir gewonnen, vielleicht nur aus Irrthum! Da aber die Herren Bankhalter und sogar die Behörden, wie er versichert, taube Ohren für die vorgekommenen Irrthümer hatten, schrieb er eine Flugschrift: Geheimnisse von Homburg.

Auch der Krieg hat seinen Humor. Die Kugeln, welche aus Sebastopol den Belagerern in unglaublicher Menge zugesandt werden, werden von diesen humoristisch in 4 Arten eingetheilt. Die Bomben nennen sie wegen der Höhlung — Kochpfannen; die Kanonenkugeln der Farbe wegen — Neger; die Granaten und Kartätschenkugeln — kleine Erdäpfel und die Flintenkugeln endlich — Fliegen.

Auch um Namur in Belgien giebt's viele kranke Kartoffeln. Daran sind die neuen chemischen Fabriken Schuld, schrie das arme, unwissende, vielleicht irre geleitete Volk und rottete sich zusammen, um die Fabriken kurz und klein zu schlagen. Das Militair mußte schießen, um die wüthenden Haufen abzuhalten, und immer neue Zuzüge von Soldaten kamen aus den benachbarten Garnisonen und Zuzüge verblendeten Volks aus der Umgegend — und die Fabriken, die Tausenden Brod schaffen statt kranker Kartoffeln, stehen still.

Man hört schon wieder eine Lockpfeife; sie wirbt für **deutsche Ansiedelung** in der Walachei und den benachbarten Strichen. Lasse sich aber Keiner verlocken, auch wenn man goldene Berge verspricht. Die Ländereien dort, wenn auch nicht die Berge, tragen goldene Früchte, aber schwerlich für den, der sie im Schweiße des Angesichtes baut. Die Verhältnisse dort sind zu unsicher und ungeordnet, der Rechtsschutz heillos, die Willkür des Mächtigen und Reichen ist Herr. Ist dies erst anders geworden, dann ist dort für deutschen Fleiß trefflicher Boden.

„Treten Sie näher, mein Kind!" sagte freundlich Josephine.

Die Angeredete war ein allerliebstes Mädchen von neunzehn Jahren mit blonden Haaren, einem feinen rosigen Teint, großen himmelblauen Augen und von zarter, eleganter Gestalt. Sie mußte trauern, denn sie trug ein schwarzes Kleid von grober Wolle, und einen kleinen Hut ohne allen Schmuck von derselben Farbe. Trotz der noch herrschenden Frühlingsfrische lag nur ein leichtes Tuch auf den schneeweißen Schultern. Ihre von Weinen gerötheten Augen, so wie der schmerzliche Ausdruck ihres lieblichen Gesichts verriethen, daß sie viel gelitten hatte. Die Trauernde stand mit gesenkten Blicken stumm und unbeweglich neben der Thür. Unter dem linken Arme trug sie einen Karton von blauer Pappe. Philipp bemerkte mit Erstaunen, welch' eine züchtige Jungfräulichkeit über der ganzen Erscheinung ausgegossen lag. Er konnte kaum seine Blicke von ihr abwenden. Josephine war gerührt von ihrem Anblicke.

„Ich bitte, mein liebes Kind," sagte sie mild, tragen Sie mir ohne Scheu Ihr Anliegen vor. Die Empfehlung, die Ihnen vorangegangen, sichert Ihnen ein geneigtes Gehör."

Die bleichen Wangen des jungen Mädchens färbte ein flüchtiges Roth. Dann schlug sie die langen Augenwimpern empor, und sagte in einem zitternden Tone, der indeß mehr Schmerz als Furcht verrieth:

„Madame, dieser Karton enthält ein Kleid, das ich bereits den ersten Damen der Stadt zum Kaufe angeboten habe; allein alle weisen es mit dem Bemerken zurück, daß sie die dafür geforderte Summe nicht zahlen könnten."

„Hat Ihnen auch Madame F., deren Karte Sie mir überreichten, dieselbe Antwort ertheilt?" fragte Josephine, die eine Anspielung auf ihren Geiz in dem ganzen Handel zu erblicken glaubte.

„Ja, Madame! Sie fügte noch hinzu, daß eine Dame ihres Alters ein so kostbares Kleid nicht tragen dürfe, ohne lächerlich zu erscheinen, auch wenn sie den Kostenpunkt nicht berücksichtigen wolle. Dann gab sie mir die Empfehlungskarte mit dem Bemerken, daß Madame Lindsor keinen Grund haben könne, den Kauf abzulehnen. Sie sei jung, schön und reich:"

Die letzten Worte flüsterte das trauernde Mädchen so leise, daß sie kaum zu verstehen waren. Und zugleich nahm sie den Deckel von dem Karton, trat dem Sopha näher, und präsentirte ihren Verkaufsartikel.

Josephine stieß einen Schrei der Bewunderung und Ueberraschung aus.

„Himmel, welch' eine köstliche Robe!" rief sie, indem sie mit der aller Frauen eigenen Neugierde, wenn sie ein pikantes Toilettenstück erblicken, das Kleid auf dem Sopha ausbreitete, um die Feinheit des Mousselins und die bewunderungswürdige Stickerei besser beurtheilen zu können. Und wahrlich, hier zeigte sich ein Meisterstück, wie es wohl selten der neugierige Blick einer Tochter Eva's gesehen hat. Blumen und Blätter von den geschmackvollsten Farben und Gestalten waren so dicht in einander verschlungen, daß man kaum den weißen Grund des Mousselins gewahren konnte. Das Kleid war von einer Sauberkeit und Eleganz, daß man es lieber für das Wunder einer launenhaften Fee, als für die Arbeit einer weiblichen Hand hätte halten mögen. War Philipp auch kein

Das Sprüchwort: „Bleibe im Lande!“ ist zwar etwas aus der Mode gekommen, aber den **deutschen Landsknechten** in England fällt es doch oft auf's Herz oder vielmehr es kommt ihnen vom schweren Herzen nicht herunter. „Seid Ihr zufrieden, Landsmann?“ redete ich einen Pommern in Shorncliffe an, wo die deutsche Legion lagert. „Den möchte ich sehen, antwortete er, der in dem verfluchten Lande da zufrieden ist. Meinen rechten Arm gäbe ich drum, wenn ich zurück könnte. Nichts wie Schindereien und Plackereien und Exerciren von Früh bis Abend, und nicht genug zu fressen, um satt zu werden, und das Geld, das man uns versprochen hat, kriegen wir auch nicht.“ So der Pommer; da stieß ich auf Hannoveraner, guter Leute Kind. „Glauben Sie mir, sagten sie, wir denken alle gleich; wenn das Meer nicht wäre, in 4 Wochen wäre auch nicht Ein Mann mehr da.“ — Alle bestätigten, daß ihnen das versprochene Handgeld nur zur Hälfte ausgezahlt worden sei und sagten: unser Eid ist null und nichtig; die englische Regierung hat nicht Wort gehalten, folglich brauchen wir auch nicht Wort zu halten! Wir sind quitt!

Grevesmühlen, 30. August.

In diesen Blättern ist kürzlich die Meldung der Stiftung:

„Einigkeit macht stark!“

von Rehna gemacht Wir haben in dieser Mittheilung von neuem den Beweis gehabt, daß die Stadt Rehna von Grund aus gesund ist und daß die Bewohner derselben durch Strebsamkeit und ernstliches Bemühen das zu ersetzen suchen, was ihrer Stadt an Grund und Boden abgeht. Wir zweifeln nicht, daß sie bei dieser Gesinnung die Verhältnisse ihrer Stadt mehr heben, als andere kleinere Städte, die sich täglich ihres Reichthums an Acker rühmen. Städte können nur blühen, wenn sie Künste und Gewerbe befördern, — das ist der Zweck der Städte, für Ackerbau ist das Land, und wenn Rehna in Künsten und Gewerben fortschreitet, so wird es nicht an Producten des Ackerbaues in dortiger Stadt fehlen, diese werden auf dem Präsentirteller von der Landgegend gebracht, sie haben noch den Vortheil, daß sie erhalten, was nöthig ist, die Landleute aber dort ihre Bedürfnisse einkaufen und somit das Geld für die nöthigen Lebensmittel in dasiger Stadt zum größten Theile bleibt, um fernerweit zu nützlichen und das Wohl des Orts befördernden Zwecken und Unternehmungen verwandt zu werden, denn dies ist die ewige Geschichte von allem menschlichen Treiben in civilisirten Ländern.

Grevesmühlen, den 29. August.

Da von vielen Seiten der Wunsch nach einer Straßen-Erleuchtung in hiesiger Stadt laut geworden, so wird es interessiren, die Kosten einer solchen Veranstaltung zu erfahren. Wir haben uns deshalb in Teterow erkundigt und untenstehende Uebersicht erhalten. Da Teterow nicht viel größer als unsere Stadt ist, so glauben wir, daß eine Straßen-Erleuchtung in hiesiger Stadt ziemlich dieselben Kosten verursachen würde; es giebt diese Uebersicht mithin einen ziemlich genauen Anhaltspunkt. Was die Anschaffung und Aufstellung der nöthigen Laternen kostet, haben wir nicht erfahren können. Vielleicht findet sich jemand, der diesen Punkt erledigt, um alsdann eine vollständige Uebersicht der Kosten einer solchen Anlage für unsere Stadt zu erhalten; denn will man eine Straßen-Erleuchtung einrichten, so ist doch, wenn nicht nothwendig, wünschenswerth, vorher einen möglichst genauen Anschlag darüber zu haben. In Teterow, glauben wir, wird die Straßen-Erleuchtung von Stadtwegen unterhalten, ob die Kosten auf die ganze Bürgerschaft repartirt oder durch freiwillige Beiträge gedeckt werden, wurde uns nicht mitgetheilt, jedenfalls werden freiwillige Beiträge nicht ausgeschlossen sein.

In Teterow werden in den letzten Jahren 19 Laternen gehalten (früher mehr), und benutzt man Hydro-Carbure-Gas zur Erleuchtung. Die Erhaltung dieser Straßen-Erleuchtung kommt jährlich zwischen 180—200 Thlr. mit den an den Laternen 2c. vorkommenden Reparaturen. Sonst erhält der Lieferant des flüssigen Gases nur pro Laterne 9 Thlr., wofür er auch noch das Reinigen, Anzünden 2c. der Laternen (dem Lampenputzer zahlt er pro Jahr 25—30 Thlr.) übernimmt. Zu bemerken ist noch, daß hierbei kein Gewinn für den Lieferanten ist, sondern es im Interesse der guten Sache zum reinen Einkaufspreise der Stadt liefert. Die Laternen brennen nur in den 6 Wintermonaten und dann auch nur, wenn kein Mondschein ist, nach bestimmter Aufstellung. Hiernach brannten z. B. in den ersten 3 Monaten d. J. die Laternen:

Am 5. Januar	von	5—7	Uhr,	Am 7. bis 12.	von	5¾—11	Uhr,
„ 6.	„	5—8	„	„ 13. bis 22.	„	6—11	„
„ 7.	„	5—9	„	(an 19 Tagen also.)			
„ 8.	„	5—10	„	Am 5. März	von	6¾—8½	Uhr,
„ 9. bis 24.	„	5¼—11	„	„ 6.	„	6¾—9½	„
(an 20 Tagen also.)				„ 7.	„	6¾—10½	„
Am 4. Februar	von	5¾—8	Uhr,	„ 8. bis 11.	„	6¾—11	„
„ 5.	„	5¾—9	„	„ 12. bis 24.	„	7—11	„
„ 6.	„	5¾—10½	„	(an 20 Tagen also.)			

Grevesmühlen, den 30. August.

„Wer viel hat, dem wird viel gegeben!“

Dies ist ein altes und in unserer Stadt ein wahres Sprüchwort. Wer viele Kühe hat, dem wird von der Commüne zur Erhaltung derselben viele Weide gegeben. Damit begnügen sich die Herren Viehbesitzer aber nicht, sondern die Gemeinde muß ihnen auch die Bollen frei füttern, wofür die Wärter derselben ein Areal Acker des besten Bodens — circa 70 Scheffel Aussaat — und Wiesen, — ein jährlicher Ertrag von ca. 300 Thlrn., — ferner bekommen die Hirten ebenfalls vom Gemeindeeigenthum Wohnung, Gärten, Acker, Wiesen u. s. w. — im Betrage von ca. 112 Thlrn. — in Summa also ca. 412 Thlr. Außerdem werden zur Verbesserung der Weide jährlich Gräben gezogen, Brücken gebaut, Weide geebnet und Kleesamen gesäet, und dies Alles aus der Stadtcasse bezahlt. Bei der Beisteuer zur Commüne wird nicht nach dem Besitz des Viehes, sondern nach Besitz der Häuser, des Geschäfts und ob der Handwerker viele oder wenige Gesellen beschäftigt, gesteuert. Wir fragen nun: mit welchem Recht können die Bürger, die stets von Gerechtigkeitsliebe und Gott weiß was alles, den Mund voll haben, eine solche Gabe von der Stadt annehmen? Wenn ihre Vorfahren dies gethan, so waren sie zu entschuldigen, weil der Acker, der für die Erhaltung der Bollen gegeben wurde, keinen oder auch nur einen geringen Werth hatte. In unserer Zeit aber, wo jede Strecke Landes bedeutenden Werth hat, rechtfertigt sich die Annahme eines solchen Opfers wahrlich nicht. Doch am meisten müssen wir bewundern, daß gerade diese Herren es sind, die sich aufhalten, daß den kleinen Unbemittelten etwas Acker, der bisher zum Theil brach gelegen, zum Kartoffelbau gegen eine geringe Pacht gegeben wird. Allein diese Herren sind dennoch entschuldigt, denn der Nachsatz des im Eingange angeführten Sprüchwortes lautet ja:

„Wer wenig hat, dem wird auch das Wenige noch genommen!“

Mehrere Bürger.

Kenner von Dingen dieser Art, so mußte er dennoch staunen über dieses Wunder von Geduld und Geschicklichkeit.

Wohl eine Minute verharrte Josephine in stummer Verwunderung vor dem ausgebreiteten Schatze, dann wandte sie sich zu der schüchternen Verkäuferin:

„Wer ist die Stickerin?“

„Sie hat die Ehre vor Ihnen zu stehen, Madame,“ antwortete das junge Mädchen mit einer leichten Verbeugung und indem ihr eine Thräne über die bleiche Wange rann.

„Wieviel Zeit haben Sie darauf verwendet?“

„Zwei Jahre!“ war die seufzend ertheilte Antwort. „Und dabei habe ich Tag und Nacht gearbeitet.“

„O, ich glaube Ihnen, armes Kind! Und haben Sie diese mühsame Arbeit unternommen, um sie zu verkaufen?“

„Nein; sie war ursprünglich zu einem andern, für mich schönern Zwecke bestimmt. Aber leider bin ich jetzt gezwungen, sie um einen hohen Preis zu verkaufen, weil ich des Geldes nothwendig bedarf. Gebe der Himmel, daß ich einen Käufer finde!“ fügte sie mit einem Blicke auf Philipp hinzu, als ob sie ihn um seine Fürsprache bäte.

„Welchen Preis fordern Sie?“ fragte der junge Mann.

Die niedliche Verkäuferin schwieg einen Augenblick, als ob sie Furcht hätte, die verhängnißvollen Worte auszusprechen, die schon so oft ihre Hoffnung zertrümmert; dann flüsterte sie ganz leise:

„Dreihundert Thaler!“

„Dreihundert Thaler!“ wiederholte Josephine mit jenem unbeschreiblichen Ausdrucke, den nur schöne Frauen in den Blick und in das Lächeln zu legen wissen. „Das ist viel! Philipp, ein Kleid um einen solchen Preis!“ wandte sie sich zu ihrem Gatten.

Dieser antwortete durch ein bedauerndes Lächeln.

Die Trauernde sah zwar lächelnd Philipp's Gattin an, aber ein Strom von Thränen entrang sich ihren großen Augen.

„Madame,“ flüsterte sie mit unterdrücktem Schluchzen, „ich weiß, daß ich eine große Summe fordere; aber was ist sie für eine reiche Dame? Sie üben ein Werk der Wohlthätigkeit, wenn Sie mir die mühsame Arbeit abkaufen. Ach, Madame,“ rief sie lauter, indem sie wie eine Betende die flachen Hände zusammenlegte und fast auf die Knie sank — „weisen Sie mich nicht ab, ich gehe der Verzweiflung entgegen, wenn ich mit leeren Händen Ihr Haus verlasse. Wäre es möglich, ich würde mich mit der Hälfte, selbst dem dritten Theile begnügen; aber es darf nicht ein Groschen an der geforderten Summe fehlen — ich kann nicht anders!“

Sie zog ein weißes Tuch hervor, um die Thränen zu trocknen.

Die beiden Gatten sahen sich in schmerzlicher Verwunderung einander an.

„Mein Kind,“ begann Josephine nach einer Pause, „halten Sie mich nicht für geizig oder hartherzig; könnte ich frei über mein Vermögen schalten, ich würde nicht um eine Minute Ihre Sorge verlängern, auch wenn mich der Besitz dieses prachtvollen Kleides nicht reizte. O, mein Gott, Philipp, was kann ich thun?“ flüsterte sie ihm zu. „Unsere Grundsätze werden auf eine harte Probe gestellt. Die Empfehlung der Madame F. provocirt meine Ehre, und dieses arme Kind meine Wohlthätigkeit.“

Zum öffentlich meistbietenden Verkaufe des dem Schmiedemeister Harten hieselbst in vim executionis abgepfändeten, vor dem Wismarschen Thore an der Chaussee sub No. 500 belegenen Wohnhauses, ist ein Termin auf

Sonnabend den 29. September d. J.

Morgens 11 Uhr vor uns anberahmt, zu welchem Kaufliebhaber hiedurch vorgeladen werden.

Gleichzeitig ist zum nochmaligen Ueberbot, sowie zur Ausübung des creditorischen Gleichgebotsrechtes ein zweiter Termin auf

Sonnabend den 13. October d. J.

Morgens 11 Uhr vor uns angesetzt, wozu Kaufliebhaber ebenfalls geladen werden, alle Hartenschen Creditoren aber sub praejudicio pro omni praeclusi hiedurch vorbeschieden sein sollen.

Endlich werden aber auch alle Diejenigen, welche an das vorgedachte Grundstück oder an die dafür aufkommenden Kaufgelder dingliche Ansprüche zu haben vermeinen, hiedurch geladen, in dem letztgenannten Termine solche ihre Ansprüche nicht nur genau anzumelden, sondern auch durch die darüber redenden Urkunden sub poena praeclusi et perpetui silentii sofort zu bescheinigen. Von dieser Anmeldungspflicht sind jedoch die Stadtbuch-Gläubiger hinsichtlich ihres Capitals und der laufenden Zinsen ausgenommen.

Grevesmühlen, den 29. August 1855.

Großherzogl. Stadtgericht.

Die

Magdeburger

Vieh-Versicherungs-

Gesellschaft,

die erste, welche in dieser Versicherungsart in Deutschland existirt, wird unter der Garantie eines Grundcapitals von **Einer Viertel-Million Thalern Cour.** zu **festen Prämien** ohne alle Nachzahlungen jede Gattung von **Vieh** gegen alle **Verluste**, die in Folge von **Krankheiten, Seuchen oder Unglücksfällen**, durch **Sterben, Tödten, Abschlachten** oder **Verkauf** entstehen, versichern. Versicherungen können auf jede beliebige Zeit abgeschlossen werden. Auch wird gegen die durch Operation entstehende vorübergehende Gefahr allein versichert.

Die Prämien sind nach Möglichkeit billig gestellt und die Schäden werden, nach Einlieferung der nöthigen Atteste, sofort baar vergütet.

Nähere Auskunft ertheilt gern

die Haupt-Agentur für Grevesmühlen, Gadebusch, Rehna, Dassow, Klütz und deren Umgegend:

J. F. Zülow,

Haupt-Agent der Magdeburger Vieh-Versicherungs-Gesellschaft.

Grevesmühlen, den 25. August 1855.

(Sollten Personen in Gadebusch, Rehna, Dassow, Klütz oder Umgegend geneigt sein, eine Special-Agentur für obige Gesellschaft zu übernehmen, so wollen Dieselben sich gefälligst an obige Haupt-Agentur wenden.)

Heute Sonntag:

Tanzmusik im Schützenhause.

Am Sonntag den 9. September

im Schützenhause:

eine festliche Feier

zum Beschluß der Ernte,

wozu ergebenst einladen

mehrere Ackerbürger.

Grevesmühlen, den 1. September 1855.

Zu dem heute

Sonntag den 2. September

auf dem „letzten Heller" stattfindenden

Erntefeste

ladet hiedurch ergebenst ein

der Vorstand.

Ein Knabe rechtlicher Eltern, der Lust hat Maler zu werden, kann bei mir in die Lehre treten.

Schwerin, den 30. August 1855.

C. Stecher,
Scharfrichterstr. 880.

Zur bevorstehenden Militair-Aushebung empfehle ich mich den resp. Behörden mit den gesetzlich vorgeschriebenen

Militair-Listen und Scheinen

auf gutem Papier gedruckt und zu den gewöhnlichen Preisen.

F. Sievers.

Briefkasten. An Hrn. C. B. in R. Das Eingesandte ist zu unerquicklich für die Leser, auch viel zu persönlich; würde wieder Reibung geben.

Aus der Fremde zurückgekehrt, habe ich mich hier etablirt und eröffne mein Geschäft als

Juwelier, Gold- und Silber-Arbeiter.

Ich halte recht **hübsche, neueste** Sachen in meinem Laden vorräthig: und wenn ich als Anfänger eben noch nicht sehr viel vorräthig habe, so ersetze ich solches durch prompteste Bedienung. Ich bitte nun gehorsamst, meinem Unternehmen durch gütige Zuwendung förderlich sein zu wollen; durch Geschicklichkeit und strengste Rechtlichkeit werde ich mich dessen würdig machen.

Grevesmühlen, im August 1855.

M. L. Friedheim.

Meine Wohnung ist dicht neben dem Hause des Herrn **Moses Aaron.**

Auch Philipp war gerührt.

„Wer sind Sie, mein Kind?" fragte er die Weinende. „Nennen Sie uns Ihren Namen und Ihre Wohnung."

„Anna Bornstedt!" flüsterte sie.

„Wie?"

„Anna Bornstedt — ich bewohne ein Stübchen in Nr. 12 der B.-Gasse."

„Bornstedt?" fragte er noch einmal, und sein Gesicht ward noch bleicher als es vorhin gewesen war.

Aus Josephine's Augen blitzte ein Freudenstrahl. Um die Befangenheit ihres Mannes zu enden, der bestürzt an das Fenster getreten war, wandte sie sich zu Anna:

„Ich weise Sie nicht ab, Mademoiselle! Ein solcher Handel erfordert indeß Ueberlegung — besuchen Sie mich morgen um diese Zeit wieder, und ich glaube Ihnen den Dienst leisten zu können, den Sie fordern."

„Madame! Madame!" rief außer sich das junge Mädchen. „Und Sie wollen den Preis zahlen?"

„Wenn es mir irgend möglich ist!"

„Lohne Ihnen Gott, daß ich nicht hoffnungslos von Ihnen scheide!"

„Bringen Sie mir morgen Ihre Arbeit zurück —"

„Nein, behalten Sie das Kleid und prüfen Sie die Stickerei — vielleicht sind Sie geneigter, den Preis zu zahlen."

Anna küßte hastig die Hand der Madame Lindsor und verließ das Zimmer.

Gleich darauf sah sie Philipp, der immer noch an dem Fenster stand, über die Straße eilen. Wie beflügelte die Hoffnung die Schritte der armen Anna! Ihr leichtes armseliges Tuch flatterte im Winde, und ihre kleinen Füße schienen kaum den Boden zu berühren. Als der junge Mann sich wandte, stand Josephine ihm zur Seite.

„Du nanntest früher den Namen Bornstedt, wenn ich nicht irre," flüsterte sie. „Demnach ist es nicht unwahrscheinlich, daß dieses Mädchen der Familie angehört, der wir ein Vermögen schulden. Ich entließ die Unglückliche, um die Verlegenheit abzukürzen, die ich in Deinen Zügen las. Philipp," — sie warf sich an seine Brust — „ich werde ganz glücklich sein, wenn mir auch nichts bleibt als Deine Liebe! Du bringst mir dennoch einen Schatz, den ich nicht genug würdigen kann!"

Philipp drückte die reizende Frau fest an sich und bedeckte ihren blühenden Mund mit Küssen. Die beiden Gatten feierten Augenblicke der höchsten Wonne.

„Madame F. wollte eine kleine Bosheit ausüben," sagte Josephine; „sie ahnt sicher nicht, daß sie mir einen großen Dienst erwiesen hat."

„Ist Anna die Tochter des Mannes, den ich suche, so zahle ich ihr einen Preis, der sie für die mühsame Arbeit und für den erlittenen Kummer entschädigt! Du erlaubst mir, daß ich mir sofort Gewißheit verschaffe."

Philipp entfernte sich. Josephine weidete sich noch einige Zeit an der kostbaren Stickerei, dann legte sie sorgfältig das Kleid zusammen und verschloß es.

„Ich werde doppelt darauf stolz sein," dachte sie, „wenn man mich in diesem Schmucke bewundert!" (Fortsetzung folgt.)

Druck und Verlag von F. Sievers.

№ 72. Donnerstag, den 6. September. 1855.

Grevesmühlener Wochenblatt.

Localblatt für Grevesmühlen, Rehna, Gadebusch und deren Umgegend.

Fünfter Jahrgang. Verantwortlich: F. Sievers. Drittes Quartal.

Dieses Blatt erscheint wöchentlich zwei Mal am Donnerstag und Sonntag Morgen. — Inserate werden für die gewöhnliche Zeile oder deren Raum mit 1 ß berechnet. 1—4 Zeilen 4 ß. Bei Wiederholungen von großen Annoncen findet eine Ermäßigung statt. — Der Abonnementspreis beträgt vierteljährlich in der Expedition und bei den löblichen Postämtern 20 ß.

Rundschau der Welthändel und Punkte aus der Tagesgeschichte.

Die Zeitungen sind voll von den Wundern der Schönheit, des Geschmackes und Luxus, die zu Ehren der **Königin Victoria in Paris** entfaltet wurden. Man kann so etwas in der ganzen Welt nicht wieder sehen. Das größte Wunder ist und bleibt aber dieser Besuch selbst, der Besuch der Königin Victoria beim Kaiser Napoleon III. Die Eifersucht, die Feindschaft der Franzosen und Engländer wurde durch Jahrhunderte genährt und war sprüchwörtlich, und nun wird sie von dem Neffen des Todfeindes Englands zum Bündniß, zur Freundschaft umgewandelt. Die geriebensten Diplomaten hielten eine Aussöhnung für unmöglich, Kaiser Nicolaus, der am besten unter allen Herrschern bedient war, gründete auf diese Unmöglichkeit die Ausführung seiner Plane gegen Constantinopel und sah sie scheitern. Nicht genug an dem politischen Bündniß kommt die englische Königin selber in die Hauptstadt Frankreichs als Gast Napoleons, eine Frau, die mehr als wohl ein Mann und Herrscher Anstoß nehmen darf an der bedenklichen Vergangenheit eines Mannes, die noch wenige Jahre vorher mit der ganzen englischen Aristokratie in Lachen ausgebrochen war, als sie in Pomp und Prunk zur Seite der Orleansschen Prinzen im Theater saß und plötzlich der verlachte „Abenteurer von Boulogne und Straßburg" hereintrat. Man sah es damals den Abenteurer durchzucken, man las auf seinem Gesichte, wie er sich Genugthuung gelobte und — lachte wieder. Jetzt leben jene Prinzen da und dort in Verbannung, von demselben Napoleon des Thrones und Vermögens beraubt und ihre nahe Verwandte, deren entente cordial mit Louis Philipp sprichwörtlich war, sitzt zur Seite des Kaisers Napoleons in den Tuilerien in Paris, durchschreitet an seinem Arme die Straßen. Es ist ein wunderbarer Umschwung oder die Wucht der Ereignisse, wie sie sagen; die Dinge wiegen schwerer als die Personen.

Mit Vieren ist Königin Victoria in Paris ein-, mit Achten zum Thor hinausgefahren. Es war nur der Ehre wegen; denn Napoleon wußte wohl, daß sein artiger Gast für eine Million Franks in der Ausstellung eingekauft hatte und also leichter heimkehrte. Manche wollten sogar wissen, auch leichteren Herzens als sie gekommen und deswegen habe sie ein so freundliches Gesicht gemacht. — Den Pariser Armen hat Victoria ein Geschenk von 25000 Franks gemacht.

Die eigentliche Feuerprobe seiner Popularität hat das Bündniß Frankreichs mit England in der Vorstadt **St. Antoine** in Paris bestanden. Das ist der Sitz der Arbeiter, das Revolutions- und Barrikaden-Viertel. Der Kaiser führte seinen Gast durch dieses Viertel, selber etwas gespannt und siehe, die Häuser waren geschmückt, die Werkstätten waren geschlossen und die Arbeiter empfingen die verbündeten Herrscher mit lautem Zuruf, Händeklatschen und Tücherschwenken. Der laute Zuruf war nicht befohlen oder gemacht; das sah man schnell und nun gestanden auch die Zweifler, der Krieg gegen Rußland und die Allianz mit England hat den Kaiser bei den untern Klassen populär gemacht.

Ein **Engländer** hatte seinen guten Vorderplatz beim Einzug der Königin in Paris mit **10** Goldstücken bezahlt. Er war etwas lang und der Hut genirte die hinter ihm Sitzenden. Hut ab, mein Herr, bitten die hinter ihm sitzenden

Eine seltsame Frau.

(Fortsetzung.)

3.

Madame Lindsor hatte ungeachtet ihres eingezogenen Lebens gewissen Kreisen Stoff zu Vermuthungen und Deutungen mancherlei Art gegeben. Ihre Besuche des Concertes und Theaters waren hinreichend gewesen, um die Damen neidisch und die Männer rebellisch zu machen, eine Erscheinung, die Leipzig mit allen Städten gemein hat. Die Soiréen des Banquiers, von denen Madame Lindsor dreien beigewohnt, hatten alle Varietäten der großen Leipziger Familien vereinigt, mithin wurde die fremde Dame je nach der Anschauung dieser Gattungen beurtheilt.

„Wer ist denn eigentlich die Madame Lindsor?"

Diese Frage beantwortete um die Mitte des Monats Mai Jemand, der zum Geschlecht der Positiven gehört, durch folgendes Inventarium:

Madame Lindsor ist eine erste Etage für sechshundert Thaler Miethzins, der halbjährlich nach Wechselrecht pränumerirt wird; solide Möbel, bürgerliche Küche, zwanzigtausend Thaler Revenüen, die ihr erlaubten, eine Equipage zu halten, wenn sie wollte. Ihr Mann ist ein englischer Kaufmann, der gegenwärtig eine große Reise macht. Solide Leute, gegen die sich nichts einwenden läßt."

Hat der Positive, ein dicker, runder Mann mit kirschrothen Backen, der in der Regel einige Häuser mit Meßlokalitäten besitzt, diese Interpretation gesprochen, bedeckt er die Oberlippe mit der Unterlippe, und bewegt das schwerfällige Haupt, als ob er die letzte Phrase dadurch bestärken wollte. Man weiß nun, er hat ein erschöpfendes Urtheil abgegeben.

Wendet man sich an einen fein gekleideten Mann, der schwarze Glacehandschuhe, glänzende Gummigaloschen und einen sorgfältig gepflegten Backenbart trägt, so erhält man die Antwort:

„Madame Lindsor ist noch nicht an unser Klima gewöhnt, sie leidet ein wenig an Tuberkeln; es hat jedoch nichts zu sagen!"

Dieser Mann ist ein Arzt. Nachdem er lächelnd diese Antwort gegeben, eilt er von dannen, und man ist geneigt zu glauben, er behandele die Dame. Bei nächster Gelegenheit läßt er zufällig die Ansicht laut werden:

„Sie wird wohl einen Respirator tragen müssen!

Wenden wir uns an den jungen Mann mit blondem Haare, einer feinen Brille und untadelhafter Toilette. Er sitzt gewöhnlich Nachmittags zwei Uhr im Café français und ißt Kuchen.

„Madame Lindsor, mein Bester? Eine himmlische Frau, ein göttliches Wesen! Sie hat die Dedication meines neuesten literaturhistorischen Romans angenommen, der in splendider Ausstattung bei Brockhaus erscheint. Famos, sage ich Ihnen, neue Typen, Velin! Charaktere, bis jetzt nicht dagewesen!

Damen wiederholt. Mein Engländer steckt die Hände in die Taschen und hört und sieht nicht — und eben kommt die Königin herangefahren. Wie der Blitz langt eine Faust vor, ein Schlag und der Kopf des Engländers ist bis an die Schultern in dem langen Hut begraben. Schade, daß seine Königin ihren wüthenden Landsmann nicht bemerkte.

So eng auch das Bündniß zwischen England und Frankreich ist, bis zu der Selbstverleugnung ist es doch noch nicht gekommen, daß die beiden Heere in der Krimm Einem **Oberbefehlshaber**, sei es nun ein Franzose, sei es ein Engländer, untergeordnet wären. Und doch muß diese Doppelheit entschieden lähmend wirken. Lähmend wirkt aber jedenfalls auch noch Anderes. Es ist bekannt, daß der weiland Hofkriegsrath in Wien ein selbstständiges Handeln der Feldherren nicht leiden mochte und daß wo möglich, wenn der Feind angegriffen hatte, angefragt werden mußte, ob man sich vertheidigen dürfe. Dabei kam denn natürlich nicht viel Ersprießliches heraus. Einen solchen Hofkriegsrath haben nun zwar die Feldherren in der Krimm nicht über sich, aber beeinflußt werden sie von Paris und London am Ende doch mehr, als für eine energische Kriegführung gut ist. Es ist gar zu verlockend, seinen guten Rath telegraphisch zu ertheilen, und gar zu angenehm, erst zu melden, was man unternehmen will, um dadurch der Verantwortung ledig zu werden. Dadurch kommt in die ganze Kriegführung eine zögernde Aengstlichkeit, und nach Urtheilen Sachkundiger fehlt es den Commandirenden in der Krimm grade an einer Haupteigenschaft tüchtiger Feldherren: an dem Muth zu überraschenden Wagnissen, der einem wahrscheinlichen Erfolg gegenüber die Verantwortung für einen möglichen Nachtheil nicht scheut. Durch diesen Muth hat Napoleon (der Onkel) viele seiner Siege gewonnen.

Um die Erstürmung **Sebastopols** steht's mißlich und ein Winterfeldzug ist sicher. Die Engländer sind zwar mit ihren Laufgräben beinahe bis an das Sägewerk vorgerückt und die Franzosen stehen dem Malakoffthurm noch näher, aber so nah, daß die Engländer fast jede Nacht 30—50 Mann in den Laufgräben verlieren und die Franzosen noch mehr. Die Russen haben seit dem verhängnißvollen 18. Juni die Werke bedeutend verstärkt, und die Stürmenden werden tiefere Gräben zu überschreiten haben, auf größere Hindernisse stoßen und das Feuer von mehr Kanonen aushalten müssen, nur um vor neuen Festungswerken zu stehen, deren Schirm die alten bilden. Die Sorge der Verbündeten ist, die schwersten Geschütze gegen die Werke spielen zu lassen. Der Tag des Sturmes ist noch ganz ungewiß. Und wenn wir's erstürmen, seufzen die Verbündeten, haben wir einen Trümmerhaufen.

Aus Frankreich gehen fortwährend Truppen und Vorräthe in die Krimm ab. Der Hafen von Marseille ist voll von Wurfgeschossen aller Art; alle Gießereien in Frankreich sind Tag und Nacht mit der Anfertigung von Wurfgeschossen beschäftigt, die alle nach Marseille und von da in die Krimm gesendet werden. An 40 Schiffe gehen binnen 14 Tagen mit Ladungen ab.

Den englischen Capitain Montagne führten die Russen, bevor sie ihn aus der Gefangenschaft entließen, in den Werken des großen Redan herum, um ihn von deren Uneinnehmbarkeit zu überzeugen. Wirklich berichtet der Capitain Fabelhaftes über die Unmassen von Batterien, Graben, Verschanzungen u. s. w., die in diesem Werke angelegt sind.

Der Rübenbau, der uns durch wohlfeileren Zucker das Leben mitunter versüßt, hat auch sein Bitteres. Viele sehen in der immer mehr um sich greifenden Rübenzuckerfabrication in Deutschland einen der Anlässe für die hohen Getreidepreise. Bisher war z. B. Land Anhalt eine Kornkammer für gewisse Striche Deutschlands. Seit Jahren aber liefert Anhalt kein Körnchen mehr nach andern Theilen Deutschlands; nicht weniger als 3000 Morgen Landes sind in kurzer Zeit dort für den Rübenbau verwendet worden. Die Oeconomen selbst beginnen in Bezug auf die Theurung patriotische Besorgniß zu hegen, da Armuth und Hunger in den untersten Classen die bittersten Feinde der geselligen Wohlfahrt sind.

So weit bis jetzt Berichte über den Ausfall der Getreide-

Ich habe ihr neulich den Prolog vorgelesen — sie war entzückt. Ah, eine geistreiche Frau! Schade, daß Madame F. zugegen war."

Dieser Mensch gehört zum Geschlechte der Schöngeister, einem der verbreitesten in dem Mittelpunkte des Buchhandels. Sie sind nicht gefährlich, da die Eitelkeit ihre vorherrschende Schwäche ist. Nur die Buchhändler fürchten sie, wenn sie ein Manuscript aus der Tasche ziehen.

„Madame Lindsor!" ruft ein Anderer, der mit drei bis vier Freunden Mittags durch die Promenaden geht, um die Damen zu mustern. „Ich weiß genau, daß sie schon dreißig Jahre alt ist, verblüht, falsche Zähne, schöne Augen, abgenutzter Sopran, viel Toilette, etwas Schminke und elegante Manieren — ziemlich verblüht, aber immer noch einer kleinen Liebschaft werth!"

Diese Antwort erhält man von einem höchst sauber gekleideten Manne, der zum Geschlechte der Frauenbesieger gehört. Er hat um elf Uhr stark gefrühstückt, und will durch einen Spaziergang die Verdauung befördern. In solchen Augenblicken sind die Frauenbesieger unerbittlich.

„Wer ist diese Madame Lindsor?" fragt ein junger Kaufmann seine Gattin.

„Ich will nicht, daß Du die Soirée bei Madame F. wieder besuchst!

Dies ist unstreitig die inhaltreichste Antwort. Sie läßt sich kommentiren: die Frau ist gefährlich, hat Geschmack und versteht sich zu kleiden. — Sie flößt den Gattinnen Besorgniß ein.

Dort kommt ein nachlässig gekleideter Mann mit langen Haaren, von bleichem, gelehrtem Aussehen. Fragen wir ihn.

„Madame Lindsor? Mein Bester, wissen Sie denn nicht, daß diese Dame die ehemalige Geliebte des Lord Palmerston ist? Ah, man hat seine Correspondenten in London!"

Dieser Mann ist ein Doctor der Philosophie und gehört zur Classe der Widersprecher. Sie wittern alle Druckfehler in den neu erschienenen Büchern, berichtigen die Facta in allen Memoiren und wetten stets Hundert gegen Eins, daß sie Recht haben. Fast alle Widersprecher kritisiren in gelehrten Zeitschriften, haben eine zurücktretende Stirn und schreiben einen schlechten Styl. In der Politik gehören sie der Partei an, die die wenigsten Anhänger besitzt. Jetzt sind sie Russenfreunde, im Jahre 1849 schwärmten sie für Oesterreich.

Es verbreiteten sich so viele Meinungen über Madame Lindsor, daß wir sie nicht alle anführen können. Wir haben nur beweisen wollen, daß ein Mann, der die junge Dame kennen zu lernen sich bemühte, ohne ihr seinen Besuch zu machen, eben so gut hätte glauben können, sie sei verwittwet oder verheirathet, dumm oder geistreich, gut oder schlecht, reich oder arm, schön oder häßlich — mit einem Worte, es gab so viel Madame Lindsor, als Classen in der Gesellschaft und Secten in dem Protestantismus. Dem guten Philipp kam manches davon zu Ohren, aber er lächelte über das wunderbare Leipzig, vorzüglich nachdem man ihm die Geschichte von einem gewissen Makintosh erzählt hatte.

Es war gegen Abend als er die Wohnung Anna Bornstedt's aufsuchte. Er fand bald das bezeichnete Haus, das einem Positiven angehörte. Parterre fand sich ein Schuhmacherladen, im ersten Stocke wohnte ein Advokat und ein Arzt, im zweiten Stocke wohnte ein Agent und ein Advokat, im dritten Stocke wohnte ein Arzt und ein Leichenbitter — beide Schilder prangten neben einander an der Saalthür, — im vierten Stocke wohnte ein Briefträger und Polizeidiener, und im fünften Stocke, wo die Holzgitter anfangen — —

Wir begleiten Philipp. Er öffnete eine aus Latten zusammengenagelte Gitterthür und trat auf einen schmalen, halbdunkeln Gang, der sich unmittelbar unter dem Dache befand. Als man seine ziemlich lauten Schritte nicht hörte, klopfte er an die Thür, die sich ihm zunächst zeigte. „Herein!" rief eine dünne Stimme. Philipp trat in ein kleines Zimmer mit schräger Decke. An einem Tische der Thür gegenüber saß ein kleines zusammengeschrumpftes Männchen, das die Feder in der Hand hielt und sich neugierig umsah. Sein Gesicht zählte so viel Runzeln, als sein Haupt weiße Haare. Ein kleines mit alten Büchern angefülltes Brett deutete seinen Stand an. Er war ein Magister, der kümmerlich von seiner Feder lebte. Hinter einem Brettervorschlage, der mit verschiedenen Stücken alter Tapeten verklebt war, hörte man das Leben und Schreien einer zahlreichen Familie.

Ernte in Preußen vorliegen, berechtigen dieselben nicht zu erfreulichen Aussichten auf bedeutendes Sinken der Preise. Der Kartoffel-Ertrag wird dagegen als höchst reichlich betrachtet. — In Norddeutschland, Dänemark, Schweden wird die diesjährige Ernte der Brodfrüchte einen Mittelertrag geben. Kartoffeln werden überall genug gebaut, daß Noth für die Armen nicht zu besorgen sein wird.

Der ganze Getreidebedarf der preußischen Armee soll diesmal in Amerika eingekauft werden, weil man hofft, daß die Armee und das Publikum dabei gut fahren werden. Dort nämlich kostet das Getreide weniger als hier, die Transportkosten eingerechnet, und auf dem deutschen Getreidemarkt bleibt so viel Getreide mehr als die preußische Armee bedarf. Es sagt uns vielleicht einmal einer, wie viel das ist.

Dem Erdbeben in der Schweiz sind andere sonderbare Naturerscheinungen gefolgt. In Basel wurden, während die Cholera herrschte, die Lindenbäume welk, ebenso in Zürich. Im Waadt starben die Fliegen plötzlich massenhaft und in der Gegend von Clarens zeigten sich ungeheure Schwärme geflügelter Ameisen. An der Grenze von Neuenburg bei der kleinen Stadt Mortau ward ein Stück Wald, etwa 200 Schritte breit und eine Stunde lang, gänzlich umgeworfen. Die Bäume liegen vom Erdboden an bis zu jeder Höhe zerbrochen am Abhang des Berges. Der Wald sah aus, als wenn er in Feuer stehe; man schließt daher auf electrische Einwirkung.

Nirgends hat die Cholera so fürchterlich gewüthet wie in Sassari auf Sardinien. In 12 Tagen starben von 25,000 Einwohnern 4325 Personen, von je 6 Menschenleben eins. Der Bürgermeister, der Stadtrath und fast alle Aerzte waren geflohen, die Apotheken, die Brod- und Fleischläden waren geschlossen, die Bauern brachten aus Furcht nichts zu Markt und trieben die aus der Stadt Fliehenden mit Flintenschüssen zurück. Für eine Wartestunde bei einem Kranken wurden 5 Franks, um einen Verstorbenen anzukleiden 45 Frks. verlangt; ein tannener Sarg kostete 180 Frks., — das Pfund Reis 3 Frks. oder 36 ßl.

Ein deutscher Reisender hat in diesen Tagen neue Erfahrungen gemacht, wie die Franzosen in der Geographie beschlagen sind. Er fuhr in einem Eisenbahnwagen mit vielen Legitimisten, also Franzosen der höchsten Stände. Als der Zug über die Elbbrücke in Dresden fährt, macht der Deutsche die Franzosen auf den Fluß aufmerksam. Ah, die Elbe, rief's fast aus einem Munde, aber wo ist die Elbinsel? und zwölf Köpfe streckten sich zum Fenster hinaus, um bei Dresden die Insel Elba zu suchen, auf welche ihr großer Kaiser Napoleon I. einst verwiesen worden war.

Grevesmühlen, den 4. September.

In der letzten Nr. d. Bl ist von den Bullen der hiesigen Viehheerden die Rede gewesen und wir haben mit Verwunderung erfahren, daß dies Vieh so theuer zu unterhalten ist, aber noch mehr haben wir uns gewundert, daß dies auf allgemeine Kosten geschieht, denn nichts wäre wohl natürlicher, als daß Diejenigen die Kosten tragen, welche den Nutzen davon haben und wir müssen daher den Bürgern, welche diese Mittheilung gemacht haben, vollständig beipflichten. Bei der augenblicklichen Conjunctur, wo der Landmann der einzige Glückliche unter der Sonne ist, muß diese Last, welche die übrigen Bürger, deren Beruf weniger oder gar nicht die Landwirthschaft ist, mittragen müssen — in sofern diese Ausgabe aus der Stadtcasse geschieht — um so drückender werden. Die Bürger, welche das liebe Hornvieh halten, haben schon dadurch einen großen Nutzen, daß sie die Viehweiden der Stadt umsonst haben, — daß sie aber selbst die Bullen halten und die Kosten für die Beaufsichtigung der Heerden tragen, d. h. die Hirten lohnen, möchte doch das Allerwenigste sein, was man billigster Weise von ihnen zum Besten der übrigen Bürgerschaft erwarten dürfte. Anderwärts hat man Weide-Ordnungen, da ist die Zahl des Viehes bestimmt, was gehalten werden darf, und Jedermann hat für das Vieh, welches auf die Weide geht, zu zahlen, — das ist unserer Ansicht nach auch vollständig in der Ordnung und gerecht, wenn man die Gemeindelasten mindestens nach Billigkeit vertheilt wissen will. Wir hoffen, daß dies abnorme Verhältniß an richtiger Stelle zur Sprache kömmt und eine nach allen Seiten hin gerechte Ordnung finden werde. Wir hören, daß die städtischen Weiden leider sehr zerstreut und unbequem und für die Benutzung unvortheilhaft liegen, vielleicht wäre auch in dieser Beziehung eine Regelung und resp. Verbesserung zu erzielen? Wir kennen jedoch die Weide zu wenig, als daß wir auf diesen Gegenstand eingehen können, doch ist es uns von glaubhafter Seite zu Ohren gekommen und wollen wir wünschen, daß Leute, die damit besser bekannt sind, ihre Ansichten darüber aussprechen. Zum Wohle eines Orts ist es immer verdienstlich, seine Kenntnisse und bessern Einsichten mitzutheilen.

Der Magister erhob sich, als er den jungen eleganten Mann erblickte.

„Verzeihung, mein Herr, ich suche Demoiselle Anna Bornstedt!“ sagte Philipp.

„Fräulein von Bornstedt!“ flüsterte freudig überrascht der kleine Magister. „Das junge Mädchen, lieber Herr, ist ein Fräulein.“

„Ganz recht!“ antwortete Philipp mit bewegter Stimme, denn er sah, daß er auf der rechten Spur war. „Wohnt die junge Dame hier?“ fragte er, indem er beschämt durch den traurigen Raum blickte.

„Sie hat mir ein Zimmerchen abgemiethet, lieber Herr! Sie wundern sich, daß ein adeliges Fräulein bei einem armen Leipziger Magister wohnt — ach ja, man kann sich wohl darüber wundern, denn der Contrast ist ein schneidender. Die arme Anna steht mit mir auf gleicher Stufe: sie besitzt nichts weiter als ihren Adel, und ich habe nichts als meine Magisterwürde. Von beiden kann man nicht leben. Sie wollen das Fräulein sprechen — ich werde sie rufen.“

„Ich bitte, Herr Magister, hören Sie mich einige Augenblicke an. Sind Sie mit den Verhältnissen der jungen Dame bekannt?“

„Wie wohl kein Zweiter in unserer guten Stadt. Ich war einst Hauslehrer bei dem Herrn Amtmann von Bornstedt, und Fräulein Anna ist meine Schülerin. Ach, es war eine schöne Zeit, als ich auf dem reizend gelegenen Rittergute unter den vortrefflichen Menschen lebte! Ach, mein Gott, ich habe vergessen, Ihnen einen Stuhl anzubieten. Nehmen Sie doch gefälligst Platz.“

„Ich will Sie nicht lange in Ihrer Arbeit stören!“ sagte Philipp, sich niederlassend. „Die junge Dame hat in einem gewissen Kreise Interesse erregt, und man ist gesonnen, sich ihr hülfreich zu zeigen.“

„Das lohne Ihnen Gott, lieber Herr!“

„Fräulein von Bornstedt bot eine Arbeit zum Kaufe an.“

„Eine kostbare Stickerei?“

„Ja!“

„So hat sie sich dennoch überwunden!“ flüsterte der Magister schmerzlich vor sich hin. „Anna ist ein herrliches Gemüth, eine seltene Perle! Ach, warum bin ich so arm? Es sollte wahrhaftig nicht so weit kommen, hätte mich der Himmel auch nur mit geringen Glücksgütern gesegnet. Und Ihnen hat sie den Kauf angeboten?“

„Einer Dame, die zu mir in naher Beziehung steht. Es handelt sich weniger darum, in den Besitz des kostbaren Kleides zu kommen, als der armen Stickerin, ohne zu verletzen, wirksame Hülfe zu leisten. Ich ward beauftragt, zu diesem Zwecke Erkundigungen einzuziehen.“

„Dann ist es Pflicht, daß ich rede! Ja, mein Herr, die Noth der armen Menschen ist groß, und um so drückender, als sie unverschuldet in diese traurige Lage gerathen sind. Der alte Herr von Bornstedt war einst ein reicher Gutsbesitzer, aber ein schurkischer Freund brachte ihn durch einen Proceß, dessen Einzelheiten ich nicht wiederholen kann, um das Seine. Die Bosheit dieses Freundes ging so weit, daß der arme Mann selbst die Revenüen herauszahlen mußte, die er während der Dauer des Processes gezogen hatte. So kam es, daß die Familie mit einem Schlage in das tiefste Elend gerieth. Sie wandte sich zunächst nach Breslau, wo Anna und Adolph — dies ist nämlich ihr Bruder — durch Arbeit die Subsistenzmittel für die betagten Eltern zu erringen hofften; aber sie täuschten sich, und in den zwei Jahren, die sie dort lebten, mußten sie die wenigen Kostbarkeiten nach und nach verkaufen. Da starb die Mutter, und der Schmerz gesellte sich den Nahrungssorgen bei.“

„Hat denn der alte Herr keine Freunde gehabt?“ fragte Philipp, der mit Mühe seine Fassung erhielt.

„O gewiß, lieber Herr; aber was sind die Freunde in der Noth? Sie boten dem Bedrängten ein Almosen, wie man es einem gemeinen Bettler giebt. Herr von Bornstedt war zu stolz, um es anzunehmen, er darbte lieber, als sich so tief zu demüthigen. Im Drange der höchsten Noth schrieb Anna an mich, ihren alten Lehrer. Sie setzte mich von ihrem Unglücke in Kenntniß und bat um Auskunft darüber, ob sich ihr in Leipzig keine Erwerbsquelle öffne, da sie eine geschickte Stickerin sei; sie habe erfahren, daß die Meßstadt vorzüglich der Ort sei, wo man derartige Producte vortheilhaft absetze. Ich wußte, daß ein reichlicher Gewinn aus dieser Beschäfti-

Um dem Wunsche mehrer Ackerbürger nachzukommen, habe ich mich entschlossen, gegen billige Miethe

Kornreinigungs-Maschinen

auszuleihen, und sind solche am Sonnabend zu haben.

Grevesmühlen, den 4. September 1855.

Chr. Berlin.

Frischen

Gothl. Steinkalk,

aus dem Schiffe des Capt. Wendell zu empfangen, empfiehlt billigstens

Wismar. **Hermann Babst.**

---

5 Ferkel, 7 Wochen alt,

sind billig zu verkaufen bei

Gostorf. **H. Koth.**

Rasirmesser,

die auf das Sorgfältigste hohlgeschliffen, geglänzt, schön dammascirt und abgezogen sind, und einen so bewunderungswürdigen sanften Schnitt haben, daß selbst der Empfindlichste sich höchst angenehm damit rasirt, empfehle ich zu einem sehr billigen Preis. (Für jedes Messer wird garantirt.)

Auch werden alle Arten Schneide-Instrumente, besonders Rasirmesser, nach obiger Methode bei mir geschliffen und abgezogen.

Auch übernehme ich mir jede beliebige Zeichnung, als Wappen u. s. w. auf Stahl, besonders auf Rasirmesser, Degenklingen u. s. w. auf Bestellung, welche auf das schönste und correcteste ausgeführt werden.

Schwerin, im August 1855.

H. Bahrt,

Kunstschleifer.

[Fließgraben Nr. 1000.]

NB. In der Expedition dieses Blattes liegen drei Stück von mir gefertigte Rasirmesser zur geneigten Ansicht, nebst Angabe des Preises.

Militär-Stellvertreter-Verein.

Der seit 2 Jahren hieselbst unter meiner Leitung gestandene **Militär-Stellvertreter-Verein** wird auch für die diesjährige Recrutirung fortbestehen, und dies zur Kenntniß aller Interessirenden gebracht.

Grevesmühlen, den 29. August 1855.

Amtsregistrator **Reinhardt.**

In diesen Tagen empfing ich eine Auswahl

neue Bettfedern

in verschiedenen Sorten und empfehle ich solche dem hiesigen und auswärtigen Publicum zu den möglichst billigen Preisen.

Grevesmühlen, im August 1855.

P. Friedheim.

Zur bevorstehenden Militair-Aushebung empfehle ich mich den resp. Behörden mit den gesetzlich vorgeschriebenen

Militair-Listen und Scheinen

auf gutem Papier gedruckt und zu den gewöhnlichen Preisen.

F. Sievers.

Den geehrten Bewohnern der Stadt Grevesmühlen und der Umgegend weihe ich die ergebenste Anzeige, daß — den Wünschen Vieler gemäß — heute, Donnerstag, den 5. September, im hiesigen Schützenhaus-Saale eine großartige

declamatorische und gesellige Abendunterhaltung

stattfindet. Die kunstrednerischen Vorträge, durch welche sich schon in 200 deutschen Städten Gebildete aus allen Ständen erhöht und erheitert fühlten, nehmen Abends 7 Uhr ihren Anfang, und das Entree für Erwachsene beträgt 6 ßl. und für Kinder 4 ßl.

Carl Beckmann.

Nach der vom Grevesmühlener Magistrat festgestellten Brodtaxe für den Monat September soll das Brod wiegen:

Semmel: 3 Pfen. 2 Loth, 6 Pfen. 4 Loth.

Russisch-Brod: 1 Schill. 10½ Loth, 2 Schill. 21 Loth, 4 Schill. 1 Pfd. 10 Loth.

Roggenbrod von ausgesiebtem Mehle: 1 Schill. 12½ Loth, 2 Schill. 25 Loth, 4 Schill. 1 Pfd. 18 Loth.

Grobes Roggenbrod: 1 Schill. 16½ Loth, 2 Schill. 1 Pfd. 1 Lth., 4 Schill. 2 Pfd. 2 Lth., 8 Schill. 4 Pfd. 4 Loth.

Juristische Frage!

Wenn ein Viehhalter das Unglück hat, eine Krankheit unter seinem Vieh ausbrechen zu sehen und dies Vieh mit anderem Vieh gemeinsam auf die Weide geht: haben die anderen Eigenthümer das Recht, dies Vieh — wenn sie eine ansteckende Krankheit befürchten — zurückzuweisen, wenigstens so lange, bis erst durch ein Attest eines ordnungsmäßigen Thierarztes nachgewiesen ist, daß die fragliche Krankheit nicht allgemein gefährlich für das dieselbe Weide betretende Vieh angesehen werden kann?

Kirchliche Nachrichten.

In der Grevesmühlener Gemeinde sind vom 5. August bis 1. Septbr.

Geboren: Schulzen Nevermann-Hamberge Tochter. Schulzen Baumann-Raschendorf T. Unb. N. N. zu Hamberge T. Schmieds Dübrock-Wotenitz T. Arb. Qualmann-Warnow T. Unb. N. N. zu Warnow T. Zimmerges. Baumann-Everstorf todtgeb. T. Erbzinsm. Liesberg-Warnow T. Unb. N. N.-Hilgendorf S. Unb. N. N. hies. S. Fuhrm. Baumann S.

Gestorben: Schmieds Schütt-Warnow Tochter, 9½ J. Unb. Freitag-Gostorf Sohn, 1¼ J. Arb. Zwerg Tochter, 2¾ J.

Getraut: Der Kellner Heinr. C. W. Müller zu Schwerin und Anna Sophie Carol. Baumann. Der Schneiderm. C. H. M. Nagel und Elis. Dor. Mar., verwittwete Gädert, geb. Westphal.

Rostocker Börsen-Course vom 3. Septbr.

Hamburg . . . . — 2 M., 150 % k. S.
Louisd'or . . . . 5 Rth. 19½ a 20½ ßl.

---

gung zu ziehen sei, und deshalb schrieb ich in der Freude meines Herzens, daß Herr von Bornstedt mit seinen Kindern gleich kommen möge. Vater und Tochter betraten Leipzig als blutarme Leute, die Reise hatte die letzten Habseligkeiten verschlungen. Meine Gefühle bei diesem Wiedersehen kann ich Ihnen nicht schildern, lieber Herr; ich sage Ihnen nur, daß ich den niederträchtigen Freund, einen Edelmann, noch im Grabe verwünschte, der ein solches Unglück angerichtet hatte. Mein ehemaliger Brodherr ward nun mein Gast, und ich arbeitete täglich einige Stunden länger, um die vermehrten Ausgaben bestreiten zu können. Leider ist die Feder heutzutage ein schwaches Werkzeug, und ich gerieth trotz meiner Anstrengungen bald in Schulden. Die gute Anna fand Anfangs nicht gleich Arbeit, und als sie endlich nach Wochen Aufträge erhielt, ward ihr nur so wenig Lohn dafür, daß sie kaum davon leben konnte. Ich wollte meine eigene Armuth verbergen; aber da ließ mir eines Tags ein Gläubiger meine Bibliothek abpfänden, und die guten Leute wußten nun Alles. Seit dieser Zeit weigerten sie sich, irgend etwas von mir anzunehmen, Anna arbeitete und darbte und sorgte heimlich für meine Kinder!"

„Sagten Sie nicht, daß Anna noch einen Bruder habe?" unterbrach Philipp den Erzähler.

„Ganz recht! Der junge Mann hat in Breslau schon die Familie verlassen, um auf seine eigene Faust etwas zu unternehmen. Er will Unterstützung senden, sobald er kann. Wie man vermuthet, ist er nach Berlin gegangen. Es ist ein Jahr verflossen, und noch hat er nichts von sich hören lassen. Doch hören Sie weiter, das Unglück der armen Menschen ist noch nicht zu Ende. Vor vierzehn Tagen mache ich mit dem alten Herrn eine Promenade. Da begegnet uns ein Advokat, er grüßt Herrn von Bornstedt und freut sich unendlich ihn in Leipzig zu sehen. Nach einem kurzen Gespräche entfernt er sich wieder, indem er dem bekümmerten Greise herzlich die Hand drückt. Woher sich diese Bekanntschaft datirt, weiß ich nicht, und ich wollte auch nicht darnach fragen, weil ich bemerkte, daß dieses unverhoffte Begegnen einen peinlichen Eindruck auf meinen alten Freund ausgeübt hatte. Am folgenden Morgen ward der arme Herr von Bornstedt wegen einer alten Wechselschuld von dreihundert Thalern in das Schuldgefängniß gesperrt, wo er sich in diesem Augenblicke noch befindet. Ich lief zu dem Advokaten, schilderte ihm die Verhältnisse des Verhafteten und bat um Freilassung — umsonst, der wackere Mann sagte mir höhnend: dergleichen Geschichten kennen wir, Herr von Bornstedt hat Geld, er will es nur nicht herausgeben. Ich habe den Wechsel an Zahlungsstatt angenommen und werde ihn verwerthen. Mag es kosten was es wolle, ich drücke die Citrone aus, so lange noch ein Tropfen Saft darin ist! — Die arme Anna erhielt dieselbe Antwort. So stehen die Sachen, und nun können Sie sich erklären, warum das Fräulein so bemüht ist, dreihundert Thaler anzuschaffen."

„Wer ist der Advokat?" fragte Philipp hastig.

Der Magister nannte ihn und beschrieb seine Wohnung.

„Jetzt brauche ich Fräulein Anna nicht mehr zu sprechen!" rief der junge Mann, indem er aufsprang. „Ich danke für ertheilte Auskunft — leben Sie wohl!"

„Darf ich nicht wissen, wer mir die Ehre eines Besuchs gegeben hat?"

Diese Frage des verwunderten Magisters hörte Philipp nicht mehr, er hatte bereits die Dachwohnung verlassen und eilte die Treppe hinab.

„Ein seltsamer Mensch!" dachte der arme Gelehrte, indem er die Gitterthür schloß. „Ich wette, er hat sich in das reizende Mädchen verliebt, und will sich auf diese Weise ihre Gunst erwerben. Was es auch sein möge, wenn nur der Gefangene seiner Haft entlassen wird, und ich wette, daß er in der Absicht, dies zu bewirken, fortgeeilt ist. Anna soll jetzt noch nichts erfahren, vielleicht steht ihr eine köstliche Ueberraschung bevor. Gott gebe es, Gott gebe es!"

(Fortsetzung folgt.)

Druck und Verlag von F. Sievers.

№ 73. Sonntag, den 9. September. 1855.

Grevesmühlener Wochenblatt.

Localblatt für Grevesmühlen, Rehna, Gadebusch und deren Umgegend.

Fünfter Jahrgang. Verantwortlich: F. Sievers. Drittes Quartal.

Dieses Blatt erscheint wöchentlich zwei Mal am Donnerstag und Sonntag Morgen. — Inserate werden für die gewöhnliche Zeile oder deren Raum mit 1 ß berechnet. 1—4 Zeilen 4 ß. Bei Wiederholungen von großen Annoncen findet eine Ermäßigung statt. — Der Abonnementspreis beträgt vierteljährlich in der Expedition und bei den löblichen Postämtern 20 ß.

Rundschau der Welthändel und Dunles aus der Tagesgeschichte.

Während unsere Aufmerksamkeit zumeist nach dem Osten gerichtet ist, und wir mit Spannung auf Ereignisse warten, die uns nicht so unmittelbar berühren, geht im Norden von Deutschland Allerlei vor, was uns Deutschen näher liegt und unsere Theilnahme in höherem Grade in Anspruch nehmen sollte. Nach langem Widerstreben ist endlich von der dänischen Volksvertretung in Kopenhagen der von der Regierung wiederholt gestellte Antrag, das dänische Grundgesetz von 18-9 zu Gunsten der Gesammtstaatsverfassung umzuändern, angenommen worden und somit hat die Partei des Gesammtstaates gesiegt, welche das **deutsche Land Schleswig** dem dänischen Staate auch hinsichtlich der Gesetzgebung und Volksvertretung ganz einverleiben will. So ist wieder ein Schritt weiter gethan auf dem von der Regierung seit Jahren eingeschlagenen Weg, der zur vollständigen Dänisirung eines deutschen Volksstammes führen soll. Wird nun bei den weiteren Berathungen, wie es den Anschein hat, die vorgelegte Verfassung selbst angenommen, so ist dem dänischen Element das Uebergewicht gesichert, und in soferu mögen die Anhänger des Gesammtstaates triumphiren; — aber liegt nicht gerade in diesem Uebergewicht eine fortwährende Veranlassung zum Zank? Das deutsche Element ist zur Minorität und damit zur Opposition verurtheilt; es wird, immer überstimmt, immer mehr erbittert werden, zumal es sich von den Dänen wird alle Lasten aufbürden lassen müssen; der tiefe gegenseitige Groll wird auf diese Weise nicht leicht erlöschen. Es ist mehr als wahrscheinlich, daß die orientalische Frage auch noch zu einer nordischen wird, und in diesem Falle kann es nicht ausbleiben, daß auch die schleswig-holsteinische Frage wieder in den Vordergrund tritt. Wird dann die neue Gesammtstaatsverfassung ein hinreichend starkes Band sein, um zusammen zu halten, was sich so feindlich entgegensteht?

Die Höfe von **London** und **Paris** sind fest entschlossen, ihre ganze Energie aufzubieten, um die russische Macht auf den gefährlichsten Punkten zu brechen. Jedes Anerbieten zur Wiederaufnahme von Friedensverhandlungen wollen sie zurückweisen, bis ihr Ziel erreicht ist. — In Paris soll ein neuer geheimer Vertrag zu Stande gekommen sein.

Ueberall hört und liest man von einer Wendung der **österreichischen Politik** zu Gunsten Englands und Frankreichs, vielleicht, weil Oesterreich Deutschlands nicht sicher ist.

Schlacht von Traktir heißt der Sieg der Verbündeten an der Tschernaja. Franzosen, Engländer, Sardinier und Türken nahmen am Kampfe Theil und brachten den Russen, wie Fürst Gortschakoff selber meldet, empfindliche Verluste bei. Die Verbündeten dagegen sagen: Die Russen schlugen sich tapfer und wurden gut geführt, aber in offener Feldschlacht sind wir ihnen überlegen. Das liegt in der Erziehung des russischen Soldaten.

In dem Schlachtbericht Gortschakoff's ist's schwarz auf weiß zu lesen: "General Read hat die Schlacht verloren. Der tapfere Mann ist bekanntlich gefallen und in Rußland ist's meist so, daß todte Generale die Schlachten verlieren.

Omer Pascha marschirt aus Eupatoria nach Asien, um das Obercommando der türkischen Armee zu übernehmen. In Varna

Eine seltsame Frau.

(Fortsetzung.)

Magister Elias zündete eine Lampe an und ergriff die Feder wieder. Die Arbeit ging indeß schlecht von Statten, der kleine Mann sah oft zu der schwarzen Decke empor und lächelte dabei, als ob ein entzündender Gedanke in ihm aufgestiegen sei. Man muß ein Novellist sein, der für Brod arbeitet, um die Wonne zu begreifen, welche die Auffindung einer glücklichen Idee zu einer Novelle hervorbringt. Der gute Magister, dem es bisher stets an geeigneten Stoffen zu einer selbstständigen Arbeit dieser Art gefehlt hatten, empfand jetzt zum ersten Male diese Wonne.

„Herrlich, herrlich!" rief er aus, nachdem er wohl zehn Minuten mit verklärten Mienen die Decke angestarrt hatte, ohne den Höllenlärm der Kinder und die von der bedrängten Mutter in dem Nebenzimmer ausgetheilten Prügel gehört zu haben — „das ist eine wundervolle Idee! Ein reizendes Fräulein in Trauerkleidern, ein greiser Vater im Schuldgefängnisse, Noth und Elend, beide unverschuldet, auf der einen, und ein böser Advokat und ein vornehmer junger Mann, der das Fräulein leidenschaftlich liebt, auf der anderen Seite — schließlich die Rückkehr des reichgewordenen Bruders, die natürlich an dem Hochzeitstage der Schwester erfolgen muß, in dem Augenblicke, wo der Vater seinen Sohn beibeisehnt, um ganz glücklich zu sein, dann die Entlarvung eines intriguanten Menschen, wozu ich gleich den Advokaten verwenden kann — das giebt eine Novelle, die sich prächtig für eine Zeitschrift paßt! Aus dem Leben gegriffen, nur aus dem Leben gegriffen! Wenn aus der Hochzeit etwas wird, so ist Alles wahr, und mein Werk hat einen um so höhern Werth. Der junge Herr wird schon wiederkommen, und bis dahin will ich ihn bei der guten Anna so herausstreichen, daß sie ihn als ihren Wohlthäter lieben muß. Ja, ja, ich will dafür sorgen, daß ich ganz nach dem Leben arbeite, daß der Gang der Handlung sich wirklich so ereignet, wie ich ihn mir gedacht habe. Die Zwischenfälle werden sich schon finden, denn ohne Hindernisse kommt ein liebendes Paar nie zusammen. Das giebt eine Novelle von zwei Bogen, und der Redacteur irgend einer Zeitschrift zahlt fünfundzwanzig Thaler pro Bogen — also erhalte ich funfzig Thaler Honorar!"

Es litt Elias nicht länger auf seinem Stuhle, er stand auf, und ging in heftiger Bewegung durch das Stübchen. Dann setzte er sich wieder nieder und warf eine flüchtige Skizze auf das Papier. Vielleicht eine Stunde war verflossen, als plötzlich die kleine heisere Schelle an der Thür sich vernehmen ließ. Elias ergriff die Lampe, eilte hinaus, öffnete die Thür, und der alte Herr von Bornstedt schwankte herein — er war der Wechselhaft durch Philipp's Vermittelung entlassen. Der Magister führte ihn triumphirend in das Stübchen, wo Anna arbeitete. Vater und Tochter sanken sich weinend einander in die Arme. — Elias stand unter Thränen lächelnd an der Thür.

werden 18 türkische Bataillone nach Batum eingeschifft, damit der Feldherr nicht mit leerer Hand kommt und Erzerum und Kars gegen die Russen halten kann.

In der brasilianischen Provinz **Rio Grande do Sul** sind bis jetzt 20,000 Deutsche eingewandert. Sie gehören meist der evangelischen Kirche an und haben ihre eigenen Seelsorger und Lehrer, welche sie aus ihren Mitteln besolden. Die Schul- und Kirchensprache ist die deutsche. So gut haben's die deutschen Schleswiger nicht.

Die **Stadt Canton**, die glücklicher Weise in China liegt, war der Schauplatz massenhafter Hinrichtungen. 10,000 Leute von Schanking, der zweiten Provinzialhauptstadt, die sich auf Gnade und Ungnade den Kaiserlichen ergeben hatte, waren in Trupps von 500 nach Canton gebracht worden; dort ließ man sie mehre Tage im Gefängnisse hungern und führte sie dann zum Richtplatze. Solcher Hinrichtungen gab es an einem Tage 700 und die Angesehenern unter den Gefangenen wurden vorher noch furchtbar mißhandelt. Trotzdem, erzählt das Fr. J., soll die Revolution ihren Gang gehen, oder vielleicht grade deshalb.

Wieder einmal hungerten die türkischen Soldaten und fielen vom Fleische, denn das Brod war knapp geworden und so schwarz und sandig und naß, daß es nicht zu essen war; nur **der Lieferant**, ein Grieche, ward alle Tage dicker und machte eben die Million voll. Wo ist der Kerl? rief der Feldmarschall. — Der Lieferant kam. — Morgen muß der Soldat gutes Brod haben. Merk's! — Excellenz, zu dienen. — Andern Tags war das Brod noch schlechter; denn der Mann hatte Compagnie mit hohen Herren in Constantinopel. Den dritten Tag war's noch schlechter. Den Lieferanten bei! befahl der Feldmarschall. Da war er und setzt ein Säckchen auf die Erde, das verführerisch klang. — Da iß! befahl der Feldherr. Da half alles nichts, der Lieferant mußte fünf mächtige, schwarze, grobe Brode ohne Rinde, eine eckelhafte, klebrige Masse stehenden Fußes hinunterwürgen und ward noch einmal so dick, als er herein gekommen war, hinausgetragen. Das goldene Säckchen ward unter die Soldaten vertheilt. — Leider sind dort nicht solche Lieferanten, aber solche Feldmarschalls selten.

Es ist noch wenig bekannt, daß Kaiser Napoleon am Tage der Ankunft der Königin Victoria mit genauer Noth dem Tode entging. Der Kaiser ritt im Galopp die hohe Küste entlang, als das englische Schiff signalisirt wurde, nahe an einem Abgrunde hielt er plötzlich, ließ die Zügel fallen und zog den Operngucker heraus, um das Schiff zu beobachten. Plötzlich machte das Pferd einen ungeheuren Satz und flog pfeilschnell dem Abgrund zu; mit seltener Geistesgegenwart aber ließ Napoleon das Fernrohr fallen und haschte nach dem Zügel; eine Spanne weit vom Abgrund brachte er das schnaubende Roß zum Stehen.

Wenn Hannover seine Verfassung verloren, so tragen die kleineren Regierungen keine Schuld. Die großherzoglich und herzoglich sächsischen Regierungen, Braunschweig und die freien Städte stimmten gegen den Beschluß, der die Regierung in Hannover zur Aenderung der Verfassung ermächtigte.

„Armer Vater!" schluchzte Anna.

„Ach, es giebt noch gute Menschen in der Welt!" sagte der alte Herr, indem er die Stirn seines Kindes küßte. „Der Advokat erschien und kündigte mir mit dem Bemerken die Freiheit an, daß ein unbekannter Wohlthäter meine Schuld bezahlt habe. Anna, ich bin hier fremd, Niemand kümmert sich um mich — Du hast ohne Zweifel Schritte gethan — —"

„Ich bin erstaunt, lieber Vater, denn vielleicht morgen erst wäre es mir möglich gewesen, Ihnen zu nützen. Wenn der Herr Magister uns keine Auskunft geben kann —"

„Ich weiß nichts!" rief Elias. „Seit acht Tagen habe ich meine Arbeitsstube nicht verlassen. Aber beruhigen Sie sich nur, wir werden wohl noch erfahren, an wen Sie die Dankaddresse zu richten haben."

Anna dachte an Madame Lindsor. Wie aber konnte sie wissen, zu welchem Zwecke sie das Kleid feilgeboten hatte? Der Kauf sollte ja erst morgen Mittag abgeschlossen werden.

„Wenn sie es nicht wäre," dachte freudig bewegt das arme Kind, „wenn sich eine andere Person unserer angenommen hätte, so möchte ich wünschen, daß sie mir das Kleid zurückschickt."

Die Glocke draußen ließ sich von Neuem hören. Elias kam gleich darauf mit einer schon bejahrten Frau zurück, in der Anna die Kammerfrau der Madame Lindsor erkannte.

„Meine Herrin," sagte sie, „sendet mich, und Sie errathen wohl, in welcher Angelegenheit."

„Richten Sie Ihren Auftrag aus, gute Frau," sagte Herr v. Bornstedt, der sich auf Anna's Arbeitsstuhle niedergelassen hatte. „Wir haben keine Geheimnisse vor einander. Wer sendet Sie?"

„Madame Lindsor."

„Es ist die Dame, lieber Vater, der ich eine Stickerei angeboten habe," ergänzte die verwirrte Anna. „Und was läßt sie mir sagen?" wandte sie sich an die Kammerfrau.

„Madame hat Ihre Arbeit geprüft und ein besonderes Wohlgefallen daran gefunden. Sie sendet den geforderten Preis von dreihundert Thalern."

Die Kammerfrau legte ein Paket Banknoten auf den Tisch, dann grüßte sie und verließ das Zimmer. Elias folgte mit seiner Lampe. Der Anblick des Geldes hatte den armen Schriftsteller in eine fieberhafte Bewegung versetzt, daß er kaum das Schloß an der Ausgangsthür öffnen konnte. Und dabei plagte ihn eine unbesiegbare Neugierde.

„Liebe Frau," flüsterte er, „sendet die Dame wirklich nur den hohen Preis, weil sie die Arbeit desselben werth erachtet, oder hat sie noch andere Gründe?"

„Ich bedauere, daß ich Ihnen keine Auskunft geben kann!" antwortete lächelnd die Kammerfrau.

„Ist Ihre Herrin jung und schön?" fragte Elias weiter, der nach neuem Stoffe für seine Novelle forschte.

Die Frau sah verwundert den kleinen zitternden Mann an.

„Sie ist jung und schön."

„So! das ist mir lieb," flüsterte Elias wie zerstreut. „Daß sie einen großen Reichthum besitzt, läßt sich denken. Aber nun muß ich noch Eins wissen, liebe Frau."

„Was?"

„Ist die schöne und reiche Dame schon verheirathet?" fragte mit einem so gutmüthigen Lächeln der arme Schriftsteller, daß man hätte glauben mögen, er wolle ihr einen vortrefflichen Mann besorgen, wenn sie noch frei sei.

Die Kammerfrau war die einzige Mitwisserin des Geheimnisses Josephine's, eines Geheimnisses, dessen Wichtigkeit sie kannte. Diese Frage mußte natürlich ihren Argwohn erregen, da sie die poetische Absicht des Magisters nicht ahnte.

„Haben Sie ein Interesse dabei, lieber Herr?"

„Ei, das will ich meinen, ich würde mir sonst diese Frage nicht erlaubt haben!"

„Madame Lindsor —"

„Ah, sie ist eine Madame!" flüsterte Elias gedehnt. „Das paßt mir allerdings nicht," fügte er nachdenkend hinzu, indem er die Hand an sein kleines Kinn legte. „Da muß ich meinen Plan ändern. Jung, reich und schön, das wäre mir gerade recht gewesen. Hm, hm, was fange ich denn da an?"

Die Zofe konnte kaum ein Lächeln unterdrücken, als sie das betrübte Gesicht des Magisters mit den weißen Haaren sah.

„Mit dem ist es nicht richtig," dachte sie. „Nun, lieber Herr, beruhigen Sie sich nur," sagte sie laut; „Madame Lindsor ist eine Wittwe, sie war nur zwei Jahre verheirathet. Jetzt ist sie wieder zu haben."

„Wahrhaftig?" fuhr Elias auf.

„Gewiß."

„Das ist himmlisch! Da wäre ich aus meiner ganzen Verlegenheit! Danke, liebe Frau, für gütig ertheilte Auskunft!" rief er der Davoneilenden nach. „Nehmen Sie sich in Acht, daß Sie nicht fallen, es sind fünf Treppen, und jede Treppe hat siebzehn Stufen. Zählen Sie nur, dann können Sie nicht fehlen!"

Seelenvergnügt kehrte Elias zu seinen Miethsbewohnern zurück. Er wollte die beiden glücklichen Menschen beobachten, um treu nach der Natur zu zeichnen, was er bei einer Novelle für unerläßlich hielt. Zu seiner Verwunderung richtete weder der Vater noch die Tochter eine Frage an ihn, es schien, als ob sie wüßten, wer der großmüthige Wohlthäter sei.

„Ich täusche mich nicht," dachte der gute Magister, „hier ist bereits eine Liebschaft angeknüpft. Beobachten wir!"

4.

Am Tage, der der beabsichtigten Soirée voranging, kam Philipp von seiner Gattin. Der Aufenthalt in Leipzig hatte

Den Gesandten in Berlin, Brüssel, Cassel, Frankfurt u. s. w. hat Kaiser Napoleon sein lebensgroßes Bild geschenkt, damit sie ihn immer vor Augen haben, und im Herzen, würde man denken, wenn das in der Diplomatie gebräuchlich wäre.

Ein vortreffliches Mittel gegen die Cholera will man in Pilis Maroth bei Gran im Safte der Wachholderbeeren gefunden haben. Von 35 Kranken, welche von der Cholera befallen und mit Wachholderbeeren-Abguß behandelt wurden, sei kein Einziger gestorben, ja die meisten seien einen Tag nachher bereits so kräftig gewesen, daß sie ihrer Arbeit nachgehen konnten.

Ein Postbeamter in Berlin stopfte sich selbst die Strümpfe. Das hätte nichts gethan; wir kennen einen berühmten Doctor, der thut es auch; er kam aber dabei auf einen neuen Gedanken und führte ihn andern Tages und noch vielmals aus: Wenn ein Brief eine gute Inlage hatte, so machte die Stopfnadel geschickt in die Ecke ein Loch, drehte die Geldscheine in dem Brief zusammen und practizirte sie heraus. Endlich aber nahm man die merkwürdige Nadel zu den Acten und ihren Herrn in die Hausvoigtei.

Grevesmühlen, den 8. September.

Am verflossenen Mittwoch, an welchem die letzte von den im Laufe dieses Sommers von Seiten des Hrn. Stadtmusikus Stubbe veranstalteten Subscriptions-Harmonien Statt fand, hatte derselbe sich veranlaßt gesehen, zum Vergnügen des Publicums, gegen das geringe Erlegniß von 2 ßl. à Person zur Deckung der Kosten, eine Illumination mit farbigen Lampen im Schultzschen Gartenlocale zu arrangiren. Die Fronte des Hauses, so wie die Linden vor demselben waren, wenn auch nicht gerade splendide, — mehrere Lampen nämlich weigerten sich hartnäckig, zu brennen, sei es aus Ungunst des allerdings etwas lebhaft bewegten Windes, sei es aus andern Ursachen — doch so erleuchtet, daß der Prospekt, besonders aus einiger Ferne, sehr vortheilhaft erschien und der Lichteffect im Ganzen bei dem tiefdunkeln Himmel, einen nicht ungünstigen Eindruck machte. Trotz der Kühle des Abends hatte sich auch ein ziemlich zahlreiches Publicum, aus den gebildeteren Ständen bestehend, eingefunden und amüsirte sich, theils auf- und ab promenirend, theils gruppenweise, stehendes Fußes, zur Besprechung der politischen Tagesfragen — ob auch der chronique scandaleuse, wollen wir unentschieden lassen —, zusammen getreten, theils in traulichem Zwiegespräch, oder allgemeinerer und lauterer Conversation — — — amüsirte sich, sagen wir, anscheinend auf das allervortrefflichste. (NB. es wird gebeten, den letzten Ausdruck nicht im strengsten Wortverstande zu nehmen.) Kurz und gut, die Sache verlief, wie bei allen solchen Vorkommenheiten, in ein Tanzvergnügen, wobei ja bekanntlich die Theilnehmenden mehr Befriedigung empfinden, als die Zuschauer — Einfältige Bemerkung das — — —! Bei dieser Gelegenheit fühlen wir uns gedrungen, dem Hrn. Stadtmusikus Stubbe für die verhältnißmäßig ganz hübschen und präcisen Leistungen seines Musikcorps, wie sich dieselben während dieses Sommers herausgestellt haben, und hoffentlich mehr noch werden im Laufe der Zeit sich vervollkommnen, unsern aufrichtigsten Dank zu sagen. Um so mehr ist es zu bedauern, daß, wenigstens nach unserm Dafürhalten, oder vielmehr nach unsrer hierüber speciell gemachten Erfahrung, ein Theil der Subscribenten im vornehmen Ignoriren des ganzen Unternehmens, der andere Theil in vollkommner Gleichgültigkeit gegen alle musikalische Dinge sich dem Besuche der Harmonien fast gänzlich entzogen hat. Möchte sich das für die Zukunft ändern; möchten die leider so scharf sich scheidenden Classen der städtischen Bevölkerung doch in diesem einen Punkte, in dem Punkte eines gegenseitigen freundlichen Annäherns, eben durch die oben besprochenen Harmonien, wenn diese auch keineswegs irgend ein ja ohnehin nur für eine sehr kurze Dauer berechneter Mittelpunkt des geselligen, gemüthlichen Zusammenlebens sein sollen, vielleicht nur vermittelt, zusammen treffen. Wir beendigen diese wenigen Zeilen mit dem Wunsche, daß unser zuletzt ausgesprochener Wunsch sich realisiren möge und leben in Hoffnung.

---

nicht nur seine Liebe, sondern auch seine Achtung und sein Vertrauen erhöht; Josephine war für ihn das Ideal einer Frau, und hätte man die fabelhaftesten Gerüchte von ihr verbreitet, er würde ihnen eben so wenig Glauben geschenkt haben, als sich die Eifersucht in ihm regte. Ein Charakter wie Josephine, war keiner Unredlichkeit fähig.

Philipp hatte also seine Gattin verlassen, um sie in den Vorbereitungen zu dem Feste nicht zu stören. Als er die Thür des Gitters schloß, das das Haus umgab, trat ihm ein Mann entgegen, dessen ganze Aufmerksamkeit nach den Fenstern Josephine's gerichtet war. Er trug höchst elegante Kleider, war von schöner, hochgewachsener Gestalt und hatte ein fein gebildetes Gesicht mit einem kleinen blonden Barte. Die beiden Männer begegneten sich.

„Verzeihung, mein Herr," redete ihn der Fremde höflich an, indem er seinen Hut zog, „sind Sie in dem Hause bekannt, das Sie so eben verlassen haben?"

„Ich glaube, ja!" antwortete Philipp.

„Man sagte mir, daß eine Madame Lindsor hier wohnen müsse."

„Ganz recht, sie bewohnt den ersten Stock dieses Hauses."

Der Fremde dankte, öffnete das Gitter und verschwand. Ein unbestimmtes Gefühl, das sich indeß mehr der Neugierde als der Eifersucht zuneigte, hemmte Philipp's Schritte. Wenn man die heimliche Ehe, die Schönheit Josephinen's und die verschiedenen Gerüchte über ihre Person und ihr Vermögen bedenkt, so kann man sich nicht darüber wundern, daß Philipp, trotz seines Vertrauens, einen Spaziergang vor dem Hause unternahm, um die Rückkehr des fremden jungen Mannes zu erwarten. Er hielt es selbst als Gatte für seine Pflicht, da es nicht unmöglich war, daß die reiche, alleinstehende Wittwe — für die sie gehalten ward — mit ungebührlichen Anträgen bestürmt würde.

In Josephinen's Zimmer zeigte sich Licht, und die Vorhänge wurden herabgelassen. Philipp ging eine Viertelstunde auf und ab, ohne die Thür außer Acht zu lassen. Das war eine Zeit, um mehr als einen Auftrag auszurichten. Wie gern hätte er das Haus betreten, und er sann auch schon auf einen schicklichen Vorwand dazu; aber was sollte Josephine von seiner Rückkehr denken, da er ihr gesagt, daß er erst am folgenden Morgen wiederkommen würde? Noch war er zu stolz, um Eifersucht zu zeigen, und Josephine stand ihm zu hoch, zu heilig, um sie durch Verdacht zu kränken.

„Was sie wohl gethan haben würde," fragte er sich, „wenn der Fremde während meiner Anwesenheit gekommen wäre? Ob sie mir morgen den Besuch mittheilt? O gewiß, sie hat keine Geheimnisse vor mir! Fast schäme ich mich, daß ich für Josephine so entehrende Schlüsse ziehe. Sie hat mich aus reiner, uneigennütziger Liebe geheirathet, der klarste Beweis davon ist die Wiedererstattung des Vermögens, die sie so dringend betreibt."

Das Geräusch der Thür ließ sich vernehmen und der junge Mann kam eilig heraus. Philipp trat hinter einen Baum, um sich seinem Anblicke zu entziehen. Dann folgte er ihm in kurzer Entfernung. Der Fremde hielt einen vorüberfahrenden Fiaker an, stieg ein, und verschwand. Philipp lächelte über seine Schwachheit und ging ruhig nach Hause.

Am nächsten Morgen verließ er schon früh seine Wohnung. Es schlug zehn Uhr als er die Treppe zu der Dachwohnung des Magisters heranstieg. Der Besuch, den er dem alten Herrn von Bornstedt abstatten wollte, war das Resultat seiner gestern mit Josephinen gepflogenen Unterredung; er sollte dazu dienen, die ersten directen Einleitungen zu treffen. Auf dem kleinen Vorsaale trat ihm derselbe junge Mann entgegen, dem er Abends zuvor die Wohnung Josephinen's bezeichnet hatte. Das blühende Gesicht mit dem blonden Barte erkannte er auf den ersten Blick wieder. Ohne zu grüßen, eilte er hastig die Stufen hinab.

„Gut," dachte Philipp, „vielleicht kann ich hier etwas von ihm erfahren."

Elias, der den letzten Besuch entlassen hatte, stand des zweiten harrend an der schmutzigen Gitterthür.

„Zu wem wollen Sie?" fragte des kleinen Mannes dünne Stimme durch die Stäbe.

„Finde ich den Herrn von Bornstedt zu Hause?"

„Thut mir leid, mein Herr, er ist mit seiner Tochter ausgegangen. Der junge Mann, der Ihnen auf der Treppe begegnete, fragte ebenfalls nach ihm. Ich vermuthe, der Gesuchte wird bald heimkehren — wenn Sie ein wenig warten wollen —"

Diese Aufforderung kam Philipp gelegen; er folgte dem Magister in das Stübchen. Kaum traf das helle Licht die Gestalt des Besuchers, als Elias freudig überrascht ausrief:

„Ah, mein Herr, Sie sind es! Nicht wahr, ich hatte schon einmal die Ehre, Sie bei mir zu sehen? Ihr Besuch hatte die wohlthätige Folge für meinen Miethsmann — und ich konnte ihm so wenig Auskunft geben — ach, wie lieb ist es mir, daß ich Sie wiedersehe! Hätte ich Ihre Addresse gewußt, ich würde Sie aufgesucht haben."

„Sie sind Magister?"

„Magister, Novellist und Corrector einiger unserer weitverbreitesten Blätter."

„So habe ich es mit dem gebildeten Manne zu thun, der meine Schritte nicht mißdeuten und die nöthige Discretion beobachten wird."

Elias rückelte sich fester in seinen alten Schlafrock und verneigte sich.

(Fortsetzung folgt.)

Ach! wenn doch Jeder, was er denkt,
Auch wirklich einmal wär!

Das ärgste Laster in der Welt
Ist doch die Eitelkeit,
Wenn Hoffahrt sich dazu gesellt
Und Aufgeblasenheit;
Fürwahr, es ist mit seinem Stand
Kein Mensch zufrieden mehr:
Ach, wenn doch Jeder, was er denkt,
Erst wirklich einmal wär.

Wer hundert Thaler Geld verborgt,
Der nennt sich Rentier,
Wer beim Gesandten Bogen schreibt,
Gesandtschaftsattaché:
Der Lohnbediente, wie bekannt,
Nennt sich Kommissionair —
Ach, wenn doch Jeder, was er denkt,
Erst wirklich einmal wär.

Ein jeder Dütenkrämer nennt
Sich Kaufmann en detail,
Wer Thon und Lehm zu Töpfen macht,
Arbeitet in Email;
Für einen Bosko giebt sich aus
Ein jeglicher Jongleur,
Ach, wenn doch Jeder, was er denkt,
Erst wirklich einmal wär.

Conditer heißt, wer Kuchen bäckt,
Der Gastwirth Hotelier,
Wer auf der Straße Steine klopft,
Inspector der Chaussee.
Wer Rollen schreibt, der nennt sich gleich
Theatersekretair,
Ach, wenn doch Jeder, was er denkt,
Erst wirklich einmal wär.

Wer Haare schneidet und barbiert,
Heißt Doctor und Chirurg,
Wer das Gesetzblatt redigirt,
Der glaubt, er sei Lykurg;
Wer alte Kleider bessert aus,
Der nennt sich Appreteur,
Ach, wenn doch Jeder, was er denkt,
Erst wirklich einmal wär.

Wer einen Centner heben kann,
Der nennet sich Athlet,
Und wem einmal ein Vers gelang,
Der meint, er sei Poet;
Buchhändler nennt sich ohne Schand'
Ein jeder Colporteur;
Ach, wenn doch Jeder, was er denkt,
Erst wirklich einmal wär.

Verwalter nennt sich jeder Knecht
Und Köchin jede Magd:
Kein Stand ist so gering und schlecht,
Den Eitelkeit nicht plagt!
Fürwahr, es ist auf dieser Welt
Kein Mensch zufrieden mehr:
Ach, wenn doch Jeder, was er denkt,
Erst wirklich einmal wär.

Aus der Fremde zurückgekehrt, habe ich mich hier etablirt und eröffne mein Geschäft als

Juwelier, Gold- und Silber-Arbeiter.

Ich halte recht hübsche, neueste Sachen in meinem Laden vorräthig: und wenn ich als Anfänger eben noch nicht sehr viel vorräthig habe, so ersetze ich solches durch prompteste Bedienung. Ich bitte nun gehorsamst, meinem Unternehmen durch gütige Zuwendung förderlich sein zu wollen; durch Geschicklichkeit und strengste Rechtlichkeit werde ich mich dessen würdig machen.

Grevesmühlen, im August 1855.

M. L. Friedheim.

Meine Wohnung ist dicht neben dem Hause des Herrn Moses Aaron.

Eine Parthei **Rauchtaback** und einige Pfunde **Kautaback**, sollen am Montag den 10. huj. Mittags 12 Uhr, öffentlich meistbietend verkauft werden.

Grevesmühlen, 8. September 1855.

Großherzogl. Steuer-Stube.

Militär-Stellvertreter-Verein.

Der seit 2 Jahren hieselbst unter meiner Leitung gestandene **Militär-Stellvertreter-Verein** wird auch für die diesjährige Recrutirung fortbestehen, und dies zur Kenntniß aller Interessirenden gebracht.

Grevesmühlen, den 29. August 1855.

Amtsregistrator **Reinhardt.**

Von Michaelis d. J. an können jeder Zeit Pensionaire unter sehr günstigen Bedingungen bei mir Aufnahme finden. Das Nähere wolle man gef. bei mir selbst erfragen.

Gleichzeitig wird in Erinnerung gebracht, daß selbstverständlich jeder Schüler seinen beabsichtigten Austritt ein Vierteljahr vorher anzuzeigen hat.

Grevesmühlen, den 8. September 1855.

H. Winter.

☞ Die ächten

Rhein'schen Brust-Caramellen ☜

sind in versiegelten rosarothen Düten à 8 ßl. — auf deren Vorderseite sich die bildliche Darstellung „Vater Rhein und die Mosel" befindet — stets zu haben bei

C. G. Roggenbau & Co.

Gadebusch.

Frischen

Gothl. Steinkalk,

aus dem Schiffe des Capt. Wendell zu empfangen, empfiehlt billigstens

Wismar. **Hermann Babst.**

In diesen Tagen empfing ich eine Auswahl

neue Bettfedern

in verschiedenen Sorten und empfehle ich solche dem hiesigen und auswärtigen Publicum zu den möglichst billigen Preisen.

Grevesmühlen, im August 1855.

P. Friedheim.

Große engl. Erdbeer-Pflanzen,

100 Stück 16 ßl.

bei **J. Wichmann,**

Boltenhagen.

Heute Sonntag den 9. September
im Schützenhause:

eine festliche Feier

zum Beschluß der Ernte,

wozu ergebenst einladen

mehrere Ackerbürger.

Grevesmühlen, den 9. September 1855.

Wegen der hohen Festtage am 13 und 14. d. M. ist mein Geschäftslocal an diesen beiden Tagen geschlossen.

Grevesmühlen, den 8. September 1855.

S. L. Friedheim.

Ein Knabe rechtlicher Eltern, der Lust hat Maler zu werden, kann bei mir in die Lehre treten.

Schwerin, den 30. August 1855.

C. Stecher,

Scharfrichterstr 880.

Getreide-Preise vom 7. September.

	Schwerin.				Wismar.			
	₰	ß	₰	ß	₰	ß	₰	ß
Weizen	3	— bis	3	24	2	24 bis	3	16
Roggen	2	16 "	2	24	2	12 "	2	20
Gerste	1	24 "	1	32	1	12 "	1	20
Hafer	1	— "	1	12	1	— "	1	4
Erbsen	1	32 "	1	40	1	24 "	1	40
Wicken	—	— "	—	—	—	— "	—	—
Buchweizen	1	4 "	1	12	—	— "	—	—
Leinsaat	2	24 "	2	28	—	— "	—	—
Rappsaat	3	28 "	3	36	—	— "	—	—
Dotter	2	21 "	2	28	—	— "	—	—
Rübsen	3	24 "	3	32	—	— "	—	—

Lübeck.
(Preuß. Thaler zu 40 ßl.)

Weizen	2	Thlr.	8	ßl.	bis 2	Thlr.	21	ßl.
Roggen	1	"	28	"	1	"	36	"
Gerste	1	"	—	"	1	"	8	"
Hafer	—	"	46	"	1	"	2	"
Erbsen	1	"	16	"	1	"	21	"
Wicken	—	"	—	"	—	"	—	"
Buchweizen	—	"	—	"	—	"	—	"
Leinsaat	—	"	—	"	—	"	—	"
Rappsaat	—	"	—	"	—	"	—	"
Dotter	—	"	—	"	—	"	—	"
Rübsen	—	"	—	"	—	"	—	"

Rostocker Börsen-Course vom 6. Septbr.

Hamburg . . . . — 2 M., 150 % k. S.
Louisd'or . . . . 5 Rth. 19½ a 20½ ßl.

Heute Sonntag predigen:
Vormittags: Pastor Kleffel.
Nachmittags: Pastor Martens.

Druck und Verlag von F. Sievers.

№ 74. Donnerstag, den 13. September. 1855.

Grevesmühlener Wochenblatt.

Localblatt für Grevesmühlen, Rehna, Gadebusch und deren Umgegend.

Fünfter Jahrgang. Verantwortlich: F. Sievers. Drittes Quartal.

Dieses Blatt erscheint wöchentlich zwei Mal am Donnerstag und Sonntag Morgen. — Inserate werden für die gewöhnliche Zeile oder deren Raum mit 1 ß berechnet. 1—4 Zeilen 4 ß. Bei Wiederholungen von großen Annoncen findet eine Ermäßigung statt. — Der Abonnementspreis beträgt vierteljährlich in der Expedition und bei den löblichen Postämtern 20 ß.

Rundschau der Welthändel und Duntes aus der Tagesgeschichte.

Das badische Ministerium hat am 31. August folgenden Erlaß veröffentlicht: Es soll den **Häuptern der Demokratie** in London gelungen sein, unter allen Parteien eine Einigung zu Stande zu bringen. In einer geheimen Sitzung, in welcher man sich zu gemeinsamem Streben verpflichtet hat, ist ein Aufruf an alle Völker Europas berathen worden. Ehe dieser erscheint, sollen Sendboten besondere gedruckte Befehle an die verschiedenen Führer nach dem Continent bringen. Verschärfte Wachsamkeit wird befohlen.

Durch solche revolutionäre, geheime Wühlereien, die von Heimathlosen in der Fremde nach Deutschland colportirt werden sollen, wird man lebhaft an Diezels, des Demokraten Mahnung erinnert, eine nationale Partei durch ganz Deutschland zu bilden, die offen in ihrem Sinn auch jenen Schreiern gegenüber auftritt, die fortwährend **die Revolution** im Munde führen, obwohl sie selbst vor jedem Polizeidiener in Angst gerathen. „Die Hoffnung auf künftige Revolutionen in Deutschland ist so lächerlich und so verderblich und unsittlich zugleich, daß es allein schon ein vaterländisches Verdienst ist, wenn sich eine Partei bildet, die diesen Abgeschmacktheiten mit der Kraft der Ueberzeugung entgegentritt. Revolutionen sind keine regelmäßigen und nothwendigen Erscheinungen in der Gesellschaft und im Staat, und es wäre seltsam, wenn sich die Vernunft einer Zeit und eines Volkes nicht auf anderem Wege Raum und Geltung schaffen könnte."

Die officiellen **Erndteberichte** in Preußen lauten günstiger, als sich vor einigen Wochen vermuthen ließ; bald wird man sie veröffentlichen. In Oesterreich kann die Erndte „durchschnittlich und im Umfange der gesammten Monarchie zwar nicht eine ausgezeichnete, aber doch günstige genannt werden, so daß nirgends ein empfindlicher Nothstand zu befürchten steht." So amtliche Berichte.

Die armen Kanoniere im Invalidenhaus in Paris sind gerächt. Brennt die Lunten an, 100 Schüsse, wenn der Telegraph meldet: Sebastopol ist unser! Der Kaiser selber befahl's. Die Kanoniere standen, bis die Lunten an die Finger und endlich zu Kohle brannten. Mancher ward selbst zum Häuflein Staub neben dem großen Staub, den er bewachte — und die Russen in Sebastopol lachten. Aber in Sebastopol und Kronstadt und Petersburg standen die Kanoniere neulich auch, um Victoria zu schießen, weil die Franzosen und Sardinier an der **Tschernaja** von Gortschakoff in das Meer geworfen wurden, d. h. werden sollten. Er hatte strengen Befehl und 70,000 Mann, und in Petersburg hörte man keinen Athemzug, so warteten sie gespannt und der Kaiser am meisten; denn er hatte befohlen. Da kam der hinkende Bote: wir sind geschlagen, total geschlagen, 70,000 Mann von höchstens 20,000 Mann, General Read todt, der und der General auch todt und um sie herum 6—8000 Mann! Da löschten sie auch die Lunten aus und der Czar schickte dem Fürsten Gortschakoff etwas, das sehr geheim gehalten wird und dem Dinge sehr ähnlich sieht, das Menschikoff erhielt, vier Wochen bevor er abberufen wurde.

Eine seltsame Frau.

(Fortsetzung.)

„Die Familie Bornstedt ist Ihnen befreundet?" fuhr Philipp fort.

„Ich theile Freud' und Leid mit ihr. Alles, was sie betrifft, ist für mich von großem Interesse. Ich umspinne sie gewissermaßen mit den geheimen Fäden meiner Freundschaft, und wirke im Stillen so viel ich kann, um die Dankbarkeit der armen guten Menschen nicht zu provociren. So suche ich mich denn mit denen zu verbinden, die einen gleichen Zweck verfolgen; hinwieder aber auch die fern zu halten, die sich in feindlicher Absicht nahen. Ich habe einen köstlichen Schatz zu bewachen. Glauben Sie mir, ich bin Kenner — Anna ist eine seltene Perle. Sie vereinigt Jugend, Schönheit, Herzensgüte und Tugend in hohem Grade. Ich habe in dem Kinde schon einen vortrefflichen Grund gelegt. Freilich ist Anna nicht reich, sie besitzt nur ein Vermögen von dreihundert Thalern; aber sie bringt ihrem künftigen Gatten andere, größere Schätze — haben Sie die junge Dame schon gesehen?"

„Nein!" antwortete Philipp, der seine Beziehung zu Josephine, wo er Anna gesehen hatte, nicht verrathen wollte.

„Doch, Verzeihung, lieber Herr," flüsterte der Magister mit einem Lächeln der Verlegenheit, „ich preise Ihnen da ein junges Mädchen an, und weiß nicht einmal, ob Ihr Herz noch frei ist. Sie sind wohl noch nicht verheirathet?"

Philipp mußte eine zweite Nothlüge aussprechen.

„Ich bin unverheirathet!" antwortete er lächelnd.

„Vortrefflich! Vortrefflich!" rief Elias, der sich wieder in den Stoff zu seiner Novelle versenkte. „Sie haben dem Vater die Freiheit wiedergegeben, und Anna entbrennt in Dankbarkeit zu dem großmüthigen Retter. Sie dürfen sich dem Danke des guten Kindes nicht entziehen. Aber fürchten Sie nichts, ich bin discret, vor der Katastrophe, welche die handelnden Personen selbst herbeiführen müssen, kommt kein Wort über meine Lippen."

„Wer war der junge Mann, der mir in der Thür begegnete?"

„Ja, lieber Herr, bestimmte Auskunft kann ich Ihnen nicht geben; aber ich habe so meine Vermuthungen. Er sagte mir, er käme von Madame Lindtor. Diese Dame ist nämlich eine reiche Engländerin, eine junge Wittwe. Wie mir scheint, ist jener schöne Mann ihr heimlicher Liebhaber. Ich müßte wenig Scharfsinn besitzen, wenn ich mich täuschen sollte."

Dem armen Philipp rieselte es heiß und kalt über die Haut. Schon die Vermuthung des Magisters, dessen eigenthümliche Combinationen er mit seiner Gutmüthigkeit rechtfertigte, weckte das peinliche Gefühl der Eifersucht wieder, das er gestern Abend so großmüthig niedergekämpft hatte.

„Woraus schließen Sie das?" fragte er, gewaltsam seine Verwirrung verbergend.

„Wie ich Ihnen schon gesagt, so liegt mir daran, die Personen kennen zu lernen, die nach der Familie Bornstedt fragen. Ich suchte ihn auszuforschen. Da drückte er mir freudig bewegt die Hand und sagte: „„Ihre Befürchtungen sind unnütz,

Berühmt ist die Depesche Gortschakoffs geworden: „Unsere Werke leiden!“ d. h. die Mörserbatterien der Verbündeten setzen Sebastopol so arg zu, daß die Werke nicht mehr ausgebessert werden können. Die gewaltigen Mauern werden morsch und brüchig und wanken und hie und da entstehen Lücken und Breschen. Malakoff und der große Redan sind auf Sturm und Fall gefaßt. Die Verbündeten hoffen in der Schiffervorstadt Winterquartiere zu nehmen, wenn etwas anderes als Schutthaufen übrig bleibt. — In Paris zünden sie die Lunten wieder an; man riecht's.

Wird der **Kampf** in der **Krimm** fortgesetzt werden? Die französischen Truppensendungen sind die beste Antwort darauf. Seit dem erfolglosen Angriff auf den Malakoff sind in Frankreich 70—75,000 Mann eingeschifft worden. 25—30,000 werden in der ersten Hälfte des Septembers noch abgehen; es ist schon Alles zum raschen Abzug vorbereitet. Binnen 2½ Monaten wird also eine neue Armee von 100,000 Mann zur ersten stoßen. Den Russen ist's fast unmöglich, mehr Truppen in der Krimm zu sammeln; sie haben 1) schon das Aeußerste aufgeboten und haben 2) keine Nahrungsmittel für so ungeheuere Armeen. Zu Schiff über das Asow'sche Meer her kann kein Proviant geschafft werden; denn da halten die englischen und französischen Schiffe Wache.

In und um **Sebastopol** ist alles durchwühlt wie in einem Ameisenhaufen. Die Länge der um den südlichen Theil der Festung von den Verbündeten gezogenen Laufgräben beträgt mehr als 10 deutsche Meilen, fast alle aus steinigten Boden herausgearbeitet.

Die Engländer sind auf einen mächtigen Herrscher zu Wasser und zu Land sehr übel zu sprechen. Der Herrscher ist nicht der Czar, sondern der Dampf. 20 Millionen Pfund, sagen sie, haben wir in ein paar Jahren an Kriegsdampfschiffe verwendet, und was haben wir davon? Da dampfen sie hin und her aus der Ostsee in den Finnischen Meerbusen, aus dem schwarzen in's Asow'sche Meer, probiren einen neuen Mörser, flicken einen Riß im Kessel oder einen zerbrochenen Hahn, bombardieren aus zwei Meilen Entfernung eine Festung und bringen's nicht zu Einer Schlacht oder zu Einer Festung! Nelson würde sich im Grabe umwenden und sich glücklich preisen, vor den Tagen des Dampfes geboren zu sein. — Richtig ist's, der Dampf hat die hochfliegenden Erwartungen nicht erfüllt, aber die Engländer thun ihren Admiralen Unrecht; die haben's mit Russen zu thun, die aus ihren Verstecken nicht herauskommen; Nelson hatte Franzosen zu Gegnern, die sich im offenen Kampfe maßen.

Man rechnet den Parisern genau nach, was ihnen der Besuch der Königin Victoria eingetragen hat. Wenn jeder der 750,000 Fremden täglich im Durchschnitt 20 Franks ausgegeben hat (was mäßig gerechnet ist), so macht das in 10 Tagen die Summe von 150 Million Franks aus.

In Erfurt hat die Cholera einen bedrohlichen Charakter angenommen. Von 50 Erkrankten sind 23 ein Opfer der Seuche geworden.

Dem Fr. Jour. zufolge ist in dem meist von Webern bewohnten Pfarrdorf Langenschwarz im Fuldaischen der wirkliche Hungertyphus ausgebrochen. Die Regierung hat einen Arzt und achthundert Thaler abgesendet, um Nahrungsmittel zu kaufen.

Ein deutscher Landsmann schreibt aus Amerika: Das Heimweh grassirt in den vertrocknetsten, veramerikanisirtesten Herzen. Leute, die längst dieses Uebel verloren, sind glücklich, den süßen Schmerz wieder zu fühlen. Ueber Nacht trieb das Heimweh selbst in den Busen von „Einundzwanzigjährigen“ d. h. seit 21 Jahren in Amerika Wohnhaften. Es ist eine seltsame Verwandlung selbst in den ältesten Herzen vorgegangen.

Eine üble Gewohnheit, die man öfters bei Frauen wahrnimmt, hat in Berlin sehr traurige Folgen gehabt. Die Tochter eines Hauses verschluckte eine **Nadel**, welche sie bei der Handarbeit zwischen die Lippen genommen hatte. Die Mutter gerieth darüber so in Schrecken, daß sie bald darauf starb. Die Tochter hofft man zu retten.

Weil die Pariser immer ein Schauspiel haben müssen, das sie in Athem hält, fragt Kladderadatsch, nachdem Victoria abgereist ist: Was nun? Die Antwort ist: „Der König von Sardinien. Er kommt am 16. Sept. nach Paris, um seinen Bundesgenossen Napoleon zu besuchen.

Den General Canrobert hat Königin Victoria sehr ausgezeichnet. Bei Tafel ließ sie ihn an ihrer Seite sitzen und den Bathorden überreichte sie ihm eigenhändig.

Ueber die Lage der periodischen Presse oder der Zeitungen enthält die „Minerva“ beherzigenswerthe Betrachtungen, die leicht noch vermehrt werden könnten. „Bei dem unverkennbaren Aufschwunge der deutschen Presse ist es eine unerfreuliche Wahrnehmung, daß die feindlichen Begegnungen mit den

---

Madame Lindsor ist eine so liebenswürdige Dame, daß sich jeder glücklich preisen kann, für den sie sich interessirt!““ — Mein Gott, gab ich zur Antwort, ich will die Dame nicht kränken. — „„Dann würden Sie in mir einen Gegner finden, der Sie vernichtet!““ rief der junge Mann, grüßte und ging. Sind Sie nicht meiner Ansicht, daß nur ein Liebhaber solches Feuer haben kann?“

„Er wollte also die Familie Bornstedt besuchen?“

„In einer dringenden Angelegenheit, wie er mir sagte. Weiter konnte ich nichts erfahren, denn er lief wie ein Besessener davon. Aber was ist Ihnen, lieber Herr? Sie zittern ja und sind bleich, als ob Sie plötzlich krank geworden wären.“

„Herr Magister,“ sagte Philipp ernst, „Sie müssen mir versprechen, meine Besuche gegen Jedermann zu verschweigen. Plaudern Sie, so kann Ihrer liebenswürdigen Schülerin ein Glück entgehen, das ihr jetzt so nahe bevorsteht.“

„Ich verbürge mein Ehrenwort! Uebrigens fürchten Sie den blonden Menschen nicht, Anna steht unter meiner speciellen Aufsicht, und meiner Einwirkung wird es möglich sein —“

„Auf Wiedersehen, Herr Magister!“

Philipp drückte dem kleinen Mann die Hand, und verließ hastig die Wohnung.

„Ich müßte ein schlechter Menschenkenner sein, wenn ich noch zweifeln wollte, daß der gute junge Mann eine zärtliche Neigung für Anna hegt!“ flüsterte Elias vor sich hin, als er wieder in seinem Stübchen war. „Was sage ich, eine zärtliche Neigung? Er ist schon Feuer und Flamme! O Himmel, nun habe ich wieder einmal vergessen, ihn um seinen Stand und Namen zu befragen! Das ist sehr unangenehm; aber es thut nichts, ein Novellist muß sich immer zu helfen wissen. Anna's Liebhaber bleibt vorläufig ein Unbekannter, das reizt die Neugierde des Lesers, erhält die Spannung und giebt meinem Werke etwas Geheimnißvolles, wie man es jetzt liebt. Die Entwickelung ergiebt sich von selbst, ich brauche nichts zu erfinden. Nun will ich die zweite Scene ausarbeiten, ehe ich zu der dritten übergehe, werde ich wohl schon so viel von Madame Lindsor erfahren haben, daß ich sie dem Leser naturgetreu vorführen kann. Also zur Arbeit!“

Elias ergriff die Feder, sann einige Augenblicke nach, und begann emsig zu schreiben.

5.

Philipp befand sich auf dem Wege zu seiner Gattin. Es war die gewöhnliche Stunde, um die er ihr seinen Besuch abzustatten pflegte. Er ging langsam, um wenigstens so viel äußere Ruhe zu gewinnen, daß er der vielleicht unschuldigen Josephine seinen Seelenzustand verbergen konnte. Der junge Mann liebte zu leidenschaftlich, und die ersten Monate seiner Ehe waren unter so eigenthümlichen Verhältnissen dahingeschwunden, daß seine Eifersucht wohl wach werden konnte. In der festen Hoffnung, daß sie ihm den empfangenen Besuch unaufgefordert mittheilen würde, zog er die Glocke auf dem Vorsaale. Meta, die schon bejahrte Kammerfrau, öffnete die Thür. Eine Minute später ward er mit derselben Offenheit und Zärtlichkeit empfangen, die ihm Josephine stets bewiesen hatte. Sie befand sich noch im Negligee, da sie erst zu der Abendgesellschaft Toilette machen wollte. Man unterhielt sich von der Soirée, und Josephine legte ihrem Gatten die Liste der Eingeladenen vor. Sie bestand aus vierzehn Personen, deren Bekanntschaft Josephine in den Abendgesellschaften des Banquiers gemacht hatte. Meta lud zum Frühstück ein, und man setzte sich zu Tische. Josephine sprach lebhaft von den getroffenen Einrichtungen, von der Sorge, deren sie sich durch die Soirée entledigte, und von dem neuen kostbaren Kleide, das sie heute zum ersten Male tragen würde. Der arme Philipp saß wie auf Nadeln, des verhängnißvollen Besuchs ge-

Regierungen sich immer bedrohlicher häufen. Es handelt sich nicht mehr wie vor dem Jahre 1848 um einzelne Ueberschreitungen der vom Gesetz angewiesenen Grenzen, sondern die Grenzen selbst sind streitig geworden. Man hat von Regierungswegen die Freiheit der Presse als verfassungsmäßigen Grundsatz verkündigt und überzeugt sich doch täglich mehr, daß die practischen Bedürfnisse des Staatsleben in Deutschland eine solche Ungebundenheit der Bewegung nicht gestatten. Die Censur hat man (und mit vollem Recht) aufgehoben, die Gesetzgebung hat sich noch nirgends daran gewagt, ein neues Recht der Presse zu gründen, durch das derselben bestimmte Grenzen, Rechte und Pflichten angewiesen würden, während die politischen Lagen täglich schwerer, die Bedürfnisse der Regierungsgewalt immer zahlreicher, die Erfordernisse der Eintracht, des Ansehens und Gehorsams unentbehrlicher werden.

Von der richterlichen Gewalt verlassen, die, wenn man sie anruft, zuerst nach Gesetzen fragt und fragen muß, sehen sich die Regierungen in einer höchst schwierigen Lage. Man bedient sich in solcher Verlegenheit aller Mittel der Gewalt und List, um die Opposition in den Zeitungen zum Schweigen zu bringen. Die Lage der Zeitungsschreiber ist viel schwieriger als in der Periode vor 1848.

Damals waren die Leiter einer Zeitung doch nur dafür verantwortlich, daß sie ihre Arbeiten vor dem Abdrucke dem Censor vorlegten, das Publikum verlangte von den Zeitungen wenig, weil es einsah, daß ihre Rechte von oben herab völlig beschränkt waren. Jetzt fordert der Leser, daß die Zeitung als muthiger Volkstribun frei ihre Stimme erhebt, während die Regierungen mit Ausweisung der Schriftsteller, mit Entziehung des Postdebits, Beschlagnahmen der Zeitungen, Cautionen, Entziehung der Conzession oder der Inserate den Verleger ruiniren, wenn sie jenen Forderungen Gehör geben.

Schon erhebt sich auch, was früher in Deutschland unerhört war, das schlimme Mittel der Corruption. Wir vernehmen schon leis und laut von Bestechungen der Schriftsteller, von heimlichen Mitteln der Belohnung und Verfolgung."

Zum Schluß fordert die Minerva auf, sich über die wichtigsten Grundsätze, wenigstens über die Grenzen der Freiheit zu verständigen.

(Eingesandt.)

In diesen Blättern Nr. 66 und 67 ist ein Aufsatz aus der Berl. Volkszeitung über die herrschende Theuerung aufgenommen, dessen Tendenz eben so gehässig als wie die Behauptungen in Betreff der Ursachen der Theuerung unsinnig sind — und wie es besser werden könnte, hat der Verfasser wohlweislich verschwiegen, wahrscheinlich weil er es selbst noch nicht ausfindig gemacht hat. Daß wir bei den gesegnetsten Erndten die höchsten Preise haben, ist allerdings wahr und in vieler Hinsicht zu beklagen, aber woher dies kömmt, ist bis jetzt noch nicht genügend nachgewiesen. Daß alle Zwischenhändler die Waaren um eine Wenigkeit im Preise steigern, ist natürlich, aber dies hat doch seine engen Grenzen, wenn nicht grade ein Artikel in wenigen Händen ist — und dazu giebt es zuviel Getreide, um dies zu ermöglichen. Wenn eine Waare gesucht wird, so steigt der Preis in demselben Verhältniß, als Nachfrage ist, das geht nicht allein beim Korn so, sondern in hundert anderen Sachen ist dies der Fall und weiß jeder Kaufmann. Um die Preise zu erklären, werden in dem genannten Aufsatze die abnormen Zustände des Jahres 1848 herangezogen. Dieser faule Beweis verdient weiter keiner Erwähnung, wir möchten wünschen, daß diese beklagenswerthe Zeit endlich der Vergessenheit übergeben würde und nicht bei jeder Gelegenheit als Aushängeschild gebraucht würde. Dies wird genug sein über den beregten Artikel, den wir nur aus besonderen Gründen einer kurzen Besprechung gewürdigt haben.

Spätere Nachrichten.

Am 8. Sept., Abends 9½ Uhr fand ein Attentat auf **den Kaiser Napoleon** statt, das aber ohne Erfolg geblieben ist. Der Kaiser hatte sich um 8½ Uhr in das Theater des Italiens begeben. Als der erste Wagen mit den Ehrendamen am Theater angekommen war, schoß ein Italiener, anscheinend 20 Jahr alt, ein Pistol ab. Als der Kaiser später eintraf, fuhr er um das Theatergebäude herum und wurde von freudigen Zurufen begleitet. Hierauf trat der Kaiser in seine Loge ein; das Publikum empfing ihn ebenfalls mit großem Zujauchzen. Der Italiener wurde sofort verhaftet.

Der Urheber des Mordversuchs heißt Bellemare und ist Gerichtsschreiber. Im Jahre 1851 wegen Prellerei verurtheit, wurde er vom Präsidenten der Republik begnadigt, wegen Theilnahme an den December-Unruhen aber in zwei Jahre Gefängnißstrafe auf Belle-Isle condemnirt.

Das Schicksal hat wieder auf merkwürdige Weise den Kaiser der Franzosen vom Tode gerettet. Das Attentat, das geschah, war nahe daran zu gelingen, denn der Mann, der es ausführte, wußte sich bis in die Nähe der Hofwagen vor dem Theater Italien, wo der Anfall stattfand, zu drängen. Er irrte sich aber in dem Wagen und schoß in den ersten der an ihn herankam, in dem aber Hofdamen der Kaiserin saßen. Der Kaiser kam erst im folgenden Wagen und erst nach der Verhaftung des Mannes, der aus einer ziemlich großen Pistole schoß. Auf der Straße wie im Theater erscholl lautes Beifallrufen der Menge. Die Kugel, welche, wie mir gesagt

---

schah mit keiner Sylbe Erwähnung. Da trat Meta ein. Sie brachte einen Brief von Madame F. Josephine öffnete und las. Ihre Züge verriethen eine unangenehme Ueberraschung.

„Madame F. wird diesen Abend nicht kommen!" sagte sie gleichgültig, indem sie ihrem Gatten das Papier gab.

Philipp las die Zeilen, durch die der Banquier kurz und bündig andeutete, daß ein Unwohlsein seine Gattin an das Zimmer fessele, und daß sowohl er als sie das Versprechen, diesen Abend zu erscheinen, zurücknehmen müßten. In der Abfassung lag eine Kälte, die nach Philipp's Ansicht beleidigen sollte. Es waren nicht einmal die gewöhnlichen Höflichkeitsformen beobachtet.

„Was ist das?" fragte Philipp.

„Ich finde nichts darin!" gab Josephine mit ihrem reizenden Lächeln zur Antwort. „Die gute Frau, die ihren Mann beherrscht, weil sie ihm ein großes Vermögen zugebracht hat, wird wieder einmal von Grillen geplagt. Man kann eine solche Ehe nur bedauern.

„Sollte nicht ein Geheimniß zum Grunde liegen?"

„Mir ist keins bekannt geworden. Meine soeben ausgesprochene Vermuthung wird wohl die richtige sein. Die kleine capriciöse Frau hat eine zweite Soirée nicht zu erwarten. Die Sache ist zu unbedeutend, als daß wir uns länger damit beschäftigen sollten. Wie steht es, Philipp, mit der Familie von Bronstedt? Hast Du Dich dem armen Manne entdeckt, wie Du mir gestern versprochen?"

„Ich fand ihn nicht zu Hause."

„O, säume nicht, lieber Freund! Du hast doch die Summe, die Du für das verkaufte Gut erhalten, nicht angegriffen? Wenn dies ist, so sage es mir, ich werde aus meinen Ersparnissen das Fehlende decken. Man soll nicht sagen, daß wir auch nur einen Thaler unrechtmäßig besitzen. Ich wiederhole es: lieber arm, als unredlich reich!"

Josephine hatte so dringend gesprochen, als ob in dem längern Zögern ein großer Verlust läge. Was konnte darauf ankommen, ob heute oder morgen die Uebergabe stattfände, da Vater und Tochter vor der Hand sorgenfrei leben konnten? Der Argwohn Philipp's war einmal erwacht, und wie die Glut unter der Asche wuchs er still und unmerklich fort. Jedes Ereigniß gab ihm neue Nahrung, und der Brief des Banquiers, den Josephine lächelnd angenommen, erfüllte ihn mit einer schmerzlichen Besorgniß. Da fühlte er plötzlich den schönen Arm Josephine's, der seinen Nacken umschlang.

„Mein Gott, Philipp, was ist Dir?" fragte sie zärtlich, und indem sie mit ihren weißen Zähnen seine Wange berührte. „Du bist in ein so tiefes Brüten versunken, daß mir angst wird."

„Die Annäherung an die arme Familie ist für mich eine schwere Aufgabe. Ich sinne nach, wie ich mich ihr auf eine Weise entledige, die so wenig als möglich meinen verstorbenen Vater compromittirt."

„An diesen wichtigen Punkt haben wir noch nicht einmal gedacht! Philipp, wie liebe und achte ich Dich!" rief sie bewegt. „Wir wollen zusammen überlegen, wie Du ein Vergehen Deines Vaters ausgleichst, ohne es anzuerkennen. Fast möchte ich Dir zürnen!" fügte sie mit einer schmollenden Miene und in einem derselben entsprechenden Tone hinzu, daß dem armen Philipp wunderbar um's Herz ward.

„Warum, Josephine?"

„Ich habe bei Deinem Eintritte schon bemerkt, daß Dir etwas auf der Seele lag. Anstatt daß Du es Deiner Gattin mittheilst, muß sie es ganz zufällig erfahren. Du hast ein Geheimniß vor mir gehabt, vor mir, die ich Dir Alles mittheile. Bin ich nicht auch die Tochter Deines Vaters?"

Sie konnte nicht fortfahren, denn Meta trat wieder ein. Sie trug wiederum einen Brief in der Hand.

(Fortsetzung folgt.)

wurde, aus einem Revolver abgeschossen war, hatte sich in den Wagen hineingelegt, in dem die Hofdamen saßen. Der Kaiser blieb nur während eines Actes im Theater und entfernte sich hierauf. Der Kaiser soll sehr aufgeregt gewesen sein und man hat ihm die große Bewegung, wie mir ein Augenzeuge erzählte, vom Gesichte abgelesen.

(Telegraphische Depeschen vom Kriegsschauplatz.) Aus St. Petersburg wird über Sebastopol vom 8. gemeldet: Der Feind erhält fortwährend neue Verstärkungen. Das Bombardement ist sehr lebhaft.

Unter demselben Datum Abends geht aus Sebastopol folgende Meldung ein: Die Garnison von Sebastopol hat heute, nachdem sie ein Höllenfeuer ausgehalten, sechs Sturm-Angriffe abgewiesen, es ist ihr aber unmöglich gewesen, den Feind aus der Bastion Kornilow zu verjagen. Unsere braven Truppen gehen, nachdem sie bis zur äußersten Möglichkeit Widerstand geleistet, auf die Nordseite von Sebastopol über. Der Feind findet auf der Südseite Nichts als blutgetränkte Trümmer.

Vom 9. Septbr. Der Uebergang der Garnison von der Süd- nach der Nord-Seite ist mit außerordentlichem Erfolge bewerkstelligt worden. Wir haben bei dieser Gelegenheit nur gegen 100 Mann verloren. Auf der Südseite haben wir nur 500 Mann schwer Verwundeter zurückgelassen.

Depesche des Generals Pelissier vom 9. d. Ich habe heute die Gewißheit erlangt, daß der Feind seine Dampfschiffe versenkt hat. Er setzte sein Zerstörungswerk unter dem Feuer unserer Bomben fort. Die nach einander erfolgende Sprengung von Minen auf vielen Punkten hat es mir zur Pflicht gemacht, das Einrücken in den Platz zu verschieben, der nur noch einen ungeheueren Heerd von Feuersbrünsten darbietet. Durch unser Feuer ziemlich nahe bedrängt, hat Fürst Gortschakoff einen Waffenstillstand begehrt, um den Rest seiner Verwundeten bei dem Fort Paul fortzuschaffen. Die Brücke ist aus Vorsicht und auf Befehl des Fürsten Gortschakoff in der Mitte abgebrochen worden.

Als der Sturm auf Sebastopol erfolgte, hielten Windstöße die Flotte der Alliirten zurück; nur Bombarden vom Ankerplatze schleuderten 1200 Bomben auf das Quarantaine- und das Alexanderfort ab. Die Schiffe der Russen sind versenkt. Am 9. Morgens wurde die Brücke abgebrochen und die Quarantaine-Batterie in die Luft gesprengt. Unsere Soldaten besetzten die Wälle. Die Stadt ist vollständig verlassen.

Am 10. Sept. Vormittags wurden im Invaliden-Hotel in Paris die Kanonen abgefeuert und Abends fand allgemeine Illumination statt.

Die „Oesterreichische Correspondenz" theilt eine Depesche des englischen Consulats in Bukarest mit, welche Folgendes meldet: Die Südseite Sebastopols nebst den Malakoffwerken ist am 9. September von den Verbündeten besetzt worden, nachdem die Russen dieselbe freiwillig geräumt hatten und die Flotte in Brand gesteckt worden war.

Daß auf Antrag des Pastors Erdmann zu Klütz, als Vormundes des minorennen **Hans Theodor Friedrich Julius von Cossel**, alle diejenigen, welche an den Nachlaß dessen, am 3. Juni d. J. zu Klütz verstorbenen Vaters, des weil. Cammer-Ingenieurs Hans Heinrich von Cossel, aus irgend einem eivilrechtlichen Grunde Ansprüche und Forderungen zu haben vermeinen, zu deren Anmeldung und sofortigen Bewahrheitung zu dem

auf den 26. October d. J.

Mittags 12 Uhr, auf hiesiger Großherzogl. Justiz-Canzlei angesetzten Liquidations-Termine, sub poena finali praeclusi et imponendi perpetui silentii vorgeladen sind, wird durch den gegenwärtigen Auszug aus dem heute erkannten, in den Mecklenburg Schwerinschen Anzeigen vollständig abgedruckten proclama noch weiter öffentlich bekannt gemacht.

Schwerin, den 3. August 1855.

Großherzogl. Mecklenb. Schwerinsche Justiz-Canzlei.

F. G. v. Bastian.

Zum öffentlich meistbietenden Verkaufe des dem Schmiedemeister Harten hieselbst in vim executionis abgepfändeten, vor dem Wismarschen Thore an der Chaussee sub No. 500 belegenen Wohnhauses, ist ein Termin auf

Sonnabend den 29. September d. J.

Morgens 11 Uhr vor uns anberahmt, zu welchem Kaufliebhaber hiedurch vorgeladen werden.

Gleichzeitig ist zum nochmaligen Ueberbot, sowie zur Ausübung des creditorischen Gleichgebotsrechtes ein zweiter Termin auf

Sonnabend den 13. October d. J.

Morgens 11 Uhr vor uns angesetzt, wozu Kaufliebhaber ebenfalls geladen werden, alle Hartenschen Creditoren aber sub praejudicio pro omni praeclusi hiedurch vorbeschieden sein sollen.

Endlich werden aber auch alle Diejenigen, welche an das vorgedachte Grundstück oder an die dafür aufkommenden Kaufgelder dingliche Ansprüche zu haben vermeinen, hiedurch geladen, in dem letztgenannten Termine solche ihre Ansprüche nicht nur genau anzumelden, sondern auch durch die darüber redenden Urkunden sub poena praeclusi et perpetui silentii sofort zu bescheinigen. Von dieser Anmeldungspflicht sind jedoch die Stadtbuch-Gläubiger hinsichtlich ihres Capitals und der laufenden Zinsen ausgenommen.

Grevesmühlen, den 29. August 1855.

Großherzogl. Stadtgericht.

Meinen vielen Gönnern und Bekannten die Anzeige, daß ich auch dieses Mal das **Klützer Markt** wie bisher mit einem tüchtig assortirten Lager besuchen werde. — Mein Stand ist unverändert vor dem Hause des Hufschmieds Herrn Schütt und bitte ich um zahlreichen Besuch.

Rehna, im September 1855.

Gabriel Levissohn.

Einem geehrten Publicum die ergebenste Anzeige, daß ich alle Sorten **Oel-Lampen**, so wie **Patent-Lampen** in großer Auswahl zum Verkauf vorräthig habe, womit ich mich zur geneigten Abnahme hiedurch bestens empfehle.

Auch werden alte Lampen nach jeder beliebigen Art und zu billigen Preisen umgeändert.

Rehna, im September 1855.

G. Morhart,
Klempner.

Wegen des hohen Festes ist mein Laden heute Donnerstag und morgen Freitag geschlossen.

Meyer Hinrichs
Grevesmühlen.

Wenngleich wir schon längst den Lehrer Herrn Joachim hier lieb gewonnen, denn obgleich er durch und durch Jude ist, so besitzt er dennoch nicht die geringste Spur von Fanatismus, und war er in unserem Kreise stets ein lieb willkommener Gast, dennoch haben wir in neuerer Zeit erst recht seine Wahrheitsliebe kennen gelernt. Sein Thun ist gerecht und seine Worte sind wahr. Freilich heißt es oft: „Wer die Wahrheit sagt, bekömmt keine Herberge"; wir aber wollen nur wünschen, daß dieser Mann recht lange bei uns bleiben möchte.

Grevesmühlen. Mehrere Einwohner.

Die

Magdeburger

Vieh-Versicherungs-

Gesellschaft,

die erste, welche in dieser Versicherungsart in Deutschland existirt, wird unter der Garantie eines Grundcapitals von Einer Viertel-Million Thalern Cour. zu **festen Prämien** ohne alle Nachzahlungen jede Gattung von **Vieh** gegen alle Verluste, die in Folge von Krankheiten, Seuchen oder Unglücksfällen, durch Sterben, Tödten, Abschlachten oder Verkauf entstehen, versichern. Versicherungen können auf jede beliebige Zeit abgeschlossen werden. Auch wird gegen die durch Operation entstehende vorübergehende Gefahr allein versichert.

Die Prämien sind nach Möglichkeit billig gestellt und die Schäden werden, nach Einlieferung der nöthigen Atteste, sofort baar vergütet.

Nähere Auskunft ertheilt gern

die Haupt-Agentur für Grevesmühlen, Gadebusch, Rehna, Dassow, Klütz und deren Umgegend:

J. F. Zülow,
Haupt-Agent der Magdeburger Vieh-Versicherungs-Gesellschaft.

Grevesmühlen, den 25. August 1855.

(Sollten Personen in Gadebusch, Rehna, Dassow, Klütz oder Umgegend geneigt sein, eine Special-Agentur für obige Gesellschaft zu übernehmen, so wollen Dieselben sich gefälligst an obige Haupt-Agentur wenden.)

Frischen

Gothl. Steinkalk,

aus dem Schiffe des Capt. Wendell zu empfangen, empfiehlt billigstens

Wismar. **Hermann Babst.**

Rostocker Börsen-Course vom 10. Septbr.

Hamburg	— 2 M., 150 % k. S.
Louisd'or	5 Rth. 19½ a 20½ ßl.

Druck und Verlag von F. Sievers.

№ 75. Sonntag, den 16. September. 1855.

Grevesmühlener Wochenblatt.

Localblatt für Grevesmühlen, Rehna, Gadebusch und deren Umgegend.

Fünfter Jahrgang. Verantwortlich: F. Sievers. Drittes Quartal.

Dieses Blatt erscheint wöchentlich zwei Mal am Donnerstag und Sonntag Morgen. — Inserate werden für die gewöhnliche Zeile oder deren Raum mit 1 ß berechnet. 1—4 Zeilen 4 ß. Bei Wiederholungen von großen Annoncen findet eine Ermäßigung statt. — Der Abonnementspreis beträgt vierteljährlich in der Expedition und bei den löblichen Postämtern 20 ß.

Rundschau der Welthändel und Bunles aus der Tagesgeschichte.

Wie es mit dem russischen Heere in Sebastopol und in der Krimm steht, das wollen wir nach einer Correspondenz hier wörtlich wiedergeben. Ich habe Gelegenheit gehabt, mit einigen russischen Officieren zu sprechen, die in und nach der Schlacht vom 16. August gefangen wurden. Nach ihren Aussagen befinden sich in dem von uns belagerten Theile von Sebastopol immer nur 16 Bataillone, weil es unmöglich ist, dort eine größere Zahl zu halten; diese Bataillone werden häufig gewechselt, denn unsere Geschosse, welche unaufhörlich über dem Platze wie Regen fallen, verursachten die mörderlichsten Verwüstungen mitten in der Garnison. In der russischen Armee sind nur unversehrt: das 1. Corps, die kaiserliche Garde und die Grenadiere; alle anderen Corps sind in dem Kriege der Krimm engagirt gewesen und folglich sehr herabgekommen. — Die russische Armee ist eine Beute der tiefsten Demoralisation; sie hält sich für verloren. Die gezwungenen Märsche, das Fasten, die Anstrengungen, die schlechte Behandlung, die Nostalgie machen aus dem Soldaten das elendeste Wesen, das man sehen kann. Die letzte Schlacht an der Tschernaja hat sie sehr entmuthigt; sie sind darin so vollständig und so total geschlagen worden, daß sie sich noch nicht von der Betäubung erholen können, die ihnen diese Niederlage verursachte. Endlich sind sie überzeugt, daß ihre Truppen nie gegen den Anprall und das Feuer der unsrigen aushalten können, und daß jede Schlacht für die Russen eine Niederlage sein würde. Dagegen aber haben sie das größte Zutrauen in die Festigkeit und die gute Anordnung der Werke, welche Sebastopol vertheidigen und, meinen sie, wir würden uns derselben schwerlich bemächtigen, d. h. sie halten Sebastopol für uneinnehmbar. Endlich behaupten sie, daß die russischen Kräfte in der Krimm nicht so zahlreich seien, als die Nachrichten aus Rußland es gerne glauben machen wollen, daß das Gerücht gehe, daß man nach der Krimm 70,000 Mann der neu organisirten, schlecht bewaffneten und nicht an den Krieg gewöhnten Milizen senden müsse. Von dem Zustande des russischen Soldaten geben die Gefangenen und Verwundeten ein trauriges Beispiel. Sie sind so geschwächt, daß unter 100 Amputationen wenigstens 30 erliegen.

London, 11. Sept. Unsere Blätter beschäftigen sich fast ausschließlich mit dem Eindruck, den die Nachricht von dem Falle Sebastopols hier hervorgerufen hat und mit den von diesem Ereignisse zu erwartenden Folgen. Als heute Morgen durch den Donner der Kanonen die bereits gestern Abend eingetroffene und in Extra-Nummern der Zeitungen verkündete Nachricht von dem Siege ihre officielle Bestätigung erhalten hatte, zeigte sich überall die freudigste Erregung. Schon gestern Abend und heute Morgen wieder wurden die Glocken in allen Londoner Kirchspielen in Bewegung gesetzt. Die Zeitungs-Bureaux waren förmlich belagert von Leuten, welche die Bestätigung der umlaufenden Berichte zu lesen begehrten. Im Strand fand man eine Menge von Menschen, welche ihre Zeitungen beim Lichte der Gaslaternen und der Laden-Beleuchtung lasen und in der City wurden die Zeitungsverkäufer so hart bedrängt, daß die Polizei zu ihrem Schutze einschreiten mußte. Im Westend zeichnete sich das Haus des französischen Gesandten durch eine glänzende Erleuchtung aus, die er um 6 Uhr sofort nach dem Eingange der Nachricht beordert hatte und die um 11 Uhr mit Hülfe von 10,000 Lampen

Eine seltsame Frau.

(Fortsetzung.)

„Vom Herrn Doctor B.," sagte die Zofe, indem sie das Papier überreichte. Dann entfernte sie sich wieder.

Philipp erinnerte sich, den Namen des Absenders auf der Liste der Gäste gesehen zu haben. Mit ängstlicher Spannung beobachtete er die lesende Josephine. Der Ernst ihrer wunderbar schönen Züge verwandelte sich in ein ironisches Lächeln.

„Auch der Doctor B. schreibt ab!" sagte sie kalt und ruhig. „Er bezieht sich auf das Unwohlsein der Madame F., und da er durch den Banquier eingeführt werde, könne er aus Rücksichten mit seiner Frau und seinen beiden Töchtern nicht erscheinen."

Philipp fand, daß auch dieser Brief kurz und frostig abgefaßt war.

„Ich wundere mich nicht darüber," meinte die junge Frau. „Der Doctor ist zwar ein Mann von Wissenschaft, aber er macht dem Manne des Geldes, oder eigentlich seiner Frau, die Reverenz. Es sollte mich auch nicht wundern, wenn nun ein Geladener, der zu dem Doctor in Beziehung steht, ein ähnliches Billet folgen ließe. Nimm die Liste, Philipp, und streiche die Personen."

Es ergab sich, daß diese beiden Familien die Hälfte der geladenen Gäste ausmachten. Bald kam ein drittes Billet an. Madame X. meldete, daß sie einen unerwarteten Besuch erhalten habe.

„Wer bleibt uns noch?" fragte sie mit großer Heiterkeit.

„Zwei Gäste."

„Nenne sie."

Philipp las auf der Liste: „Fräulein Bartels."

„Eine Clavierspielerin, die wird nicht ausbleiben!" lachte Josephine.

„Fräulein Canzona."

„Eine Sängerin, die ich zur Unterhaltung der Gäste geladen hatte. Lieber Freund, schreibe den beiden Damen ein Absagebillet und lege einer jeden zwei Louisd'or bei — die Gesellschaft wird nicht stattfinden. Wir bleiben allein, speisen zusammen und unterhalten uns, solange es uns gefällt. Während Du das kleine Geschäft besorgst, mache ich meine Toilette."

Heiter und unbefangen drückte sie einen Kuß auf seinen Mund und verschwand in dem Nebenzimmer.

Philipp besorgte mit beklommener Brust das ihm aufgetragene Geschäft. Jeder Andere würde die Dinge milder beurtheilt haben; er aber, dessen Verdacht einmal erregt war, zerbrach sich den Kopf darüber, ob Josephine nicht Veranlassung zu diesen Briefen gegeben haben könne. „Warum verheimlicht sie ihre zweite Heirath?" fragte er sich. „Warum will sie immer noch für eine Wittwe gehalten sein?" — Wie schwankend schienen ihm die angegebenen Gründe, wenn er

hergerichtet war. Man erblickte die englische und französische Krone mit den Flaggen der beiden Nationen verziert, die Buchstaben N und E und V und A von mächtigen Lorbeerkränzen umgeben und das Wort „Sebastopol" in roth, weiß und blauem Feuer. Im Tower langte gestern Abend die Nachricht erst spät an, zugleich mit dem Befehl, heute in der Frühe den Sieg mit einem Salut von 62 Schüssen und dem Aufziehen der königlichen Flagge zu feiern. In den verschiedenen Theatern wurde der Sieg von der Bühne herab verkündet und von den Zuschauern dadurch gefeiert, daß sie sich in Masse erhoben und unter Begleitung des Orchesters die englischen und französischen Nationallieder absangen. — — In der City sammelten sich heute die Haufen an allen öffentlichen Orten, um das Ereigniß zu besprechen. Besonders stark war das Gedränge vor dem Mansion-House, weil man erwartete, daß der Lord Mayor in seiner amtlichen Qualität die Nachricht persönlich vor der Schwelle des Gebäudes proclamiren werde. Es unterblieb dies aber, weil der Lord Mayor noch nicht aus Sheffield von dem Schwerdtfeger-Feste zurückgekehrt war, übrigens aber auch, dem strengen Brauche gemäß, eine solche Proclamation nur beim Friedensschlusse erfolgt. Eine Ausnahme war zwar bei der berüchtigten Tartaren-Botschaft gemacht worden; gerade deshalb aber scheint man sich jetzt um so mehr an die strenge Praxis halten zu wollen. Auf dem Flusse haben heute alle britischen Schiffe die Flagge auf der Spitze des Hauptmastes aufgezogen und auch eine Anzahl neutraler Schiffe ist reich mit Flaggen geschmückt.

Der Sturm auf den Malakoff-Thurm wurde am hellen Mittag ausgeführt und der panische Schrecken bei den Russen soll unsäglich gewesen sein, da es bekannt ist, daß hinter dem Malakoff-Thurme zahlreiche Vertheidigungswerke und Batterien aufgeführt sind, so wie die Straßen, die großen Gebäude der Karabelnaja verbarrikadirt worden waren und die russischen Generale ausdrücklich Befehl erheilten, in der Vorstadt jeden Fuß breit Terrain zu vertheidigen. Dessenungeachtet wußten die Russen sich nicht anders zu helfen, als die Karabelnaja zu verbrennen. Aber während der Sturm auf den Malakoff-Thurm dieses Mal glückte, wurden drei gleichzeitig unternommene Angriffe zurückgeschlagen. Diese Angriffe wurden auf einer ungeheuren Front gegen die vier stärksten Punkte des Platzes unternommen; gänzlich scheiterte nur der Sturm auf die Central-Bastion; der auf das Sägewerk Nr. 1 an der Kielschlucht, wie der auf das Sägewerk Nr. 2 gelang Anfangs, doch konnten diese beiden Punkte nicht gehalten werden. Die großen Sturm-Angriffe bei hellem Mittag waren in der That darauf berechnet, einen tiefen Eindruck auf die Belagerten hervorzubringen und zugleich die Verbündeten zur höchsten Begeisterung zu entflammen. Und so geschah es. An ihrem Heile verzweifelnd, ließen die Russen die Minen springen und eilten nach der Schiffbrücke. Ehre der Orient-Armee!

Hinsichtlich des Preises an Todten und Verwundeten bei den Alliirten, um welchen die Einnahme von Sebastopol erkauft worden, ist man bis jetzt noch auf Gerüchte beschränkt. Man spricht von fünf verwundeten Generalen und nennt die Namen Bosquet, Mac-Mahon, Mellinet und Trochu.

Bellemare ist, wie man erfährt, der Sohn eines Schullehrers aus Rouen. Sein Attentat würde um so auffallender sein, wenn es wahr ist, daß er, wie man erzählt, an großer Kurzsichtigkeit leidet. Zum Abfeuern seiner bereitgehaltenen Pistole auf den Wagen, in welchem außer den Ehrendamen der Kaiserin sich noch der Palast-Präfect de Varaigne befand, soll er durch den bei Ankunft des Wagens erschallenden Ruf: „Es lebe der Kaiser!" veranlaßt worden sein. Von Einigen wird behauptet, Bellemare sei gleich nach dem ersten Verhör als Wahnsinniger nach Bicêtre gebracht. Nach Anderen dagegen wird er, wie Pianori, vor die Assisen gestellt werden.

Abd-el-Kader ist in Begleitung seines Vetters Ab-bon-Thaleb, des Aga's seiner Cavallerie, Kara-Mahomed, und seines Intendanten in Paris eingetroffen, und hat sofort eine Audienz bei dem Kaiser und dem Minister des Aeußern, Hrn. Walewski, nachgesucht, um eine Veränderung seines Wohnortes von ihm zu erwirken. — Der Emir soll sehr kostbare Geschenke für die kaiserliche Familie mitgebracht haben.

Nach der „Oesterr. Correspondenz" sollen im Malakoff-Thurm 650 Russen nebst 27 Officiere zu Gefangenen gemacht worden sein. Nach derselben haben die Russen den Rest ihrer Flotte mit Ausnahme von drei Dampfern, welche in die Bai versenkt wurden, verbrannt.

Eine Depesche des Generals Pelissier vom 9. d. Morgens meldet: Die Karabelnaja und die Südseite Sebastopols existiren nicht mehr. Als der Feind den Malakoff genommen sah, räumte er den Platz und sprengte alle seine Vertheidigungswerke in die Luft. Da ich die Nacht unter den Truppen zubrachte, so kann ich die Versicherung geben, daß Alles gesprengt sei. Auf der linken Angriffslinie sind unsere Verluste in Folge der hartnäckigen Kämpfe beträchtlich. Das Resultat werde ich später genauer mittheilen.

Der Kriegsminister Lord Panmure hat folgende Depesche des Generals Simpson bekannt gemacht: „Krimm, den 10. Septbr. Unsere Verluste sind zu meinem Bedauern ziemlich beträchtlich. Indeß ist kein General getödtet worden. Ich werde die Namen der Todten und Verwundeten so schnell wie möglich übermitteln."

Der „Moniteur" meldet, daß am 13. d. zur Feier der Einnahme von Sebastopol in der Kirche Notre-Dame in Paris das Te Deum abgesungen werden soll, dem der Kaiser und die Behörden beiwohnen werden. Abends wird in den Theatern freier Eintritt sein und die Stadt erleuchtet werden.

General Pelissier meldet in einer vom 10. datirten Depesche,

---

seine rasche Verheirathung und alles das gedachte, was sich seit gestern zugetragen hatte. Im Stillen segnete er die Hindernisse, die ihn von der Ueberlieferung seines Vermögens abgehalten hatten. Der Besuch des blonden jungen Mannes, den sie verschwieg, gewann eine furchtbare Bedeutung.

Bald erschien Josephine in einer einfachen, geschmackvollen Toilette. Seufzend betrachtete Philipp das reizende Geschöpf, das entweder der reinste Engel oder der boshafteste Dämon sein mußte. Sein Lebensglück hing von der Entscheidung dieser Frage ab, und er beschloß, mit großer Vorsicht die Lösung derselben zu suchen. Als er sich entfernte, hatte Josephine keine Ahnung von seinem Seelenzustande; sie erinnerte ihn heiter und unbefangen an den bevorstehenden Abend, und entließ ihn mit einem innigen Kusse. Er hatte nicht den Muth, ein Wort des Mißtrauens zu äußern.

Wäre Philipp eine Viertelstunde später gegangen, so hätte er einen Fiaker vor Josephine's Wohnung halten gesehen, aus dem ein stattlicher Mann vielleicht von fünfzig Jahren stieg. Trotzdem er elegante Civilkleider trug, so ließ sich dennoch die Militairperson erkennen. Der volle gestutzte Bart über der Oberlippe war braun, das Haupthaar dagegen begann schon zu bleichen. Er sah aufmerksam nach der Hausnummer, dann, als er sie richtig befunden, stieg er die Treppe hinan. An der Thür las er die Namen: Josephine Lindsor.

„Ich bin am Ziele!" murmelte er lächelnd. „Das ist der Name der Engländerin.

Er zog seinen Oberrock aus, so daß er im schwarzen Fracke erschien. Auf der weißen, gestickten Atlasweste erglänzte ein Uhrgehänge von schwerem Golde. Auf dem Busenstreifen flimmerte ein Diamant. Nachdem er das Zeichen mit der Glocke gegeben, öffnete Meta die Thür.

„Madame Lindsor?"

„Sie befindet sich in ihrem Zimmer. Wen habe ich die Ehre anzumelden?"

Der Fremde überreichte eine Karte, mit der sich die Kammerfrau entfernte. Gleich darauf kam sie zurück und führte den Besuch in das Empfangszimmer. Mit prüfenden Blicken betrachtete er das Meublement. Wie festgebannt blieb er vor einem Oelgemälde stehen, das Josephinen vorstellte.

„Wenn dies ihr Bild wäre!" flüsterte er überrascht. „Bei meiner Ehre, das sind die Züge eines Engels! Hat der Maler nicht geschmeichelt, so muß ich bekennen, daß ich nie ein reizenderes Frauenantlitz sah. Süperb, süperb, bei meiner Ehre!"

Jetzt trat Josephine ein. Hatte den Fremden das Portrait schon in Entzücken versetzt, so erfüllte der Anblick des Originals ihn mit einer Begeisterung, daß er fast die üblichen Formen der Begrüßung vergaß. Die junge Frau schien den Eindruck, den sie ausübte, mit großem Wohlgefallen zu bemerken. Sie verneigte sich lächelnd, indem sie verschämt flüsterte:

„Der Herr Major von Wildau bereitet mir eine Ueberraschung, auf die ich seit sechs Wochen schon nicht mehr gerechnet habe!"

er habe bei einem Umgang durch Sebastopol gefunden, daß die Menge der Vertheidigungswerke und der materiellen Hülfsmittel alle Erwartungen übersteigen. Der Feind habe ein ungeheueres Material und gewaltige Etablissements preisgegeben. Am 11. sollten die französischen Truppen Karabelnaja und die Stadt selbst besetzen.

London, 11. Septbr. In diesem Augenblicke läuten sämmtliche Glocken Londons zur Feier des Falles von Sebastopol.

Der Moniteur enthält ein kaiserliches Decret, durch welches General Pelissier zur **Marschalls-Würde** erhoben wird.

Die zur Classe von 1847 gehörenden Soldaten der französischen Armee des Orients werden unverweilt aus dem Dienste entlassen werden.

Die Telegraphenlinie zwischen Paris und Konstantinopel ist vollendet.

Der französische Obergeneral in der Krimm hat sich bei seinem Collegen, dem englischen beschwert, daß die englischen Soldaten die Russen, die in der Tschernajaschlacht gefallen sind, bis auf das Hemd ausgeplündert und sogar dieses noch, wenn es gut war, an sich genommen und verkauft haben. Das sei gegen die Soldatenehre und gegen das Völkerrecht. Simpson hat sofort einen strengen Befehl an seine Officiere und Soldaten erlassen, solches in Zukunft nicht wieder zu thun.

Auch die Stadt Boulogne zeigte bei der Abreise der Königin Victoria große Begeisterung. Eine unübersehbare Menge von Frauen drängte sich an den Hafen und es war unmöglich, die Ordnung aufrecht zu erhalten. Die Frauen drobten, die Reihen der Militairs zu durchbrechen. Da der General Morular nicht wußte, was er mit diesem Feinde anfangen sollte, machte er die Drohung bekannt, daß er die Trommeln werde rühren lassen, und daß die Soldaten dann auf die anstürmenden Frauen losstürzen und sie küssen sollten! Auf diese Drohung ergriffen die Engländerinnen unter dem Ausruf: shocking! (abscheulich) eilig die Flucht; die Französinnen aber, die mehr Muth besitzen, ließen sich dadurch nicht einschüchtern, sondern blieben standhaft auf dem Platz, jedoch der Haufen war nun zu schwach, um die Reihen des Militairs zu durchbrechen und die Ordnung zu stören, so daß die Drohung, die auch wohl nur scherzweise gemeint war, nicht zur Ausführung kam.

(Ein Roman aus dem Leben.) Um die Central-Fontaine im Industriepalast drängt sich ein dichter Damenkreis. Zwei dieser Besucherinnen, eine Engländerin in reiferen Jahren und eine Französin im reizendsten Alter haben eben über einen Gegenstand ihre Meinung ausgerauscht. Das Gespräch wird weiter geführt und wird allmählig immer vertraulicher. Die Britin findet Wohlgefallen an der graciösen Pariserin. Die Sprache kommt endlich auf Haus und Familie. Die Französin blickt mit ängstlich suchendem Auge durch die auf- und niederwogende Menge und ruft: Wo werd' ich Eduard wiederfinden? — Eduard! Ihr Gatte heißt also Eduard? entgegnete die ältere Dame, indem sie dabei ihres Sohnes denkt, der denselben Namen trägt und den sie seit einem Jahre zu sich zu lassen verweigert, seit er England verlassen und sich in Frankreich mit einem jungen Mädchen ohne Rang, ohne Familie vermählt hatte. Ah, da ist er! rief jetzt die junge Frau, das ist ein glücklicher Zufall. — Wie Pauline, Du in Begleitung meiner Mutter? ruft der junge Lord ..... Die alte Engländerin stößt einen Schrei der Ueberraschung aus; nachdem sie sich wieder gefaßt, richtet sie an ihren Sohn die ernste Frage: Dieses junge Mädchen also ist es, das Du wider mein Verbot geheirathet? — Ja, Mutter, aber wie kommt Ihr Beide zusammen? — Fort! Fort! ruft die Mutter, indem sie, am Thore angelangt, dem Kutscher winkt. — Alle Drei? fragte der Sohn ängstlich. — Alle Drei! lautet die Antwort. Auch ich will etwas von der Ausstellung nach Hause bringen — eine liebe Schwiegertochter.

Wieder Einer hat durch einen Sprung vom Straßburger Münster herab seinem Leben ein Ende gemacht. Der Mann hatte einen guten Rock an; das wundert die Leute; wer aber einen zerrissenen anhat, trägt sein Unglück nicht erst auf den Münster und die zerlumpten Lazzaroni's springen nicht in den Vesuv.

Im vorigen Sommer war ein französischer Landwirth in Magdeburg, als eben die Kartoffeln geerntet wurden. Da er die Frucht gut und gesund fand, bestellte er sich einige Säcke voll, um sie in französische Erde zu pflanzen, da dort die Kartoffelkrankheit sehr heimisch war. Der Versuch gelang über Erwarten gut, das Kartoffelland, wohin die Magdeburger Knollen gekommen waren, blieb von der Krankheit verschont, das Kraut blieb grün und die Ernte lieferte in diesem Jahre einen überaus reichen Ertrag. Der französische Landwirth giebt nun den Rath, überall, wo die Krankheit sich zeige, auswärtige Kartoffeln zu pflanzen, da man auf diese Weise der Krankheit Herr werde.

Spätere Nachrichten.

Der fällige Dampfer aus der Levante ist am 13. d. in Triest eingetroffen, der unter andern Nachrichten aus Konstantinopel nichts von Bedeutung gebracht hat.

Das Belagerungsheer der Russen soll sich fortwährend zwischen Kars und Erzerum befinden. Erzerum wäre nur noch auf zwanzig Tage verproviantirt. Ferner heißt es, daß sich die Tscherkessen und Abchasen jede fremde Einmischung verbeten haben und ihre Selbstständigkeit bewahren wollen. —

Die bei Gelegenheit des Te Deum's in der Kirche Notre Dame gehaltene Anrede des Erzbischofs von Paris an den Kaiser soll folgenden Inhalt gehabt haben: „Ich empfange Sie mitten unter dem Schalle des Ruhmes von Frankreich. Das große Ziel, welches erstrebt wird, ist bald erreicht. Ein ruhmvoller und sicherer Friede wird errungen werden. Was

---

Der Angeredete vergaß jetzt vor Schrecken die schuldige Verbeugung.

„Wie," fragte er, „sollte ich das Unglück haben, zu spät zu kommen?"

„Sie sehen mich in diesem Augenblicke zum ersten Male, mein Herr — und schon sprechen Sie von einem Unglücke, wenn der muthmaßliche Zweck Ihres Besuchs ein verfehlter sein sollte. So schmeichelhaft dies für mich ist, so muß ich es dennoch für ein Compliment halten —"

„Das ich Ihnen aus voller Seele zolle, Madame!" sagte der Major, indem er Ihre Hand ergriff, und mit dem Anstande eines Cavaliers einen Kuß darauf drückte. „Wir kennen Beide den Zweck unserer Zusammenkunft — wenn das erste Erblicken meiner Person nur einen halb so günstigen Eindruck auf Sie ausgeübt, wie jenes Portrait auf mich, so bedarf es nur der Besprechung von Nebenumständen, und wir sind am Ziele."

Josephine erröthete, und entzog sanft ihre Hand der des Majors, der sie in der seinigen fest zu halten suchte.

„Verzeihung, mein Herr," sagte sie, „es ist mir unmöglich, sofort eine so wichtige Erklärung abzugeben. Ich bitte, nehmen Sie Platz!"

Beide saßen auf dem Sopha.

„Madame," begann der Major, „Freimüthigkeit ist von jeher eine der Tugenden gewesen, die ich am Höchsten achte, und deshalb habe ich mich bestrebt, sie stets zu üben. Erlauben Sie mir, daß ich auch Ihnen gegenüber, wo es sich um eine wichtige Angelegenheit handelt, frei und offen sage, was ich fühle und denke."

„Ich bitte darum, mein Herr, denn Sie haben dasselbe von mir zu erwarten."

„Gut; bevor ich jedoch beginne, muß ich wissen, ob mein freimüthiges Bekenntniß am rechten Orte ist."

„Was heißt das?"

Der Major ergriff abermals ihre Hand und flüsterte mit einem zärtlichen Lächeln:

„Sollte ich das Unglück gehabt haben, bei meinem ersten Erscheinen keinen günstigen Eindruck auf Sie ausgeübt zu haben, so wären alle weiteren Erörterungen unnütz."

Josephine erröthete.

„Ich würde Sie wahrlich nicht veranlaßt haben," flüsterte sie gesenkten Blicks, „mir Eröffnungen zu machen, wenn sie für mich nicht von großem Interesse wären."

„Wahrhaftig?"

„Ich versichere es bei meiner Frauenehre!"

„Nun, so versichere ich als Soldat und Edelmann, daß mir in der Welt nichts wünschenswerther erscheint, als Ihnen mein ganzes zukünftiges Leben zu widmen."

Die junge Frau nahm diese Versicherung mit einer stummen Verneigung an.

(Fortsetzung folgt.)

den Jubel der Nation unter den gegenwärtigen Umständen noch vermehrt, ist, daß der Himmel Ihnen noch Familien-Freuden bereitet, die für Sie um so süßer sind, da sie zugleich ein öffentliches Glück sein werden.

Eine Depesche des **Marschall Pelissier** vom 11. d. meldet, daß sich in den französischen Ambulancen 4500 Verwundete, worunter 240 Officiere, befinden.

Der General **Simpson**, Oberbefehlshaber der englischen Truppen in der Krimm, ist zum Oberst-Inhaber des 87. Infanterie-Regiments ernannt worden.

Man hält es in Paris für gewiß, daß demnächst auch General **Canrobert** zum Marschall von Frankreich erhoben werden wird.

Man telegraphirt jetzt über's Kreuz wie man über's Kreuz Clavier spielt. Mit einem und demselben Drahte telegraphirt man „zu gleicher Zeit von den beiden entgegengesetzten Punkten." Das Glück läuft von rechts nach links und das Unglück von links nach rechts.

Zum öffentlich meistbietenden Verkauf des dem Maurermeister A. Haase in vim executionis abgepfändeten, vor dem Wismarschen Thore an der Alleestraße linker Hand sub No. 445 belegenen, zu ¼ catastrirten Wohnhauses c. p., ist ein Termin auf

Sonnabend, den 22. Septbr. d. J.

Morgens 11 Uhr vor uns anberahmt, zu welchem Kauflustige hiedurch geladen werden.

Gleichzeitig ist aber auch zum nochmaligen Ueberbot sowohl, als zur Ausübung des creditorischen Gleichgebotsrechtes ein Termin auf

Sonnabend, den 6. October d. J.

Morgens 11 Uhr vor uns angesetzt, wozu Kaufliebhaber ebenfalls geladen werden, alle Haase'schen Creditoren aber sub praejudicio pro omni praeclusi hiedurch vorbeschieden sein sollen.

Endlich werden aber auch alle diejenigen, welche an das vorgedachte Grundstück oder an die dafür aufkommenden Kaufgelder dingliche Ansprüche zu haben vermeinen, hiedurch geladen, in dem letztgenannten Termine solche ihre Ansprüche nicht nur genau anzumelden, sondern auch durch die darüber redenden Urkunden sofort zu bescheinigen, und zwar sub poena praeclusi et perpetui silentii. Von dieser Anmeldungspflicht sind jedoch die Stadtbuchgläubiger hinsichtlich ihres Capitals und der laufenden Zinsen ausgenommen.

Grevesmühlen, den 20. August 1855.

Großherzogl. Stadt-Gericht.

Am Freitag, den 28. d. M. sollen auf dem **Schulgehöfte zu Rüting** gegen sofortige baare Bezahlung meistbietend verkauft werden:

1 junge Kuh, 1 großes meist ausgemästetes Schwein, 1 große 8tägige Repetiruhr mit Gehäuse, 1 großer Klapptisch, 1 großer Küchenschrank, mehres Haus- und Wirthschaftsgeräth; 1 schußfestes Bienenschaner — 24 Fuß lang und 10 Fuß breit, von starkem eichen Holz mit neuem Dach, rundum mit Brettern verkleidet —; mehre gute Standbienen und eine Menge leere Bienenkörbe.

Die Auction wird um 10 Uhr ihren Anfang nehmen.

Rüting, den 11. September 1855.

Warnicke sen.,
Schullehrer.

Meinen vielen Gönnern und Bekannten die Anzeige, daß ich auch dieses Mal das **Klützer Markt** wie bisher mit einem tüchtig assortirten Lager besuchen werde. — Mein Stand ist unverändert vor dem Hause des Hufschmieds Herrn Schütt und bitte ich um zahlreichen Besuch.

Rehna, im September 1855.

Gabriel Levissohn.

Da der Druck der

Amtsrollen für Handwerker

Ende dieser Woche bestimmt beginnt, bitte ich die Aemter, welche ihren Bedarf noch zu haben wünschen, die Bestellung bis dahin machen zu wollen.

F. Sievers.

Crême de Noir. — Neue Stahlfedern-Dinte.

Tief schwarz von Farbe — klar und flüssig, auch ohne Bodensatz und Schimmel — frei von allen scharfen und schädlichen Säuren, namentlich auch von Galläpfelsäuren und Eisenvitriol.

NB. Da von sogenannten Stahlfederndinten zwar sehr viele, eine wahrhaft gute und echte aber, welche die Stahlfedern nicht anzugreifen vermag, bisher noch gar nicht existirt, so wird diese Dinte, für deren haltbare Güte und vorzügliche Schwärze ich für alle Zeiten einstehe, gewiß Jedermann willkommen sein. Daß dieselbe sich auch für Gänsekiele ganz vortrefflich qualificirt, bedarf wohl kaum der Erwähnung.

En gros & en détail bei

Wilh. Neumann
in Grevesmühlen.

Dem geehrten Publicum werden meine nachstehenden Fabrikate nur unter der Garantie verabreicht, daß bei ausbleibender Wirkung derselben der dafür erlegte Betrag sofort von dem Herrn Depothalter zurückgezahlt wird.

Hamburg. **Geo. Dralle.**

Lilionese

pr. Flacon 24 ßl.

Reinigt das Gesicht, den Hals und die Hände von brauner, gelber, grober, dicker und unreiner Haut nach 14tägigem Gebrauch und giebt derselben eine schöne Weiße und zarte jugendliche Frische. Ferner dient es zur gänzlichen Vertilgung der Sommersprossen, Finnen, Flechten, Leberflecke, Runzeln, Kupferröthe an der Nase und sonstigen Stellen im Gesicht.

NERIL

blond, braun und schwarz,

pr. Packet 40 ßl.

Zur ächten natürlichen Färbung von rothen, grauen und weißen Kopf- und Barthaaren in wenigen Minuten, so daß man sie sogleich nach der Färbung mit Seife und Wasser abwäscht, ohne daß sie die ihnen einmal gegebene Farbe wieder verlieren.

Pomade d'herbes

pr. Dose 1 Thlr.

Zur Beförderung des Haarwuchses auf kahlen oder dünn bewachsenen Kopfstellen, so wie gegen das Ausfallen der Haare; ferner löst und entfernt dieselbe die Schuppen und Schinnen der Kopfhaut.

Eau de Chèrubin

pr. Flacon 16 ßl.

Benimmt in einer Minute jeden Zahnschmerz, gleichviel wodurch er entstanden ist.

Huile herbeuse.

Zur Beförderung des Haarwuchses und gegen das Ausfallen der Haare.

Pomade Orientale und Pomade d'Alicanda.

Zur Conservirung und Verschönerung des Haarwuchses.

Chemisches Rasirpulver.

Wegen seiner Milde als das kostbarste Mittel bei dem Rasiren zu empfehlen.

China-Zahnpulver.

Zur Conservirung und Verschönerung der gesunden wie der hohlen Zähne.

Die alleinige Niederlage meiner obigen Fabrikate befindet sich für Grevesmühlen und Umgegend bei Herrn

Wilhelm Neumann.

Hamburg. **Geo. Dralle.**

Einem geehrten Publicum die ergebenste Anzeige, daß ich alle Sorten **Oel-Lampen**, so wie **Patent-Lampen** in großer Auswahl zum Verkauf vorräthig habe, womit ich mich zur geneigten Abnahme hiedurch bestens empfehle.

Auch werden alte Lampen nach jeder beliebigen Art und zu billigen Preisen umgeändert.

Rehna, im September 1855.

G. Morhart,
Klempner.

Eine **seidene Schürze** ist gefunden worden. Die Eigenthümerin kann sich solche gegen Erstattung der Insertionsgebühren abholen. Näheres in der Exped. d. Bl.

Heute Sonntag, den 16. September,
im Schultz'schen Garten-Salon:

Dank-Feier!

der gesegneten Ernte,

wozu freundlichst einladet der Vorstand.

Getreide-Preise vom 14. September.

	Schwerin.				Wismar.			
	ßP	ß		ßP	ß		ßP	ß
Weizen	3	16	bis	3	40	2	32	bis 3 24
Roggen	2	24	"	2	29	2	16	" 2 24
Gerste	1	24	"	1	32	1	16	" 1 24
Hafer	1	4	"	1	12	1	—	" 1 8
Erbsen	1	40	"	2	—	1	24	" 1 40
Wicken	1	44	"	2	—	—	—	" — —
Buchweizen	1	8	"	1	12	—	—	" — —
Leinsaat	2	20	"	2	32	2	24	" 3 —
Rappsaat	—	—	"	—	—	—	—	" — —
Dotter	2	40	"	3	—	3	—	" 3 16
Rübsen	—	—	"	—	—	—	—	" — —

Lübeck.
(Preuß. Thaler zu 40 ßl.)

Weizen	2	Thlr.	24	ßl.	bis	2	Thlr.	32	ßl.
Roggen	1	"	32	"	"	1	"	40	"
Gerste	1	"	4	"	"	1	"	12	"
Hafer	—	"	46	"	"	1	"	4	"
Erbsen	—	"	—	"	"	—	"	—	"
Wicken	—	"	—	"	"	—	"	—	"
Buchweizen	1	"	6	"	"	1	"	12	"
Leinsaat	—	"	—	"	"	—	"	—	"
Rappsaat	—	"	—	"	"	—	"	—	"

Rostocker Börsen-Course vom 13. Septbr.

Hamburg . . . . — 2 M., 150⅜ % k. S.
Louisd'or . . . . 5 Rth. 19½ à 20½ ßl.

Heute Sonntag predigen:
Vormittags: Pastor Martens.
Nachmittags: Pastor Kleffel.

Druck und Verlag von F. Sievers.

№ 76. Donnerstag, den 20. September. 1855.

Grevesmühlener Wochenblatt.

Localblatt für Grevesmühlen, Rehna, Gadebusch und deren Umgegend.

Fünfter Jahrgang. Verantwortlich: F. Sievers. Drittes Quartal.

Dieses Blatt erscheint wöchentlich zwei Mal am Donnerstag und Sonntag Morgen. — Inserate werden für die gewöhnliche Zeile oder deren Raum mit 1 ß berechnet. 1—4 Zeilen 4 ß. Bei Wiederholungen von großen Annoncen findet eine Ermäßigung statt. — Der Abonnementspreis beträgt vierteljährlich in der Expedition und bei den löblichen Postämtern 20 ß.

Rundschau der Welthändel und Punkte aus der Tagesgeschichte.

Fürst **Gortschakoff** meldet aus Sebastopol vom 11. Septbr. Abends: Auf der Südseite haben wir einen großen Theil der Festungswerke in die Luft gesprengt. Der Feind fängt an, sich in kleinen Gruppen zwischen den Trümmern zu zeigen. Alle auf der Südseite noch zurückgebliebenen Verwundeten sind auf die Nordseite gebracht worden. Am Tage des Sturmangriffs, am achten Septbr., haben wir 1 Major, 17 Subaltern-Officiere und 169 Soldaten zu Gefangenen gemacht.

Der englische Kriegs-Minister Lord Panmure veröffentlicht durch die Londoner Zeitungen die Namens-Liste der beim Sturm auf Sebastopol gefallenen und verwundeten **englischen Officiere.** Getödtet sind: 3 Oberst-Lieutenants, 1 Major, 10 Hauptleute, 10 Lieutenants, 1 Fähndrich und 1 Unter-Militair-Intendant; verwundet, lebensgefährlich: 2 Oberst-Lieutenants, 2 Majore, 3 Hauptleute, 9 Lieutenants und 1 Fähndrich; schwer: 6 Oberst-Lieutenants, 3 Majore, 14 Hauptleute, 28 Lieutenants und 3 Fähndriche; schwer contundirt: 2 Lieutenants; leichter verwundet: 3 Generale (die Brigade-Generale van Straubenzie, Shirley und Warren), 1 Oberst, 1 Oberst-Lieutenant, 6 Majore, 9 Hauptleute und 21 Lieutenants; vermißt wird 1 Lieutenant. Im Ganzen betrug der Verlust an Officieren also: 26 Todte, 113 Verwundete und 1 Vermißten. An der Alma verloren die Engländer 26 todte und 73 verwundete, bei Inkermann 43 todte und 101 verwundete Officiere. — Aus der Verlustliste ergiebt sich, daß hauptsächlich die von den Generalen Markham und Codrington commandirten Divisionen, die 2. und die leichte Division, nebst Abtheilungen einer Brigade der 4. und einer Brigade der schottischen Division den Sturm auf den Redan auszuführen gehabt haben, im Ganzen also ungefähr 3 Divisionen, d. h. die Hälfte der in der Krimm stehenden britischen Infanterie.

Eine telegraphische Depesche des Fürsten Gortschakoff vom 8. September lautet noch nachträglich: „Der Feind erhält täglich neue Verstärkungen. Das Bombardement hält mit einer außerordentlichen Heftigkeit an. Wir verlieren bis 2500 Mann täglich."

Der „Moniteur" vom 16. d. bringt ein Schreiben in Bezug auf die von den Russen in der Schlacht an der Tschernaja am 16. Aug. erlittenen Verlüste. Demgemäß wären den Russen vier Generale getödtet worden, nämlich die Generale Read, Wrewsky, Bellegarde und Weimarn. Fünf andere Generale wären verwundet worden. Der Verlust des Feindes wird im Ganzen auf 7000 Mann angegeben.

Nur mit Hülfe der Karte und des Planes von Sebastopol sind die Kämpfe und Siege und ihre Bedeutung ganz zu verstehen und zu würdigen. Sebastopol liegt an der Südseite der tief eingeschnittenen Bucht, deren Nordseite von russischen Schanzen und Lagerstätten bedeckt ist Der Belagerungs- und Festungskreis ist nur ein Halbkreis, der die Südseite der Bucht zum Halbmesser hat und die daran gelegene Stadt im Bogen umspannt. Dieser Bogen geht von der Quarantainebucht am Meer bis zur Kielbucht, welche ein kleiner Ausläufer der großen Sebastopoler Bucht in der Nähe der Tschernajamündung ist. Zwischen diesem Bogen und der Südseite der großen Bucht liegen, die Abhänge zum Hafen hin einnehmend, Stadt und Festung Sebastopol. In diesen halbkreisartigen Raum schneidet, von der Hauptbucht abzweigend, der große

Eine seltsame Frau.

(Fortsetzung.)

„Nun, so kann ich beginnen!" rief der entzückte Major. „Ich bin neunundvierzig Jahre alt, erfreue mich einer kernfesten Gesundheit, und besitze in Pommern ein Rittergut, das mir einen Reinertrag von jährlich 12,000 Thaler liefert. Sie sehen, es ist alles vorhanden, was ein anständiger Haushalt erfordert. Vor fünf Jahren verließ ich den Dienst in der königlichen Armee, weil mir meine zu große Offenheit unter den höhern Vorgesetzten Feinde zugezogen hatte. Von jener Zeit an verwalte ich mein Gut selbst, und ich bereue, daß ich nicht schon früher auf diesen klugen Gedanken gekommen bin. In mir sehen Sie den einzigen Wildau, und außer einem erzliederlichen Vetter von mütterlicher Seite besitze ich keine Verwandte. Wenn ich nun so mein herrliches Gut betrachtete, wenn ich den Segen sah, der sich täglich mehrte, so stieg in mir der Gedanke auf: für wen schaffst du denn eigentlich? Wer genießt denn wohl die Früchte deines Schweißes, die je größer werden, je länger du arbeitest! Ah, dachte ich, wie schön muß das sein, wenn Du die Gewißheit hast, du sammelst für deine eigenen Kinder, du kannst ruhig sterben ohne zu fürchten, dein Werk geräth in unwürdige Hände. Da dachte ich zum ersten Male an's Heirathen. Bei meinem abgeschiedenen Leben hatte ich wenig Bekannte, und bei ihnen klopfte ich als Freier an. Den Eltern war der reiche Ritter-Gutsbesitzer schon recht; aber den zarten Fräulein — wie rümpften sie die Nase bei meiner Offenheit, die sie Grobheit nannten! Sie fühlten sich selbst beleidigt, als sie erfuhren, daß ich mich nur deshalb verheirathen wolle, um mir Erben zu erzeugen. Eine wollte aus reiner Liebe heirathen und geheirathet sein; die andere erklärte gerade dazu, daß sie zu gut sei, um ihr Leben an das eines Bauern zu ketten. Da wählte ich einen Weg, auf dem einer meiner Bekannten zu dem glücklichsten Ziele gelangt ist. Ich ließ ein Heirathsgesuch in die Zeitungen rücken und empfing poste restante die Antworten der betreffenden Damen. Es erfolgten drei, aber ich bekenne offen, daß ich in Madame Lindsor die Lebensgefährtin gefunden habe, wie ich sie mir nur immer wünschen mag.

„Sie sind ein Edelmann, Herr Major, und ich bin von bürgerlicher Geburt."

„In dem letzten Briefe, Madame, haben Sie mir bereits Ihre Verhältnisse mitgetheilt; ich habe sie erwogen, und würde jetzt, nachdem ich das Glück gehabt, Sie zu sehen, jede Standesrücksicht unbeachtet lassen, wenn ich sie anders noch hegte."

„Konnte ich auch einen solchen Erfolg nicht voraussehen," antwortete Josephine lächelnd, „so beantwortete ich doch Ihr Gesuch dennoch aus dem Grunde, weil die in Ihrer Offerte angegebenen Eigenschaften diejenigen sind, die mein zweiter Mann besitzen muß. Die zweite Wahl ist ungleich schwerer

Kriegshafen ein und schneidet den Halbbogen in zwei Viertel, das eine dem Meere zu mit dem Haupttheile der Stadt, das andere der Tschernaja zu mit der Schiffervorstadt. Beide sind in ihren Verhältnissen einander ähnlich; sie liegen auf den zur Hafenbucht sich hinabsenkenden Abhängen; oben auf dem Kamme dieser Abhänge, wo diese in das von den Verbündeten besetzte Plateau des Chersones übergehen, liegt der halbkreisartige Festungsring, der in die zwei Viertel: vor der Stadt und vor der Schiffervorstadt, zerfällt. Das erste Viertel des Festungsringes, das vor dem Haupttheile der Stadt gelegene, trägt, vom Meere angefangen, die drei aufeinander folgenden Werke: Quarantainebastion, die von General Salles unglücklich gestürmte Centralbastion und die Mastbastion. Dieser Theil des Festungsringes war am 8. noch nirgends durchbrochen. Das zweite Viertel des Ringes, das vor der Schiffervorstadt gelegene, beginnt mit dem der Mastbastion benachbarten großen Redan, der von den Engländern belagert war, hat im Centrum den Malakoff-Thurm und am Ende gegen die Kielbucht und Inkermann hin den kleinen Redan. Durch die Wegnahme des Malakoff war dieser Theil der Festung in seinem Centrum durchbrochen.

Was nun? Die Pariser sind schnell fertig. Sie wollen von Eupatoria her Gortschakoffs Armee rasch umzingeln und sie mit Mann und Maus gefangen nehmen. Allerdings ist die Lage der Russen sehr bedenklich; der Zug der Verbündeten nach Kertsch hat gezeigt, mit welcher Leichtigkeit sie, besonders jetzt, wo ihre ganze Flotte zur freien Verfügung steht, einige Divisionen dem Fürsten Gortschakoff in den Rücken werfen können. Dem Vernehmen nach wird in der That ein entscheidender Sieg vorbereitet, wozu abermals 50,000 Mann schleunig nach dem Orient abgehen sollen.

Auch im stillen Meere haben die Engländer und Franzosen eine russische Festung eingenommen, die bekannte russische Niederlassung, Petropawlowsk. Voriges Jahr fuhren sie mit einer Schlappe ab, bewachten seitdem die Festung Tag und Nacht, fuhren endlich in den Hafen und fanden das Nest leer. In einer stürmischen Nacht hatten sich die Russen mit ihren Kanonen davongemacht und glücklich durch die Kreuzer gerettet. Wie? ist den Belagerern unbegreiflich. Die Festungswerke sind gesprengt worden.

Der Moniteur v. 17. veröffentlicht ein vom Kriegsminister im Namen des Kaisers nach dem Falle Sebastopols an den General Pelissier gerichtetes Schreiben: „Ehre Ihnen und Ihrer Armee," sagt der Minister; „statten Sie Allen meinen aufrichtigen Glückwunsch ab. Beglückwünschen Sie auch die englische Armee wegen ihrer steten Bravour, wegen ihrer moralischen Kraft, von welcher sie während eines langen und schwierigen Feldzuges den Beweis gegeben hat."

Das Nord-Fort, in welches sich die Garnison von Sebastopol zurückgezogen hat, soll nicht größer sein, als eines der Forts, welche Paris umgeben.

Nach den neuesten Berichten aus der Krimm hat General Pelissier die Approchen der Traktir-Brücke und die bei Mackenzie ausmündende Straße befestigen lassen. Die Reiterei der Verbündeten hielt Kamara in vortrefflichen Stellungen besetzt.

Die Russen sind lebhaft damit beschäftigt, die Forts auf der Nordseite von Sebastopol mehr zu befestigen, welche mit der Rhede durch eine vom Fort Konstantin ausgehende und durch einen Brückenkopf vertheidigte Schiffsbrücke verbunden ist. Die Verbündeten schießen nach dieser Brücke, die indeß noch außer dem Bereiche ihrer Geschütze liegt. Die russischen Reserven in der Festung hatten viel zu leiden; die mit Blenden versehenen Schutzplätze waren unzureichend, um sie gegen die Einwirkung der feindlichen Batterien sicherzustellen. Die letzten, der russischen Armee zugekommenen Verstärkungen wurden auf 25,000 Mann geschätzt. Aus Frankreich treffen fortwährend Verstärkungen ein.

Den Gesammtverlust aller Heere bei dem letzten Sturm auf Sebastopol schätzen die Times auf 30—40,000 Mann.

---

zu treffen als die erste, weil der Verstand die entscheidende Stimme hat. So mancher junge und reiche Bewerber hat sich mir vorgestellt —"

„O, ich glaube Ihnen, Madame!"

„Aber es war keiner unter ihnen, den mein Verstand billigte. Ich behaupte, daß ein in dieser Beziehung begangener Fehler nie wieder gut zu machen ist."

„Ganz meine Ansicht!"

„Man muß an das reifere Alter denken."

„Ganz recht!"

„Gegenseitige Achtung bildet die Basis einer glücklichen Ehe."

„Ganz mein Grundsatz!"

„Und eine innige Freundschaft wird durch Runzeln und weiße Haare nicht beeinträchtigt."

„Madame, das Schicksal hat zwei Menschen zusammengeführt, die für einander bestimmt sind!" rief feurig der Major. „Ich biete Ihnen Herz, Hand und Vermögen an!"

„Ich würde eine Unredlichkeit begehen, wollte ich Sie in diesem Augenblicke durch ein Versprechen binden."

„Wie?"

„Der Mann, dem ich für immer angehöre, darf mich nicht oberflächlich beurtheilen, er soll mich nach einer nähern Kenntniß schätzen und achten. Ich müßte jetzt schon in Ihren Augen verlieren, wollte ich durch Ihren mir so außerordentlich schmeichelhaften Eifer gewinnen."

„Wohlan, ich bleibe eine Zeit lang in Leipzig, und wenn ich abreise, glaube ich die Gewißheit mit mir nehmen zu können, daß mir mein Heirathsgesuch eine schätzenswerthe und liebenswürdige Gattin verschafft hat."

Der Major von Wildau hatte Josephinen ein ziemlich getreues Bild von seiner Person entworfen, und wenn er ihr den eigentlichen Grund seiner beabsichtigten Heirath verschwiegen, so glaubte er dadurch nur eine List auszuüben, um sich desto sicherer in den Besitz der Frau zu setzen, in die er sich während der kurzen Unterredung bis über die Ohren verliebt hatte. Madame Lindsor bezeichnete ihm nun die Stunden, in denen sie für ihn zu sprechen sei. Es war genau die Zeit, die Philipp zu seinen Arbeiten zu verwenden pflegte. Sie bat ihn, das angeknüpfte Verhältniß sehr geheim zu halten und bei seinen Besuchen sehr vorsichtig zu sein, damit sie der Médisance nicht preisgegeben würde, wenn er sich nach näherer Bekanntschaft bewogen finden sollte, zurückzutreten. Der Major, ein in seinen Entschlüssen rascher und consequenter Mann, sagte zwar nicht, daß er einen Rücktritt kaum für möglich halte, aber er dachte es. Ueber die Vermögensverhältnisse weigerte er sich, zu verhandeln, da er der Mann sei, seiner Frau die Subsistenz zu sichern. Er ging, und miethete sich in seinem Hotel ein Zimmer auf vier Wochen.

Kaum hatte Meta die Thür hinter ihm verschlossen, als sie zu ihrer Herrin eilte.

„War das der bewußte Heirathskandidat, Madame?" fragte sie lachelnd.

„Ja, Meta!"

„Er drückte mir einen Louisd'or in die Hand, als er schied. Seine Hand zitterte und sein Gesicht glühte vor Aufregung. Das sind Zeichen, die auf das Gelingen Ihres Plans schließen lassen."

„Und dennoch glaube ich," sagte Josephine lächelnd, „daß dem Manne schwer beizukommen sein wird."

„Sie sind schon Siegerin, Madame."

„Gott gebe es, denn die Folgen einer Niederlage würden nicht wieder auszugleichen sein. Sei klug und verschwiegen, Meta, Du kannst Dich meiner Dankbarkeit versichert halten."

„Ich werde meine Rolle schon spielen, Madame!"

Am Abend kam Philipp. Er schützte eine leichte Unpäßlichkeit vor, um seinen Gemüthszustand zu verbergen. Die junge Frau war ganz Aufmerksamkeit, ganz Zärtlichkeit und Bedauern. Sie sprach unverholen ihren Unmuth darüber aus, daß es ihr nicht vergönnt sei, ihm stets ihre Pflege widmen zu können.

„Was hindert uns, Josephine, die lästige Fessel zu brechen?" fragte er. „Mir will es fast scheinen, als ob wir die Sclaven eines Vorurtheils wären."

„Ist der Begriff von Ehre ein Vorurtheil?" fragte sie ernst. „Philipp, Du bist von Herzen gut, aber schwanke nicht in Deinem Entschlusse. Die Welt ist einmal, wie sie ist, und wenn wir uns den Verhältnissen jetzt fügen, so sind wir dafür später in jeder Beziehung unabhängig. Ich fürchte mich nicht, mit Dir ein eingeschränktes Leben zu führen; aber ich fürchte den Reichthum, der uns nicht gebührt."

„Nun, Josephine," rief Philipp, „auch ich leiste Verzicht auf Luxus und Glanz; ich will selbst nicht einmal hoffen, daß

Die Deserteure aus russischen Lager werden immer zahlreicher. Sie erzählen übereinstimmend von einer unter der Besatzung Sebastopols ausgebrochenen Meuterei, in Folge deren 100 Mann erschossen worden sein sollen, von der großen Sterblichkeit in der Stadt und vor Allem von der Noth der feindlichen Generale, ihre zahlreiche Armee zu verpflegen. Man kennt diese Geschichten von Ausreißern zur Genüge und thut jederzeit wohl, ihnen nicht allzugroße Bedeutung beizumessen. Wichtiger ist jedenfalls das Zeugniß eines in Sebastopol gefangenen engl. Officiers, dem es gelang, einen Brief ins Lager der Alliirten zu befördern, und indem er unter Anderm schreibt: Das Elend, das hier herrscht, läßt sich unmöglich schildern. Unsere traurigen Zustände im vorigen Winter waren bei Weitem nicht so jammervoll, als die hiesigen es jetzt sind und, wie ich höre, seit Monaten waren. Alle fühlten es, daß der Platz geliefert ist und die Officiere sprechen sich privatim dahin aus, daß er längst gefallen wäre, wenn die Alliirten ein einheitliches Commando gehabt hätten. Die Gefangenen, namentlich die Officiere, wurden überaus gut behandelt, die Ausreißer dagegen sehr mißtrauisch bewacht. — An Spionen scheint es den Russen nicht zu fehlen, und es ist wunderbar, wie gut sie von Allem, was im Lager vorgeht, unterrichtet sind. Die Officiere sprechen mit der höchsten Achtung von der Tüchtigkeit der engl. Truppen aller Waffengattungen, gestehen ein, daß sie den russischen überlegen seien, haben dagegen von den Führern keine hohe Meinung. Den gleichzeitigen Angriff vom 8. auf den Malakoff und Redan erklären sie für einen Wahnsinn (durch den letzten Sturm hat sich diese Ansicht leider bestätigt), da der Redan nach dem Falle des Malakoff ohnedies nicht zu halten sei.

Napoleon und Pius IX. stürzen aus einer Lebensgefahr in die andere. Der Papst ging vor der Stadt spazieren, als plötzlich ein Wagen im vollem Laufe der Rosse auf ihn zustürzte. Ein rascher Sprung seitwärts rettete den Papst, als die Pferde dicht an ihm waren. Im Wagen saß ein reicher Gerber, der sammt dem Kutscher verhaftet wurde. Ob Zufall, Unglück oder Absicht? Das möchte man in Rom herausbringen.

In den Departements der Meuse und Vogesen sind so ernste Unruhen ausgebrochen, daß zwei nach der Krimm bestimmte Bataillone eiligst dahin mußten.

Königin Victoria hat während ihres 10tägigen Besuches in Paris nahe an 100,000 Bettelbriefe oder Privatpetitionen erhalten, wie sich die Franzosen höflich ausdrücken.

Die Aerzte haben Bellemare, der auf Napoleon geschossen hat, für verrückt erklärt. Er wird in's Irrenhaus, nicht auf den Richtplatz marschiren.

Die kostbarsten Pantoffel trägt die Kaiserin Eugenie; sie sind 20,000 Piaster werth und ein Geschenk des galanten Abd-el-Kader. Auch einen kostbaren Bettvorhang hat ihr der artige Emir geschenkt, hinter dem sich's, wenn man keine Sorgen hat, prächtig schläft. Die Prinzessin Mathilde ist auch nicht leer ausgegangen, sie trinkt ihren Mokka aus orientalischem Geschirr von Silber. Der Emir sagt den Frauen die geistreichsten Schmeicheleien mit dem ernsthaftesten Gesicht.

Bedeutende Quantitäten von Maismehl bringt man aus Oesterreich auf den Berliner Markt, um der zunehmenden Theuerung des Getreides entgegen zu wirken. Zwar wollen die Bäcker dort nicht dran, doch wird's ihnen nicht viel helfen.

Bis zum 15. d. M. waren in Berlin an der **Cholera** erkrankt 1043 Personen. Dazu kamen bis zum 16. Mittags 29, und bis zum 17. Mittags 42 neue Erkrankungen. Die Gesammtzahl der Krankheitsfälle stellt sich daher auf 1114. Davon sind genesen 184, gestorben 685 und in Behandlung geblieben 245. — Nach amtlichen Berichten über das Auftreten der Cholera im Bereiche des Regierungs-Bezirks Breslau hat die Epidemie bisher, außer in der Hauptstadt der Provinz, vorzugsweise in den Kreisen Glatz (Glatz), Wohlau (Riemberg), Oels (Juliusburg) und Frankenstein (Giersdorf)

---

uns je ein rechtmäßiges Vermögen zufällt — der Versuch, meine literarischen Arbeiten zu verwerthen, ist geglückt, ich kann und will arbeiten, Josephine; aber schmälere mir nicht länger das Glück meines Herzens, zwinge mich nicht länger zu einem Raube an meiner Liebe! Warum wollen wir nicht gleich ein Leben beginnen, das uns im schlimmsten Falle bestimmt ist, das wir selbst erwählt haben?"

„Ach," seufzte die reizende Frau, „das ist auch mein innigster Wunsch! Aber leider muß ich aus gebieterischen Rücksichten auf die Erfüllung desselben verzichten. Verzeihe mir, lieber Freund, daß ich in unserm eigenen Interesse mit ruhigem Verstande erwäge. Jetzt sind wir noch jung, und unsere Liebe genügt, uns glücklich zu machen. Wir haben nur für uns zu sorgen, und darben wir, so finden wir Ersatz in unserer Liebe. Aber bald schwinden diese poetischen Genüsse, unsere Empfindungen werden ruhiger, und das materielle Element des Lebens verscheucht die Poesie. Dieser Wandlung, Philipp, sind wir Alle unterworfen, sie ist ein Gesetz der Natur, dem sich kein Sterblicher entziehen kann. Es wäre eine große Unklugheit, wollten wir die Mittel unbeachtet lassen, die sich uns zur Milderung dieses bestimmt eintretenden Umstandes darbieten. Und dazu rechne ich meine Erbschaftsangelegenheit. Erfüllen sich meine Erwartungen nicht, nun, so habe ich mir später den Vorwurf nicht zu machen, daß ich etwas versäumt habe."

„Josephine, auch diesen Grund lasse ich nicht gelten, er ist zu ängstlich! Ich hege das feste Vertrauen, daß ich durch meine Arbeit die Sorgen verscheuche. Glaube mir, ich habe den Muth, diese Verpflichtung zu übernehmen, und Du, meine Gattin, wirst ihn aufrecht zu erhalten wissen!"

„Ja, Philipp, das wird mein Bestreben sein, weil es meine Pflicht ist. Ich weiß, wozu ich als Deine Gattin verbunden bin."

„Und Du zögerst noch?" fragte schmerzlich der junge Mann.

„Weil ich es ebenfalls für Pflicht erachte. Du giebst großmüthig Dein Vermögen hin —"

„Ich entbinde Dich von dieser Pflicht! Ich will ja nur Dich, Josephine, nur Dich!"

Sie schmiegte sich an ihn und flüsterte:

„Philipp, habe ich nur Pflichten gegen Dich allein zu erfüllen?"

Der junge Mann stutzte; sein Argwohn erwachte wieder, und er fragte mit leise bebender Stimme:

„Josephine, sollte es in der Welt außer mir einen Sterblichen geben, der Ansprüche — —"

„Noch nicht!" fuhr sie leiser fort, indem sie ihren Arm um seinen Nacken schlang. „Philipp," flüsterte sie erröthend, und indem sie ihren rosigen Mund an seine heiße Wange legte — „wir werden bald nicht mehr allein sein! Es kommt eine Zeit, wo mir ein drittes Wesen Pflichten auferlegt, und von diesen kannst Du mich nicht entbinden."

Zwei große Thränen rannen über ihre Wangen, und fester drückte sie den Gatten an sich, der den Sturm von wunderbaren Empfindungen in seiner Brust kaum noch verschließen konnte. Einige Augenblicke stummen, süßen Entzückens folgten. Dann sank Philipp vor ihr nieder, und bedeckte ihre kleinen Hände mit Küssen und Thränen. Es drängte ihn, seinen Argwohn zu bekennen und um Verzeihung zu bitten; aber ihm fehlte der Muth, das herrliche Wesen in diesem Augenblicke zu kränken, wo sie ihm ein so süßes, beglückendes Geständniß abgelegt hatte. Alle Zweifel waren verschwunden, und Philipp gelobte sich im Stillen, das Glück zu verdienen, das ihm seine Gattin gewährte.

„Begreifst Du mich nun?" fragte sie verschämt, und sich zu ihm hinneigend.

„Ich folge Dir blindlings!" rief der berauschte Philipp. „Bin ich schwach, so bin ich es aus Liebe zu Dir, darum sorge für mich und — —"

„Unser Kind!" flüsterte sie ihm ganz leise in das Ohr.

Es war spät, als Philipp seine Wohnung betrat. Er konnte nicht schlafen, sein Glück beschäftigte ihn zu sehr, und im Angesichte desselben schämte er sich seiner Eifersucht. Er wollte keinen Verdacht hegen, denn er sagte sich, daß der Verdacht gegen eine Frau ein Verbrechen an der Liebe sei. Und sie war ja seine Gattin. Nachdem er eine Stunde auf- und abgegangen war, erschloß er seinen Secretär, legte Papiere in ein Portefeuille zusammen, und suchte mit dem festen Vorsatze sein Bett, morgen die Angelegenheiten mit dem Herrn von Bornstedt zu Ende zu bringen. Es erschien ihm selbst als keine schwere Aufgabe, dem alten Manne unumwunden die Motive seiner Handlung darzulegen. Philipp schlief endlich ein, um von dem Glücke zu träumen, das er von der Zukunft zu erwarten berechtigt war.

(Fortsetzung folgt.)

Verbreitung gefunden. In den Kreisen Nimptsch, Trebnitz, Wartenberg und Strehlen sind nur vereinzelte Fälle beobachtet worden.

Grevesmühlen. Wie vor Kurzem drei Söhne aus einer hiesigen jüdischen Familie zum Christenthum übergetreten sind, so hat sich auch am Montage wiederum der Vater taufen lassen und — wie man sagt — wird auch die Mutter in einigen Tagen seinem Beispiele nachahmen.

Zum meistbietenden Verkaufe des der Schusterwittwe Manteuffel und der Curatel der Dorothea Manteuffel gehörigen, an hiesiger Krugstraße sub No. 147 belegenen Wohnhauses c. p. ist ein Termin auf Dienstag

den 30. October dieses Jahres

und zum Ueberbot, so wie zur Ausübung des creditorischen Gleichgebotsrechts ein Termin auf Dienstag

den 13. November dieses Jahres,

jedesmal Morgens 11 Uhr,

zur Anmeldung dinglicher Ansprüche an dies Grundstück aber ein Liquidations-Termin auf Dienstag

den 13. November dieses Jahres

Morgens 10 Uhr angesetzt worden, und wird des Weiteren auf das in den Meckl. Schwerinschen Anzeigen abgedruckte Proclam verwiesen.

Rehna, den 11. September 1855.

Großherzogl. Stadt-Gericht.

Auction.

Am 2. k. M. (October)

werde ich auftragsmäßig das Super-Inventarium auf dem Greve'schen Gehöfte No. 4 zu Upahl, hiesigen Amtes, bestehend in:

Pferden,
Kühen,
Starken,
Kälbern,
Schaafen,
Gänsen, Hühnern,
Bau-, Acker- und Haus-Geräth,
Betten und Leinenzeug
u. s. w.

öffentlich meistbietend gegen sofortige baare Bezahlung verkaufen, und lade Kaufliebhaber zum zahlreichen Erscheinen ein.

Morgens präcise 9 Uhr nimmt die Auction ihren Anfang.

Amt Grevesmühlen, 17. September 1855.

Amtsregistrator **Reinhardt.**

Im Besitz der neuesten **Plüsch-, Plattstich- und Perl-Rückenkissen, Ofenschirme, Sopha-, Näh- und Schreibtischdecken, Lampenbricken, Schuhe, Glockenzüge, Cigarrentaschen, Notizbücher, Börsen** 2c.,

gestrickten — nicht gewebten — Pepita-Mantillen, Kragen, Ueberzieher, Shawls, Müffchen 2c.

empfehle ich diese Artikel zur geneigten Abnahme bestens.

Wismar. **Joh. Kälcke.**

Tranchir-, Tisch- und Dessertmesser & Gabel

empfehlen zu billigen Preisen

C. G. Roggenbau & Co.

Gadebusch.

Von

Camphine-Gas

erhielt eine neue und billige Sendung

Wilh. Neumann
Grevesmühlen.

Einem geehrten Publicum von **Klütz** und Umgegend die ergebenste Anzeige, daß ich auch dieses Jahr das

Klützer Markt

mit meinem bekannten Lager von

Material- & Kurzwaaren

besuchen werde.

Als Besonderes empfehle ich: Eine große Auswahl **Cigarren**, die 1/4 Kiste von 40 ß bis 3 ℛ an. — Caffee, Raffinade, Melis, Candis, Syrup, Oel u. s. w. u. s. w. zu möglichst billig gestellten Preisen.

Für **Schuhmacher:** englische Stiefeleisen in allen Nummern.

Mein Stand ist vor dem Hause des Hufschmieds Herrn Schütt und bitte um zahlreichen Besuch.

Grevesmühlen, im September 1855.

J. C. Wendorff.

M. Burmeister

geb. Steineke aus Lübeck

logirt während des diesjährigen

Klützer Jahrmarktes

beim Herrn „**Organist Rubien**" und empfiehlt ihre

neuesten Putz- & Modesachen &c.

den geehrten Damen, welche dasselbe besuchen, auf's Beste, da sie dazu die modernsten Sachen von Auswärts neu bezieht.

Meinen vielen Gönnern und Bekannten die Anzeige, daß ich auch dieses Mal das **Klützer Markt** wie bisher mit einem tüchtig assortirten Lager besuchen werde. — Mein Stand ist unverändert vor dem Hause des Hufschmieds Herrn Schütt und bitte ich um zahlreichen Besuch.

Rehna, im September 1855.

Gabriel Levissohn.

Altes

Gold und Silber

wird gekauft und werden stets die höchsten Preise bezahlt bei

M. L. Friedheim,
Gold- & Silberarbeiter.

Grevesmühlen, im September 1855.

Oberländische Pflaumen

bei **J. C. Wendorff**
Grevesmühlen.

Mein Atelier zur Anfertigung von

Lichtbildern auf Papier

erlaube ich mir bestens zu empfehlen und bitte ich Personen, die sich zu Weihnachten photographiren lassen wollen, wo möglich die jetzige günstige Jahreszeit zu benutzen.

Joh. Kälcke
Wismar.

Tapeten und Rouleaux

in großhaltiger Auswahl,

Tapetenreste von 4, 5 u. 6 Stücke

fortwährend sehr billig bei

Wilh. Neumann
Grevesmühlen.

---

3 sehr probate Kornrummel

habe ich zu verkaufen.

Für hiesige Bürger habe ich gegen einen billigen Preis stets eine Kornrummel zu vermiethen.

Tischlermeister **Wulff**
Grevesmühlen.

Einem geehrten Publicum die ergebenste Anzeige, daß ich alle Sorten **Oel-Lampen**, so wie **Patent-Lampen** in großer Auswahl zum Verkauf vorräthig habe, womit ich mich zur geneigten Abnahme hiedurch bestens empfehle.

Auch werden alte Lampen nach jeder beliebigen Art und zu billigen Preisen umgeändert.

Rehna, im September 1855.

G. Morhart,
Klempner.

Wegen hohen Festes ist am Sonnabend den 22. d. M. mein Laden geschlossen.

Grevesmühlen, 19. September 1855.

Meyer Hinrichs.

☞ Rasirmesser, ☜

die auf das Sorgfältigste hohlgeschliffen, geglänzt, schön dammascirt und abgezogen sind, und einen so bewunderungswürdigen sanften Schnitt haben, daß selbst der Empfindlichste sich höchst angenehm damit rasirt, empfehle ich zu einem sehr billigen Preis. (Für jedes Messer wird garantirt.)

Auch werden alle Arten Schneide-Instrumente, besonders Rasirmesser, nach obiger Methode bei mir geschliffen und abgezogen.

Auch übernehme ich mir jede beliebige Zeichnung, als Wappen u. s. w. auf Stahl, besonders auf Rasirmesser, Degenklingen u. s. w. auf Bestellung, welche auf das schönste und correcteste ausgeführt werden.

Schwerin, im August 1855.

H. Bahrt,
Kunstschleifer.
[Fließgraben Nr. 1000.]

NB. In der Expedition dieses Blattes liegen drei Stück von mir gefertigte Rasirmesser zur geneigten Ansicht, nebst Angabe des Preises.

Rostocker Börsen-Course vom 17. Septbr.

Hamburg	— 2 M., 150 3/8 % k. S.
Louisd'or	5 Rth. 20 a 20 1/2 ßl.

Druck und Verlag von F. Sievers.

Mit Nr. 79 beginnt ein neues Abonnement auf diese Blätter. Um recht baldige Erneuerung resp. Aufgabe neuer Bestellungen wird gebeten, damit in der Zusendung keine Unterbrechung eintritt. — Auch wird zu Annoncen von allgemeinem Interesse noch besonders eingeladen, da dies Blatt sowohl hier, als in der ganzen Umgegend einen großen Leserkreis erhalten hat.

Die Expedition.

№ 77. Sonntag, den 23. September. 1855.

Grevesmühlener Wochenblatt.

Localblatt für Grevesmühlen, Rehna, Gadebusch und deren Umgegend.

Fünfter Jahrgang. Verantwortlich: F. Sievers. Drittes Quartal.

Dieses Blatt erscheint wöchentlich zwei Mal am Donnerstag und Sonntag Morgen. — Inserate werden für die gewöhnliche Zeile oder deren Raum mit 1 ß berechnet. 1—4 Zeilen 4 ß. Bei Wiederholungen von großen Annoncen findet eine Ermäßigung statt. — Der Abonnementspreis beträgt vierteljährlich in der Expedition und bei den löblichen Postämtern 20 ß.

Mit Nr. 79 beginnt ein neues Abonnement auf diese Blätter. Um recht baldige Erneuerung resp. Aufgabe neuer Bestellungen wird gebeten, damit in der Zusendung keine Unterbrechung eintritt. — Auch wird zu **Annoncen** von allgemeinem Interesse noch besonders eingeladen, da dies Blatt sowohl hier, als in der ganzen Umgegend einen großen Leserkreis erhalten hat.

Die Expedition.

Rundschau der Welthändel und Dunies aus der Tagesgeschichte.

Eine Depesche des Marschalls Pelissier sagt folgendes: „Wir fangen an, die Stadt Sebastopol zu besetzen. Alles geht gut. Das vom Feinde zurückgelassene Material ist viel bedeutender, als ich erwartet hatte. Wir werden im Stande sein, viele größere Gebäude zum Nutzen des Heeres zu verwenden."

In Paris verbreitet sich ein Gerücht, demzufolge Fürst Gortschakoff von Petersburg den Befehl erhalten haben soll, die Krimm zu räumen unter der Bedingung, daß ihm Marschall Pelissier den Abzug aus den Nordforts mit Waffen und Bagage bewillige. Der französische General soll sich darüber Instructionen aus Paris erbeten haben.

Die Morning Post giebt den Bestand der jetzt völlig zerstörten russischen Flotte im Schwarzen Meere vor der Invasion der Krimm auf **108** Segel mit **2200** Kanonen an. Darunter befanden sich **5** Schiffe von **120** Kanonen, **8** Schiffe von **84** K., **1** Schiff von **80** K., **4** Fregatten von **60** K., **6** große und **6** kleinere Dampfschiffe.

Aus Kamiesch, vom **4.** Sept., (**4** Tage vor dem Falle Sebastopols) wird geschrieben: „Seit der Schlacht an der Tschernaja haben die Russen an Verstärkungen **30,000** Mann Milizen erhalten; aber diese Truppen sind weder einexercirt, noch kriegsmuthig, noch körperkräftig. Die alten Regimenter der Besatzung sind so geschmolzen, daß kaum noch **50** Mann alter Soldaten von jedem vorhanden sind. In Sebastopol sind ferner von **27,000** Matrosen nur noch **3000** vorhanden, und diese sind matt und muthlos. Die Russen zweifeln jetzt selbst daran, daß sie die Südseite gegen einen Angriff zu behaupten vermögen. Die Batterien sind in schlechtem Zustande, viele Geschütze demontirt, auch fehlt es an Lafetten. Die früher **48,000** Mann starke Garnison zählt nur noch **24,000** Mann. Die Kanonen des Forts St. Paul und Alexander sind in die Nord-Forts gebracht und Alles bereit, um das Fort Nicolaus in die Luft zu sprengen. Auch sind sämmtliche Schiffe mit Steinen belastet und bereit, versenkt zu werden." Zwei polnische Militairs, welche sich durch Schwimmen geflüchtet haben, sind vom „Descartes" aufgefischt worden. Sie sagen aus, daß Kaiser Alexander in Kurzem eintreffen werde, daß für ihn im Belbek-Thale eine Wohnung eingerichtet werde und sein Küchen-Personal bereits eingetroffen sei.

Hinter den Siegern von Sebastopol schreiten **die Todtengräber** her. Sie haben alle Hände voll zu thun; denn der Mann mit der Sense hat fürchterlich gemäht. Die Franzosen haben nach Pelissiers Angabe **4500** Verwundete, darunter **240** Officiere und **1500—2000** Todte. Fünf gefallene Generale werden mit Namen genannt. — Die Engländer haben **2000** Mann verloren; höhere Officiere sind **26** gefallen, gefährlich und schwer verwundet **114**. Fürchterlich haben die Russen gelitten. Gortschakoff selber berichtet, vom **5.** Sept., der Eröffnung des Bombardements, an bis zum **8.** Mittags, wo der Sturm erst begonnen, habe er **8—9000** Mann verloren. Wie viel Leute der Sturm und der Rückzug gekostet hat, verschweigt er.

Pelissier telegraphirte nach Paris: was soll ich thun, wenn die Russen capituliren wollen? Der Kaiser antwortete sofort. — Was soll ich thun? fragte **Gortschakoff** in Petersburg. Im Winter läßt sich das offene russische Lager nicht halten, auch abgesehen vom Proviant, der knapp und immer knapper wird, weil die Zufuhr mangelt. Eine offene Feldschlacht schlagen mit der Besatzung und der Feldarmee, mit entmuthigten Truppen, oder das Feld und die Krimm räumen, ehe die Franzosen und Engländer heraumarschiren? Wir werden's bald erfahren, da schneller Entschluß nöthig ist; denn schon sollen zwei französische Divisionen auf dem Wege nach Eupatoria sein, um den Russen den Weg zu verlegen.

Der **orientalische Krieg** soll die Franzosen und Engländer schon **2000** Million Franks gekostet haben. Wenn man aber die englischen und französischen ministeriellen Zeitungen recht versteht, so ist er noch nicht aus, und zu den vier Friedensbedingungen, die sich die Verbündeten vor dem Fall Sebastopols ausgebeten haben, werden noch mehre kommen.

Der **Krimmfeldzug** hat grade ein Jahr gedauert. Am **4.** Sept. **1854** schifften sich die Verbündeten in Varna **33,000** Mann stark ein; am **9.** schloß sich die englische Flotte mit **25,000** Mann bei der Schlangeninsel an; am **16.** Landung bei Oldfort, am **20.** Schlacht an der Alma. Am **27.** kommen die Verbündeten — nach dem berühmten Flankenmarsch — bei Balaklawa an; am **29.** Recognoscirung von Sebastopol; am **9.** Oct: Eröffnung der Laufgräben, am **17.** allgemeines Bombardement; am **25.** Schlacht bei Balaklawa; am **6.** Nov. der fürchterliche Ueberfall bei Inkerman; **24.** Mai Seezug in's Asow'sche Meer; **25.** Mai Besetzung der Tschernaja; **18.** Juni fruchtloser Sturm auf Malakoff; **16.** August Schlacht an der Tschernaja; **8.** Sept. Einnahme des Malakoff; **9.** Sept. die Russen räumen Sebastopol und ziehen sich auf die Nordseite jenseits des Meeresarms zurück.

Noch ist Nichts aus, am wenigsten der Krieg, sagte ein Franzose, der Frankreich in Petersburg vertreten hat. Ich kenne die Russen; man wird in Petersburg darauf speculiren und alle Zugeständnisse verweigern. Sebastopol, wird man sagen, ist nicht die Krimm und die Krimm nicht Rußland. — Nun ist der Friede doch möglich, äußerte ein Vertrauter und sah Napoleon fragend an. Die Antwort war düsteres Schweigen.

Wenn man die Oesterreicher hört, sind die Zeichen für Krieg oder Frieden nach dem Falle Sebastopols nicht mehr getheilt. Wozu länger Krieg? fragen sie. Ist er für die Sicherheit der Türkei gegen Rußland geführt worden, so ist der Zweck

erreicht. Sebastopol, das Auge, womit Rußland zur See gegen die Türkei ausschaut, und sie bedroht, ist zerstört und im Besitz der Franzosen; in der Moldau und Walachei, von wo aus die Russen zu Lande gegen die Türken marschiren, stehen unsere Soldaten; was bedarf es mehr? Also Friede und halte jeder, was er hat. — Und die 2000 Millionen, welche der Krieg England und Frankreich gekostet hat, wer bezahlt diese Rechnung? und womit findet man Sardinien ab, das Tausende seiner besten Truppen in die Krimm geschickt hat?

Gerade am Tage der Siegesnachricht aus Sebastopol traf ein Trupp russischer Gefangener in Paris ein und gerieth unter die jubelnde Volksmasse der Arbeiter in St. Antoine. Im Nu waren die Russen umringt, jeder Franzose nahm seinen Russen unterm Arm und führte ihn als Gast in die nächste Kneipe, wo's bei Spiel, Wein und Tanz hoch herging. Bald war's schwer zu sagen, wer lustiger war, der glückliche Sieger oder der arme Gefangene — und ich denke, das ist ein schöner Zug der Zeit und des französischen Charakters.

Times erzählt, innerhalb 9 Tagen seien 550,000 Kugeln, meist vom schwersten Kaliber, gegen Sebastopol geschleudert worden. Wie viele wohl während der 11monatlichen Belagerung? und welchen Aufwand haben sie allein verlangt? Das Schießen mit schwerem Geschütz ist bekanntlich ein theures Vergnügen.

Die ganze Krimmangelegenheit, äußerte neulich ein Engländer, wäre nicht nöthig und nicht möglich geworden, wenn Deutschland ein einiges Land wäre. Diese mächtige Ländermasse mit einem großen, der Bildung so zugänglichen und deshalb so cultivirten Volke scheint Gott in die Mitte Europa's gelegt zu haben, um nach allen Seiten hin Frieden und Ordnung zu halten. Aber statt diesen Beruf zu erfüllen, haben sie sich unter einander selbst zertheilt und zerklüftet, und da nun das kräftige Centrum mangelt, tummeln sich die Außenvölker ungestört herum und ziehen den zerbröckelten Mittelpunkt selbst in ihre Bewegungen nach links und rechts mit hinein.

Eine vom 18. d. datirte Depesche des Marschall **Pelissier** meldet: Die Docks, die Casernen des Forts Nicolaus und des Quarantaine-Forts sind erhalten. Wir haben 50,000 Kugeln, viel Pulver, 25,000 Kilogr. Kupfer und anderes Material gefunden. Die verwundeten Generale sind wohlauf.

In **Paris** verbreitete sich am 19. d. Abends das Gerücht, daß der Freiherr von Prokesch dort angekommen sei und ein Ultimatum überbracht habe, welches, im Falle der Annahme von Seiten der Westmächte, nach St. Petersburg geschickt werden solle, worauf, wenn es von Rußland zurückgewiesen werde, Oesterreich den Krieg erklären werde.

Ein französisches Blatt v. 18. d. setzt auseinander, daß **der Fall von Sebastopol** zwar ein wichtiges, aber doch keineswegs ein entscheidendes Kriegsereigniß sei. Die Westmächte, sagt es, dürfen jetzt nicht unterhandeln, sie dürfen Rußland keine Zeit lassen, sich zu erholen und neue Intriguen anzuknüpfen; sie müssen ihr großartig begonnenes Werk fortsetzen, denn jetzt ist die Stunde gekommen, den großen Sieg im vollsten Maaße auszubeuten. Man hat einen Krieg der Civilisation begonnen. Polen, die Türkei, Italien müssen wieder emporgehoben, die wider sie begangenen Fehler müssen gut gemacht werden. Die Revision der europäischen Landkarte kann jetzt mit Sicherheit zur Sprache gebracht werden. Es handelt sich um die Reform jener Verträge, die Frankreich seiner Zeit auferlegt wurden. Man wird sagen, wir verlangen das Unmögliche. Aber ist das unmöglich Geglaubte nicht eingetreten, ist nicht Sebastopol gefallen? Nach diesem Ereignisse ist nichts mehr unmöglich.

Es hat den Anschein, als würden die bevorstehenden Kammerwahlen in Preußen allgemeinere Theilnahme finden und größeres Interesse erregen, als es seit mehreren Jahren der Fall war. Und das wäre für Preußen und Deutschland nur heilsam. So wenig Einfluß auch die Abstimmungen der preußischen Kammern auf die auswärtige Politik der Regierung gehabt haben, so wenig erquicklich ihre Thätigkeit in den inneren Fragen der Verfassung gewesen ist, — so bedeutsam ist trotzdem der Umstand, daß Preußen Kammern hat und daß Vieles, was außerdem ungestraft nicht gesagt werden darf, doch auf der Rednerbühne derselben ausgesprochen werden kann. Der Wahlkampf, scheint es, wird diesmal lebendiger werden. Die demokratische Partei will nämlich aus ihrer grollenden Zurückgezogenheit heraustreten und sich an den Wahlen betheiligen, sie hat eingesehen, daß, wer in der Politik etwas erreichen will, nicht im Schmollwinkel zu Hause sitzen bleiben darf. Es ist freilich Schade, daß diese Einsicht so spät kommt;

Eine seltsame Frau.

(Fortsetzung.)

6.

Gegen Mittag des nächsten Tages, ehe Philipp zu Josephinen ging, zog er die Klingel an des Magisters Thür. Elias öffnete, wie gewöhnlich. Auf Befragen antwortete er, daß Herr von Bornstedt zwar zu Hause, aber nicht allein sei.

„Wer ist bei ihm?"

„Der blonde junge Mann, der Ihnen neulich auf der Treppe begegnete. Ich glaube, er wartet auf Fräulein Anna, die mit meiner Frau ausgegangen ist, um Material zur Arbeit einzukaufen."

„Auf Fräulein von Bornstedt wartet er?" fragte Philipp, dem es lieb war einigen Aufschluß über ihn zu erlangen.

Der kleine Mann nickte lächelnd mit dem Kopfe. Dann forderte er Philipp auf, einen Augenblick in das Zimmer zu treten.

„Sie meinen es gut mit der Familie, ich weiß es," begann Elias. „Und deshalb hätte ich Ihnen gern eine bessere Nachricht in Bezug auf das Fräulein mitgetheilt."

„Was wollen Sie sagen?" fragte Philipp verwundert.

„Zunächst muß ich eine irrige Ansicht berichtigen. Ich sagte Ihnen, daß ich Gründe hätte zu glauben, jener blonde Herr sei der Liebhaber der Madame Lindsor."

„So sagten Sie."

„Er ist es nicht."

„Und das wissen Sie genau?"

„Urtheilen Sie selbst. Gestern Abend, es war schon dunkel, komme ich aus der Druckerei. Ich bleibe unten auf der stockfinstern Hausflur stehen, um meinen kleinen Wachsstock anzuzünden, damit ich die steilen Treppen besser ersteigen kann. Während ich nach der Zündholzbüchse in meiner Tasche suche, treten auf einmal zwei Gestalten von der Straße herein. Ich bin Menschenbeobachter, lieber Herr, und lasse nicht gern eine Gelegenheit vorbeigehen, die mich belehren kann. So drücke ich mich in einen Winkel und lausche. Gleich nach den ersten Worten erkannte ich unsern jungen Mann, und an dem folgenden Fräulein Anna. Das war eine Zärtlichkeit, ein Herzen und Küssen, wie ich es in einer Novelle nicht besser beschreiben kann. Für mich als Novellisten war dies eine kostbare Studie. Ach, seufzte Anna, hätten wir nur unser Vermögen noch, Du solltest nicht um elenden Lohn bei einem Advokaten schreiben, lieber Bernhard! — Was würdest Du thun, fragte Bernhard, wenn Dein Vater plötzlich sein ganzes Vermögen wieder erhielte? — Dann würde ich Dir gestatten, um meine Hand anzuhalten. — Wahrhaftig, Anna, Du verschmähst in diesem Falle den armen Schreiber nicht? — Ich würde ihm meine ganze Mitgift zur Verfügung stellen; so aber muß ich noch eine Zeit lang warten, denn es macht dem Vater Kummer, wenn er sieht, daß er meine Wünsche nicht erfüllen kann. — Anna, sagte Bernhard, warte noch einige Tage, und man bringt Deinem Vater das ihm gestohlene Vermögen in das Haus."

„Wie!" rief der erstaunte Philipp, „das sagte jener Mensch?"

„Ich habe es deutlich gehört; mir ist keine Silbe entgangen. Der junge Mann scheint mir ein großer Schwärmer zu sein, daß er von Dingen spricht, die in das Gebiet der Fabel gehören. Und so nahm es auch Anna, denn sie rieth ihrem Geliebten, sich eine einträglichere Stelle zu suchen. Dann schieden sie mit dem Versprechen, sich diesen Abend wiederzusehen. Das Fräulein sprang die Treppe hinauf, und ich folgte einige Augenblicke später nach."

Dem armen Philipp wirbelte der Kopf. Jener Bernhard, dem er den Weg zu Josephine gezeigt, verrieth ein Geheimniß, das nur er und seine Gattin wußten. Was sollte er von ihrer Großmuth denken? Warum stachelte sie seine Ehre an und trieb ihn, das Vergehen seines Vaters auszugleichen? Er wollte keinen Verdacht hegen, und dennoch drängte er sich ihm gewaltsam auf.

„Sie sind traurig, lieber Herr," unterbrach Elias sein Nachsinnen. „Ach ja, es ist Schade, daß Anna sich schon so weit eingelassen hat, es wäre eine Frau für Sie gewesen. Ich hätte sie Ihnen von Herzen gewünscht. Wüßte ich nur

manche wichtige Abstimmung wäre sicherlich anders ausgefallen, wenn die Volkspartei ihre Vertreter in den Kammern gehabt hätte. Die Partei der Kreuzzeitung hat ihr Programm auch schon ausgegeben: sie will nur Männer gewählt wissen, die unbedingt für den Frieden sind. Niemand wird Preußen und Deutschland ohne dringende Nothwendigkeit in den Krieg hineindrängen wollen; aber man kann es keinem Menschen verdenken, wenn ihm die Friedensliebe einer Partei verdächtig scheint, die gewiß außerordentlich kriegerisch auftreten würde, wenn es ihr vergönnt wäre, das Schwert für Rußland zu ziehen. Besonders stark ist die friedliche Gesinnung der Kreuzzeitung nach dem Falle von Sebastopol hervorgetreten: fürchtet sie vielleicht, daß, wie einst der Brand von Moskau die Befreiung Europa's von der französischen Oberherrschaft zur Folge hatte, so, bei einer Fortsetzung des Krieges, die Flammen von Sebastopol das Signal werden könnten zur völligen Vernichtung des übermächtigen russischen Einflusses?

Der Moniteur vom 20. d. bringt einen Artikel über die **Getreidefrage**, in welchem gesagt wird, daß die französische Regierung, um den Ausfall zu decken, die Einfuhr und den Transport des Getreides erleichtern, dem Umsatze alle Freiheit lassen und gegen Mißbräuche scharf einschreiten werde.

Bei der Kaiserin Eugenie soll sich der unglückliche Zufall wiederholt haben, der die Fortdauer der Dynastie Napoleon bedroht. Der unerwartete öffentliche Glückwunsch des Erzbischofs hat daher Napoleon sehr unangenehm berührt.

Sehr verheerend tritt die Cholera in Mailand auf; die Stadt ist voll Schrecken, da von den Befallenen fast 5/6 starben. Es kamen sogar Todesfälle vor ohne Durchfall und ohne Erbrechen, aber die zwei tüchtigsten Aerzte erklärten, es sei dennoch die asiatische Cholera.

An manchen Stellen der Elbe zeigen sich auffallend viel abgestorbene Fische, namentlich todte Welse und darunter Thiere von nahe an 50 Pfund. Es ist als ob eine Seuche unter ihnen wäre, und kurire einer die Fische.

Der **Hund** eines Obersten vom französischen 73sten Linien-Regimente hat in der Schlacht an der Tschernaja wahre Heldenthaten verrichtet. Er rettete einem Sergeanten und einem Soldaten das Leben, und machte selbst drei Gefangene?! Am Morgen der Schlacht ließ der Oberst ihn festbinden. Kaum hörte er aber den Beginn des Feuers, so riß er sich von seiner Kette los, stürzte seinem Regimente nach und mit auf den Feind ein. Wen er fassen konnte, biß er und rannte Manchen über den Haufen. Im Momente, wo ein russischer Grenadier einen englischen Sergeanten niederstechen wollte, der einen russischen Officier schon gefaßt hat, sprang der Hund auf ihn und riß ihn rücklings zu Boden; er bleibt auf seiner Brust sitzen, ohne ihm etwas zu Leide zu thun, bis die Engländer ihn gefangen nahmen. Ein andermal griff er einen russischen Soldaten gerade im Augenblicke an, als derselbe einen verwundeten Zuaven niederhauen wollte, dem Russen entfällt der Säbel und er wird gefangen genommen. In der Schlacht wird dem Hunde eine Pfote gebrochen. Ungeschreckt stürmt er mit den Truppen die feindlichen Reihen, rennt einen Officier nieder und schleppt ihn mit den Zähnen fort, so daß er gefangen genommen wird. Die zerbrochene Pfote ist geheilt.

In **Lyon** gab es in jüngster Zeit Unruhen wegen Theuerung des Brotes und es mußten sogar die Truppen einschreiten, da sich das Volk des Getreides vom Markte bemächtigte und es auf die Erde schüttete.

Ein englisches Geschwader hat eine **Recognoscirung nach Reval** unternommen. Die dortigen Befestigungen waren verstärkt worden und Höllenmaschinen von neuer Bauart waren dem Vernehmen nach aus St. Petersburg angekommen.

In **Nibnitz** ist in der Nacht des 17. d. ein großer Scheunenbrand ausgebrochen. Das Feuer griff so schnell um sich, daß in kurzer Zeit fast alle vor dem Marlower Thore am See belegenen Scheunen in Flammen standen und sogar eine Feuerspritze in Stich gelassen werden mußte, weil die schleunig wachsende Gluth das Fortschaffen unmöglich machte. Einundfunfzig Scheunen — größtentheils mit dem gesammten diesjährigen Ernte-Ertrag — verbrannten, und nur 4 von allen, welche in dieser Gegend standen, wurden von den Flammen verschont. Der Wind war glücklicherweise still und trieb das Feuer nicht der Stadt zu, die sonst auch vielleicht zum Theil eingeäschert worden wäre. Die abgebrannten Scheunen waren sämmtlich mit Stroh gedeckt und standen dicht beisammen, daher kam es, daß sie mit ihrem leicht entzündlichen Inhalt schon um 2½ Uhr, ungeachtet aller Löschversuche, in vollen Flammen standen, während erst um ungefähr 12½ Uhr das Feuer aufgekommen war. Ueber die Entstehung des Brandes ist noch nichts ermittelt; der dadurch verursachte Schaden trifft viele Einwohner der Stadt sehr hart, denn sie sind des Brodkorns wie auch des Futters für ihr Vieh beraubt, und nur wenige hatten versichert.

---

ein Mittel," sagte Elias halb in Gedanken und indem er sich mit der Hand die Stirn rieb, „Sie schadlos zu halten, ich hätte Sie so gern zum Helden meiner Novelle gehabt. Da habe ich schon an Madame Lindsor gedacht, die eine junge, schöne und reiche Wittwe ist — aber das geht auch nicht, die hat ebenfalls schon ihren Theil. Die Geschichte hat sich seit gestern so verwirrt, daß ich den ganzen Plan noch einmal umarbeiten muß."

„Was sprechen Sie von Madame Lindsor?" fragte Philipp, der Alles für einen Traum hielt.

Der Magister fuhr erschreckt zurück als er Philipp's aufgeregte Züge sah.

„Ich kenne die Dame nicht, ich habe nur von ihr gehört, daß sie eine ausgezeichnete Frau ist, die sich nächstens mit einem steinreichen, schon ziemlich bejahrten Mann verheirathen wird," sagte Elias.

Der junge Mann sah den alten verschrobenen Novellenschreiber mitleidig lächelnd an.

„Sie haben sich wieder tief in die Romantik versenkt, Herr Magister," sagte er. „Wollen Sie denn durchaus, daß Madame Lindsor sich wieder verheirathen soll? Sie verwechseln Fiction mit Wahrheit dergestellt, daß man versucht wäre zu glauben —"

„Ach ja, mir schwindelt auch mitunter der Kopf! Indeß bei dieser Arbeit wird meine erschöpfte Phantasie kräftig unterstützt. Madame Lindsor wird sich im Ernste verheirathen. Ja, wir Poeten kommen hinter seltsame Geheimnisse! Dann und wann kündige ich im hiesigen Tageblatte an, daß ich poetische und prosaische Aufsätze gut und billig fertige — da kam diesen Morgen schon ein großer stattlicher Herr mit einem schwarzen Barte, und gab mir den Auftrag, ein Akrostichon zu fertigen. Das Gedicht, sagte er, solle zärtlich und geistreich sein, denn er habe es für seine Braut bestimmt, die er nächstens heirathen werde. Und nun rathen Sie, welche Namen er mir angegeben hat? Josephine Lindsor!"

Das war zu viel. Hätte ihn der Gedanke an das verrathene Geheimniß seines Vermögens nicht abgehalten, er würde in ein lautes Lachen ausgebrochen sein. Er ließ sich nun den Mann, der das Gedicht bestellt hatte, beschreiben.

„Wann will er die Verse abholen?"

„In einigen Tagen; das Hochzeitsgedicht soll ich ebenfalls anfertigen. Als ich ihn fragte, ob er einen besonderen Gedanken ausgesprochen zu haben wünschte, gab er mir zu erkennen, daß das überaus glückliche Verhältniß durch ein Heirathsgesuch in der Zeitung entstanden sei, und ich solle darauf anspielen. Weiter weiß ich nichts."

Philipp hielt es für gut, sich seiner Papiere noch nicht zu entäußern. Er bat den Magister, über den Heirathskandidaten Näheres zu erforschen und es ihm mitzutheilen.

„Der Mann ist ein Narr," fügte er unwillkürlich hinzu; „es kann Madame Lindsor nicht einfallen, sich zu verheirathen. Sie leisten mir und der Dame einen Dienst, wenn Sie dafür sorgen, daß diese Geschichte, die entweder Dummheit oder Bösartigkeit erfunden hat, nicht weiter verbreitet werde."

Philipp verließ den verwunderten Magister. Er suchte den einsamsten Theil der Promenade auf. Seine Lage war entweder eine sehr komische oder eine sehr ernste. Er wunderte sich zwar nicht darüber, daß Josephine Heirathsgelüste erregte, und es war natürlich, daß Annäherungsversuche nicht ausbleiben würden; was aber konnte den jungen Mann zu ihr führen, der Anna's Geliebter war und die Rückerstattung des Vermögens in Aussicht gestellt hatte? Warum hatte man einstimmig und in einem so frostigen Tone den Besuch der Soirée abgelehnt? Das Resultat seines Nachsinnens war die Ansicht, daß man Josephine's heimliche Ehe vermuthe, und aus Neid Intriguen anspinne, um ihr zu schaden. Die Beschuldigung einer Bigamie war zu plump, als daß er ihr glauben schenken konnte. Philipp beschloß, im Stillen zu forschen, seiner Gattin nach und nach die herrschenden Gerüchte mitzutheilen, und sie endlich zur Abreise zu bewegen. Dem poetischen Bewerber wollte er je nach Umständen eine heilsame Lection geben.

(Fortsetzung folgt.)

Zum öffentlich meistbietenden Verkaufe des dem Schmiedemeister Harten hieselbst in vim executionis abgepfändeten, vor dem Wismarschen Thore an der Chaussee sub No. 500 belegenen Wohnhauses, ist ein Termin auf

Sonnabend den 29. September d. J.

Morgens 11 Uhr vor uns anberahmt, zu welchem Kaufliebhaber hiedurch vorgeladen werden.

Gleichzeitig ist zum nochmaligen Ueberbot, sowie zur Ausübung des creditorischen Gleichgebotsrechtes ein zweiter Termin auf

Sonnabend den 13. October d. J.

Morgens 11 Uhr vor uns angesetzt, wozu Kaufliebhaber ebenfalls geladen werden, alle Hartenschen Creditoren aber sub praejudicio pro omni praeclusi hiedurch vorbeschieden sein sollen.

Endlich werden aber auch alle Diejenigen, welche an das vorgedachte Grundstück oder an die dafür aufkommenden Kaufgelder dingliche Ansprüche zu haben vermeinen, hiedurch geladen, in dem letztgenannten Termine solche ihre Ansprüche nicht nur genau anzumelden, sondern auch durch die darüber redenden Urkunden sub poena praeclusi et perpetui silentii sofort zu bescheinigen. Von dieser Anmeldungspflicht sind jedoch die Stadtbuch-Gläubiger hinsichtlich ihres Capitals und der laufenden Zinsen ausgenommen.

Grevesmühlen, den 29. August 1855.

Großherzogl. Stadtgericht.

Am Freitag, den 28. d. M. sollen auf dem **Schulgehöfte zu Rüting** gegen sofortige baare Bezahlung meistbietend verkauft werden:

1 junge Kuh, 1 großes meist ausgemästetes Schwein, 1 große 8tägige Repetiruhr mit Gehäuse, 1 großer Klapptisch, 1 großer Küchenschrank, mehres Haus- und Wirthschaftsgeräth; 1 schußfestes Bienenschauer — 24 Fuß lang und 10 Fuß breit, von starkem eichen Holz mit neuem Dach, rundum mit Brettern verkleidet —; mehre gute Standbienen und eine Menge leere Bienenkörbe.

Die Auction wird um 10 Uhr ihren Anfang nehmen.

Rüting, den 11. September 1855.

Warnicke sen.,
Schullehrer.

Auction.

Am 2. k. M. (October)

werde ich auftragsmäßig das Super-Inventarium auf dem Greve'schen Gehöfte No. 4 zu Upahl, hiesigen Amtes, bestehend in:

Pferden,
Kühen,
Starken,
Kälbern,
Schaafen,
Gänsen, Hühnern,
Bau-, Acker- und Haus-Geräth,
Betten und Leinenzeug
u. s. w.

öffentlich meistbietend gegen sofortige baare Bezahlung verkaufen, und lade Kaufliebhaber zum zahlreichen Erscheinen ein.

Morgens präcise 9 Uhr nimmt die Auction ihren Anfang.

Amt Grevesmühlen, 17. September 1855.

Amtsregistrator **Reinhardt.**

Fahrt an jedem Freitag
von Grevesmühlen nach Lübeck
und Sonnabends retour.

Lütjohann.

Im Besitz der neuesten **Plüsch-, Plattstich- und Perl-Rückenkissen, Ofenschirme, Sopha-, Näh- und Schreibtischdecken, Lampenbricken, Schuhe, Glockenzüge, Cigarrentaschen, Notizbücher, Börsen** 2c.,
gestrickten — nicht gewebten — Pepita-Mantillen, Kragen, Ueberzieher, Shawls, Müffchen 2c.
empfehle ich diese Artikel zur geneigten Abnahme bestens.

Wismar. **Joh. Kälcke.**

Mein Atelier zur Anfertigung von
Lichtbildern auf Papier
erlaube ich mir bestens zu empfehlen und bitte ich Personen, die sich zu Weihnachten photographiren lassen wollen, wo möglich die jetzige günstige Jahreszeit zu benutzen.

Joh. Kälcke
Wismar.

Altes
Gold und Silber
wird gekauft und werden stets die höchsten Preise bezahlt bei

M. L. Friedheim,
Gold- & Silberarbeiter.
Grevesmühlen, im September 1855.

Meinen vielen Gönnern und Bekannten die Anzeige, daß ich auch dieses Mal das **Klützer Markt** wie bisher mit einem tüchtig assortirten Lager besuchen werde. — Mein Stand ist unverändert vor dem Hause des Hufschmieds Herrn Schütt und bitte ich um zahlreichen Besuch.

Rehna, im September 1855.

Gabriel Levissohn.

Tranchir-, Tisch- und Dessertmesser & Gabel

empfehlen zu billigen Preisen

C. G. Roggenbau & Co.
Gadebusch.

Frische Berliner Pfannkuchen
beim Bäcker **Bode.**

Die vermöge ihrer balsamischen Bestandtheile so höchst wohlthätig, verschönernd und erfrischend einwirkende

Gebrüder Leder'sche
balsamische Erdnußöl-Seife

ist à Stück mit Gebr.-Anweis. 5 ßl. — 4 Stück in einem Packet 16 ßl. — fortwährend zu haben bei

C. G. Roggenbau & Co.
Gadebusch.

Einen Mitleser zu den „**Hamburger Nachrichten**" sucht

H. Knoll.

Auch wünscht derselbe eine zu Michaelis milch werdende Kuh zu kaufen.

Einem geehrten Publicum von **Klütz** und Umgegend die ergebenste Anzeige, daß ich auch dieses Jahr das

Klützer Markt

mit meinem bekannten Lager von

Material- & Kurzwaaren

besuchen werde.

Als Besonderes empfehle ich:
Eine große Auswahl **Cigarren**, die 1/4 Kiste von 40 ß bis 3 ℳ an. — Caffee, Raffinade, Melis, Candis, Syrup, Oel u. s. w. u. s. w. zu möglichst billig gestellten Preisen.

Für **Schuhmacher:** englische Stiefeleisen in allen Nummern.

Mein Stand ist vor dem Hause des Hufschmieds Herrn Schütt und bitte um zahlreichen Besuch.

Grevesmühlen, im September 1855.

J. C. Wendorff.

Oberländische Pflaumen

bei **J. C. Wendorff**
Grevesmühlen.

Sehr schöne gepflückte
Aepfel und Birnen
(Grafensteiner und Beurré-gris)
kommen nächsten Mittwoch bei mir zum Verkauf und nehme ich Bestellungen vorher entgegen.

H. C. Martens
Grevesmühlen.

Ein gesittetes treues Mädchen wird noch zur nächsten Umzugszeit in einem kl. Hausstande gesucht. Von wem? ist in der Exped. d. Bl. zu erfragen.

Ich erlaube mir alle diejenigen meiner geehrten Gönner, bei denen ich aus Versehen mit der Missive nicht gewesen bin, zu dem am **Montage den 24. d. M.** in meinem Locale stattfindenden

Gänsebraten-Schmaus

nebst dem darauf folgenden **Balle** hierdurch ergebenst einzuladen.

J. Freytag,
„zum letzten Heller."

Heute Sonntag:
Tanzmusik im Schultz'schen Garten-Salon.

Getreide-Preise vom 21. September.

	Schwerin. ℳ	ß		ℳ	ß	Wismar. ℳ	ß		ℳ	ß
Weizen	3	—	bis	3	32	2	32	bis	3	24
Roggen	2	24	„	2	32	2	16	„	2	24
Gerste	1	28	„	1	32	1	16	„	1	24
Hafer	1	4	„	1	12	1	—	„	1	8
Erbsen	1	40	„	2	8	1	24	„	1	40
Wicken	2	—	„	2	4	—	—	„	—	—
Buchweizen	1	—	„	1	16	—	—	„	—	—
Leinsaat	2	32	„	2	40	2	24	„	3	—
Rappsaat	—	—	„	—	—	—	—	„	—	—
Dotter	2	8	„	2	16	3	—	„	3	16
Rübsen	—	—	„	—	—	—	—	„	—	—

Lübeck.
(Preuß. Thaler zu 40 ßl.)

Weizen	2	Thlr.	24	ßl.	bis	2	Thlr.	32 ßl.
Roggen	1	„	32	„	„	1	„	40 „
Gerste	1	„	4	„	„	1	„	12 „
Hafer	—	„	46	„	„	1	„	4 „
Erbsen	—	„	—	„	„	—	„	— „
Wicken	—	„	—	„	„	—	„	— „
Buchweizen	1	„	6	„	„	1	„	12 „

Crême de Noir. — Neue Stahlfedern-Dinte.

Tief schwarz von Farbe — klar und flüssig, auch ohne Bodensatz und Schimmel — frei von allen scharfen und schädlichen Säuren, namentlich auch von Galläpfelsäure und Eisenvitriol.

NB. Da von sogenannten Stahlfederndinten zwar sehr viele, eine wahrhaft gute und echte aber, welche die Stahlfedern nicht anzugreifen vermag, bisher noch gar nicht existirt, so wird diese Dinte, für deren haltbare Güte und vorzügliche Schwärze ich für alle Zeiten einstehe, gewiß Jedermann willkommen sein. Daß dieselbe sich auch für Gänsekiele ganz vortrefflich qualificirt, bedarf wohl kaum der Erwähnung.

En gros & en détail bei

Wilh. Neumann
in Grevesmühlen.

Druck und Verlag von F. Sievers.

№ 78. Donnerstag, den 27. September. 1855.

Grevesmühlener Wochenblatt.

Localblatt für Grevesmühlen, Rehna, Gadebusch und deren Umgegend.

Fünfter Jahrgang. Verantwortlich: F. Sievers. Drittes Quartal.

Dieses Blatt erscheint wöchentlich zwei Mal am Donnerstag und Sonntag Morgen. — Inserate werden für die gewöhnliche Zeile oder deren Raum mit 1 ß berechnet. 1—4 Zeilen 4 ß. Bei Wiederholungen von großen Annoncen findet eine Ermäßigung statt. — Der Abonnementspreis beträgt vierteljährlich in der Expedition und bei den löblichen Postämtern 20 ß.

Rehna, im September 1855.

Der zur Prüfung mehrer gemeinnütziger Vorschläge vom Gewerbe-Verein gewählten Committe wurde auch ein Vorschlag zur Bildung einer Alterversorgungs- und Wittwencasse für Rehna vorgelegt. Sie hielt denselben für ausführbar, arbeitete die unten abgedruckten Statuten aus und will nun den Versuch machen, ob sich wirklich eine genügende Betheiligung dafür findet. Sie veröffentlicht daher die Statuten und wird demnächst durch Circulaire zur Betheiligung auffordern lassen. Die Committe bittet daher alle Rehnaer, diese Statuten zu prüfen und sich baldigst zu entschließen, denn nur wenn sich in nächster Zeit eine genügende (75) Theilnahme findet, wird das Institut in's Leben treten.

Die Committe:

F. E. Schultz. Schwetzky. J. Foy.
J. Timm. F. Hintz.

Statuten der Alterversorgungs- und Wittwencasse zu Rehna.

§. 1. Die Casse hat den Zweck:

a. die Betheiligten bei vorgerücktem Alter,
b. bei durch Gebrestbaftigkeit herbeigeführter Arbeitsunfähigkeit,
c. die Wittwen derselben zu unterstützen.

§. 2. Die Unterstützung soll keine Armenunterstützung sein, sondern ist ein Recht, was jeder Betheiligte sich erwirbt.

§. 3. Betheiligen kann sich an dieser Casse jeder selbstständige Einwohner Rehna's, der das 32. Lebensjahr noch nicht überschritten hat. Spätere Aufnahme ist nur bis zum 40. Lebensjahre gestattet, wenn besondere Umstände obgewaltet haben, und die Nachzahlung bis zum 32. Lebensjahre zurück mit 5 % Zinsen p. a. geschiebt.

§. 4. Um die Casse in's Leben treten zu lassen, soll es von Eröffnung derselben an ein Jahr lang gestattet sein, derselben beizutreten:

a. allen selbstständigen Einwohnern bis zu ihrem 40. Lebensjahre ohne Nachzahlung,
b. allen Einwohnern vom 40. bis zum 50. Lebensjahre, wenn sie bis zum 40. Lebenjahre zurück und mit 5 % Zinsen nachzahlen. Die Nachzahlung geschiebt in vier halbjährigen Raten, und wird der Rest mit 4 % verzinset. Wer vor gänzlicher Abzahlung dieser Raten stirbt, und eine Wittwe hinterläßt, de en Wittwe werden die unbezahlten Raten von den zuerst fälligen Unterstützungen abgerechnet. Von sonstigen Erben werden diese Rückstände nicht eincassirt.

Anmerk. Für diejenigen, welche von den Bestimmungen dieses §. Gebrauch machen, gilt die Eröffnung dieser Anstalt als Eintrittstermin.

§. 5. Die Mitglieder dieser Casse zahlen wöchentlich vier Schillinge. Es ist jedoch gestattet, daß ein Mitglied sich für zwei Kopftheile betheiligt. Die Beiträge werden jeden Sonnabend von einem Boten eincassirt.

§. 6. Dafür erhalten die Mitglieder folgende Rechte:

a. jeder über 60 Jahre alte Mann,
b. jeder durch Gebrestbaftigkeit dauernd arbeitsunfähige Mann, welcher sein Geschäft aufgeben muß,
c. alle Wittwen der Mitglieder, erbalten Unterstützung.

§. 7. Diese Unterstützung soll für die alten Männer und die Gebrestbaften das anderhalbfache dessen betragen, was die Wittwen erbalten, und wird für die nächsten 20 Jahre auf 12 ßl für erstere und 8 ßl für letztere festgesetzt. Alsdann kann eine angemessene Erhöhung eintreten, welche vom Vorstand bestimmt wird, für die dann folgenden 10 Jahre dürfen aber die Unterstützungen die Höhe von 24 ßl und 16 ßl nicht überschreiten. Es soll hiebei der Umstand zur Norm dienen, daß für jedes Mitglied [sowohl zahlendes, als empfangendes] ein genügender Fond anzusammeln ist, welcher von 80—100 ßl pro Mitglied betragen muß. Nach Ablauf der ersten 30 Jahre, event. nach Capitalisirung eines genügenden Fonds werden die gesammten Zinsen und Beiträge unter die unterstützungsberechtigten Mitglieder vertheilt, so daß die alten Männer und Gebrestbaften pro Kopf drei Theile erhalten, wenn jede Wittwe zwei Theile empfängt. Der einmal gesammelte Fond darf nicht angegriffen werden, jedoch ist er verhältnißmäßig zu vergrößern, wenn die Betheiligung steigt.

Die Zahlung der Unterstützungen geschieht in der ersten Hälfte des Aprils und Octobers.

§. 8. Die Berechtigung dazu beginnt mit dem auf das vollendete 60. Lebensjahr, resp. mit dem auf die Gebrestbaftigkeit und den Todesfall eintretenden 1. April oder 1. October und hört mit dem 1. April oder 1. October vor dem Ableben oder der Wiederverheirathung des Beneficiaten auf. Diese Berechtigung beweisen:

a. die alten Männer durch ihren Geburtsschein, und falls sie fortziehen durch Lebensbescheinigung ihrer Ortsobrigkeit,
b. die Gebrestbaften durch ein Attest sämmtlicher Orts-Aerzte und Wund-Aerzte und des Magistrats, daß sie dauernd und gänzlich erwerbsunfähig sind,
c. die Wittwen durch einen Todtenschein ihres Mannes und wenn sie von hier ziehen, durch ein Zeugniß ihrer Ortsobrigkeit über ihren ledigen Stand.

Anmerk. Die Wittwen erhalten nur dann Unterstützung, wenn ihr Mann bei der Heirath das 55. Lebensjahr noch nicht überschritten hatte, und wenn sie wenigstens zwei Jahre mit ihm verheirathet waren. Ihre Unterstützung hört mit ihrer Wiederverheirathung auf. Bei geschiedenen Frauen kommt es darauf an, ob dem Manne bei der Scheidung durch Urtheil und Recht die Wiederverheirathung untersagt ist. Ist dies der Fall, so erhält sie nach dem Tode des Mannes die statutenmäßige Pension, sonst aber nichts. Eine landesherrliche Dispensation zur Wiederverheirathung des Mannes giebt der zweiten Ehefrau kein Recht auf Pension.

§. 9. Durch Ortsveränderung findet kein Austritt statt, wer aber, gleichviel, ob hier oder auswärts wohnend, ein Jahr lang keinen Beitrag gezahlt hat, wird gestrichen. Eine Wiedererstattung des einmal Gezahlten findet aber unter keinen Umständen statt.

§. 10. Die Geschäfte werden durch einen Vorstand geleitet, welcher aus einem Vorsitzenden und zwei Mitgliedern besteht. Diese werden von den Mitgliedern der Gesellschaft auf sechs Jahre gewählt. Die Casse hat außerdem ein vom Vorstand gewählter und vom Magistrat bestätigter Cassenführer zu führen. Von den Vorstehern scheiden alle zwei Jahre einer aus. Die Vorsteher führen ihr Amt als Ehrenamt und unentgeltlich, der Cassenführer erhält 2 % der Zinsen und Beiträge. Der Vorstand versammelt sich regelmäßig in den ersten acht Tagen des Aprils und Octobers im Hause des Cassiers, prüft Rechnungen, Casse, Unterstützungs- und Aufnahmeanträge, welche letztere er, ohne Gründe anzugeben, zurückweisen kann, und bestimmt über die zu belegenden Capitalien. Außer den regelmäßigen halbjährigen Cassenprüfungen hat er jährlich wenigstens einmal die Casse zu stürzen und überhaupt auf das Strengste die Cassenführung zu überwachen, auch die Schuldverschreibungen sicher zu verwahren.

§. 11. Dem hiesigen Magistrat steht das Aufsichtsrecht zu.

§. 12. Veränderungen dieser Statuten können nur durch eine General-Versammlung sämmtlicher, sowohl zahlender als empfangender männlicher Mitglieder durch Stimmenmehrheit beschlossen werden, und müssen acht Tage vorher intimirt sein. Bei etwaiger Auflösung der Gesellschaft wird der Fond der Stiftung „**Einigkeit macht stark**“ überwiesen.

(Eingesandt.)

Will ein Volk fortschreiten zum Besseren, so kann dies nur sicher geschehen durch eine gute Erziehung der Jugend. Dabei müssen Schule und Haus sich auf gleiche Weise betheiligen, sonst reißt eines nieder, was das andere zu bauen sich bestrebt. Schule und Haus müssen darum gleichsam in Verkehr treten, wenn etwas Vernünftiges aus der Erziehung hervorgehen soll. Meistens aber sind die Schulen so abgeschlossene Institute, daß es den Eltern schwer wird, von dem, was darin vorgeht, etwas anderes zu erfahren, als was die Kinder zufällig und zwar nach ihrer Auffassung und Anschauung davon angeben; ja man findet wohl Lehrer, die sich dahin aussprechen: die Eltern

hätten sich darum nicht zu kümmern. Schulexamina gewähren nun aber gar keine Einsicht in die Verhältnisse der Schule. Um so erfreulicher sind daher solche Mittheilungen, wie sie uns die kleine Schrift: **Dritter bis fünfter Jahresbericht über die Entwickelung des Bürger- und Volksschulwesens der Stadt Wismar. Von H. Burgwardt;** — liefert, die an die Eltern der Kinder gerichtet offen und klar sich über Geleistetes und Nichtgeleistetes ausspricht und auch auf die Urtheile der Eltern über die Schule eingeht. Sind wir gleich nicht mit Allem einverstanden, so können wir doch nur wünschen, daß auch andere oder noch besser alle Schulen solche Berichte abstatten statt der gelehrten Abhandlungen, von denen die meisten Eltern nichts verstehen, oder statt des selbst genügsamen Schweigens. Aber auch allen Eltern, nicht bloß den betheiligten, sondern allen, die noch Kinder in der Schule haben, ist das Lesen dieses Berichtes anzuempfehlen, damit sie ähnliche Berichte von den Lehrern ihrer Kinder erwirken und zugleich auch manches ausgesprochene Wort sich zu Herzen nehmen. Leider schicken viele Eltern ihre Kinder nur zur Schule, um sie aus dem Hause los zu sein; sie verlangen nicht bloß, daß die Kinder unterrichtet, sondern auch erzogen werden; vereiteln aber Letzteres durch ihr eigenes Verhalten; — Andere machen andere unbillige Anforderungen an die Schule. Von dem richtigen Einverständnisse zwischen Schule und Haus hoffen wir zugleich hauptsächlich eine Besserung des Schulwesens, welches noch an vielen Mängeln leidet. Besonders machen wir aufmerksam auf die vielen Lehrstunden und das Vielerlei des Unterrichtes; scheint es doch, als ob man aus jedem Kinde einen Doctor und Professor aller möglichen Künste und Wissenschaften, wozu es Anlage und keine Anlage hat, zu machen bemüht ist; — und auf der andern Seite tödtet man systematisch allen fröhlichen Sinn und alle selbstständige Entwickelung des Kindes. Schließlich verdienen die Opfer, welche die Stadt Wismar seit mehreren Jahren dem Volksschulwesen gebracht hat, alle Anerkennung.

Warum führen England und Frankreich Krieg gegen Rußland?

Sollte beiden Reichen wohl daran liegen, daß die Türkei erhalten werde? Aber die Zeichen des rasch hereinbrechenden Falles mehren sich in diesem Reiche so, daß sich Niemand über den endlichen Zusammensturz desselben täuschen kann; auch wissen die regierenden Herren in London und Paris so gut wie wir, daß solche Sturzpartieen sich so wenig aufhalten lassen wie die Wasserfälle des Niagaraflusses. Es wäre demnach mehr als Thorheit, es wäre Verbrechen, Tausende von Menschen und Millionen an Geld zu opfern, um ein Reich erhalten zu wollen, das doch zu Grunde geht. — Nun, sonst hat doch aber Rußland weder den Engländern, noch den Franzosen etwas zu Leide gethan, es hat's doch eigentlich nur mit der Türkei zu thun gehabt, als es verlangte, daß über die Christen im türkischen Reiche nicht mehr der Sultan, sondern der russische Kaiser der Oberherr sein sollte; — was geht das die Engländer und Franzosen an?

Wohl aufgepaßt! Mehr als Ihr denkt. Hätte Rußland jene Forderung zugestanden erhalten, so wäre nicht mehr der Sultan, sondern der russische Kaiser Herr in der Türkei und namentlich Herr von Konstantinopel geworden. Die Dardanellenstraße mit ihren befestigten Schlössern wäre dann bald in Rußlands Händen ein zweites Sebastopol geworden und Rußlands Seemacht wäre in's mittelländische und atlantische Meer eingetreten.

Auf der andern Seite hat Rußland Aehnliches versucht und verfolgt. In den Jahren 1848—1850 hat es zu bewirken gewußt, daß Schleswig-Holstein mit Dänemark verschmolzen und von der Thronfolge dieser Fürstenthümer die deutsche Linie mit dem Herzog von Augustenburg entfernt wurde. Auf den Thron Dänemarks kommt ein Sprößling des russischen Kaiserhauses zu sitzen. — Dann ist's ein Geringes, auch hier die Befestigungen von Kronstadt in den Sund und an die Küste der Nordsee vorzuschieben. Und nun seht Euch, liebe Deutsche! einmal Rußland darauf hin an; wie kommt's Euch vor? Wie ein gewaltiger Coloß, der seine beiden Arme, verlängert durch zwei mächtige Flotten bis in's atlantische Meer und bis in die Nordsee vorstreckt, Europa umarmt und in seiner Umarmung (aus zärtlicher Liebe) erdrückt! Das und nichts Geringeres ist Rußlands Plan. Wäre es ihm gelungen, so war Englands und Frankreichs Macht der Todesstoß versetzt; denn an Mitteln zu gewaltigen Flotten, an Holz und Metallen wie an Bemannung wäre Rußland, in Konstantinopel und Kopenhagen einmal Herr, reicher gewesen als die ganze übrige Welt, und Männer, die ihm seine Flotten gebaut und geführt hätten, würden sich dann in Deutschland so gut gefunden haben, wie für Sebastopols Befestigung eine deutsche Kraft nicht gefehlt hat.

Warum also führen England und Frankreich Krieg gegen Rußland? und zwar mit ungeheuern Anstrengungen und Opfern? und warum ist in beiden Reichen das ganze Volk für den Krieg? — Weil diese Völker es wittern, sobald ihnen Einer an's Leben will, und weil sie dann für klüger halten, diesen Feind selber anzupacken und **so zuzurichten**, daß ihm seine saubere Absichten auf eine Zeit vergehen.

Und wir Deutschen? Ach, wir sind ein gar zu gutes Volk! Wir nehmen hübsch Partei für die Russen, — begleiten den Gang der Kriegsereignisse mit allerlei spöttischen Bemerkungen über die Westmächte, — schicken Charpie und Pflaster und Confekt nach Sebastopol, — denn das fällt uns gar nicht ein, daß wir bei der Umarmung des nordischen Riesen zuerst ersticken müssen. Verdienen wir's etwa mit Dergleichen, daß man im Auslande von einer deutschen Nation nichts wissen will?

Wenn je ein Krieg in der Welt nothwendig und gerechtfertigt war, so ist es der gegenwärtige Krieg gegen Rußland.

(Dztg.)

Eine seltsame Frau.

(Fortsetzung.)

So verflossen acht Tage, ohne daß Josephine, die weder Besuche gab noch empfing, nach der Familie Bernstedt gefragt hatte. Philipp änderte nichts in seinem Betragen, aber er beobachtete jeden Umstand mit großer Aufmerksamkeit. Zunächst faßte er die Kammerfrau in's Auge. Eines Tages kam er eine Viertelstunde früher als gewöhnlich. Meta öffnete ihm die Thür.

„Wo ist Josephine?"

„Madame hat im Augenblicke ihre Toilette vollendet."

„Sie ist jetzt noch bei der Toilette?"

„Weil sie eine Spazierfahrt zu machen gedenkt. Der Wagen ist um elf Uhr bestellt. Sie rechnet fest auf Ihre Begleitung. Das Wetter ist schön, Madame will den Tag auf dem Lande zubringen."

Philipp war erfreut über diesen Plan; er erblickte darin eine Aufmerksamkeit für seine Person, die er schon längst erwartet hatte. Um Josephinen zu überraschen, ging er nicht in das gewöhnliche Empfangszimmer, sondern in das Boudoir, Josephine befand sich in dem angrenzenden Schlafkabinette. Hut und Shawl lagen auf dem Sopha. Meta war dem jungen Manne auf dem Fuße gefolgt. Als Philipp sie fragend ansah, glaubte er eine Aengstlichkeit in ihren Zügen zu erblicken, die sie umsonst zu verbergen suchte. Mit einem erzwungenen Lächeln deutete sie auf die Thür des Kabinets, und dabei suchte sie sich dem Spiegeltische zu nähern. Diesen kleinen Manövern hätte Philipp keine Bedeutung beigelegt, wäre sein Verdacht nicht längst rege gewesen.

„Dort!" flüsterte Meta. „Ueberraschen Sie Madame!"

„Sie will mich entfernen," dachte der bestürzte Philipp, „hier geht etwas vor."

Und zugleich ließ er seine Blicke durch das Zimmer schweifen. Da sah er einen erbrochenen Brief auf dem Spiegeltische liegen.

„Gehen Sie nur hinein!" flüsterte Meta, indem sie zwischen ihn und den Spiegel trat.

Ihr Bemühen, das Papier seinen Blicken zu entziehen, war unverkennbar.

„Sagen Sie Madame, daß ich sie begleiten würde!" flüsterte Philipp mit bebender Stimme.

Meta erschrak, als sie bemerkte, daß das Erblicken des Briefes eine solche Wirkung hervorgebracht hatte. Sie ging rücklings dem Tische zu, und ergriff mit den Händen, die sie auf den Rücken gelegt, das Papier. Das war ein unzweideutiger Beweis von der Wichtigkeit desselben, und daß man es ihm verheimlichen wollte. Das Blut stieg ihm zu Kopfe, und alle Rücksicht vergessend, entriß er mit bebender Hand

der Kammerfrau das Papier. Meta war so bestürzt, daß sie erbleichend auf einen Sessel sank. Philipp öffnete den Brief, und zu seinem Entsetzen fand er ein zärtliches Gedicht, dessen Anfangsbuchstaben den Namen Josephine Lindsor bildeten. Dann verschlang er die Zeilen, die das Gedicht begleiteten.

„Geliebte, anbetungswürdige Frau!

„Zwar nur seit kurzer Zeit genieße ich das Glück Ihres vertrauten Umgangs, aber Sie haben mir eine Achtung und eine Liebe eingeflößt, die mein ganzes Herz ausfüllen. Nehmen Sie mich an, theuerste Josephine, ich bin der Ihre mit Leib und Seele. Feiern wir morgen schon in aller Stille unsere Verlobung, ich will Sie nicht länger in der Ungewißheit über meinen Entschluß lassen. Eine Vereinigung, die aus so edlen Motiven hervorgeht, kann nur glücklich werden. Mögen die Engländer mit dem Vermögen Ihres verstorbenen Mannes beginnen, was sie wollen, Sie sind unbeschränkte Besitzerin des meinigen. Mit großer Zärtlichkeit, der ich in beifolgenden Zeilen Ausdruck verliehen, erwartet den morgenden Tag

Ihr verlobter Bräutigam

Max."

Der Magister hatte Recht gehabt. Eine Todtenblässe überzog des armen Philipp's Gesicht, während er das verhängnißvolle Papier, das sein ganzes Lebensglück mit einem Schlage vernichtete, in der bebenden Hand hielt. So traf ihn die reizend geschmückte Josephine, die in diesem Augenblicke eintrat.

„Was ist das?" fragte sie überrascht, und indem sie einen vorwurfsvollen Blick auf Meta warf.

Ungeachtet seiner furchtbaren Verfassung, hatte Philipp diesen Blick bemerkt.

Meta wollte sich rechtfertigen. Josephine befahl ihr, das Zimmer zu verlassen. Philipp war mit seiner Gattin allein. Er sah sie mit Blicken des tiefsten Schmerzes, der bittersten Verzweiflung an.

„Philipp," sagte Josephine ruhig, „ich errathe Alles!"

„Und Du zitterst nicht?" rief er unter Thränen aus. „Du hast den Muth, mit dieser Miene Deinem schwer betrogenen Gatten unter die Augen zu treten, während er die Beweise Deiner Schuld, Deines gräßlichen Betruges in der Hand hält?"

Die junge Frau zuckte leicht zusammen; dann aber kehrte ihre vorige Ruhe zurück.

„Philipp," sagte sie, „ich beklage den unglücklichen Zufall, der Dir ein Geheimniß verrieth, das Du erst später erfahren solltest. Ich beklage ihn doppelt, da er mir zeigt, wie leicht Dein Vertrauen zu mir zu erschüttern ist."

„Großer Gott, das ist zu viel!" rief Philipp. „Madame, kennen Sie den Inhalt dieses Briefes?"

Sie bebte zurück vor dem plötzlich veränderten Tone.

„Ich kenne ihn!" sagte sie mit Würde.

„Wollen Sie mich nicht glauben machen, daß diese Zeilen nicht an Sie gerichtet sind?"

„Nein, mein Herr, denn ich müßte lügen!"

„O, Sie vermuthen ohne Zweifel, daß alles Leugnen umsonst ist! Oder, was noch schlimmer, Sie halten es wohl nicht einmal der Mühe werth, sich zu entschuldigen! Ziehen Sie getrost den Vorhang weg, Madame, der mir bisher Ihre listigen Manöver bedecken sollte. Zeigen Sie sich wie Sie sind, denn mehr kann ich ja nicht erfahren, um zu begreifen, daß ich mich wie einen Knaben habe gängeln lassen."

„Philipp," sagte Josephine würdevoll, „Sie sind mein Gatte. Ich fordere von Ihnen das Vertrauen, das Sie der schulden, die mit Ihnen ein Bündniß für das Leben eingegangen ist. Wie ich sehe, verurtheilen Sie mich, ohne mich zu hören. Sie halten mich eines Verbrechens an meinen heiligsten Pflichten fähig, nachdem Sie meine Ansichten von Recht und Pflicht kennen gelernt haben. Das ist ein unzweideutiger Beweis, daß Sie meine bisher beobachtete Handlungsweise und meine so oft ausgesprochenen Grundsätze für Heuchelei, für Verstellung halten." (Fortsetzung folgt.)

Der Redacteur einer Zeitschrift

muß ein guter Acteur sein, denn er hat eine schwere Rolle zu spielen; er muß viele Ohren haben, weil er bald Diesem, bald Jenem eins leihen muß; er muß einen großen Sack besitzen, um manche Grobheiten einzustecken, eine weite Kehle und einen gesunden Magen, um so manche bittere Pille hinunter zu würgen und verdauen zu können; auch muß er die Schwimmkunst verstehen, um bald mit dem Strome, bald gegen den Strom der Meinungen und Ansichten zu schwimmen; er muß ein Wegweiser sein, um die Richtungen der Zeit und die Kreuz- und Querwege anzugeben; ein rüstiger Fußgänger, um mit der Zeit fortzuschreiten; ein Telegraph, um jedes Ereigniß auf's Schnellste zu signalisiren; er sollte statt der Füße Hufe haben, weil er gut beschlagen sein muß, d. h. in Kunst und Wissenschaft; er muß ein gewandter Fechtmeister sein, um alle Angriffe zu pariren oder zurückzuschlagen; ein scharfer Schütze, um sein Ziel nicht zu fehlen; ein geschickter Jäger, um auf alle Neuigkeiten Jagd zu machen; aber auch ein schnellfüßiges Wild, weil er oft mit allen Hunden gehetzt wird; er muß ferner ein Fischer sein, um die Gunst des Publicums durch lockende Köder zu erangeln; ein Barbier, um keck lügen zu können; aber auch wieder ein Wahrsager und Zeichendeuter; ein Nagelschmied, um stets den Nagel auf den Kopf zu treffen; ein Schneider, um die Gedanken in ein hübsches Gewand zu kleiden; ein Maler, um Sittengemälde, Reisebilder ꝛc. zu liefern, ja sogar ein bloßer Anstreicher, um die Artikel in anderen Zeitschriften für sein Blatt anzustreichen; er muß ein Wirth sein, um schmackhafte Geistesnahrung aufzutischen; ein Weinhändler, also ein geistreicher Mann; ein Gärtner, um poetische Blumen zu hegen; ein Säemann, um auch Samen des Guten auszustreuen; er muß aber auch ein Nachwächter sein, um zu verkünden, was die Glocke der Zeit geschlagen habe; und sogar ein Scharfrichter, um alles Schlechte scharf zu richten ꝛc., kurz, ein Redacteur muß alles Mögliche sein, vor Allem aber ein Lamm an Geduld, denn die Welt läßt gewöhnlich kein gutes Haar an ihm, sondern nimmt ihn selbst unter das kritische Messer, wo sie nur kann.

Rundschau der Welthändel und Dunles aus der Tagesgeschichte.

In England ist die Fortsetzung des Krieges populär. Die Garden und Truppen, die durch die Städte in die Seeplätze marschiren, um in die Krimm eingeschifft zu werden, wurden überall mit lautem Jubel begrüßt. — Auch Hütten und Eisenbahnschwellen werden eingeschifft, als wolle man sich in der Krimm häuslich einrichten.

Der Kaiser von Rußland hat die Reise nach Polen aufgegeben; mit seinem Bruder Constantin und seinen beiden Söhnen reist er nach Nikolajeff und in die Krimm, um das Heer zu ehren und zu ermuthigen.

Dem feierlichen **Tedeum** in Paris nach dem Falle Sebastopols wohnten alle europäischen Gesandten, auch die Preußens und Oesterreichs bei; nur die Gesandten Belgiens, Bayerns, Würtembergs, beider Hessen, Schwedens und Dänemarks sangen nicht mit: Herr Gott, dich loben wir! Post festum entschuldigten sie sich beim Minister des Auswärtigen, nicht mit Heiserkeit, sondern weil sie nicht namentlich eingeladen waren. Der preußische Gesandte, meine Herren, war's auch nicht, antwortete Graf Walewsky.

Zwischen **Pelissier** und **Lamarmora**, dem sardinischen Oberbefehlshaber, ist seit dem Sturm eine Spannung eingetreten. Pelissier behauptet, dem sardinischen General ebenfalls Befehl ertheilt zu haben, mit seinen Truppen am Sturme Theil zu nehmen, der Italiener dagegen will nur von einem Befehle wissen, an dem Sturm gegen die Mastbastion Theil zu nehmen, wenn der Sturm der Engländer auf den Redan gelingen sollte. General Simpson, der Engländer, behauptet ebenfalls, die Sardinier hätten Befehl gehabt, an dem Sturme Theil zu nehmen, aber nicht, um die Franzosen an der Centralbastion, sondern um die Engländer bei dem Sturm auf den großen Redan zu unterstützen.

Der Sieg der Westmächte bei Sebastopol hat in fast allen größeren Städten in **Schweden** Freudebezeugungen hervorgerufen. In Upsala wurde sogar eine eigene Feier veranstaltet. Man liest darüber: „In Veranlassung der großen Siegesnachricht aus der Krimm versammelte sich das Studentencorps von Upsala unter seinen Fahnen auf dem großen Markte Abends 6 Uhr unter dem Zuströmen einer großen Menschenmenge und zog unter Anstimmung zweier patriotischer

Lieder zu Gustav des Großen Denkmal in Odins-Hain. Beim Obelisken wurde mit entblößtem Haupte das zum Gustav-Adolphs-Feste in Upsala 1832 von C. W. Böttiger verfaßte Lied gesungen. Darauf bestieg der wortführende Curator das Piedestal des Denkmals und hielt folgende Rede: Bei den frohen Nachrichten, welche in diesen Tagen über den Fortschritt der vereinigten Mächte in ihrem Kampfe für die europäische Freiheit und Bildung eingelaufen sind, hat Upsala's Studentencorps nicht stumm bleiben können, sondern seine Stimme erheben und seiner Theilnahme, seiner Freude und seinen Hoffnungen einen Ausdruck geben wollen.

Und wie sollten wohl in dem Augenblicke, da die Siegesbotschaft über die Welt fliegt und Millionen Herzen in Bewegung und Entzücken setzt, die Söhne des Volkes und des Landes der Carle und Gustave darauf verzichten können, ihre Beisteuer zur allgemeinen Begeisterung zu geben? Nein, Schwedens Jugend kann ihre Erinnerungen nicht vergessen, weil sie dazu immer zu groß und heilig sind; sie kann die Forderungen, Hoffnungen und Gelübde nicht vergessen, welche diese Erinnerung enthält, weil dieselbe der Zukunft Wärme und Licht ist. In dem lebendigen Gefühle davon, in dem Gefühle der großen Gedanken und Handlungen, für welche das Herz der Zeit schlägt und dessen Kraft arbeitet, bringt Upsala's Studentencorps in dieser Stunde den edlen und hochgesinnten Männern, welche gegen Unterdrückung, Eigenmächtigkeit und Verdümmung, für Freiheit, Gerechtigkeit und Licht kämpfen, des jugendlichen Sinnes heiße Dankbarkeit, tiefe Ehrerbietung und reine Huldigung dar. Aus der Tiefe unseres Herzens wünschen wir beständigen Fortschritt, Siege und Glück zu dem großen Bemühen, von welchem Zeit und Stunde Zeugniß ablegt, für die Bekämpfung des Uebermuths und der Willkür, die Bezwingung der Gewalt und die Einführung und Verwirklichung des Guten und Rechten in der Welt." Mit einem allgemeinen neunfachen Hurrah wurden diese Worte, welche einen tiefen Eindruck machten, besiegelt. Dann wurde Runebergs herrliches finnisches Volkslied: „Unser Land, unser Land, unser Vaterland, schalle laut Du theures Wort!" nebst noch einem anderen Vaterlandsliede angestimmt.

Nirgends hat wohl die Cholera so schrecklich gewüthet wie in dem kleinen preußischen Städtchen Lobsens. In drei Wochen starben von 2800 Einwohnern 320, also mehr als der 9. Theil. Die Bäcker hörten auf zu backen, die Kaufläden waren geschlossen, die ganze Umgegend hielt sich streng abgesperrt, es fehlte zuletzt an Brettern zu Särgen und die Todten mußten oft 5 Tage unbestattet liegen und die Verbreitung der Krankheit fördern. Das kleine Städtchen hat einen Zuwachs von 80 Waisenkindern erhalten. Die beiden Aerzte, denen kein auswärtiger College zu Hülfe eilte, sanken an den Krankenbetten vor Ermattung um, der evangelische und katholische Geistliche eilten von einem Sterbebett zum andern und wurden als die Letzten ein Opfer ihrer Berufstreue.

Mit dieser Nummer schließt das Abonnement für dies Quartal. Um recht baldige Erneuerung resp. Aufgabe neuer Bestellungen wird gebeten, damit in der Zusendung keine Unterbrechung eintritt. — Auch wird zu Annoncen von allgemeinem Interesse noch besonders eingeladen, da dies Blatt sowohl hier, als in der ganzen Umgegend einen großen Leserkreis erhalten hat.

Die Expedition.

In der Nacht vom 17/18sten d. M. sind zu Ribnitz 51 Scheunen mit dem diesjährigen Ernteertrage durch ein ausgebrochenes Feuer gänzlich eingeäschert. Auf desfallsiges Ansuchen des Magistrats zu Ribnitz fordern wir die hiesigen Einwohner, welche geneigt sein sollten, den Abgebrannten eine Unterstützung an Korn, Stroh, baarem Gelde oder sonstiger Gabe zukommen zu lassen, auf, solche Unterstützung an den dazu niedergesetzten Unterstützungs-Ausschuß in Ribnitz einsenden zu wollen.

Grevesmühlen, den 24. September 1855.

Bürgermeister und Rath.

Auction.

Am 2. k. M. (October)

werde ich auftragsmäßig das Super-Inventarium auf dem Greve'schen Gehöfte No. 4 zu Upahl, hiesigen Amtes, bestehend in:

Pferden,
Kühen,
Starken,
Kälbern,
Schaafen,
Gänsen, Hühnern,
Bau-, Acker- und Haus-Geräth,
Betten und Leinenzeug
u. s. w.

öffentlich meistbietend gegen sofortige baare Bezahlung verkaufen, und lade Kaufliebhaber zum zahlreichen Erscheinen ein.

Morgens präcise 9 Uhr nimmt die Auction ihren Anfang.

Amt Grevesmühlen, 17. September 1855.

Amtsregistrator Reinhardt.

Im Besitz der neuesten **Plüsch-, Plattstich- und Perl-Rückenkissen, Ofenschirme, Sopha-, Näh- und Schreibtischdecken, Lampenbricken, Schuhe, Glockenzüge, Cigarrentaschen, Notizbücher, Börsen** 2c.,

gestrickten — nicht gewebten — Pepita-Mantillen, Kragen, Ueberzieher, Shawls, Müffchen 2c.

empfehle ich diese Artikel zur geneigten Abnahme bestens.

Wismar. **Joh. Kälcke.**

Oberländische Pflaumen

bei **J. C. Wendorff**
Grevesmühlen.

Einem geehrten Publicum von **Klütz** und Umgegend die ergebenste Anzeige, daß ich auch dieses Jahr das

Klützer Markt

mit meinem bekannten Lager von

Material- & Kurzwaaren

besuchen werde.

Als Besonderes empfehle ich:
Eine große Auswahl **Cigarren**, die 1/4 Kiste von 40 ß bis 3 ℛ an. — Caffee, Raffinade, Melis, Candis, Syrup, Oel u. s. w. u. s. w. zu möglichst billig gestellten Preisen.

Für **Schuhmacher:** englische Stiefeleisen in allen Nummern.

Mein Stand ist vor dem Hause des Hufschmieds Herrn Schütt und bitte um zahlreichen Besuch.

Grevesmühlen, im September 1855.

J. C. Wendorff.

Meinen vielen Gönnern und Bekannten die Anzeige, daß ich auch dieses Mal das **Klützer Markt** wie bisher mit einem tüchtig assortirten Lager besuchen werde. — Mein Stand ist unverändert vor dem Hause des Hufschmieds Herrn Schütt und bitte ich um zahlreichen Besuch.

Rehna, im September 1855.

Gabriel Levissohn.

Eine Meierin, die als solche mehrere Jahre conditionirt und gute Zeugnisse aufweisen kann, sucht zur bevorstehenden Umzugszeit oder zu Weihnachten einen ähnlichen Dienst. Näheres in der Expedition d. Bl.

M. Burmeister

geb. Steineke aus Lübeck

logirt während des diesjährigen

Klützer Jahrmarktes

beim Herrn „Organist Rubien" und empfiehlt ihre

neuesten Putz- & Modesachen &c.

den geehrten Damen, welche dasselbe besuchen, auf's Beste, da sie dazu die modernsten Sachen von Auswärts neu bezieht.

Mein Atelier zur Anfertigung von

Lichtbildern auf Papier

erlaube ich mir bestens zu empfehlen und bitte ich Personen, die sich zu Weihnachten photographiren lassen wollen, wo möglich die jetzige günstige Jahreszeit zu benutzen.

Joh. Kälcke
Wismar.

Altes

Gold und Silber

wird gekauft und werden stets die höchsten Preise bezahlt bei

M. L. Friedheim,
Gold- & Silberarbeiter.
Grevesmühlen, im September 1855.

Freundlich ergebene Einladung

zum Gänsebraten

am Mittwoch den 10. October

im hiesigen Schützenhause.

Juristische Frage!

Wenn ein Unberufener Gelegenheit nimmt, Jemanden zum Schaden anderer ehrlichen Leute anzuweisen und um diesen Zweck zu erreichen, noch Geldmittel aufwendet, — ist ein solcher gewissenloser Mensch im Wege Rechtens zu belangen?

Rostocker Börsen-Course vom 24. Septbr.

Hamburg . . . . — 2 M., 150⅝ % k. S.
Louisd'or . . . . 5 Rth. 19½ a 20½ ßl.

Druck und Verlag von F. Sievers.

№ 79. Sonntag, den 30. September. 1855.

Grevesmühlener Wochenblatt.

Localblatt für Grevesmühlen, Rehna, Gadebusch und deren Umgegend.

Fünfter Jahrgang. Verantwortlich: F. Sievers. Viertes Quartal.

Dieses Blatt erscheint wöchentlich zwei Mal am Donnerstag und Sonntag Morgen. — Inserate werden für die gewöhnliche Zeile oder deren Raum mit 1 ß berechnet. 1—4 Zeilen 4 ß. Bei Wiederholungen von großen Annoncen findet eine Ermäßigung statt. — Der Abonnementspreis beträgt vierteljährlich in der Expedition und bei den löblichen Postämtern 20 ß.

Rundschau der Welthändel und Duncs aus der Tagesgeschichte.

Die orientalische Frage oder der **orientalische Krieg** ist wie ein Bergriese und wir stehen wieder einmal vor einem seiner Rücken oder Buckel. Bergsteigern nicht unerwartet. Wie freuten wir uns, wenn wir den Rigi oder Montblanc oder auch nur den Brocken hinankletterten, bald oben auf dem Gipfel zu sein und freie Umsicht zu haben. Endlich thaten wir den letzten Schnaufer und trockneten uns die Stirne, noch einen tüchtigen Schritt und gottlob, da sind wir auf der Höhe! Aber o weh, wir sind nicht oben, denn über dem Buckel, den wir erklommen, erhebt sich ein neuer Buckel und wieder und wieder einer und es kostet noch manchen Stoßseufzer und manchen Schweißtropfen, bis wir auf dem Gipfel stehen und rings das Land zu unsern Füßen liegt.

Ein solcher Buckel ist Sebastopol, die Franzosen haben ihn erstiegen und wir alle sind mit hinaufgeklettert und von da oben, dachten wir, übersehen wir die orientalische Frage und sehen Rußland zu Füßen liegen. Aber es ist nicht so, die wichtige Pontusfeste ist wirklich nur einer der vielen Buckel und über ihm werden schon neue sichtbar und das Ende des Dings ist's noch lange nicht. Wir übersehen noch nicht einmal die Krimm, viel weniger, was drum herum liegt. Die Wetterwolken ziehen nicht unter uns, sondern hängen noch weit und drohend über unsern Häuptern herunter, wir wissen nicht, was sie bergen und werden mit den größten Nationen noch manchen sauern Schritt thun müssen, bis wir rufen können: Victoria, wir sind oben, wir haben's überwunden!

Bei der Belagerung von Sebastopol hat sich die russische Armee, wie immer als eine eiserne, aber wenig geschickte erprobt. Eingebüßt an seinem militairischen Ruf hat nur das russische Kaiserhaus. In einem Kampfe, wo sich die Armeen des Ostens mit denen des Westens ein Jahr lang maßen, erschien, von einem flüchtigen Besuche abgesehen, kein Großfürst, nicht einer. Der Chef der Artillerie, der Chef der Festungen, der Chef der Flotte, wo waren sie? Wir sind überzeugt, die deutschen Fürsten hätten sich in einem ähnlichen Falle anders benommen. Oesterreichs junger Kaiser setzte, so hoch auch sein Leben galt, doch dasselbe ein, als er mit „den Fremden" um seine Krone focht. Prinz Louis starb bei Saalfeld im Sattel, Prinz August übertraf ihn fast noch an persönlicher Bravour. Sein Rückzug 1806 an der Spitze seiner Grenadiere, sein brillantes Benehmen in den Freiheitskriegen findet selten seines Gleichen. Von den Welfen fiel einer fast auf jedem großen Schachtfeld unsers Volkes. Man kann die Anwesenheit der Großfürsten nicht in Vergleich stellen damit, daß auch englische und französische Prinzen sich nach Haus begaben. Die Russen fochten um das Ihrige, der Krieg ist ein nationaler, beides ist bei den Verbündeten nicht der Fall, und die Verbündeten haben gesiegt. — Der Besuch des russischen Kaisers deutet darauf, daß man einen unglücklichen Eindruck verwischen will.

Die russische Flotte im schwarzen Meer, welche durch die Einnahme von Sebastopol vernichtet ist, bestand aus 19 Linienschiffen, 12 Fregatten, 10 Corvetten und 30 Dampfschiffen.

In Asien haben die Russen auch eine Schlappe erlitten: Die Türken, die in Kars eingeschlossen sind, machten einen Ausfall und jagten die Russen eine gute Strecke weiter zurück.

Eine seltsame Frau.

(Fortsetzung.)

Der junge Mann war immer noch mehr Liebhaber als Gatte, und darum hatte er nur sein vernichtetes Lebensglück im Sinne. Sein Schmerz ward von einer Stimme übertönt, die ihm zurief: Sie kann nicht lügen, und warum sollte sie dich verrathen? Er sah zu ihr empor, um den Ausdruck ihres Gesichts zu prüfen. Die reizenden Züge Josephine's waren zwar blaß, aber es sprach sich eine würdevolle Ruhe darin aus, die der gewandtesten Heuchlerin zur Ehre gereicht haben würde, wenn sie erkünstelt gewesen wäre. Ein Mann, der mit der ersten Glut der Leidenschaft liebt, der den sichern Blick des ruhigen Ehemannes noch nicht besitzt, mußte sie für wahr halten. Und Josephine war ja kaum noch seine Gattin, sie war für ihn noch die Geliebte, voll Reiz und jugendlicher Frische. Der Gedanke an das süße Bekenntniß, das sie ihm erst gestern abgelegt, paralysirte seine Aufregung. Es lag, trotz der schweren Anklage durch den Brief, so viel Entschuldigung in den obwaltenden Verhältnissen, daß er sein Verdammungsurtheil nicht auszusprechen wagte.

„Josephine," rief er bewegt, „was soll ich von dem Briefe halten? Was läßt er mich nicht Alles voraussetzen? Und ich müßte Dich weniger lieben, sollte ich so ruhig bleiben, wie Du es vielleicht forderst! Der Schreiber dieser Zeilen muß entweder ein Roué oder ein Narr sein!"

„Er ist keins von Beiden, mein lieber Freund!" sagte sie mit ruhiger, fester Stimme. „Die Briefe eines Boshaften theile ich meinen Gatten mit, wenn es mir nicht gelingt, ihn in achtunggebietender Ferne zu halten, und die eines Narren anzunehmen, verschmähe ich, weil alle meine Neigungen, selbst meine Eitelkeit, durch den Besitz meines Gatten befriedigt werden. Es soll dies keine Schmeichelei sein, Philipp, um Dich zu entwaffen; aber ich spreche es aus, weil ich nicht will, daß Du irgend einen Zweifel über meine Person hegen sollst."

„Dann fordere ich Aufklärung von Dir, Josephine!"

„Du wirst sie zu der Zeit erhalten, die mir die natürliche Entwickelung der Dinge vorschreibt. Du lächelst mit zuckenden Lippen, Philipp, und ich glaube Hohn in Deinen Zügen zu lesen: ist dies das Vertrauen, das Du mir so oft ausgesprochen hast? Habe ich Dir zu viel zugemuthet, wenn ich auf Dein unbedingtes Vertrauen baue? Es war bisher mein Stolz, einem Manne anzugehören, der mich achtet und liebt, weil er jede Falte meines Herzens kennt — jetzt sehe ich, daß ich mich getäuscht habe. Du kennst mich nicht, Philipp, sonst würdest Du einen so furchtbaren Verdacht nicht hegen, der mich zu einer Verbrecherin, zu einer Courtisane herabwürdigt. Philipp," fügte sie feierlich hinzu, „ich habe Dir vor dem Altare Treue und Liebe geschworen — ich erfülle eine traurige Pflicht, aber ich erfülle sie dem Gatten unaufgefordert: ich schwöre es bei Gott, daß ich meinen ersten Eid nie verletzt habe!"

Die Hauptsache war, daß nun Proviant in die bedrängte Festung kam und immer wieder kommen kann, da die Russen in ehrerbietiger Entfernung stehen.

In Sebastopol steht noch allerlei, was gut für den Winter ist; es stehen noch die Casernen, das Fort Nicolaus, die Quarantaineforts und die prachtvoll gebauten Docks. An Kriegszeug hat sich gefunden: 4000 Geschütze, 50,000 Kanonenkugeln, viel Kartätschen und Pulver, 500 Anker, 25,000 Kilogramme Kupfer und zwei Dampfmaschinen. -- Die Verbündeten fischen die in der Rhede von Sebastopol versenkten Kanonen heraus.

Die Kreuzzeitung berechnet, daß die Verbündeten im letzten Abschnitte der Belagerung mittelst eines Vertikalfeuers von 300 Stück 100pfündigen Mörsern Sebastopol mit 9 Million Pfund Eisen überschüttet haben. Hierzu ein Horizontalfeuer aus 200 Stück meist 85pfündigen Kanonen, und es ergebe sich, daß in 36—40 Tagen 18 Million, mithin täglich beinahe eine halbe Million Pfund Eisen über Sebastopol ausgeschüttet worden ist. Keine Stelle in der Stadt war mehr gegen dieses furchtbare Feuer gesichert und selbst an den entferntesten und geschütztesten Posten wurden die Schildwachen getödtet und verwundet. Die zwischen Trümmern lagernden oder unter Gewehr stehenden Truppen befanden sich in einer Lage, welche mit keiner andern im Kriege zu vergleichen ist.

Einem Schreiben aus Sebastopol über **die Einnahme des Malakoffthurmes** entnehmen wir folgende interessante Einzelheiten: „Am 8., früh am Morgen, wußte Jedermann, daß der entscheidende Augenblick gekommen sei. Die zum Angriff bestimmten Truppen zogen nach den Waffenplätzen unmittelbar an der Spitze unserer Laufgräben, bereit, auf das erste Signal vorwärts zu dringen. Eine unbeschreibliche Begeisterung herrschte in den Reihen; einige kurze Ansprachen der Führer hatten einen wahren Wahnsinn erzeugt. „Seien Sie ruhig," sagte ein Sergeant zu seinem Obristen, „wir werden die Nacht im Malakoff zubringen," und sie haben Wort gehalten. Am Vormittage durchschritten alle Adjutanten des Oberbefehlshabers die Linie, um sich von der Genauigkeit der getroffenen Dispositionen zu überzeugen. Gegen 10½ Uhr waren alle wieder im Hauptquartier eingetroffen und General Pelissier empfing die Versicherung, daß alle seine Befehle pünktlich ausgeführt worden waren. Der General hatte sich in unsern Laufgräben auf der Rechten, in der Nähe des schwierigsten und gefährlichsten Angriffspunktes, aufgestellt. — Unserer Division, der ersten des zweiten Corps, war die Ehre zugefallen, den Malakoff anzugreifen. Wir hatten in dem General Mac-Mahon, dem Nachfolger des Generals Camobert, einen bewährten und der Führung unserer Soldaten würdigen Chef. Gegen 11½ Uhr hörte das Feuer unserer Artillerie stufenweise auf, mit Ausnahme der weitreichenden Bogenschüsse, und das Signal zum Angriff ward durch Raketen gegeben. Die Truppen rückten mit einem wunderbaren Aufschwunge vor, mit Leitern, Stricken, Haken und allen Werkzeugen versehen, die dazu geeignet sind, den Sturm zu erleichtern. Bei dem Anblick der ersten Leute, die an den Rand des Grabens debouchirten, verdoppelte sich das Feuer der Russen und bedeckte die Fronte der Position mit Kartätschen. Aber nichts konnte die Hitze der Stürmenden aufhalten. Man stürzte sich in den Graben, dessen felsige Partieen als Sturmleiter dienten und Alle, Officiere wie Soldaten, nachdem sie sich ohne Zaudern auf die Schultern ihrer Nebenmänner hinaufgeholfen hatten, größtentheils die Flinte

---

„Großer Gott, Josephine, aber dieser Brief?"

„Ich würde ihn Dir selbst vorgelegt haben, sobald die Zeit dazu gekommen wäre."

„Gieb mir jetzt Aufklärung, nicht wegen Deiner, sondern wegen meiner!" bat Philipp.

„So genügt Dir mein Schwur nicht?" fragte sie bestürzt zurückweichend. „Ich habe Gott zum Zeugen angerufen, und Du vermagst Dich nicht zu beruhigen? Das ist mehr, als ich gefürchtet habe!"

Sie trocknete mit ihrem weißen Spitzentuche eine Thräne aus dem großen Auge, während sich ein tiefer Seufzer ihrem Busen entrang.

„Philipp," begann sie nach einer kurzen Pause, „ich konnte zwar diesen unglückseligen Zufall nicht voraussehen, eben so wenig als ich Dein grenzenloses Mißtrauen fürchtete; um aber so viel als möglich Deine Ruhe zu sichern, habe ich Dich von heute an stets um mich haben wollen, damit Du Zeuge aller meiner Handlungen wärst. Die Landparthie sollte Dich für den ganzen Tag an mich fesseln."

„Wohlan, Josephine, so zeige Dich von diesem Augenblicke an öffentlich als meine Gattin!"

„Du kennst die Rücksichten, aus denen ich die Oeffentlichkeit meide," antwortete sie im Tone wehmüthgen Schmerzes. „Aber bleibe von diesem Augenblicke an bis zu unserer Abreise bei mir, und bist Du dann nicht vollständig befriedigt, kannst Du mir Dein volles Vertrauen nicht zurückgeben, so füge ich mich in jeder Beziehung Deinem Willen. Die so eben stattgehabte Unterredung werde ich vergessen — ich verspreche es Dir! Behalte den Brief, Du wirst seiner bald bedürfen."

Der Stolz des Ehemannes und die Eifersucht des Liebhabers ließen ihn schweigend einwilligen. Nachdem Meta gemeldet, daß der bestellte Wagen angekommen sei, bot Philipp seiner Frau den Arm und führte sie hinunter. Während des ganzen Tages bewiesen sich die beiden jungen Leute jene Aufmerksamkeiten, die nicht völlig frei von Affectation sind. Ihre Blicke verriethen eine erzwungene Heiterkeit, welche diejenigen zu erkünsteln sich bemühen, die sich selbst täuschen wollen. Philipp konnte trotz der erhaltenen Versicherungen seine Zweifel nicht verbannen, und Josephine, die den Zustand ihres Gatten zu beurtheilen vermochte, empfand Besorgniß und inniges Mitleiden. Aber Beide hegten ein gegenseitiges Vertrauen, sie liebten und hatten sich zu rein geliebt, als daß sie nicht auf eine glückliche Lösung der Dinge hoffen sollten. Josephine beobachtete mit klugem Takte ein Benehmen, das den Verdacht von ihr entfernte, als wollte sie den Argwohn ihres Gatten durch übergroße Zärtlichkeiten einschläfern. Eine schmerzliche Freundlichkeit verrieth, daß es ihr einige Ueberwindung kostete, das gegebene Versprechen zu halten. Sie machte die Zeit der Rückkehr von Philipp abhängig, und dieser schob sie so weit als möglich hinaus. Es war zehn Uhr Abends, als sie die Stadt wieder erreichten. Nach dem Abendessen wollte Philipp sich entfernen.

„Wohin?" fragte sie lächelnd.

„Nach meiner Wohnung!"

„Dort ist Dein Schlafzimmer, Philipp; es wird durch eine Thür von dem meinigen getrennt. Hast Du unser neues Uebereinkommen vergessen?"

„Ich habe mir vorgenommen, Dir ferner nicht mehr zu mißtrauen."

„Und Deine Frau fordert von Dir, daß Du bleibst. Sie wird die Gewährung dieser Forderung für den Beweis halten, daß Du sie nicht für schuldig hältst! In Deiner Wohnung weiß man, daß Du auf einige Zeit verreist bist."

„So füge ich mich, weil Du es willst!"

Philipp zitterte unter dem Kusse, den ihm das reizende Weib zur guten Nacht auf den Mund drückte. Er betrat sein Schlafgemach und machte seine Nachttoilette. In welcher sonderbaren Lage befand er sich! Er war ein Gast bei seiner eigenen Frau und zugleich ihr Hüter. Tausend Gedanken, tausend Vermuthungen durchkreuzten seinen Kopf. Was kann sie beabsichtigen? fragte er sich. Warum treibt sie mit einem Dritten ein Spiel, das mir und ihr gefährlich werden kann? — Er zog noch einmal den Brief hervor, den er in seiner Tasche verwahrt hatte, und las ihn. Dann blieb er gedankenvoll in dem Sessel sitzen. Und war es auch nur ein Spiel, daß sie trieb, es bemächtigte sich seiner ein Schmerz, den die Erinnerung an das bisher genossene Glück vermehrte. Aber die trauernde Liebe, der die feste Ueberzeugung des nur augenblicklich getrübten Glücks bleibt, gewährt eine bald freudige, bald schmerzliche Wollust, und Philipp empfand diese Wirkungen in einem Maße, daß ihn der Schlaf floh.

Mitternacht war vorüber, und immer noch saß Philipp neben dem Tische, auf dem das fürchterliche Papier lag. Die Kerze war tief heruntergebrannt. Da öffnete sich leise die Thür und Josephine schlich vorsichtig herein. Als sie den sinnenden Mann erblickte, der ihr Erscheinen nicht bemerkte, sah sie wie flehend zum Himmel empor, indem sie einen Seufzer unterdrückte. Sie wollte bezaubernd sein, und sie war es. Ein elegantes Negligée von weißem Batist schloß ihre üppigen Formen ein. Der Busen war nachlässig verhüllt, und das dunkele Haar quoll nachlässig in wirren Locken auf die blendend weißen Schultern herab. Pantoffeln von violettem Sammet bekleideten

im Bandelier und wie Katzen auf die mit Böschungen versehenen Rückseiten kletternd, ohne sich der Leitern zu bedienen, langten unter einem Feuerregen, trotz der Bayonette auf dem Niveau der Embrasuren an. Mehr als einer dieser heldenmüthigen Soldaten fiel ruhmwürdig in Erreichung seines Zieles. Andere, glücklicher, schlüpften in die Festung hinein, die Einen indem sie rittlings über die Kanonen, die gegen sie donnerten, wegsetzten, Andere indem sie die Waffen ergriffen, die man ihnen entgegenstellte und die man nachher ins Innere zurückzog. So giebt es tausend unerhörte Züge, tausend Züge von unbeschreiblicher Kühnheit, unglaublich, aber doch wahr! Kurz, beim ersten Anlaufe hatte die Division Mac-Mahon die furchtbare Position genommen und einige Augenblicke später wehete die französische Fahne, unter den Acclamationen der ganzen Armee, auf dem Malakoff. Die Leichtigkeit dieses ersten Erfolges konnte glauben machen, daß die Russen nicht lange Stand halten würden; aber das Gegentheil geschah. Gleich Anfangs wurden die Artilleristen auf ihren Geschützen auf den Flanken des Werkes getödtet und die Geschütze von den Laffetten herabgeworfen. In der Fronte des Werkes, welche nur durch ein Dutzend Geschütze gedeckt war, war der Angriff so lebhaft gewesen, daß die Artilleristen sich in die Querlinien zurückziehen mußten. Im Innern angekommen, begriffen die Soldaten, daß sich in diese Quergänge einlassen den Kampf verlängern hieße, einen gefährlichen, langen Kampf, daß man auf diesem Wege nur Schritt vor Schritt würde vorwärts kommen können. Sie fanden ein ganz einfaches Mittel, den Feind zu einer Wendung zu zwingen zum Herzen der Position zu gelangen. Die beiden Flanken des Malakoff, welche auf seiner Rechten den großen Redan und auf seiner Linken den kleinen Redan beschützen, waren crenelirt. Die Embrasuren waren aus ungeheuren Schiffshölzern gebildet, welche ihre im Verhältniß zu unserem Feuer schräge Lage vor der Zerstörung bewahrt hat; eine jede von ihnen war nicht entfernt genug, als daß man sie nicht hätte überschreiten können; auf diesem Wege stürzten nun unsere unerschrockenen Soldaten vorwärts. Anstatt in's Innere der Position vorzudringen, machten sie die Runde um dieselbe, indem sie von einer Embrasure zur andern sprangen; so gelangten sie auf die Rückseite des Malakoff, ohne daß sie diese Reihe im Innern angelegter Quergänge zu überschreiten brauchten. Von diesem Punkte aus hatten sie sich auf den Feind gestürzt, der überrascht war, sich zur Linken und zur Rechten überflügelt zu sehen, und durch einen kräftigen Angriff hatten sie ihn gezwungen, sich durch die Kehle zurückzuziehen, welche zu den sich mit dem Rücken an den Malakoff anlehnenden Casernen führt. Die Russen hielten sich trotz dessen nicht für geschlagen. In zweimal mit einer bemerkenswerthen Kraft und seltenen Unerschrockenheit erneuerten Angriffen versuchten sie, den Malakoff wiederzunehmen. Ihre Anstrengungen waren jedoch fruchtlos. Die Division Mac-Mahon ist nicht einen Fuß breit gewichen. Solchergestalt ist in drei Stunden und mit einem Verlust, der sicherlich nicht mehr als 250 Mann beträgt, die Position Malakoff genommen worden. Um einer Episode zu erwähnen, will ich mich begnügen, des tapferen Widerstandes von etwa hundert Russen zu erwähnen, welche, in einem Reduit hinter einer Traverse befindlich, ihre letzten Patronen verbraucht hatten und sich nicht eher ergaben, als bis sie sahen, daß angezündete Reisbündel unter sie geworfen werden sollten. Die Rückkehr der Russen in den Malakoff war furchtbar; niemals haben sie einen höheren Grad der Wider-

---

den kleinen Fuß. Mit der Miene der Siegerin schlich sie leise näher und legte ihre niedliche Hand, an welcher der Trauring glänzte, über die Augen ihres Mannes. Dann neigte sie sich zu seinem Ohr, daß ihr Athem ihn anhauchte und die Spitzen ihrer Zähne ihn berührten, indem sie flüsterte:

„Woran denkst Du?"

Und indem sie ihn an sich drückte, umschlang sie ihn mit ihren Armen, als ob sie ihn seinen bösen Gedanken entreißen wollte. Dann küßte sie seine heiße Stirn.

„An Dich!" antwortete er.

„In welchem traurigen Tone sagst Du mir das! Philipp, Du leidest!" fügte sie theilnehmend hinzu.

„Ja, Josephine ich will es Dir nicht verbergen. Soviel ich auch kämpfe, ich kann den Inhalt jenes Briefes nicht vergessen, so lange er mir ein Geheimniß bleibt. Er hat mein Innerstes verletzt, ich muß es eingestehen. Es drängen sich mir Vermuthungen auf, die meine Liebe verwirft, und ich liebe Dich mit derselben Innigkeit. Du bist meine Gattin, und meine Gattin hegt Gedanken, die mir unbekannt bleiben sollen? O, ich weiß, was Du sagen willst!" rief er aus, als er sie bitter lächeln sah. „Aber dasselbe habe ich mir tausendmal gesagt seit den zwei Stunden, die ich hier sitze."

Josephine erhob sich und sah mit einem schmerzlichen Lächeln vor sich hin.

„Ich bedauere Dich und mich, Phlilipp!" flüsterte sie. „Dich, weil Dein Glück getrübt ist, ohne Deine Schuld, und mich, weil ich Dir weniger bin, als ich Dir sein sollte. Fast muß ich glauben, daß eine Ehe, wie ich sie mir denke, zu den Verhältnissen gehört, die man nicht erschaffen kann, wenn sie der Zufall nicht fügt. Du weißt, daß mich nicht Liebe, sondern nur Dankbarkeit an meinen ersten Mann fesselte, und bei der großen Verschiedenheit unseres Lebensalters konnte dies auch nicht anders der Fall sein. Ich hing an Lindsor wie die Tochter an dem Vater, ich war eine Gattin ohne Gatten. Mein Mann war ein Engländer, mit allen Vorzügen und Schwächen seiner Nation begabt. Er war eitel, selbst stolz darauf, wenn man seine junge Frau bewunderte und ihn darum beneidete; aber nie hat er mich durch Eifersucht oder Verdacht gekränkt. Als man ihn darum befragte, gab er zur Antwort: wenn ein junges Mädchen die Pflicht der Dankbarkeit so weit ausübt, daß sie ihr junges Leben an ein altes knüpft, daß sie auf das Glück der Liebe Verzicht leistet, nur um die letzten Tage ihres bejahrten Vaters zu verschönen und die Ehre desselben zu retten — dann, mein Freund, ist der leiseste Verdacht ein Verbrechen, dann giebt es keine Charakterconsequenzen mehr in der Welt, wollte man annehmen, daß Josephine meine Ehre verunglimpfen kann. Hätte nicht schon ein natürliches Princip meine Handlungen geregelt, diese Kundgebung eines mich hoch ehrenden Vertrauens würde mich zu dem größten Opfer befähigt haben. Schon vor der Abreise meines ersten Mannes sah ich Dich, und ich verhehle nicht, daß eine Veränderung in mir vorging, die mich zittern machte. Aber ich kannte meine Pflicht, und nur erst als ich dieser entbunden war, folgte ich der ersten Regung der Liebe, die ich bis dahin nicht gekannt hatte. Mein Mann empfing mich zwar als eine Wittwe, aber ich brachte ihm alle Empfindungen einer Jungfrau mit, die zum ersten Male liebt. Philipp, ich konnte an dem Manne nicht zur Verrätherin werden, den ich nur achtete; soll ich Dich verrathen, den ich liebe und den ich nun auch unbedingt achten muß, nachdem er seinen schönen Charakter so glänzend an den Tag gelegt hat? Du giebst jener armen Familie ein so großes Vermögen zurück, und mir verweigerst Du das Geschenk Deines Vertrauens? O, mein Gott, jetzt, wo Du mir zum ersten Male beweisen kannst, daß Du mich am Höchsten achtest in der Welt, jetzt würdigst Du mich in eine Classe von Frauen herab, welche die tiefste Verachtung verdienen. Dem Schreiber jenes Briefes glaubst Du — mir nicht! Ich habe Dir genügende Aufklärung versprochen — und doch hältst Du mich für schuldig. Du siehst mein Bemühen, Deinen Argwohn zu zerstreuen; und dennoch hegst Du ihn, Dir und mir zur Marter. O, ich habe schon zu viel gesprochen; ein einziges Wort hätte hinreichen müssen. Philipp, Du liebst mich, aber Du verstehst mich nicht!"

Die letzten Worte hatte sie mit bebender Stimme gesprochen. Sie wandte sich ab und bedeckte ihr Gesicht.

„Josephine," sagte der junge Mann, indem er ihre Hand ergriff, „ich will ruhig sein, ich verspreche es Dir! So lange ich kann, will ich Dein Geheimniß achten; aber ich wiederhole es, gieb mir Aufklärung nicht wegen Deiner, sondern wegen meiner!"

„Könnte ich, so sollte es gleich geschehen; aber Rücksichten für Dich verbieten es mir. Wäre in jenem Briefe von weniger als von einer Heirath die Rede, ich würde es nicht über mich gewinnen können, Dich länger in dieser Ungewißheit zu lassen. So aber, mein Freund, prüfe mit dem Verstande, und nicht mit dem Herzen. Gute Nacht, Philipp!"

Sie küßte ihn und entschlüpfte rasch in ihr Zimmer.

„Sie hat Recht!" dachte Philipp, und ging zu Bett. Er schmeichelte sich mit dem Gedanken, daß ihn nur noch Neugier plage, und es gelang ihm, einzuschlafen.

(Fortsetzung folgt.)

standskraft entwickelt, welche unsere Väter so oft auf den Schlachtfeldern des Kaiserreichs zu empfinden gehabt haben. Um 3 Uhr schrieb General Mac-Mahon an den General Pelissier: „Ich bin im Malakoff und sicher, mich darin zu behaupten."

Ein späterer Bericht theilt mit: „In der Nacht vom 8. auf den 9. haben wir die Festungswerke der Russen wie Vulkane bersten und Sebastopol verbrennen sehen. Das Feuer war selbst den Schanzkörben mitgetheilt. Nachdem die Russen die Stadt geräumt hatten, zog am 10. Abends 9 Uhr eine unserer Brigaden in dieselbe ein, um in Ordnung Besitz davon zu nehmen. Alle Gebäude, alle Denkmäler, ohne eine einzige Ausnahme, liegen in Trümmern, durchbohrt, zermalmt und vernichtet durch unsere Wurfgeschosse. Die Russen haben unserer Ueberzeugung nach, nur aus Stolz, um den ihnen zugefügten Schaden zu verbergen, Feuer angelegt. Der Boden ist wörtlich bedeckt mit Bomben und Kugeln und man kann im Innern der Stadt, nach welcher Richtung man gehen mag, keine zehn Schritte thun, ohne auf mehrere davon zu stoßen. Die russischen Festungswerke, die prachtvoll und beinahe unbeschädigt dastehen, sind mit bewundernswerther Kunst und Uebereinstimmung erbaut. Alle Geschütze befinden sich in vollkommen gutem Zustande und stehen in den Schießscharten. Die Russen hatten deren eine bedeutende Menge und wechselten damit, so wie ein Theil schadhaft war. Die Vorräthe von Munition waren gleichfalls ungeheuer. Ueberall trifft man große Haufen Pulver und Patronen an, Kleidermagazine von bedeutender Größe, Lebensmittel uad Getränke in Ueberfluß, überhaupt alle Bedürfnisse, um noch eine lange Belagerung aushalten zu können, sind vorhanden. Woher kommt es, daß bei diesen Umständen die Russen die Stadt aufgegeben haben? Dies kann wohl aus dem Grunde geschehen sein, weil Officiere und Soldaten durch den geringen Erfolg ihrer Ausfälle entmuthigt waren, ferner weil sie nach einander bei Inkerman, beim grünen Mamelon, bei der Traktirbrücke, beim Malakoff geschlagen wurden, weil es ihnen in Folge des beständigen Hagels von Geschossen aller Art vollkommen unmöglich gemacht worden war, ohne große Verluste an Menschenleben von der Nordseite auf die Südseite zu gelangen und endlich, weil sie fürchteten, sie könnten während des Winters ihre Vorräthe an Lebensmitteln u. s. w. nicht erneuern und dadurch in dieser Jahreszeit zum Rückzuge gezwungen werden. Die Beweggründe mögen indessen plötzlich gefaßt worden sein oder nicht, so viel ist gewiß, daß sie ihren Rückzug in solcher Eile ausgeführt haben, daß die Soldaten ihre nöthigen Lebensbedürfnisse, Tornister und beinahe Alle irgend einen Gegenstand im Stiche ließen. In der Nacht vom 11. auf den 12. sahen wir acht bis zehn russische Dampfschiffe, in mehreren Gruppen vertheilt, abbrennen und in das Meer versenken. Nie hätte ein Maler ein ergreifenderes Bild entwerfen können.

Die **Verlüste** der Franzosen belaufen sich auf 5 getödtete, 4 verwundete und 6 contundirte Generale; 24 getödete, 20 verwundete und 2 vermißte Staabsofficiere; 116 getödete, 224 verwundete und 8 vermißte Subaltern-Officiere, und 1489 getödtete, 4259 verwundete und 1400 vermißte Unterofficiere und Soldaten; zusammen 7551 Mann.

In Nordamerika ist die Getreideernte so überaus reichlich ausgefallen, daß es möglich sein wird, 77,200,000 Scheffel nach Europa auszuführen.

In der Nacht vom 17/18ten d. M. sind zu Ribnitz 51 Scheunen mit dem diesjährigen Ernteertrage durch ein ausgebrochenes Feuer gänzlich eingeäschert. Auf desfallsiges Ansuchen des Magistrats zu Ribnitz fordern wir die hiesigen Einwohner, welche geneigt sein sollten, den Abgebrannten eine Unterstützung an Korn, Stroh, baarem Gelde oder sonstiger Gabe zukommen zu lassen, auf, solche Unterstützung an den dazu niedergesetzten Unterstützungs-Ausschuß in Ribnitz einsenden zu wollen.

Grevesmühlen, den 24. September 1855.

Bürgermeister und Rath.

Das in der ersten Hälfte des October Monats fällige Simplum der außerordentlichen Contribution wird am 4ten und 5ten October d. J. Morgens von 9—11 Uhr und Nachmittags von 2—4 Uhr auf dem Rathhause entgegen genommen.

Grevesmühlen, den 29. September 1855.

Die Colligirungs-Deputation.

Am Freitag den 12. October,

Morgens 9½ Uhr, sollen vor dem Kruge zu Jeese zwischen Rehna und Grevesmühlen

40 bis 50 Stück Ausschuß-Kühe und 30 bis 60 Stück Schafvieh

öffentlich meistbietend gegen gleich baare Zahlung in mecklenburgisch Courant verkauft werden.

Mein

Stickereigeschäft

empfehle ich zum bevorstehenden Weihnachten.

C. Delling
in Wismar.

Gewinnschießen
von Korbmacherarbeiten
am Montage den 1. October.

Die Gewinne bestehen in einem Blumentisch, 6 verschiedenen Stühlen und einem Papierkorb, sämmtlich sauber gearbeitet und für jedes Zimmer passend. Der Satz von 3 Schüssen kostet 16 ßl. Anfang Mittags 12 Uhr. Für Büchsen und Munition ist gesorgt. — Ich lade hiezu gehorsamst ein und bitte ich Diejenigen, denen die Missive nicht vorgelegt ist, diese Anzeige als Einladung ansehen zu wollen.

Grevesmühlen, im September 1855.

C. Rieck,
Korbmacher.

Vom 3. October an ist

frischer Kalk

vorräthig.

F. Düring
Santow.

Meinen vielen Gönnern und Bekannten die Anzeige, daß ich auch dieses Mal das Klützer Markt wie bisher mit einem tüchtig assortirten Lager besuchen werde. — Mein Stand ist unverändert vor dem Hause des Hufschmieds Herrn Schütt und bitte ich um zahlreichen Besuch.

Rehna, im September 1855.

Gabriel Levissohn.

Antwort auf die in vor. Nr. aufgeworfene „juristische Frage" von einem Nichtjuristen.

Der gegebene Fall bedingte die gesuchte Benachtheiligung eines Nebenmenschen — ob zum Vortheil des Urhebers oder eines Anderen, ist nicht gesagt, ist auch für die Frage gleichgültig —. In einem christlichen Staate nehmen wir an, daß die Gesetzgebung auf Grundlage der christlichen Religion gegründet ist und wenn diese Annahme richtig ist, so wird in dem betreffenden Falle nach Maßgabe des siebenten Gebots unserer christlichen Religion jedenfalls eine Entscheidung dahin anzunehmen sein, daß der beeinträchtigte Theil nicht allein zu entschädigen ist, sondern daß der Urheber dieses Schadens auch noch eine angemessene Strafe erhalte.

Im Landeskatechismus heißt es bei Erklärung des siebenten Gebots:

Wie behütet man des Nächsten Gut und Nahrung?

Antw.: Wenn wir nach allem Vermögen mit dahin sehen, daß unserem Nächsten an seiner Nahrung kein Schaden geschieht.

Daß wir als gute wahre Christen „unter Nächsten" aber alle unsere Nebenmenschen zu verstehen haben und deshalb nicht nach unserem Sinne handeln sollen, wird hoffentlich nicht bestritten werden.

Ein guter Christ.

Am Freitag den 28. d. M., Nachmittags 5 Uhr, wurde meine liebe Frau Caroline, geb. Holst, von einem Mädchen leicht und glücklich entbunden.

Dies statt besonderer Anzeige.

Carl Stubbe
Grevesmühlen.

Alte Dach-Pfannen

will billig verkaufen

Chr. Brockmüller.

Butter à Pfd. 11 ßl.

bei **Chr. Frentz**
Grevesmühlen.

Um recht zahlreiche Theilnahme

am Gänsebraten,

Donnerstag, den 4. October,

bitten so freundlichst wie ergebenst

L. Schultz Wwe. & Co.

Heute Sonntag:

Tanzmusik zum letzten Heller.

Getreide-Preise vom 28. September.

	Schwerin.				Wismar.			
	ℳ	ß	ℳ	ß	ℳ	ß	ℳ	ß
Weizen	3	— bis	3	32	3	— bis	3	32
Roggen	2	24 "	2	32	2	24 "	2	32
Gerste	1	24 "	1	32	1	24 "	1	32
Hafer	1	4 "	1	12	1	4 "	1	12
Erbsen	2	8 "	2	16	1	32 "	2	8
Wicken	1	44 "	2	4	—	— "	—	—
Buchweizen	1	8 "	1	16	—	— "	—	—
Leinsaat	2	24 "	2	32	2	32 "	3	6
Rappsaat	—	— "	—	—	—	— "	—	—
Dotter	3	— "	3	6	2	32 "	3	20
Rübsen	—	— "	—	—	—	— "	—	—

Lübeck.

(Preuß. Thaler zu 40 ßl.)

Weizen	2	Thlr.	16	ßl.	bis	2	Thlr.	32 ßl.
Roggen	1	"	36	"	"	1	"	44 "
Gerste	1	"	8	"	"	1	"	16 "
Hafer	—	"	46	"	"	1	"	4 "
Erbsen	1	"	28	"	"	1	"	36 "
Wicken	—	"	—	"	"	—	"	— "
Buchweizen	1	"	8	"	"	1	"	12 "

Druck und Verlag von F. Sievers.

№ 80. Donnerstag, den 4. October. 1855.

Grevesmühlener Wochenblatt.

Localblatt für Grevesmühlen, Rehna, Gadebusch und deren Umgegend.

Fünfter Jahrgang. Verantwortlich: F. Sievers. Viertes Quartal

Dieses Blatt erscheint wöchentlich zwei Mal am Donnerstag und Sonntag Morgen. — Inserate werden für die gewöhnliche Zeile oder deren Raum mit 1 ß berechnet. 1—4 Zeilen 4 ß. Bei Wiederholungen von großen Annoncen findet eine Ermäßigung statt. — Der Abonnementspreis beträgt vierteljährlich in der Expedition und bei den löblichen Postämtern 20 ß.

Muß es denn heißen: entweder — oder?

Die gelehrten Leute nennen das eine Alternative, wo man bloß zwischen zwei Dingen die Wahl hat. Solche Alternative sind bekanntlich der Jugend sehr geläufig, der Jugend, die nicht viele Umstände macht und „schnell fertig mit dem Worte" ist; freilich sollen eben deshalb auch ihre Urtheile viel öfter neben als auf den Kopf des Nagels treffen. Eine derartige Jugendlichkeit macht sich vielfach in den Urtheilen bezüglich der Frage bemerklich: welche Partei Deutschland in dem gegenwärtigen westöstlichen Kriege zu nehmen habe? — Von der einen Seite heißt es: Deutschland muß sich den Westmächten anschließen; denn es gilt einen Kampf gegen Absolutismus und Barbarei; diese beiden Feinde politischer und geistiger Entwickelung drohen mit der Uebermacht Rußlands über uns zuerst hereinzubrechen; England und Frankreich kämpfen eigentlich für uns! — Von der andern erklärt man: Deutschland muß sich zu Rußland halten; denn Frankreich und England sind von jeher die Feinde Deutschlands gewesen, Rußland aber hat zur Befreiung unseres Vaterlandes vom fremden Joche treulich geholfen. — Wer hat nun Recht? und ist's denn so, daß für uns eben nur ein Entweder — Oder, nämlich die Nothwendigkeit vorläge, uns zu Rußland oder zu den Westmächten zu schlagen? — Es ist richtig, in den Zeiten der Knechtschaft fanden deutsche Männer eine Zuflucht in Rußland und russische Heere haben den Eroberer vertreiben helfen; darin liegt aber doch wohl für Deutschland keine Verpflichtung, aus Dankbarkeit russisch zu werden? — Ebenso ist richtig, daß weder England noch Frankreich, letzteres nie und ersteres selten, und dann gewiß nicht ohne eigennützige Absichten, Deutschlands Freund gewesen ist, wohl aber hat unser schönes Vaterland von der Eroberungssucht der fränkischen Nachbarn und von dem Krämergeiste der Söhne Albions viel zu leiden gehabt; darin liegt doch wohl aber für Deutschland keine Verpflichtung, sich sofort zu Jedem zu schlagen, der mit diesen beiden Mächten einen Span hat? Viele Alternativen werden erst zur Wahrheit, wenn man sie in ein: Weder — Noch verwandelt. Das wird auch hier gerathen sein. Weder unter Rußlands, noch unter der Westmächte Oberhoheit braucht und hat sich Deutschland zu stellen; seine Selbstständigkeit, seine Freiheit soll es wahren. Wer diese bedroht, ist sein Feind. Rußlands Gelüste nach einer Machtstellung in Europa, wie sie noch nicht dagewesen, schloß die Vernichtung der Selbstständigkeit Deutschlands als etwas davon Unzertrennliches ein. War der Kaiser von Rußland erst Herr von Constantinopel und Copenhagen, so wären die deutschen Fürsten zu russischen Statthaltern in russischen Provinzen herabgesunken. Wer nun solchen Planen entgegentritt, handelt, wenn auch nicht mit Absicht, so doch in der That im Interesse Deutschlands. Deshalb muß Deutschland die Erfolge der Westmächte im Kriege gegen Rußland freudig begrüßen, zugleich aber auch sich vor dem Wahne hüten, als ob die Franzosen und Engländer sich's unsertwegen in der Krimm ihre Millionen und ihr Leben kosten ließen, und alles Ernstes darauf bedacht sein, einheitlich dazustehen, wenn es den Westmächten im Verfolge ihres Sieges gelüsten sollte, die Selbstständigkeit und Unabhängigkeit des deutschen Landes und Volkes zu bedrohen. (Dztg.)

Eine seltsame Frau.

(Fortsetzung.)

Wenn ein Gewölk den klaren Horizont zweier Liebenden getrübt, die das höchste Glück in dem gegenseitigen Austausche ihrer Gefühle gefunden, so bleibt stets eine Spur in den Genüssen zurück, nachdem es sich wieder verzogen hat. Wie das Land sich nach dem Regen erfrischt, so wird die Liebe entweder lebendiger, oder die Erschütterung dauert fort wie der Donner, der noch einige Zeit bei hellem Sonnenscheine nachhallt. Die Liebe vermehrt oder verringert sich.

Der unbekannte Bewerber hatte versprochen, am andern Tage zu erscheinen. Philipp's Unruhe läßt sich denken. Er beobachtete Josephine — sie war liebenswürdig und unbefangen, wie immer. Sie verrieth durch kein Wort, keine Miene, daß eine wichtige Katastrophe bevorstehe. Als sie gegen Mittag aus ihrem Boudoir trat, hatte sie eine reizende Toilette gemacht.

„Willst Du ausgehen?" fragte er.

„Nein. Es ist möglich, daß ich Besuch erhalte.

Und dabei lächelte sie erröthend. Dann hing sie sich an seinen Arm, und ging mit ihm im Zimmer auf und ab. Plötzlich ward draußen die Glocke gezogen. Die beiden Gatten blieben stehen und sahen sich lächelnd an. Philipp glaubte zu bemerken, daß Josephine's Hand ein wenig zitterte.

„Willst Du den Besuch allein empfangen?"

„Du bist mein Gatte, und hast zu bestimmen."

In diesem Augenblicke trat Meta ein und meldete mit lauter Stimme:

„Ein Fremder, der sich Major von Wildau nennt, wünscht Madame zu sprechen!"

Philipp erbleichte.

„Major von Wildau?" wiederholte er.

„Hier ist seine Karte!" sagte die Kammerfrau, sich verneigend.

„Er ist's!" flüsterte der junge Mann, nachdem er den Namen auf dem eleganten Blatte betrachtet hatte. „Was mag er wollen?" fragte er in sichtlicher Bestürzung.

„Wir werden es erfahren, wenn wir ihn empfangen!" antwortete Josephine ruhig.

„Meta, führen Sie den Fremden in den kleinen Saal!" sagte Philipp.

Die Kammerfrau entfernte sich.

„Was ist Dir, lieber Mann? Die Ankunft des Majors hat Dich in eine seltsame Aufregung versetzt. Kennst Du ihn?"

„Ich glaube. Josephine, empfange ihn zunächst allein. Du wirst mir gestatten, daß ich in dem kleinen Cabinette der Unterredung beiwohne, das durch einen Vorhang von dem Saale getrennt wird. Weder Eifersucht noch Mißtrauen veranlassen mich, ein unsichtbarer Zeuge zu sein — ich schwöre es Dir, Josephine! Der Major wird ohne Zweifel nach mir fragen; aber nimm seine Aeußerungen mit Vorsicht auf, er ist ein grober, auf seinen Reichthum pochender Hagestolz, der eigentlich abgewiesen verdiente. Aber fürchte nichts; sollte er Dich beleidigen, selbst nur durch ungeziemende Worte Dich kränken, so steht Dein Mann Dir zur Seite. Er ist meinet-

Rundschau der Welthändel und Dunles aus der Tagesgeschichte.

Aus Wien vom 1. October wird gemeldet: Einer unverbürgten Privatnachricht aus Bukarest zufolge hat das Bombardement der **Nordseite von Sebastopol** am 29. Sept. begonnen. Die Armee der Russen ist in vollem Rückzuge und die Flotte der Alliirten war mit Truppen ausgelaufen deren Bestimmung unbekannt. — Der britische Gesandte in Konstantinopel, Lord Stratford de Redclisse sei angeblich bereits abberufen.

Wer doch im großen Kriegsrath in Sebastopol mit säße! Jedenfalls aber sitzt Pelissier darin und von dem wissen wir, daß er den Russen kaum Ruhe gönnen wird, sich in Nord-Sebastopol festzusetzen; Pelissier ist ein Mann, der eine Sache gern zu Ende führt — und dann wird es heißen Herzog von Sebastopol. Herzog von Süd-Sebastopol macht sich doch nicht gut, hat ihm Napoleon andeuten lassen. Aus lauterer Quelle will man übrigens wissen, daß im Ganzen 320,000 Mann russische Truppen nach der Krimm geschickt worden und kaum 120,000 Mann davon noch vorhanden sind und zwar in einem Zustande der geistigen und körperlichen Erschöpfung und Niedergeschlagenheit, die den Werth der Truppen wesentlich vermindert. Die Verbündeten haben ihnen gegenüber 200,000 Mann siegesfreudiger Truppen. Damit läßt sich schon etwas anfangen, ehe der Winter mit Macht hereinbricht.

Den dienstfertigen Vermittelrn für Rußland ruft eine halbamtliche Stimme, die großes Aufsehen macht, zu: es giebt nichts zu vermitteln, Frankreich und England können keine Vermittelung irgend einer Macht annehmen; wenn Rußland Frieden will, muß es selbst ihn fordern; Rußland selber denkt nicht an Frieden.

Die **Russen** wissen noch mehr von dem letzten Tage von Sebastopol zu erzählen. Z. B. „Kämpfend verließ die Besatzung jene so tapfer vertheidigten Stätten; als alle Truppen sich bereits über die Brücke gezogen, erfolgte eine Explosion, und alle Bastionen der Stadt mit Tausenden der Feinde flogen in die Luft. Der dadurch dem Feinde beigebrachte Verlust ist unermeßlich und wird auf 20—25,000 Mann geschätzt." Bekanntlich aber zogen die Verbündeten erst andern Tags in die verlassene Stadt ein.

Kaiser Alexander wollte nach Warschau kommen, d. h. dann, wenn er den Westen geneigt fand zu einem billigen Frieden. Schon waren aus Wien und Berlin die Gesandten und Vertrauten nach Warschau entboten. Plötzlich aber ist der Kaiser nicht an die Grenze, sondern mitten in's russische Reich hineingereist, in die alte Residenz Moskau, und hat Frau und Brüder und Söhne mitgebracht. Ob er zum Heere gehen wird oder das Heer zu ihm, wer weiß es!

Man will wissen, die preußische Regierung habe in Paris und London anfragen lassen, ob der Augenblick zur Wiederaufnahme der **Friedensunterhandlungen** gekommen sei. Eine verneinende Antwort sei von Paris durch den Telegraphen nach Berlin abgeschickt worden.

Was thut Oesterreich in Paris und London? „Es warnt die Westmächte vor den Gefahren ihrer Erfolge." Ah!

Don Pedro V. von Portugal hat den Thron bestiegen.

Aus Sebastopol, 12. Sept., wird der „Times" geschrieben; „Von den Schrecknissen des Krieges, deren Zeuge je die Welt gewesen ist, gewährt keines ein so grauenvolles, und herzzerreißendes und entsetzliches Bild, wie das Hospital zu Sebastopol. Es spottet aller Beschreibung, und selbst die ausschweifendste Phantasie kann sich nichts erdenken, was sich mit der hier vorhandenen Wirklichkeit auch nur im Entferntesten vergleichen ließe. Welche Verstümmelungen der arme menschliche Körper erleiden kann, ohne daß die Seele entflieht, während jedes Glied zerschmettert ist und aus jeder Arterie der Strom des Lebens davon fluthet, das kann man hier auf jedem Schritte beobachten. Andererseits wundert man sich darüber, wie wenig dazu gehört, einen Menschen zu tödten. Das als Hospital gebrauchte stattliche Gebäude war den über das Sägewerk wegfliegenden Kugeln und Bomben und den gegen die Casernen-Batterie gerichteten Geschossen in hohem Grade ausgesetzt und trägt an Wänden, Dach, Fenstern und Thüren zahlreiche und deutliche Spuren der heftigen Kanonade. Als ich durch eine der Thüren eintrat, bot sich meinen Blicken ein Schauspiel dar, wie es, Gott sei Dank, wohl nur wenige Menschen jemals gesehen haben mögen. In einem langen, niedrigen, gewölbten Raume, dessen Decke von viereckigen Säulen getragen wurde, und durch dessen zerbrochene, scheibenlose Fenster ein mattes Dämmerlicht hineindrang, lagen die verwundeten Russen, welche ihr Feldherr unserer Barmherzigkeit überlassen hatte. Doch, was sage ich: die Verwundeten? Nein, die Todten, die faulenden und verwesenden Leichen der Soldaten, welche man in ihrer Todesnoth ohne Pflege, ohne sich um sie zu kümmern, so eng zusammengepackt, wie es nur irgend anging, zurückgelassen hatte, damit der Tod sie erfasse, einige auf dem nackten Erdboden, andere auf elendem Strohlager oder in erbärmlichen Bettstellen, durch welche das mit dem Stoffe der Verwesung gemischte Blut hindurchsickerte und auf den Boden niederträufelte. Den Donner auffliegender Festungswerke im Ohr, von Kugeln und Bomben, welche durch Dach

---

wegen gekommen, und kannst Du es, so verbirg ihm unsere Heirath, ich selbst werde sie ihm mittheilen."

„Jetzt spielst Du den Geheimnißvollen!" sagte die junge Frau, indem sie lächelnd mit dem Finger drohete. „Hegte ich nicht ein unbegrenztes Vertrauen zu meinem Manne, so würde ich schließen müssen — —"

„Schließe und denke nichts, Josephine, was Du von dem Major auch hören wirst. Gleich nach seiner Entfernung gebe ich Dir Aufschlüsse — —"

Josephine verneigte sich und ging in den Saal.

„Ich bedarf der Aufschlüsse nicht, denn ich weiß bereits Alles!" flüsterte sie vor sich hin.

„Was ist das? Was ist das?" fragte sich Philipp. „Der Major sucht meine Frau auf? Der brutale Mensch ist sicher nur gekommen, um mir zu schaden. Aber wie kann er wissen, daß ich mich in Leipzig aufhalte? Wer hat ihm meine Verbindung mit Josephine entdeckt?"

So leise, als es seine Aufregung erlaubte, schlich er über den Corridor in das Cabinet. Als er die Falten der grünen Gardine ein wenig auseinanderzog, sah er den Gast neben seiner Frau auf dem Sopha sitzen, das dem Verstecke gegenüberstand. Der Lauscher konnte genau die in einer Unterredung begriffenen Personen beobachten.

„Er ist es?" flüsterte Philipp, der leise zitterte. „Ich werde seinen bösartigen Plan auf eine Weise vereiteln, daß er mir nie wieder in den Weg treten soll."

Aber wie erstaunte Philipp, als er sah, daß der Major die Hand seiner Frau ergriff und in einem zärtlichen Tone, den er bei dem derben Soldaten nie gekannt, flüsterte:

„Nicht wahr, Madame, Sie erlauben mir, daß ich dem Drange meines Herzens folgen und Sie Josephine nennen darf?"

„Herr Major, jeder Ausdruck Ihrer Achtung und Zuneigung ist mir willkommen!" antwortete sie, mit dem sichtlichen Bemühen, von dem Lauscher deutlich verstanden zu werden.

„O, zweifeln Sie nicht, daß Sie beide Empfindungen lebhaft in mir angeregt haben. Daß ich völlig mit mir im Klaren bin, habe ich Ihnen bereits in meinem Briefe angezeigt. Sie sind die Frau, wie ich sie mir wünsche, und darum empfangen Sie den Verlobungsring."

Fast hätte Philipp seine Anwesenheit verrathen, als er in dem Major den Heirathskandidaten kennen lernte, der ihm so viel Sorgen gemacht hatte. Statt in der gefürchteten bösartigen Absicht war der Major in der zärtlichsten von der Welt gekommen — er wollte die reizende Josephine heirathen.

„Warum mystificirt sie den Major?" fragte er sich zitternd. „Wo hat sie ihn kennen gelernt, und wo hat die Annäherung stattgefunden? In welcher Absicht hat sie diese seltsame Heirathsgeschichte eingeleitet?"

Er sollte bald die Antwort auf diese Fragen erhalten.

„Bevor ich Ihren Ring annehme," sagte Josephine, „muß ich Ihre Bedingungen kennen lernen —"

„O, mein Gott," rief der begeisterte Major, „reden wir nicht von Bedingungen! Doch ja, eine Bedingung habe ich Ihnen zu stellen."

„Und welche?"

„Daß der Verlobung sofort die Vermählung folgt. Ich habe einen wichtigen Grund, meine junge Frau sofort mit mir zu nehmen."

und Seitenwände einschlugen, umzischt, von Pfeifen und Knattern des Gewehrfeuers umgeben, waren diese armen Menschen ihrem furchtbaren Schicksale überlassen worden. Mancher hätte, wäre ihm nur eine ganz gewöhnliche Pflege zu Theil geworden, gerettet werden können. Mancher lag noch lebend da, in dessen Wunden die Maden umherkrochen. Mancher, den das ihn umgebende Schauspiel beinahe zum Wahnsinne getrieben, oder der einen verzweifelten Versuch gemacht hatte, ihm zu entfliehen, war unter den Betten dahingerollt und starrte den Zuschauer an, den es eiskalt dabei überlief. Oh, und mit was für Blicken! Mancher wiederum schien an nichts Anderes zu denken, als seinen Frieden mit dem Himmel zu machen. Mancher, der mit zerbrochenen Armen und Beinen dalag und dem die Knochensplitter aus dem Fleische hervordrangen, bat um Hülfe, Wasser, Nahrung, Mitleid, oder zeigte, wenn er durch das Nahen des Todes oder durch die furchtbaren an Kopf oder Rumpf erlittenen Verletzungen der Sprache beraubt war, auf die Todeswunde. Die Stellungen Einiger waren so grauenhaft phantastisch, das man wie durch eine Art unheimlichen Zaubers auf demselben Flecke festgebannt wurde. Ist es möglich, daß dort jene blutige Masse von Kleidern und weißen Gebeinen einst ein menschliches Wesen war, oder daß jener verbrannte Fleischklumpen dort je eine menschliche Seele beherbergte? Der Gedanke an die Antwort auf diese Frage ist furchtbar. Die Leichen Vieler waren in unglaublichem Grade geschwollen und aufgedunsen, die Gesichtszüge hatten einen riesenmäßigen Umfang angenommen, die Augen schienen aus ihren Höhlen springen zu wollen, die Zunge hing schwarz zum Munde heraus, fest von den Zähnen zusammengedrückt, die sich im Todesröcheln auf sie gepreßt hatten. Es war ein grausiger Anblick. In einer dieser Schreckenskammern — denn es waren ihrer viele — fanden wir einige todte und einige lebende englische Soldaten, darunter den armen Hauptmann Vaughan vom 90. Regiment, der seitdem auch seinen Wunden erlegen ist. Ich gestehe, ich konnte den Anblick, bei welchem selbst unsere erfahrendsten Wundärzte ein Grauen befiel, nicht ertragen. Der feucht-kalte Leichengeruch, der Gestank der brandigen Wunden, des verdorbenen Blutes und des verwesenden Fleisches war unerträglich und über allen Begriff widerlich. — Was aber mögen die Gefühle der Verwundeten gewesen sein, die Alles dieses erdulden mußten und aus dem Leben schieden, ohne daß eine Hand da war, die ihnen einen Tropfen Wassers reichte, oder eine Stimme, die ein freundliches Wort zu ihnen sprach! Die meisten dieser Leute wurden am 8., viele vielleicht schon am 7. Sept., verwundet, ja, mögen schon weit länger an jenem Schreckensorte gewesen sein. In der Eile des Rückzuges scheinen die Moskowiter die Todten dorthin gebracht zu haben, um sie aus dem Wege zu schaffen, und als der Rückzug gesichert war, kümmerte man sich nicht mehr um die Verwundeten." Die Zahl der in dem erwähnten Hospital gefundenen Todten und Verwundeten giebt ein anderer Berichterstatter der „Times" auf ungefähr tausend an.

Der Correspondent eines englischen Blattes giebt folgendes Bild von **Marschall Pelissier:** Ich war über das Aussehen des französischen Oberbefehlshabers einigermaßen überrascht. Ich glaubte, ich würde einen jungen lebhaften Mann vor mir sehen. General Pelissier ist aber ein ungeheurer fetter Mann mit sehr weißem, kurz abgeschnittenem Haar. Er ist so fett, daß er das Reiten nicht lange aushalten kann. Er saß in einem offenen Wagen, der mit vier grauen Pferden bespannt war und von zwei vorreitenden Soldaten und einem Araber in weißem, wehenden Gewande begleitet wurde. Der General war in einer mit Orden geschmückten Uniform, worüber er einen weißen Mantel, der denen, welche die arabischen Häuptlinge tragen, ähnlich war, geworfen hatte. Pelissier ist nicht groß und sein Gesicht hat einen gutmüthigen Ausdruck, der von dem ganz verschieden ist, den man nach seinen Antecedentien in Afrika und in der Krimm erwarten sollte.

Für Preußen sind in Egypten, wo in diesem Jahre die Getreideernte sehr reichlich ausgefallen ist, große Bestellungen gemacht worden. Man erwartet die ersten 200 Wispel bereits zu Schiff in Hamburg, um sie dann durch die Eisenbahn nach Berlin zu befördern.

Es steht nunmehr fest, daß in allen Staaten des Zollvereins Getreide, Mehl, Hülsenfrüchte u. s. w. wieder ein Jahr lang zollfrei eingeführt werden dürfen.

Von Großherzoglicher Kammer zu Schwerin sind zur Wiederverpachtung der Johannis 1856 aus der Pacht fallenden Höfe Schulenberg (A. Sülz), Knesse (A. Sülz), Horst (A. Bützow) Termine auf den 18. Oct. d. J., so wie der Höfe Bülow (A. Reyna), Kneese (A. Gadebusch) auf den 28. Oct. d. J. angesetzt.

Der amerikanische Ernteüberschuß allein an Weizen wird auf 5 Million Quarter geschätzt. Zwischen dem September und Mai soll die Hälfte davon nach Frankreich und Deutschland verfahren werden; die Hälfte der Hälfte ist nach Napoleons Berechnungen genügend, den Ernteausfall in Frankreich zu decken. Für das viele Geld, das sie so erhalten, machen die Amerikaner in England und Frankreich in vielen Fabriken große Aufkäufe und Bestellungen.

In Deutschland ist, meines Wissens, noch wenig auf **Hagelableiter** aufmerksam gemacht worden und noch weniger

---

„Fürchten Sie meine Untreue, wenn Sie mich noch einige Zeit zurücklassen?" fragte Josephine lachend.

„Nein, Josephine, nein! Bei meiner Ehre als Soldat: nachdem ich Ihre Grundsätze kennen gelernt, kann es mir nicht einfallen, den leisesten Verdacht zu hegen. Die Eifersucht ist in meinen Augen das häßlichste Laster an einem Bräutigam oder Ehemann. Beweist sie nicht, daß er sich unfähig fühlt, das Herz seiner Geliebten ganz auszufüllen? Oder daß man ihr nicht trauen darf? Madame, regte sich Mißtrauen in mir, so würde ich Ihnen diesen Ring nicht anbieten."

„Und dennoch wollen Sie mich sofort mit sich nehmen?"

„Der Grund liegt bei mir, Madame, und ich will ihn nicht verhehlen. Sie erinnern sich, daß ich von einem erzliederlichen Neffen sprach, einem Sohne meiner verstorbenen Schwester."

„Ganz recht."

„Dieser Bursche wäre mein Erbe, wenn ich ohne Kinder bliebe. Vor länger als einem Jahre erfuhr ich, daß er in Berlin ein leichtfertiges Leben führe, und daß er mit einer Frau von höchst zweideutigem Rufe sein väterliches Vermögen vergeude. Ich hätte mich den Teufel um ihn bekümmert, wenn nicht ein Testament meines Vaters vorhanden wäre, wonach mein Gut Wildau auf meine Schwester oder deren Kinder übergehen sollte, wenn ich unverheirathet bliebe. Der einzige Junge meiner Schwester, Philipp, kennt diese Testamentsklausel, und darum wirthschaftet er eben so darauf los, wie sein Vater, der leichtsinnig und pflichtvergessen seine arme Frau in das Grab gebracht hat. Das Sprichwort bewährt sich: der Apfel fällt nicht weit vom Stamm. Ich schrieb also vor ungefähr einem Jahre an meinen saubern Neffen, und ermahnte ihn, seine kostspielige Geliebte und sein verschwenderisches Leben aufzugeben. Ja, da kam ich schön an! Die Geliebte, eine von ihrem Manne getrennt lebende Frau, muß ihn völlig in ihrer Gewalt haben, denn er antwortete mir in einem höchst impertinenten Tone, daß ihm seine Geliebte mehr werth sei, als der Onkel, der außerdem als ein Hagestolz die Liebe nicht zu beurtheilen verstehe. Zugleich rieth er mir, mich um seine Verhältnisse ferner nicht zu kümmern, und ruhig meinen Acker zu bebauen. Meinen Groll, Madame, können Sie sich denken, als ich später erfuhr, daß er sein Gütchen verkauft habe, um das Geld seinem Götzen zu opfern. Nun faßte ich den Entschluß, mir eine Frau zu nehmen. Das Uebrige wissen Sie bereits. Ich war so glücklich in meiner Wahl, daß ich dem Jungen, der mich dazu veranlaßt, verziehen haben würde, hätte er nur die geringste Lust zur Umkehr auf einen bessern Weg gezeigt. Gestern schrieb mir mein Correspondent aus Berlin, er habe erfahren, Philipp sei mit jener Person, deren Mann plötzlich gestorben wäre, verheirathet, und Beide schmiedeten nun eine Intrigue gegen mich, um auf Grund des vorhandenen Testaments Geld zu erpressen. Ah, Madame, ich muß gesattelt sein, denn mein Neffe artet nach seinem Vater, von dem die rechtlichen Leute sagten, daß sie keinen Proceß mit ihm haben möchten. Schon bei dem Worte Prozeß sträuben sich mir die Haare empor! Eine Heirath schützt mich vor allen Angriffen, ich verschreibe meiner Frau mein Vermögen, und kann ruhig und zufrieden leben. Das ist mein Geheimniß, ich habe Ihnen nichts mehr zu entdecken."

(Fortsetzung folgt.)

mögen sie im Gebrauch sein. In Frankreich aber, England, Italien, Nordamerika und in der Schweiz trifft man sie häufig. Sie bestehen aus langen hölzernen Stangen, welche, in die Erde geschlagen, oben mit einer kupfernen Spitze versehen sind. Von dieser geht längs der Stange ein Draht bis an die Erde. Der Professor der Physik Tollard zu Tardes in Frankreich machte schon im Jahre 1821 auf Hagelableiter aufmerksam.

In Frankreich gibt's einen **neuen Moses**, der Frankreich mit Wasser versorgt. Wo er seinen Stab einschlägt, springt Wasser auf. Seine Kunst besteht darin, daß er nirgends den Stab einschlägt, wo kein Wasser zu finden ist; dagegen Wasser fühlt und findet, wo vorher viele Tausende und Hunderttausende vergeblich aufgewendet worden sind, um Wasser zu graben. Der Mann heißt Amy und heißt in ganz Frankreich der Wassersucher. Nachdem der Mann merkwürdige Proben seiner Begabung abgelegt hat, ist ihm von Napoleon befohlen worden, die Richtung des unterirdischen Stromes anzugeben, der jetzt die Keller der Vorstadt Montmartre mit Wasser füllt, und eine großartige Wasserleitung durch ganz Paris anzulegen.

In Copenhagen steht eine Königin vor dem Criminalgericht, die „**Königin der Bälle**" nämlich. Zwei ihrer Kinder brachte sie mit Queckſilber und Campherspiritus um, nachdem zwei Männer, die sie sehr jung in Nordamerika heirathete, auch plötzlich gestorben waren. In Copenhagen erdrosselte sie ihren Mann, um einen andern, mit dem sie in unerlaubtem Umgange lebte, zu heirathen. Da dieser sein Versprechen nicht hielt, erpreßte sie von ihm namhafte Summen und schnitt ihm am 26. Juli, da sie ihn schlafend überraschte, mit seinem Rasirmesser den Hals ab. Außer diesen Mordthaten ist sie noch verschiedener Diebstähle und Fälschungen geständig.

(Kuriosum.) In einer der letzten Nummern der „Nat.-Zeitung" befindet sich ein Inserat, welches wir wörtlich hier wiedergeben. Es heißt daselbst also: „In Mecklenburg kommen die Gutsbesitzer, die ohne Doctoren existiren, in Fällen der Cholera bei den Leuten, die zuweilen schon mit den Krämpfen kämpfen, und wenden folgendes Mittel an. Ziemlich großes Wasserglas gemahlenen Kaffee die Hälfte, dann Rum die andere Hälfte, alsdann ein Senfpflaster auf den Leib, tüchtig mit scharfer Bürste gerieben, und dann in Betten gehüllt. In Fällen der ersten starken Schmerzen und heftigen Gang ist nur nöthig, daß man 4 Loth Kaffee und 4 Loth Rum gekocht ausgetrunken, so ist dies geholfen. Die Städter dort haben dies ebenfalls zur Oeffentlichkeit bestimmt." — Das klingt beinahe, als wenn die Cholera bei uns heimisch wäre, oder gar, als wenn wir Mangel an Aerzten hätten. Es ist aber so wenig das Eine, wie das Andere bei uns der Fall.

Am Freitag den 12. October,
Morgens 9½ Uhr, sollen vor dem Kruge zu Jeese zwischen Rehna und Grevesmühlen
40 bis 50 Stück Ausschuß-Kühe und 30 bis 60 Stück Schafvieh
öffentlich meistbietend gegen gleich baare Zahlung in mecklenburgisch Courant verkauft werden.

Bekanntmachung.

Das unterzeichnete Directorium der Mecklenburgischen Lebensversicherungs- und Spar-Bank in Schwerin bringt hiermit zur öffentlichen Kenntniß, daß mit der Führung der Agentur für **Gadebusch und Umgegend** von jetzt an Herr Amts-Actuar Schuwendt in Gadebusch betraut worden ist, und ersucht dasselbe alle Interessenten, welche Lebens-, Leibrenten- oder Sterbecassen-Versicherungs-, Zeitrenten-, Darlehns-, Einlage- und sonstige Geldgeschäfte, welcher Art sie auch sein mögen, mit der genannten Bank abzuschließen geneigt sind, sich an die genannte Agentur zu wenden, welche zur Vermittelung der Bankgeschäfte vollkommen instruirt ist. Das Statut der Bank ist bei derselben unentgeldlich zu entnehmen.

Schwerin, den 1. October 1855.

Mecklenburgsche Lebensversicherungs- und Spar-Bank.

W. Hase, Director. **C. L. F. Soltau,** General-Agent.

Die Mecklenburgische Lebensversicherungs- und Spar-Bank in Schwerin schließt Lebens-, Leibrenten-, und Sterbecassen-Versicherungen, Zeitrenten-, Darlehns-, Einlage- und sonstige Geldgeschäfte ab, durch die unterzeichnete Agentur.

Agentur Gadebusch
Schuwendt,
Amts-Actuar.

Caffee-Filtrir-Papier
bei
Gadebusch. **C. G. Roggenbau & Co.**

Mein
Stickereigeschäft
empfehle ich zum bevorstehenden Weihnachten.
C. Delling
in Wismar.

Der von uns angekündigte **Gänsebraten** wird Freitag den 26. Oct. stattfinden.
L. Schultz Wwe. & Co.

Geweck's
Patent-Oelgas-Spar-Lampen
empfehlen mit Gebrauchs-Anweisung billigstens
Gadebusch. **C. G. Roggenbau & Co.**

Rasirmesser,
die auf das Sorgfältigste hohlgeschliffen, geglänzt, schön damascirt und abgezogen sind, und einen so bewunderungswürdigen sanften Schnitt haben, daß selbst der Empfindlichste sich höchst angenehm damit rasirt, empfehle ich zu einem billigen Preise. [Für jedes Messer wird garantirt.]

Auch werden alle Arten Schneide-Instrumente, besonders Rasirmesser, nach obiger Methode bei mir geschliffen und abgezogen.

Auch übernehme ich mir jede beliebige Zeichnung, als Wappen u. s. w. auf Stahl, besonders auf Rasirmesser, Degenklingen u. s. w. auf Bestellung, welche auf das schönste und correcteste ausgeführt werden.

Den geehrten Herrschaften Grevesmühlens und deren Umgegend zeige ich an, daß ich am nächsten Montag den 8. d. M. in Grevesmühlen mit einer ziemlichen Auswahl hohlgeschliffener **Rasirmesser** anwesend bin, aber nur den Montag und Dienstag mich dort aufhalte.

Mein Logis ist: beim Gastwirth Herrn Schleuß.

H. Bahrt,
Kunstschleifer aus Schwerin.

Mit Celler Wachsstock
empfehlen wir uns en gros zu möglichst billigen Preisen so angelegentlichst als ergebenst.
Gadebusch. **C. G. Roggenbau & Co.**

Bei meiner Abreise von hier sagt allen Freunden und Bekannten ein herzliches Lebewohl
C. F. Hoyer,
Pharmaceut.

Bei meiner Abreise mit meiner Familie von hier nach Bretzin bei Boitzenburg sage ich allen meinen Freunden ein herzliches Lebewohl.
Rüting, den 3. Oct. 1855.
Schullehrer Warnicke sen.

Wohnungs-Veränderung.
Meine Wohnung ist vom Sonnabend dieser Woche an im Hause der Frau Registratorin Engel im Vogelsang.
Grevesmühlen, den 3. Oct. 1855.
Schneidermeister **J. Bluhm.**

Toilette-Gegenstände
als
Seifen, Pomaden, Haaröle, Parfums, Eau de Lavane, Eau de Cologne, Kämme etc. etc.,
erhielten in reichhaltiger Auswahl
Gadebusch. **C. G. Roggenbau & Co.**

*** Unter Garantie der Aechtheit. ***
Dr. Borchardt's
aromat.-medic. Kräuter-Seife (10 ßl.)
Dr. S. de Boutemard's
aromatische Zahn-Pasta (10 und 20 ßl.)
Dr. Koch's
Kräuter-Bonbons (in Schachteln 8 u. 16 ßl.)
Professor **Dr. Lindes**
Vegetabilische Stangen-Pomade (12 ßl.)
Apotheker **Sperati's**
Italienische Honigseife (4 und 8 ßl.)
Dr. Hartung's
Chinarinden-Oel (in Flaschen 20 ßl.)
Dr. Hartung's
Kräuter-Pomade (in Tiegeln 20 ßl.)
Bewährt durch die langjährigen erfreulichsten Ergebnisse vielfacher wissenschaftlicher Prüfungen und praktischer Anwendungen, können die vorstehenden privilegirten Artikel mit gerechter Zuversicht in empfehlende Erinnerung gebracht werden, und befindet sich deren alleiniges Depot nach wie vor in der Handlung von
W. Neumann in Grevesmühlen
A. W. Dreyer in Rehna.

Die ächten
Rheinischen Brust-Caramellen
sind in versiegelten rosarothen Düten à 8 ßl. — auf deren Vorderseite sich die bildliche Darstellung „Vater Rhein und die Mosel" befindet — stets zu haben bei
C. G. Roggenbau & Co.
Gadebusch.

Druck und Verlag von F. Sievers.

№ 81. Sonntag, den 7. October. 1855.

Grevesmühlener Wochenblatt.

Localblatt für Grevesmühlen, Rehna, Gadebusch und deren Umgegend.

Fünfter Jahrgang. Verantwortlich: F. Sievers. Viertes Quartal

Dieses Blatt erscheint wöchentlich zwei Mal am Donnerstag und Sonntag Morgen. — Inserate werden für die gewöhnliche Zeile oder deren Raum mit 1 ß berechnet. 1—4 Zeilen 4 ß. Bei Wiederholungen von großen Annoncen findet eine Ermäßigung statt. — Der Abonnementspreis beträg vierteljährlich in der Expedition und bei den löblichen Postämtern 20 ß.

Rundschau der Welthändel und Punkte aus der Tagesgeschichte.

Wenn wir Deutschen warm werden, dann wissen wir — bekanntlich! — nicht, was wir thun; wenn die Franzosen warm werden, dann nehmen sie sogar den Malakoffthurm. Nachträglich begreifen sie selbst nicht, wie. „Man marschirte und lief nicht mehr, man flog; so angelangt beim Graben, der sehr tief ist, stiegen oder rollten wir vielmehr hinab, und mußten wir einen sehr steilen, 24—30 Fuß hohen Abhang bis zur Brustwehr hinaufklettern; wie wir dies gemacht haben, weiß ich nicht mehr; man stieß und zog sich gegenseitig. Endlich kommen wir oben an; wir feuern auf die Russen, verfolgen sie mit dem Bajonette, sie ersteigen eine ungeheure Brustwehr, wo sie sich mit andern Truppen vereinigen; wir steigen über diese Brustwehr, neuer Kampf; die Rusien setzen über eine zweite Brustwehr und so ging es zehnmal fort. Endlich um halb ein Uhr besetzen wir das ganze Werk. So hatten wir in einer halben Stunde eines der furchtbarsten Werke genommen."

Der Erste in den Werken des Malakoffthurmes war General Mac-Mahon mit seinen Zuaven. Er trifft gerade auf den russischen Befehlshaber des Platzes, der, bereits verwundet, doch noch Miene zum Widerstand macht. Ergeben Sie sich, ruft Mac-Mahon dem Russen zu oder hoffen Sie noch zu widerstehen? — Bis auf den letzten Mann, nicht meine Kinder? erwiedert der Commandant, indem er sich an seine Soldaten wendet. — Wie Sie wollen! Drauf denn, Feuer! — Während man so Mann gegen Mann kämpft, gelingt es den Franzosen, die electrischen Drähte, die zu den Minen führten, zu entdecken und zu durchschneiden. Weder Widerstand noch Heldenmuth retteten, die Russen wurden gefangen und der Thurm war genommen.

2000 Franzosen lagern in den Straßen Sebastopols und danken Gott, daß die Erstürmung nicht noch blutiger war; denn sie sehen ja, wie ein großer Theil der Stadt mit Barrikaden bedeckt ist, je näher sie dem Hafen kommen, desto mehr. Die Russen hatten die Absicht, die Stadt Straße für Straße zu vertheidigen; bei jedem Straßeneingange erhebt sich eine Mauer aus dicken, zusammen gefitteten Steinen von mehren

---

Am 3. October fand in Ludwigslust die feierliche Taufe **des neugebornen Herzogs** statt. Die Ordnung der Festlichkeiten war folgende:

1) Zur feierlichen Taufe ist der 3. October festgesetzt.

2) Die Taufhandlung wird Nachmittags 4 Uhr im Goldenen-Saal des Großherzogl. Schlosses durch den Hofprediger Jahn verrichtet.

3) Der Hof versammelt sich 3½ Uhr, die Damen in Roben in dem rothen Vorzimmer und der Gelben-Audienz, die Herren resp. in gestickter Uniform (Orden über dem Rock) oder Cour-Anzug in dem Vorzimmer und der Audienz des Hochseligen Großherzogs Friedrich Franz I.

Die Allerhöchsten und Hohen Herrschaften begeben Sich mit Ihrem Gefolge in die Weiße-Audienz, woselbst die zum Zuge gehörenden Herren und Damen bereits versammelt sind.

4) Sobald der für diese Tage zum Ceremonienmeister Allerhöchst bestimmte Kammerherr von Leers gemeldet, daß die Hofgesellschaft (die Damen rechts, die Herren links des Tauftisches, im Halbkreise) im Goldenen-Saale aufgestellt, begiebt sich die Frau Oberhofmeisterin von Bülow, in Begleitung der Marschälle mit den Stäben, zur Hohen Wöchnerin und nimmt von Allerhöchstderselben das Hochfürstliche Kind entgegen, worauf sich der Zug in der auf der Anlage bezeichneten Ordnung nach dem Goldenen-Saale in Bewegung setzt.

5) Im Goldenen-Saale angelangt, wird das Hochfürstliche Kind den Hohen Taufzeugen übergeben und treten Höchstdieselben vor den Tauftisch, die übrigen Allerhöchsten und Hohen Herrschaften, die Damen rechts, die Herren links, neben den Tauftisch. Das Gefolge stellt sich hinter die Herrschaften; die Marschälle mit den Stäben rechts und links neben den Altar. Beim Eintritt der Allerhöchsten Herrschaften in den Saal beginnt der Choralgesang. Wenn Alles geordnet und der erste Marschall, Hofmarschall von Bülow, mit dem Stabe das Zeichen zur Stille gegeben, erfolgt die Taufrede. Im Augenblick der Taufhandlung werden die Kanonen gelöst.

6) Nach beendeter Taufrede nimmt die Frau Oberhofmeisterin von Bülow das getaufte Hochfürstliche Kind wiederum entgegen und es verfügt sich der Zug in der bestimmten Ordnung nach der Weißen-Audienz zurück. Die ganze Hofgesellschaft folgt bis in die angrenzenden Zimmer.

7) Die Allerhöchsten und Hohen Herrschaften bringen hierauf der Hohen Wöchnerin Ihre Glückwünsche dar, auch werden von Allerhöchstderselben die anwesenden Herren des diplomatischen Corps und die Herren der landständischen Deputation empfangen, worauf dann die ganze Hofgesellschaft, indem dieselbe sich im Vorbeigehen verneigt, ihre Huldigung darbringt. Wenn dies beendet, wird der Hof entlassen.

8) Abends 8½ Uhr versammelt sich die ganze Hofgesellschaft in demselben Anzuge, in den gewöhnlichen Courzimmern zur Soirée und zum Souper.

9) Am 4. October ist feierlicher Kirchgang der Hohen Wöchnerin. Die zum Zuge nach der Kirche gehörenden Herren und Damen versammeln sich im Schlosse um ¾ auf 10 Uhr. Nach der Predigt wird ein Te Deum gesungen, während dessen die Kanonen gelöst werden. Nach vollendetem Gottesdienst geht der Zug in voriger Ordnung nach dem Schlosse zurück.

10) Um 3 Uhr ist Familien- und Marschalls-Tafel. Abends ist bei der Hohen Wöchnerin allgemeine Cour in Gala, die Damen in runden Kleidern, zu welcher sich die ganze Hofgesellschaft 8 Uhr in den gewöhnlichen Courzimmern versammelt, darauf Ball und Souper an kleinen Tischen, womit diese Tauffestlichkeiten beendet sind.

Ordnung des Zuges von der Weißen-Audienz nach dem Goldenen-Saale.

1) Die Stalljunker. 2) Die Kammerherren paarweise, so daß die jüngsten voraufgehen. 3) Die Ober-Chargen: Oberjägermeister von der Lühe, Oberstallmeister von Boddien, Oberhofmeister von Sell, Oberkammerherr, Geheimerath von Plessen. 4) Se. Königliche Hoheit der Prinz Karl von Preußen und Se. Königliche Hoheit der Großherzog führen Ihre Königliche Hoheit die Frau Großherzogin Mutter. 5) Se. Hoheit der Herzog Wilhelm führt Ihre Durchlaucht die Fürstin Reuß. 6) Ihre Durchlaucht ten der Prinz Heinrich Reuß VII. und Prinz Heinrich Reuß XII. führen Ihre Durchlaucht die Prinzeß Carolath. 7) Die beiden Marschälle mit den Stäben: Hofmarschall von Bülow, Schloßhauptmann von Lützow. 8) Das Hochfürstliche Kind, getragen von der Oberhofmeisterin von Bülow, unterstützt von den Kammerherren von Weltzien und von Brandenstein. Die Schleppe des Herzogs, Hoheit, wird von den Kammerherren von Könemann und von Laffert II. getragen. 9) Die Cavaliere gehen vor, die Adjutanten hinter ihren Herrschaften. Die Hofdamen gehen hinter Ihrer Königlichen Hoheit der Frau Großherzogin Mutter, Höchstderen Schleppe von Pagen getragen wird.

Ordnung des Zuges nach der Kirche.

1) Zwei Züge des Dragoner-Regiments. 2) Erste Kutsche mit 2 Pferden für die Aufwartung Ihrer Königl. Hoheit der regierenden Frau Großherzogin. 3) Zweite Kutsche mit zwei Pferden für die Hofdamen Ihrer Königl. Hoheit der regierenden Frau Großherzogin, 2 Lakaien. 4) Der Hoffourier mit den Kammerlakaien und Hofjägern. 5) Die Stallmeister Bliefert, v. Brandenstein und die Stalljunker v. Bülow, v. Schack und v. Passow zu Pferde. 6) Die beiden Läufer mit den Stäben. 7) Der Gala-Wagen mit 8 Pferden, worin Ihre Königl. Hoheiten der Großherzog und die Frau Großherzogin. An jeder Seite des Wagens gehen je 2 Pagen und 1 Heiduk. 8) Der Oberstallmeister v. Bodien reitet rechts und der Flügel-Adjutant, Obrist v. Zülow links des Gala-Wagens. 9) Die Flügel-Adjutanten Hauptmann v. Müller und Premier-Lieutenant v. Stenglin, sowie der Premier-Lieutenant, Ordonnanz-Officier v. Zülow, folgen zu Pferde unmittelbar hinter dem Gala-Wagen. 10) Dritte Kutsche mit 2 Pferden für die Oberhofmeisterin von Bülow und den Oberhofmeister v. Sell. 2 Lakaien. 11) Zwei Züge des Dragoner-Regiments beschließen den Zug.

Der neugeborne Herzog erhielt in der Taufe die Namen: Nicolaus Alexander Friedrich Heinrich.

Fuß Höhe und dahinter stehen kleine Kanonen. Man sieht, die Russen haben eilig und gegen ihre Absicht die Stadt verlassen. Nur diese Eile kann — und doch kaum — die Grausamkeit gegen die eigenen Verwundeten entschuldigen. — Auffallend sind die zahlreichen Bildnisse Napoleons und Eugenie, die man in Sebastopol vorfand.

In England erhebt sich ein neuer Sturm gegen die Officiere an der Spitze der englischen Armee. Nur sie sind, wie sich's jetzt herausstellt, Schuld, daß der Redan nicht erstürmt und Blut in Strömen unnütz vergossen worden ist. Die Sturmsäulen waren zu schwach und blieben ohne Unterstützung, als sie dennoch in den Redan eindrangen. Nirgends waren Reserven da, die Officiere kannten nicht einmal die Lage der Laufgräben und den Standort der Regimenter, die Adjutanten wußten keinen Befehl an den rechten Ort und Mann zu bringen, die Verwirrung war grenzenlos, die Laufgräben stopften sich zuletzt so mit Soldatenmassen, daß eine Bewegung unmöglich war. Oberst Windham, der einzige Officier im Redan, eilte, nachdem er ihn stundenlang gehalten hatte, persönlich fort und zum General, um Verstärkung zu holen; man gab ihm die Garden; als er zurückkehrte, hatten die Russen Verstärkung erhalten und die Engländer eben aus dem Redan vertrieben. Die Hauptschuld soll den General Codrington treffen.

Die Gesammtstaatsverfassung für Dänemark und Schleswig ist im dänischen Volkshause mit großer Mehrheit angenommen worden. Wir haben schon vor einiger Zeit darauf hingewiesen, wie sehr diese zu erwartende Abstimmung gegen Deutschlands Interesse sei. Daß wir Recht hatten, geht aus der Aeußerung eines Ministers bei der Berathung hervor: „die Annahme der vorgelegten Verfassung werde der Todesstoß für die Schleswig-Holsteinische und die Gothaische Partei sein." — Was doch diese Gothaische Partei vielen Leuten immer noch für Sorge macht! Sie besteht eigentlich gar nicht mehr als Partei, aber der Gedanke, den sie vertrat, ist freilich in Millionen Deutschen noch lebendig, und die Sehnsucht, die sie befriedigen wollte, die Sehnsucht auch nach einer deutschen Gesammtstaatsverfassung, nach deutscher Einheit und Größe, erfüllt noch Millionen Herzen. Dieser Gedanke ist es, der, wie viele Andere, so auch die Dänen beunruhigt! aber mit ihrer neuen Verfassung werden sie ihn schwerlich vernichten; viel wahrscheinlicher ist es, daß der deutsche Einheitsgedanke der dänischen Gesammtstaatsverfassung über kurz oder lang den Todesstoß versetzen wird.

In einem prächtigen Aufsatze aus Schleswig schildern die Grenzboten die tragikomischen Zustände dort. Ein Herr aus dem Hannöver'schen, der bei Altona Grundbesitz hat, fuhr eines schönen Morgens hinter einer Abtheilung dänischer Infanterie durch eine Straße, die zwar nicht zu den breitesten gehörte, aber Raum genug bot, neben den Soldaten vorbei zu kommen. So oft dies der Kutscher versuchte, marschirten die Soldaten so weit auseinander, daß er das Vorüberfahren aufgeben mußte. Ein Omnibus erschien von der andern Seite und jetzt bewies die Abtheilung, daß sie ohne Schwierigkeit ausweichen konnte. Da hieß der Herr seinen Kutscher Ernst brauchen und frisch daraufzufahren. Kaum aber machte dieser Miene dazu, so kehrten die Dänen sich um, fällten das Bajonett und streckten zugleich — ein wunderbar schönes Manöver für Kriegsleute! — die Zunge heraus. — Der Herr erkundigte sich bei dem Sergeanten, der die Bajonette und Zungen befehligte, nach dem Commandanten und führte dort Beschwerde und erhielt die Zusage der Genugthuung. Wer beschreibt das Erstaunen des Mannes, als ihm andern Tages von dem Polizeimeister Schrader angekündigt wird, er habe wegen ungebührlichen Betragens gegen Sr. Majestät Soldaten 5 Bankthaler zu erlegen und sein Kutscher habe 5 Tage Gefängniß bei Wasser und Brod verwirkt. Die sofort eingelegte Appellation gegen dieses Erkenntniß einer an Wahnwitz grenzenden Tyrannei hatte den Erfolg, daß das Urtheil, nachdem der Kutscher einige Stunden im Gefängniß gewesen, vom Obergerichte cassirt wurde. Von einer Bestrafung der Soldaten verlautete nichts.

Der bekannte Verein für deutsche Sprache schlägt den deutschen Zeitungsschreibern, die ihre Muttersprache jeden Augen-

Eine seltene Frau.

(Fortsetzung.)

Die letzten Eröffnungen des Majors waren Philipp ein Räthsel, denn es war ihm nicht in den Sinn gekommen, irgend etwas gegen den Bruder seiner Mutter zu unternehmen, obgleich er die Hoffnung auf die Erbschaft nicht aufgegeben hatte.

„Herr Major," begann Josephine, „Ihre Offenheit ehre ich, denn sie beweist mir, daß ich es mit einem redlichen Manne zu thun habe."

„Ich rede, wie ich denke, Madame, und meine zukünftige Frau muß alle meine Familienverhältnisse kennen. Sie soll nicht zufällig erfahren, was ihr zu wissen gebührt. Und darum wiederhole ich, daß ich mich jetzt aus reiner Neigung verheirathe, wenn ich auch die angegebenen Rücksichten nicht ganz außer Acht lasse."

„Ihr Neffe, Herr Major, ist also der Grund, daß wir uns kennen gelernt haben?"

„Ja."

„Denn ist es meine Pflicht, daß ich mich für ihn verwende; er soll nicht sagen, daß ich ihm Alles geraubt habe. Wie Sie mir mittheilten, ist er mit seiner Geliebten verheirathet — kennen Sie seine Frau?"

„Nein; aber man sagt, daß sie eine ausgemachte Kokette sei, für die sich der junge Mann ruinirt habe. Und der Beweis liegt ja vor — warum hat er sein Gut verkauft? Es thut mir leid, daß ich Ihnen die erste Bitte versagen muß."

„Verzeihung, mein Herr, wenn ich beharre. Die Welt liebt es, zu übertreiben, und sie verurtheilt oft eine Frau nach dem bloßen Scheine. Wenn Sie nun der Gattin Ihres Neffen Unrecht gethan hätten?"

„O, Madame, dann will ich mein Unrecht bekennen, dann will ich die ersten Gründe fallen lassen, wie auch bereits geschehen, und verheirathe mich aus Achtung und Liebe."

„Ihre Dienerin, mein Herr!" sagte Josephine, sich stolz verneigend. „Damit wäre ich zufrieden gestellt, aber nicht Ihr armer Neffe, den Sie doch nicht vergessen dürfen."

„Ich wünsche ihm, daß er eine eben so schöne und achtbare Frau besitzen möge, als mir das Glück in Ihnen, Madame, zugeführt hat."

„Und wenn dies der Fall ist?" fragte Josephine mit einem reizenden Lächeln.

„O, ich kann Alles versprechen, denn dieser Fall wird nicht eintreten;" rief der Major.

„Sie machen mich erröthen, mein Herr! Sie dehnen Ihre Galanterie bis zu einem Grade aus —"

„Wie Sie Ihre Bescheidenheit und Gutherzigkeit, theuere Josephine! Bei meiner Ehre," fügte er feurig hinzu und indem er ihre Hand ergriff, „gleicht Philipp's Frau Ihnen, so soll er sich über mich nicht zu beklagen haben, denn ich finde seine Leidenschaft erklärlich. Und da Sie doch einmal meine Universalerbin sind — denn das Testament spricht nur von einer Frau — so gebe ich Ihnen Vollmacht, die jungen Leute zu bedenken. Aber finden sich Makel, ist sie eine Verschwenderin —"

„Sie selbst sollen urtheilen, mein Herr! Doch sorgen wir zunächst, daß wir die Dame kennen lernen. Und bis dahin bitte ich, jede weitere Feststellung aufzuschieben, denn ich möchte den Tag, der mir auf immer die Achtung und Liebe eines Ehrenmannes sichert, durch einen Akt der Milde und Versöhnung weihen. Ich kann Ihr Vermögen nicht annehmen, bevor ich nicht weiß, daß keine Thräne darum fließt. Dies mag die erste Bitte Ihrer Braut sein —"

„Und ich gewähre sie, obgleich mein Glück verzögert wird!" rief der Major, indem er ihr einen Ring an den Finger steckte. „Den meinigen erhalten Sie an dem Tage der Entscheidung, und bis dahin bleiben Sie in Leipzig, damit sich das angeknüpfte Band fester schlinge."

Der entzückte Liebhaber bat um einen Kuß, und Josephine, tief erröthend, gewährte ihn. Man besprach nun die einzuleitenden Schritte, um die Erben zu ermitteln, und über ihren Charakter Forschungen anzustellen. Nach einer halben Stunde schied der Major mit der Versicherung, daß er noch an demselben Tage seinem Correspondenten in Berlin schreiben würde. Kaum hatte er sich entfernt, als Philipp in den Saal stürzte.

„Josephine," rief er überwältigt, „jetzt begreife ich Dich! Verzeihe mir, denn ich sündigte gegen Dich, weil ich Dich bis zur Anbetung liebe!"

Sie hing sich an seinen Hals und flüsterte unter Thränen: „Ich habe Dir nie gezürnt, Philipp, weil ich Dein Herz

blick ohne Noth durch Fremdwörter verstümmeln, vor, nach Schleswig-Holstein auszuwandern. Da braucht man Leute, die sich dazu verstehen, ungescheut die Axt an die Hauptwurzel deutschen Volksthums zu führen.

Zu Celle in Hannover lebt als Präsident des Obergerichts Herr Schmidt, ein älterer Beamter und trefflicher Mann. — Plötzlich erhält er ein amtliches Schreiben, der König werde kommen und er, der Präsident, möge sich ihm bei der allgemeinen Aufwartung nicht vorstellen. Die Leute wunderten sich und andern Tages kam die Lösung. Da wurde bekannt, der Präsident Schmidt in Celle sei dahin, der Director des Obergerichts Frank in Stade dahin und der Obergerichtsassessor Plank in Aurich dahin versetzt, — alle in kleinere Städte, wie's scheint, zur Strafe; denn alle drei sind richterliche Beamte und sitzen in dem Verfassungsausschuß und vertheidigen die Verfassung gegen die Angriffe des ritterschaftlichen Ministeriums.

Der Graf Schwerin hat einen Namen durch ganz Deutschland, nicht nur den guten uralten und ererbten, sondern den andern, den er sich als Ehrenmann, als Cultusminister, als Landrath und als vieljähriger Präsident der 2ten preußischen Kammer erworben hat. Im Anklamer Kreisblatt verwarnte der Landrath öffentlich und amtlich die Wähler, wählt den Grafen nicht wieder. Er nannte ihn nicht, gestand aber dem Grafen selber, Du bist gemeint. — So gestatte, daß ich in demselben Blatte die Wähler bitte, wählt mich wieder, bat der Graf. Das ward ihm abgeschlagen. Schwerin erzählt's in den Berliner Zeitungen.

Von der Trauben- und Kartoffelkrankheit wird viel gesprochen, weniger von der Lederkrankheit, und doch haben wohl die meisten Leute die Erfahrung gemacht, daß das Leder von Jahr zu Jahr schlechter wird und vor 50 Jahren ein Paar Stiefel viel länger gehalten hat, als heutzutage. Liegt es da vielleicht auch wieder einmal an den sogenannten Verbesserungen durch die Chemie, oder hat der Bauer Recht, welcher behauptete, die Ursache liege in den Gruben der Gerber, wo sich die Häute vor alten Zeiten ein paar Jahre einlogiren durften, während sie jetzt schon nach kurzer Zeit wieder herausgenommen würden, damit das darin steckende Capital öfter benutzt werden könnte?

Die Feier des 300jährigen Augsburger Religionsfriedens war, so weit wir mit Hülfe der Zeitungen sahen und hörten, eine unerwartet herzliche und würdige. Trotz der mancherlei Kämpfe der Gegenwart oder vielleicht grade unter deren Eindruck war das Bewußtsein, was wir den Kämpfern vor 300 Jahren schuldig sind, die uns den festen Rechtsboden erschufen, sehr lebendig. Und dessen durften sich die Nichteiferer auch in den andern Confessionen freuen. War es dieses Gefühl, das in Oesterreich den Ausschlag gab? In Prag, dem Sitze des Fürstbischofs, gehörte die Jubelfeier zu den schönsten und erhebendsten. Hunderte kehrten vor den belagerten Thüren der protestantischen Kirche wieder um und drinnen in dem überfüllten Gotteshause war schwer zu sagen, ob die Evangelischen oder die Katholischen andächtiger lauschten und sich mehr des errungenen Friedens erfreuten.

Wer sein Leben lieb hat, abonnire schnell noch auf die Zeitung. Der französische General de Salles stürmte auf die Centralbastion und erhielt einen Schuß; er läge seit dem 8. Sept. unter den Todten, wenn er nicht vor dem Sturm die Zeitung gelesen und zusammengebrochen in die Tasche gesteckt hätte. Die machte ihn schußfest und die Kugel blieb in der Zeitung stecken. So sollte man immer eine Zeitung, die zu allerlei nütz ist, in der Tasche tragen und die Moral ist: Jeder Leser muß sein eigenes Wochenblatt halten; denn abholen kann man sie nicht erst von dem Mitleser, wenn die Kugel oder ein anderes Unglück kommt.

Wir sind doch vorwärts gekommen. Vor 1000 Jahren klagte Carl der Große: „Wenn meine Deutschen singen, stellen sie sich an wie der Bär zum Tanzen und es ist einem, wie wenn man über den Knüppeldamm fährt." Heute ist Singen unsere größte Männertugend geworden. Der Cölner Männergesangverein, der in Paris für den Cölner Dom singt, der

---

kenne! Du leistetest meinetwegen Verzicht auf das Vermögen Deines Onkels — ich erachtete es für Pflicht, es Dir zu erhalten. Das Geheimniß, das ich bewahrte, war Dein eigenes, und ich würde es preisgegeben haben, hätte ich den Erfolg meines kleinen Kunststücks voraussehen können. Dies wirst Du ohne Zweifel der Eitelkeit zu Gute halten, von der keine Frau frei ist."

„Wie aber hast Du erfahren, daß ich überhaupt einen Onkel habe, und auf welchem Fuße ich mit ihm stehe?"

„Der Zufall ward zum Verräther Deiner großmüthigen Discretion gegen mich. In meinem Zimmer in Berlin verlorst Du den letzten Brief Deines Onkels, der mir völligen Aufschluß über die obwaltenden Verhältniße gab. Er kündigte Dir selbst seine bevorstehende Verheirathung an. Da ich wußte, daß es Dir Kummer machen würde, wenn mir das Urtheil Deines Onkels über mich bekannt würde, so verschwieg ich Dir den Fund und verschloß den Brief. Nun machtest Du die Reise, um Dein Gut zu verkaufen. In dieser Zeit wurden mir durch einen Advokaten heimlich Heirathsanträge gemacht, und man beschrieb mir die Person des Majors von Wildau, Deines Onkels. Mein Plan war sofort gefaßt, ich verließ Berlin, um von hier aus mit dem Heirathskandidaten in Correspondence zu treten, meldete Dir meine Ortsveränderung, und suchte Dich zu bewegen, unsere Heirath ferner geheim zu halten. Den Erfolg meiner kleinen List hast Du gesehen — jetzt ist es an Dir zu handeln."

„Josephine, den letzten Akt des Drama's werde ich ausführen!" — Nach Tische verließ Philipp seine Gattin.

7.

Um drei Uhr betrat der junge Mann die Wohnung des Magisters. Elias, der ihn lange nicht gesehen, empfing ihn freudig und führte ihn in das Stübchen des Herrn von Bornstedt. Der Greis colorirte Bilderbücher, eine Arbeit, die ihm der Magister verschafft hatte. Anna war mit Stickereien beschäftigt; erröthend erhob sich das junge Mädchen, und begrüßte in dem Gaste den Fürsprecher bei Madame Lindsor. Philipp nahm keinen Anstand, sich zu entdecken; er übergab dem freudig bestürzten Manne die für das Gut erhaltene Kaufsumme in Wechseln und Staatspapieren, und entzog sich rasch dem Danke der weinenden Menschen. Der kleine Magister, der die Unterhaltung belauscht hatte, stand wie eine Salzsäule auf dem Vorsaale. Philipp ging mit ihm in sein Arbeitsstübchen.

„Kennen Sie die Wohnung des Mannes, dem sie ein Gedicht an Madame Lindsor gefertigt haben?"

„Ja, mein Herr!" stammelte der bewegte Novellist.

„Ueberbringen Sie ihm diesen Brief."

„Gern, lieber Herr!"

„Wenn er nach dem Absender fragt, so sagen Sie ihm, er sei ein armer verheiratheter Schriftsteller, und Ihnen befreundet. Durch Sie habe er die Adresse des Herrn Majors von Wildau erfahren. Als Lohn für diesen Weg werde ich Ihnen den Druck Ihrer Novelle besorgen, und ein doppeltes Honorar vermitteln. Antwort bringen Sie mir nur dann, wenn Sie den Adressaten nicht zu Hause getroffen haben."

Philipp verließ eilig das Haus, daß Elias nicht einmal nach seiner Wohnung fragen konnte. Fünf Minuten später schritt der Magister mit seinem Briefe über die Straße dem Hotel de Bavière zu. Er traf den Major in seinem Zimmer, gab den Brief nach der erhaltenen Vorschrift ab, und entfernte sich wieder. Kaum hatte der Empfänger die wenigen Zeilen gelesen, als er einen Lohndiener kommen und sich von ihm nach der bezeichneten Wohnung Philipp's führen ließ.

„Das trifft sich gut!" murmelte er, als er die schmale Treppe hinanstieg. „Der Bursche ist also so verarmt, daß er meine Mildthätigkeit anflehen muß. Die gute Josephine hat sich für ein leichtsinniges Weib verwendet, das ist klar. Wollen sehen, wer die saubere Huldgöttin meines Neffen ist."

Er traf Philipp in einem einfachen, freundlichen Zimmer. Die gegenseitige Begrüßung läßt sich denken.

„Vortrefflich, Herr von Martern," rief der Onkel, „es ist also meine Prophezeihung eingetroffen! Man heirathet eine leichtsinnige Person, um an den Bettelstab zu kommen. Ich hätte Deinen Brief unberücksichtigt lassen sollen; da es mich aber drängt, Deine liebenswürdige Gattin zu sehen — —"

„Sie werden sie kennen lernen," sagte Philipp, der vor Aufregung zitterte. „Darum bitte ich, Ihr Urtheil so lange zu verschieben."

Der Major setzte sich auf einen Stuhl, und betrachtete Philipp mit Inquisitormienen.

(Schluß folgt.)

die deutsche Einheit bedeutet und nicht fertig wird, kann sich nicht retten vor Beifallsbezeugungen, gerade wie voriges Jahr in London. Unsere singenden Männer könnten die Welt mit ihren Kehlen erobern wie ihre Vorfahren mit ihren Schwertern.

Espartero in Madrid hat in ein Wespennest gegriffen, nämlich in das königliche Hoflager, von dem alle Ränke gegen die Regierung ausgingen. Der ganze Hofstaat ist im Interesse der Regierung und Ordnung verändert worden, nur den Königin-Gemahl konnte man nicht von der Königin trennen. Und siehe, aus dem Residenzschlosse kommen nun Aufrufe an die Demokraten und Unzufriedenen und man hat den Schreiber an der Handschrift erkannt.

Leander und Lord Byron, welche über den Hellespont schwammen, sind durch einen jungen Creolen in diesen Tagen überboten worden. Seht Euch den Sund an zwischen dem Schlosse von Cronborg und Helsingborg; er ist dort fast 2 Stunden breit und den durchschwamm der Creole. Da er wegen der Strömungen und Brisen nicht in gerader Richtung hinüber schwimmen konnte, so stieg er in einem Dörfchen, 2 englische Meilen von Helsingborg, an's Land und hatte somit 6 englische Meilen in 2 Stunden 40 Minuten schwimmend zurückgelegt. Ein dänischer Officier mit 3 Matrosen folgte ihm in einer Schaluppe.

Se. schwarze Majestät Kaiser Faustin I. von Haiti hörte von dem Hute Geßler's, des Landvogts in der Schweiz, vor dem jeder Schweizer seinen Hut ziehen sollte. Die Geschichte gefiel ihm wohl und er ließ einen Befehl in sein Reich ausgehen, wer nach Haiti komme, solle nicht etwa in seinen Palast kommen, sondern vor dem Palast das Haupt entblößen. Der erste Secretair des spanischen Consuls aber vergaß des Grußes (man sagte, er wollte vergeßlich sein) und ward arg mißhandelt, und nun hat der Consul selber die spanische Flagge eingezogen und Genugthuung für Spanien verlangt.

Ich reiste in Brasilien, erzählte ein deutscher Reisender, und ließ mein Maulthier an einem Wassertrog trinken. Plötzlich fuhr ich zurück, denn vor mir stand leibhaftig der „Mann mit der eisernen Maske". Bald freilich sah ich, daß die Maske ein wassertragender Neger war, der eine mittelst eines Kreuzbügels und Schlosses am Hinterkopfe befestigte blecherne Maske vor dem Gesicht trug. Ich erfuhr, daß dies die Strafe für unverbesserliche Branntweinsäufer und Erdfresser sei, die auf diese Weise nur essen und trinken können, was der Herr selber ihnen giebt. Neger sowohl als weiße Kinder werden manchmal von der Sucht befallen, Erde, Kalk und Schmutz zu essen, wogegen bis jetzt kein Heilmittel gefunden worden ist. — Beiläufig weiß der Leser, daß der bekannte Unbekannte mit der eisernen Maske höchst wahrscheinlich ein französischer Prinz und zwar der Sohn der Wittwe Louis XIII. und des Cardinal-Ministers Mazarin, also ein Halbbruder Louis XIV. war.

Auf seinem Stolzenfels bei Coblenz hat der König von Preußen mancherlei Besuche empfangen; der liebste vielleicht war ihm der Besuch des Königs von Würtemberg. Der Gedanke der Union von 1849 ist längst verblaßt und von dem stolzen Wort des Königs: Ich werde mich nie einem Hohenzollern unterwerfen! ist keine Rede mehr.

Zum meistbietenden Verkaufe des der Schusterwittwe Manteuffel und der Curatel der Dorothea Manteuffel gehörigen, an hiesiger Krugstraße sub No. 147 belegenen Wohnhauses c. p. ist ein Termin auf Dienstag

den 30. October dieses Jahres

und zum Ueberbot, so wie zur Ausübung des creditorischen Gleichgebotsrechts ein Termin auf Dienstag

den 13. November dieses Jahres,

jedesmal Morgens 11 Uhr,

zur Anmeldung dinglicher Ansprüche an dies Grundstück aber ein Liquidations-Termin auf Dienstag

den 13. November dieses Jahres

Morgens 10 Uhr angesetzt worden, und wird des Weiteren auf das in den Meckl. Schwerinschen Anzeigen abgedruckte Proclam verwiesen.

Rehna, den 11. September 1855.

Großherzogl. Stadt-Gericht.

Vom 1. October a. c. an ist die während der Badezeit eingerichtete Personenpost zwischen **Grevesmühlen** und **Boltenhagen** eingezogen und an deren Stelle zwischen **Grevesmühlen** und **Klütz** folgende Postverbindung hergestellt worden:

1) Personenpost.

Aus Grevesmühlen: Montag, Donnerstag, Nachmittags 3 Uhr 15 Min., nach Ankunft der Posten von Wismar und Lübeck;
in Klütz: Montag, Donnerstag, Nachmittags 5 U.
Aus Klütz: Dienstag, Freitag, Vormittags 10 U.;
in Grevesmühlen: Dienstag, Freitag, Vormittags 11 Uhr 45 Min., vor Abgang der Posten nach Lübeck und Wismar.
(Personenporto pro Meile 10 ßl.)

2) Fußpost.

Aus Grevesmühlen: Dienstag, Mittwoch, Freitag, Sonnabend, Nachmittags 3 Uhr 15 Min.;
in Klütz: Dienstag, Mittwoch, Freitag, Sonnabend, Nachmittags 5 Uhr 45 Min.
Aus Klütz: Sonntag, Mittwoch, Donnerstag, Sonnabend, Vormittags 10 Uhr;
in Grevesmühlen: Sonntag, Mittwoch, Donnerstag, Sonnabend, Nachmittags 12 U. 30 M.

Grevesmühlen, den 2. October 1855.

Großherzogl. Postamt.
Broll.

Wohnungs-Veränderung.

Meine Wohnung ist von jetzt an im Hause der Frau Registratorin Engel im Vogelsang.

Grevesmühlen, den 6. Oct. 1855.

Schneidermeister **J. Bluhm.**

Am Freitag den 12. October,

Morgens 9½ Uhr, sollen vor dem Kruge zu Jeese zwischen Rehna und Grevesmühlen

40 bis 50 Stück Ausschuß-Kühe und 30 bis 60 Stück Schafvieh

öffentlich meistbietend gegen gleich baare Zahlung in mecklenburgisch Courant verkauft werden.

Frische

holsteinische Austern

bei **H. Knoll,**
zum Großherzog.

Mein

Stickereigeschäft

empfehle ich zum bevorstehenden Weihnachten.

C. Delling
in Wismar.

Caffee-Filtrir-Papier

bei
Gadebusch. **C. G. Roggenbau & Co.**

Geweck's

Patent-Oelgas-Spar-Lampen

empfehlen mit Gebrauchs-Anweisung billigstens
Gadebusch. **C. G. Roggenbau & Co.**

Den geehrten Herren Landleuten, so wie allen meinen sonstigen Freunden und Gönnern mache ich vorläufig die Anzeige, daß ich im Laufe dieses Monats einen

Landmanns-Ball

zu arrangiren beabsichtige. — Das Nähere wird durch Missive bekannt gemacht und lade ich dazu ergebenst ein.

J. Freytag,
„zum letzen Heller."

Heute Sonntag:

Tanzmusik bei Gerds.

Nach der vom Grevesmühlener Magistrat festgestellten Brodtaxe für den Monat October soll das Brod wiegen:

Semmel: 3 Pfen. 1¾ Loth, 6 Pfen. 3½ Loth.

Russisch-Brod: 1 Schill. 9 Loth, 2 Schill. 18 Loth, 4 Schill. 1 Pfd. 4 Loth.

Roggenbrod von ausgesiebtem Mehle: 1 Schill. 12 Loth, 2 Schill. 24 Loth, 4 Schill. 1 Pfd. 16 Loth.

Grobes Roggenbrod: 1 Schill. 15 Loth, 2 Schill.—Pfd. 30 Lth., 4 Schill. 1 Pfd. 28 Lth., 8 Schill. 3 Pfd. 24 Loth.

Getreide-Preise vom 5. October.

	Schwerin.				Wismar.			
	ℳ	ß		ß	ℳ	ß		ß
Weizen	3	—	bis 3	32	3	—	bis 3	32
Roggen	2	24	„ 2	30	2	24	„ 2	32
Gerste	1	28	„ 1	36	1	24	„ 1	32
Hafer	1	—	„ 1	12	1	4	„ 1	12
Erbsen	2	—	„ 2	16	1	32	„ 2	8
Wicken	—	—	„ —	—	—	—	„ —	—
Buchweizen	—	—	„ —	—	—	—	„ —	—
Leinsaat	2	28	„ 2	36	2	32	„ 3	6
Rappsaat	—	—	„ —	—	—	—	„ —	—
Dotter	3	8	„ 3	12	2	32	„ 3	20
Rübsen	—	—	„ —	—	—	—	„ —	—

Lübeck.
(Preuß. Thaler zu 40 ßl.)

Weizen	2	Thlr.	20	ßl. bis	2	Thlr.	30	ßl.
Roggen	1	„	36	„ „	1	„	12	„
Gerste	1	„	8	„ „	1	„	16	„
Hafer	—	„	46	„ „	1	„	4	„
Erbsen	1	„	28	„ „	1	„	36	„
Wicken	—	„	—	„ „	—	„	—	„
Buchweizen	1	„	8	„ „	1	„	12	„
Leinsaat	—	„	—	„ „	—	„	—	„
Rappsaat	—	„	—	„ „	—	„	—	„
Dotter	—	„	—	„ „	—	„	—	„
Rübsen	—	„	—	„ „	—	„	—	„

Rostocker Börsen-Course vom 4. Oct.

Hambnrg . . . . — 2 M., 150⅜ % k. S.
Louisd'or . . . . 5 Rth. 19½ a 20½ ßl.

Heute Sonntag predigen:
Vormittags: Pastor Kleffel.
Nachmittags: Pastor Martens.

Druck und Verlag von F. Sievers.

№ 82. Donnerstag, den 11. October. 1855.

Grevesmühlener Wochenblatt.

Localblatt für Grevesmühlen, Rehna, Gadebusch und deren Umgegend.

Fünfter Jahrgang. Verantwortlich: F. Sievers. Viertes Quartal.

Dieses Blatt erscheint wöchentlich zwei Mal am Donnerstag und Sonntag Morgen. — Inserate werden für die gewöhnliche Zeile oder deren Raum mit 1 ß berechnet. 1—4 Zeilen 4 ß. Bei Wiederholungen von großen Annoncen findet eine Ermäßigung statt. — Der Abonnementspreis beträgt vierteljährlich in der Expedition und bei den löblichen Postämtern 20 ß.

Rundschau der Welthändel und Punkte aus der Tagesgeschichte.

Das Zünglein der großen Waage, auf der die nächsten Geschicke Europas gewogen werden, schwankt, ob Krieg, ob Frieden. Was meint Ihr, wenn **Deutschland** in die eine Waagschale fällt, wird es den Ausschlag geben? Nun, so mag die Hand derer, die das deutsche Pfund halten, ein guter Geist leiten; denn Rußland will Deutschland wiegen auf seiner Waage. Kaiser Alexander wird **nach Warschau** alle seine Gesandten und Vertreter an den deutschen Höfen berufen und unter seinen Augen sollen sie ihre Meinung aussprechen, welche Stellung Deutschlands Regierungen einnehmen werden, wenn Rußland den Krieg fortführt. Diese Generalversammlung der russischen Diplomaten wird entscheidend werden für Krieg und Frieden, für Deutschland, für uns Alle.

Ueber die nächsten Unternehmungen **in der Krimm** verlautet noch nichts Sicheres, auch nicht über den Rückzug der Russen. — Die Russen errichten ein zweites Malakoff auf der nördlichen Seite.

Wegen Mangel an Lebensmitteln ist **Kars** in Asien von den Waffenunfähigen mit 3000 Reitern verlassen worden, wovon 300 in die Hände der Kosacken geriethen. Der Gouverneur ist nach Batum zu Omer Pascha.

An den Russen hat's nicht gelegen, wenn die Verbündeten nicht in die Luft gesprengt worden sind, aber an einem **Mineur** und an einer **Bombe.** Der Mineur fand im Sägewerk einen metallenen Draht in einer Gutta-Percha-Röhre, der zu einer massenhaft mit Pulver gefüllten Minenkammer leitete. Der Draht wurde augenblicklich zerschnitten — und mit dem In-die-Luft-Sprengen war's nichts. Den Malakoff-Thurm aber und die siegreichen Franzosen rettete eine Bombe; sie fiel gerade auf den verborgenen Draht und zerriß ihn. Die anderen großen Befestigungen flogen alle hinter den abziehenden Russen auf.

Seit dem 29. Sept. werden die nördlichen Befestigungen von Sebastopol, wohin sich die Russen zurückgezogen haben, von **den Verbündeten** beschossen. Die russische Armee soll in vollem Rückzuge, die verbündete Flotte dagegen mit vielen Truppen auf einem Zuge begriffen sein, dessen Ziel man nicht kennt. — Es ist kein Zweifel, daß jetzt schon Kämpfe stattgefunden haben, und daß die Verbündeten fest entschlossen sind, dem Feinde eine Niederlage beizubringen, die ihn zur Aufgabe der Krimm nöthigt. Die ministeriellen Zeitungen in London erklären geradezu, die Feldherren in der Krimm würden so lange keine Depesche veröffentlichen, als bis sie etwas Wichtiges und Entscheidendes erreicht haben würden.

Die Verluste der Russen sind fürchterlich; in den letzten 24 Tagen bis zur Räumung Sebastopols betragen sie nach den eigenen Angaben Gortschakoff's an 40,000 Mann. Das sind nur die, welche in dem Kampf gefallen und verwundet sind, die an Seuchen hingerafften sind nicht mitgerechnet.

Eine seltene Frau.

(Schluß.)

„Du kennst meine Offenheit, Philipp," begann er nach einer Pause, „und darum theile ich Dir zunächst mit, daß ich nach Leipzig gekommen bin, um mich zu verheirathen. Hieraus ermiß die Ansprüche, die Dir von Rechtswegen an mein Vermögen bleiben. Willst Du Dir mein Wohlwollen erhalten, so verhehle mir nichts. Du hast Dich für Deine Frau ruinirt?"

„Nein!"

„Hast Du gespielt?"

„Auch das nicht!"

„Beim Teufel, was hast Du denn mit Deinem Vermögen angefangen? Lüge nicht, Philipp, es wird Dir nicht gelingen, meine Meinung von Deiner Frau umzugestalten!" rief aufbrausend der Major.

„Und dennoch muß ich es, lieber Onkel, weil Sie die Wahrheit von mir fordern!" antwortete ruhig der junge Mann, indem er sich dem Onkel gegenüber niederließ. Ich leugne nicht, daß meine Frau allein die Schuld an meiner gegenwärtigen Lage trägt, und daß ich auf ihre Veranlassung um mein Vermögen gekommen bin."

„Ah, das wollte ich wissen!" rief befriedigt der Major. „Aber was sind das für Widersprüche?"

„Ein Zufall setzte meine Frau von dem unglücklichen Prozesse in Kenntniß, durch den mein Vater das Gut des Herrn von Bornstedt erhielt."

„Ja, das war ein Prozeß, der noch heute zum Himmel schreit!" murmelte der Major. „Gott habe meinen Schwager selig; aber ich schäme mich, wenn ich seiner gedenke!"

„So sprach auch meine Frau, die sich ihres Mannes schämte, weil er wissentlich ein unrechtmäßiges Eigenthum besaß. Sie brachte eine völlige Umwandlung in mir hervor. Fuhr ich in meinem glänzenden Wagen, so fragte mich eine Stimme: gehören dir die Pferde, die man bewundert? Saß ich an einem reich besetzten Tische, so flüsterte dieselbe Stimme: gestohlene Speisen, gestohlener Wein! Während du schwelgst, hungern gewisse Leute und verwünschen deinen Vater im Grabe! Onkel, ich schämte mich vor mir selbst! Da eilte ich zu meiner Frau, und gestand ihr, was in mir vorging. „„Komm arm zu mir,"" rief sie aus, „„aber mit einem unbefleckten Gewissen!"" An diesem Tage genoß ich Freuden des Herzens, die Millionen aufwogen. Ich suchte und fand die Familie Bornstedt, und gab ihr die aus dem Verkaufe gelöste Summe sammt Zinsen zurück."

Der Major hatte erstaunt zugehört.

„Und Deine Frau selbst besitzt kein Vermögen?" fragte er.

Philipp gab nun Aufschlüsse über Josephine's Vermögensumstände, wie sie der Leser bereits kennt.

„Darum," schloß er, „treffen Sie mich in dieser ärmlichen Lage. Ich lebe von dem, was ich verdiene, und verliert meine Frau ihr Vermögen, so habe ich mir eine Subsistenz gegründet, die uns Beiden genügt. Sie sehen, ich rechne nicht darauf, Ihr Erbe zu werden; und wenn ich Sie bat, mich zu besuchen, so wollte ich nur die Achtung für meine Frau wiedergewinnen, die Sie ihr bisher versagt haben."

Der Major schüttelte sein Haupt, indem er einen Augenblick zu Boden sah.

„Philipp," sagte er, „liegt Deiner Frau wirklich an mei-

Mac-Mahon, der französische General, der zuerst in den Malakoff eindrang, ist der Held des Tages im Lager selber. Als der General mit seinen Soldaten nach dem Sturm in's Lager zurückkehrte, stellten sich die Engländer auf und empfingen die Waffenbrüder mit endlosen Hurrahs und rührten das Spiel. Die Fahnen der vier Regimenter Mac-Mahons waren buchstäblich von Kugeln zerfetzt, ein Theil der Signalfahne, die zuerst auf dem Malakoff aufgepflanzt worden, war von 2 Kanonenkugeln weggerissen, der Rest der Fahne ist von einer Kanonenkugel und 46 Gewehrkugeln durchlöchert. Die Adjutanten des Generals nahmen Theil an dem Glücke ihres Führers; sie standen im dichtesten Kugelregen an seiner Seite, ohne getroffen zu werden. Ein Stück von der Mütze Mac-Mahons wurde von einer Kugel weggerissen und einige Steinsplitter brachten ihm leichte Verletzungen bei.

Lord Stratford de Redcliffe, der englische Gesandte in Constantinopel ist abberufen. Sein Einfluß war lange Jahre so mächtig als der aller andern Gesandten zusammen. Zuletzt aber schien er Menschikoff's Wasserstiefel und Pelzpaletot angezogen zu haben. Er ward so übermüthig und verletzend gegen den Sultan selber, daß er abgerufen werden mußte.

Die **englischen Oberbefehlshaber** haben Unglück. Napier jammert: ich durfte nicht, wie ich konnte! Lord Raglan stirbt verdrießlich ein paar Wochen vor dem Sturm; Simpson hilft endlich die Mauern Sebastopols einwerfen, aber so ungeschickt, daß der Sturm der öffentlichen Meinung sein graues Haupt umtost. Ruft ihn ab! donnert die Times, die Russen sagen, „wir seien eine Armee von Löwen, angeführt von Eseln."

Abd-El-Kader wird jetzt öfters vom Kaiser Napoleon zu Tische geladen. Er unterhält sich gern mit der Herzogin von Alba, der Schwester der Kaiserin. Man hat bemerkt, daß er schon ziemlich die französischen Manieren angenommen hat. Er bedient sich bei Tisch der Gabeln und Messer, nimmt von allen Gerichten, nur statt des Weins trinkt er Wasser und Milch. Die Kaiserin fragte ihn, wie viel Frauen er habe. Er antwortete, er habe deren nur vier, doch müsse er öfters seine Autorität gebrauchen, damit sie nicht aus Eifersucht sich in die Haare geriethen.

Die Dänen in **Schleswig** spüren's, wie zäh die Eingebornen sind. Zwischen Deutschen und Dänen ist aller gesellschaftliche Verkehr abgeschnitten; das geht durch alle Schichten. Kein Däne hat Zutritt in ein deutsches Haus; mit Keinem werden mehr Worte gewechselt als unumgänglich nöthig sind. Eine weiß und rothe Cocarde an der Mütze, eine Danebrogsfahne auf dem Hause heißt die Kieler ausweichen, als ob sie Zeichen der Pest wären. Sogar der gemeine Mann läßt sich nicht leicht mit einem Dänen ein. Ein Tagelöhner würde glauben, sich eines Vergehens schuldig zu machen, wenn er mit einem Soldaten Arm in Arm über die Gasse gehen sollte. Einmal bemerkte ich in einer Bierwirthschaft, wie der Wirth einem abschiednehmenden Soldaten die Hand schüttelte. Ich mochte dem braven Manne erstaunt vorkommen, als er sich umdrehte, und so sagte er verlegen lächelnd: „'s war keiner von die Dänen, 's ist einer von unsre schleswig-holsteinischen Musik, die jetzt hier aufspielen muß." Sogar die Dienstmädchen unterdrücken tapfer ihre Vorliebe für zweierlei Tuch mit blanken Knöpfen.

In Coblenz hat sich der Prinz-Regent von Baden mit der Tochter des **Prinzen von Preußen**, Prinzessin Luise, verlobt. Dem Sohne des Prinzen von Preußen sagt man nach, er sei in Balmoral in Schottland, wo die englische Königsfamilie weilte, auch auf Freiersfüßen gegangen.

London hat einen Juden Salomons zu seinem Lordmajor oder Oberbürgermeister gewählt.

Lanner in Wien ist todt; die Musikanten umwickeln ihre Instrumente mit Flor.

Aus **Oberschlesien**, wo die Noth sehr groß ist, da man dort schon drei Mißernten hatte, sind soeben 700 Leute nach Texas ausgewandert. Sie gehören sämmtlich der polnischen Bevölkernng an und hoffen in Galveston ein besseres Aus- und Unterkommen zu finden.

In **Frankfurt** am Main haben zwei Bürger, ein Bierbrauer und ein Kaufmann mit Hinterlassung ihrer Familien das Weite gesucht. Der Brauer meldet seiner Frau, daß er nach Australien sei und der Kaufmann, daß er in Amerika sein Glück suchen wolle. Beide haben den größten Theil ihres Vermögens mitgenommen.

Im Kurhaus in Baden-Baden stehen in zwei prächtigen Sälen zwei grüne Tische; an dem einen grünen Tische spielen Leute, die Geld haben, mit französischen Karten Trente et quarante; da sieht man Russen und Amerikaner, Engländer und Franzosen und reiche Deutsche. Auf dem anderen grünen Tische im anderen Saale steht **die Roulette**. Bürger und Bauern, Studenten und Handwerksburschen und Neugierige, die vom Glücke nippen wollen, werfen in die Roulette ihre halben und ganzen Gulden. Der Spielpächter muß viele Tausende Pachtgeld, ebensoviele Tausende zur Erhaltung und Verschönerung des Bades, der Anlagen, des Kurhauses u. s. w. zahlen, kurz jeden Tag **1000** Thaler verdienen, um seinen Verpflichtungen zu genügen; aber die Roulette allein deckt jährlich seine Unkosten, und im tiefsten Vertrauen gesteht der Pächter seinen Busenfreunden, die Roulette sei sein Californien.

---

ner Achtung? Ich erinnere mich, daß ich in harten Ausdrücken über sie geschrieben habe."

„O, mein Onkel, sie hat selbst zu einem Mittel ihre Zuflucht genommen, das Ihr Urtheil völlig feststellen muß."

„Gut, ich will sie sehen, führe mich zu ihr!"

Philipp begann sich anzukleiden.

„Die Redlichkeit trägt Zinsen, sagte meine Mutter oft. Ich fühle es, Onkel, denn ich bin ein glücklicher Mensch. Und giebt es ein Paradies, so muß auch mein Vater jetzt glücklich sein, denn ihn segnen die Freudenthränen einer armen Familie."

„Er hat das Gemüth seiner Mutter!" flüsterte der gerührte Major. „Und wäre meine Braut nicht so reizend, wer wüßte, was ich thäte. Philipp," rief er laut aus, „mag es in meinem Alter immerhin eine Thorheit sein — aber ich verheirathe mich. Ich habe einmal mein Wort gegeben, und das muß ich halten."

In diesem Augenblicke ließen sich Schritte und ein leises Klopfen an der Thür vernehmen. Gleich darauf trat Josephine ein. Das liebliche Köpfchen schmückte ein leichter, einfacher Strohhut. Den Shawl trug sie über dem Arme. Der Major glaubte seinen Augen nicht trauen zu dürfen, als er seine Braut erblickte.

„Madame Lindsor!" rief er aus.

„Meine Frau!" sagte Philipp, indem er sie ihm vorstellte.

„Unmöglich! Sie ist ja meine — —"

„Ihre Verwandte, Herr Major von Wildau," sagte Josephine mit einer reizenden Verbeugung, „die sich glücklich schätzt, Ihre Achtung, selbst Ihre Liebe zu besitzen. Nehmen Sie Ihr Urtheil über mich nicht zurück, ich würde auch sonst meine Meinung von Ihnen ändern müssen. Ihren Ring behalte ich, er soll mich erinnern, wie hoch ich in der Gunst dessen stehe, der mich einst zu meinem Schmerze nicht anerkennen wollte."

„Madame," murmelte zornig der Alte, „Sie haben ein arges Spiel mit mir getrieben, so daß ich versucht bin, Alles für eine Komödie zu halten, die einen eigennützigen Zweck hatte. Philipp, Deine bedrängte Lage hat Dich zu Schritten verleitet —"

„Genug, Herr Major!" sagte Josephine ernst. „Philipp's Lage ist die beste von der Welt. Sie sind ja unser Onkel," fügte sie lächelnd hinzu, „und deshalb darf ich ihn wohl in Ihrer Gegenwart bitten, mein Vermögen mit mir zu theilen. Es trieb mich her, ihm zu sagen, daß mir vor einer Stunde der russische Gesandte ein Aktenstück zugesendet hat, das den im Beisein des österreichischen und preußischen Internuntius ausgesprochenen letzten Willen meines verstorbenen Mannes enthält. Er hat mich ohne irgend einen Zusatz zu seiner Universalerbin erklärt. Du hast Dein Vermögen großmüthig hingegeben, um die Ehre Deines Vaters — und Ihres Schwagers, Herr Major — zu retten — nimm jetzt das meine, Philipp, ich bringe es Dir zur Morgengabe. Herr Major," fügte sie im Tone leisen Vorwurfs hinzu, „mein Mann besitzt Schätze, die nur Gott allein vergrößern kann!"

Dann warf sie sich weinend an seine Brust.

„Kinder," rief bewegt der Alte, „was macht Ihr denn aus mir? Wollt Ihr mir denn die Thorheit recht klar vor Augen legen, daß ich auf den Gedanken gekommen bin —"

Josephine schloß ihm den Mund mit einem Kusse.

„Onkel," flüsterte sie mit feuchten Augen, „bei der Offen-

In England, Frankreich und einem großen Theil von Deutschland erhält sich „**die Flaue**“ auf dem Getreidemarkt; d. h. die Preise wollen nicht mehr so anziehen; es ist eine Art Krisis eingetreten, ungewiß, ob zum weitern Fallen oder Steigen. In Frankreich befürchten die Spekulanten ein plötzliches Weichen der Preise und verkaufen in großartigem Maßstabe, um aus den jetzt sehr hohen Preisen Nutzen zu ziehen.

Stolzer als auf ihre Millionäre sind die Hamburger auf ihren Dr. **Barth**. Das ist der junge Mann, der jahrelange Entdeckungsreisen im Innern von Afrika unter tausend Gefahren des Lebens gemacht und dieses Wunderland der Wissenschaft aufgeschlossen hat. Seine Briefe flogen als telegraphische Depeschen durch die ganze gebildete Welt. Die Hamburger schickten ihm wie einem König ein eigenes Schiff entgegen, alle Vereine und Gesellschaften wetteifern, ihn auszuzeichnen und der Bildungsverein für Handwerker, der sich freut, daß Barth der Sohn eines Handwerkers, eines reichen Fleischers ist, begrüßte ihn mit einem Abendständchen.

Wer kauft mir meine Bildsäule ab? — Was stellt sie dar? — **Die französische Republik!** Lamartine und Collegen haben sie 1848 bestellt! — Achselzuckend wandten sich die Liebhaber ab; Niemand wollte sich in übeln Geruch bringen. — Ich kaufe die Republik, sagte Napoleon; kaufte und stellte sie in die Rumpelkammer seines Schlosses.

Berlin. Nirgends werden bekanntlich so viele schlechte Späße gemacht, als in den Gesellenherbergen, und zwar in der Regel von einheimischen Gesellen auf Kosten fremd zugereister. Dem Fremdling werden, namentlich wenn er nicht zu den aufgeweckten Geistern gehört, die wundersamsten Geschichten über die am Orte herrschenden Gewerbsgebräuche erzählt und in der Regel wird ihm begreiflich gemacht, daß nicht eher an Arbeit im Orte zu denken ist, bis er alle auf der Herberge Anwesenden mit Bier oder Branntwein anständig regalirt hat. Bleiben die Scherze mit den fremden Gesellen in diesen Grenzen, so wird Niemand etwas Anderes darin finden, als eben nur Scherze; aber die Herbergen sind zum Theil von sehr unnützen Burschen frequentirt, welche keine Lust zur Arbeit haben, und denen es außer der Erlangung eines freien Trunkes auch noch darauf ankommt, den Neulingen ihre Baarschaft auf eine oder die andere Weise abzunehmen. So wanderte im Juli d. J. ein harmloser mecklenburger Bäckergeselle, Meinicke mit Namen, hier ein. Auf der Herberge in der Weberstraße drängten sich gleich an dem ersten Abende zwei andere Gesellen an ihn, die ihm unaufgefordert ewige treue Freundschaft schworen und sich für sein sofortiges Unterkommen zu interessiren versprachen. Als den ersten Schritt dazu bezeichneten sie die Hergabe eines Thalers, für welchen, wie sie sagten, noch an demselben Abende seine Einschreibung in die Gesellenliste bei der Polizei erfolgen müsse, welche sie besorgen würden. Der ehrliche Mecklenburger gab arglos den Thaler her. Am Tage darauf erklärte ihm einer der beiden neuen Freunde, daß er Arbeit für ihn wisse, die er jedoch nur gegen Zahlung von zwei Thaler nachweise. Der Mecklenburger gab auch diese zwei Thaler und erhielt nun von seinem Freunde einen Brief, welcher an einen Bäcker in Steglitz adressirt war. Es wurde gesagt, daß der Bäcker in dem Briefe angewiesen sei, ihm Arbeit zu geben. Der Mecklenburger machte sich auch sofort nach Steglitz auf den Weg, mußte aber dort angekommen, hören, daß der auf seinem Briefe stehende Adressat in Steglitz gar nicht wohne, wahrscheinlich also gar nicht existiren werde. Nun fing Meinicke an zu begreifen, daß er betrogen sei, reiste nach Berlin zurück und ermittelte auf der Herberge als die Betrüger die Gesellen Christian Lohse und Ferdinand Pahlau. Er machte Anzeige von dem Treiben derselben und es ist eine Anklage gegen sie erhoben worden, welche am 2. d. Mts. vor der zweiten Deputation des Criminalgerichts verhandelt wurde und mit der Verurtheilung beider Angeschuldigten zu je 6 Wochen Gefängniß und 50 Thlr. Geldbuße oder noch vier Wochen Gefängniß endete.

Dem **Könige von Preußen** wurde unlängst auf seiner Reise unweit Cochem von dem Prediger im Namen seiner Dorfgemeinde ein Glas besten Weines mit den Worten angeboten: „So rein wie dieser Wein sind die Gesinnungen meines Ortes.“ Der König nahm den Trunk dankbar entgegen, soll aber das Glas lächelnd mit der Bemerkung in die Höhe gehalten haben: „Doch nicht 1848er?“

Auf der **Petersburger Eisenbahn** hat sich ein gräßliches Unglück ereignet. Nahe an der Residenz entglitt der Zug den Schienen und stieß auf die Locomotiv-Remisen. Der Stoß war so stark, daß der erste Wagen in Trümmer ging, 11 Personen auf der Stelle todt blieben und 40 gefährlich verwundet wurden. Unter diesen befinden sich mehre Fürstinnen und Generale.

Wie mächtig **die Wissenschaft** vorwärts schreitet, davon ein Beispiel. Wir wissen jetzt nicht allein, wie hoch der Berg Sinai ist, sondern auch wie tief das todte Meer ist. Das todte Meer erreicht eine Tiefe von 1320 Fuß. Merkwürdiger Weise liegt die Oberfläche desselben 1300 Fuß unter dem Spiegel des mittelländischen Meeres, so daß also seine ganze Tiefe unter dem mittelländischen Meere 2620 Fuß beträgt.

Man hat's nicht gern, wenn im Herbst die Obstbäume wieder blühen, weil dieselben in der Regel im kommenden Jahr

---

heit, die wir uns gegenseitig gelobt haben: bekennen Sie, daß Sie mir Dank schuldig sind! Sie besitzen alle Eigenschaften eines vortrefflichen Menschen; aber wenn Sie sich den Chancen der Ehe mit einer jungen Frau ausgesetzt hätten —“

„So wäre ich ein Narr gewesen!“

„Verzeihung, ich bitte um Ihr Urtheil über mich!“ fiel sie rasch ein.

„Sie sind eine Syrene; aber auch ein Engel, die einen Mann verdient wie Philipp, und einen Onkel, wie ich zu sein mir jetzt vornehme.“

Die drei glücklichen Menschen fuhren in einem herbeigeholten Wagen nach Josephine's Wohnung, wo der Major, der Schwarz auf Weiß liebte, die eingegangenen Papiere prüfte. Er fand Alles in Ordnung. Am Abend erschienen auf ergangene Einladung Herr von Bornstedt, Anna und der brave Magister. Kurz vor Tische führte Josephine den blonden jungen Mann ein; sie stellte ihn den Gästen als ihren Bruder vor.

„Wieder ein Geheimniß,“ flüsterte ihr Philipp zu.

„Das ist die Rache für den verheimlichten Onkel!“ flüsterte sie zurück.

„War ich es Dir nicht schuldig?“

„Wie ich es Anna schuldig war, die ihn schon lange liebt. Sie lernten sich in Breslau kennen, wo mein Bruder studirte. Er ist ihr nach Leipzig gefolgt und nahm Schreiberdienste bei einem Advokaten. Anna nannte ihm die Käuferin ihres Kleides, und er fand seine Schwester.“

Bei Tische kündigte Herr von Bornstedt die Verlobung seiner Tochter an, und der Major brachte den ersten Toast auf das Wohl des jungen Paars. Es war spät, als die Gesellschaft sich trennte. Als die beiden Gatten allein waren, sagte Josephine:

„Nun, Philipp, will ich Dir noch eine Entdeckung machen, die für Dich von Interesse ist. Erinnerst Du Dich der ersten Gesellschaft, die nicht zu Stande kam?“

„Ja!“ antwortete er ein wenig verlegen, denn er schämte sich seines damals gehegten Verdachtes.

„Ich hatte darauf gerechnet, daß man mir absagen würde — an jenem Abende tanzte Pepita de Oliva im Theater. Der Enthusiasmus für die Fußkünstlerin hat mir einige lästige Stunden erspart. Giebt es noch einen Schleier zu lüften?“

„Den, der auf unserer Verbindung ruht!“

„Es steht bei Dir, ihn wegzunehmen, denn von diesem Augenblicke an bist Du der souveräne Mann!“

Einige Tage später bezog der alte Bornstedt die Wohnung Josephine's. Medame Lindsor war verschwunden; die jungen Gatten hatten den Major auf sein Gut begleitet. Mancherlei Gerüchte über die reizende Wittwe tauchten nun auf, aber keins brachte Kunde von dem Glücke der jungen Leute, die am Weihnachtsabende desselben Jahres mit einem Sohne beschenkt wurden, den der Major aus der Taufe hob. Magister Elias vollendete seine Novelle; er erhielt zwar das doppelte Honorar, aber Philipp, der mit der Redaction in Correspondence stand, übergab sie einem Freunde zur Umarbeitung, und nachdem er sie geprüft, ward sie in vorstehender Gestalt zum Drucke befördert. Der gute Magister hat versprochen, es nicht übel zu nehmen, wenn er nur als eine handelnde Person, und nicht als der Verfasser des Werkchens bezeichnet wird. (Elbe.)

unfruchtbar bleiben. In Tyrol findet man jetzt viele Aepfelbäume, die mitten unter der reifen Frucht reichlich mit den schönsten Blüthen bedeckt sind.

Ein Landmann aus Hagenow faßte vor längerer Zeit den Entschluß, den heimathlichen Heerd zu verlassen und jenseits des Oceans eine neue Heimath zu suchen. Er verkaufte Alles, was sich zu Gelde machen ließ, und verließ mit seinem noch jungen Weibe das deutsche Vaterland. Drüben in Amerika angekommen, schlug er den Weg nach Chicago ein, fand indeß dort keine Beschäftigung, statt dessen aber einen Nebenbuhler, der ihm seine Frau abwendig machte, die ihn treulos verließ und zu ihrem Galan ging. Der verlassene Gatte wendete sich an einen dortigen Advocaten, der ihn aber davon abrieth, die Ungetreue zur Rückkehr zwingen zu wollen, ein Rath, den unser Mecklenburger auch befolgte. Nun wollte dieser auch nicht mehr drüben bleiben, namentlich da er keine Beschäftigung fand, und kehrte per Eisenbahn nach Newyork zurück. Auf dieser Tour wurde er aber noch das Opfer eines Schwindlers, der ihn um eine für ihn bedeutende Summe betrog, so daß er bei seiner Ankunft in Newyork noch kaum so viel übrig hatte, um die Rückpassage nach Europa zu bezahlen. Er langte mit dem Rüpcke und Wöllmer'schen Schiffe „Rudolph" in dieser Woche hier an, hat aber nicht einmal so viele Mittel, um nach Hagenow, wo er wieder aufgenommen zu werden hofft, zurückreisen za können. Mit dem genannten Schiffe sind viele erst vor Kurzem nach Amerika Ausgewanderte zurückgekommen, die nicht sehr erbaut von den Verhältnissen da drüben sind.

Zur Cholera-Frage.

(Auszug aus einem ärztlichen Schreiben. Der Red. eingesandt, um richtigere Ansichten in Bezug dieser schrecklichen Seuche zu verbreiten.)

— — — So haben wir denn auch dieses Mal glücklich die Seuche überstanden, ohne daß übrigens die Heilversuche hier einen anderen Erfolg hatten, als anderwärts; aber ein merkwürdiger Umschlag in der allgemeinen ärztlichen Ansicht hat Statt gehabt. Wenn vor mehreren Jahren kaum noch ein Arzt zu finden, der an die Contagiösität und Verschleppbarkeit der Cholera dachte, so hat jetzt gerade das Gegentheil Statt. Die gründlichsten Untersuchungen und Recherchen der Chemie in Baiern haben dieß Resultat herbeigeführt und die Arbeiten des berühmten Professors Dr. Pettenkofers „über Verbreitungsart der Cholera nebst Betrachtungen über Maaßregeln derselben Einhalt zu thun," haben ein Licht angezündet, durch welches nach Jahren die Entstehung und Verbreitung der Cholera bei uns klar gemacht worden ist, außer den vielen anderen höchst wichtigen Beiträgen zur Erkenntniß der Wissenschaft. Es wird nun auch eine sicherere Kur und Behandlung ermittelt sein. — — —"

Bei Mittheilung obiger Zeilen können wir uns nicht enthalten zu bemerken, daß der Herr Dr. Behrend hieselbst einer der wenigen Aerzte gewesen, der stets und beharrlich seit einer Reihe von Jahren in ärztlichen Vereinen, Kreisen und den Behörden gegenüber mit dem größten Eifer die Ansicht von der Contagiösität und Verschleppbarkeit der Cholera — aller Autoritäten unbekümmert — vertreten hat und daß er noch vor zwei Jahren die dringendsten Vorstellungen und Darlegungen an die Großh. Mekl., wie an die Königl. Preuß. Regierung in dieser Beziehung vergeblich gemacht hat.

Ob Herr Dr. Behrend ein eigenes scharfsinnig und compendiös abgefaßtes Memorandum, das wir gelesen, an die Kaiserliche Regierung in Frankreich absenden wird, wissen wir nicht, doch wollen wir es wünschen, da augenblicklich vielleicht keine Regierung den medicinischen Erfahrungen so große Aufmerksamkeit und Beachtung widmet, als die Kaiserliche Französische Regierung. Auch in Betreff der Fiebermittel ist seit mehreren Jahren diese ausgezeichnete Regierung bemüht, alles zu thun, was die Kenntniß derselben mehren und vervollständigen kann, auch die Academie der Wissenschaften in Paris hat deßhalb hohe Preisfragen ausgeworfen.

Zur vergleichsmäßigen Vertheilung der Masse im Debitwesen des Böttchers **H. Kletzin** hieselbst und damit zur völligen Beendigung dieser Concurssache ist ein Termin auf

Freitag, den 19. d. M.

Vormittags 11 Uhr vor uns anberahmt, wozu die interessirenden Kletzinschen Gläubiger hiedurch vorbeschieden werden, mit dem Anfügen, daß im Falle ihres Ausbleibens ihre Raten auf ihre Kosten werden deponirt werden.

Grevesmühlen, den 4. October 1855.

Großherzogl. Stadt-Gericht.

Bekanntmachung.

Das unterzeichnete Directorium der Mecklenburgischen Lebensversicherungs- und Spar-Bank in Schwerin bringt hiermit zur öffentlichen Kenntniß, daß mit der Führung der Agentur für **Gadebusch und Umgegend** von jetzt an Herr Amts-Actuar Schuwendt in Gadebusch betraut worden ist, und ersucht dasselbe alle Interessenten, welche Lebens-, Leibrenten- oder Sterbecassen-Versicherungs-, Zeitrenten-, Darlehns-, Einlage- und sonstige Geldgeschäfte, welcher Art sie auch sein mögen, mit der genannten Bank abzuschließen geneigt sind, sich an die genannte Agentur zu wenden, welche zur Vermittelung der Bankgeschäfte vollkommen instruirt ist. Das Statut der Bank ist bei derselben unentgeldlich zu entnehmen.

Schwerin, den 1. October 1855.

Mecklenburgsche Lebensversicherungs- und Spar-Bank.

W. Hase, Director. **C. L. F. Soltau,** General-Agent.

☞ Toilette-Gegenstände ☜

als

Seifen, Pomaden, Haaröle, Parfums, Eau de Lavane, Eau de Cologne, Kämme etc. etc.,

erhielten in reichhaltiger Auswahl

Gadebusch. **C. G. Roggenbau & Co.**

Auf dem Hofe Sievershagen bei Grevesmühlen sind 40 bis 50 Tonnen Kartoffel zu verkaufen.

Am Freitag den 12. October,

Morgens 9½ Uhr, sollen vor dem Kruge zu Jeese zwischen Rehna und Grevesmühlen

40 bis 50 Stück Ausschuß-Kühe und 30 bis 60 Stück Schafvieh

öffentlich meistbietend gegen gleich baare Zahlung in mecklenburgisch Courant verkauft werden.

Ein Knabe aus hiesiger Gegend, der Neigung hat, das Taback- und Cigarrengeschäft zu erlernen, findet unter annehmbaren Bedingungen noch ein Unterkommen bei

S. L. Friedheim
Grevesmühlen.

Mit Celler Wachsstock

empfehlen wir uns en gros zu möglichst billigen Preisen so angelegentlichst als ergebenst.

Gadebusch. **C. G. Roggenbau & Co.**

Wohnungs-Veränderung.

Meine Wohnung ist von jetzt an im Hause der Frau Registratorin Engel im Vogelsang.

Grevesmühlen, den 6. Oct. 1855.

Schneidermeister **J. Bluhm.**

Dem geehrten Publicum werden meine nachstehenden Fabrikate nur unter der Garantie verabreicht, daß bei ausbleibender Wirkung derselben der dafür erlegte Betrag sofort von dem Herrn Depothalter zurückgezahlt wird.

Hamburg. **Geo. Dralle.**

Lilionese

pr. Flacon 24 ßl.

Reinigt das Gesicht, den Hals und die Hände von brauner, gelber, grober, dicker und unreiner Haut nach 14tägigem Gebrauch und giebt derselben eine schöne Weiße und zarte jugendliche Frische. Ferner dient es zur gänzlichen Vertilgung der Sommersprossen, Finnen, Flechten, Leberflecke, Runzeln, Kupferröthe an der Nase und sonstigen Stellen im Gesicht.

NERIL

blond, braun und schwarz,

pr. Packet 40 ßl.

Zur ächten natürlichen Färbung von rothen, grauen und weißen Kopf- und Bartbaaren in wenigen Minuten, so daß man sie sogleich nach der Färbung mit Seife und Wasser abwäscht, ohne daß sie die ihnen einmal gegebene Farbe wieder verlieren.

Pomade d'herbes

pr. Dose 1 Thlr.

Zur Beförderung des Haarwuchses auf kahlen oder dünn bewachsenen Kopfstellen, so wie gegen das Ausfallen der Haare; ferner löst und entfernt dieselbe die Schuppen und Schinnen der Kopfhaut.

Eau de Chèrubin

pr. Flacon 16 ßl.

Benimmt in einer Minute jeden Zahnschmerz, gleichviel wodurch er entstanden ist.

Huile herbeuse.

Zur Beförderung des Haarwuchses und gegen das Ausfallen der Haare.

Pomade Orientale und Pomade d'Alicanda.

Zur Conservirung und Verschönerung des Haarwuchses.

Chemisches Rasirpulver.

Wegen seiner Milde als das kostbarste Mittel bei dem Rasiren zu empfehlen.

China-Zahnpulver.

Zur Conservirung und Verschönerung der gesunden wie der hohlen Zähne.

Die alleinige Niederlage meiner obigen Fabrikate befindet sich für Grevesmühlen und Umgegend bei Herrn

Wilhelm Neumann.

Hamburg. **Geo. Dralle.**

Druck und Verlag von F. Sievers.

№ 83. Sonntag, den 14. October. 1855.

Grevesmühlener Wochenblatt.

Localblatt für Grevesmühlen, Rehna, Gadebusch und deren Umgegend.

Fünfter Jahrgang. Verantwortlich: F. Sievers. Viertes Quartal

Dieses Blatt erscheint wöchentlich zwei Mal am Donnerstag und Sonntag Morgen. — Inserate werden für die gewöhnliche Zeile oder deren Raum mit 1 ß berechnet. 1—4 Zeilen 4 ß. Bei Wiederholungen von großen Annoncen findet eine Ermäßigung statt. — Der Abonnementspreis beträgt vierteljährlich in der Expedition und bei den löblichen Postämtern 20 ß.

Was haben die Verbündeten mit der Eroberung von Sebastopol errungen?

Wär's wirklich nur der Trümmerhaufe der zerstörten Stadt und Festung, wie gewisse Zeitungsartikel uns glauben machen wollen? — Und um diesen Preis wären Hunderte von Millionen Geld und die vielen Tausende tapferer Krieger geopfert worden? Und wegen dieses Trümmerhaufens freuten sich ganze große Nationen vom Palaste bis zur Hütte und von den Hauptstädten bis in die entlegensten Dörfer? Wegen dieses Trümmerhaufens zündete der Jubel seine Lichter in vier Welttheilen an, von Stockholm bis Algier, von Edinburg bis Hongkong, von Turin bis New-Sidney? — Es ist schwer begreiflich, wie man es unternehmen mag, diesen Aeußerungen einer Welt gegenüber die Bedeutung von dem Falle Sebastopols in einer Weise darzustellen, als hätte diese Welt das Verständniß für weltgeschichtliche Thatsachen völlig verloren und wäre so kindisch geworden, daß sie vor den Trümmern Sebastopols gar nichts weiter sähe. Dem hausbackenen Verstande eines Pfahlbürgers, der alles mit der Elle seiner Verhältnisse und Wünsche mißt, mag Einer wohl einreden: „So wird mit dem Gelde und den Menschen umgegangen! wie viel Armuth und Blöße hätte mit den Millionen gespeist und gekleidet werden mögen! und wie vielen Familien sind in den gefallenen Kriegern die Söhne, die nützlichen Arbeiter entrissen worden! Was haben die Potentaten nun davon? einen Schutthaufen haben sie erobert und wissen zuletzt selber nicht, was sie damit anfangen sollen!" Ei freilich! wenn England und Frankreich nur Sebastopol hätten erobern und zerstören wollen und nun heimkehrten und Friede machten und Rußland seine Welteroberungspläne auf's Neue verfolgen ließen, dann wäre der Krieg mit seinen ungeheueren Opfern nicht blos ein Unsinn, sondern ein entsetzliches Verbrechen an den Völkern gewesen; allein beide Reiche haben ein anderes, besseres Ziel; sie wollen es Rußland unmöglich machen, mit seiner Despotie und Barbarei die europäische Welt zu beglücken.

Mit dem Falle Sebastopols ist dem russischen Riesen der linke Arm abgehauen; er kann hinfort von dieser Seite die Freiheit und Bildung Europa's nicht mehr bedrohen; denn Frankreich und England werden hinfort die Herren des schwarzen Meeres bleiben, wie sie es jetzt schon sind. Und weiter wird abendländische Gesittung und christliche Bildung von Constantinopel aus einen friedlichen Eroberungsgang durch die asiatischen Länder machen, und wird diese herrliche, fruchtbare Gegenden dem Fleiße und der Industrie erschließen, deren Werke von Asiaten und Afrikanern in den Ausstellungen der Weltstädte bewundert und angestaunt worden sind. Das ist die große, weltgeschichtliche, in ihren Folgen unberechenbar wichtige Bedeutung vom Falle Sebastopols. In Sebastopol hatte sich Rußland den festen Punkt erbaut und die Mittel aufgehäuft, von dem aus und mit denen es die westliche Welt aus ihren Angeln heben wollte. (Dztg.)

Die Engländer zeichnen sich sehr vortheilhaft durch ihre große Häuslichkeit aus und sitzen lieber Abends beim behaglichen Kamin im Kreise ihrer Angehörigen, als im Wirthshause. Der Engländer ist darum auch der beste Ehemann und der zärtlichste Vater von der Welt und steht im Geruche, für Gardinenpredigten sehr empfänglich zu sein. Merkwürdiger Weise giebt es aber auch kein Land in Europa, in welchem die Männer ihre Frauen so roh behandeln und so viel prügeln als in England. Die wohlwollendsten Staatsmänner und Publicisten beschäftigen sich seit Jahren schon mit verschiedenartigen Plänen, um die Frauen vor der rohen Willkür der Männer zu schützen. Im vorigen Jahre ist eine Bill im Unterhause durchgegangen, welche bestimmt, daß die Mißhandlung einer Frau mit sechsmonatlicher Kerkerstrafe geahnt wird; doch ist seitdem das Uebel nicht ärger geworden und scheint im Gegentheile eher zugenommen zu haben. Es ist seiner Zeit vorgeschlagen worden, einen Mann, der eine Frau mißhandelt, nach Umständen mehr oder weniger fleißig durchzuprügeln, und ich bin überzeugt, daß kein Engländer gegen diese Strafe etwas eingewendet hätte, allein die Regierung wollte diese eines freien Engländers unwürdige Strafe nicht einführen, doch erklärte Lord Palmerston, er werde, wenn das Uebel um sich greifen sollte, zu energischen Maßregeln schreiten. Die Polizeiberichte der letzten Woche zeigen nach, daß fortwährend die rohesten Mißhandlungen gegen Frauen geübt werden, und es ist demnach die höchste Zeit, daß die Gesetze zum Schutze der Frauen verschärft werden. Daß ich nicht übertreibe, mögen Ihnen folgende dem Polizeiberichte entnommenen Beispiele beweisen. Neulich wurde ein Mann, Namens George Rose, auf das Themse-Polizeiamt gebracht, mit der Anklage, seine Frau mißhandelt zu haben, weil sie ihre Kinder vor der rohen Wuth ihres betrunkenen Vaters schützen wollte. Der Elende hatte seine Kinder im Zimmer herumgeschleift, seine Frau bei den Haaren herumgezerrt und gestoßen und zum Fenster hinausgeworfen. Ist es eine genügende Strafe für eine solche Schändlichkeit, wenn er auf sechs Monate eingesperrt wird? Ein gewisser George Kemble hat ein Weib, mit dem er gelebt, todtgeschlagen und ist noch nicht zum Tode verurtheilt. Ein anderes derartiges Individuum, mit Namen Lordan, stieß seiner Frau vorgestern ein Messer in den Hals, wovon sie auf der Stelle todt blieb. Der Todtenbeschauer erkannte den Fall für einen vorsätzlichen Mord und Lordan wird wahrscheinlich gehängt, wenn ihn der Staatssecretär für das Innere nicht begnadigt. Daß gerade in England, welches mit Recht die erste Stelle unter den civilisirten Staaten Europa's einnimmt, solche Barbareien vorkommen, ist ein trauriger Beleg von dem verwahrlosten Zustande des hiesigen Volksschulwesens. Noch greller tritt die bestialische Rohheit der untern Volksklasse im folgenden Falle hervor, den heute die Morgenblätter erzählen.

Henry Watts, ein kleiner, garstig aussehender Kerl, war angeklagt, daß er seine Frau ermordet habe. Er wollte nämlich seinen Sohn prügeln, als die ängstliche Mutter ihn bat, das Kind nicht zu schlagen und es lieber in die Schule zu schicken, wo es was lernen könne. Der bosbafte kleine Knirps ließ nun das Kind los, ergriff aber dafür die arme Frau am Arme, prügelte sie unmenschlich und schwur, daß er sie todtschlagen müsse. Die Frau riß sich los, lief die Treppe hinauf, er lief ihr nach und schleuderte sie mit einem Schlage hinunter. Sie konnte nicht aufstehen und wurde von einer mitleidigen Nachbarin zu Bette gebracht. Er wollte ins Zimmer der Nachbarin dringen, um seine Frau noch ferner zu mißhandeln,

wurde jedoch daran verhindert; allein die Arme beging die Unvorsichtigkeit zu verlangen, daß man sie in ihr eigenes Zimmer trage, wo sie, wie sie glaubte, mehr Bequemlichkeit finden werde. Sie befand sich kaum im eigenen Bette, als ihr Mann erschien, um sie neuerdings zu martern. Er riß sie aus dem Bette, schleppte sie im Zimmer herum, trat sie mit Füßen, schlug sie ins Gesicht, in die Brust, ergriff dann das mit dem Tode ringende Weib, warf sie auf den Kamin, und mit der Bemerkung, daß er nicht wisse, wohin er schlagen solle, um es ihr fühlbar zu machen, fuhr er fort, Grausamkeiten gegen sie zu verüben, deren Einzelnheiten selbst die Richter von Old-Baily schaudern machte. Wie ein Zeuge aussagte, war der Elende im Momente, als er diese Schändlichkeiten verübte, vollkommen nüchtern und obgleich der vorsätzliche Mord offenkundig war, so erkannte dies doch die Jury nicht an, sondern erklärte ihn blos des unvorsätzlichen Mordes schuldig, was dann natürlich auf das Strafausmaß von großem Einfluß war.

Gewerbeverein zu Grevesmühlen.

Nachdem am Montage den 8. d. M. sich die Mitglieder des Vereins zahlreich im gewöhnlichen Sitzungslocale eingefunden hatten, um die wöchentlichen Abendsitzungen, welche während des Sommers nur alle vier Wochen statt gefunden hatten, wieder zu eröffnen, leitete der Vorsitzende die Versammlung mit einigen Worten ein. Es wurde darauf hingewiesen, daß der Verein jetzt das erste Jahr seines Bestehens abschließe, und wie in demselben gewiß Mancher ein Körnchen gefunden, das ihm Früchte getragen habe. Mit dem Wunsche, daß die Wirksamkeit des Vereins den einzelnen Mitgliedern immer segensreicher werden möge, wurde das zweite Jahr des Vereins eröffnet.

Zunächst legte der Cassier Rechnung über die Vereins-Casse ab. Es wurde dieselbe revidirt und nach Richtigbefunden ein Ueberschuß von 11 ₰ nachgewiesen. — Darauf wurde die Frage aufgeworfen, ob Aenderungen oder Erweiterungen des Statuts beantragt würden. Sie hatte zur Folge, daß von einem Mitgliede die Gestattung des Rauchens in den Sitzungen gewünscht wurde, ohne jedoch die allgemeine Unterstützung zu finden, und wurde deshalb der Antrag zurückgenommen. Ferner wurde noch darauf hingewiesen, daß der Eintritt von Mitgliedern zu allen Zeiten, jedoch aber der Austritt nur zu einer Zeit im Jahre geschehen könne und dann rechtzeitig dem Vorstande angezeigt werden müsse, um stete Uebersicht über die disponibeln Geldkräfte des Vereins zu haben. Dem zufolge wurde der § 4 des Statuts folgendermaßen abgefaßt:

„Jedes Mitglied verpflichtet sich zu einem vollen Jahres-Beitrag; Jeder etwa aus dem Vereine Scheidender muß seinen Austritt rechtzeitig im Monat December des laufenden Jahrs dem Vorstande in einer Sitzung mündlich oder schriftlich anzeigen."

Ein Mitglied meldete sich hierauf als ausgetreten; ein anderes trat dem Vereine bei. Außerdem hatte ein Mitglied seinen Beitrag nur für einige Monate des laufenden Jahrs eingezahlt und war somit den früheren Bestimmungen gemäß ausgeschieden.

Nun wurde, nachdem der vorjährige Vorstand, laut des Statuts, sein Amt niedergelegt, zur Wahl des diesjährigen Vorstands geschritten. Das Amt des Secretairs, so wie das des Cassirers wurde den bisherigen Inhabern wieder angetragen, und nahmen dieselben diese mit vielen Mühen verbundenen Vorstandsämter wieder an. Der Vorstand besteht nun, nachdem 5 Mitglieder durch Stimmzettel und 2 per Acclamation wieder gewählt und ein neues durch Stimmzettel dazu gekommen, aus folgenden Personen: den Herren: Adv. Bölte, Apoth. Dieterich, Senator Freitag, Maler Grube, Schneiderm. Ibde, Apoth. Polensky, Landbaum. Severin, Cassirer, Cantor Thiele, Secretair.

Nachdem noch die ausgestellten, im ersten Vereinsjahre geschenkten und angekauften Gegenstände besichtigt und besprochen waren, trennte sich die Versammlung.

Rundschau der Welthändel und Bunte aus der Tagesgeschichte.

Gortschakoff hat seinem Kaiser Rechnung abgelegt über den Verlust, den binnen 24 Tagen und bis zum 8. September seine Truppen erlitten haben. Es sind mit Einschluß der Todten 33,750 Mann.

Offenbar ist es Pelissiers Plan, so zu manöveriren, daß er die Russen zwischen zwei Armeen bringt, welche, ohne sich bloszustellen, den Russen den Rückzug abzuschneiden suchen. Entweder muß nun Gortschakoff eilen, die Krimm zu räumen, oder er muß eine Schlacht wagen. Es ist aber wenig wahrscheinlich, daß Gortschakoff eine große und entscheidende Schlacht schlagen wird, wobei die Aussichten gering und die Folgen so schrecklich für die russische Armee sein würden. Tüchtige Militärs sind daher der Ansicht, in einem Monat werde kein russischer Soldat mehr in der Krimm sein.

Kladderadatsch bringt wieder ein hübsches Bild. Es führt die Ueberschrift: Die höhere Politik. Auf der einen Seite ist der englische Leu und der französische Hahn abgebildet, wie sie siegestrunken die Champagnergläser in die Höhe schwenken. Gegenüber liegt der nordische Bär mit verbundenem Kopf schwermüthig an einen Baumstamm gelehnt. Oben drüber schwebt der österreichische Doppelaar, der mit dem einen Schnabel: ich gratulire und mit dem andern: ich condolire, spricht.

Königin Victoria hat zwar 3 Feldmarschälle ernannt, aber Simpson ist nicht darunter, er ward nur General. Die neuen Feldmarschälle haben vor 20 und 30 Jahren gute Dienste gethan und sind invalid, nur Kriegsminister Harding's Lorbeeren in Indien sind von jüngerem Datum.

Die Königin von Spanien hat eine Fehlgeburt gethan. Ein Wunder ist es nicht, da sie Aergerniß genug hat.

Tante Times in London ist übellaunig, daß ein preußischer Prinz die englische Prinzessin bekommen soll, wer weiß wie bald. Gebt Acht, der wird England verpreußen, brummt sie. Die englische Familie aber lächelt; Tante ist heute mit dem linken Fuße aufgestanden, morgen wird ihr der Prinz die Hand küssen und sie wird thun, was keine Tante unterlassen kann, eine Heirath stiften helfen, zumal mit einem Prinzen.

Aus Paris enthält der Moniteur vom 11. October folgende Mittheilung: „Es freut uns, ankündigen zu können, daß die Kaiserin in den fünften Monat ihrer Schwangerschaft einzutreten im Begriff steht. Der Gesundheitszustand der Kaiserin ist vortrefflich."

Von Lyon geht dieser Tage eine bedeutende Anzahl von Tischlern und Zimmerleuten, welche die Regierung angeworben hat, nach Sebastopol ab, um dort für sehr hohen Lohn bei Bauten und Ausbesserungen der Häuser beschäftigt zu werden.

Abd-el-Kader ist gestern zu Marseille angelangt, wo er sich nach Damascus einschiffen wird.

Viele, die vielleicht die Nachricht, daß man in der Türkei zum Bau von Eisenbahnen schreiten will, ohne sonderliches Interesse gelesen haben, werden der Sache mehr Theilnahme zuwenden, wenn sie erfahren, daß sich damit eine Aussicht auf Zufuhr an Getreide eröffnet. Die Türkei ist ein wesentlich Ackerbau treibendes Land von unermeßlichem Bodenertrag, der nur Straßen haben muß, um an die Meere und von da zu uns zu gelangen. Ist auch die Vollendung der zu bauenden Bahnen noch in die Ferne gerückt, so ist doch jede Hoffnung auf vermehrte Zufuhr aus getreidereichen Ländern um so willkommener, als nur dadurch die Preise allmälig wieder auf eine mäßige und erträgliche Höhe gebracht werden können.

Der junge Soldat, der die erste französische Fahne auf dem Malakoff aufpflanzte, war ein Unteroffizier des ersten Zuavenregiments, Eugen Libont, gebürtig aus Paris.

Die Gesammtverfassung, die Dänemark und Schleswig-Holstein unter einen papiernen Hut bringt, ist zwar fertig und vom König und Landtag angenommen worden, aber der Erbprinz Ferdinand verweigert seine Unterschrift. Er ist sofort des seeländischen Generalcommandos enthoben worden — und wer weiß, was dieser Streit noch Wichtiges bringt.

Der Prinz-Regent von Baden hat aus Anlaß seiner Verlobung mit der Prinzessin Louise von Preußen Gnade für Recht ergehen lassen und nicht nur diejenigen begnadigt, welche wegen Majestätsbeleidigung in Untersuchung sich befinden, sondern auch denjenigen, welche wegen Hochverraths oder im Jahr 1849 verübter Gewaltthätigkeit in der Strafanstalt sitzen, die Freiheit wieder verliehen. Desgleichen sind einer Anzahl von Rechtspraktikanten und Notaren, welche die wegen Hochverrath gegen sie erkannten Strafen abgebüßt haben, die verwirkten bürgerlichen Rechte wieder verliehen worden.

Der Grundstein zu der Riesenbrücke, welche in Köln die beiden Ufer des Rheins verbinden wird, ist gelegt. Der König von Preußen sprach zu den Hammerschlägen die Worte: Gottes Gnade hat gegeben, daß wir dieses Werk in Frieden beginnen können; Gott möge geben, daß der Bau in Frieden fortgeführt werden kann, bitten wir, daß er unter dem goldenen Füllhorn des Segens gedeihe; daß das Werk auf immerdar unantastbar bleibe und daß lange, bevor der letzte Stein zu demselben gelegt wird, auch dem gesammten Europa der Friede wieder gegeben sei.

Vor dem Gerichte in Wolverhampton verklagte Herr Falor den Engländer Hyams wegen Vorenthaltung des Tagelohns. Der Kläger wurde, als geborner russischer Unterthan (er ist einige Meilen von Warschau zu Haus), „für die Dauer des Krieges" abgewiesen.

Die Ostseehäfen haben jetzt gute Zeiten. Seit langer Zeit ging der Handel nicht so lebhaft wie in diesem Sommer. Memel ist mit russischen Waaren aller Art vollgestopft und der Hafen enthält mehrere hundert in Fracht begriffene Schiffe. Es wird dabei so viel in Geld verdient, daß die Arbeiter die enorme Theuerung aller Lebensbedürfnisse kaum spüren. Memel, Danzig, Stettin, Colberg und Kollin lassen neue Dampfschiffe bauen, da der Handel mit England und Amerika in vollem Flor steht. Die Stadt Memel ist erst zur Hälfte wieder aufgebaut, da es an Arbeitern und an Material gebricht.

Die preußische Regierung wird am besten Auskunft geben können, ob aus der Roßkastanie ein genießbares Brod bereitet werden kann. Schon im Jahre 1847 hat der Kriegscommissar Bachmann in Leipzig das Gelingen seiner Versuche zur Benutzung der Roßkastanie und Eichel für Stärke-, Brod- und Spiritus-Fabrikation in einer Schrift (in Bautzen) veröffentlicht und zugleich Proben von Stärke, Mehl und fuselfreiem Spiritus der preußischen Regierung eingeschickt. König August von Sachsen belohnte ihn mit der goldenen Medaille für Kunst und Wissenschaft.

Die A. A. Zeitung enthält eine treffliche Epistel eines bekannten Nationalökonomen über Kornwucher. „Denkt euch, da sind zwei Leute; beide wetten. Heute am Markttag stand die Frucht 20 Gulden oder 20 Groschen. Der Eine wettet, daß es in 14 Tagen oder 4 Wochen aufschlagen wird und alles, was es dann über 20 stehen wird, muß ihm der Andere herauszahlen. Solchen Handel nennt man ein Differenzgeschäft. Der sogenannte „gesunde Menschenverstand" denkt immer nur an den einen Wucherer, welcher beim Aufschlagen des Getreides gewinnt; aber offenbar hat der andere Wucherer nicht zum Spaß gewettet. Er spürt eben so große Lust, seine Wette zu gewinnen. Der Erste (Haußier) spekulirt, daß bis zu einer gewissen Zeit nicht ausreichende Zufuhren an den Platz gelangen und er sucht durch Aufkäufe das Uebel zu steigern. Der Andere (Baißier) also, der, welcher auf niedrige Preise gewettet hat, muß dafür sorgen, daß außerordentliche Zufuhren kommen. Jetzt beginnt das Würfelspiel. Das stärkere Capital siegt über das schwächere. Es gewinnt entweder der Baißier oder Haußier. Nehmen wir den schlimmsten Fall an: der Haußier habe gewonnen, die Frucht sei künstlich auf fünfundzwanzig hinaufgegangen und das Groschenbrod um einige Loth leichter geworden. Mittlerweile ist aber der Markt von dem Baißier, der auf niedrige Preise spekulirt, außerordentlich versorgt worden, während der Haußier seine Aufkäufe doch wieder losschlagen muß, wenn er sie nicht selbst verzehren will. Die Folge wird sein, daß die Frucht fällt und zwar tiefer fällt, als die frühere ertünstelte Höhe betrug, weil eben eine außerordentliche Zufuhr durch den Baißier herbeigeschafft worden war." Ein andermal mehr.

Ueber dem Glaspalast in München schwebt ein eigener Unstern. Unter Theilnahme von 800 Sängern und 200 Instrumenten hatte eben das erste Concert mit Haydn's Schöpfung begonnen, an 6000 Zuhörer füllten den ungeheuern Raum; da fiel eine Tapetenwand um und verbreitete einen entsetzlichen Schrecken. Feuer! rief's, das Gebäude stürzt ein, die Säulen sind geborsten! Eine Glasscheibe stürzte herab in's Orchester — und nun entstand das fürchterlichste Gedränge, eine schreckliche Flucht Hals über Kopf, es war ein schrecklicher Augenblick. Nur der Generalmusikdirector Lachner blieb wie ein Feldherr in dem Tosen der Feldschlacht ruhig auf seinem Platz und König Ludwig wankte nicht in seiner Loge. Bleiben, bleiben! rief's im Saale, es ist nichts! Endlich drang der Ruf durch und es blieb und beruhigte sich, was nicht zu den Fenstern und über die Treppe gesprungen war. Der mächtige Chor fiel ein: Gott sprach, es werde Licht und es ward Licht! — Den Schreck aber werden Viele nicht vergessen.

Bei dem Musikfest in München wirkten 80 Geigen, 30 Cello's, 20 Contrabässe. Die Blasinstrumente waren durchschnittlich dreifach besetzt, 6 Flöten, 12 Hörner, 6 Posaunen ꝛc.

Auf dem Grundstücke des Lohgerbermeisters Stöhr in Berlin, wollte man am Mittwoch früh eine Lohgrube öffnen, weil sich die Bedeckung derselben in die Höhe gehoben hatte und man Grundwasser vermuthete. Die Grube war erst vor kurzer Zeit mit Fellen und Gerbe- und Aetzstoffen gefüllt worden. Zwei Gesellen stiegen in die Grube, kehrten aber nicht zurück. Zwei andere folgten ihnen, um zu sehen, weßhalb die ersten beiden nichts von sich hören ließen. Auch sie kehrten nicht wieder. Endlich kam man auf die Vermuthung, die Leute möchten vielleicht von dem Geruche der frischen Grube betäubt sein und es stiegen allmälig noch 6 Menschen in die Grube, um zu helfen. Alle 10 kehrten nicht zurück und da sich Niemand mehr heranwagte, so wurde versucht, die 10 Körper mit Stangen herauszuziehen, was nur mit Mühe gelang. Durch die schädlichen Gasarten, welche sich wahrscheinlich in der Grube entwickelt hatten, waren 6 Menschen sofort getödtet worden und alle Wiederbelebungsversuche der sofort zahlreich herbeigeeilten Aerzte waren umsonst. Die vier andern liegen noch schwer krank darnieder. Die Namen der verunglückten Gesellen, meist Familienväter, sind: Stychus, Koblitz, Hahn, Techel, Haseler, Junker. Der Meister Stöhr selbst liegt hoffnungslos darnieder. Aehnliche Unglücksfälle sind wohl schon in Bergwerken, aber noch nicht in Lohgruben vorgekommen und es müssen im vorliegenden Falle eigenthümliche unglückliche Zufälle obgewaltet haben. Die betreffende Grube ist vorläufig polizeilich geschlossen.

Nach späteren Nachrichten sollen die vier geretteten Personen, namentlich der Meister Stöhr, sich jetzt außer Lebensgefahr befinden. (Die „Volkszeitung dagegen will wissen, daß auch der Meister Stöhr gestorben sei.) Nur haben die giftigen Ausdünstungen auf einen der geretteten Gesellen eine so eigenthümliche Wirkung gehabt, daß derselbe erblindet ist. Ob sich die Sehkraft später bei ihm einfinden wird, ist noch fraglich. Eine genauere Untersuchung des unerhörten Vorfalles hat ergeben, daß sich die betreffenden schädlichen Gasarten keineswegs in der Lohgrube selbst, sondern unter derselben aus der Erde entwickelt haben, wo sie wie aus einem Brunnen hervorgesprudelt sind.

Ein komischer Vorfall ereignete sich vor Kurzem auf der Linz-Gmundner Bahnstrecke. In Linz hatte sich ein ältlicher Bauersmann mit seinem jungen Weibe nach Wels Plätze genommen; in Maxhaid, wo Wasser eingenommen wurde, erkundigte sich der Bauer: wie lange denn hier angehalten werde? Als man ihm versicherte, daß es 5 Minuten lang dauere, stieg er aus. Die Zeit war nun zum Abfahren heran, aber der Bauer noch nicht da; erst als sich der Zug in Bewegung gesetzt hatte, sah man den Bauer querfeldein über die Kartoffelfelder daher eilen; seinen langen Rock hoch aufgeschürzt, stürzt er winkend und schreiend heran; der Zug ging bereits ziemlich schnell, als er in die Nähe kam. Das beirrte ihn nicht; rasch warf er sich auf die Fußbretter des letzten Waggons und kroch so auf allen Vieren vorwärts, bis ihn ein glücklicher Griff nach einer Thürklinke vom Herabstürzen rettete. Später befragt: weshalb er sich denn so verspätet habe? antwortete er ganz treuherzig: **„I bin von Steyr, wissens, und da hab i holt schau'n woll'n, wie da herunt die Erdäpfel stehn."** Von der Gefahr, in der er schwebte, konnte er sich keinen Begriff machen.

Zur Cholera-Geschichte.

Bei einem früheren Auftreten der Cholera in Paris beschäftigte sich alle Welt und namentlich die Medicin mit der Frage, ob „contagiös" (ansteckend), — ob „miasmatisch" (durch Luftgift verursacht)? — Die darüber niedergesetzte Commission des großen Lazarethes machte zur Feststellung des Thatbestandes folgendes Experiment. Es wurde eine Aufforderung in den Zeitungen erlassen, wonach sich acht gesunde, kräftige Personen melden sollten, vier verheirathet und im Besitz von höchstens zwei Kindern, und vier unverheirathet, die gegen eine Prämie von 1000 Francs sich in die Betten gestorbener Cholerakranker legen und die Leibwäsche derselben anziehen sollten. Dem Verheiratheten wurde außerdem eine Pension für die hinterlassene Wittwe und Erziehungsgelder für die Kinder bis zu deren 15. Jahre garantirt. — Die ersten Tage meldete sich Niemand — doch nach drei Tagen kamen so viel, daß der Commission die Auswahl blieb. — Man sieht, nicht blos der Deutsche, auch der Franzose, wie überhaupt alle Welt, thut für Geld Alles! — Es wurden die kräftigsten und gesundesten Personen unter den sich Meldenden ausgesucht und die Prämien-Angelegenheit gerichtlich vor dem Notar festgestellt. — Sie kamen in das bestimmte Zimmer und wurden unter der Obhut vollständig diät gehalten. Nach drei Tagen erkrankten vier von den Personen an der Cholera, an der auch bald darauf eine starb. Die übrigen wurden gesund und mit den

übrigen Gesundgebliebenen entlassen, denen ihre Prämie pünktlich ausbezahlt wurde. — Jetzt wurde von der Commission öffentlich bekannt gemacht und durch die glaubwürdigsten Zeugen bis zu Evidenz festgestellt: „daß in den von acht Personen eingenommenen Zimmern nie ein Cholerakranker gelegen noch gestorben, daß unter den acht Betten nur ein einziges war, in dem ein Cholerakranker gelegen und daß die Person, die in dasselbe gelegt worden, vollständig gesund geblieben und daß ferner sowohl Bettstellen, als Bett- und Leibwäsche der übrigen 7 Personen vollständig nagelneu gewesen, die Angst hat also von acht Personen 4 erkranken lassen! — Ein Pendant zur Erzählung des Derwisch von der Pest!

Der nächste Schlag gilt wirklich der prächtigen, reichen Handelsstadt **Odessa.** Als die Russen am 7. October in die Kirche gingen, sahen sie in der Ferne Segel und Rauchsäulen und beteten noch einmal so inbrünstig. Und als sie wieder herauskamen, da war die verbündete Kriegsflotte des schwarzen Meeres da und hatte vor dem Arsenale Stellung genommen. Nach Palmerstons Zeitung sollte am 9. October das Bombardement anfangen. — Gortschakoff berichtet vom 7. Oct. Abends, man hätte vor dem Kamiesch-Bai 9 feindliche Linienschiffe und 28 Dampf- und andere Schiffe Anker lichten sehen; sie hätten sich gegen Nordosten gewendet.

Die neuesten Nachrichten aus der **Krimm** lauten: Marschall Pelissier durchzieht die Ebene von Baidar. Das 1. und 3. Armeecorps sind von der Tschernaja an bis über Baidar hinaus staffelförmig aufgestellt. Die Engländer, Sardinier und 12 türkische Bataillone sind zur Mitwirkung bereit. General Bosquet, der vollständig wieder hergestellt ist, wird sein Commando übernehmen. Die starken Regengüsse halten die unermeßlichen Zurüstungen der Alliirten nicht auf. Aus den türkischen Arsenalen wurden Feldgeschütze und tausende von Karren, namentlich aus Sinope, zugesandt. Der Sultan sandte dem Marschall Pelissier einen prachtvollen Säbel nebst dem Titel eines Serdar-Ekrem und Anweisung auf eine lebenslängliche Jahresrente von 200,000 Franks. Der Hafen Odessa's wird von 6 Dampfschiffen eng eingeschlossen.

Daß auf Antrag des Pastors Erdmann zu Klütz, als Vormundes des minorennen **Hans Theodor Friedrich Julius von Cossel**, alle diejenigen, welche an den Nachlaß dessen, am 3. Juni d. J. zu Klütz verstorbenen Vaters, des weil. Cammer-Ingenieurs Hans Heinrich von Cossel, aus irgend einem civilrechtlichen Grunde Ansprüche und Forderungen zu haben vermeinen, zu deren Anmeldung und sofortigen Bewahrheitung zu dem

auf den 26. October d. J.

Mittags 12 Uhr, auf hiesiger Großherzogl. Justiz-Canzlei angesetzten Liquidations-Termine, sub poena finali praeclusi et imponendi perpetui silentii vorg laden sind, wird durch den gegenwärtigen Auszug aus dem heute erkannten, in den Mecklenburg Schwerinschen Anzeigen vollständig abgedruckten proclama noch weiter öffentlich bekannt gemacht.

Schwerin, den 3. August 1855.

Großherzogl. Mecklenb. Schwerinsche Justiz-Canzlei.
F. G. v. Bastian.

Der durch die Ladungen vom 7. August d. J. auf den 27. d. M. anberahmte Termin zum Verkaufe ꝛc. des dem Tischlermeister Bibow hieselbst abgepfändeten Wohnhauses wird hierdurch wieder abgekündigt.

Grevesmühlen, den 11. Oct. 1855.

Bürgermeister und Rath.

Da die mißbräuchliche Benutzung der Straßen und öffentlichen Plätze durch Stehenlassen von Wagen, sowie von Wagen- und Acker-Gerätschaften überhand nimmt, so wird hierdurch zur allgemeinen Nachachtung bekannt gemacht:

daß Niemand von eintretender Dunkelheit an Wagen oder Geräthschaften auf der Seite der Straßen, noch auf den Leisten vor den Häusern stehen lassen darf, ohne für die genügende Erleuchtung des Platzes durch Anhängen einer Laterne an dem Vordertheil des Wagens oder durch Hinstellen eines Lichtes im Innern des Hauses Sorge zu tragen. — Zuwiderhandelnde trifft Geld- resp. Gefängnißstrafe.

Grevesmühlen, den 11. Oct. 1855.

Bürgermeister und Rath.

Die Restanten zur außerordentlichen Contribution werden hierdurch bei Strafe sofortiger Execution aufgefordert, — das Simplum der jetzt fälligen Steuer am

Dienstag den 16. d. M.

Morgens von 9 — 11 Uhr, und Nachmittags von 2 — 4 Uhr auf dem Rathhause hieselbst zu berichtigen.

Grevesmühlen, d. 13. Oct. 1855.

Die Colligirungs-Deputation.

Publicandum.

Es wird hierdurch bekannt gemacht, daß mit Allerhöchster Genehmigung der diesjährige Herbst-Jahrmarkt nicht am Dienstag den 23. d. M., sondern erst 8 Tage später, also

am 30. d. M.

stattfinden wird.

Grevesmühlen, d. 11. Oct. 1855.

Bürgermeister und Rath.

Am Donnerstag den 18. Oct., Nachmittags 3 Uhr, sollen auf dem Hofe zu Questin

6 Kühe und 20 Schafe

meistbietend gegen baare Bezahlung verkauft werden.

Auf dem Hofe Sievershagen bei Grevesmühlen sind **40 bis 50 Tonnen Kartoffel** zu verkaufen.

Mit einer neuen Sendung frischer

Malagaer-Citronen

empfiehlt sich

Meyer Hinrichs.

Hierdurch warne ich einen Jeden, weder auf meinen Namen etwas zu borgen, noch ohne meine eigenhändige Quittung Zahlung an Jemand zu leisten, da ich für Nichts haften werde.

Grevesmühlen, den 13. Oct. 1855.

A. Minsch.

Ein anständiges Mädchen sucht einen Dienst als

Hausmädchen. Das Nähere ist zu erfragen beim Küster **Risch** in Bössow.

Verloren

ist in der Gegend des Lübschen Thores

eine graue Pferde-Decke.

Der ehrliche Finder wird gebeten, solche gegen ein Fundgeld bei mir abzugeben.

C. Steinbeck,
Grevesmühlen.

Nach erlangter obrigkeitlicher Bewilligung mache ich dem geehrten Publicum von Grevesmühlen und Umgegend die gehorsamste Anzeige, daß ich im Laufe dieses Monats Octobers einen

Tanz-Cursus

eröffnen werde. — Das Nähere wird die in Umlauf zu setzende Missive besagen.

Ergebenst
J. H. Ruperti.

*** Vorläufige Anzeige. ***

Großes

Vocal- & Instrumental-Concert

am Montag den 22. Oct.

im Schützensaale.

Das Nähere wird noch durch d. Bl. bekannt gemacht werden.

L. Stubbe,
Stadtmusikus

Heute Sonntag:

Tanzmusik zum letzten Heller.

Getreide-Preise vom 12. October.

	Schwerin. ℔	ß		℔	ß	Wismar. ℔	ß		℔	ß
Weizen	3	—	bis	3	24	2	32	bis	3	28
Roggen	2	18	„	2	24	2	16	„	2	24
Gerste	1	36	„	1	44	1	24	„	1	36
Hafer	1	8	„	1	16	1	4	„	1	12
Erbsen	2	12	„	2	20	1	40	„	2	12
Wicken	—	—	„	—	—	—	—	„	—	—
Buchweizen	—	—	„	—	—	—	—	„	—	—
Leinsaat	—	—	„	—	—	—	—	„	—	—
Rappsaat	—	—	„	—	—	—	—	„	—	—
Dotter	—	—	„	—	—	—	—	„	—	—
Rübsen	—	—	„	—	—	—	—	„	—	—

Lübeck.
(Preuß. Thaler zu 40 ßl.)

Weizen	2	Thlr.	12	ßl.	bis	2	Thlr.	24	ßl.
Roggen	1	„	36	„	„	1	„	12	„
Gerne	1	„	10	„	„	1	„	16	„
Hafer	—	„	46	„	„	1	„	4	„
Erbsen	1	„	30	„	„	1	„	36	„
Wicken	—	„	—	„	„	—	„	—	„
Buchweizen	1	„	8	„	„	1	„	14	„
Leinsaat	—	„	—	„	„	—	„	—	„
Rappsaat	—	„	—	„	„	—	„	—	„
Dotter	—	„	—	„	„	—	„	—	„
Rübsen	—	„	—	„	„	—	„	—	„

Rostocker Börsen-Course vom 14. Oct.

Hamburg . . . . . — 2 M., 150⅞ % k. S.
Louisd'or . . . . 5 Rth. 19½ a 20½ ßl.

Heute Sonntag predigen:
Vormittags: Pastor Martens.
Nachmittags: Pastor Kliefsel.

Druck und Verlag von F. Sievers.

№ 84. Donnerstag, den 18. October. 1855.

Grevesmühlener Wochenblatt.

Localblatt für Grevesmühlen, Rehna, Gadebusch und deren Umgegend.

Fünfter Jahrgang. Verantwortlich: F. Sievers. Viertes Quartal.

Dieses Blatt erscheint wöchentlich zwei Mal am Donnerstag und Sonntag Morgen. — Inserate werden für die gewöhnliche Zeile oder deren Raum mit 1 ß berechnet. 1—4 Zeilen 4 ß. Bei Wiederholungen von großen Annoncen findet eine Ermäßigung statt. — Der Abonnementspreis beträgt vierteljährlich in der Expedition und bei den löblichen Postämtern 20 ß.

Rundschau der Welthändel und Punkte aus der Tagesgeschichte.

Durch Großherzogl. Erlaß vom 10. d. M. wird **der allgemeine Landtag** zum 20. November nach Sternberg einberufen. Die Gegenstände, über welche der Landtag zu berathen haben wird, sind die ordinaire Landes-Contribution, die Bedürfnisse der allgemeinen Receptur-Casse, die Unterhaltung der Chausseen, die Verhältnisse der Elbe-Actien-Societät und das Verfahren vor dem Criminal-Collegium.

Am Sonntag den 14. October fand in Schwerin die Feier der Einweihung der dortigen Schloßkirche, wie die Einführung des Hofpredigers Jahn in sein Amt statt. — Zum Besuch der Kirche waren, um einer Ueberfüllung vorzubeugen, Einlaßkarten gedruckt und zur Vertheilung derselben sowohl für die Staats-, wie für die Hof-Angehörigen Commissarien ernannt, die auch in der Kirche die Anweisung der Plätze nach einer planmäßigen Vorbereitung anzuweisen hatten, damit dieser heilige Act der Einweihung und Introduction auf keine Weise gestört wurde. — Der Eingang ins Schloß war geschmackvoll bekränzt; die Kirche war 8½ Uhr geöffnet und somit der Eingang erlaubt. — Nachdem die Inhaber von Einlaßkarten Platz genommen hatten, erschien zu der bestimmten Zeit der Zug, an der Spitze die Geistlichkeit, dann die Bau-Commission, Baumeister, Architekten, Künstler, Handwerker und einige der beim Schloßbau beschäftigten Tagelöhner. Für die Geistlichkeit, mit Ausnahme des Introducenten, Oberkirchenrath Kliefoth, der neben dem Beichtstuhl seinen Platz hatte, waren Stühle zu beiden Seiten des Raumes vor dem Altar aufgestellt, die übrigen Mitglieder dieses Zuges nahmen Platz auf den für sie reservirten Bänken. — Die Einweihungs-Rede war ergreifend. — Während des Gesanges des Te Deum wurden die Kanonen gelöst. Beim Ein- und Ausgange der Höchsten Herrschaften spielte das auf der Gallerie des Vorhofes neben der Schloßwache, welche gleichfalls mit Blumen geschmückt war, aufgestellte Hautboisten-Corps.

Die neue Orgel in der Schloßkirche zu Schwerin, welche am Sonntag geweiht wurde, ist unter der Oberleitung des Domorganisten und Hoforgelbauers Friese von dem Sohne desselben, Friederich Friese, gebaut, dem wir schon mehrere Orgeln in Mecklenburg, z. B. die in den Kirchen zu Gaegelow und Pinnow verdanken. Der Künstler hatte mit nicht unbedeutenden Schwierigkeiten zu kämpfen, indem ein kleiner Raum ein verhältnißmäßig großes Werk aufnehmen mußte; doch mit Benutzung aller neueren Erfindungen und Verbesserungen im Orgelbauwesen, stellte der wackere Meister ein Werk her, das des schönen Gotteshauses würdig genannt werden muß. Für heute begnügen wir uns mit dieser kurzen Notiz, indem eine ausführlichere Schilderung der neuen Orgel von einem Sachverständigen zu erwarten steht. (N. C.)

Bei der Gesammt-Local-Committe zu Boitzenburg für Unterstützung der durch die Ueberschwemmungen an der Elbe heimgesuchten Mecklenburger sind **21,508 ℛ 42 ß** eingegangen. Dem Vernehmen nach werden die Städte Boizenburg und Dömitz noch eine Hülfe von den Landständen erhalten.

Rostock. Da nach einem Erlaß des Großherzoglichen Finanzministeriums die Kartoffel-Einfuhr seewärts im Laufe d. J. steuerfrei geschehen soll, so fällt nach einer Bekanntmachung E. E. Raths auch die städtische Accise-Zulage für dieselben weg.

Zwischen Mecklenburg-Schwerin und Mecklenburg-Strelitz ist unterm 4. Mai c. ein neuer Postvertrag abgeschlossen worden, welcher mit dem 15. October in Wirksamkeit treten soll.

In der Rath- und Bürgersitzung zu **Teterow** am 2. October wurde der Vortrag des Magistrats beim hohen Ministerium wegen freizugebender Einfuhr von Mehl in hiesige Stadt genehmigt. — Auf Antrag des Magistrats zu Ribnitz um eine Beihülfe für die Besitzer der dort abgebrannten Scheunen wurde beschlossen, eine Collecte bei den hiesigen Scheunenbesitzern und Ackerbautreibenden zu veranstalten, und daneben zu freiwilligen Beiträgen aufzufordern, zu deren Entgegennahme der B.-V. Kohlert ersucht ist und sich bereit erklärt hat. — Ferner wurde eine Vereinbarung mit dem Buchdrucker Kohlert wegen des Fixum für officielle Bekanntmachungen und Insertionen genehmigt, wonach das Fixum jährlich **25 Thaler** beträgt.

Der am 11. Abends 9½ Uhr fällige letzte Zug von Bützow langte erst am andern Morgen in Güstrow an. Als Grund wird Folgendes erzählt: Bald nach Abgang des Zuges, nachdem derselbe jedoch schon Neustrenz passirt, sieht der Locomotivführer einen Körper vor der Maschine sich erheben und in demselben Augenblicke wieder verschwinden. Durch sofortiges Bremsen des Zuges brachte man denselben schnell zum Stehen, jedoch nicht ohne daß die angehängten zwei Personenwagen aus den Schienen sprangen. Die nähere Untersuchung ergab, daß ein Pferd entweder auf der Bahn liegend oder dieselbe kreuzen wollend von der Maschine erfaßt und zerrissen worden war. Die wenigen im Zuge befindlichen Passagiere mußten sich bequemen, den übrigen Theil ihrer Fahrt nach Bützow auf der Locomotive zu machen. Die Rückkehr des Zuges nach Güstrow mußte begreiflich so lange aufgeschoben werden, bis die Waggons wieder ins Geleise gehoben und die Bahn auf diese Weise wieder practicabel gemacht war. — Der „M. Z." schreibt man aus Bützow über diesen Vorfall: „Als der letzte Zug um 8½ Uhr Abends von Güstrow nach hier abgegangen war und die Feldgrenze zwischen Strenz und Lüssow passirte, traf der Zug zwei lose Pferde auf der Bahn, wovon das eine sofort von der Locomotive überfahren und getödtet, das andere aber nur an der Hüfte gestreift und beschädigt wurde. Der Locomotivführer hatte in der Dunkelheit einen fremden Gegenstand auf der Bahn bemerkt und pfiff sogleich zum Bremsen, so daß der Zug nach kurzer Zeit zum Stehen kam; dennoch waren beide Personenwagen aus dem Geleise gerathen, ohne daß jedoch einer der Passagiere beschädigt worden wäre. Die nur am Aschekasten beschädigte Maschine nahm die wenigen im Zuge befindlichen Passagiere nebst Gepäck auf den Tender und brachte selbige nach hier. Die Personenwagen wurden darauf von einer andern Maschine nach Güstrow zurückgeholt.

Ein himmellanger **englischer Reiteroffizier**, aus einer der ersten Familien, wurde in der Schlacht bei Inkerman schwer verwundet und todt auf dem Platze liegen gelassen. Fünf russische Infanteristen kamen herbei, sahen den Engländer noch Zeichen des Lebens von sich geben und wollten ihm mit ihrem Gewehrkolben den Garaus geben, als drei herbeieilende Zuaven drei der Russen mit dem Bajonnette durchstießen, die zwei andern in die Flucht jagten und den Engländer, der die Augen weit geöffnet hatte, in das Lazareth trugen. Der todtkranke Engländer genas, kam vor wenig Tagen auf der Heimreise nach Marseille und ließ sich einschreiben, um andern Tags über Paris nach London zu reisen. Er hatte trefflich zu Mittag gegessen und schritt behaglich, seine Cigarre im Mund, am Ufer hin und her. Goddam! rief er plötzlich, denn zwei verabschiedete Zuaven, den Arm in der Binde, waren derb an ihn gestoßen. Die Zuaven entschuldigten sich und machten große Augen, als sie der lange Engländer ohne weiteres unter den Arm nahm und sie in's beste Kaffeehaus brachte. Da ging's bei Wein nnd Punsch und allerlei Kaltem hoch her uud zum Abschied lud der Engländer seine Gäste auf morgen zum Essen ein. Mittags marschirten 6 Zuaven heran, die beiden ersten stellten die andern als Waffengefährten vor, der Britte war entzückt, man aß und trank, ging in's Caffe-, in's Brauhaus, aß zu Abend, und beschloß im Caffe das Tagewerk guter Dinge. Der Engländer ward immer lustiger und lud die ganze Gesellschaft auch auf den folgenden Tag ein. Die tapfern Gastfreunde stellten sich pünktlich ein und jeder brachte einen Kameraden mit. So ging das Treiben volle acht Tage. Vorgestern ging ich in's Café de France, da waren beinahe alle Tische von Zuaven besetzt, ihrer wohl mehr als vier Dutzend, der lange Engländer thronte vor Freude strahlend in ihrer Mitte, die Soldaten machten einen Lärm, der seine gute Laune noch erhöhte; aber es war auch der Abschiedsabend; denn mit dem Nachtzug, bis an die Bahn von den Zuaven begleitet, reiste der Britte ab.

Es wird ein heißer Kampf im **preußischen Landtag** werden; wie die alte Garde rückt die ganze Landrathschaft aus Ost- und Westpreußen ein. Die Rheinländer haben gewählt, als gebe es eine Kirchenversammlung oder ein Ketzergericht. Zwei bekannte Paare sind auch wieder gewählt: Präsident v. Gerlach, der Rundschauer der † Zeitung und sein Redacteur Wagener in Pommern; und v. Vincke und Harkort, der tapfere Landwehrmann am Rhein. Ministerpräsident v. Manteuffel ging aus der Wahlurne in Luckau hervor.

Wir machen die Leser aufmerksam, daß **die russischen Gesandten** seit dem Falle Sebastopols sehr zart zu behandeln sind; denn sie sind, wie Leute, die ihrer Sache nicht mehr ganz sicher sind, äußerst empfindlich. Der russische Gesandte v. Ozeroff fand bei der Mittagstafel, die der junge König gab, seinen Platz nicht, nahm's gewaltig übel und wollte fortgehen; die Portugiesen würden sehr erschrocken sein und an Krieg mit Rußland gedacht haben, — denn von hungrigen Mägen ist das Schrecklichste zu besorgen, wenn sich der Teller des Gesandten nicht noch glücklich gefunden hätte. Die Frau Gesandtin hatte die Karte mit ihrem weiten Aermel vom Teller gestreift.

Es durchlaufen **Gerüchte** die Zeitungen, als sei der König von Preußen hinter Kniffe der „kleinen, aber mächtigen Partei" gekommen. Als der König vor längerer Zeit besondere Gesandte mit seinen Vorschlägen nach London und Paris sandte, hätten die ordentlichen Gesandten dort im Sinne jener Partei die Bemühungen der Gesandten des Königs durchkreuzt und zu Nichte gemacht. Der König sei sehr aufgebracht — wenn die Gerüchte wahr sind.

Die Zeitungen erzählen, die Ex-Königin Amalie von Frankreich habe ihrem Schwiegersohne, dem König der Belgier, die Wohnung in **Claremont** gekündigt, weil er seinen Sohn, den Herzog von Brabant an den kaiserlichen Hof nach Paris habe gehen lassen und damit die verbannte Königsfamilie gekränkt habe.

Das gegen Bellemare, den Urheber des Mordversuchs auf Kaiser Napoleon am 8. September, eingeleitete Verfahren hat vollkommen die Bezeichnung gerechtfertigt, die der Moniteur auf Bellemare und auf die Handlung, deren er sich schuldig gemacht, angewandt hatte. Dieser Mensch war nicht das Werkzeug irgend einer Partei, er ist mehr ein Verrückter, als ein Mörder; er hat weder das Bewußtsein seiner Handlung, noch die Erkenntniß seiner Lage. Auch hat, auf den entsprechenden Antrag des General-Procurators, das Gericht jetzt erklärt, daß kein Grund zu weiterem Verfahren vorhanden sei, und daß blos der Verwaltung die Sorge obliege, die nöthigen Maßregeln zu ergreifen, damit die öffentliche Ordnung nicht mehr durch diesen Wahnsinnigen gefährdet werde.

Merkwürdiger Weise gelangt gleichzeitig mit dieser Erklärung von der Unzurechnungsfähigkeit Bellemare's eine Untersuchung des General-Advocaten der Cour d'Angers an die Oeffentlichkeit, aus welcher sich eine Verbindung Bellemare's mit den Urhebern der Emeute von Angers zu ergeben scheint.

Admiral Penaud von der **französischen Ostseeflotte** berichtet: „Die Verbündeten haben in den Fiords und bei Borneborg 20 russische Fahrzeuge weggenommen." Eine russisch gesinnte Zeitung berichtet dasselbe mit der naturhistorischen Bemerkung: Die Katze läßt das Mausen nicht.

Räumen oder nicht räumen? Das ist die Frage **in der Krimm.** Im Rathe der nichtrussischen Militärs sagt man: Räumen wird für die Russen das Beste sein; im Rathe Kaiser Alexanders in Nikolajew scheint man zu meinen: halten wir die Krimm und lassen wir die Garden und Grenadiere am Kampfe Theil nehmen.

Es regnet übrigens in Strömen und **keine Flinte** geht los. Wenn sich die Feinde im offenen Felde schlagen, müssen sie's machen wie die Preußen bei Katzbach und mit den Kolben dreinschlagen.

Aus **Frankreich** kommt Nachschub. Die Division des Generals Chasseloup-Laubat, die seit 1½ Jahren im Lager vor St. Omer gestanden hat, um wetterhart zu werden, hat Befehl zum Einschiffen erhalten. Die vier Linienregimenter und ein Jägerbataillon illuminirten, als der Marschbefehl kam, das ganze Lager und waren außer sich. Vom 7.—13. Oct. marschiren sie durch Paris, und dann geht's nach Marseille und übers Meer. — Auch eine Masse Handwerker marschiren mit.

Wie viel Leute hat die Russen der einzige Tag des **8. Septembers** gekostet! Zu den Verwundeten und Getödteten kommen noch die Vermißten, nach Gortschakoffs eigner Angabe 24 Oberoffiziere und 1739 Gemeine. Die Gesammtmasse der russischen Verluste an diesem Tage beträgt 39 Stabsoffiziere, 318 Oberoffiziere und 11328 Gemeine. Die Verluste der Artilleriemannschaft versichert Gortschakoff nicht zu kennen.

Der Moniteur bringt aus der Feder seines Krim-Correspondenten eine **Beschreibung des Malakoff**, welcher zufolge der diese Redoute umgebende Graben einen Umfang von 7 bis 800 Metres und an der Stelle, wo die Franzosen angriffen, eine Tiefe von 6 und eine Breite von 7 Metres hat. Armirt war der Malakoff mit 62 Positions- und einer Anzahl Feldgeschütze. Das Kaliber der Positionsgeschütze war verschieden. Es befanden sich darunter 32pfünder, 68pfünder, jedoch nur in sehr geringer Zahl, hauptsächlich aber 24pfünder, sodann 4 Mörser. In den verschiedenen Waffenplätzen im Innern des Plateau's waren außerdem Reserve-Kanonen in Bereitschaft gehalten. Launoy erzählt folgenden Vorfall, der sich gleich nach der Erstürmung des Werkes zutrug. Es hatte sich unter den Soldaten das Gerücht verbreitet, der ganze Malakoff sei unterminirt und werde auffliegen. Als dasselbe immer mehr um sich griff, eilten alle diejenigen Generale und Offiziere, welche sich außerhalb der Ringmauer befanden, herbei und stellten sich mitten im Werke, in dem am meisten exponirten Theile hin, um den Soldaten ein gutes Beispiel zu geben und zu zeigen, wie wichtig es sei, sich um jeden Preis in dieser, für den Erfolg der allgemeinen Operationen entscheidenden Position zu behaupten.

In Wien kam vor einigen Tagen folgende merkwürdige Gerichtsverhandlung vor:

Antoni Seller lernte ihren Geliebten, Anton Bernuß, Bandisten im 16. Infanterie-Regimente, auf seiner Station in Mähren kennen und lieben. Nicht lange konnte sie sich jedoch des Liebesglückes erfreuen, denn kurze Zeit nach der angeknüpften Bekanntschaft mußte B. mit seinem Regimente nach Wien marschiren. Die Liebe des Mädchens schien keine vorübergehende Neigung gewesen zu sein, denn die Abwesenheit des Geliebten ließ sie im väterlichen Hause keine Ruhe mehr finden, sie gab dem Zuge ihres Herzens nach und ging nach Wien. Aber sie fand sich bei ihrer Ankunft bitter enttäuscht, das Herz ihres Geliebten war für sie erkaltet, ihre Thränen fruchteten

nichts, denn er machte ihr einen unsittlichen Lebenswandel zum Vorwurfe, welchen Vorwurf sie jedoch nicht verdiente. Ein Waffengefährte B.'s machte das Mädchen aufmerksam, daß die Ursache seiner Kälte in dem Umstande zu suchen sei, daß derselbe ein anderes Mädchenherz gewonnen habe. Antonie war über diese Treulosigkeit außer sich, sie verfolgte den Soldaten aller Orten und überraschte ihn eines Tages in Lerchenfeld in einem Gasthause in Gesellschaft mehrerer Kameraden. Die neue Geliebte des Soldaten war jedoch nicht zugegen. Antonie entfernte sich allsogleich, nachdem sie die Ueberzeugung gewonnen hatte, daß keine andere Geliebte desselben da sei, mit den Worten: „Anton, Du hast von Glück zu sagen." Die Soldaten lachten über die Thorheit des verliebten Mädchens, die ein Verhältniß so ernst nahm, das nicht für die Ewigkeit geschlossen zu werden pflegt. Einige Tage später kam sie in die Stiftskaserne und traf B. in einem Zimmer, mit mehreren Kameraden Karten spielend. Ein „Grüß Gott" riefen die heiteren Soldaten dem sich dem Tische nähernden Mädchen zu, nichts Arges ahnend, und spielten weiter. Da näherte sie sich B. und goß ihm ein Fläschchen mit Vitriol auf den Kopf, so daß derselbe einen fürchterlichen Schmerzensschrei ausstieß und halb ohnmächtig wurde. „Jetzt hast Du genug, Anton!" rief das Mädchen mit grimmigem Blicke und stampfte mit dem Fuße auf die Kappe, die sie ihm vom Kopfe gerissen hatte, ehe sie das Attentat vollbrachte. Als die Kameraden mit B., der schrecklich litt, beschäftigt waren, entfloh die Frevlerin, wurde jedoch bald eingeholt. Die Brandwunden des Beschädigten am Kinne, der Brust und dem Kopfe erwiesen sich als lebensgefährlich und derselbe brachte drei Monate im Krankenhause zu. In der mündlichen Schlußverhandlung gab das Mädchen an, das Vitriol dem Soldaten auf den Kopf geschüttet zu haben, damit ihm die Haare gänzlich ausgehen und nie wieder nachwachsen sollten, was ihn sehr entstellt hätte; ferner gab sie an, daß ihr ein „schreckliches Unrecht" durch die angedichtete Beschuldigung eines leichtfertigen Lebenswandels geschehen sei, was sie erbittert habe; aus allen ihren Aussagen erhellt jedoch, daß sie dem B. mit einer Glut noch jetzt derart zugethan sei, daß ihr das Leid des Unglücklichen zu Herzen gehe. Der Gerichtshof verurtheilte die Angeklagte auf den Antrag der Staatsbehörde, welche verletzte Eifersucht als Motiv dieses Verbrechens annahm, zu einer schweren Kerkerstrafe in der Dauer eines Jahres.

Das Genie hat kein Exclusivrecht, nur bei einzelnen Ständen, Fachgelehrten ꝛc. zu Hause zu sein; es findet sich überall vor. So lebt in Königsberg ein praktisch erfahrener Mann, der seit vielen Jahren das Geschäft der Kunstfärberei in Cöslin betrieb, selbiges schon von seinem Vater übernahm und jetzt seinen Söhnen übertragen hat, deren Geschäft sich in dem blühendsten Zustande befindet, weil ihre Fabrikherren keinen Fleiß, keine Reise, keine Kosten scheuen, sich jede neueste, stets auf der Wissenschaft der Chemie beruhende Erscheinung aus dem Bereiche der Kunst- und Schönfärberei anzueignen. Der Senior dieser thätigen Geschäftsmänner, den wir allein im Auge haben, ist der 68 Jahr alte, lebensfrische Färbermeister (jetzt Particulier) Herr Karkutsch. Es ist unglaublich, mit welcher Liebe am Allgemein-Interesse seiner Mitmenschen und zwar vollkommen uneigennützig dieser in Jahren vorgeschrittene Mann in allen nur möglichen Zweigen der Industrie, Agrikultur, Medizin, National-Oeconomie u. dgl. m. sich versucht, darüber scharf nachgedacht und es darin, mitunter auch zufällig, oft zu überraschend glücklichen Resultaten gebracht hat. Das radikalste Mittel zur Hebung der Kartoffelkrankheit hat er angegeben, viele neue Entdeckungen zur Verbesserung der Schönfärberei hat er seit vielen Jahren schon der Oeffentlichkeit übergeben; mit Gelehrten, Aerzten, berühmten Chemikern, naturforschenden Gesellschaften, polytechnischen Blättern in lebhaftester Correspondenz stehend hat er Mittel an die Hand gegeben, dem Ausbruch der Pockenkrankheit vorzubeugen, die galoppirende Schwindsucht zu heilen, die Cholera zu kuriren. Ganz unlängst auf einer Eisenbahnreise zu seinen Angehörigen begriffen, wird er selbst von einem sehr heftigen Cholera-Anfall ergriffen. Jeder Andere wäre hier vor Angst vergangen. Der alte Karkutsch verlor seinen Humor, seine Geistesgegenwart und damit sein Leben nicht. Er steigt auf der nächsten Station aus, läßt sich ein Loth schwarzen süßgemachten Kaffee mit 5 Loth Pomeranzen kochen, trinkt ihn so heiß wie möglich aus, läßt sich die Füße mit Spiritus reiben, trinkt eine zweite, dritte, vierte Tasse seines selbsterdachten, selbst verschriebenen Fluidums heiß hintereinander nach, genießt dann etwas dünne Grütze, darauf einen Löffel voll Rhabarberpulver, Wärmeflaschen wärmen die Füße. Probatum est! Nach zwei Tagen volle Gesundheit. Wer Aufschlüsse haben will über den Genuß der Eicheln, denen Karkutsch ihre Bitterkeit benimmt, wer wissen will, was Karkutsch für den Zollverband u. v. A. gemein- und uneigennützig gethan hat, der muß diesen praktischen, nützlichen, wohlerfahrenen Mann selbst befragen, näher kennen lernen.

Unter den Frauen am **grünen Tisch** in Baden-Baden fiel bald eine Hexe aus Karlsruhe, Offizierswittwe mit flohfarbenem Hute, auf. Früh und spät kauerte sie an dem grünen Tisch und spielte ihr schlechtes und rechtes Thalerspiel. Ging ihr Einsatz von dannen, so wußte sie ihn stets nach den Vorschriften ihres Punktirtäfelchens zur rechten Zeit durch Verdoppelung wieder einzubringen. Freilich trat zuweilen der schreckliche Fall ein, daß sie über dem Tische rein ausgebeutelt wurde und mit bebenden Krallen zu dem Vorrath von Guldenscheinen im Pompadour unterm Tisch Zuflucht nehmen mußte. Und doch lachte Niemand. Jeder ist in der Spielhölle zu sehr mit sich selbst beschäftigt, um auf den Andern im Guten oder Schlimmen Acht zu geben. Der Humor des Spieles ist nur im Kopfe des unbetheiligten Zuschauers; in Wirklichkeit ist es ein traurig-mörderisches Gemisch von Armuth, Verzweiflung, schlaflosen Nächten, zitternden Händen, nervösen Zuckungen, Abzehrung, Melancholie und — Selbstmord. — Eben hat sich ein 60jähriger Franzose hinter der Spielhölle **erschossen**, weil er **11,000** Franks mehr verspielt hatte, als er entbehren konnte. — Er hatte nicht einmal Reisegeld.

Aus Genoa wird die Hinrichtung zweier Chilenen gemeldet, die auf offener Straße einen Amerikaner ermordet haben sollten. Ungefähr **4000** Neugierige begleiteten sie zum Galgen. Nachdem der Sheriff das Todesurtheil verlesen, bat Sebado (der eine Verurtheilte) um das Wort und fragte, „ob diejenigen, welche Spanisch verständen, ihn anhören wollten." Nachdem dies von der Majorität genehmigt, betheuerte er nochmals seine Unschuld und schloß: „Wäre er, der Verurtheilte, ein Amerikaner gewesen, so wäre er gewiß nicht verurtheilt worden, deshalb gebe er allen Spaniern den guten Rath, wo sie nur einen Mann mit einer weißen Haut und blonden Haaren träfen, demselben ein Messer bis an das Heft in den Leib zu rennen. Der Ermordete sei zwar ein schlechter Mensch gewesen, aber er wolle nun doch dem Volke zeigen, wie ein Chilene zu sterben im Stande wäre. Er forderte hierauf jeden auf, der Briefe oder Geld an seine Freunde nach dem Orte senden wollte, wo er jetzt hinkomme, dieses ihm mitzugeben, da er gerade der rechte Mann sei, solches zu befördern." Der Verbrecher drang schließlich darauf, daß „ein Weib auf das Schaffot gebracht werden soll, die Harfe zu spielen, um in die Ewigkeit hinübertanzen zu können, da er sonst sehr unglücklich sterben würde." Letzteres scheint die Majorität nicht mehr genehmigt zu haben.

Soldatensucht. Als Kaiser Alexander I. im Jahre **1814** von Paris aus London besuchte, wünschte er seine Garde mit dahin zu nehmen, um ihre prächtige Haltung von den Engländern bewundern zu lassen. Aber Lord Castlereagh gab auf diesfallsige Anfrage die Antwort, daß in England ohne besondere Bill des Parlaments keine auswärtige Militärmacht landen dürfe. Die Soldatensucht ist in der kaiserlich russischen Familie von altem Ursprunge. Peter III. ließ, noch als Großfürst, Modelle von Festungen aus gebrannter Erde verfertigen und sie mit Soldaten aus Zucker besetzen. Eines Tages trat seine junge und geistreiche Gemahlin in sein Zimmer und konnte sich eines lauten Gelächters nicht enthalten, als sie an einem Galgen auf dem Glacis der Festung eine arme Maus aufgehängt sah. Der Großfürst war mit dieser Heiterkeit sehr unzufrieden und sagte, es wäre da nichts zu lachen, der Verbrecher sei vom Kriegsrathe gerichtet und zum Tode verurtheilt worden, weil er eine Schildwache angefressen habe.

Eine brillante Stellung hat — der Kuhhirt in Altofen. Derselbe bezieht einen Jahresgehalt von Tausend fünfhundert Gulden C. M., und zwar blos für die Saison von 9 Monaten, wobei es ihm freisteht im Winter auf Gastrollen nach dem Süden zu gehen.

Nach einer telegraphischen Depesche aus Konstantinopel haben die Russen am 29. September Kars angegriffen, wurden aber mit einem Verlust von 2500 Todten und 5000 Verwundeten zurückgeschlagen. Die Türken verloren 700 Mann an Todten nnd Verwundeten.

Der Moniteur meldet, daß nach dem Kampfe bei Kars schon 4000 Russen zur Erde bestattet worden seien und daß auf dem Schlachtfelde noch immer Todte gelegen haben.

Nach einer Privat-Mittheilung aus authentischer Quelle geben uns folgende Einzelnheiten über den abgeschlagenen Angriff der Russen auf Kars zu, welcher, wie zugleich gemeldet wird, zur Folge hatte, daß die Russen sich zum Abzuge und zur Aufhebung der Belagerung vorbereiteten. Der Angriff erfolgte, wie oben berichtet, am 29. September. Der Kampf dauerte acht Stunden und wurde mit der größten Erbitterung geführt. Es gelang den Russen zu wiederholten Malen in einzelne Batterien einzudringen, sie wurden aber jedes Mal mit bedeutendem Verlust zurückgeworfen und zuletzt gezwungen, sich in vollständiger Auflösung zurückzuziehen. Außer den während des Kampfes fortgeschleppten Todten und Verwundeten haben sie 4000 Todte vor der Festung zurückgelassen. Es sind hundert Mann gefangen genommen und ein Geschütz erobert worden. Die Türken haben 7 bis 800 Mann, darunter mehrere höhere Offiziere, verloren.

Die neuesten Nachrichten aus der Krim reichen nur bis zum 1. October:

Das Feuer wurde mit noch größerer Lebhaftigkeit zwischen den von den Russen besetzten Forts an dee Nordseite der Rhede und den auf der Südseite stehenden Verbündeten fortgesetzt. Letztere waren eifrigst mit der Einrichtung neuer Batterien beschäftigt und beabsichtigten überdies, binnen Kurzem schwimmende Batterien und Kanonen-Schaluppen gegen das Fort Konstantin in Thätigkeit zu setzen.

Das Haupt-Armee-Corps, welches das Baidar-Thal besetzt hält, hatte seine Vorposten bereits 15 Lieues vor dem Hauptquartier des Marschalls Pelissier. Seine Stellung war gut, da die Verbündeten Herren der drei wichtigen Hügel waren, welche die Zugänge in dieses Thal beherrschen. Ueberdies war das Wetter schön.

In dem Gefechte, welches in der Nähe von Eupatoria zwischen der Cavallerie des Generals d'Allonville und der russischen Cavallerie stattgehabt hat, zählte die erstere nur 12 Schwadronen; die Russen hatten 19 Schwadronen im Gefecht.

Die Zeitungen von Konstantinopel sagen, daß man noch vier Divisionen aus Frankreich erwarte.

Da die mißbräuchliche Benutzung der Straßen und öffentlichen Plätze durch Stehenlassen von Wagen, sowie von Wagen- und Acker-Geräthschaften überhand nimmt, so wird hierdurch zur allgemeinen Nachachtung bekannt gemacht:

daß Niemand von eintretender Dunkelheit an Wagen oder Geräthschaften auf der Seite der Straßen, noch auf den Leisten vor den Häusern stehen lassen darf, ohne für die genügende Erleuchtung des Platzes durch Anhängen einer Laterne an dem Vordertheil des Wagens oder durch Hinstellen eines Lichtes im Innern des Hauses Sorge zu tragen. — Zuwiderhandelnde trifft Geld- resp. Gefängnißstrafe.

Grevesmühlen, den 11. Oct. 1855.

Bürgermeister und Rath.

Publicandum.

Es wird hierdurch bekannt gemacht, daß mit Allerhöchster Genehmigung der diesjährige Herbst-Jahrmarkt nicht am Dienstag den 23. d. M., sondern erst 8 Tage später, also

am 30. d. M.

stattfinden wird.

Grevesmühlen, d. 11. Oct. 1855.

Bürgermeister und Rath.

Bekanntmachung.

Das unterzeichnete Directorium der Mecklenburgischen Lebensversicherungs- und Spar-Bank in Schwerin bringt hiermit zur öffentlichen Kenntniß, daß mit der Führung der Agentur für **Gadebusch und Umgegend** von jetzt an Herr Amts-Actuar Schuwendt in Gadebusch betraut worden ist, und ersucht dasselbe alle Interessenten, welche Lebens-, Leibrenten- oder Sterbecassen-Versicherungs-, Zeitrenten-, Darlehns-, Einlage- und sonstige Geldgeschäfte, welcher Art sie auch sein mögen, mit der genannten Bank abzuschließen geneigt sind, sich an die genannte Agentur zu wenden, welche zur Vermittelung der Bankgeschäfte vollkommen instruirt ist. Das Statut der Bank ist bei derselben unentgeldlich zu entnehmen.

Schwerin, den 1. October 1855.

Mecklenburgsche Lebensversicherungs- und Spar-Bank.

W. Hase, Director. — **C. L. F. Soltau,** General-Agent.

Auf einem Gute zwischen Grevesmühlen und Schwerin belegen, ist zum ersten Mai 1856 eine gute

Holländerei,

im Bestande von 90 bis 100 Kühen, zu verpachten.

Das Nähere ist zu erfragen beim

Postmeister **Broll.**

Grevesmühlen, den 15. Oct. 1855.

Heute Donnerstag den 18. Oct., Nachmittags 3 Uhr, sollen auf dem Hofe zu Questin

6 Kühe und 20 Schafe

meistbietend gegen baare Bezahlung verkauft werden.

Ich beabsichtige Anfang des nächsten Monats einen

Gänsebraten-Schmaus

nebst

Ball

zu veranstalten, wozu ich meine geehrten Gönner und Freunde hiedurch einlade. — Das Nähere wird durch eine Missive und durch d. Bl. bekannt gemacht.

C. Schröder,
Börzow.

Großes Vocal- & Instrumental-

Concert

am Montage den 22. October

im Schützenhaus-Saale.

Anfang 6 Uhr.

Entrée für Herren 20 ßl., Damen 12 ßl. incl. Ball. Kinder unter 14 Jahren 8 ßl.

Programm.

Erste Abtheilung.

1. Ouvertüre zur Oper die „Stumme von Portici" von Auber.
2. „Erklinget froh" von Otto für Männer-Chor.
3. „Variationen" für Tenor-Posaune von Freibier.
4. „Wald-Lied" von v. Ortzen, Männer-Chor.
5. „Violin-Variationen" von Beriot
6. „Schweitzerbub" von Otto, Männer-Chor.
7. „Wein-Galopp" von Kuntze, Männer-Chor.
8. Walzer, die „Provinzialen" von Gungl.

Zweite Abtheilung.

1. Ouverture zur Oper „Norma" von Beklini.
2. „Solo-Quartett" für Männer-Chor von Kreutzer.
3. „Schlafwohl" von Eisenhofer, Männer-Quartett.
4. „Variationen" für Tenorhorn von Krug.
5. „Schmollies", Männer-Chor von Otto.
6. „Tanz aus der Gesellenfahrt" Männer-Chor von Otto.
7. „Traumbilder" von Lumby.
8. „Großmutter-Walzer" von Schaefer, Männer-Chor.
9. „Nachtigal und Kukuck", Galopp von Kuntze.

L. Stubbe.

Beste doppelt gesiebte

Nuß-Kohlen

verkaufe ich aus dem Schiffe „Paul Friederich" und später vom Lager zum billigen Preise.

Wismar, den 14. Oct. 1855.

H. D. Giese.

Tanzunterricht.

Allen Tänzern, sowohl Erwachsenen als Kindern, werden die neuen, jetzt beliebten Tänze als: Varcuvianne, Sicilienne; Polka-Masurka u. s. w., in einzelnen besonderen Stunden gegen ein billiges Honorar gelehrt. — Hierauf Reflectirende werden gebeten, ihre Anmeldung beim Gastwirth Herrn Schleuß abzugeben.

J. H. Ruperti,
Tanzlehrer aus Wismar.

Zu dem am 23. d. M. in meinem Locale stattfindenden

Landmanns-Ball

erlaube ich mir, meine geehrten Gönner und Freunde von Stadt und Land, bei denen ich mit der Missive nicht gewesen bin, hiemit ergebenst einzuladen.

Anfang 6 Uhr.

Letzter Heller, im October 1855.

J. Freytag.

(Eingesandt.)

Zum Gänsebraten in Grevesmühlen
Fühlt' ich die höchste Sehnsucht spüren,
Zwei Schimmel führten mich hieher,
Ihr wißt, ich bin hier nun nicht mehr.

Ich sage Euch mit einem Wort:
Grevesmühlen ist der schönste Ort,
Und die Gedanken sind hier frei,
Hier blüht der wahre Lebens-Mai.

Und Stubbe's Concerte, so trefflich, so schön,
Die hin und wieder den Reiz noch erhöh'n, —
Denn Strauß und Launer, Labitzky und Liszt, —
Wer Ihn hört, jene gern vergißt.

Ein holder Engel stand an meiner Seite,
Gab tief bewegt beim Abschied das Geleite,
Und sagt: „willst gehen Du ob böser That?
Warst Du vielleicht ein Demokrat?"

Ach! Grevesmühlen, Deine Krähn und Ziegen,
Nichts kann doch meinen Schmerz besiegen;
Brockmüller, Schleuß — und Heinrich Knoll,
Euch Allen sage ich Lebewohl!

Nun weil' ich in dem Krug der Sterne,
Und denke Eurer in der Ferne;
Und ist die Sehnsucht gar zu groß!
So ruft Herr Baumann: „föhr man los!"

Druck und Verlag von F. Sievers.

№ 85. Sonntag, den 21. October. 1855.

Grevesmühlener Wochenblatt.

Localblatt für Grevesmühlen, Rehna, Gadebusch und deren Umgegend.

Fünfter Jahrgang. Verantwortlich: F. Sievers. Viertes Quartal

Dieses Blatt erscheint wöchentlich zwei Mal am Donnerstag und Sonntag Morgen. — Inserate werden für die gewöhnliche Zeile oder deren Raum mit 1 ß berechnet. 1—4 Zeilen 4 ß. Bei Wiederholungen von großen Annoncen findet eine Ermäßigung statt. — Der Abonnementspreis beträg vierteljährlich in der Expedition und bei den löblichen Postämtern 20 ß.

Woher die Sympathien der Deutschen für die Westmächte?

Es ist Thatsache, daß das deutsche Volk in seiner Mehrheit in dem Kampf, der zwischen Westen und Osten sich erhoben hat, auf Seiten Englands und Frankreichs steht, und daß nur ein kleines Häuflein für die Russen in die Schranken tritt und ihnen den Sieg wünscht. Woher diese Erscheinung? Schweigt denn etwa unsere Geschichte von dem, was Deutschland von den Franzosen zu leiden gehabt hat? Sind, weil unterdessen ein neues Geschlecht herangewachsen ist, die Erinnerungen an die Drangsale der napoleonischen Kriege erloschen und wissen wir, die Nachkommen, nicht, wie froh unsere Väter gewesen sind, als 1813 mit russischer Hülfe die französischen Heere über den Rhein zurückgeworfen worden waren? Sind wir sicher, daß wir von Frankreichs gesteigerter Macht nichts zu fürchten haben, und daß insbesondere die Rheingelüste ganz verschwunden sind? Und England? Es hat uns doch wahrhaftig auch genug geschadet, und namentlich hierin schon früher und insbesondere 1848 und die folgenden Jahre, trotz aller sonstigen Differenzen mit Frankreich einverstanden, durch alle Mittel der Diplomatie so gut wie Rußland Deutschlands Neugestaltung gehemmt und die deutschen Einheitsbestrebungen zu Grabe tragen helfen; es hat, abermals im Einverständniß mit Frankreich, die Schleswig-Holsteinische Frage zu unserem Nachtheil in russischem Interesse lösen helfen; es mag nichts wissen von der Bildung einer deutschen Seemacht und würde wohl nicht um eine Ursache verlegen sein, mit unserer Kriegsflotte anzubinden, wenn wir eine hätten, die ihm gefährlich werden könnte. Und trotz alledem ist jetzt Deutschland für England und Frankreich. Zunächst wohl aus dem Gefühl für Recht, das unser Volk auszeichnete und das Recht in dem ausgebrochenen Kampfe ist ja doch auf Seiten der Türkei und also auch bei deren Bundesgenossen; dann aber aus Gründen allgemeinerer Art. Der tiefe Gegensatz, der zwischen deutschem und slavisch-russischem Wesen besteht, ist nicht blos den Gebildeten klar; und die Gefahren, die unserer germanischen Cultur von russischer Uebermacht droht, ist kein Hirngespinst. Wir sind mit unserer ganzen Bildung und Civilisation den Westmächten verwandt, wie sie von uns, so lernen wir von ihnen. Von Rußland ist in dieser Hinsicht gar nichts zu holen, als Fesseln für die Bewegung der Geister, und nichts zu lernen als die Kunst, geistiges Leben zu ersticken und sich gegen den Fortschritt sorgfältig abzuschließen. Nach England blicken wir als nach dem Land bürgerlicher Freiheit und obwohl in Frankreich gegenwärtig in politischer Beziehung ein strenges Regiment gehandhabt wird, so herrscht doch nicht jene despotische Willkür wie in Rußland, die mit dem Rechtsstaat schlechterdings unverträglich ist, und in Wissenschaft und Glauben ist in dem katholischen Frankreich mehr Freiheit gestattet, als in manchem protestantischen Land oder Ländchen. Das alles ist Ursache genug, den Westmächten in dem gegenwärtigen Kampf den Sieg zu wünschen. Es ist nun freilich wahr: mit unserer Sympathie ist ein gut Theil Sorglosigkeit verbunden, Sorglosigkeit gegen die Gefahr, die unbestreitbar in der englisch-französischen Uebermacht für Deutschland liegt. Wollte Gott, diese Sorglosigkeit ginge aus dem Gefühl unserer Stärke hervor!

Rundschau der Welthändel und Buntes aus der Tagesgeschichte.

Odessa ist noch nicht beschossen worden. Es finden von Seiten der verbündeten Flotten geheimnißvolle Bewegungen statt, die gegen Nicolajew gerichtet scheinen, wo eben erst Kaiser Alexander in Person seine Russen zu ermuthigen suchte. — Die Truppen in der Krimm sollen am Belbek einander auf Flintenschußweite gegenüber stehen; ein Kampf wäre fast unvermeidlich geworden. Die englischen und französischen Nachrichten aber thun sehr geheimnißvoll und Pelissier will es dahin bringen, daß außer seinen amtlichen Depeschen wo möglich keine andern veröffentlicht werden dürfen — im Interesse des Krieges.

Nirgends wohl, England und Frankreich nicht ausgenommen, ist der Fall Sebastopols so laut und glänzend gefeiert worden wie in **Schweden.** Von Stockholm an bis zum kleinsten Städtchen wurde illuminirt, gesungen, geredet, getoastet und getrunken. Dennoch ist Schweden neutral und hat von dem übermächtigen Nachbar mehr noch als manches andere Land zu fürchten und die Klugheit hätte vielleicht geboten, zu schweigen. Aber es scheint, je näher Rußland, desto größer die Freude, wenn ihm Abbruch gethan wird. Der Muth und der Nationalsinn der Schweden ist jedenfalls anzuerkennen.

Franzosen und Engländer lassen dem Fürsten **Gortschakoff** alle Ehre widerfahren und rühmen seine Vertheidigung und seinen Rückzug aus Sebastopol als ein Meisterstück. Unter dem schrecklichsten Feuer und bei einem täglichen Verlust von fast 1000 Mann begann Gortschakoff die Vorbereitungen zum Rückzug über den Hafen; mit ungeheuern Anstrengungen wurde eine Brücke von beinahe 1200 Ellen geschlagen; am Schluß des verhängnißvollen Tages, welcher jeden Widerstand unmöglich machte, sprengte der General seine Befestigungen und führte 40,000 Mann mit wahrscheinlich 10,000 Verwundeten über den gebrechlichen Bau von zwei Drittel Meilen Länge. Ueber seine Lage während der Vorbereitungen kann man nach dem Umstand urtheilen, daß die Verbündeten in 24 Stunden nach Eröffnung des Bombardements 70,000 Schüsse gethan und 16,000 Bomben geworfen hatten. Unter einem solchen Sturm legte Gortschakoff seinen letzten galvanischen Draht und führte seine letzten Vorräthe über die Brücke.

In **Calais** haben die Engländer die Eroberung Sebastopols bei offener Tafel auf dem Markte gefeiert. Das Hauptstück auf der Tafel war ein im Ganzen gebratener Ochse von 1450 Pfund Gewicht. Es aßen sich 600 Personer satt und dann tanzten sie zur Verdauung um die Tafel herum!

Kaiser Nicolaus kannte wohl den eisernen Mann, dem er Sebastopol anvertraute. Er erinnerte sich vielleicht eines Auftrittes aus **dem Polenkrieg** von 1831. An 2000 Polen, die auf österreichisches Gebiet übergetreten waren, wurden entwaffnet und Gortschakoff ausgeliefert. Entweder, redete sie der Fürst an, ihr dient unter den Russen oder ihr erhaltet alle die Knute. — Wir dienen nicht! riefen die Zweitausend. — Gut, dann die Knute, rief Gortschakoff. Die Knute fing an zu arbeiten, zehn Polen erlagen, sieben wurden halbtodt in's Hospital geschafft. Wie steht's? ließ der Fürst fragen. —

Wir dienen nicht! — „Weiter, und wenn ein Monat lang geknutet werden sollte, ich lasse jeden einzelnen Mann knuten!“ So geschah's, bis die Polen sich beugten. — Die Londoner kennen Gortschakoff von dem Begräbnisse Wellingtons her, wo er in einer Pause den aufgestellten Garden- und Linien-Soldaten die Hosen aufstreifte und das Leder der Stiefel untersuchte, das ihm wegen seiner Haltbarkeit gerühmt worden war.

Wir Deutschen und namentlich die Preußen haben lange über den **Sundzoll** gejammert, den der deutsche Handel den Dänen geben muß; es sind Stöße von Denkschriften und Berge von Acten geschrieben und hinüber und herübergeschickt worden, aber alles blieb beim Alten; denn wir haben ja kein Kriegsschiff und unsere Flotte verkauft, die einmal ein Wort hätte drein sprechen können. Daß die Amerikaner keinen Sundzoll mehr zahlen wollen, ist den Dänen schon schwerer auf's Herz gefallen. Seitdem zeigen sie sich geneigt, den Sundzoll und seine Regelung oder Ablösung vor einen europäischen Congreß zu bringen. Ob der deutsche Handel, den die Sache am meisten angeht, die Hauptstimme auf dem Congreß führen wird — England, Frankreich und Amerika gegenüber — nun wer glaubt's?

Den Dänen wackelt das Herz, aber nicht vor Freude. Die **amerikanische Regierung** hat plötzlich mehr als 200 Seeofficiere des Dienstes entlassen. Das bedeutet: Amerika will eine stattliche Kriegsflotte rüsten, mit der es seinen diplomatischen Noten über den Sundzoll bei den Dänen undiplomatischen Nachdruck geben will. Jene 200 sind alt und untauglich zum Kriegsdienst geworden und sollen durch frische und junge Kräfte ersetzt werden.

6 Minister, 73 Landräthe, 22 andere königliche Verwaltungsbeamte, 4 Officiere, 13 Staatsanwälte, 40 richterliche Beamte, 5 Rechtsanwälte, 18 Gemeinde- und Landschaftsbeamte, 21 kirchliche Beamte, 5 Professoren, Lehrer und Aerzte, 12 Officiere a. D., 16 Civilbeamte, 90 Gutsbesitzer und Pächter, 12 Fabrikanten, 4 Rentner — das sind die **preußischen Abgeordneten**, so weit man sie kennt. „Das Land wird vielleicht erst durch die Lehre, was Kammern schaden können, zur Einsicht gebracht werden, was sie nutzen können.“

Die Kreuz-Zeitung in Berlin ist wegen ihres hämischen Tones gegen Frankreich getadelt und ernstlich von der Regierung verwarnt worden.

Kein theurerer Vormund als der römische. **Spanien** hat vom Ende des 11.—18. Jahrhunderts an den Papst für Dispense, Bullen, Unterhaltung des römischen Nuntius u. s. w. 1200 Millionen Thaler gezahlt; von 1814—20 blos für Heirathsdispense mehr als 2 Millionen Thaler. Von 1820—55 erreicht das Ganze die Summe von 11¾ Millionen Thaler — und Spanien ist lange, lange schon ein armes Land. — Ein strengkatholischer Schriftsteller Arguelles macht diese Angaben.

Grade einem der Tüchtigsten und Begabtesten unter den vertriebenen Schleswig-Holsteinern, dem Advocaten Dr. **Gülich** ist es nicht gelungen, eine Stellung zu finden. Zwar wurde er wiederholt von der Stadt Buxtehude zum Bürgermeister gewählt, aber jedesmal von der hannoverschen Regierung verworfen. Er lebt erwerb- und brodlos mit seiner ganzen Familie. Nun heißt's, die in Deutschland zu Amt und Würden gekommenen Landsleute würden sich seiner in zarter und werkthätiger Weise annehmen.

Georg Rex von Hannover hat für das Königreich einen **Staatsgerichtshof** geschaffen. Der neue Gerichtshof soll die Beamten und Richter zur Untersuchung ziehen und strafen, die sich irgendwie amtlich „anmaßen, die vom König verkündigten Gesetze und Verordnungen bezüglich ihrer Verfassungsmäßigkeit und Rechtsgültigkeit ihrer Beurtheilung zu unterziehen.“ Anlaß hat ein Erkenntniß des Obergerichtes in Aurich gegeben, das die königl. Verordnung über Aufhebung der Verfassung für rechtlich nicht verbindlich erklärte.

Die Frau **Ratzmussen** in Copenhagen hat's weiter gebracht als andere Leute ihres Standes. Vor einigen Jahren wurde sie zur Gräfin v. Danner und Gemahlin des Königs von Dänemark und vor einigen Tagen zur Herzogin v. Wagrien erhoben. Bei Tafel und in der Loge nahm sie zum ersten Mal an der Seite ihres königlichen Gemahls Platz.

Ein Verein von Menschenfreunden richtet an sämmtliche Regierungen die dringende Bitte: „Es möge **das Knebeln und Binden** jeglichen **Schlachtviehes** auf das schärfste untersagt werden.“ Man muß sich von dem Zustand eines solchen Stückes überzeugen, wie nachtheilig z. B. das Fleisch eines geknebelten Kalbes der Gesundheit des Menschen sein muß. Das Thier, welches oft stundenlang den furchtbarsten Martern ausgesetzt worden, liegt mit verdrehten Augen und heraushängender Zunge, die Beine wie von Holz und nur ein krampfhaftes Zittern oder Zucken des Körpers verräth, daß noch Leben in demselben ist; so wird es bei der Ankunft schnell geschlachtet und soll dem Menschen eine gesunde Nahrung sein!

Wiener Aerzte fragten die Regierung: dürfen wir einen **Choleraversnch** machen! Es ist im Interesse der Wissenschaft. — Es sei! — Lieber, sagten sie zu einem Verurtheilten, willst du dich in das Bett legen, in dem eben dein Kamerad an der Cholera gestorben ist? Der Rest deiner Strafzeit soll dir erlassen sein. — Meinethalben, sagte der robuste Kerl nach einigem Bedenken. — Er kam ins Bett und nach wieder einer Stunde hatte er die Cholera über und über. Er starb aber nicht, sondern ward bald gesund, denn er hatte eine Riesennatur und treffliche Aerzte. — Aber — nun kommt die Hauptsache. Das Bett war wie ein anderes auch und kein Cholerakranker hineingekommen und die Aerzte hatten nur prüfen wollen, wie viel die bloße Furcht auf einen völlig gesunden Menschen Wirkung thun kann. — Auch in London haben sie's einmal probirt. — Du wirst begnadigt, kündigten sie einem Verbrecher an, du mußt dir aber die Adern öffnen lassen; zur rechten Zeit stillen wir schon das Blut. — Der Mensch sitzt auf dem Stuhle, alle Vorbereitungen werden bedächtig getroffen, die Lanzetten und die Blutschalen werden gebracht, die Verbände bereit gelegt und jetzt dem Armen die Augen fest verbunden. Die Operation wird vorgenommen, doch nur scheinbar. — Nach ein paar Stunden war der hartgesottene Verbrecher vor Schreck eine Leiche.

Der Ausfall der Getreideerndte in **Frankreich** beträgt ungefähr 7 Millionen Hektoliter (1 Hektol. = ca. 1¾ preuß. Scheffel). Das Getreide wird im Auslande, namentlich in Amerika, aufgekauft und eine eigentliche Noth wird nicht entstehen; aber das Geld, 300 Millionen Franks, das in kurzer Zeit dafür ins Ausland geht, das spüren die Franzosen bereits. Der Geldmarkt ist gewaltig angegriffen und die Doctoren greifen zu verzweifelten Mitteln, um den Patienten nicht zu sehr von Kräften kommen zu lassen und wo möglich zu stärken.

Die Dreschflegel werden nun auch bald in Ruhestand versetzt werden. Ein belgischer Landmann hat eine **Dreschmaschine** erfunden, die ganz einfach construirt und sehr wohlfeil sein soll. Man drischt damit in einer Minute sechs Garben.

Ein Bauermädchen aus Benrath, das in den ahnungsreichen Tagen des Brautstandes lebt und eben seine bescheidene häusliche Einrichtung besorgen wollte, hatte zu diesem Zwecke ein Sümmchen von 70 Thlrn. in Weßlingen eincassirt und kam mit diesem Gelde, welches es in ein Schnupftuch eingebunden und in seine Strohtasche gelegt hatte, nach Köln, wo es, die Tasche am Arm tragend, den Dom besuchte. Als das arglose Kind sich nach beendigtem Gottesdienste in einen Laden begab, um Einkäufe zu machen, fand es zu seinem nicht geringen Schrecken, daß sein Aussteuercapitälchen verschwunden war.

In dem kleinen Städtchen S. in der Provinz Sachsen passiren mitunter Dinge, die der Verherrlichung eines Dichters unter der Rubrik: „Schild'sche Streiche“ wohl werth wären. Zum Beispiel wollen wir einige hiervon anführen: Die Benutzung des einen Kirchhofs (es werden dort nur wenige Gräber mit Blumen und Monumenten verziert) wurde einem Bürger, der ein Amt bei der Commune bekleidet, abgetreten. Jeder vernünftige Mensch wird doch aber wohl unter der Benutzung eines Kirchhofes nur den Nießbrauch des darauf wachsenden Grases verstehen, wie es auch wirklich gemeint war. Der erste Inhaber der Nutznießung trat sie wieder gegen Erlegung einer Summe Geldes einem Andern ab. Was geschieht nun? — Als eines schönen Tages die Hinterbliebenen einiger auf diesem Kirchhofe Begrabener kommen, um diese zu besuchen, finden sie, anstatt der, die Gräber bezeichnenden Hügel — „ein umgeackertes Feld, aus dessen Furchen hie und da schon der Hafer hervorkeimt.“ Man denke sich den Schmerz und die nachfolgende Wuth der Leute! Trotz der Genauigkeit, mit welcher bei der Wiederherstellung der

Grabhügel verfahren wurde, konnte natürlicher Weise nicht verhindert werden, daß die Todtengräber auf noch frische Särge stießen, und so herrschte eine allgemeine Verwirrung. — Ein ander Mal wurde die Stadt durch eine Feuersbrunst heimgesucht. Sogleich war Alles zum Löschen bereit, und da das Feuer auf dem Marktplatze der Stadt brannte, so hatte man auch zu nöthigen Zurüstungen genügend Platz. Obgleich nun die Spritzen durch den Thorweg des Nebenhauses, dessen Hof von dem des brennenden Gebäudes nur durch eine nicht allzuhohe Mauer getrennt war, diesem hätten zu Hülfe eilen können, indem bis dahin blos die Hintergebäude brannten — nichtsdestoweniger — „wir wollen warten, bis es vorn brennt, dann können wir besser dazu," war die einstimmige Meinung der ehrsamen Bürger. Auf diese Weise brannten fünf der schönsten und größten Häuser der Stadt ab. Bei dem letzten ereignete es sich noch, daß der Besitzer desselben die eindringen wollenden Löschmannschaften mit einem Knüppel wieder hinauspelzte. Auf diesen fiel auch der Verdacht der Brandstiftung, die ihm jedoch nicht bewiesen wurde. — Um dieselbe Zeit brannten auch einem Tischler, welcher versichert hatte, mehrere Räumlichkeiten, in denen er namentlich Bretter aufbewahrt hatte, ab und er verlangte von der Versicherungs-Gesellschaft das ihm zukommende Geld, indem er ein bestimmtes Quantum verbrannter Bretter angab. Er war stark verdächtig, das Feuer vorsätzlich angelegt zu haben, und es wurden deshalb genaue Recherchen angestellt. Doch nichts konnte den Verdacht begründen. Da kam Einer der Untersuchenden plötzlich auf einen klugen Einfall. Er befragte den Tischlermeister genau über den Raum, wo er die Bretter gehabt, wieviel es gewesen sein sollten und über das Maaß derselben. Da ergab sich denn, daß die angegebene Menge der Bretter bei weitem nicht in den bezeichneten Raum hineingegangen wäre, hätte man sie gedreht und gewendet, wie man wollte. Daß der Tischler seines Versicherungsgeldes verlustig ging und hart bestraft wurde, braucht wohl nicht erst erwähnt zu werden. (Pbl.)

Eine Stunde auf dem Berliner Leih-Amt.

Mit jenem demüthigen Gefühl, welches uns beschleicht, wenn wir genötthigt sind, profanen Blicken Einsicht in unsere Casse zu gestatten, trat ich in das Leihhaus ein. Schüchtern öffnete ich die Thür und befand mich nun in einem Saal, der durch ein breites Bureau in zwei Hälften getheilt war. Jenseits der Barren befanden sich die Pulte, die Tintenfässer, die Pfandzettel, die Wiegeschaalen und die Beamten der Mitleidigkeit; diesseits derselben stand ein geldbedürftiges Publicum, das meist aus alten Frauen und Kindern bestand und nur durch einzelne männliche Individuen schattirt war. Sie drückten sich sämmtlich an die Barre, auf deren breiter Platte sie ihre Pfänder ausgebreitet hatten. Die Gleichheit, die man hier vermuthen sollte, wo ein gleiches Bedürfniß sie alle herbeiführt, hatte sich jedoch keineswegs hier geltend gemacht, und sowohl von Seiten der Beamten als des Publicums wurde denjenigen besondere Achtung gezollt, die mit Pfändern von größerem Werth erschienen waren. Nur unter einer Erfahrung schienen Alle zu leiden, die von den Beamten in großen und laconischen Schriftzügen Ausdruck gefunden hatte; denn an der Wand hing jene liebenswürdige Papptafel mit den Worten: „Vor Taschendieben wird gewarnt." Wie dankbar war ich jenen Beamten, die mich auf solche Weise darauf aufmerksam machten, nach meinen Taschen zu fassen, in welchen sich zu meiner Beruhigung Nichts befand, was den Instinkt der Taschendiebe auf mich lenken konnte.

Ich legte mein bescheidenes Pfand neben dem seidenen Mantel einer in tiefer Trauer gekleideten hübschen jungen Frau und dem kleinen Wäschebündel eines alten Mütterchens, die liebevoll mein respectables Kleidungsstück betrachtete und seufzend versicherte, daß das Leihamt fast gar Nichts mehr auf die Pfänder leihe. Am Ende, seitswärts von mir, standen mehrere Glückliche, die noch Goldsachen besaßen und der Reihe nach dem kleinen dicken Taxator für ihre Gegenstände Mittheilungen machten, die ihn von dem nur denkbar höchsten Werth derselben überzeugen sollten und die in lächelnde Entrüstung geriethen, wenn er ihnen versicherte, daß das Pfand nicht so viel werth sei. Sie legten sich dann auf Bitten und betheuerten, daß sie den Gegenstand bald wieder abholen würden — umsonst, der kleine Mann zuckte mit den Achseln und die Pfandgeber fügten sich schließlich in das Unvermeidliche.

In London haben die Leihhäuser eine sehr gute und auf Schonung des peinlichen Gefühls der Armen berechnete Einrichtung, indem sie in zehn bis zwölf kleine und abgeschlossene Zellen eingetheilt sind, die jede ihre besondere Thür vom Flur aus haben und es unmöglich machen, daß Einer den Andern sehen kann. Eine so zuvorkommende Artigkeit ist in Berlin nicht, und bei jedem Oeffnen der Thüre verbirgt ein großer Theil sein Gesicht, bis er sich versichert hat, daß kein ihm Bekannter demselben Schicksale erlegen sei.

Der Beamte, der heir die Wäsche und Kleidungsstücke taxirt, untersucht mit Virtuosität alle ihm dargereichten Pfänder, und vertraut mit den Geheimnissen der versteckteften Damengarderobe, kennt er auch die Schwächen und Gebrechen derselben, wo sie zuerst zum Vorschein zu kommen pflegen. Er weiß, wie oft ein Kattunkleid schon gewaschen, ein seidenes Kleid schon den Strapatzen und handschuhlosen Händen eines Galans ausgesetzt gewesen, und entdeckt mit feiner Kunst die dünnen Stellen an einem Unterrock, die sonst keinem Sterblichen so deutlich zu sehen erlaubt wurden. Die Paletots und Röcke, die Beinkleider und Mäntel secirt er mit anatomischer Schneiderkenntniß und führt Einem — auch ich litt darunter — oft die Fadenscheinigkeit, ja selbst Offenherzigkeit eines theuren Möbels vor Augen, welches wir noch für treu und discret hielten; aber ein kluger Mann muß nie Häuser auf Tugenden bauen, am Allerwenigsten bei — Kleidungsstücken.

Meine trauernde Nachbarin hörte seufzend den Preis, der ihr auf den seidenen Mantel geboten wurde und nickte resignirt mit dem Kopfe; auch ich seufzte, am meisten über den elenden Rock, der sich trotz meiner Anstrengung nicht in dem Zustande tadelloser Gediegenheit befand, obgleich ich ihn noch dem Schneider zum Aufbügeln gegeben. Aber unglücklicher erging es dem alten Mütterchen, deren bescheidenes Wäschebündel in den Augen des Taxators hartherzig ohne Werth blieb, und die Arme, die das Beste und Werthvollste ihrer Wirthschaft zusammengesucht, um durch wenige Groschen vielleicht den Hunger ihrer Kinder zu stillen, sie ging gedrückt und mit sichtlichem Widerstreben von dannen, ohne die Wohlthaten des Instituts noch in Anspruch nehmen zu können und mit der fester gewurzelten Meinung, daß das Leihamt Nichts mehr auf Pfänder leihe.

Während dessen die Beamten sich beschäftigten, auch das jetzt in meinen Augen gesunkene Kleidungsstück unter die Insassen des Hauses aufzunehmen, sah ich den Beamten immer weiter schreiten und Wäsche, Kleider, Kessel und Tuchsachen in dem Hintergrunde verschwinden, wo ein Beamter von Zeit zu Zeit erschien, um die ferner nur noch nach Nummern gekannten Pfänder in die Gefängnisse zu bringen, wohin sie hartherzige Mütter und Väter ohne Bedauern geschickt. Endlich erhielt jene trauernde Dame ihr Geld, und auch mein bescheidener Name erklang. Stillvergnügt steckte ich das Geld in meine Tasche, die ich mißtrauisch festhielt, hauptsächlich weil ihr den ungewohnten Dienst nicht mehr zutraute, Thalerstücke zu tragen.

Als ich unten auf den Hausflur kam, stand jene junge Dame vor einem unangenehmen Mann mit Stock und Blechschild, dem sie das Geld gab.

„Was?" rief der Executor, „da fehlt noch ein Thaler."

Die Dame bat flehentlich, sich denselben morgen zu holen, da sie nicht mehr auf ihren Mantel erhalten hatte. Der Executor sah sie forschend an und versprach bis morgen zu warten.

Das schöne trauernde Antlitz der Dame zog mich an. Ich hatte zwar das Geld nicht übrig, aber . . . „Madame," sagte ich, „kann ich mit einem kleinen Vorschuß dienen, so befehlen Sie . . ."

Fast erschrocken sah mich die Dame an. „Ich danke Ihnen," sagte sie dann mit einem schmerzlichen Lächeln, „es wird nicht nöthig sein. Mein Emil ruht nun schuldenfrei im Grabe — und der Sargfabrikant wird mit dem letzten Thaler wohl auch noch einige Tage warten. Und mich wird Gott doch nicht ganz verlassen."

Sie verneigte sich still und ging. Ich sah ihr lange nach. Die Aufopferung der jungen, schönen Frau für den todten Gatten hatte etwas ungemein Rührendes, besonders in Berlin.

Der hohe Stand der Preise der Lebensmittel wirkt auch in Mecklenburg allmälig auf fast alle anderen Waarengattungen mehr oder minder ein. Es tritt aber hierbei hin und wieder eine unverkennbare Neigung einzelner Fabrikanten, Handwerker und Verkäufer hervor, in dieser Beziehung über das richtige Maß und Verhältniß hinauszugehen. Es liegt im Interesse des Publikums, durch Benutzung der Presse und durch gegenseitige Privatmittheilung sich gegen übermäßige Preissteigerung möglichst zu schützen und andererseits das bescheidene Verdienst des tüchtigen Handwerkers und Arbeiters, der dauerhafte, geschmackvolle und preiswürdige Arbeit liefert, hervorzuziehen. Dasselbe gilt in dem Bereiche des Krämer-Verkehrs. Außerdem fordern aber die gegenwärtigen Zeitumstände auch von den Local-Polizeibehörden eine besondere Sorgfalt und Thätigkeit in Beziehung auf unstatthafte Auf- und Vorkäuferei, und gewisse Speculationen von Privatpersonen, welche mancher Orten die ohnehin große Bedrängniß besonders der handarbeitenden Volksklassen noch zu steigern geeignet sind. Dies Letztere gilt namentlich auch von dem Brennmaterial, hinsichtlich dessen sich die Klagen aus vielen Orten unseres als holz- und torfreich gepriesenen Landes in bedenklicher Weise häufen.

(M. Z.)

Schulplan für die Real- und Knaben-Bürgerschule nebst Mädchenschule in Schönberg.

So lautet der Titel einer kleinen Broschüre, die als Beilage zur letzten Nummer des hiesigen Wochenblattes, auf Betrieb und auf Kosten mehrerer patriotisch gesinnter Bürger unserer Stadt gedruckt und den Abonnenten gratis in's Haus geliefert ist. Dankbar haben alle guten Bürger unserer Stadt diese Mittheilung entgegen genommen. Begriffen aber haben sie es nicht, warum dieselbe ohne einen Commentar in die Welt geschickt ist! — Wenn zwar Manche wissen mögen, daß der Zweck der Schrift sein soll, unsern Mitbürgern an's Herz zu legen, welch' eine hohe Stellung eine kleine unvermögende Commune wie die zu Schönberg gegen Grevesmühlen — eine wohlhabende Commune — einnimmt, in Bezug auf geistige und wissenschaftliche Ausbildung ihrer Kinder, durch ein geregeltes und ausgezeichnetes Schulwesen — so ist es doch Pflicht jener Männer, mit aller Kraft in einer so hochwichtigen Sache ihre Stimme zu erheben und nicht eher zu ruhen, bis sie ihre Mitbürger über das hohe Bedürfniß einer größeren, möglichst einer Real-Schule aufgeklärt — sie dürfen nicht eher ruhen, bis sie die höchsten Landesbehörden für das, was uns Noth thut, durch die Darlegung der Sachverhältnisse geneigt gemacht haben. An ihnen ist es zunächst, Bürgermeister und Rath, dessen Einsicht und guter Wille nicht fehlen wird, anzugehen, dann mit Vertrauen und Energie zugleich die Bürger und deren Wortführer für das große Werk zu interessiren, ihnen aus einander zu setzen, daß, wo eine so große Sorgfalt und unermüdliche Thätigkeit für Ackerweide, für Viehzucht (Bollenunterhalt), für Schafhürden und Schafstelle wacht wie hier, zugleich dieselbe, wenn nicht größere Liebe herrschen muß in Bevormundung, Beaufsichtigung und wissenschaftlicher Erziehung unserer so zahlreichen Jugend, an die, wenn sie erwachsen sein wird, größere Ansprüche gemacht werden, als an unsere jetzt erwachsene Generation. An ihnen ist es, in unverdrossener Thätigkeit und unveränderlicher Ausdauer durch Wendung der allgemeinen Interesse dieser Stadt für ein besseres Schulwesen den sittlichen Standtpunkt, von dem mancher Mund so gerne hinfaselt, in Wahrheit in's Leben zu rufen. Mit einem Worte, wir hoffen daß die Männer, welche die hergenannte Broschüre in's Leben gerufen, nun bald hören lassen, daß sie an der Lösung der Aufgabe, die sie sich gesetzt, mit allem männlichen Ernste und dem Bewußtsein der Förderung einer höchst wichtigen Angelegenheit zu arbeiten angefangen habe.

Grevesmühlen. Recht sehr waren wir überrascht, als bei der letzten Nr. d. Bl. eine kleine Schrift über die Einrichtung der Schönberger Schule als Beilage für die hiesigen Abonnenten auf Kosten hiesiger Bürger vertheilt wurde, aber wir waren nicht unangenehm überrascht, denn bei solchen Gesinnungen, die der guten Sache Opfer bringen und nicht ihren Werth im Schwadroniren suchen, darf man noch auf einen gesunden Kern der hiesigen Bürgerschaft schließen und hoffen, daß es nach und nach immer besser in unserer freundlichen und mit vielen Vorzügen ausgerüsteten Stadt werde. Wir wollen nun hoffen, daß die Schulangelegenheit wieder ernstlich zur Sprache komme und daß man vorläufig mindestens 8 Lehrer anstelle, 3 Mädchen-Classen und 5 Knaben-Classen, à Classe 2 Abtheilungen, giebt 16 Abtheilungen, damit kann viel, recht viel geleistet werden, und zwei Abtheilungen in einer Classe kann ein tüchtiger Lehrer sehr wohl handhaben.

X.

Publicandum.

Es wird hierdurch bekannt gemacht, daß mit Allerhöchster Genehmigung der diesjährige Herbst-Jahrmarkt nicht am Dienstag den 23. d. M., sondern erst 8 Tage später, also

am 30. d. M.

stattfinden wird.

Grevesmühlen, d. 11. Oct. 1855.

Bürgermeister und Rath.

Die von mir in voriger Nummer zur Verpachtung annoncirte Holländerei ist bereits verpachtet.

Grevesmühlen, den 18. Oct. 1855.

Postmeister **Broll.**

Beste doppelt gesiebte

Nuß-Kohlen

verkaufe ich aus dem Schiffe „Paul Friederich" und später vom Lager zum billigen Preise.

Wismar, den 14. Oct. 1855.

H. D. Giese.

Mit einer neuen Sendung frischer

Hamburger Brustboltchers,

so wie frische

Dampf- & Gesundheits-Chocolade

und neue

Malagaer Citronen

empfiehlt sich

Meyer Hinrichs.

Von nun an ist mein Rollstall wieder bequem zum Rollen eingerichtet, und erbitte ich mir für eine Kiepe voll Zeug ½ ßl.

L. Engel,
Amts-Registratorin.

In der ersten Hälfte des Monats November findet im Schützenhause zu Grevesmühlen

ein Ball für Landleute

statt, und wollen wir vorläufig an alle unsere Mitbefreundete vom Lande die ergebene Bitte ergehen lassen, sich an die bald in Umlauf kommende Missive recht zahlreich zu betheiligen, um so mehr, wir uns dann einen fröhlichen und genußreichen Abend versprechen werden.

Der zur Zeit sich nennende Vorstand.

Großes Vocal- & Instrumental-

Concert

am Montage den 22. October

im Schützenhaus-Saale,

unter gefälliger Mitwirkung der **Schönberger Liedertafel** und des **Wismarschen Hornisten-Corps.**

Anfang 6 Uhr.

Entrée für Herren 20 ßl., Damen 12 ßl. incl. Ball. Kinder unter 14 Jahren 8 ßl.

Programm.

Erste Abtheilung.

1. Ouvertüre zur Oper die „Stumme von Portici", von Auber.
2. „Erklinget froh" von Otto, für Männer-Chor.
3. „Variationen" für Tenor-Posaune, von Freibier.
4. „Wald-Lied" von v. Ortzen, Männer-Chor.
5. „Violin-Variationen" von Beriot
6. „Schweitzerbub" von Otto, Männer-Chor.
7. „Wein-Galopp" von Kuntze, Männer-Chor.
8. Walzer, die „Provinzialen" von Gungl.

Zweite Abtheilung.

1. Ouvertüre zur Oper „Norma" von Bellini.
2. „Solo-Quartett" für Männer-Chor von Kreutzer.
3. „Schlafwohl" von Eisenhofer, Männer-Quartett.
4. „Variationen" für Tenorhorn von Krug.
5. „Schmollies", Männer-Chor von Otto.
6. „Tanz aus der Gesellenfahrt", Männer-Chor von Otto.
7. „Traumbilder" von Lumby.
8. „Großmutter-Walzer" von Schaefer, Männer-Chor.
9. „Nachtigal und Kukuck", Galopp von Kuntze.

L. Stubbe.

Es sind noch einige Exemplare des

Schönberger Schulplans

vorräthig und für 4 ßl. in der Exped. d. Bl. zu haben.

(Eingesandt.)

Und will vor Dir hersenden einen Engel. (2. B. M. cap. 33. v. 2.). So war es schon vor Jahrtausenden, und so ist es noch jetzt. Dem der Herr wohl will, schickt er den Engel; die Uebrigen werden mit dem Degen verfolgt.

Getreide-Preise vom 19. October.

	Schwerin.				Wismar.			
	ßP	ß	ßP	ß	ßP	ß	ßP	ß
Weizen	3	8	bis 3	34	2	32	bis 3	28
Roggen	2	24	" 2	29	2	16	" 2	24
Gerste	1	40	" 2	—	1	24	" 1	36
Hafer	1	8	" 1	16	1	4	" 1	12
Erbsen	2	16	" 2	28	1	40	" 2	16
Wicken	2	12	" 2	16	1	40	" 2	4
Buchweizen	—	—	" —	—	1	16	" 1	24
Leinsaat	—	—	" —	—	2	32	" 3	—
Rappsaat	—	—	" —	—	—	—	" —	—
Dotter	—	—	" —	—	—	—	" —	—
Rübsen	—	—	" —	—	—	—	" —	—

Lübeck.

(Preuß. Thaler zu 40 ßl.)

Weizen	2	Thlr.	16	ßl. bis	2	Thlr.	32	ßl.
Roggen	1	"	36	" "	1	"	44	"
Gerste	1	"	10	" "	1	"	16	"
Hafer	1	"	2	" "	1	"	8	"
Erbsen	1	"	28	" "	1	"	36	"
Wicken	—	"	—	" "	—	"	—	"
Buchweizen	1	"	6	" "	1	"	14	"
Leinsaat	—	"	—	" "	—	"	—	"
Rappsaat	—	"	—	" "	—	"	—	"
Dotter	—	"	—	" "	—	"	—	"
Rübsen	—	"	—	" "	—	"	—	"

Rostocker Börsen-Course vom 14. Oct.

Hamburg . . . . — 2 M., 150⅜ % k. S.
Louisd'or . . . . 5 Rth. 19½ a 20½ ßl.

Heute Sonntag predigen:
Vormittags: Pastor Kleffel.
Nachmittags: Pastor Martens.

Druck und Verlag von F. Sievers.

№ 86. Donnerstag, den 25. October. 1855.

Grevesmühlener Wochenblatt.

Localblatt für Grevesmühlen, Rehna, Gadebusch und deren Umgegend.

Fünfter Jahrgang. Verantwortlich: F. Sievers. Viertes Quartal.

Dieses Blatt erscheint wöchentlich zwei Mal am Donnerstag und Sonntag Morgen. — Inserate werden für die gewöhnliche Zeile oder deren Raum mit 1 ß berechnet. 1—4 Zeilen 4 ß. Bei Wiederholungen von großen Annoncen findet eine Ermäßigung statt. — Der Abonnementspreis beträgt vierteljährlich in der Expedition und bei den löblichen Postämtern 20 ß.

Rundschau der Welthändel und Punkte aus der Tagesgeschichte.

Odessa steht noch und zwar aus dem sehr einfachen Grunde, weil es gar nicht bombardirt wurde. Am 14. October hat die verbündete Flotte die Rhede von Odessa verlassen und etwa 3 Meilen von Kinburn Anker geworfen. — Zwischen Kinburn und Otschakow öffnet sich der Eingang in den tiefeinschneidenden Liman des Dniepr, in dessen Winkeln Nikolajew und Cherson liegen. Wir müssen abwarten, ob sich die Flotte links oder rechts wendet; große Lust noch etwas auszuführen, hat sie; das können wir versichern.

Die Russen hofften, die Stadt **Kars** in Asien, die nur Erdwälle hat, solle das türkische Sebastopol werden und wollten die Scharte von Silistria auswetzen. Seit Monaten lag vor der Stadt mit 40,000 Kerntruppen, wie's hieß, der russische General Murawiew, der immer als ein tüchtiger Kriegsoberst gerühmt wurde. Drinnen in der Festung las man, war Uneinigkeit, Noth und Hunger zu Haus. So beschloß Murawiew zu stürmen und warme Winterquartiere zu erobern. Aber es kam anders. Die 40,000 Russen wurden von den Türken weit zurückgeschlagen, verloren 4000 Todte, mehrere hundert Gefangene und nahmen Tausende von Verwundeten auf die Flucht mit. Die Belagerung hat ein Ende und die türkische Waffenehre, die in der Krimm von den Verbündeten über die Achsel angesehen wurde, hat ein zweites Silistria aufzuweisen. — Nach andern Nachrichten hat die hartnäckige, für die Türken sehr ehrenvolle Schlacht 8 volle Stunden gedauert. Drei, viermal waren die Russen in einzelne Batterien eingedrungen und jedesmal wieder hinausgeworfen worden; zuletzt löste sich das Heer in ungeordnete flüchtige Schaaren auf.

Am 18. Oct. früh sprengten die Russen die Befestigungen Otschakoffs, welche 23 Kanonen hatten, in die Luft, da sie dem Feuer der Bombarden von den Alliirten ausgesetzt waren.

Es ist die Rede davon, den Pabst nach Paris kommen zu lassen, damit er das Kind der Kaiserin taufe.

Der Herzog von Brabant thut sehr obsequiös gegen den Kaiser und überhaupt gegen alle Mitglieder der kaiserlichen Familie. Er ging gar so weit, sich vom Prinzen Napoleon dessen Bildniß auszubitten, was dieser ironisch lächelnd zugestanden haben soll. Man sagt allerdings, der Herzog schmeichele sich mit der Hoffnung, man werde ihm die confiscirten Güter seiner Mutter wiedergeben.

Die Cholera hat im Süden von Frankreich, in den niederen Pyrenäen und in der oberen Garonne stark gewüthet, nun hat die Krankheit nachgelassen. — Jemand, der aus der Provinz ankommt und vor Kurzem fast ganz Frankreich bereiste, schildert mir die Physiognomie folgendermaaßen: Sehr großes Leiden, das einen fürchterlichen Winter herbeigeführt hätte, ohne die Einnahme von Sebastopol und ohne den militairischen Ruhm, der eine Diversion macht. Der Kaiser werde wegen seiner Geschicklichkeit allgemein bewundert, man drängt ihm an im Bewußtsein der Nothwendigkeit seiner Erhaltung — seine Familie sei jedoch nicht geliebt, seine Umgebung nicht geachtet, und sei wenig Glauben an das Bestehen seiner Dynastie zu finden. — Der Seine-Präfect wollte Brodvertheilungen in natura vornehmen lassen, da mit den Bons Mißbrauch getrieben wird. Die Regierung will aber große Versammlungen von Armen in den Straßen vermeiden, und so wurde der Vorschlag verworfen.

Obgleich die Leute in Frankreich besser noch als andere wissen könnten, daß die Welt rund ist und rollt wie eine Kugel, denkt Niemand daran, daß **die Orleans** wieder einmal auf den Thron kommen und in Anspruch nehmen könnten, was ihnen gehört. Die letzten Orleans'schen Güter wurden am 10. October versteigert und fanden Käufer zu den höchsten Preisen, man zankte sich drum. Das war in denselben Tagen, da der Herzog von Brabant, der Enkel Ludwig Philipps und Erbe des Königs der Belgier seinen Besuch in Paris machte.

In Frankreich forscht man eifrig nach dem „**Er**", dem großen Unbekannten. „Er hat's uns gesagt, Er ist dran Schuld, Er wollte es auch in Paris losgehen lassen!" sagen die Insurgenten in Angers, denen der Prozeß gemacht wird. „Wenn unser Kopf fällt, ist Er dran Schuld!" steht in aufgefangenen Briefen. Nun sucht man nach dem „Er", der die armen Leute dahin gebracht hat, mit Sensen und Dreschflegeln die Ordnung umzuwerfen und den sie durchaus nicht nennen.

Die bereits früher angekündigte Schrift des Dr. Laurenz Hannibal **Fischer** ist in diesen Tagen erschienen und führt den Titel: „**Politisches Martyrthum.** Eine Criminalgeschichte mit Actenstücken." Aus Veranlassung zu dieser Schrift bezeichnet der Verfasser seine Verhaftung in Coburg, seine Familienbedrängniß und seinen amtlichen Sturz mit dem Verluste der schönsten Lebenshoffnungen. Das ganze Werk zerfällt in vier Abschnitte, von denen der erste den Zeitraum von 1805 bis 1848; Staatsdienst im Herzogthum Hildburghausen, Fürstl. Leiningischer Standesherrlicher Dienst und Großherzoglicher Oldenburgischer Staatsdienst, der zweite des Verfassers Thätigkeit von der Dienstentledigung im Oldenburgischen bis zu seiner ministeriellen Laufbahn im Fürstenthum Lippe, der dritten diese letztere und der vierte mit der Ueberschrift: „Die Katastrophe", die Verhaftung durch die Criminalbehörde zu Coburg, seine häuslichen Bedrängnisse, seine Versetzung in den Ruhestand und seine Mißhandlung durch die Presse enthält. Ueber die in diesem Werke enthaltene Criminaldefension, wegen angeschuldigter Majestätsbeleidigung, bemerkt der Verfasser, daß er diese am dürftigsten behandelt habe. Hier handle es sich um ein noch zur Zeit richterlicher Entscheidung unterliegendes Verhältniß, über welches das Publcum sein Urtheil vorerst suspendiren und ihm seiner Zeit eine weitere Aeußerung gestatten werde, falls solche erforderlich erscheinen sollte.

Sehr unerwartete Aufschlüsse giebt dies interessante Buch über die deutsche Flotte. Die großen Bremer Kaufleute hatten gegen die Versteigerung der Flotte nichts einzuwenden; eine deutsche Flotte, sagten sie, sei dem Bremer Handelsinteresse eher nachtheilig als förderlich. Grade die politische Unwichtigkeit der deutschen Seestädte, ihre hieraus natürlich hervorgehende Neutralität schütze sie vor den Nachtheilen, welchen andere seefahrende Nationen bei jeder politischen Verwickelung unter den größeren Mächten sich ausgesetzt sähen. In Hamburg erklärten Bürgermeister und Rath, sie dächten ganz wie

ihre Collegen in Bremen, und in Lübeck, erzählt Herr Fischer, war's ditto, ditto. — Fischer machte den Vorschlag, die Flotte an Preußen und Oesterreich zu vertheilen und trug ihn dem preußischen Finanzminister vor. „Herr v. Bodelschwingh aber erklärte mir unverhohlen, er danke verbindlich für das Nessushemde und werde sich berufen finden, eine Flotte, die ihm wie ein an den Finanzen unersättlich saugender Vampyr vorkomme, sich mit allen Kräften vom Leibe zu halten. Preußens politische Macht finde er in der Aufrechthaltung eines tüchtigen Finanzstandes weit sicherer begründet als in der Ausdehnung seiner militairischen Kräfte u. s. w.

Als es vor Jahren in den Krieg gegen Mexico ging, da hieß es in Amerika: Freiwillige heran! Herr Koch, ein reicher Deutscher in New-York, ward auch Freiwilliger und stand bald auf der Grenze Schildwache an einem Bagagewagen. Aber die Nacht war kalt und es regnete und stürmte. Herr Corporal, Herr Corporal! rief Koch in die Nacht. — Was soll's? fragte der Corporal. — Bitte nur einen Augenblick Urlaub, ich muß den Obersten sprechen! — So gehen Sie! — Herr Koch wird zum Oberst geführt. — Der verfluchte Wagen, Herr Oberst! Was ist er werth? — Das weiß ich nicht! — Ungefähr, Herr Oberst! Auf 100 Dollar kommt's nicht an! vielleicht 1000 Doll.? — Schwerlich mehr! — Hier, Herr Oberst, ist eine Anweisung auf 1000 Dollars. In dem Wetter jagt man keinen Hund hinaus; mag aus dem versl. Wagen werden was will! — Der Wechsel wird angenommen, Herr Koch legte sich in's Bett, den Wagen trug Niemand fort und der Herr Oberst hatte 1000 Dollars in der Tasche, nach denen kein Hahn krähte.

Im dänischen Bataillon, das in Altona in Garnison liegt, steht ein auffallend großer, prächtig gewachsener Holsteiner. Kerl, sagte der Major zu ihm, Du mußt nach Copenhagen unter die Garde! — Ne, sagte der Riese trocken! — Du wirst's aber gut haben dort; überleg' Dir's einmal, nach ein paar Tagen will ich Dich wieder fragen. — So geschah's. — Nun, willst Du noch nicht zur Garde? erkundigte sich der Officier. — Ne, Herr Major! — Na, warum denn nicht? — Der Goliath blieb bei seinem Ne und lächelte pfiffig. — Na, heraus damit! Ein Schatz hier — he, nicht wahr? — Ne. — Nun zum Teufel, so sag's, warum nicht, Du Dummkopf? — Nu, wenn Se's man dörchutt weeten wöllt: meenen Se nich, Herr Major, dat et hier bal werre losgeit? —

Wenn in Deutschland Viele glauben gewisse Gegenden in Amerika seien ganz gesund, so ist dies ein Irrthum. Das mittlere Europa, vor allen unser Deutschland, sind die gesündesten Länder der Erde. Diese unschätzbare Wohlthat lernt man erst bei Reisen in fremde Länder recht würdigen. In Amerika läßt sich eigentlich nur davon reden, ob der eine Ort weniger mit Fiebern behaftet ist als der andere, je nachdem er nördlich und hoch gelegen ist, freien Luftzug und keine Sumpfausdünstung in der Nähe hat. In Schottland kommt auf 12 Menschen ein 60jähriger, in Amerika noch nicht auf 50. Auch scheint die Kurzlebigkeit in neuerer Zeit zugenommen zu haben; vor 40 Jahren wurde das Lebensalter der Menschen in den Vereinigten Staaten durchschnittlich auf 27 Jahre berechnet, während es jetzt nur 21 beträgt. Wie außerordentlich groß dort die Sterblichkeit ist, wird man erst dann mit einiger Sicherheit wissen, wenn die Statistik in Amerika anfängt, eine Wissenschaft, und noch mehr, eine Wahrheit zu werden. Jetzt sieht und erfährt es Keiner, wie viele Leichen täglich nach den stillen Höfen wandern, und wenn man auch einmal ein Begräbniß sieht, im nächsten Augenblicke ist's vergessen. Die Wellen des amerikanischen Volkslebens gehen hoch; wer kümmert sich um die, welche untersinken?

In diesen Tagen ist der älteste Geistliche in ganz Deutschland gestorben, der Pastor Neubert zu Blankenstein im Königreich Sachsen. Er wurde gerade 100 Jahre alt und feierte vor 20 Jahren sein 50jähriges Dienstjubiläum, wo er noch mit der Kraft und mit dem Geiste eines Jünglings predigte.

Franzosen und Engländer haben ihre Erbschaft angetreten und machen sich an die Theilung, bei der die Franzosen den Löwentheil erhalten. 3800 Kanonen verschiedenen Calibers haben sich in Sebastopol vorgefunden, 6 Dampfmaschinen, 18,000 Bomben und Kanonenkugeln. Alles was als Trophäe zu betrachten ist, wird zwischen Frankreich und England gleich getheilt; die Piemontesen erben mit den Engländern, die Türken gehen leer aus. Von Sebastopol selber bleibt der zwischen der Quarantaine, Fort Nicolaus, dem Kriegshafen und der Mastbastion liegende Theil der Stadt den Franzosen ganz allein, die Engländer behalten die Karabelnaja oder Schiffervorstadt, nur die Spitäler sind gemeinschaftlich.

Marschall Pelissier erhält außer seiner Pension von 200,000 Franks jährlich vom Sultan einen Ehrendegen, der überaus reich mit Diamanten besetzt und wenigstens seine 100,000 Franks werth ist. Ich fürchte sehr, daß der gute Sultan verschenken wird, was ihm die Engländer und Franzosen von seinem Reiche übrig lassen.

Von der deutschen Fremdenlegion ist vor der Hand das Jägerbataillon von Shorncliffe nach Malta abgesegelt. Das 1., 2. und 3. leichte Infanterieregiment und die beiden Dragonerregimenter, die jetzt sämmtlich einexercirt sind, sollen in 8 Tagen nachfolgen. Der Feldcaplan ermahnte das abziehende Bataillon, seines Eides und seiner Ehre eingedenk zu bleiben und einig für die gute Sache und seine Fahne zu leben und zu sterben. Darauf kniete das Bataillon zum Gebete nieder und erhob sich mit einem Hurrah für die Königin.

Dem Admiral Nachmimoff in Sebastopol schickte ein russischer Dichter ein Lobgedicht zu. Ach, sagte der Admiral, hätte mir der Kerl lieber Sauerkraut für meine Matrosen geschickt. Das ist derselbe Mann, der 9 Monate lang nie seine Uniform abgelegt und nie ausgekleidet geschlafen hat.

Als vor drei Jahren der blinde König von Hannover in Stuttgart zum Besuche war, nahm er scherzhaft mit dem schwäbischen Volksliede von dem König Abschied: „Ueber's Jahr, über's Jahr, wenn ma Träubele schneid't, stell i mi wied'rum ein." Heute kam er richtig wieder und wurde von demselben Volksliede, das ein Männerquartett leise sang, empfangen.

Noch ist Deutschland nicht verloren, wenigstens die deutsche Literatur nicht. So eben kündigt die Doeger'sche Buchhandlung in Tangermünde eine neue, die siebente gänzlich umgeänderte Auflage des allbekannten Rinaldo Rinaldini an und sagt dazu:

„Wie einst Schiller durch seine Räuber, Göthe durch seinen Werther und Götz das Publikum zur freudigsten Anerkennung hinzureißen wußte, wie diese unsterblichen Werke noch heute unerreichbar dastehen; — so thut auch Vulpius zu Ende des vorigen Jahrhunderts einen glücklichen Griff in die Stimmung des durch obige Werke erregten Volkslebens, und schrieb seinen Rinaldo. Und wie jene Heroen der Dichtkunst durch die zahllosen Nachahmer nur in höherer Strahlenglorie glänzten, so glänzt auch Rinaldo unter den zahllosen Nachahmungen als ein Stern erster Größe in dem Kreise, welchem diese romantische Dichtung angehört. Sechs Auflagen, ungerechnet die Nachdrücke, sind vergriffen, und doch, — ich frage die Herrn Leihbibliothekare, — greift jeder neu eintretende Leser, der in der angedeuteten Art Unterhaltung sucht, nach dem Rinaldo. Aber in welcher kläglichen, abgelesenen und abgegriffenen äußeren Hülle wird die ansprechende Lectüre ihm geboten? Er schlägt das anspruchlose, und doch von jedem Deutschen, er weile in Europa, Amerika, Asien und Australien, gekannte und gesungene Lied: „„In des Waldes tiefsten Gründen,"" — auf, und, o weh! die Verse sind förmlich weggelesen! Und im Buchhandel existirt kein Exemplar mehr. Darum habe ich mich entschlossen, den alten Gesellen in neuem Gewande erscheinen zu lassen. Nein, nicht nur im Druck, nein, auch in Sprache und Schreibart, in welcher er früher sich oft, nach Art solcher Kerle, etwas nonchalant gehen ließ. Denn auch die Räuber sind gebildeter geworden, — der unsterbliche Rinaldo will nicht zurückbleiben. Ein Freund der belletristischen Litteratur will ihn für den verlangenden Leserkreis zustutzen, daß er 1855 sich sehen lassen kann. Er soll auch, denn auch dies verlangt unsere Zeit, nicht theuer werden, darum bleibt das Bildwerk, und alles Ungehörige und Langweilige hinweg, wogegen der anmuthige ansprechende Kern, in ungestörter schmackhafter Frische den Leser erquicken soll." Kaufe also, deutsches Publicum, diese gebildeten Räuber!!

Wie der „N. Z." geschrieben wird, ist auf dem am 15. d. M. stattgehabten Convente des ritterschaftlichen Amtes Güstrow von Herrn Hillmann-Scharstorf der Antrag gestellt worden, daß zur Linderung des in den Städten für diesen Winter bis zur nächsten Ernte zu befürchtenden Nothstandes

1) von den ritterschaftlichen und den übrigen zum ritterschaftlichen Cataster steuernden Hufen eine gewisse Quantität Roggen und Gerste pro Hufe zu ermäßigten Preisen an die Städte geliefert werde, und daß außerdem noch 2) den Städten eine Unterstützung aus der allgemeinen Landeskasse gezahlt werde. Der sehr zahlreich besuchte Convent eignete sich diesen Antrag an und beauftragte den Herrn Deputirten, denselben auf dem bevorstehenden Antecomitial-Convent Zwecks Intimation zum nächsten Landtage vorzulegen. Wie wir hören, hat der heute hier stattgehabte Ante-Comitial-Convent die Intimation desselben Antrages zum diesjährigen Landtage beschlossen.

Auf dem Bahnhofe zu **Blankenberg** unweit Warin ereignete sich am 18. Oct., Nachmittags gegen 2 Uhr, ein trauriger Unfall. Nachdem der Rostock-Hagenower Personen- und Güterzug in den Bahnhof einpassirt war, fuhr der Materialzug mit den Arbeitswagen vorauf in der Richtung nach Bützow ab. Eine Frau, die weder auf das gegebene übliche Signal geachtet, noch durch die bei der Chausseeüberfahrt gezogene Sperrkette sich zurückhalten ließ, das Schienengeleise zu betreten, wurde von dem Arbeitswagen gefaßt, niedergeworfen und übergefahren. Beide Beine wurden gebrochen, und auch der übrige Körper arg verletzt. Einige Aerzte, die im Zuge waren, eilten zwar gleich herbei, aber die nothwendigen Apparate fehlten ihnen. Zufällig befand sich auch der Apotheker aus Warin auf dem Bahnhofe, der seine Frau erwartete; dieser entlehnte von dem Bahnhofs-Inspector Betten, legte diese in seinen Wagen, und die Unglückliche darauf, woranf er eiligst nach Warin fuhr; doch schon unterwegs starb die Frau am hinzu getretenen Brand.

In Röbel entstand in der Nacht vom Freitag auf Sonnabend voriger Woche Feuer in dem Wohnhause des Tabaksfabrikanten Dreyer und brannte dasselbe bis auf den Grund ab. Leider ist bei diesem Brande der Verlust eines Menschenlebens zu beklagen. Der hier in Arbeit stehende Schneidergeselle Geertz, aus Buchholz gebürtig, hatte sich bei Rettung der Dreyer'schen Effecten sehr eifrig bethätigt und wurde derselbe am folgenden Tage von seinem Meister vermißt, ohne daß Jemand über sein Verbleiben Auskunft zu ertheilen wußte. Erst als sich auf desfallsige, bei seinem Vater in Buchholz angestellte Anfrage ergab, daß er auch dorthin sich nicht begeben habe, kam man auf die Vermuthung, daß er beim Brande verunglückt sein möchte. Bei der am Montag früh geschehenen Aufräumung des Schuttes wurde seine Leiche gefunden und dieselbe am Dienstag Morgen mit entsprechender Feierlichkeit und großer Theilnahme zur Ruhe bestattet.

Am 22. Oct. Nachmittags 1 Uhr brach in dem 3/4 Meilen von **Malchin** entfernten Bauerndorfe Gielow Feuer aus. In kurzer Zeit standen 8 Büdnerwohnungen in vollen Flammen. Sie brannten fast bis auf den Grund nieder. Auch einige Ställe wurden ein Raub der Flammen. Durch dieses Unglück sind 13 Familien obdachlos geworden. Von ihrer Habe haben Sie nur einen sehr geringen Theil gerettet. Vieh ist nicht verbrannt! Der Entstehungsgrund des Feuers ist unbekannt.

Ein Schiffbruch auf dem Mississippi.

Henry A. Murray bringt folgende Erzählung einer Katastrophe auf dem Mississippi, wie sie auf den westlichen Gewässern Amerikas leider nur zu oft vorkommt.

Die Nacht brach an, und wir begaben uns alle zur Ruhe. Ich bin gewöhnlich ein gesunder Schläfer, schließe die Augen, sobald ich mich auf die Seite lege, und wache erst bei Tagesanbruch wieder auf. Heute jedoch erwachte ich etwa um 2 Uhr Morgens, und was ich auch thun mochte, ich konnte mich nicht wieder in Schlaf bringen. Während ich mich von einer Seite auf die andern warf, bekam ich das Gefühl, als fahre das Schiff auf einer Sandbank auf, und da Holz ein guter Schallleiter ist, so hörte ich, so zu sagen, das Wasser einrieseln. Mein erster Gedanke war: „Wir sind gestrandet." Dann aber dünkte mir doch der Stoß zu leicht, meine Angst legte sich, ich kehrte mich wieder auf die Seite, entschlossen, wo möglich, noch ein wenig zu schlafen. Kaum hatte dieser Gedanke die Schwelle meines Gehirns überschritten, stürzten auch schon Leute eiligen Schrittes in den Salon, aus allen Kräften an den Cabinetthüren rüttelnd, und der Mark und Bein durchdringende Ruf: „Heraus, heraus, wir sinken!" erscholl von allen Seiten. Die Reisenden stürzten aus ihren Betten und öffneten ihre Thüren, um einige Strahlen des spärlichen Lampenlichts im Salon hineinfallen zu lassen. Ein geheimnißvolles, feierliches Schweigen herrschte überall; alles war in Thätigkeit; es gab keine Zeit für Worte; kleidet euch an, ergreift was ihr könnt und sorgt für euer Leben. Als ich auf die Seite des Schiffes kam, sah ich einen Dampfer neben ihm liegen, und fühlte, daß das Schiff, in dem ich war, sich auf die Seite legte. Ein Nachbar klammerte sich, wie ein Ertrinkender nach einem Strohhalm greift, in Furcht und Verzweiflung an mich an. In solcher Lage aber, wo das Leben auf dem Spiele steht, giebt es keine Zeit zu Complimenten. Ich versetzte ihm daher mit meiner rechten Hand einen tüchtigen Stoß auf den Unterleib, befreite mich von seiner Umklammerung, warf mein Pult in das andere Boot hinüber, ergriff das Schutzholz und gleitete hinunter. Gott sei Dank, ich war gerettet — auch mein Gefährte war bereits in Sicherheit. Es war ungefähr halb 4 Uhr Morgens, ein regnerischer, nasser Morgen, ringsum dichte Dunkelheit, nur da und dort ein wenig erhellt durch den düstern Schein der Fackeln. Eine Planke ward an Bord des sinkenden Boots gebracht, über die herab weitere Reisende und selbst einiges Gepäck gerettet wurden. Die Mannschaft des unbeschädigten Bootes hatte ihre große Noth, die Leute abzuhalten, sich nochmals hinüber zu wagen, um ihr Gepäck zu retten, und so nicht nur ihr eigenes Leben wiederum aufs Spiel zu setzen, sondern zugleich auch andere am Entrinnen zu hindern.

Ich schaute von der Gallerie, auf der ich war, auf das durch den düstern Schein einiger Dutzend Fackeln erhellte Wrack hinab, als es mit donnerähnlichem Krachen in tausend Stücke zerbarst. Achtzig Stück Vieh, an ihre Hörner angebunden, strengten vergeblich alle ihre Kräfte an, um dem Wassertode zu entrinnen. Ein wahrhaft schreckliches und furchtbares Schauspiel! Vom ersten Stoß, den das Schiff erhalten, bis es in Trümmer ging, war keine Viertelstunde verflossen. Aber wer war gerettet? Wer wußte es und — ach, daß ich es sagen muß — wer kümmerte sich darum? Die Mannschaft that das Möglichste, um alle zu retten, und ihre Anstrengungen sind allen Dankes werth; die Gleichgültigkeit aber, welche diejenigen zur Schau trugen, die eben dem Rachen des Todes entrissen worden, war schaudererregend. Kaum waren sie in Sicherheit, so nahmen sie den Weg an die Barre und an den Ofen und rauchten und tranken und vertrieben sich, selbst ehe noch das Wrack in Trümmer gegangen, oder das Schicksal eines halben Dutzend ihrer Reisegefährten entschieden war, die Zeit mit liederlichen Späßen.

Und doch bot sich ihren Augen ein Auftritt dar, der, hätte man denken sollen, hinreichend gewesen wäre, auch das härteste Herz zu erweichen und den Gedankenlosesten zum Nachdenken zu bringen. So stand unter ihnen, an demselben Ofen, um den sie sich versammelt hatten, ein Mensch mit stierem Auge und leerem Blicke, und an seinen Füßen hingen zwei halbnackte Kinder; eine Viertelstunde zuvor war er noch ein geistiggesunder Mann, Gatte und Vater von fünf Kindern, jetzt ein Blödsinniger und Wittwer mit zwei Kindern. Keine Thräne entfiel seinen Augen, keine Spur des Schmerzes zeigte sich auf seinem Gesichte, obgleich die beiden Pfänder der Liebe einer Gattin, die nicht mehr war, hülflos an seinen Füßen hingen, so achtete er ihrer doch nicht; sie suchten das Lächeln eines Vaters und fanden den stieren Blick eines Blödsinnigen. Sie schrieen: thaten sie es aus Sehnsucht nach der Umarmung ihrer Mutter oder vermißten sie Bruder und Schwestern? Selbst das herzzerreißende Geschrei mutterloser Kinder konnte in des verwittweten Gatten Brust keinen Funken der Rührung erwecken — alles an ihm war ein furchtbares Bild des Blödsinns. Ein Weib und drei Kinder, begraben unter Haufen von Frachtgütern, hatten eine bejammernswerthe Todesstätte gefunden; sein Herz und seine Vernunft waren mit ihnen entflohen — um, wie es scheint, nimmer wiederzukehren.

Gewiß war dieser Anblick vorzugsweise geeignet, in denen, welche durch ihre eigene Rettung selbst lebende Denkmäler der Gnade Gottes waren, die tiefsten Gefühle der Dankbarkeit und des Mitleids zu erregen; doch da stand der arme Blödsinnige, auf sich selbst beschränkt und unbeachtet von allen, und Scherz und Glas und Cigarre machten mit solcher Gleichgültigkeit die Runde, als wenn alle diese Leute eben erst aus einem Theater gekommen und nicht durch Hülfe der Vorsehung aus einem Kampf um Leben und Tod gerettet worden wären. Eine voll-

kommenere Schaustellung der Herzlosigkeit läßt sich nicht denken, auch glaube ich nicht, daß sich in irgend einem andern Theile der Welt Aehnliches zutragen könnte.

Die unmittelbare Ursache des Schiffbruchs war der brittische Dampfer Hill, der, eines mißverstandenen Glockensignals halber, auf uns auflief; glücklicher Weise trafen die Langseiten aufeinander. Wäre dies nicht geschehen, so weiß Gott wer sich hätte retten können. So weit ich mich überzeugen konnte, waren alle Reisenden erster Klasse gerettet. Man stoße sich nicht an dem Wort „erster Klasse", denn obgleich in diesem Lande sogenannter Gleichheit kein Klassenunterschied anerkannt wird, werden doch hülflose Auswanderer als Deck-Passagiere angenommen, und da Fracht der Hauptzweck ist, so wird für sie kein besonderer Raum vorbehalten. Sie werden im Güterraum untergebracht, so gut es gehen mag, haben keinen Weg zum Entrinnen im Fall eines Unglücks, und daneben die Aussicht, unter Ballen und Fässern lebendigen Leibes begraben zu werden.

Funfzehn Reisende sind, glaub' ich, auf diese Weise zu Grunde gegangen: eine arme Engländerin unter diesen Deck-Passagieren brach sich Bahn durch die Frachtgegenstände und hatte, nachdem sie dem Ertrinken nahe gewesen und unter den Fußtritten des Viehs fast getödtet worden, das Glück den Wellen zu entrinnen. Ein Sklavenhändler mit einem Dutzend Neger bot Alles auf zur Rettung dieser seiner werthvollen Waare, der er einen etwas besseren Platz verschafft hatte.

Der Augenblick des Schiffbruchs war vorüber, wir setzten daher unsere Fahrt flußaufwärts fort und verloren keine Zeit mit weiterer Bergung von Ladung oder Gepäck. Meine eigene Lage war keineswegs angenehm, obgleich ich zuversichtlich glaube, daß ich Gott treulich dankbar war für meine Erhaltung. Ich fand, daß ich mein Pult zwischen die beiden Dampfer hineingeworfen hatte, und es war daher mit allen meinen Papieren, meinen Kreditbriefen und meinem Tagebuch unwiederbringlich verloren. Eben so hatte ich, mit Ausnahme dessen, was ich auf dem Leibe trug, alles Andere eingebüßt — Büchse, Gewehre, Kleider — Alles war dahin. Einige wenige Gegenstände, wie Geld, Uhr, Notizenbuch, die ich stets in meinen Taschen trug, waren alle die Habseligkeiten, die mir geblieben. Glücklicherweise hatte mein Freund seine Papiere gerettet, und so ließ sich unsere Identität in New-Orleans herstellen.

Nach Verlauf einiger Stunden sahen wir einen schönen Dampfer den Fluß herabkommen; wir schifften uns darauf ein und setzten unsere Reise nach Süden fort. Nachmittags kamen wir an mehreren Trümmern des Wracks vorüber: die Küsten waren mit den Tonnen Schweinefleisch und Mustang-Liment bedeckt, welche den Haupttheil unserer Fracht gebildet hatten. An einem Orte war ein großer Theil des Wracks schnell an die Küste gebracht und von den Ansiedlern am Ufer geplündert worden; alle Kisten und Koffer waren erbrochen und ausgeleert — kleine Boote flogen über den mit Schweinefleisch und anderen werthvollen Gegenständen bedeckten Fluß hinüber und herüber — es war ein allgemeines Raffen in allen Richtungen, und die Leute schienen diese Plünderung, gleich als wären sie Cornwalliser Bracker gewesen, als etwas ganz Gesetzliches zu betrachten. Da wir keine Hoffnung hegen durften, irgend etwas von unsern Habseligkeiten wieder zu erlangen, so setzten wir unsere Reise fort und ließen unsere Waaren in den zarten Händen der Landhaie am Ufer. Ich selbst mußte, weil ich alle meine Papiere verloren hatte, auf das Vergnügen, das ich von einem Besuch in Natchez, oder vielmehr bei den Herren und auf den Pflanzungen in der Nachbarschaft erwartet hatte, in Demuth verzichten.

Grevesmühlen, den 23. Oct.

Der gestrige Abend brachte uns ein Concert und damit einige Abwechselung in die Eintönigkeit unsers geselligen Lebens, die sonst nur hin und wieder durch einen Gänsebratenschmaus und andere Tafelfreuden, als worauf wir Bewohner der guten Stadt Grevesmühlen uns gar nicht übel verstehen, unterbrochen zu werden pflegt. Diesmal sollte uns aber ein Ohrenschmaus zu Theil werden. Unser Stadtmusikus, Herr Stubbe, hatte nemlich einen längst gehegten Plan, einmal auf eigne Rechnung und Gefahr ein Concert zu veranstalten und dazu, außer den oft schon adhibirten Mitgliedern des Horniſtencorps zu Wismar, auch die Schönberger Liedertafel heranzuziehen, an diesem Abend in Ausführung gebracht. Das zu diesem Zwecke vertheilte, auch in unserm Wochenblatte abgedruckte, Programm war sehr reichhaltig und bestand aus 17 Nummern, von denen 9 der Vocal-Musik angehörten. Die Aufführung begann mit der immer noch frischen und gern gehörten Ouvertüre aus der „Stummen von Portici", deren erste, furiose Takte leider durch die übermäßige Bedeckung der Blechinstrumente und durch den Mangel an kräftigen ersten Violinen dem Gehör verloren gingen. Der weitere Verlauf des Tonstücks war befriedigend. — Unter den sonstigen Instrumental-Productionen müssen wir lobend der Variationen erwähnen, welche Herr Lenschow aus Wismar auf der Tenor-Posaune mit schönem Tone und gewohnter Fertigkeit vortrug, so wie wir denn uns auch gedrungen fühlen, einem jungen, bei Herrn Stubbe derzeit engagirten Manne, wegen seines von ziemlichem Talente zeugenden Vortrages Beriotscher Violin-Variationen unsre Anerkennung zu zollen. — Anlangend die uns vorgeführten Leistungen der Schönberger Liedertafel, so können wir es dem Herrn Stadtmusikus Stubbe nur Dank wissen, daß er, unter mannigfachen Mühen und Opfern, uns den Genuß verschafft hat, einmal wieder einen kräftigen Männergesang zu hören. Die Zahl der von Schönberg herüber gekommenen Sänger belief sich, wenn wir nicht irren, auf 22, deren Zusammenwirken im vollen Chor, unter der Leitung ihres tüchtigen Directors, Herrn Creutzfeld, den großen, für musikalische Zwecke sehr geeigneten Saal des hiesigen Schützenhauses, hinreichend ausfüllte. Unter den Gesangstücken, die übrigens sämmtlich mit großer Lust und Liebe vorgetragen wurden, machten sich bemerkbar, theils durch die Eigenthümlichkeit der Composition, theils durch den launigen, neckischen Vortrag „das Waldlied" von Oertzen, „der Wein-Galopp" von Kuntze, „das Schlafwohl" von Eisenhofer und „der Großmutter-Walzer" von Schäffer, denen sämmtlich auch der verdiente Applaus zu Theil ward.

Indem wir dem Herrn Stubbe für den uns verschafften Genuß unsern Dank abstatten, können wir uns nicht enthalten, unser Bedauern dahin zu erkennen zu geben, daß das Publicum, dem bei weitem größten Theile nach, mit solcher Theilnahmlosigkeit und Gleichgültigkeit an diesem Concerte vorübergegangen ist, das dem Entrepreneur desselben unsägliche Mühe und bedeutende pecuniäre Opfer verursacht hat. — Möge sich das für die Zukunft ändern, und der Sinn für edlere Genüsse, insbesondere für Musik, der hier sonst herrschte, sich neu beleben.

Grevesmühlen. In voriger Nr. d. Bl. ist ein Aufsatz in Bezug auf unsere Stadtschule aus Veranlassung der veröffentlichten Schrift über die ausgezeichnete Schönberger Schule. Nachdem hervorgehoben, wie sorgsam man hier in Bezug auf Landwirthschaft alle Maaßregeln bereitwilligst ergreift, wie man für die Bullen, die Schaafe ꝛc. sorge, wird darauf hingewiesen, wie sehr es Noth thue, daß man auch für die Verbesserung der Schule sorge und daß man deshalb vor allem erst einen sittlichen Standpunkt erstreben möge. Für diesen Standpunkt in seinem ganzen Umfange sind auch wir eingenommen, aber wir kennen auch die Menschen und wissen, wie sie denken und handeln; daher halten wir es für politisch richtig, um endlich den sittlichen Standpunkt zu fassen, daß man vorläufig auf die lucrative Seite, welche aus der Verbesserung der Stadtschule hervorgeht, hinweise. In Schönberg sind jetzt schon nahe an 90 auswärtige Kinder zum Besuche der dortigen Schule, obgleich Schönberg auf der einen Seite Ratzeburg und auf der anderen Seite Lübeck als bedeutende Nebenbuhlerinnen hat. Viele Aeltern ziehen es aber sicherlich vor, ihre Kinder nach kleineren Orten zu geben, wenn dort nur irgend gute Schulen sind. Schönberg gewinnt ohne Zweifel durch diese Zahl an fremden Schülern alljährlich eine Summe von 10000 Thlr. mehr als Einnahme für die Einwohner, circa 90 auswärtige Schüler werden doch wohl dem Orte 6000 Thlr. Kostgeld bringen und der Verkehr der Aeltern dieser Zahl Kinder möchte auch noch auf 4000 Thlr. anzuschlagen sein. — Wenn nun aber dem Orte auf solche Weise große Summen zufließen, so möchten die wenigen Gelder, welche zur Anstellung der Lehrer nothwendig und die gleichfalls im Orte bleiben, hinreichende Zinsen tragen und kann der Ort solchergestalt nur gewinnen, abgesehen von den größeren Vortheilen für das künftige Wohl der Kinder des Orts. Auch die Summe, welche solche Einwohner des Orts nach andern Städten tragen, um ihre Kinder dort auf die Schule zu schicken, weil unsere Stadt zu wenig bietet, entgeht unseker Stadt und möchte wohl zu berücksichtigen sein, denn dadurch stellt sich die Berechnung noch günstiger. Doch das ist gewiß, daß der Gewinn des Ganzen auch den Gewinn des Einzelnen in sich schließt. Soviel heute, nächstens mehr.

Zum meistbietenden Verkaufe des der Schusterwittwe Manteuffel und der Curatel der Dorothea Manteuffel gehörigen, an hiesiger Krugstraße sub No. 147 belegenen Wohnhauses c. p. ist ein Termin auf Dienstag

den 30. October dieses Jahres

und zum Ueberbot, so wie zur Ausübung des creditorischen Gleichgebotsrechts ein Termin auf Dienstag

den 13. November dieses Jahres,

jedesmal Morgens 11 Uhr,

zur Anmeldung dinglicher Ansprüche an dies Grundstück aber ein Liquidations-Termin auf Dienstag

den 13. November dieses Jahres

Morgens 10 Uhr angesetzt worden, und wird des Weiteren auf das in den Meckl. Schwerinschen Anzeigen abgedruckte Proclam verwiesen.

Rehna, den 11. September 1855.

Großherzogl. Stadt-Gericht.

---

10 junge Kühe und
2 Pferde
sind zu kaufen beim
Schulzen Nevermann
in Rüting.

Es wird hiermit Jedermann gewarnt, ohne baare Zahlung oder eine schriftliche Anweisung Etwas auf meinen Namen verabfolgen zu lassen, indem ich für Nichts hafte.

Ziegler **Behncke.**

Besen, 3 Stück 2 ßl.,

zum Freitag Abend:

geschlachtete Gänse

bei **Chr. Frentz.**

Druck und Verlag von F. Sievers.

№ 87. Sonntag, den 28. October. 1855.

Grevesmühlener Wochenblatt.

Localblatt für Grevesmühlen, Rehna, Gadebusch und deren Umgegend.

Fünfter Jahrgang. Verantwortlich: F. Sievers. Viertes Quartal.

Dieses Blatt erscheint wöchentlich zwei Mal am Donnerstag und Sonntag Morgen. — Inserate werden für die gewöhnliche Zeile oder deren Raum mit 1 ß berechnet. 1—4 Zeilen 4 ß. Bei Wiederholungen von großen Annoncen findet eine Ermäßigung statt. — Der Abonnementspreis beträgt vierteljährlich in der Expedition und bei den löblichen Postämtern 20 ß.

In welchem Sinne ist der Fall Sebastopols eine Schickung Gottes?

Die Niederlagen und Verluste, welche Rußland im gegenwärtigen Kriege erfahren hat, darunter vornehmlich der Fall Sebastopols, werden nicht blos in russischen Zeitungen, sondern auch in dortigen amtlichen Erlassen und Bekanntmachungen göttliche Schickungen genannt. Dieser Ausdruck wäre schon ganz recht, wenn er etwa bedeuten sollte: die Gerechtigkeit Gottes hat den frevelhaften Uebermuth, in welchem wir diesen opferreichen, blutigen Krieg ohne alle Veranlassung heraufbeschworen, verdientermaßen bestraft und uns recht nachdrücklich eingeschärft: üb' immer Treu und Redlichkeit! Allein die „göttliche Schickung" so zu verstehen, fällt den Russen nicht ein. In Rußland wird der Krieg als ein um die heilige Religion des Kreuzes gegen die Ungläubigen und deren Verbündete geführter dargestellt; den Westmächten wird auf den Kopf Schuld gegeben, sie hätten den Krieg veranlaßt, und Rußland, so friedlich es auch gesinnt sei, könne gar nicht anders als den Krieg mit allen ihm zu Gebote stehenden Mitteln und Kräften führen; es handle damit im Dienste und Auftrage Gottes selber, — und wenn nun den russischen Waffen bis jetzt der Sieg nicht verliehen worden, so sei das eben eine von den Unbegreiflichkeiten im Rathe Gottes, in welche sich der Mensch fügen müsse; es sei jedoch zuversichtlich zu erwarten, daß diese scheinbar glücklichen Erfolge der Ungläubigen und ihrer Verbündeten nur dazu dienen würden, diese desto tiefer zu demüthigen und desto gewisser zu verderben. Deshalb wird Gott um Sieg für die russischen Heere angerufen; deshalb wird das Volk zum zuversichtlichen Vertrauen auf Gott ermahnt; deshalb geht der Kaiser mit allen Gliedern seiner Familie in die heilige Stadt des Reiches, nach Moskau, und verrichtet hier Angesichts der Menge seine Andacht vor den dem Altrussen heiligsten Reliquien. — Nun ist man's zwar schon gewohnt, daß Eroberer ihre Ungerechtigkeiten dem lieben Gott in die Schuhe schieben, — aber was zu stark ist, ist doch zu stark! Jedermann weiß, daß die Forderungen, welche Rußland an die Türkei stellte, wider alle Verträge und alles Recht die vom Zaune gebrochene Ursache des Krieges gewesen sind; Jedermann erinnert sich, mit welcher Brutalität dabei der Fürst Mentschikoff dem türkischen Großherrn in dessen eigenem Hause begegnet ist; — Jedermann ist bekannt, wie Rußland alle Bemühungen der Cabinette (England — Frankreich — Preußen — Oesterreich), den Frieden aufrecht zu erhalten, von sich gewiesen und vereitelt hat; und nun tritt es vor ganz Europa hin und thut, als führe es Gottes Sache! — Wer denkt bei dem allen nicht unwillkürlich an das zweite Gebot: Du sollst den Namen deines Gottes nicht unnützlich führen! (Dztg.)

Rundschau der Welthändel und Buntes aus der Tagesgeschichte.

Wieder eine russische Festung ist gefallen. Das ging so zu. Am 17. Oct. beschoß die verbündete Flotte die drei Forts von Kinburn. Die aus 1500 Mann mit 70 Kanonen unter dem Befehl Kornowichs bestehende Besatzung capitulirte. Der Verlust der Verbündeten ist unbedeutend. Die Russen hatten 120 Todte und Verwundete. Die Forts wurden besetzt und die Flotte warf an den Mündungen des Dnieper Anker. Diese wichtige Stellung sichert die Einfahrt in den Dnieper und schneidet die Verbindungen zur See zwischen Nikolajeff, Odessa und Cherson ab.

Die Einnahme von **Kinburn** leitet einen neuen Abschnitt des Krieges an der Südküste Rußlands ein. In Kinburn sind die Verbündeten, geschützt von ihrer Flotte, unangreifbar, und von diesem Punkte aus können sie Odessa, Nikolajeff, Cherson und Perekop bedrohen, die dort stehenden Heere festhalten und die bis jetzt noch freien Ströme des südöstlichen Rußlands schließen. So wird allem Anschein nach das prophetische Wort Kaisers Napoleon in Erfüllung gehen, daß die Russen bis zum Winter die Krimm geräumt haben werden. Bewegungen im Rücken der russischen Krimmarmee werden jetzt ausgeführt und zwar nicht diesseits der Landenge von Perekop, sondern jenseits von Perekop, von den Mündungen des Dnieper aus.

Die Depesche des Marschalls Pelissier, welche am 23. d. Abends an den Straßenecken von Paris angeschlagen worden ist, lautet vollständig also: „Sebastopol, den 21. October,

Eine wahre Pariser Geschichte.

In der Nacht vom siebenzehnten zum achtzehnten September 1819 hatte man in der Rue des trois frères zu Paris, nahe dem in dieser Straße belegenen Hotel desselben Namens ein so entsetzliches Jammergeschrei vernommen, daß die Einwohner der umliegenden Gebäude davon aufgescheucht, im Nu in den abentheuerlichsten Nachtbekleidungen ihre Betten verließen, und an die Fenster oder auch gleich aus den Thüren herbeigeeilt kamen, um sich von der Ursache desselben zu überzeugen. Die ersten mit der Nachtpolizei ziemlich zugleich an Ort und Stelle gelangenden Neugierigen fanden einen in seinem Blute schwimmenden Mann, um den ein anderer in größter Angst und Verwirrung beschäftigt war. Auf das von allen Seiten auf diesen eindrängende Forschen und Fragen gab er zuerst gar keine und nach und auch nur eine sehr unklare und nicht eben allzu faßliche Auskunft. Er sei mit seinem Freunde Alfred Gautier, erzählte er in abgebrochenen Sätzen, von einem Festgelage nach Hause gehend, hier im Dunkel der Straße von einem vermummten Menschen angefallen, und jener in der Brust, wie es schien, durch einen Dolchstoß verwundet worden. Welchen Grund der Angreifer zu seiner That gehabt, fügte er bei, könne er nicht errathen, denn Alfred Gautier sei ein harmloser, guter Mensch, der Niemandem etwas zu Leide gethan. Es muß hier ein unglückseliger Irrthum, ein unerklärliches Mißverständniß herrschen!" rief er mit weinender Stimme, indem er dem herbeigeholten und eben anlangenden Arzte seine flehend gehobenen Arme entgegenstreckend, jammernd bat: „O kommen, retten Sie, mein Herr, noch wird es Zeit sein!"

Der Arzt, der den von einigen mitleidigen Seelen in die Höhe gehaltenen blutenden Mann, der allerdings noch Spuren von Leben zeigte, aber das Bewußtsein und den Gebrauch

5 Uhr Abends. Der Marschall Pelissier an den Kriegsminster. Ich empfange so eben den Bericht des Generals Bazaine über die **Einnahme von Kinburn.** Die französisch-englische Division hat auf würdige Weise zu dem Erfolge der verbündeten Flotte beigetragen. Auf der Halbinsel, fünf Kilometer von der Festung entfernt, an's Land gesetzt, setzte sie sich auf solide Weise fest und eröffnete in der Nacht vom 16. auf den 17. die Laufgräben auf einer Entfernung von 800 Metres von den Festungswerken. Als die Marine am 17. ihr mächtiges Feuer eröffnete, konnten zwei, 400 Meters von den feindlichen Batterien im Hinterhalt liegende Jäger-Compagnien die russischen Kanoniere von ihren Geschützen herunterschießen. Die Feldartillerie füllte ihrerseits ebenfalls eine sehr nützliche Rolle aus. 1420 Gefangene, worunter der General Kokanowitsch und 40 Officiere, die Erbeutung von 174 Kanonen, von Kriegs- und andern Munitionen, die wichtige Besetzung der Stellung — das sind für die Verbündeten die Resultate dieses glücklichen Unternehmens. Die Russen vervollständigen sie, indem sie am 18. die Festungswerke von Oczakow in die Luft sprengten.

An eine ordentliche Wohnung für die Alliirten in **Süd-Sebastopol** ist nicht zu denken. Die Truppen campiren und bivouakiren in den Straßen, manche unter Zelten, andere unter umgestürzten Fässern und leeren Kisten. Die Officiere haben sich meist die kahlen Mauern ausgesucht, wo man sich so gut als möglich einrichtet. Man schläft auf alten Sesseln, zerrissenen Kanapees und deckt sich mit alten Schafpelzen und türkischen Teppichen zu. Für warme Winterquartiere ist noch gar nicht gesorgt. Die Eingebornen sind geflüchtet und haben größtentheils Haus und Hof verloren.

Marschall Pelissier hat dem französischen Kriegsminister das **Inventar** der verschiedenen Gegenstände übersandt, welche die Verbündeten außer den Feuerschlünden vom verschiedensten Caliber in **Sebastopol** gefunden haben. In dieser vom Moniteur veröffentlichten Liste figuriren unter Anderem 407,000 Kugeln, 100,000 Hohlgeschosse, 24,000 Kartätschen, 262,000 Kilogramm Pulver, 630,000 Patronen, darunter 160,000 beschädigte, 50,000 Kilogramm altes und 25,000 Kilogramm neues Tauwerk, 730,000 Kilogramm Stangeneisen von Stahl, 80,000 Kilogramm altes Eisen, 60,000 Kilogramm Kupfer, 102,000 Kilogramm altes Kupfer, 2000 Tonnen Kohlen, eine Anzahl Dampfmaschinen und anderer Maschinen und Geräthschaften, 500 Anker, 11,000 Säcke Brot, 3700 Säcke Mehl, 1300 Säcke Roggen, alle möglichen Cerealien und 480 Fässer Pöckelfleisch.

Wie lange wird England vermöge des Zustandes seiner **Finanzen** den Krieg noch aushalten können? Man weist mit Bedenken darauf hin, daß die englische Staatsanleihe so große Schwierigkeiten gefunden habe, während die französischen viel bedeutenderen Anleihen mit so großer Leichtigkeit von Statten gegangen seien, und daß gegenwärtig in London so große Geldklemme herrsche, daß die Londoner Bank nur durch sehr erhöhten Zinsfuß das Geld zurückzuhalten im Stande sei. Man muß aber erwägen, daß in England alles disponible Geld sofort nutzbringend angelegt wird, und daß also, wenn der Staat nicht sehr hohe Zinsen giebt, man kein Geld dem Verkehr entzieht, um es ihm zu borgen, daß man daher weniger durch Anleihen als durch Steuern die nothwendigen Bedürfnisse des Staates zu decken pflegt, und daß an eine Erschöpfung der Steuerkraft noch lange nicht zu denken ist. Im Jahr 1815 war das Steuereinkommen des englischen Staates auf 72 Millionen jährlich gestiegen, während es im Jahr 1792 nur 19¼ Millionen betrug; jetzt braucht man jährlich 100 Millionen, und die sollte man, nachdem seit 1815 das Nationalvermögen wenigstens um das Doppelte gestiegen ist, nicht aufbringen können? Also ist es eine wenig tröstliche Hoffnung, wenn Rußland und seine Freunde in dem Geldmangel Englands einen Bundesgenossen finden zu können glauben.

Graf Walewsky, der Minister des Auswärtigen machte in einer Audienz dem Kaiser Napoleon Vorstellungen, daß Europa dringend des Friedens bedürfe. Sehr wahr, lieber Graf, antwortete Napoleon, aber Sie müssen Ihre Vorstellungen an den Kaiser von Rußland richten!

Die Franzosen sind auf die vielen Spanier eifersüchtig, welche jetzt das französische Kaiserpaar umschwärmen. Daß es den vornehmen Spaniern übrigens am Pariser Hof besser gefällt als an dem zu Madrid, ist leicht zu denken.

Der Kaiserin Eugenie ist ein Junge prophezeit worden. Eine muntere Bäuerin stand am Wege als neulich der Kaiser mit seiner Gemahlin nach St. Cloud fuhr. Es lebe der Kaiser, rief die gut aufgelegte Frau und unsere Kaiserin kriege einen derben Jungen! Napoleon lachte, Eugenie aber ließ schnell den Schleier fallen.

Der Prinz Murat kam unlängst mit dem Kaiser der Franzosen in ein politisches Gespräch und wurde so leidenschaftlich, daß er in die Worte ausbrach: Sire, Sie haben doch so gar nichts von Ihrem Oheim. Doch, sagte der Kaiser in gewohnter eiskalter Ruhe, seine **Familie.**

Der giftige Geifer französischer Flüchtlinge in England

---

seiner Kräfte lange verloren hatte, untersuchte und verband, schüttelte, als dies geschehen, und man den Verwundeten auf die von der nächsten Wache requirirte Tragbahre legte, bedenklich den Kopf, ein bedauerliches: „Zu spät!" leise vor sich hinmurmelnd.

Als die Bahre, um in das Hospital getragen zu werden, aufgehoben ward, und der Kamerad des Ueberfallenen Miene machte, seinem armen Freunde zu folgen, trat plötzlich ein höherer Polizeibeamter auf ihn zu, mit dem bescheidenen aber ernst ausgesprochenen Ersuchen, ihm zur nächsten Woche behufs weiterer Aussagen und Erklärungen über den räthselhaften Vorgang zu folgen.

Der auf diese Weise Angeredete, der sich schon mehrfach unaufgefordert genannt und mit dem Namen Graf von Luckner bezeichnet hatte, schien über dies Verlangen stutzig und im ersten Moment geneigt, dagegen Einwendungen machen zu wollen. Allein nach kurzer Ueberlegung mochte er doch wohl anderen Sinnes geworden sein, denn mit den Worten: „Ich stehe zu Ihren Diensten, mein Herr," schloß er sich dem Polizisten an, der nun rasch und in Eile nur noch einen seiner Untergebenen beordernd, bis zu Tagesanbruch und für den Zweck einer weiteren Untersuchung des Schauplatzes, auf welchem die ruchlose That geschehen, an Ort und Stelle zu verbleiben, mit seinem Arrestanten davonging.

In der nächsten Woche gab derselbe das von uns bereits Gemeldete zu Protocoll, was denn natürlich nicht eben mehr Licht auf die schauderhafte That zu werfen, oder den Schleier zu lüften vermochte, mit dem sie bedeckt war. Nach einer Legitimation seiner Person gefragt, zeigte der räthselhafte Fremde sich außer Stande, sie zu geben. Er hatte weder eine Visiten- noch Aufenthaltskarte, statt deren aber eine sehr bedeutende Summe Geld in englischen Banknoten und einen Paß in's Ausland bei sich, der auf den Namen Miadschinski gestellt, seltsamer Weise in der Personalbeschreibung ziemlich auf ihn selbst zu passen schien.

Gefragt, was es mit diesen Dingen auf sich habe und wie er dazu gekommen, gab er an, daß Gautier sie ihm zur Verwahrung überantwortet und er im Uebrigen sonst keine Auskunft darüber zu geben vermöge. War nun dies schon im hohen Grade verdächtig, so wurde es noch mehr ein Dolch, den der auf der Bühne des Mordanfalls zurückgelassene Wächter beim Morgengrauen des Tages gefunden und an die Untersuchungsrichter abgeliefert hatte. Dieser Dolch, der genau in die Wunde paßte, an der Alfred Gautier noch in derselben Nacht, in der er sie erhalten, gestorben war, trug nämlich nicht nur die Grafenkrone und das Wappen der Luckner'schen Familie, sondern wurde auch förmlich von dem Grafen als der seinige anerkannt.

Hatte man sich genöthigt gesehen, ihn schon wegen der ersten Indizien gefänglich eingezogen zu behalten, so blieb nun kein Zweifel, ihn allen Ernstes in strenge Untersuchungshaft zu nehmen. So viel und so oft er auch seine Unschuld betheuerte, der Anschein war doch gar zu sehr gegen ihn, als daß man ihn hätte frei lassen können. Er mußte sich darein finden, den Prozeß gegen sich gemacht zu sehen.

Zunächst waren ihm die Erkundigungen sehr ungünstig, die man über ihn einzog. Emil, Graf von Luckner, genoß eben nicht eines untadelhaften Rufes. Aus der Familie jenes unglücklichen Generals stammend, welcher in der ersten französischen Revolution den Tod auf dem Schaffotte fand, war er jung, der Aeltern durch eine verderbliche Krankheit frühzeitig beraubt, in ein ziemlich zügelloses und wüstes Leben eingeführt worden.

hat die Königin Victoria besprützt. In Jersey ließen sie drucken, die Königin habe ihre Ehre verloren, als sie Napoleon besuchte. Da wollten die Einwohner die Druckerei stürmen und wurden mit Mühe zurückgehalten. Die ganze Bevölkerung sprach in einer Volksversammlung ihre Entrüstung über so beispiellose Verletzung der Dankbarkeit für die Gastfreundschaft aus und die Polizei wies die schuldigen Franzosen aus.

Es laufen wieder Gerüchte um von Reformen der Bundesverfassung. Mögen sie Deutschland zuerst ein oberstes, unparteiisches Bundesgericht bringen. Zu thun fände es in Hessen und Hannover.

Einem Bürger in Pforzheim soll es nach jahrelangen Bemühungen gelungen sein, aus Sägemehl einen guten und angenehm schmeckenden Branntwein herzustellen. Bereits hat der Mann mit Schneide-Mühl-Besitzern Verträge über Lieferungen von Sägemehl auf mehre Jahre abgeschlossen und bemüht sich um Erlangung eines Patentes.

Das ist wieder einmal ein Deutscher, der viel gereist ist, sagte ein Franzose, als von Dr. Barth und seinem Empfang in Hamburg die Rede war. Ich kenne noch Einen, sagte sein Nachbar, der noch mehr reiste. Vielleicht Humboldt oder Ida Pfeifer? Nein, sagte der Gefragte, das ist der General **v. Wedell.** (Dieser reiste bekanntlich lange zwischen London, Paris und Berlin hin und her in der orientalischen Sache.)

Die **Staatseinnahmen** des Kaiserthums Oesterreich beliefen sich zur Zeit der Kaiserin Maria Theresia auf 90 Millionen Gulden. Jetzt nach 75 Jahren sind sie auf 245½ Millionen gestiegen.

Woher die **Isabellenfarbe?** Als die Spanier im Jahr 1600 Ostende belagerten, that die spanische Infantin Isabella das Gelübde, sie wolle nicht eher ihr Hemd ausziehen, als bis der Ort erobert sei. Da nun die Belagerung drei Jahre dauerte, war ihr Hemd ziemlich gelb geworden. Die Hofdamen hatten jedoch die Höflichkeit, sich Hemden von gleicher Farbe machen zu lassen und seit der Zeit hat man diese Farbe die Isabellenfarbe genannt.

Das Grüßen.

Jeder Mensch grüßt auf andere Art. Höhere, welche die Hand in der Weste tragen, etwas steif gehen und den Hut sehr hoch heben, wenn sie grüßen, sind eben nicht stolz, sondern wohlwollende Leute, die nur etwas gelten wollen. — Wer bei dem Gruße mit der Hand winkt, will den Hut schonen, oder gern ein vornehmes Wesen affectiren. — Stolz ist nur der Ungeschliffene, der bloß mit einer kalten Kopfbewegung grüßt. — Zwei Personen, von denen der eine höher steht, die aber Beide gleich gebildet sind, grüßen sich entweder gar nicht und thun so, als ob sie sich nicht sehen, oder machen einen Abstecher nach rechts oder links, um nicht an einander vorüberzugehen. — Zwei Menschen, die sich gegenseitig verachten, grüßen sich sehr ehrfurchtsvoll, wenn sie einander fürchten; ist dies nicht der Fall, glotzen sie sich an. — Der Mann grüßt den Liebhaber seiner Frau mit Gönnermiene, der Liebhaber lächelt dazu (jedoch nicht ganz ohne Ironie). — Zwei Nebenbuhler beißen sich in die Lippen. — Gläubiger grüßen in der Regel verlegen, Schuldner, wenn sie keine Neulinge mehr sind, unbefangen. — Freunde grüßen sich mit der Hand, Liebende mit den Augen, Damen von gleichem Range durch schnelles Nicken, Bittsteller durch Kratzfüße, Subordinirte durch Stehenbleiben und der arme Schlucker durch tiefe Bücklinge. — Leute, welche Perrücken tragen, grüßen nur ungerne und mit großer Vorsicht, da ihnen das Hutabziehen gerechte Besorgnisse einflößt. — Ein Mensch, der beim Gruße den Hut an der hinteren Krämpe erfaßt, ist in der Regel ein armer Teufel oder geiziger Filz.

Am 15. d. hielt die Ritterschaft des Amtes Güstrow einen Convent und beschloß: daß zur Linderung in den Städten für diesen Winter bis zur nächsten Ernte zu befürchtenden Nothstandes 1) von den ritterschaftlichen und den übrigen zum ritterschaftlichen Kataster steuernden Hufen eine noch näher zu normirende Quantität Roggen und Gerste pro Hufe zu ermäßigten Preisen an die Städte geliefert werde, und daß außerdem noch 2) den Städten eine Unterstützung aus einer allgemeinen Landescasse gezahlt werde. Der sehr zahlreich besuchte Convent beauftragte die Deputirten, diesen Beschluß als Landtags-Antrag vorzulegen. Man zweifelt nicht, daß der bevorstehende Landtag den Antrag genehmigen werde. Am 21. hat der in Rostock gehaltene Antecomitial-Convent (bereits mitgetheilt) demselben Antrag seine Zustimmung ertheilt.

Grevesmühlen. Daß unsere Stadtschule in ihrer bisherigen Einrichtung den jetzigen allgemeinen Anforderungen, so wie noch weniger dem hiesigen Bedürfnisse entspricht, ist eben so wahr als bekannt. Lehrer an dieser Schule haben sich häufig über die mangelhafte Einrichtung derselben ausgesprochen und auf die ungenügende Zahl von Lehrern hingewiesen. Ein großer Theil der Bürgerschaft ist ebenfalls hiervon durchdrungen, und sucht selbst mit Opfern das Beste der Stadt in dieser Hinsicht zu erstreben. Die über die Schönberger Schule veröffentlichte Schrift liefert den Beweis, in diesen Blättern sind seit Jahr und Tag Aufsätze gewesen, welche unsere Schulangelegenheiten besprochen haben. Vor Beginn des Schulbaues ist

---

Er hatte mehrere Liaisons mit leichtfertigen Frauenzimmern, viele Duelle und anderweitige Ehrenhändel, die ihm nicht immer ein gutes Ansehen gaben, gehabt, war durch Spiel und Wetten mehrfach ruinirt, von Schulden überhäuft, bereits zum Oefteren nur durch die Gnade einer reichen Tante mütterlicher Seite von einem schmählichen Untergange gerettet worden, und befand sich, wie sich zeigte, auch jetzt wieder in sehr derangirten und mißbehaglichen Umständen.

An sich, mußte man ihm freilich lassen, hatte er etwas sehr Einnehmendes, Offenes, das Herz der Menschen Gewinnendes. Er war zu jener Zeit eben vierundzwanzig Jahre geworden und repräsentirte sich in diesem Alter als ein hoher, schlanker, elegant und distinguirt aussehender Lion, dem seine Manieren und ein aristokratisches Aix überaus vortheilhaft ließen. Seine Hände und Füße waren ungemein fein und zart; sein Gesicht, obschon ein wenig bleich und verlebt, zeigte sich doch anziehend und fesselnd durch seinen Anflug von Genialität, den ein hochstrebender Geist und ein kühnes Gemüthe selbst denjenigen Zügen noch aufzudrücken pflegen, die sonst durch wilde Verschleuderung der Jugend, die zartere Schönheit und den milderen Reiz derselben eingebüßt haben.

Wenn man Graf Luckner in die blaßblauen, großen, an den Rändern ein wenig gerötheten, meist müde und übernächtlich aussehenden, aber doch hellen, offenen und unschuldsvoll blickenden Augen sah, wenn man seine lässig und ein wenig hohlklingende, aber nichts destoweniger doch herzlich und warm tönende Stimme hörte, sein etwas heiseres, aber stets heiter herausplatzendes Lachen vernahm, seine freie, hohe, von blondwolligem Haar umrahmte Stirn, seinen graciösen, keckgeschnittenen Mund mit einem Zuge, der bald sorglos, bald verachtend, zumeist aber gutmüthig aussah, bemerkte, so fühlte man sich allerdings unwillkürlich zu dem Ausspruch bewogen: dieser Jüngling kann kein so niederträchtiger Räuber und Mörder sein, als hier vom hohen Gerichtshof behauptet wird. Wenn man indeß wieder den Auseinandersetzungen und Folgerungen eben dieses hohen Gerichtshofes Gehör und Eingang gab, so mußte einem wieder die Schuld des Graf Luckner so erwiesen, so unbestreitbar scheinen, daß man nicht umhin konnte, gerade nur in ihm den Urheber und Ausführer des schauderhaften Verbrechens zu sehen.

Alfred Goutier, der so räthselhaft Ermordete, war allen Zeugnissen und eingeholten Nachforschungen zufolge ein durchaus braver, tüchtiger und ehrenhafter Mensch gewesen, der, wenn man es so nehmen will, nur die eine Schwäche hatte, Graf Emil von Luckner auf eine beinahe abgöttische Weise zu lieben. Er hatte denselben vor einigen Jahren in Nizza kennen gelernt und seitdem überall und jeder Zeit als seinen besten und intimsten Freund behandelt, ihm mehrfach Geld geliehen und andere dergleichen Dienste erwiesen, alles Dinge, die der Angeklagte auf das Bereitwilligste einräumte und wofür derselbe sich noch stets vom aufrichtigsten Danke beseelt zeigte. Er war der natürliche Sohn eines kleinen Handwerkers, den dieser mit einer Wäscherin zeugte, die kurz nach der Entbindung starb. Der Vater, der das Kind zuerst nicht als das Seine anerkennen wollte, nahm sich nach dem Dahinscheiden der Mutter desselben denn doch noch an, ließ es kümmerlich erziehen nnd in eine Handlung treten, in welcher der junge Mensch später sich von solchem Nutzen und glücklicher Verwendbarkeit zeigte, daß er nach einer zehnjährigen Mitbetheiligung und zeitweisen Leitung des Geschäfts sich zum Compagnon erhoben und dadurch zu einem so vermögenden Manne gemacht sah, daß er im Stande war, seinem Vater auf seine alten

vielfeitig darauf hingewiesen, — leider ohne Erfolg — daß unser neues Schulgebäude in wenigen Jahren für die Zahl der hiesigen Schulkinder nicht mehr ausreichen werde, das hört man schon von vielen Seiten jetzt aussprechen.

Die Lehrer unserer Stadtschule erhalten aus der Stadt-Casse:

der Rector	441 ℳ	32 ß
„ Küster	60 „	— „
„ Cantor	200 „	— „
„ Organist	185 „	24 „
„ jüngste Lehrer	150 „	— „
Summa	1037 ℳ	8 ß

Nehmen wir bei einer Verbesserung der Stadtschule die Zahl der Kinder incl. auswärtiger auf 700 an, was nicht zu hoch angeschlagen sein möchte, da jetzt schon an 500 Kinder die Stadtschule besuchen und wohl 150 Kinder in Nebenschulen gehen, und rechnen an Schulgeld für diese Zahl

400	Kinder durchschnittlich	à 2 ℳ	pro anno	= 800 ℳ
200	„ „ „	„ 4 „	„ „	„ 800 „
100	„ „ „	„ 8 „	„ „	„ 800 „
			Summa	2400 ℳ

Mithin circa plus 1400 ℳ

Diese Ansätze sind gar nicht sehr hoch und wenn die Schule zugleich von auswärtigen Kindern — wie in Schönberg — besucht würde, so wäre es eben so billig, als wie die betreffenden Eltern es natürlich finden möchten, daß diese auswärtigen Kinder noch etwas mehr an Schulgeld zahlen, wodurch alsdann eine noch höhere Einnahme gewonnen würde. Die oben angeführten Sätze des Schulgeldes betragen noch lange das nicht, was viele Eltern jetzt für den Privat-Unterricht ihrer Kinder — außer dem Schulgelde — ausgeben, von den nach auswärts geschickten Kindern gar nicht zu reden.

Da in Schönberg 89 auswärtige Kinder zur Schule gehen, warum sollte hier nicht ebenfalls eine solche Zahl anzunehmen sein, da unsere Stadt in einer volkreichen Gegend liegt, und manche andere Vorzüge durch ihren Verkehr mit der umliegenden großen Landschaft hat. Daß sich im ersten Jahre noch keine solche große Anzahl auswärtiger Kinder anfinden werde, liegt auf der Hand, denn erst soll die Stadt eine gute Schule, die mehr als gewöhnlich leistet, aufweisen, will man aber nachhaltigen Nutzen durch die Schule erzielen, so darf man auch das anfängliche Opfer nicht scheuen.

Zugleich wäre es wünschenswerth, wenn bei Erweiterung der Stadt-Schule auch auf einen Schulfond Bedacht genommen würde und um diesen zu gründen, könnte vielleicht zunächst die Bestimmung getroffen werden, daß angehende Bürger bei ihrer Aufnahme eine festzusetzende Summe zu diesem Zwecke zahlen müßten, so wie auch jedes Kind bei der Aufnahme in die Schule, wenigstens besteht an manchen Orten eine solche Einrichtung. Auch würden dazu freiwillige Beiträge aus der Bürgerschaft, und vielleicht eine Hülfe von unserem allergnädigsten Landesherrn dienen können.

Bekanntmachung.

Der unter meiner Leitung stehende Stellvertretungs-Verein hat für dies Jahr das erfreuliche Resultat geliefert, daß jeder Beigetretene von der statutenmäßigen Einzahlung den Betrag von 53 ℳ 5¼ ß zurück zu empfangen. Die Interessenten, denen Einsicht der Rechnung freisteht, werden aufgefordert, diesen Betrag gegen Quittung baldmöglichst von mir entgegenzunehmen.

Grevesmühlen, den 26. Oct. 1855.

Amts-Registrator **Reinhardt.**

Wohnungs-Veränderung.

Von jetzt an wohne ich beim Uhrmacher Herrn Rehmzow am Markt.

F. Bauer,
Tischlermeister.

Eine gesunde frische **Amme** sucht sofort einen Dienst. Näheres in der Exp. d. Bl.

Berlinische Feuer-Versicherungsanstalt

concessionirt durch Königl. Cabinets-Ordre vom 11. December 1812.

Diese Anstalt übernimmt Versicherungen gegen **Feuersgefahr auf Gebäude, Mobilien, Waarenlager, Fabriken, Vorräthe, Vieh**, überhaupt auf **unbewegliche** und **bewegliche Gegenstände**, welche durch **Feuer** beschädigt werden können.

Die Versicherungen werden durch **feste** und **billige** Prämien geschlossen, so daß unter allen Umständen **niemals** Nachzahlungen zu leisten sind.

Unter vergütbarem Brandschaden ist nicht allein der unmittelbare Brand- und Blitzschaden verstanden, sondern diese Anstalt leistet auch Ersatz für jeden Verlust, welcher durch erweisbar nothwendiges Retten, Ausräumen und Abhandenkommen beim Brande entsteht.

Die Berlinische Feuer-Versicherungs-Anstalt ist das älteste deutsche Versicherungs-Institut seiner Art, und hat sich durch solide Verwaltung, billige Bedingungen und durch prompte Erfüllung übernommener Verpflichtungen, einen ehrenvollen Ruf erworben und denselben auch bewährt. — Ein angemessenes Grundcapital und bedeutende Reserve verbürgen die Sicherheit der Beitretenden.

Versicherungs-Anträge werden von dem Unterzeichneten entgegen genommen und prompt besorgt, so wie bereitwillig jede zu wünschende Auskunft ertheilt.

F. Allerding,
Agent für **Grevesmühlen** und Umgegend.

Der Concert-Abend.

Welche Töne! wie bezaubernd für das Ohr!
Erst Beriot's Variationen, dann Posaunen-Engel-Chor,
Dann Großmutter: will man tanzen, „hast ihn lange nicht gesehen!"
Ein hoher Genuß jetzunder, wo des „Herbstes Lüfte weh'n."

Trompetenstöße, dann auch Trommelschlag,
Man glaubt, es käm' der Auferstehungstag!
Das Violoncell, der Flöte liebliche Accorde hoch vereint,
Kein Auge, das vor Rührung nicht geweint.

Hohen Beifallssturm man zollte;
Doch der Unternehmer grollte,
Denn wer hätte denken sollen??
In Cassa würde wenig rollen?!

Schönberg's lieben Gästen dankend,
Eilt er nun zu Hause wankend:
„Mutte, wünsch' Di gaure Roh,
Dörtig Daler set ick to!!!"
Hab' ihnen doch mal was gezeigt,
Wie man singt und wie man geigt.
„Ick lat dat nu man lewe sien,
Drink dovör lewe öfte een Glas Wien!"

Getreide-Preise vom 27. October.

	Schwerin.				Wismar.			
	ℳ	ß	ℳ	ß	ℳ	ß	ℳ	ß
Weizen	3	— bis	3	32	2	32 bis	3	28
Roggen	2	24 „	2	28	2	16 „	2	24
Gerste	1	32 „	2	36	1	24 „	1	36
Hafer	1	8 „	1	20	1	4 „	1	12
Erbsen	2	16 „	2	24	1	40 „	2	16
Wicken	2	12 „	2	16	1	40 „	2	4
Buchweizen	—	— „	—	—	1	16 „	1	24
Leinsaat	—	— „	—	—	2	32 „	3	—
Rappsaat	—	— „	—	—	—	— „	—	—
Dotter	—	— „	—	—	—	— „	—	—
Rübsen	—	— „	—	—	—	— „	—	—

Lübeck.
(Preuß. Thaler zu 40 ßl.)

Weizen	2 Thlr.	16 ßl.	bis	2 Thlr.	36 ßl.
Roggen	1 „	40 „	„	1 „	46 „
Gerste	1 „	12 „	„	1 „	16 „
Hafer	1 „	— „	„	1 „	8 „
Erbsen	1 „	32 „	„	1 „	36 „
Wicken	— „	— „	„	— „	— „
Buchweizen	1 „	8 „	„	1 „	12 „
Leinsaat	— „	— „	„	— „	— „
Rappsaat	— „	— „	„	— „	— „
Dotter	— „	— „	„	— „	— „
Rübsen	— „	— „	„	— „	— „

Rostocker Börsen-Course vom 25. Oct.

Hamburg . . . . — 2 M., 150⅞ % k. S.
Louisd'or . . . . 5 Rth. 20 a 21 ßl.

Heute Sonntag predigen:
Vormittags: Pastor Marrens.
Nachmittags: Pastor Kleffel.

Druck und Verlag von F. Sievers.

Meine Leihbibliothek,

welche fortwährend mit den besten Novitäten und neuesten Sachen vermehrt wird, erlaube ich mir dem geehrten Publicum der Stadt und Umgegend zur Unterhaltung der langen Winterabende zur gefälligen Benutzung zu empfehen.

Grevesmühlen, im October 1855.

J. C. Schultze.

Tage und der ganzen Familie, die dieser in einer zweiten, späteren Ehe erzeugt hatte, eine bedeutende Rente auszusetzen.

Daß ein Mann dieser Art, als er von einem so schnellen und geheimnißvollen Tode ereilt wurde, nun doppelt und dreifach die Theilnahme und das Bedauern der großen Menge zuertheilt erhielt, was sonst in dergleichen Fällen den Manen des in Schaden Gekommenen anheimfällt, versteht sich von selbst, und um so mehr, wenn wir hier noch anführen, daß sich bei der Besichtigung seiner Leiche ein Umstand, oder genauer gesagt, eine Sache zu Tage legte, welche über ihn und sein Ende ein noch seltsameres und eigenthümlicheres Mysterium breitete, als es an und für sich sein Tod schon darbot. Man fand nämlich auf der Brust des Todten an einer feinen, goldenen Kette die Hälfte eines Ringes, der offenbar eine Bedeutung hatte, die man indeß nicht zu erforschen im Stande war, da der Vater nichts davon wußte, und Graf Luckner sich nur erinnern wollte, von dem Verblichenen gehört zu haben, daß dieser Reif, von dessen Mutter stammend, ihm von einer Freundin derselben lange nach deren Tode mitsammt einem Zettel übergeben worden sei, welcher ihn einst zu einer wichtigen Entdeckung führen könne.

(Fortsetzung folgt.)

№ 88. Donnerstag, den 1. November. 1855.

Grevesmühlener Wochenblatt.

Localblatt für Grevesmühlen, Rehna, Gadebusch und deren Umgegend.

Fünfter Jahrgang. Verantwortlich: F. Sievers. Viertes Quartal.

Dieses Blatt erscheint wöchentlich zwei Mal am Donnerstag und Sonntag Morgen. — Inserate werden für die gewöhnliche Zeile oder deren Raum mit 1 ß berechnet. 1—4 Zeilen 4 ß. Bei Wiederholungen von großen Annoncen findet eine Ermäßigung statt. — Der Abonnementspreis beträg vierteljährlich in der Expedition und bei den löblichen Postämtern 20 ß.

Die Macht Frankreichs.

Vergleicht man die Machtstellung, welche Frankreich gegenwärtig in Europa einnimmt, mit derjenigen, welche es vor dem Jahre 1830 inne hatte, so muß man über das ungeheure Wachsthum derselben umsomehr erstaunen, je zahlreicher und bedeutender die inneren Erschütterungen gewesen sind, welche während der Zeit diesen Staat betroffen haben. Seit den ungeheuern Opfern, welche Napoleon I. Regierung und Sturz dem Lande gekostet, waren nicht mehr als 15 Jahre verflossen, als eine Revolution den König Carl X.. verjagte und Louis Philipp auf den Thron brachte. Nur 18 Jahre später fand eine zweite statt, die auch diesen König aus Frankreich vertrieb, dieses Land zum zweitenmale zur Republik machte und jene bekannten kostspieligen Versuche in ihrem Gefolge hatte, welche die sociale Frage der Gegenwart lösen sollten. Wenige Jahre später ward auf's Neue ein glänzendes Kaiserreich errichtet. Wie ist in allen diesen Perioden mit den marteriellen Kräften des Landes umgegangen worden! War es erst ein Leib, an dem Tausende von Blutegeln sogen und zogen, so wurde es später ein Körper, dem man enorme Abführungen zumuthete. Dabei zehrte die Zerklüftung der Nation in vier einander gleich feindlichen Parteien an den innern Kräften; Legitimitsten (Anhänger der Familie Carl X.), Orleanisten (Anhänger der Familie Louis Philipps), Republikaner, (darunter Generale wie Cavaignac, Changarnier u. A.) und Napoleonisten spalteten allenthalben die Bevölkerung. Alle Welt schüttelte den Kopf und meinte, der Haushalt könne unmöglich gut thun, und siehe! Frankreich steht in einer Machtfülle da, wie sie, Napoleon I. Zeiten ausgenommen, noch kein Staat in Europa inne gehabt hat, und wenn der Kaiser beim Volke nach Geld fragt, so strecken ihm Millionen die Hände entgegen und bieten ihm Milliarden dar! Nehmt nur die Karte und schaut von Frankreichs südlichem Gestade nach Süden, Osten und Westen hin: Afrika bis an die Wüste französische Provinz; Rom von französischen Truppen besetzt; Athen desgleichen; Constantinopel unter dem Schutze der Heere Frankreichs; diese Heere Frankreichs die Hauptmacht im orientalischen Kriege — und dieses mächtige Frankreich im enggeschlossenen Bunde mit England! — Wer wirft auf diese Machtentfaltung einen Blick, ohne zu recht ernsten Gedanken veranlaßt zu werden? — Deutschland! Deutschland! sei auf Deiner Hut! Frankreich ist Dein Erbfeind von je und je gewesen; es hat die Demüthigung von 1812, es hat aber auch die von 1815 nicht vergessen; die Brocken, welche es von Dir verspeist hat, (Elsaß, Lothringen!), haben ihm zu gut geschmeckt, sie haben seinen Appetitt schwerlich gestillt, sondern gereizt. Sei auf Deiner Hut und waffne Dich durch Einheit gegen den gewaltigen Nachbar. Du hast von Frankreich viel Thorheiten gelernt, lerne auch einmal etwas Gescheidtes von ihm! lerne von ihm das Geheimniß, groß und stark zu sein! Deutsche an der Isar und an der Spree, am Rhein und an der Weser, an der Donau und am Meer, laßt den Stammeshaß, laßt den Spott, mit dem ihr diesem Hasse gegenseitig Luft macht, und vergeßt nicht, was allein Euch mächtig und unüberwindlich machen kann: die Einheit für's Vaterland! Und wenn jemals, so ist es jetzt die Aufgabe derer, die im Rathe der deutschen Fürsten sitzen, die treue Anhänglichkeit und das Vertrauen der Unterthanen zu ihren angestammten Regenten zu pflegen und alles zu vermeiden, was dem unheilvollen Geiste des Mißtrauens und der Zerklüftung Nahrung geben könnte. (Dztg.)

Eine wahre Pariser Geschichte.

(Fortsetzung.)

Da aber weder der Zettel noch die Freundin der Mutter zu ermitteln gewesen waren, so blieb denn natürlich die ganze Sache im Dunkeln, und Graf Emil Luckner nach wie vor der Mordthat allein und ausschließlich verdächtig.

Zu den Zeugenaussagen wurden unter anderen Personen natürlich auch die Beiwohner jenes Festmahls gezogen, von dem nach Haus gehend Alfred Gautier an der Seite des jungen Grafen seinen Tod gefunden. Alle, und besonders ein Italiener, ein Fürst von Benevent, waren von der Unschuld des Angeklagten überzeugt und thaten, was sie konnten, den Verdacht von ihm abzulenken. Sie lobten sein gutes Herz, seinen chevaleresken Charakter, seine Uneigennützigkeit und hoben dazwischen hauptsächlich seine Gleichgültigkeit gegen das Geld hervor.

„Dieser Freund, Graf Luckner," rief der oben genannte italienische Fürst bei seiner Vernehmung aus, „kann unmöglich das ihm zur Last gelegte Verbrechen begangen haben. Wenn es auch wahr ist, daß er Schulden hat und gerade jetzt sich in mißlichen Umständen befindet, so wußte er doch zu gut, daß ich, wie alle seine Freunde bereit waren, ihn aus dieser, wie jeder andern Verlegenheit herauszureißen, als daß er seine Zuflucht zu einer so gemeinen Schandthat hätte nehmen sollen, obenein gegen einen Freund, wie ihm Alfred Gautier einer war, der gewiß als der Erste ihm zu Dienst gestanden hätte, Geld zu seiner Disposition zu stellen."

Trotz dieser emphatischen Auslassung mußte freilich der Fürst von Benevent so gut wie die andern Genossen Graf Emil Luckner's zugeben, daß sie den Dolch, mit dem der Mord verübt worden war, bei dem Angeklagten, und zwar noch an dem Tage des Verbrechens selbst gesehen hatten. Graf Luckner's Wohnung war für das verabredete Souper zum Sammelplatz bestimmt gewesen, und bei dieser Gelegenheit hatten die sich Einfindenden die Waffe an ihrem gewohnten Platz gesehen; auch Graf Luckner gestand, sie bemerkt zu haben; wer und wie sie von da fortgenommen, gab er an, nicht zu wissen.

Der Angeklagte und Alfred Gautier waren zusammen und zwar zuerst von dem Festmahl fortgegangen, die andern hingegen alle bis gegen den Morgen hin geblieben. Nur der Fürst von Benevent hatte sich, während ihres ferneren Beisammenseins, auf eine kurze Zeit entfernt, aber nur um einem dringenden Bedürfniß zu genügen, zu welchem Ende er in den Hof hinunter mußte, von wo er, wie sowohl der Wirth als einige Kellner bezeugten, nach Verlauf von nur geringer Zeit zu seinen Kameraden zurückgekehrt war.

Hier also lag durchaus kein Grnud irgend einen Verdacht zu schöpfen. Alle diese Mäuner, die da zusammen gewesen waren, durften und mußten für Freunde des Gemordeten gel-

Rundschau der Welthändel
und Buntes aus der Tagesgeschichte.

Wenn die Leser mit Spannung warten, wohin Marschall Pelissier den **nächsten Schlag** richten wird, so haben sie einen hohen Collegen an dem Kaiser von Rußland selber. Er will so lange in Nicolajeff bleiben, bis sich die Richtung des Angriffes entschieden haben wird. Alles, was nicht commandirender General ist unter den Franzosen und Engländern, ist im Dunkeln, ob und was geschehen soll; so geheim hält Pelissier seine Pläne. — Der russische Reitergeneral Korff I., der den Fehler begangen hat, sich schlagen zu lassen, ist abgesetzt worden. Bis jetzt haben aber fast alle russischen Generale denselben Fehler begangen.

Die Eroberung der russischen Festung **Kinburn** wird von den Soldaten für ungemein wichtig gehalten. Mit Kinburn haben die Verbündeten zu allen weiteren Zügen gegen Cherson, Oczakow, Nicolajeff und Odessa freie Hand; die Russen, weil sie überall auf den Angriff gefaßt sein müssen, sind in ihren gegenwärtigen Stellungen wie festgebannt und können keine Verstärkungen nach der Krimm senden. Vielleicht war das der Hauptzweck der Eroberung Kinburn's; denn nun sind die Bewegungen in der Krimm bedeutend erleichtert.

Gelingt es, die Russen aus der Krimm hinaus zu manöveriren und nöthigenfalls zu werfen, so wird die bleibende Lostrennung dieser Halbinsel die **Entschädigung** bilden, welche von den Verbündeten an Geldesstatt für die Kriegskosten verlangt wird.

Es wird schwer sein, die **Krimm** zu behaupten, berichtete Gortschakoff dem Kaiser Alexander. Soll ich's auf eine große Schlacht ankommen lassen? — Der Kaiser schickte sofort die Grafen Stackelberg und Benkendorf, seine Generaladjutanten, in die Krimm, um ihm genau Bericht zu erstatten. Auf sie wird's ankommen.

Die schönste Beute hat in Sebastopol ein junger englischer Soldat gemacht. Mit seinen Cameraden in ein Häuschen eindringend, traf er ein wunderschönes Mädchen von 17 — 18 Jahren, reich gekleidet und geschmückt und vor Furcht zitternd. Er nahm sich ihrer entschlossen gegen seine Cameraden an und sie folgte ihm freiwillig in das Feldlager. Hier meldete er die freiwillige Gefangene, sie weigerte sich aber beharrlich, ihren Schützer und Retter zu verlassen, ihn liebe sie, ihm werde sie überall hin folgen. Es half nichts, man mußte das Pärchen vom Feldprediger zusammengeben lassen. Der junge Soldat hoffi's noch so weit zu bringen wie sein Herr Schwiegerpapa, der Inhaber eines russischen Regiments, eines einzigen Kindes und zweier Million Silberrubel ist.

Kaiser Napoleon läßt den Truppen in der Krimm, damit sie im Winter keine Langeweile haben, ein Theater auf seine eigenen Kosten errichten.

In Paris ist ernstlich die Rede von der Bildung einer neuen Armee von **100,000** Mann, die unter den Oberbefehl des Generals Canrobert gestellt werden soll. Ueber die Bestimmung dieser Armee verlautet nichts Näheres; doch ist es nicht unwahrscheinlich, daß die Uebungen derselben im nächsten Frühjahre und zwar auf einem neuen Kriegsschauplatze beginnen werden.

Kaiser Napoleon ist nun gar unter die Engel aufgenommen worden. Der König von Schweden hat ihm den Orden der Seraphim, die gleich nach den Cherubims mit dem feurigen Schwerte kommen, verliehen. (Bitte, unter die Engel haben selbst die Schweden Napoleon nicht versetzen wollen; denn der überreichte Orden ist nur der Seraphinenorden.)

Im Canton Appenzell in der Schweiz ist es Jedem, der einen Prozeß verloren hat, gestattet, einen Tag lang nach Belieben auf Gericht und Obrigkeit zu schelten. Dagegen herrscht in diesem Lande der Freiheit auch noch eine sehr ursprüngliche Gerechtigkeitspflege. Im Rathssaale steht die Prügelbank, das Bocksfutter genannt, die nicht blos als das wohlfeilste Strafmittel bei eingestandenen Vergehungen, sondern auch als Wahrheitserforschungsmittel dient, um das Geständniß zu erleichtern. Zu gleichem Zwecke werden einige besondere Gefängnisse auf dem Boden des Rathhauses angewendet. Unmittelbar unter

---

ten. Keiner war von ihm beleidigt, durch ihn beeinträchtigt, Niemandem unter dieser Tafelrunde konnte sein Tod einen Vortheil bringen. Nur der Eigenthümer des Dolches, der allein mit Alfred Gautier nach Haus ging, dem Getödteten Geld schuldig war, und eine bedeutende Summe von diesem noch in Händen hatte, konnte ein Interesse bei dem plötzlichen Hinscheiden seines Freundes haben.

Der Staatsanwalt hob bei der Anklage besonders hervor, daß es seltsam sei, wie keiner der übrigen Freunde Gautier's von jenem Gelde wußte, das dieser dem Grafen Luckner zur Aufbewahrung übergeben haben sollte, und wieß dann noch mit Nachdruck auf jenen Paß hin, den der Angeschuldigte bei sich führte und zu dem sich des öffentlichen Aufrufes ungeachtet nicht nur Niemand gemeldet hatte, sondern den man obenein für gefälscht und trügerisch erkennen mußte, da die Unterschriften der Ortsobrigkeiten und die Visa der Gesandten nur nachgeahmt und nirgends ächt waren.

Graf Luckner erwiederte hiergegen nichts, als daß er weitere Auskunft über diese Dinge nicht zu geben vermöge.

„Gautier," behauptete er, „habe ihm den Paß und die Banknoten mit dem Bemerken überantwortet, daß er ihm später sagen wolle, was es damit auf sich habe. Mir ist's," setzte er bei dieser Gelegenheit hinzu, „als hätte Gautier bei Ueberreichung dieser Effecten den Namen des Fürsten von Benevent genannt, doch kann ich das nicht versichern. Ich war von dem Festmahl ermüdet und im Kopf nicht ganz frei, so daß es also kein Wunder ist, wenn ich mich hierbei verhört haben sollte."

„Es muß dies leider wohl der Fall sein," entgegnete der hier zur Aussage aufgerufene Fürst von Benevent, indem er betheuerte: „weder von dem Gelde noch von dem Passe etwas zu wissen."

Von allen Freunden des Grafen Luckner war es übrigens eben dieser italienische Fürst, der sich die Freisprechung desselben am Angelegentlichsten sein ließ. Er sprach, wo er konnte, zu dessen Lobe und hing sich mit Eifer an alles, was dazu dienen mochte, irgendwie die aufgestellte Anschuldigung zu entkräften. Er war es denn auch, der da sagte: „daß Graf Luckner, wenn er ja Alfred Gautier ermordet, doch schwerlich bei diesem geblieben sein würde. Auch wäre es ja auffällig, daß, wenn er wirklich der Thäter sei, der Dolch, mit dem er doch das Verbrechen verübt haben solle, eine ganze Strecke weit von ihm entfernt aufgefunden worden sei."

„Dies alles," entgegnete hierauf der Staatsanwalt, „wirft durchaus die Anschuldigung nicht um. Der Graf ist wahrscheinlich zuerst geflohen und nur darum zu dem Verwundeten zurückgekehrt, weil er bei seiner Flucht den Dolch verloren, diesen hat suchen wollen und sich nachher durch das Hinzukommen von Menschen zum Bleiben genöthigt sah. Man erinnerte sich an die auffallende Verlegenheit und Zögerung, die Graf Luckner bei seiner Verhaftung zeigte, und von welcher der Polizeiagent nach seiner Pflicht Meldung gethan. Wenn der Angeschuldigte ein reines Gewissen gehabt, woher wäre ihm die Scheu und Angst vor einer Arretirung gekommen?"

„Es sind viele Dinge, die gegen mich zeugen," ließ sich hierauf Graf Luckner selbst vernehmen, „und ich finde es bei einer Verkettung der Umstände, wie sie sich hier vor Augen legt, nur gar zu begreiflich mich schuldig zu wähnen. Oft scheint mir selbst alles so zu treffen und zu passen, daß ich in Versuchung gerathe, der gegen mich eröffneten Anklage Recht zu geben. Der Herr Staatsanwalt hat gesagt, daß ich wahrscheinlich zuerst geflohen und bei der Flucht den Dolch verloren habe. Diese Annahme stimmt, wie ich bekennen muß, bis zu einem gewissen Grade zu. Als ich nämlich meinen Freund plötzlich an meiner Seite überfallen sah, hatte ich natürlich keine Ahnung davon, daß er tödtlich verletzt sein könne. Mein erster Gedanke war, den Missethäter, der eilig davon stürzte, einzuholen und festzuhalten, um ihn der strafenden Gerechtigkeit zu überliefern. In dieser Absicht stürzte ich hinter dem Elenden her, und merkwürdiger Weise ungefähr bis dahin, wo man der Beschreibung nach zu schließen den Dolch gefunden hat. Wäre es nicht meine Gewohnheit, ihn nur auf Reisen bei mir zu tragen, und zeigte er nicht Spuren von Blut, so würde ich gern bekennen dürfen, daß ich ihn an Ort und Stelle bei dem plötzlichen Innehalten im Nachsetzen verloren habe. Die Nutzlosigkeit der Verfolgung einmal einsehend, und das entsetzliche Schmerzgeheul meines Freundes hinter mir vernehmend, kehrte ich um. Als ich zu

dem Dache nämlich stehen aus Balkenstücken gezimmerte Kasten, die man den Käfigen in Menagerien vergleichen kann, nur daß diese eine Lichtseite haben, jene aber gar keine und nur eine geringe Oeffnung, durch die etwas Luft hineindringt und die Speisen hineingereicht werden können. In diesem Kasten ist die Bewegung eben so schwierig als das Ausruhen; es bleibt nur die Wahl zwischen einem Zusammenkauern auf der Streu am Boden und dem Sitzen auf einem schmalen Brett. In der That sollen sich die Inquisiten in diesen Käfigen sehr bald zum Geständniß bequemen, zumal im Winter, da an eine Erwärmung dieses Bodenraumes nicht zu denken ist. Hier heißt es also: „Die Foltern sind sie los, das Foltern ist geblieben."

Der König von Preußen hat einen jungen Cölner, der in Folge des badischen Aufstandes in Freiburg zweimal zum Tode verurtheilt worden, dessen Strafe jedoch in lebenslängliche Zuchthausstrafe verwandelt wurde, gänzlich begnadigt und seiner Familie zurückgegeben.

Landwirthschaftliche Vereine wollen beobachtet haben, daß die Kartoffelkrankheit auf drainirtem Acker seit 2 Jahren nicht vorgekommen sei.

Der berühmte Reisende Dr. Barth aus Hamburg ist mit seinen beiden schwarzen Dienern, von denen der eine aber nur kupferfarben ist, in Gotha angekommen, um mit seinem Freunde Petermann die Karten der neuentdeckten Länderstriche zu entwerfen. Dr. Barth hat zu seinen beiden Entdeckungsreisen in Afrika 6 Jahre Zeit und 24,000 Thlr. aus seiner eigenen Tasche gebraucht.

Wie hat die deutsche Auswanderung abgenommen! Bis Ende September vorigen Jahres wurden in Bremen 62,746 Passagiere befördert, in diesem Jahr nur 25,631 Personen.

Man darf jetzt getrost Jemanden in das Land wünschen, in dem der Pfeffer wächst. Viele, deren Durst nach Gold größer ist als die Furcht vor dem Fieber, werden gern dahin ziehen; denn Cajenne ist plötzlich ein Goldland geworden. Am obern Aratageflusse sind reiche Goldminen aufgefunden worden und natürlich haben sich sogleich andern Tages Gesellschaften gebildet, um das Gold auszubeuten. Frankreich könnte jetzt grade ein Californien brauchen.

Es wird sich Niemand mehr wundern, wenn die Finanzen Spaniens in einem gräulichen Zustande sind. Das unglückliche Land hat in 22 Jahren 60 Finanzminister gehabt. Das könnte die gesundeste Natur ruiniren.

Grevesmühlen. Gleich unsern Vorkämpfern für Verbesserung des städtischen Schulwesens müssen auch wir dieselbe als eine hochwichtige Angelegenheit betrachten, die jedem Familien-Vater warm am Herzen liegen sollte. Ueber diesen Punkt indeß sind wohl alle Vernünftigen einverstanden, und deshalb haben wir darüber kein Wort zu verlieren. — Wie aber zum Ziele kommen? Das ist die Frage, um die es sich stets gehandelt hat. Man hat uns die Schönberger Schule, mit deren Einrichtung wir freilich noch nicht ganz zufrieden sind, als Muster aufgestellt. Aber man merke wohl! die Schönberger Schule ist die frühere von Ratzeburg dorthin verlegte Domschule, welche nach wie vor zum größten Theile aus der Strelitzschen Landescasse unterhalten wird. Wäre das nicht der Fall, so müßte, wie eine sehr leichte Berechnung zeigt, z. B. jeder Schüler der Realschule mindestens 30 ℳ jährlich zahlen und zwar von der untersten Classe bis zur obersten, während derselbe unter den obwaltenden Verhältnissen durchschnittlich nur 4 ℳ jährlich beisteuert. Könnten auch wir eine ähnliche Beihülfe aus andern Quellen als aus den Taschen der Bürger bewirken, so dürften wir keinen Augenblick säumen, die so oft angeregte Schulangelegenheit thatkräftig zu erledigen. Gesetzt aber, die Stadtcasse leistete nur zur Unterhaltung einer Realschule einen jährlichen Beitrag von 300—600 ℳ, so müßte dennoch jeder Zögling dieser Anstalt 20—25 ℳ bezahlen. Ob unsere Bürger ein solches Geld in dieser schweren Zeit aufbringen können? Man übersehe nicht, wie schon jetzt das niedrige Schulgeld so vielfach durch Execution beigetrieben werden muß, wie die Zahl der Freischüler, für die Schulgeld und Lesebücher aus den Stadtmitteln berrits gezahlt wurden, von Jahr zu Jahr wächst und schon zu einer unglaublichen Höhe gestiegen ist.

Man lasse sich nicht täuschen durch die in den letzten Nummern d. Bl. gegebenen Rechnungen; dieselben beweisen theils das Gegentheil von dem, was sie beweisen sollen. In Schönberg werden für ca. 450 Schüler 11 Lehrer gehalten; sollten unsere Classen nun aber so besetzt sein wie jene, so müßten wir für 700 Kinder grade 17 Lehrer besolden. Gesetzt aber, unsere Classen enthielten so viel Kinder mehr, daß noch 2 Lehrer gespart werden könnten, so müßten doch 15 da sein, es müßten also zu den vorhandenen 5 Lehrern noch 10 Lehrer angestellt und besoldet werden. Freilich giebt's noch einen andern Weg, Lehrer und damit Kosten zu ersparen. Man könnte eine niedere und eine höhere Bürgerschule errichten und in die Classen der erstern, welche sich auf das Allernothwendigste zu beschränken hätte, 100 Kinder und darüber schicken. Durch eine solche Einrichtung indeß würden die Zöglinge dieser Anstalt anstatt ausgebildet zu werden,

---

ihm kam, fand ich ihn schon leblos in seinem Blute am Boden, und kurze Zeit darnach mich und ihn von Neugierigen umringt. Daß ich verdutzt und erschrocken war, als der hinzugekommene Polizeiagent mich an der Begleitung meines unglücklichen Freundes hinderte, kann und will ich nicht leugnen. Ich war in Angst, daß er nicht sorgsame Pflege finden werde, und glaube dieses Bedenken auf dem Wege zur nächsten Wache gegen meinen Verhafter auch kundgegeben zu haben, kann es genau indeß nicht sagen, denn ich muß eingestehen, daß das Ergebniß, nach dem übermüthig verbrachten Abend, mich ganz außer Fassung brachte."

Der zum Zeugen aufgerufene Polizeiagent meinte, einer solchen Aeußerung des Grafen sich nicht zu erinnern und gab nur an: ihn kleinlaut und resignirt gefunden zu haben.

Diese und ähnliche Zwischenfälle änderten also nichts in der Sache, und nachdem der Prozeß beinahe zwei Wochen gedauert, kam er vor den Geschworenen zum Spruch, welcher auf „Schuldig" lautete und den Angeklagten zur Galeerenstrafe verdammte.

Als Graf Luckner dieses Urtheil mitgetheilt wurde, zeigte er sich tief erschüttert. Bleich und mit strömenden Thränen, die Hand zum Schwure gen Himmel erhebend, sagte er:

„Ich bin unschuldig, der höchste Richter im Himmel weis es. Was aber meine Geschworenen anbetrifft, so zürne ich ihnen nicht. Sie haben nach Pflicht und Gewissen gesprochen. Der Himmel vergebe ihnen. Er geht streng mit mir in's Gericht. Er bestraft mich nur dafür, daß ich meine Jugend nichtsnutzig und liederlich verbracht. Hätte ich von je auf Reinheit der Sitten, guten Ruf und die Würde meines Namens gesehen, so würde man weniger geneigt gewesen sein, sich von einem bestrickenden Anscheine gegen mich einnehmen zu lassen. Es ist mein vergangenes Leben, was gegen mich spricht. Ich muß mich fügen."

Seine Schönheit, die edle Haltung und der warme, offene Ton, mit dem er dies reuemüthige Bekenntniß vor den Schranken des Gerichtes ablegte, gewann ihm die Herzen fast aller diesem Auftritte beiwohnenden Menschen. Die rohesten, hartgesottensten Männer fühlten sich ergriffen, die Frauen weinten und schluchzten laut, darunter besonders eine, die bei allen Verhören zugegen gewesen und den Graf Luckner stets mit dem größten Interesse beobachtet hatte.

Diese eine Dame, die durch ihre Theilnahme für den Angeklagten bereits zum Stadtgespräch, und in dieser letzten Sitzung der Assisen das Augenmerk aller Anwesenden geworden, war die einzige Tochter des bonapartistischen Generals Lagrange, die Baronin Stephanie, die von einer befreundeten Familie für den Prozeß importirt und in die erste Verhandlung desselben mitgenommen, bald eine heftige Leidenschaft für den so gräßlich Beschuldigten in sich hatte entstehen fühlen.

Sie hatte gleich nach der ersten Session anonym an Emil Luckner geschrieben und ihm mitgetheilt, wie sie ganz gewiß von seiner Unschuld überzeugt sei und den festen Glauben besitze, ihn freigesprochen zu sehen. Nach der dritten, vierten und fünften Verhandlung wiederholte sie diese Versicherungen, die nun vernichtet zu finden, sie auf das Höchste betrübte. In Thränen aufgelöst, verließ sie den Saal, um von da sogleich zu Emil in das Gefängniß zu fahren.

Graf Luckner hatte sie nie gesehen, und war nun erstaunt, unter den mit Bedauern zu ihm drängenden Freunden auch eine fremde Dame von distinguirtem Aeußern zu finden, die ihn ersuchte, ein paar Worte mit ihm allein sprechen zu dürfen.

Nachdem die Freunde sich unter Beileidsbezeugungen aller Art von ihm entfernt, entdeckte sich diese Dame ihm nun als Schreiberin jener anonymen Briefe, dabei versichernd, daß sie noch immer trotz der Schulderklärung der Geschworenen an seine Unschuld glaube, und bereit stehe, mit ihm zugleich nach Brest zu gehen, dort, so viel es gehe, sein schreckliches Loos zu erleichtern und mit ihm des Tages zu harren, an dem einst seine Enthebung von dem ihm zur Last gelegten Verbrechen erfolgen müsse.

Man kann sich denken, wie gerührt Graf Luckner von den Worten und dem Benehmen der Dame war und wie flehentlich er sie bat, ihn seinem Schicksale zu überlassen und von ihrem Vorhaben abzustehen. Allein, wie vergebens das Alles war, bewies am Besten, daß man Baronin Stephanie zugleich mit dem Zuge der eingeschmiedeten Galeerensclaven Paris verlassen und nach Brest abreisen sah.

(Fortsetzung folgt.)

geistig verkümmern, was doch Niemand billigen kann, am allerwenigsten diejenigen Männer, die für das Wohl der Commune so lebhaft ergriffen sind. — Diese Sachlage stellt sich der Ausführung unserer eifrigsten Wünsche so gewaltig entgegen, daß wir zu der Ueberzeugung kommen müssen, eine Schuleinrichtung wie sie in Schönberg besteht, ist zur Zeit für uns eine Unmöglichkeit. Während wir indeß auf das Unmögliche verzichten, begehren wir das möglichst Beste. Wir wünschen eine kräftige mit Liebe zu den Kindern gehandhabte allgemeine Bürgerschule, deren Classen einerseits nicht überfüllt und andererseits mit möglichst tüchtigen Lehrern besetzt sind. Damit möchte dem Bedürfnisse im Allgemeinen abgeholfen sein. — Diejenigen Eltern, welche ihren Kindern eine höhere Ausbildung geben wollen, mögen dieselben in die hiesige Privatschule schicken, die, soweit unsere Erfahrung geht, dem Bedürfnisse völlig entspricht und welche, wenn die Betheiligung daran eine allgemeinere würde, noch erweitert werden und größere Resultate erzielen könnte. Aber vergessen wolle man es nicht, daß auch wir für eine ähnliche Schuleinrichtung sind, wie sie in Schönberg besteht, sobald nur die erforderlichen Unterhaltungskosten wie dort zum größten Theile aus der Landescasse zu beziehen sind. — Hat man gegen unsere Wünsche und Ansichten etwas einzuwenden, so halte man seine Bemerkungen nicht zurück, wir wollen uns gerne verantworten; nur möge man sich stets an der Sache selbst halten und bedenken, daß persönliche Beziehungen, Verdächtigung Anderer das Mittel zum Ziele nicht sind, sondern der Geist der Liebe und des Frtedens hat die Verheißung des Sieges!

Am **Freitag** den 2. November d. J. wird der Musikdirector Bredschneider und Frau aus Berlin, welcher vor Kurzem in Rostock mit großem Beifall aufgenommen worden ist und von dort Empfehlungsschreiben nahmhafter Musikkenner mit sich führt, ein **Concert** im Saale des Gastwirths Herrn Knoll geben, worauf wir das verehrliche hiesige und auswärtige Publicum um so mehr aufmerksam machen, als uns durch die gehalt- und kunstreichen Gesangsvorträge des obengenannten berühmten Tenoristen gewiß ein genußreicher Abend verschafft werden wird.

Eine sehr probate

Kornrummel

steht bei mir zu verkaufen.

Grevesmühlen. **C. Haß,** Zimmermeister.

Am 9. Novbr. findet der bereits annoncirte

Gänsebraten-Schmaus

und

Ball

statt und lade ich dazu hierdurch ergebenst ein.

Börzow. **C. Schröder.**

Unter Garantie der Aechtheit.

Dr. Borchardt's

aromat.-medic. **Kräuter-Seife** (10 ßl.(

Dr. S. de Boutemard's

aromatische **Zahn-Pasta** (10 und 20 ßl.)

Dr. Koch's

Kräuter-Bonbons (in Schachteln 8 u. 16 ßl.)

Professor **Dr. Lindes**

Vegetabilische Stangen-Pomade (12 ßl.)

Apotheker **Sperati's**

Italienische Honigseife (4 und 8 ßl.)

Dr. Hartung's

Chinarinden-Oel (in Flaschen 20 ßl.)

Dr. Hartung's

Kräuter-Pomade (in Tiegeln 20 ßl.)

Bewährt durch die langjährigen erfreulichsten Ergebnisse vielfacher wissenschaftlicher Prüfungen und praktischer Anwendungen, können die vorstehenden privilegirten Artikel mit gerechter Zuversicht in empfehlende Erinnerung gebracht werden, und befindet sich deren alleiniges Depot nach wie vor in der Handlung von

W. Neumann in Grevesmühlen

A. W. Dreyer in Rehna.

Bilanz

der

Mecklenburg. Lebensversicherungs- und Spar-Bank

in Schwerin

pro ultimo September 1855.

	Activa.			Passiva.		
Einlagen	225,732	35	6	620,961	30	3
Hypothekarien-Konto	304,159	46	6	111,258	1	9
Diskonto	483,911	38	9	294,740	41	9
Zeitrenten Verschreibungs-Konto	53,157	42	—	2,428	29	—
Lebensversicherungs-, Sterbekassen- u. Leibrenten-Konto	273	15	9	8,504	39	3
Konto pro Diverse	437,959	47	9	467,627	25	6
Agenturen-Konto	219,012	47	6	216,274	8	6
Kasse	883,121	15	9	874,997	11	—
Fonds-, Verlust- und Gewinn-Konto	105,853	44	6	116,391	3	—
Court. Rth.	2,713,183	46	—	2,713,183	46	—

Umsatz und Bestände.

	1854. Am Schluß des 1. Rechnungsjahres. Dauer 1⅓ Jahre.			1855. Am Schluß des Septembers. Dauer 9 Monate.		
Gesammt-Umsatz Court. Rth.	2,017,773	35	—	5,426,367	44	—
Umsatz des Monats September	—	—	—	463,845	12	—
Werbendes Kapital	148,602	10	—	455,933	45	3
Zinstragendes Kapital	134,391	30	—	414,654	26	—
Lebensversicherungen	43,500	—	—	125,600	—	—
Sterbekassenversicherungen	3,760	—	—	4000	—	—
Leibrenten-Mise	—	—	—	3000	—	—

Das unterzeichnete Direktorium bringt obige Bilanz zur allgemeinen Kenntniß mit dem Bemerken, daß allmonatlich mit der Veröffentlichung der Bilanz fortgefahren werden wird, um den Interessenten die fortschreitenden günstigen Verhältnisse des Instituts regelmäßig darlegen zu können. Eine genaue Specificirung, namentlich des jedesmaligen Gewinn-Konto, ist erst am Schluß des Jahres statthaft, die Vergleichung des Umsatzes des gegenwärtigen Rechnungsjahres mit demjenigen des vergangenen wird jedoch im Stande sein, ein günstiges Resultat in der öffentlichen Meinung vorzubereiten.

Schwerin, den 9. October 1855.

Mecklenburgsche Lebensversicherungs- und Spar-Bank.

W. Hase, Director. **C. L. F. Soltau,** General-Agent.

Indem ich obige neun-monatliche Bilanz zur allgemeinen Kenntniß bringe, erlaube ich mir, darauf hinzuweisen, welches wachsenden Vertrauens die Institute der Bank sich in genanntem Zeitraume zu erfreuen hatten, indem der Mehrumsatz der 9 ersten Monate d. J. gegen die ersten 16 Monate des Bestehens der Bank die nicht unbedeutende Summe von Rthlr. 3,408,594 9 ßl. beträgt, wie sich aus Pos. 1 des Rubr. „Umsatz und Bestände" ergiebt.

Zugleich erlaube ich mir, die Aufmerksamkeit auf die Lebensversicherungsbank in specie hinzulenken, die ebenfalls einen nicht unbedeutenden Zuwachs erhalten hat. Schon beim Abschluß des ersten Rechnungsjahres gewährte die Bank den auf Lebenszeit versicherten Interessenten 60 % Dividende, die denselben wirklich zu Gute kommt.

Ebenso bringe ich die Sterbekasse der Bank in Erinnerung, die sich besonders zum Eintritt von Genossenschaften der Gewerks-Aemter eignet, denen noch besondere Begünstigungen gewährt werden.

Grevesmühlen, den 29. October 1855.

Agentur Grevesmühlen

Polensky.

Meine Leihbibliothek,

welche fortwährend mit den besten Novitäten und neuesten Sachen vermehrt wird, erlaube ich mir dem geehrten Publicum der Stadt und Umgegend zur Unterhaltung der langen Winterabende zur gefälligen Benutzung zu empfehen.

Grevesmühlen, im October 1855. **J. C. Schultze.**

Druck und Verlag von F. Sievers.

№ 89. Sonntag, den 4. November. 1855.

Grevesmühlener Wochenblatt.

Localblatt für Grevesmühlen, Rehna, Gadebusch und deren Umgegend.

Fünfter Jahrgang. Verantwortlich: F. Sievers. Viertes Quartal.

Dieses Blatt erscheint wöchentlich zwei Mal am Donnerstag und Sonntag Morgen. — Inserate werden für die gewöhnliche Zeile oder deren Raum mit 1 ß berechnet. 1—4 Zeilen 4 ß. Bei Wiederholungen von großen Annoncen findet eine Ermäßigung statt. — Der Abonnementspreis beträg vierteljährlich in der Expedition und bei den löblichen Postämtern 20 ß.

Grevesmühlen, den 2. November.

Motto: Ein guter Wille ist Goldes werth.

In vor. Nr. d. Bl. hat sich auch wieder — wir sehen's dem ganzen Artikel an — ein Gegner der Verbesserung unserer Stadtschule eingefunden, doch waren wir nicht überrascht, da wir die wenigen Herren, welche dieser guten Sache entgegen arbeiten, schon lange kennen und wären diese nicht da, so möchte es um unsere Stadtschule vielleicht schon besser stehen. Es ist wahrlich zu beklagen, daß von Seiten der Bürgerschaft die Anregung zur Besserung unserer Stadtschule ausgehen muß und daß bislang der Stadtschulvorstand nicht selbst schon mit Vorschlägen hervorgetreten ist; denn daß die Schule nicht den jetzigen Anforderungen und unserm Bedürfnisse entspricht, wagt Niemand zu leugnen, alle Gegner einer weitern Verbesserung — d. h. einer Schule, die wenigstens sich auf mehr als die gewöhnlichen Unterrichtsgegenstände ausdehnt — räumen dies ein.

Der Verf. des oben erwähnten Artikels — ob derselbe aus einem oder vier Dintenfässern schreibt, wissen wir nicht, auch kann es darauf nicht ankommen — stellt die Sache so hin, als wenn der Schulplan — wir sagen es nochmal — der ausgezeichneten Schönberger Schule so ohne alle Abänderung für unsere Stadtschule angenommen werden solle. Daß wir leider so weit noch lange bei den hier bestehenden Verhältnissen nicht sind, haben wir uns von vorne herein gesagt. Diejenigen Bürger, welche die Veröffentlichung dieses Schulplans veranlaßt haben, hatten nur die gute Absicht, eine ernstliche Besprechung und resp. Verbesserung unserer Stadtschule herbeizuführen, weil alle Meinungen darüber einig sind, daß sie jetzt wegen ungenügender Lehrkräfte sehr mangelhaft ist. Ob eine Besserung der Stadtschule in der Weise, wie es die genannten Bürger wünschen und die ihrer festen Ueberzeugung nach sehr wohl zu ermöglichen ist, da unsere Stadt kein Bettelort ist und hier früher kleine Privatschulen 12—1400 ℳ aufgebracht haben, das sei dahin gestellt und wird von den Ansichten und guten Willen derjenigen Personen abhängen, welche die Einrichtung und resp. Verbesserung der Stadtschule auf Händen haben. Aber wenn dies auch nicht erreicht werden sollte — was wir jedenfalls zum Nachtheil des Orts ansehen — so wollen wir es dennoch im Interesse der guten Sache, die wir verfechten, für einen Gewinn ansehen, wenn durch diesen Kampf nur einige Lehrer an der jetzigen Stadtschule mehr angestellt werden, daß solche als eine gewöhnliche niedere Bürgerschule ihrem Zwecke besser entsprechen kann, als wie bisher.

Der Verf. des beregten Artikels stellt ferner im Betreff der Schönberger Schule solche Philippsrechnungen auf, daß es Unverstand wäre, dagegen anzugehen. Wir haben früher nachgewiesen, daß hier bei höchst mäßigen Schulgeldsätzen sehr leicht 2400 ℳ aufzubringen wären. Jetzt erhalten die Lehrer unserer Stadtschule 1037 ℳ an Gehalt aus der Stadtcasse und so viel wir es schätzen können, reichlich ebensoviel an Sporteln und aus anderen Cassen, mithin im Ganzen ca. 2100 ℳ, dazu nach frühern Mittheilungen durch eine mäßige Erhöhung des Schulgeldes 1400 ℳ gerechnet, macht die Summe von 3500 ℳ. Dafür glauben wir, läßt sich schon etwas erreichen. Ob es wahr ist, daß so viele Bürger wegen des jetzigen allerdings höchst niedrigen Schulgeldes abgepfändet werden müssen, wollen wir dahin gestellt sein lassen, aber nach eingezogener Erkundigung bei dem betreffenden Berechner der Schulcasse scheint es in Abrede genommen zu werden. Daß eine Stadt von 3600 Einwohnern auch ihre Armen hat, wird Niemand befremden und daß die Kinder dieser Armen freie Schule haben, ist in der Ordnung, doch kann dieser Umstand die Schulcasse nicht berühren, da das Schulgeld für diese Kinder aus der Armencasse bezahlt werden muß, und glauben wir, daß unsere Beiträge zur Armencasse noch keine übermäßige Höhe bei der jetzigen durch die Zeitverhältnisse allerdings großen Noth erreicht haben.

Schließlich müssen wir wiederholt auf die Vortheile hinweisen, welche die Begründung eines Schulfonds, wie wir früher schon auseinander gesetzt, mit sich bringen würde und wodurch für das Gedeihen unserer Stadtschule in Zukunft nicht wenig geleistet werden könnte.

* * *

Grevesmühlen. In letzter Nr. d. Bl. hat sich auch ein Vertheidiger des alten Schulsystems eingefunden, der zwar die hiesige Stadtschule mangelhaft findet und auch allenfalls einen Lehrer mehr zulassen will, aber übrigens von einer gründlichen Verbesserung der Schule so ernstlich abmahnt, als wenn dieselbe Kopf und Kragen kosten könne. Es sind da ein Heer von Lehrern genannt, die nothwendig sein würden und Summen von Schulgeld angegeben, wovor in Wahrheit der ruhige Bürger Grevesmühlens erschrecken kann. Lieber Freund, wollen wir sagen, halt Spur, sonst kömmst Du in den Graben, die Sache ist halter nicht so schlimm. Erstlich ist in Grevesmühlen eine namhafte Zahl Bürger, die noch immer ein paar Thaler Schulgeld ausgeben können und bisher — man muß erschrecken — sogar 20 und 28 ℳ für ein Kind in der Privatschule ausgegeben haben und sicherlich aus eigenem Geldbeutel, denn es sind ganz ehrliche Leute. — Zweitens ist eine namhafte Zahl vorhanden, die jetzt für ihre Kinder à Stück

Eine wahre Pariser Geschichte.

(Fortsetzung.)

Briefe und Zeitungscorrespondenzen aus dieser letztern Stadt meldeten bald darnach, daß man täglich eine schöne und elegante Dame in der Freistunde der Sträflinge nach dem Lager kommen und dort viel mit einem in Eisen geschlossenen jungen Mann verkehren sehe, der wegen eines Raubmordes zu lebenslänglicher Galeerenstrafe verurtheilt sei. Man schilderte auf das Rührendste die zarte Sorgfalt und Liebe, die sie dem Verbrecher beweise, und unterließ dabei nie zu bedauern, daß ein Heroismus so seltener Art keinem würdigeren Gegenstande gewidmet sei.

Da die Pariser Journale, durch solche und ähnliche Briefe angeregt, sich veranlaßt sahen, die Sache ihrem wahren Verhältnisse nach zu schildern, so kam es bald, daß die ganze Welt über den Hergang in Kenntniß gesetzt und davon unterrichtet war, daß der Sträfling Niemand anders, als der ehemalige Graf Luckner, und die Dame, die schöne und geistreiche Baronin Lagrange sei.

Eine Menge Poeten griffen den Stoff auf und machten Novellen und Gedichte daraus. Auch George Sand soll davon zu einem ihrer besten Romane veranlaßt worden sein. Alles dieses und Anderes hinderte aber nicht, daß man schließlich des seltsamen Paares vergaß und seine Aufmerksamkeit andern Geschichten und Tagesereignissen zuwieß. Im Jahre 1827 wenigstens gab es ohne Zweifel gewiß nur noch sehr wenige, die sich jener Mittheilungen und der Personen, von denen sie handelten, erinnerten. Dennoch war es gerade um jene Zeit, als dieselben plötzlich wieder in Vordergrund zu treten begannen.

Der Fürst von Benevent nämlich, der noch während des Graf Luckner'schen Prozesses seinen Vater an einem Schlagflusse plötzlich und unerwartet verloren, war, nachdem er seine reiche Erbschaft in Italien angetreten und einige Jahre im Orient auf Reisen gewesen, nach Paris zurückgekehrt, wo er in der Rue du Bas ein großes Hotel bezogen und ein ansehnliches Haus zu machen begonnen hatte. Natürlich, und wie sich von selbst versteht, waren die früheren Genossen aus dem Luckner'schen Kreise wieder an ihn herangetreten, doch auffallender Weise nicht so zuvorkommend und in der frühern Vertraulichkeit aufgenommen worden. Man fand im Gegentheil sogar, daß er diesen ehemaligen Kameraden lustiger Tage geflissentlich und wenigstens, so viel es ohne Anstoß zu erregen möglich war, aus dem Wege ging. Die große Welt und die Leute der Gesellschaft konnten, da der Fürst vorsichtig verfuhr und die im Geheim Gemiedenen bei seinen Bällen und großen Diners noch regelmäßig einzuladen pflegte, den Widerwillen gegen diese ehedem so geflissentlich aufgesuchten Freunde weniger bemerken, als es bei diesen selbst der Fall war, die sich aus seiner Intimität gedrängt sehend, gar wohl und zu

— wenn wir so sagen sollen — circa 9 „ℳ ausgeben, nämlich das städtische Schulgeld und 4 „ℳ 32 ₰ an Privatunterricht; das sind Facta und lassen sich diese nicht weglengnen. Der Ort ist nicht so arm, als wie der Verf. des Artikels in vor. Nr. ihn schildert, man sehe sich nur die prächtigen Laden in der Stadt an und man wird auf andere Gedanken kommen. Nach dem beregten Aufsatze sollte man glauben, daß hier nur Proletarier zu finden wären, und ist dieser Aufsatz ganz geeignet, alle Welt anzuschrecken, unsere liebe Stadt zu betreten, denn jeder Fremde muß befürchten, daß er hier von Armen umlagert werde und soviel Almosen geben müsse, daß er nicht einen Dreiling für seinen eigenen Magen übrig behalte. Gottes Wunder, würde man sagen, da ist die Noth doch groß, — aber Gott sei gedankt, es ist nicht so schlimm. † †

Rundschau der Welthändel und Puncte aus der Tagesgeschichte.

General **Simpson**, der englische Oberbefehlshaber in der Krimm, ist abberufen. Codrington ist sein Nachfolger.

Times in London, die am lautesten auf Simpsons Abberufung drang, wagte zu hoffen, daß die Regierung den Oberbefehl einem Manne anvertrauen werde, der weder blind, noch taub, noch contract ist, sondern der im Nothfall zu Pferde sitzen, mit eigenen Augen sehen und vielleicht gar, obwohl dies viel gefordert ist, einen kurzen Schlachtbericht in richtigem Englisch zu Papier bringen könne.

Ueber den muthmaßlichen Feldzugsplan theilt man aus Frankreich Folgendes mit: Pelissier beabsichtigt, die russische Armee in einem Kreise einzuschließen, der, sich fortwährend verengend, den Fürsten Gortschakoff zwingen würde, entweder unter ungünstigen Bedingungen — da er zu gleicher Zeit von mehreren Seiten durch verschiedene Armeen angegriffen würde — eine Schlacht anzunehmen, oder die Waffen zu strecken, oder endlich unverzüglich die Krimm zu räumen, bevor ein Rückzug unmöglich wird. Der Zug nach Kinburn hätte demnach den Zweck, dort ein großes Lager zu errichten, welches einem Armeecorps, das von hieraus gegen Perekop zu operiren hätte, als Grundlage dienen würde, während andere Truppen von der Tschernaja, Eupatoria und Kertsch gegen die Mitte der Krimm vorrückten, um auf diese Weise die russische Armee einzuschließen. Der Angriff auf Nikolajeff würde erst im nächsten Jahre erfolgen.

Ein wichtiges Ereigniß ist die Sendung des Generals Canrobert nach Schweden. Zunächst überbringt er dem Könige den Großorden der französischen Ehrenlegion, die Hauptsache ist aber, daß dieser Austausch der Orden ein Bündniß zwischen Frankreich und Schweden einleiten soll. Noch ein glücklicher Schlag in der Krimm und der nächste Nachbar Rußlands hält es für nicht mehr allzugefährlich, offen zu den Feinden Rußlands überzutreten. Franzosen, Engländer, Sardinier, Spanier, Schweden — die Zahl der Gegner Rußlands wird immer größer. Das giebt genug zu denken.

Ganz anders lauten andere Nachrichten. Der König von Schweden soll es sehr entschieden und auf die Gefahr hin, daß es zum Bruch mit England und Frankreich käme, abgelehnt haben, den Flotten die Ueberwinterung in einem seiner Häfen zu gestatten. — Die Sendung Canroberts hänge mit einem beabsichtigten Angriff in Finnland zusammen.

Bald werden auch die deutschen Krieger in der englischen Fremdenlegion auf dem Kampfplatze in der Krimm eintreffen. Am 26. Oct. ist das erste leichte Infanterieregiment von Shorncliffe nach Falkstone und von da mit Eisenbahn nach Portsmouth abgegangen, um sich sofort auf dem Samoom nach Eupatoria einzuschiffen. Das 2. Regiment wird am 3. Nov., das 3. 14 Tage später folgen. Die Cavallerie mit der 2. Brigade, bestehend aus dem 2. Jägerregiment und dem 4., 5. und 6. Infanterie-Regiment folgt im Februar.

Zwei interssante Proben innerafrikanischer Völkerschaften sind die beiden Schwarzen, die der berühmte Reisende Dr. Barth aus Hamburg als Diener nach Deutschland gebracht hat. Der eine von kleiner Statur und eher bräunlicher als schwarzer Farbe, mit Einschnitten in den Backen, ist ein Hauβa Neger aus der Gegend westlich vom Tsad-See und heißt Dyrgu. Der andere, Namens Abbega, ist ein schöner Mensch von riesigem Körperbau, einer prächtigen, blauschwarzen Farbe, einer feinen, wirklich graciösen Haltung und mit offenen gutmüthigen Gesichtszügen. Er ist ein Marghi-Neger, aus einem weit südlich vom Tsad-See wohnenden Stamm, welcher dem Dr. Barth als einer der gefährlichsten aller Völker Central-Afrika's bezeichnet worden war. Aber furchtlos wie immer überschritt derselbe unbekümmert ihre Landesgrenze und obgleich anfangs mit großem Mißtrauen betrachtet, und der größten Gefahr ausgesetzt, gelang es ihm bald, sich die Liebe und das vollständige Zutrauen dieses Volkes zu erwerben, welches nie zuvor ein Europäer gesehen hatte. Die Marghis sind des-

---

ihrem Aerger inne wurden, daß sie an Ansehen und Gunst auf das Merklichste bei ihm verloren.

Am Meisten erboßt darüber war ein gewisser Edmond de Lavalle, ein Wüstling höchsten Grades, aber sonst ein Mensch von Geist und weichem Herzen. Dieser hatte, um hinter die Ursache der Abneigung zu kommen, welche der Fürst von Benevent gegen ihn und seine guten Freunde zu Tage legte, sich mit gutem Geschick an den alten Kammerdiener zu machen gewußt, welchen jener mit der Erbschaft seines Vaters zugleich in seine Dienste genommen.

Dieser Kammerdiener, ein ächter Italiener, war ein äußerst listiger und verschlagener Mensch, der den größten Einfluß auf seinen Herrn ausübte. Da er, wie die meisten Italiener, aber zugleich auch Eitelkeit und einen fast lächerlichen Ehrgeiz besaß, so liebte er es mit dieser Herrschaft über seinen Herrn zu prunken und von dem vornehmen Umgange desselben sich eine gewisse Aufmerksamkeit widmen zu lassen. Aus diesem Grunde kam es denn nun auch, daß die angelegentliche Mühe, die sich Edmond von Lavalle gab, ihn für sich geneigt und gestimmt zu machen, wirklich einen hohen Grad von Zuneigung für diesen in ihm entstehen mochte. Er ließ sich gern die Plaudereien dieses Cavaliers gefallen und war erfreut, wenn er ihm irgendwie dienen und sich in Folge dessen gelegentlich etwas gegen ihn, wie es in der Volkssprache heißt, herausnehmen konnte.

Nachdem dieses Verhältniß Jahr und Tag gedauert, kam Edmond von Lavalle einmal am Morgen im Hotel des Fürsten vor, um sich nach dessen Befinden zu erkundigen. Da er den Herrn des Hauses nicht vorfand, den Kammerdiener aber in sehr gesprächiger Laune traf, so ließ er sich mit diesem in eine launige Plauderei ein, in deren Verlauf er ihm auch von einem Scherze erzählte, den er sich mit einigen Freunden machen wollte, und zu dem er mehrer anonymer und mit fremder Hand geschriebener Billete bedurfte.

Der zu allen Intrignen und Hintersteckereien stets bereite Italiener stellte sich ihm hier sogleich zu Dienst und wärf, um seine Fähigkeit dafür zu beweisen, verschiedene Schriftzüge mit verstellter Hand auf ein gerade daliegendes Stück Papier. Edmond von Lavalle ihm dankend und versprechend, die Sache mit ihm weiter verhandeln zu wollen, steckte mechanisch die ihm gegebene Schriftprobe in die Tasche und empfahl sich.

Am Abend desselben Tages, beim Auskleiden, zog Lavalle dieselbe hervor und begann sie, im Bette liegend, rein nur, um noch einen Zeitvertreib zu haben, zu mustern. Bei dieser Musterung blieben seine Blicke, zuerst ihm selbst unbewußt, auf einigen der geschriebenen Worte hängen. Nach und nach, sie aufmerksamer betrachtend, kam es ihm vor, als ob er sie schon einmal auf irgend einem wichtigen Actenstücke gesehen, doch konnte er sich durchaus nicht erinnern, auf welchem etwa. Nachdem er lange so vergeblich hin- und hergesonnen, löschte er endlich sein Licht, warf sich auf die Seite und sagte, sich selbst belächelnd: „Ach was! Wahrscheinlich sind es die Einladungen des Fürsten, auf denen ich diese Schrift gesehen!“

Mit diesem Machtspruche wollte er seinem Grübeln und Nachdenken ein Ende und die Einleitung zum Schlafe machen. Und wirklich war er auch nahe daran zu entschlummern, als er plötzlich wie von einer Tarantel gestochen in die Höhe fuhr, in Eile wieder Licht anzündete und die Schriftzüge auf's Neue in Augenschein zu nehmen begann. Kaum hatte er sie einen Augenblick angestarrt, als er aus dem Bette aufspringend, laut ausrief:

„Diese Schrift habe ich auf jenem Passe gesehen, den man bei Emil Luckner gefunden!“

Durch diese Entdeckung, er wußte eigentlich selbst nicht warum, ganz außer sich gebracht und des Schlafes beraubt, setzte er sich, da es zu spät war, noch irgend etwas in der Sache zu unternehmen, in eine Causeuse, sich ein Glas „Brandy and Water“ bereitend und eine Cigarre anzündend.

halb in Central-Afrika berühmt und verschrieen, weil sie ungemein kräftige und tapfere Leute sind, die den Angriffen ihrer Nachbarn muthig widerstehen. Sie sind gänzlich unbekleidet bis auf ein ledernes Band um ihre Lenden. Sie besitzen ihre eigene Sprache und haben einen Gott, den sie in ihren Hainen verehren, deren jedes Dorf einen hat. Diese Haine bestehen aus Gruppen prachtvoller Bäume, die von einem Graben umgeben sind und die in Kriegszeiten zugleich als Festungen dienen. Den Tod eines alten Mannes begrüßen sie als ein freudiges Ereigniß, während sie den eines jungen Mannes mit Trauer begehen. Die Frauen durchlöchern ihre Unterlippe, die Männer ihr rechtes Ohr. — Die beiden Schwarzen sprechen mehre afrikanische Sprachen und etwas Englisch und zeigen sich sehr gelehrig und intelligent. Dr. Barth will sie vollständig erziehen und dann in ihr Vaterland zurücksenden, damit sie ihre schwarzen Landsleute für europäische Gesittung empfänglich machen.

Ein gewisser Dr. Speerschneider in Blankenburg bei Rudolstadt will das Wesen der Kartoffelfäule und ein sicheres Mittel gegen dieselbe gefunden haben. Er ist bereits wegen seiner Entdeckung, die er noch als Geheimniß behandelt, mit dem preußischen Ministerium in Verhandlung getreten.

Wie viel Unglück ein Küchlein anrichten kann. Es fiel in einem Dorfe bei Pesth in den Hausbrunnen; um es zu retten, steigt ein Knabe in den Wassereimer, läßt sich in den Brunnen und kehrt, von der Stickluft getroffen, nicht wieder. Um den Sohn zu retten, steigt der Vater hinab und erfährt gleiches Schicksal; ihm folgt ein Dritter und fällt ebenfalls; diesem ein Vierter, der sich vorsichtig hatte anbinden lassen und sich bald schleunigst wieder aufwinden ließ. Mit unsäglicher Mühe zog man endlich die drei Leichname heraus.

Auf ihrem Schlosse Semergem in Belgien wurde die Marquise d'Ennetieres ermordet. Die Gesellschafterin traf zufällig den Mörder über seinem Opfer, und verlor die Geistesgegenwart, floh in den obern Stock und wollte sich zum Fenster hinausstürzen. Als Hülfe kam, war der Mörder spurlos verschwunden.

In Schwaben ist ein Prophet aufgetreten, der an die **Siebenzahl** die wichtigsten Ereignisse dieses Jahrhunderts knüpft und behauptet, daß dies so fort gehen und immer im siebenten Jahr ein Ereigniß eintreten werde, daß für die Zukunft entscheide. Zuweilen hat er freilich seine Behauptungen etwas künstlich stützen müssen. Er gebt aus von der Niederlegung der deutschen Kaiserkrone **1806**, und geht dann die wichtigen Jahre **1813, 1820, 1827, 1834, 1841, 1848** und **1855** durch. Auch spielt **17½** dabei eine Rolle.

Das Jahr **1848** hat viel unnützes Geld gekostet, hat aber auch Einnahmequellen geöffnet, die vorher nicht da waren. In Preußen hat seit jenem Jahre der Bergbau einen enormen Aufschwung genommen. Den Werth der durch den Bergbau gewonnenen Producte schätzte man im Jahr **1848** auf **9,615,929** Thlr. Seitdem ist er mit jedem Jahr gewachsen und betrug **1854** schon **20,994,922** Thlr. Im Jahre **1848** betrug die Zahl der Arbeiter **52,828**, im Jahr **1854** schon **89,200**. Von **2569** im Betrieb befindlichen Bergwerken gehören **62** dem Staat, **1846** Gewerkschaften und **661** Standesherren u. Privatpersonen.

Der Berliner Polizei ist ein großer Streich geglückt, sie hat einen Hochstapler entlarvt, der sich seit mehr als zehn Jahren in den höchsten Kreisen Europas herumtrieb und sich für einen von Rußland vertriebenen und beraubten **armenischen Fürsten** ausgab. Der Mann heißt Joannis und ist der Sohn eines Schiffsrheders in Java und einer deutschen Mutter. Sein Leben ist ein förmlicher Roman.

In London sind drei steinreiche Bankiers, die in Comp. einen abscheulichen Bankerott machten und im Gefängniß wie Fürsten, NB. Geldfürsten lebten, auf **14** Jahre nach Botany-Bai geschickt worden.

Ihr glaubt's nicht? Auch am Hofe in den Tuilerien ist man gelegentlich sehr gemüthlich. Da saß an den letzten Abenden das Kaiserpaar und seine Gäste, der Herzog und die Herzogin von Brabant, die Prinzessin Mathilde, der Prinz Napoleon und eines und das andere in der Runde und — spielten unsern guten alten deutschen „**schwarzen Peter**". Die Herzogin hatte das Spiel aus Wien mitgebracht und fand, daß der schwarze Schnurrbart der Kaiserin Eugenie trefflich zu Gesicht stand.

Dr. Barth, der berühmte Reisende, ist von der Königin von England zum Ritter des Bath-Ordens ernannt worden und heißt seitdem als englischer Baron Sir Henry Barth.

Die Bäcker in Joinville wandten sich wegen Erhöhung der Brodtaxe an den Bürgermeister, erhielten aber eine abschlägige Antwort und stellten das Brodbacken unter dem Murren der Bürgerschaft ein. Der Unterpräfect des Bezirks und der kaiserliche Staatsanwalt begaben sich nach Joinville, um einzuschreiten. Die Bäcker hatten indeß ihr Unrecht eingesehen und bereits wieder gebacken. Trotzdem mußten sie vor dem

---

Früh am Morgen, nachdem er ein wenig in seiner aufrechtsitzenden Stellung geschlafen, begab er sich zu einem Freunde, der damals mit in dem Luckner'schen Prozesse als Zeuge aufgerufen gewesen war. Diesem zeigte er, ihm seine Vermuthungen mittheilend, die Verdacht erweckende Schrift, und da auch er eine Aehnlichkeit mit der jenes Passes fand, so verfügten sich Beide nach dem Bureau des Assisenhofes, wo sie den Inspector des Actenverschlusses in's Vertrauen zogen und in Gemeinschaft mit demselben die Register nachschlugen, die vergilbten Beweisstücke hervorsuchten und ihre Vergleichungen anstellten.

Das Resultat derselben war so bedeutsam und wichtig, daß der Inspector es für nöthig hielt, dem Präsidenten des Criminalgerichts davon Anzeige und zugleich die Beantragung einer Revision des Luckner'schen Prozesses zu machen. Um nicht unnöthiges Aufsehen zu erregen, wurde die Wiederaufnahme desselben ganz in der Stille und wie es hieß, nur wegen einer nachträglich nöthig gewordenen Regulirung der Thatsachen unternommen.

Die Entlastungszeugen für Graf Luckner mußten sich im Geheimen neuen Verhören unterziehen und hierbei fiel nun gleich, da der Verdacht einmal erregt war, ein ganz anderes und mehr gravirendes Licht als ehedem auf das Benehmen des Fürsten von Benevent.

Zuerst fand man da, daß seine Abwesenheit doch wohl nicht so kurz gewesen, als daß man im Trubel des Nachtmahls vermuthet hatte, dann aber entdeckte man bei genauer Untersuchung jener Retirade, in die sich der Fürst zurückgezogen, daß von dieser, durch Uebersteigung zweier Mauern, leicht ein Ausgang nach der Straße zu gewonnen werden konnte.

In der Untersuchung so weit gekommen, war es nun doch nöthig, in diese Wahrnehmung und die Angelegenheit mit dem Passe wo möglich einigen Zusammenhang zu bringen. Um diese Zeit in Erfahrung bringend, daß der Fürst von Benevent wegen einer Jagd auf einige Tage sein Hotel verlassen, hatte man nichts Eiligeres zu thun, als seinen Kammerdiener aus dem Hause zu locken, ohne Aufsehen zu erregen und sofort einem strengen Verhöre zu unterwerfen.

Ueber diesen ganzen Vorgang verdutzt und verworren gemacht, verstrickte er sich gleich bei seinen ersten Aussagen in so viel offenbare Lügen, Widersprüche und factische Unrichtigkeiten, daß er nach argem Zusetzen endlich mürbe gemacht, schließlich dennoch eingestand, jenen Paß für den Fürsten in Bologna, wo er sich damals mit dessen Vater befand, ausgestellt und nach Paris gesendet zu haben.

Nachdem man so weit gelangt, ließ man den Mitschuldigen eines Verbrechens, dessen Motive man nicht absehen konnte, einstweilen in das Hotel des Fürsten wieder zurückbringen, aber nicht ohne dasselbe mit Polizei so zu umstellen, daß dem Eigenthümer aus diesem heraus einen Wink zu geben zur puren Unmöglichkeit ward.

Arglos, wie er gegangen, kehrte er denn auch am Abend des zweiten Tages in dasselbe zurück, und kaum darin angelangt, wurde der Palast in der Stille von der Polizei umstellt und Niemand mehr ein- oder ausgelassen.

Es war bestimmt, den Fürsten in der Frühe des folgenden Tages zu verhaften. Ehe es indeß dazu kam und während der Nacht ließ der auf diese Weise in seinem Hause gefangen Gehaltene durch einen seiner Leute ein Briefpaket unter der Adresse des Criminalgerichtshof-Präsidenten an einen der Polizisten abgeben, um sofortige Besorgung desselben ersuchend.

Der Präsident, aus dem Bette geholt, übernahm das Gebrachte, öffnete die Siegel und las, wie folgt:

(Schluß folgt.)

Zuchtpolizeigericht erscheinen und wurden sämmtlich gestraft, und zwar Einer mit 20tägigem, ein Anderer mit 10tägigem, sechs mit 6tägigem Gefängniß und zwei mit Geldstrafen.

Mit jedem Renner nehme ich es im Dauerlaufe auf, wettete der berühmte spanische Läufer Genaro in Paris. Topp, es galt, zehn Pferde wurden gestellt, französische Renner, mehrere englische Halbblutpferde, ein Araber, ein in Frankreich geborenes Vollblutpferd und ein irländischer Renner; die Besitzer wetteten zusammen 25,000 Franks gegen die 2000 Genaros. Die Pferde durften nur traben oder galoppiren; die Rennbahn hatte den Umkreis einer halben Meile. Das Rennen begann Nachmittags 2½ Uhr; Genaro umlief in der ersten Stunde 7mal die Bahn oder 1¾ deutsche Meilen; zwei Pferde versagten schon das Laufen. Um 6 Uhr hatte Genaro den Lauf 17mal bewerkstelligt und nur noch 4 Pferde, der Normann, der Araber, das Vollblutpferd und der irländische Renner machten ihm den Preis streitig. Nach dem 18. Umlauf waren der Normann und der Araber, die 25 Umläufe gemacht hatten, kampfunfähig. Nach 7 Uhr hatten die beiden englischen Racepferde 40mal den Kreis durchlaufen oder 10 deutsche Meilen in 4½ St. zurückgelegt. Plötzlich strauchelte Genaro beim 24. Umlauf, und fiel zur Erde und wurde fortgeführt, die ungewöhnliche Hitze hatte ihn betäubt. Die beiden Pferde wurden erst nach dem 44. Umlauf, d. h. nachdem sie 12 deutsche Meilen in 5 St. zurückgelegt hatten, zurückgezogen. Genaro hatte die Wette verloren, aber 8 Pferde, darunter einen prachtvollen Araber zu Schanden gelaufen. Nach acht Tagen aber schlug er alle seine Gegner. — Die berühmtesten Reiter, Abd-El-Kader und General Daumas wohnten den Rennen bei.

Die älteste Tochter der Königin von England, Prinzessin **Alice**, soll ein bedeutendes Zeichnentalent besitzen. Obschon noch nicht 15 Jahre alt, habe sie für eine Zeichnung eigener Composition und Ausführung, einen auf dem Schlachtfelde sterbenden Krieger vorstellend, von einem Kunsthändler, der sie stechen ließ, 800 Pfund Sterling erhalten und habe den Erlös sogleich für die in der Krimm verwundeten Krieger bestimmt.

Wieder ist ein Manifest des Kaisers von Rußland an seine allertreusten Russen erlassen worden. Es ordnet eine neue **Rekrutenaushebung** von 10 Mann auf 1000 Seelen an und ist, glaub' ich, die achte oder zehnte. Unser Kaiser ist gar zu gnädig, seufzen die Russen, wie oft hat er zu uns in ein paar Jahren gesprochen! Wir verdienen's gar nicht und könnten's nicht einmal lesen, wenn's die Herren Kosacken und Aushebungs-Beamten uns nicht verdollmetschten!

Meine Leihbibliothek,

welche fortwährend mit den besten Novitäten und neuesten Sachen vermehrt wird, erlaube ich mir dem geehrten Publicum der Stadt und Umgegend zur Unterhaltung der langen Winterabende zur gefälligen Benutzung zu empfehen.

Grevesmühlen, im October 1855.

J. C. Schultze.

Magistratswegen wird hierdurch antragsmäßig bekannt gemacht, daß der Arbeitsmann **Joh. Wessel** und dessen Ehefrau Marie, geb. Lenschow die hieselbst unter Eheleuten bürgerlichen Standes bei beerbter Ehe bestehende Gütergemeinschaft zur Registratur vom 15. hujus aufgehoben haben.

Grevesmühlen, den 23. Oct. 1855.

Bürgermeister und Rath.

Publicandum.

Nachdem der Schornsteinfegermeister Schoenemann von seinem Dienste removirt und an seiner Statt der Schornsteinfeger Harm mit dem Schornsteinfeger-Privilegio im hiesigen District Allerhöchst betrauet worden, so wird hiedurch bekannt gemacht, daß die Ermächtigung des Krämers Hr. Jancker sen. hieselbst als receptor peeuniae im Schoenemann'schen Debitwesen, zur Erhebung der Schornsteinfeger-Gebühr in hiesiger Stadt und Weichbild (Notif. vom 4. April 1854 Nr. 29 u. 30 d. Bl.) mit dem Eintritt des neuen Schornsteinfegermeisters Harm ihre Endschaft erreicht hat, mithin der letztere für das von ihm beschaffte Fegen auch die gesetzliche Gebühr zu erheben berechtigt ist.

Grevesmühlen, den 1. November 1855.

Großherzogl. Stadt-Gericht.

Auction.

Am
10. dieses Monats, Morgens 10 Uhr,
werde ich auftragsmäßig auf der Hof-Feldmark Wotenitz, an der Schweriner Landstraße,
circa 20 Faden haselne Stämme,
„ 20 Fuder haseln Buschholz
und einige Faden Weidenholz;
in öffentlicher Auction gegen sofortige Baarzahlung verkaufen und lade Käufer dazu ein.

Grevesmühlen, den 3. November 1855.

Amts-Registrator **Reinhardt.**

Die Mecklenburgische Lebensversicherungs- und Spar-Bank in Schwerin schließt Lebens-, Leibrenten-, und Sterbecassen-Versicherungen, Zeitrenten-, Darlehns-, Einlage- und sonstige Geldgeschäfte ab, durch die unterzeichnete Agentur.

Agentur Gadebusch
Schuwendt,
Amts-Actuar.

Hiedurch erlaube ich mir den geehrten Bewohnern von Dassow und der Umgegend die gehorsamste Anzeige zu machen, daß ich auch den
diesjährigen Dassower Jahrmarkt
wieder besuchen werde.

Mein reichhaltiges, wohlassortirtes Lager besteht in Gammaschen-Stiefeln verschiedener Façon in Zeug und Leder, hohen und niedrigen Schuhen, Kinderstiefeln aller Art; auch habe ich eine Partie **Gummischuhe** preiswürdig abzugeben. — Bei dauerhafter und geschmackvoller Arbeit hoffe ich jeden mich Beehrenden möglichst zufrieden zu stellen.

Mein Stand ist wie gewöhnlich vor der Thür des Stellmachers Hrn. Braun, auch ist meine Bude mit meiner Firma versehen.

J. Schlenß,
Schuhmacher aus Rehna.

Die ächten
Rheinischen Brust-Caramellen
sind in versiegelten rosarothen Düten à 8 ßl. — auf deren Vorderseite sich die bildliche Darstellung „Vater Rhein und die Mosel" befindet — stets zu haben bei

C. G. Roggenbau & Co.
Gadebusch.

Am Freitag den 9. November:
Gänsebraten-Schmaus & Ball in Börkow,
wozu ergebenst einladet

C. Schröder.

Da ich von mehreren Seiten aufgefordert bin, beabsichtige ich am **Montage den 12. d. M.** in meinem Locale einen
Gesellen-Ball
zu veranstalten, wozu ich ergebenst einlade.

J. Freytag,
„zum letzten Heller."

Verloren

ist am Markttage in Grevesmühlen eine zweigehäusige silberne Taschenuhr mit einer gelben Kette und 3 Schlüsseln. Der ehrliche Finder wird gebeten, solche bei mir gegen ein gutes Fundgeld abgeben zu wollen.

Knecht **Völter**
auf dem Pfarrhofe zu Friedrichshagen.

Heute Sonntag:
Tanzmusik bei Gerds.

Eingesandt.

Bei meinem Durchwandern der hiesigen Feldmark fand ich ein Faulthier und einen Vielfraß im Buchwalde, welche, da sie keine inländische Thiere sind und doch gern hier hausen wollten, die Verfolgung aber befürchteten, sich abhärmten, die Stimme der Edlern nachzuahmen; allein es gelang ihnen nicht, denn was Hänschen nicht gelernt, wird Hans nicht wissen. Ihr ekliches Gebell wurde erkannt und von hier vertrieben.

Grevesmühlen. Bogenschießer.

Getreide-Preise vom 2. November.

	Schwerin.				Wismar.			
	ℳ	ß	ℳ	ß	ℳ	ß	ℳ	ß
Weizen	3	— bis	3	34	2	32 bis	3	32
Roggen	2	22 „	2	28	2	20 „	2	28
Gerste	1	34 „	1	38	1	28 „	1	36
Hafer	1	12 „	1	20	1	4 „	1	12
Erbsen	2	12 „	2	20	2	— „	2	16
Wicken	2	8 „	2	16	1	32 „	2	4
Buchweizen	—	— „	—	—	1	20 „	1	28
Leinsaat	—	— „	—	—	2	32 „	3	—
Rappsaat	—	— „	—	—	—	— „	—	—
Dotter	—	— „	—	—	—	— „	—	—
Rübsen	—	— „	—	—	—	— „	—	—

Lübeck.
(Preuß. Thaler zu 40 ßl.)

Weizen	2	Thlr.	8	ßl. bis	2	Thlr.	32	ßl.
Roggen	1	„	40	„ „	1	„	46	„
Gerste	1	„	8	„ „	1	„	16	„
Hafer	—	„	46	„ „	1	„	4	„
Erbsen	1	„	24	„ „	1	„	36	„
Wicken	—	„	—	„ „	—	„	—	„
Buchweizen	1	„	8	„ „	1	„	14	„
Leinsaat	—	„	—	„ „	—	„	—	„
Rappsaat	—	„	—	„ „	—	„	—	„
Dotter	—	„	—	„ „	—	„	—	„
Rübsen	—	„	—	„ „	—	„	—	„

Rostocker Börsen-Course vom 1. Nov.

Hamburg . . . . — 2 M., 151⅛ % k. S.
Louisd'or . . . . 5 Rth. 20 a 21 ßl.

Heute Sonntag predigen:
Vormittags: Pastor Kleffel.
Nachmittags: Pastor Martens.

Druck und Verlag von F. Sievers.

№ 90. Donnerstag, den 8. November. 1855.

Grevesmühlener Wochenblatt.

Localblatt für Grevesmühlen, Rehna, Gadebusch und deren Umgegend.

Verantwortlich: F. Sievers.

Fünfter Jahrgang. Viertes Quartal.

Dieses Blatt erscheint wöchentlich zwei Mal am Donnerstag und Sonntag Morgen. — Inserate werden für die gewöhnliche Zeile oder deren Raum mit 1 ß berechnet. 1—4 Zeilen 4 ß. Bei Wiederholungen von großen Annoncen findet eine Ermäßigung statt. — Der Abonnementspreis beträg vierteljährlich in der Expedition und bei den löblichen Postämtern 20 ß.

Was mag wohl aus der Türkei werden?

Keiner der geringsten Vorwürfe, welche der politisch-kirchliche Fanatismus der Russenfreunde gegen die Westmächte erhebt, ist der, daß sie die ungläubigen Türken gegen das orthodox-christliche Rußland schützten, statt sie mit Feuer und Schwert, wenn auch nicht vertilgen, doch wenigstens aus Europa hinausjagen zu helfen. Es wäre Vielen von denen, die von Sehnsucht nach der Wiedererweckung abgestorbener mittelalterlicher Einrichtungen erfüllt sind, so recht aus dem Herzen, wenn ein modernes Kreuzheer, geharnischte Ritter voran, aus dem Westen nach dem Osten zöge und einen Religionskrieg gegen die Ungläubigen führte. Allein die Zeit ist glücklicher Weise vorüber, wo man es für verdienstlich hielt, den Leuten durch Feuer und Schwert die Schlechtigkeit ihrer eigenen und die Vortrefflichkeit einer anderen Glaubensansicht beizubringen. Man hat zu diesem Zwecke jetzt andere Mittel, die zwar auch nicht immer gut sind, aber den Leuten doch wenigstens das Leben lassen. Also ein Kreuzzug gegen die Türken wird schwerlich zu Stande kommen. Wenn es aber Thatsache ist, daß Engländer und Franzosen nicht gegen den Mohamedanismus kämpfen, so ist es ebenso gut Thatsache, daß sie nicht für denselben, insofern es sich dabei um eine Glaubensansicht handelt, kämpfen. Sie führten Krieg zunächst für das Bestehen der Türkei den russischen Eroberungsgelüsten gegenüber; sie führen aber jetzt Krieg vielmehr für ihre eigenen als für die türkischen Interessen. Ihnen ist die türkische Angelegenheit nur die Gelegenheitsursache gewesen zu einem Kampf gegen Rußland, der früher oder später doch unvermeidlich gewesen wäre. Was wird aber bei dieser Sachlage aus der Türkei werden? Statt unter russische Herrschaft wird sie unter englisch-französische Vormundschaft kommen; statt daß die Türken, hätten die Russen gesiegt, in kurzer Zeit durch Gewaltmaßregeln unterdrückt worden wären, wird allmählig die christliche Bevölkerung, welche im Reiche des Sultans die Mehrzahl bildet, der muhamedanischen rechtlich gleichgestellt werden und so nach und nach das Uebergewicht erhalten; statt daß die Türkei gegen Europa wäre abgeschlossen worden, wird sie für europäische Civilisation und Bildung immer mehr gewonnen werden. Eisenbahnen, Industrie, Handel, Polizei, Rechtspflege, — um Alles werden sich die Westmächte bekümmern und auch in Vieles Andere werden sie sich einmischen; sie werden der Türkei Geld borgen, natürlich gegen entsprechende Hypotheken, und so immermehr an Bedeutung gewinnen. Auf diesem Weg wird nicht der Sultan seine Selbstständigkeit, sondern die Westmächte ihren Einfluß erhöhen; sie werden die Türkei nicht plötzlich, sondern langsam und allmälig, aber um so sicherer und dauernder ihrem Nutzen dienstbar machen. Für Europa ist das kein Unglück; es wird jedenfalls mehr Nutzen davon haben, wenn der Westen, als wenn der Osten in der Türkei zu Hause ist. Ein kluger Prophet muß freilich sagen, daß es auch anders werden könne, aber wie die Sachen jetzt stehen, ist es mindestens sehr wahrscheinlich, daß es so wird, wie angedeutet worden ist.

Eine wahre Pariser Geschichte.

(Schluß.)

„Mein sehr geehrter Herr!

„Durch meinen Kammerdiener von dem Vorgefallenen unterrichtet, komme ich, des Lebens überdrüssig und gedrängt von meinem Gewissen, Ihnen kurz und unumwunden das Geständniß des Verbrechens zu machen, dessen ich mich schuldig fühle und welches, wie ich wohl einsehe, nicht länger mehr verborgen zu halten bleibt. Da aber die Sache nicht leicht zu übersehen und in ihren Beweggründen sehr eigener Art ist, so müssen Sie gestatten, daß ich ein wenig weit aushole und Ihnen Dinge vor Augen führe, die Ihnen anfangs ungehörig erscheinen, schließlich aber doch als wichtig gelten werden.

„Mein Vater hatte, ehe er sich officiell vermählte, eine geheime Liaison mit einer Gärtnerstochter in Sorrent gehabt und mit dieser einen Sohn erzeugt. Die Geburt desselben fiel in die Zeit, in welcher er sich mit meiner Mutter vermählte, und diese, eifersüchtig auf ihre unebenbürtige Nebenbuhlerin und in Besorgniß, daß der Sprößling derselben ihren eigenen zu erwartenden Kindern Eintracht thun könne, wußte es zu machen, daß in dem Hause der Wöchnerin Feuer angelegt und diese, sammt dem Kinde, während man die Flammen zu löschen versuchte, nach Frankreich hinüber entführt wurde. Vom Schreck und den Strapatzen der unfreiwilligen Reise erschöpft, erlag die ihrer Heimath und ihrem Gönner entrissene Frau einem raschen und unerwartet frühzeitigen Tode. Ihr Kind aber ward einer armen Wäscherin übergeben, die mit einem kleinen Handwerker in einer ungesetzlichen Ehe lebend und ihr Kind kurz nach der Geburt durch den Typhus verlierend, den verwaisten Knaben für eine beträchtliche Summe als den ihrigen annahm.

„Mein Vater, der von diesen Vorgängen natürlich nichts wußte und wie Alle, die Zeugen der Feuersbrunst gewesen, glaubte, daß seine Geliebte sammt dem Kinde den Tod dabei gefunden, gab, nachdem er lange umsonst geforscht, sich Gewißheit darüber zu verschaffen, endlich seine Nachforschungen auf, und zwar um so mehr und vollständiger, als einige Monate darnach seine angetraute Gattin ihm in mir einen rechtmäßigen Stammhalter schenkte. Von da ab hat er weiter den Verschollenen nicht mehr nachgeforscht und eine ziemlich glückliche Ehe geführt. Eben als ich achtzehn Jahr alt geworden und nach Paris abzugehen im Begriffe war, erkrankte meine Mutter, die, ehe sie verschied, meinem Vater die Schicksale seiner Jugendgeliebten und ihres Sohnes beichtete. Gleich nachdem sie beerdigt, machte er sich nach Paris auf, um dort nach seinem natürlichen Sohne zu forschen. Da aber die Helfershelfer meiner Mutter bei der Entführung ihrer Nebenbuhlerin lange vor ihr gestorben, man Name, Wohnung und ferneres Geschick jener armen Wäscherin aber durchaus nicht kannte, so vermochte er, allem Eifer und aller Mühe zum Trotz, nirgends eine Spur von seinem Kinde zu entdecken.

„Ein Kammerdiener meines Vaters, sein intimster Vertrauter, der sich bei mir die Stellung in unserm Hause sichern wollte, verrieth mir dieses Geheimniß meiner Familie, indem er mir dabei zu verstehen gab, daß, wenn ich das große Vermögen des alten Fürsten mir ungetheilt erhalten wollte, ich dafür zu sorgen habe, daß die Entdeckung meines Bruders nie

Rundschau der Welthändel und Punkte aus der Tagesgeschichte.

Ueber den Antheil, den die Land-Truppen an der **Einnahme von Kinburn** genommen haben, giebt folgendes Schreiben eines Officiers vom französischen Expeditions-Corps einigen Aufschluß: „Am 15. landeten wir 6 Kilometer von Kinburn. Wir zählten ungefähr 9000 Landungs-Truppen, Franzosen und Engländer. Noch am Tage der Landung warfen die Mörser-Böte einige Bomben auf die Wälle der Festung. Man hoffte nicht gezwungen zu sein, Alles zu zerstören und einige Gebäude im Innern erhalten zu können. Der Widerstand des russischen Generals aber und seine Weigerung, die Festung zu räumen, haben eine fast völlige Zerstörung herbeigeführt. Am 16. hatte ich den Dienst mit meinen Jägern, um die Tranchee vor dem Fort zu decken und die Garnison an einem Ausfalle zu verhindern. Wir gruben in der Nacht eine lange Tranchee. Die Russen hielten sich eingeschlossen und unternahmen keine Recognoscirung. Sie erwiesen sich dadurch schwach, denn da sie von unsern Arbeiten Kunde hatten, hätten sie dieselben beunruhigen müssen. Erst um 7 Uhr Morgens schienen sie sich unserer Anwesenheit zu erinnern und schossen nun ganze Lagen aus Geschützen von schwerem Caliber ab. Glücklicherweise haben sie Niemand getroffen, aber ich kann dafür einstehen, daß die 30pfündigen Kugeln und Haubitzgranaten gewaltig mitten unter uns einschlugen. Das hat so bis 9 Uhr gedauert. Als sie darauf die Linienschiffe und schwimmenden Batterien herankommen sahen, haben sie uns in Ruhe gelassen, um die Unterredung mit der Flotte zu beginnen. Als ich das sah, habe ich es mir nicht nehmen lassen wollen, auch meine Rolle zu spielen und ihnen ein funfzig Tirailleurs zugeschickt, welche die Kanoniere beträchtlich gehindert haben. Wir hatten 2—3 Stunden lang ein Schauspiel, für welches mancher Neugierige schweres Geld geben würde. Drei schwimmende Batterien, sieben bis acht Mörser-Böte, Kriegsschiffe jeden Ranges beschossen mit allen ihren Batterien dieses Fort, das nach besten Kräften antwortete, aber sichtlich immer mehr zertrümmerte. Eine Feuersbrunst zerstörte die Kasernen und alle anderen Gebäude im Innern. Es liegt etwas Furchtbares in unserer Artillerie. Admiral Bruat, da er Alles zertrümmert sah, schickte (am 17.) ein Boot mit der weißen Parlamentair-Flagge ab, um den Platz zum zweiten Male zur Uebergabe aufzufordern. Während des Parlamentirens und als der russische General erwiderte, er werde sich nicht ergeben, sondern die Pulver-Magazine in die Luft sprengen, verlor die Garnison ihre Haltung. Etwa hundert Soldaten kamen durch ein nach dem Meere führendes Thor hervor und stellten sich etwa 300 Metres von uns auf. Wir gingen ihnen entgegen und führten sie zum commandirenden General; ihnen folgten viele Andere. Endlich rückte die ganze Garnison aus und ließ den Commandanten des Forts allein zurück. Zuletzt kam auch dieser in sehr mißlauniger Stimmung. Er ist ein kräftiger Greis, der sich bis auf den letzten Mann gehalten haben würde. Er schien mit seinen Soldaten wenig zufrieden. Als man ihm den Vorschlag machte, russische Soldaten in das Fort zurückzuschicken, um die Bagage zu holen, erwiderte er zornig: „Nein! nein! keine Russen!" Dann warf er wiederholt neugierige Blicke auf unsere Jäger und rief: „Famose Soldaten!" Die zuletzt angekommenen Russen hatten vermuthlich den Keller geplündert, denn sie befanden sich im Zustande völliger Trunkenheit und ihre Trinkgefäße waren mit Branntwein gefüllt. Es läßt sich nicht leugnen, daß sie wenig militairischen Geist kundgegeben haben; sie warfen ihre Patrontaschen auf die Straße und blieben selbst, von der Trunkenheit verthiert, daneben auf dem Boden liegen. Merkwürdigerweise waren es die älteren Soldaten, welche dieses Beispiel gaben, die jungen zeigten mehr Würde. Mitten darunter erregte ein rührendes Schauspiel unsere Theilnahme. Wir sahen plötzlich etwa 30 Soldaten aus dem Fort hervorkommen, nebst fast allen Officieren der Garnison, welche Kirchenbilder, Fahnen und Kisten voll Kirchengeräthe und Reliquien trugen. Diese Männer zogen ernst und würdevoll einher. Die Reihen unserer Soldaten öffneten sich, um sie durchziehen zu lassen; alle Welt wurde von einer religiösen Stimmung ergriffen. An dem Wege, den diese Procession einschlug, standen die Russen still, küßten die Christusbilder auf den Wundenmalen an den Händen und Füßen und machten das Zeichen des Kreuzes. Alle diese Gegenstände wurden im Besitz der Russen gelassen und von ihnen in unser Lager gebracht.

Auf dem russischen Kriegsschauplatz muß Noth an Mann gehn; denn in die Stellen der Reserven rücken die **Druschinen** ein, eine Reichswehr, aber lange keine preußische Landwehr; denn ihr Obercommandant befiehlt in einem Armeebe-

---

mals stattfinde. Wie er mir gestand, war diese nur vermöge eines goldenen Reifes zu machen, den mein Vater in der Geburtsstunde seines natürlichen Sohnes durchgebrochen, zur Hälfte behalten und zur Hälfte der Mutter für den Neugeborenen übergeben hatte.

„Nachdem mein Vater unverrichteter Sache von seinen Reisen zurückkam, trat ich die meinige an, die sich natürlich nun auch zunächst nach Paris richtete. Hier lernte ich zufällig bei dem Grafen Emil Luckner einen gewissen Alfred Gautier kennen, bei dem ich einmal beim Billardspiel die Hälfte jenes Ringes an einer feinen goldnen Kette aus dem Gilet hervorhängen sah, dessen andere, dazu passende Hälfte mir jener Kammerdiener meines Vaters gezeigt hatte. Natürlich war augenblicklich mein Plan gemacht.

„Ich suchte Alfred Gautier einmal allein auf, ließ mir seine Geschichte erzählen, das Billet seiner Mutter, das ihm von seiner geheimnißvollen Herkunft berichtete, zeigen und erklärte ihm alsdann, daß wenn er mir die ganze Sache unter Angelobung unverbrüchlichen Schweigens gegen Jedermann in die Hand zu geben sich entschließe, ich Willens und im Stande sei, ihn seinem rechtmäßigen Vater in die Arme zu führen. Der harmlose, nichtsahnende Gautier, der zur Zeit, da mein Vater in Paris nach ihm forschte, sich Geschäfte halber in Amerika aufgehalten und von diesem Allen nichts wußte, ging dies gerne ein, überantwortete mir seine Papiere und that auch sonst, was ich von ihm heischte.

„Nachdem ich ihm nun also aufgetragen, sich für den 17. September mit Geld in hinreichendem Maße zu versehen, um damit eine größere Reise unternehmen zu können, übergab ich ihm einen, von dem in mein Complott gezogenen Kammerdiener täuschend nachgemachten Paß mit dem Bedeuten, diesen und das Geld an den Grafen Luckner zu übergeben, mit dem ich dann das Weitere besprechen wolle, da ich wisse, daß dies sein bester Freund sei.

„Es war an eben diesem siebzehnten September mit Graf Luckner und einigen andern Bekannten ein Souper bei einem Restaurant auf dem Boulevard des Italiens festgesetzt und verabredet worden, mit der Bestimmung, die Wohnung des genannten Grafen als Versammlungsplatz anzunehmen. Bei dieser Gelegenheit wußte ich mir einen Dolch des Grafen Luckner ungesehen zuzueignen, dessen ich zu meinem höllischen Vorhaben bedürftig war.

„Als es gegen Mitternacht war, zog ich Gautier bei unserm ziemlich laut und rauschend gewordenen Souper bei Seite, indem ich ihm sagte, er möge mit dem Grafen Luckner auf einem Wege, den ich ihm vorschrieb, nach Hause gehen. In der Rue des trois frères, nahe dem Hotel des trois frères, wollte ich dann zu ihnen stoßen und das Weitere mit ihnen Beiden gemeinschaftlich bereden. Doch möge er vorher mit seinem Freunde nichts über die Angelegenheit sprechen. Da ich wußte, daß Gautier gewissenhaft und folgsam war, so durfte ich mich auf sein gegebenes Versprechen verlassen.

„Kaum mochten Graf Luckner und Alfred Gautier zwölf Minuten fort sein, als ich mich, ein körperliches Bedürfniß vorschützend, nach dem Hofe begab, wo ich rasch im Dunkeln über eine Mauer setzte, einen Hof durchschlüpfte und dann durch kleine Nebengassen die Rue des frères erreichte, gerade in dem Moment, in welchem mein Opfer in dieselbe eingebogen war. Mich nun rasch mit einer Taffetkappe unkenntlich machend, sprang ich plötzlich aus einem Thorweg hervor, den Dolch dem armen Gautier so tief und fest in die linke Seite bohrend, daß ich beinahe verzweifelt wäre, ihn wieder aus der Wunde hervorzubringen. Indeß war ein tüchtiger Ruck doch hinreichend, ihn frei zu bekommen und damit dem mich verfolgenden Grafen Luckner zu entwischen.

„Erst als ich mich dem mir Nachrennenden um ein gutes Stück voraus wußte, schleuderte ich die Waffe fort und entkam. Nachdem ich nun noch meine Taffetkappe mit einem

fehl den Officieren der Druschinen, alle unnützen Uebungen zu vermeiden und bei der Einübung nur auf das Nothwendigste zu sehen, namentlich, daß die Leute das Gewehr richtig laden und nach der Scheibe schießen lernen. Mit dem Beil wissen sie schon besser umzugehen.

In einem **Krankenzimmer** in Nikolajeff fand Kaiser Alexander einen Officier, welcher bei Sebastopol gräßlich verwundet worden war und dessen Antlitz, durch Feuer verbrannt, mit einem Tuche bedeckt wurde, um dem Kaiser den schauderhaften Anblick zu ersparen. Der Kaiser hob aber sachte das Tuch und als er die ausgebrannten Augenhöhlen sah, ergriff er den Krüppel bei der Hand und Thränen rollten ihm über die Backen. Der blinde Officier, welcher seinen Kaiser weinen hörte, zog dessen Hand an die Lippen. Alexander knüpfte sein Großkreuz von der Brust und übergab es lautlaus dem Officier.

Fürst Gortschakoff, der Feldherr in der Krimm, hat sich auch unter Kaiser Alexander und nach dem Falle Sebastopols das vollste Vertrauen zu erhalten gewußt. In Nikolajeff hat der Kaiser von Rußland nach Erwägung eines sehr umfangreichen Berichtes des Fürsten Gortschakoff entschieden, es solle dem Fürsten überlassen bleiben, ohne ihm irgend eine Verantwortlichkeit aufzuerlegen, die **Krimm aufzugeben** oder zu **vertheidigen**, so lange es möglich sei und er es für zweckmäßig errachte; jedoch soll die Armee möglichst geschont werden. Der Kaiser sandte mit dieser Vollmacht zwei seiner Generale, die des Fürsten Entschluß entgegennehmen und ihm zur Seite stehen sollen. Er billigt von vorneherein jede Maßregel des Feldherrn und wird dessen Bewegungen durch die Mitwirkung der Südarmee unter General Lüders, der zu diesem Zwecke in Nikolajeff bleibt, unterstützen lassen.

Der **7. und 8. September** sind merkwürdige Tage in der Geschichte unseres Jahrhunderts. Die Eroberung Sebastopols **1855**, die verhängnißvolle blutige Schlacht bei Borodino vor den Thoren Moskau's im Jahre **1812**, die Erstürmung und Eroberung von Warschau im Jahre **1831**, endlich das Bombardement von Copenhagen und die Wegnahme der dänischen Flotte im Jahre **1807** — alles das hat sich an denselben Jahrestagen, am 7. und 8. September ereignet.

Es scheint gewiß, daß Marschall **Pelissier** seinen Plan, die Stellung der Russen auf der Hochebene zu umgehen, aufgegeben hat. An der Tschernaja werden die Verbündeten nur vertheidigend und abwehrend, von Eupatoria aus aber angreifend und vordringend auftreten.

Der alte Admiral **Napier** will in's Parlament. Seine donnernde Candidatenrede schloß er mit den Worten: Rußland muß auf den Knieen um Frieden bitten und dieser ein solcher sein, daß die Ruhe Europas auf viele Jahre hinaus gesichert bleibt.

Der Schwiegersohn des Königs von Würtemberg, **Graf Neipperg**, der vor mehren Jahren auf der Gemsjagd einen unglücklichen Sturz that, ist in die Irrenanstalt Winnenthal gebracht worden.

Die Stadt **Schleswig** war seit langen Jahren der Hauptsitz deutscher Gesinnung und Bildung; darum hat sie die obsiegende dänische Herrschaft am schwersten getroffen. Die dänische Rachsucht hat fast alle Behörden nach dem dänisch gesinnten Flensburg verlegt. Von 20 Rechtsanwälten hat man der Stadt und der nächsten Umgegend nur 2 gelassen. Man wollte keine Intelligenz in Schleswig haben und auch möglichst wenige Kenntniß der Landesrechte. So trat eine Zeitlang fast völliger Stillstand im Rechtswesen ein. Minister Graf Moltke, darauf aufmerksam gemacht, antwortete: Ich sehe den Uebelstand wohl ein, indeß ich kann's nicht ändern. Meine neuen (dänischen) Beamten sind zu dumm, um Advokaten vertragen zu können!

In einer der letzten Versammlungen des **Schweriner Gewerbevereins** legte Herr Block aus Zippendorf eine Probe von aus Roßkastanien gewonnenem Stärkemehl vor, welches sich weder durch Geruch, noch Geschmack von dem aus Kartoffeln bereiteten unterschied. Aus zwei Pfund Kastanien hatte Herr B. 8 Loth Mehl erzielt, und bemerkte derselbe noch, daß die Behandlung dieselbe sei, wie bei der Kartoffel, nur daß die Schale am leichtesten durch einen Aufguß von warmem Wasser sich lösen lasse.

Vor einigen Tagen brannte in Schwerin die Werkstätte des Hoftischlers Behnke in der Schusterstraße ab. Es hat sich jetzt herausgestellt, daß ein Lehrbursche, der wegen eines schweren Vergehens von Hrn. Behnke entlassen wurde, diese That aus Rache verübt hat, auch soll derselbe sein Verbrechen schon vollständig eingestanden haben.

Die Berliner wollen sich todt lachen über den enthüllten „**Fürst Leo** von Armenien". Der Prinz wohnte seit drei Monaten in der nobelsten Strasie; an der Thür befand sich

---

hineingebundenen Steine rasch in die Seine versenkt, eilte ich auf meinem früheren Wege in den Hof, und von da zu meinen Genossen zurück, die meine Abwesenheit kaum bemerkt hatten und daher auch nie auf einen Verdacht gekommen sind.

„Die ganze Schwere desselben fiel, wie ich im Voraus gesehen und berechnet hatte, auf den Graf Luckner, bei dem man meinen falschen Paß und Gautier's Banknoten fand, und durch welche Dinge natürlich der Hauptverdacht auf ihn gelenkt werden mußte.

„Wie man sich erinnern wird, ward der Arme zu Anfange des folgenden Jahres zu ewigem Bagnogefängniß verurtheilt, in dem er sich, so viel ich weiß, noch befindet, und aus welchem ihm dies mein Geständniß nun endlich befreien muß.

„Mein Vater, der die an dem Lesen in den Assisenberichten erwähnte Ringhälfte seines Sohnes wohl erkannte und vielleicht der einzige Mensch auf dieser Erde war, der in mir den Mörder vermuthete, ward zum Glück für mich beim Lesen der Verbörmittheilungen vom Schlage gerührt. Sein Tod machte mich nun zum unbestrittenen Erben seines großen Vermögens, dessen Besitz mich doch leider niemals glücklich gemacht hat.

„Von meinem Schuldbewußtsein unstät durch die Welt umhergetrieben, habe ich nie wieder eine frohe oder nur ruhige Stunde genossen. Von Reue gequält, von Gewissensbissen gemartert, erliege ich nach ein paar wüster Genußgier geopferten Jahren nun endlich und wahrlich nicht ohne eine gewisse Genugthuung für mich selbst dem rächenden Arm der Gerechtigkeit, welchem ich mich gern und so von quälender Hast getrieben, unterwerfe, daß ich dem Urtheilsspruche des Tribunals vorgreifend, die Pistolen bereits geladen habe, die mich nach der Abfertigung dieses meines Bekenntnisses in das Jenseits befördern sollen.

„Wenn Sie sich, hochgeehrter Herr, nach Lesung dieser Zeilen in mein Hotel verfügen wollen, werden Sie nur noch die in ihrem Blute schwimmende Leiche eines unglücklichen Verbrechers finden, der bei dem verwirkten Heile seiner Seele, die Richtigkeit seines Geständnisses beschwörend, seine Seele der strafenden Allmacht Gottes anheim giebt.

Paris, den 10. October 1827.

Alphonso, Fürst von Benevent."

Als nach Lesung dieser Zeilen der Präsident sich in Eile nach dem Hotel in der Rue du Bas verfügte, fand er daselbst die Dienerschaft sowohl wie die Polizeibesatzung in großer Aufregung. Einen Schuß in dem von Innen verschlossenen Schlafgemache des Fürsten vernehmend, war man eben gewaltsam in dasselbe eingebrochen, als der herbeieilende Gerichtshof mit den Andern eintretend, die Leiche des in seinem Schuldbewußtsein verzweifelnden Verbrechers mit zersprengtem Gehirn am Boden fand.

Wenige Stunden nach diesem schaurigen Ereigniß brachte der Telegraph die Ordre des französischen Gouvernements nach Brest, den Grafen Emil von Luckner auf der Stelle aus dem Bagno zu entlassen, da sich dessen vollständige Unschuld ergeben und der König Willens sei, ihm vor aller Welt in seiner Ehre wieder herzustellen.

In einem wahren Triumphe nach Paris gebracht, ward er sowohl wie die heroische Dame, die ihm seine fürchterliche Leidenszeit nach Kräften gelindert, von dem Monarchen am Hofe empfangen und durch jede nur erdenkliche Gnade ausgezeichnet. Man ging sogar so weit, ihm eines der hervorragendsten Hofämter anzutragen.

Graf Luckner aber, schwer geprüft und durch das, was er erlitten, tief ernst und der Welt abwendig gemacht, lehnte alle Auszeichnungen und Gnaden von sich ab, heirathete in der Stille die Baronin Lagrange und siedelte nach der Schweiz über, wo er in genußvoller Zurückgezogenheit noch viele Jahre gelebt hat.

ein königl. Wappen mit der Inschrift in goldenen Buchstaben: „Prinz von Armenien“. Der Prinz trug sehr feine Kleider, einen großen silbernen Ordensstern mit einem Kreuz auf der Brust, goldene Sporen, eine schwer goldene Reitpeitsche und liebte namentlich Damengesellschaft Er schrieb fleißig an seinen Flügeladjutanten Achmur Than, der bald in Holland, bald in Italien war und hatte Handschreiben von allen Herren und Ministern der Welt. Dadurch und durch prächtig gemalte, angeblich syrische Patente, die Niemand lesen konnte, schaffte er sich überall Respect, bis Herr Stieber den in 6 Sprachen sprechenden und trügenden Prinzen entlarvte.

Grevesmühlen. Sämmtliche Lehrer und die Lehrerin an der Schönberger Schule erhalten nicht viel über 4000 ℳ an Gehalt. Diese Angabe mag genügen, wie leicht man in unserer Stadt einer solchen Schule nachkommen kann. Wenn die Schönberger Schule aus Großherzogl. Cassen Einnahmen hat, so ist es natürlich, daß alsdann das Schulgeld unter mäßiger Höhe gehalten werden kann. Da dies hier nicht der Fall ist, so versteht sich es von selbst, daß das Schulgeld der Ausgabe angemessen sein muß. Uebrigens ist unsere Stadt in der Lage, daß sie das sehr gut kann und würde das Schulgeld noch gar nicht so gewaltig sein. Dies zur Nachricht in der Schulangelegenheit, die jetzt von Jedermann hier besprochen wird.

(Eingesandt aus Schönberg.)

Mit Erstaunen haben wir erfahren, wie ein Mann, der als ein Friedensapostel erscheinen will und vom Geiste der Liebe und des Friedens den Mund so voll hat, in seinem Artikel v. 1. d. M. in dem Grevesm. Wbl. über die Schönberger Schule, sich nicht scheut, eine solche fabelhafte Berechnung von unserer Schule aufzustellen. Wir sind zwar keine Krähwinkler, wissen zu leben und leben zu lassen, versagen deshalb nicht dem Lehrer, der nur ein geringes Einkommen hat, bei den jetzigen hohen Preisen der Lebensmittel, eine kleine Zulage, auch läßt Niemand von uns seine Kinder gratis unterrichten. Daß wir aber an 11 Lehrer 13,500 ℳ jährlich geben, — 30 mal 450 sind 13500 — ist nicht wahr. Fast könnte man glauben, daß der Verfasser bei der Abfassung jenes Artikels vom Geiste der Liebe entweder nicht genug oder auch zu viel hatte. Ferner ist man schief gewickelt, wenn man logisch schließen will, daß, wenn 450 Kinder 11 Lehrer haben, 700 Kinder 17 Lehrer gebrauchen. In den höheren Wissenschaften, wo der Lehrer nicht die A— einzuprägen, sondern nur die Wissenschaften vorzutragen nöthig hat, richtet sich nicht die Zahl der Lehrer nach der Zahl der Kinder, sondern nur nach der Zahl der Lehrgegenstände. Wissen Sie, daß ein Gymnasium, welches viele Schüler hat, nicht mehr Lehrer braucht, als das, welches wenige Schüler hat, und wahrlich, als . . . . müssen Sie dies wissen.

Bekanntmachung.

Zur gesetzlichen 6wöchigen Verkündigung sind bei der Stadtbuchbehörde Zwecks demnächstiger Verlassung angemeldet:

1) das Wohnhaus Nr. 383 vor dem Wismarschen Thore,
von dem Schneider Qualmann verk. an den Kaufm. J. C. Wendorff.

2) ¾ M. Acker im hohen Uferschl. Nr. 1073,
von der unverehel. Elis. Bode zu Schwerin verkauft an den früheren Fuhrmann Joch. Warucke.

3) ¾ M. Acker im Barensollschl. Nr. 1223 a.,
vom Schuster C. Gode verkauft an den Kaufm. J. D. Paust.

4) der Garten Nr. 299 vor dem Wism. Thore am Mühlenwege,
vom Netzm. Joh. Freytag verk. an den Kaufm. Aug. Pelzer.

5) das Wohnhaus Nr. 445 in der Alleestraße vor dem Wism. Thore,
vom Maurerm. A. Haase verk. an den Arbeitsm. Joh. Kröger.

6) ½ M. Acker Nr. 1754 im 3. Schl. des Rathmannsfeldes,
vom Färber Karstadt verk. an den Arbeitsm. Joh. Mirow.

7) das Wohnhaus Nr. 415 in der Alleestraße vor dem Wism. Thore,
vom Barbier Baumann verkauft an den Sattlerm. Ferd. Steinhauer.

8) der Garten Nr. 634 vor dem Lüb. Thore am Wotenitzer Fußsteige,
vom Schusterm. Muchow verkauft an den Ziegenhirten Joh. Muchow.

9) der Garten Nr. 401 ebendas. belegen,
von der Ehefrau des Schlosserm. Sinkenbring, Marie geb. Sand, verkauft
a. die Hälfte an Gode,
an den Bäckerm. Hr. Kummerow
und
b. die Hälfte an Friedheim,
an die Ehefrau des Kirchen-Oeconomus Möhring, Marie geb. Barroge.

10) das Wohnhaus Nr. 501 vor dem Wism. Thore an der Chaussee,
dem Fuhrm. Drews in vim execut. von dem Großh. Stadt-Gerichte verk. an den Glaser C. G. Kröncke.

11) ½ M. Acker Nr. 925 b. im Siechenschlage,
von der Wittwe Levknecht, Engel geb. Tardel, verk. an die Ehefrau des Glasers Salvert, Engel geb. Levknecht.

12) 1½ Scheunenfächer in der Scheune Nr. 89 vor dem Wism. Thore,
vom Fischer W. Hinrichs verk. an den Färber Chr. Karstadt.

13) das Wohnhaus Nr. 490 a. an der Alleestr. vor dem Wism. Thore,
vom Maurergesellen Aug. Hüpvrath verkauft an den Arbeitsm. Joch. Wessel.

14) das ebenged. Wohnhaus Nr. 490 a.,
vom Arbeitsm. Joch. Wessel wiederum käuflich überlassen an seine Ehefrau Marie, geb. Lenschow.

15) ½ M. Acker Nr. 874 b. im Siechenschlage,
vom Arbeitsm. Groth jun. verk. an den Arbeitsm. Joch. Groth sen.

16) ½ M. Acker Nr. 181 im grünen Steigschlage,
von der Ehefrau des Weberm. Thege sen. Elisab. geb. Möller verk. an den Kaufm. J. D. Paust.

17) das Wohnhaus Nr. 27 B. an der gr. Straße,
vom Lehrer Kruse zu Güstow verk. an den Schneiderm. Chr. Qualmann.

18) das Wohnhaus Nr. 483 a. an der Alleestr. vor dem Wism. Thore,
vom Zimmergef. Giese verkauft an den Schuster Ludw. Busch.

Grevesmühlen, den 6. November 1855.

Bürgermeister und Rath.

Auftragsmäßig habe ich zum öffentlich meistbietenden Verkauf nachbenannter Ackerstücke einen Termin auf

Sonnabend den 10. d. M.

Vormittags 11 Uhr angesetzt, wozu ich Kaufliebhaber mit der Bemerkung einlade, daß nur dieser eine Termin stattfindet und bei annehmlichem Bot der Zuschlag sofort erfolgen wird.

a. 1 Morgen im 2. Schlage des Poischower Feldes zwischen Kummerow und Hospital Nr. 340;
b. 1 Morgen im 3. Schlage daselbst zwischen Grube und Kirche Nr. 418 b.;
c. ½ Morgen im 4. Schlage daselbst zwischen Böttcher und Drenckhahn sub Nr. 444 und 445, mit Weizen bestellt;
d. 1 Morgen im 5. Schlage daselbst zwischen Behrens und Böttcher Nr. 522;
e. ½ Morgen daselbst zwischen Rotermann und Baumann, mit Weizen bestellt.

Die sub c. und e. benannten Ackerstücke sollen incl. der Einsaat verkauft werden.

Grevesmühlen, den 6. November 1855.

F. Schulze,
Stadtsecretair.

Am Freitag Abend sind bei mir

geschlachtete Gänse

zu haben. **Chr. Frentz.**

Auction.

Am
10. dieses Monats, Morgens 10 Uhr,
werde ich auftragsmäßig auf der Hof-Feldmark Wotenitz, an der Schweriner Landstraße,
circa 20 Faden haselne Stämme,
„ 20 Fuder haseln Buschholz
und einige Faden Weidenholz,
in öffentlicher Auction gegen sofortige Baarzahlung verkaufen und lade Käufer dazu ein.

Grevesmühlen, den 3. November 1855.

Amts-Registrator **Reinhardt.**

Etablissements-Anzeige.

Einem geehrten hiesigen und dem Publicum der Umgegend zeige ich hiedurch ergebenst an, daß ich mich hier als **Herren- und Damen-Schuhmacher** etablirt habe. Gute und dauerhafte Arbeit zu liefern, werde ich stets bemüht sein, und bitte um geneigten Zuspruch.

Grevesmühlen, den 6. November 1855.

J. Baumann,
Schuhmachermeister.

Meine Wohnung ist im Busch'schen Hause in der Hinterstraße.

Ferner erlaube ich mir anzuzeigen, daß von meiner Frau alle feine, sowie auch gröbere **Leib- und andere Wäsche** auf das Sauberste gewaschen wird. Es wird ihr Bestreben sein, alle Aufträge zur Zufriedenheit auszuführen.

Es hat mein Recensent (ein rechter loser Wicht),
Mich sehr geschimpft und gegen mich verschworen,
Wer sagt mir wie er heißt? ich weiß es wahrlich nicht!
Drum nenn' ich ihn den Herrn mit langen Ohren,
Und weil von dem Geschlecht der Ton nicht recht gefällt,
Wird die Correspondenz auch hiemit eingestellt.

dt.

(Ist auch gedruckt auf grau Löschpapier in Diplomsformat zu haben.)

Nach der vom Grevesmühlener Magistrat festgestellten Brodtaxe für den Monat November soll das Brod wiegen:

Semmel: 3 Pfen. 1¾ Loth, 6 Pfen. 3½ Loth.
Russisch-Brod: 1 Schill. 10 Loth, 2 Schill. 20 Loth, 4 Schill. 1 Pfd. 8 Loth.
Roggenbrod von ausgesiebtem Mehle: 1 Schill. 12 Loth, 2 Schill. 24 Loth, 4 Schill. 1 Pfd. 16 Loth.
Grobes Roggenbrod: 1 Schill. 15½ Loth, 2 Schill.—Pfd. 31 Lth., 4 Schill. 1 Pfd. 30 Lth., 8 Schill. 3 Pfd. 28 Loth.

Rostocker Börsen-Course vom 5. Nov.

Hamburg . . . . . — 2 M., 151⅛ % k. S.
Louisd'or . . . . 5 Rth. 20 a 21 ßl.

Druck und Verlag von F. Sievers.

№ 91. Sonntag, den 11. November. 1855.

Grevesmühlener Wochenblatt.

Localblatt für Grevesmühlen, Rehna, Gadebusch und deren Umgegend.

Fünfter Jahrgang. Verantwortlich: F. Sievers. Viertes Quartal.

Dieses Blatt erscheint wöchentlich zwei Mal am Donnerstag und Sonntag Morgen. — Inserate werden für die gewöhnliche Zeile oder deren Raum mit 1 ß berechnet. 1—4 Zeilen 4 ß. Bei Wiederholungen von großen Annoncen findet eine Ermäßigung statt. — Der Abonnementspreis beträg vierteljährlich in der Expedition und bei den löblichen Postämtern 20 ß.

Grevesmühlen. Aus unserer Stadt ist mancherlei in diesen Blättern zur Sprache gekommen, leider nicht viel, was uns in einem schönen Lichte dargestellt. Alles Gute stößt hier auf Schwierigkeiten und es herrscht hier eine Zähigkeit an verrosteten Zuständen, wie vielleicht nirgends. Keine Stadt ähnlicher Größe hat wohl mehr Vorzüge in Hinsicht ihrer Lage, als wie die unsrige, dazu kömmt, daß die Stadt eine sehr bedeutende Feldmark besitzt, in jetzigen Zeiten von um so größerem Werthe. Wenn unsere Stadt seit dreißig Jahren sich gehoben hat, so ist dies einzelnen Geschäftsleuten vorzugsweise zuzuschreiben, die ihr Geschäft zu heben trachteten, die günstige Lage des Orts benutzend und dadurch den Ort selbst sehr gehoben haben. Denn daß die Stadt als solche durch ihre Repräsentation viel dazu gethan, kann man wohl nicht behaupten. In allen öffentlichen Angelegenheiten zur Besserung unserer Zustände hat sich von Seiten der repräsentirenden Bürgerschaft mehr oder weniger Widerstand gezeigt; das Thor nach Wismar hin, das Schulgebäude — jetzt vom Volkswitz, da es mit gewaltigen Ringmauern versehen, Sebastopol genannt —, der neue Kirchhof, die Mauer an den Gärten am Wege nach Wismar, der Vorschlag zur Verbesserung der Gärten vor dem Lübecker Thore ꝛc. mögen als Beispiele dienen. Der Verschönerungsverein hat nicht den Anklang gefunden, den man in richtiger Würdigung des Zwecks hätte erwarten sollen. Der Platz um die Stadtkirche liegt noch eben so, wie vielleicht vor hundert Jahren. — Der Gewerbeverein ließ sich gut an, als aber die Mitglieder einsahen, daß ihnen dieser Verein nicht Ducaten auf den Tisch legen konnte und daß es nur auf eine gründlichere Bildung des Gewerbestandes abgesehen war, wurden sie flau und fangen schon Mitglieder an, auszutreten. Bei diesem Satze wollen wir jedoch bemerken, daß mehrere sehr ehrenwerthe Mitglieder des Gewerbestandes allen Eifer an den Tag legen. Wenn es hier so zusteht, wie eben geschildert und wie es sicherlich die Einsichtsvolleren bestätigen werden — die Bullenfrage möge noch beiläufig angeführt sein —, so möchten wir wohl die Ursache in der mangelhaften Bürgerschule suchen. — Seit einiger Zeit hat es den Anschein, — aber auch nur den Anschein — als wenn die hiesige Bürgerschaft zum Nachdenken kommen wolle und einsehe, daß man in einer Stadt zum Wohle des Ganzen auch etwas thun könne und müsse, und daß diese Opfer zum Besten der Ortsangehörigen hundertfältige Zinsen tragen. Gebe Gott, daß es so fortgehe, um eine gedeihliche Entwickelung unseres Orts zu erzielen. —...

Grevesmühlen, den 10. November.

Bei der Wahl eines Bürgerrepräsentanten.

In der treuen und sorgsamen Pflege unseres Gemeindewesens möge unsere Kraft zum Mitwirken für das Gemeindewohl der ganzen Stadt immer mehr erstarken; in der Belebung des Gemeinsinns für die Angelegenheiten der Gemeinde möge der Gemeingeist und die Theilnahme für die großen Angelegenheiten der Menschheit unter uns zu immer größerer Ausbildung erwachsen. Mögen wir erkennen, wie nothwendig es sei, daß jedes Glied unserer Gemeinde für deren Gesammtwohl lebendige Theilnahme in seinem Herzen empfinde, daß die Wahl derjenigen Männer, deren Händen das Gemeindewohl anvertraut ist, ihm als eine heilige Handlung gelte. Für das anvertraute Gut sind die Gewählten, für die anvertraute Wahl ist die Gemeinde vor Gott und Menschen verantwortlich. Darum bitten wir, die Wahl auf die würdigsten Männer, die unser wirkliches geistiges Wohl mit **uneigennütziger** Liebe zu fördern willens und Thatkraft genug besitzen, — von deren religiösem Leben und Festhalten an sittlichem Standpunkt wir längst überzeugt sind — zu leiten. †

Am Montag den 12. d. findet hier wieder eine Bürgerrepräsentantenwahl statt. Es scheiden diesmal die Herren Kaufmann M. B. Aarons und Schmiedemeister Nordhoff aus. Es wird sich nun wieder zeigen, was für Männer man sich diesmal ausersehen wird. Seht Euch nur um, wir haben noch Männer, die in jeder Beziehung tüchtig und oft — wenn auch nicht in der Zeit von 1848, doch jetzt — bewiesen haben, daß eine Sache ihnen ernst ist und das Wohl aller Bürger am Herzen liegt.

Den Tag einer **goldenen Hochzeit** — gewiß ein seltenes Glück — feiern am nächsten Dienstag die Schneider Dobbertin'schen Eheleute. Herr D. ist bereits 75 Jahre alt; Ostern d. J. war er 50 Jahre lang Meister und seit 26 Jahren Altermann im Amte. Er scheint noch ziemlich rüstig und gesund zu sein und könnte man dies ebenfalls von einer Ehefrau sagen, wenn sie nicht seit Kurzem durch einen unglücklichen Fall leidend wäre. Wir gratuliren dieses würdige Jubelpaar von ganzem Herzen.

Trotz obrigkeitlicher Verwarnung von neulich, bleiben wieder Wagen bei stockfinsterer Nacht auf den Straßen stehen, ohne daß solche beleuchtet sind. In der Kirchstraße hätte Einsender sich dieser Abende bald den Kopf an einem solchen Wagen eingerannt.

In der vor. Nacht hat sich hier ein Schuhmachermeister erhängt.

Rundschau der Welthändel und Buntes aus der Tagesgeschichte.

Das schlechte Wetter hatte in der Krimm die großen Truppenbewegungen unterbrochen. Das Armeecorps von Eupatoria scheint die Verbindung mit Perecop leicht stören und vielleicht abschneiden zu können. Alsdann wäre es möglich, daß die russische Arme die Krimm von freien Stücken räumte. In Sebastopol feuert das Fort Constantin unablässig auf die an der Südseite sich zeigenden Neugierigen. Die Verbündeten ihrerseits verdoppeln ihr Feuer gegen die Nordforts, um der Sache ein Ende zu machen. Eine an Bord des französischen Linienschiffes „Ulm" ausgebrochene Feuersbrunst ist mit Hülfe des Admiralschiffes im Keim erstickt worden.

Aus **Petersburg** wird gemeldet, daß, nach einem Berichte des Intendanten der tschernomorschen Flotte, die Krimm noch auf acht Monate verproviantirt ist.

Der Pariser Moniteur meldet: „General Canrobert hat sich am 1. November auf dem Dampfschiffe „Gauthiod" eingeschifft, um sich nach Stockholm zu begeben. Auf allen Punkten Deutschlands, durch die er gekommen, und insbesondere Hannover und Hamburg, haben die Bevölkerungen ihm wahre Ovationen bereitet. In Lübeck empfingen ihn enthusiastische Hurrahs bei seiner Ankunft, und begleiteten ihn bis zum Einschiffungsplatz.

Privatmittheilungen zufolge, welche von Ausstellern in Paris herrühren, soll es bereits so gut wie entschieden sein, daß die nächste Welt-Industrie-Ausstellung in Wien stattfinden werde. Die österreichische Regierung hätte schon ihre Geneigtheit zu erkennen gegeben, ihrerseits die Projecte eine seiner hohen Bedeutsamkeit entsprechende Ausführung zu gewähren. Das Jahr 1859 soll für diese dritte Industrie-Ausstellung aller Nationen bestimmt sein.

Zwischen dem nördlichen **Sebastopol**, wo die Russen stehen, und dem südlichen, das die Verbündeten erobert haben, wird viel hin und her bombardirt; es ist aber nur, um sich einzuheizen, da's bitter kalt geworden ist. — Davon, daß die verbündete Flotte den Russen in Nikolajeff, wo Kaiser Alexander weilt, eingeheizt, d. h. sie bombardirt hat, kommt keine Bestätigung. — Die verbündete Ostseeflotte hat sich nach Kiel begeben.

Wenn's das Wetter erlaubt, sagen vorsichtige Leute; das Wetter erlaubt's aber nicht, wenn der Armee-Moniteur in Paris recht berichtet ist, daß der Krieg in der **Krimm** fortgesetzt wird. Er berichtet vielmehr, daß eine Unterbrechung aller Operationen stattfinden muß. Ob die Unterbrechung den ganzen Winter dauert, erfahren wir nicht. Kaiser Napoleon soll sehr verdießlich über diese Nachricht sein.

Auf den russischen **Werften** herrscht große Thätigkeit. In

Nikolajeff ist der Großfürst Constantin schon Morgens früh 5 Uhr auf dem Platz. So eben sind wieder drei Dampfer, darunter einer die Maschine des gestrandeten englischen „Tiger" trägt, vom Stapel gelaufen. Zwei ungewöhnlich große Kriegsschiffe sind im Bau begriffen. Das eine soll mit 120, das andere mit 130 Kanonen bemannt werden. Zugleich damit werden 500 Kanonenboote erbaut. Die Engländer und Franzosen freuen sich schon auf die Probefahrt der Russen.

Der trübe Novembernebel hat den Feldzug in der **Krimm** in einen dichten Schleier gehüllt. Das strenge Verbot der Feldherren an die Officiere, über die Bewegungen des Heeres heim zu berichten und die Ausweisung der meisten Berichterstatter aus den Lagern trägt auch dazu bei, das Geheimniß über die Erfolge in der Krimm zu vermehren. Die Zeitungen und Leser sind fast allein auf die amtlichen Berichte angewiesen und diese sind sehr spärlich und vorsichtig. Vielleicht werden wir plötzlich mit der Nachricht überrascht: Die Prophezeiung Napoleons ist erfüllt, kein russischer Soldat steht mehr in der Krimm! — Das müßte aber bald geschehen; denn der Winter steht auf der Schwelle.

Alle Linienschiffe der verbündeten **Flotte**, die sich vor der russischen Festung Kinburn befanden, sind in See gegangen.

Wie viel Geld **Rußland** der orientalische Krieg kostet, wird man wohl erst nach Jahren erfahren; jetzt schon aber weiß man, wieviel Menschen er kostet. Die jetzige Aushebung zum Militair ist die achte seit Anfang des Jahres 1854. Vom 10. Februar 1854 bis zum 7. October 1855 hat der Czar im Ganzen nicht weniger als 42 Mann vom Tausend der Bevölkerung des ganzen Reichs und außerdem noch 12 Mann mehr vom 1000 in der westlichen Hälfte des Reiches ausgehoben. Und jetzt werden zu diesen neue 10 Mann vom 1000 der Gesammtbevölkerung ausgehoben.

Schade, der deutsche Name wird in der Moldau und Walachei **durch die Oesterreicher** nicht gewinnen. Die österreichischen Soldaten haben sich in Bukarest eine Reihe von argen Scandälern und sogar Frevelthaten zu Schulden kommen lassen. Die Einwohner sagen, lieber noch Russen als d i e s e Oesterreicher.

In der Ostsee wüthete am 27. Oct. ein schrecklicher Sturm. Die größten Schiffe wurden wie Nußschalen hin- und hergeworfen und das schwedische Postdampfschiff traf erst 24 Stunden später in Copenhagen ein.

Die französische Armee sollte in's Feld rücken, um den Sultan gegen die Russen Beistand zu leisten. Man hatte für Alles gesorgt, nur die Protestanten unter den französischen Soldaten, meist Elsaßer und Lothringer, hatten keinen Feldprediger und sollten auch keinen bekommen. Da machte sich der wackere Pastor **L'Vallette** auf, ließ sich beim Kaiser melden und stellte ihm vor, wie nothwendig das sei. Seine Bitte ward gewährt, aber kein Geld aus der Staatscasse für die protestantischen Feldprediger bewilligt. Der Pastor wußte wieder guten Rath, erließ einen Aufruf an seine Glaubensgenossen und es dauerte gar nicht lange, da war so viel Geld beisammen, daß n e u n Feldprediger davon besoldet wurden. Diese zogen mit in den Orient und haben in der Krimm und in Constantinopel nicht nur den gesunden, sondern auch den kranken und verwundeten Kriegern so große Dienste geleistet und so reichen Trost gebracht, daß der Marschall Pelissier sie nicht nur öffentlich belobte, sondern sie auch dem Kaiser zu einer Auszeichnung empfahl. Der Kaiser ließ ihnen sämmtlich das Kreuz der Ehrenlegion zustellen und gab Befehl, daß der Sold sofort aus der Staatscasse gegeben werde. Wem der helle Stern oben gilt, dem wackern Pastor L'Vallette, den Feldpredigern oder dem Kaiser, werden die geneigten Leser selbst ausmachen.

In dem Königreiche **Polen** herrscht über die neue Recrutirung die allgemeinste Bestürzung und Niedergeschlagenheit; denn man hatte sich bereits der Hoffnung hingegeben, daß die Einziehung der Mannschaften schon aus Rücksicht auf die Verpflegung während des bevorstehenden Winters nicht vor dem Monat Februar erfolgen werde; am allerwenigsten aber war man darauf vorbereitet, eine Rekruten-Aushebung von solcher Ausdehnung eintreten zu sehen. Wenn man bedenkt, daß in den beiden Jahren 1854 und 1855 schon sieben Conscriptionen statthatten und jetzt eine achte vorgenommen werden soll, bei der ein volles Procent der Gesammtbevölkerung auf einmal unter die Waffen gestellt werden soll, und das in einem dünn bevölkerten Lande, so wird man begreifen, daß man jetzt durchweg darauf gefaßt ist, alle nur irgend waffenfähigen jungen Leute diesmal eingezogen zu sehen. Nirgends ist das Geschrei ärger, als bei den zahlreichen Juden, die sich schon ganz der Hoffnung hingegeben hatten, sie würden auch diesmal mit einer Geldzahlung davonkommen. Erwägt man, daß die polnischen Juden meist in Schmutz und ungesunder Luft leben, und daß selbst bei den reichern die Ernährung eine möglichst kärgliche ist, so wird man sich nicht darüber wundern können, daß die Mehrzahl ihrer Kinder siech und schwächlich und zur Ertragung von Strapatzen durchaus nicht geeignet ist, und daß demnach diesmal wohl alle irgend gesunden jungen Israeliten den Soldatenrock werden anziehen müssen. Dies beweist, wie sehr man der Rekruten bedarf; denn bisher nahm die Regierung immer Rücksicht auf die Untauglichkeit der Juden, indem selbst die anscheinend gesunden nur zu bald die Lazarethe bevölkerten. An Desertion ist dabei diesmal nicht zu denken, da die ganze Grenze durch eine Kette von Aufsichts-Beamten gleichsam hermetisch geschlossen ist. Müssen doch sogar Getreide- und Heuwagen, welche die Grenze passiren, abladen, um zu untersuchen, ob nicht ein Flüchtling darin versteckt sei. Daß die Rekruten noch vor Weihnachten eingezogen werden, hat wohl seinen Grund darin, daß dieselben bis zum April nächsten Jahres völlig einexercirt sein sollen, um campagnefähig auf dem Kriegsschauplatze erscheinen zu können.

Aus **Petersburg** wird gemeldet: Eine Special-Instruction der russischen Regierung verfügt: Bei der bevorstehenden Aushebung sind gleich wie bei verstärkter Rekrutirung sämmtliche Altersclassen von 20—36 Jahren heranzuziehen, um ein Rekruten-Ergebniß so groß wie möglich zu erzielen.

Am 5. November Abends circulirte in Paris vielfach das Gerücht von einem neuen **Attentat** auf das **Leben des Kaisers.** Was man über die Veranlassung dieses, wie es scheint, unbegründeten Gerüchts erfährt, ist Folgendes: Ein kais. Wagen fuhr am 5. d. Abends an den Lyoner Bahnhof, um den Kaiser, der von Fontainebleau zurückkehrte, abzuholen; dicht vor dem Bahnhof erscholl aus der unmittelbarsten Nähe des Wagens ein Pistolenschuß, der, wie sich bei näherer Untersuchung ergab, durch eine zur Erde und in Folge dessen entladene Pistole entstanden war. Von wo die Pistole zur Erde gefallen, wird verschieden angegeben; nach Einigen aus der Tasche eines den Wagen begleitenden Piqueurs zu Pferde, nach Andern vom Kutschenbock herab. Ein mit seinem Wagen vorüberfahrender Gemüse-Verkäufer erhielt durch den Schuß eine leichte Contusion, für die ihm der Kaiser gleich nach seiner Ankunft ein Schmerzensgeld von 200 Fr. zugeschickt haben soll. Die Gerüchte von einem Attentat, die sich in Folge dieses Vorfalles verbreiteten, erklärt sich die „Estafette" autorisirt, zu widerlegen. (Man vergleiche jedoch die folgende Nachricht.)

Zur Abwechselung hat sich wieder ein Verrückter gefunden, der ein Attentat auf den Kaiser versuchte. Es wurde nämlich am 5. d. Abends am Bahnhofe auf den Wagen des Kaisers geschossen, aber glücklicherweise noch ehe der Kaiser den Warte-Salon verlassen hatte. Der Thäter wurde sogleich festgenommen und es hat sich herausgestellt, daß derselbe wirklich ein Monomane ist. — Die Börse wurde natürlich durch diese von einigen Seiten allerdings geleugnete Nachricht gedrückt. Sie ist leider nur zu genau. In Paris herrscht nur Eine Stimme über diese Unglücklichen, die durch eine solche That eine politische Veränderung zu bewirken. Der Kaiser ist direct nach St. Cloud gefahren und wird den Tuilerien-Palast erst am 15. d. M. beziehen.

Die **Kaiserin** von Frankreich befindet sich so wohl, daß an eine glückliche Entbindung nicht gezweifelt wird.

Man sieht ein schönes Stück Welt, wenn man in englischen Kriegsdiensten steht. Die ersten Regimenter der englischen F r e m d e n l e g i o n, die sich eingeschifft haben, fahren gradaus nach Constantinopel, wo sie ihre Winterquartiere nehmen. Constantinopel ist jetzt nicht nur einer der schönsten, sondern auch interessantesten Punkte in der ganzen Welt; Morgen- und Abendland, Barbarei und Cultur, alte und neue Welt geben sich dort wie nirgends in der Weise ein Stelldichein, es ist eine merkwürdige Uebergangszeit. In Gibraltar und Malta verweilen die Regimenter nur je einen

Tag. Die betreffende Truppe hat einen neuen Commandeur erhalten, Oberst Hack, einen Preußen, der in den Befreiungskriegen sich das eiserne Kreuz erwarb, vor Jahren mit nach Holstein zog und Commandeur des neunten Holstein'schen Bataillons wurde und jetzt Dienste in der Fremdenlegion genommen hat. Oberst Murray ist abgetreten. — Als die Legion abfahren wollte, siehe, da zeigte sich's, daß der allerhübscheste Soldat ein noch schöneres junges Weibchen und die Frau eines Schweizer-Legionairs war. Sie erklärte, sie sei fest entschlossen, neben ihrem Manne zu fechten und nöthigenfalls zu sterben. So nahm man sie mit und schoß noch ein schönes Sümmchen für die schöne Französin zusammen zur Ausstattung.

Ein **paar Ohrfeigen** setzen den Osten und Westen in Bewegung und klatschen in allen Zeitungen wieder. Der Sohn des englischen Gouverneurs in Helgoland gab einem deutschen Legionair Ohrfeigen, weil dieser ihn, den Civilisten, nicht militairisch begrüßt hatte. Der Engländer ist in seine Heimath entflohen, da ihm nichts Gutes ahnte. Der Mißhandelte ist ein deutscher Baron. — Der umgekehrte Fall hat Lemberg in Aufregung versetzt. Die Leute strömten grade aus der Kirche, als auf dem schmalen Fußweg der Rittmeister Adjutant Reichsprinz von S. in voller Gardehusarenuniform im Gedränge an den entgegenkommenden Studenten v. Riedel stieß und ihn zurückschob. Der Student, als wäre er der Gestoßene, entschuldigte sich, der erlauchte Officier aber rief: Schurke, halte Er sich bei Seite, wenn er nicht mit einer Ohrfeige davon gehen will. — Für eine zwei! rief's zurück. — Rasch fiel die angekündigte Ohrfeige und im Nu waren zwei von rechts und links dem Officier so derb zurückgestellt, daß der Tschako vom Kopfe fiel. Der Student eilte in's nächste Haus, gefolgt von dem Officier, der mit hoch geschwungenem Säbel auf den waffenlosen v. Riedel einhaut. Der Student parirt den Hieb mit dem Arm, packt die Säbelklinge, biegt sie zusammen und schleudert das Portepée dem Officier in's Gesicht. v. Riedel wird schwer verwundet in's Gewahrsam gebracht, der erlauchte Adjutant war andern Tags verschwunden, auf Urlaub, wie man sagte.

Im Ausstellungspalast in Paris müssen **Taschenspiel-Künstler** ihr Wesen treiben. Neulich verschwand eine prachtvoll geschnitzte Meerschaumpfeife, die Kaiser Napoleon für 2000 Fr. gekauft hatte und Niemand begriff, wie sie unter der Glasglocke wegstibitzt wurde. Das ist aber noch nichts. Vor ein paar Tagen wußten dieselben unbekannten Künstler, die in ihrer Art die große goldene Diebsmedaille verdienen, Nachmittags zwischen 3—4 Uhr einen großen Glaskasten voller prächtiger Genfer Uhren verschwinden zu lassen. Der Diebstahl wurde sehr bald bemerkt, alle Ausgänge wurden sofort verschlossen, jeder Einzelne von mehreren Tausend Besuchern mußte an der Eingangspforte sich Musterung und Durchsuchung gefallen lassen — aber Kasten und Uhren sah Niemand wieder und bis heute zeigt sich keine Spur.

Am letzten October stieg in einem Hotel in Frankfurt eine junge **Russin** von großer Schönheit ab und machte bald darauf durch einen Pistolenschuß, den sie nach dem Herzen gerichtet hatte, ihrem Leben ein Ende. Sie war die Gemahlin eines Russen und kam von Bad Homburg.

In einem Steinkohlenlager bei Leeds hat man in einer Kohle 334 Fuß unter der Erde einen lebenden oder wieder auflebenden **Frosch** gefunden. Schon früher fand man bei der Stadt Werden an der Ruhr beim Senken eines Schachts mehr als 200 Fuß in einem festen Steine eines Steinkohlenflötzes eine noch lebende Kröte. „Wie unerforschlich ist die Natur! Wie konnte das Thier Jahrtausende in der Tiefe der Erde schlafen und leben!"

Unermüdet kämpft ein Verein in München gegen die **Thierquälerei** und deren Folgen. An tausend und abertausend schlagenden Beispielen weist er nach, wie die Gewöhnung der Kinder, Thiere zu quälen, zur Gefühllosigkeit gegen Menschen und zum Mord geführt hat. Der 25jährige Räuber und Doppelmörder Gäng von Eschenbach, der vor wenigen Tagen in Freiburg hingerichtet wurde, ward nach geschlossener Schwurgerichtsverhandlung von seinem Anwalt befragt, ob er in seiner Jugend Freude an den Leiden der Thiere gehabt habe. Da that sich dem Verbrecher selbst plötzlich eine ganz neue Quelle seiner moralischen Versunkenheit auf. Er gestand unumwunden, daß er von früher Jugend an seine Lust an Thierquälerei gehabt, daß er im Kleinen mit Fliegen u. s. w. angefangen, daß er später Hunde und Katzen zu ersäufen gesucht und ihnen Steine an den Hals gebunden, daß es ihm Vergnügen bereitet habe, zuzusehen, wenn bei Viehmärkten und dergleichen die Thiere tüchtig geschlagen worden. — „Und womit hörte der Unglückliche auf? **Mit Raub und Doppelmord?**" — Und dennoch giebt es Gegner der Vereine gegen Thierquälerei und Tausende, die zwar so gnädig sind, sie nicht zu mißbilligen, aber vornehm und achselzuckend sie für eine Sache von untergeordneter Wichtigkeit halten.

Wie überhaupt die Großen sich eher etwas herausnehmen dürfen als die Kleinen, so können auch die großen Zeitungen oft eher mit ihren Ansichten heraustreten als die kleinen. Das sieht man jetzt wieder deutlich an den österreichischen Zeitungen, denen auf einmal die deutsche **Bundesverfassung**, für deren Wiederherstellung doch die österreichische Regierung alles aufgeboten hat, nicht mehr recht ist, weil bei derselben ein kräftiges und entscheidendes Handeln in auswärtigen Angelegenheiten unmöglich sei. Diese Ansicht ist nun freilich nicht neu, aber sie ist aus nahe liegenden Gründen in neuerer Zeit nur selten unverblümt ausgesprochen worden. Ist die Ursache darin zu suchen, daß in Oesterreich das Bundespreßgesetz nicht verkündigt worden ist?

Der österreichische Finanzminister v. Bruck richtet sich schon ganz für den **Frieden** ein. In dem Hofe seines Palastes hat er Palmen von Zink anpflanzen und die Blätter mit dem schönsten Grün anstreichen lassen. Man schließt in Wien daraus, daß es dem österreichischen Cabinet bald gelingen werde, den Frieden in Europa herzustellen, weil der Finanzminister sicher unter seinen Palmen ruhen will.

Pabst **Pius IX.** in Rom wollte einen Ausflug nach Castel Gandolfo machen; da standen drei Wägen für ihn und sein Gefolge bereit. Da fiel dem Pabste etwas ein. Halt, dachte er, auf dem Wege haben neulich die Räuber deinen ersten Cardinal gefangen und nur gegen ein hohes Lösegeld freigegeben; Du könntest ihnen als Landesvater und Oberhaupt der Christenheit noch mehr werth sein! — Er ruft also dem Kutscher zu: nach Ostia! — Und das war sein Glück, denn die Räuber hatten wirklich Wind von des Papstes Fahrt und hatten sich auf dem Wege aufgestellt. Da der Papst nicht kam, plünderten sie andere Reisende.

So eine englische Suppe mit den ungeheuern Zuthaten von Salz, Pfeffer und Senf brennt in einem deutschen Magen wie höllisches Feuer. Der eingeborne Magen würgt's mit Behagen hinunter. Ein Scheidekünstler erklärte mir das Räthsel. Die englischen Magen sind, wenn auch nicht ausgepicht, doch gegerbt wie Leder. Das geht so zu. Die Engländer sind leidenschaftliche Theetrinker und lassen den Thee lange ziehen. Dadurch wird die in dem Thee befindliche Gerbsäure aufgelöst. Gerbsäure gewinnt man aus Eichenrinde und braucht sie bekanntlich als Lohe bei der Lederbereitung. Der englische Magen wird daher wie Leder gegerbt, wenn er im Thee viel Gerbsäure aufnimmt.

Eine in Wien vom 8. d. eingetroffene Depesche meldet, daß der Erzherzog **Ferdinand Max** durch einen Sturz aus dem Cabriolet eine schwere Kopfverletzung erlitten habe. In Folge dieser Meldung ist der Kaiser nach Triest abgereist. Das Befinden des Erzherzogs ist bereits etwas besser.

Eine Correspondenz der Times aus dem engl. **Krimm-Lager** vom 23. Oct. klagt darüber, daß das Laster der Trunksucht im englischen Heere in erschrecklichem Maaße eingerissen sei, so daß die ältesten Officiere erklärten, nie etwas Aehnliches erlebt zu haben. Mit dem Wegbau ging es demselben Schreiben zufolge rüstig vorwärts. 8600 Soldaten, 1000 Croaten und das 1000—1100 Mann starke Arbeitercorps waren dabei beschäftigt. In den eigentlichen Militair-Operationen hingegen war ein völliger Stillstand eingetreten.

Weder in London, noch in Paris läßt man dem **Geld** Zeit, schimmelig zu werden. Jede Woche gehen so wohl von der englischen als französischen Hauptstadt Sendungen von je 700,000 Thlr. in die Krimm; und das ist nun ein halbes Jahr her. Rußland soll sich gegen gute Zinsen auf allerlei verschwiegenen Wegen nach und nach 49 Millionen Thlr. aus Europa habe kommen lassen.

Der Herzog von **Cambridge** begiebt sich im Laufe der nächsten Woche nach Paris, um dem Kaiser einen Besuch abzustatten.

Fräulein Crüvell ist in Deutschland geboren, hat sich in Italien ein i zugelegt und singt in der großen Oper in Paris. Für 8 Monate läßt sie sich 170,000 Franks zahlen und die vier Ferienmonate gibt sie für dieselbe Summe nicht her. — Neulich saßen die Pariser in der Oper Kopf an Kopf und der Herr Director hinter dem Vorhang schickte Boten auf Boten nach Fräulein Crüvell und endlich zog er den Vorhang auf, machte eine tiefe Verbeugung und sagte: „meine Herren und Damen, nehmen Sie Ihr Geld zurück, Fräulein Crüvelli ist krank!" — Eigentlich war's nur eine häusliche Abhaltung, Fräulein hatte morgen heirathen wollen und heute dem Herrn Bräutigam erklärt: ich bleibe ledig! — Davon zitterte die schöne Stimme noch etwas. — Gleich hinter Crüvelli kommt Sennora **Pepita.** Dreimal tanzt sie in München die Madrilena und den El Ole und erhält dafür 900 Gulden. Wie sauer muß sich's dafür mancher Familienvater werden lassen.

Unter dem Titel: **Selbstunterricht im Maßnehmen, Zuschneiden** und **Anfertigen der gesammten Damengarderobe,** oder leicht faßliche Anleitung, in wenigen Tagen ohne jede Hülfe das Maßnehmen, Fagonzeichnen, Zuschneiden und Anfertigen der gesammten Damengarderobe gründlich zu erlernen, von H. Göppel, Damenkleidermacher, Lehrer ꝛc., mit zehn Kupfertafeln, Preis 2 Thlr. — ist in Berlin ein Buch erschienen, das, obgleich derartige Bücher schon mehrere existiren, vor andern dennoch den Vorzug verdient, da es leicht verständlich geschrieben und die darin entwickelte Methode eine sehr practische ist. Dem Verfasser ist es nach jahrelangen Forschungen gelungen, ein neues System für die Körpermessungen und den Zuschnitt zu erfinden. Während andere derartige Lehrbücher 16 — 18 verschiedene Körpermessungen vorschreiben, lehrt der Verfasser die ganze Kunst durch 7 Maßanlagen. Die Berechnungen für den Zuschnitt sind einfach und dem Ungeübtesten leicht faßlich. Das Hauptaugenmerk des Verfassers ist darauf gerichtet, daß das Buch bei noch so oftem Wechsel der Moden niemals veralten kann, da er sich auf die stets gleichbleibenden Grundregeln festanschließender Formen beschränkt, und nach diesen alle Fazon und Veränderungen, welche durch die Mode bestimmt werden, geändert werden können. Eine große Anzahl dem Buche vorgedruckter Zeugnisse läßt übrigens auf die Brauchbarkeit desselben schließen.

Photogene-Lampen,

besonders zu empfehlen, indem sie sparsam brennen und ein sehr helles Licht geben. Brennstoff wird auf die Stunde 3 Pfennig gerechnet.

Auch ist der Gas bei mir zu haben.

Die Reparaturen und Umänderungen aller Arten Lampen werden von mir auf das prompteste und reellste besorgt.

A. Frahm,
Klempner.

Gadebusch.

Einen mahagoni fournirten

Sophatisch,

als Meisterstück angefertigt, habe ich zu verkaufen. Kaufliebhaber bitte ich, solchen bei mir gef. in Augenschein nehmen zu wollen.

Grevesmühlen, den 9. November 1855.

C. Collberg jun.,
Tischlermeister.

Einem geehrten hiesigen und auswärtigen Publicum die ergebene Anzeige, daß ich in hiesiger Stadt das Meisterrecht, **Schuhmacher-Arbeiten** für Herren und Damen verfertigen zu dürfen, erlangt habe. Indem ich reelle und prompte Bedienung verspreche, bitte ich, Ihr gütiges Wohlwollen mir theilwerden zu lassen und mich mit recht vielen Aufträgen zu beehren.

Ich wohne im Hause meines verstorbenen Vaters des Netzmachers Freitag Nr. 248.

Grevesmühlen. **C. Freitag,**
Schuhmachermeister
für Herren und Damen.

Etablissements-Anzeige.

Einem geehrten hiesigen und dem Publicum der Umgegend zeige ich hiedurch ergebenst an, daß ich mich hier als **Herren- und Damen-Schuhmacher** etablirt habe. Gute und dauerhafte Arbeit zu liefern, werde ich stets bemüht sein, und bitte um geneigten Zuspruch.

Grevesmühlen, den 6. November 1855.

J. Baumann,
Schuhmachermeister.

Meine Wohnung ist im Busch'schen Hause in der Hinterstraße.

Ferner erlaube ich mir anzuzeigen, daß von meiner Frau alle feine, sowie auch gröbere **Leib- und andere Wäsche** auf das Sauberste gewaschen wird. Es wird ihr Bestreben sein, alle Aufträge zur Zufriedenheit auszuführen.

Zahnärztliche Anzeige.

Meinen geehrten Patienten die ergebenste Anzeige, daß ich am nächsten Dienstag und Mittwoch in Grevesmühlen anwesend bin.

Logis beim Herrn Brockmüller.

C. Meyer,
Zahnarzt aus Wismar.

Eine sehr probate

Kornrummel

steht wiederum bei mir zum Verkauf.

Auch übernehme ich alle Arten Reparaturen.

C. Haß,
Zimmermeister.

Dem geehrten Publicum werden meine nachstehenden Fabrikate nur unter der Garantie verabreicht, daß bei ausbleibender Wirkung derselben der dafür erlegte Betrag sofort von dem Herrn Depothalter zurückgezahlt wird.

Hamburg. **Geo. Dralle.**

Lilionese

pr. Flacon 24 ßl.

Reinigt das Gesicht, den Hals und die Hände von brauner, gelber, grober, dicker und unreiner Haut nach 14tägigem Gebrauch und giebt derselben eine schöne Weiße und zarte jugendliche Frische. Ferner dient es zur gänzlichen Vertilgung der Sommersprossen, Finnen, Flechten, Leberflecke, Runzeln, Kupferröthe an der Nase und sonstigen Stellen im Gesicht.

NERIL

blond, braun und schwarz,

pr. Packet 40 ßl.

Zur ächten natürlichen Färbung von rothen, grauen und weißen Kopf- und Barthaaren in wenigen Minuten, so daß man sie sogleich nach der Färbung mit Seife und Wasser abwäscht, ohne daß sie die ihnen einmal gegebene Farbe wieder verlieren.

Pomade d'herbes

pr. Dose 1 Thlr.

Zur Beförderung des Haarwuchses auf kahlen oder dünn bewachsenen Kopfstellen, so wie gegen das Ausfallen der Haare; ferner löst und entfernt dieselbe die Schuppen und Schinnen der Kopfhaut.

Eau de Chèrubin

pr. Flacon 16 ßl.

Benimmt in einer Minute jeden Zahnschmerz, gleichviel wodurch er entstanden ist.

Huile herbeuse.

Zur Beförderung des Haarwuchses und gegen das Ausfallen der Haare.

Pomade Orientale und Pomade d'Alicanda.

Zur Conservirung und Verschönerung des Haarwuchses.

Chemisches Rasirpulver.

Wegen seiner Milde als das kostbarste Mittel bei dem Rasiren zu empfehlen.

China-Zahnpulver.

Zur Conservirung und Verschönerung der gesunden wie der hohlen Zähne.

Die alleinige Niederlage meiner obigen Fabrikate befindet sich für Grevesmühlen und Umgegend bei Herrn

Wilhelm Neumann.

Hamburg. **Geo. Dralle.**

Die vermöge ihrer balsamischen Bestandtheile so höchst wohlthätig, verschönernd und erfrischend einwirkende

Gebrüder Leder'sche

balsamische Erdnußöl-Seife

ist à Stück mit Gebr.-Anweis. 5 ßl. — 4 Stück in einem Packet 16 ßl. — fortwährend zu haben bei

C. G. Roggenbau & Co.
Gadebusch.

Am Montage den 12. d. M.:

Gesellen-Ball

„zum letzten Heller"

wozu ergebenst einladet

J. Freytag.

(Eingesandt.)

Eine Repräsentantenwahl, basirt auf den sittlichen Standpunkt; wer aber heute so und morgen — Interesse halber — anders denkt, gehört weder zu der religiösen noch zu der sittlichen Welt.

Getreide-Preise vom 9. November.

	Schwerin.				Wismar.			
	ℳ	ß		ℳ	ß	ℳ	ß		ℳ	ß
Weizen	3	—	bis	3	32	2	32	bis	3	32
Roggen	2	22	„	2	28	2	20	„	2	28
Gerste	1	32	„	1	36	1	28	„	1	36
Hafer	1	12	„	1	20	1	4	„	1	12
Erbsen	2	16	„	2	22	2	—	„	2	16
Wicken	2	8	„	2	16	1	32	„	2	4
Buchweizen	—	—	„	—	—	1	20	„	1	28
Leinsaat	—	—	„	—	—	2	32	„	3	—
Rappsaat	—	—	„	—	—	—	—	„	—	—
Dotter	—	—	„	—	—	—	—	„	—	—
Rübsen	—	—	„	—	—	—	—	„	—	—

Lübeck.
(Preuß. Thaler zu 40 ßl.)

Weizen	2	Thlr.	16	ßl.	bis	2	Thlr.	32 ßl.
Roggen	1	„	38	„	„	1	„	46 „
Gerste	1	„	8	„	„	1	„	16 „
Hafer	—	„	46	„	„	1	„	4 „
Erbsen	1	„	24	„	„	1	„	36 „
Wicken	—	„	—	„	„	—	„	— „
Buchweizen	1	„	8	„	„	1	„	14 „
Leinsaat	—	„	—	„	„	—	„	— „
Rappsaat	—	„	—	„	„	—	„	— „
Dotter	—	„	—	„	„	—	„	— „
Rübsen	—	„	—	„	„	—	„	— „

Rostocker Börsen-Course vom 8. Nov.

Hamburg . . . . — 2 M., 151½ % k. S.
Louisd'or . . . . 5 Rth. 20 a 21 ßl.

Heute Sonntag predigen:
Vormittags: Pastor Mariens.
Nachmittags: Pastor Kleffel.

Druck und Verlag von F. Sievers.

№ 92. Donnerstag, den 15. November. 1855.

Grevesmühlener Wochenblatt.

Localblatt für Grevesmühlen, Rehna, Gadebusch und deren Umgegend.

Fünfter Jahrgang. Verantwortlich: F. Sievers. Viertes Quartal.

Dieses Blatt erscheint wöchentlich zwei Mal am Donnerstag und Sonntag Morgen. — Inserate werden für die gewöhnliche Zeile oder deren Raum mit 1 ß berechnet. 1—4 Zeilen 4 ß. Bei Wiederholungen von großen Annoncen findet eine Ermäßigung statt. — Der Abonnementspreis beträg vierteljährlich in der Expedition und bei den löblichen Postämtern 20 ß.

Aussichten für die deutsche Zukunft.

Nicht der Bundestag wird sich und die deutschen Verhältnisse reformiren, nicht die Bürger der kleinen Staaten werden die der großen fortreißen, sondern die größere Kraft wird die kleinere an sich fesseln. So ist es von je in der Welt gewesen. Das Parlament in Frankfurt mußte scheitern, weil die gebildete Mehrheit der Deutschen erkannte, daß mit dem Dualismus von Preußen und Oesterreich kein neuer Staatsbau möglich sei; das Parlament von Erfurt scheiterte, weil das Preußen von 1849 zu schwach war, die Idee eines Unionstaats gegen die Opposition der Mittelstaaten, Oesterreichs und der gesammten Großstaaten Europas durchzusetzen; aber in den Kämpfen dieser beiden Jahre sind zwei große Wahrheiten gefunden worden, welche so lange als Kampfziel leuchten werden, als der deutsche Bund besteht und Preußen nicht durch die Wasser der Nord- und Ostsee weggeschwemmt ist. Eine bessere Verfassung für Deutschland ist nur zu hoffen durch eine Union der deutschen Staaten mit Preußens Principat. Und für Oesterreich ist ein kräftiges Wiederaufleben des neuen Staatsbaues nur zu hoffen, wenn die österreichischen Staatsländer verstehen lernen, daß nur ein Bundesstaat, welcher eine wirkliche Großmacht ist, ein sicherer, schützender und zuverlässiger Nachbar auch für Oesterreichs Interessen sein kann. Und an diese Wahrheit muß immer wieder erinnert werden.

Aber freilich ist die erste Bedingung für eine Besserung der deutschen Verhältnisse in diesem Sinne, daß Preußen selbst erst wieder werde, was es sein kann, ein Staat mit einem kräftigen Leben und einem energischen Willen. Und von diesem Ziele ist es gerade jetzt, wenn man seine innern Verhältnisse betrachtet, weiter entfernt, als seit vielen Jahren. Preußen selbst hat nicht das Recht, einen Anspruch zu erheben auf die Herrschaft über Deutschland, so lange an seinem eigenen Hause noch so viel Mangel an männlichem Sinn, an Kraft und an gesundem politischen Idealismus zu finden ist; und wenn es für den deutschen Patrioten jetzt eine hohe Aufgabe giebt, so ist es die, vor allem den Preußen in's Bewußtsein zu bringen, was sie für sich und für die übrigen Deutschen sein sollen.

Unterdeß ist etwas Großes geschehen, um aus der Abspannung auch diesen Staat zu erheben: **Die Traditionen der Allianz mit dem kriegsstarken Rußland sind durch die Ereignisse zerstört.** (Gb.)

Rundschau der Welthändel und Punkte aus der Tagesgeschichte.

Auf dem Kriegstheater wird jetzt schwerlich mehr ein großer Schlag geschehen. Man denkt mehr an **Winterquartiere** als an Schlachten und wir werden eine Zeit lang mehr von Diplomaten als von Soldaten hören, bis das Wetter anders und aus dem Winter Frühling geworden ist. Im schwarzen Meere fängt's an zu blasen, die Ostseeflotte liegt größtentheils schon im Kieler Hafen und wartet, bis nächstes Jahr die flachen Kanonenboote fertig sind. In der Krimm beziehen die Truppen ihre Winterquartiere; zwei Divisionen ziehen in die Ebene von Balaclava; eine dritte nach Eupatoria; wohin die andern kommen, werden wir bald erfahren. Die Aerzte haben wenig zu thun.

Daß Tausende von **Russen** bei Kars in Asien von den Türken in die Pfanne gehauen worden sind, daran sind lediglich 40 Gulden Schuld. Hätte die der ungarische Predigtamtscandidat Kmety in Preßburg bekommen (wie sie ihm zugedacht waren), so wäre er ein guter Pfarrer statt ein guter Soldat geworden. Weil er sie aber nicht erhielt, ging er unter die Soldaten, ward General, floh mit den andern Ungarn in die Türkei, nahm den Turban, nannte sich Ismail-Pascha, commandirte in der Festung Kars und führte die Türken zum Siege aus der belagerten Festung. Er ist erst 45 Jahre alt.

Napoleon hat so seine eigene Art. Die Soldaten in der Krimm, die sich ausgezeichnet haben, erhalten die Militair-Medaille. Als General **Bosquet** in Frankreich an's Land stieg, heftete ihm ein Adjutant im Namen Napoleons dieselbe Medaille auf die Brust. Das hieß: Du warst tapfer wie ein gemeiner Soldat; daß Du ein tüchtiger General bist, zeigen die Orden auf Deiner Brust. — Bosquet und die Soldaten verstanden's, was das sagen wollte.

Nach einem Artikel im Moniteur hat der **Kaiser Napoleon** die **schwimmenden Batterien** erfunden, welche bei der Einnahme von Kinburn verwendet worden sind.

Die französischen Correspondenzen **aus Sebastopol** sprechen von bedeutenden Anstalten zur Beschießung der nördlichen Forts. Es werden angeblich 25—30 bombenfeste Mörserbatterien zu diesem Zwecke errichtet. General Levaillant betrieb die Ausführung dieser Werke mit Eifer, und es würde darnach das Feuer auch während des Winters dort keineswegs ganz verstummen.

Den **Schweden** wird tüchtig zugesetzt, um sie gegen die Russen in die Waffen zu bringen. Die Bevölkerung ist äußerst russenfeindlich, aber der Hof und die Regierung überlegen, daß es kein Pappenstiel für das kleine Schweden ist, mit dem kolossalen Nachbar zu brechen; Rußlands Adler sieht über die Grenze, der englische Leopard und der französische Adler könnten weit weg sein, wenn sie am nöthigsten wären. General Canrobert ist indeß als außerordentlicher Gesandter Napoleons in Stockholm mit außerordentlichen Ehren und vom Volke mit großem Jubel empfangen worden. Er trägt Vollmacht in der Tasche, ein Schutz- und Trutzbündniß abzuschließen und soll den Schweden Finnland versprechen, dessen Besitz Frankreich und England verbürgen wollen.

In den Times finden sich Mittheilungen eines an der Schlacht von **Kars** betheiligt gewesenen **englischen Officiers**, welche vom 4. bis zum 10. Oct. reichen und ebenfalls näher begründete Angaben über die ungeheuren von den Russen erlittenen Verluste erhalten. Er schreibt vom 5. Oct.: Der Feind giebt alle Symptome des definitiven Abzuges kund, aber ich werde mich nicht eher davon überzeugt halten, als bis ich ihn sicher in Gumri weiß. Bis gestern haben unsere Leute den eingezogenen Berichten zufolge 6500 Mann beerdigt und sie sind noch nicht fertig. Eine gewisse Anzahl von Truppen wird abtheilungsweise unter dem Commando eines Officiers

zu diesem Geschäft verwendet; ein jeder dieser Officiere stattet einem Brigade-General Bericht ab über die Zahl der von ihnen Beerdigten; der General führt darüber eine Liste, so daß, wenn überhaupt aus einem Türken die Wahrheit heraus zu bekommen ist, wir einige Hoffnung haben, zu derselben zu gelangen. Ueberläufer und andere aus dem russischen Lager kommende Personen geben den Gesammt-Verlust, welchen die Russen in der Schlacht vom 29. Sept. an Todten und Verwundeten erlitten, auf 18,000 Mann an. Unter den Todten sollen sich 300 Officiere befinden, was nicht unglaublich klingt, da die russischen Officiere stets an der Spitze ihrer Truppen kämpften. Wir sehen Tausende von Karren mit Verwundeten täglich das russische Lager verlassen; überdies werden noch Einige, wegen Mangels an Fuhrwerk, von Menschen oder auf Pferden fortgetragen. Auch der Artillerie-General Baklanow befindet sich unter den Gefallenen, und Murawiew soll bei seinem Leichenbegängniß bitterlich geweint haben. Die Russen stürmten mit wunderbarem Muthe gegen die Batterien und Brustwehren an, wie das ihre in den Gräben und rings um die Werke haufenweise liegenden Leichen beweisen. Die Türken fochten mehr wie Teufel, als wie Menschen, und ich muß leider gestehen, daß ihr Benehmen in manchen Fällen ein wahrhaft satanisches war. Die Karslis oder Bewohner von Kars, ein schöner Menschenschlag, dessen Tapferkeit von Alters her sprüchwörtlich ist, waren stets in dem dichtesten Gewühle des Kampfes; Greise mit grauem Haar und Jünglinge im Knaben-Alter nahmen an der Schlacht Theil. Viele unter ihnen hatten einen furchtbaren Haß gegen die Russen eingesogen in Folge der Behandlung, die ihnen früher von ihrer Seite widerfahren war, da man ihre Häuser geplündert, ihre Familien mißhandelt und jegliche Schmach auf sie gehäuft hatte. Daher war auch ihr Durst nach Rache nicht gering. Einer von ihnen, der einen Russen niedergeschossen hatte und sah, wie sein Blut hervorquoll, stürzte auf ihn zu, fing das Blut mit seinen Händen auf, trank es, schlug dann die Zähne in die Leiche, schüttelte sie hin und her und riß ganze Stücke aus derselben heraus. Die türkischen Truppen waren eben so wüthend und mögen wohl manchen Verwundeten mit dem Bajonnet den Garaus gemacht haben. Ich that, was ich konnte, um dergleichen Gräuel zu verhüten, aber es ließ sich nichts dagegen machen; das Blut der Leute war in Aufruhr, und sie waren nicht zu zügeln. Ich sah mehrere umhergehen, die Russenköpfe auf ihre Bajonnette gespießt hatten; kurz, das Schauspiel ist nicht zu beschreiben. Die Russen hatten nach meiner Schätzung 30,000 Mann im Feuer, wir nur 7—9000, und zwar während des größten Theiles des Kampfes höchstens 7000. Es ist wunderbar, wie wenig unsere Werke, in Betracht des unaufhörlichen und heftigen gegen sie gerichteten Feuers, gelitten haben. Wir haben sie jetzt alle wieder in Ordnung gebracht, aus Besorgniß vor einem neuen Angriff, den ich indeß kaum für wahrscheinlich halte. Unser Verlust beläuft sich an Todten und Verwundeten auf 1000—1100 Mann; von den Verwundeten sind Viele seitdem gestorben. Wir haben einige türkische Officiere verloren, von den englischen merkwürdigerweise keinen einzigen. Vier schwer verwundete und ein unverwundeter russischer Officier und ungefähr 150 verwundete und 50 unverwundete russische Soldaten sind gefangen genommen worden. Unsere Leute forderten und gaben keinen Pardon. Die Hospitäler sind überfüllt, denn wir haben leider noch immer die Cholera in hohem Grad, und es sterben täglich viele Leute daran. Den Hänsern der Stadt Kars fehlt es fast ganz an Dächern, da dieselben zur Feuerung verwendet worden sind; die Russen ihrerseits haben die ganze Umgegend wüste gelegt und Alles nieder gebrannt. Alle Dörfer sind verlassen und die Häuser niedergerissen, und da es auch an Getreide fehlt, so ist nicht abzusehen, was die Einwohner des Landes im nächsten Jahre anfangen wollen. 7. Oct. Niemand weiß, was Omer Pascha vorhat. Ich fürchte, daß er seine Operationen noch nicht begonnen hat, denn sonst würde Murawiew nicht wagen, hier zu bleiben. Indeß kann er vielleicht auch der Verwundeten wegen nicht fort. Noch immer ist indeß auch die Rede von einem neuen Angriff. In Folge davon haben wir drei neue Redouten an Punkten angelegt, wo sie der erlangten Erfahrung gemäß von Nutzen sein können. Manche Thaten persönlichen Heldenmuthes kamen am 29. Sept. vor. So trugen mehre Weiber den auf den Höhen kämpfenden Männern aus dem Thale Wasser zu, und zwei junge Mädchen von 16 bis 18 Jahren wurden bei Ausübung dieses milden Werkes getödet. Der Winter ist übrigens schon hereingebrochen, und alle Berggipfel sind mit Schnee bedeckt. 10. Oct. Der Feind hält uns noch immer umringt, indeß ist es möglich, daß er jeden Augenblick aufbricht, obgleich es an sichern Anzeichen des Abzuges fehlt.

Als Supplement zu dem Berichte über den unglücklichen Sturm auf **Kars** wird aus St. Petersburg die **Namensliste** der bei dieser Affaire gefallenen, verwundeten und contusionirten Generale, Stabs- und Oberofficiere (bis zum Fähnrich abwärts) veröffentlicht. Es sind nach diesem Verzeichnisse im Ganzen 252 Officiere ganz oder zeitweilig kampfunfähig. Getödtet sind darunter 76; nämlich 1 General (Kowalewsky), 4 Obersten, 2 Oberstlieutenants, 5 Majore, 14 Capitaine und Stabscapitaine, 18 Lieutenants, 15 Unterlieutenants und 17 Fähnriche. Verwundet und contusionirt wurden 176 (an die Hälfte davon gefährlich); darunter 3 Generale (Fürst Gagarin, Maydel, Bronewsky), 5 Obersten, 3 Oberstlieutenants, 14 Majore, 30 Capitaine und Stabscapitaine, 35 Lieutenants, 39 Unterlieutenants und 47 Fähnriche.

Die Neutralen haben's am allerschlechtesten und müssen sich selbst mit dem Beten in Acht nehmen, nicht des lieben Gottes, sondern der Franzosen und Engländer willen. Die haben's dem König **Otto** von Griechenland und seiner muthigen Gemahlin sehr übel genommen, daß er neulich in der Kirche für die Russen betete, weil sie ihm nicht glauben, daß er als ein guter Christ auch für seine Feinde Fürbitte eingelegt hat.

Alle Zeitungen waren in neuester Zeit voll von einem **armenischen Prinzen**, den die Berliner Polizei entlarvte, welches wir auch in unserm Blatte schon gemeldet haben. Nach der V. Z. wird aus zuverlässiger Quelle mitgetheilt, daß die Rolle des angeblichen, jetzt im Berliner Arbeitshause detirnirten Prinzen Leo von Armenien ausgespielt ist. Es steht jetzt unzweifelhaft fest, daß derselbe ein Gauner und Betrüger der ärgsten Art ist. Da sich zwei dortige Criminal-Commissarien, die Herren Bormann und Bork, zufällig in einer andern Angelegenheit in London und Paris befanden, so ist die dortige Anwesenheit derselben benutzt worden, um genaue Erkundigungen und Ermittelungen über den angeblichen Prinzen einzuziehen. Hierbei ist denn amtlich festgestellt worden, daß derselbe wirklich Joseph Johannis heißt und von der Insel Java gebürtig ist. Er ist der Sohn eines längst verstorbenen unbedeutenden Kaufmanns von armenischer Herkunft. Das ihm zugefallene mäßige Erbtheil hat er längst vergeudet und seitdem zieht er in der Welt als Abenteurer umher und nährt sich nur von Schwindeleien und den mäßigen Unterstützungen einiger Verwandten. Der Name Johannis ist in Java überaus häufig und hat der angebliche Prinz nichts mit dem großen berühmten Handlungshause Johannis gemein. Die Mittheilung einiger Blätter, daß der Vater des angeblichen Prinzen den Titel „Emir" geführt habe und daß die fürstliche Abkunft desselben also doch nicht ganz zu leugnen sei, beruht auf einer müssigen Erfindung. Der angebliche Prinz ist übrigens in Brüssel wegen Gaunereien zu fünfjährigem Gefängniß verurtheilt, welcher Strafe er sich durch die Flucht entzogen hat, und wird demgemäß jedenfalls später seine Auslieferung nach Belgien erfolgen. In Brüssel ist seine Identität durch eine Menge Beweismittel, namentlich durch einen Arzt, unzweifelhaft festgestellt worden, welcher ihn in seiner Heimath mehrfach ärztlich behandelt hat. In London sind sechszehn verschiedene Wohnungen ermittelt worden, in denen der angebliche Prinz die Miethen schuldig geblieben ist, auch hat er dort die Schmucksachen der Dame versetzt, wegen deren er sich eine Anklage auf Ehebruch und eine Verurtheilung zu 750 Pfd. Sterling Strafe zugezogen hat. Aus Paris ist der angebliche Prinz durch einen Ministerialbefehl ausgewiesen worden und hat er dort vier Wochen im Gefängniß wegen verbotener Rückkehr nach Frankreich zugebracht. Der Aufenthalt im Arbeitshause ist also für den Prinzen keineswegs ein so ungewohnter und unpassender gewesen, als man dies hier und da anzunehmen geneigt gewesen ist. Vielmehr scheint die dortige Polizei einen richtigen und glücklichen Griff gethan zu haben. In London hat der Prinz bald unter dem Namen Prinz von Armenien, bald als Amur-Chan gewohnt. Die glänzende äußere Erscheinung des Prinzen hat sich dort sehr verändert, sein glänzendes schwarzes Haar hat sich in eine geschickt gear-

beitete Perrücke verwandelt und nachdem sein Bartwuchs der Hausordnung des Arbeitshauses gefallen ist, glaubt Niemand in dieser unbedeutenden gewöhnlichen Persönlichkeit den von der Natur scheinbar so günstig ausgestatteten Prinzen mit Stern und Ordensband zu erkennen, der sich schon mehrfach so geschickt in die Nähe hoher Personen zu drängen gewußt hat. Uebrigens hat man selten einen so schlauen und gewandten Gauner gefunden, der es namentlich geschickt verstanden hat, die Presse für seine Gaunereien zu benutzen. Er hat sein Portrait und seine erdichtete Lebensbeschreibung nicht nur der Leipziger „Illustrirten Zeitung" zur Aufnahme eingesendet, sondern er hat sogar durch einen angeblich von seinem Kammerherrn Grafen Petrosbeg geschriebenen Brief Aufnahme unter die Fürstenhäuser des in Gotha erscheinenden genealogischen Kalenders zu finden gewußt. Trotz der verdächtigen Rolle, welche er in London und Paris gespielt hat, war es ihm doch noch gelungen, in neuester Zeit die bedeutendsten englischen und französischen Zeitungen zu täuschen. Wahrscheinlich wird der angebliche Prinz hier bei der Schlußscene des von ihm gespielten tragi-komischen Dramas angelangt sein, denn sein Portrait und seine Lebensbeschreibung sind von der Berliner Polizeibehörde fast an alle Polizeibehörden Europas versendet worden, um eine Fortsetzung der so lange getriebenen Schwindeleien gründlich unmöglich zu machen.

Am 3. Oct. verließen zwei junge Männer, ein Maschinenbauer und ein Uhrmacher, der eine 20, der andere 21 Jahre alt, und beide gut mit Geld und Garderobe versehen, ihre Vaterstadt **Berlin**, um eine Wanderschaft nach dem Rhein anzutreten. Am 5. Oct. kamen sie nach Cöln, wo sie Arbeit zu finden hofften. Als Letzteres gleichwohl nicht der Fall war, erwachte in den jungen Berlinern die Lust, **nach der Krimm** zu gehen. In Folge eines wunderlichen Irrthums wandten sie sich an den in Cöln residirenden belgischen Consul, der sie kurz abwies, mit dem Bedeuten, daß er sie, wenn sie sich nicht gleich fortmachten, der Polizei anzeigen werde. Hierdurch erschreckt, hatten unsere Krimmfahrer nichts Eiligeres zu thun, als ihre Papiere zur Rückreise visiren zu lassen. Wie sie demnächst sich nach Deutz begeben wollten, fanden sie die Brücke ausgefahren und setzten sich, trübselig wartend und jeden polizeilichen Rothkragen mit Angst betrachtend, auf das Brückengeländer. Da trat ein Unbekannter zu ihnen, ließ sich in ein Gespräch mit ihnen ein, und erfuhr von den arglosen jungen Leuten, bei welchen sich, wie es scheint, die Berliner Intelligenz noch nicht gehörig entwickelt hatte, sehr bald deren Lage und ihre Sorge wegen der Polizei. „Nichts mehr als das?" hub der wohlwollende Unbekannte an; „ich will Ihnen schon helfen, daß sie nach der Krimm kommen. Ich habe schon ganz anderen Leuten fortgeholfen: einmal sogar einem Manne, der einen um die Ecke gebracht hatte." Nachdem der Retter in der Noth erfahren, daß seine Clienten im „Prinz Carl" zu Deutz logirten, sagte er: „Da müssen Sie weg, da ist's zu theuer und auch nicht sicher. Kommen Sie mit mir, ich bringe Sie in ein passendes Haus." Wirklich brachte der Unbekannte — ein gewisser Conrad Nacken, Portier im „Rheinischen Hofe" zu Cöln — die beiden Berliner in das auf dem Rheinberg gelegene Wirthshaus „Zum alten Thurm" und ließ sich Geld zur Besorgung von Billets für das niederländische Dampfboot, so wie außerdem eine Parthie Kleidungsstücke einhändigen, — Letzteres unter dem Vorwande, daß die bürgerlichen Kleider nun doch überflüssige würden und Geld nöthiger sei. Die Dampfboots-Billet wurden richtig geliefert; das für die Kleidungsstücke gelöste Geld hingegen wollte Nacken verwendet haben, um den Conducteur des niederländischen Dampfbootes und einen Kellner desselben „zu bestechen", damit diese, im Falle polizeilicher Nachforschung, die jungen Leute in einem auf dem Schiffe befindlichen geheimen Behälter verbergen möchten. Für diese Mühwaltungen erbat sich Nacken sodann einen Wechsel von 100 Thlr., an seine Ordre zahlbar und auf den Vater des einen jungen Mannes lautend, begnügte sich aber, als der Wechsel verweigert wurde, mit einem Schreiben, worin der Vater ersucht wurde, den Betrag von 25 Thlrn. an die Adresse des Nacken zu senden. Letzterer wollte hiervon nur einige Thaler für sich nehmen und versprach, den Rest nach der Krimm zu schicken. Nachdem der biedere Portier den jungen Leuten sodann noch die Adresse eines Rotterdamer Hauses Namens Brenner gegeben, begleitete er dieselben auf das Dampfboot und zog beim Abschiednehmen einem seiner Schützlinge mit der Gewandtheit eines Garderobedieners den Ueberzieher vom Leibe, „indem er doch noch etwas für seine Mühe haben müsse." Eine bescheidene Protestation, unter Hinweis auf das kalte, unfreundliche Wetter, wußte Nacken mit der Bemerkung abzufertigen, daß es in der Kajüte warm genug sei. Mit reducirter Baarschaft und ihrer überflüssigen Kleidungsstücke entledigt, trennten sich die Berliner Jünglinge von ihrem Cölner Freunde, der ihnen vorgeschwindelt hatte, daß sie in Rotterdam 6 Pfd. Sterling Handgeld und ferner an täglicher Löhnung 2 Shilling bekommen, auch unverzüglich zu Officieren ernannt werden würden. Zu Rotterdam angekommen, forschten unsere Helden vergeblich nach dem Hause Brenner, das in ganz Rotterdam nicht zu finden war, vermuthlich, weil es gar nicht exirstirt. Nichts desto weniger erfuhren sie, daß im Wirthshause „zur Stadt Antwerpen" Gelegenheit zu finden sei, sich für die englische Fremdenlegion anwerben zu lassen. Das war denn auch der Fall. Die jungen Leute bekamen Zettel, worauf gewisse Buchstaben und eine Nummer geschrieben waren, wurden per Telegraph in London angemeldet und sodann glücklich dorthin spedirt. Der Erste, der ihnen in der brittischen Hauptstadt entgegenkam, war der Consulats-Secretair Kray aus Cöln, der sie in Empfang nahm und das Nöthige zur Ueberweisung an das Werbedepot in Shorncliffe veranlaßte. — Dort aber kamen für die jungen Leute sehr unangenehme Enttäuschungen. Statt 6 Pfund Sterling Handgeld gab es nur 3; statt einer Löhnung von 2 Shilling täglich gab es nur 2 Pence. Statt der Aussicht auf ein baldiges Officier-Patent gab es schnöde und schlechte Behandlung. Unter diesen Umständen wußten die beiden Leidensgefährten nichts Besseres zu thun, als daß sie schon am dritten Tage desertirten. Wieder nach London gelangt, suchten sie vergeblich eine Gelegenheit zur Heimreise. Da kam den Umherirrenden ein Holländer in den Weg, der sie anredete: „Jungens, Ihr möchtet wohl gern fort von hier?" Nachdem das Leugnen nichts half, weil der Holländer an den Kommißschuhen erkannte, daß er zwei desertirte Legionaire vor sich hatte, nahmen Letztere die guten Dienste des niederdeutschen Landsmanns an, der ihnen in der That behilflich war, daß sie in einem Vieh-Transportschiffe wieder nach Rotterdam kamen. Hilf- und rathlos, wie sie eben waren, gingen sie zum preußischen Consul, offenbarten ihr Abenteuer und erhielten demnächst von der preußischen Gesandtschaft einen Zwangspaß nach Emmerich, wo sie von der bereits in Kenntniß gesetzten Polizei in Empfang genommen und nach Cöln transportirt wurden. Ihre Erklärungen hatten die sofortige Verhaftung des Portiers Nacken zur Folge, der am 3. Nov. vor dem Zuchtpolizeigerichte stand, unter der Beschuldigung, diesseitige Unterthanen den englischen Werbern zugeführt zu haben. Das Gericht nahm indeß nicht an, daß Nacken den englischen Werbern wirklich als Zuführer gedient habe, gewann vielmehr aus den Verhandlungen und namentlich aus den mit unverkennbarer Aufrichtigkeit abgegebenen Erklärungen der jungen Leute die Ueberzeugung, daß es dem Beschuldigten nur um die betrügerische Ausbeutung der Ersteren zu thun gewesen, und verurtheilte ihn, ungeachtet alles dreisten Ableugnens, in Anbetracht seines gewissenlosen und raffinirten Verfahrens, zu einer Gefängnißstrafe von 6 Monaten, 100 Thlrn. Geldbuße, wofür im Nichtzahlungsfalle 2 fernere Monate Gefängnißstrafe eintreten, und Verlust der bürgerlichen Ehrenrechte auf die Dauer von zwei Jahren. Die beiden übel berathenen jungen Leute, die nur als Zeugen auftraten, sind übrigens noch in Haft und werden demnächst selbst als Beschuldigte vor dem Zuchtpolizeigerichte zu erscheinen haben, und zwar unter der Anklage des im §. 110. des Str.-G.-B. vorgesehenen Vergehens: „Wer ohne Erlaubniß die königlichen Lande verläßt und sich dadurch dem Eintritt in den Dienst des stehenden Heeres zu entziehen sucht, ingleichen ein beurlaubter Landwehrmann, welcher ohne Erlaubniß auswandert, wird mit einer Geldbuße von 50—1000 Thalern, oder Gefängniß von einem Monate bis zu einem Jahre bestraft."

In Ungarn geht's so romantisch zu wie im Lande Spanien und Italien. Da giebt's noch förmliche **Räuberbanden** und **Raubzüge**. Eine solche Bande überfiel das feste Schloß Vonic, das dem Kämmerer Jankovich gehörte, erstürmte es und schleppte

1300 Stück Ducaten, 21,000 Gulden in Silber und Banknoten und die Gewehre fort. Der Verdacht fällt auf den berüchtigten Räuber Bonich, aber packen hat man ihn noch nicht können.

Der Hamburger Polizei ist in diesen Tagen ein in polnischer Sprache abgefaßter Brief eines im Landarbeitshause zu **Güstrow** befindlichen Polen zugekommen, der an einen dortigen Bürger adressirt ist, welcher eine Polin zur Frau hat oder haben soll. In diesem Schreiben beklagt sich der Pole über seine mißliche Lage; nicht nur, daß er zur Zeit in der Tretmühle gehen muß, obwohl sein Verbrechen in nichts Weiterem besteht, als daß er keine Legitimationspapiere hat, sondern er soll auch nach Rußland zurückgeschickt werden, falls er nicht nachweisen kann, daß er irgend wo eine Stelle erhalten hat. Der Inspector soll ihm versprochen haben, wenn er hierüber einen Nachweis liefern könne, solle er nicht nach Rußland transportirt werden. Er bittet daher seine dortigen Landsleute, von denen er mehrere namhaft macht, sich doch seiner anzunehmen und ihm die schriftliche Mittheilung zu machen, daß für ihn dort eine Stelle ausgemacht sei, was schon hinreichend sein würde, um seine Freilassung zu erwirken. Auf welche Weise dieser Brief in die Hände der Polizei gekommen, sagt die E.-Z. wissen wir nicht.

Wer gern Braten ißt, darf nicht nach **Simferopol.** Da kostet ein Pfund Hammelfleisch einen halben Thaler und ein Huhn 2 Silberrubel.

Das zweckmäßigste Mittel zur Sicherung des Holzes gegen die Einflüsse der Luft, der Witterung und selbst des Feuers ist der englische **Roman-Cement.** Man nehme ein Maaß Roman-Cement, 2 Maß geschlemmten Scheuersand, 1 Maß Quark, 3/4 Maß Buttermilch, mische es wohl untereinander und streiche unter beständigem Umrühren wegen des Sandes zweimal das Holz an. Man muß jedesmal nur so viel Mischung verfertigen, als man innerhalb einer halben Stunde gebraucht. Kenner des Roman-Cements werden die Trefflichkeit dieses Anstrichs begreifen.

Grevesmühlen. Die bereits in unserm Blatte angekündigten Bürgervorsteherwahlen sind hinter uns. Nach unserer Ansicht ist das Resultat derselben: daß alle Partheien zufrieden sein können. Wir nehmen nämlich zwei Hauptpartheien an, erstens eine demokratische — der Kopfzahl nach gewiß die stärkste —, zweitens eine constitutionell-monarchische — an Einsicht wohl die überlegenste —.

Von der ersten Parthei ist — wenn wir uns nicht irren und wie die politischen Ansichten des Mannes bisher bewiesen haben — Herr M. B. Aarons gewählt worden. Von der zweiten Herr Postmeister Broll.

Wir zweifeln nicht, daß die Demokraten ob des Gelingens ihrer Wahl sehr froh sind und wir wollen ihnen diese Freude von Herzen gerne gönnen; aber versichern können wir, daß die andere Parthei nicht minder sich freut, einen so geraden und tüchtigen Mann in unserm Bürgervorsteher-Collegio zu haben. So viel wir die Männer in diesem Collegio kennen, so ist durch die Wahl des Herrn Postmeisters Broll sicherlich ein Gleichgewicht in die Ansichten derselben gebracht und damit ein größeres Vertrauen der ganzen Bürgerschaft zu unserer repräsentirenden Bürgerschaft begründet.

(Berichtigung.) In der Correspondenz aus Grevesmühlen in vor. Nr. d. Bl. Zeile 17 von oben soll es heißen: „die Mauer an den Gärten am Wege nach Warnow."

Am Sonnabend den 17. November

Morgens 9 Uhr, soll im Everstorfer Forste eine Parthie

eichen Deckelschächte,
eichen Durchforstungsholz,
tannen Stämme und
allerlei Abfallholz 2c.

öffentlich meistbietend gegen gleich baare Bezahlung in Neu-Courant verkauft werden, und wollen Kaufliebhaber sich alsdann **am Everstorfer Kirchwege bei der Schäferwiese** einfinden.

Die bekannten Verkaufsbedingungen werden vor Beginn der Auction verlesen.

Everstorf, den 10. November 1855.

Ferd. Feddersen,
Förster.

Wegen beabsichtigten Wegzuges soll ein

Wohnhaus mit Zubehör

unter vortheilhaften Bedingungen und mit verhältnißmäßig geringer Auszahlung verkauft werden.

Das in einem guten baulichen Stande erhaltene Wohnhaus, welches in einer der frequentesten Straßen hieselbst belegen, und worin seit einer Reihe von Jahren **ein Manufacturgeschäft** mit gutem Erfolg betrieben worden, ist von zwei Etagen erbaut und enthält 5 heizbare Stuben, 5 Kammern, 4 Küchen, 1 Laden mit einem modernen Schaufenster und einen geräumigen Hausboden. Im Hintergebäude befindet sich 1 Stube, 1 Kammer, 1 Küche, Keller, Bodenraum und 2 Ställe; auf dem Hofe ein Brunnen mit Pumpe.

Sämmtliche Localitäten sind vor einigen Jahren gründlich durchgebaut.

Auf portofreie Anfrage ertheilt nähere Auskunft der

Advocat **Aug. Rudow**
in Rehna.

Photogene-Lampen,

welche durch ihr sparsames, so wie besonders helles Brennen mit recht zu empfehlen sind; so wie

Patent-Oel-Gas-Lampen
und **Küchenspar-Lampen**

sind vorräthig bei

H. Meyer,
Klempnermeister.

Grevesmühlen.

Photogene-Lampen,

besonders zu empfehlen, indem sie sparsam brennen und ein sehr helles Licht geben. Brennstoff wird auf die Stunde 3 Pfennig gerechnet.

Auch ist der Gas bei mir zu haben.

Die Reparaturen und Umänderungen aller Arten Lampen werden von mir auf das prompteste und reellste besorgt.

A. Frahm,
Klempner.

Gadebusch.

Am Freitag

geschlachtete und lebendige fette Gänse

bei **Chr. Frentz.**

Der große afrikanische Riesen-Elephant.

Ich erlaube mir, einem hochzuverehrenden Publicum ergebenst anzuzeigen, daß ich hier mit einem großen schwarzen afrikanischen Riesen-Elephanten, verschiedenen Gattungen seltener Schlangen, Affen, Vögel, so wie einem Armadill u. s. w. herkomme und dieselben vom **Freitag den 16. bis Sonntag den 18.** dieser Woche im

Gasthof des Herrn Brockmüller

zur Schau stelle.

Dieser Elephant zeichnet sich besonders durch seinen schönen Gliederbau und außerordentliche Zahmheit, so wie durch gute Dressur, vor allen andern hier gesehenen Elephanten aus. Ich bin daher auch fest überzeugt, daß derselbe auch hier die geehrten Besucher durch seine Kunststücke angenehm unterhalten wird.

Das Nähere durch die Zettel.

Schmidt.

Gänzlicher wohlfeiler Ausverkauf.

Wegen Wegzuges von hier, und vollständiger Aufgabe meines Geschäftes, soll mein gesammtes

Tuch-, Manufactur- und Mode-Waaren-Lager

gänzlich ausverkauft werden. — Indem ich dieses einem verehrungswürdigen Publicum zur gefälligen Kenntnißnahme bringe, bemerke ich noch, daß **alle** Waaren **reell, gut** und **nicht verlegen** sind, und zu den billigsten, noch unter Einkaufspreisen, verkauft werden.

Ich darf um so mehr um recht zahlreichen Zuspruch bitten, als die von mir gebotene Gelegenheit zu billigen Einkäufen sich nur selten finden dürfte.

Rehna,
im November 1855.

S. J. Saul.
(Bülower Straße.)

Druck und Verlag von F. Sievers.

№ 93. Sonntag, den 18. November. 1855.

Grevesmühlener Wochenblatt.

Localblatt für Grevesmühlen, Rehna, Gadebusch und deren Umgegend.

Fünfter Jahrgang. Verantwortlich: F. Sievers. Viertes Quartal.

Dieses Blatt erscheint wöchentlich zwei Mal am Donnerstag und Sonntag Morgen. — Inserate werden für die gewöhnliche Zeile oder deren Raum mit 1 ß berechnet. 1—4 Zeilen 4 ß. Bei Wiederholungen von großen Annoncen findet eine Ermäßigung statt. — Der Abonnementspreis beträgt vierteljährlich in der Expedition und bei den löblichen Postämtern 20 ß.

Grevesmühlen, den 16. Nov. Die heutige Verpachtung der Burnschen Gärten hat gezeigt, daß hier noch immer Mangel an Gärten empfunden wird, denn sonst würden diese kleinen Gärten nicht so enorm hoch gepachtet sein. Sie sind ca. 20 und einige Quadratruthen groß, kosteten bisher ca. 3 Thlr. und jetzt von 4½ bis 6 Thlr. Es gingen auch viele Bürger unverrichteter Sache zu Haus und traurig, daß sie keinen Garten in Pacht erhalten konnten. Wir möchten deshalb wünschen, daß noch mehrere Bürger und resp. Ackerbesitzer sich bereit fänden, ihren in der Nähe liegenden Acker zu Gärten zu verkaufen, nicht zweifelnd, daß man dies von Magistrats wegen gern befürworten werde. Den etwaigen Einwand, daß dadurch der Weide zu sehr Abbruch gethan werde, können wir nach unserer Ansicht nicht gelten lassen, indem der Ertrag der Gärten so bedeutend ist, daß dadurch für die Einwohner der Stadt zehnmal mehr gewonnen wird, als an Weide verloren geht.

Grevesmühlen. Der Correspondent des in Nr. 92 d. Bl., welcher sich in Bezug auf unsere Bürgervorsteherwahlen schon in der vorhergehenden Nr. lautbar machte, weiß seinem Ingrimm, daß wir unsern geachteten Mitbürger, den bisherigen Bürgerwortführer Herrn M. B. Aarons wiedergewählt haben, keine Grenzen zu setzen. Derselbe scheut sich nicht, nicht allein diesen Mann, sondern eine ganze achtbare Bürger- und Einwohnerschaft und den sie vertretenden Bürger-Ausschuß auf eine hämische Art zu verunglimpfen. Nachdem dieser Correspondent seine giftigen Geschosse erschöpft zu haben scheint, greift er noch zu andern abgedroschenen Insinuationen und weis't auf politische Parteistellungen hin, die hier unseres Wissens so wenig existiren, als solche heut' zu Tage überhaupt den Begriff und Sinn verloren haben, welche jedoch geeignet erscheinen, Zwietracht und Hader in unserer sonst so friedlichen Stadt unter die verschiedenen Stände zu säen. Was Wunder, es gibt ja überhaupt Menschen, welche, um ihre Endzwecke, ihre Gelüste zu erreichen, selbst das Erhabenste in den Koth zu treten bemüht sind und die es in ihren Ränken und Machinationen zu einer Kunstfertigkeit gebracht haben! Wir haben Männer aus gebildeten Ständen gesprochen, die da sagten, „daß man vor „„solchem Geschreibsel““ sein Gesicht abwenden müsse.“ (Man vergl. unten die Anmerkung. Die Red.) Der Herr Correspondent wolle, wenn er überhaupt ein Herz hat, beherzigen, daß die Wiederwahl des Herrn Aarons aus innigster Ueberzeugung seiner Wähler und mit einer Majorität hervorgegangen, wie wenige Beispiele der Art hier aufzuweisen sind. Herr Aarons ist gewählt worden wegen seiner Fähigkeiten, seiner strengen Rechtlichkeit und Uneigennützigkeit. Er ist gewählt worden, weil er die gesammte Bürger- und Einwohnerschaft nach ihren allgemeinen Interessen und nicht nach solchen einzelner verschrobener Köpfe, vertreten hat. Deshalb haben auch die conservativsten Bürger ihm seine Stimme gegeben, deshalb sollen auch die competentesten Mitglieder des Magistrats die Wahl beifällig aufgenommen haben.

Wir müssen zu Gunsten unserer getroffenen Wahl noch hervorheben, daß wir Beweise haben, daß Herr Aarons, da wo die „gut gesinnten“ die Verwaltung der Commüne bekrittelten, er es war, welcher stets die streng rechtliche und unpartheiische Leitung der Communal-Angelegenheit des Magistrats-Dirigenten und wie derselbe der Vertretungs-Befugniß des B.-A. volle Gerechtigkeit widerfahren läßt, belobend anerkannte.

Nun, Herr Correspondent und Genossen! erlauben Sie uns noch den Wunsch hinzuzufügen, daß Herr M. B. Aarons, welcher stadtordnungsmäßig die Wahl nicht anzunehmen braucht, solche dennoch uns und Ihnen zu Liebe annehmen wolle und noch ferner als B.-Wortführer in dem B.-A., zu dem wir unsererseits das volle Vertrauen haben, nach gewohnter Weise wirken möge!

Mögen Sie nun wieder schreiben was Sie wollen, als ehrliebende Bürger werden wir Nichts weiter dagegen erwidern, sondern denken und handeln!

Mehrere Wähler des 3ten Wahlbezirks
und andere Bürger.

Anmerk. der Red. Die Red. muß zu der oben bezeichneten Stelle der geehrten Correspondenten bemerken, daß sie seit Jahr und Tag bemüht gewesen, nur solche Mittheilungen aufzunehmen, die nicht allein jeder Ungebildete, sondern auch jeder Gebildete — ohne sich die Augen zu verhüllen — lesen könne. Wenn in dem Theile unseres Blattes, welchen wir als Annoncen bestimmen, Curiosa vorgekommen, so ist dies weniger unser Wunsch gewesen, als wie wir vielmehr dem geehrten Publicum in ihren Ausbrüchen von Laune nicht haben entgegentreten mögen. Daß wir gern die Hand zur Besprechung gemeinnütziger Gegenstände bieten und unsererseits möglichst unpartheiisch sind, mögen die Herren Correspondenten obigen Aufsatzes darin erblicken, daß wir gegen die Aufnahme desselben nichts einzuwenden gehabt haben, — obwohl wir unsererseits nicht mit allen darin Gesagten uns einverstanden erklären können. Die Red.

Die Macht Rußlands.

Der pontische Krieg hat die Furcht vor Rußlands gewaltiger Macht sehr vermindert. Kaum anderthalb Jahre dauert er, die feindlichen Heere stehen auf einem verhältnißmäßig kleinen Grenzpuukte des ungeheuern Reichs, in's Innere ist nicht eine feindliche Truppe eingedrungen — und schon lassen verschiedene Merkmale auf eine bedeutende Abspannung seiner Kräfte schließen. Was ist nicht von den Heeresmassen Rußlands gefabelt! Und schon muß Rußland die Druschinen, eine Art Landwehr dritten Aufgebotes, aufrufen. Aber auch die Kräfte der Privaten scheinen in außerordentlicher Weise in Anspruch genommen. Eine Menge vornehmer russischer Familien entläßt die ausländischen Erzieherinnen ihrer Kinder, offenbar nicht aus patriotischem Widerwillen gegen das Fremde und namentlich gegen die Franzosen; denn das Französische ist die Umgangs- und Familiensprache der höhern Classen in ganz Rußland, die Gewöhnung der Kinder an sie daher ein Bedürfniß; es weist diese Maßregel vielmehr auf finanzielle Einschränkungen hin, zu welchen der Krieg nöthigt. Bei der dünnen Bevölkerung Rußlands ist die Wegnahme von Arbeitskräften durch das Aufgebot der Druschinen für zahlreiche Familien mit unberechbaren Verlusten verknüpft; der Handel, dieser wichtige Nahrungszweig eines Volkes, liegt ganz darnieder, alle Ausfuhr der Producte zur See ist gesperrt; so kommt kein Geld von außen her in das Land, und die Preise der eingeführten Waaren, Wein, Zucker, Kaffee, Tabak, Gewürze und dergl. sind zu einer ungeheuern Höhe gestiegen; die Weitschichtigkeit des Landes, verbunden mit dem Mangel an Eisenbahnen und selbst an guten Straßen, hindert nicht blos die Bewegung und Verwendung der Truppen, sondern macht sie auch höchst kostspielig und für die Bewohner durch Spannfrohndienste überaus lästig. — Der faule Fleck in den russischen Zuständen hat der Krieg offenkundig gemacht. Die nämliche Politik, die Rußland zum Weltreiche machen sollte, ist die Quelle seiner Schwäche geworden. Anstatt das weite Ländergebiet, auf welches Peter der Große seine Herrschaft ausgedehnt, durch Civilisation seiner Bewohner zur nachhaltigen Macht heranzubilden, haben die Nachfolger dieses Fürsten nur die Vergrößerung desselben im Süden und Westen im Auge gehabt und es versäumt, durch Beförderung des commerciellen Verkehrs im Innern und nach Außen, wie durch Hebung der Bodencultur die Bevölkerung und mit ihr die materiellen Kräfte des Landes zu vermehren. Fortan ist Rußland wenigstens kein Popanz mehr für die Völker des mittleren und westlichen Europas; für jene kühnen Griffe ist es nachdrücklich auf die Finger geklopft. Die Westmächte werden dafür sorgen, daß es Gelüste zu solchen Griffen nicht so bald wieder bekommen und die Freiheit Europas nicht sobald wieder bedrohen wird. (Dfztg.)

Harte Zeiten.

„Es ist Alles da gewesen," sagte Ben Akiba. Dieser wahrheitsvolle Spruch fiel mir unwillkürlich ein, als ich dieser Tage die Theurungsverhältnisse früherer Zeiten las. Ja, ein Blick in die Vergangenheit kann uns Trost gewähren für die Gegenwart. Wir sehen, wie stets theure Zeit mit wohlfeiler abgewechselt und wie unsre Vorfahren oft noch weit härter geprüft worden sind, als dies mit ihren Nachkommen in der Gegenwart der Fall ist. Wir schlagen das Buch der Geschichte auf und lesen: In den Jahren **1315, 1316** und **1317** kostete das Loth Gerstenbrod neun Pfennige. Nur die Fürstenfamilien und der hohe Adel hatten einiges Brod. Mehrere Fürsten verordneten auf Anrathen des Bischof Benno, daß die Broddiebe keiner Strafe unterworfen sein sollten. Im Jahre **1317** kostete zuletzt die Metze Weizen zwei Mark Silber (über 20 Thlr.), und in Thüringen gar 5 Mark. Brod war gar nicht mehr vorhanden. Gemahlene Birkenrinde mit Rüben gekocht, war Speise für die Wohlhabenden. Tausende von Menschen erlagen dem Hungertode. Alles Schlachtvieh, Geflügel war verzehrt. Gefallene Pferde und andere Thierleichname erregte keinen Ekel mehr und wurde mit Gier gegessen. Am Rhein, in der Pfalz, in Hessen, in Schlesien und Polen wurden keine Leichen mehr beerdigt, sondern ohne Scheu gegessen, was alle Geschichtsschreiber ausdrücklich berichten. Am Rhein umlagerte man die Galgen und Hochgerichte, um die getödteten Verbrecher herabzureißen und zu verzehren, wobei oft selbst wieder Mord und Todtschlag vorkam. Aus Erfurt trug man im Jahre **1317** gegen achttausend verhungerte Menschen auf den Gottesacker, welcher besonders mit Wachen umstellt wurde, damit man die Leichen nicht wieder ausgrabe.

Im Jahre **1432** wurde die Ernte Sachsens durch fürchterliche Regengüsse vernichtet. In Thüringen gingen zehn Dörfer mit Menschen und Vieh zu Grunde. Von **1434—1438** war so große Theurung in Sachsen, daß Tausende nach den Niederlanden auswanderten. In den letzten Zeiten des 30jährigen Kriegs stieg der Scheffel Korn manchmal auf 60 Thaler und nun muß man bedenken, daß dazumal ein Thaler weit höher im Werthe stand, als heutzutage.

Im Jahre **1662** trat ebenfalls durch anhaltenden Regen große Theuerung ein, so daß der Scheffel Korn sieben Thaler kostete. **1694** kamen in Sachsen Erdbeben vor, welchen große Regengüsse folgten, so daß die Aehren von den Halmen geschnitten und in den Stuben getrocknet werden mußten; sie gaben aber kein Mehl. — **1695** wurde die Ernte durch große Hagelwetter und Millionen von Mäusen vernichtet. **1697** regnete es im August und September heftig und im October fiel bereits Schnee, das Pfund Brod stieg auf achtzehn Pfennige. — **1699** ließ sich bei der furchtbaren Theuerung mancher Familienvater unter das Heer aufnehmen, das August der Starke zur Behauptung der polnischen Krone anwarb. — **1719** nahmen die Bewohner des Erzgebirges zu den unnatürlichsten Nahrungsmitteln wie Stroh, Heu, Gras u. s. w. ihre Zuflucht.

Am **11.** October **1762** galt in Freiberg der Scheffel Korn **11** Thlr. **8** Gr.; der Weizen 14 Thlr. In den Jahren **1771** und **1772** wurden zahlreiche Menschen aus Mangel an Nahrung und durch Krankheiten hingerafft. Niemand konnte dem Andern eine Gabe reichen, der Landmann hatte nichts geerntet, weil das Korn auf den Aeckern verfaulte. Die Körner wurden auf der Mühle zu Brei anstatt zu Mehl und verbreiteten einen übeln Geruch. In Chemnitz wurden gegen 500 Kinder untergebracht, deren Eltern verhungert waren. In Oederan lagen Heerden verhungerter Menschen auf dem Markte, unter welche täglich ein wenig Brod vertheilt wurde. — **1805** galt der Scheffel Korn in Freiburg **10**, der Weizen **13** Thaler. **1808** Korn **7** Thaler. **1812, 1813, 1816** und **1817** gleichfalls hohe Getreidepreise.

Wir ersehen hieraus, wie theure Zeit mit wohlfeiler stets abgewechselt hat, und wie erstere doch nur als Ausnahmezustand zu betrachten, der namentlich in ältern Zeiten durch ein örtliches Mißrathen der Ernte, durch mangelhafte Bebauung, durch Unsicherheit der Straßen und des Verkehrs, durch Theuerung der Fuhrlöhne und Mangel an Getreidehandelverbindung zuweilen auf so Furcht und Entsetzen erregende Höhe gebracht wurde. Möge es Gott in seiner Weisheit gefallen, auch die jetzige schwere Prüfungszeit recht bald ihrem Ende entgegen zu führen.

Rundschau der Welthändel und Punkte aus der Tagesgeschichte.

In **Sebastopol** hat man in der Nähe des Forts St. Nicolaus unterirdische Arbeiten von großer Bedeutung entdeckt. Die von den Verbündeten errichteten Batterien fuhren fort, die Nordforts zu beschießen. Die Wachsamkeit an der Tschernaja wird verstärkt, nachdem russische Ueberläufer angezeigt haben, daß Fürst Gortschakoff vor seinem Abzuge noch einen letzten Angriffsversuch wagen will. Es ist den russischen Truppen Befehl gegeben worden, sich zu einem Angriff bereit zu halten. Es wurden auch russischerseits zahlreiche fliegende Brücken gebauet. Die Verbündeten verstärken ihrerseits allnächtlich ihre Vorposten und halten sich bereit, nöthigenfalls vorzurücken. Zu dem Zwecke ist die Feldartillerie in Stand gesetzt.

Recht interessant ist der Bericht eines russischen Officiers aus der Schlacht an der Alma über die erste Bekanntschaft mit den französischen Chasseurs und den **Zuaven.** „Als wir, so erzählt er, auf dem linken Flügel auf die zum Angriff commandirten feindlichen Truppen hinabblickten, gewahrten wir plötzlich vor uns graue und grüne am Boden sich hinwindende Knäuel, von denen ab und zu sich einer erhob. Es folgte darauf der Blitz eines abgefeuerten Gewehrs und fast jedesmal stürzte einer von den Officieren, die zu Pferde saßen. Wir hielten es nicht für möglich, daß auf eine so weite Entfernung ein gut gezielter Schuß wirksam sein könnte, aber wir sahen uns genöthigt abzusitzen. Mehrere Salven unserer Bataillone gegen die verwegenen Scharfschützen halfen nichts. Heranschleichend kamen sie immer näher. Es wurde eine Feldbatterie befehligt, Kartätschen gegen sie rollen zu lassen. Kaum hatte sich die Batterie jedoch auf Schußweite aufgestellt, als jene Knäuel sich noch weit mehr auflösten und so verderbliche Schüsse gegen die Bedienungsmannschaft richteten, daß man eiligst Infanterie nachsenden mußte, um die verwaisten Geschütze zu retten. Da blieb nichts anders übrig, als leichte Reiterei und zwar Kosaken gegen diese Ottern loszulassen. Es geschah. Mit einem gewaltigen Hurrah, die Piken eingelegt, stürzten die Donzen auf sie los, in der festen Ueberzeugung, mit ihren flinken Rossen die Schützen zu überreiten. Wie groß war aber ihr Erstaunen und ihre Verwirrung, als Roß und Reiter schon in weiter Ferne stürzten. Als die Verwegensten die Stelle, wo die Schützen lagen, erreicht hatten, sprangen letztere auf und formirten mit Blitzesschnelle kleine Gruppen von je drei Mann, die sich mit dem Rücken an einander lehnten. Mit gefälltem, auf die Stutzen aufgesteckten Hirschfänger, die Lanzenstiche geschickt parirend, hieben sie auf die Pferde ein und richteten eine solche Verwirrung unter den Kosaken an, daß diese, rechts und links geschlagen, gestochen, niedergeschossen, endlich Kehrt machen mußten, nachdem der größere Theil gefallen war. — Fast gleichzeitig erschienen, die abschüssige Felswand nach dem Meere emporklimmend, anscheinend „Türken" auf unserer Linken und fast im Rücken. Sie wurden von einem höhnischen Gelächter unserer vier Bataillone empfangen. „Laßt mehr heraufkommen, rief der Commandeur, und dann werft sie in's Meer!" Ungefähr 250 Mann der vermeintlichen Türken hatten sich gesammelt, als zwei Bataillone gegen sie mit gefälltem Bajonett anstürmten. Die Gegner formirten sich ebenfalls in kleine Gruppen, drangen so iherseits mit dem Rufe, nicht „Allah!", sondern „vive la France!" auf unsere beiden Bataillone ein, und saßen bald so fest darin, daß unsere Leute sie für Teufel erklärten, gegen die nicht zu fechten sei. Es rückten zwei andere russische Bataillone vor; aber auch diese wurden geworfen und kein Commandowort, nicht einmal Kartätschen hätten vermocht, die einmal im Handgemenge mit den Zuaven — denn das waren sie — gewesenen Truppen abermals zu bewegen, mit diesen vermeintlichen Dämonen anzubinden.

Das wäre einmal etwas Neues: Der **türkische Kaiser** hoch zu Roß einziehend in die Residenzen seiner Bundesgenossen in London und Paris. Es wird aber schwerlich dazu kommen trotz der Gerüchte von einem beabsichtigten Besuche des Sultans.

Ganz Paris zerbricht sich drüber den Kopf, warum Kaiser Napoleon jedesmal die Herren Fould und Rothschild zur Jagd mitnimmt. Es giebt darüber drei Meinungen. Nr. **1** sagt,

der Kaiser will die Finanzen warm halten; Nr. 2: der Kaiser will die Herren reiten sehen; Nr. 3: der Kaiser will seine Furchtlosigkeit zeigen; denn die Herren sind noch bessere Schützen als Reiter und machens möglich, selbst um die Ecke zu schießen.

Bunsen, der gelehrte und fromme Mann, stellt in seinem geistvollen und gründlichen Buche, **Zeichen der Zeit**, drei Behauptungen auf: 1) Die Hierarchie verlangt die Gewissensfreiheit nur für sich und bekämpft sie instinktmäßig sich gegenüber. 2) Die Religionsfreiheit hat noch nirgends zur politischen Umwälzung geführt, wohl aber ihre Unterdrückung. 3) Die Unduldsamkeit und Verfolgung haben weder Regierungen noch Völkern Segen gebracht; der größte Fluch aber sind sie für protestantische Regierungen, weil sie einen innern Widerspruch einschließen.

Auf der Ueberfahrt von England nach Malta hat sich unter der **englisch-deutschen Legion** die Cholera eingestellt. Zwei ausgezeichnete Officiere, der Major von Lettgau und der Hauptmann v. Hacke, beides Preußen schleswig-holsteinischen Andenkens, sind ihr erlegen. Lettgaus Grab ist in Malta, das Hackes im tiefen Meeresgrunde.

Ein entsetzliches Unglück nimmt die allgemeine Theilnahme in Anspruch. Ein sehr gebildeter und trefflicher, als früherer Redacteur der Brockhaus'schen Zeitung bekannter Mann, Dr. **Frank**, kam mit seinem 16jährigen Sohne, der Seemann werden wollte und sollte, nach London und verschaffte ihm einen Platz auf einem Ostindienfahrer. Abends hatten Vater und Sohn im Gasthofe den Besuch Ruge's und waren heiter und aufgeregt. In der Nacht wurden die Hausbewohner durch einen schweren Fall geweckt. Dr. Frank hatte sich aus dem dritten Stock zum Fenster herausgestürzt und war eine Leiche. Man drang in's Zimmer und fand den Sohn todt im Bette. Nahestehende erklären den Fall. Der Sohn hatte sich mit dem Halstuche erwürgt, der Vater erwacht, findet den einzigen, unbeschreiblich geliebten Sohn rettungslos verloren und stürzt sich ververzweifelt zum Fenster hinab. Den Sohn, glaubt man, hatte Abneigung vor dem Seemannsberuf ergriffen und falsche Scham hielt ihn ab, es zu gestehen.

Der **König von Preußen** ist nicht damit einverstanden, daß seine Berliner den Grafen Schwerin, den Patow, Kühne u. s. w. als Abgeordneten in die Kammer gewählt haben. Die Stadtverordneten hatten ihm zum Geburtstage gratulirt; denen antwortete der König dankend: „So erfreulich der Ausdruck unwandelbarer Treue und Hingebung von so geachteter und gewichtiger Seite meinem landesväterlichen Herzen gewesen ist, so betrübend mußte der Eindruck sein, den die kurz zuvor in derselben Stadt vorgenommenen Wahlen zum Hause der Abgeordneten auf mich gemacht haben. Ihr edler, königstreuer Sinn wird das mit mir empfinden, zumal in einer Zeit, wo die Kräftigung der Regierung das erste Bedürfniß des Landes ist."

In Graz bei Stettin haben die Beamten unter den Wahlmännern amtliche Verweise erhalten, weil sie gegen die **erste Pflicht** des Beamten, den Candidaten der Regierung zu unterstützen, gewählt hätten. — In Landshut wurde dem Ortsrichter Fichtner zu Protocoll erklärt, daß er kein königlich gesinnter Mann sei; denn er habe nicht für den Regierungs-Candidaten gestimmt. Der Schulze hatte den Director der königlichen Seehandlung in Berlin, den Geheimen Rath Camphausen gewählt.

In Rheinbayern muß in mehren Bezirken noch einmal gewählt werden und das Ministerium hat allen Behörden besonders untersagt, Einfluß auf die Wahlen zu üben.

Der Tüchtigste und Ehrenwertheste unter den neuen Ministern in **Athen** war Herr Silivergo. Neulich läßt er sich beim König Otto melden. Sir, fragte er eintretend, was ziehen Sie vor, Polka, Mazurka oder Menuet? Ich gebe der Menuet den Vorzug — und nun fängt er an Menuet zu zu tanzen. Heim gekommen läßt er den Polizeidirector rufen und verschließt die Thür. Sind Sie ein geschickter Mann? — Excellenz, ich thue mein Möglichstes! — So gehen Sie durch diese Thür! — Aber sie ist verschlossen! — Nur zu, nur zu! Durch unverschlossene kann Jedermann. Der Polizeidirector ruft um Hülfe und der Minister will sich todt lachen. — Der arme, tüchtige Mann war irr geworden.

Pepita reist nach Petersburg, um die Russen in Feuer zu bringen, die bedenklich kalt zu werden anfangen.

Ein schändlicher Betrug, oder vielmehr eine Reihe von Betrügereien, ist vor einigen Tagen durch die Berliner Criminalpolizei entdeckt worden. Der Materialwaarenhändler H. und ein gewisser Sch. hatten das Vertrauen eines dortigen Musikdirectors O. in so hohem Grade zu gewinnen gewußt, daß dieser jedes ihm von diesen beiden empfohlene Geschäft ohne Umstände und Widerrede machte. Unter anderem hatten die beiden Genossen dem O. einen ehemaligen schleswig-holsteinischen Lieutenant D. empfohlen, dem O. auf Wechsel die Summe von 600 Thlrn. vorschoß, obgleich D. keinen Heller besitzt, selbst Commissionsgeschäfte macht und wie die „G.-Z." hört, jetzt nach Helgoland zur Fremdenlegion gegangen ist. Außerdem brachten sie O. einen Wechsel, der vom Landrath v. W. auf Höhe von 2500 Thlrn. acceptirt war und den sie in seiner Gegenwart einsiegelten, unter der Bedingung, daß er erst am Verfalltage wieder entsiegelt werden sollte. O. gab dafür 2400 Thlr., hörte aber, als er den Wechsel am Tage des Verfalls präsentiren und durch den Reichsanwalt M. von Berlin einklagen ließ, daß derselbe gefälscht sei. Der Landrath v. W. hatte sofort der Criminalpolizei Anzeige davon gemacht. Der H. und Sch. hatten den O. aber auch veranlaßt, einem Beamten über 2000 Thlr. vorzuschießen, die für O. verloren sind, da jener Beamte an der Cholera verstarb und nur Schulden hinterlassen hat. O. verlor, als er den Todesfall erfuhr, den Kopf über die ihm zugefügten Verluste und stürzte sich halb wahnsinnig aus dem Fenster und fand dadurch den Tod.

In Stuttgart ist eine **Brodfabrik** eingerichtet worden. Die Unternehmer geben den Laib Brod immer einen Kreutzer unter der Taxe. In je 45 Minuten producirt die Fabrik 500 Pfund Brod.

In Würtemberg ist dafür gesorgt, daß die Leute auch im Winter im **Eisenbahnwagen** warm sitzen. Die Wagen werden geheizt, aber nur die erster und zweiter Classe; in der dritten darf man frieren.

Die Theologen unter den Professoren in Göttingen haben den **studirenden Theologen** empfohlen, 3½ bis 4 Jahre zu studiren, 3 Jahre reichten unmöglich aus.

Der dänische Rector Bovelsen in Aalberg gehört auch zu denen, die auf alles Deutsche losstürzen wie der Stier auf's rothe Tuch. Was haben Sie da? schreit er den Lehrer Grünfeld an, in dessen Classe eine **Wandkarte von Deutschland** bemerkend. Haben Sie den sechsten Welttheil entdeckt? Weg mit; es giebt kein Deutschland!

Auf dem Marktplatze zu Elberfeld steht eine **Eiche**, die vor 41 Jahren dahin gepflanzt wurde, als die Alliirten daselbst einzogen. Das sie umgebende Eisengitter hat drei Schilder, welche die Namen Friedrich Wilhelm III. von Preußen, Franz von Oesterreich und Alexander von Rußland enthalten. Die Eiche ist frisch und gesund, das Triumvirat hat der Tod längst gelöst.

Eine **Nähmaschine** in dem Pariser Industrie-Palast hat den Frauen besonders wohlbehagt. In der That ist die Nähmaschine berufen, eine große Umwälzung in den Haushaltungen hervorzurufen. Sie wird gewiß bald einen Bestandttheil des Hausgeräths bilden, da sie durch die leichteste Bewegung der Hand ein Dutzend regelmäßiger Stiche in einer Secunde zu Stande bringt, sehr wenig Raum einnimmt und durchaus nicht kostspielig ist. Vielleicht wird sich die Frauenwelt, wie früher mit dem Strickstrumpf, künftig mit einem eleganten Nähmaschinchen versehen, in Gesellschaft begeben. Die Maschine ist das andere Ich des Menschen geworden. Sie spinnt, sie zeichnet, sie rechnet, sie ersetzt den Arbeiter und sie fängt an, den Künstler zu verdrängen. Die Maschine ist Mensch geworden, die Menschheit möge sich hüten, daß sie nicht zur Maschine werde.

Die Rede, welche der Kaiser von Frankreich am letzten Donnerstag bei der **Preisvertheilung im Industrie-Palast** gehalten hat, war im Wesentlichen folgenden Inhalts: Europa hat sich hier zusammengefunden, ungeachtet des Krieges, der indeß nur diejenigen bedrohet, die ihn hervorgerufen haben, und der nur geführt wird, um die Sicherheit und Unabhängigkeit Aller zu wahren. Der Friede allein ist im Stande, den industriellen Fortschritt zu entwickeln. Sie wünschen ihn Alle herbei, ebenso wie ich, aber damit ein ernstlicher Friede zu Stande kommen könne, muß derselbe schnell zu Stande

gebracht werden und dauerhaft sein, und damit er schnell erfolgen könne, ist es erforderlich, daß Europa seine Meinung allgemein in diesem Sinne ausspreche. Der Kampf zwischen den Großmächten droht sich in die Länge zu ziehen, während, wenn Europa seine entschiedene Erklärung darüber abgiebt, wer Recht oder Unrecht hat, dadurch ein großer Schritt der Lösung entgegengethan werden würde. Die Civilisation trägt schließlich immer den Sieg davon. Sagen Sie Ihren Landsleuten, daß Frankreich keinen Haß hegt und nur für Recht und Gerechtigkeit streitet. Sagen Sie ihnen, daß sie sich offen für oder gegen uns erklären müssen. Die Gleichgültigkeit ist eine schlechte Berechnung, das Schweigen ein Fehler. Was uns betrifft, so smmieden wir Waffen für den Krieg, indem wir die Werke des Friedens verfolgen.

Während in der Person des verstorbenen Geheimen Hofraths Zöllner die gesammte obere Leitung des Großherzoglichen Hoftheaters, sowohl in technischer Leitung als die Intendantur, vereinigt war, wird in Zukunft eine Trennung dieser beiden Gegenstände stattfinden, wie sie auch bei anderen Hoftheatern besteht. Die technische Leitung ist einem besonderen technischen Director, in der Person des bisherigen technischen Dirigenten des Herzoglichen Hoftheaters in Dessau, Herrn Steiner übertragen worden. Der Director Steiner ist ein, in diesem Fache eben so erfahrener als tüchtiger Mann, und hat seinen neuen Beruf bereits seit dem Anfange des vorigen Monats angetreten. Für die Intendantur ist unser, als Componist rühmlichst bekannte Landsmann, Herr von Flotow, gegenwärtig in Wien, gewonnen worden. Derselbe hat den an ihn ergangenen Ruf angenommen und wird gegen das Ende dieses Monats in Schwerin eintreffen. Man wird dem Großherzoglichen Hoftheater zu der Wahl und Erwerbung dieser Männer nur Glück wünschen können und von derselben die begründete Hoffnung hegen dürfen, daß demselben unter ihrer Leitung in seinen sämmtlichen Beziehungen eine neue Erhebung zu Theil werden wird.

Wegen beabsichtigten Wegzuges soll ein

Wohnhaus mit Zubehör

unter vortheilhaften Bedingungen und mit verhältnißmäßig geringer Auszahlung verkauft werden.

Das in einem guten baulichen Stande erhaltene Wohnhaus, welches in einer der frequentesten Straßen hieselbst belegen, und worin seit einer Reihe von Jahren **ein Manufacturgeschäft** mit gutem Erfolg betrieben worden, ist von zwei Etagen erbaut und enthält 5 heizbare Stuben, 5 Kammern, 4 Küchen, 1 Laden mit einem modernen Schaufenster und einen geräumigen Hausboden. Im Hintergebäude befindet sich 1 Stube, 1 Kammer, 1 Küche, Keller, Bodenraum und 2 Ställe; auf dem Hofe ein Brunnen mit Pumpe.

Sämmtliche Localitäten sind vor einigen Jahren gründlich durchgebaut.

Auf portofreie Anfrage ertheilt nähere Auskunft der

Advocat **Aug. Rudow**
in Rehna.

Heute Morgen 8¼ Uhr entschlief sanft und gottergeben **Wilhelmine Stricker**, geb. Rahe, nach bittern schweren Leiden im 28sten Jahre ihres vielgeprüften, tief bewegten Lebens. Alle, welche die Verewigte gekannt, betrauern innig ihren unersetzlichen Verlust, und bitten Gott, der dies harte Geschick über die Entschlafene verhängte, die drei hinterbliebenen mutterlosen Kleinen in seinen besonderen Schutz zu nehmen.

Grevesmühlen, 17. Nov. 1855.

Todes-Anzeige.

Gestern Morgen 7¼ Uhr vollendete meine liebe Frau, geb. Francke, im 70. Lebensjahre und nach einem 13jährigen schweren Leiden ihre irdische Laufbahn. Diese traurige Anzeige widmet allen Bekannten, statt besonderer Anzeige, der hinterbliebene Gatte

G. Bahl.

Grevesmühlen, 17. November 1855.

[Eingesandt.]

Vivat Concurrenz.
Florent commercium!
Ob Christian, Martin oder Itzig!
Was thut mer damit? — das Geschäft
bringt's so mit sich.

Den geehrten Damen empfehle ich mein reichhaltiges Lager angefangener und fertiger Stickereien, als Teppiche in jeder Größe, Kissen, Perltische, Ofenschirme, Lehnstühle, Glockenzüge, Lampenbricken, Schuhe, die neuesten Gegenstände in Alabaster, zu Stickereien eingerichtet, alle Arten Lederstickereien, Schreibmappen, Cigarrenkästen in Holz und Schildpatt, Zeitungstaschen, Cigarrenteller und viele andere zu Stickereien eingerichtete Gegenstände, gestrickte Mantillen, Kragen, Shawls, Ueberzieher, so wie die ganz neue mathematische Wolle zu Kissen.

Wismar. **Johs. Kälcke.**

Um allen Anforderungen des geehrten Publicums bezüglich der zu Weihnachtsgeschenken bestimmten

Photographien

genügen zu können, mache ich hierdurch ergebenst darauf aufmerksam, die Aufnahme der negativen Bilder baldigst zu veranlassen.

Wismar. **Johs. Kälcke.**

Photogene-Lampen,

besonders zu empfehlen, indem sie sparsam brennen und ein sehr helles Licht geben. Brennstoff wird auf die Stunde 3 Pfennig gerechnet.

Auch ist der Gas bei mir zu haben.

Die Reparaturen und Umänderungen aller Arten Lampen werden von mir auf das prompteste und reellste besorgt.

Gadebusch. **A. Frahm,** Klempner.

Der große afrikanische



Riesen-Elephant,

welcher im Gasthofe des Herrn Brockmüller zur Schau gestellt, ist bis heute Sonntag Abend unwiderruflich zum letzten Male zu sehen.

Schmidt.

Ein Bursche von hier wird zu häuslichen Arbeiten in Tagelohn gesucht. Näheres in der Exped.

Am 26. d. M. November
findet der bereits früher angezeigte

Ball für Landleute

im Schützenhause zu Grevesmühlen

statt und laden wir nochmals freundlichst hiezu alle unsere Freunde vom Lande so wie aus der Stadt gehorsamst ein, bitten alle die, welchen die Missive nicht zugegangen sein sollte, diese Anzeige als Einladung annehmen zu wollen.

Hochachtungsvoll
der Vorstand.

Heute Sonntag:

Tanzmusik bei Kummerow.

Getreide-Preise vom 16. November.

	Schwerin. ℳ	ß		ℳ	ß	Wismar. ℳ	ß		ℳ	ß
Weizen	3	8	bis	3	40	2	32	bis	3	32
Roggen	2	28	"	2	36	2	20	"	2	28
Gerste	1	34	"	1	38	1	28	"	1	36
Hafer	1	12	"	1	20	1	4	"	1	12
Erbsen	2	16	"	2	22	2	—	"	2	16
Wicken	1	44	"	2	14	1	32	"	2	4
Buchweizen	—	—	"	—	—	1	20	"	1	28
Leinsaat	—	—	"	—	—	2	32	"	3	—
Rappsaat	—	—	"	—	—	—	—	"	—	—
Dotter	—	—	"	—	—	—	—	"	—	—
Rübsen	—	—	"	—	—	—	—	"	—	—

Lübeck.
(Preuß. Thaler zu 40 ßl.)

Weizen	2 Thlr.	8 ßl.	bis	2 Thlr.	34 ßl.
Roggen	1 "	40 "	"	2 "	— "
Gerste	1 "	8 "	"	1 "	16 "
Hafer	— "	46 "	"	1 "	4 "
Erbsen	1 "	32 "	"	1 "	36 "
Wicken	— "	— "	"	— "	— "
Buchweizen	1 "	8 "	"	1 "	14 "
Leinsaat	— "	— "	"	— "	— "
Rappsaat	— "	— "	"	— "	— "
Dotter	— "	— "	"	— "	— "
Rübsen	— "	— "	"	— "	— "

Rostocker Börsen-Course vom 15. Nov.

Hamburg . . . . — 2 M., 151⅝ % k. S.
Louisd'or . . . . 5 Rth. 20½ a 21½ ßl.

Heute Sonntag predigen:
Vormittags: Pastor Kleffel.
Nachmittags: Pastor Martens.

Druck und Verlag von F. Sievers.

№ 94. Donnerstag, den 22. November. 1855.

Grevesmühlener Wochenblatt.

Localblatt für Grevesmühlen, Rehna, Gadebusch und deren Umgegend.

Fünfter Jahrgang. Viertes Quartal.

Dieses Blatt erscheint wöchentlich zwei Mal am Donnerstag und Sonntag Morgen. — Inserate werden für die gewöhnliche Zeile oder deren Raum mit 1 ß berechnet. 1—4 Zeilen 4 ß. Bei Wiederholungen von großen Annoncen findet eine Ermäßigung statt. — Der Abonnementspreis beträgt vierteljährlich in der Expedition und bei den löblichen Postämtern 20 ß.

Rundschau der Welthändel und Punkte aus der Tagesgeschichte.

Ueber die Aufnahme der Juden in Wismar enthält die C.-Z. ein „Eingesandt", wornach von mehreren reichen Judenfamilien aus Rußland, Dänemark, Schweden und Holland so unter der Hand die Anfrage gemacht sein soll, ob sie sich in Wismar ankaufen dürften. Wie man glaubt, wird dies Veranlassung geben, daß die Bürger bei Rath einkommen, denselben zu bewegen, 15 bis 20 Judenfamilien bedingungsweise aufzunehmen; und zwar in der Art: Jeder Israelit, der sich in Wismar wohnlich niederlassen wolle, müsse mindestens ein eigenes Vermögen von 40 bis 50,000 Thlr. aufweisen und soll bei seinem Ankauf 1 bis 2000 Thlr. zur Gründung einer jüdischen Armencasse deponiren, damit derselbe im unglücklichsten Falle der Stadt nicht zur Last falle. Der Detailhandel ohne Ausnahme sei ihnen nicht gestattet, auch sollten sie außer ihren eigenen Kindern nur Christen in ihr Geschäft aufnehmen dürfen. Wenn sich dies Gerücht bestätigen sollte, so steht auch wohl zu erwarten, daß der Rath, um sich auf ewige Zeiten gegen Vorwürfe in dieser, für die Stadt so wichtigen Angelegenheit zu schützen, sich auch nicht allein mit der Abstimmung des Ausschusses begnügen, sondern pr. Mission das Dafür und Dagegen von jedem einzelnen Bürger einholen lassen wird.

Schwerin. Am 12. ging hier eine Geschichte um, die sich wohl bald weiter ausdehnen und von der man ehestens wissen wird, inwieweit sie sich bestätigt. Weil sie uns von glaubhafter Seite zukommt, so theilen wir sie in der uns erzählten Weise mit. Der frühere Gutsbesitzer zu **Raden**, Herr Klockmann, erhielt nämlich dieser Tage ein Schreiben aus Süd-Carolina von einem Manne, der früher Schmied und Schenkwirth in Raden gewesen, aber schon vor vielen Jahren sein Vaterland verlassen hatte und nach jenem fernen Lande ausgewandert war. In diesem Schreiben theilt derselbe mit, daß, als die weitverzweigte Mehl'sche Räuberbande, berüchtigten Angedenkens, ihr Unwesen auch in Mecklenburg getrieben, dieselbe auch eines schönen Tages zu ihm gekommen sei und die Nachricht zurückgelassen habe, sie werde in der folgenden Nacht wieder kommen und in der Nähe etwas eingraben. Wie Spitzbuben in gewissen Fällen auch ihr Wort halten, so geschah es auch, daß die Bande tempestive erschien; was aber die Neugierde des Wirthes in hohem Grade diesmal reizte, war ein mit Beuteln und Effecten beladener Wagen, den die Bande mit sich führte. Nachdem dieselbe die ihr nöthig scheinenden Erquickungen zu sich genommen hatte, begab sie sich fort und der Wirth schlich sich heimlich hinter ihr her, weil ihm der Wagen nicht aus dem Sinne wollte. Endlich hielt die Bande an einem von der Straße entlegenen Orte an und verscharrte die Ladung, worauf sie abermals zu unserem Wirthe zurückkehrte und nach einem ansehnlichen Nachttrunke sich zur Ruhe begab. Aber den Wirth wollte es nicht ruhen lassen, er machte sich also auf, grub die Schätze wieder aus und verbarg sie an einem andern Orte. Das Wagestück gelang auch insoweit, daß die Bande von seiner Abwesenheit nichts merkte, und als sie am andern Tage abzog, ließ sie die Nachricht zurück, sie werde in einigen Tagen wieder vorkommen. Dies geschah auch, und augenscheinlich in der bestimmten Absicht, den Raub weiter fortzuführen. Als derselbe aber nach mehrtägigem, oder nächtlichem Suchen nicht zu finden war, wandte sich der Verdacht gegen unsern würdigen Wirth und nahm bald eine so drohende Gestalt an, daß derselbe eine kleine Ausflucht für zweckdienlich erachtete, zunächst aber nur in der Absicht, die Gelegenheit abzuwarten, den Schatz wieder zu heben und mitzunehmen. Seine Verfolgung wurde aber so eifrig betrieben, daß er hiervon zuletzt ganz Abstand nehmen und das Weite suchen mußte. Er ging nach Hamburg, von Hamburg nach Bremen, fühlte sich aber nirgends sicher, da die Bande seine Spur gefunden hatte, und so wurde er ein halber Weltumsegler wider Willen. — In Süd-Carolina ist er nun nach seiner Angabe zum Wohlstande gelangt und hat Herrn Klockmann, von dem er durch Auswanderer gehört hat (den inzwischen eingetretenen Verkauf des Gutes konnte er natürlich nicht so rasch erfahren), dieses Factum mit dem Wunsche mitgetheilt, daß für diesen Schatz, der in Diamanten, Louisd'or und Neuzweidritteln bestehen soll, eine Anstalt für blödsinnige oder verwahrlos'te Kinder gegründet werden möchte. — — Herr Klockmann soll bereits die behufigen Mittheilungen hierorts gemacht haben, so daß der Schatz bald wieder zu Tage gefördert werden kann, wenn es nicht vielleicht schon früher geschehen ist. — Der Mehl'schen Räuberbande, die in den Kriegsjahren zu Anfang dieses Jahrhunderts auf die frechste Weise ihr Gewerbe betrieb, wird sich noch Mancher erinnern. Auch wird ihrer noch in dem letzten Hefte des „Archiv für Landeskunde" in dem Aufsatze: „Mecklenburg in sicherheitspolizeilicher Hinsicht" auf eine bezeichnende Weise gedacht.

N. S. So eben wurden uns noch folgende Details, resp. Berichtigungen bekannt, von Personen, die diesen in Rede stehenden Brief selbst gelesen haben. Es ist nicht der Schmied selbst, der den Brief geschrieben hat, sondern ein Geselle desselben. Der Schmied stand vielmehr im Bunde mit der Bande, und der Schatz wurde zuerst in der Scheune des Schmieds verborgen, während welcher Zeit der Geselle nach Güstrow gesandt war. Derselbe hatte aber Wind davon bekommen, schickte einen Tagelöhner, den er auf dem Felde traf, statt seiner nach Güstrow und belauerte die Bande, worauf er in der folgenden Nacht den Schatz wieder ausgrub und an einem von ihm in dem beregten Briefe angegebenen Orte wieder vergrub.

Das Regierungsblatt macht bekannt: „Es ist in neuerer Zeit vielfach zur Rüge gekommen, daß Personen, denen Vieh crepirt ist, dasselbe nicht durch die landesherrlich privilegirten Frohner, sondern durch andere, nicht dazu berechtigte Leute abdecken lassen, und sich die noch brauchbaren Theile des Cadavers aneignen. Das Ministerium des Innern nimmt hieraus Veranlassung, an die landesgrundgesetzlich bestehenden Vorschriften zu erinnern, wonach es den gemeinen Leuten, welche das Abdecken verstehen und selbst verrichten wollen, zwar erlaubt ist, ihr eigenes Vieh selbst abzudecken, es aber außer den priv. Frohnern Niemand zusteht, fremdes Vieh abzudecken, auch Jedermann, der ihm crepirtes Vieh nicht selbst abdecken will, verpflichtet ist, dazu einen der privilegirten Frohner zu nehmen."

Ferner die Anzeige: „daß die Lungenseuche unter dem Rindvieh zu Feldhusen in der Herrschaft Breitenburg in Hol-

stein erloschen und somit die Absperrung des gedachten Districts aufgehoben ist."

„Nach den diesjährigen Martinipreisen soll die Vergütung der Korndeputate für den laufenden Jahrgang betragen:

Für den Scheffel (Rostocker Maaß) Weizen 3 ℛ 32 ß, Roggen 2 ℛ 28 ß, Gerste 1 ℛ 36 ß, Hafer 1 ℛ 20 ß, Erbsen 2 ℛ 24 ß, Buchweizen 1 ℛ 24 ß."

Ueber den Feldzug in der Krimm, der uns Allen näher lag, sind die Kämpfe **in Asien** etwas zu kurz gekommen. — Die Türken, die dort allein gegen die Russen kämpften, haben ihren alten Ruhm der Tapferkeit bewährt. Der glänzendste Theil des Feldzuges ist die Rettung von Kars und die Schlacht, die der Belagerung ein Ende machte. Englische Officiere berichten Glänzendes davon. Die Russen, erzählten sie, stürmten mit wunderbarem Muthe gegen die Batterien und Brustwehren an, die Türken aber fochten wie Teufel. Die Bewohner von Kars, ein schöner Menschenschlag, dessen Tapferkeit von Alters her sprichwörtlich ist, waren stets in dem dichtesten Gewühle des Kampfes; Greise mit grauem Haar und Jünglinge im Knabenalter nahmen an der Schlacht Theil und rächten vieljährige Mißhandlungen. Frauen trugen den auf der Höhe kämpfenden Männern aus dem Thale Wasser zu, zwei junge Mädchen von 16 Jahren wurden bei diesem Liebeswerke getödtet. Aus furchtbarer Erbitterung wütheten die Türken oft schrecklich grausam. — Die Russen hatten etwa 30,000 Mann im Feuer, die Türken 7—9000; Gefangene wurden wenig gemacht; denn die Türken gaben und nahmen kein Quartier. Mangel an Reiterei hinderte die Türken, den Sieg zu verfolgen.

Kaiser Alexander hat sich in die Krimm begeben, um persönlich der Armee des Fürsten Gortschakoff zu danken. Se. Majestät fanden seine braven Truppen in einem vollkommnen Zustande. Am 12. November reiste der Kaiser über Moskau nach Petersburg zurück.

Eine Depesche des Marschalls Pelissier aus der Krimm meldet: „daß am 15. drei Magazine des Artillerie-Parks an der Mühle, die 30,000 Kil. Pulver, 600,000 Patronen und andern Kriegsbedarf enthielten, in die Luft geflogen sind. Es wurden 30 Franzosen getödtet und 100 verwundet. Der Verlust der Engländer ist vermuthlich gleich groß. Die Ursache der Explosion ist nicht bekannt. Die Versorgung der Armee ist übrigens so bedeutend, daß die Hülfsmittel derselben durch den Unfall nicht wesentlich gelitten haben.

Die Engländer zerstörten im Asowschen Meere neuerdings im Umkreise von 2 Meilen bedeutende Kornvorräthe, die für die Krimm und den Kaukasus bestimmt waren, Angesichts von 4000 Russen.

Am 11. Nov. hat der **Kaiser von Rußland** die Truppen der Armee in der Krimm besichtigt, welche in den Positionen unweit Belbek und Jucharі-Karalessa aufgestellt sind und hat sich mit dem, in allen Beziehungen ausgezeichneten Zustande derselben vollkommen zufrieden erklärt. An demselben Tage Morgens zeigte sich der Feind in einer Anzahl von einigen Bataillonen nebst Artillerie auf's Neue auf dem Bergrücken, welcher das Belbekthal vom Baibarthal trennt. Die Kosaken-Vorposten näherten sich ihrer Reserve, nahmen aber, als der Feind hinter das Defilé zurückgegangen, sofort ihre früheren Plätze ein. Am andern Tage besichtigte der Kaiser die Truppen der Krimm-Armee, die in den Positionen am Katschasluß und beim Dorfe Tasch-Bastü aufgestellt sind, und hat dieselben gleich allen übrigen in ausgezeichnetem Zustande gefunden. — Nach dieser Besichtigung trat der Kaiser seine Rückreise über Moskau nach St. Petersburg an.

Der **Friede** ist zu haben, erklären England und Frankreich, aber nicht anders als wenn Rußland die bekannten 4 Bedingungen, ohne daran oder darin abzuhandeln und zu deuten, annimmt.

Führt den Krieg rascher! rufen englische Zeitungen; wir haben keine Zeit. Es könnte ein Narr in Paris besser zielen als die andern und Napoleon treffen. Dann wäre der Stern der Alliance erloschen und andere Sterne könnten heraufziehen, wer weiß welche! — Napoleon kann sich bedanken.

General **Canrobert** kann sich eines glänzenden Empfanges in Stockholm rühmen. Der prächtigste Staatswagen des Königs holte ihn aus seiner Wohnung ab, vor den Wagen waren 8 milchweiße Pferde gespannt, jedes Pferd ward von einem Stallknecht geführt und 8 Läufer schritten voraus. Der ganze Hof war im Schlosse versammelt und sah zu, wie der General dem König das Großkreuz der Ehrenlegion überreichte. Dann wurden die Thüren geschlossen und was der General und der König sich anvertraut, haben nur vier Ohren gehört. Nach einem halben Jahre werden wir's auch wissen.

China. Ueber die Grausamkeit, mit welcher in China die Partheien sich verfolgen, kann nur noch ihre Feigheit und ihr räuberisches Unwesen gehen. — Es hieß vor einiger Zeit, die Regierung von Hongkong hätte, im Namen der Menschlichkeit, gegen das furchtbare Schlachten zu Kanton ihre Stimme erhoben. Die Behörden der Kreishauptstadt wären zu dem Versprechen angehalten worden, künftig nur über die Leiter des Aufstandes den Tod zu verhängen. Man habe überdies Grund zu hoffen, daß zu Gunsten der verblendeten Menge eine Amnestie verkündet würde. Dem ist leider nicht so. Die massenhaften Hinrichtungen gehen fort in der herkömmlichen grausamen Weise. Viele Tausende werden monatlich dem Rachegelüste der Mantschu und ihrer uniformirten Knechte zum Opfer gebracht. Der Hinrichtungsplatz zu Kanton mußte erweitert werden, und so wahrscheinlich auch an vielen Orten im Innern des Reichs. Auf dem Richtplatz der Kreishauptstadt werden jetzt 500 der Art hintereinander aufgestellt, daß die Scharfrichter zwischen den einzelnen Reihen auf- und abgehen und einem nach dem andern köpfen können, ohne daß sie sich gegenseitig in ihrem furchtbaren Geschäft stören. Eine der gräßlichsten Schlächtereien haben die Mandarine Sonntag den 9. September d. J. zu Kanton aufgeführt. Kanasien, ein Führer der Rebellion, ward bei lebendigem Leibe in 200 Stücke zerschnitten. Sie begannen mit den Fingergliedern, hieben nach und nach alle äußern Körpertheile in Stücke und zwar wurden immer zuerst jene genommen, deren Zerstörung das Leben nicht alsbald gefährdet. Dies geschah gemäß der ersten Satzung im peinlichen Gesetzbuch des Mittelreichs, worin es heißt: Hochverräther werden in einer langsamen, höchst schmerzlichen Weise hingerichtet. Diese Todesart nannten die ehemaligen römisch-katholischen Sendboten: den Körper in 10,000 d. h. in zahllose Stücke zerhauen. Neben Kanasien sind an demselben Tage 500 enthauptet worden, theils Aufständige selbst, theils ihre Verwandten. Und dies wieder vermöge der Reichsgesetze. Alle männlichen Verwandten der Hochverräther über 16 Jahre werden hingerichtet. Knaben unter 16 Jahre, ist es sicher festgestellt, daß sie vollkommen schuldlos sind, sollen das Leben behalten, jedoch die Strafe der Entmannung erleiden. Hernach werden sie zu Hof gebracht, um in den äußern Räumen des Palastes Dienste zu leisten. Knaben unter 10 Jahren sperrt man ein bis zum 16ten, dann wird mit ihnen in gleicher Weise verfahren."

Posen. Die hiesige Zeitung enthält folgende Veröffentlichung des Bürgermeisters Czernijewo (Kreis Gnesen): Der Besitzer des Gutes G. hiesigen Polizeidistrikts hatte einige Tagelöhnerfamilien aus Schlesien zum Umzuge hierher veranlaßt; diese Leute aber erlitten hier eine schreckliche Behandlung. Die Frau des Tagarbeiters Schulz litt im Sommer an einem kranken Fuß und konnte deshalb nicht zur Arbeit gehen; ohne Rücksicht darauf wurde dieselbe von dem betreffenden Wirthschaftsbeamten mit einem Stricke an das Pferd gebunden, mit dem Kantschuh geschlagen und nach dem Felde geschleppt. Jetzt sind die Leute durch Elend und Hunger arbeitsunfähig geworden, und da sie in Folge dessen ihre Dienste dem Gutsherrn nicht mehr leisten konnten, wurden sie aus ihren Wohnungen exmittirt. Nachdem sie mehrere Tage und Nächte mit ihren Familien obdachslos auf dem Felde zugebracht hatten und die rauhe Witterung sie zwang, von ihren verlassenen Wohnungen wieder Besitz zu nehmen, wurden Thüren und Fenster aus den Wohnungen dieser Leute genommen, um sie dadurch zur Räumung derselben zu bewegen, was jedoch seinen Zweck verfehlte. Die vorerwähnte Schulz und der Tagarbeiter Förster erkrankten; aber weder dieser Umstand, noch das Bitten ihrer Angehörigen um Rückgabe der Thüren und Fenster waren von Erfolg. Beide starben und die Angehörigen waren gezwungen, die Leichen zu bewachen, damit nicht Hunde oder Katzen in die offenstehenden Häuser eindrängen und die Leichen auffräßen. Am 21. Oct. Abends spät wurden die beiden Leichen in Särgen mit flachen Deckeln, von Brettern, welche zum Mistfahren schon lange gedient hatten, und an welchen der Mist noch hing, zur Beerdigung nach der

hiesigen Stadt geschickt; der Prediger mußte, um die eine Leiche, für welche bereits das Grab vorbereitet war, beerdigen zu können, Leute aufnehmen. Am andern Tage, als nun die zweite Leiche beerdigt werden sollte, bemerkte er die Beschaffenheit des Sarges, und um sich nicht dem Spott und der Schande auszusetzen, war er gezwungen, den voll Mist hängenden Sarg mit einem Leichentuche zu bedecken und denselben durch die Gärten hinter der Stadt nach dem Gottesacker bringen zu lassen.

Das Bürgermeister-Essen in London hat sonst die Welt nur wegen der Schildkrötensuppe, welche die hundert andern Gerichte einleitete, interessirt; dasmal glänzt es, weil das beste Gericht auf der Tafel nicht zu finden war — **das Friedensgericht.** Es saßen über tausend Personen an der Tafel, Minister und Lords und Kauf- und Schiffsherren, die alle das Sprichwort aus Erfahrung kennen: Friede ernährt, Unfriede verzehrt, aber alle ließen Suppe und Braten kalt werden und hörten Lord Palmerston zu, der für kräftige Fortsetzung des Kriegs eine Stunde lang sprach und klatschten und riefen Hoch und fochten mit Messern und Gabeln und kamen selbst in's Redefeuer — und das alles vor dem Nachtisch und noch ehe die Köpfe warm geworden waren. Die Friedensgerüchte auf dem Festlande sind vor dem Kriegslärm an der englischen Festtafel fast verstummt oder kleinlaut geworden.

Ein paar **Fuß Land** im Mittelmeer — das möchten die Amerikaner gar zu gern haben. Den Griechen haben sie vorgeschlagen: wir geben Dir 40 Million Dollars, Du giebst sie England und Frankreich und erkaufst Dir Deine Unabhängigkeit; uns giebst Du dafür auf 99 Jahre die Insel Milo zur Anlegung einer Seestation.

Rußland und die Türkei haben die **Getreideausfuhr** aus allen ihren Häfen verboten

Die Hutmacher in London dachten, so'nen Kopf wie den alten Napier müssen wir warm halten und machten ihm einen prächtigen **Admiralshut** zum Geschenk. Es war ein großer Jubel, als ihn der alte Admiral sogleich aufprobirte und versprach: Seidlitz hat bei Roßbach mit seinem Pfeifenstummel das Zeichen zum Angriff gegeben; ich werde nächstes Frühjahr meinen Matrosen zurufen: Jungens, paßt auf, wenn ich den Hut lüfte, dann geht's los und Gott sei den Russen gnädig — wenn sie herauskommen nämlich.

Am vorigen Sonntag hat eine Feuersbrunst die Militär-Bäckerei von Paris zerstört.

In Berlin, wo Dr. **Frank** viele Freunde hat, giebt man sich alle Mühe, die Räthsel des Todes zu lösen, die sich über den unglücklichen Vater und seinen Sohn gelagert haben. Frau Frank, die Mutter des jungen Mannes, ist eines ganz ähnlichen urplötzlichen Todes gestorben. An einem organischen Herzübel leidend, klagte sie eines Abends über Unwohlsein und äußerte den Vorsatz, zu Bette zu gehen. Dr. Frank eilte aus dem Zimmer, um ein Mittel zu holen, das der Leidenden gewöhnlich Linderung verschaffte. Als er nach kurzer Zeit zurückkehrte, fand er sie schon im Bette liegend, in ruhiger Lage mit heitern Gesichtszügen, aber todt; das Kind spielte tallend mit den Haubenbändern der Mutter. Wahrscheinlich hat der Sohn in der geheimnißvollen Nacht plötzlich über ähnliche Leiden geklagt, und der Vater ist, um Hülfe zu holen, aufgesprungen, hat aber statt der Thür in der Verwirrung eines der Fenster aufgerissen, die nach englischer Weise wie Thüren bis auf den Fußboden gehen und kein äußeres Geländer haben, und ist so verunglückt, während der Sohn hülflos starb. Alle Freunde versichern, ein Mann wie Dr. Frank habe unmöglich, ohne Wiederbelebungsversuche anzustellen, gleich Hand an sich selbst gelegt. —

Der **Winter** hat sich bereits in der Schweiz eingestellt. Am 1. November lag am St. Gotthard der Schnee vier Fuß hoch.

Vorige Woche ist in Berlin **ein Mensch verkauft worden.** Auf einer Auction alter Sachen und Möbel erstand ein Händler einen Kleiderschrank, dessen Schlüssel nicht sogleich zu finden war. Nach vielem Suchen fand sich derselbe und der glückliche Käufer probirte eben mit einiger Schwierigkeit das Schloß, als er nach geöffneter Thür in einer Ecke des Schranks einen zusammengekauerten Knaben von etwa 7 Jahren sitzen sah, dessen sich die thörigten Eltern auf diese Weise zugleich mit ihrem Möbel zu entledigen versucht hatten. Das Kind wurde bis auf Weiteres der Polizei übergeben.

Die **Wiege** des Königs von Rom, des unglücklichen Sohnes Napoleon I., ist aus der Raritätenkammer in die Tuilerien gebracht worden und harrt ihrer Erfüllung. Ob an kaiserlichen Wiegen auch gesungen wird, weiß ich nicht, aber dem König von Rom ist sicherlich nicht an seiner Wiege gesungen worden, daß er nach wenigen Jahren in der Gruft der Capuziner in Wien würde beigesetzt werden.

Der **Cölner Zeitung** kostet es viel Geld, daß der Rittmeister Fürst Salm in Lemberg den Studenten mit dem Säbel verwundet. Die Geschichte ist wörtlich wahr, aber die Zeitung, die sie zuerst erzählte, ist in Oesterreich verboten worden.

Man hat in Paris die **Erfindung** gemacht, so rasch zu vergolden und zu versilbern, daß die Aufträge sofort im Beisein des Bestellers ausgeführt werden können.

Welche erbärmliche und entartete Menschen es unter den **Deutschen** in Texas giebt, davon ein Beispiel. In Cockburt in Texas beschließt eine Versammlung von Deutschen Folgendes: „Wir billigen und anerkennen die Sclaverei, und halten es für Pflicht, sie aufrecht zu erhalten und zu vertheidigen. Wir verdammen es auf das entschiedenste, daß die Antonio-Zeitung die Sclaverei anficht, und sind der Meinung, daß der Redacteur mit seinen Gesinnungsgenossen unschädlich gemacht werden muß, sei es nun im friedlichen Wege, oder auf dem Wege der Gewalt." Schmach und Schande solchen entarteten Söhnen Deutschlands!

Die **Leipziger** müssen ein streitlustiges, rechthaberisches Völkchen sein. Es sind ihrer 60,000 und darunter nicht weniger denn zweimal mehr Advokaten als in der Stadt Berlin, die fast eine halbe Million Einwohner zählt. Das macht, die Berliner zanken und versöhnen sich leichter.

Deutschland macht die besten Schwerter und trägt sie in der Scheide. Die **Solinger Schwertfeger** haben in Paris, wo alle Völker um den Preis rangen, 5 große goldene Ehren-Medaillen errungen und 6 silberne und bronzene. Das Solinger Eisen ist glücklicherweise auch zu Pflugschaaren vortrefflich und zu allen Maschinen, die dem Frieden dienen.

Der **König von Sardinien** ist bereits zum Besuche in Paris eingetroffen.

Aus Wien wird berichtet: Die Reise des Königs Victor Emanuel von Sardinien nach Paris wird in hiesigen diplomatischen Kreisen mit nicht geringer Theilnahme betrachtet. Diese Theilnahme zu erklären dürfte es sich wohl lohnen, da das jetzige, noch immer in theilweiser Spannung andauernde Verhältniß Piemonts zu Oesterreich vielleicht in kurzer Zeit einer freundnachbarlichen Umgestaltung entgegengeht, welche von beiden betheiligten Mächten geradezu als Bedürfniß gefühlt zu werden scheint. Bereits im heurigen Frühjahre war ein wechselseitiges Bestreben der beiden italienischen Nachbarstaaten kennbar, um die früheren vor dem Jahre 1848 so freundlichen Beziehungen der durch verwandtschaftliche Bande so eng an einander geknüpften Höfe wieder herzustellen, leider trat der zwischen Piemont und dem römischen Stuhle entbrannte Kirchenstreit und die Sequestration der Kirchengüter abermals hemmend entgegen, ja die Einziehung der dem piemontesischen Klerus gehörenden, in der Lombardei gelegenen Güter von Seite des österreichischen Gouvernements drohte sogar, das Verhältniß noch gespannter zu gestalten. Das Vorhaben Oesterreichs, sich durch einen bevollmächtigten Minister am Turiner Hof vertreten zu lassen, unterblieb in Folge dessen, und auch Piemont ließ sich wie früher, durch den Marquis Cantono de Cewe, als bloßen Geschäftsträger am Wiener Hof vertreten. Eben dieser Marquis Cantono de Cewe ist vor wenigen Tagen, wie verlautet, von seiner Regierung zurückberufen worden, was man seinem Verhalten in der neuesten toskanisch-sardinischen Differenz zuzuschreiben geneigt ist. Inzwischen dürfte die Anwesenheit des Königs von Sardinien in Paris nicht ohne Einfluß auf dieses Verhältniß vorübergehen und zu einem Resultate führen, welches Kaiser Napoleon sich zur Aufgabe gesetzt zu haben scheint. Der jetzige Kaiser der Franzosen will beweisen, daß er Betreffs Oesterreichs Stellung in Italien keineswegs dem alten Grundsatze der Bourbons und Orleans in der Politik: Divide et impera, anhänge. So können wir von der vermittelnden Stellung Kaiser Napoleons die Beilegung des piemontesisch-österreichischen Conflictes fast mit Sicherheit erwarten.

Eine **Alliance** soll Canrobert in Schweden jedenfalls zu Stande bringen; ist's nicht die Alliance gegen Rußland, so doch eine Alliance zwischen einer schwedischen Prinzessin und dem Prinzen Napoleon. Man speculirt, daß sich in Stockholm das französische Bernadott'sche Blut rege.

Die **Börsenspeculanten** in Berlin, welche durch Bestechung eines Telegraphenbeamten enorme Betrügereien sich zu Schulden kommen ließen und dabei reich geworden sind, haben jetzt ihren Lohn erhalten. Sie sind sämmtlich von dem Schwurgericht zu Berlin auf mehre Jahre Zuchthaus und Verlust ihrer bürgerlichen Ehrenrechte verurtheilt worden. Am härtesten gravirt sind Janke, Reichenheim und Meyer, den man nur den König der Börse nannte; freigesprochen wurde der Bankier Goldberg.

---

60 prächtige, treffliche Holsteiner wandern nach Rußland aus, um dem Kaiser von Rußland Dienste zu thun. Das sind 60 **holsteinische Pferde**, die über Hannover in Berlin angekommen sind, von da mit der Eisenbahn nach Königsberg befördert werden und von dort zu Fuß ihre Reise nach St. Petersburg fortsetzen.

Helgoland im Jahre 1810. So wie jetzt diese Felseninsel den Engländern zum Depot für Kanonenfutter dient, so diente sie ihnen 1810 hauptsächlich zur Niederlage der von den Colonien für die Fabrikate Manchester's und Birmingham's in Zahlung erhaltenen Colonialwaaren, die sie in Europa verkaufen mußten, um den Ertrag der Unternehmung ihrer Industrie und ihres Handels zu realisiren: Von Helgoland holten die Schmuggler den Stoff ihres Schleichhandels. Das Etablissement der Engländer zu damaliger Zeit war ein eigenthümliches, welches zeigt, wie weit in jener Zeit commercieller Zwangsmaaßregeln die Kunst des Schleichhandels gediehen war. Die Insel Helgoland theilt sich bekanntlich in den untern Theil, wo die Schiffe anlegen, und den obern Theil, mit dem man nur mittelst einer 200 Stufen hohen Treppe communiciren konnte, die sich leicht in einigen Augenblicken abbrechen ließ. 600 Engländer, reichlich mit Geschütz versehen, vertheidigten diesen obern Theil mit den darauf gebauten geräumigen Magazinen, welche für 3—4 Millionen Waaren enthielten. Eine englische Flottille, die beständig um den untern Theil kreuzte, vertheidigte die Zugänge zu demselben. Dort holten die Schleichhändler die Waaren, die sie trotz Napoleons Gesetze auf dem Continente einzuführen wußten. Die Landwirthe, welche die Grundstücke längst der Küste bebauten, waren die ersten Spediteure dieser Waare; bei ihnen holte man sie während der Nacht ab, um sie dann allenthalben zu verbreiten, und dieser Unterschleif wurde nicht nur in den Hansestädten, sondern auch in ganz Holland getrieben, obwohl dies so eng mit Frankreich verbunden war. Die Bewohner dieser verschiedenen Länder unterstützten die Schleichhändler auf's Bereitwilligste und machten gemeinschaftliche Sache mit ihnen, wenn es galt, die Zollbeamten anzugreifen, zu entwaffnen, oder zu verführen.

Es wird Manchem nicht bekannt sein, daß man auf einem **einzigen Baume** zwanzig bis hundert verschiedene Obstsorten erzeugen kann. Man braucht nur auf die Hauptäste eines kräftigen, in gutem Erdreiche stehenden, mit reich entwickelter Krone versehenen Fruchtbaumes verschiedene verwandte Obstsorten zu propfen und jedes Jahr wird der Baum verschiedene Fruchtarten darbieten. Darum Versuche gemacht, es müssen aber die Bäume gehörig gepflegt werden.

Als ein höchst vorzügliches noch nicht gebührend geschätztes Düngmittel muß der **Torf** angesehen werden. Es kann der Torf 1) in seinem natürlichen Zustande rein, oder mit guter Erde vermischt; 2) als Asche rein oder mit Erde vermengt, auf den Boden ausgestreut; und 3) auf dem Acker selbst verbrannt werden. Sehr zweckmäßig ist auch, den Torf mit Stalldünger zu vermischen, oder schichtweise auf die Düngerhaufen zu setzen und das Ganze mit Mistjauche zu begießen. Eine solche Düngergrube ist eine sichere Goldgrube.

Für den ersten Theil verantwortlich: F. Sievers.

Wegen beabsichtigten Wegzuges soll ein

Wohnhaus mit Zubehör

unter vortheilhaften Bedingungen und mit verhältnißmäßig geringer Auszahlung verkauft werden.

Das in einem guten baulichen Stande erhaltene Wohnhaus, welches in einer der frequentesten Straßen hieselbst belegen, und worin seit einer Reihe von Jahren **ein Manufacturgeschäft** mit gutem Erfolg betrieben worden, ist von zwei Etagen erbaut und enthält 5 heizbare Stuben, 5 Kammern, 4 Küchen, 1 Laden mit einem modernen Schaufenster und einen geräumigen Hausboden. Im Hintergebäude befindet sich 1 Stube, 1 Kammer, 1 Küche, Keller, Bodenraum und 2 Ställe; auf dem Hofe ein Brunnen mit Pumpe.

Sämmtliche Localitäten sind vor einigen Jahren gründlich durchgebaut.

Auf portofreie Anfrage ertheilt nähere Auskunft der

Advocat **Aug. Rudow**
in Rehna.

Frische Othello's
und anderes feines Backwerk
bei **W. Neumann.**

Ein von mir als Meisterstück angefertigter

mahagony fournirter Sophatisch

steht preiswürdig zu verkaufen.

C. Collberg jun.,
Grevesmühlen. Tischlermeister.

Den geehrten Damen empfehle ich mein reichhaltiges Lager angefangener und fertiger Stickereien, als Teppiche in jeder Größe, Kissen, Perltische, Ofenschirme, Lehnstühle, Glockenzüge, Lampenbricken, Schuhe, die neuesten Gegenstände in Alabaster, zu Stickereien eingerichtet, alle Arten Lederstickereien, Schreibmappen, Cigarrenkästen in Holz und Schildpatt, Zeitungstaschen, Cigarrenteller und viele andere zu Stickereien eingerichtete Gegenstände, gestrickte Mantillen, Kragen, Shawls, Ueberzieher, so wie die ganz neue mathematische Wolle zu Kissen.

Wismar. **Johs. Kälcke.**

Die ächten

Rheinischen Brust-Caramellen

sind in versiegelten rosarothen Düten à 8 ßl. — auf deren Vorderseite sich die bildliche Darstellung „Vater Rhein und die Mosel" befindet — stets zu haben bei

C. G. Roggenbau & Co.
Gadebusch.

Wer noch einen vor dem Wismarschen Thore belegenen Garten zu vermiethen hat, wolle sich melden bei

H. Winter.

Um allen Anforderungen des geehrten Publicums bezüglich der zu Weihnachtsgeschenken bestimmten

Photographien

genügen zu können, mache ich hierdurch ergebenst darauf aufmerksam, die Aufnahme der negativen Bilder baldigst zu veranlassen.

Wismar. **Johs. Kälcke.**

Alle verschiedene

Rechnungs-Formulare

werden sauber und billig angefertigt in der Buchdruckerei von **F. Sievers.**

Freundliche Einladung

zum Ball

am Dienstag den 27. d. M.

Roggenstorff. **J. Hoffmeister.**

Rostocker Börsen-Course vom 19. Nov.

Hamburg . . . . — 2 M., 152 % l. S.
Louisd'or . . . . 5 Rth. 20½ a 21⅛ ßl.

Druck und Verlag von F. Sievers.

№ 95. Sonntag, den 25. November. 1855.

Grevesmühlener Wochenblatt.

Localblatt für Grevesmühlen, Rehna, Gadebusch und deren Umgegend.

Fünfter Jahrgang. Viertes Quartal.

Dieses Blatt erscheint wöchentlich zwei Mal am Donnerstag und Sonntag Morgen. — Inserate werden für die gewöhnliche Zeile oder deren Raum mit 1 ß berechnet. 1—4 Zeilen 4 ß. Bei Wiederholungen von großen Annoncen findet eine Ermäßigung statt. — Der Abonnementspreis beträgt vierteljährlich in der Expedition und bei den löblichen Postämtern 20 ß.

Der Schutzgeist des Hauses.

1.

Durch die Güte eines Freundes in die Familie Duberville zu Paris eingeführt, lernte ich im Jahre 1853 ein Stillleben kennen, das mir durch sein besonderes Gepräge sowohl, als durch den Gegensatz mit den häufig vorkommenden zerrissenen Häuslichkeiten in der französischen Hauptstadt auffiel. —

Herr Alfred Duberville war zur Zeit meiner Bekanntschaft mit ihm ein Mann von ungefähr 35 Jahren, von hoher Gestalt, einnehmend eben so durch sein Aeußeres, wie durch seinen gebildeten, anmuthigen Geist, durch sein zartes Benehmen und sein rücksichtsvolles Auftreten. Madame Delphine Duberville mochte um fünf bis sechs Jünger als ihre stärkere Ehehälfte sein, sie war kaum mittelmäßiger Größe, aber zierlich gebaut, von anziehender Gesichtsbildung, eine holde Erscheinung, sanft, ungekünstelt, kindlich unbefangen, weiblich — eine seltene Eigenschaft bei Französinnen. Sprache und Klang der Stimme so mild und wohlthuend, daß man sich freute, sie sprechen zu hören. —

In den drei Kindern, zwei Knaben und einem Mädchen, mit welchen diese Ehe gesegnet war, fand ich reizende zuthunliche Geschöpfe, liebevoll gehegt, eine glückliche Mischung von Milde und Lebhaftigkeit.

Arnold Granier, Delphinen's Bruder, von regelmäßigen, aber harten Zügen, von mittlerer Größe, aber von stämmigen Körperbau. In Blick, Wort und Geberde den Ausdruck der Entschiedenheit, ein Mann von Welt, Erfahrung und allerlei Kenntnissen, besonnen, ohne Kälte und zurückstoßende Selbstsucht. —

Adele Blaireau muß nothwendig zur Familie gezählt werden, obgleich sie durch keine Bande des Blutes an dieselbe geknüpft ist. Sie hatte bereits die Dreißig überschritten, ohne jemals vermählt gewesen zu sein, und gehörte somit zu dem arg verschrienen Geschlechte der alten Jungfern. Die trockene gelbliche Hautfarbe, die sichtlichen Spuren des Hinwelkens, man möchte fast sagen, des Verdorrens, die sich im Gesichte, am Halse, an den Händen, an allen Linien des Körpers deutlich genug kundgaben, verriethen diesen unglückseligen Stand. Aber Adele schlug aus der Art. Weit entfernt von der grämlichen Bitterkeit, von der krittelnden Empfindlichkeit, die Mädchen ihres Alters eigen, war sie im Gegentheil freundlich, schonend, voll warmer Theilnahme, die Duldsamkeit selbst. Auch im Benehmen gegen sie zeigte sich ein auffallender Unterschied, im Vergleich zu den gewöhnlichen Fällen dieser Art. Anstatt jene spöttische Geringschätzung ertragen zu müssen, mit der aller Orte und Lande Geschöpfe ihrer Gattung behandelt zu werden pflegen, wurde sie in dem Hause von Allen verehrt und hoch gehalten wie eine Autorität. Alfred Duberville begegnete ihr stets mit der zartesten Rücksicht und Theilnahme. Er ließ es Adele gegenüber auch nicht einen Augenblick an jener Zuvorkommenheit fehlen, die man füglich die Höflichkeit des Herzens nennen kann.

Arnold, der ernste Mann, erwies sich bei jeder Gelegenheit als ihr Ritter, stets mit ihr und um sie beschäftigt. Er leistete ihr jene kleinen Dienste, durch welche man eine Frau auszeichnet. In Gesellschaft war er stets an ihrer Seite und suchte sie zu unterhalten. Auf Bällen war er ihr Tänzer, auf Landparthieen ihr Führer, oft mit Hintansetzung junger, vornehmer Damen, welche auf diesen Vorzug Anspruch machten. Er war so beflissen mit seinen Diensten und Huldigungen, als hätte er dieses Herz erobern wollen, von dem er doch wissen mußte, daß es uneinnehmbar. Hat es doch die Zeit gelehrt.

Für Madame Duberville ist Adele mehr denn eine Freundin; sie ist eine Schwester, Vertraute, Rathgeberin. Madame Duberville unternimmt so zu sagen gar nichts, ohne sich früher mit Adele besprochen zu haben. Und diese weiß aber auch über Alles so trefflich Bescheid, wie Dies und Jenes einzurichten, wie Manches im Hause am Zweckmäßigsten anzuordnen sei, wo man am Billigsten diesen, wo jenen Bedarf kaufen kann, wie man die Wäsche vor Schaden bewahrt, wie man die Blumen pflegen muß, damit sie nicht zu früh verwelken, wie man das Pelzwerk im Sommer versorgt, damit es nicht verderbe. Auf dies Alles verstand sie sich vermöge ihres praktischen Sinns. Gab es Zwist zwischen Mann und Frau, dessen sich wohl kaum ein Haushalt erwehrt, oder sonst Etwas, so war sie es, welche versöhnte und ausglich. Wär Delphine von Eifersucht gequält, was nicht selten vorkam, half Adele dem Uebel dadurch ab, daß sie Alfred veranlaßte, diese oder jene Gesellschaft, dieses oder jenes Haus zu meiden. Und das gelang ihr immer, denn Alfred hatte keinen Widerspruch für das Mädchen.

Als einmal der kleine Louis schwer erkrankte, war es Adele, welche bei ihm ganze Nächte hindurch wachte und sein wartete, denn Madame Duberville war außer sich gerathen und es fehlte ihr die Kraft und die Fassung, dem Kinde die nöthige Hülfe zu leisten. Auch die andern Hausgenossen waren nicht anstellig genug zu dem Geschäfte. Adele mußte sie Alle ermuthigen. Man nannte sie seit der Zeit „den Schutzgeist des Hauses".

Die Kinder verließen, wenn sie kam, Spielzeug und volle Teller, und stürzten ihr jauchzend entgegen. Und ließ sie sich zwei Tage nicht sehen, fehlte sie allen im Hause. Die Kleinen wollten zu ihr geführt sein, man ging oder schickte zum Mindesten in ihre Wohnung, um sich nach ihrem Wohlbefinden zu erkundigen. Freilich brachte Adele ihren kleinen Freunden die interessantesten Geschenke mit, bald einen Vogel, bald einen kleinen Hund, bald ein possierliches Spielzeug, einen wackeligen Juden, eine schreiende Puppe, einen nähenden Schuster, der bei dem Geschäfte die widerlichsten Gesichter schneidet. Es war aber noch mehr ihr Walten unter ihnen ihnen, daß ihr die Kinder gewann. Niemand wußte wie sie die blonden Köpfchen zu beschwichtigen, Niemand sich mit ihnen so zu unterhalten und die kleinen Streitigkeiten unter ihnen zu schlichten.

Auch ich fühlte mich hingezogen zu dem Wesen voll Liebe und Hingebung, das so lauter und klar in Wort und That, wie ich mir sagte, nie durch ein unerbittliches Schicksal gezwungen werden konnte, die Bestimmung des Weibes zu verfehlen. Sie war noch schön diese Blume im Verblühen. Die hohe Gestalt, die weichen und doch bestimmt ausgeprägten Züge erinnerten an das Bildniß der Charlotte Corday. Ist es möglich, daß sich kein Herz gefunden haben sollte für dieses reine, volle, pochende Herz? frug ich mich. Das schien mir nicht denkbar. Was konnte also dieses holde Weib bestimmt

haben, die schönsten Gefühle der Jugend ungenützt verkümmern zu lassen? Ich ahnte eine Leidensgeschichte. Sie wurde mir erzählt, da ich in der Familie Duberville ganz heimisch und als ein Hausfreund betrachtet wurde. Wie ich vorausgesetzt, hat diese Geschichte ihre rührenden, erschütternden Momente. —

Alfred Duberville und Arnold Garnier waren Schulkameraden gewesen und wurden später im ungewöhnlichen Sinne des Wortes Freunde. Die jungen Leute hatten ihre nähere Beziehung zu einander von ihren Vätern geerbt, die in den letzten Kriegen des Kaiserreichs Waffenbrüder, nach der Wiederkehr der Bourbons im Jahre 1815 aus der Armee traten und in Vereinigung mittelst eines Capitals, das Jeder von ihnen besaß, Handelsgeschäfte unternahmen. Die in Kaufleute umgewandelten Soldaten verheiratheten sich im Jahre 1816, erwarben ein beträchtliches Vermögen und starben, wie um ihre Anhänglichkeit an einander zu beweisen, im selben Jahre (1840). Sie ließen ihre Kinder wohl versorgt und in der Lage zurück, ihr Leben nach Gutdünken und Geschmack einzurichten.

Arnold war ein klar denkender Mensch, fast ohne Illusionen, den kein Ereigniß, keine Person und kein Verhältniß so leicht durch äußern Glanz zu täuschen vermochte. Er war nie fanatisch, sondern zugestehend; mit Ernst und Festigkeit anerkennend, jedoch mit Bedacht. Er war ein echter Bürger, ein Mann des Maßes. Er haßte die unnütze Verschwendung, gleichviel, ob es sich um Geld, Lob, Zeit oder Neigung handelte. Mit Enthusiasmus sparte er bis zum Geiz. Wie seine Capitalien hielt er darauf, seine Gefühle gut zu placiren. An seiner Mutter hatte er mit frommer Verehrung gehangen. Seine Schwester Delphine liebte er auf's Zärtlichste; er war ihr nach dem Tode des Vaters ein sorgender, schützender Vater.

Seinem Freunde Alfred, an welchem er den geraden Sinn und das offene Wesen, das unverfälschte Gemüth schätzte, war er von ganzer Seele ergeben.

Alfred, ganz verwaist, ohne Eltern und Geschwister, fand Alles in seinem Freund und in Delphinen, die auch er wie eine Schwester betrachtete und behandelte.

Sie lebten alle Drei recht vergnügt mit einander, theils in großer, glänzender Gesellschaft, theils im engen Kreise, sich wechselseitig durch Antheil und Neigung das Leben erheiternd, durch Mittheilung und Gemeinsamkeit sich wechselseitig anregend und die Genüsse erhöhend. Dieser freundliche Verkehr, in den sich gar keine Leidenschaft mischte, dauerte ohne Störung zwei Jahre nach dem Tode der beiden Väter.

Eines Tages, im September des Jahres 1841, als Alfred auf den Boulevards des Italiens sich erging, ward er von Theophile Lamon, einer Salonberühmtheit von großer Eleganz, mit viel Renten, wenig Herz und etwas Geist angehalten.

„Sie ganz allein, ohne obligate Begleitung, Castor ohne Pollux; das muß was Außerordentliches zu bedeuten haben," sagte heiter und sichtlich zufrieden mit seinen Einfällen Herr Lamon.

„Es bedeutet sehr einfach," versetzte Alfred, „daß Arnold für einige Tage in einer Geschäftsangelegenheit nach Orleans gereist ist."

„War irgend eine Tante so gefällig zu sterben und ihm eine Erbschaft zu hinterlassen?"

„Beim Himmel, Sie haben es errathen," erwiederte Alfred mit beifälligem Lächeln.

„Die Freunde des Herrn Granier werden nun nicht wissen, ob sie ihm Glück wünschen oder Beileid bezeugen sollen."

„Was Sie betrifft, können Sie unmöglich zweifelhaft sein, da Sie sich bereits selbst in diesem Conflicte der Gefühle befanden."

„Man muß sich sehr anstrengen, traurig zu sein," sagte der Geck, „in dem Augenblicke, als man der Eigenthümer von 40,000 Franken Renten wird."

„Ich möchte diese Annahme nicht im Allgemeinen gelten lassen," versetzte mit Ernst Alfred.

„Sie leben in Paris und glauben also nicht, daß ich der einzige so Verworfene bin, daß mich der mir zufallende Besitz von 40,000 Franken Renten den Tod eines Anverwandten vergessen machen kann. Doch wir wollen uns lieber von andern Dingen, als von dergleichen Gewissensfachen unterhalten. — Ich habe etwas vor und da sie eben verwittwet sind, macht es Ihnen vielleicht Spaß, Theil an meinem Project zu nehmen."

„Wenn es angenehm oder nützlich ist — und Eins von Beiden ist es gewiß, womit sie sich befassen — bin ich mit dabei."

„Sie haben wohl von der schönen Lectionengeberin in der rue Mazagran gehört?"

„Neulich war von ihr in dem Salon bei B. die Rede, und es ward zum Verdrusse der Frauen nicht nur die Schönheit, sondern auch der gute Lebenswandel der jungen Professorin gerühmt."

„Sie ist ganz ungewöhnlich schön, ein ganz seltenes Exemplar von einer Brünette," behauptete Lamon.

„Ihnen also schon bekannt?" frug Alfred.

„Bis jetzt nur durch Ueberlieferung. Wissen Sie, wer sie besucht hat?"

„Ich errathe nicht."

„Prénot! Und Sie werden nicht bestreiten, daß der über Frauenschönheit ein Urtheil hat. Und dieser von den Blasirtesten Einer, der über die rasche Entzündbarkeit der Jugend längst hinaus ist, bewundert. Es kann keine bessere Empfehlung mehr geben. Wie er sagt, sind Gestalt, Augen, Zähne, Haare tadellos. Fuß und Hand Modelle. Ueberdies sind bisher alle Bekannten strèng zurückgewiesen worden, sobald sie aus der Rolle der Schüler herauszutreten sich beikommen ließen. Die schöne Meisterin macht also in Tugend, eine Waare, die immer ihren Werth hat, wenn sie auch nicht echt ist."

„Worin ertheilt die Prénot'sche Schönheit denn Unterricht?" frug Alfred.

„In Musik, Sprachen und Calligraphie."

„Sie ist also sehr vielseitig gebildet?"

„Spricht außer französisch, deutsch, englisch, spanisch und italienisch mit der größten Sicherheit und Geläufigkeit. Eben im Begriff, mich zur schönen Meisterin zu begeben und mit ihr wegen einiger Lectionen zu unterhandeln, mache ich Ihnen den Vorschlag, mich zu begleiten."

„Nichts kann mir erwünschter kommen. Da ich nächstes Jahr die „Niobe der Städte" und die andern Wunder Italiens anzustaunen gedenke, wird mir einige Uebung in der Sprache dieses Landes von Nutzen sein."

Ohne Aufschub schritten die beiden jungen Leute die Boulevards aufwärts, an dem Gymnase vorüber, um sich in die rue Mazagran und in die Wohnung der Mademoiselle Blaireau zu begeben. Sie wurden von einer dienstthuenden Magd in einen kleinen Salon gewiesen, an welchen eine Art Unterrichtszimmer stieß, wo die beiden jungen Leute, als die Verbindungsthüre aufging, mehrere junge Mädchen um einen runden Tisch sitzen und schreiben sehen konnten.

(Fortsetzung folgt.)

Rundschau der Welthändel
und Punkte aus der Tagesgeschichte.

Die **Depesche des Marschalls Pelissier** vom **16. Nov.** lautet im Moniteur vollständig folgendermaßen: Unser s. g. Mühlen-Artillerie-Park in der Nähe von Inkermann ist gestern, um 4 Uhr Nachmittags, theilweise zerstört worden durch die Explosion von drei Magazinen, welche zusammen **30,000** Kilogr. Pulver, **600,000** Patronen, **300** gefüllte Haubitzkugeln und andere Kriegs-Munition enthielten. Die Feuerstoffe, weithin geschleudert, haben eine Feuersbrunst in dem uns benachbarten englischen Artillerie-Park erzeugt. Auch dort fanden partielle Explosionen statt. Um 6 Uhr waren die englischen und französischen Arbeiter des Feuers Meister. Unsere Verluste sind **30** Todte, worunter **2** Officiere, und etwa **100** Verwundete, worunter **10** Officiere. Wie schmerzlich dieselben auch sind, so hat man sich doch Glück zu wünschen, daß ein derartiges Ereigniß nicht ernstlichere und schwerer zu tragende Folgen gehabt hat. Wie meist immer in solchem Falle ist es schwer zu wissen, welcher Ursache die erste Explosion beigemessen werden muß. Dieser Vorfall ist sicherlich sehr beklagenswerth; unsere Vorräthe sind indeß dermaßen groß, daß die Ressourcen der Armee dadurch keineswegs betroffen werden.

Die ebenfalls vom 16. Nov. datirte **Depesche** des neuen englischen Oberbefehlshabers, Generals Sir **W. Codrington**, über den Vorfall, welche Lord Panmure den Londoner Blättern mitgetheilt hat, lautet also: Eine sehr heftige Explosion eines **Pulvermagazins des französischen Belagerungs-Trains** hat

gestern um ungefähr 3 Uhr Nachmittags stattgehabt. Sie theilte das Feuer unserm nahe dabei befindlichen Belagerungs-Train mit, bei dem sich zwar kein Pulver, aber wohl eine Anzahl gefüllter Schiffsbomben befand, von denen die meisten fortgeschafft wurden; der Verlust an Menschenleben und der angerichtete Schaden ist dennoch beträchtlich. Die große Explosion schleuderte Hohlkugeln über das Lager unseres Belagerungs-Trains und es wurde eine Anzahl Baracken der 1. Brigade gänzlich zerstört, indeß nicht durch Feuer. Alle Officiere und Mannschaften waren sofort zur Stelle und arbeiteten mit Hingebung und Eifer, und als ich mich um 7 Uhr entfernte, war Alles sichergestellt. Getödtet ist der Unter-Militair-Intendant Yellow von der königlichen Artillerie nebst 21 Unterofficieren und Soldaten; verwundet: Lieutenant Dawson von der königlichen Artillerie, er hat das Bein unterhalb des Kniees verloren, Lieutenant Eeeles und Assistenz-Arzt Reade vom 2. Bataillon der Schützenbrigade, leicht verwundet, 116 Unterofficiere und Soldaten, von denen 47 leicht verwundet; 4 Soldaten werden vermißt.

Der in vor. Nr. bereits gemeldete Brand in einem der Magazine der Militair-Bäckerei in Paris auf dem Quai du Billy brach nach dem Moniteur am 18. d. Abends 6¼ Uhr aus. Das Gebäude brannte nieder; jede Hoffnung es zu retten, hatte gleich Anfangs aufgegeben werden müssen. Die Oefen wurden nicht vom Brande erreicht und auch die andern Magazine blieben unversehrt. Um 9½ Uhr war man völlig des Feuers Herr und außer Besorgniß hinsichtlich der übrigen Gebäude. Auch wußte man bis dahin von keinem ernsten Unfalle der beim Löschen beschäftigten Personen. Die Minister des Kriegs, des Innern und der Bauten, Marschall Magnan, der Polizeipräfect und der Oberbefehlshaber der Garde waren an Ort und Stelle. Nach dem Constitutionel war der Kaiser mit mehreren Adjutanten ꝛc. schon um 7 Uhr zu Pferde der Brandstätte zugeeilt, wo er bis 9 Uhr verweilte. Von dem niedergebrannten Gebäude, das nur 300 Metres von dem Nebengebäude des Ausstellungs-Palastes entfernt war, stehen nur noch die äußersten Mauern; dasselbe soll 2 Mill. Fr. gekostet haben und eben so hoch werden das Material und die dortigen Mehlvorräthe veranschlagt. Ungeheure Mundvorräthe, 28,000 Centner Getreide und 28,000 Cent. Mehl und Zwieback gingen zu Grunde. — Der Brand soll dadurch entstanden sein, daß in eine Ventilations-Röhre glühende Kohlen gerathen und in eines der oberen Stockwerke gehoben worden waren.

Ein muthiger Gensd'arm. Bezüglich des von uns in vor. Nr. d. Bl. in Betreff der Mehl'schen Räuberbande Erzählten dürfte der nachstehende kurze, der mecklenburgischen Zeitung entnommene Bericht über die originelle Gefangennehmung dieser berüchtigten Bande nicht ohne Interesse sein. Es leben gewiß noch Manche, wird dieser Zeitung aus Schwerin geschrieben, die sich der kühnen und unerschrockenen Habhaftwerdung großer Spitzbuben durch den seiner Zeit sich hierum sehr verdient gemacht habenden Gensd'arm Schulz, später Chaussee-Einnehmer zu Zickhusen (Vater des bei der Schweriner Eisenbahn angestellten Zugführers Schulz), erinnern. Dieser Gensd'arm hatte mit seinem Kameraden das Räubernest, vielleicht denselben Krug zu Raden, immer leer gefunden, weshalb er sich entschloß, die Rolle eines Deserteurs zu spielen, um in Civilkleidern als Gast in den Krug einzukehren; hier war er so glücklich, alle Gauner beisammen zu finden, doch wurde er, bis er sich als Deserteur gerirte, von ihnen mit Mißtrauen in ihren Cirkel aufgenommen. Seine, ihn begleitenden, im Hinterhalte postirten Gensd'armen sollten, wenn er nicht gleich wiederkäme, sie überfallen. Ihre Annäherung setzte Alles in Schrecken und sollte er Zeuge sein, wie die Gauner durch Vermittelung des Wirthes in den ihnen bekannten Schlupfwinkel flüchteten; es wurde nämlich eine große Gardinenbettstelle bei Seite gerückt, eine Kellerklappe geöffnet und hinein stiegen alle Gauner sammt den den Deserteur spielenden Gensd'armen Schulz. Die Bettstelle wurde wieder an ihren Platz gerückt und Nichts war vorgefallen, als die Gensd'armen eintrafen. Schulz hatte mehr Courage als mit in die Höhe zu steigen, er leitete die Aufmerksamkeit seiner Kameraden durch ein kolikartiges Stöhnen nach jenem Versteck hin, der indeß, während die Bande ihn darob zu erwürgen drohte, bald entdeckt war und nun zeigte sich Schulz, seine Verkleidung abwerfend, ihnen als Gensd'arm und überlieferte so die berüchtigte Bande dem Gericht.

In Rücksicht auf die gegenwärtigen hohen Lebensmittelpreise und auf die daraus namentlich für die arbeitenden Classen entstandenen sehr drückenden Verhältnisse, haben die Kreisstände Demmins in Pommern den Beschluß gefaßt: es solle und müsse, der Theuerung wegen, jede Gemeinde des Kreises ihren Einsassen fortwährend Beschäftigung und Arbeit verschaffen, damit denselben nicht nur das tägliche Brod, sondern auch das frohe Gefühl gegeben werde, ihr Brod verdient und nicht erbettelt zu haben.

In Hasselt in Belgien wurde ein Mann zu 6 Monaten Gefängniß verurtheilt, weil er seine 80jährige Mutter ins Feuer geworfen hatte. Ein Nachbar hatte ihn nämlich überredet, sie sei eine Hexe und habe seinen Sohn, der an der Schwindsucht darniederlag, bezaubert; der Zauber könne nur gebannt werden, wenn er die Hexe ins Feuer werfe. An dem Abende, wo er den Rath erhalten, machte er auf dem Heerde in seiner Küche ein großes Feuer, schleppte seine achtzigjährige Mutter herbei und warf sie dreimal in das Feuer, so daß die alte Frau sich gefährlich verbrannte. Zu seinem größten Leidwesen wurde der Zauber nicht gebannt; denn schon andern Tags starb sein Sohn.

Ein Capitän, William Allan, von der britischen Marine, hat soeben ein merkwürdiges Buch veröffentlicht, in dem er die Möglichkeit beweist, die **arabische Wüste in einen Ocean** zu verwandeln.

Auf eine Art Thierquälerei ist gerade jetzt Acht zu geben. Bekanntlich prüft man die Güte und den Fettgehalt der Gänse durch Betasten derselben unter den Flügeln. Die fetten Gänse haben Erhöhungen, während dieselben den mageren fehlen. Nun erzeugen die Händler in betrügerischer Absicht künstliche Erhöhungen durch vielfache Nadelstiche an dem genannten Orte — was den armen Thieren großen Schmerz verursacht — und sie bewirken dadurch eine Geschwulst, die den Fetterhöhungen ähnlich wird. Sind die Gänse geschlachtet, so kann man die Stiche deutlich wahrnehmen.

Im nächsten Jahre wird die **Hamburger Kunstausstellung** vom 12. April bis 6. Juni stattfinden; die **Lübecker** vom 22. Juni bis 20. Juli; die **Rostocker** vom 3. bis 31. Aug.

In der Nacht vom 20. auf den 21. November brach in **Rostock** in dem am Beguinenberg belegenen Hause des Stuhlmachers Suhr ein Feuer aus, das dieses, so wie das benachbarte Haus des Tischler Behrens verzehrte. Beim starken Frost fehlte es anfänglich an hinreichendem Wasservorrath, so daß die ziemlich pünktlich eingetroffene Löschmannschaft anfänglich wenig thun konnte. Stark beschädigt worden sind auch theils durch Wasser, theils durch Mauereinsturz das Wohnhaus des Bierbrauers Behm, so wie das Hintergebäude des Schmied Gütschow'schen Hauses. Am andern Abend 8 Uhr wurde die Löschung noch fortgesetzt, da fortwährend starker Rauch aus der Brandstätte hervordrang.

In diesen Tagen sind in **Sülz** drei Schiffsladungen mit Kartoffeln von Schwedt an der Oder angekommen. Diese Kartoffeln sind aber leider nicht dazu bestimmt, als Nahrungsmittel für Menschen oder Vieh zu dienen, sondern um auf einem in der Nähe befindlichen Gute und in der Stadt Marlow zu Branntwein verbrannt zu werden.

Egestorff in Hannover — der Name hat schnell einen guten Klang in ganz Deutschland und weiterhin bekommen; denn das ist der Name des Mannes, der Tausende von Hungrigen speist und satt macht, für ihr Geld zwar — und das ist gerade ein Verdienst, aber für sehr wenig Geld. Der Mann hat seit Monaten eine **Speiseanstalt** in Hannover errichtet, in der täglich jetzt schon 2000 Portionen abgegeben werden. Die Portion kräftiger Speise, mit 5—6 Loth Fleich, wird um 1 Silbergroschen 3 Pfennig verkauft — und das Geld deckt alle Kosten der großen Einrichtung. Die ärmeren Classen kommen gern, denn sie bezahlen, was sie erhalten und bewundern die appetitliche Sauberkeit bei der Einrichtung und freuen sich ihrer. Da ähnliche Einrichtungen für zahlreiche Städte sich nöthig machen werden, hat sich Herr Egestorff zu jeder Auskunft gern bereit erklärt.

Was geschah am 5. Nov. 1855? Da übergaben die Jesuiten in Kingstown bei Dublin unter dem Zulauf einer großen Menschenmenge einen gewaltigen Stoß **Bibeln** den Feuerflammen.

Spät kommst du, doch du kommst! kann Napoleon von seinem Verbündeten, dem **König von Sardinien**, sagen. Der

König hat lang trotz aller Einladungen auf sich warten lassen, aber jetzt ist er in Paris als Gast des Kaisers eingezogen und wird dem Volke von Paris, das wie einst das römische einen bedenklichen Heißhunger nach immer neuen Schauspielen hat, neue Feste bereiten. Napoleon hofft nun noch auf einen prinzlichen Thronerben und auf den Papst als Täufer und den Kaiser von Oesterreich als Taufpathen. Das ist das Programm für die nächsten Monate.

Für den ersten Theil verantwortlich: F. Sievers.

[Eingesandt.]

„Was wird aus der Türkei?" — so lautete kürzlich die Ueberschrift eines Aufsatzes in unserm Wochenblatte. Gewiß eine wichtige Frage! Aber für Grevesmühlen ist augenblicklich die Frage nicht unbedeutend:

„Was wird aus unserer Schule?"

Die Präliminarien sind erschöpft! Das Feuer der Plänkler ist eröffnet, der Kampf hat begonnen. Soll diese wichtige Angelegenheit eine gedeibliche Entwickelung nehmen, so muß jetzt eine Committe sich bilden mit einem tüchtigen, wissenschaftlich gebildeten Manne an der Spitze, welcher die Sache in die Hand nimmt und mit den betreffenden Personen und Behörden zu gutem Ende führt. Die Männer zu dieser Committe werden diejenigen sein, welche die gute Sache angeregt haben. Zum Präsidenten dieser Committe wählt keinen Mephistopheles — ihre sind Gott sei Dank auch nur wenige —, wählt, Mitbürger, keinen Robulisten, auch keinen Chamäleon, die nach jedem Wind pfeifen und tanzen, und zuletzt wie es kömmt nur sagen: „hab' ich nicht gesagt, so würde es kommen!" 2c. Eure Wahl wird eine gute sein, wenn sie auf den Herrn Advocaten Bölte fällt, da seine gediegene Bildung, seine Kenntnisse und sein Interesse für Schulwesen alle Garantien bietet, die dieser Angelegenheit zweckdienlich sind.

Bei dieser Gelegenheit wollen wir zugleich darauf hinweisen, daß viele Bürger längst entschlossen waren, den Herrn Adv. Bölte ins Repräsentanten-Collegio zu wählen und nur aus dem Grunde die Wahl unterließen, weil dieser Candidat ein Schwager unsers Herrn Bürgermeisters ist, — ein solcher Grund aber seine Bedeutung verlieren dürfte, da die juristische Bestimmung die Schwägerschaft in diesem Falle nicht nennbar ist. Zur rechten Zeit werden wir diese Wahl befürworten.

Gänzlicher wohlfeiler Ausverkauf.

Wegen Wegzuges von hier, und vollständiger Aufgabe meines Geschäftes, soll mein gesammtes

Tuch-, Manufactur- und Mode-Waaren-Lager

gänzlich ausverkauft werden. Indem ich dieses einem verehrungswürdigen Publicum zur gefälligen Kenntnißnahme bringe, bemerke ich noch, daß **alle** Waaren **reell, gut** und **nicht verlegen** sind, und zu den billigsten, noch unter Einkaufspreisen, verkauft werden.

Ich darf um so mehr um recht zahlreichen Zuspruch bitten, als die von mir gebotene Gelegenheit zu billigen Einkäufen sich nur selten finden dürfte.

Rehna,
im November 1855.

S. J. Saul.
(Bülower Straße.)

Nachdem die Ehefrau des vormaligen Mühlenpächters G. Bahl, Dorothea geb. Franck hieselbst am 16. d. M. verstorben, ist zur Publication des von den Bahlschen Eheleuten unterm 13. Novbr. 1852 vor dem hiesigen Magistrate errichteten gemeinschaftlichen und gegenseitigen Testaments ein Termin auf

den 7. December d. J.

Vormittags 11 Uhr vor uns anberahmt, wozu etwanige Interessenten hiedurch vorgeladen werden.

Grevesmühlen, den 20. Nov. 1855.
Bürgermeister und Rath.

Ich ersuche diejenigen, welche noch Forderungen an die Schulhaus-Bancasse zu machen und die Rechnungen noch nicht eingereicht haben, mir die Letzteren in den nächsten Tagen gefälligst zugehen zu lassen.

Grevesmühlen, den 23. Nov. 1855.
Senator **Freytag.**

Mit Bezug auf die Bekanntmachung im letzten Regierungsblatt:

daß Personen, denen Vieh crepirt ist, dasselbe durch die landesherrlich privilegirten Frohner abdecken lassen müssen, keinenfalls aber durch andere nicht dazu berechtigte Leute,

zahle ich 3 ℳ Belohnung demjenigen, der mir aus der Ritterschaft Grevesmühlen und der Vogtei Plüschow einen Fall anzeigt, wo in Zukunft gegen obige Bekanntmachung verfahren worden ist.

Grevesmühlen, den 24. Nov. 1855.

J. Kühne,
privilegirter Erbfrohner.

Die gestern Abend erfolgte glückliche Entbindung seiner Frau von einem gesunden Knaben, zeigt hiermit statt besonderer Anmeldung, allen guten Freunden und Bekannten gehorsamst an.

Grevesmühlen, den 24. Nov. 1855.
H. Schleuß.

Feine

Wiener Dampf-Chocoladen,

das Pfund von 10 ß an bis zu 1 ℳ,
die Tafel von 2 ß an bis zu 12 ß,
empfiehlt in reichhaltigster Auswahl

W. Neumann
in Grevesmühlen.

Ein von mir als Meisterstück angefertigter

mahagony fournirter Sophatisch

steht preiswürdig zu verkaufen.

C. Collberg jun.,
Grevesmühlen. Tischlermeister.

Leere, halbe Orhofte,

zum Einsalzen des Fleisches, sind billig zu haben bei

W. Neumann
in Grevesmühlen.

Heute Sonntag:

Tanzmusik zum letzten Heller.

Getreide-Preise vom 24. November.

	Schwerin. ℳ	ß	bis ℳ	ß	Wismar. ℳ	ß	bis ℳ	ß
Weizen	3	8	3	44	2	32	3	42
Roggen	2	34	2	39	2	26	2	32
Gerste	1	32	1	40	1	30	1	40
Hafer	1	12	1	18	1	4	1	12
Erbsen	2	12	2	24	2	4	2	16
Wicken	2	—	2	18	—	—	—	—
Buchweizen	—	—	—	—	—	—	—	—
Leinsaat	—	—	—	—	—	—	—	—
Rappsaat	—	—	—	—	—	—	—	—
Dotter	—	—	—	—	—	—	—	—
Rübsen	—	—	—	—	—	—	—	—

Lübeck.
(Preuß. Thaler zu 40 ßl.)

Weizen	2 Thlr.	16 ßl.	bis	2 Thlr.	37 ßl.
Roggen	1	40		2	1
Gerste	1	12		1	18
Hafer	—	46		1	4
Erbsen	1	28		1	36
Wicken	1	16		1	24
Buchweizen	1	10		1	18
Leinsaat	—	—		—	—
Rappsaat	—	—		—	—
Dotter	—	—		—	—
Rübsen	—	—		—	—

Rostocker Börsen-Course vom 22. Nov.

Hamburg . . . . — 2 M., 152 % k. S.
Louisd'or . . . . 5 Rth. 20½ a 21½ ßl.

Heute Sonntag predigen:
Vormittags: Pastor Martens.
Nachmittags: Pastor Kleffel.

Druck und Verlag von F. Sievers.

№ 96. Donnerstag, den 29. November. 1855.

Grevesmühlener Wochenblatt.

Localblatt für Grevesmühlen, Rehna, Gadebusch und deren Umgegend.

Fünfter Jahrgang. Viertes Quartal.

Dieses Blatt erscheint wöchentlich zwei Mal am Donnerstag und Sonntag Morgen. — Inserate werden für die gewöhnliche Zeile oder deren Raum mit 1 ß berechnet. 1—4 Zeilen 4 ß. Bei Wiederholungen von großen Annoncen findet eine Ermäßigung statt. — Der Abonnementspreis beträgt vierteljährlich in der Expedition und bei den löblichen Postämtern 20 ß.

Der Sundzoll.

Manchem Leser dürfte es nicht unerwünscht sein, über den Sundzoll, von dem jetzt so viel die Rede ist, etwas Näheres zu erfahren. Wer zu Schiffe aus der Nordsee in die Ostsee oder umgekehrt will, muß durch eine von den drei Wasserstraßen, welche beide Meere verbinden, den kleinen oder den großen Belt oder den Sund. Alle drei stehen unter dänischer Herrschaft und auf allen dreien erhebt der König von Dänemark von den hindurchfahrenden Schiffen einen Zoll: im kleinen Belt bei der Festung Fridericia auf Jütland, im großen Belt bei Nyborg auf der Insel Fünen, im Sund aber, der Meerenge zwischen der Insel Seeland und Schweden, bei Helsingör mit der Festung Kronborg, deren Kanonen den Sund beherrschen. — Weil im kleinen Belt wegen seiner Enge die Strömung sehr stark und der große Belt voller Inseln und Sandbänke ist, so ist die Fahrt durch beide schwierig und für große Schiffe sehr gefährlich; die meisten Schiffe passiren daher den Sund, woher denn der Zoll seinen Namen hat. Dieser Zoll ist seit den ältesten Zeiten erhoben worden und die seefahrenden Völker haben ihn durch Verträge bis in die neueste Zeit anerkannt, so z. B. England erst 1841. — Dänemark stützt sein Recht dazu theils auf Verträge, theils darauf, daß die Herrschaft der Länder, welche am Meere liegen, einen Kanonenschuß weit in's Meer hinein allgemein anerkannt ist, und eine Kanonenkugel von Kronberg aus abgeschossen bis auf die schwedische Küste fliegt. Letztern Grund könnte nun zwar auch Schweden für sich geltend machen, allein es ist durch Verträge gebunden. Im Frieden von 1645 verschaffte es sich zwar die Freiheit von dieser Abgabe, jedoch nicht das Recht zur Miterhebung, und schon 1720, wo die Herrschaft Schwedens im Norden gestürzt wurde, verlor es diese Freiheit wieder. Dänische Kauffahrer müssen übrigens diesen Zoll auch zahlen. Zwei mächtige Schützer stehen dabei Dänemark zur Seite: Rußland und England. Ersteres betrachtet jetzt schon Dänemark als eine russische Domäne und sucht sich den fetten Bissen der Sundzolleinnahme zu erhalten, und England berechnet gar wohl, daß bei diesem Zoll der Handel aus den preußischen Häfen in der Ostsee mit dem englischen nicht concurriren kann. Am russischen und englischen Einfluß sind daher die in den 40ger Jahren von Preußen gemachten Versuche, diesen Hemmschuh seines Seehandels wegzuschaffen, gescheitert. Neuerdings hat Amerika die Sache wieder aufgenommen, und Dänemark hat nun die Regierungen der seefahrenden Völker auf's neue zu einer Conferenz nach Kopenhagen eingeladen, wobei abermals über eine Kapitalisirung dieses Zolles verhandelt werden soll. Wie bedeutend derselbe ist, zeigt schon die Zahl der Schiffe, die jährlich den Sund passiren. Dieselbe steigt bis zu 14000. Der Zoll muß auch von den Schiffen gegeben werden, die keine Ladung, sondern nur Ballast führen. Für Waaren wurde sonst 1 Proc. des Werthes entrichtet, gegenwärtig aber werden 4—12, ja 16 Procent erhoben. Im Jahre 1648 betrug die Einnahme 300,000 Thlr., im Jahre 1853 aber 2,610,000 Thlr. Wie sehr Deutschland bei dieser Abgabe betheiligt ist, mögen folgende Angaben beweisen: Preußen zahlt durchschnittlich jedes Jahr zum Sundzoll 559,000 Thlr., Mecklenburg über 30,000, Lübeck 14,500 Thlr. Welcher Raum dabei der Willkür Dänemarks gelassen ist, beweist die enorme Höhe der Zölle und die Klage des Stettiner Handelsstandes, dem in den Jahren 1819—39 blos für einige Artikel 493,301 Thlr. vertragswidrig zu viel abgenommen worden sind. Wie es daher mit dem Erhebungsrechte Dänemarks stehen mag, höchst wünschenswerth, ja nothwendig erscheint eine definitive Ordnung dieser Sache; denn was würde aus diesem Zoll erst in russischen Händen werden! (Dztg.)

Der Schutzgeist des Hauses.

(Fortsetzung.)

Alfred war zunächst von der Ordnung, Stille und Reinlichkeit, die ihn umgaben, überrascht. Das Empfangszimmer, sehr einfach, aber geschmackvoll eingerichtet, war höchst anziehend und Jeder mochte sich gerne dort aufhalten. Die Kupferstiche an den Wänden, in goldenen Rahmen, Nachbildungen der idyllischen Scenen von Robert und anderer berühmter Bilder, das Alles war so ansprechend an einander gereiht, so sinnig vertheilt, daß es einen wohlthuenden Eindruck machte. Das Sopha, die Lehnstühle, die Vorhänge von blauem Stoff sahen so frisch aus. Nirgends war eine Spur von Verletzung oder Abnützung zu gewahren. Die Bronze-Uhr auf dem Camin zeigte auf's Genaueste die Stunde. Nach einigen Minuten trat Adele ein, um ihre Gäste zu empfangen. Sie war einfach, aber elegant gekleidet und wirklich so schön, wie sie Herr Prénot geschildert hatte. Sie mochte zwanzig Jahre zählen und Alfred mußte die Sicherheit, Unbefangenheit und natürliche Würde bewundern, mit welcher sie sich darstellte. Auf die ungezwungendste Weise grüßte sie und bot sie den jungen Männern Plätze an.

„Womit kann ich dienen?" frug sie mit einer vollklingenden Stimme.

Alfred blieb im Anschauen der holden Erscheinung versunken, so daß er gar nicht daran dachte, irgend etwas zu sagen. Sein Gefährte jedoch begann mit geläufiger Zunge:

„Wir haben von Ihren Talenten und Ihrer Schönheit gehört, mein Fräulein, und wir hegen den lebhaften Wunsch, unter Ihre Jünger aufgenommen zu werden, damit auch wir Ihren Ruhm verbreiten helfen. Und wenn die Verehrung für den Meister auf den Schüler wirken muß, so — —"

„Ich ertheile Unterricht in Sprachen, Musik und Calligraphie," unterbrach mit kaum merklicher Schärfe Adele zur nicht geringen Verlegenheit des jungen Weltmannes, der, wie es Alfred vorkam, erröthete. Nach dieser zurechtweisenden Erklärung schwieg das Mädchen, als erwartete sie nun eine einfachere Andeutung von den beiden Herren über den Zweck ihres Besuches. Und Alfred sagte bescheiden mit gedämpfter Stimme:

„Wollen Sie so gütig sein, mein Fräulein, mir in der italienischen Sprache nachhelfen?"

„Und mir, worin Sie selber wollen, Fräulein; ich lasse Ihnen vollkommen die Wahl. Was Sie mich auch lehren, es kann für mich nur vortheilhaft sein," sagte Theophile Lamon in einem einschmeichelnden Tone, nachdem er sich von seiner Betroffenheit erholt.

„Ich habe nur noch zwei Stunden der Woche frei," versetzte die Meisterin zu Alfred gewendet, „und die stehen Ihnen zur Verfügung. Was die Bedingungen betrifft, finden Sie dieselben auf diesem kleinen Programme angegeben." Bei diesen Worten überreichte sie Alfred ein Blättchen gedruckten Papiers.

„Und mich lassen Sie leer ausgehen? Nicht doch, mein Fräulein," bat Lamon und glaubte sich unwiderstehlich. „Sie glauben gar nicht, wie mir eine Verbesserung der Handschrift nach der neuen Methode Noth thut. Alle Welt beklagt sich über die Unleserlichkeit meiner Briefe."

„Es thut mir recht leid," entschuldigte höflich Adele; „es sind für den Augenblick all meine Stunden besetzt. Und nun verzeihen Sie, meine Herren," setzte sie lächelnd hinzu, „die kleinen Wißbegierigen da drinnen fordern meine Gegenwart." Sie grüßte anmuthig, wie etwa eine Königin, die sich aus ihrem Rath zurückzieht, und verschwand in dem anstoßenden Gemach.

„Zum Entzücken ist dieses Weib; doch es will mich fast bedünken, daß sie wirklich tugendhaft ist," ließ sich Theophile vernehmen. Alfred sagte nichts. Die beiden jungen Männer verließen die Wohnung der Lectionsgeberin.

2.

Von Orleans zurückgekehrt, erhielt Arnold aus dem Munde des Freundes eine so lebhafte Schilderung der schönen Lehrmeisterin, daß sie der Besonnene, wie natürlich, übertrieben schalt.

„Uebertrieben," versetzte Alfred, „sind die Vorzüge dieses Mädchens, aber keineswegs die Darstellung derselben." Und es gab für ihn nun zwei Festtage jede Woche: Dienstag und Freitag, ohne Unterrschied des Kalenders, oder eigentlich zwei Feststunden an diesen Tagen, wenn er Unterricht in der italienischen Sprache nahm. Und wie gelehrig war er. Alles, was die Meisterin während der Stunden sagte, selbst was keinen Bezug auf die Sprachwissenschaft hatte, behielt sein Gedächtniß fest. Wie konnte es da fehlen, daß die Meisterin mit dem lernbegierigen Schüler zufrieden war! Und es geschah wahrscheinlich, um ihn für Fleiß und Aufmerksamkeit zu belohnen, daß sie ihm einen Abriß ihres Lebens erzählte.

„Ich bin die Tochter eines redlichen Kaufmannes zu Paris, und von beiden Eltern verwaist," erzählte sie. „Die Mutter verlor ich als ein Kind von zehn Jahren. Ich war alt genug, um auf's Tiefste den Verlust zu fühlen. Ich ward in eine Pension gethan, da mein Vater, von seinem Geschäft in Anspruch genommen, keine Zeit übrig behielt, um sich mit meiner Pflege und Erziehung zu befassen. Uebrigens liebte mich der treffliche Mann auf's Zärtlichste und that nach seinen Kräften Alles, was meinem Bruder Thomas und mir Nutzen oder Vergnügen gewähren konnte. Vor zwei Jahren folgte er, durch ein Nervenfieber hinweggerafft, der Mutter in's Grab, und hinterließ uns ein mäßiges Vermögen und ein Geschäft, das gut im Gange war, und das mein Bruder weiter führen sollte. Thomas, durch das Pariser Leben zu unbegrenzter Habgier gespornt, verfiel dem Börsenspiel, ließ das Geschäft zu Grunde gehen, verlor sein Vermögen und wußte mir, der ich dieser Dinge ganz unkundig war, auch das Meinige zu entlocken, um es ebenfalls in den finstern Schlund der Börse zu werfen. Was wußte er mir Alles vorzuspiegeln von glänzenden Aussichten und gewinnbringenden Speculationen. Bald hatte er sich in eine große industruelle Unternehmung eingelassen, bei welcher sich der goldene Ertrag mit mathematischer Gewißheit erwarten ließ. Bald hatte er durch Bankerotte mit ihm in Geschäftsverbindung stehender Häuser Verluste erlitten, und ich sollte aushelfen. Kurz, es gelang ihm, das Vermögen der Unerfahrenen durchzuschlagen. Ich lebte während dieser Stürme bald bei meiner Tante in Montpellier, bald bei meinem Bruder in Paris, je nach den unglücklichen oder glücklichen Schwankungen des Spiels.

„Was war Thomas früher ein guter, hübscher Junge, und wie hat ihn das unselige Gewerbe physisch und moralisch zerstört! Bald konnte er sich vor Glück und bald vor Unglück nicht fassen. Er ist nur um fünf Jahre älter als ich und schon ein Greis mit Runzeln und grauen Haaren. Wenn er mich nun besucht, um sich Geld für seinen Unterhalt zu holen, und mich arbeiten sieht, weint er wie ein Kind und ich muß ihn noch trösten, ob er gleich selbst die Schuld an unserer Verarmung trägt. Als er mir vor fünf Monaten nach Montpellier schrieb, daß er nicht nur das Letzte verloren, sondern nach einer großen Bewegung auf der Börse — das erste Mal gestand er die Laufbahn, welche er eingeschlagen, auch die Differenzen, wie sie das heißen, nicht bezahlen könne, und daß ihm nichts Anderes übrig bleibe, als sich in die Seine zu stürzen, um der Schande und dem Hunger zu entgehen, eilte ich nach Paris, um ihn zu retten, und ich entschloß mich zu der Thätigkeit, von welcher Sie mich in Anspruch genommen sehen, und die mehr als hinreichend ist, uns Beide zu versorgen."

Ist es nöthig zu bemerken, daß Alfred ganz glücklich durch das Vertrauen war, welches die Meisterin durch die Erzählung ihrer Geschichte ihm schenkte?

Es dauerte gar nicht lange, so kam er auch außer den Unterrichtsstunden, die übrigens diesen Namen zu verdienen aufgehört, zum Besuch in die Wohnung Adele's und er durfte sich schmeicheln, denn es war zu sehen, daß er stets willkommen war, und daß er von den jungen Männern, mit denen die Meisterin durch ihren Beruf in Berührung kam, am Meisten begünstigt war. Ein einziger Mann, der ebenfalls mit Adelen im nähern Verkehr stand und zu ihrem Umgang gehörte, mochte hie und da die Eifersucht Alfred's erregen. Dieser Mann war ein russischer Graf, Namens Worsakoff, der Schwester von dem Bruder vorgestellt und sehr angelegentlichst empfohlen. Der Russe war ein Mann in den Dreißigern, viel gereist, von feinem Benehmen und männlicher Haltung, der, wie sich aus seiner Art zu leben schließen ließ, über große Reichthümer verfügte.

Arnold erfuhr von dem Freunde Alles, was diesen erfreute oder beunruhigte; doch entschlüpfte ihm niemals ein Urtheil, weder ein tadelndes noch ein billigendes über diese Angelegenheit, wahrscheinlich, weil er diese Bekanntschaft zu denen zählte, die man eben so rasch abbricht, als man sie angeknüpft. Als ihn aber Alfred eines Tages von seinen ernsten Absichten in Bezug auf die Lehrmeisterin Eröffnungen machte, da glaubte der besonnene Mann seine Ansicht über den Gegenstand nicht länger zurückhalten zu dürfen und erhob Einwendungen gewichtiger Art.

„Mein Freund," sprach er, „Du willst dem Irrlicht Deiner aufflackernden Leidenschaft folgen und denkst nicht daran, daß dergleichen Gestirne in den Sumpf, aber niemals an ein erwünschtes Ziel führen. Wer ist Mamsell Adele? Ist sie eine passende Lebensgefährtin für Alfred Duberville? Du kennst sie ja gar nicht. Und was von ihr bekannt, ist für eine dauernde Verbindung wahrlich nicht empfehlend."

„Wir haben unsere Herzen einander geöffnet, wir haben unsere Gefühle einander bekannt. Ich habe tief in ihr Innerstes geschaut," versetzte Alfred mit Begeisterung.

„Das Herz ist ein schlechtes Auskunftsbureau, mein Lieber," gab Arnold zurück, „und die Gefühle sprechen häufig, was man ihnen dictirt. Und es handelt sich auch nicht um das allein. Ruf, Charakter, Stellung wollen auch und zunächst berücksichtigt sein. Passen die Verhältnisse Deiner Lehrmeisterin zu dem Rang, den Du in der Gesellschaft einnimmst? Der Ruf dieser Dame ist jedenfalls, mit Recht oder Unrecht, zweideutig. Man weiß, daß sie jungen Leuten der großen Welt Unterricht ertheilt, die gewiß nicht Wissensdrang zu den Cursen der schönen Meisterin treibt. Was berechtigt Dich zu glauben, daß Mamsell Adele nicht dasselbe Spiel wie mit Dir, auch mit Andern treibt, und nicht auch noch andere vorgezogene Schüler hat? Ueberhaupt eine Stundengeberin, die allein dasteht, ohne einen andern Schutz, als den eines liederlichen Bruders, eines herabgekommenen Börsenspielers, der seiner schönen Schwester russische Grafen zuführt, um sie ausbeuten zu können und mit dem es eines schönen Tages zu einer rührenden Erkennungsscene in der Morgue kommen mag. Das sind keine Elemente, aus denen sich ein Mann von Ehre seine Häuslichkeit bauen darf. Lieben kann man wie und wen man will. Die Gesellschaft hat keinen Grund und kein Recht, sich in diese Angelegenheit zu mischen. Die Ehe aber gehört ihr und sie muß sich ihren Gesetzen und Forderungen unterziehen. Wer die Gesellschaft bei dieser Gelegenheit nur halb befriedigt, muß die schuldig gebliebene Hälfte theuer bezahlen. Sie ist und bleibt eine furchtbare Macht, die ein Genie wie Byron hat, sein Auflehnen gegen sie durch den Verlust des Vaterlandes und tausend andere Qualen gebüßt. Was wollen wir gewöhnliche Menschen gegen sie anfangen?"

„Es ist wohl besser, man legt ihr gleich ohne Widerstand

das ganze Lebensglück zu Füßen," sagte Alfred, der mit trübem Sinnen den Worten des Freundes gefolgt war.

„Daß Du doch gleich einen leisen Hang, der Dich überkommt, zu Deinem Herrn und Gebieter erhebst, welcher über Tod und Leben entscheidet. Nimm doch nicht eine Seifenblase für einen Berg. Bedenke, daß sie im nächsten Augenblick zerplatzt, daß aber doch geopfert bleibt, was Du in Deiner Verblendung geopfert."

Es erfolgte keine Antwort mehr. Die Freunde trennten sich in kühler Spannung.

Alfred war ein Zögling des Pariser Lebens, wo die Illusion wie ein verirrtes Kind einherläuft und keine Stelle findet, um sich zu bergen, und wo sie ohne Obdach und Nahrung gelassen, elendiglich zu Grunde geht. Von Natur heißblütig und schwärmerisch, hatte Alfred zu oft Gelegenheit, die trostlose Wirklichkeit zu erkennen, um nicht mißtrauisch gegen seinen Glauben, gegen jede Sprache an sein Gefühl zu werden. Die Erfahrung hatte Blei an die Flügel seiner Seele gehängt. Er wollte es so, er mußte es so wollen, um nicht betrogen und verlacht zu werden in der Welt, die ihn umgab. Dazu kam, daß ihn sein bedächtigter Freund schon oft von übel angebrachtem Vertrauen, von Verführungen durch falschen Schimmer zurückgehalten. Wie konnte daher diese neue Warnung ihre Wirkung auf den jungen feurigen Mann verfehlen! Sie schreckte ihn aus seiner Unbefangenheit empor, in die er vermöge seiner Natur zurückgefallen war. Sie erregten um so mehr seinen Argwohn, als er wieder einmal seiner Begeisterung blind vertraut, als er ohne Prüfung dem Drang des Herzens gefolgt war. Der russische Graf, Adele's Bruder, ihr vielfacher Verkehr mit Leuten ohne Gewissen, ohne andere Gottheit als die Selbstsucht, stellten sich ihm nun als verunzierende Attribute des Bildes dar, das ihn so mächtig angezogen.

Und mit andern Gedanken, andern Blicken kam er nach der Unterredung mit dem Freund zu der schönen Lehrmeisterin. Früher ein argloses Kind, war er jetzt ein grübelnder Forscher, der an Alles, was das Mädchen sprach oder that, im Stillen die Frage richtete, woher es komme und wohin es gehe? Früher ein Glücklicher im Paradiese jener Liebe, stellte er sich wie als Wächter vor dem Eingang in dasselbe, um sich selbst zurückzuweisen.

Adele hätte kein Weib sein müssen, um die Veränderung des Freundes, der ihr so werth geworden nicht zu bemerken, die zu plötzlich, ohne Uebergang gekommen war, um sich nicht deutlich genug zu geben. Sie frug, wenn sie den Mann oft tiefsinnig und düster sah, der sonst so froh und spielend gewesen, was ihn überkommen? Allein er hielt vor ihr den Zustand seiner Seele verborgen und schützte Gründe vor, die ihr kaum annehmbar erscheinen mochten. So wurden Beide einander räthselhaft, fühlten sich Beide beunruhigt und gequält. Aber sie suchten sich um so gieriger, fühlten sich um so heftiger aneinander gedrängt, als eine Vermittelung, eine Lösung des unklaren Zerwürfnisses Noth that.

Oft wartete Alfred stundenlang in dem kleinen Salon neben dem Lehrzimmer, während Adele Kinder und Erwachsene aus dem Quell ihres Wissens schöpfen ließ. Es war ihm eine Erleichterung in der Nähe des Mädchens zu sein, das in ihm eine Neigung erweckt, welcher er sich nicht erwehren konnte, wie leicht auch sein Freund die Sache nahm. Er sehnte sich nach Adelen, wenn er von ihr fern war, doch bei ihr trat eine Bitterkeit in sein Herz und auf seine Lippen, die dem armen Mädchen nicht selten Thränen kostete. Jeden Tag frug sie nach dem Grund seiner Verstimmung. „Wenn Ihnen etwas nicht recht ist an mir, so sprechen Sie. Ich will ja jeder Ihrer Weisungen folgen," setzte sie hinzu. Allein selbst diese Willfährigkeit, die so rührend klang, stieß auf Mißdeutungen bei dem mißtrauisch gewordenen jungen Mann.

(Fortsetzung folgt.)

Rundschau der Welthändel
und Punkte aus der Tagesgeschichte.

Neue Hoffnungen sind alte Enttäuschungen geworden. Es hieß seit einiger Zeit, Oesterreich habe **Reformen des deutschen Bundes** angeregt. Man weiß ja, welche Reformen seit langer Zeit von Regierungen und Völkern für nöthig gehalten worden sind und die bayerische Regierung fragte in Wien an, welche Verbesserungen meint Ihr? Da antwortete das österreichische Cabinet: Die österreichische Regierung wird zu einer Umgestaltung der deutschen Bundesverfassungen nach parlamentarischen Grundsätzen, also zu irgend einer Art von Volksvertretung oder ständischer Mitwirkung bei der Bundesversammlung nie und unter keiner Bedingung ihre Zustimmung geben; die Regierung betrachtet die Frage der Bundesreform als eine offene und hält es für das Beste, wenn die andern deutschen Staaten sich in jeder Beziehung der österreichischen Regierung und ihrer Politik anschließen. — Diese Antwort wurde auch der preußischen Regierung mitgetheilt und diese erklärte sofort in einer Note, auch sie könne sich für eine Umgestaltung des Bundes in parlamentarischem Sinne nicht erklären und glaube, die Kräftigung des Bundes könne auf anderem Wege erreicht werden, als durch ein Aufgeben der Selbstständigkeit der übrigen deutschen Staaten und eine vollständige Unterordnung ihrer Politik unter die einer einzigen Regierung. — Das deutsche Volk darf diese Erklärungen, die von der officiellen Leipziger Zeitung mitgetheilt werden, leider als verbürgt und sicher betrachten.

Die **Rekrutirung** der russischen Armee ist dasmal noch schwerer als früher. Es ist nur noch eine kleine Anzahl junger, kräftiger Leute vorhanden, da ein Theil von den herrschenden Krankheiten des verflossenen Sommers theils ganz untergegangen, theils geschwächt ist und Viele auch geflüchtet sind oder sich in sichern Verstecken untergethan haben. Die Gutsbesitzer und Vorstände, denen die Herbeischaffung obliegt, müssen große Spür- und Treibjagden anstellen, um die Leute wieder aufzufinden. Der Russe, so tapfer er in Reih und Glied ist, zieht den Rock des Kaisers so gern an wie den Sterbekittel.

Der Brand in der Pariser Militairbäckerei hat 28,000 Centner Getreide und 28,000 Centner Mehl und Zwieback verzehrt.

Welche hohe Bedeutung die **Getreide-Zufuhren aus Oestreich** namentlich für Preußen haben, ergiebt sich daraus: daß in den ersten drei Wochen dieses Monats verfrachtet worden sind: Roggen 59,688 Säcke mit 87,283 Centner, Weizen 6,801 S. mit 9,021 C., Gerste 12,490 S. mit 14,051 C., Hafer 2,373 S. mit 2,028 C. Zusammen 81,352 Säcke mit 112,352 Centner.

Seit 15 Jahren hat man in Nordamerika nicht eine so reiche **Erndte** gehalten, wie in diesem Jahr. Man schlägt den Betrag auf 185 Mill. Scheffel an.

Der Nebel war in den letzten Tagen in **London** so arg, daß eine Menge Unglücksfälle stattgefunden haben. Wagen rannten auf den Straßen, Boote auf der Themse, Locomotiven auf den Schienen gegeneinander, in den Docks rannten fünf Personen ins Wasser. Man konnte zwei Tage lang die Hand nicht vor dem Auge sehen — und nun denke man sich das geschäftige Hin- und Herrennen von manchen hunderttausend Menschen.

(Die Souveraine Europa's.) Der Gothaische genealogische Hofkalender auf das Jahr 1856 zählt 48 europäische Regenten auf, wobei 2 mitgerechnet sind, die nicht ganz hierher gehören dürften: der Kaiser von Brasilien und der — Sultan. Unter der Gesammtzahl sind 4 Kaiser, 13 Könige, 2 Königinnen, 7 Großherzöge (von denen jedoch einer durch einen Regenten vertreten wird), 9 Herzöge, 9 Fürsten; außerdem kommen die Würden Papst, Kurfürst, Landgraf jede einmal vor. Der älteste aller Souveraine ist der Großherzog von Mecklenburg-Strelitz, am 1. Januar 1856 76 Jahr 4½ Monat alt. Außer ihm werden noch 4 an diesem Tage mehr als 70 Jahre alt sein: der König von Würtemberg, der Landgraf von Hessen-Homburg, die Fürsten von Schaumburg-Lippe und Monaco; ferner sind 7 60—70, 8 50—60, 7 40—50, 14 30—40, 5 20—30 Jahre alt; die beiden jüngsten sind der König von Portugal und der Herzog von Parma, jener 18, dieser erst 7 Jahre alt.

Der am längsten regierende Fürst ist der Fürst von Schaumburg-Lippe, welcher seit fast 69 Jahren regiert und daher schon im vorigen Jahrhundert zur Regierung gekommen ist. Außer ihm regiert noch der Herzog von Sachsen-Meiningen über 50 Jahre, der Fürst von Schwarzburg-Rudolstadt fast 49 Jahre; doch sind hier bei allen drei erwähnten Fürsten die Jahre

ihrer Minderjährigkeit mitgerechnet. 4 Souveraine regieren 30—40, 8 20—30, 12 10—20 Jahre, die übrigen 21 sind sämmtlich erst im letzten Jahrzehnt und einer, der Kaiser von Rußland, bekanntlich erst im laufenden Jahre 1855 zur Regierung gekommen.

Unverheirathet und noch nicht verheirathet gewesen sind 6 Souveraine (außer dem Papst in Rom der König von Portugal, der Großherzog von Baden, die Herzöge von Parma und Braunschweig, der Landgraf von Hessen-Homburg), Wittwer 3 (die Könige von Belgien und Sardinien, der Herzog von Anhalt-Dessau), geschieden 1 (der Fürst von Schwarzburg-Sondershausen). Die übrigen 38 sind verheirathet, aber 2 darunter (der König von Dänemark und der Kurfürst von Hessen) morganatisch, 1 (der sog. Großsultan) polygamisch; von den übrigen leben 5 in zweiter und 1 in dritter Ehe.

Von den 35 Gemahlinnen und Gemahlen der nicht morganatisch vermählten christlichen Souveraine ist die älteste die Fürstin von Monaco, 62½ J. alt, die jüngste die Kaiserin von Oesterreich, erst 18 Jahre alt. Von den übrigen sind 7 50—60, 5 40—50, 15 30—40, 6 20—30 Jahre alt. Am längsten vermählt ist die Fürstin von Schaumburg-Lippe, nämlich seit 39½ J., am kürzesten die Fürstin von Schwarzburg-Rudolstadt, seit 7. Aug. d. J.

Unter den verheiratheten oder den verheirathet gewesenen Souverainen sind 26, welche Söhne, und 2, welche Töchter zu muthmaßlichen Nachfolgern haben. Von den übrigen 20 haben 12 einen Bruder, 3 einen Oheim, 1 einen Cousin zum präsumtiven Nachfolger; in drei Fällen (bei Braunschweig, Anhalt-Bernburg, Hessen-Homburg) geht die Regierung nach dem Tode des dermaligen Regenten voraussichtlich auf eine andere Linie über; der Nachfolger des Papstes wird bekanntlich erst durch Wahl bestimmt. In kinderloser Ehe leben zur Zeit 11 Souveraine. Die zahlreichste Familie hat der Fürst von Lichtenstein, welcher 11 Kinder hat. Enkel haben 10 ebenbürtig vermählte Souveraine, und zwar die meisten (11) der Fürst von Schaumburg-Lippe.

Von den 44 Erbprinzen und präsumtiven Nachfolgern sind die von Modena und Frankreich am ältesten, nämlich jener 73½, dieser 71 J. alt. Von den übrigen sind 2 (von Kurhessen und Dänemark) 60—70, 2 50—60, 1 40—50, 6 30—40, 13 20—30, 11 10—20, endlich 7 noch nicht 10 Jahre alt. Die jüngsten sind die Erbprinzen von Nassau und Oldenburg, beide noch nicht 4 Jahre alt. Verheirathet sind 14 präsumtive Thronerben, 2 sind Wittwer, 1 (der Regent von Baden) ist verlobt; Kinder haben 12. Von den Gemahlinnen der Erbprinzen (Landgrafen Wilhelm) von Kurhessen 66 Jahre alt, die jüngste die des Erbprinzen von Anhalt-Dessau, 17¾ Jahre alt.

Von Ungarn bis an die schlesische Grenze sind alle Eisenbahnhöfe mit **Getreidevorräthen** überfüllt. Die Beförderung derselben wird aufgehalten durch Mangel an Transportmitteln, hauptsächlich aber durch den Aufschub, den die österreichische Zollrevision herbeiführt: die Mauthbeamten öffnen jeden einzelnen Sack und stoßen bis auf den Grund, wahrscheinlich um die schleichhändlerische Ausfuhr von Regie-Cigarren zu verhüten.

Kaiser Napoleon wünschte und die städtische Behörde in Paris befahl, **das Brod** soll im Jahre 1855 nicht mehr als höchstens so und so viel kosten. Das war gut; die Bäcker aber erklärten, dafür können wir's nicht backen; entschädigt uns. Das geschah und diese Entschädigung hat bereits 40 Millionen Franken gekostet. Lassen wir die Bäcker backen und die Esser bezahlen wie früher, sagte die städtische Behörde nach so theuern Erfahrungen, der Kaiser aber sagt, nein, das Brod darf auch in der nächsten Zeit nicht mehr kosten als seither — und Napoleon befiehlt nicht nur in Frankreich, sondern auch in Paris.

Der **Pfarrer Zeus** in Geiselhöring schrieb an Kaiser Napoleon: Sir, wenn Sie sich Ihres alten Studiengenossen aus Bayern erinnern, dann bitte ich, gedenken Sie meiner armen Kirche, die einer Glocke bedarf. Sie wird von Ihnen rühmen. — Der Kaiser schrieb zurück: Ich erinnere mich Ihrer gar wohl, und weil ich weiß, daß ein guter Christ nichts verweigern darf, wenn Zeus bittet, so melde ich Ihnen, daß 6 Kanonen zu Ihnen auf dem Wege sind. Es sind russische, die Sie umgießen und eine Glocke erhalten werden 50 Centner schwer. Nicht mich, sondern Gottes Ruhm und Ehr' wird die Glocke verkündigen.

Der **König von Sardinien** hat in Paris seinen Einzug gehalten und ist in den Tuilerien abgestiegen. Die Pariser Zeitungen versichern, das Königreich ist größer auf der politischen als auf der geographischen Karte — und setzen stolz hinzu: „Die Bündnisse mit Frankreich bringen Glück."

Fürst **Paskewitsch** in Warschau soll bedenklich erkrankt und deshalb der berühmte Berliner Heilkünstler Schönlein nach Polen gereist sein.

Es ist sehr glaublich, daß Dänemark jährlich Millionen an **Sundzoll** einnimmt; allein im Monat October sind 1862 Schiffe durch den Sund gefahren, darunter 342 preußische.

General **Canrobert** geht von Stockholm nach Kopenhagen. Weiter soll nichts von seiner schwedischen Reise zu berichten sein.

Prächtige Leute die Dänen in Schleswig-Holstein. Die Soldaten strecken in Reih und Glied dem begegnenden **Deutschen** die Zunge heraus und die Herren in der Regierung verbieten „die Grenzboten", welche die schöne Geschichte erzählen. Auch gute Pädagogen sind sie. „Du Vieh", fährt der Herr Professor in Schleswig seine Primaner an. „Du Vieh, was siehst du mich an?" Der Primaner verbittet sich das Vieh. „Was verbitten? warte!" — und unter Faustschlägen wird der Schüler zur Thüre hinausgeworfen. Vom Regen des Professors kommt er in die Traufe des Rectors; denn der tractirt ihn mit Stockschlägen. Was wird dem deutschen Vater seine Beschwerde helfen? Der Däne streckt eben die Zunge heraus.

Am 25. d. Abends nach 5 Uhr ist nach längerm Leiden der Oberkirchenrath **zurNedden** in Schwerin gestorben.

Für den ersten Theil verantwortlich: F. Sievers.

Ich beabsichtige mein in der Alleestraße links vom Wismarschen Thor belegenes Wohnhaus, welches mit 2 Ställen und einem Wagenschauer verbunden ist, zu verkaufen.

Kaufliebhaber können dasselbe jeder Zeit in Augenschein nehmen.

Grevesmühlen, den 27. Nov. 1855.

Joch. Sand.

Die ächten

Rheinischen Brust-Caramellen

sind in versiegelten rosarothen Düten à 8 ßl. — auf deren Vorderseite sich die bildliche Darstellung „Vater Rhein und die Mosel" befindet — stets zu haben bei

C. G. Roggenbau & Co.
Gadebusch.

Helene Kelling
Friedrich Bauer
Verlobte.
Grevesmühlen, den 27. November 1855.

Mit Bezug auf die Bekanntmachung im letzten Regierungsblatt:

daß Personen, denen Vieh crepirt ist, dasselbe durch die landesherrlich privilegirten Frohner abdecken lassen müssen, keinenfalls aber durch andere nicht dazu berechtigte Leute,

zahle ich 3 ℛ Belohnung demjenigen, der mir aus der Ritterschaft Grevesmühlen und der Vogtei Plüschow einen Fall anzeigt, wo in Zukunft gegen obige Bekanntmachung verfahren worden ist.

Grevesmühlen, den 24. Nov. 1855.

J. Kühne,
privilegirter Erbfrohner.

Die Mecklenburgische Lebensversicherungs- und Spar-Bank in Schwerin schließt Lebens-, Leibrenten-, und Sterbecassen-Versicherungen, Zeitrenten-, Darlehns-, Einlage- und sonstige Geldgeschäfte ab, durch die unterzeichnete Agentur.

Agentur Gadebusch
Schwendt,
Amts-Actuar.

Rostocker Börsen-Course vom 26. Nov.

Hamburg . . . . — 2 M., 152⅞ % k. S.
Louisd'or . . . . 5 Rth. 21 a 22 ßl.

Druck und Verlag von F. Sievers.

№ 97. Sonntag, den 2. December. 1855.

Grevesmühlener Wochenblatt.

Localblatt für Grevesmühlen, Rehna, Gadebusch und deren Umgegend.

Fünfter Jahrgang. Viertes Quartal.

Dieses Blatt erscheint wöchentlich zwei Mal am Donnerstag und Sonntag Morgen. — Inserate werden für die gewöhnliche Zeile oder deren Raum mit 1 ß berechnet. 1—4 Zeilen 4 ß. Bei Wiederholungen von großen Annoncen findet eine Ermäßigung statt. — Der Abonnementspreis beträgt vierteljährlich in der Expedition und bei den löblichen Postämtern 20 ß.

Rundschau der Welthändel und Punkte aus der Tagesgeschichte.

Die in Bergedorf erscheinende „**Eisenbahn-Zeitung**“ ist regierungsseitig in Mecklenburg verboten worden.

Herr Gutsbes. Manecke-Vogelsang stellte neulich auf dem Landtage den Antrag wegen **Mecklenburgs Anschluß an den Zollverein**, derselbe ist jedoch mit 38 gegen 27 Stimmen abgelehnt worden.

Beim mecklenb. Militair ist ein besonderes **Militair-Gesangbuch** (Auszug aus dem mecklenb. Kirchen-Gesangbuch) eingeführt worden, welches außer den Haupt- und Kernliedern des mecklenb. Kirchen-Gesangbuchs eine Sammlung von Gebeten, den kleinen Katechismus und die gewöhnlichen Antiphonien enthält, und ein steter Begleiter jedes mecklenburgischen Soldaten im Felde wie im Frieden sein soll.

In Wismar hat sich eine **Hülfscommitte** gebildet, welche um Beiträge an Geld, Lebensmitteln und Feuerung für die Nothleidenden bittet.

Auf der Halbinsel Krimm hat sich bereits der **Winter** mit großer Strenge eingestellt und es ist auch schon Schnee gefallen.

In der letzten Woche marschirten die **französischen Garden** durch Constantinopel, um nach Frankreich geführt zu werden. Natürlich sah man unter ihnen nur die freudestrahlendsten Gesichter. Der Winter in Rußland hat für den Franzosen etwas, was ihn schütteln macht. Er hat recht, es ist in Paris unstreitig angenehmer als in den Baracken vor Sebastopol, ganz abgesehen davon, daß es alle, von der Marketenderin bis zum General hinauf, drängt, den andächtigen Zuhörern im Vaterlande die erlebten Heldengeschichten aus der Krimm zu erzählen. Nächstes Frühjahr wollen sie aber alle wieder zurück. Einstweilen ist als Ersatz für die heimkehrenden Truppen die Division des Generals Chasseloup-Laubat in der Krimm eingetroffen.

Die **türkischen Reiter** in der Krimm haben einen glücklichen Handstreich ausgeführt, von dem sie mit ihren Kameraden zehren. In El-Toch, 8 Stunden nördlich von Eupatoria, hatten die Russen große Heerden zusammen getrieben; denen galt's. General Ali Pascha rückte unversehends an, saß mit seinen Reitern wie der Blitz unter der russischen Bedeckung und schlug sie in die Flucht. Abends kehrte er in das Lager zurück und ließ 270 Ochsen, 3450 Hammel, 50 Pferde, 10 Kameele mit vielen Wagen, die er den Russen abgenommen hatte, vor sich hertreiben. — Das ganze Lager aß Abends Beefsteak.

Times in London enthält einen Aufsatz über die **Streitkräfte Rußlands**. Sie meint, die 64 Millionen Einwohner Rußlands vermöchten kaum eine gleich große Anzahl Soldaten in's Feld zu stellen wie Frankreich allein mit seinen 40 Mill. Einwohnern. Sie sucht zu beweisen, daß die Kräfte Rußlands eher erschöpft sein werden, und daß, wenn der Krieg während der nächsten 10 Monate in derselben Weise fortgehe wie während der verflossenen 20 Monate, das heißt, wenn die Verluste und Ergänzungen des russischen Heeres in dem gleichen Maße fortdauern, Rußland am Ende des erwähnten Zeitraumes buchstäblich seine ganze streitbare Mannschaft aufgeboten haben werde und darauf angewiesen sei, den Krieg mit seinem dann vorhandenen Heere, so gut es eben gehe, fortzuführen.

Wie dem Fürsten **Mentschikoff** vom Kaiser Nicolaus die Vertheidigung Sebastopols abgenommen wurde, so sollen ihm jetzt seine letzten Aemter vom Kaiser Alexander entzogen worden sein. So schnell schreitet die Vergeltung selten.

Die Grenzboten schreiben ihre **Schleswig-Holsteinschen Briefe** unbekümmert um das Verbot, das sie in Schleswig-Holstein getroffen hat, munter fort und entwerfen ein Bild, das eben so tragisch als komisch ist. Bis 1853 rechnete man in den Herzogthümern nach den Courantschillingen; in diesem Jahre wurde plötzlich von den Dänen der Reichsschilling eingeführt, der dreimal weniger kostet als jener, und das Wort Courant zu brauchen war bei Strafe verboten. Dadurch entstand viel Verwirrung und Irrthum, den viele Dänen zu benutzen wußten. Aber der Witz der Wirthe und Kaufleute wußte sich zu rächen. Z. B. Zwei dänische Officiere hatten in einer Brauerei Schleswigs der Mann ein Seidel getrunken und erhielten, arglistig nach dem Preise fragend, den sie längst kannten, vom Kellner die Antwort: Zwei Schillinge! Lächelnd zahlten sie zwei Reichsschillinge auf den Tisch. Die übrigen Gäste entrüsteten sich, der Wirth aber schnitt ihnen gleich das Wort ab. „O laat man sin, sagte er, ich hab' ihnen Bratneigenbier gegeben, dafür haben sie genug bezahlt.“ Die Herren kamen nicht wieder, wohlfeiles Bier zu trinken. — Anderswo verlangte ein Soldat vom Fleischer für 3 Schilling Wurst. Arglos gab ihm der Meister für 3 Courantschillinge und erhielt zu seinem Schrecken 3 Reichsschillinge. Er hütete sich wohl, den Dänen über den vermeintlichen Irrthum aufzuklären. Eine halbe Stunde darauf war die halbe Compagnie da, um sich mit einem so billigen Zubiß zum Commißbrode zu versehen. Aber siehe da, jetzt waren die Wurstschnitte gerade dreimal so klein und dünn als vorher. Die getäuschten Kriegsleute fragten protzig, wie das komme. Der und Jener habe ja mehr gekriegt. Der Schlachter lachte: Ja, so geht's, wenn man ein weiches Gemüth hat. Ich gab's ihm aus Erbarmen. Der arme Teufel sah mir gar so verhungert aus.

In Berlin ist eine wichtige Erfindung für **Hausfrauen** gemacht worden. Die Herren Rahlenbeck und Ditmer verzinnen jetzt das gußeiserne Kochgeschirr. Der Ueberzug ist keinem Reißen und Springen wie die seitherige Emaillirung ausgesetzt und kann, wenn er sich durch den Gebrauch abgenutzt hat, leicht und wohlfeil hergestellt werden. Die Reinigung erfolgt leichter und gründlicher und die Speisen werden schneller gahr.

Der Admiral **Napier** ist in's Parlament gewählt worden.

Auf den Grund zuverlässiger, von competenter Seite gepflogener Untersuchung sind die neuerlich in Circulation befindlichen falschen **preußischen Fünfthalerscheine** sehr täuschend gefälscht und lassen sich hauptsächlich dadurch von den echten unterscheiden, daß erstlich das Wasserzeichen, welches nicht bei der Papierfabrikation, sondern erst später durch Bleistempel bewirkt ist, eine gelblich schmutzige Farbe trägt, die wie ein Streif um den ganzen Schein herumgeht, und daß zweitens

auf der Rückseite links unten statt „billet du trésor prussien“ steht: „billet de tresor prussien.“

Die Reisebeschreibung des gegenwärtig nach Heidelberg abgereiseten Dr. **Barth** wird im Verlage der Buchhandlung von J. Perthes in Gotha in 5 Bänden erscheinen. Das Honorar ist, wie wir hören, auf 20,000 Thlr. festgesetzt.

Ein **Familienfest** seltener Art wurde in Schmiedeberg in Sachsen im Hause Edelmann begangen: Die Eltern feierten ihre goldene, ihr zweiter Sohn die silberne und der fünfte Sohn seine erste Hochzeit.

Die Journale in Schottland weisen statistisch nach, daß in diesem Jahre von dort mehr Häringe als in irgend einem früheren über Danzig und Königsberg nach Russisch-Polen ausgeführt wurden. Die Waare soll jetzt, wo Salz in Rußland so theuer ist, zumeist des Salzgehaltes wegen, das sich auf dem Boden der Häringsfässer ansammelt, so sehr gesucht sein. — Bis zum 30. Oct. waren von Schottland nach Danzig ungefähr 52,000, nach Königsberg an 9000 Faß versandt worden. In einem Falle lautete der Frachtbrief sehr naiv geradezu nach Warschau. Im vorigen Sommer wurden nach den genannten Häfen kaum 25,000 Faß von Schottland ausgeführt.

Eine gefährliche **Luftreise** machte in diesen Tagen ein Arbeiter in Cassel, der, bei einem eben zur Auffahrt fertigen Luftballon beschäftigt, in die Stricke gerieth, und in der Noth sich mit beiden Händen an einem derselben festhielt. Der Luftschiffer rief ihm Muth zu, er werde den Ballon wieder sinken lassen, und die Todesangst verlieh dem Herabbaumelnden Riesenkräfte, die gerade so lange reichten, bis nach einer Viertelstunde der Ballon wieder im Casseler Theaterhof zur Erde kam; da sank der arme Mann besinnungslos nieder. Die Zuschauer, die beim besten Willen nicht helfen konnten, hatten während der ganzen Zeit lautlos dagestanden, bei einem Anblick, der wahrhaft grauenhaft war.

In England ist folgender Stammbaum gedruckt worden, um zu zeigen, daß der Prinz Napoleon Bonaparte ein Prinz vom Königlichen Geblüt Englands und ein Vetter Ihrer Majestät der Königin Victoria sei:

Georg II.
|
Friedrich, Prinz von Wales

Georg III. — Prinzessin Auguste — Wilhelm Herzog von Braunschweig

Herzog von Kent
|
Königin Victoria geb. 24. Mai 1819.

Prinzessin v. Braunschweig — Friedrich, König v. Würtemberg

Katharina, Prinzessin v. Würtemberg — Jerome Bonaparte

Prinz Napoleon, geb. den 9. Sept. 1822.

In Nürnberg geht man gegenwärtig damit um, eine Anstalt in's Leben zu rufen, die in allen größeren Städten Nachahmung verdient. Es handelt sich um eine Pensionscasse für **alte Handwerker.** Jeder beitretende Handwerker steuert je nach Verhältniß des Lebensalters, wo er eintritt, monatlich einen gewissen Betrag bei und erhält dadurch das Recht, vom 55. Lebensjahre an jährlich eine mit den weiteren Jahren zunehmende Unterstützung zu genießen. Wer vor diesem Jahre stirbt oder nicht mehr fortzahlt, ist seiner Beiträge zu Gunsten der Casse verlustig.

Der Schutzgeist des Hauses.

(Fortsetzung.)

3.

Also in Anspruch genommen und zugleich verstimmt mied Alfred die große bunte theilnamlose Welt. Ja selbst Delphine und Arnold bekamen ihn nur auf Augenblicke zu sehen. Die Schwester des Freundes, gewohnt von ihm fast jeden Tag kleine Aufmerksamkeiten zarter Freundschaft zu erfahren, sah sich mit einem Mal vernachlässigt. Sie hatte die Gewohnheit, mit ihm mehr als mit ihrem Bruder, da er empfänglicher war, die kleinen weiblichen Angelegenheiten zu berathen, wie die Einrichtung einer Stube, Wahl eines Musikstückes, um es auf dem Flügel einzustudiren, Anordnung und Einrahmung ihrer Kupferstiche, deren sie eine schöne Sammlung zusammengebracht. Damit war es nun ebenfalls aus; denn wenn er kam, erkundigte er sich flüchtig nach ihrem Befinden, sprach sonst fast nichts, hörte kaum zu, wenn sie was erzählte und ging gleich wieder. Anfangs rieth und deutete sie im Stillen diese Veränderung Alfred's. Später aber konnte sie sich nicht mehr enthalten ihren Bruder zu fragen, ob dem Freund ein Unglück zugestoßen, daß er so angegriffen und niedergeschlagen aussieht und sich so seltsam benimmt.

„Es ist nichts,“ antwortete Arnold. „Irgend ein Frauenzimmer hat ihm den Kopf verrückt. Mach Dir also keinen Kummer aus dieser Bläße auf seinen Wangen. Das Uebel ist nicht gefährlich.“

So wie sie diese Auskunft erhalten, ging Delphine aus dem Zimmer ohne ein Wort zu sagen. Den Tag nach dieser Enthüllung zeigte Arnold der Schwester an, daß Alfred die Einladung zum Essen nicht angenommen habe, wie auch daß er an der Landparthie nach Meudon, die für den nächsten Sonntag verabredet war, nicht theilnehmen werde.

„Er verläßt uns ja ganz,“ sagte Delphine mit erzwungenem Lächeln. Hätte sie Arnold aufmerksam betrachtet, so würde er ein leises Zittern ihrer Lippen bemerkt haben.

„Die Leidenschaft sitzt ihm vielleicht tiefer als ich gedacht,“ versetzte Arnold.

„Wer ist die Glückliche?“ frug Delphine immer lächelnd weiter.

„Eine Stundengeberin.“

„Ist sie schön?“ frug Delphine nicht ohne Anstrengung, die schon ein wenig ihrem Bruder auffiel.

„Sie gilt dafür.“

„Und auch für liebenswürdig?“

„Das mag sie wohl auch sein.“

„Du hast sie nie gesehen?“

„Niemals.“

„Er ist wohl immer bei ihr?“ warf Delphine so leicht hin, als sie es nur fertig bringen konnte.

„Es fehlt ihm wie es scheint, die Kraft sie zu meiden.“

„Wer weiß, ob er das will?“

„Das wäre allerdings nicht nöthig, wenn er nur an keine ernste Verbindung weiter denkt.“

„Das ist sehr nöthig,“ rief Delphine, überwältigt von einem Schmerz, der sie selber überraschte. Und es klang wie ein Angstschrei, der ihrem Herzen entfuhr. Arnold erschrack.

„Was ist Dir Delphine, Du armes Kind?“ frug er zart besorgt.

Delphine bedeckte ihr Gesicht mit beiden Händen und weinte.

Arnold, der sich diesen Anfall erklärte, näherte sich seiner Schwester, zog ihre Hände vom Gesichte und trocknete ihre Thränen, indem er sprach: „Weine doch nicht, liebe Schwester. Ich kenne nun den Wunsch Deines Herzens und Du darfst auf dessen Erfüllung zählen. Ein Mädchen wie Du ist doch ganz was Anderes, denke ich, als so eine hergelaufene Person, die Niemand angehört, und die schön sein muß, um ihr Brod zu gewinnen. Entweder wird der Rausch bei Alfred wie ein anderer vorübergehen, oder ich werde diese Schlingen zu zerreißen wissen, in denen sich sein Herz verfangen. Dafür bürge ich Dir mit meinem Kopfe. Ich hasse dieses Weib, das eine Störung in unsern friedlichen Kreis gebracht, das mir die Schwester und den Freund leiden macht. Es muß mit dieser Geschichte ein Ende gemacht werden,“ setzte er kaum hörbar hinzu.

Seit dieser Scene arbeiteten die Gedanken Arnold's an einem Plane, wie Alfred von Adele loszureißen und mit seiner Schwester zu verbinden sei, wodurch nach seiner Ueberzeugung Beiden der erheblichste Dienst geleistet würde. Und bald schritt er zur Anwendung eines Mittels, das er ersonnen, um diesen Zweck zu erreichen.

Der wohlmeinende Freund Alfred's begab sich zu Adele's Bruder, Herrn Thomas Blaireau, rue des bons enfants Nr. 11. Er fand einen jungen verlebten Mann „mit Runzeln und grauen Haaren“, mit verloschenen blauen Augen, die wüst aus tiefen Höhlen hervorblickten, von blasser Gesichtsfarbe, die in's

Graue spiegelte, in einem Schlafrock gehüllt, der nichts als schwache Erinnerungen an glänzende Zeiten bewahrt, am Camine sitzend, mit nichts weiter beschäftigt, als ein lebhaftes Feuer zu unterhalten, sich zu wärmen und Rauchwolken, die er aus einer Cigarre zog, von sich zu blasen.

„Herr Blaireau?“ sprach Arnold, als er in die Stube trat.

„Der bin ich!“ antwortete eine tonlose Stimme.

„Ich habe mit Ihnen über eine Angelegenheit zu sprechen.“

„Sie sehen mich zu Ihren Diensten. Belieben Sie Platz zu nehmen.

Arnold, nachdem er dieser Einladung gefolgt, sieht einen Moment den Bewohner der Stube prüfend in's Gesicht.

„Sie haben Unglück auf der Börse gehabt,“ begann er hierauf.

„Politische Ereignisse,“ gab der Andere zurück, „die sich unmöglich vorhersehen ließen, haben mich zu Grunde gerichtet. Das beweist aber nichts gegen mich, eben so wenig als bewiesen ist, daß Napoleon kein großer Feldherr war, weil er die Schlacht bei Waterloo verloren, wo Blücher eintraf, anstatt daß Grouchy hätte eintreffen sollen. Wenn Sie also Capitalien haben, die Sie durch geschickte Operationen verdoppeln, verdreifachen wollen, können Sie sich keines geeignetern Mannes, als ich bin, bedienen.“

„Es handelt sich um ein Geschäft Monsieur Blaireau, das seinen Nutzen sicherer abwirft, als eine Börsenspeculation,“ sagte lächelnd Arnold.

„Ich bin zu jeder Unternehmung bereit, bei der was herausstieht,“ versetzte hierauf Thomas. „Man muß vielseitig sein, will man es heutzutage zu etwas bringen. Findet man einen Weg verrammelt, so daß man nicht weiter kann, ist es natürlich, daß man einen andern einschlägt. Der Mensch kann dies vom ersten besten Strome lernen.“

„Ich glaube, daß wir uns verständigen werden,“ sagte lächelnd Arnold.

„Lassen Sie gefälligst hören, um was es sich handelt.“

„Sie kennen den Grafen Worsakof?“

„Ich habe die Ehre.“

„Der Mann ist außerordentlich reich?“ frug Arnold.

„Aber nicht unternehmend,“ erwiederte Thomas. „Auch kein Mann von Genie; er begnügt sich mit dem, was er hat. Und dieses beweist immer eine Beschränkung des Geistes; mag nun das, womit man sich begnügt, eine Million oder fünftausend Franken sein. Ein bedeutender Mann ist und hat nie genug. Das ist mein Grundsatz.“

Arnold lächelte wieder als er sagte: „Sie sind sehr ehrgeizig, Monsieur Blaireau. Doch um wieder auf den Grafen Worsakof zu kommen. Ihre Schwester gefällt ihm?“

„Auch das wissen Sie?“ frug der Börsenspieler, indem er seinen Besuch mit großen Augen ansah.

„Wie kommt es,“ fuhr Arnold fort, ohne diese Frage aufzunehmen, „daß Sie hier wohnen in der kleinen Stube der rue des bons enfants?“

„Das kommt daher,“ versetzte mit einiger Heftigkeit Thomas, „weil meine Schwester das eigensinnigste Geschöpf ist, welches jemals einen Weiberrock getragen. Glauben Sie, ich kann von ihr erlangen, daß sie dem russischen Nabob nur Hoffnung macht? Unmöglich, ob dieses gleich vollkommen hinreichend wäre, nur einen großen Einfluß auf den Grafen zu gewinnen, was von unberechenbarem Nutzen werden könnte.“

„So!“ sagte Arnold überrascht. „Wie ist es aber zu erklären,“ setzte er hinzu, „daß sich Ihre Schwester so hartnäckig erweist?“

„Du lieber Himmel, Launen, nichts als Launen! Sie wissen doch, wie die Weiber sind, und daß kein Philosoph und kein Schafskopf aus ihnen klug werden kann. Bald sind sie verschwenderisch, bald geizig, bald großmüthig und bald grausam, bald nachgiebig und bald unbeugsam. Sie können den Gang der Kometen, aber nicht die Gedanken eines Weibes berechnen. Für mich ist meine eigene Schwester ein Räthsel, das —“

„Uebermorgen ist der 19. März und der Geburtstag Ihrer Schwester,“ fiel Arnold ein, um den Betrachtungen des Spielers ein Ende zu machen.

„Morbleu, Sie sind ja in unsere Familienangelegenheiten so gut eingeweiht, wie ein Concierge aus der Nachbarschaft. Es hat ganz den Anschein, als wären Sie ein verkappter Onkel aus Amerika, der uns prüfen will, bevor er uns seine Millionen an den Hals wirft,“ scherzte Thomas.

„Würde Ihre Schwester ein kostbares Geschenk, das ihr der Graf zu diesem Festtag machte, annehmen?“

„Warum denn nicht. So weit geht ihre Tollheit nicht, dem Kosaken eine Auslage ersparen zu wollen, die er gar nicht spürt. Doch glauben Sie, daß dieser auch nur daran denkt, meiner Schwester etwas Werthvolles anzubieten? Ueber einen Blumenstrauß um zehn Franken erhebt sich seine Freigebigkeit nicht.“

„Wie wäre es,“ meinte Arnold, wenn Sie den Grafen auf den Vortheil einer solchen Zuvorkommenheit und auf den Fortschritt, den er auf diese Weise in dem Herzen Ihrer Schwester machen werde, hinwiesen?“

„Dadurch würde ich mir bei ihm Alles verderben,“ erwiederte Thomas. „Sie glauben gar nicht, wie schwer der Barbar zu fassen ist und welche Vorsicht man anwenden muß, um von ihm nicht durchschaut zu werden. Glauben Sie mir, ich habe meine Proben.“

„Nachdem sich Arnold einige Augenblicke besonnen, sagte er: „Wenn es so nicht geht, könnten Sie doch jedenfalls im Namen des Grafen Ihrer Schwester ein Geschenk überreichen.“

„Wie ist das? Ich im Namen des Grafen?“ frug Thomas, indem er sich den Sinn dieser Worte klar zu machen suchte.

„Die Sache, dächte ich, sei ganz einfach,“ erklärte Arnold. „Ich übergebe Ihnen ein Geschmeide, ein Halsband oder Ohrringe oder sonst was. Ist Ihnen noch daran gelegen, daß Ihre Schwester freundlich sei, so übergeben Sie es als eine Sendung des Grafen und bemerken, daß zwar der Geber unerrathen bleiben will, daß Sie aber diesen schönen Zug des Russen nicht ungekannt lassen wollen.“

Ueber das fahle Gesicht des ehemaligen Speculanten blitzte ein Ausdruck der Zufriedenheit, so wie ihm dieser Antrag verständlich wurde. Doch war dieser Ausdruck verschwunden, als er an seinen Besuch die Frage richtete:

„Und welcher Vortheil erwächst mir aus dem Dienst, den Sie verlangen?“

„Ihnen kann es doch nur erwünscht sein, wenn der Graf Ihrer Schwester näher rückt,“ versetzte Arnold.

„Woraus schließen Sie, daß mir dieses erwünscht sei?“ warf Thomas mit der größten Gleichgültigkeit hin.

„Das vermuthe ich blos. Doch außerdem erhalten Sie 500 Franken für die Arbeit, wenn sie gut gethan ist,“ gab Arnold halb spöttisch, halb verächtlich zurück.

„Meine Bürgschaft?“

„Ich könnte Ihnen diese Frage mit mehr Fug zurückgeben, da Sie doch einen kostbaren Schmuck in die Hände bekommen, allein ich schenke Ihnen alles Vertrauen. Hier eine Tratte auf Fould und Oppenheim, zahlbar vier Tage nach Sicht. Erfüllen Sie die angenommenen Bedingungen nicht, so komme ich, um Schmuck und Tratte zurückzufordern.“

„Eingeschlagen!“ versetzte Thomas, besah prüfend das ihm eingehändigte Papier, faltete es zusammen und legte es in ein Portefeuille, das er aus dem Fach eines Schreibpultes nahm. —

„Noch Eins,“ sagte Arnold, „und dies gehört zu den Hauptbedingungen des Honorars: „Sie müssen dafür sorgen, daß Mademoiselle Adele an ihrem Geburtstage mit dem betreffenden Juwel geschmückt ihre Besuche empfange.“

„Ich verpflichte mich, dieses durchzusetzen. — Nun, bevor Sie gehen, erlauben Sie mir aber zwei Fragen, die Sie gewiß nicht indiscret nennen werden: Wer sind Sie und was kann es Ihnen verschlagen, ob sich meine Schwester an ihrem Geburtstage mit oder ohne Schmuck sehen läßt?“

„Davon ein ander Mal,“ versetzte Arnold. „Morgen bin ich bei Ihnen mit dem Geschmeide. Adieu, Herr Bliareau. Auf Wiedersehen!“ Und er ging.

Allein gelassen, sann und grübelte der Börsenspieler, um für das seltsame Benehmen des fremden Mannes einen Gennd zu finden. Da er nichts Stichhaltiges auffinden konnte, nahm er, wie um seinen Gedanken nachzuhelfen, die Tratte aus dem Pult, und las noch einmal auf der Kehrseite:

„Zahlen Sie an die Ordre des Herrn Thomas Blairaeau die Summe von 500 Franken.

Paris, 17. März 1842. Arnold Granier.“

Doch auch das Document gewährte dem Forschen des Spielers weiter keinen Anhaltepunkt.

(Fortsetzung folgt.)

Kaum ist General **Canrobert** aus Schweden abgereist und in Kopenhagen, um die Dänen zu bearbeiten, eingetroffen, so ist der russische General v. Glasenapp, der Adjutant des Kaisers Alexander, am Hofe in Stockholm eingetroffen. West- und Nordwind balgen sich, wer der Stärkere ist. Sie thaten's in der Fabel schon einmal um den Wanderer. Der Nordwind blies und schnaubte und der Wanderer wickelte sich immer fester in den Mantel. Als aber der Westwind einherfuhr, ward's bald heißer und immer heißer und der Wanderer warf den Mantel ab und zuletzt noch den Rock. — Admiral Bruat, der Admiral, der die französische Flotte im schwarzen Meer befehligte, ist auf der Heimreise nach Toulon gestorben.

Der Franzose Romieu, das **rothe Gespenst**, so genannt nach seiner Flugschrift, die der Kaiserschaft Napoleons mit Erfolg vorarbeitete, ist gestorben. Das rothe Gespenst, das er meinte, war die rothe Republik.

In China haben es die **Schauspielerinnen** eigentlich viel besser wie in Europa. Die Chinesen halten nämlich im Theater offene Tafel, und wenn ihnen eine oder die andere Scene wohlgefällt, dann machen sie ihren Beifall nicht mit Händeklatschen ab, sondern schicken volle Schüsseln auf die Bühne. Die Künstlerinnen essen, bedanken sich und spielen dann weiter. In Deutschland wirft man höchstens Grünzeug auf die Bühne, das die Empfängerinnen oft selbst bezahlen müssen, und in manchen Städten schickt man ihnen anonyme Briefe ins Haus, daran sie sich vollends den Magen verderben können.

Für den ersten Theil verantwortlich: F. Sievers.

Für diesen Monat December eröffnen wir noch ein neues Abonnement für den Preis von 8 ßl., wofür unser Blatt hier in der Expedition, bei allen Großh. Postämtern und außerdem in Rehna und Gadebusch bei den Herren A. Meyer und Buchbinder Rosehr zu haben ist. — Bei dem großen Leserkreis unsers Blattes empfehlen wir dasselbe wiederholt zu **Annoncen** aller Art, namentlich zum bevorstehenden Weihnachten, die möglichst billig berechnet werden.

Die Expedition.

Auf den Antrag des Rademachers **J. Ary** in Dassow werden Alle und Jede, welche an das von ihm verkaufte, zu Dassow in der Mühlenstraße sub No. 235 der Charte und pag. 18 des Registers belegene Wohnhaus c. part. dingliche Ansprüche und Forderungen machen zu können vermeinen, hiemit peremtorii geladen, solche am

Sonnabend, den 16. Februar 1856,
Mittags 12 Uhr,

hieselbst bestimmt anzumelden und sofort rechtsgenüglich zu bescheinigen, widrigenfalls aber zu gewärtigen, daß sie damit unter Auflegung eines ewigen Stillschweigens, auf stets werden präcludirt und abgewiesen werden. — Ausgenommen von dieser Meldungspflicht ist die Gutsherrschaft von Dassow wegen der auf dem Hause ꝛc. ruhenden gutsherrlichen Abgaben, wenigstens hat dieselbe eine Erstattung der Liquidationskosten nicht zu gewärtigen.

Patrimonialgericht Lütgenhof, den 28. November 1855.

Verlobte.
Johanna Lion
Heyman Cohn.
Wittenburg. Rehna.

Fr. holsteinische Austern

bei

H. Knoll.

Grevesmühlen, den 1. December 1855.

Mein

Tapisserie- & Galanterie-Geschäft

nebst

Spielwaaren-Lager,

worunter sich besonders viele angenehme und nützliche Sachen zu passenden

Weihnachtsgeschenken

eignen, empfehle ich einem geehrten Publicum so angelegentlichst als ergebenst.

A. Meyer
in Rehna.

Leere, halbe Ohhofte,

zum Einsalzen des Fleisches, sind billig zu haben bei

W. Neumann
in Grevesmühlen.

Feine

Wiener Dampf-Chocoladen,

das Pfund von 10 ß an bis zu 1 ℔,
die Tafel von 2 ß an bis zu 12 ß,
empfiehlt in reichhaltigster Auswahl

W. Neumann
in Grevesmühlen.

Gewerbe-Verein.
Montag den 3. December 1855.
Tagesordnung:
1. Vortrag über Glasbereitung,
2. Discussion über gewerbliche Interessen.

Grevesmühlen. Der Vorstand.

Heute Sonntag:

Tanzmusik bei Gerds.

Annonce du Bureau-Central pour Allemagne
de **Charles Richter**, Rue Richelieu, 56, à Paris.

Heilsam für die Brust!
Sirop pectorale de Batavie
(ostindischer Brust-Sirup),

approbirt von den Chemikern und Professoren der medicinischen Facultät und gestützt auf die günstigen Ergebnisse als das Vorzüglichste in Wirkung, anerkannt und empfohlen:

gegen hartnäckigen und veralteten Husten, Heiserkeit, Halsbeschwerden, Verschleimung der Lungen, Engbrüstigkeit, Blutspeien und allen sonstigen Brustanfällen.

Preis der weißen Original-Flasche 2 Thlr. und der halben 1 Thlr.

Heilsam für den Magen!
Elixir aromatique de Batavie
(ostindischer Magenbitter).

Bei Winden, Darmkrämpfen und Kolikschmerzen, bei Trägheit der Functionen des Unterleibes, so wie auch bei kalten Fiebern, als ein vortreffliches und probates Hausmittel gewissenhaft zu empfehlen. Er stärkt den Magen und befördert die Verdauung, erhält die Leibesöffnung und erhebt die Nerventhätigkeit.

In weißen Original-Flaschen zu 1 Thlr. und in halben zu 24 ßl.

In Grevesmühlen nur allein ächt zu haben bei

W. Neumann.

Getreide-Preise vom 30. November.

	Schwerin. ℔	ß	bis ℔	ß	Wismar. ℔	ß	bis ℔	ß
Weizen	3	8	3	40	2	36	3	40
Roggen	2	32	2	36	2	28	2	34
Gerste	1	36	1	42	1	32	1	40
Hafer	1	8	1	20	1	4	1	14
Erbsen	2	16	2	24	2	4	2	20
Wicken	2	—	2	16	—	—	—	—
Buchweizen	—	—	—	—	—	—	—	—
Leinsaat	—	—	—	—	—	—	—	—
Rappsaat	—	—	—	—	—	—	—	—
Dotter	—	—	—	—	—	—	—	—
Rübsen	—	—	—	—	—	—	—	—

Lübeck.
(Preuß. Thaler zu 40 ßl.)

Weizen	2 Thlr.	16 ßl.	bis	2 Thlr.	37 ßl.
Roggen	1	44		2	4
Gerste	1	12		1	18
Hafer	—	46		1	4
Erbsen	1	32		1	40
Wicken	—	—		—	—
Buchweizen	1	10		1	16
Leinsaat	—	—		—	—
Rappsaat	—	—		—	—
Dotter	—	—		—	—
Rübsen	—	—		—	—

Rostocker Börsen-Course vom 29. Nov.

Hamburg . . . . — 2 M., 152 % k. S.
Louisd'or . . . . 5 Rth. 21 a 22 ßl.

Heute Sonntag predigen:
Vormittags: Pastor Kleffel.
Nachmittags: Pastor Martens.

Druck und Verlag von F. Sievers.

№ 98. Donnerstag, den 6. December. 1855.

Grevesmühlener Wochenblatt.

Localblatt für Grevesmühlen, Rehna, Gadebusch und deren Umgegend.

Fünfter Jahrgang. Viertes Quartal.

Dieses Blatt erscheint wöchentlich zwei Mal am Donnerstag und Sonntag Morgen. — Inserate werden für die gewöhnliche Zeile oder deren Raum mit 1 ß berechnet. 1—4 Zeilen 4 ß. Bei Wiederholungen von großen Annoncen findet eine Ermäßigung statt. — Der Abonnementspreis beträgt vierteljährlich in der Expedition und bei den löblichen Postämtern 20 ß.

Schweden und Rußland.

Es gehört gerade kein tiefer Blick in die politischen Verhältnisse dazu, um voraus zu sehen, daß die Sendung des Generals Canrobert nach Stockholm für den Moment nicht den Erfolg eines Anschlusses Schwedens an die Westmächte haben wird. Schweden würde sehr unklug handeln, wenn es gegenwärtig, wo es ohne allen Schutz von Seiten der Westmächte ist, eine derartige Erklärung geben würde. Dies sieht und weiß natürlich auch der Kaiser Napoleon. Die ostensible Sendung des Generals scheint daher zunächst den Zweck zu haben, Rußland zu zeigen, was geschehen könne, wenn es sich nicht bis Frühjahr zum Frieden bequeme, und allerdings mögen nicht sowohl die Sendung des Generals, als die Sympathien des schwedischen Volkes für die Sache der Westmächte Rußland bedenklich machen. Schweden hat allerdings seit zwei Jahrhunderten von Rußland viel gelitten. Es mußte im Frieden von Nystädt (1721) an Rußland die Provinzen Livland, Esthland, Ingermannland und Karelien abtreten, Petersburg steht auf schwedischem Grunde. In den geheimen Artikeln des Tilsiter Friedens (1807) kam Napoleon mit dem Kaiser Alexander überein, daß die Russen den Schweden Finnland nehmen dürften; ein russisches Heer fiel in Finnland ein, und die Schweden mußten zunächst in der Uebereinkunft von Olkioki (1808), sodann definitiv im Frieden von Friedrichshamm (1809), Finnland, welches das beste Getreideland Schwedens war, an Rußland abtreten. Wenn nun aber der General Canrobert seine Mission auch nach Copenhagen ausdehnt, und es die Absicht der westlichen Cabinete ist, Schweden und Dänemark durch die Aussicht auf die Erwerbung vormaliger Gebietstheile für ihre Allianz zu gewinnen, so entstehen auch sogleich entgegenstehende Ansprüche. Als es sich nämlich nach der Niederlage Napoleons in Rußland bei dem im Jahr 1813 mit neuer Anstrengung begonnenen Kriege darum handelte, ob Schweden auf russische oder französische Seite treten sollte, erklärte das schwedische Cabinet, es werde sich auf jene Seite stellen, die ihm als Entschädigung für Finnlands Verlust das Königreich Norwegen überlasse. Norwegen gehörte damals zu Dänemark; Dänemark war ein treuer Alliirter Napoleons, letzterer konnte also an Schweden diesen Preis nicht bieten, Schweden trat daher auf Seiten Rußlands und Englands und nahm den Dänen 1813 Norwegen mit Gewalt. Im Frieden von Kiel (1814) mußte sich sodann Dänemark zur Abtretung Norwegens gegen Schwedisch-Pommern und Rügen verstehen, letztere Provinzen vertauschte Dänemark 1815 an Preußen gegen Lauenburg. Wollen die Westmächte daher den beiden nordischen Höfen die Erwerbung aller Gebietstheile verheißen, so müßte sogleich zwischen beiden ein Conflict entstehen. Es fragt sich aber, ob Schweden nicht lieber im Besitz Norwegens bleibt, als daß es Finnland wieder gewönne? — Darauf dürfen wir gefaßt sein, daß Schweden, wenn es dem Bündnisse beitritt, die feste Zusicherung einer Vergrößerung auf Kosten Rußlands hat, und daß wir Uebrigen, die wir in Deutschland keine Vergrößerung, sondern nur Einigung und Ruhe vor dem Ausland haben wollen, sodann den allgemeinen Krieg haben werden. Denn Preußen und Oesterreich können in diesem Falle nicht länger neutral bleiben. Wie sich aber ein solcher allgemeiner Krieg bei den revolutionairen Elementen, die überall nur nothdürftig überdeckt sind, endigen mag, weiß der Himmel!

Rundschau der Welthändel und Punkte aus der Tagesgeschichte.

Auf dem Landtage ist in Berücksichtigung der jetzigen **Theuerung** nach zweistündiger Debatte der Beschluß gefaßt, daß den Städten und Flecken für diesen Winter zur Linderung des herrschenden Nothstandes aus dem Industriefonds 30,000 Tlr. und von der Ritterschaft gleichfalls 30,000 Thlr., und zwar nach Maßgabe des im Jahre $18^{53}/_{54}$ beobachteten Vertheilungsmodus, bewilligt sein sollen. Hierzu würde noch das kommen, was S. K. H. der Großherzog in Aussicht gestellt. Die von der Committe vorgeschlagene Bereithaltung von Korn hielt man nicht für angemessen. Auch wurde vorausgesetzt, daß die Stadt Wismar von ihren Hufen nach demselben Verhältniß wie die Ritterschaft beitragen werde.

In Schwerin wird eine **Suppenanstalt** errichtet werden, zu deren erster Einrichtung die dortige Sparcasse eine Unterstützung von 2000 Thlrn. hergeben wird. Es sollen täglich bis zu 1000 Portionen ausgegeben werden, und aus einer gesunden, nahrhaften und wohlschmeckenden consistenten Mittagskost bestehen und für 2 ßl. die Portion (von reichlich einem Pott Raumgehalt mit entsprechender Fleischzugabe) ausgegeben werden.

In **Teterow** ist es den Bäckern und Mehlhändlern ausnahmsweise — jedoch nur bis Anfang März k. J. — gestattet, Weizen- und Roggenmehl zu ihrem Bedarf einzuführen.

In **Sülz** hat man eine Straßen-Erleuchtung hergerichtet, wozu die Beiträge der weiland deutschen Flotte als Fond gedient haben.

Am 22. v. M. Morgens fanden Landleute, die nach **Crivitz** wollten, auf dem dortigen Stadtfelde zwei Leichen, die einer Frau und eines Kindes, beide nur mit einem Hemde bekleidet, flach auf der Erde mit den Köpfen zusammenliegend, anscheinend erfroren. Es wurden solche nach Crivitz gebracht und hat es sich ergeben, daß es die Leichen einer dort wohnenden Wittwe und ihrer 5jährigen Tochter waren. Wahrscheinlich in einem Anfalle von Irrsinn, den man sonst indeß nicht an der Frau bemerkt hatte, hatte dieselbe am Abend vorher, etwa um 9 Uhr, ihre Wohnung, durch das Fenster steigend, verlassen, ihr baares Vermögen, dreißig und einige Thaler, sowie ihr Kind tragend mit sich genommen, so einen Bach durchwatet, um die Stadt zu umgehen; eine Strecke von $^1/_8$ M. in der Kälte fortgewandert, hatte sie der Tod ereilt, das Kind aber haben noch spät Leute jammern hören, und soll dasselbe, nach Aussage der Aerzte, ein qualvolles Ende genommen haben. Ein junger Mensch von 18 Jahren sah an diesem Abend bei hellem Mondlicht eine weiße Gestalt, etwas tragend, an den Scheunen vor dem Thore dahin schleichen, stellte aber, obgleich er in etwas weiterer Entfernung das Weinen eines Kindes gehört haben soll, keine Nachforschung darüber an, sondern erzählte es seinen Eltern in der Meinung, ein Gespenst gesehen zu haben.

Wer **Sebastopol** sehen will, muß eilen. Es bestätigt sich, die Verbündeten wollen in der Stadt, die sie nicht halten können, keinen Stein auf dem andern lassen. Was brauchbar ist von den Häusern, wird zum stattlichen und bessern Lagerbau verwendet und an dem Rest wollen sich die Soldaten am Lagerfeuer wärmen. Mit dem Besten hat ohnehin das Bombardement aufgeräumt.

Ob nur etwas daran ist? Rußland präsentirte dem Kaiser Napoleon **Friedensanträge;** Napoleon reichte sie mit einer Verbeugung dem Lord Palmerston und in dessen Ministerium wurden sie auch reihum gereicht.

Der General **Simpson** hat in aller Stille die Krimm verlassen und ist auf dem Wege in die Heimath. Er ist von drei Adjutanten begleitet in Marseille angekommen und hat sich von da nach Paris begeben, wo er aber nicht erkannt sein will. Lord Codrington hat an seiner Statt den Oberbefehl über die englische Krimmarmee übernommen.

Die furchtbare Explosion von neulich in Sebastopol schreibt man der Unvorsichtigkeit eines französischen Soldaten zu, der mit dem Bajonet habe einmal untersuchen wollen, was eine russische Bombe enthalte; das Feuer habe sofort die benachbarten Pulvermagazine ergriffen und die Explosion Hütten, Häuser u. s. w. niedergeschmettert. Die Verheerung reichte über 3000 Fuß im Umkreise.

In **Rußland** geht's wie in andern großen Häusern; es wird schweres Geld für nütze und unnütze Dinge ausgegeben und wenn man sie am nöthigsten braucht, sind sie nicht da. Graf Kleinmichel, der für die öffentlichen Bauten sorgen sollte, brauchte Geld über Geld und siehe, plötzlich war der Krieg, aber keine Eisenbahn und keine Chaussee da, auf der die Soldaten schnell vorwärts gekommen wären. Nun gings wie überall, der Herr im Haus ward sehr zornig und setzte den Mann ab. Der Kaiser that aber noch etwas Anderes, er befahl drei große Eisenbahnen auf einmal zu bauen und das geht uns Nachbarn noch mehr an; denn wenn's einmal wieder Krieg giebt mit den Russen, und es muß nicht gerade mit den Türken und am schwarzen Meere sein, so sind sie nicht einmal, sondern zehn- und mehrmal so schnell an der Grenze als jetzt und kein Blücher wird ausrufen: laßt mir noch mehr Kerls herüber!

Aus Stettin wird berichtet, daß nach Nachrichten aus Königsberg die Einfuhr sämmtlicher Waaren von Rußland wegen der **Rinderpest** verboten; auch dem Personenverkehr bedeutende Schwierigkeiten in den Weg gelegt würden.

Die **Kurhessen** dürfen gespannt sein; ehe sie sich's versehen, werden sie ein neues Ministerium haben.

Die **Bürger** in London halten sich nicht zu schlecht, Kaiser und Könige in ihr Haus und an ihren Tisch zu laden. Kaiser Napoleon hat bei ihnen in der City gegessen, getrunken und eine Tischrede gehalten, die zum Nachtisch durch die Welt flog. Der König von Sardinien soll's auch. Der Bürgermeister, zum erstenmal ein Jude, ließ ihn nach London einladen. Einmal gab's auch in Deutschland Zeiten, da deutsche Kaiser sich bei Leinwebern in Augsburg zu Gaste baten.

Im Börsenblatte lasen die Kaufleute, im **Zuckerlande** stehe es mißlich. Da ward allüberall der Zucker das Pfund um einige Schillinge bitterer, und es ist kein Wunder, wenn die Welt auch immer bittrer wird.

Friedrich Hecker, der Farmer in Illinois tritt wieder auf die politische Bühne. Schon hat er sich mit einer Rede, die großen Beifall fand, um die Mitgliedschaft in der gesetzgebenden Versammlung des Staates Illinois beworben. Sein großes Gut ist schnell um das Dreifache mehr werth geworden, seitdem eine Eisenbahn dicht daran vorbeifährt.

Auch eine **Reaktion,** eine Reaktion gegen das hochgestiegene Auswanderungsfieber. In Liverpool trafen in diesen Tagen 300 aus Amerika zurückgekommene Auswanderer, größtentheils Irländer, ein. Es sei, sagten sie, ihnen nichts übrig geblieben, als zu ihren spärlichen Kartoffeln zurückzukehren, da sie drüben keine Arbeit gefunden hätten und von den Knownothings, die keine Fremden leiden können, arg geplagt worden seien.

Wie groß ist Ihr Vermögen, Herr N.? redete ein Kaufherr seinen Buchhalter an. Der Buchhalter, der einen Antheil im Geschäft hat, setzt sich hin und rechnet und antwortet andern Tags: gerade 70,000 Mark sind's, Herr R., die ich in Ihren Büchern stehen habe, und die verdanke ich Ihnen. — So schreiben Sie sich heute 30,000 Mark von meinem Vermögen zu; mein **Compagnon** soll 100,000 Mark haben; Sie sind es von heute an, wenn Sie's zufrieden sind. — Die Geschichte ist dieser Tage in Hamburg passirt. Der Kaufmann ist der durch Thätigkeit und Glück vom unbemittelten Manne zum Millionair gewordene Kaffeemakler R. Das ist gewiß schon öfter passirt, daß aber treue Dienste so fürstlich belohnt werden, das ist etwas seltener.

In Breslau hat ein Stiefelwichser seinem Herrn Professor, der ihn seiner Untreue wegen aus dem Dienst jagte, einen **bösen Streich** gespielt. Er hat ihm aus Rache seine Collegienhefte entwendet und sie in einem Wurstladen verkauft. Zum Glück kam der Professor noch zu rechter Zeit hinter den Diebstahl und konnte wenigstens den größten Theil des Manuscripts retten, der viel fetter geworden war.

Bei der Haussuchung in der Wohnung eines der beiden in Potsdam verhafteten Bedienten, welche wichtige Depeschen und Actenstücke in Abschrift verrathen, fand man noch 2000 Thaler des Verrätherlohnes in Staatsschuldscheinen, 200 Thlr. baar und ein ganzes Packet solcher Abschriften waren außerdem in der Wohnung eines höheren Beamten niedergelegt. Die Geheimnisse sind zunächst über den Rhein und dann über den Canal spaziert und die Verräther sind bekanntlich die Bedienten des Cabinetsrath v. Niebuhr und des Generaladjutanten v. Gerlach.

Merkwürdig, der von dem Papste in den großen Kirchenbau gethane **König von Sardinien** feierte in Frankreich große Triumphe und in allen großen Städten, durch die er reiste, begrüßte ihn die Geistlichkeit zuerst und der päpstliche Gesandte hat sich die Ehre ausgebeten, den König den übrigen Gesandten vorstellen zu dürfen.

Fürst **Metternich** hat am 23. Nov. rüstig und heiter seinen 82. Geburtstag gefeiert. Nur das Gehör ist etwas schwach.

Man hat die Erfahrung gemacht, daß **gepreßtes Mehl** sich ungleich länger hält, als das ungepreßte. Für die Seeschiffe ist der Vortheil noch bedeutend größer.

Der Schutzgeist des Hauses.

(Fortsetzung.)

4.

Am Tage nach dieser Unterredung erhielt Alfred einen Brief von unbekannter Hand ohne Namensunterschrift, folgenden Inhalts:

„Mein guter Herr!

„Haben Sie schon die Einkäufe für den Geburtstag Ihrer herrlichen Adele gemacht? Nehmen Sie sich wohl zusammen, denn Sie haben einen reichen und freigebigen Rivalen zu überbieten. Mit Blumen, wie es die Liebe schenkt, dürfte es in vorliegendem Falle kaum abgethan sein. Wenn Sie morgen Ihren Besuch bei Adelen machen, werden Sie Gelegenheit haben, die blinkenden Edelsteine an einem Halsband zu bewundern und zu erfahren, wie reichlich ein russischer Graf beschenkt. Wofür? Wer beantwortet diese Frage. Im Falle Sie ein Kenner von Juwelen sind, können Sie dem Mädchen Ihrer Leidenschaft einen Dienst erweisen, indem Sie ihr den Werth des Schmuckes und zugleich auch den des Grafen genau abschätzen; denn es ist doch immer gut, zu wissen, was man besitzt.

N. N.

„Paris, 18. März 1842."

Alfred las und las wieder und fand dieses Schreiben jedes Mal entsetzlicher. Hatte er sich lange genug gequält, sagte er sich zwar zu seiner Beruhigung, daß man Unrecht habe, auf ein anonymes Schreiben irgend ein Gewicht zu legen, da hinter demselben stets entweder ein Verrath oder im besten Falle eine Feigheit steckt; allein die Wirkung dieser Trostgründe war jedoch nur gering und vorübergehend.

„Wer mag das geschrieben haben?" dachte er. „Irgend eine Neiderin etwa? Wen aber beneidet die Neiderin?" Hier stieß er wieder auf eine Vorstellung, an der sich alle Beschwichtigung zerschlug. — „Sollte etwa Lamon, der um meine Begünstigung weiß und sich ärgert, daß er so schlimm abgewiesen wurde, diese kleinliche Rache suchen? — Oder hofft vielleicht Jemand, der den Grafen oder mich haßt, durch dieses Mittel

einen Kampf auf Leben und Tod zwischen ihm und mir herbeizuführen? Der hätte sich jedenfalls verrechnet. Ich bin wahrlich nicht der Thor, um ein Weib zu kämpfen, das nicht einen Tropfen Blutes, geschweige denn ein Menschenleben werth ist. — Wenn es aber irgend ein redliches Gemüth wäre, von dem dieser Brief herrührt, und der keine andere Bestimmung hätte, als mich aufzuklären, zu warnen? Warum sich aber in so löblicher Absicht in Dunkel hüllen? Was braucht ein gutes Werk das Licht zu scheuen?" —

Er wollte nicht weiter daran denken und dachte immer und immer daran. Er wollte nicht weiter rathen, da er doch den nächsten Tag Gewißheit erlangen würde und hörte doch nicht auf, sich mit Vermuthungen zu erschöpfen. Er verfiel, wenn er sich ihnen auf Augenblicke entzogen, auf's Neue den Zweifeln, den quälendsten Vorstellungen. Es blieb dem jungen Mann nichts weiter übrig, als bis zum nächsten Tage zu warten, um sich von der martervollen Ungewißheit zu befreien. Er brachte eine schlaflose Nacht hin, und auch der Morgen brachte keine Erheiterung, keine Erquickung. Es trieb ihn zu dem Besuch bei der Meisterin, allein es hatte noch genug Ueberlegung behalten, um sich zu sagen, daß der Zweck desselben verfehlt wäre, wenn er zu früh käme, bevor sich Adele in vollen Staat versetzt. Er mußte noch einige Stunden voll banger Ungeduld warten.

Es war um Mittag, als er in der heftigsten Bewegung an die Thüre des kleinen Salons in der rue Mazagran klopfte, in welchem sich nach der Angabe der Magd Adele befand. Mit dem Gefühle eines Menschen, der auf Tod und Leben angeklagt, den Richterspruch erwartet, der freispricht oder verurtheilt, öffnete er schwankend zwischen Hast und Zaudern und trat ein. Er findet Adelen in der Gesellschaft des Grafen Worsakof, der ihre beiden Hände in den seinigen hält, und ihr in der herzlichsten Weise Glück wünscht. Zugleich blitzen ihm die Edelsteine von dem Geschmeide am Halse des Mädchens, die Augen blendend, entgegen. Er bleibt angewurzelt wie eine Bildsäule stehen und starrt, ohne zu grüßen, ohne ein Wort zu sprechen, den Schmuck an. Adele, die Hände des Grafen verlassend, nähert sich ihm ihm, heißt ihn auf's Freundlichste willkommen, reicht ihm die Hand, bittet ihn lächelnd, die Thür zu verlassen; er aber hört nicht und bleibt unbeweglich, den Blick unverwandt auf den Schmuck gerichtet. Endlich besinnt er sich und stürzt fort, als wäre er von Furien verfolgt. Im Herzen Marter, auf den Lippen Fluch.

Auf der Straße angekommen, hält er an, um seine Gedanken zu sammeln, denn er weiß nicht, was er beginnen, wohin er die Schritte lenken soll; da klopft ihn Jemand auf die Schulter. Er wendet sich und Arnold steht vor ihm. Erwünschte Begegnung! Rath und Hülfe verlangend, schüttet der in seinem tiefsten Innern Verwundete das überfüllte Herz in die Seele des Freundes aus. Arnold macht sich alsbald mit warmer Theilnahme zum geistigen Krankenwärter des Leidenden; er richtet dessen Muth auf, tröstet ihn und sucht allerlei Balsam für die brennende Wunde. Wem thut eine sorgsame Pflege nicht wohl! Er kam fast gar nicht von der Seite des Freundes und suchte auf jede mögliche Weise ihn zu zerstreuen, ein Geschäft, bei welchem ihm Delphine sehr behülflich ist. Man las, man musicirte, man machte Spaziergänge. Was sich ausfindig machen ließ, das wurde gegen die Schwermuth Alfred's in Anwendung gebracht. Wenn man sie auch nicht so schnell zu heilen vermochte, zu ihrer Milderung trugen die Geschwister jedenfalls sehr viel bei. Nach einigen Tagen schlägt Arnold dem Freund als das beste Mittel der Genesung die Ehe vor.

„Du nimmst ein gutes frommes Weib," sagte er zu ihm, „das Dir treu ergeben, das Dich durch seine Hingebung rührt, das Dich mit ihren Sorgen umgiebt, das an Deinem Glück und Wohlergehen still geschäftig arbeitet, das Deine Dankbarkeit erwirbt, Dein Herz beschäftigt, und am Ende Deine Liebe gewinnt. Glaube mir, der Bemühung eines so edlen aufopfernden Wesens widersteht Dein Schmerz nicht lange. An so einem vollen, treuen Herzen wirst Du genesen und vergessen."

Alfred griff mit Hast nach dem Gedanken, den der Freund in ihm angeregt, und dessen Verwirklichung nach mehreren Richtungen hin Befriedigung versprach. Er glaubte Adelen nicht besser als durch diesen Schritt zu beweisen, wie rasch und ganz er sich von ihr losgerissen, und er fand in ihm die einzig mögliche Genugthuung, eine Art von Rache. Dieser Bruch mit der Möglichkeit einer Wiedervereinigung entsprach vollkommen seinem Sinn, seiner Verfassung.

„Wo aber finden ein frommes Herz, ein Herz, in welchem keine giftige Schlange nistet?" frug er mit hämischer Bitterkeit.

„Delphine!" warf Arnold hin.

Der Klang dieses Namens verlieh dem Vorschlag des Freundes ein neues Gewicht. Eine Verbindung mit diesem Mädchen, das er kannte, das er ehrte, versprach mehr als die Befriedigung seiner verletzten Eitelkeit, die er für den Augenblick suchte; an diesen Namen mochte der im „Innersten Verwundete" die Hoffnung auf eine glückliche heitere Zukunft knüpfen. An seiner Einwilligung konnte es da nicht fehlen; eine Bedenklichkeit anderer Natur jedoch drang sich ihm auf.

„Wie," lautete sein Einwurf, „wird das liebe Mädchen die undankbare Rolle des Arztes übernehmen? Wird sie Alles bieten wollen, um nichts zu empfangen? Wird sie den perlenden Labetrank ihrer Jugend zur Arzenei eines kranken Herzens mißbrauchen lassen? Dürfen wir ein solches Opfer von ihr verlangen?"

„Sie liebt Dich, wie edle Seelen lieben. Das Glück, welches sie Dir bereitet, schlägt in ihr eigen Herz zurück. Sie wird aufjubeln bei dem Gedanken Dir zu gehören. Du magst sie selber fragen." So lautete die Antwort Arnolds.

Delphine, welche von all' dem, was seit ihrem indirecten Geständniß vorgegangen, nicht das Geringste erfahren, jubelte in der That auf, wie es Arnold vorhersagte, als sich ihr Alfred mit seinem Antrag näherte. Er erzählte ihr seine Geschichte nur als er sie frug, ob sie es denn wagen wollte, mit ihm, dem Unvollkommenen, dem Zerrütteten, durch das Leben zu gehen, und ihr feierlich versprach, daß er sich nach Kräften herstellen und bemüht sein wolle, ihr das Leben zu schmücken und zu versüßen, da weinte sie Thränen der Freude, und sprach das einzige Wort: „Ich gehöre ja Ihnen." Und Alfred empfand es tief, daß ihm aus dieser Verbindung viel des Heilsamen entspringen würde. Er segnete den Freund und segnete die Freundin, welche ihm, wie er sagte, das Leben gerettet.

Wenige Tage nach der gegebenen Einwilligung Delphine's ward ohne alles Geräusch die Hochzeit gefeiert und gleich nach der Feierlichkeit reiste das junge Ehepaar in den Süden von Frankreich, um daselbst den Rest des Frühlings und den Sommer zuzubringen.

Am 7. April schrieb Delphine Folgendes an ihren Bruder zu Paris:

„Nimes, 7. April 1842.

„Mein lieber Arnold!

„Unsere Wohnung ist wunderschön, am Abhang eines Hügels gelegen; der Frühling, welcher hier bereits in vollster Entwickelung begriffen ist, lacht uns zu den Fenstern herein. Wir haben das Rauschen des Waldes, das Singen der Vögel, den Duft der Blumen von erster Hand. Zu dem Häuschen, das wir gemiethet, gehört auch ein kleiner Garten mit einer dichten schattigen Laube, wo wir bei schönem Wetter unser Frühstück einnehmen. Trotz der schwermüthigen Stimmung in meinem jungen Haushalt, bin ich glücklich. Es ist Alles so friedlich, so feierlich um mich her. Alfred sucht und findet Trost bei mir. Er liebt mich nicht, doch er will mich lieben. Könnte man einem Herzen befehlen, das Seinige gehörte mir ganz. Sein guter Wille dünkt mir schon viel, besonders da ich weiß, wie er mir freundschaftlich zugethan ist. Unsere Ehe gehört gewiß nicht zu den alltäglichen. Sie enthält mehr Spannung und Thätigkeit, als jede, die ich bisher gesehen. Alfred giebt meiner Liebe so viel zu schaffen, zu beobachten, entgegenzukommen, zu beschwichtigen, zu opfern, kurz zu beweisen, wie viel Beisatz von Selbstverleugnung sie enthält. Es giebt Augenblicke, wo ich eifersüchtig auf diese Unbekannte bin, die auf Alfred eine solche Wirkung hervorgebracht. Doch geht das bald vorüber und ich denke lediglich der Aufgabe, meinem Manne einen Ersatz für den Verlust zu bieten. Nach diesem Ziel arbeite ich hin. Ich vergesse mich und er ist mir Alles. Was meinen Alfred betrifft, fühlt er das Kleinste, was ich aus Rücksicht für ihn thue oder unterlasse, so klar und lebhaft, und ist so erkenntlich, daß ich stets dafür belohnt bin. Ich suche seine geheimsten Wünsche zu erlauschen und zu erfüllen und das wirkt wohlthuend auf sein Gemüth, wie auf seinen Geist. Ich bin voll Muth und Hoffnung."

(Fortsetzung folgt.)

Die Vergiftungen durch **Mutterkorn** mehren sich. Neuerlich sind im Königreich Sachsen zwei Personen, ein Kuhjunge von 14½ Jahre alt, und ein Schafknecht von 16 Jahren, plötzlich am Starrkrampfe verstorben und ist nach ärztlichem Ausspruche der Tod Beider durch den Genuß von Brod, welches aus mit Mutterkorn vermengtem Getreide gebacken worden war, erfolgt. Außerdem waren noch mehre Personen, welche von diesem Brode gegessen hatten, erkrankt. Auch im Preußischen sind in neuerer Zeit dergleichen Vergiftungen vorgekommen und ist daselbst nach §. 184 des Strafgesetzbuches gegen die Schuldigen eingeschritten worden. So ward in der Sitzung des königl. Obertribunals zu Berlin vom 28. Oct. d. J. das gegen einen der fahrlässigen Tödtung angeklagten Bauer — welchem hintereinander drei seiner Dienstleute, die er mit Brod beköstigt hatte, von dem er wußte, daß dazu große Quantitäten Mutterkorn verwendet worden waren, starben, und nachdem durch die Section der Leiche des einen Knechtes constatirt worden, daß er in Folge des Genusses von Mutterkurn verschteden war — gesprochene und vom ersten Richter auf 6 Monate Gefüngniß lautende und vom Appellationsrichter auf 4 Monate Gefängniß gemilderte Erkenntniß bestätigt.

Für den ersten Theil verantwortlich: F. Sievers.

Dem geehrten Publicum erlaube ich mir mein auf das Vollständigste eingerichtete Lager von

Schuhmacher-Arbeiten

in gütige Erinnerung zu bringen. Dasselbe ist in jeder Hinsicht auf das Reichhaltigste assortirt und besteht

für Herren:

in ledernen Reitgamaschen mit Federn an der Seite, die sehr bequem zum Anziehen sind; — Abd-el-Kaderstiefeln, — Kanonenstiefeln, — feine kalblederne Riemenstiefeln mit weiß und braun lackirten Stulpen, — lackirten Ballstiefeln mit couleurten Corduan-Schäften, — kalbledernen Stiefeln mit Kork- und Doppelsohlen, — feinen kalbledernen und starken rindsledernen Stiefeln, — lackirten und kalbledernen Stiefeletten in verschiedenen Façons, — lackirten und Zeug-Knöchelstiefeln mit Gummizügen, — Galoschen mit Schlössern, — Morgenschuhen von Zeug und Leder;

für Damen:

in feinen Corduan-Ballschuhen, — Schnürstiefeln und Schuhen von Zeug und Leder, — Kamaschenstiefeln von Zeug und Leder mit und ohne Gummizügen, — Galoschen in verschiedenen Façons und Morgenschuhen in größter Auswahl.

☞ Sämmtliche Arbeiten sind von gutem Leder, dauerhaft und nach den neuesten Façons gearbeitet, und bitte ich, mir das bis dahin geschenkte Zutrauen auch ferner zu Theil werden zu lassen.

Grevesmühlen, den 4. Decbr. 1855.

H. Nebermann,
Schuhmacher.

☞ Für Viehbesitzer. ☜

Von der Direction der Magdeburger Vieh-Versicherungs-Gesellschaft autorisirt, zu einer sehr niedrigen Prämie eine Anzahl Kühe zu versichern, erlaube ich mir die Einwohner hiesiger Stadt aufmerksam zu machen, daß wenn sich eine Anzahl von ca. 400 Stück Kühen zur Versicherung fände, ich ermächtigt bin, zum Werthe von 40 Thlrn. gegen eine Prämienzahlung von 26 ßl. pr. Jahr gegen jede Gefahr die Versicherung zu übernehmen.

Diese liberale Bedingnng wird gewiß jeden Besitzer von Kühen veranlassen, sein Vieh zu versichern.

Zur Annahme von Versicherungs-Anträgen bin ich jeder Zeit bereit.

Grevesmühlen, den 5. December 1855.

J. F. Zülow,
Hauptagent der Magdeb. Viehversf.-Gesellschaft.

Unterzeichneter empfiehlt sich bestens zu dem bevorstehenden

Rehnaer Markt

mit einer großen Auswahl von modernen

seidenen und ächten Sammt-Hüten,

Hauben und Blumen,

zu möglichst billig gestellten Preisen, und bittet um recht zahlreichen Besuch.

J. Zucht.

Rheinische und französische

Wallnüsse,

Lombertsche Haselnüsse,

schön und billig, empfiehlt

W. Hagen
Grevesmühlen.

Mein

Tapisserie- & Galanterie-Geschäft

nebst

Spielwaaren-Lager,

worunter sich besonders viele angenehme und nützliche Sachen zu passenden

Weihnachtsgeschenken

eignen, empfehle ich einem geehrten Publicum so angelegentlichst als ergebenst.

A. Meyer
in Rehna.

Von

Lilionese

erhalte eben eine neue und frische Sendung.

W. Neumann.

☞ Die vermöge ihrer balsamischen Bestandtheile so höchst wohlthätig, verschönernd und erfrischend einwirkende

☞ Gebrüder Leder'sche ☜

balsamische Erdnußöl-Seife

ist à Stück mit Gebr.-Anweis. 5 ßl. — 4 Stück in einem Packet 16 ßl. — fortwährend zu haben bei

C. G. Roggenbau & Co.
Gadebusch.

Eine Sendung **fr. holst. Austern** empfange ich Freitag und Sonntag, und empfehle solche ergebenst.

Grevesmühlen, den 5. Decbr. 1855.

H. Knoll.

Auf dem letzten Balle für Landleute in dem biesigen Schützenhause, ist eine kleine goldene Herren-Tuchnadel gefunden! Solche ist gegen Erstattung der Insertionsgebühr abzufordern. Gleichzeitig sind zwei gewirkte Umschlagetücher (weißer Grund) vertauscht! Man bittet, solche im Schützenhause wieder einzutauschen.

Grevesmühlen, den 2. Decbr. 1855.

Todesanzeige.

Heute Morgen 10 Uhr starb mein Vater an Altersschwäche im 87. Lebensjahre.

Grevesmühlen, den 5. Decbr. 1855.

Fr. Witt,
Schuhmachermeister.

Verlobte.

Johanna Lion
Heyman Cohn.

Wittenburg. Rehna.

Gewerbe-Verein.

Montag den 10. December 1855.

Tagesordnung:

1. Vortrag über Glasbereitung,
2. Discussion über gewerbliche Interessen.
3. Besprechung über die Reform unserer Stadtschule.

Grevesmühlen. Der Vorstand.

Kunst-Anzeige.

Die beliebte

Geographische Bühne

von F. Müller, jetzt Gebr. Engelbert,

wird im Schützenhaus-Saale hieselbst mehrere Vorstellungen geben. Die Feuerbilder und das Theatrum mundi werden sich besonders auszeichnen.

Heute Donnerstag und morgen Freitag finden die beiden ersten Vorstellungen statt.

Das Nähere besagen die Zettel.

Gebr. Engelbert,
Pyrotechniker.

Niederlage

des echten und feinsten

Eau de Cologne

von C. A. Zanoli, Hohestraße Nr. 25,
" Johann Maria Farina, gegenüber dem Jülichs-Platz und
" Johann Maria Farina, gegenüber dem alten Markt in Cöln, —

Eau de Lavende Ambrée

von Rambourg frères, Rue Nationale No. 12 in Paris,

Vinaigne des Dames

(aromatischer Kräuter-Essig)

von Jean Vincent Bully, Rue St. Honoré No. 259 in Paris,

und allen sonstigen feinen **Odeurs, Parfümerien, Haaröln und Pomaden**

in nur echter und vorzüglicher Qualité bei

Wilhelm Neumann
Grevesmühlen.

Rostocker Börsen-Course vom **3.** Dec.

Hamburg	— 2 M., 152 % k. S.
Louisd'or	5 Rth. 21 a 22 ßl.

Druck und Verlag von F. Sievers.

№ 99. Sonntag, den 9. December. 1855.

Grevesmühlener Wochenblatt.

Localblatt für Grevesmühlen, Rehna, Gadebusch und deren Umgegend.

Fünfter Jahrgang. Viertes Quartal.

Dieses Blatt erscheint wöchentlich zwei Mal am Donnerstag und Sonntag Morgen. — Inserate werden für die gewöhnliche Zeile oder deren Raum mit 1 ß berechnet. 1—4 Zeilen 4 ß. Bei Wiederholungen von großen Annoncen findet eine Ermäßigung statt. — Der Abonnementspreis beträgt vierteljährlich in der Expedition und bei den löblichen Postämtern 20 ß.

Die Krimm.

Der bisherige Schauplatz des pontischen Krieges ist ein merkwürdiges Stück Land. Man zählt mehr als 70 verschiedene Völkerschaften, die nach einander im ganzen oder theilweisen Besitze desselben gewesen sind. Die Krimm oder Krym (ein tartarisches Wort = Festung) ist bekanntlich eine Halbinsel, die nördlich durch die 1½ Meile breite Landenge von Perecop mit der nogaischen Steppe, einem Theile des südlichen Rußlands zusammenhängt, und gegen Osten von einem Theile des asow'schen Meeres, dem Sivatsch oder faulen Meere, gegen Süden, Westen und Norden aber von den Gewässern des Pontus d. h. dem schwarzen Meere umgeben ist. Die bei weitem größere nördliche Hälfte ist steppenartig eben, wasser- und holzarm mit salzigem, zum Ackerbau untauglichen Boden. Die kleinere, südliche Hälfte dagegen ist gebirgig, gehört aber zu den fruchtbarsten Gegenden der Welt und hat wahrhaft paradiesische Partien. Dieser Theil ist vortrefflich angebaut und liefert vornehmlich Getreide, Wein und Südfrüchte. Die Schaf- und Pferdezucht ist bedeutend; die Lämmer liefern den bekannten sehr geschätzten Krimmer-Pelz; Pferde, die von besonderer Güte sind, hält mancher Einwohner 3—500 Stück. Im Alterthume hieß die Krimm tauriſcher Cherſones (d. i. Halbinsel) auch Tauris schlechtweg. — Die ältesten Bewohner waren die Kimerier. Als die Scythen über die Landenge in die Halbinsel drangen, zogen sich die Kimerier auf die Gebirge, wo sie den Namen Taurier erhielten, ein Name, der wahrscheinlich von den Griechen herrührt, in deren Sprache Tauros so viel als Stier oder Rind bedeutet. Um's Jahr 1000 v. Chr. herrschten auf dieser Insel noch Menschenopfer. Eine schöne Sage aus jener Zeit deutet an, daß unter dem Einfluß griechischer Gesittung diese barbarische Art der Gottesverehrung ihr Ende gefunden hat. Griechiſche Colonien sind seit 600 v. Chr. an den Küsten gegründet; 200 Jahre später aber wurden die Griechen von den Tauriern verjagt. Im Jahr 112 v. Chr. nahm Mithridates VII., König der Pontusländer, Besitz von der Halbinsel; mit dem Tode dieses ebenso unglücklichen als großen Fürsten aber kam sie unter die Botmäßigkeit der Römer. Im 2. Jahrhundert n. Chr., wo das römische Reich auf allen Seiten von fremden Völkerschaften bedrängt ward, treten die Alanen am Kaukasus mächtig auf, verjagen die Römer sammt den Tauriern und besetzen die Krimm. Die Alanen mußten aber bald den Gothen weichen, die bekanntlich vor der Völkerwanderung am schwarzen Meere wohnten. Im Jahre 374 brachen aus der großen Mongolei die Hunnen hervor, überschritten die Wolga und den Don, verdrängten die Alanen und die Gothen und lagerten bis an die Donau; jetzt waren diese die Herren der Krimm. Nach Zerfall des Hunnenreichs erschienen zu Anfang des 7. Jahrhunderts die Chazaren als die Herren der Halbinsel; von ihnen hieß sie Chazaria. Später verwüsteten die Kumanen, Petſchenegen und Polotzviſier, lauter asiatische Horden, die Krimm durch ihre Einfälle, bis im 13. Jahrhundert die Tartaren sich derselben bemächtigten und ihr den Namen gaben. Der Handel führte in dieser Zeit die Genueſer und die Venetianier in die Krimm. In der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts eroberten die Türken, gelockt von ihrem Reichthume, mehrere der Krimm'schen Küstenstädte und 1478 erklärte sich Mohamed II. für den Oberherrn der Krimm, indem er einen Tartaren, der zu ihm geflüchtet war, zum Chan der Krimm einsetzte. Dies Verhältniß dauerte bis 1784, wo nach beinahe 100jährigen zuletzt ganz unglücklichen Kämpfen der Chans mit Rußland die Pforte endlich das Land förmlich an Rußland abtrat. Der Chan erhielt eine russische Pension und suchte Zuflucht in Petersburg; als er aber nach der Türkei zurückkehrte, ward er 1787 auf Befehl des Großherrn auf der Insel Rhodus hingerichtet. Sein Name war Saheb Acherai, welchen letzteren Namen alle Tartaren-Chane der Krimm führten. — Merkwürdig ist es noch, daß im Alterthume die Amazonen, kriegerische Frauen, die keine Männer unter sich duldeten, hier gewohnt haben sollen, während in der Zeit der Tartarenherrschaft die tſchernomorskiſchen Koſaken oder Haydamatten, die keine Ehen unter sich duldeten und Knaben raubten, hier ihren Aufenthalt hatten. — Gegenwärtig noch bilden die Tartaren die Hauptbevölkerung der Krimm. (Dztg.)

Rundschau der Welthändel
und Punkte aus der Tagesgeschichte.

Das Regierungsblatt enthält ein Publicandum, betr. den **geistlichen Beruf der Hebammen** und lautet: „Es ist in der neueren Zeit weniger beachtet worden, daß die Hebammen, neben dem Berufe ihrer Kunst, auch einen geistlichen Beruf haben. Dieselben sind nicht allein in Unserer revidirten Kirchenordnung angewiesen worden, daß und wie sie die Nothtaufe zu verrichten haben, worin sie von den Predigern unterrichtet werden sollen; sondern eine alte, in Unseren Landen noch an manchen Orten bestehende Sitte fordert auch von ihnen, daß sie über dem neugeborenen Kinde ein Gebet und den Segen sprechen. Nicht minder bringt es ihr Beruf mit sich, daß sie den Gebärenden und Wöchnerinnen auch mit religiöser Ermuthigung und Tröstung beizustehen haben. Wir finden Uns daher veranlaßt, allen Ortsobrigkeiten hierdurch den geistlichen Beruf der Hebammen in Erinnerung zu bringen. Dieselben haben demnach bei der Auswahl der Personen für den Hebammenberuf nicht bloß auf deren erforderliche Geschicklichkeit, sondern auch darauf zu sehen, daß dieselben gottesfürchtige Personen von untadeligem Rufe und ehrbarem Wandel sind. Sie haben sich hierüber durch das Zeugniß des Ortspredigers derselben Gewißheit zu verschaffen und die Concession zu der Ausübung der Hebammenkunst nur solchen Personen zu ertheilen, welchen auch in den obigen Beziehungen nichts entgegensteht. Gegeben ꝛc."

In Güſtrow ist am 4. die Kellermann'sche Oel-Windmühle vor dem Mühlenthore gänzlich abgebrannt.

In Schwerin starb am 4. der Bürgermeister Kühm in dem Alter von 72 Jahren.

Auch in Waren will man eine Suppenanstalt errichten und hat der dortige patriotische Verein sich zur Beihülfe erklärt. — Ebenso in Ludwigsluſt wird eine solche errichtet.

Den politischen Leitartikel schreibt und malt heute Kladderadatsch. Du siehst eine Schenke und manchen Handwerksburschen drin; drei stehen im Hintergrund am Fenster, die sehen Franzosen, Engländern und Türken merkwürdig ähnlich, und der daneben am Schenktisch einen hinter die Binde gießt, den kannst du getrost für einen Sardinier annehmen. Es muß lebhaft hergegangen sein; denn am Boden liegen Schemelbeine und Stuhllehnen, ein mächtiger Wasserstiefel und allerlei bedenkliche Dinge und im Vordergrunde sitzt ein etwas melancholischer, ungeschlachteter Kerl und bricht in das Selbstgespräch aus: Dumme Geschichte! Vertrage ich mich nicht mit ihnen, krieg' ich noch mehr Prügel; und geb' ich nach, muß ich die Zeche bezahlen. — **Fatale Verlegenheit**, nicht: russische Affairen, ist der Leitartikel überschrieben.

Vor ein paar Tagen wurden alle **englischen Minister** durch den Telegraphen nach London gerufen zu dringenden und wichtigen Berathungen, man glaubt in Friedensangelegenheiten.

Jeder französische Soldat, der wegen Wunden aus dem Kriege zurückkehrt, erhält vom Kaiser aus dessen Privatcasse 150 Franks.

Der General Canrobert hat sich in Stockholm bei Gelegenheit einer Parade tadelnd über die preußischen **Helme** oder Pickelhauben ausgesprochen, sie wären im Felde beschwerlich und unbrauchbar. Er ist bereits auf der Rückreise in Hamburg eingetroffen.

Der **König von Sardinien** ist in London angekommen und so warm als es der kalte Winter zuläßt, empfangen worden.

Beiläufig ist's nicht wahr, daß von **Sebastopol** kein Stein auf dem andern bleibt; denn ein reicher Engländer baut sich bei London ein großes Schloß aus lauter Sebastopoler Steinen. Einstweilen hat er ein paar Schiffsladungen voll auf dem Abbruch erstanden und hofft ein gutes Geschäft zu machen, wenn er daheim etwas an gute Freunde losschlägt.

Im weißen Saal im königlichen Schlosse in Berlin ward am 29. v. M. der **preußische Landtag** eröffnet. Der König selbst, den Helm auf dem Kopfe, die Minister zur Linken, die Prinzen zur Rechten, hielt die Thronrede. Uns geht vor allem an, was er über Krieg und Frieden und über die Stellung Preußens mit erhobener Stimme gesagt hat. Es lautet:

Meine Herren! Der Kampf zwischen mehreren Mächten Europas, dessen Ausbruch Ich im vorigen Jahre an dieser Stelle beklagte, ist zu Meinem aufrichtigen Bedauern noch nicht beendigt. Indeß ist auch heute noch unser Vaterland eine Stätte des Friedens. Ich hoffe zu Gott, daß es so bleiben und daß es mir gelingen werde, die Ehre und Machtstellung Preußens zu wahren, ohne dem Lande die schweren Opfer eines Krieges aufzulegen. Ich bin stolz darauf, zu wissen, daß kein Volk kampfbereiter und opferfreudiger ist, als das Meinige, wenn es gilt, eine wirkliche Gefahr für seine Ehre oder seine Interessen abzuwenden. Mir aber legt dieses zuversichtliche Bewußtsein die Pflicht auf, unter treuer Festhaltung an abgegebene Erklärungen keine Verbindlichkeiten einzugehen, deren politische und militärische Tragweite nicht zu übersehen ist. In der Stellung, welche Preußen, Oesterreich und der deutsche Bund in Folge übereinstimmender Beschlüsse eingenommen, liegt eine starke Bürgschaft für die fernere Wahrung jener unabhängigen Haltung, welche eben so mit aufrichtigem Wohlwollen und unpartheiischer Würdigung der Verhältnisse nach allen Seiten hin verträglich, als für die Anbahnung eines gerechten und dauerhaften Friedens förderlich ist.

Drüben in Amerika ist's ein lebensgefährliches Wagstück, Probe- und Einweihungs-Fahrten auf Eisenbahnen mitzumachen, Bei der ersten Fahrt auf der Pacifico-Eisenbahn brach die Brücke über den Gasconade-Fluß ein und Menschen und Wagen stürzten in die Tiefe. An 40 Menschen blieben todt, an hundert sind schrecklich verstümmelt und verwundet; die Brücke war so leicht und nachlässig gebaut, wie bei uns kein Holzstall und Niemand hatte es für nöthig gehalten, die Tragkraft der Brücke zu prüfen, ehe man die angesehensten Männer aus St. Louis und der Umgegend zur fröhlichen Eisenbahnweihe einlud.

Aus Amerika ist eine große Anzahl **Auswanderer**, welche auf Kosten ihrer Gemeinden hinübergeschaft worden sind, wieder in ihre alte Heimath nach Baden zurückgekehrt und es blieb den Gemeinden nichts übrig, als sie wieder anzunehmen. Die badische Regierung hat deshalb bekannt gemacht, daß in Zukunft zu solchen Auswanderungen keine Erlaubniß mehr ertheilt werde.

Gar großes Aufsehen macht das **Delius-Papier**, nach seinem Erfinder Delius in Berlin so genannt. Es wird, wenn es sich bewährt, eine vollständige Revolution in Schulen und Häusern hervorrufen. Das Papier besitzt die Eigenschaft, daß es mit Dinte beschrieben und durch einen feuchten Schwamm zu jeder Zeit wieder vollkommen gereinigt wird. Man kann daher ein solches Blatt 40—50mal, ja mit einer Gänsefeder 140mal beschreiben und die Schrüft wieder tilgen, ohne daß die geringste Spur zurückbleibt. Zur Benutzung gehört eine eigenthümliche Dinte, die Herr Delius in jeder beliebigen Farbe bereitet. Das betreffende Papier hat eine pergamentartige Stärke.

Zur Börsenspeculation. In einem Landstädtchen bei Berlin hörten die beiden dort wohnenden Kaufleute, daß der Zucker im Preise gestiegen sei. Beide hatten zu ihrer Freude noch bedeutende Vorräthe und begaben sich, um Näheres zu erfahren, eiligst nach Berlin. Dort wird ihnen die Freudenkunde zu Theil, daß das Pfund Zucker um 2 Sgr. gestiegen sei. Sie eilen heim, um sich ihres Glückes zu freuen. Indeß aber hatten die Ladendiener sämmtliche Vorräthe an Berliner Speculanten verkauft und zwar das Pfund um einen Sechser theuerer als seither und hatten geglaubt, ein gutes Geschäft gemacht zu haben. Daß aber an jenem Tage kein gutes Wetter im Hause der geprellten Speculanten war, kann sich der geneigte Leser denken.

In Hamburg haben sie unter großer Theilnahme einen **jungen Neger** getauft. 77 Pathen umstanden den schwarzen Täufling. Der Schwarze ist 13 Jahre alt und hat Merkwürdiges erlebt. Ein Sohn des innern Afrika ward er fünf Jahre alt von seiner Mutter für ein Pfund Schießpulver verkauft und kam rasch in verschiedene Hände. In Fernando-Po entfloh er auf ein englisches Schiff; ein Hamburger Schiffs-Capitain nahm sich seiner an und brachte ihn in seine Vaterstadt und in das Geschäft eines Block- und Pumpenmachers. Da stellt er sich sehr geschickt an und zeigt viel Talent. Er will Bachu heißen und in der Taufe erhielt er die Vornamen James Charles Ferdinand.

Es brauchte nicht den 7jährigen Groll der Schleswig-Holsteiner gegen die dänische Wirthschaft; die dänischen weltlichen und geistlichen Beamten sorgen, daß das Maaß immer voller wird. Der tragikomischen Stückchen werden täglich mehr und sie gehen im Lande von Munde zu Munde. Der Pastor Mahr in Fahrenstedt reichte den Communicanten am **Altare Rum statt Wein.** Als der Geruch des Rums sich in der Kirche zu verbreiten anfing, machte man den Pastor durch den Küster aufmerksam, es habe wohl ein Versehen stattgefunden. Der Pfarrer ließ sich indeß, — man sagt, weil er betrunken gewesen — so wenig bedeuten, daß er den Küster, — der den Rum entfernen wollte, — mit Gewalt vom Altare wegschob, indem er dabei äußerte, Rum sei gut genug für die Bauern. Es fehlte wenig, so wäre es darüber zwischen den beiden Dienern der Kirche zum Handgemenge gekommen. Die Gemeinde verließ, über diesen Auftritt empört, das Gotteshaus und die Abendmahlfeier unterblieb. (Dztg.)

Der Schutzgeist des Hauses.

(Fortsetzung.)

Ein Schreiben Delphine's an ihren Bruder vom 19. April enthielt folgende Zeilen.

„Ich mache täglich mehr Fortschritte in seinem Herzen. Gestern sagte er mir, daß ich ihm wie Luft und Licht zum Dasein unentbehrlich sei, daß es sein tobendes Blut besänftigt, wenn ich mit meiner sanften Stimme zu ihm spreche, und daß es sein erhitztes Gehirn abkühlt, wenn ich mit meiner weichen Hand die Wolken von seiner Stirn wische. In den ersten Tagen unseres Aufenthaltes hier vertiefte er sich oft für ganze Stunden allein in den angrenzenden Wald. Jetzt will er mich immer um sich haben; ich sei ihm lieber als die Einsamkeit, sagt er; denn ich sei nicht zudringlicher, nicht unbequemer als diese und habe vor ihr Theilnahme und Mitgefühl voraus. Ich weine oft, wenn ich denke, was der arme Mensch gelitten haben muß, ja noch leidet, und bin dann stolz auf mich selbst, wenn ich mir sagen kann, daß es meiner Sorgfalt gelungen, seinem Schmerz den Stachel abzubrechen. Welches Weib kann sich noch eines solchen Sieges, eines solchen Triumphes rühmen!"

In einem Schreiben der Schwester an den Bruder vom 27. April kam diese Stelle vor:

„Alfred ist gegen mich mindestens von eben so viel Zuvorkommenheit, wie ich gegen ihn. Was mir nur irgend ange-

nehm sein kann, wird durch ihn um jeden Preis herbeigeschafft. Er studirt meine Wünsche und Liebhabereien, wie ich die Seinigen. Bald finde ich Lilien gepflanzt in unserem Garten, weil er weiß, daß die Lilie meine Lieblingsblume, bald kommen Arbeiter, ohne daß ich sie erwartet und richten ein Zelt vor dem Hause auf, von dem ich im Vorbeigehen gesprochen; bald finde ich in meinem Zimmer ein Meubel, das zur Zierde oder Bequemlichkeit dient. Und da ich bemerke, daß es ihm eine gewisse Genugthuung gewährt, mir Freude zu machen, gebe ich ihm dazu häufig Gelegenheit. Ich äußere den Wunsch bald nach einem Buch, bald nach einem Bilde, bald nach einem Musikstück, einem Kleiderstoff, nach einem Ausflug in der Gegend. Und ich sehe es deutlich, welches Vergnügen es ihm macht, mir gefällig zu sein. Wie sollte ich nicht zufrieden mit meiner Lage sein! Alfred ist eine der edelsten, zartesten Naturen und ich begreife gar nicht, wie ich Jemanden lieben sollte, wenn nicht ihn."

Am 2. Mai schreibt Delphine:

„Was war das gesten für ein schöner ungetrübter erster Mai. Alfred und ich, wir Beide zusammen nahmen Theil an dem Blüthenfest der Natur. Unsere Herzen freuten sich mit den Kindern, welche auf den Wiesen Kränze flochten und sich dann, die frischen Kronen auf den blonden Köpfchen, lachend und singend umhertrieben mit den Mailüftchen um die Wette. Ich kann es nicht aussprechen, welche Stimmung uns Beide überkam inmitten dieser Auferstehungsfreuden der neubelebten Welt. Wir sagten uns nichts, allein wir fühlten Jeder, was der Andere sagen wollte und nicht konnte. So zärtlich war Alfred noch niemals mit mir gewesen, wie an diesem Tage. Er sah leidend aus, es drang wohl durch die glänzende Feier der Natur und der Geschöpfe manche böse Erinnerung auf ihn ein, die er abzuwehren hatte. Der stille lautere Abend, welcher dem rauschenden sonnigen Tage folgte, stimmte Alfred schwärmerisch. Wir saßen in dem Zelt vor dem Hause. Die Sonne war hinter die Berge gesunken und die Nacht zog sich wie ein schwarzer Flor hin über den Wald; sie gebot ringsumher Schweigen und Ruhe. Die Blumen schlossen ihre Kelche, die Vögel gewannen ihre Nester, die Käfer suchten ihr Nachtquartier. Nur die Nachtigall wachte und sang. Alfred schmiegte sich an mich, ergriff meine Hand und schwur, daß er mir nie den frommen Dienst in dem Heiligthum seines Herzens, nie mein inniges Walten um ihn her vergessen werde. Es war so tief gefühlt, was er sprach, daß ich bis zu Thränen gerührt ward. Was konnte ich erwiedern auf so gute, liebe Worte? Ich schwieg."

Ein Brief Delphine's vom 5. Juni:

„Wenn Alfred mich traurig sieht, weiß er gar nicht genug Mittel aufzubieten, um mich heiter zu stimmen. Wie liebenswürdig ist er mit dieser Beflissenheit und was macht es mir für Freude, ihn so bekümmert und ängstlich um mich zu sehen. Wie oft wünsche ich mir traurig zu sein, wenn ich es nicht bin, nur um Alfred um mich besorgt zu sehen. Und doch ist mir nicht möglich, ihm diese Comödie vorzuspielen. Jedem andern Manne gegenüber hätte ich mir wahrscheinlich aus diesem weiblichen Kunstgriff kein Gewissen gemacht. Wie aber könnte ich Alfred, in welcher Art es auch sei, hintergehen! Ihn, der so offen und aufrichtig ist wie ein Kind.

„Vor einigen Tagen wurde ich von einem geringen Unwohlsein befallen, da hättest Du seine Unruhe, seine Geschäftigkeit und Sorgfalt sehen sollen, mit welcher er meiner wartete. Wie hätte ich da nicht genesen sollen. Ich habe im Stillen die Krankheit gesegnet. Kann es eine herrlichere Ehe geben, als die unserige? Wie viel des Glückes gewährt sie, und wie viel läßt sie noch hoffen. Sie ist sparsam, sie verpraßt nicht in einigen Tagen ihren ganzen Reichthum, aber sie ist nicht geizig. Nicht einen Augenblick ist mein Herz unbeschäftigt oder auch nur ohne Bewegung. Die Tage enteilen mir wie Stunden; ich frage mich, wo sie dann hingekommen. Ich habe den Begriff von Langerweile verloren und doch wende ich kein äußeres Mittel der Zerstreuung an. Die Bücher, welche ich hier habe, bleiben ungelesen; auch Musik treibe ich wenig und ich spiele nur, wenn Alfred seine Lieblingsstücke verlangt. Wo soll ich die Zeit für solche Nebendinge hernehmen?"

Am 21. Juli schrieb Alfred an Arnold:

„Mein bester Freund!

„Mir fehlte bisher die Stimmung Dir zu schreiben. Ich schämte mich meines schwankenden Zustandes Deinem sichern festen Wesen gegenüber. Nun da ich wieder einen Willen und ein Streben gewonnen, kann ich mich mit Dir über Gegenwart und Zukunft unterhalten. Wie gut hast Du mir gerathen! Ich bin durch den traulichen Verkehr mit meiner Delphine ein neuer würdigerer Mensch geworden. Meine Bekümmernisse, Wünsche und Hoffnungen erheben, erweitern mich und meinen Charakter. Ich lebe ganz und gar in der heiligen Umgrenzung der Familie und finde das Gebiet so weit, so schön, so fruchtbar; es ist mein Paradies, das Alles Wilde in mir zähmt und besänftigt. Wie entsetzlich, wenn eine zürnende Gottheit mich aus demselben verjagte. Was ist Deine Schwester für ein Weib, wie werth jedes Vorzugs, einsichtsvoll und zart, freigebig und genügsam; mild und unerschütterlich. Und doch glaube ich ihrer würdig zu sein. Habe ich nicht Alles gewonnen? Du wirst mit mir zufrieden sein, Arnold. Wie steht es mit Deiner Unternehmung, Die Dich in Paris festhält? Wird sie Dich nicht auf einige Tage frei lassen, damit Du uns besuchen kannst? Du würdest Dich wohl bei uns, mit uns fühlen und wir wären Dir für das Vergnügen Deiner Gegenwart dankbar. Trachte doch den kurzen Besuch möglich zu machen.

„Deine Schwester erwartet Dich so wie Dein Bruder

Alfred."

Arnold konnte, von seinen Geschäften zurückgehalten, Paris nicht verlassen und sein Briefwechsel mit den Neuvermählten, von welchem wir nur einen Theil als zu dieser Geschichte gehörig mitgetheilt, dauerte bis Anfangs December fort, da diese wieder aus ihrem Stillleben in das große lärmende Paris zurückkehrten.

5.

Das junge Ehepaar hatte übereinstimmend beschlossen, in der großen Stadt eben so sich selbst und dem häuslichen Glücke, wie in dem kleinen Städtchen des Südens zu leben. Arnold war ersucht worden, eine geeignete Wohnung jenseits der Seine aufzunehmen, und seine Wahl fiel auf ein Haus in der rue Jacob, welches alle die gesuchten Vortheile der Zurückgezogenheit, Bequemlichkeit und Reinlichkeit bot. Er hatte auch, so weit dies einem Manne zuzumuthen ist, die Einrichtung besorgt, die Ergänzung derselben der Umsicht der jungen Hausfrau vorbehaltend, welche sich nun bei ihrer Rückkehr vollauf mit Einkauf und Anordnung alles Dessen zu schaffen machte, was zur Behaglichkeit und Anmuth des Aufenthaltes beitragen konnte. Noch war nicht Alles in dem erwünschten Stand, noch hatte man sich mit der Pariser Welt gar nicht in Verbindung gesetzt, als sich eines Morgens ein Besuch einfand, der Herrn Duberville galt. Zwar hatte die Dienerschaft die Weisung erhalten, jeden vorzeitigen Gast abzuweisen, allein in dem vorliegenden Falle blieb die Maßregel fruchtlos, da der Angekommene, vorgebend, daß er mit Herrn Duberville in einer dringenden Angelegenheit zu sprechen habe, nicht zum Weichen gebracht werden konnte.

„Wen soll ich melden?" frug endlich der ermüdete Diener, als er sah, daß der Fremde auf die Unterredung bestand.

„Herrn Blaireau," lautete die Antwort.

Alfred verfärbte sich, als ihm dieser Name genannt wurde.

„Lassen Sie ihn eintreten," sprach er nach kurzem Besinnen, und bald darauf sah er die magere Gestalt des Börsenspielers im Gemach erscheinen.

„Guten Tag, Herr Duberville," sagte dieser mit einer widrigen Freundlichkeit. — „Wie geht es Ihnen? Sie haben für mehrere Monate Paris im Stiche gelassen. Jeder, der es thun kann, hat Recht, wenn er den Sommer auf dem Lande in frischer Luft zubringt."

„Gewiß, gewiß," warf Alfred hin, um etwas zu sagen.

„Befinden Sie sich nicht ganz wohl?"

„Ganz wohl. Ich danke."

„Sie sehen ein wenig angegriffen aus."

„Die Pariser Luft ist Schuld daran, Herr Blaireau."

„So schnell wirkt die auf Sie?"

„Es scheint."

„Es ist mir ein Vergnügen, Sie wieder zu sehen, Herr Duberville. Uebrigens aber hat mein Besuch seinen bestimmten Zweck."

„Womit kann ich Ihnen dienen?"

„Ich komme im Auftrag meiner Schwester."

(Fortsetzung folgt.)

Ergebene Anzeige.

Einem geehrten Publicum erlaube ich mir mein

Färbereigeschäft,

so wie alle dahin gehörende

Handelsartikel

in gütige Erinnerung zu bringen und bitte um zahlreichen Zuspruch.

Grevesmühlen, 8. Dec. 1855.

C. Karstadt.

Morgen Montag beginnt meine

Weihnachts-Ausstellung

von den feinsten und schönsten

Confitüren für den Tannenbaum,

so wie von einer hübschen Auswahl nützlicher und niedlicher

Festgeschenke.

Ich halte mich damit einem geehrten Publicum freundlichst empfohlen.

Wilhelm Neumann in Grevesmühlen.

Weihnachts-Ausstellung von Meyer Hinrichs in Grevesmühlen.

Derselbe empfiehlt sich zum bevorstehenden Feste mit seinem wohl bekannten Waarenlager, welches sich in diesem Jahre besonders durch viele nützliche Gegenstände auszeichnet und bittet um zahlreichen Zuspruch.

Für reelle Behandlung und prompte Bedienung werde ich bestimmt Sorge tragen.

Am 18. d. M.

sollen im Seefelder Forste und zwar im **Steinforther Holze** Morgens 10 Uhr meistbietend gegen gleich baare Bezahlung verkauft werden:

eichen Schalborten, eichen Ausschußbohlen, eichen Zweigholz und einige Faden eichen Klufthol z,

wozu Käufer eingeladen werden.

Seefeld, am 7. December 1855.

Schröder, Förster.

Mit neuen

eisernen verzinnten

Kochgeschirren

(eigenes Fabrikat)

als: Bratpfannen, Casserollen, Schmortöpfe, Theekessel, alle Sorten Grapen ꝛc. empfehle ich mich zur geneigten Abnahme. Da diese Sachen sich außerordentlich zum Bereiten der Speisen eignen, und die sogenannten emaillirten Sachen übertreffen, bitte ich bei Bedarf derselben mich gütigst mit Aufträgen zu beehren und verspreche ich die billigsten Preise.

Grevesmühlen, den 8. December 1855.

Paul Martens,
Kupferschmied.

Im Schützenhause:

Geographische Bühne

von F. Müller, jetzt Gebr. Engelbert,

Sonntag und Montag Vorstellung.

Das Nähere besagen die Zettel.

Gebr. Engelbert,
Pyrotechniker.

Bei mir sind zum bevorstehenden Weihnachtsfeste die allerliebsten

Bilderbücher und Jugendschriften

in der größten Auswahl zu sehr niedrigen Preisen zum Verkauf vorräthig.

Gleichzeitig empfehle ich den Kindern die verschiedensten Bogen zu

Neujahrswünschen

schwarz und colorirt.

F. Pelle.

Dem geehrter Publicum mache ich die ergebenste Anzeige, daß ich zum Weihnachtsfeste in einer großen Auswahl vorräthig habe:

Naturell-Marzipan-Confect — Glacirte Liqueur-Bonbon — einfaches Liqueur — Kirschen von Marzipan — Erdbeeren — Zuckerthaler — Windconfect — dito kleine Kringel,

so wie große und kleine Torten, — auch mehre Sorten Theekuchen, — Honigkuchen, — braune und weiße Zuckerkuchen, — so wie auch braune und weiße Pfeffernüsse und dgl. mehr.

Auch nehme ich Bestellungen auf alle Arten von Torten an.

Ferner bemerke ich, daß ich zu Weihnachten Gest vorräthig halte.

H. Bode,
Bäckermeister.

Heute Sonntag:

Tanzmusik bei Kummerow.

Heute Sonntag:

Tanzmusik zum letzten Heller.

Eine tragende Sau

steht zu verkaufen auf der Pfarre zu

Diedrichshagen.

Kunst-Notiz.

Wir können nicht unterlassen, das geehrte Publicum der Stadt und der Umgegend auf die Geographische Bühne von F. Müller, (jetzt Gebr. Engelbert) aufmerksam zu machen. Das Aeußere des Theaters, so wie die Garderobe der Figuren lassen nichts zu wünschen übrig, und die gemüthlichen Scherze des Casper verfehlen nicht eine heitere Stimmung hervorzurufen. Besonders aber verdient hervorgehoben zu werden die Geschicklichkeit und Sicherheit, womit der Jongleur und der Seiltänzer bei der Production ihrer Kunststücke geleitet werden; und nicht geringere Sorgfalt, sowohl in Bezug auf die Wahl der Gegenstände, als auch auf die Ausführung, ist auch das Metamorphosenballet und hauptsächlich auf die Feuerbilder gewandt, die in ihrer Art vorzüglich und wohl für Manchen etwas Neues sind. Auch das Theatrum mundi ist mit vieler Sorgfalt aufgestellt, und namentlich muß die Vorsicht rühmend hervorgehoben werden, daß das Schießen durchaus nicht zu stark ist, so daß jede Dame dann dasselbe, ohne zu erschrecken, anhören kann.

Der Wunsch, daß den Herren Engelbert ihre Mühe durch einen recht zahlreichen Besuch vergolten werde, veranlaßte zu dieser Anzeige

mehrere Zuschauer der beiden ersten Vorstellungen.

Getreide-Preise vom 7. December.

	Schwerin.				Wismar.			
	ℳ	ß	ℳ	ß	ℳ	ß	ℳ	ß
Weizen	3	— bis	3	40	2	36 bis	3	36
Roggen	2	32 "	2	37	2	24 "	2	32
Gerste	1	34 "	1	40	1	32 "	1	39
Hafer	1	12 "	1	20	1	4 "	1	12
Erbsen	2	16 "	2	24	2	4 "	2	20
Wicken	2	— "	2	20	—	— "	—	—
Buchweizen	—	— "	—	—	1	24 "	1	32
Leinsaat	—	— "	—	—	2	32 "	2	46
Rappsaat	—	— "	—	—	—	— "	—	—
Dotter	—	— "	—	—	—	— "	—	—
Rübsen	—	— "	—	—	—	— "	—	—

Lübeck.

(Preuß. Thaler zu 40 ßl.)

Weizen	2 Thlr.	12 ßl.	bis	2 Thlr.	37 ßl.
Roggen	1 "	44 "	"	2 "	4 "
Gerste	1 "	12 "	"	1 "	18 "
Hafer	— "	46 "	"	1 "	4 "
Erbsen	1 "	32 "	"	1 "	40 "
Wicken	1 "	16 "	"	1 "	24 "
Buchweizen	1 "	10 "	"	1 "	16 "
Leinsaat	— "	— "	"	— "	— "

Heute Sonntag predigen:
Vormittags: Pastor Martens.
Nachmittags: Pastor Kleffel.

Gesundheits-Familien-Pomade,

Prima-Qualité,

in großen Original-Töpfen zu 2 ℳ 16 ß.

Pomade Moëlle de Boeuf & Graisse d'Ours (reine Ochsenmark- und Bärenfett-Pomade), **Philocome, Crême Circassienne, Pomade Orientale** und **de Duchesse**, Kräuter-, Chinarinden- und Klettenwurzel-Haaröle zur Beförderung des Haarwuchses, — feine weiße Spermacuti-Mandelseife, — Kräuter-, Windsor- und Rasir-Seifen aus den berühmten Fabriken der Herren Ed. Pinaud & Rambourg Frères zu Paris,

in nur echter und vorzüglicher Qualité empfiehlt unter Zusicherung der reellsten Bedienung die Parfümerie-Waaren-Handlung von

Wilhelm Neumann in Grevesmühlen.

Druck und Verlag von F. Sievers.

№ 100. Donnerstag, den 13. December. 1855.

Grevesmühlener Wochenblatt.

Localblatt für Grevesmühlen, Rehna, Gadebusch und deren Umgegend.

Fünfter Jahrgang. Viertes Quartal.

Dieses Blatt erscheint wöchentlich zwei Mal am Donnerstag und Sonntag Morgen. — Inserate werden für die gewöhnliche Zeile oder deren Raum mit 1 ß berechnet. 1—4 Zeilen 4 ß. Bei Wiederholungen von großen Annoncen findet eine Ermäßigung statt. — Der Abonnementspreis beträgt vierteljährlich in der Expedition und bei den löblichen Postämtern 20 ß.

Grevesmühlen. In der Montags-Sitzung des Gewerbe-Vereins wurde zuerst vom Vorstande eine Berathung gehalten, welche Bücher man für die vom Patriotischen Verein erhaltene Summe von 25 ℛ für den Verein anschaffen wolle. Man einigte sich über die Wahl mehrerer sehr nützlicher Werke, wie z. B. des populären Handbuchs der physischen Erdbeschreibung von Dr. W. F. A. Zimmermann — auch unter dem Namen „der Erdball und seine Naturwunder" ist dieses prächtige Buch bekannt. Ueber die noch weiter anzuschaffenden Bücher wollte man sich noch bedenken, da man für den Augenblick keine passende Wahl von anderen für den Verein nützlichen Werken zu treffen wußte.

Hierauf wurde ein Vortrag über die Bereitung der verschiedenen Glassorten gehalten und dieselbe durch einige Experimente erläutert.

Nachdem kamen einge Fragen zur Erörterung und namentlich, ob der Verein nicht Schritte wegen Verbesserung unserer mangelhaften Stadtschule bei unserer Stadtbehörde thun wolle. Es wurde von einigen Seiten darauf hingewiesen, daß der Verein seinen Zweck nicht aus den Augen verlieren möge und es daher wohl gerathener sei, diese Schritte zu unterlassen. Von anderen Seiten hielt man es für überflüssig, da dem Magistrate, der Schulbehörde und den Bürgervorstehern die Wünsche eines sehr namhaften Theiles der Bürgerschaft in dieser Beziehung hinreichend bekannt wären, indem schon Jahr und Tag wiederholt genug über die mangelhafte Einrichtung unserer Stadtschule geredet und geschrieben sei; wenn also die betreffenden Personen ernsten Willen hätten, für eine Erweiterung der Stadtschule zu sorgen, so werde es nun auch wohl geschehen, ohne daß noch directere Schritte gethan würden, man müsse dies abwarten. Daß hier eine höhere Bürgerschule recht gut bestehen könne, davon waren wohl die Meisten überzeugt. Es ist zu wünschen, daß es endlich dahin kommen möge, denn die Sorgen eines sehr großen Theiles der Bürgeeschaft wegen des Unterrichts der Kinder sind hier wahrlich groß genug und die ungeheuern Opfer, welche man hier schon seit Jahren deshalb gebracht hat, um durch Privatschulen sich zu helfen, zeugen davon und beweisen auch, daß hier noch von vielen Bürgern ein höheres Schulgeld bezahlt werden kann und bezahlt würde.

Die B.-H. schreibt aus **Mecklenburg**: Der vormärzliche Kampf zwischen adeliger und bürgerlicher Ritterschaft hat sich auf dem diesjährigen Landtag erneuert. Am 4. Dec. waren die Landstände zum Wahltage erschienen. Es handelte sich um die Wahl von Landräthen, Kloster-Provisoren, Deputirten bei der Militair-Districts-Behörde, bei dem Landkasten-Comité ꝛc. Es waren etwa 120 Mitglieder und darunter wenigstens 55 Mitglieder der bürgerlichen Ritterschaft erschienen. Die Wahlen fielen zum größten Theil auf Adeliger und Bürgermeister, die bürgerlichen Gutsbesitzer blieben überall in der Minorität. Einer derselben, Pogge-Jablitz, ward mit seinem Stimmzettel bei den s. g. Klosterwahlen gänzlich ausgeschlossen und legte notariellen Protest ein, der jedoch mit 90 gegen 33 Stimmen als unbegründet verworfen wurde. Als hierauf zwei Gutsbesitzer, die Herren v. Ladiges und v. Heyden, vom „eingebornen Adel" recipirt wurden, legten etwa 20 bürgerliche Gutsbesitzer folgenden Protest ein: Am heutigen Tage hat derjenige Theil der Ritterschaft, der sich zum recipirten Adel zählt, eine neue Reception durch die Aufnahme des Hrn. v. Ladiges-Barnekow und des Hrn. v. Heyden-Bredenfelde vorgenommen. Wir protestiren dagegen, daß einem Theil der Ritterschaft diese Befugniß zusteht und reserviren uns alle dieserhalb zustehenden Rechte." Hierauf erklärten die Herren Graf v. Bernstorff, v. Oertzen-Woltow und v. Oertzen-Brunn Namens des eingebornen oder recipirten Adels zu Protocoll: Der eingeborne oder recipirte Adel habe seit undenklichen Zeiten das Recht geübt, einzelne im Lande angesessene Personen oder Familien adeligen Standes zu recipiren und dadurch seiner eigenen Rechte theilhaftig zu machen. Diese Befugniß sei noch in neuester Zeit von der Landesherrschaft anerkannt und werde daher in der Ausübung derselben der eingeborne oder recipirte Adel sich durch keinerlei Protestationen stören oder behindern lassen.

Rundschau der Welthändel und Punkte aus der Tagesgeschichte.

In Schweden und Finnland, meint der alte Arndt, hätten die Westmächte den russischen Stier bei den Hörnern packen können. „Ein paar Hunderttausend Thaler unter den schwedischen Adel geworfen und 15—20 Mill. Thaler — wie viele haben sie umsonst in's Meer geworfen? — der Stockholmer Regierung für die Seerüstung gegeben und den künftigen Besitz Finnlands verbürgt — und 100,000 Schweden wären trotz aller Bedenklichkeit Oskar's ins alte schwedische Land eingerückt und hätten bald 30—40,000 freiwillige finnische Scharfschützen als Mitstreiter gehabt." — Den finnischen Adel, fährt Arndt fort, hält Rußland durch Geld gefesselt. Rußland hat ihn vorzüglich an seinem weichsten und verwundlichsten Theile, an den Weibern, angegriffen, welche auch dort am meisten die Familien beherrschen und ihre Gesinnung bestimmen. Die zahlreichsten Verleihungen und Jahrgelder fallen aus Petersburg in die weiblichen Schürzen. Hat ein Edelmann drei, vier Töchter, so werden sie als Hoffräulein angestellt, ohne daß sie in der Regel einen wirklichen Dienst thun, mit 5—600 Silberrubel Gehalt; und wenn sie heirathen, erfolgt gewöhnlich noch eine stattliche Ausstattung, und vollends, wenn sie einen Russen heirathen.

Marschall **Pelissier**, glaubt man, kehrt nächstens nach Paris zurück. Sein Rath ist: schleift Sebastopol und streut Salz drauf und schickt keine neuen Regimenter in die Krimm. Also —

Die **deutschen Mächte** zweiten Ranges, so wie die Mehrzahl der andern deutschen Höfe, sollen dringende Vorstellungen an Rußland gerichtet haben, Europa noch vor dem Frühling den Frieden zu geben, bis jetzt haben aber ihre Vorstellungen so wenig vermocht, wie die Schwerter der Soldaten.

Die Preußen und Oesterreicher sind auch am Krankenbette verschiedener Meinung. Der alte Feldmarschall **Paskewitsch** leidet am Krebs, sagte Schönlein aus Berlin; nein der Krebs ist es nicht, sagte Oppolzer aus Wien. Der arme Kranke, der in die Achtzig ist, wird den Streit wohl mit dem Leben bezahlen müssen.

Bei Kars in Asien schlagen sie sich noch immer herum. Die Türken nicht nur mit den Russen, sondern auch mit dem Hunger. Dennoch haben sie einen neuen Angriff des Generals Murawiew tapfer und siegreich zurückgeschlagen. Wären der Russen nicht gar zu viel, die Türken holten sich Proviant aus deren Lager.

Der Moniteur meldet sehr lakonisch: General **Canrobert** ist in Paris angekommen. Frau Fama setzt hinzu, er werde zum Winterfeldzug eine Frau nehmen, die Tochter des kaiserlichen Leibarztes Dr. Rayer, ein Fräulein von 32 Jahren und 150,000 Franken Renten.

Das französische und englische Cabinet unterhandeln über ein nothwendiges aber **kitzliches Ding.** Die Landtruppen im Kriege sollen unter einen französischen General, die Flotten unter einen englischen Admiral gestellet werden; die Theilung des Obercommandos taugt nichts.

Das Merkwürdigste ist, daß das **schwarze Meer** nur für die Fische da sein soll und zwar nur für zahme Fische und nicht für Hai- und andere Raubfische. Kein Kriegsschiff soll künftig mehr darauf fahren. Das soll die Hauptbedingung des Friedens werden.

Petersburg und **Moskau** sollen befestigt werden. General Tottleben, der in Sebastopol Wunder gethan hat, ist damit beauftragt.

Die Augsburgische Zeitung fürchtet, wenn's jetzt keinen Frieden giebt, möchte im Frühjahr halb Europa eine **große Schmiede** werden, in der die Funken fliegen. Das neutrale Deutschland möge bedenken, daß es Hammer sein müsse, wenn es nicht Ambos werden wolle.

In **Californien** leben jetzt 8000 Deutsche, aber die wenigsten bekümmern sich um Kirche und Schule. Der lutherische Geistliche, den die Lutheraner unter ihnen angenommen haben, besorgt am Sonntag den Gottesdienst, Taufen und Trauungen und was sonst vorkommt, die Woche über handelt er mit Aepfeln und Birnen, Trauben u. s. w., um für sich und seine Frau den nöthigen Unterhalt zu haben.

Louis Napoleon hat der Princeß Royal von England einen Fächer, der ehemals der unglücklichen Königin Maria Antoinette gehört hatte, und dem Prinzen von Wales eine kleine Taschenuhr, deren Gehäuse ein einziger Rubin bildet, zum Geschenk gemacht.

In Frankfurt ist der Freiherr **M. A. v. Rothschild,** der älteste unter den Chef's des weltberühmten Bankhauses, im Alter von 84 Jahren gestorben. Zwei Brüder in Neapel und Wien sind ihm in diesem Jahre vorausgegangen. Die armen Kinder erben außer den Geschäftsantheilen und den sehr bedeutenden liegenden Gütern nur 60 Mill. Gulden in Gold und Staatspapieren.

In Genua nehmen die **Selbstmorde** auf eine bedauerliche Weise überhand. Meistens sind es gebildete Töchter aus bessern Ständen, die sich wegen angeblicher Untreue ihrer Geliebten durch Herunterstürzen aus den thurmhohen Stockwerken das Leben nehmen. Die meisten haben sich vorher noch bräutlich geschmückt, und um der Sittsamkeit ihres Geschlechtes noch im Tode treu zu bleiben, weiße Unterbeinkleider angethan.

So kalte Tage haben wir lange nicht im December gehabt, aber man tröstet sich damit, daß die alte Bauernregel zutreffen möchte: Bringt der **December** Kälte und Schnee, so gedeih't das Korn auf jeder Höh'.

Der Schutzgeist des Hauses.

(Fortsetzung.)

Alfred wurde blaß bis auf die Lippen und sagte nichts.

„Meine arme Schwester läßt Sie um eine kurze Unterredung bitten," fuhr Thomas fort.

„Wozu das?" frug Alfred mit gepreßter Stimme.

„Gleichviel, wozu?" versetzte Thomas. „Als ein Mann von Herz und Bildung können Sie diese Bitte einem unglücklichen Geschöpf, wie meine Schwester ist, unmöglich abschlagen."

„Unglücklich?" sagte Alfred in einem Tone, den selbst der Börsenspieler ein wenig verletzend finden mußte. „Findet ihre Kunst keinen Absatz mehr? Geht es so schlecht mit den Geschäften? Wenn ich nicht irre, bin ich Honorar schuldig geblieben." Bei diesen Worten öffnete Alfred seinen Secretair, um Geld herauszunehmen.

„Meine Schwester hat ihre Talente, Herr Duberville," entgegnete Thomas fast entrüstet, „und braucht Ihre Almosen nicht. Sie will mit Ihnen sprechen, aber nichts, gar nichts von Ihnen haben, verstehen Sie wohl. Mich können Sie beleidigen, so viel Sie wollen; ich bin ein elender Mensch, das weiß ich und verdiene es nicht besser; was aber meine Schwester betrifft, die Sie nicht kennen, oder wenigstens nicht verstehen, so behaupte ich, daß sie viel, viel mehr werth ist, als wir Beide. — Und nun, wenn Sie wollen, jagen Sie mich aus Ihrem Hause, oder lassen Sie mich von Ihren Dienern die Treppe hinunter werfen. Gesagt und wahr ist und bleibt es doch."

Das warme Lob aus diesem Munde machte offenbar einen ungünstigen Eindruck auf Alfred. Und er erwiederte mit einem verächtlichen Blick auf den Lobredner:

„Es gereicht Ihrer Schwester sehr zur Ehre, von Ihnen so hoch geschätzt zu sein."

„Lassen Sie sich jetzt in Ihrer Ironie gehen, wie Sie wollen. Wir sprechen uns aber ein ander Mal."

„Soll dies eine Drohung bedeuten?" versetzte Alfred mit einer raschen Wendung des Kopfes nach seinem Besuche.

„Nicht wie Sie es meinen," sagte Thomas. Ich mache kein Hehl daraus, daß ich mich vor einer ungeladenen Pistole fürchte. Wenn ich also sage: Wir sprechen uns ein ander Mal, heißt dieses: wenn Sie meine Schwester gesehen haben. — Wann also beliebt es Ihnen, zu kommen?"

„Ihre Schwester soll nicht denken, daß ich ihren Anblick fürchte," versetzte Alfred. „Sie mag mich in einer Stunde erwarten."

„Ein Mann, ein Wort, Herr Duberville."

„Ganz recht, Herr Blaireau," erwiederte Alfred mit Hohn, und der Börsenspieler entfernte sich, um Adelen von seiner Sendung und deren Ergebniß Rechenschaft abzulegen.

Alfred dachte einen Augenblick daran, seine Frau von dem Vorgefallenen in Kenntniß zu setzen, besann sich aber eines Bessern, und beschloß, die Sache für sich allein abzumachen, um Delphinen und wäre es auch nur einen Schatten von Unruhe zu ersparen.

Gerüstet mit seinem Stolze und seiner Verachtung, trat er zur festgesetzten Stunde in den bekannten Salon seiner ehemaligen Meisterin. Adele empfing ihn mit Würde und Höflichkeit. Sie war sichtlich ergriffen und begann nach einer kleinen Pause, während welcher sie sich zu fassen suchte, mit gedämpfter, zitternder Stimme:

„Ich muß mich bei Ihnen dafür bedanken, Herr Duberville, daß Sie gekommen sind."

„Nichts als Komödie und Verstellung," dachte Alfred bei sich und er versetzte mit gezwungener Schärfe:

„Ich bin begierig zu erfahren, was es zwischen uns noch zu besprechen geben kann."

„Kommt es Ihnen denn wirklich gar nicht in den Sinn," sagte Adele vorwurfsvoll, „daß Sie ungerecht sein können?"

„Was sollen diese unnützen Erörterungen, mein Fräulein? Ich bitte, lassen wir das Todte ruhen. Wenn Sie nichts Anderes mit mir als über diese Dinge zu sprechen haben, dann erlauben Sie mir, daß ich mich zurückziehe."

„Was ich Ihnen zu sagen habe," versetzte Adele mit großer Anstrengung, „wird Ihnen wenig Zeit rauben. Ich würde ganz schweigen, doch frei gestanden, es schmerzt mich und ich kann es nicht ertragen, daß Sie Uebles von mir zu denken sich berechtigt glauben. Hören Sie," fuhr sie heftiger und hastiger fort, als fürchtete sie, Zeit zu verlieren, „hören Sie in Kürze, was vorgefallen ist: Ihr Freund, Herr Granier, hat am Tage vor meinem Geburtstag meinem Bruder einen Schmuck übergeben und ihn durch Ueberredung und Bestechung veranlaßt, denselben mir als eine Sendung des Grafen Worsakof zu überbringen, der aus Zartheit nicht als Geber erscheinen wolle. Da sich mir der Graf stets als warmer, gänzlich uneigennütziger Freund erwiesen, nahm ich das Geschenk ohne Anstand an, das für mich, die gänzlich unerfahrene, keinen andern Werth, als den seines Ursprungs hatte, und das mir so verderblich werden sollte."

„Wie sagen Sie?" rief Alfred, jedenfalls berührt von dieser Mittheilung, „von Arnold rührte das Halsband her, mit welchem Sie sich an Ihrem Geburtstag geschmückt?"

„Von Ihrem Freunde Arnold Granier," wiederholte Adele.

„Gut ausgesonnen, mein Fräulein," sagte lächelnd Alfred.

„Nur Schade, daß man eben auf all diese Schachzüge vorbereitet ist.“

Adele mußte, als sie diese Worte vernahm, eine heftige Gemüthsbewegung zu bemeistern suchen.

„Ihr Freund that dies,“ wiederholte sie mit Nachdruck.

„Unmöglich!“ rief Alfred.

„Und dennoch wahr,“ gab Adele zurück. „Mein unglückseliger Bruder hat die Geschichte, da er sich den Schmuck, nach welchem seine Habgier Verlangen trug, zueignen wollte, vor ungefähr vierzehn Tagen bekannt.“

„Unmöglich, unmöglich!“ gab Alfred wiederholt zurück.

„Gehen Sie sogleich, um Ihren Freund zu befragen,“ befahl Adele heftig mit einer raschen Bewegung der Hand und zornsprühenden Blicken. Und Alfred gehorchte. Ohne ein Wort zu sagen verließ er den Salon.

Er wollte, er konnte es nicht glauben, daß Arnold mit ihm dieses Spiel gespielt, und eilte daher in dessen Wohnung, um sich zu überzeugen, daß Adele dieses Märchen in der Hoffnung, sich seines leichtgläubigen Herzens wieder zu bemächtigen, erfunden. Er fand den Freund nicht zu Hause, und nachdem er eine volle Stunde auf ihn gewartet, nahm er einen Wagen und fuhr nach Hause, in der Voraussetzung, daß Arnold bei Delphine zu treffen sein würde. Bruder und Schwester saßen in der That in einem der Gemächer plaudernd und guter Dinge beisammen. Als Alfred eintrat, kamen ihm Beide mit freundlichen Grüßen entgegen, die er nicht ohne einigen Zwang in gleicher Weise erwiederte. Auf den ersten Blick erkannte Delphine mit der Späherkraft einer liebenden Frau die innere Bewegung ihres Gatten, wie sehr dieser sie zu verbergen sich bemühte. Allein dergleichen Anfälle bei ihm gewohnt, vermied sie jede Frage und jede Bemerkung, die leicht unsanft berühren konnten. Alfred setzte sich in einen Lehnstuhl und wartete mit Ungeduld auf die Gelegenheit, Arnold allein sprechen zu können. Durch das ausdrückliche Verlangen einer geheimen Unterredung mit Arnold fürchtete er, Delphine zu erschrecken, an der sich ohnehin Zeichen von Unruhe bemerkbar machten. Als Arnold zu gehen sich anschickte, wahrscheinlich um seiner Schwester die Herstellung der guten Laune ihres Mannes zu überlassen, stand auch Delphine auf, um sich zu entfernen, als ahnte sie, daß es zwischen den Freunden eine ernste Angelegenheit zu besprechen gebe. Nun war es an Alfred, seinen Schwager zum Bleiben aufzufordern, was er denn auch that. Kaum sah sich Alfred ohne Zeugen mit dem Freund, als er sogleich begann:

„Ich habe Dich etwas zu fragen, und bitte Dich um eine kurze, aufrichtige Antwort, denn ich werde ihr glauben.“

„Frage! gab Arnold zurück.

„Hast Du dem Thomas Blaireau, dem Bruder Adelen's, am 18. März einen Schmuck zugestellt?“

„Ja,“ antwortete Arnold ruhig und mit Nachdruck.

„Ja?“ schrie Alfred schmerzlich auf, als hätte ihn ein Pfeil getroffen. „Auch hast Du,“ fuhr er mit Zittern zu fragen fort, „den elenden Menschen bewogen, diesen Schmuck seiner Schwester im Namen des Grafen Worsakof als Geschenk zu überreichen?“

„So that ich,“ bejahte Arnold weiter.

„Du schriebst mir wohl auch mit verstellter Handschrift einen Brief, in welchem Du die Sache zum Nachtheil, nein, zur Schande Adelen's darstelltest?“

„So ist es.“

„Alles wahr denn! So hast Du mich und mein Glück verrathen. Du bist nicht mein Freund und warst es nie gewesen,“ zürnte Alfred.

„Weil ich Dein Freund bin und es immer gewesen,“ erwiederte ruhig Arnold, „verfuhr ich auf diese Weise, darum nehme ich auch Deinen Vorwurf ohne Erbitterung hin.“

„Habe ich Dich zum Lenker meines Schicksals gemacht?“ ließ Alfred den Freund an. „Und wenn ich es hätte, durftest Du List und Trug anwenden, um mich selig werden zu lassen?“

„Ich wollte Dich nicht in einen Abgrund stürzen sehen, der Dich anzog; ich hielt es für meine Pflicht, Dich, selbst gegen Deinen Willen zu retten, und ich bereue es wahrlich nicht.“

„Solcher Liebesdienst ist Tyrannei und ich weise ihn mit Verachtung und Widerwillen zurück. Einem die Augen öffnen, damit er den rechten Weg suche, ist freundschaftlich. Einem die Augen verbinden, damit er sich leiten lasse, ist ein Uebergriff, ein frecher Betrug und durch Nichts zu rechtfertigen. Verhaßt sind mir jede Lüge und Unredlichkeit, gleichviel an welches Ziel sie auch führen. Du hast mich hintergangen und beschimpft zugleich, Du hast es gewagt, mir Dein Urtheil aufzudrängen und selbst Dein Zweck wird mir verdächtig. Welche Früchte wird Deine edle Handlung nun, da sie an's Licht, tritt, tragen? Glaubst Du, daß ich dieses Wesen, daß Du so geschickt verläumdet und dem ich, durch Deinen Kunstgriff irre geführt, so schreiend Unrecht gethan, ohne Genugthuung lassen werde? Du hast mein Leben in die gräulichste Verwirrung gebracht. Du hast mein Gewissen in ein Labyrinth gezogen, aus dem kein Faden leitet. Du kluger Mann hast in Deiner Eigenschaft als Vorsehung herzlich schlecht gerechnet. Alle, Alle haben wir verloren. Mir fehlt Deine kühle Ueberlegenheit, um ein Herz, das auf alle meine Rücksicht ein Recht hat, das ich bis in's Innerste verwundet, verbluten zu lassen; das magst Du wissen und Du magst verantworten, was geschieht.“

(Fortsetzung folgt.)

Für den ersten Theil verantwortlich: F. Sievers.

Am 18. d. M.

sollen im Seefelder Forste und zwar im **Steinforther Holze** Morgens **10 Uhr** meistbietend gegen gleich baare Bezahlung verkauft werden:

eichen Schalborten, eichen Ausschußbohlen, eichen Zweigholz und einige Faden eichen Klustholz,

wozu Käufer eingeladen werden.

Seefeld, am 7. December 1855.

Schröder, Förster.

Für Viehbesitzer.

Von der Direction der Magdeburger Vieh-Versicherungs-Gesellschaft autorisirt, zu einer sehr niedrigen Prämie eine Anzahl Kühe zu versichern, erlaube ich mir die Einwohner hiesiger Stadt aufmerksam zu machen, daß wenn sich eine Anzahl von ca. 400 Stück Kühen zur Versicherung fände, ich ermächtigt bin, zum Werthe von 40 Thlrn. gegen eine Prämienzahlung von 26 ßl. pr. Jahr gegen jede Gefahr die Versicherung zu übernehmen.

Diese liberale Bedingung wird gewiß jeden Besitzer von Kühen veranlassen, sein Vieh zu versichern.

Zur Annahme von Versicherungs-Anträgen bin ich jeder Zeit bereit.

J. F. Zülow in Grevesmühlen,
Hauptagent der Magdeb. Viehvers.-Gesellschaft.

W. NEUMANN'S Handlung

von

Galanterie- und Kurzwaaren,
Parfümerien, feinen Seifen und Toilette-Gegenständen,
Kunstbronce-, Eisenguß- und lackirten Blechwaaren,
Papeterien, Tuschkasten, Metalltafeln und allen sonstigen Schreib- und Zeichen-Materialien;

ferner:

Leder-, Holz- und Stahlwaaren,
Porzellan-, Crystall-, Thon- und Chausseestaubwaaren,
Cartonnagen und Steinpappwaaren,
Kinder- und Gesellschafts-Spielwaaren.

Mein in diesem Jahre von Neuheiten und zu Weihnachts-Geschenken passenden Gegenständen so reichhaltiges Lager, empfehle ich zu recht zahlreichem Besuche, unter Zusicherung billigster Preise.

Wilhelm Neumann in Grevesmühlen.

In diesen Tagen empfingen wir eine bedeutende Sendung

Porzellan- & Glas-Waaren,

worunter sich besonders sehr hübsche **Caffee-, Thee- & Tafel-Service, Kuchenteller, Kuchenschüssel, Brodkörbe, Tassen, Dessertteller, Punschbowlen, Wasserflaschen mit Gläsern etc.** auszeichnen.

Wir empfehlen uns mit diesen Sachen zu höchst billigen Preisen ganz ergebenst.

Gadebusch. **C. G. Roggenbau & Co.**

Bei mir sind zum bevorstehenden Weihnachtsfeste die allerliebsten

Bilderbücher und Jugendschriften

in der größten Auswahl zu sehr niedrigen Preisen zum Verkauf vorräthig.

Gleichzeitig empfehle ich den Kindern die verschiedensten Bogen zu

Neujahrswünschen

schwarz und colorirt.

F. Pelle.

Kaufmann J. C. Schultze in Grevesmühlen

empfiehlt zu Weihnachts-Einkäufen sein sehr reichhaltiges Lager von

Galanterie-, Parfümerie- und sehr feinen Leder-Waaren

in allen Sorten zu den billigsten Preisen hiemit so angelegentlichst als ergebenst.

Auch sind wie immer in diesem Jahre die feinsten und wohlschmeckendsten **Confitüren** aller Art bei mir zu haben. ☞ Gleichzeitig empfehle ich meine

☜ **Leihbibliothek** ☞

zur geneigten Benutzung bestens.

M. L. Friedheim,

Gold- & Silber-Arbeiter,

erlaubt sich zum bevorstehenden Weihnachtsfeste sein Lager der schönsten und neuesten

Gold- und Silber-Waaren

in gütige Erinnerung zu bringen.

Es sind solche von mir selbst nach neuester Form verfertigt und kann ich für die Güte und Dauerhaftigkeit daher einstehen. Durch rechtliche Bedienung und billige Preise hoffe ich mir das Vertrauen eines geehrten Publicums zu erwerben und bitte gehorsamst, mich mit Aufträgen gütigst beehren zu wollen.

Grevesmühlen, im December 1855.

Von

neuen unterhaltenden Kinderspielen empfehlen wir besonders **Kriegs- & Wettlauf-Spiele, Optiken, Hamburger Ausruf-, Geduld-, Mosaik- und Combinations-Spiele,** praktische **Lege-Spiele, Metamorphosen** und **Nonnen-Spiele** u. s. w.

C. G. Roggenbau & Co.

Gadebusch.

Ergebene Anzeige.

Einem geehrten Publicum erlaube ich mir mein

Färbereigeschäft,

so wie alle dahin gehörende

Handelsartikel

in gütige Erinnerung zu bringen und bitte um zahlreichen Zuspruch.

Grevesmühlen, 8. Dec. 1855.

C. Karstadt.

Weihnachts-Ausstellung

von Meyer Hinrichs in Grevesmühlen.

Derselbe empfiehlt sich zum bevorstehenden Feste mit seinem wohl bekannten Waarenlager, welches sich in diesem Jahre besonders durch viele nützliche Gegenstände auszeichnet und bittet um zahlreichen Zuspruch.

Für reelle Behandlung und prompte Bedienung werde ich bestimmt Sorge tragen.

Mit neuen

eisernen verzinnten

Kochgeschirren

(eigenes Fabrikat)

als: Bratpfannen, Casserollen, Schmortöpfe, Theekessel, alle Sorten Grapen ꝛc. empfehle ich mich zur geneigten Abnahme. Da diese Sachen sich außerordentlich zum Bereiten der Speisen eignen, und die sogenannten emaillirten Sachen übertreffen, bitte ich bei Bedarf derselben mich gütigst mit Aufträgen zu beehren und verspreche ich die billigsten Preise.

Grevesmühlen, den 8. December 1855.

Paul Martens,
Kupferschmied.

Mit einer bedeutenden Auswahl niedlicher und nützlicher

Weihnachts-Geschenke

zu Einem und Zwei Schill.

empfiehlt sich bestens

Rehna. **A. Meyer.**

Eine Sendung fr. holst. Austern erwarte ich am Freitag und empfehle solche ergebenst.

Grevesmühlen, den 13. December 1855.

Heinrich Knoll.

Dem geehrter Publicum mache ich die ergebenste Anzeige, daß ich zum Weihnachtsfeste in einer großen Auswahl vorräthig habe:

Naturell-Marzipan-Confect — Glacirte Liqueur-Bonbon — einfaches Liqueur — Kirschen von Marzipan — Erdbeeren — Zuckerthaler — Windconfect — dito kleine Kringel, — Zuckerbilder,

so wie große und kleine Torten, — auch mehre Sorten Theekuchen, — Honigkuchen, — braune und weiße Zuckerkuchen, — so wie auch braune und weiße Pfeffernüsse und dgl. mehr.

Auch nehme ich Bestellungen auf alle Arten von Torten an.

Ferner bemerke ich, daß ich zu Weihnachten Gest vorräthig halte.

H. Bode,
Bäckermeister.

Feine

Wiener Dampf-Chocoladen,

das Pfund von 10 ß an bis zu 1 ℔,
die Tafel von 2 ß an bis zu 12 ß,
empfiehlt in reichhaltigster Auswahl

W. Neumann
in Grevesmühlen.

Anzeige.

Unterzeichnete werden mit ihrer

Geographischen Bühne

in Klütz

eintreffen und am Donnerstag und Freitag dieser Woche ihre Vorstellungen eröffnen. — Das Nähere besagen die Zettel.

Für das Wohlwollen, welches uns in Grevesmühlen zu Theil geworden, sagen wir unsern besten Dank und bitten, uns dasselbe für die Zukunft bewahren zu wollen.

Gebr. Engelbert,
Pyrotechniker.

Druck und Verlag von F. Sievers.

№ 101. Sonntag, den 16. December. 1855.

Grevesmühlener Wochenblatt.

Localblatt für Grevesmühlen, Rehna, Gadebusch und deren Umgegend.

Fünfter Jahrgang. Viertes Quartal.

Dieses Blatt erscheint wöchentlich zwei Mal am Donnerstag und Sonntag Morgen. — Inserate werden für die gewöhnliche Zeile oder deren Raum mit 1 ß berechnet. 1—4 Zeilen 4 ß. Bei Wiederholungen von großen Annoncen findet eine Ermäßigung statt. — Der Abonnementspreis beträgt vierteljährlich in der Expedition und bei den löblichen Postämtern 20 ß.

Vor Weihnachten.

Sie naht, sie naht, die holde,
Die liebe **Weihnachtszeit!**
Schon jubeln ihr entgegen
Die Kinder weit und breit.

Waldteufels erstes Brummen
Knüpft alle Bande los:
Die **Großen** werden **Kinder,**
Die **Kinder** fühlen sich **groß.**

Erlaubt ist jetzt die Lüge,
Die **Täuschung** waltet frei
Und die privilegirte
Geheimnißkrämerei.

Ein Jedes hat zu schaffen,
Ein Jedes hat zu thun;
Selbst alte Müßiggänger,
Jetzt können sie doch nicht ruhn.

Auf seid'nem Boden tanzen
Nadel und Faden geschwind.
Es wird vom Glanz der Perlen
Manch schönes Aeuglein blind.

Der Knabe **zeichnet** heimlich,
Was nie die Eltern sah'n;
Die Tochter **malt,** die Mutter
Kratzt aus in Porzellan.

„Was schenkst **Du** Deinem Bräutigam?"
„„Ich? **Potichomanie!**""
„O pfui, wie alt! **Ich** mache
Nur noch **Diaphanie!**"

So hat ein **Jeder** Sorgen
Und **Alle** schaffen frisch,
Mit Liebesgaben zu schmücken
Den bunten Weihnachtstisch.

Bald ist sie da, die liebe,
Die holde Weihnachtszeit;
Und Geber und Empfänger
Sind Beide gleich erfreut.

Besonders aber die **Männer**
Und **Väter** sind tief gerührt,
Wird ihnen **nach** Weihnachten
Die — **Rechnung präsentirt.**

Rundschau der Welthändel und Punkte aus der Tagesgeschichte.

Eingesandt. (Verspätet.) **Rehna,** am 11. Dec. Heute Morgen 6 Uhr wurde unser Städtchen abermals durch Feuerlärm beunruhigt, und wenn auch diemal etwas mehr zu befürchten war, da das Feuer schon viele Nahrung hatte, ehe man die nöthigen Löschanstalten treffen konnte, so gelang es doch den vereinten Bemühungen bald, Herr des Feuers zu werden und ist nur ein Stallgebäude niedergebrannt, wobei jedoch das Leben zweier Kühe zu beklagen ist.

Bei dieser Gelegenheit können wir nicht umhin, den Herren Oeconomen, so wie den Hauswirthen und Arbeitern der nächsten Umgebung unsern herzlichen und innigen Dank für ihre außerordentliche Schnelligkeit und Bereitwilligkeit auszusprechen, da sie schon kurz nach Ausbruch des Feuers mit Pferden, einer Spritze und Feuerhacken herbeieilten und es glücklicherweise nur der Windstille, in Folge dessen das Feuer nicht weiter verbreitet wurde, zuzurechnen ist, daß Solche nicht brauchten in Anwendung gebracht zu werden.

Die B.-H. schreibt **aus Mecklenburg.** Man wird außerhalb Mecklenburgs die Zerwürfnisse, die innerhalb unserer Ritterschaft bestehen, ziemlich unverständlich finden. Die wesentlichsten Differenzpunkte beziehen sich aber auf sehr handgreifliche finanzielle Interessen. Die Klosterfrage steht unter diesen in erster Reihe. Bei Uebergang der Klöster in das Landesvermögen wurden dieselben nämlich zu Erziehungszwecken für alle Stände ohne Unterschied bestimmt. Reversalten von 1572 sprechen dies ausdrücklich aus, und die 400,000 Gulden, welche der Landesherr für die Ueberlassung der Klostergüter erhielt, wurden nicht vom Adel, sondern vom ganzen Lande aufgebracht. Jetzt kommen die Klöster nur allein der adeligen Ritterschaft zu gute. Wie bedeutend das hier in Frage kommende Interesse ist, geht daraus hervor, daß der Flächeninhalt der Klostergüter nicht weniger als 18 Mill. □Ruthen beträgt, also einem Werthe von 6 Mill. Thlrn. gleichkommt, was zu 4 % berechnet, jährlich einen Ertrag von 240,000 Thlrn. darstellt. Dieser Ertrag, gleichmäßig zwischen Ritterschaft, Landesherrschaft und Städten getheilt, würde für Jeden jährlich 80,000 Thlr. ergeben, während jetzt die Städte mit den ihnen vorbehaltenen 6 Stellen zum Werthe von 2000 Thlrn. sich abfinden lassen müssen. Die bürgerlichen Gutsbesitzer wollen, daß die Klöster ihrer ursprünglichen Bestimmung, der Erziehung und der Armuth zurückgegeben werden. Ein großer Schritt zur Erreichung dieses Zieles ist dadurch gethan, daß die bürgerlichen Gutsbesitzer unter einander einiger zu werden anfangen. Gelingt es, diese Einigkeit ganz herzustellen, dann stehen 340 Bürgerliche 320 Adeligen gegenüber, und es kann nicht fehlen, daß die Majorität des Landtages die Beschlüsse, durch welche der Adel im 18. Jahrhundert die Klöster für sich allein in Besitz zu nehmen gewußt hat, wieder aufzuheben und sie wieder zum Gemeingut des ganzen Landes zu machen im Stande sei.

Alles hat seine Zeit; es ist Winter, die Diplomaten sitzen und spinnen und haben viel Werg am Rocken. Sie zupfen und netzen aus der Friedensschaale, spännen Sie doch den **Frieden!** Die Fäden schwanken zwischen Paris und London über den Kanal hin und her; wär's andre Zeit, so hätte man gleich den rechten Namen dafür. Das Gespinnst war voriges Jahr viel dichter, aber die erste Kanonenkugel vor Sebastopol fuhr mitten durch. Die Fäden sind wirklich dünn, wünschten wir sie auch noch so dick. Napoleon soll die Friedenspunkte aufgesetzt haben und Lord Palmerston auch; ob sie an beiden Ufern des Kanals gleich lauten, weiß Niemand und noch kühner wäre es zu sagen, daß das dieselben Punkte seien, die Oesterreich haben und den Russen als letztes Wort vorlegen will.

Aus **Asien** kommen Kriegsgerüchte wie aus Europa Friedensgerüchte; man weiß bei beiden wenig, wieviel daran ist. Die türkische Armee soll bis zur Stadt Maran vorgeschritten sein und sie besetzt haben, ein Gerücht sagt, Omer Pascha habe Kutais gestürmt.

Pariser Zeitungen belehren uns, Preußen und Oesterreich seien eigentlich nicht Deutschland, sondern **Bayern** und **Sachsen.** Das habe Napoleon I. eingesehen und sie zu Königreichen gemacht und jetzt sei es an der Zeit, daran zu erinnern.

In **Rom** klagen sie gewaltig, der fremden Besucher würden immer weniger. Kein Wunder, seit Rom sich überall heimisch macht, pilgern die Leute nicht mehr nach Rom.

Am 9. d. Vormittags ist der Freiherr **Amschel Meyer von Rothschild** in Frankfurt a. M. begraben worden. Er hatte ausdrücklich verlangt, man solle ihn ganz einfach zur Erde bestatten; sein Sarg fuhr daher in dem Leichenwagen der Hospitaliten. Aber eine großartigere Leichenbegleitung ist dort noch nicht gesehen worden. Dem Sarge voraus gingen die Schüler des israelischen Philantropins und die Dienerschaft des Verstorbenen, hinter demselben seine Verwandten und in unübersehbarer Menge „sein Volk", mit Christen aus allen Säuden gemischt, endlich eine Reihe von 138 Wagen, darunter die Staatsequipagen der beiden Bürgermeister und aller Gesandtschaften. So haben sie „den König der Juden und den Juden der Könige" begraben. Ob ihm das an seiner Wiege, die noch in der elenden Judengasse stand, gesungen worden ist? Ob die Schatten der Unglücklichen, die in jenen finstern Spelunken unter Schmach und Verfolgung geendet haben, jetzt rachebefriedigt den königlichen Zug begleitet haben? — wir wissen es nicht. — Rothschild hat den Stiftungen der israelitischen Gemeinde 1 Million 200,000, für christliche Anstalten 300,000 Gulden, jedem seiner Dienstboten 1000—2000, den beiden Gesellschafterinnen, die ihn in den letzten Jahren pflegten, — der einen 50,000, der andern 30,000 Gulden vermacht. — Er hinterläßt keine Kinder. — Noch vor wenigen Tagen sah man ihn ausfahren. Er war leicht zu erkennen; denn wer sonst in Frankfurt fährt, liegt in dem Wagen, mit dem Rücken in den Polstern, mit den Füßen auf dem Hintersitz. Sah man einen alten Herrn kerzengrade im Wagen sitzen, die Hände auf den goldnen Stockknopf gestützt, so war's gewiß der 82jährige Rothschild. — Die Armen verlieren viel an ihm.

Auf einer Versteigerung zu Langers (Frankreich) erstand eine Händlerin eine Partie altes Eisen, unter welchem sich auch eine eiserne Maske befand. Sie verkaufte dieselbe um billigen Preis an einen Antiquitäten-Liebhaber, der nach vorgenommener Reinigung inwendig einen von der Zeit geschwärzten Pergament-Streifen gewahrte, worauf man die folgende Inschrift enträthselte: „Anno praesenti 1703 feream mors avulsit personam quam postnato geminus imponi jusserat fra (tri.)" [Im gegenwärtigen 1703ten Jahre riß der Tod die Maske ab, welche der Zwillingsbruder dem nachgeborenen Bruder hatte anlegen lassen.] Das Uebrige fehlt. Das Vorhandene aber genügt, darzuthun, daß dies die Maske des unter dem Namen „der Mann mit der eisernen Maske" (Bruder des Königs Ludwig XIV. von Frankreich) bekannten Staatsgefangenen ist.

Fürstin Himini spielte seit Jahren in Paris eine große Rolle; sie war jung, wunderschön, von den feinsten Manieren, ungeheuer reich und die Schwiegertochter des Königs von Ungarn. Die Pariser begriffen nicht, wie sich ihr Gemahl, der Fürst Czernovits von ihr hatte trennen mögen. Endlich trieb es der Gemahl so weit, daß er der Fürstin die Gelder entzog, aber der Gast- und Hauswirth, der Bankier und Alles beeilte sich, der wunderschönen Frau aus der Verlegenheit zu helfen — bis sie 200,000 Gulden vorgeschossen hatten. Da wendeten sie sich an die Familie in Pesth und endlich an die Polizei. Die antwortete bald: Eure Fürstin Himini heißt Caroline Hirsch und ist die arme Mündel eines Steuereinnehmers in Presburg; zur großen Dame hat sie schon als elfjähriges Mädchen bedeutende Anlage bewiesen; einen Fürsten Czernovits giebt's nicht. Der König von Ungarn hat keine Schwiegertochter, schon deshalb, weil's seit sieben Jahren keinen König von Ungarn giebt; hättet Ihr besser Geschichte studirt, so hättet Ihr Euer Geld noch! — Die Fürstin, eine gute Bekannte vom Prinzen Leo von Armenien, der im Arbeitshaus in Berlin Wolle spinnt, wurde von dem Gerichtshof zu drei Jahren Kerker verurtheilt; der Präsident selber aber gestand, so warm sei ihm nie um's Herz gewesen, als da er die schöne Angeklagte gesehen habe.

(Glückliche Armuth.) Eine jetzt etwa 60 Jahr alte Frau in Breslau, welche Sand in die Häuser bringt, hatte bereits vor einer Reihe von Jahren, nachdem sie vorher ebenfalls Sandfrau gewesen war, einen Antheil von 15,000 Thlr. am großen Loose gewonnen. Und jetzt ist sie wieder blutarme Sandfrau, aber kreuzfidel! Man muß die Frau selbst erzählen hören, sie bildet einen Beitrag zu Engel's Philosoph für die Welt, eine Philosophin aus dem Volke. Als sie das viele Geld erhielt — so erzählt sie — wurde ihr schwer zu Muthe. Sie fühlte, daß sie das nicht lange ertragen würde, nicht arm zu sein. Doch wollte sie einmal schmecken, wie es thäte, reich und vornehm zu sein. Sie schaffte daher seidene und sammetne Schleppkleider an, fuhr in gemietheten Gallawagen, mitunter mit vier Pferden, ging in die ersten Hotels zum Frühstück, zu Mittag, zu Abend. Halb todt wollte sie sich immer lachen — so erzählt sie — wenn die Kellner oder die Ladendiener sich mit den Nasen bis zur Erde vor ihr verbeugten und sie „gnädige Frau" titulirten. Schon im Schooße des Reichthums fing ihr dieses Leben an, überdrüssig zu werden. Sie zählte und berechnete, wie lange ihr Geld noch reichen und die Herrlichkeit noch dauern würde. Lange — sagte sie — hätt' ich's nicht mehr ertragen. Sie machte Reisen, warf das Geld mit vollen Händen hinaus, und ihre Hände vermögen eine ansehnliche Summe auf einmal zu fassen, bis Alles wie Sand verronnen war, und sie wieder dahin zurückkehrte, woher sie gekommen war, zum Sande. Jetzt fühlte sie sich wieder glücklich. Ein Neffe, dieser originellen Frau gewann mit der Tante gleichzeitig einen eben so großen Antheil, wie diese. Auch er lebte nach gleichen Grundsätzen, mit ihr um die Wette, und als es auch bei ihm alle war, fuhr er wieder, wie vorher, Grünzeug zu Markt.

Der Schutzgeist des Hauses.

(Fortsetzung.)

„Hüte Dich vor Uebereilung, Alfred," ermahnte Arnold; „es gilt ein Wesen zu schonen, daß Dir theuer geworden sein muß."

„Du fängst mich in dieser Schlinge nicht, Diplomat!" rief Alfred, und seinem Gedankengange folgend, setzte er hinzu: „Hat etwa Deine Schwester mit zu dieser menschenfreundlichen Maßregel beigetragen?"

„Laß Delphine aus dem Spiel. Sie ist wie ein schlafendes Kind, so unwissend, so sorglos."

„Dann beklage ich, daß Sie durch Deine Schuld in eine Zerrüttung gerathen ist, aus der sie kaum ohne Verlust zu retten sein wird. Hier hast Du das Werk Deiner tiefen Einsicht und Du magst Dich dessen rühmen. Hier hast Du das erfreuliche Ergebniß Deiner anmaßenden Freundschaft."

„Alfred, ich rufe es Dir zu, wie ich es oft gethan, ohne daß mich Deine Anklagen irre machen: Sei ein Mann, laß Dich vom heißen Blut nicht zur Ungerechtigkeit, nicht zur Uebertretung strenger, heiliger Gesetze hinreißen."

„Mich dünkt es mehr als vermessen," gab Alfred zurück, „daß Du mit Moral auftrittst, und ich meine, daß Du besser thätest, sie für Dich zu behalten, der ihrer wahrlich bedarf. Ich aber weise sie zurück, schon deshalb, weil sie aus Deinem Munde kommt."

„Kein Zweiter auf dieser Erde dürfte wagen, so mit mir zu sprechen!" rief Arnold, endlich in Heftigkeit versetzt.

„Nur weiter so," forderte Alfred heraus. „Nur nicht auf halbem Wege stehen geblieben! Von Niemanden auf dieser Erde darf man sich so behandeln lassen, ich gesteh's selbst, wenn man es zehnmal verdient."

„Ich werde mich mit Dir nicht schlagen," versetzte wieder ruhiger geworden, Arnold. „Ein einzig Wort will ich Dir sagen."

„Was kannst Du vorbringen, das Dich entschuldigt?" entgegnete Alfred.

„Es handelt sich nicht um mich. Du siehst, wie ich Hartes von Dir zu erdulden weiß. — Was bedeutet Dein Lächeln? Habe ich es nicht bewiesen, daß ich keine Kugel fürchte? Doch

auch diesen Schimpf nehme ich hin. Gut also, mich laß Deinen ganzen Zorn erfahren. Wenn ich Unrecht gethan, so gebührt mir allein die ganze Strafe, da ich keinen Mitschuldigen gehabt. Doch schone meine Schwester, laß sie das schlafende Kind bleiben, über dessen Haupt das Gewitter ungehört hinzieht."

„Jede Verantwortung dessen, was geschehen wird, wälze ich auf Dich. An allem Unheilvollen, das aus dieser Verwickelung entsteht, trägst Du die Schuld. Offenheit aber bin ich Delphinen schuldig. Die arme Frau muß wissen, wie die Sachen stehen, damit nichts sie unvorbereitet treffe. Es läßt sich auch nichts mehr verschweigen."

Nachdem Alfred dieses erklärt hatte, stürmte er aus dem Gemache, den Schwager in tiefster Besorgniß zurücklassend. Und es dauerte nicht lange, so kam Delphine zu ihrem Bruder mit nassen Augen. Sie wußte Alles.

„Wo ist er?" frug Arnold.

„Fort!" antwortete die blasse Frau und sank ihrem tief erschütterten Bruder leblos in die Arme, der alle Mittel anwendete, das geliebte Wesen aus dem vorübergehenden Tod zu wecken.

„O, hättest Du mich in dem Zustand der Bewußtlosigkeit gelassen," sagte Delphine, als sie wieder fühlte und sprechen konnte, „da war mein Leiden mit mir entschlafen. Nun ist es wieder erwacht, und ich weiß nicht, wie ich es ertragen soll."

„Was hätte Arnold sagen sollen, um den Muth der armen Frau zu erheben. Er selbst war verzweifelt, denn er wußte keinen Weg, der zu einer Lösung, zu einer Ausgleichung führte; er wußte kein Mittel, durch welches die drohende Gefahr abzuwenden sei. Sie saßen still und traurig beisammen, Bruder und Schwester. Delphine war, den Kopf auf beide Hände gestützt, in düsteres Brüten versunken.

Plötzlich aber, wie von einem glücklichen Gedanken, von einer Hoffnung berührt, hob sie das Haupt empor und sagte zu ihrem Bruder: „Du mußt mich zu der Unbekannten führen, in Ihren Händen ist mein Schicksal."

Arnold, erfreut, seine Schwester ein wenig aufgerichtet zu sehen, erklärte sich bereit, ihren Wunsch zu erfüllen, obgleich er sich in seinem Innern nicht den geringsten Erfolg von diesem Schritte versprach.

6.

Alfred, nach der Scene mit dem Freund, nachdem er seine Frau von Allem was vorgefallen in Kenntniß gesetzt, jagte fort; er empfand Reue und Beschämung darüber, daß er ohne Prüfung verurtheilt, daß er in knabenhafter Uebereilung ein edles, argloses Weib durch Argwohn und gemeinen Verdacht beleidigt, daß er thöricht auf sein eigen Herz getreten. Er fühlte das Bedürfniß, Adelen zu sehen und von ihr Ablaß für sein Verbrechen zu erhalten; dennoch zauderten öfters seine Schritte auf dem Gange nach der rue Mazagran und er kam sich selbst wie ein Kind vor, das sich einen Fehler zu Schulden kommen ließ und vor das strenge Antlitz des Meisters treten soll. Er kam sich so klein, so gewöhnlich vor, daß er sich eher hätte verbergen wollen vor dem Weibe, unter das er sich so tief gestellt durch seine unverzeihliche Roheit. Wen darf ich anklagen als mich selbst, waren seine Gedanken. Hat Arnold sie gekannt, wie ich sie kannte? Verdiente ich nicht irre geleitet zu werden, da ich mich von einem andern Einfluß leiten ließ, als dem dieser klaren, lautern Natur? Was soll ich sagen, wie mich entschuldigen, wie nun vor sie hintreten, die ich anzuklagen mich vermaß und die nun meine Richterin geworden? Er kehrte auf seinem Wege mehrere Male sogar um, mit der Absicht, das von ihm mißhandelte Weib nie wieder zu sehen, die er entweiht durch seinen Umgang und durch den Maßstab, den er an die edle Erscheinung gelegt; doch so wie er sich um einige Schritte von seinem Ziel entfernte, war es ihm wieder, als wäre er auf einer frommen Wallfahrt begriffen, von er umkehren wollte und die doch zur Beruhigung seines Gewissens unerläßlich. — Darauf setzte er die Wanderung schleuniger fort.

Bescheiden und scheu, den Blick gesenkt, trat er diesmal in das Gemach, daß ihn so oft und in so verschiedenen Stimmungen aufgenommen. — Adele empfing ihn mit Ernst und Würde.

„Denken Sie nun besser von mir?" frug sie sanft, ohne Vorwurf in Ton und Geberde.

„Was habe ich zu denken?" erwiederte Alfred in einer völligen Zerknirschung. „Sie haben zu richten, zu begnadigen oder zu verdammen. Ihr Platz ist aber da, wo man Götterbilder hinstellt, der meinige im Staube vor Ihnen."

„Ich verzeihe Ihnen," sagte Adele voll Milde, „ob ich gleich viel gelitten durch Sie."

„Nun wird Alles wieder gut," rief Alfred hoch erfreut. „Verlangen Sie von mir, was Sie wollen. Es sei erfüllt, was es auch koste, ohne Prüfung, ohne Bedenken. Nur seien Sie mir wieder, was Sie mir gewesen, lassen Sie die Stunden wiederkehren, die traulichen, die blühenden, die reichen, die ich im Wahnsinne aufgegeben."

„Nichts davon, mein Alfred," versetzte das Mädchen. „Ich habe das Glück der Jugend geträumt; der Traum ist verflogen auf immer. Nichts weiter davon.

„Haben wir uns das Glück nicht selber geschaffen?" warf Alfred lebhaft ein. „Können wir es nicht neu beleben mit seinem Schmuck und seinem Zauber?"

„Nein. Es muß dahin sein."

„Wer will uns hindern auferstehen zu machen, was nicht todt ist? Welche Nacht gebietet über den Drang der Herzen?"

„Die Pflicht!" erwiederte Adele mit männlicher Kraft.

„So habe ich Sie verloren, Adele?" rief Alfred.

(Schluß folgt.)

Für den ersten Theil verantwortlich: F. Sievers.

Weihnachts-Ausstellung
von Meyer Hinrichs in Grevesmühlen.

Derselbe empfiehlt sich zum bevorstehenden Feste mit seinem wohl bekannten Waarenlager, welches sich in diesem Jahre besonders durch viele nützliche Gegenstände auszeichnet und bittet um zahlreichen Zuspruch.

Für reelle Behandlung und prompte Bedienung werde ich bestimmt Sorge tragen.

Kaufmann J. C. Schultze in Grevesmühlen

empfiehlt zu Weihnachts-Einkäufen sein sehr reichhaltiges Lager von

Galanterie-, Parfümerie- und sehr feinen Leder-Waaren

in allen Sorten zu den billigsten Preisen hiermit so angelegentlichst als ergebenst.

Auch sind wie immer in diesem Jahre die feinsten und wohlschmeckendsten **Confitüren** aller Art bei mir zu haben. ☞ Gleichzeitig empfehle ich meine

☞ **Leihbibliothek** ☜

zur geneigten Benutzung bestens.

Leder-Waaren

als

Cober mit und ohne Einrichtung,
Reise-Necessaire für Herren und Damen,
Schreib-Mappen mit und ohne Einrichtung und mit und ohne Schloß,
Damen-Taschen mit und ohne Stahlbügel,
Cigarren-Etuis,
Porte-monnaies,
Geldbörsen.
Nähetuis 2c.

in eleganter hübscher Waare empfehlen

C. G. Roggenbau & Co.
Gadebusch.

Einem hochgeehrten Publicum erlaube ich mir mein

Gold- und Silber-Waaren-Lager

zum Weihnachtsfeste hiedurch ganz gehorsamst zu empfehlen.

Nicht vorräthige Sachen werden prompt und möglichst billig angefertigt.

Um gütigen Zuspruch bitte ich ergebenst.

Grevesmühlen, den 13. December 1855.

C. Gerds,
Gold- und Silber-Arbeiter.

Dem geehrten Publicum erlaube ich mir mein auf das Vollständigste eingerichtete Lager von

Schuhmacher-Arbeiten

in gütige Erinnerung zu bringen. Dasselbe ist in jeder Hinsicht auf das Reichhaltigste assortirt und besteht

für Herren:

in ledernen Reitgamaschen mit Federn an der Seite, die sehr bequem zum Anziehen sind; — Abd-el-Kader stiefeln, — Kanonenstiefeln, — feine kalblederne Riemenstiefeln mit weiß und braun lackirten Stulpen, — lackirten Ballstiefeln mit couleurten Corduan-Schäften, — kalbledernen Stiefeln mit Kork- und Doppelsohlen, — feinen kalbledernen und starken rindsledernen Stiefeln, — lackirten und kalbledernen Stiefeletten in verschiedenen Façons, — lackirten und Zeug-Knöchelstiefeln mit Gummizügen, — Galoschen mit Schlössern, — Morgenschuhen von Zeug und Leder;

für Damen:

in feinen Corduan-Ballschuhen, — Schnürstiefeln und Schuhen von Zeug und Leder, — Kamaschenstiefeln von Zeug und Leder mit und ohne Gummizügen, — Galoschen in verschiedenen Façons und Morgenschuhen in größter Auswahl.

☞ Sämmtliche Arbeiten sind von gutem Leder, dauerhaft und nach den neuesten Façons gearbeitet, und bitte ich, mir das bis dahin geschenkte Zutrauen auch ferner zu Theil werden zu lassen.

Grevesmühlen, den 4. Decbr. 1855.

H. Nebermann,
Schuhmacher.

Mit Succade, candirte Orangenschaalen, Citronen, alle Sorten Gewürze, Schweizer-, Hollandscher-, Carower-, grüner und gelber Gesundheits-Käse, Caviar, Sardellen, Anschovis, cand. Ingber, Traub-Rosinen, Krachmandeln, Gelatine, Hausenblase, Champignons, Soja, — Stearinlichte, Wachsstock 2c. 2c.

empfiehlt sich ergebenst

W. Hagen.

Lübecker

Marcipan-Torten

erhielt und empfiehlt

Grevesmühlen. **W. Neumann.**

Weihnachts-Ausstellung

von den feinsten und schönsten

Confitüren für den Tannenbaum,

so wie von einer hübschen Auswahl nützlicher und niedlicher

Festgeschenke,

bei Wilhelm Neumann in Grevesmühlen.

J. C. Brand
in
Rehna

empfiehlt zum Einkauf von

Festgeschenken

sein

Porcellan-, Glas-
und
Spielwaaren-Lager.

Durch neue Zufuhr wurde unser Lager von

emaillirtem

Koch- und Brat-Geschirren

auf's Sorgfältigste assortirt.

C. G. Roggenbau & Co.
Gadebusch.

Kuchenbäcker Ehlers
in Grevesmühlen

empfiehlt sich zum bevorstehenden Weihnachtsfeste mit einer Auswahl feinster Hamburger Confectüren, Marcipan- und Schaumconfect, englischer Bonbons, aller Sorten Backwerke, Torten, Hamburger und anderer Sorten Pfeffernüsse 2c. 2c.

Dem geehrter Publicum mache ich die ergebenste Anzeige, daß ich zum Weihnachtsfeste in einer großen Auswahl vorräthig habe:

Naturell-Marzipan-Confect — Glacirte Liqueur-Bonbon — einfaches Liqueur — Kirschen von Marzipan — Erdbeeren — Zuckerthaler — Windconfect — dito kleine Kringel, — Zuckerbilder,

so wie große und kleine Torten, — auch mehre Sorten Theekuchen, — Honigkuchen, — braune und weiße Zuckerkuchen, — so wie auch braune und weiße Pfeffernüsse und dgl. mehr.

Auch nehme ich Bestellungen auf alle Arten von Torten an.

Ferner bemerke ich, daß ich zu Weihnachten Gest vorräthig halte.

H. Bode,
Bäckermeister.

Bei mir sind zum bevorstehenden Weihnachtsfeste die allerliebsten

Bilderbücher und Jugendschriften

in der größten Auswahl zu sehr niedrigen Preisen zum Verkauf vorräthig.

Gleichzeitig empfehle ich den Kindern die verschiedensten Bogen zu

Neujahrswünschen

schwarz und colorirt.

F. Pelle.

Mit einer bedeutenden Auswahl niedlicher und nützlicher

Weihnachts-Geschenke

zu Einem und Zwei Schill.

empfiehlt sich bestens

Rehna. **A. Meyer.**

☞ Die ächten

Rheinischen Brust-Caramellen ☜

sind in versiegelten rosarothen Düten à 8 ßl. — auf deren Vorderseite sich die bildliche Darstellung „Vater Rhein und die Mosel" befindet — stets zu haben bei

C. G. Roggenbau & Co.
Gadebusch.

Alle Arten

Rechnungs-Formulare

in 1/1, 1/2, 1/4, 1/6 u. 1/8 Bogen,

empfiehlt **F. Sievers.**

(Eingesandt.)

Der Zufall hat schon manchen Einfall hervorgebracht. Die Roloffshäger Frauen und Mädchen hatten aber in diesen Tagen an der hies. Grenze manchen Einfall, den sie keinen Zufall nennen; denn sie meinen, es ist vorauszusehen, daß der schlechte Uebergang ein Untergang werden muß. Möchten doch diese Einfälle auf den Einfall bringen, den Uebergang am Grenzgraben zu verbessern, damit die vorgefallenen Untergänge nur einen Uebergang heißen und nicht wieder vorkommen, denn die Stadt leidet dadurch in ihrer Nahrung.

Getreide-Preise vom 14. December.

	Schwerin.				Wismar.			
	ℳ	ßl	ℳ	ßl	ℳ	ßl	ℳ	ßl
Weizen	3	— bis	3	34	2	36 bis	3	36
Roggen	2	24 "	2	34	2	24 "	2	32
Gerste	1	32 "	1	37	1	32 "	1	39
Hafer	1	12 "	1	20	1	4 "	1	12
Erbsen	2	12 "	2	20	2	4 "	2	20
Wicken	1	40 "	2	16	—	— "	—	—
Buchweizen	—	— "	—	—	1	24 "	1	32
Leinsaat	—	— "	—	—	2	32 "	2	46
Rappsaat	—	— "	—	—	—	— "	—	—
Dotter	—	— "	—	—	—	— "	—	—
Rübsen	—	— "	—	—	—	— "	—	—

Lübeck.

(Preuß. Thaler zu 40 ßl.)

Weizen	2	Thlr.	12	ßl.	bis	2	Thlr.	32 ßl.
Roggen	1	"	44	"	"	2	"	4 "
Gerste	1	"	8	"	"	1	"	16 "
Hafer	—	"	46	"	"	1	"	4 "
Erbsen	1	"	32	"	"	1	"	40 "
Wicken	1	"	16	"	"	1	"	28 "
Buchweizen	1	"	12	"	"	1	"	20 "
Leinsaat	—	"	—	"	"	—	"	— "
Rappsaat	—	"	—	"	"	—	"	— "
Dotter	—	"	—	"	"	—	"	— "
Rübsen	—	"	—	"	"	—	"	— "

Rostocker Börsen-Course vom 13. Dec.

Hamburg . . . . — 2 M., 152¼ % k. S.
Louisd'or . . . . . 5 Rth. 23 a 24 ßl.

Heute Sonntag predigen:
Vormittags: Pastor Kleffel.
Nachmittags: Pastor Martens.

Druck und Verlag von F. Sievers.

№ 102. Donnerstag, den 20. December. 1855.

Grevesmühlener Wochenblatt.

Localblatt für Grevesmühlen, Rehna, Gadebusch und deren Umgegend.

Fünfter Jahrgang. Viertes Quartal.

Dieses Blatt erscheint wöchentlich zwei Mal am Donnerstag und Sonntag Morgen. — Inserate werden für die gewöhnliche Zeile oder deren Raum mit 1 ß berechnet. 1—4 Zeilen 4 ß. Bei Wiederholungen von großen Annoncen findet eine Ermäßigung statt. — Der Abonnementspreis beträgt vierteljährlich in der Expedition und bei den löblichen Postämtern 20 ß.

Die Friedensgerüchte.

Durch die Zeitungen gehen allerlei Berichte von Verhandlungen, die ein baldiges Aufhören des Krieges erwarten lassen sollen. Diese Friedensgerüchte hält selbst eine Pariser Zeitung, deren Artikel den Ansichten der Regierung d. i. des Kaisers Napoleon nahe stehen, die „Patrie" für wichtig genug, um sie ausführlich zu besprechen. Darnach scheint jedoch Napoleon die Friedenshoffnungen nicht zu theilen; denn er glaubt nicht an die Geneigtheit zum Frieden in Petersburg. Und die Gerüchte selber sind gar zu wechselnd und farblos, um Glauben zu verdienen. Bald heißt es, in Berlin arbeitet man an Vermittelung und Frieden, bald in Wien, bald in Brüssel, wo man dem Könige Leopold die Rolle des Vermittlers zugetheilt, bald sogar in München und Dresden — aber zu gleicher Zeit wird von Wien, Berlin, Brüssel und Paris den betr. Berichten widersprochen und von Rußland gehen Erklärungen aus und geschehen Schritte, die an Nachgiebigkeit des Czaaren nicht denken lassen; die Maßnahmen der kriegführenden Mächte lassen eher schließen, daß im Frühjahr der Krieg mit erneuter Heftigkeit begonnen wird. Das Wort Napoleons: „Ich wünsche einen baldigen und dauerhaften Frieden" könnte eben so gut von Alexander II. gesprochen sein und wäre auch eine Wahrheit. Freilich wünschen die kriegführenden Mächte mit allen europäischen Regierungen und Völkern den Frieden, aber die Bedingungen, unter denen sie ihn wollen, liegen zu weit auseinander, als daß eine Einigung nahe bevorstände. Der Frieden ist ohne eine gewisse Demüthigung Rußland's nicht möglich; dieser wird sich die machtgewohnte Regierung schwerlich fügen, so lange noch ein Fünkchen Hoffnung auf günstigere Gestaltung der Verhältnisse leuchtet. Andererseits können die Verbündeten nicht an Frieden denken, bevor der Zweck des Krieges, **die nachhaltige Schwächung der russischen Macht**, erreicht ist. Noch andere Schwierigkeiten bieten die Fragen über die Kriegskosten-Entschädigung, über die künftige Verwaltung der Donaufürstenthümer und die handelspolitischen Plane Englands und Frankreichs. Kurz, ohne die Wucht entscheidender Ereignisse wird es der Diplomatie sehr schwer werden, die harten Köpfe zu einigen und die sich kreuzenden Forderungen zu befriedigen.

Die B.-H. schreibt **aus Mecklenburg**: Der Beschluß der Stände wegen der den Städten zu gewährenden Beihülfe für die Theuerungszeit hat dieselben in eine Differenz mit der Regierung gebracht. So eben ist denselben ein Rescript des Großherzogs von Mecklenburg-Schwerin, d. d. 6. Dec., an die Staats-Commissarien, Minister von Bülow und Hofmarschall von Bülow, mitgetheilt worden, in welchem der Großherzog zwar „die darin sich aussprechende Bereitwilligkeit zur Hülfeleistung" anerkennt, jedoch „nicht verhehlen" will, „daß Wir die Besorgnisse, welche Uns zu dem von Uns in Unserem Rescript vom 13. v. M. gemachten Vorschlage veranlaßten, durch die von den Ständen vorgezogene Art der Hülfeleistung nicht entfernt sehen." Der Vorschlag wird daher nochmals der Beherzigung der Stände empfohlen, da die Regierung daran zweifelt, daß die von den Ständen den Städten bewilligte Geldhülfe ausreichen werde, um für die Städte das erforderliche Korn überhaupt und zu erschwinglichen Preisen zu verschaffen. Das Rescript spricht dann die Absicht der Regierung aus, falls die Ritterschaft auf ihrem Beschlusse beharren sollte, ihre Hülfeleistung zu trennen, die Regierung werde dann für die Abhülfe des Nothstandes in den Domanialflecken selbst Sorge tragen, für die Städte aber werde der Großherzog die aus privativen Mitteln etwa zu machende Verwendung seiner Entschließung vorbehalten. — Es haben trotz dessen nur 11 Mitglieder der Ritterschaft sich für die Intentionen des Rescripts ausgesprochen, 63 haben dieselben abgelehnt.

Das R.-Bl. enthält eine Verordnung betr. **die Ein- und Durchführung von Rindvieh**: „Fr. Fr. 2c. Da Wir in Erfahrung gebracht haben, daß in den benachbarten und entfernteren Ländern, aus welchen häufig Rindvieh in Unsere Lande ein- oder durchgeführt wird, die Lungenseuche desselben mehr oder weniger in der Art stationair geworden ist, daß sie von Zeit zu Zeit an einzelnen Orten derselben zum Ausbruche kommt; Unsere Lande daher andauernd der Gefahr der Einschleppung dieser Krankheit ausgesetzt sind: so finden Wir Uns veranlaßt, nach stattgehabter Verhandlung mit Unseren getreuen Ständen, hierdurch zu verordnen:

daß die Ein- oder Durchführung von Rindvieh aller Art über Unsere Landesgrenze fortan bis auf Weiteres nur dann zulässig sein soll, wenn dasselbe mit einer genügenden obrigkeitlichen Bescheinigung begleitet ist, daß an dem Orte, woher dasselbe kommt, die Lungenseuche nicht besteht und seit einem Jahre nicht bestanden hat."

Die Großh. Regierung hat die amtliche Mittheilung empfangen, daß die von den verbündeten Französischen und Britischen Geschwadern gehandhabte Blockade der Russischen Häfen und Plätze des weißen Meeres am 9. October d. J. aufgehoben ist.

(Nothstand unserer Landstädte.) Nach glaubwürdigen Berichten hat der Nothstand in einzelnen unserer kleineren Landstädte dermalen eine Höhe erreicht wie nie zuvor. Manche Thatsachen deuten darauf hin, daß dieser Zustand, wenn auch nicht in seiner momentanen Ausdehnung, kein bloß vorübergehender sei. Die heutige Umgestaltung fast der gesammten Verkehrs- und Industrie-Verhältnisse dürfte noch fortgehend auf die ganze Bedeutung einzelner unserer übermäßig zahlreichen Städte einwirken. Es ist aber ein vergebliches Bemühen, durch allgemeine Erörterungen die Ursachen der wachsenden Verarmung erforschen und die Mittel zu ihrer Beseitigung aufsuchen zu wollen. Was uns weiter führen wird, das ist eine genaue Kenntniß der localen Zustände und Bedürfnisse, das sind genaue officielle statistische Erhebungen über die factischen Verhältnisse des Armenwesens in den einzelnen Oertern. Nur auf diesem Wege wird man zu praktischen Erfolgen sowohl hinsichtlich einer Verbesserung der Armenpflege, als auch hinsichtlich der Kenntniß der Ursachen der zunehmenden Armuth gelangen. (M. Z.)

Der „Praktische Landwirth"-bringt in seinen letzten Nummern interessante Notizen über die Verhältnisse der „**landwirthschaftlichen Arbeiter in Mecklenburg**". In Nr. 50, wo der Lohn der Arbeiter besprochen wird, findet sich unter andern folgende Bemerkung: „Auf vielen Stellen erhalten die Dienst,

boten keine Leinewand mehr, sondern Alles in baarem Gelde. Das freilich bietet für die Herrschaft manche Bequemlichkeit, wird aber nicht selten Veranlassung, daß die Leute sich nun statt der früheren leinenen und haltbareren Kleidung, der im Einkauf billigeren baumwollenen bedienen, woran sie dann aber, da dieselbe, weil minder haltbar, auf die Länge doch immer kostbarer wird, eine nicht unerhebliche Einbuße machen. Weiter führt dies käufliche, anfangs besser aussehende Zeug auch noch zu anderem Luxus. Der Arbeiter, und das gilt auch von dem Mädchen, in leinener oder eigengemachter Kleidung, ist gewissermaßen ein anderer, als der in baumwollenem Zeuge. Wie letzteres bei Weitem weniger dauerhaft und haltbar, ist auch er selbst weniger verlässig und ausdauernd. Derbe Arbeiten erfordern derbe Kleidung.

Rundschau der Welthändel
und Punkte aus der Tagesgeschichte.

Noch glaubt man's nicht, obwohl Hunger und Noth arg in der Stadt gewüthet haben, daß **Kars** in Asien den Russen übergeben worden ist; doch melden's englische Zeitungen. — Kmety, der tapfere Ungar soll entkommen sein. Ein Franzose, der mit den Türken ausgehalten hat, schrieb nach Paris: Ich glaube kaum, daß mein Brief Euch erreichen wird; unsere Pferde sind Hungers gestorben, unsere Leute fangen an, dasselbe zu thun. Ich hoffe, daß es bald ein Ende nimmt; dann sind unsere Leiden vorüber und vergessen.

Zu ihrer Verwunderung sehen die Pariser fast täglich Kaiser **Napoleon** und General **Canrobert** auf der Terrasse in dem Schloßgarten Arm in Arm spazieren gehen, und fragen, ob sie ihr und unser Jahrhundert in die Schranken rufen wollen.

Als der Kaiser der Franzosen seine Schlußrede im Industriegebäude gehalten hatte, kam ein Günstling von ihm Abends in einer Gesellschaft mit Thiers zusammen. Nun, wie gefällt Ihnen unsere Art, zu regieren? fragte der General. — Ich habe den Koch nicht gern, aber ich liebe seine Küche, war die lakonische Antwort. Tag darauf wußte es der Kaiser, der den Scherz lächelnd hinnahm und in gewohnter trockener Weise sagte: Hat Herr Thiers vielleicht Appetit, etwas von meinen Gerichten zu kosten?

Wer um jeden Preis dem Kalbsfell folgen will, kann in **der deutsch-englischen Legion** in Helgoland noch unterkommen; ein deutscher Officier aber in der Legion räth: überlegt's Euch zweimal; der Dienst ist unerbittlich streng und die Engländer sind keine liebenswürdige Leute. Sie sehen die Legionäre, die für englisches Geld ihr Blut vergießen wollen, gern über die Achsel an wie ein leichtsinniges, zugelaufenes Volk und als das erste Bataillon an der englischen Küste landete und ihnen ein Hoch brachte, regte sich keine Zunge und kein Zug zum Dank und Gegengruß — und das hat selbst den Leichtsinnigsten weh gethan.

Die geneigten Leser haben doch wohl schon von dem russischen Capitain **Melnikoff** gehört, der 8 Monate lang in Sebastopol unter der Erde lebte und Minen anlegte, die er so geschickt mit frischer Luft zu versehen wußte, daß ihm kein einziger seiner Leute erstickt ist. Nach dem unglücklichen 8. September spannte er seine alten Gäule an und begab sich in eine Kaltwasseranstalt, um sich aufzufrischen. In seiner Gesellschaft befanden sich einige Truthühner. Woher kommen Sie? wird er an der Grenze gefragt. Von Sebastopol. Wer sind Sie? Melnikoff. Sind Sie ein Verwandter von dem Capitain, der bei Silistria und in Sebastopol so wacker geschanzt hat? Ich bin es selbst, der „König der Maulwürfe", ist seine Antwort und die Hühner hier, die mich so treu begleiten, sind während des Bombardements in Sebastopol ausgekrochen und noch nie von meiner Seite gewichen.

Es ist in der Ordnung, daß diesmal die englischen Truppen in der Krimm besser eingepackt werden, in Pelz und Wolle als vorigen Winter; denn beim Stillesitzen erfriert man viel leichter als wenn man alle Hände voll zu thun hat. Jeder Mann erhält einen starken, mit Katzen- oder Kaninchenfell gefütterten Tuchrock, einen noch wärmeren, mit Schaffell gefütterten Ueberrock, zwei paar dicke schafwollene Unterbeinkleider, zwei Jacken, Handschuhe und Leibbinden aus demselben Stoffe, hohe Wasserstiefeln u. s. w., eine wasserdichte Decke und eine Pelzmütze mit Klappen für Ohren und Genick.

Rothschild in Frankfurt hat 4 Mill. Gulden zur Bildung eines R. Majorats bestimmt und verordnet, daß der jedesmalige Inhaber desselben Jude sein müsse; denn er habe bemerkt, daß diejenigen Rothschilds, die zum Christenthum übergetreten, sich mehr Feinde als Freunde erworben hätten. — Einer der jüngeren Rothschilds in Wien soll 8 Mill. unter der Bedingung erhalten, daß er seinen Wohnsitz nach Frankfurt verlegt. Dr. Reinganum erhielt für die Abfassung des Testaments 15,000 Gulden und als Rechtsconsulent Rothschilds jährlich 5000 Gulden Gehalt.

Ludwig Simon aus Trier, einer der Lieblinge im 48er Parlament, ein nur zu feuriger advocatus patriae schreibt ein Buch: Aus dem Exil. „Mein Vaterland hat mich ausgestoßen, klagt er, das Ausland kann mich nicht gebrauchen, weder in der Advocatur, noch im Hörsal, mit der Schriftstellerei geht es auch nicht. Ich werde Commis." Vernähme doch Einer, der helfen kann, die Klage eines, der sein Vaterland verloren hat, das er vor vielen lieb hatte!

Sollte Kaiser Napoleon im März den **Kaiser von Oesterreich** zu Gevatter bitten, so hat der kaiserliche Gevatter, wie man in Wien glaubt, bald Gelegenheit sich zu revanchiren.

In einem landwirthschaftlichen Berichte „aus der Umgegend Neubuckow's" im „Pr. L." liest man: Auffallend war es für mich, daß ich während dieses Herbstes noch gar keine **wilde Gänse** gesehen; auch sollen am Strande wohl einige, im Ganzen aber ungleich weniger, wie früher, sich aufhalten. Ebenso hat es hier auch keine **Krametsvögel** gegeben und ein alter 70jähriger Krametsvogelfänger hiesiger Gegend hat ausnahmsweise in diesem Jahre gar nichts davon gefangen. Es scheint, als hätte die Winter- und Frühlings-Witterung der Fortpflanzung der beregten beiden Geflügelarten nicht zugesagt. (Auch vom Harz meldete man zu Anfang August d. J., daß die **Kanarienvögel** sich auffällig sparsam fortgepflanzt hätten.)

Vor einigen Tagen hörte man am Werder'schen Markte **in Berlin** eine Frau, welche die äußere Form einer Schwangeren zeigend, jämmerlich stöhnen und ächzen, und als man sie um die Ursache befragte, klagte sie unter fortgesetzten schmerzlichen Ausrufungen, daß sie von Geburtswehen befallen sei. Es bedarf keiner Erwähnung, daß sie sogleich die lebhafte Theilnahme sämmtlicher Frauen erregte, welche die Straße wandelten, und, da ihre Kleidung von Dürftigkeit zeugte, so wanderte auch manches Silberstück in ihre Hand. Den Rath, eine Droschke zu besteigen, wies sie zurück, weil sie, wie sie meinte, das Fahren erst recht nicht würde aushalten können. Nach einiger Zeit schienen die Wehen sich zu vermindern, denn sie trat langsamen Schrittes den Weg nach der Stechbahn an. Hier aber angekommen, wurde sie von Neuem von den heftigsten Schmerzen befallen, denn sie krümmte sich wie ein Wurm und stieß helle Weblaute aus. Auch hier erhielt sie wieder mitleidige Spenden. Plötzlich äußerte Jemand: da kommt ein Schutzmann! Kaum hatte die arme Kreisende diese Worte vernommen, als sie wie ein Reh aufsprang und zum großen Erstaunen der Leute eiligen Laufes davonrannte. Daß die durchtriebene Person die Schwangere gespielt hatte, um die Mildthätigkeit in Contribution zu setzen, bedarf kaum noch der Bemerkung.

Dieser Tage befand sich die Kaiserin von Oesterreich in einer ähnlichen Gefahr, als vor Kurzem den Erzherzog Ferdinand Max in Triest betroffen hat. Auf einer Fahrt nach Schönbrunn gingen nämlich die vier Pferde des Wagens, in welchem die Kaiserin sich befand, durch, nachdem der Kutscher vom Bocke geschleudert worden war. Glücklicher Weise hatte der Lenker eines entgegenkommenden Bauerwagens die Geistesgegenwart, quer über die Straße zu fahren und dadurch die Pferde der kaiserlichen Equipage zum Stehen zu bringen. Die Kaiserin blieb unbeschädigt.

Für nächstes Jahr steht eine großartige **Expedition in der Ostsee** in Aussicht. Es handelt sich danach um eine Landung in Kurland oder Finnland, und soll General Canrobert sich in Stockholm schon ganz offen als Oberbefehlshaber der ganzen Expedition bezeichnet, auch die Karten der russischen Ostseeländer mit Lokalkenntniß habenden schwedischen Officieren studirt haben.

Den **Kapuziner** in „Wallensteins Lager", wer kennt ihn nicht! Der Kapuziner muß weg, muß schweigen, verlangte die Geistlichkeit in Wien, als das Lager aufgeführt werden sollte. Das Publicum wollte sich seinen Kapuziner nicht nehmen lassen und die Sache ging bis an den Kaiser. „Der Kapuziner soll seine Predigt halten!" entschied der Kaiser.

Der Schutzgeist des Hauses.

(Schluß.)

„Sie werden mir immer sehr viel gelten; mein Herz bleibt Ihnen so lange ich lebe in Freundschaft zugewendet, doch das Band, welches Sie an eine Andere bindet, ist und bleibt mir heilig, so wie es Ihnen heilig sein und bleiben muß. Leben Sie glücklich in der Familie," setzte sie mit zitternder Stimme hinzu. „Sie haben eine junge liebenswerthe Frau, die Schwester Ihres Freundes, die Ihnen ergeben ist, der Sie sich freiwillig durch einen Schwur auf immer verbunden. Ich habe mich nach der Glücklichern als ich bin, erkundigt, da ich von Ihrer Vermählung gehört und mich so unendlich elend fühlte. Die Leidenschaft, den brennenden Schmerz in der Seele, wünschte ich zunächst Ungünstiges von der Frau Ihrer Wahl zu hören, das hätte meinen Groll befriedigt, das hätte mir eine Art Genugthuung gewährt. Nachdem ich aber einen schweren Kampf mit mir selbst bestanden, nachdem ich die Bitterkeit, den Haß, die sich meiner bemächtigten, überwunden, waren mir die Vorzüge Ihrer Gattin, die ich rühmen hörte, ein Trost, denn ich sagte mir, daß doch von uns Beiden wenigstens Sie glücklich sind."

„O, unaussprechlich fromme Seele! Gewiß, Sie sind eine Heilige des Himmels!" rief Alfred mit bewegter Stimme.

Und Adele fuhr mit matter Stimme fort:

„Wie es ist, so muß es auch bleiben, Alfred. Wem käme es zu Gute, wenn Sie ein Verhältniß brächen, das unantastbar sein muß? Das wäre keine Abhülfe, sondern Vervielfältigung des Verderblichen. Sie machten sich eines neuen Verrathes an meinem Herzen schuldig, daß Ihnen keinen Anlaß zum Abfall gegeben und das sein Heil von Ihnen erwartet, von Ihnen zu fordern berechtigt ist. Noch ein Mal: Leben Sie glücklich ein angemessen heiteres Leben in Ihrer Familie, das ist die einzige Sühne, welche ich verlange."

„Was aber soll aus Ihnen werden, Sie erhabenes Herz?" frug Alfred.

„Mir bleibt," versetzte Adele, „Ihr Glück, Ihr Frieden, Schmerz und Lust der Entsagung und die schimmernde Erinnerung an einige schöne vorüberrauschende Stunden." Sie wendete sich bei diesen Worten ab und wischte verstohlen eine zudringliche Thräne aus Ihrem Auge.

„Arnold! Arnold! Wie kann ich Dir je verzeihen, was Du an der Trefflichsten aller Frauen verbrochen!" rief Alfred hingerissen von seinem Unwillen.

„Zürnen Sie um meinetwillen nicht dem Freund, denn er hat es gut gemeint. Freilich hätte er, wenn auch nicht mein Gefühl, doch meine Ehre schonen sollen, er dachte nur an Sie."

„Es giebt für ihn nur eine Entschuldigung," sagte Alfred, „daß er Sie nie gesehen, Sie nie sprechen gehört."

„Versprechen Sie mir Ausgleichung des erfolgten Zwiespalts, damit sich Alles was geschieden, wieder zusammen finde und zum Gedeihen füge," forderte Adele.

„Alles was Sie wollen, will ich thun. Sie sind mein Orakel, mein Gewissen. Ihre Stimme gilt mir wie Götterruf," erwiederte Alfred, erfüllt von Bewunderung des seltsamen Wesens. „So viel ich vermag, will ich mich Ihrer würdig erweisen. Ich will redlich meine Pflicht erfüllen. Und ich fange mit der Bitte an, die Sie beherzigen mögen, theure Freundin! Lassen Sie Ihr Leben nicht unter Entsagungen und Aufopferungen dahin gehen. Es wird sich wohl ein Mann finden, der Ihren Werth besser zu schätzen weiß als ich, er werde beglückt, dieser begünstigte Sterbliche, sei überschüttet von den königlichen Schätzen, welche Sie in sich tragen. Ihnen, der übermenschlich Starken, der Entschlossenen, wird es wohl möglich sein, sich auch eine Häuslichkeit zu gründen, in der Sie schaffen und walten und sich mit stillen Freuden umgeben können."

„Damit ist es wohl vorbei," sagte Adele so entschieden, daß an der Festigkeit des Entschlusses kein Zweifel übrig blieb.

So wie dieses an Trauer so inhaltreiche Wort ausgesprochen war, klopfte es an die Thüre des Salons und bevor noch der übliche Ruf erfolgte, traten zur nicht geringen Ueberraschung Alfred's, Delphine und Arnold herein. Sie hatten, wie das in der Comödie häufig vorzukommen pflegt, Alles gehört, nur daß es sich in dem vorliegenden Falle ganz natürlich ergeben.

Es kam so: Die Geschwister waren kurz nach Alfred gekommen, da Delphine, von Ungeduld und Unruhe getrieben, mit der Ausführung des gefaßten Planes nicht zu warten über sich gewonnen. Die Magd, welche bei Adelen Dienste that, im Begriffe fortzugehen, um mancherlei Einkäufe für die Küche zu besorgen, schloß eben die Thüre der Flur, als der Besuch ankam. Auf das Begehren der beiden Gäste, mit der Meisterin zu sprechen, öffnete sie die schon geschlossene Thüre, zeigte das Gemach, wo die Gebieterin sich aufhielt und entfernte sich, um ihrem Geschäfte obzuliegen. Die Geschwister näherten sich der bezeichneten Thüre und waren eben im Begriffe anzuklopfen, als sie laut sprechen hörten und die Stimme Alfred's erkannten. Ohne zu wollen, blieben sie wie festgebannt stehen. Delphinen versagte die Kraft auch nur ein Glied zu rühren und sie mußte sich auf ihren Bruder stützen, um nicht umzusinken. Sie verfolgte das Gespräch in einem Zustand krampfhafter Aufregung, kaum athmend vor Erwartung des Ausganges. Und erst als die Worte Adele's ausgleichend wurden und die Versicherung einer friedlichen, glücklichen Lösung der Dinge versprachen, löste sich der lähmende Druck von dem Herzen der beängstigten Frau und hingerissen von dem hohen edlen Sinn der Rivalin, klopfte sie an, riß die Thür auf und trat ein, um zu den Füßen ihrer Retterin den heißgefühlten Dank auszusprechen. —

Und in der That sank sie vor Adelen auf die Knie, faßte ihre Hand, auf die sie das Haupt neigte und weinte Thränen des Dankes, da sie nicht sprechen konnte. — Eine Ahnung, wer die Frau zu ihren Füßen sei, flog durch die Seele Adele's. Ein kalter Schauer faßte an ihr Herz, daß sie für einen Augenblick erstarrte. — Doch nicht lange, so gewann sie Kraft über sich selbst, berührte mit der flachen Hand das Haupt der knienden Frau und zog es zärtlich an sich.

„Dank, tausend Dank!" sagte schluchzend Delphine, daß es die Gemüther der Anwesenden erschütterte.

„Delphine!" rief Alfred und das einzige Wort mochte für eine ganze Rede gelten.

Als Adele die Kniende vom Boden erheben wollte, sprach diese: „Nein, nicht eher stehe ich auf, große Seele, als bis Sie mir versprochen, meine Freundin, meine Schwester zu sein."

„Ich will es sein," sagte Adele feierlich, half der Frau vom Boden auf, erhob sich, nahm deren Hand und legte sie, eine Priesterin der Vereinigung, in die Hand Alfred's, dann sprach sie mit sichtbarer Ueberwindung: „Seid einig, seid glücklich, seid tausendfach gesegnet," worauf sie blaß und zitternd, wie nach einer ungeheuern Anstrengung auf den Stuhl zurücksank.

Auch Arnold fühlte seine Augen naß. Er stand abseits das Haupt gesenkt, tief ergriffen von der Scene vor seinen Augen, sich anklagend, daß er das edelste Geschöpf verkannt und durch seine Beurtheilung in den Staub gezogen.

„Komm näher, Arnold," sagte ihm Alfred, als er dessen Thränen sah. „In der Nähe dieses Engels kann kein Groll, kein Haß bestehen; Dir ist von ihr und mir vergeben."

Hier endet die Geschichte. Von da an bildete sich das schöne Familienleben, dessen Stifterin und Seele Adele war und blieb. Es ist nur noch zu erwähnen, daß Arnold, dem die Tugend noch nie so deutlich, so hoch und groß erschienen war, wie in Adelen, von diesem Weibe, wie nie früher von einem andern angezogen und festgehalten wurde. Zur zweifachen Genugthuung Alfred's warb er um ihr Herz und um ihre Hand, jedoch ohne Erfolg. Der Vorsatz Adele's, keinem Mann anzugehören, blieb unerschütterlich. Doch ließ sich Arnold durch die Zurückweisung nicht hindern, dem verehrten Weibe unausgesetzt seine Huldigungen darzubringen. Er setzte auf die zarteste Weise seine Bewerbungen fort und liebte kein anderes Weib. Noch sei bemerkt, daß Delphine, wiewohl sehr zur Eifersucht geneigt, niemals eifersüchtig auf Adelen war; sie freuete sich sogar aller Auszeichnungen, welche ihre Schwester von Alfred zu Theil wurden.

Henriette Aarons
Hermann Josephy
Verlobte.

Grevesmühlen. Parchim.

Einem hochgeehrten Publicum erlaube ich mir mein

Gold- und Silber-Waaren-Lager

zum Weihnachtsfeste hiedurch ganz gehorsamst zu empfehlen.

Nicht vorräthige Sachen werden prompt und möglichst billig angefertigt.

Um gütigen Zuspruch bitte ich ergebenst.

Grevesmühlen, den 13. December 1855.

C. Gerds,
Gold- und Silber-Arbeiter.

J. C. Brand
in
Rehna
empfiehlt zum Einkauf von
Festgeschenken
sein
Porcellan-, Glas- und Spielwaaren-Lager.

Kuchenbäcker Ehlers
in Grevesmühlen

empfiehlt sich zum bevorstehenden Weihnachtsfeste mit einer Auswahl feinster Hamburger Confectüren, Marcipan- und Schaumconfect, englischer Bonbons, aller Sorten Backwerke, Torten, Hamburger und anderer Sorten Pfeffernüsse 2c. 2c.

Von

neuen unterhaltenden Kinderspielen empfehlen wir besonders **Kriegs- & Wettlauf-Spiele, Optiken, Hamburger Ausruf-, Geduld-, Mosaik- und Combinations-Spiele,** praktische **Lege-Spiele, Metamorphosen** und **Nonnen-Spiele** u. s. w.

C. G. Roggenbau & Co.
Gadebusch.

In diesen Tagen empfingen wir eine bedeutende Sendung

Porzellan- & Glas-Waaren,

worunter sich besonders sehr hübsche **Caffee-, Thee- & Tafel-Service, Kuchenteller, Kuchenschüssel, Brodkorbe, Tassen, Dessertteller, Punschbowlen, Wasserflaschen mit Gläsern etc.** auszeichnen.

Wir empfehlen uns mit diesen Sachen zu höchst billigen Preisen ganz ergebenst.

Gadebusch. **C. G. Roggenbau & Co.**

In der Hoikendorfer Forst finden noch 20—30 Arbeiter dauernde Beschäftigung.

Hoikendorf, den 19. Decbr. 1855.

E. Dreves.

Sylvester-Ball.

Zu dem am 31. d. M. bei mir stattfindenden

Bürgerballe

lade ich ein hochgeehrtes Publicum hiesiger Stadt und Umgegend so freundlichst als ganz ergebenst ein. Anfang 6½ Uhr.

Heinrich Knoll
„zum Großherzog".

Eine
Wind- und Wassermühle,
mit 17000 □Ruthen guten Ackerboden, steht zu verkaufen.

Das Nähere ist zu erfragen bei
H. Jancker am Markt
in Grevesmühlen.

Ich habe mich entschlossen, zwischen
Rehna und Lübeck
einen
verdeckten Personen-Wagen
wöchentlich 2 Mal, als am
Dienstag und Freitag Morgen
fahren zu lassen.

Der Fahrpreis für hin und zurück ist auf 32 ßl. festgestellt. Kleine Gepäcke von nicht zu schwerem Gewichte können gratis mitgenommen werden. Aufträge und Packete werden prompt und billigst hin und zurück befördert. Die Abfahrt ist von meinem Hause Morgens präcise 4 Uhr, sowie zurück beim Gastwirth Clasen in Lübeck Nachmittags präcise 4 Uhr.

Da für Bequemlichkeit der resp. Reisenden bestens gesorgt ist, bitte ich um zahlreichen Zuspruch.

Rehna, im December 1855.

H. Rantzow.

Zum bevorstehenden Feste empfehle ich meine in allen Sorten abgelagerten
Cigarren
so angelegentlichst als ergebenst; besonders ist jetzt vorräthig die beliebte **Trabucow-Cigarre** und bitte um geneigte Abnahme.

S. L. Friedheim
Grevesmühlen.

Ein
Schaukelpferd
steht bei mir zu verkaufen.

Sattler **Althof.**

Morgen Freitag Abend
frisch geschlachtete Gänse
bei **Chr. Frentz.**

*** Unter Garantie der Aechtheit. ***

Dr. Borchardt's
aromat.-medic. Kräuter-Seife (10 ßl.)

Dr. S. de Boutemard's
aromatische Zahn-Pasta (10 und 20 ßl.)

Dr. Koch's
Kräuter-Bonbons (in Schachteln 8 u. 16 ßl.)

Professor **Dr. Lindes**
Vegetabilische Stangen-Pomade (12 ßl.)

Apotheker **Sperati's**
Italienische Honigseife (4 und 8 ßl.)

Dr. Hartung's
Chinarinden-Oel (in Flaschen 20 ßl.)

Dr. Hartung's
Kräuter-Pomade (in Tiegeln 20 ßl.)

Bewährt durch die langjährigen erfreulichsten Ergebnisse vielfacher wissenschaftlicher Prüfungen und praktischer Anwendungen, können die vorstehenden privilegirten Artikel mit gerechter Zuversicht in empfehlende Erinnerung gebracht werden, und befindet sich deren alleiniges Depot nach wie vor in der Handlung von

W. Neumann in Grevesmühlen
A. W. Dreyer in Rehna.

Kaufmann J. C. Schultze in Grevesmühlen

empfiehlt zu Weihnachts-Einkäufen sein sehr reichhaltiges Lager von

Galanterie-, Parfümerie- und sehr feinen Leder-Waaren

in allen Sorten zu den billigsten Preisen hiermit so angelegentlichst als ergebenst.

Auch sind wie immer in diesem Jahre die feinsten und wohlschmeckendsten **Confitüren** aller Art bei mir zu haben. ☞ Gleichzeitig empfehle ich meine

☞ **Leihbibliothek** ☜

zur geneigten Benutzung bestens.

Druck und Verlag von J. Sievers.

№ 103. Sonntag, den 23. December. 1855.

Grevesmühlener Wochenblatt.

Localblatt für Grevesmühlen, Rehna, Gadebusch und deren Umgegend.

Fünfter Jahrgang. Viertes Quartal.

Dieses Blatt erscheint wöchentlich zwei Mal am Donnerstag und Sonntag Morgen. — Inserate werden für die gewöhnliche Zeile oder deren Raum mit 1 ß berechnet. 1—4 Zeilen 4 ß. Bei Wiederholungen von großen Annoncen findet eine Ermäßigung statt. — Der Abonnementspreis beträgt vierteljährlich in der Expedition und bei den löblichen Postämtern 20 ß.

In der **Landtagssitzung** vom **14. Dec.** wurde über einen Antrag auf Beschränkung des Productenhandels verhandelt, die Berathung aber noch nicht beschlossen. Die Regierung hatte ein Gesetz „zum Schutz gegen Böswilligkeit bei heimlichen Auswanderern" proponirt. Dasselbe wurde mit dem Beschluß abgelehnt, „daß es einer Gesetzgebung über das Auswanderungswesen bei der bedeutenden Abnahme der Auswanderung zur Zeit überhaupt nicht zu bedürfen scheine." Der Vorschlag der strelitzschen Regierung, die Stellvertretung in der Rekrutirung wieder herzustellen, ist gleichfalls erwogen; eine regierungsseitig proponirte provisorische Maaßregel, den Ausfall von Rekruten in einem District durch Heranziehung der niedrigsten Freinummern in einem andern District zu decken, wurde jedoch abgelehnt und beschlossen, „daß die Erlassung eines Rekrutirungsgesetzes nicht länger ausgesetzt bleiben dürfe, und daß dabei die Stellvertretung wieder herzustellen sei. — In der Landtagssitzung vom **15.** d. wurde das neue Preßgesetz berathen, welches die Regierungen **1854** in Accomodation an die Bundesgesetzgebung vorgelegt haben. Eine Differenz, die auch am **16.** noch nicht geschlichtet war, stellte sich darin heraus, daß die Regierungen sich das Recht der Concessions-Ertheilung, resp. Entziehung vorbehalten, während Stände beide Befugnisse den Ortsobrigkeiten vindiciren. Auch die Unterdrückung von Zeitschriften wollen Stände nicht neben der Concessions-Entziehung, und endlich sollen die Cautionen auch in geldwerthen Papieren bestellt werden dürfen. Der Syndicus Meyer aus Rostock legte Namens der von ihm vertretenen Stadt zu Protocoll Verwahrung dagegen ein, daß die Regierung das dem Magistrate erbvertragsmäßig zustehende Recht der Concessions-Ertheilung an sich nehme. Er erklärte zu Protocoll: „daß jeder desfallsige Passus des Preßgesetzes, welcher dieser Bestimmung der Erbverträge widersprechen werde, in Rostock keine Anwendung leiden werde." — In Schwerin sind bereits **4400** ℛ für eine Speiseanstalt aufgebracht, vom Hofe ist eine beträchtliche Beihülfe bereits zugesichert, so daß die Anstalt noch vor Jahresschluß in Wirksamkeit treten wird.

Rundschau der Welthändel und Punkte aus der Tagesgeschichte.

Der „Moniteur" vom 20. d. M. enthält ein Decret des Kaisers, durch welches der zwischen **Frankreich, England und Schweden abgeschlossene Vertrag** veröffentlicht wird. Der Inhalt desselben ist folgender:

Der Kaiser der Franzosen, die Königin von England und der König von Schweden und Norwegen, in dem Wunsche, jeglicher Verwickelung vorzubeugen, welche geeignet wäre, das europäische Gleichgewicht zu stören, haben sich zu einer Vereinbarung entschlossen, welche den Zweck hat, die Integrität Schwedens und Norwegens sicherzustellen. Die zu dem Behufe zusammengetretenen Bevollmächtigten der drei Mächte sind über folgende Punkte übereingekommen:

Erstens. Der König von Schweden und Norwegen verpflichtet sich, keinen Theil von Schweden oder Norwegen an Rußland abzutreten, auszutauschen oder in Besitz nehmen zu lassen. Der König verpflichtet sich außerdem, keinenlei Weide-, Fischerei- oder anderes auf dem schwedischen oder norwegischen Territorium, oder an den Küsten auszuübendes Recht an Rußland abzutreten und alle Ansprüche Rußlands, die Existenz der vorerwähnten Rechte geltend zu machen, zurückzuweisen.

Zweitens. Für den Fall, daß Rußland dem Könige von Schweden und Norwegen einen Vorschlag machen oder eine Forderung an denselben stellen sollte, welche den Zweck hätte, die Abtretung oder den Austausch von Theilen des schwedischen oder norwegischen Territoriums oder die Befugniß, gewisse Punkte in Besitz zu nehmen oder die Abtretung des vorerwähnten Fischerei- oder Weide-Rechts zu erlangen, verpflichtet sich der König von Schweden und Norwegen solchen Vorschlag unverweilt dem Kaiser der Franzosen und der Königin von England zur Kenntniß zu bringen, die sich dagegen ihrerseits verpflichten, dem Könige von Schweden und Norwegen eine genügende Streitmacht an Land- und See-Truppen zu liefern, um in Gemeinschaft mit den Streitkräften des Königs den Ansprüchen und Angriffen Rußlands Widerstand zu leisten. Eintretenden Falls wird die Beschaffenheit und Größe der zu stellenden Truppenmacht durch gemeinsame Vereinbarung festgestellt werden.

König Victor Emanuel von Sardinien ist viel kriegerischer gesinnt **aus England** zu Napoleon zurückgekehrt als er dahin abgereist. Das haben seine Unterhaltungen mit Lord Palmerston und andern Ministern bewirkt. Die englische Regierung hat sich auf allerlei Wegen sehr zuverlässige Anschauungen über Rußland und was man dort will, verschafft. Man soll am Hofe des Czaaren gar nicht daran denken wollen, Frieden zu machen oder auch nur ernstlich zu unterhandeln. Wenn man sich aber doch den Anschein giebt, als wolle man die Hand zur Ausgleichung reichen und Friedensverhandlungen pflegen, so geschehe dies nur, um die etwas scharf wehende Luft der öffentlichen Meinung zu beschwichtigen und einen Zuwachs der Bündnisse, überhaupt eine weiter um sich greifende Erhebung gegen Rußland zu verhindern. Nun sei es die Ansicht der englischen Regierung, daß neue Conferenzen, die voraussichtlich zu keinem Frieden führen, nur schädlich sein, weil die Völker und Regierungen irre führen, den Eifer befreundeter, zur Allianz geneigter Staaten abkühlen und eine Stockung nicht nur in den Ereignissen, sondern auch in dem Zuge der Gedanken herbeiführen würden. — Das Alles habe der König dem Kaiser Napoleon vertraut und Zustimmung bei ihm gefunden. Der Gang der nächsten Ereignisse wird zeigen, was wahr daran ist.

Kars ist gefallen, die Nachricht bestätigt sich; am 28. Nov. wurde die Festung den Russen übergeben. Die ganze Garnison mit dem Muschir Wassif Pascha, acht Paschas, Williams und sein Generalstab sind zu Kriegsgefangenen gemacht worden. Der Hunger hatte der tapfern Vertheidigung ein Ende gemacht. Der Fall von Kars ist der erste Erfolg der russischen Waffen seit zwei Jahren. Wird er das russische Cabinet friedensbereiter machen? Schwerlich, aber in Paris und London wird man zu spät über die eigene Unthätigkeit auf dem asiatischen Kriegsschauplatz trauern.

Die Russen in der **Krimm** haben sich Motion gemacht, um nicht einzufrieren. Am 8. Dec. bei Tagesanbruch griffen **3000** Infanteristen und **500** Reiter die Franzosen bei Baga,

Urkusta und Skawka an, zogen sich aber nach einstündigem lebhaften Gewehrfeuer wieder zurück. Sie ließen 30 Gefangene, darunter 2 Officiere in französischen Händen zurück.

Der Moniteur, d. h. Napoleon, bezeugt den glorreichen Antheil, den die kaiserliche Garde an allen Kämpfen vor Sebastopol genommen hat. Am 2. Mai bei Vertheidigung der mit Uebermacht angegriffenen Laufgräben, am 22. Mai bei der Einnahme des Kirchhofes, am 7. Juni beim grünen Mamelon, am 18. Juni beim Angriffe auf den Malakoff-Thurm und am 8. Sept., am Tage der Erstürmung, hat sie sich ausgezeichnet. Sie hat 140 Officiere und 2471 Unterofficiere und Soldaten an Todten und Verwundeten verloren. Die vier ältesten Linienregimenter, die an allen Kämpfen im Orient Theil genommen haben, sind nach Frankreich zurückgerufen, um auf ihren Lorbeern auszuruhen.

In Copenhagen warf sich der portugiesische **Gesandte** in Galla, legte alle seine hohen Orden an und ging aus. Dem Bedienten war es ein Räthsel, da noch gar keine Theezeit war und er nicht wußte, daß sein Herr in Gesellschaft geladen war. Bald kam's an den Tag, sein Herr war hinter der Caserne in einen Canal gesprungen.

Am 11. Dec. wußten die guten Leute in **Paris** nicht, ob sie über Nacht Engländer geworden seien. Der Nebel war so arg, daß sie am hellen Mittag Lichter und Gaslampen anzünden mußten, um sich wieder zu erkennen. Ein Geschenk unseres Londoner Alliirten, lachten sie.

In vielen Wintern weiß man sich nicht eines so starken **Schneefalles** zu erinnern wie in diesem Monat. In Berlin kommen fast täglich die Bahnzüge verspätet an, weil die Bahnwärter nicht fertig werden können, die großen Schneemaßen von den Schienen zu entfernen. Aus andern Gegenden hört man davon nichts.

Eggestorf in Hannover ist schnell populär geworden. Seine **Volksküchen** machen die Reise um die Welt; in vielen deutschen Städten, in England, in Dänemark und Schweden hat man Volksküchen errichtet, die sich selbst ernähren.

Auch **in Wien** giebt's noch Straßen, die bergan laufen. An einer solchen hielt ein Wagen, hoch mit Holz beladen und die Pferde brachten ihn nicht aus der Stelle. Himmel, wie wetterte der Fuhrmann und wie hieb er wie ein Rasender in die armen Thiere. Der Unmensch, der Barbar! rief's, aber der Wagen hielt immer noch. Plötzlich sprang ein Herr, der recht vornehm aussah, herzu, griff in die Speichen des Hinterrads und schob und drückte; im Nu waren alle Speichen besetzt von allerlei Volk und nun ging's den Berg hinauf mit Dampf, wie die Nothhelfer lachten, denn jeder hatte seine Cigarre im Munde.

Aus **Coblenz** wir dem Fr. J. geschrieben: Am 9. Dec. fand in unserer Stadt eine, in unserm Jahrhundert sehr seltene Ceremonie statt. Einer unserer Mitbürger, Hr. Kaufmann Sonntag, ward mit der kirchlichen Excommunication belegt. Derselbe lebte, von seiner ersten Frau geschieden, mit seiner jetzigen Frau schon seit 8 Jahren in einer friedlichen und gesegneten Ehe; jedoch war diese Ehe seiner Zeit nicht nach den canonischen Satzungen der Kirche, sondern nach dem in der preußischen Rheinprovinz gültigen Gesetze der Civil-Ehe geschlossen worden. Im vorigen Sommer ward Hr. Sonntag nach 8jährigem Frieden plötzlich von der hiesigen Geistlichkeit aufgefordert, sich von seiner Ehefrau zu trennen, da die Kirche diese Verbindung nicht als gültig betrachten könne. Da er diesem Ansinnen aber nicht Folge geleistet hat, so erfolgte am vorigen Sonntage in der St. Castorskirche im Auftrage des Bischofs Arnoldi der kirchliche Bannspruch gegen den ungehorsamen Sohn der Kirche. Nach einer gegen die Civil-Ehe gehaltenen Predigt erschien Hr. Dechant Krementz in veränderter Kleidung wieder in Begleitung zweier Kleriker, welche brennende Kerzen trugen, und verlas, in der Mitte der Kirche stehend, die Bannschrift des Bischofs gegen das „ehebrecherische" Verhältniß des Hrn. Sonntag und seiner Gattin. — Mit steigernder Aufregung blies Hr. Krementz die Lichter aus, mit den Worten, daß die Genannten nicht würdig seien des Lichtes des Herrn, warf die Lichter auf den Boden, daß die Trümmer auf ihn zurückfuhren und rief: „die Todtenglocke läutet zum Grabgesang." Man hörte Geläute und Todtengesang. Schließlich forderte der Verkündiger des Bannes die Hörer auf, sich jedes Umganges und Verkehres mit den Gebannten zu enthalten, sie nicht zu grüßen u. s. w. Letztere Ermahnung scheint indeß wenig Folge gehabt zu haben, denn wir sahen das Haus des Hrn. Sonntag nie so sehr mit Menschen gefüllt, als an jenem Tage und am Abende ertönte vor den Fenstern desselben, ihm zur Ehre, eine Serenade. Man glaubt, daß nicht nur die Civil-Ehe, sondern auch die freisinnige religiöse Richtung des Genannten zu dieser mittelalterlichen Ceremonie der Kirche Veranlassung gegeben.

Kaiser Nicolaus und seine Tochter.

Vor einigen Jahren lebte in St. Petersburg eine junge Dame, so schön und so liebenswürdig, daß der größte Fürst Europas, wenn er ihr in einer Bauernhütte begegnet wäre, Prinzessinnen den Rücken gewendet haben würde, um ihr seine Hand und seinen Thron anzubieten. Weit entfernt aber, das Licht der Welt in einer Bauernhütte erblickt zu haben, war sie im Schatten des stolzesten Thrones der Erde geboren, denn diese junge Dame war keine andere, als Maria Nicolajewna, die Tochter des Kaisers von Rußland.

Als ihr Vater sie blühen sah, wie die Blumen des Mai, und bemerkte, wie mehrere Thronerben die Absicht hatten, sich um ihre Hand zu bewerben, warf er seine Augen auf den schönsten, reichsten und mächtigsten derselben, und sagte mit dem Lächeln eines Vaters und Kaisers zu ihr:

„Mein Kind, Du bist nun alt genug, um Dich zu vermählen und ich habe für Dich einen Prinzen gewählt, der Dich zu einer Königin, und einen Mann, der Dich glücklich machen wird!"

„Einen Mann, der mich glücklich machen wird!" stammelte die erröthende Prinzessin seufzend, und dies war der einzige Einwurf, den ihr Herz auszusprechen wagte. „Sprich Vater!" sagte sie, als sie die Stirne des Czaaren sich umdüstern sah, sprich und ich werde Dir gehorchen."

„Gehorchen!" rief der Kaiser, zum ersten Male in seinem Leben zitternd. „Willst Du blos aus Gehorsam einen Gatten aus meinen Händen empfangen?"

Das junge Mädchen schwieg und suchte eine hervorquellende Thräne zu verbergen.

„Hast Du schon einem Andern Treue gelobt?"

Die Prinzessin schwieg noch immer.

„Erkläre Dich, Marie! ich befehle es Dir."

Bei diesen Worten, welchen 60 Millionen menschlicher Wesen gehorchten, sank die Prinzessin dem Czaaren zu Füßen.

„Ja, Vater — wenn ich es Dir sagen muß — mein Herz ist nicht mehr mein; es gehört einem jungen Manne, der es nicht weiß und der es auch nie erfahren soll, wenn dies Dein Wunsch ist. Er hat mich zwei- oder dreimal von Weitem gesehen und wir werden niemals mit einander sprechen, wenn Du es mir verbietest."

Der Kaiser schwieg, er ward bleich; dreimal ging er in dem langen Zimmer auf und ab. Er getraute sich nicht, nach dem Namen zu fragen. Er, der um einer Laune willen sämmtliche Monarchen der Welt an der Spitze ihrer Heere getrotzt haben würde, er fürchtete in seiner menschlichen Allmacht diesen unbekannten jungen Mann, der ihm den Besitz seines theuersten Kleinods streitig machte.

„Ist es ein König?" fragte er endlich.

„Nein, Vater."

„Oder wenigstens der Erbe eines Königs?"

„Nein Vater."

„Aber doch der Sohn einer regierenden Familie?"

„Nein, Vater."

Bei jedem Schritte auf dieser abwärts führenden Leiter machte der Czaar eine Pause, um Athem zu schöpfen.

„Ein Ausländer?"

„Ja, Vater."

Der Kaiser sank auf seinen Sessel zurück und bedeckte sein Gesicht mit den Händen, wie Agamemnon bei dem Opfer Iphigeniens.

„Ist er in Rußland?" hob er mit gewaltiger Anstrengung wieder an.

„Ja, Vater."

„In St. Petersburg?"

„Ja, Vater."

Die Stimme der Prinzessin ward immer schwächer.

„Wo werde ich ihn sehen?“ rief der Czaar, indem er sich mit drohender Miene erhob.

„Morgen bei der Revue.“

„Woran werde ich ihn erkennen?“ fragte der Czaar, mit dem Fuße stampfend.

„An seinem grünen Federbusch und seinem schwarzen Rosse.“

„Gut, gut; geh meine Tochter.“

Die Prinzessin entfernte sich, einer Ohnmacht nahe und der Kaiser versank in Nachdenken.

„Eine kindliche Grille,“ sagte er endlich; „ich bin ein Thor, daß ich mich dadurch beunruhigen lasse! Sie wird sie wieder vergessen! Sie soll sie vergessen! Seine Lippen wagten nicht auszusprechen, was sein Herz hinzufügte. „Es muß geschehen, denn all' meine Macht würde schwächer sein, als ihre Thränen.“

Am folgenden Tage bei der Musterung suchte und sah der Czaar, dessen Adlerauge Alles mit einem einzigen Blick überflog, unter seinen Bataillonen nichts weiter, als einen grünen Federbusch und ein schwarzes Roß. In dem Mann, welcher den erstern trug und das letztere ritt, erkannte er einen einfachen Obersten der bayerischen leichten Reiterei.

Maximilian Joseph Eugen August Bauharnais, Herzog von Leuchtenberg, jüngstes Kind des Sohnes von Josephinen, die kurze Zeit Kaiserin von Frankreich war, und Augustens Amaliens, der Tochter von Maximilian Joseph von Bayern, einen allgemein bewunderten Kavalier.

„Ist es möglich!“ sagte der Czaar bei sich selbst, indem er den Obersten rufen ließ, in der Absicht, ihn nach München zu schicken.

In dem Augenblicke aber, als er im Begriff stand, ihn durch ein Wort zu vernichten, bemerkte er, daß seine Tochter in ihrem Wagen ohnmächtig ward.

„Es ist kein Zweifel,“ dachte der Czaar, „er ist es wirklich.“ Damit wandte er dem bestürzten Fremdling den Rücken und kehrte dann mit seiner Tochter nach dem kaiserlichen Palaste zurück.

Sechs Wochen lang ward Alles, was Klugheit im Bunde mit Liebe und Strenge ausrichten können, versucht, um das Bild des Obersten aus dem Herzen der Prinzessin auszurotten. Am Ende der ersten Woche war sie gefaßt, am Ende der zweiten weinte sie im Stillen, am Ende der dritten weinte sie unverhohlen, am Ende der vierten wünschte sie sich ihrem Vater zu opfern und am Ende der fünften war sie dem Tode nahe.

Mittlerweile bemerkte der Oberst wohl, daß er am Hofe des Kaisers in Ungnade gefallen war, und ohne zu wagen, sich selbst die Ursache davon zuzugestehen, wollte er doch nicht warten, bis ihm befohlen würde, zu seinem Regiment zurückzukehren. Er stand daher auf dem Punkte, die Rückreise nach München anzutreten, als ihm ein Adjutant den Befehl brachte, im Palaste zu erscheinen. „Ich hätte mich gestern schon auf den Weg machen sollen,“ sagte er bei sich selbst; „dadurch würde ich vermieden haben, was mich erwartet! Es ist eine weise Regel, welche dem Menschen befiehlt, gleich bei dem ersten Wetterleuchten die Flucht zu ergreifen, wenn er nicht vom Blitz ereilt sein will.“

Er trat in das Cabinet, in welches sonst nur Könige treten durften. Der Kaiser war bleich und sein Auge feucht, seine Miene aber fest und entschlossen.

„Oberst!“ sagte er, indem er seinen durchbohrenden Blick auf ihn heftete, „Sie sind einer der schönsten Officiere in Europa. Man sagt auch — und ich glaube, daß es wahr ist — daß Sie einen gebildeten Geist, eine gründliche Erziehung, Geschmack an den Künsten und Wissenschaften, ein edles Herz und einen rechtschaffenen Charakter besitzen. Was meinen Sie zu der Großfürstin, meiner Tochter, Maria Nicolajewna?“

Diese so unmittelbar gestellte Frage verblüffte den jungen Mann. Schon längst hatte er die Prinzessin bewundert und angebetet, ohne sich dessen selbst recht bewußt zu sein. Ein schlichter Sterblicher betet einen Engel des Paradieses an, so wie ein Maler das Ideal der Schönheit.

„Die Prinzessin Marie, Sire!“ rief er endlich, in seinem eigenem Herzen lesend, ohne daß er zugleich gewagt hätte, in das des Czaaren zu blicken: „Ihr Zorn würde mich zu Boden schmettern, wenn ich Ihnen sagte, was ich von ihr denke und ich würde vor Freuden sterben, wenn Sie mir erlaubten, es zu sagen.“

„Sie lieben sie — gut, gut!“ hob der Czaar mit wohlwollendem Lächeln wieder an, und die kaiserliche Hand, von welcher der Herzog den vernichtenden Donnerschlag erwartete, überreichte dem Obersten die Patente eines General-Adjutanten des Kaisers, eines Commandanten der Gardecavallerie und eines Husarenregiments, eines Chefs des Cadettencorps, eines Präsidenten der Akademie der Künste und Mitglied der Akademie der Wissenschaften zu St. Petersburg, Moskau, Kasan u. s. w. Alles dies nebst dem Titel Kaiserliche Hoheit und und mehreren Millionen Einkünfte.

„Nun,“ sagte der Czaar zu dem jungen Mann, der außer sich vor Freude war, „wollen Sie nun den Dienst des Königreichs Bayern verlassen und Gemahl der Prinzessin Marie werden?“

Der junge Officier konnte nichts thun, als auf seine Knie sinken und die Hand des Kaisers mit Thränen zu benetzen.

„Sie sehen, daß ich meine Tochter auch liebe,“ sagte der Vater, indem er seinen Schwiegersohn in die Arme schloß.

Am nächstfolgenden 14. Juli ward die Großfürstin der Gesundheit — dem Leben wiedergeschenkt und der Herzog Beauharnais von Leuchtenberg mit ihr in Gegenwart der Vertreter fast sämmtlicher Höfe Europas vermählt. Ein solcher Act väterlicher Liebe verdient, belohnt zu werden; der Himmel aber, dessen Rathschlüsse unerforschlich sind, hatte es anders beschlossen. Dienstag, den 5. November 1852, starb der Herzog von Leuchtenberg in einem Alter von 35 Jahren, bis zu dem letzten Augenblicke seines glänzenden Looses würdig und Marie Nicolajewna in Trauer und Verzweiflung versenkt zurücklassend.

Für den ersten Theil verantwortlich: F. Sievers.

Sylvester-Ball.

Zu dem am 31. d. M. bei mir stattfindenden

Bürger-Balle

lade ich ein hochgeehrtes Publicum hiesiger Stadt und Umgegend so freundlichst als ganz ergebenst ein.

Anfang 6½ Uhr.

Heinrich Knoll
„zum Großherzog“.

Lübecker

Marzipan-Torten

(Neue Sendung)

bei Wilh. Neumann.

Gewerbe-Verein.

Am 24. und 31. December keine Versammlung.

Grevesmühlen. Der Vorstand.

Am zweiten Weihnachtsabend:

Tanzmusik zum letzten Heller.

Getreide-Preise vom 21. December.

	Schwerin.				Wismar.			
	ℳ	ß		ß	ℳ	ß		ß
Weizen	3	—	bis 3	35	2	32	bis 3	36
Roggen	2	24	„ 2	39	2	28	„ 2	33
Gerste	1	30	„ 1	35	1	32	„ 1	39
Hafer	1	12	„ 1	20	1	4	„ 1	16
Erbsen	2	12	„ 2	20	2	4	„ 2	24
Wicken	1	40	„ 2	16	—	—	„ —	—
Buchweizen	—	—	„ —	—	—	—	„ —	—
Leinsaat	—	—	„ —	—	—	—	„ —	—
Rappsaat	—	—	„ —	—	—	—	„ —	—
Dotter	—	—	„ —	—	—	—	„ —	—
Rübsen	—	—	„ —	—	—	—	„ —	—

Lübeck.

(Preuß. Thaler zu 40 ßl.)

Weizen	2 Thlr.	8 ßl.	bis	2 Thlr.	32 ßl.
Roggen	1 „	44 „	„	2 „	4 „
Gerste	1 „	10 „	„	1 „	14 „
Hafer	— „	46 „	„	1 „	1 „
Erbsen	1 „	28 „	„	1 „	40 „
Wicken	1 „	20 „	„	1 „	28 „
Buchweizen	— „	— „	„	— „	— „
Leinsaat	— „	— „	„	— „	— „
Rappsaat	— „	— „	„	— „	— „
Dotter	— „	— „	„	— „	— „
Rübsen	— „	— „	„	— „	— „

Rostocker Börsen-Course vom 20. Dec.

Hamburg . . . . — 2 M., 152 % k. S.
Louisd'or . . . . 5 Rth. 24 a 25 ßl.

Heute Sonntag predigen:
Vormittags: Pastor Martens.
Nachmittags: Kein Gottesdienst.
Am ersten Weihnachtstage:
Vormittags: Pastor Martens.
Nachmittags: Pastor Kleffel.
Am zweiten Weihnachtstage:
Vormittags: Pastor Kleffel.
Nachmittags: Pastor Martens.

Am Sonnabend den 29. d. M.
Morgens 9 Uhr, soll im Everstorfer Forste eine Parthie

eichen Deckelschächte, — eichen, buchen, tannen und Weichholz, Durchforstungs- und Abfallholz in Haufen,

öffentlich meistbietend gegen gleich baare Bezahlung in Neu-Cour. verkauft werden und wollen Kaufliebhaber sich alsdann in der Everstorfer Holzung oben an der Hoikendorfer Scheide einfinden.

Die bekannten Verkaufsbedingungen werden vor Beginn der Auction verlesen.

Everstorf, den 21. December 1855.

Ferd. Feddersen, Förster.

In der Hoikendorfer Forst finden noch 20—30 Arbeiter dauernde Beschäftigung.

Hoikendorf, den 19. Decbr. 1855.

E. Dreves.

Mit Succade, candirte Orangenschaalen, Citronen, alle Sorten Gewürze, Schweizer-, Hollandscher-, Carower-, grüner und gelber Gesundheits-Käse, Caviar, Sardellen, Anschovis, cand. Ingber, Traub-Rosinen, Krachmandeln, Gelatine, Hausenblase, Champignons, Soja, — Stearinlichte, Wachsstock 2c. 2c.
empfiehlt sich ergebenst

W. Hagen.

Durch neue Zufuhr wurde unser Lager von
emaillirtem
Koch- und Brat-Geschirren
auf's Sorgfältigste assortirt.

C. G. Roggenbau & Co.
Gadebusch.

Ich habe mich entschlossen, zwischen
Rehna und Lübeck
einen
verdeckten Personen-Wagen
wöchentlich 2 Mal, als am
Dienstag und Freitag Morgen
fahren zu lassen.

Der Fahrpreis für hin und zurück ist auf 32 ßl. festgestellt. Kleine Gepäcke von nicht zu schwerem Gewichte können gratis mitgenommen werden. Aufträge und Packete werden prompt und billigst hin und zurück befördert. Die Abfahrt ist von meinem Hause Morgens präcise 4 Uhr, sowie zurück beim Gastwirth Clasen in Lübeck Nachmittags präcise 4 Uhr.

Da für Bequemlichkeit der resp. Reisenden bestens gesorgt ist, bitte ich um zahlreichen Zuspruch.

Rehna, im December 1855.

H. Rantzow.

Leder-Waaren
als
Cober mit und ohne Einrichtung,
Reise-Necessaire für Herren und Damen,
Schreib-Mappen mit und ohne Einrichtung und mit und ohne Schloß,
Damen-Taschen mit und ohne Stahlbügel,
Cigarren-Etuis,
Porte-monnaies,
Geldbörsen.
Nähetuis 2c.
in eleganter hübscher Waare empfehlen

C. G. Roggenbau & Co.
Gadebusch.

Zum bevorstehenden Feste empfehle ich meine in allen Sorten abgelagerten

Cigarren

so angelegentlichst als ergebenst; besonders ist jetzt vorräthig die beliebte **Trabucow**-Cigarre und bitte um geneigte Abnahme.

S. L. Friedheim
Grevesmühlen.

Eine
Wind- und Wassermühle,
mit 17000 □Ruthen guten Ackerboden, steht zu verkaufen.

Das Nähere ist zu erfragen bei

H. Jancker am Markt
in Grevesmühlen.

---

4 Mal wöchentlich ohne Preiserhöhung.

Seit Ende September kommt die in Bergedorf vor Hamburg erscheinende

Eisenbahn-Zeitung

viermal wöchentlich heraus, nämlich Montags, Mittwochs, Freitags und Sonnabends, ohne daß der so billige Preis erhöht ist. — Der Erfolg dieser Vermehrung hat die davon gehegten Erwartungen noch weit übertroffen; die Zunahme an Abonnenten ist so stark gewesen, daß die ersten Nummern in großer Anzahl wieder aufgelegt werden mußten. — Die Redaction glaubt aber auch ihre Versprechungen erfüllt zu haben und wird auch ferner bestrebt sein, die Reichhaltigkeit der Zeitung zu vermehren. Sie wird darin durch eine Anzahl von neuen Mitarbeitern in den verschiedensten Gegenden ihres weiten Leserkreises unterstützt.

Ihre überaus günstige Lage setzt sie in den Stand, ihre Berichte so frisch zu liefern, wie es nicht alle täglich erscheinenden Zeitungen können.

Bündige Kürze und offener Freimuth werden der Redaction auch ferner als Regel dienen.

Sie liefert in jeder Nummer:

Kleine Notizen über alles Neue, was in Hamburg, Mecklenburg, den Herzogthümern und Umgegend passirt.

Leitende Artikel, so wie Mittheilungen über alle wichtigen Ereignisse, Criminal-Processe, Theater 2c.

Politische Uebersichten, viermal wöchentlich, über die neuesten Begebenheiten, mit pragmatischer Würdigung derselben.

Vom Kriegsschauplatz das Neueste meistens so schnell, wie die täglichen Zeitungen.

Haus- und Landwirthschaftliches.

Vermischtes, eine große Menge merkwürdiger Vorfälle, Curiosa, Anecdoten u. dgl.

Im **Feuilleton** eine reiche Auswahl spannender Erzählungen, theils Original, theils Uebersetzung, oder Auslese aus deutschen Blättern, auch Literatur- und Kunst-Notizen.

Die amtlichen Erlasse, Personalien 2c. für das Großh. Mecklenburg, zeigt die Eisenbahn-Zeitung regelmäßig an; die wichtigsten giebt sie ausführlich. Ebenso bringt sie die vorkommenden Vacanzen in Amts- und Schulstellen schnell und vollständig. — (Auch die benachbarten amtlichen Erlasse und Personalien werden angezeigt.)

Korn-, Fettwaaren-, Kaffee- und Zuckerpreise, Geld- und Fondscourse, Viehmärkte, Elbwasserstand, Hamburger Falliten 2c. (Den Geldcours auch nach Reichsmünze.)

In Folge der großen Verbreitung wird die Eisenbahn-Zeitung lebhaft zu Anzeigen benutzt, welche bei kleiner Gebühr guten Erfolg haben. Die Eisenbahn-Zeitung hat noch immer die billigsten Inserat-Preise von allen weitverbreiteten Blättern.

Die Eisenbahn-Zeitung ist jeden Montag, Mittwoch, Freitag und Sonnabend durch alle Großherzogl. Postanstalten Mecklenburgs für vierteljährlich 36 ßl. L.-M. zu erhalten.

Bergedorf, im December 1855.

Einladung zum Abonnement auf das Grevesmühlener Wochenblatt.

(Localblatt für Grevesmühlen, Rehna, Gadebusch, Dassow und Klütz, so wie deren Umgegend.)

Wir erlauben uns, unsere bisherigen und neue Abonnenten auf das nächste Quartal des neuen Jahres gehorsamst einzuladen. — Was in unsern Kräften steht, wollen wir thun, um unser Blatt durch mannichfaltige Mittheilungen zu bereichern. Von verschiedenen Seiten sind uns für die Folge Mittheilungen zugesichert. Da wir eine Auswahl von inländischen und auswärtigen Zeitschriften halten, so können wir unsern Lesern stets die neuesten und wichtigsten Begebenheiten mittheilen und namentlich alle **mecklenburgischen Nachrichten und Notizen** in bündiger Kürze. Ebenso werden von jetzt an alle **Anzeigen** von allgemeinem Interesse, die durch andere Blätter veröffentlicht worden, als: **Verpachtungen, Verkäufe, Auctionen, Gesuche, Anerbietungen** u. s. w. unter der Rubrik: „**Allgemeiner Anzeiger**" kurzgefaßt mitgetheilt. — Die **Kornpreise** werden in jeder Nummer erscheinen und zwar wie bisher Sonntags aus Schwerin, Wismar und Lübeck; Donnerstags aber aus andern Städten. — Die **Rostocker Börsencourse** wöchentlich 2 Mal. — Die **Tagesereignisse** aus allen Weltgegenden werden wir nach wie vor bringen und so oft es noch der Raum erlaubt, eine hübsche Geschichte unsern werthen Leserinnen vorführen. — — **Anzeigen** finden hier, in den Nachbarstädten und der ganzen Umgegend eine große Verbreitung, die bei der so billigen Insertions-Gebühr gewiß von Nutzen sein werden.

Die Redaction.

Druck und Verlag von F. Sievers.

Der Weihnachtsfeiertage wegen erscheint am nächsten Donnerstage kein Blatt.

№ 104. Sonntag, den 30. December. 1855.

Grevesmühlener Wochenblatt.

Localblatt für Grevesmühlen, Rehna, Gadebusch und deren Umgegend.

Fünfter Jahrgang. Viertes Quartal.

Dieses Blatt erscheint wöchentlich zwei Mal am Donnerstag und Sonntag Morgen. — Inserate werden für die gewöhnliche Zeile oder deren Raum mit 1 ß berechnet. 1—4 Zeilen 4 ß. Bei Wiederholungen von großen Annoncen findet eine Ermäßigung statt. — Der Abonnementspreis beträgt vierteljährlich in der Expedition und bei den löblichen Postämtern 20 ß.

Rundschau der Welthändel und Puncte aus der Tagesgeschichte.

In der Stavenhagener Umgegend macht ein trauriges Ereigniß viel Aufsehen: Am Sonntag, den 16. d. M., kam der junge Graf Schlieffen auf Schwandt von der Reise heim, und am Montag Morgen gegen 11 Uhr, als sich endlich der Diener enschließt, den noch immer schlafenden Herrn zu wecken, findet er ihn mit dem Tode ringend im Bette. Das zu früh geschlossene Schoß war die offenbare Ursache des Todes, den die schnell herbeigeholte Hülfe des Arztes nicht mehr abzuwenden vermochte. Frisch geschriebene Briefschaften zeigten, daß der junge, kräftige Mann, der sich soeben erst verlobt hatte, bis spät in die Nacht hinein beschäftigt war, und mag er da, wie es scheint, spät noch einmal selbst eingeheizt haben.

Wegen der in Dr. Behse's zu Berlin „**Geschichte der deutschen Höfe**" über den mecklenburgischen Hof und namentlich über den Herzog Wilhelm, der als Obersten im preuß. Militairdienste stehenden Bruder unsers Großherzogs, gemachten Mittheilungen ist am 27. d. der Verleger dieses Werkes, der Buchhändler Jul. Campe in Hamburg von der dasigen Behörde verhaftet worden. Die Ursache ist hauptsächlich die, daß er dem Verfasser dazu Material geliefert hat, sich aber jetzt beharrlich weigert, die Quelle anzugeben, aus welcher ihm die betreffenden Mittheilungen zugegangen sind. Vergeblich soll er für seine Freilassung eine Caution bis zur Höhe von 50,000 Mark angeboten haben.

Die B.-H. schreibt **aus Mecklenburg** vom 19. Dec. Eine der wichtigsten Angelegenheiten des Landes, die Mitwirkung der Stände zur Ausführung der Communicationen, namentlich zur Vermehrung der Verbindungen mit Preußen, ist in der heutigen Landtagssitzung in Folge der von der Ritterschaft ausgesprochenen Ablehnung der Regierungs-Proposition gegen die Wünsche der ganzen Bevölkerung entschieden worden. Die Ritterschaft ließ durch den Baron le Fort-Bock zu Protocoll erklären: „Stände hätten bis dahin bei der Bewilligung der Landeshülfen für zu erbauende Chausseen die bestimmten Summen pro Meile niemals überschritten; die Anzahl der Meilen, für welche eine Landeshülfe bewilligt werden sollte, sei erschöpft, und es müsse bedenklich erscheinen, nach der allerhöchsten Proposition das Maaß der noch zu leistenden Hülfe von den Baukosten abhängig zu machen und das Motiv anzuerkennen, daß von den Adjacenten ein Beitrag zu den Baukosten nicht aufgebracht werden könne. Ein solcher Grundsatz würde jeder künftigen Bewilligung für einen Chausseebau alles Maaß nehmen und nothwendig dahin führen, daß von den Interessenten künftig keinerlei Beiträge zu Chausseebauten mehr aufgebracht werden würden. Die Ritterschaft sehe sich daher veranlaßt, die vorgeschlagene außerordentliche Bewilligung abzulehnen." Die Landschaft sprach hierauf ihr Bedauern aus, daß durch die vorstehende Erklärung der Ritterschaft das Zustandekommen des nützlichen Unternehmens verhindert sei.

Der **December** war ein strenger Regent und hat's mehrmals zu 18—23 Grad gebracht. So hat er's überall getrieben. Die Elbe bei Hamburg steht seit einer Woche bis weit über Altona hinunter und wird fleißig überschritten. Bei Cuxhaven bis weit in die See hinaus ging der Strom mit schwerem Treibeis. Aehnlich lauten die Berichte vom Rhein. In Riga hatte man am 15. Dec. früh 17—18 Grad Kälte, in Moskau und überhaupt im Innern Rußlands 30—35 Grad Reaumur. Dem frühzeitigen, so strengen Winter in den ausgedehnten Ebenen Rußlands kann die durchdringende Schärfe der Ostwinde zugeschrieben werden. — Am Ende aber regierte das helle, warme Weihnachtslicht.

Zwei englische Blätter erheben die Beschuldigung, die Westmächte hätten **Kars** fallen lassen, damit Rußland mit Würde unterhandeln könne. In Petersburg wußte man mit Sicherheit, daß Kars nicht entsetzt werden würde. General Murawiew erhielt den Befehl: Du hältst — trotz der Kälte — aus bis auf den vorletzten Mann; der letzte Mann wird endlich über die Leichen der Verhungerten in Kars einmarschiren. Die Türken in der Festung konnten sich vor Hunger kaum mehr auf den Beinen halten und kaum hatten sie in ehrenvoller Capitulation die Waffen gestreckt, so ließ ihnen Murawiew die Feldkessel vorsetzen mit Suppe und Fleisch. So Hungrige hatte er noch nie gesehen.

Die **Friedensbedingungen**, welche Oesterreich Rußland stellt, sollen sein: Ausschließung aller Kriegsschiffe vom schwarzen Meere; Schleifung der an den Küsten des schwarzen Meeres gelegenen Festungen; Verzichtleistung Rußlands auf das Protectorat über die Donaufürstenthümer, so wie alle Befugnisse zum Einschreiten in der Türkei; Abtretung des die Donaumündungen umfassenden Theiles von Bessarabiens. Die Antwort wird binnen 3 Wochen erwartet. — Glaubt der Leser, daß Rußland diese Bedingungen annimmt, jetzt annimmt?

Man sagt wieder einmal, **Kaiser Napoleon** sei entschlossen, den nächsten Feldzug persönlich zu leiten. Er hat den Wunsch ausgesprochen, im Laufe des Winters seine vorzüglichsten Generale zu einem Kriegsrath in Paris zu versammeln. Marschall Pelissier soll demselben auch beiwohnen, ebenso General Canrobert und Baraguay d'Hilliers.

Verbündete und Russen arbeiten an der **Zerstörung Sebastopols** um die Wette. Die Verbündeten reißen mit Säge und Zange, die Russen mit Bomben- und Kanonenkugeln ein, was etwa noch niet- und nagelfest ist. Im Lager wird ein mächtiges Schild gearbeitet; darauf steht: Hier stand einst Sebastopol.

Wie's **in der Krimm** aussieht? Leute, die dort sind, sagen so: „Wir stecken Alle bis über die Knöchel im Morast. Wie dieser beschaffen ist, davon hat man im übrigen Europa freilich keinen Begriff. Halb Lehm und halb Leim hat dieser taurische Morast eine merkwürdige Anziehungskraft für Stroh, und formt sich mit diesem unter den Tritten der Fußgänger und den Hufen der Lastthiere zu einer compacten zähen Ziegelsubstanz, in welcher Menschen, Vieh und Wagen elend stecken bleiben. Da hilft keine Peitsche und kein Vorspann; das Vieh sinkt ermattet zusammen. Im Innern der Lagerhütten sieht es nicht viel sauberer aus. Der Schmutz wird von draußen hineinverschleppt, selbst wenn die Soldaten noch so vorsichtig sind. Uebrigens haben noch nicht alle Regimenter Hütten, und die alten, die wieder aufgestellt wurden, sind nicht die

besten und lassen Wind und Regen durch die klaffenden Fugen. Viel besser sind die Zelte, die in der letzten Zeit vertheilt wurden; bis Mitte Januar, früher schwerlich, wird Alles bequem unter Dach sein." — Jetzt werden sie wohl im Schnee stecken. — Ihre Steckenpferde haben die Leute auch an das schwarze Meer mitgenommen; die Engländer veranstalten Wettrennen, bei denen die — Artilleristen gewinnen, und die Franzosen spielen Theater.

Eisenbahn-Unglück.

St. Louis, 20. November. Das gräßliche Eisenbahn-Unglück, was wohl mit Ausnahme der Versailler-Affaire sich ereignet, fand hier am 1. Nov. (Allerheiligen) statt; es ist nur zu tragisch und liefert abermals den Beweis, wie hier in Amerika auf die leichtsinnigste Weise bei öffentlichen Bauten verfahren wird.

Eine Eisenbahn, welche von St. Louis nach dem stillen Meere führen sollte (Pacific-rail-road), wurde mit einer solchen Hast aus dem Grunde bis Jefferson City, dem Sitz der Legislation, erbaut, um bei Eröffnung derselben (1. Nov.) diese Bahnstrecke einweihen zu können, und dann bei der Legislatur eine Anleihe von einigen Millionen zu beantragen. Bei solchen Gelegenheiten werden dann gewöhnlich von Seiten der Bahndirection die ersten Honorationen der Stadt und die Zeitungsredacteure eingeladen, und Letztere erhalten dann noch außerdem mehrere Freibillets zur beliebigen Vergebung an anständige Personen. Bei dieser Fahrt ist nun Alles frei, und die Tafeln brechen unter der Last der allerfeinsten Speisen und Getränke.

Früh Morgens am Allerheiligen-Tage, einem schönen Herbst-Morgen, marschirten schon mehrere National-Compagnien mit klingendem Spiel nach dem Bahnhof, ebenso eine Masse Omnibusse, festlich beflaggt und mit Gästen gefüllt. Den Tag über war die Stadt still und Jeder ging seinen gewöhnlichen Geschäften nach. Gegen Abend verfinsterte sich der Himmel und um 8 Uhr brach ein furchtbares Gewitter über St. Louis los. Während dem furchtbaren Tosen der Elemente, die schon an und für sich unheilverkündend waren, verbreitete sich die Kunde, der Telegraph habe die Nachricht gebracht, der ganze Eisenbahntrain sei verunglückt, indem die Brücke über den Gaskonade-Fluß eingestürzt, 14 Waggons in einen 30 Fuß tiefen Abgrund geschleudert und eine Masse Personen getödtet, Alle aber mehr oder weniger gefährlich verwundet seien. Wie ein Blitzstrahl ging diese Schreckenskunde durch die Stadt, und obgleich der Himmel ein Feuermeer war und der Regen in Strömen vom Himmel floß, waren die Straßen mit Menschen überfüllt.

Die feinsten Lady's liefen händeringend durch die Straßen und stießen ein Wehegeschrei aus, was nie aus meinen Ohren klingen wird. Instinktmäßig hatten sich beinahe alle Aerzte in einem Hotel versammelt, um eine Anzahl derselben nach der Stelle des Unglücks zu senden, was auch geschah. Wohl selten ist eine Nacht für manche Familie in so angstvoller Erwartung zugebracht, als die Nacht von Allerheiligen auf Allerseelen. Gegen Morgens 3 Uhr, beim Toben des Sturmes, kamen einige Waggons mit Leicht-Verwundeten, die zwar einzelne Getödtete mit Bestimmheit namhaft machten, aber im Allgemeinen nichts Bestimmtes angeben konnten. Neuer vermehrter Zweifel und Angst der Betheiligten! Das war ein Allerseelentag, der mir unvergeßlich bleiben wird.

Der Aufenthalt am Bahnhof war nicht möglich, und als endlich ein Zug mit einer schwarzen Flagge heranbrauste, da war der Jammer herzzerreißend; meines Bleibens war nicht mehr, ich eilte zur Stadt. Es war ein Zug mit den Schwerverwundeten: zerschlagene Schädel, zerbrochene Arme und Beine, zerquetschte Brüste, wahnsinnig Gewordene u. dgl. m., das war der Inhalt des Waggons, derselben, welche Tags zuvor fröhliche und festlich geschmückte Menschen zu einem Feste führen sollten. Der Jammer der Angehörigen und das Schmerzensgeschrei der Verwundeten, die in die bereitstehenden Wagen und Tragbahren getragen wurden, war herzzereißend und drang noch lange in mein Ohr, ehe ich die Stadt erreicht hatte!! Jetzt kam nähere Kunde, — mehrere der ersten Kaufleute und Banquiers der Stadt, (etwa 17 an der Zahl) wurden bestimmt als todt angegeben. Abends spät folgte nun ein Zug mit den Todten, und jeder Betheiligte hatte nun eine schreckliche Gewißheit, mit Ausnahme derjenigen, deren Angehörigen noch vermißt wurden, die sich aber Tags darauf wieder ziemlich unbeschädigt einfanden.

Den folgenden Sonntag bewegten sich unabsehbare Leichenzüge (circa 27) abwechselnd durch die Straßen der Stadt, und der trübe, regnigte Himmel harmonirte so recht zu der Stimmung der Gemüther, die jedes, selbst das roheste Herz erfüllte.

Die Katastrophe selbst beschreibt mir ein Augenzeuge folgendermaßen: „Der Zug ging nämlich um 9 Uhr von hier ab, das Wetter war äußerst freundlich, und in den Waggons herrschte Frohsinn, Musik und Gesang. Auf allen Stationen wurde der Zug mit Beifallsbezeugungen begrüßt, und in einer Zwischenstadt, „Hermann", empfingen denselben Kanonendonner und Militaircompagnien, so wie fast die ganze Bevölkerung. Nach einem kurzen Aufenthalt setzte sich der Zug wieder in Bewegung, um dem Feste? — nein, dem Tode und dem Unglück entgegenzueilen.

„Es befand sich nämlich auf dieser Tour ein Fluß, „Gaskonade", über welchem eine Brücke führt. Diese Brücke war jedoch noch nicht ganz fertig, sondern nur erst eilf massive Pfeiler; doch die Fahrt sollte nun einmal aus den oben angegebenen Gründen „unter allen Umständen" am 1. Novbr. vor sich gehen, und so wurde denn auf diesen Pfeilern eine hölzerne provisorische Brücke gebaut. Diese war so schlecht construirt, daß, als Tags vorher mit einer Locomotive und einigen Kieswagen eine Probefahrt gemacht wurde, sich, nach der Aussage mehrerer Augenzeugen, namentlich Arbeiter, ein bedenkliches Krachen hören ließ. Dennoch aber gab der Ober-Ingenieur das Gutachten ab: Die Brücke ist fahrbar!! — Die Bahn mußte ja fertig sein, denn die Direction hatte ja kein Geld und wollte durch diesjährige Legislatur dem Volke von Missouri einige Millionen aus der Tasche schwindeln. — Als nun der Zug sich der unheilvollen, 30 Fuß hohen Brücke näherte, befand sich der genannte Ober-Ingenieur und der erste Director der Bahn auf der Locomotive. Der Letztere will nun kurz vor der Brücke dem Ober-Ingenieur noch den Vorschlag gemacht haben, den Bahnzug halten und die Passagiere aussteigen und über die Brücke zu Fuß gehen zu lassen. Dieser aber soll erwidert haben: „Die Brücke ist gut" — und mit Blitzesschnelle fuhren die Waggons, in denen Lärm und Musik ertönte, dem Verderben entgegen.

„Schon als die Locomotive mit dem ersten Waggon die Brücke eben berührte, stürzte diese mit einem fürchterlichen Krachen ein, und sieben Wagen stürzten sofort der Locomotive nach in die fürchterliche Tiefe; der achte Waggon, in dem sich mein Berichterstatter befand, brach ab und blieb am Abgrund in einer verhängnißvollen Lage hängen, wodurch aber die letzten Waggons gerettet wurden. — Das Gekrach und das Schmerzensgeschrei muß fürchterlich gewesen sein!! — Als nun mein Bekannter sich aus dem im Waggon befindlichen Knäuel von Menschen herausgearbeitet hatte, bot sich ihm ein grausenerregendes Schauspiel dar: Unten am Flusse sah er nichts wie Todte, schwer Verwundete und Alle mit Blut bedeckt; viele schwer Verwundete lagen unter der Locomotive und schrien nach Hülfe. — Das erste Sühnopfer war der Ober-Ingenieur, der auf der Stelle zerquetscht und getödtet wurde.

„Was nun aber diese Schreckensscene noch vermehrte, war, daß der Himmel sich plötzlich verfinsterte und das Gekrach des Donners sich mit dem Aechzen der Verwundeten vereinigte. Nur durch die fürchterlichsten Blitze, die in einige hohe Bäume einschlugen, wurde die Schauerscene erleuchtet. In diesem Unwetter und der fürchterlichen Kälte mußten die Unglücklichen den größten Theil der Nacht zubringen, da keine menschlichen Wohnungen in der Nähe waren. Doch genug dieses Schauergemäldes und nur noch so viel, daß Tags nachher bald noch ein größeres Unglück passirt wäre.

„Als nämlich der Zug mit den Todten und Verwundeten sich auf dem traurigen Rückweg befand und sich einer hölzernen Brücke, welche sich über einem kleinen aber reißenden Fluß befand, näherte, befahl der Zugführer zu halten, um mit der Locomotive und einigen leeren Waggons über die Brücke probeweise zu fahren.

„Eben war diese von der Locomotive berührt, als sie mit derselben einstürzte; die darauf befindlichen Leute konnten sich nur eben durch Schwimmen retten. Hätte man diese Vorsicht nicht gebraucht, so wären jedenfalls hundert Menschenleben mehr zu beklagen gewesen.

„So baut man in Amerika Eisenbahnen. Die Untersuchung ist zwar in vollem Gange, da aber die meisten Actio-

naire reiche Leute sind, so wird dieselbe wohl nichts ergeben. Den Haupturheber hatte die wohlverdiente Strafe erreicht — er ist nicht mehr." (Düsseld. Z.)

Der General **Tottleben** ist in Petersburg angekommen. Er saß mit seiner jungen Frau, die er zwei Jahre nicht gesehen hatte, am Theetisch im Schlafrock und Pantoffeln, als eine glänzende Deputation der Militairschule bei ihm eintrat, um ihn zu begrüßen. Er warf schnell den Schlafrock ab und that die Generalsuniform mit den Orden an, behielt aber in der Eile die Pantoffel an. Der feurigen Anrede folgte eine eben so feurige Gegenrede und die Deputation bat sich das Vergnügen aus, den Herrn General zu einem Gastmahl zu führen. Er folgt und wäre die Frau nicht gewesen, der General wäre in Pantoffeln gegangen. Die aber brachte zum guten Glück die Stiefeln herbei. An der Festtafel nahm der Großfürst Nicolaus Theil und man that dem General alle Ehren an. In der Wand war eine Marmorplatte mit einem Lorbeerkranz und der goldnen Inschrift angebracht: Franz Tottleben. Sebastopol $18^{54}/_{55}$.

Ein paar Tage vor seiner Abreise aus Copenhagen erwischte **Canrobert** in seinem Gasthofe einen Menschen, der eben beschäftigt war, des Generals Briefe und sonstige Papiere zu durchsuchen. Canrobert ergriff den nächsten Leuchter und warf ihn dem Spion an den Kopf, mit solcher Gewalt, daß derselbe eine böse Verwundung am Auge davon trug. Das Volk von Copenhagen hält den Letztern natürlich für einen russischen Spion. Thatsache ist, daß an jenem Abend ein Lohndiener aus dem Gasthofe in's Spital gebracht wurde, wo er in Gefahr ist, ein Auge zu verlieren.

Ein höchst **tragisches Ereigniß**, das sich am 22. Dec. in Hannover zugetragen, beschäftigte alle Gemüther der Stadt. Ein Knabe von 12 Jahren, das einzige Kind eines hiesigen braven Postofficianten, hat seinem Leben durch Vergiftung mit Kupferwasser ein Ende gemacht, um nicht ein nicht besonders günstig lautendes Schulzeugniß ins elterliche Haus zu bringen, das einen dem Knaben unerträglich scheinenden Empfang daselbst bereitet haben würde. Der Knabe, von seltener Schönheit und Liebenswürdigkeit, kaufte sich, nachdem er die Schule verlassen und zuvor einen seiner Lehrer gefragt, ob man sich mit Kupferwasser vergiften könne, das fragliche Gift und begab sich dann nach der List, wo er in der Nähe derselben sich eine besonders schöne Eiche ausgesucht hatte, sich dort niederzulegen und der Welt für immer Ade zu sagen. Die Leiche des Knaben, dessen habhaft zu werden die Polizeibehörde alles Mögliche gethan hatte, ward erst am 23. d. Nachmittags gefunden.

In Hamburg haben sie einen falschen ungarischen **Honved-Officier** gefaßt, der ein gemeiner Mörder ist. Im Jahre 1848 ermordete und beraubte er eine ungarische Gräfin.

Amerikanische Liebesgeschichte.

Ein junger Amerikaner in dem Kreise Lawrence, ein großer Liebhaber spirituöser Getränke und einer zarten Landsmännin, bekam in einer seiner spiritualistischen Launen eines Abends noch sehr spät den Einfall, seiner Angebeteten einen Besuch abzustatten. Die junge Dame war mit einer Freundin allein und zeigte keine Lust, einem ungestüm klopfenden Gaste Zutritt zu gestatten. Der Spiritus hatte ohnehin die Stimme des Anbeters so verstellt und unzart gemacht, daß sie nicht wieder zu erkennen war. Das zunehmende Ungestüm seines Klopfens und Lärmens brachte die beiden geängstigten Damen auf den Verdacht, Räuber versuchten einzubrechen. Sie verriegelten die Thür um so fester, je feuriger der Liebhaber um Einlaß brüllte und polterte. Er fing an gegen die Thür zu schlagen und zwar mit einem Fuße, der wie ein Mauerbrecher ohne Empfindung schien. Wiederholte Attaken mit diesem Sturmbock von Fuße schlugen ein ganzes Bret aus der Thür, so daß der feurige Liebhaber mit dem martialischen Fuße durchfuhr. Eine Dame faßte den Fuß geschwind und hielt ihn mit heroischer Kraft gegen das noch feste, rissige Bret der Thür gedrückt fest, während die andere Dame, die Angebetete, den Vogel an den Federn, d. h. an dem martialischen Fuße erkennend, rasch eine Säge herbeiholte und den Fuß — absägte. Mit der größten Geschicklichkeit und Sicherheit führte sie die Operation der Amputation durch, so daß der Fuß des Anbeters innerhalb der Thür, der übrige Theil desselben aber vor derselben hinfiel. Der betrunkene, amputirte Liebhaber lag stöhnend auf dem Rücken und blieb so während der Nacht liegen. Am folgenden Morgen fanden ihn Leute und zwar noch am Leben und ganz nüchtern. Auf die Beine konnten sie ihn nicht bringen, denn er hatte blos noch eins, auf welchem Niemand gehen kann. So brachten sie ihn in einem Wagen nach Hause, wo er sich bald wieder erholte und frisch und gesund der Geliebten schrieb, daß er sich anderweitig nach einer Lebensgefährtin umsehen wolle, womit die Dame in höflicher Antwort sich freudig übereinstimmend erklärte und Glück wünschte.

Wir würden kaum dieser Liebesgeschichte von der Amputation an bis hierher Glauben schenken, wenn sie schon zu Ende wäre. Man fragt billig: Wie kam es, daß sich der amputirte Herzensstürmer und Einbrecher nicht während der Nacht verblutete? Wenn wir fürchten und es für eine ausgemachte Sache annehmen, daß er sich hätte verbluten müssen, wäre doch erst zu fragen, ob er überhaupt nur blutete? Nein, weder im Herzen noch am Beine, denn letzteres war von — Holz.

Das preußische Landesöconomie-Collegium spricht in seinem Ernteberichte die Hoffnung aus, daß die Landwirthschaft die **Verheerungen der Kartoffelkrankheit** bald werde abwenden können. „Ueberall, wo man frühreifende Saaten recht zeitig ausgepflanzt hat, sind genügende Ernten gemacht worden. Die **Landwirthschaft** wird Mittel finden, die ganze Bestellung der Kartoffeln so zu verfrühen, daß die Vegetationsperiode zeitiger Sorten größtentheils beendet ist, bevor die Krankheit erscheint."

Der Herr Handelsminister in Preußen hat den **Post- und Eisenbahnbeamten** aufmerksames und artiges Benehmen gegen das Publicum nachdrücklich eingeschärft. Jedem Einzelnen ist eröffnet worden, „daß herrisches, unwillfähriges oder unziemendes Benehmen im dienstlichen Verkehr mit dem Publicum mit Verweis, Ordnungsstrafen oder Entlassung aus dem Dienst unnachsichtlich geahndet werden soll.

Auf dem Bahnhof der niederschlesisch-märkischen Eisenbahn **in Breslau** sah's neulich aus wie auf einen Jahrmarkt. Es waren lauter gestohlene Waaren ausgestellt, darunter sehr kostbare; das Ganze hatte ungeheueren Werth. Seit Jahren hatten Beamte der Bahn eine Menge der versendeten Waaren gestohlen und unterschlagen, bis die sich häufenden Klagen zur Entdeckung führten. Ein Botenmeister war das Haupt der Diebsbande, seine Wohnung ein reiches Waarenlager; er war in wenigen Jahren ein reicher Mann geworden. Ueber 30 Mitschuldige sind eingezogen.

Die Pommern haben sich schon wieder an den preußischen Landtag gewendet und wollen durchaus **Prügel** haben, die viel sittlicher und wohlfeiler seien als andere Strafen. Ich würde sie ihnen ohne weiteres bewilligen oder nach Helgoland zum englischen Gouverneur schicken, wo sie ganz umsonst zu haben sind.

In der preußischen Kammer wird ein Antrag gegen die **frühen Heirathen** gestellt. Das Eingehen der Ehe soll von dem Nachweise der Mittel zur standesgemäßen Ernährung der Familie abhängig gemacht, die jetzt in Preußen bestehende Freizügigkeit durch allgemeine Gestattung des Einzugsgeldes erschwert werden. Gründe der Erschwerung: Zunahme des Proletariats und das bis zur Unerträglichkeit sich steigernde Bedürfniß für die Armenpflege.

So bedauerlich die allgemeine **Theuerung** ist, so läßt sich doch nicht genug wiederholen, daß keine Regierungsgewalt im Stande ist, das Uebel zu beseitigen. Sie kann es mildern, sie kann es durch gewisse Veranstaltungen, insbesondere durch Transporterleichterungen, erträglicher machen. Allein über den Kreis solcher Mittel hinauszugreifen, die Ausfuhr gewaltsam zu hemmen, den Verkauf aufgespeicherter Vorräthe zu erzwingen, die freie Speculation dadurch zu hemmen und sogar höchste Preise festzustellen, wird kein Verständiger, der nur einigermaßen mit den Lebensbedingungen des öconomischen Verkehrs vertraut ist, ihr zumuthen, da alle derartigen Maßregeln gewöhnlich nur das Gegentheil von dem, was sie bezwecken, hervorbringen. Es bleibt ein unumstößlich richtiger Grundsatz, daß alle Eigenthums- und Verkehrsverhältnisse streng geachtet und geschätzt werden müssen.

Aus der Pariser Industrie-Ausstellung theilt das „Wiener Fremdenblatt folgende Anecdote mit. Eines Tages, heißt es, stand der Kaiser der Franzosen vor einer Abtheilung Porzellan-

Waaren, weil ihm Teller und Schüsseln in die Augen fielen, welche theils mit dem Bildniß seines Oheims, theils mit dem seinen geziert waren. Er fragte nach dem Preise der Teller und hörte zu seiner Verwunderung, daß die mit dem Bildniß Napoleons I. 40 Francs, die mit dem seinen nur 5 Francs kosteten. „Woher kommt dieser Unterschied?" fragte er. — „Ja, die ersteren sind im Feuer gewesen," erwiederte der Aussteller.

Das allmälige Sinken der französischen Bevölkerung in Hinsicht auf Größe und Kraft des Körperbaues seit den Napoleon'schen Weltkriegen ist eine bekannte Thatsache, aber man muß doch über folgende statistisch festgestellte Verhältnisse erstaunen. Es gab im Jahre 1851 unter 36 Millionen Einwohnern 45,000 Krummbeinige, 11,000 Einbeinige und Fußlose, 23,000 Klumpfüße, 9000 Einarmige und Armlose, 42,000 Kröpfige, 75,000 Einäugige, 36,000 Blinde, 30,000 Taubstumme und 45,000 Geisteskranke, zusammen 320,000. Ein Procent der Bevölkerung war also verkrüppelt.

An das neue Jahr.

O liebes, gutes neues Jahr,
An Dich woll'n wir uns wenden,
Daß Du uns mögest ganz und gar
Glück, Freud' und Segen spenden!

Sei nicht den alten Jahren gleich,
Gieb Du Dir recht viel Mühe,
Daß unsere Ernten gut und reich,
Und unser Weizen blühe!

Mach' bald ein Ende jeder Noth,
Laß' doch vom Glück uns nippen,
Gieb Jedermann sein täglich Brod
Und größ're — Dreierstücken!

Im Orient mache ohn' Geräusch
Dem leid'gen Krieg ein Ende,
Daß sich das Rind- und Schweinefleisch
Nach Deutschland wieder wende.

Laß' uns mitsammen einig sein
Im Vaterland dem theuern,
Hüt' uns vor saurem Aepfelwein
Und neuen städt'schen Steuern!

Sei uns gesegnet früh und spat —
Und ist kein Wunsch geblieben,
Dann woll'n wir gern den Magistrat
Wie unsre Väter lieben!

Auction.

Am
14. k. M. (Januar)
soll das zum Nachlasse des wailand Hauswirths Böttcher gehörende Superinventar des Gehöfts Nr. 9. zu Börzow, hies. Amtes, in öffentlicher Auction gegen sofortige baare Bazahlung verkauft werden. Dasselbe besteht in:

Pferden,
Kühen,
Starken,
Schaafen,
Gänsen, Hühnern,
Acker- und Baugeräth,
Haus- und Küchengeräth,
Betten- und Leinzeug,
Kleidungsstücke ꝛc.,

und nimmt die Auction präcise Morgens 10 Uhr auf obgedachtem Gehöfte ihren Anfang.

Grevesmühlen, den 28. Dec. 1855.

Amts-Registrator **Reinhardt.**

Am Montag den 7. Januar k. J.,
Morgens 10 Uhr, sollen in der hiesigen Gutshölzung

45 Stück Buchen Nutz-Holz-Drümme,
50 Faden Buchen Kluftholz,
20 Fuder Buchen Zweigholz

öffentlich meistbietend gegen gleich baare Zahlung in Courant verkauft werden.

Hoikendorf, den 27. Dec. 1855.

E. Dreves.

Eine Sendung
„frischer Austern"
empfing und empfiehlt **H. Knoll.**
Grevesmühlen, den 30. Dec. 1855.

Zum Jahreswechsel allen Freunden und Bekannten meinen herzlichsten
Glückwunsch!
Lübeck. **Wilh. Prahl.**

Geburts-Anzeige.

Heute Mittag 1 Uhr wurden wir durch die Geburt eines gesunden Sohnes erfreut, welches wir statt besonderer Meldung unsern Verwandten und Bekannten gehorsamst anzeigen.

Grevesmühlen, den 26. Dec. 1855.

Aug. Jancker und Frau.

Todes-Anzeige.

Heute Morgen 2 Uhr starb meine liebe Frau, geb. Sommer, nach kurzer Krankheit. Diese Traueranzeige widme ich allen Freunden und Bekannten und bitte um stille Theilnahme.

Hungerstorf, den 28. Dec. 1855.

J. Baumann.

Eine bejahrte Person, die eine kleine Wirthschaft vorzustehen im Stande ist, wird sogleich für einen einzelnen Herrn gesucht. Näheres ertheilt
Drechsler **Niemann**
Grevesmühlen.

Zu vermiethen

steht die obere Etage meines Wohnhauses sogleich oder zu Ostern k. J.

H. Jancker am Markt
in Grevesmühlen.

Für gute rein geschlachtete
Kuhhäute
von 40 Pfund an, zahle ich fünf Thaler.
Grevesmühlen, den 29. December 1855.

A. Prößtel,
Lohgerber.

Rechnungen
in halbe Bogen, 100 Stück 40 ßl, Dutz 6 ßl,
in viertel Bogen, 100 Stück 24 ßl, Dutz 4 ßl,
für jeden Geschäftsmann und Ort passend, sind bei mir wieder vorräthig.

F. Sievers.

In der Hoikendorfer Forst finden noch 20—30 Arbeiter dauernde Beschäftigung.
Hoikendorf, den 19. Decbr. 1855.

E. Dreves.

Am Neujahrstage:
Tanzmusik im Schultzschen
Garten-Salon.

Getreide-Preise vom 28. December.

	Schwerin.				Wismar.			
	ℳ	ßl	ℳ	ßl	ℳ	ßl	ℳ	ßl
Weizen	3	— bis	3	34	2	32 bis	3	36
Roggen	2	28 „	2	37	2	28 „	2	33
Gerste	1	32 „	1	36	1	32 „	1	39
Hafer	1	8 „	1	18	1	4 „	1	16
Erbsen	2	12 „	2	24	2	4 „	2	24
Wicken	1	40 „	2	12	—	—	—	—
Buchweizen	—	— „	—	—	—	—	—	—
Leinsaat	—	— „	—	—	—	—	—	—
Rappsaat	—	— „	—	—	—	—	—	—
Dotter	—	— „	—	—	—	—	—	—
Rübsen	—	— „	—	—	—	—	—	—

Lübeck.
(Preuß. Thaler zu 40 ßl.)

Weizen	2 Thlr.	8 ßl.	bis	2 Thlr.	32 ßl.
Roggen	1 „	44 „	„	2 „	4 „
Gerste	1 „	10 „	„	1 „	14 „
Hafer	— „	46 „	„	1 „	1 „
Erbsen	1 „	28 „	„	1 „	40 „
Wicken	1 „	20 „	„	1 „	28 „

Rostocker Börsen-Course vom 27. Dec.

Hamburg . . . . . — 2 M., 152¼ % k. S.
Louisd'or . . . . . 5 Rth. 24 a 25 ßl.

Heute Sonntag predigen:
Vormittags: Pastor Kleffel.
Nachmittags: Kein Gottesdienst.
Am Neujahr:
Vormittags: Pastor Kleffel.
Nachmittags: Pastor Martens.

Einladung zum Abonnement auf das Grevesmühlener Wochenblatt.

(Localblatt für Grevesmühlen, Rehna, Gadebusch, Dassow und Klütz, so wie deren Umgegend.)

Wir erlauben uns, unsere bisherigen und neue Abonnenten auf das nächste Quartal des neuen Jahres gehorsamst einzuladen. — Was in unsern Kräften steht, wollen wir thun, um unser Blatt durch mannichfaltige Mittheilungen zu bereichern. Von verschiedenen Seiten sind uns für die Folge Mittheilungen zugesichert. Da wir eine Auswahl von inländischen und auswärtigen Zeitschriften halten, so können wir unsern Lesern stets die neuesten und wichtigsten Begebenheiten mittheilen und namentlich alle **mecklenburgischen Nachrichten und Notizen** in bündiger Kürze. Ebenso werden von jetzt an alle **Anzeigen** von allgemeinem Interesse, die durch andere Blätter veröffentlicht worden, als: **Verpachtungen, Verkäufe, Auctionen, Gesuche, Anerbietungen** u. s. w. unter der Rubrik: „**Allgemeiner Anzeiger**" kurzgefaßt mitgetheilt. — Die **Kornpreise** werden in jeder Nummer erscheinen und zwar wie bisher Sonntags aus Schwerin, Wismar und Lübeck; Donnerstags aber aus andern Städten. — Die **Rostocker Börsencourse** wöchentlich 2 Mal. — Die **Tagesereignisse** aus allen Weltgegenden werden wir nach wie vor bringen und so oft es noch der Raum erlaubt, eine hübsche Geschichte unsern werthen Leserinnen vorführen. — — **Anzeigen** finden hier, in den Nachbarstädten und der ganzen Umgegend eine große Verbreitung, die bei der so billigen Insertions-Gebühr gewiß von Nutzen sein werden.

Die Redaction.

Druck und Verlag von F. Sievers.